Bundesstaat und Bundeskrieg in Nordamerika

Von Dr. Ernst Otto Hopp

a

Bundesstaat und Bundeskrieg in Nordamerika.

Mit einem Abriß der Colonialgeschichte als Einleitung.

Von

Dr. Ernst Otto Hopp.

Mit Illustrationen und Karten.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.
Beginn des Satzes am 1. September 1885.

Einleitung.

I.

Entdeckungen und Colonialversuche im 16. Jahrhundert.

Der Ruhm, Amerika entdeckt zu haben, verbleibt dem Genueser Columbus, wenngleich es feststeht, daß kühne Normannen von Island aus bereits um das Jahr 1000 n. Chr. nach Grönland und Labrador, ja noch südlicher bis an die Küsten Neuenglands oder gar New-Yorks vorgedrungen sind; ihre Fahrten blieben für die Menschheit unfruchtbar, und ihre Ansiedlungen hinterließen keine Spuren. Nur wenige Jahre nach Columbus stellten sich baskische und bretonische Fischer auf den unerschöpflich ergiebigen Fischgründen der Neufundland-Bank ein; ja, es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die Männer des Handwerks und der Praxis ihrem Gewerbe an den amerikanischen Küsten schon zu einer Zeit oblagen, als der geniale Mann der Wissenschaft den Gedanken eines neuen Welttheils erst theoretisch im Kopfe trug. Diese Fischereien am Gestade Neufundlands bildeten das erste Verbindungsglied zwischen Europa und Nordamerika und blieben das einzige beinahe ein Jahrhundert lang.

Französische Entdecker.

Den französischen Fischern folgten die französischen Forscher und Entdecker. Im Jahre 1506 besuchte Denis aus Honfleur den St. Lorenz-Golf, zwei Jahre später verfolgte Aubert aus Dieppe dessen Spur, und 1518 machte Baron von Léry den mißglückten Versuch, eine Niederlassung auf Sable-Island, einer westlich von Nova Scotia gelegenen Insel, zu gründen, wo indessen nur sein Vieh zurückblieb und sich vermehrte.

Nachdem die Krone Frankreichs an Franz I. übergegangen war, wurden die Aussichten für gewinnbringende Unternehmungen jenseit des Oceans besser. Der ehrgeizige König beneidete den Glanz Karls V., und ein florentinischer Seefahrer, namens Giovanni da Verrazzano, dessen Geschlecht seinem italienischen Vaterlande mehrere berühmte Männer gegeben hatte, und der sich anheischig machte, einen westlichen Weg nach dem mythischen Königreiche Cathay zu entdecken, fand bei ihm geneigtes Gehör. Gegen Ende des Jahres 1523 segelte Verrazzano mit vier Schiffen von Dieppe ab, doch zerstreute ein Sturm seine Fahrzeuge, so daß er unverrichteter Sache zurückkehren mußte. Im Januar 1524 wiederholte er seinen Versuch und landete nach 49 Tagen

an einer niedrigen Küste unweit von dem heutigen Wilmington in Nord-Carolina, wo zum ersten Mal weiße Männer das Gestade betraten und von den Rothhäuten mit Staunen und Bewunderung empfangen wurden. Hierauf fuhren sie in die Bai von New-York ein; ihre Phantasie spiegelte ihnen das Vorhandensein reicher mineralischer Schätze in den malerischen Hügeln Staten-Islands vor. Von dort aus segelten sie nach Newport und gelangten schließlich bis nach Neufundland. Hier gingen ihnen jedoch die Lebensmittel aus, und sie richteten ihr Steuer wieder Frankreich zu. Verrazzano hatte zwar den ersehnten Weg nach Indien nicht gefunden, dafür aber die amerikanische Küste vom 34. bis zum 50. Grade erforscht und war mehrfach meilenweit in das neue Land eingedrungen. Nach seiner Rückkehr sandte er von Dieppe aus an den König die erste überhaupt bekannte Beschreibung des transatlantischen Gestades der heutigen Union. Man begrüßte den Bericht mit großer Freude und träumte schon von den ungeheuren Reichthümern, die in den neuentdeckten Regionen begraben lägen. Das Ende von Verrazzanos Schicksal ist gänzlich unbekannt; nicht einmal die Archive der Familie, die erst 1819 ausstarb, geben darüber Aufschluß.

Vielleicht wäre die neue Welt den Augen des wankelmüthigen Monarchen ganz und gar entschwunden, hätte nicht ein Günstling seiner Jugend, Philippe de Brion-Chabot, den Plan gefaßt, die von dem Florentiner eingeschlagene Bahn weiter zu verfolgen. In der alten Stadt St. Malo wohnte der kühne Seemann Jacques Cartier, und diesen wählte Chabot bei der Ausführung seiner ehrgeizigen Pläne zum Gehilfen. Der bretonische Seefahrer segelte am 20. April 1534 nach Neufundland ab, um den Weg nach Cathay zu suchen, und fuhr den St. Lorenzstrom hinauf, kam aber nur bis an die Gestade von Anticosti, wo die Herbststürme ihn zur Rückkehr zwangen. Seine erste Reise bestand also nur in einer Art Recognoscirung.

Mit dem brennenden Verlangen, den ersehnten Weg nach Indien nun endlich aufzufinden und ein neues Frankreich jenseit des Oceans zu entdecken, verband sich der fromme Eifer, die Verluste, welche die katholische Kirche durch Luthers und Calvins Ketzerei erlitten hatte, durch die Bekehrung der Ungläubigen in der neuen Welt wiederauszugleichen. Cartier wurde zu einer abermaligen Fahrt bewogen und ging im Mai 1535 mit drei Schiffen von St. Malo aus ab, deren größtes nicht mehr als hundert und zwanzig Tonnen faßte. Nach einer stürmischen Reise erreichte er die Küste von Labrador und dann eine kleine der Insel Anticosti gegenüberliegende Bucht, welche er die St. Lorenzbai taufte; dieser Name hat sich später auf den ganzen Golf und auf den mächtigen Strom, der sich in denselben ergießt, ausgedehnt.[1]) Wo sich heute auf hohen Felsen die Stadt Quebec erhebt, lag damals eine

---

1) Cartier nannte den Strom „Fluß von Hochelaga" oder den „großen Fluß von Canada"; letzteren Namen beschränkte er auf eine verhältnißmäßig kurze Strecke Landes. Bei den Indianern bedeutete Canada eine Stadt oder ein Dorf, einen Ort.

Gruppe von Indianerhütten, die den Namen „Stadaconé" trug und unter der Herrschaft des Häuptlings Donnacona stand. Dies war indessen nicht die Hauptstadt, letztere lag vielmehr mehrere Tagereisen stromaufwärts und hieß Hochelaga, wie der gewaltige Fluß selbst nebst einem großen Theile der umliegenden Landschaft. Nach vielen Mühen und Schwierigkeiten näherten sich die französischen Abenteurer dem geheimnißvollen Orte, dem Ziele ihrer Wünsche. Tausende von Indianern gafften sie staunend an und überschütteten sie mit Geschenken an Fischen und Mais. Mit Tagesanbruch machten sich die Weißen nach Hochelaga auf; ein Indianerpfad führte durch den Wald, der die Stätte bedeckte, wo jetzt Montreal steht. Nach längerem Marsch thürmte sich vor den Fremden der hohe Rücken eines Berges auf; unterhalb desselben breitete sich, von Maisfeldern umwogt, die indianische Hauptstadt aus.

Die Reisenden traten durch das schmale Thor und erblickten einige fünfzig große, länglich geformte Gebäude, die aus jungen Baumstämmen zusammengefügt dicht mit Rinde bedeckt waren, und von denen ein jedes viele Familien umschloß. In der Mitte des Ortes lag ein freier Platz, der öffentliche Markt. Männer, Frauen und Kinder umdrängten die kriegerischen Gäste und fragten sich zweifelnd, ob die wunderbaren Fremden Halbgötter oder Menschen seien wie sie selber.

Als die Franzosen sich von den Wilden verabschiedeten, wurden sie von diesen auf den Gipfel des nahen Berges geleitet. Cartier nannte die Höhe Mont-Royal (Montreal), königlicher Berg, und so heißt die Stätte noch, wo einst das jetzt vergessene Hochelaga stand. Als die Franzosen wohlbehalten in Stadaconé angelangt waren, fanden sie, daß ihre Kameraden am Ufer des St. Charles eine Befestigung aus Schanzpfählen erbaut hatten, vor welcher ihre Schiffe ankerten. Hier hatte die Schaar bald die ganze Strenge eines canadischen Winters zu erdulden. Bösartiger Skorbut brach unter ihr aus, fünfundzwanzig wurden von der schrecklichen Krankheit dahingerafft. Die Zahl der Gesunden war zu klein, um die Leidenden zu pflegen, und die Erde zu hart, um die Todten in ihren Schooß aufzunehmen.

Als der furchtbare Winter zu Ende ging und der warme Frühlingshauch die Eisfesseln sprengte, traf Cartier Anstalten zur Rückreise nach Frankreich. Er hatte wichtige Entdeckungen gemacht, aber diese waren nichts im Vergleich zu den Wundern, von denen Donnacona und dessen Unterhäuptlinge den Franzosen erzählt hatten. Von den Lippen der Rothhäute selber sollte der König diese Geschichten vernehmen, und demgemäß wurden die Wilden durch Verrath auf die Schiffe gelockt; darauf steuerten die Abenteurer, nachdem sie ein Kreuz aufgepflanzt und ein Lilienbanner darauf befestigt hatten, der Heimath wieder zu, die sie am 16. Juli 1536 erreichten.

Die nun folgenden Kriegsjahre verhinderten eine Erneuerung des wagehalsigen Unternehmens, Neu-Frankreich zu colonisiren und die Wilden zu bekehren, bis Jean de la Roque, Herr von Roberval, ein Edelmann aus der Picardie, das ferne Land wieder in Erinnerung brachte. Der König verlieh

ihm eine Menge prunkender Titel, ernannte ihn zum Vicekönig und Generallieutenant in Canada und bewilligte ihm die Mittel zur Anschaffung und Ausrüstung von fünf Fahrzeugen. Cartier erhielt den Posten eines Generalkapitäns und wurde, um seine Mannschaften vollzählig zu machen, ermächtigt, sich aus den Gefängnissen Räuber und Diebe nach Belieben auszuwählen. Von den Vortheilen, welche man von dem Zuge erwartete, sollten die Abenteurer ein Drittheil, der König sollte das zweite erhalten, der Rest war zur Deckung der Auslagen und Unkosten bestimmt.

In der zweiten Hälfte des Mai 1541 segelte Cartier zuerst ab, Roberval, für dessen Fahrzeuge der Proviant ausgeblieben war, wollte ihm baldmöglichst nachfolgen. Als er im Hafen von St. John auf Neufundland einfuhr, kamen ihm bereits die Schiffe seines Generalkapitäns entgegen, der die Colonie aufgegeben hatte und Neufrankreich wieder verlassen wollte. Zornentbrannt gebot ihm der Vicekönig zurückzukehren, allein Jener entwich unter dem Schutze der Nacht. Aus welchen Gründen Cartier so handelte, ist nicht erwiesen, vielleicht wurmte es seinen Ehrgeiz, das Amt eines Untergebenen in einem Lande bekleiden zu müssen, das er entdeckt und erforscht hatte. Roberval steuerte nördlich, fuhr den St. Lorenzstrom hinauf und ankerte am Cap Rouge. Bald erhob sich in der Wildniß ein stattliches zweithürmiges Gebäude, halb Caserne, halb Schloß, in welchem die ganze Colonie wohnte, Officiere und Soldaten, Handwerker und Arbeiter, Desperados und Sträflinge, Weiber und Kinder. Allein man hatte zwar Vorrathskammern, aber keine Vorräthe, Mühlen, aber kein Mahlkorn, einen Backofen, aber kein Brod. Der Winter brach ein, und mit ihm kam eine grimme Hungersnoth; unter den darbenden Ansiedlern wütheten tödtliche Krankheiten. Vor dem Frühjahr war bereits ein Drittel der Noth erlegen. Lange bestanden hat die Colonie nicht, ihr Ende ist ebenso ungewiß, wie das ihres unbeugsamen Vicekönigs, des eisernen Roberval, mit dessen Tod das Vorspiel des französisch-amerikanischen Dramas abschließt.

Im Jahre 1578 kreuzten bei Neufundland an 150 französische Fischerboote und außer diesen noch 200 andere, welche Spaniern, Portugiesen und Engländern gehörten, nebst 20—30 biscayischen Walfischfahrern. Viele Fischer vertauschten ihr altes Gewerbe mit dem einträglicheren Handel um Bärenfelle und Biberhäute, denn die Indianer verkauften gern ihre Jagdbeute um Messer und Perlen und allerlei Tand. Andere Fischer bemühten sich, Walroßzähne zu sammeln; bald schickte St. Malo eine ganze Flotte von kleinen Barken auf die Suche nach diesem neuen profitablen Handelsartikel aus. Die europäischen Kaufleute und Abenteurer wandten ihre Augen nach Amerika, nicht um Gold und Silber wie die Spanier, sondern um Thran und Stockfische, um Biberfelle und Walroßzähne zu erbeuten.

Noch einmal ward von Frankreich aus ein fruchtloser Colonisationsversuch in Scene gesetzt. Der Marquis de la Roche, ein Edelmann aus der Bretagne, schloß mit dem Könige einen Vertrag zur Besiedelung Neufrank-

reichs ab. Er erhielt ein wichtiges Handelsmonopol, ward zum Generallieutenant des ganzen transatlantischen Gebietes ernannt und durfte Truppen erheben, Krieg erklären und Frieden schließen, Gesetze geben, bestrafen und begnadigen, soviel es ihm beliebte, Schlösser, Städte und Forts bauen und das Land in Lehen, Herrschaften, Vicegrafschaften und Baronien theilen. Auch er rekrutirte seine Mannschaft aus den Gefängnissen und landete mit seinem kleinen Schiff auf Sable Island, wo er seine vierzig Sträflinge ansiedelte, während er selbst mit seinen zuverlässigeren Leuten sich aufmachte, die umliegenden Küsten zu erforschen und einen Platz für die Hauptstadt seines Gebietes auszuwählen. Doch ein furchtbarer Weststurm fegte sein zerbrechliches Fahrzeug vom amerikanischen Gestade weg; er beschloß nach Frankreich zurückzukehren und überließ die Unglücklichen auf Sable Island ihrem Schicksal. Nach fünf Jahren waren nur noch zwölf von ihnen übrig, die von einem vorbeifahrenden Schiff gerettet und nach Frankreich gebracht wurden. La Roche, ihr treuloser Führer, starb im Elend.

Portugiesen.

Die Portugiesen betheiligten sich an den Reisen, die von den Europäern im sechzehnten Jahrhundert zur Erforschung Nordamerikas unternommen wurden, nur ein einziges Mal; später wandte sich der Strom ihrer Entdeckungslust in ein anderes Bett. Cortereal sollte im Auftrage der portugiesischen Krone nach Norden, Cabral nach Süden fahren. Während der letztere vom Sturm an die Küsten Brasiliens getragen ward, landete der erstere 1501 an dem weniger einladenden Gestade von Labrador, und da ihn die Rauhheit des ungastlichen Klimas abschreckte, fuhr er nach Süden. Auf seiner Fahrt mag er bis nach Nordcarolina gelangt sein, er berichtete von der üppig wuchernden Vegetation und schleppte einige fünfzig Indianer als Sklavenbeute mit sich fort. Bei einer zweiten Reise ward er wahrscheinlich von den rachedürstenden Wilden in einen Hinterhalt gelockt und sammt seiner Mannschaft erschlagen.

Spanier.

Bei der Entdeckung Westindiens, Mexikos, Centralamerikas und der südamerikanischen Länder waren die Spanier vom Glück begünstigt worden; hell leuchtet der Ruhm der großen Pfadfinder Columbus, Cortez, Pizarro, mag auch das Andenken an die blutigen Thaten der beiden letzteren ebenso unvergänglich wie ihr Name bleiben. Balboa war es vergönnt, 1513 zuerst den Stillen Ocean zu erblicken. Doch die spanischen Entdeckungszüge auf dem weiteren nordamerikanischen Continent blieben merkwürdig nutzlos, nur die Erdbeschreibung zog Gewinn aus ihren theuer erkauften Fahrten. Ponce

de Leon, früher Gouverneur von Portorico, hatte drei Schiffe aus eigenen Mitteln ausgerüstet und landete am Ostermorgen, den die Spanier pascua florida nannten, an der Küste eines blüthenreichen Landes, das den Namen „Florida" seitdem behalten hat (1512). Man erzählt, der bereits bejahrte spanische Führer sei zu diesem Zuge durch den Glauben an eine „Quelle ewiger Jugend", von der eine Sage umging, gereizt worden. Auch witterten die Spanier in fast jedem Lande, dessen Inneres ihnen noch unbekannt war, reiche Goldschätze. Ihre Erwartungen erfüllten sich nicht, die Indianer traten feindlich auf, und eine Colonisation gelang in den nächsten Jahren noch nicht. Ponce de Leon, der 1521 die Statthalterschaft des Landes antreten wollte, starb bald darauf an den Folgen eines Pfeilschusses, den er in einem Scharmützel empfing. Vasquez de Ayllon, der schon ein Jahr vorher, um Sklaven zu erbeuten, auf Florida gelandet war, hatte eben so wenig Glück, er starb 1525, nachdem eine neue Expedition fehlgeschlagen war, an gekränktem Ehrgeiz. In demselben Jahre fuhr Gomez, um einen Seeweg nach Indien zu finden, bis nach dem jetzigen New-York hinauf; auf alten spanischen Karten findet sich an der Stelle, die heute die volkreiche Metropole einnimmt, die Bemerkung: „Land des Gomez". Narvaez, der Feind Cortez', der 1528 mit 300 Kriegern auf Abenteuer in Florida ausging, kam an der Mündung des Mississippi im Nachen um; von seiner Schaar erreichten nur vier nach unsäglicher Drangsal mexikanisches Gebiet. De Soto, der mit sechshundert prächtig ausgerüsteten Spaniern in die Wildnisse des südlichen Nordamerika drang, hatte ein ähnliches Schicksal. Ihm war es vergönnt, den stolzen Strom des Mississippi zu entdecken (1541), der bald sein Grab wurde. Unglaublich war die Ausdauer dieser abenteuerlichen Gestalten, unglaublich ihre Mühsal und Noth; nur 311 kehrten auf selbstgezimmerten Booten zurück. Auch dominikanische Glaubenseiferer, die 1547 einen Versuch machten, die Heiden Floridas zu bekehren, erlagen dem Geschick: es war, als ob der Tod vor den Thoren dieses Edens Wache hielt. Unter weiteren blutigen Greueln fand endlich die Colonisation des vielumworbenen Landes statt. Eine hugenottische Colonie, deren Plan Admiral Coligny entworfen, landete 1562 an dem Orte, den heute noch eine der ältesten Städte der Union, St. Augustine, einnimmt, unter dem Befehl eines aus Dieppe gebürtigen tüchtigen Seemannes, Jean Ribault. Zwar scheiterte dieser erste Versuch, die Siedler kehrten halbverhungert nach Frankreich zurück. Besseres Glück schien indessen einem Unternehmen zu winken, das zwei Jahre darauf in Scene gesetzt ward. Unter dem Commando Laudonniere's landete eine neue Schaar hugenottischer Emigranten; zwar ergab sich ein Theil dem Seeraub, zog gegen spanische Schiffe aus und fand wohlverdienten Lohn theils durch die Hand der Spanier, theils der eigenen Landsleute, welche die Piraten züchtigten; allein nachdem Ribault mit Getreide, Werkzeug und Geräth sowie mit neuen Ansiedlern gelandet war, schien die Ansiedlung gedeihen zu wollen. Da kam Melendez de Aviles im Auftrage Philipps II., dem der

Gedanke ein Greuel war, daß sich Ketzer in dem von den rechtgläubigen Spaniern so heißbegehrten Lande niedergelassen, überfiel das hugenottische Dorf und metzelte die Siedler erbarmungslos nieder. Nur wenige entkamen. Seitdem behaupteten sich die Spanier; obwohl der Franzose De Gourgues 1568 rächend die Spanier überfiel und eine große Zahl abschlachtete, gelang es ihm doch nicht, das Fort einzunehmen. Florida theilte das Schicksal vieler spanischen Gründungen, eine kümmerliche Colonie fristete in und um St. Augustine ihre Existenz. Der Ruhm, im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts die erste bleibende Ansiedlung auf dem Gebiete der späteren Union angelegt zu haben, bleibt den Spaniern. Das erste Blut war in einem von Europa auf die Küsten der Neuen Welt übertragenen Religionskriege geflossen.

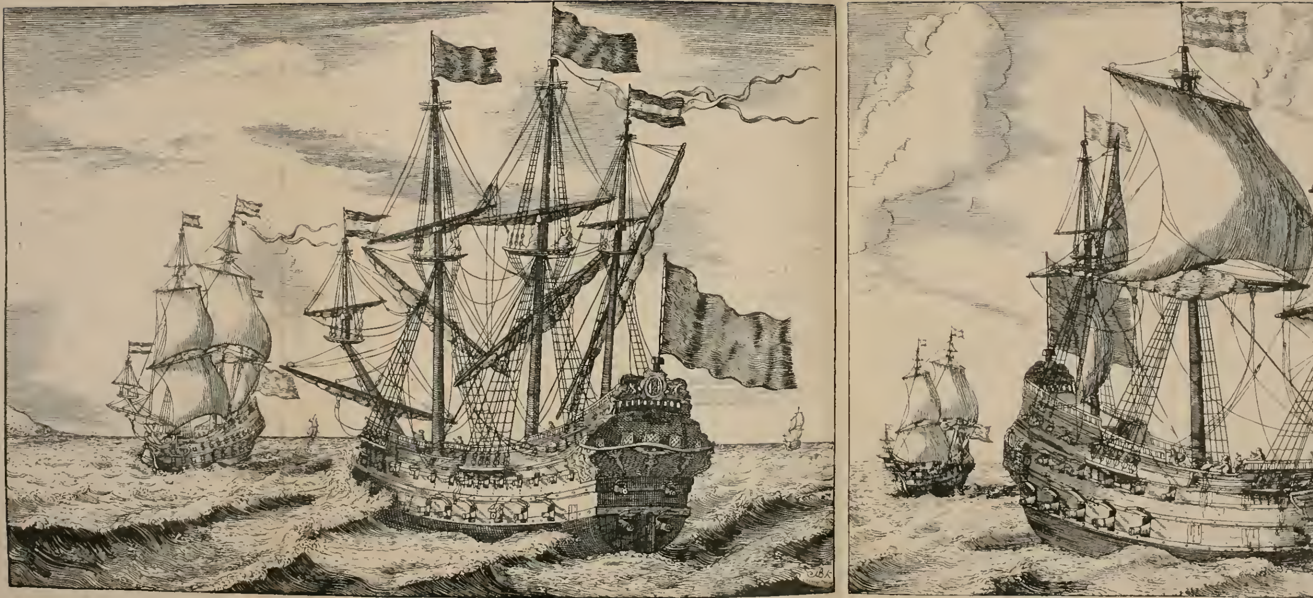
Engländer.

Auch die Engländer hatten eine Reihe von Entdeckungsreisen und Ansiedlungsversuchen im Lauf des sechzehnten Jahrhunderts unternommen. Wer jemals Gelegenheit gehabt hat, die blüthenreichen Felder und Wälder des amerikanischen Frühlingslandes Virginia zu sehen, der wird erstaunt sein, aus der Geschichte zu vernehmen, daß so lange Zeit vergebens der Versuch gemacht ward, bleibende Heimstätten in diesem Theile der Neuen Welt zu begründen. Der Winter ist mild und das Land reich an großen Flüssen, die sich mit breiten Mündungen in den Ozean ergießen; der Boden ist heute noch, da eine mehrhundertjährige Tabakscultur ihn etwas erschöpft hat, ein fruchtbarer zu nennen. Und trotzdem gelang dort wie in dem rauheren Neuengland der Versuch einer Ansiedlung und ihre Weiterentwicklung erst nach einer langen Reihe von Fehlschlägen und Unfällen und nach erheblichen Opfern an Menschenleben und Geldmitteln.

Das sechzehnte Jahrhundert war voll von romantischen Entdeckungsträumen; die Länder, deren Saum man auffand, bevölkerte man gern mit Fabelwesen. Selbst die nüchterneren Engländer befrachteten noch im Beginn des 17. Jahrhunderts ein von Virginia heimkehrendes Schiff mit Katzengold, und ein anderes, das von den Gestaden des St. Lorenzstromes zurückfuhr, mit gleich werthlosem Gestein. Die Colonisationsgedanken schlummerten noch oder befanden sich im Stadium der Kindheit. Erst in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts erwachte in England ein lebhafterer Handelsgeist, bis dahin waren die Britten ein fleißiges Geschlecht gewesen, das sich mit den mäßigen Gaben des Ackers zufrieden zeigte und einen soliden, doch nicht zu ausgedehnten Handel betrieb. Noch war der Horizont der Kaufherren der Londoner City ein beschränkter, als sich bereits in der westlichen Handelsstadt Bristol ein lebhafterer Unternehmungssinn bethätigte. Von Bristol aus, das englische Geschichtsschreiber jener Tage ein englisches Lübeck oder Venedig nennen, zog Giovanni Cabotto auf seine Entdeckungsreise aus, wie noch in

den Memoiren der Stadt verzeichnet steht: „Am 24. Juni 1497 ward Neufundland von Männern aus Bristol entdeckt, die in einem Schiff genannt „Matthäus" fuhren." Die directen Folgen der Auffindung des nordamerikanischen Continents, den Cabotto „Prima Vista" benamste, waren unbedeutend, auch seine Belohnung war der Wichtigkeit der Entdeckung kaum angemessen, wenn anders eine Eintragung in die Haushaltsrechnung König Heinrichs VII. sich auf Cabotto bezieht, in der es heißt: „Zehn Pfund für den, der die neue Insel fand." Schon im Jahre 1502 paradirten Indianer in den Straßen von London, aber andere Folgen hatten diese ersten Fahrten nicht. Albert de Prado, der 1527 auszog, verlor eins seiner Fahrzeuge im Sturm, das andere sah an der neufundländischen Küste bereits zwölf französische und zwei portugiesische Schiffe und kehrte „nach Erforschung der Küsten" heim. Noch kläglicher verlief neun Jahre darauf Hore's Reise, die Lebensmittel gingen aus, und die Mannschaft ward zum Cannibalismus getrieben, bis sie sich eines wohlverproviantirten französischen Schiffes bemächtigte, auf dem sie unverrichteter Sache zurückkam.

Um die Zeit, da Sebastian Cabot, der begabteste der drei Söhne Giovannis, zum Großpiloten von England ernannt ward (1549), begann die englische Unternehmungslust einen kühneren Flug zu nehmen; 1553 wurde eine Gesellschaft zur Entdeckung der Nordwestpassage gegründet, deren Haupt Cabot war. Sir Hugh Willoughby, der in demselben Jahre aussegelte, fand ein trauriges Ende, indem er zwei Jahre darauf an den Küsten Lapplands scheiterte und mit der Mannschaft zweier Schiffe in jener unwirthlichen Oede erfror; aber sein drittes Fahrzeug drang glücklich bis in's Weiße Meer und brach die Bahn für einen später nicht uneinträglichen Handel. Das Todesjahr Cabots ist nicht einmal festzustellen, jedenfalls starb er erst nach 1556. Die Anregungen, die er gegeben hatte, wirkten auch nach seinem Hinscheiden fort; die Bevölkerung Englands mehrte sich beträchtlich, und immer lebhafter richteten sich die Blicke der englischen Abenteurer und Glücksritter, der Verarmten und Verschuldeten, wie der Industriellen, der ehrlichen Arbeiter und wissenschaftlichen Köpfe nach den Gestaden jenseit des Atlantischen Meeres. In kurzer Frist wurden nicht weniger denn elf Handelsreisen nach Guinea unternommen. Frobisher, der von einem unbezähmbaren Hange getrieben auf winzigen Schiffen, von denen eins in der That unterging, die nordwestliche Durchfahrt zu vollbringen bemüht war, machte werthvolle geographische Entdeckungen, wenn auch die Fahrt keinen augenblicklichen materiellen Nutzen abwarf. (1576.) Auch seine nachfolgenden mit größeren Mitteln unternommenen Reisen führten zu nichts. Franz Drake, ein vom Glück begünstigter seeräubernder Glücksritter, plünderte die spanischen Häfen im Stillen Ozean (1577—1580) und betrat zuerst den jungfräulichen Boden des heutigen California und Oregon. Besonders regte es sich im Westen Englands; Stukeley entwarf ein Florida-Project, das glücklicherweise nicht zu stande kam. Der abenteuernde Mann fand sein Ende auf dem Schlachtfelde von Alcazar



Marine in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Facsimile zweier Radirungen von Ludolf Bakhuizen (1631–1708).

an der Seite des portugiesischen Königs Sebastian im Kampf gegen die Mauren. Seinem gleichfalls aus Devonshire gebürtigen Landsmanne Sir Humphrey Gilbert schwebten nicht mehr Entdeckungs-, sondern schon Colonisationspläne vor, da er in seinem „Diskurs zum Beweise der Nordwestpassage nach Cathay und Ostindien" schrieb: „Wir könnten einen Theil jener Länder bewohnen und dort solche bedürftigen Leute ansiedeln, die jetzt unser Gemeinwesen stören und aus Noth zu Hause dahingebracht werden, Unthaten und schlechte Handlungen zu begehen, um derentwillen wir sie täglich die Galgen zieren sehen." In den Jahren 1576—1578 unternahm Gilbert drei Reisen, die freilich keinen Erfolg hatten; theils erwies sich das Klima als zu ungünstig, da zu hohe Breitengrade aufgesucht wurden, theils wurde die Ozeanreise auf erbärmlich kleinen Schiffen gewagt, mit deren einem auch Gilbert unterging, indem er in philosophischer Gelassenheit sprach: „Wir sind auf dem Meer ebenso nahe dem Himmel, als auf dem Lande," theils war die sonstige Ausrüstung ungenügend und die Verproviantirung eine nicht ausreichende, theils war das Menschenmaterial, wenige Führer abgerechnet, ein so unpassendes, daß ein Erfolg von vornherein ausgeschlossen bleiben mußte.

An Gilberts letzter Reise hatte auf einem anderen Schiffe, das glücklich wieder in England anlangte, ein Mann theilgenommen, der als der Vater dauernder englischer Ansiedlungen in Amerika betrachtet werden muß. Es war dies Gilberts Stiefbruder, der genial veranlagte Walter Raleigh. Wohl blieb auch ihm ein Erfolg versagt, er vergeudete sein Vermögen in fruchtlosen Ausrüstungen und endete zum Lohn für seine patriotischen Dienste auf dem Blutgerüste; aber den Ruhm des „magnum voluisse" wird ihm Keiner vorenthalten. Andere ernteten, wo er gesäet hatte, er war ein Pfadfinder und trat ganz in Gilberts Fußstapfen, indem er nicht nur zu entdecken und Handel zu treiben, sondern Colonien zu pflanzen versuchte, in denen ein neues England emporblühen sollte. 1584 entsandte er die ersten beiden Schiffe unter Amidas und Barlow, wohlausgerüstet und bemannt; als sie sich der Küste Carolinas näherten, wogte den Reisenden ein würziger Duft von Blüthen aus den immergrünen Wäldern entgegen. Zu einer bleibenden Niederlassung kam es nicht; man ergriff nominell Besitz von dem Lande und kehrte im September nach England zurück. Königin Elisabeth, die von der mit Begeisterung entworfenen Schilderung des Landes entzückt war, nannte es ihrem jungfräulichen Stande zu Ehren Virginia. Raleigh ward in den Ritterstand erhoben, und allerlei Vortheile wurden ihm zugesichert, so daß er bald auf einen neuen Versuch sann. Mit sieben Schiffen und 108 Colonisten ging eine neue Expedition im darauffolgenden Jahre ab, Sir Richard Grenville commandirte, und Ralph Lane ward zum Gouverneur bestimmt. Aber Grenville kehrte nach England zurück; und der unter Lane zurückgelassenen Colonisten bemächtigte sich bald Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit; trotzdem daß Sir Francis Drake von Westindien aus mit einer Flotte von 23 Schiffen erschien und Hülfe brachte, ward die Colonie aufgegeben. Zwei Wochen nachdem

Lane abgesegelt war, erschien Grenville wieder mit drei wohlversehenen Fahrzeugen. Er fand die Niederlassung verlassen und ließ fünfzehn Männer auf der Insel Roanoke zurück, die den neuen englischen Besitz bewachen sollten. Als 1587 White eine neue noch sorgfältiger versehene Flotte hinüberführte, fand man nur noch die Gebeine der Landsleute vor. Grenville soll auf seiner ersten Virginiareise wegen eines gestohlenen Silberbechers ein indianisches Dorf in Asche gelegt und die Kornfelder verbrannt haben: Beleidigungen vergißt der Wilde nie, und Rache ist ihm Ehrenpflicht. So ward das gute Einvernehmen zwischen Engländern und Indianern zum ersten Mal gestört. Bald folgten neue Streitigkeiten; White's Colonisten fielen über die Rothhäute her und erschlugen sogar befreundete Wilde. Damals ward Virginia Dare, das erste Kind englischer Abkunft auf amerikanischem Boden, geboren. Trotzdem man den Gouverneur bat, zu bleiben und das Schicksal der Colonisten zu theilen, kehrte White zurück. Für England waren schwere Zeiten gekommen, die spanische Armada war erschienen, und für die fortlaufende Unterstützung der in Virginia Zurückgelassenen mangelte es an Auswanderungslustigen, an Schiffen und Geld. Raleigh hatte bereits 40,000 Pfund vergeblich ausgegeben; und da seine Mittel erschöpft waren, brachte er eine Gesellschaft zusammen, die Virginias Besiedlung in die Hand nehmen sollte. Zu den Theilnehmern gehörte auch Richard Hakluyt, der Geschichtsschreiber jener Tage. Die Einzahlungen gingen indeß nur langsam vor sich; und als 1590 eine neue Fahrt unternommen ward, waren auf dem Eiland Roanoke nur noch Spuren früherer Ansiedlungen wahrzunehmen. Es ist nie festgestellt worden, ob sie alle den Tod fanden, oder ob sie, wie vielfach geglaubt ward, von den Indianern in's Innere des Landes weggetrieben und dort festgehalten wurden. Raleigh versuchte mehrmals Gewißheit zu erlangen, er sandte noch mehrere Schiffe ab, die alle unverrichteter Sache zurückkehrten. Das Fehlschlagen aller seiner Pläne erschütterte ihn tief, er kränkelte, und als ihn das ungerechte Todesurtheil des despotischen Nachfolgers der Königin Elisabeth, des launischen Jakob, traf, ward ein gebrochener müder Mann mit schmählichem Undanke belohnt.

Im Beginne des siebzehnten Jahrhunderts fanden noch drei mehr oder minder resultatlose englische Amerikafahrten statt. Bartholomäus Gosnold betrat als erster Engländer den Boden Neuenglands (1602); seine Fahrt ist schon um deswillen bemerkenswerth, weil er zuerst, statt den Umweg über Madeira, die Azoren oder Westindien zu machen, eine directe Fahrt einschlug. Im folgenden Jahre fuhr Martin Pring mit zwei Schiffen ebendorthin und durchforschte die Küsten von Maine und Massachusetts; ihm folgte 1605 Georg Weymouth, der an denselben Gestaden weilte, ohne die Gründung einer Colonie zu wagen. Alle drei Expeditionen verliefen ohne wesentliche Ergebnisse, wurden indeß glücklich durchgeführt. Ein neues Geschlecht trat auf den Schauplatz, das dazu bestimmt war, aus den vorbereitenden Unternehmungen, aus der langen Geschichte von Unfällen, Ungeschicklichkeit und Verzagtheit

Nutzen zu ziehen, unter dem, wenn auch noch nach schweren Leiden, eine dauernde Besiedlung glücklich gelang. Die Fahrten nach Amerika hatten ihre Romantik, aber auch einen großen Theil ihrer Schrecken eingebüßt. Bei den Spaniern war die Periode der Entdeckung und Colonisation zusammengefallen, bei den Engländern blieben beide durch einen weiten Zwischenraum getrennt. Die Franzosen legten im siebzehnten Jahrhundert feudale Colonien an, die unter geistlicher Herrschaft standen, die Spanier Bergwerkscolonien. Die Engländer allein waren es, die freie Ackerbau-Niederlassungen begründeten und dadurch die Concurrenten siegreich aus dem Felde schlugen.

II.

Die Colonien bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts.

Trotz aller Mißerfolge blieb in England das Interesse für Colonialunternehmungen rege; es gab, wie Bacon sagte, viel überflüssige Bevölkerung im Lande; unter dem kleinlichen König Jakob fanden die tapfern Männer aus dem Zeitalter Elisabeths keine Verwendung und richteten ihre Blicke auf Abenteuer in der Ferne. Der schon erwähnte wackere Gosnold, der Kaufmann Wingfield, ein Geistlicher namens Hunt und der vielgewanderte Smith traten zusammen und suchten für ein neues Virginia-Project Stimmung zu machen. Bald traten der begüterte Sir Gorges, der Lordoberrichter von England Sir John Popham, der Geograph und Geschichtsschreiber Hakluyt und andere bei, und Jakob fand sich bereit, ihnen ein Patent auszustellen. Die „London-Gesellschaft" sollte die Gegenden zwischen dem 34. und 38. Breitengrade, die „Plymouth-Gesellschaft" die zwischen dem 41. und 45. Grade besiedeln. Die dazwischenliegenden Gebiete standen beiden unter der Beschränkung offen, daß zwischen den nächsten Ansiedlungen eine neutrale Zone von hundert englischen Meilen liegen müsse. Die letztere Compagnie, die unter der Leitung von Sir George Popham stand, hatte, wie hier gleich vorweg bemerkt werden mag, keinen Erfolg. Die am Kennebec-Flusse im heutigen Staate Maine 1607 versuchten Anpflanzungen gediehen nicht, weil „dieser Theil Virginias" zu kalt war.

Virginia.

In demselben Jahre, 110 Jahre nachdem Cabotto die Küsten des neuen Continents gesehen, landete Kapitän Newport mit drei Schiffen und 105 Auswanderern an dem zu Ehren ihres Königs benannten Jamesflusse. Das Land schien ihnen wie ein Garten Gottes; aber unter den Emigranten befanden sich nur 12 Arbeiter und wenige Kaufleute, der Rest bestand aus heruntergekommenen „gentlemen", aus Arbeitsscheuen, die vom allgemeinen Gute zehrten, in dem Eden herumlungerten und sich häufig zankten. Die Sommerhitze war schwer zu ertragen, die noch unbebauten und unentwässerten Sumpfländereien erzeugten Fieber, und bald nachdem Newport die Segel heimwärts gewendet hatte, brach eine allgemeine Apathie ein. Bevor der Herbst erschien, war die Hälfte Krankheiten erlegen, unter ihnen auch Gosnold, der bis dahin

Ordnung gehalten. Wieder wäre die Colonie genau wie die früher versuchten untergegangen, hätte nicht ein Mann sie aufrecht erhalten, der unter anderen Gaben ein besonderes Talent der Lebenskunst besaß, ein Talent, nützlich zu organisiren und auf die Menschen vortheilhaft einzuwirken. Dies war Kapitän Smith, ein echtes Kind seiner Zeit, der im dunkeln Drange nach Abenteuern gegen die Muselmänner im fernen Osten gekämpft und sich in den schwierigsten Lagen bewährt hatte: keine genial veranlagte Herrschernatur, aber ein Mann ohne Vorurtheile und voll gesunder Anschauungen, der jedem Ding die beste Seite abzugewinnen meisterlich verstand. Statt Gold zu suchen, beschaffte er Lebensmittel und wußte die Indianer so weltklug zu behandeln, daß sie von ihren Feindseligkeiten abließen und sogar freiwillig Mais und Wild zum Unterhalt der Colonie beisteuerten. Beim Herannahen des Winters begab sich Smith auf eine Forschungsreise in die Chesapeakebai, er befuhr den Chickahominy, dessen breite Mündung nach dem wunderlichen Irrwahn jener Tage eine Verbindung mit dem Stillen Ozean herstellen sollte, den Pamunkey und Rappahannock und ward endlich von den Indianern gefangen. Seine überlegene Klugheit rettete ihm das Leben; die romantische Erzählung, wie sich die Königstochter Pocahontas zwischen ihn und den Tomahawk warf, der seinen Schädel spalten sollte, und von ihrem Vater „Powhatan" sein Leben losbat, ist entschieden eine Fabel.[1]) Smith kehrte wohlbehalten in die Colonie zurück, die im Begriffe war, sich aufzulösen, und nur noch aus vierzig Mann bestand. Die Ankunft von 120 neuen Emigranten änderte nichts Wesentliches, denn die Ankömmlinge bestanden aus Goldschmieden, die dazu bestimmt waren, die virginischen Goldklumpen zu verarbeiten, aus Menschen, die an Wohlleben gewöhnt mühelos reich werden wollten, aus Faullenzern und Tagedieben. Angewidert von dem Treiben in der Colonie begab sich Smith auf eine neue Entdeckungsreise, befuhr die Potomac- und Susquehannah-Ströme und fertigte eine nicht ganz werthlose Karte jener noch unbekannten Regionen an, die er nach London sandte. Bald nach seiner Rückkehr ernannte man ihn zum Präsidenten des Colonialrathes, und Newport erschien mit 70 neuen Ansiedlern, unter denen sich zwei Frauen befanden. Die Londoner Gesellschaft war mit dem Geschäft gänzlich unzufrieden, die Reisen verursachten bedeutende Kosten, und die Colonie hatte noch keinen Heller aufgebracht. Man verstieg sich bis zu Drohungen; die Colonie sollte die Auslagen der letzten Reise in Landesproducten vergüten, Gold schicken, eine Passage nach der Südsee entdecken oder wenigstens einen der unter Raleigh verloren gegangenen Landsleute, die man in indianischer Gefangenschaft wähnte, wiederauffinden, sonst würde man sie ihrem Schicksal überlassen. Smith schrieb dagegen, man solle statt 1000 solcher Ansiedler, wie sie bis jetzt gekommen seien, nur dreißig

---

1) Bancroft hält die Geschichte noch für verbürgt und erzählt sie unter glänzenden Tiraden; es ist aber festgestellt worden, daß spätere Hände die Berichte Smiths gefälscht und um sie interessanter zu machen ausgeschmückt haben.

Zimmerleute, Maurer, Schmiede, Gärtner, Fischer, Ackersleute und Männer, die das Ausroden verständen, herüberschicken. Dann begann er eine feste Organisation zu gründen, Jeder mußte sechs Stunden täglich arbeiten, selbst die feinen Exgentlemen aus der City mußten fleißig werden, „denn wer nicht arbeite, solle auch nicht essen". Jamestown sah noch dürftig genug aus; mehr als an 40 Acker hatte man noch nicht urbar gemacht.

Der zuerst von Jakob der virginischen Colonie verliehene Charter oder Freibrief, in dem von Selbstregierung oder Mitregierung der Siedler nicht die Rede war, paßte allerdings für die ersten Auswanderer, weil man, etliche der leitenden Häupter ausgenommen, fast nur solche Personen beförderte, die sich in der alten Heimath durchschnittlich schlechtesten Rufes erfreuten, verwahrloste Leute, die in England zur Last waren, und welche die neue Luft nur wenig bessern konnte. Die Oberaufsicht über die Colonie wurde nach dem ersten Freibrief einem in England residirenden Rathe anvertraut; die locale Verwaltung war einem virginischen Rathe übergeben. Der König ernannte nach Gutdünken die Mitglieder des englischen Rathes; und auch die des virginischen Rathes bestimmte und entfernte er nach Wohlbefinden; die gesetzgebende Autorität stand gleicherweise dem König zu. Die Abgaben der in den Häfen der Colonie einlaufenden Schiffe sollten zum Besten der Pflanzung verwendet werden, doch nur 21 Jahre lang, nachher fielen sie an den König. Die kaufmännische Corporation erhielt das Land mit dem Recht, es zu bevölkern, den Ansiedlern ward keinerlei besondere politische Gerechtsame verstattet; sie und ihre Kinder sollten aber Engländer bleiben, die englischen Gesetze blieben für sie gültig. Für die besseren Elemente lag in diesen Bestimmungen keine besondere Ermuthigung zur Auswanderung; ja, das Gedeihen ward durch dieselben ganz in Frage gestellt. Deshalb ward bereits 1609 ein zweiter Freibrief verfaßt, die Constitution erfuhr eine radicale Aenderung: der Gesellschaft wurden viele sonst dem König vorbehaltene Rechte übertragen. Die Mitglieder der Colonisationsgesellschaft wählten fürder den in England residirenden Colonialrath, der in Bezug auf Gesetzgebung und Regierung fast ganz vom König unabhängig ward. Der virginische Gouverneur herrschte nach den Directiven des von der Gesellschaft gewählten Rathes; in That und Wahrheit war also der Gouverneur meistens absolut; denn die weite Entfernung und gefährliche Schiffahrt hinderten, besonders im Winter, die Verbindung mit England. Lord De La Warr ward zum lebenslänglichen Gouverneur und Generalkapitän bestimmt. Newport führte eine neue Expedition hinüber; Sir Thomas Gates und Sir George Somers sollten bis zur Ankunft des neuen Oberhauptes die Geschäfte der Colonie leiten. Ein neuer Impuls ward gegeben; viele englische Würdenträger, unter ihnen der mächtige Cecil, Kaufleute und Landedelleute, schlossen sich der Gesellschaft an. Ein wahres Colonialfieber brach aus; auf neun Fahrzeugen schifften sich 500 Auswanderer ein. Allein die Seereise war unglücklich, ein Sturm trieb gerade das Schiff, auf dem sich die Führer befanden, nach den Bermudas-

inseln, wo es strandete. Gates und Somers wie ihre Mannschaft wurden gerettet; allein der neue Zuzug langte ohne ein Oberhaupt an, und Smith, der kaum genug Autorität besaß, ward durch eine Explosion so verletzt, daß er Heilung suchend nach England schiffte. Damit verschwindet er vom Schauplatz; was Virginia an ihm verlor, ward erst später eingesehen.

Die Colonie schwelgte jetzt wieder in Trägheit, man verzehrte die Vorräthe, ohne neue einzuheimsen. Smith hatte 490 Bewohner hinterlassen, sechs Monate darauf hatten Hunger und Krankheiten so gewüthet, daß nur noch 60 vorhanden waren. Als Gates und Somers auf Fahrzeugen, die sie selbst gebaut hatten, von Bermuda anlangten, fanden sie Virginia in voller Auflösung. Alles wollte nach England zurück, man wollte sogar beim Abschiede die Wohnungen in Brand stecken, was nur die Energie Gates' verhinderte. Als die Heimwehkranken an der Mündung des Jamesflusses angelangt waren, stießen sie auf den Lord De La Warr, der eben mit neuen Vorräthen und mit neuen Siedlern eingetroffen war. Man entschloß sich zur Umkehr, und Virginia war wieder gerettet. Mit mildem, aber festem Sinne traf der Lord solche verständigen Anordnungen, daß bald bessere Zustände eintraten. Leider erkrankte er und ging nach England zurück; damals waren gegen 200 Männer vorhanden. Glücklicherweise traf bald Sir Thomas Dale ein (1611), um das Regiment zu führen. Dale war ein alter Soldat, der in den Niederlanden gefochten hatte; er führte die holländischen Kriegsartikel ein, die mit Blut geschrieben waren. Noch glücklicher war es aber, daß bald auch Gates wieder erschien. 1612 betrug die Zahl der Einwohner wieder an 700; neue Niederlassungen wurden begonnen, und sehr heilsam wirkte die Anordnung, daß jeder Colonist ein Privateigenthum von einigen Morgen Land erhielt. Der Sozialismus hatte sich in Virginia bis dahin durchaus nicht bewährt.

In demselben Jahre erhielt Virginia einen neuen Freibrief, durch den eine mehr demokratische Regierungsform angebahnt wurde. Von dem in England residirenden Colonialrath wurde alle Macht an die Mitglieder der Colonialgesellschaft übertragen; in vier jährlichen Generalversammlungen sollten alle wichtigen Geschäfte erledigt werden. Die Colonie machte Fortschritte, mit den Indianern wurden freundschaftlichere Beziehungen angebahnt, als ein Ansiedler, namens Rolfe, die durch den Kapitän Argall geraubte, vielbesungene „Königstochter" Pocahontas ehelichte. Es darf hier eingeschaltet werden, daß Pocahontas bald darauf mit ihrem Gemahl nach England fuhr, wo sie vielfach angestaunt und auch bei Hofe vorgestellt wurde. Sie starb bereits 1617, nachdem sie einem Sohn das Leben gegeben, von dem mehrere stolze Geschlechter Virginias die Herkunft ableiten. Mehr aber noch als durch den neuen Freibrief nahm die Colonie in gedeihlicher Entwicklung zu, seit die Tabakscultur, die ungemein gut gelang, eingeführt ward. Jetzt fingen die Siedler rasch an, wohlhabend zu werden, Tabak wurde der Stapelartikel; selbst die Straßen von Jamestown wurden damit bepflanzt. Aus erträg=

licheren materiellen Verhältnissen entwickelten sich unabhängige politische und soziale Zustände. Bis dahin waren die meisten Ansiedler von der Gesellschaft abhängig gewesen; wer auf Kosten derselben herübergekommen war, erhielt gemeinhin drei Acker Land und zwei Scheffel Getreide jährlich, mußte aber elf Monate für die Gesellschaft arbeiten. Andere Landbebauer erhielten ihren Grund und Boden gegen eine Abgabe von $2\frac{1}{2}$ Scheffeln Getreide und einmonatliche Arbeit für die Gesellschaft. Wer auf eigene Kosten gekommen war oder gegen 250 Mark (heutigen Geldes) eingezahlt hatte, erhielt 100—200 Acker als Eigenthum. Seitdem nun die Tabakscultur eingeführt war, machten sich alle nur einigermaßen fleißigen Leute bald von ihren Verpflichtungen gegen die Gesellschaft gänzlich frei, die Classe der Unabhängigen wuchs erstaunlich schnell. Die Prämie des Fleißes wirkte Wunder. Zwar erzeugte die tyrannische Amtsführung des rohen und gewaltthätigen Argall, der Gouverneur geworden war, allgemeines Mißvergnügen; die Gesellschaft sah indessen bald ein, daß ihr Vortheil dadurch nicht gefördert wurde, und setzte Yeardley 1619 an seine Stelle.

Sein Amtsantritt bezeichnet die wichtigste Epoche der Colonialgeschichte Virginias: es ward die erste Colonialversammlung einberufen, die Londoner Gesellschaft gewährte den Colonisten das Recht der Mitregierung. Der virginische Colonialrath war dazu bestimmt, an der Gesetzgebung Theil zu nehmen und die Handlungen des Gouverneurs zu controliren. Der Gouverneur, der neuernannte heimische (virginische) Colonialrath und zwei Repräsentanten aus jedem der damals existirenden elf Ortschaften (burgesses) bildeten den ersten Repräsentativ-Körper auf der westlichen Hemisphäre. Alles sollte besprochen und debattirt werden, was von Interesse für das Gemeinwohl sei. Die Befugnisse dieser Körperschaft erlitten im Laufe der Jahre Abänderungen; im Allgemeinen wußten aber die Virginier stets ihre Rechte zu wahren. Zwanzig Jahre nach der ersten dauernden Besiedlung war Virginia in That und Wahrheit ein freies, unabhängiges Gemeinwesen. Es kostete manche Kämpfe, diese Freiheit zu erhalten; der passive Widerstand erwies sich aber fast immer erfolgreich.

Ein neuer Schatzmeister, der um dieselbe Zeit sein Amt in London für die Gesellschaft antrat, Sir Edwin Sandys, griff energisch ein. Virginia hatte die Gesellschaft bis dahin bereits 80,000 Pfund (1,600,000 Mark) gekostet und zählte erst etwas über 600 Einwohner. Sandys sandte innerhalb eines Jahres 1261 neue Ansiedler hinüber, unter ihnen auch 90 unverheirathete Mädchen, die sofort Ehebündnisse eingingen. Die Männer, die auf diese ledigen Damen reflectirten, waren gehalten, den Ueberfahrtspreis zu bezahlen, und da Tabak so gut wie Geld gangbar erschien, ward die Schuldsumme gewöhnlich mit 120, später mit 150 Pfund Tabak entrichtet. In drei Jahren zogen 3500 Einwanderer nach Virginia; neue Familien wurden begründet, und häusliches Leben begann. Da 1619 trotz aller Gegenvorstellungen auch noch hundert Zuchthäusler auf besonderen Be-

fehl des Königs nach Virginia verschifft wurden, haben manche vornehmen „Cavaliere" Virginias keine Veranlassung, mit ihren Vorfahren zu prunken. Auf Sandys folgte trotz königlichen Einspruches der Earl von Southampton, der Freund Shakespeare's, als Schatzmeister der Gesellschaft, und 1621 ward nicht ohne sein Zuthun der Colonie eine der englischen Constitution nachgebildete geschriebene Verfassung verliehen. Nach derselben sollte die jährlich zusammenzuberufende Generalversammlung Virginias aus den auf Lebenszeit von der London-Gesellschaft gewählten virginischen Colonialräthen und aus den Volksrepräsentanten (zwei Vertreter aus jeder Ortschaft) bestehen; der Gouverneur hatte ein Veto; aber keine Befehle der Gesellschaft sollten bindend sein, wenn die virginische Generalversammlung dieselben nicht ratificirt hätte. Diese liberalen Zugeständnisse legten den Grund zu einem raschen Aufblühen Virginias.

Ein Jahr bevor Virginia eine geschriebene Constitution erhielt, empfing es auch die erste Aussaat eines Unheils, das später die Existenz des amerikanischen Bundesstaates bedroht, langwierige Kämpfe und endlich den mörderischen Bundeskrieg hervorgerufen hat. Es war ein Tag des Unsegens, als 1620 ein holländisches Kriegsschiff in der Mündung des Jamesflusses Anker warf, zwanzig Negersklaven landete und zum Verkauf stellte. Lange Zeit hindurch bewegte sich der Handel mit schwarzem Menschenfleisch in mäßigen Grenzen; die Holländer allein führten ihn; und noch im Jahre 1650 kam nur ein Sklave auf fünfzig weiße Bewohner. Allein bereits 1645 fingen die Colonisten an, selbst Sklavenhändler zu werden; James Smith, der sich daran betheiligte, war ein Bostoner Kirchenmitglied, und Newport ward ein Hauptsitz dieses verächtlichen Gewerbes, das den Unternehmern Reichthümer einbrachte. Auch weiße Sklaverei begann in Virginia aufzublühen; nicht nur daß virginische Tabakspflanzer sich ihre Ehegesponse kauften, sie erwarben sich auch ihre weißen Dienstboten käuflich. Der Handel mit weißen Arbeitern ward zu einem förmlichen Geschäft; um nur ein Beispiel anzuführen, landete am 14. Mai 1652 ein Fahrzeug „John und Sarah", das Eisenwaaren, Haushaltungsgegenstände und schottische Gefangene[1]), wie die Chronik sagt, geladen hatte, letztere wurden in die Pflanzungen verschachert. Die Käufer gingen an Bord der Schiffe, und suchten sich ihre Menschenwaare aus, „wie man Pferde auf dem Jahrmarkt ersteht". Kriegsgefangene Schotten und besonders auch Irländer wurden im Verlauf des siebzehnten Jahrhunderts so zahlreich nach Virginia geschleppt und dort verkauft, daß bei der Fülle authentischer Beweise jeder Zweifel ausgeschlossen erscheint. Der Unterschied zwischen weißen und schwarzen Sklaven bestand nur in der Dauer der Knechtschaft, wenigstens konnten sich die weißen Diener von der Hörigkeit freimachen. Warum gerade in Virginia das Institut der Sklaverei so zeitig Wurzel fassen konnte, erklärt sich aus den landwirthschaftlichen Verhältnissen des Landes,

1) Suffolk County Recocds 1, 5 u. 6.

das die Anlage von Latifundien von vornherein begünstigte. In den nördlicheren Staaten war eine Massencultur von Stapelartikeln in jenen Tagen von vornherein ausgeschlossen, der Boden gestattete das nicht, kleine Güter wurden von Kleinbauern angelegt, und die Farms haben bis auf den heutigen Tag ihren geringen Umfang beibehalten; aber in Virginia fand man im Tabak sofort eine sichere Grundlage für den Großbetrieb. Vergebens suchte man Seidenzucht einzuführen, dazu mangelte es an Arbeitskraft und an der liebevollen Sorgfalt, für die der amerikanische Landbebauer noch nie ein Verständniß gezeigt hat; auch der Weinbau, der sogar durch gesetzgeberische Maßregeln gefördert werden sollte, wollte aus denselben Gründen nicht aufkommen. Dagegen fand man in der Baumwolle, deren Cultur schon 1621 in Virginia eingeführt ward, einen landwirthschaftlichen Artikel, dessen Anbau später die größte historische Wichtigkeit erlangt hat. Virginias Bodengestaltung begünstigte die Landwirthschaft in jeder Weise; tief hinein in's Land dringen zahlreiche, breite und tiefe Flüsse, die von den Alleghany-Gebirgen entspringend verhältnißmäßig nur kurzen Lauf zeigen und in jenen eisenbahnlosen Tagen eine Abfuhr auf dem Wasserwege ungemein erleichterten. Da die Siedler schnell zu Wohlstand gelangten, suchten viele derselben große Güter zu erwerben, und die Plantagenwirthschaft begann, die sich bald auf die beiden Carolinas und Georgia, sowie später auf die ganzen Südstaaten verbreitete. Für Schulen wurde wenig gesorgt, weit weniger als in den nördlicheren Siedelungen, die Industrie ward nicht geweckt, Fabriken wurden nicht in's Leben gerufen, die Städte blieben klein, nach wenigen Jahrzehnten bereits begann es an einem Mittelstand zu fehlen. Virginia hat die fähigsten Köpfe Amerikas erzeugt; aber neben dem strahlendsten Licht lag der tiefste Schatten.

Die Londoner Gesellschaft, welche die Colonie Virginia gegründet, hatte ein kurzes Leben. Dem wetterwendischen, launischen und mißtrauischen König Jakob gefielen die lärmenden Generalversammlungen der Gesellschafter nicht; auch das mißbehagte ihm, daß man 1623 wieder gegen seinen Wunsch den Earl von Southampton aufs Neue mit großer Mehrheit zum Schatzmeister wählte. In der Gesellschaft waren Spaltungen eingerissen; die in der Minorität bleibende Partei klagte und querulirte. Der Freibrief ward widerrufen und die Gesellschaft aufgelöst. Zwei Commissäre wurden im nächsten Jahr entsandt, um die Verhältnisse Virginias zu prüfen und Bericht zu erstatten. Virginia ward wieder eine königliche Colonie, und als Karl I. 1625 den Thron bestieg, traten keine wesentlichen Aenderungen ein. Karl beschäftigte sich lediglich mit dem Tabak-Monopol, aus dem er möglichst großen Nutzen zu ziehen bemüht war; die Freiheiten der Virginier tastete er nicht an. Die Colonisten dankten ihm durch loyale Gesinnung, Virginia galt für ein königstreues Land, aber an ihrer Selbstregierung hielt die Colonie fest. Dem Wesen jener Zeit entsprechend, waren die Gesetze im allgemeinen hart, aber ihre Ausführung war eine milde. Puritaner hatten sich wiederholt in Virginia gezeigt und waren geduldet worden; 1643 ward in-

dessen bestimmt, kein Prediger solle ein Recht haben, in der Colonie Gottesdienst abzuhalten oder Unterricht zu geben, er gehöre denn der englischen Hochkirche an. Unter den nächsten Gouverneuren herrschte Friede; die Einwohnerzahl nahm zu, ebenso der Handel. Im Jahre 1648 lagen einunddreißig englische und holländische Handelsschiffe in virginischen Häfen, man zählte schon zwanzigtausend Bewohner. Der Sturm der Revolution, der über England fegte und Karl I. wegraffte, ward in Virginia wenig gespürt; manche englische Loyalisten, entsetzt über den Königsmord, flüchteten sich nach Virginia und wurden dort gastlich aufgenommen. Cromwell und die Republik drohten, ein englisches Kriegsschiff erschien an der Küste Virginias, das indeß keinerlei Widerstand bot und sich ruhig der Navigationsacte unterwarf. Ein Compromiß ward geschlossen, und es ward ausgemacht, „das Volk Virginias solle dieselben Freiheiten wie die Engländer genießen, es solle wie früher seine parlamentarischen Versammlungen abhalten; wegen der Loyalität gegen den König solle Niemand gestraft werden; und der Handel solle für die Virginier gerade so frei sein wie für die Engländer". Bis zur Restauration blieb Alles beim Alten.

Im Jahre 1662 wurde in England ein Rath von 32 Mitgliedern für die auswärtigen Pflanzungen eingesetzt. Diese Colonialcommission führte eine genauere Ueberwachung der transatlantischen Colonien ein und erregte in Neuengland wegen Bevormundung und Verkürzung der Freiheiten viel böses Blut. In Virginia trat nur geringer Wechsel ein; die zu Cromwells Zeit gefaßten Beschlüsse wurden vielfach aufgehoben, um gleich darauf wieder bestätigt zu werden. Gouverneur Berkeley schätzte 1665 die Bevölkerung Virginias auf 40,000 Seelen. Allerlei Zündstoffe sammelten sich an, Maßregeln und Ereignisse, die Unzufriedenheit erregten. Das erste Parlament Karls II. verschärfte die Bestimmung, daß alle Colonialproducte nur in englischen Schiffen ausgeführt werden dürften, und fügte zwei wichtige Clauseln hinzu:

1. Niemand durfte sich als Kaufmann oder Factor ohne Erlaubniß in den Colonien niederlassen.
2. Die Colonialstapelproducte (die namentlich aufgezählt wurden) durften nur nach England und nach englischen Besitzungen hin ausgeführt werden.

Später ward noch bestimmt, die Colonisten dürften überhaupt keine Waaren in fremden Schiffen erhalten; selbst der Verkehr zwischen den einzelnen Colonien wurde 1672 durch ein Gesetz dahin geregelt, daß dieselben Zölle wie in England gezahlt werden müßten. Die Neuengländer umgingen häufig diese harten Bestimmungen, indem sich bei ihnen ein lebhafter Schmuggelhandel entwickelte, Virginia aber litt materiellen Schaden. Auch dadurch büßten die Virginier ein, daß jetzt auch Maryland und Carolina Tabak bauten, in Folge dessen die Preise sanken. Der holländisch-englische Krieg brachte ebenfalls Verluste; drei holländische Schiffe segelten den Jamesfluß

hinauf und verbrannten ein englisches Kriegsschiff, das dort zum Schutz der Kauffahrteifahrzeuge lag, und sieben Handelsschiffe, dreizehn wurden genommen und weggeführt. Sechs Jahre darauf wiederholte sich der Ueberfall, acht holländische Kriegsschiffe zerstörten elf Handelsfahrzeuge. Dazu kam noch ein gewaltiger Orkan, der 1667 das Land heimsuchte; an zehntausend Häuser (wohl Ställe und Hütten mitgerechnet) sollen damals zerstört worden sein. Die allgemeine Unzufriedenheit wurde noch durch den persönlichen Charakter des langjährigen Gouverneurs Berkeley vergrößert. Zieht man auch einen großen Theil der Anklagen, die Neid und Parteileidenschaft wider ihn erhoben, ab, so bleibt doch die Thatsache bestehen, daß er in betrügerischer Weise auf seinen eigenen Vortheil bedacht war; die einzigen, die nicht klagten, waren die Indianer, und diese, heißt es, wurden nur darum gut behandelt, weil Berkeley und seine Freunde einen sehr gewinnbringenden Handel in Biberfellen mit ihnen trieben. Wie der Herr, so der Diener; Bestechlichkeit und Käuflichkeit, die als unholde Genien in jenen transatlantischen Ländern bis auf den heutigen Tag geblieben sind, machten sich gerade damals in Virginia hervorragend bemerkbar. Aus einem Indianerkrieg, der von Seiten der Ansiedler in treuloser und wenig nobler Weise geführt ward, indem man sogar Unterhändler, Friedensboten und befreundete Rothe niederschoß, entwickelte sich ein Bürgerkrieg, der als „Bacons Rebellion" in den Colonial-Annalen Berühmtheit erlangt hat, und der sich nur dann erklären läßt, wenn man die allgemeine Unzufriedenheit erwägt. In England machte sich ein übertriebener Loyalitätsdusel breit, der auch darin einen besonderen Ausdruck fand, daß ein und dasselbe Parlament lange Jahre versammelt blieb: in Virginia ereignete sich etwas Aehnliches, indem auch dort die Assembly bis 1676, Jahre hindurch ohne Unterbrechung, tagte und dadurch eine Theilnahme am constitutionellen Leben illusorisch machte. Dazu kam noch, daß Karl II. in seinen Landschenkungen maßlos verfuhr und die loyalen Virginier aufs Höchste erbitterte. Die Lords Arlington und Culpepper erhielten auf 31 Jahre ganz Virginia geschenkt, ohne jede Rücksichtnahme auf wohlerworbene Rechte. Zwar that der passive Widerstand, den die Colonisten leisteten, wie fast immer, auch hier seine Wirkung, und praktisch erreichten die Besitzer nur eine Abgabe, die ihnen gewährt wurde, und die sie durch eine Tabakssteuer später noch vergrößerten, aber die Mißstimmung ward genährt, und eine Explosion war die nächste Folge.

Es erscheint unnöthig, den Verlauf dieses Bürgerkrieges im Einzelnen zu schildern. Jamestown, das niedergebrannt wurde, war nach heutigen Begriffen kaum eine Stadt, eher ein kümmerlicher Flecken; und bald nach dem Brande, als man den geflüchteten Gouverneur weiter verfolgen wollte, starb Bacon, mit ihm löste sich seine Partei sofort völlig auf. Berkeley, der jetzt wieder Oberwasser bekommen, rächte sich blutig und ließ eine ganze Reihe von Todesurtheilen vollstrecken, was Karl II. zu dem Ausspruch veranlaßt haben soll: „Der alte Narr hat in dem menschenarmen Lande mehr

Leben vernichtet, als ich wegen meines gemordeten Vaters;" ja, es kam so weit, daß die neuerwählte Assembly ihn ersuchte, von weiterem Blutvergießen abzustehen. Drei Commissäre mit 500 Soldaten erschienen in Virginia, Gouverneur Berkeley segelte nach England, um sich zu verantworten, und starb dort bald darauf. Da der Unterhalt der Truppen der Colonie zur Last fiel, entstand hieraus wieder eine neue Quelle der Unzufriedenheit. Auch die folgenden Gouverneure oder Gouverneurs-Stellvertreter wußten sich nicht beliebt zu machen, sie waren genau so corrupt, wie die englischen Höflinge jener Tage, im Durchschnitt betrachtet, alle. Auf Berkeley folgte Chicheley, auf ihn Culpepper, der seine Ansprüche auf Virginia gegen eine auf zwanzig Jahre festgesetzte jährliche Pension von 600 Pfund abtrat, dann Lord Howard, und endlich Francis Nicholson, unter dem eine bessere Verwaltungsperiode anbrach. Williamsburg, ein neu begründeter Ort, wurde 1696 statt Jamestown zur Hauptstadt der Colonie erhoben; zu Ehren des Oraniers Wilhelm III. legte man die Stadt in Form eines W an, aber sie blieb, wie ihre Vorgängerin, unbedeutend und ärmlich. Städte wollten in Virginia nicht gedeihen. Die neuerrichtete virginische Universität, das William's- und Mary's-College, wurde 1700 feierlich eingeweiht, scheint aber als Pflanz- und Pflegestätte geistiger Interessen nicht sehr erfolgreich für die Colonie gewirkt zu haben, denn 1730 schrieb ein Student: „Wir haben hier ein College ohne Kapelle und ohne Statuten, eine Bibliothek ohne Bücher und einen Präsidenten ohne Gehalt." Die wohlhabenden jungen Virginier wandten sich ins Ausland, um dort Bildung zu suchen.

Maryland.

In dem heutigen Maryland waren im dritten Jahrzehnt des siebzehnten Jahrhunderts mehrere Handelsstationen errichtet worden; von Virginia aus wurde dort ein Tauschgeschäft in Pelzwaaren mit den Indianern betrieben. William Clayborne, ein energischer und herrschsüchtiger[1]) Mann, der 1621 nach Amerika ausgewandert war, hatte als Mitglied des virginischen Rathes mehrere Reisen nach der Chesapeakebai unternommen, theils um die durch Capitän Smiths Forschungen erst nothdürftig bekannt gewordenen Gegenden weiter zu untersuchen, theils um gute Handelsgelegenheit ausfindig zu machen. Es gelang ihm, eine Gesellschaft in England zu begründen, die den Verkehr und den Austausch von Producten mit den Eingeborenen an der genannten Bai auszubeuten versuchen wollte, und es gelang ihm ferner, im Jahre 1631 einen königlichen Freibrief zu erhalten, der ihm solchen Handel gestattete und

1) Wie bei dem „Revolutionär" Bacon in Virginia ist auch bei Clayborne das Urtheil vorsichtig aufzufassen; die jetzt mit großem Eifer in verschiedenen Staaten der Union betriebenen lokalgeschichtlichen Studien haben dargethan, daß Parteieifer nicht selten die Verfasser der ältesten Quellenschriften ungebührlich beeinflußt hat.

ihm behördliche Autorität über die Theilnehmer seiner Handelsfahrten einräumte. Unter dem Schutz dieser Licenz, die später die Ursache zu verwickeltem Streit gab, gründete Clayborne eine Reihe von Niederlassungen auf der Insel Kent wie an der Mündung des Susquehannah.

Fast zu derselben Zeit, nur um ein weniges später, erhielt Sir George Calvert, Lord von Baltimore, der umsonst versucht hatte, eine englische Colonie im südlichen Neufundland anzulegen, einen Freibrief, durch den ihm ein weites Gebiet, dessen Grenzen noch die des heutigen Staates Maryland überschritten, erb- und eigenthümlich zugesprochen ward; zu Ehren der Gemahlin Karls I. sollte dies Gebiet den Namen Maryland tragen. Calvert war 1624 zum römischen Katholizismus übergetreten, hatte sich aber trotzdem bei Hofe Einfluß gewahrt; Zeitgenossen rühmen ihn wegen seiner Bildung, seiner Humanität und Rechtlichkeit. Als in England die Stimmung gegen die „Papisten" eine feindseligere ward, beschloß er jenseit des Ozeans ein Asyl für Andersdenkende, nicht nur für seine Glaubensgenossen, sondern für alle Menschen christlichen Bekenntnisses, anzulegen. Leider starb er 1632, bevor er in die neue Welt aufgebrochen war. Sein Sohn Cecil Calvert verwandte einen großen Theil seines ererbten Vermögens darauf, die Pläne seines Vaters zur Ausführung zu bringen. Obwohl Virginia eifersüchtig remonstrirte und das von ihm bereits erforschte und hier und da besiedelte Land als einen Theil der virginischen Colonie beanspruchte, ward der einmal ertheilte Charter aufrecht erhalten. Im November 1633 segelte Lord Baltimore mit gegen 200 Auswanderern in der „Arche und Taube" nach seinem transatlantischen Besitzthum ab; im Februar des folgenden Jahres gelangten die Emigranten auf dem Umwege über Westindien nach Virginia, dessen Gouverneur Harvey sie auf königlichen Befehl freundlich aufnahm. Am 27. März ward die erste Niederlassung am St. Mary-Fluß gegründet; es gelang die Indianer zur Besitzabtretung zu bewegen und gutes Einvernehmen mit ihnen herzustellen. Die Colonie machte rasche Fortschritte, Mangel und Noth wurden, wie bei anderen Colonialunternehmungen, nicht empfunden; und in strictem Gegensatz zu der Intoleranz, die in anderen Niederlassungen das ganze Jahrhundert hindurch herrschte, war und blieb Maryland lange eine Freistatt für Bekenner jeglicher Abart des christlichen Glaubens. Hätte nicht Clayborne wiederholt versucht, seine Ansprüche, auch mit Waffengewalt, geltend zu machen, so wäre Maryland die englisch-amerikanische Mustercolonie



Das große Siegel von Maryland.

geworden. Ein blutiges Gefecht fand statt — das erste zwischen englischen Colonisten Amerikas —, in dem Clayborne und sein Anhang unterlag (1635). Der störrige und gewaltthätige Mann, der auf sein vermeintliches Recht pochte, störte in späteren Jahren noch zu wiederholten Malen den Frieden der Colonie. Er reizte die Indianer auf und stiftete eine Rebellion an, die theilweis erfolgreich war; aber da die Colonialregierung mit Milde und Nachgiebigkeit ihm entgegentrat, blieben diese Streitigkeiten ohne weitertragende Folgen. Auch der Hader um die Befugnisse des Eigenthümers der Colonie und seiner Stellvertreter gegenüber dem Willensausdruck der freien Colonistenbürger gab noch mehrmals Anlaß zu Differenzen, ohne daß die Entwicklung des maryländischen Gemeinwesens dadurch ernstlich in Frage gestellt worden wäre. Praktisch war bis zur Restauration der Stuarts das Bürgerthum Marylands ebenso frei und unabhängig wie das Virginias, die Ansiedler waren wohlhabend geworden; man zählte ihrer um 1660 bereits gegen zwölftausend. Trotz der aristokratischen Anlage der Colonie war das bürgerliche Element in Maryland zur Geltung gelangt.

Neuengland.

Bald nachdem das erste Jahrzehnt des siebzehnten Jahrhunderts verflossen war, lag an dem Strand des Jamesflusses in Virginia ein Haufen hungriger Engländer, an der Mündung des Hudson eine Handvoll kümmerlich sich durchschlagender Holländer, und unter den Schneehaufen von Acadia darbten ein paar frierende Franzosen. Dies war der Anfang der europäischen Colonisation Amerikas. Etwas später als Virginia ward Neuengland bevölkert; den Namen hatte der aus der Geschichte Virginias bekannte Kapitän Smith, der mehrere erfolglose Versuche zu Ansiedlungen gemacht hatte, jenen Küsten gegeben. War die Colonie Virginia ein Sproß der Abenteuerlust und der Noth der Zeit, die sich in England merklich fühlbar machte, so verdankte Neuengland seine Gründung kirchlichen Streitigkeiten. Der Charakter beider war grundverschieden — und ebenso abweichende Bedingungen bieten das spätere New-York, Pennsylvania, Maryland. Es kann, um die Schwierigkeiten, die sich der Gründung des Bundesstaates entgegenstellten, und den tiefen Riß, der sich später zeigte, völlig zu begreifen, nicht genug darauf hingewiesen werden, aus welchen heterogenen Elementen die ersten Bewohner der Colonien bestanden.

Die Puritaner hatten schon seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in England existirt; sie waren nicht beliebt, aber ihre Sittenstrenge und Opferfreudigkeit machten auf die Menge einen mächtigen Eindruck. Gegen 1582 war aus ihnen allmählich eine Secte oder Abtheilung hervorgegangen, welche sich von dem Verbande der bestehenden Kirche lossagte, den Chorrock, wie den, der ihn trug, das Gebetbuch und die Liturgie abgeschafft verlangte

und auf die Bibel gestützt auf nichts Geringeres hinarbeitete, als die christliche Kirche ganz zu ihrer ursprünglichen Einfachheit zurückzuführen. Diese Separatisten, wie man sie nannte, führten ihre Theorien auch praktisch aus.[1]) Sie bildeten in England Kirchengemeinden, worin die Mitglieder allein mit der vollen Gewalt bekleidet waren, die ganze Verwaltung leiteten und, mit einem Worte, kirchliche Organisationen auf Grundsätze hin in's Leben riefen, welche, auf die politische Staatsorganisation angewendet, eine reine Demokratie darstellen würden.

Kaum hatte die große Elisabeth ihre Augen geschlossen, so begannen die Bischöfe der englischen Hofkirche anspruchsvoller aufzutreten; der seit 1584 eingesetzte Gerichtshof der „hohen Commission" fing an, seine Wirksamkeit auszudehnen und fühlbarer zu machen — ein Seitenstück zu den spanischen Inquisitionshöfen. Die separatistischen Vereinigungen wurden gestört und verfolgt; bald wagten sie nur noch im Geheimen zusammenzukommen. Die meist in Nottingham, Lincoln und York lebenden Mitglieder begannen eine Trennung vom Vaterlande in's Auge zu fassen, nach Ländern auszusehen, in denen sie ungestört ihrem Glauben leben könnten. Das war damals nicht leicht, die Auswanderung, falls sie nicht licensirt war, unterlag einem Elisabethanischen Verbote. Um kein Aufsehen zu erregen, wanderten sie in kleinen Trupps an die Seeküste, von wo Schiffe sie nach dem religiös freien Holland beförderten. John Robinson, ein hervorragender Separatistenprediger, sammelte zuerst in Amsterdam, dann in Leyden eine kleine Schaar Glaubensgenossen um sich, meist Handwerker und Kleinbauern, die im fremden Lande kärglich ihr Leben fristeten. Die Schaar wuchs an, aber es gefiel ihnen in Holland nicht, die wenn auch bedächtigen und langsamen, doch immerhin lebenslustigen Niederländer hatten nichts Puritanisches an sich, und die Kinder der Vertriebenen unterlagen fremden Einflüssen. So richteten sie ihre Blicke auf ferne Gegenden, zuerst auf Guiana, wohin Walter Raleigh eine Expedition führte, von deren Erfolglosigkeit er selbst am meisten überzeugt war, und die den müden Mann das Leben kostete, dann auf Virginia, das damals noch nominell so ziemlich die ganze atlantische Küste umfaßte, wo Jeder, wie das Volk dachte, nach seiner Façon selig werden könnte. Robert Cushman und John Carver gingen als ihre Abgesandte nach England, um von der Virginia-Gesellschaft Land zu erwerben. Die Verhandlungen nahmen Jahre in Anspruch; erst Cushman und Brewster gelang ein günstiger Abschluß. Ein Londoner Kaufmann, Thomas Weston, den der Glaubenseifer der Leute bewegte, gab Geld, wenn auch zu recht ungünstigen Bedingungen; 1620 konnte die Abreise erfolgen. Der Pastor Robinson blieb vorerst noch mit einem Theile der Gemeinde zurück; zwei Schiffe, der „Speedwell" und die „Mayflower", waren zur Ueberfahrt bestimmt, doch das erstere erwies sich so seeuntüchtig, daß es umkehren mußte. Die „Maiblume" allein erreichte nach einer

1) Evarts, „Heritage of the Pilgrims", p. 16.

langen Seereise das Cap Cod, es war November geworden, und als die „Pilgerväter" endlich einen zur Niederlassung geeignet erscheinenden Ort entdeckt hatten, war der 16. December herangekommen. Bevor man an's Land stieg, unterzeichneten die Männer eine gegenseitig bindende Verpflichtung, sich allen billigen und gerechten Gesetzen und Verordnungen unterwerfen zu wollen, die zum gemeinsamen Besten nothwendig erscheinen sollten. John Carver wurde zum Gouverneur auf ein Jahr erwählt und ihm ein Stellvertreter beigegeben. Dann landete die aus 101 Personen bestehende Gesellschaft an einer Stelle, deren richtige Bestimmung oftmals Gegenstand der Untersuchung geworden ist, und die zur Erinnerung an die englische Hafenstadt Plymouth, in der die Pilger gastfreundlich aufgenommen wurden, Neu-Plymouth genannt wurde.

Dem Fleiße und der Arbeitskraft dieser Männer, die sich an der unwirthlichen Winterküste Neuenglands niederließen, der Ausdauer und Geduld, mit der sie alle Leiden ertrugen, ihrer religiösen Begeisterung, ihren reinen Sitten, ihrem einfachen Leben ist vielfältig Lob gespendet worden.[1]) Der Puritanismus hat Großes geleistet, er hat unbeugsame Patrioten, ein freiheitsliebendes, energisches Geschlecht erzeugt, dessen Geringschätzung alles dessen, was sonst das Leben der Menschen schmückt und ziert, die Gewißheit des Erfolges in sich trug. Der Amerikaner mag seine Pilgerväter mit Recht preisen, die rauhe Landschaft verlangte starke Herzen; doch anziehend und liebenswürdig erscheinen die Männer von Neu-Plymouth nach keiner Seite hin. Es war eigentlich nur „Heirathen und Geldverdienen" gestattet, alles Uebrige wurde bald prompt verboten. Ein Jahrhundert der Toleranz war es nicht, in dem die Neu-England-Colonien begründet wurden. Und doch ist gerade diese Unduldsamkeit, die einen der abstoßendsten Züge des neuenglischen Coloniallebens bildet, die Ursache zur raschen Weiterentwicklung eines geringen Gemeinwesens geworden.

---

1) Der bekannte amerikanische Dichter und Schriftsteller James Russel Lowell sagt in „Among my Books" über die Pilgerväter und ihre Zeit: „Wenig Sympathie habe ich mit den Schreiern und Declamatoren, die auf sämmtliche Pilgerväter wie auf Menschen sehen, die alle großartiges Auffassungsvermögen und übermenschliche Gaben besaßen. Niemals hat die Welt eine ganze Schiffsgesellschaft von lauter Menschen wie Columbus gesehen. Die Väter hatten in der That die Befähigung (welche diejenigen groß nennen, die Einfachheit als ein nothwendiges Element der Größe ansehen), hier ein Gemeinwesen zu gründen auf jenen zwei ewigen Grundlagen des Glaubens und der Arbeit; sie hatten gewiß keine revolutionären Ideen von allgemeiner Freiheit, aber, was ihrem Vorhaben eben so wohl entsprach, einen treuen Glauben an die Bruderschaft des Menschen und an die Vaterschaft Gottes; sie wollten nicht sowohl Alles neu gestalten, als die schlummernden Möglichkeiten des englischen Gesetzes und des englischen Charakters entwickeln, indem sie die Zäune wegräumten, die mißbräuchlich viele von den weiten Feldern des natürlichen Rechtes abgeschlossen hielten. Sie waren ihrem Zeitalter nicht voraus, wie man sagt, denn das ist keiner, der nutzbringend in demselben zu arbeiten vermag, aber sie standen auf der Höhe des höchsten und ernsthaftesten Denkens ihrer Tage."

Der erste Winter war ungewöhnlich milde; der Indianerstamm, der früher die Gegend bewohnt hatte, war einer ansteckenden Seuche erlegen, so hatten die Siedler geraume Zeit hindurch Frieden. Trotzdem schien der Untergang nahe; in fünf Monaten starb mehr denn die Hälfte, unter ihnen auch der erste Gouverneur Carver, an dessen Stelle William Bradford trat; als Führer in militärischen Angelegenheiten diente der kleine, aber muthige und tapfere Miles Standish. Aehnlich wie in Virginia, gab es zu einer Zeit auch in der Plymouth-Colonie nur sieben gesunde Personen. Mit den wärmeren Frühlingslüften erholten sich die Leidenden, fleißig ward an der Urbarmachung von Acker wie an der Aufrichtung wärmerer Hütten gearbeitet; im Herbst langten 35 neue Colonisten auf der „Fortuna" an, unter ihnen der schon früher erwähnte Cushman, der ein Patent mitbrachte, das von dem Rathe der Neuengland-Gesellschaft ausgestellt war. Cushman kehrte mit dem zurücksegelnden Schiffe heim, um für die Interessen der jungen Pflanzung in London zu wirken, er nahm eine Ladung von Fellen, Sassafras und Holz mit sich, die auf 500 Pfund geschätzt ward, doch zum großen Theil verloren ging, da das Fahrzeug unter nichtigen Vorwänden am Eingange des Canals weggenommen und in einen französischen Hafen geschleppt ward. Den Winter 1621/22 lebten die Pilger, die nicht genug Getreide hatten ernten können, von halben Rationen, im Frühjahr brach eine Hungersnoth aus. Diesmal retteten mitleidige Fischer, die Winslow, der spätere Gouverneur, an den Küsten von Maine traf und um Hülfe ersuchte, die Verzagenden. Seemuscheln, die man am Strande fand, und geringe Mengen von Mais, den man von den Rothhänten erhandelte, waren neben Fischen die einzige Nahrung. Im Sommer 1622 ward ein kleines Fort errichtet, das auch als Vereinshaus diente. Im Juli erschienen sechzig „weiße Sklaven", dienende Leute, die der Kaufmann Weston hinübergesandt; aber sie brachten nur Schaden, da sie unthätig umherlungerten. Im Herbst vereinten sich diese unwillkommenen Gäste zu einer eigenen Colonie an der Massachusettsbai, geriethen bald in die größte Noth und zerstreuten sich. Auch die Niederlassungen, die Gorges und Mason, denen Landbewilligungen gemacht worden waren, unter dem Namen „Mariana" und „Laconia" versuchten, wollten nicht recht gedeihen und sanken bald zu Fischereistationen herab. Landbewilligungen an jenen unbekannten Küsten waren dazumal am englischen Hofe gar nicht so schwer zu erlangen; der Dichter und Höfling Alexander, später Earl von Stirling, erhielt eine solche, die Neuschottland benamst ward und sich bis zum St. Lorenzstrom ausdehnen sollte, obwohl sich dort Franzosen bereits niedergelassen hatten. Sir Alexander bekümmerte sich um sein Besitzthum, das ihm gar nicht gehörte, durchaus nicht, verkaufte jedoch, wozu er speciell berechtigt worden war, eine Reihe von Baronstiteln (150), deren Namen der Gegend entnommen waren. Robert Gorges, der Sohn des oben Genannten, erhielt die Würde als Generallieutenant von Neuengland, Francis West die eines Admirals. Beide verbrachten ein Jahr in Neuengland, mit ihnen ein Prediger Morrell, den der

Erzbischof von Kent zum Kirchencommissär ernannt hatte. Die Neu-Plymouth-Leute, die kaum ihr Leben fristeten, ertrugen die Anwesenheit der titelreichen Herren nicht ohne Murren. Im August 1623 langten sechzig neue Ansiedler an, denen man noch kein Brod, nur Fisch und Hummern, als Speise vorsetzen konnte. Winslow fuhr auf dem Schiff, der „Anne“, das die Neuangekommenen gebracht hatte, nach England und ließ ein Büchlein drucken, „Gute Nachrichten aus Neuengland“, um eine so sehr benöthigte Geldunterstützung von Londoner Kaufleuten zu erhalten und Interesse für die Colonie zu erregen. Es gelang ihm auch, er brachte 1800 Pfund zusammen und führte 1624 die ersten Rinder ein. Ein Prediger der Episkopalkirche, Namens Lyford, der auf der Rückreise Winslow begleitet hatte und die Glaubenssatzungen der Separatisten nicht zu theilen geneigt war, wurde nebst zwei Anhängern aus der Colonie vertrieben. Die also Gemaßregelten ließen sich dort nieder, wo jetzt ungefähr die Stadt Boston liegt. In Neu-Plymouth sah es noch immer trübselig aus, auch hier bewährte sich der Communismus nicht. Bis dahin wurde das Gemeindeland gemeinsam beackert und besäet, und es herrschte Mangel; doch man hatte Ueberfluß an Getreide, sobald man die Einzelthätigkeit anspornte und jedem Colonisten eigenen Besitz an Acker überließ. Vier Jahre nach der Begründung standen in Neu-Plymouth 32 Wohnhäuser, in denen 184 Einwohner lebten. Die Auslagen der Londoner Gesellschaft, der Besitzer von Grund und Boden, 7000 Pfund oder 140,000 Mark, sollten die Colonisten mit 45% verzinsen. Die Gesellschaft weigerte sich, neue Vorschüsse zu machen, der Zuzug neuer Glaubensgenossen versiegte. Der alte Prediger Robinson war unterdeß in Leyden verstorben, ohne das neuländische Canaan erblickt zu haben; dem Reste seiner Gemeinde wie seinen Kindern gelang es erst nach einer Reihe von Jahren, sich mit ihren Brüdern in der neuen Welt wieder zu vereinigen, und der Generallieutenant, der Admiral und der erzbischöfliche Commissär wurden nach kurzer Frist des rauhen Lebens überdrüssig und kehrten nach England zurück. Gegen eine Zahlung von 1800 Pfund, die acht der angesehensten Colonisten verbürgten, gab 1627 die Londoner Gesellschaft ihre Ansprüche ganz auf. Man errichtete einige Fischereistationen und knüpfte Verbindungen mit den Holländern am Hudson an. Mehrere einzelne Niederlassungen am Strande wurden in den nächsten Jahren gegründet; einer dieser Siedler, Namens Morton, erwies sich gemeinschädlich, da er bei einer Gelegenheit einen Maibaum errichtete und dabei Wein und Ale verkaufte. Das war den Pilgervätern ein Greuel, sie schafften ihn bei der nächsten Gelegenheit auf gemeinsame Unkosten nach England zurück, „weil er ihr Volk verderbe“. Im Jahre 1630 zählten die Neu-Plymouther immer noch nicht dreihundert, und da es ihnen damals noch nicht gelang, einen eigenen Charter von der englischen Krone zu erhalten, mußten sie die Gesetzgebung, auch die Criminaljustiz, in die eigene Hand nehmen. Mit Widerstreben gingen sie an die Ausübung der Todesstrafe. Achtzehn Jahre lang blieben sie sich ganz allein überlassen und regierten sich selber.

Der Gouverneur ward jährlich gewählt und hatte in der Generalversammlung zwei Stimmen. Man war noch so wenig ehrsüchtig, daß ein besonderes Gesetz erlassen werden mußte, nach dem Niemand sich weigern durfte, ein öffentliches Amt wenigstens ein Jahr hindurch zu bekleiden. Acht Jahre lang gab es keine Prediger, die Gemeindeältesten versahen das Amt; am Sonntag Nachmittag ward eine Frage aufgeworfen, die Jeder nach seinen Gaben beantworten mochte. So blieb die Niederlassung isolirt und ziemlich stationär, bis von England frische Anregung zur Auswanderung erfolgte und neuer Zuzug anlangte.

Im Jahre 1628 geschah dieser Impuls; die Gesellschaft verlieh einer Anzahl Personen, die zu Colonisationszwecken zusammengetreten waren, ein neues Patent. Endicott war der Führer einer Schaar von hundert Siedlern, die sich an der Massachusettsbai niederließen.[1]) Nach vieler Mühe ließ sich Karl I. bewegen, der „Massachusetts-Bai-Gesellschaft" einen königlichen Freibrief auszustellen, in dem festgesetzt ward, daß ein Gouverneur, ein deputirter Rath und achtzehn jährlich zu erwählende Rathmänner die Regierung leiten sollten; verboten war es, Gesetze und Verordnungen zu erlassen, die mit denen Englands im Widerspruch ständen, sonst war weiter Spielraum gelassen. Zweihundert Auswanderer langten im Juni in dem heutigen Salem an, Francis Higginson war ihr Prediger. Sie errichteten ihre eigene Kirche als Dissenters; die Gebrüder Browne, die der englischen Hofkirche treu bleiben wollten, wurden sofort verbannt. Auch diese Colonie war harten Prüfungen ausgesetzt; im ersten Winter starben über achtzig, unter ihnen ihr Prediger. Doch eine Broschüre, die derselbe nach England gesandt hatte, lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit, besonders der immer zahlreicher gewordenen Puritaner, auf die „Kirche in der Wildniß"; die Schrift erlebte in Kurzem — für damalige Zeiten etwas Ungewöhnliches — drei Auflagen, so groß war das Interesse für die transatlantischen Ansiedlungen, in denen alle Dissentirenden, wie man in England erzählte, Gott nach ihrer Weise dienen durften. Ein großer Theil der Mitglieder der Gesellschaft beschloß, den Sitz der Leitung wie das Patent selbst nach Neuengland zu übertragen. Eine bedeutende Bewegung folgte, John Winthrop ward zum Gouverneur erwählt und zog 1630 auf 17 Schiffen mit 1500 Auswanderern über den Ocean. Man traf die dreihundert bereits im Vorjahre angelangten Landsleute in traurigen Verhältnissen und stark decimirt an; aber das beugte den Muth der Puritaner nicht. Bevor der December herangekommen, waren 200 Krankheiten, Mangel und Strapazen erlegen, über 100 kehrten muthlos zurück, und das nächste Jahr brachte nur 90 neue Freunde. 1632 trafen 250 ein. Aber religiöse Begeisterung hielt den Rest zusammen; bereits 1631 hatte man beschlossen, das volle Stimm- und Wahlrecht nur Kirchenmitgliedern zu ge-

1) In der Gegend von Boston fand man einen Einsiedler, den „Eremiten von Shawmut", den J. L. Motley so anziehend geschildert hat. Es war ein Episkopal-Prediger namens Blackstone.

währen. Im nächsten Jahre ward bestimmt, der Gouverneur und seine Assistenten sollten jährlich gewählt werden. Und damals zeigten sich die ersten Spuren einer Repräsentativ-Verfassung; jede „town" hatte zwei Männer zu entsenden, um wegen einer Auflage Rath zu pflegen. Mit der Neu-Plymouth-Colonie[1]) wurde freundschaftliche Begrüßung gewechselt, ebenso mit den Holländern am Hudson, und von der Chesapeake-Bai traf ein mit Korn beladenes Schiff ein, so daß der Mangel ein Ende fand. Nachrichten von dem besseren Gedeihen der Pflanzung drangen nach London; 1633 langte der „Greif" mit 200 Passagieren an, unter ihnen der kluge und fanatische Cotton und der nicht minder „gottselige" Hooker. Der Wahlberechtigten waren im nächsten Jahre 380, und da das bisher übliche Händeaufheben zu Irrungen Anlaß gab, ward die Ballotage eingeführt. Gegen willkürliche Erhebung von Steuern und Taxen ward schon damals ein Gebot erlassen; die Majorität der Stimmberechtigten allein entschied. Das Zweikammersystem fand nach harten Debatten 1634—1644 Eingang; der Gouverneur und seine „Assistenten" wurden dem Senat entsprechend von der gesammten Colonie erwählt, die Deputirten von den einzelnen towns. Das gemeinsame Band, das Alle vereinte, bestand nicht in religiöser Freiheit, die durchaus nicht beliebt ward, sondern in religiöser Uebereinstimmung.[2]) Den Haß gegen die Papisten wie gegen die englische Hofkirche hatte man aus dem alten Vaterlande mitgebracht; in Neuengland erweiterte sich diese Gesinnung zur Abneigung gegen Andersgläubige überhaupt.

Dies empfand bald ein junger Prediger, Namens Roger Williams, der 1631 an der Küste des neuen Continents gelandet war. Auch er war ein Puritaner, allein er gehörte nicht zur Sorte der Cottons, welche das Recept zum Alleinseligmachen allein zu besitzen wähnten. Sein Grundsatz: „das Gewissen ist frei und die Meinung jedes Individuums kann durch kein Gesetz erzwungen werden" erschien der puritanischen Crême geradezu verbrecherisch, ebenso verkehrt wie es ihm dünkte, Menschen zur Gottseligkeit zwingen zu wollen. Sein freimüthiges Wort warb Anhänger; in Salem wählte man ihn zum Lehrer, und als das geistliche Tribunal in Boston ihn nicht bestätigen wollte, verzog er nach der Plymouth-Colonie, wo er zwei Jahre verbrachte. Nach Ablauf dieser Zeit trat er sein Amt an und war beflissen, den Orthodoxen möglichst wenig Gelegenheit zum Aergerniß zu geben. Doch seine Grundsätze erregten in den Gemüthern der starren geistlichen Väter tiefe Verstimmung. Williams erklärte, die Obrigkeit habe kein Recht, die Bürger

1) Dieselbe hatte bis 1686 sechs Gouverneure: John Carver, William Bradford, Edward Winslow, Thomas Prince, Josiah Winslow und Thomas Hinkley.
2) Der Rev. George E. Ellis sagte: „Unsere Väter dachten nie daran, ihr durch einen Freibrief erworbenes und gekauftes Gebiet als einen Zufluchtsort für alle Arten von Gewissen zu eröffnen, sondern bestimmten es, wie ein Mann sein Haus, zu einem Orte des Friedens, der Bequemlichkeit und der Zucht für die, welche eines Sinnes, eines Gefühls und eines Interesses sind."

zum Beiwohnen des Gottesdienstes in der Kirche zu zwingen; diese Duldsamkeit ward als Frevel aufgefaßt. Roger Williams wurde 1635 verbannt, und da sein Anhang nicht von ihm lassen wollte, beschloß die hohe Geistlichkeit, ihn zu Schiff nach England als gemeingefährlichen Menschen zu senden. Dem kam er zuvor, er flüchtete in die Wildniß. Jetzt kam es ihm zu statten, daß er die Lehre von den allgemeinen Menschenrechten nicht nur gepredigt, sondern auch praktisch geübt hatte. Der Stamm der indianischen Narragansetts nahm den halb Verhungerten und fast Erfrorenen — es war harte Winterzeit — freundlich und gastfrei auf. Daß viele Herzen mit ihm sympathisirten, beweist die Thatsache, daß der Gouverneur Winthrop ihn in einem Privatbriefe darauf hinwies, daß das Land an der Narragansett-Bai noch von Niemand beansprucht werde. Dorthin wandte sich der Vertriebene, den Platz, an dem er sich niederließ, nannte er Providence. So ward der Staat Rhode-Island begründet. Zuerst zählte Roger nur fünf Genossen, bald ward die Vereinigung eine größere; die Indianer gaben willig ihr Land für den Mann her, der ihnen in seiner bescheidenen, doch kräftigen Männlichkeit unwillkürlich Respect einflößte. Auf rein demokratischer Grundlage ward das neue Gemeinwesen errichtet, mit dem dort zum ersten Male in den Vereinigten Staaten offen verkündeten Grundsatze, daß Staat und Kirche gänzlich getrennt sein sollten. In keiner Colonie hatte die Obrigkeit so wenig, hatten die freien Wähler so viel Gerechtsame als in Rhode-Island, und kein Staat hat später so lose mit der Union zusammengehangen. In demselben Jahre ward auch Concord gegründet, und die Einwanderung aus England wuchs bedeutend. Damals kam auch Henry Vane, Mitglied einer der angesehensten Familien im alten Lande; 1636 ward er zum Gouverneur gewählt.

Noch eine andere Person mußte neben Roger Williams die Unduldsamkeit des Zeitalters schwer empfinden; es war dies eine Frau, namens Anne Hutchinson, die einen merkwürdig großen Einfluß über eine bedeutende Anzahl Colonisten gewann. Selbst ihre Feinde erkannten die hohe Begabung und Beredtsamkeit dieser seltenen Erscheinung an; auch Gouverneur Vane stand unter ihrem Bann, bis er ohne das Ende der Bewegung abzuwarten nach England zurückkehrte. Eine mächtige Aufregung hatte sich vieler Gemüther bemächtigt; die Idee der Toleranz, die den Kernpunkt von Anne Hutchinsons Lehren bildete, fand begeisterte Anhänger in dem damaligen Massachusetts. Endlich ward die redemächtige Frau nebst ihrem Bruder und einem Freunde aus der Niederlassung verbannt, weil sie die Gemüther des Volkes verwirre und nicht geeignet sei für die Gesellschaft. Der Bruder der Hutchinson, Weelwright, gründete mit seinen Freunden ein neues Gemeinwesen zu Exeter; Anne selber ging nach Rhode-Island und stellte sich unter den Schutz von Roger Williams. Später zog sie in das Gebiet der Holländer; fast ihre ganze Familie ward mit ihr von den Rothhäuten, die der brutale Gouverneur Kieft schwer gereizt hatte, erschlagen. So fand sie nach einem ruhelosen Leben ein tragisches Ende.

Seit 1633 ward die Colonie Connecticut im fruchtbaren Thal des gleichnamigen Stromes gepflanzt. Einzelne holländische und neuenglische Siedler hatten schon früher in der Wildniß Blockhäuser errichtet; 1635 zogen sechzig Colonisten aus, um ihr Heim dort aufzuschlagen, in einer Waldgegend, in der man den Klang europäischer Aexte noch nicht vernommen. Nachdem sie einen schrecklichen Winter verlebt hatten, erschien im Frühjahr neuer Zuzug, an hundert Seelen. Psalmodirend legten sie Lichtungen im Forst an; doch die Ansiedelung gedieh erst nach blutigem, siegreichem Streite mit den Pequod-Indianern. Seit 1639 ward eine Verfassung und feste Obrigkeit eingeführt, nach rein demokratischen Grundsätzen. Ein Jahr zuvor war bereits in Hartford eine Colonie gegründet worden, welche die Bibel als oberstes Gesetzbuch und alle freien Bürger als Regierende anerkannte. Im Lauf der vierziger Jahre dehnten sich ihre Farmhäuser bis an den Sund von Long-Island und auf die Westhälfte dieser Insel aus.

Indessen hatte die englische Regierung angefangen, sich mehr um ihre amerikanischen Colonien zu kümmern; eine Commission war eingesetzt worden, in der sich der Erzbischof von Kent befand, um die kirchlichen Verhältnisse der Neuengland-Ansiedlungen zu „reguliren". Das Gerücht hiervon gelangte in die Pflanzungen, und einmüthig beschloß man — schon damals — der Einsetzung eines Generalgouverneurs und kirchlichen Aenderungen oder Bevormundungen gegenüber bewaffneten Widerstand zu leisten. Die für die damaligen Verhältnisse bedeutende Summe von 600 Pfund ward aufgebracht, um in Boston Befestigungen anzulegen; auch die Pfarrer, die man um Rath gefragt hatte, gaben zu diesen Maßregeln ihre Einwilligung. Die erwähnte Commission beschränkte ihre Thätigkeit darauf, der weiteren Auswanderung aus England allerlei Hindernisse in den Weg zu legen, und die Puritaner sowie alle Dissenters in England zu verfolgen und mit grausamen Strafen zu belegen. Die Entrüstung hierüber unter den neuenglischen Puritanern war eine allgemeine, und doch vergingen wenige Jahre, und sie selber ahmten das Beispiel der intoleranten Hochkirchler nach. Der Frevler Samuel Gorton, der behauptet hatte, es gäbe keinen Himmel und keine Hölle, beide lägen in den Herzen der Menschheit und wären sonst nirgendwo zu finden — ward eingekerkert. Bald entließ man ihn indessen, da das Volk über die harte Strafe zu murren begann und sich seine Freiheit der Aeußerung nicht rauben lassen wollte, auch nicht von den sonst so hochverehrten Pfarrern. Schlimmeres geschah mit den Quäkern; manche, darunter auch Frauen, wurden in Strafe genommen und ausgehauen. Als dies nicht half und mehrere fanatische Anhänger der Lehre der „Freunde", die keine Kirche kennen und von keinem Pfarrer etwas wissen wollen, trotzdem das Land durch ihre Gegenwart „verpesteten" und, um Proselyten zu machen, in ostentativer Weise auftraten, wurden ihrer vier mit dem Strick vom Leben zum Tode gebracht. Freilich überkam die bessere Majorität des Volkes bald darauf ein Gefühl der Scham über solche Handlungen, die an die blutigen Religionsverfolgungen erinnerten,

um derentwillen so Manche aus dem „alten Lande" geflohen waren. Man begnügte sich später mit einer Gefängnißstrafe; endlich begann man die Quäker zu ignoriren, und dadurch fand man das sicherste Friedensmittel. Wenn man nun auch die Todesstrafe weiterhin verschmähte oder nicht anwandte, so blieb doch ein Geist der Intoleranz lebendig, der späterhin noch weitere seltsame Früchte am Baume des amerikanischen Lebens zeitigte, der Geist, in dem noch 1672 ein Reverend Shepard schrieb: „Es ist Satans Politik, unbestimmte und grenzenlose Toleranz zu befürworten;" ein anderer Pfarrer, der berüchtigte Frömmler Increase Mather, sprach es 1681 offen aus, daß die Colonien ein Recht hätten, diejenigen zu entfernen, die ihnen im Wege wären.

Die hochkirchliche Partei in England, vor Allem Erzbischof Laud, verstand es, dem Könige Karl I. die Lage der Massachusetts-Colonie und ihre Verhältnisse als so ungünstig zu schildern, den Geist der Colonisten als so widerspänstig und aufrührerisch, daß der königliche „charter" widerrufen werden sollte. Von Gouverneur Winthrop ward verlangt, er solle die kostbare Urkunde zurückgeben; im Falle einer Weigerung würde der König die Leitung der Pflanzungen ganz und gar in seine eigene Hand nehmen. Die Colonisten erhoben Vorstellungen hiergegen, sie suchten nach Einwänden und verschleppten die Angelegenheit, bis der Sturm der Revolution über England hinzog und König Karl wie seine Räthe zwang, die Aufmerksamkeit auf Näherliegendes und Wichtigeres zu lenken. Die Neuengland-Colonien begannen einzusehen, wie wichtig es in diesen und ähnlichen Fällen für sie sein könnte, wenn sie durch einen Bund vereinigt wären, wenn alle Colonien — wenigstens die von Neuengland, die Grenznachbarn waren — eine Vereinigung schlössen, die auch schon um der fortwährenden Indianerfehden willen höchst nützlich erschien. Bereits 1637 war der Plan hierzu gefaßt und erwogen worden, zur Ausführung gelangte er erst mehrere Jahre darauf. 1643 traten die Colonien Plymouth, Connecticut, New-Haven und Massachusetts zusammen „zu einer festen und immerwährenden Liga der Freundschaft, zur Abwehr wie zum Angriff, zu gegenseitigem Rath und zur Unterstützung bei allen gerechten Anlässen, zur Bewahrung und Fortpflanzung der Wahrheit und der Freiheiten des Evangeliums, und zu ihrer eigenen gegenseitigen Sicherheit und zum Wohlergehen" unter dem Namen „Vereinigte Colonien von Neuengland". Als Gründe zum Abschluß eines solchen Vertrages führten die Delegaten an, daß es Leute von verschiedenen Nationen und fremden Sprachen unter ihnen gebe, daß sie von den Indianern manche Unbilden zu erleiden hätten, und besonders die traurigen Verhältnisse in England, wo der Bürgerkrieg zwischen der Königspartei und den Gemeinen vor der Thür stand. So stark war damals schon das Gefühl, daß eine Union nöthig sei, daß im Jahre darauf Pläne geschmiedet wurden, einen allgemeinen Bund aller englischen Colonien in Amerika in's Leben zu rufen. Ein solcher kam nicht zu Stande, aber daß der Wunsch hierfür lebhaft rege ward, darf nicht vergessen werden. Mit Recht weist Bancroft darauf hin, daß Massachusetts die erste

amerikanische Union in's Leben rief, wie es denn auch später diejenige Colonie war, die das Joch der englischen Herrschaft am widerwilligsten trug und es zuerst abzuschütteln bemüht war.

Denn Massachusetts entwickelte sich unter allen Neuengland-Colonien am kräftigsten. 1642 wurde Neu-Hampshire auf Wunsch seiner Bewohner von Massachusetts annectirt, mit der vorsichtigen Klausel — um keinem Streite Raum zu geben —, daß die Wähler wie die Deputirten dieses Theiles der Colonie keine Kirchenmitglieder zu sein brauchten; denn diese Pflanzung, die früher Laconia hieß, war nicht von Puritanern ursprünglich begründet worden. Später ward die Jurisdiction der stärksten neuenglischen Pflanzung auch auf einen Theil des heutigen Staates Maine ausgedehnt. Die kleine Colonie von Rhode-Island ward in den Bund nicht miteinbegriffen, weil ihre religiöse Freiheit und Toleranz zu groß war. Es kostete Roger Williams zwei Reisen nach England, um einen Freibrief für seine Gründung zu erlangen und um zu verhindern, daß die Colonie in zwei Hälften getrennt ward; aber er erlangte sein Ziel, und Rhode-Island hat seine Selbstständigkeit bis auf den heutigen Tag gewahrt.

Bis das sogenannte „lange" Parlament in England zusammengetreten, sollen 21,200 Auswanderer nach den Neuengland-Staaten abgegangen sein. Während die Plymouth-Colonie sich nur sehr langsam vermehrte und endlich fast ganz in ihrer Lebensthätigkeit erstarrte, breiteten sich die anderen Niederlassungen Jahr um Jahr weiter aus. Je weniger England in der Lage war, sich in jenen stürmischen Zeitläuften um seine Siedlungen auf dem neuen Continent zu kümmern, desto mehr gediehen dieselben. Innerhalb zehn Jahren wurden an vierzig Kirchen erbaut, und an die Stelle bitteren Mangels trat Ueberfluß. Pelze, Holz, Fische und Getreide — letzteres nach Westindien — wurde exportirt. Fabriken, in denen Baumwolle verarbeitet wurde, begann man seit dem Jahre 1643 zu gründen. Die Connecticut-Ansiedlungen machten erstaunlich rasche Fortschritte; in denselben merkte man wenig von dem abstoßenden puritanischen Verfolgungsgeist, sie blieben „ein Zufluchtsort und ein Asyl für alle Arten von Gewissen," während in dem benachbarten New-York die Bestimmung, daß römisch-katholische Priester, die in der Colonie betroffen würden, den Tod durch den Strick erleiden sollten, erst im Jahre 1700 aufgehoben ward. Freilich gab es in Connecticut andere Bestimmungen, die uns heute hart erscheinen; so hieß es in einer Verordnung vom Jahre 1650, kein Jüngling unter 20 Jahren dürfe Tabak rauchen ohne eine Bescheinigung, daß er es vertragen könne, auch war das öffentliche Rauchen an vielen Orten untersagt; doch darf man nicht vergessen, daß immer die Majorität des Volkes selber es war, die solche Gesetze einführte und duldete. Die sogenannten „blauen" Gesetze Connecticuts haben sich bei näherer Prüfung als Fälschungen erwiesen und sind in That und Wahrheit nie ausgeübt worden.

Mit dem englischen „langen" Parlament gerieth Massachusetts 1646 in Mißhelligkeiten; diese englische gesetzgebende Versammlung beanspruchte das

Recht, die Entscheidungen der Colonial-Gerichtshöfe umzustoßen und eine Art Controle über die Regierung der Colonie auszuüben. Unter allgemeiner Erregung der Gemüther wurde bei verschlossenen Thüren über die Regelung der Beziehungen zum Mutterlande verhandelt; man beschloß, den alten königlichen „Charter" nicht auszuliefern und einen neuen, den das Parlament in Aussicht gestellt hatte, nicht anzunehmen, in Kürze also, den Status quo beizubehalten. Nachdem viele unnütze Worte hin- und hergewechselt worden, beschloß das Parlament Alles beim Alten zu lassen. Den Frieden Neuenglands störte auch der holländisch-englische Krieg nur wenig. Cromwell nahm den Franzosen mitten im Frieden Acadia weg (1654), aber um die Colonialangelegenheiten kümmerte er sich wenig, er griff wenigstens nirgends störend ein und begünstigte freien Handel und Verkehr.

Im Gegensatz zu Virginia, wo für die Erziehung und den Unterricht des Volkes wenig gethan wurde, blühten in den Neuengland-Staaten bald Freischulen auf. Nach einer Verordnung von 1647 sollte an jedem Orte, wo fünfzig Hauseigenthümer vorhanden wären, ein Lehrer angestellt werden, „damit die Bildung unserer Voreltern nicht in den Gräbern derselben verschüttet bleibe," man erklärte offen, Unbildung sei Barbarei, jedes Kind müsse seine Muttersprache zu lesen und zu schreiben verstehen. Wo hundert Haushaltungen errichtet wären, sollte eine höhere, eine sogenannte „Grammatik"-Schule begründet werden, die den Abgang zur Universität ermögliche. Diese letztere, ein College, war bereits 1636 ins Auge gefaßt worden; als zwei Jahre darauf ein wohlhabender Einwanderer, John Harvard, ein Opfer des im Beginn der Siedlungen verderblichen klimatischen Einflusses ward, vermachte er dem College sein halbes Grundeigenthum und seine Bibliothek; wiederholte andere Schenkungen, hier und da sogar regelmäßige Beiträge der Bürger legten Zeugniß davon ab, daß das Bedürfniß nach höherer Bildung unter den Puritanern lebhaft vorhanden war. Mit dem Jahre 1639 begann auch die Presse ihre Thätigkeit; als Schriftsteller jener Tage sind Kapitän Smith zu nennen, der seine Denkwürdigkeiten schrieb, George Sandys, der den Ovid übersetzte, und Gouverneur Bradstreet, der eine Geschichte der Plymouth-Colonie verfaßte. Auch der Glaubensbrüder in Deutschland erinnerte man sich, Berichte von den Greueln des dreißigjährigen Krieges drangen über den Ocean und gaben Veranlassung, daß man in den Kirchen für die protestantischen Kämpfer „sächsischer" Race Fürbitten erließ. An seltsamen Sitten und Gebräuchen war kein Mangel; man predigte gegen den Schleier und haßte den Zopf, man feierte kein Weihnachten und verabscheute das rothe englische Kreuz in der Fahne, man gab den Kindern die veraltetsten Schriftnamen und erließ Kleiderverordnungen, man erlaubte sich in Rhode-Island eine altjüdische Maskerade und berief sich in den Gerichtshöfen auf die Bücher Mosis — aber diese Sonderbarkeiten schliffen sich bereits gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts merklich ab, und das Eine blieb: es erwuchs ein frisches, kräftiges Geschlecht, das eifersüchtig auf seine Frei-

heiten war. Noch stand die Moral jener Geschlechter hoch, Verbrechen waren selten, und die Sitten blieben das erste Colonialjahrhundert hindurch einfach.[1])

Die Holländer.

Die Holländer fingen erst 1597 an, Reisen nach Amerika zu unternehmen. Zwei westindische Gesellschaften wurden in diesem Jahre begründet; doch richteten sich die Blicke der holländischen Kaufleute und Schiffer noch gegen Beginn des siebzehnten Jahrhunderts lebhafter nach Süd-Afrika und Asien, als nach dem neuen Welttheil im Westen. Da öffnete der Engländer Henry Hudson dem holländischen Unternehmungsgeist neue Bahnen. In den Jahren 1606 und 1608 hatte dieser kühne Seefahrer fruchtlose Expeditionen nach dem Norden unternommen, und da ihn seine Londoner Rheder bei weiteren Entdeckungsfahrten, die viel Ehre und kein Geld einbrachten, nicht mehr unterstützen wollten, wandte er sich an die Holländer, von denen bereits einige Jahre zuvor Raleigh gerühmt hatte, daß die Zahl ihrer Schiffe die der Engländer und „zehn anderer Königreiche" überträfe. Im April 1609 segelte Hudson auf dem „Halbmond" auf Erforschungen aus; seine Mannschaft bestand zur Hälfte aus englischen, zur Hälfte aus holländischen Seeleuten, sein Ziel war die vielumworbene nordwestliche Durchfahrt. Große Massen Eises verhinderten bald sein Vordringen nach Norden, er wandte sich westwärts und erreichte die Mündung des Penobscot in Maine, dann das Cap Cod, dem er in der Meinung, es zuerst entdeckt zu haben, den Namen Neuholland beilegte. Von dort aus ging er an der Küste bis nach Virginia herunter und schiffte endlich noch einmal nordwärts. Im September fuhr er in die prächtige Bai des heutigen New-York ein; der „Halbmond" war das erste europäische Schiff, das den stolzen Strom, der den Namen seines Entdeckers trägt, hinaufsegelte. Von allen Seiten eilten die erstaunten Wilden herbei, um den Riesenvogel zu bewundern, der mit weißen windgeschwellten Flügeln dahinglitt. Hudson drang ungefähr bis zur heutigen Stadt gleichen Namens vor, eins seiner Boote gelangte bis in die Gegend von Albany; in lebhaften Farben beschrieb er nach seiner Heimkehr die Naturscenerie jener Gestade, die hohen, theilweis felsgegürteten Ufer, die prächtigen Bäume, die sich in gigantischem Wuchs bis an den Rand des mächtigen Gewässers drängten, die üppige Kraft der Vegetation: noch heute vergleicht man wohl den Hudson mit dem Rheinstrome. Die bedächtigen Mynheers ließen sich indessen nicht so leicht verlocken, ein weiteres Suchen nach der Nordwestpassage lehnten sie ab, und Hudson kam bereits im nächsten Jahre in der öden Eisbai, der er gleichfalls seinen Namen verliehen hat, auf einem von Eng-

1) Ein Gesetz von 1634 verbot „neue und unbescheidene Moden, Aermel, die so kurz waren, daß man den bloßen Arm sehen konnte, unmäßig weite Aermel und Beinkleider, gestickte Mützen, goldene oder silberne Gürtel und Hutbänder" 2c.

land aus veranstalteten Forschungszuge um: die meuternde Mannschaft soll ihn mit seinem Sohne und einigen treugebliebenen Genossen auf einem Boote ausgesetzt und so sicherem Tode überantwortet haben. Doch bald nach dem tragischen Untergange des Seefahrers erinnerten sich die Holländer wieder an den großen Strom, den er in ihrem Auftrage entdeckt hatte, und rüsteten 1610—1614 verschiedene Unternehmungen aus, weniger um Colonien zu gründen, als um gewinnbringenden Handel mit den Eingeborenen zu treiben. Damals wurden bereits Hütten am Strande der Manhattaninsel errichtet, in denen holländische Händler die Sommerzeit verbrachten. Eine permanente Niederlassung scheint mit dem letzten der genannten Jahre in's Leben getreten zu sein, wenigstens ward eine Art „Fort" errichtet, und Adrian Block, nach dem ein Eiland im New-Yorker Hafen den Namen führt, untersuchte die Küsten der großen Insel (Longisland), die der Metropole am Hudson vorgelagert ist. Auch der Connecticut-Fluß ward von Holländern entdeckt, und Block gründete an der Stelle von Albany 1615 ein Erdwerk, das „Oranien" benamst ward; derselbe soll damals auch, da sein Schiff wrack geworden, das erste auf amerikanischem Boden von Stapel gelassene Fahrzeug erbaut haben.

Es vergingen indessen noch mehrere Jahre, bis eine Ackerbaucolonie auf der Manhattaninsel gegründet ward, bis 1623 oder 1624 blieb die Gegend um das heutige New-York ein holländischer Handelsposten. Erst nachdem der holländische Bürgerkrieg, durch den die Partei der Grotius und Olden Barneveldt gestürzt ward, sein Ende gefunden hatte, wandte die niederländische Kaufmannschaft ihre Aufmerksamkeit wieder der Station am Hudson zu. Die westindische Gesellschaft, die 1621 incorporirt ward, erhielt die Erlaubniß, an der amerikanischen Küste auf eigene Gefahr und Kosten Ländereien zu besiedeln. Neu-Niederland ward der in Amsterdam residirenden Abtheilung der Gesellschaft überwiesen; die Regierung kümmerte sich um ihre Thätigkeit nicht und behielt sich nur ein Aufsichtsrecht vor. So kam es, daß den Ansiedlern besondere Freiheiten nicht verstattet wurden, an eine Colonialregierung dachte vorerst Niemand, und endlich kam eine kleine oligarchische Regierung zu Stande, die sich sehr langsam entwickelte, weil sie in den Händen einiger großmögenden Kaufherren und Patrone verblieb. Der dritte sogenannte Gouverneur oder Generaldirector, der 1626—1632[1]) sein Amt bekleidete, war ein in Diensten der Compagnie stehender Rheinländer, Peter Minnewit oder Minuit.

1623 ward die erste Kirche in Neu-Amsterdam gegründet, und drei Jahre darauf kaufte man den Indianern für den Preis von 60 holländischen Gulden den Grund und Boden der ganzen Manhattaninsel ab. Minnewit begünstigte den Ackerbau; an das steinerne Fort, das er errichtet hatte, lehnte sich bald eine Reihe von Bauernhäusern. Auch der Handel ward nicht ver-

1) Nicht 1624—1630, wie Bancroft schrieb.

nachlässigt; 1628, da die Colonie 270 Seelen zählte, belief sich die Pelzausfuhr auf 56,000, drei Jahre später auf 130,000 Gulden. In dem letzteren Jahre wurde auch schon ein Schiff von gegen 800 Tonnen Größe erbaut. Die weitere Entwicklung von Neu-Niederland ward durch das Patronatssystem gehemmt, das die Directoren der Gesellschaft aus Privatinteresse einführten: feudale Lehen wurden eingerichtet. Jeder, der eine Colonie von 50 Seelen gründete, erhielt eine bedeutende Strecke Landes zum Eigenthum überwiesen, und da der damit verknüpften Kosten halber nur Reiche sich auf solche Gründungen verlegen konnten, gerieth bald der größte Theil der zwischen den heutigen Städten New-York und Albany und im Nachbarstaate New-Jersey belegenen Ländereien in die Hände weniger Familien. So erhielten van Renſſelaer, Pauw, Godyn, Bloemart große Besitzthümer, und die Einzelthätigkeit ward beschnitten, ein Stand von Rittergutsbesitzern und Latifundieninhabern ward gezüchtet, der länger denn ein Jahrhundert die kräftige Entwicklung eines Mittelstandes verwehrte; war doch selbst noch gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts nicht New-York, sondern Philadelphia die größte amerikanische Stadt. 1631 dehnte sich durch die Colonie des unternehmenden Geschichtsschreibers De Vries die holländische Herrschaft auch auf den jetzigen Staat Delaware aus. Doch dort sollte bald ein Concurrent erstehen.

Unter den Directoren der holländischen Westindiengesellschaft waren Zwistigkeiten ausgebrochen, und Peter Minnewit ward abberufen und entlassen. Hierüber erbittert wandte er sich an Schweden, wo ein Niederländer, Wilhelm Usselinx, bereits seit Jahren für Ausführung von Colonialprojecten gewirkt und gearbeitet hatte. Die bereits 1626 gegründete sog. schwedische Südcompagnie fordert auch schon deshalb unser besonderes Interesse, weil sich auf Anregung Gustav Adolphs später auch deutsche Fürsten und Städte ihr anschlossen. Der Kriegszug dieses großen Monarchen nach Deutschland verhinderte eine rasche Ausführung; als er auf dem Lützener Felde gefallen war, trat indessen der Kanzler Oxenstierna auch diesen Theil der Erbschaft an und forderte 1633 die vier oberen deutschen Kreise zur Betheiligung auf, die auch zugesagt ward. Die beabsichtigte Colonie sollte, wie es in einer 1633 veröffentlichten Schrift Usselinx' „Argonautica Gustaviana" heißt,[1]) eine Wohlthat für die Verfolgten, ein Zufluchtsort für die Ehre der Weiber und Töchter derjenigen sein, welche durch den Krieg und die Bigotterie vertrieben worden, ein Segen für den gemeinen Mann und die ganze protestantische Welt. Von vornherein ward auch in den zu begründenden Niederlassungen Sklavenarbeit verboten: „Weil in Indien durch Sklaven, die viel kosten, unwillig arbeiten und durch übele Haltung und Tractament von ihren Herrn bald sterben, ihrer viel und zwar der meiste Theil ihre Arbeit verrichten lassen, so werden wir gewiß durch den Gebrauch eines freywilligen Volckes mehr gewinnen: Dann von den Sklaven ist anders kein Profit außer die

1) S. Fr. Kapp, Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika, 24 ff.

bloße Arbeit zu erlangen, in betrachtung, daß sie, als nackende Leute, von den Handwerkern nichts nehmen noch begehren." Diese nationalökonomische Seite der Sklavenwirthschaft hat keine Colonialmacht jener Tage so tüchtig begriffen.

Als der schwedische Kanzler 1636 in die Heimath zurückkehrte, begann er Unterhandlungen mit Minnewit; Usselinx hatte sich zurückgezogen. Der frühere niederländische Generaldirector scheint bald die Gunst des großen Staatsmannes gewonnen zu haben, er machte praktische Vorschläge und lenkte die Aufmerksamkeit Schwedens besonders auf die Gegend am Delaware-Strom. Im nächsten Jahre segelte er mit einem Kriegs- und einem Transportschiff, von 50 Auswanderern begleitet, dorthin. In der Gegend von Wilmington ward die Niederlassung begründet, das Land von den Indianern gekauft und ein Fort errichtet. Die benachbarten Holländer geriethen in Aufregung; Minnewit wußte sie indessen hinzuhalten, bis die Befestigungswerke so ziemlich fertig geworden waren. Gouverneur Kieft in Neu-Amsterdam sandte einen Protest ein; aber dabei blieb es vor der Hand, Minnewit und seine Schweden kehrten sich nicht daran, und zu offenen Feindseligkeiten wagte Kieft nicht zu schreiten. Ja, Minnewit ließ die holländischen Grenzpfähle umreißen und setzte an ihre Stelle Tafeln mit der Inschrift: „Christina, Königin von Schweden." 1638 ging bereits eine Schiffsladung Pelzwerk nach Schweden ab; hierdurch wurde dort ein solcher Colonial-Enthusiasmus erregt, daß mehrere Schiffe mit Auswanderern absegelten. Neu-Schweden etablirte sich von der Mündung des Delaware an bis an die Trenton-Fälle des Stromes und entwickelte sich unter der Leitung seines klugen und energischen Gouverneurs in gedeihlicher Weise. Leider stand das Heil der Pflanzung nur auf zwei Augen; als die Seele des Unternehmens, Minnewit, 1641 starb, schlief auch in Schweden die Begeisterung für die transatlantische Schöpfung wieder ein. Und Schwedens große Zeit verging ebenso rasch wie die kurze, bedeutende Blüthe der Niederlande. Vierzehn Jahre nach dem Tode ihres Begründers ward die schwedische Colonie von dem letzten und thatkräftigsten holländischen Gouverneur Neu-Amsterdams, von Peter Stuyvesant, überwältigt und annectirt, ohne daß das Mutterland auch nur den Versuch gemacht hätte, dem Gewaltacte zu wehren. An die schwedische Colonie, die mit ungefähr 700 Seelen erobert ward, erinnert heute nur noch Weniges. Ein Theil der Stadt Philadelphia ist auf dem Grund und Boden der ehemaligen schwedischen Niederlassung erbaut, und ein altes Kirchlein ward noch lange als schwedische Reliquie gezeigt. Die 700 sind in der großen amerikanischen Völkerfluth längst verschollen.

Auf Minnewit war in Neu-Amsterdam 1632 Wouter van Twiller gefolgt. Die Niederländer dehnten ihre Herrschaft im Norden bis an die fruchtbaren Ufer des Connecticut aus und erbauten Blockhäuser dort, wo jetzt Hartford steht. Dadurch kamen sie mit den Neuengland-Colonien in Streit, der indeß keine besonderen Folgen hatte. Kieft herrschte 1637—1647 und

schuf sich durch eine grausame Indianermetzelei, wie durch brutales Wesen einen verhaßten Namen. Als er nach zehnjähriger Mißverwaltung abberufen ward, scheiterte das Schiff, das ihn trug, an der Klippenküste von Wales, und Kieft fand den Tod. Ein alter erfahrener Soldat, P. Stuyvesant, trat an seine Stelle und leitete die Geschäfte Neu-Niederlands bis 1664. Durch Aufhebung mehrerer Beschränkungen begann sich der Handel Neu-Amsterdams zu heben, und prophetisch klingt eine Adresse alt-amsterdamer Kaufleute an die Neu-Amsterdamer, in der auf die künftige Größe der Stadt auf der Manhattaninsel hingewiesen wird.[1]) Doch immer noch war die Stadt klein und dürftig, und die Mittel, die dem redlichen patriotischen Eifer Stuyvesants zu Gebote standen, waren gering. Das Verdrängen der Holländer aus dem fruchtreichen Thale des Connecticut vermochte er nicht zu hindern, die Neuengländer entrissen ihm sogar einen Theil von Longisland. Das System des Großgrundbesitzes trug seine Früchte, die Besitzer der kleinen Landgüter und Bauernhöfe Neuenglands erwiesen sich weit energischer als die patentirten Inhaber der stattlichen „manors", der freie Bauer schlug den Lohnknecht der Renſselaers mit leichter Mühe bei der Concurrenz aus dem Felde. In engherziger Verblendung erschwerten die Holländer freien Einwanderern die Niederlassung auf ihrem Gebiet; Viele, die auf niederländischen Schiffen eingetroffen waren und die Aecker von New-Jersey und das den Schweden abgenommene Land bebauen sollten, benutzten die erste beste Gelegenheit, um in's Maryländische zu flüchten, weil sie den von den Machthabern zu Neu-Amsterdam geforderten Eid absoluten Gehorsams für die Gegenwart wie für die Zukunft nicht abzuleisten gesonnen waren. Stuyvesant beging viele Mißgriffe, um derentwillen seine Vorgesetzten, die Compagnie-Directoren, ihn oft und herbe tadelten, er war ein alter Haudegen, der kein Verständniß für coloniale Freiheiten besaß, man warf ihm bald seine Unduldsamkeit gegen die Quäker, bald seine Uebergriffe gegen die Kaufleute vor; der kleinliche Mann war ein guter Gendarmerie-Wachtmeister, doch kein Director eines Gemeinwesens, das nur dann aufblühen konnte, wenn es den angrenzenden englischen Colonien durch liberale Bestimmungen den Vorrang abzulaufen vermochte. In dem Jahrzehnt von 1650 bis 1660 traf eine kosmopolitische Gesellschaft von Einwanderern ein, der holländische Charakter der Stadt begann bereits unter holländischer Herrschaft zu schwinden. Juden, Böhmen, französische Hugenotten und manche Ueberläufer und Versprengte aus den englischen Colonien trafen ein, so daß die nationale Eigenthümlichkeit der Neu-Niederländer nicht gewahrt blieb. Fabriken aller Art wurden begründet und Werkstätten eingerichtet, welche die Importation mancher Artikel aus den Niederlanden unnöthig machten. Die Holländer waren es, die den Sklavenhandel zuerst in Virginia eingeführt hatten; auch in der Manhattanstadt blühte bald das Feilschen mit Schwarzen. Das empörende Schauspiel der Sklavenauctionen

---

1) Albany Records VII, 226.

fehlte nicht; 135 Dollars war der Durchschnittspreis für ein Exemplar der Menschenwaare. Nach dem Jahre 1660 ward die englische Einwanderung immer größer: englische Kirchen wurden erbaut, und obrigkeitliche Bekanntmachungen mußten in beiden Sprachen erlassen werden. Auf dem Lande machte sich demokratische Gesinnung immer fühlbarer; politische Zusammenkünfte waren streng verboten; aber es fehlte die Macht, dem Verbot Geltung zu schaffen. In der Stadt Neu-Amsterdam war das Bürgerrecht nahezu nur ein Kaufmannsprivileg, eine Erlaubniß, Geschäfte zu machen. Den großen Unterschied des socialen Lebens der niederländischen und der englischen Colonien zeigt die eine Thatsache klar, daß es in Neu-Amsterdam und den anliegenden Ortschaften zahlreiche Bettler und Landstreicher gab, doch in Boston und den Neuengland-Städten und Dörfern fast gar keine. In dem Streit zwischen Connecticut und den Niederländern erhob das erstere immer weitergehende Ansprüche, sogar die vor den Thoren Neu-Amsterdams gelegene Landschaft Westchester beanspruchten die Neuengländer, indem sie ausführten, Connecticuts Grenzen erstreckten sich bis zum Stillen Ozean. „Wo ist denn Neu-Niederland?" soll einer der holländischen Abgeordneten niedergeschlagen geäußert haben. „Das wissen wir nicht," war die Antwort. Neu-Niederland hatte in den Augen der Nachbarn kein Recht auf eine gesonderte Existenz, weil es zu wenig nationales Leben zeigte, es war nach der Meinung der selbstbewußten Neuengländer ein tyrannisch regiertes, bevormundetes Volk, das am Hudsonstrom wohnte, weil man das Streben der Individualitätsentwicklung dort nicht anerkennen mochte. Weder die Kaufleute Neu-Amsterdams noch die Großgrundbesitzer hatten genügenden Local- und National-Patriotismus.

Die reife Frucht am Baum war bestimmt, bald abzufallen. Als 1664 das Gerücht in Neu-Amsterdam verbreitet ward, die Engländer wollten die Stadt einnehmen, wollten nur Wenige der Bewohner für die niederländische Westindien-Gesellschaft ihr Leben aufs Spiel setzen, es fehlte an jedem Enthusiasmus, und Stuyvesant war ein Gouverneur ohne Truppen. Holland und England lagen nicht im Kriege; mitten im Frieden überfielen die Engländer die wehrlose Stadt. Ohne Blutvergießen verlief die Besetzung der wichtigen Hafenstadt, die von da ab New-York hieß; vergebens protestirte Stuyvesant und rief zu den Waffen, er war ohnmächtig, da die Bürger ihn nicht unterstützten, selbst die holländischer Abkunft miteingeschlossen. Aus Fort Oranien ward Albany, und die Schweden und Holländer in New-Jersey und Delaware rührten sich nicht. Apathisch ließ man das, was Allen unabänderlich schien, geschehen. Jetzt stand die ganze Küste von Maine ab bis nach Georgia unter englischer Botmäßigkeit. Richard Nicolls, ein Günstling des Herzogs von York, war der erste englische Gouverneur (1664—1677), auf ihn folgte Francis Lovelace 1667—1673. Während des englisch-holländischen Krieges ward die Stadt noch einmal holländisch, Evertsen nahm sie ohne Widerstand und Sir Anthony Colve war 1673—1674 Gouverneur. Dann

verschwindet die holländische Herrschaft auf dem amerikanischen Continent für immer; nur fünfzehn Monate hatte die zweite holländische Occupation gedauert.

* * *

Der englische Colonisationseifer, der zu den glorreichen Zeiten der Königin Elisabeth zusammen mit dem Aufschwunge von Schiffahrt und Handel aufgeblüht war, hatte unter der kraftlosen Regierung Jakobs I. bedeutend nachgelassen; während der stürmischen Periode der Revolutionsjahre hatte man der weiteren Ausbreitung der Colonialmacht ebenfalls wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Erst unter dem energischen Cromwell waren Unternehmungslust und das durch die Stärkung des Nationalgefühls geweckte Vertrauen auf eigene Kraft zurückgekehrt, wozu die kräftige auswärtige Politik des Protectors den Impuls gab. So erbärmlich nun auch die Regierung seines Nachfolgers Karl II. sein mochte, so wirkte doch der zu Cromwells Tagen und durch denselben geweckte Geist nach ihm noch weiter. Der Enthusiasmus der ersten Entdecker und die religiöse Begeisterung waren geschwunden, und der Hauch der Romantik war verweht; an ihre Stelle war vielfach die Gewinnsucht getreten, zugleich richteten aber Staatsmänner und Philosophen ihre Blicke nach der neuen Welt als nach einem großen Versuchsfelde. Für Carolina ersann ein damals berühmter Philosoph gemeinsam mit einem Staatsmanne ein Verfassungsmodell, eine theoretisch in ihrem Feudalsinne musterhafte Regierungs-Richtschnur, in Pennsylvania experimentirte der Quäker Penn mit Gesetzen der Bruder- und Menschenliebe.

Die Carolinas.

Im März 1663 erhielten acht englische Edelleute ein Patent auf das zwischen Virginia und dem Fluß San Matheo oder Matthias in Florida gelegene Land; es waren dies: der Geschichtsschreiber und Minister Clarendon; Monk, Herzog von Albemarle; Lord Craven; Lord Ashley Cooper, später Earl von Shaftesbury; Sir John Colleton; Lord John und Sir William Berkeley, und Sir George Carteret. Der Charter, den sie von königlicher Hand empfingen, verlieh diesen acht Eigenthümern absolute Herrschaft über ein weites, geographisch kaum in seinen äußeren Umrissen bekanntes Land, das der Krone von England „unmittelbar unterworfen“ sein sollte. Außer dieser unbestimmten Klausel hatte sich der englische König nichts vorbehalten; nur war noch der für jene Zeit besonders wichtige Satz in dem Freibrief enthalten, daß Gewissensfreiheit in religiösen Dingen herrschen solle. Die Besitzer konnten über Krieg und Frieden beschließen, Steuern auflegen und Ehrentitel verleihen, die nur andere Namen als die in England existirenden führen mußten. Während aber Lord Baltimore einen Freibrief für Maryland erhalten hatte, in dem das Volk keinerlei Rechte einer Mitregierung

zugewiesen erhielt, waren in dem Charter der acht Eigenthümer Carolinas Versammlungen der Grundbesitzer, der freeholders, für die Localgesetzgebung von vornherein bestimmt worden. Die Marylander mußten sich das Recht der Mitbetheiligung an legislativen Aufgaben erst erringen; den Bewohnern Carolinas war es von vornherein gewährleistet.

Eigentlich war das Land Carolina früher schon einmal vergeben worden, und zwar hatte es Karl I. bereits 1629 an Sir Robert Heath übertragen, aber eine dauernde Niederlassung war damals noch nicht erfolgt, nur der Name „Carolina", den Heath seiner Besitzung zum Danke für das Geschenk verliehen, war geblieben. Ganz ohne Siedler war aber Carolina 1663 nicht. Die anstoßende Colonie Virginia war bereits so erstarkt, daß sie überschüssige Kräfte nach Süden zu entsandte; auch aus Neuengland waren Colonisten angelangt, und gleicherweise aus dem englischen Westindien, vor Allem aus der schon früh wichtigen Insel Barbadoes. Die virginische Niederlassung am Albemarleflusse vereinigte sich später mit den neuenglischen Colonisten und bildete den Kern für Nordcarolina, die Barbadoes-Niederlassung, die sich mit einer direct aus England kommenden Schaar verband, den für Südcarolina. Die Geschichte dieser frühesten Ansiedlungen ist recht lückenhaft; ein Sohn des virginischen Gouverneurs Yeardley lebte als Händler und Missionär unter den Eingeborenen und war vielleicht einer der ersten Weißen, die sich dauernd dort niedergelassen. Von Virginia aus nahm die Einwanderung nach 1660 zu; drei Jahre später wurde Gouverneur Berkeley autorisirt, zwei Gouverneure für Carolina zu ernennen, einen für die nordöstlichen und einen für die südwestlichen Siedeleien, die durch unwegsame Sümpfe getrennt waren und in gar keiner Verbindung standen. Sonderbar waren die Bestimmungen, die Berkeley traf; er wies jedem Colonisten zehn Acker Landes am Albemarleflusse an, das andere denselben Leuten überantwortete Land lag in beträchtlicher Entfernung. William Drummond war der erste Gouverneur für Nordcarolina, auf ihn folgte Stephens, der bereits bestimmtere Instructionen erhielt, er sollte nicht mehr denn 12 und nicht weniger denn 6 Rathsmitglieder ernennen. Dem gesetzgebenden Körper fiel die Befugniß zu, Beamte zu wählen und Gerichtshöfe einzusetzen. Diese Bestimmungen sollten aber nur provisorische sein, bis das Land eine zahlreichere Bevölkerung aufzuweisen hätte, da dann die Locke'sche Normalverfassung in Kraft treten sollte.

Diese vielgenannte Constitution ward 1667 entworfen und enthielt im Wesentlichen etwa Folgendes: Die Regierung ruht in den Händen einer Landesaristokratie, an deren Spitze die acht Eigenthümer stehen. Der älteste derselben führt den Titel eines Palatins und genießt eines gewissen Vorranges; bei seinem Tode geht sein Titel an den nächstältesten über. Das ganze Gebiet wird in counties getheilt, jede derselben besteht aus 8 Seigniorien, 8 Baronien und 24 Colonien, von denen jede 12,000 Acker enthält. Die Seigniorien gehören den Eigenthümern (proprietors), die Baronien dem Adel, die Colonien den gemeinen Leuten. Der Adel besteht aus Landgrafen,

einer für jede county, mit je vier Baronen unter sich, und aus Kaziken, zwei für jede county. Diese Würdenträger werden von den Eigenthümern ernannt, vier Landgrafen und acht Kaziken vom Palatin, ein Landgraf und zwei Kaziken von jedem anderen der acht Eigenthümer. Rang und Land werden vererbt und können nicht veräußert werden. Dreitausend Acker große Güter können aus dem für die gemeinen Leute bestimmten Grund und Boden zusammengelegt und verkauft, doch nicht getheilt werden. Die Executive und die gerichtliche Macht ruht bei den Eigenthümern; nach dem Palatin kommt der Kanzler, dann der Oberrichter, der Constabler, der Admiral, der Schatzmeister, der High Steward, der Chamberlain. Jeder dieser Staatsbeamten wird von einem Hofe unterstützt, dessen Mitglieder aus den Landgrafen, Kaziken und gemeinen freien Leuten bestehen. Der große Rath besteht aus den gesammten Eigenthümern und den Mitgliedern der verschiedenen Höfe. Das Parlament besteht aus allen Eigenthümern oder deren Deputirten, den Landgrafen, Kaziken und den Repräsentanten der freien Grundbesitzer. Letztere wählen in Districten, deren jede county vier enthält. Zur Stimmabgabe berechtigt ein Besitz von 50 Ackern, zur Mitgliedschaft ein solcher von 500 Ackern.

Die höchst complicirten und genauen Bestimmungen erscheinen kaum weiterer Betrachtung werth, wichtig sind nur noch die auf die Religionsausübung Bezug nehmenden Gesetze, die man als „modificirte Unduldsamkeit" bezeichnet hat. Jede Kirche ist berechtigt, nur muß sie das Dasein Gottes anerkennen, die Pflicht des Gottesdienstes und die Nothwendigkeit des Eides. Jede Gemeinde muß aus mindestens sieben Mitgliedern bestehen, um erlaubt und gesetzlich geschützt zu sein. Bei religiösen Versammlungen darf keiner unehrerbietig oder rebellisch über die Regierung, den Gouverneur und Staatsgeschäfte sprechen. Sklaverei ward von vornherein gestattet, die Herren hatten „Gewalt und Autorität" über ihre Sklaven; auch Leibeigene gab es, leetmen, Dienstleute, die ohne besondere Erlaubniß keine Pflanzung verlassen durften, ihre Abkömmlinge blieben in demselben Dienstverhältniß als Hörige „alle Geschlechter hindurch". — Das Beste an diesem erstaunlichen Modell war nur der eine kleine Nebenumstand, daß es niemals in Wirksamkeit trat. Die Bestimmungen wurden in jedem Jahrzehnt modificirt und endlich aufgegeben, da sich Niemand um dieselben kümmerte — kaum schüchterne Versuche zu völliger Einführung sind je gemacht worden. Bereits 1698 wurden die meisten Paragraphen auch formell aufgehoben, Jeder konnte sein Land fernerhin veräußern, nur die auf Sklavenarbeit gestützte Aristokratie entwickelte sich und blieb.

Nordcarolina.

Lange Jahre hindurch giebt es keine Geschichte Nordcarolinas, dessen Name seit 1691 zuerst auftritt. Nordcarolina entwickelte sich sehr langsam

und kümmerlich, die Häfen waren schlecht, und der Handel blieb aus diesem Grunde unbedeutend; die Wälder waren pfadlose Wildnisse, und die schon erwähnten Sümpfe hinderten den Verkehr. Der Acker ist theilweis sandig und unfruchtbar. Die Bevölkerung, die sich allmählich dort ansammelte, erschien fast vom Beginn an obstinat und kehrte sich durchaus nicht an die „proprietors“. Bereits 1678 erfolgte eine kleine Revolution gegen den Zolleinnehmer und provisorischen Gouverneur Miller, der in's Gefängniß gesteckt wurde; das aufrührerische Volk wählte sich seine eigenen Beamten. Merkwürdig erscheint es, daß dieser Aufstand fast genau zu derselben Zeit erfolgte, da in Virginia Bacons Rebellion wüthete; einen Beweis des Zusammenhanges beider Bewegungen hat man allerdings kaum erbringen können. Da aber auch in Maryland der Ausdruck „Baconist“ existirte, wird ein gewisser politischer Connex doch wahrscheinlich. Miller entkam ein Jahr darauf nach England; Culpepper, einer der Hauptprädelsführer des Aufstandes, ward ebendahin gesandt und wegen Hochverraths angeklagt, doch entlassen, „da keine feste Regierung im nördlichen Theile Carolinas existire“. Shaftesbury selber soll seine Befreiung erwirkt haben, die ganze Bewegung verlief im Sande. Der nächste Gouverneur Sothel wird als ein bestechlicher und habgieriger Despot, als ein Fälscher und Betrüger geschildert; 1688 erhob sich das Volk gegen ihn, die „Assembly“ setzte ihn ab, und die Eigenthümer grollten und machten ihrem Unmuthe in Declamationen Luft, unternahmen aber nichts gegen ihre widerhaarigen Nordcarolinenser. Charakteristisch für die Colonisten war ihre Verachtung und Geringschätzung jeglicher Regierung. Die erste Kammer, die in Nordcarolina zusammengetreten war, hatte ein Gesetz erlassen, Niemand solle fünf Jahre hindurch wegen Schulden, die außerhalb des Gebietes von Nordcarolina gemacht worden wären, verfolgt werden, und weiter, Ehen sollten durch einfache Erklärung vor dem Gouverneur geschlossen werden dürfen, und jeder Siedler sollte das erste Jahr seines Aufenthaltes frei von jeglicher Abgabe sein. Das wirkte; es zog viel Gesindel nach Nordcarolina, eine Schaar bedürftiger und verworfener Abenteurer, deren verderbliche Spuren sich noch häufig verfolgen lassen. Lange Jahre hindurch giebt es keine Provinzial-Annalen, nur höchst dürftige Berichte über die Fortschritte des verlotterten Gemeinwesens. 1711 fand wieder eine Revolution statt, die ein gewisser Cary hervorrief; vergebens versuchte er die Indianer aufzustacheln, er ward schließlich gefangen. Doch scheint seine Strafe keine harte gewesen zu sein, da er später ruhig in Virginia lebte. Nach einer Bestimmung vom Jahre 1713 ward die englische Hochkirche gesetzlich die herrschende, doch wurde auch Andersdenkenden Freiheit der Religionsübung zugestanden; den Quäkern gestattete man, ihre Versicherung als Eid abzugeben, bestraft wurden Trunkenheit und Sabbathschändung. Oberst Byrd aus Virginia, der 1720 als Commissär des genannten Staates zur Schlichtung von Grenzstreitigkeiten entsandt war, entwirft eine sehr ungünstige Schilderung des Landes, er sagt, die Bewohner seien träge, arm und wenig unternehmungslustig; Pferde und

Schweine bildeten den einzigen Viehstand, beide liefen in Rudeln, verwildert und fast herrenlos, umher, Schweinefleisch sei die einzige Nahrung gewesen, Milchkühe wären fast unbekannt, und der Jagd möge Niemand obliegen. In der That stand das Gewerbe auf der denkbar niedrigsten Stufe; alle Nachtheile der Institution der Sklaverei zeigten sich in Nordcarolina, doch die Vortheile durchaus nicht. Die Hauptstadt Edenton hatte nicht einmal eine Kirche, es gab so gut wie keine Obrigkeit, kein Mensch wollte Abgaben zahlen:

„De tributo Caesaris nemo cogitabat,
Omnes erant Caesares, nemo censum dabat.“

1729 ward auch der letzte Schatten einer Herrschaft der „proprietors“ beseitigt, Nordcarolina wurde eine Kroncolonie, und die Verhältnisse besserten sich in den nächsten Jahrzehnten bedeutend. Nach der Angabe des „Board of Trade“ enthielt die Colonie 1755 über 50,000 Bewohner.

Südcarolina.

Die am Cap Fear (zuerst Cap Fair) gegründete Colonie, die 160 englische Meilen südwestlich von der Niederlassung am Albemarleflusse gelegen war, entwickelte sich im Anfang gedeihlich und zählte 1665 bereits 800 Bewohner. Sir John Yeamans von Barbadoes trat als der erste Gouverneur auf, die Gewohnheiten und Verhältnisse der westindischen Insel wurden für die Colonie maßgebend. Unterdessen versuchten die „Eigenthümer“ noch anderswo Niederlassungen zu begründen. Ihr Secretär Sandford ward 1666 entsandt, um eine Art Entdeckungsreise zu machen, und fand die Zustände in der Cap Fear-Colonie so ungünstig, daß er es für gut fand, ein Schiff nach Neuengland abzuschicken, um die nöthigsten Nahrungsmittel herbeizuschaffen: so sehr hatten sich binnen Kurzem die Verhältnisse verschlechtert! Auf Sandfords Vorschlag beschlossen nun die „Eigenthümer“, am Charlesflusse eine Colonie zu begründen. Zu ihrem Gouverneur ward W. Sayle bestimmt, den einer der Siedler „alt und verwirrt“ nennt, ein bigotter, kränklicher Puritaner; glücklicherweise war der Proviantmeister der Expedition, Joseph West, ein ebenso fähiger als ehrlicher Mann, sonst wäre auch dieses Unternehmen wieder von vornherein mißglückt. Zwölf Jahre lang leitete West die Colonie, deren Aufblühen sein Werk war. Aehnlich wie in Nordcarolina sollten auch hier die freien Bürger zu einer parlamentarischen Körperschaft zusammentreten, ein Zweikammersystem sollte eingeführt werden. Man wollte eine Colonie begründen, die sich selbst erhalten und fortpflanzen könne, keinen bloßen Verkehrsposten, der Handelsbetrieb sollte erst in zweiter Reihe stehen. Vor Allem verlangten die Gründer, daß die Colonie sich nicht wie in Maryland und Virginia in einzelne zerstreut liegende Gehöfte und Weiler auflösen solle, man wollte einen städtischen Centralpunkt schaffen; die „Eigenthümer“

hatten alle Bedingungen und Bestimmungen genau und sorgfältig ausgearbeitet, sie setzten fest, wie viel Lebensmittel jeder Kopf im Anfang erhalten sollte, und welche Gewächse aus Westindien eingeführt und versuchsweise angepflanzt werden möchten. Im April 1670 geschah die Gründung, Charlestown, jetzt Charleston, entwickelte sich. Die Stadt war wohl günstig gelegen, aber nicht gesund, zu wiederholten Malen machte man den Versuch, sie zu verlegen; schließlich wurde Oyster Point die neue Hauptstadt, die man dann Charlestown benannte und in regelmäßige, gerade und breite Straßen auslegte. Im Jahre 1682 zählte die gesammte Colonie Südcarolina an 3000 Bewohner. Von den Bahamainseln kamen neue Siedler, ebenso aus New-York, und 1679 hatte König Karl II. eine Schaar Hugenotten gesandt, welche Wein- und Olivenbau einführen sollten. Eine schottisch-presbyterianische Gemeinde, die sich 1680 unter Lord Cardroß in Port Royal niederließ, hatte kein Glück, die Schotten litten sehr unter dem feuchtwarmen, halbtropischen Klima, das gewöhnlich erst der folgenden Generation zuträglicher war.

In demselben Jahre brach ein Kampf mit den spanischen Nachbarn aus; St. Augustine, die spanische Hauptstadt, war von der Grenze Südcarolinas zu Schiff nur zwei Tagereisen entfernt. Drei Galeeren landeten zu Edisto, plünderten und zerstörten das dortige Besitzthum des Gouverneurs und fielen dann über die schottische Ansiedlung her, deren kümmerliche Reste beseitigt wurden. Die Colonisten erhoben sich zur Abwehr, ihrer 400 schickten sich an, einen Feldzug gegen die Spanischen zu unternehmen und in das Gebiet derselben einzufallen, da erhielten sie stricten Befehl von den „Eigenthümern", von weiteren Expeditionen abzusehen, man möge sich vertheidigen und den Feind verjagen, aber keinen Vergeltungskrieg beginnen, dessen Ende nicht abzusehen sei, da England und Spanien Frieden hielten. Wahrscheinlich gab es noch andere Gründe, die eine Politik der Zurückhaltung und Mäßigung empfahlen; Charlestown diente nicht selten Seeräubern, die spanische Besitzungen verheerten, als Schlupfwinkel; außerdem betrachtete der von Westindien nach Südcarolina übergesiedelte Pflanzer nicht nur den Farbigen, sondern auch den Indianer als eine verkäufliche Waare. Bis 1708 bestanden zwei Drittheile der Sklaven in der Colonie aus Indianern; und da die Spanier bei größeren und langwierigeren Kriegen zweifelsohne den rothen Mann aufgehetzt hätten, konnte das zum Ruin des jungen Gemeinwesens führen.

Die „Eigenthümer" bekümmerten sich lebhaft um das Emporblühen der Colonie. Shaftesbury schickte einen Agenten ab, der nach edlen Metallen forschen sollte; um aber kein unliebsames Aufsehen zu erregen, sollte derselbe in seinen Berichten von Gold stets als von Antimon und von Silber als von Zinn sprechen. 1674 versuchte derselbe südlich von Charlestown eine eigene Colonie zu begründen; der Plan mißlang, da ihn der Verwalter schmählich betrog. Hatten die „Eigenthümer" gedacht, Schätze zu erwerben,

so wurde ihre Hoffnung bitter betrogen; im zwölften Jahre nach der Gründung war die Colonie im Stande, sich selbst zu erhalten, aber als Handelsunternehmen war die Speculation verfehlt. Nicht nur die Pflanzer, auch die obersten Beamten, selbst Gouverneure von Südcarolina begünstigten Seeräuberei und Schmuggelei, letztere in so ausgedehntem Maßstabe, daß der Unwille der englischen Machthaber erregt ward. 1695 empfahl E. Randolph von Virginia, die Colonie Nordcarolina mit Virginia zu vereinigen und Südcarolina mit den Bahamainseln zu einem Verwaltungsbezirk zu verbinden, sonst würden „Piratenunwesen und Schmuggelei kein Ende nehmen“. Andererseits klagten die Colonisten über die „Eigenthümer“; sie empfanden es bitter, daß die Spanier ins Land gebrochen waren, und daß man ihnen Wiedervergeltung nicht gestattete, daß die Hauptstadt Charlestown alle Kraft des Landes an sich zog, daß man, oft aus entfernten Gegenden, dorthin reisen mußte, um zu wählen und Klagen vorzubringen, daß Hugenotten und Puritaner sich ansiedelten, deren Manieren und Lebensgewohnheiten zu denen der westindischen Pflanzer in directem Gegensatz standen. Als Colleton, ein Bruder des gleichnamigen „Eigenthümers“, 1681 zum Gouverneur ernannt wurde, kam es zum offenen Ausbruch. An die Spitze der Unzufriedenen stellte sich Sothel, Exgouverneur von Nordcarolina, der sich wegen Betruges und gemeiner Laster dort unmöglich gemacht hatte, er berief ein Parlament und setzte — es klingt fast komisch — Colleton nebst mehreren obersten Beamten ab. Sothel wurde indeß bewogen, bald abzuziehen, eine Strafe erhielt weder er noch die Partei seiner Anhänger. Der Virginier Ludwell ward dann Gouverneur, ein nüchterner, ernster und wohlangesehener Mann, der bald auf die Seite der Colonisten trat und sich bei den „Eigenthümern“ unbeliebt machte. Sein Nachfolger Smyth fühlte sich außer Stande, die Interessen beider Parteien, der Pflanzer und der „Eigenthümer“, zu berücksichtigen und zu vertreten, und dankte freiwillig ab, worauf ein Quäker Archdale, der durch Kauf „Eigenthümer“ geworden war, als Gouverneur eingesetzt wurde. Ihm gelang es, versöhnende Maßregeln zu treffen und die Colonie zu beruhigen; unter seinem Nachfolger Blake ward ein Gesetz angenommen, nach dem allen Christen freie Religionsübung gewährleistet ward, nur blieben noch „die Papisten“ ausgeschlossen. Eine dritte Partei, die der Hochkirchlichen, machte sich nach Blake's Tode bemerkbar; einer ihrer Führer, Moore, ward 1701 Gouverneur, ein Agitator und Aufwiegler schlimmster Sorte. St. Augustine und Charleston, Spanier und Engländer, geriethen während seiner Amtsführung wieder in Krieg, der auf beiden Seiten unter Heranziehung indianischer Bundesgenossen geführt wurde. Die Apalachen, die von den Spaniern aufgehetzt waren, wurden von den Creeks zurückgeschlagen; dann rückte Moore mit hundert Weißen und achthundert Rothen vor St. Augustine. Die ungeschützte Stadt plünderte und eroberte er, aber das Fort konnte er nicht einnehmen, und bevor man ihm Artillerie nachgeschickt hatte, erschienen zwei spanische Kriegsschiffe. Moore hob jetzt die Belagerung auf, die der

Colonie über 6000 Pfund gekostet hatte. In Charlestown folgte eine Reihe von Wahlreibereien, die erst ein Ende fanden, als Sir St. Johnson 1702 zum Gouverneur ernannt wurde. Johnson führte den Krieg gegen die Spanier weiter; fünfzig Colonisten und tausend Indianer verheerten die spanischen Besitzungen weit und breit. Mit Beute beladen — auch viele Sklaven trieb man mit weg — kehrte Moore, dem das Commando anvertraut worden war, zurück. Mehrere Jahre darauf, 1706, versuchten die Spanier sich zu rächen; eine spanisch-französische Flotte griff Charlestown an. Allein obwohl damals das gelbe Fieber in der Stadt wüthete, vertheidigte man sich energisch, aller Parteihaß war vergessen; ein feindliches Schiff ward sogar genommen, und 230 Gefangene wurden gemacht. Die feindliche Flotte fuhr unverrichteter Dinge wieder ab.

Die schon erwähnte hochkirchliche Partei, die auf strenge Maßregeln und Gesetze gegen die Dissenters hinarbeitete, rief in den nächstfolgenden Jahren mancherlei Zwistigkeiten hervor. Es kam so weit, daß die englische Regierung eingriff und den Gesetzesvorschlag, der die Ertheilung des Sacraments als nothwendige Bedingung für die Stimmfähigkeit eines Bürgers von Südcarolina hinstellte, mit ihrem Veto belegte. Das Ansehen der „Eigenthümer" ward zwar durch diese — sehr zeitgemäße und nothwendige — Handlung der Krone geschädigt, aber Eintracht kehrte in die Colonie zurück, die sich auch materiell zu heben begann. Man baute ein Parlamentsgebäude und ein Gouverneurshaus; der Anbau von Reis, der schon 1691 als wichtiger Stapelartikel erwähnt wird, machte gute Forschritte. Dadurch hob sich der Wohlstand der Colonisten, aber die Institution der Sklaverei befestigte sich noch mehr. Die Zahl der Siedler betrug 1708 noch nicht 10,000, von denen nur 1360 freie Leute waren. Die Plantagen waren in Südcarolina kleiner als in Virginia; über 30 Sklaven besaß selten Jemand, aber dafür fehlte auch das patriarchalische Leben, das auf den Gütern der virginischen Großgrundbesitzer gerühmt ward. Ein Indianerkrieg, der 1617 ausbrach, ward nach schweren Opfern beendet, und ein Zug gegen die Seeräuber war ebenso erfolgreich, beides aber vermehrte die Schuldenlast bedeutend. Eine finanzielle Krisis brach aus, als man für 80,000 Pfund Papiergeld in Circulation brachte; die Assembly beschloß einen Einfuhrzoll auf Neger und auf Waaren aus England zu legen. Letztere Maßregel sollte deswegen getroffen werden, weil die englischen Kaufleute sich wenig zuvorkommend gegen die Pflanzer, die ihnen Geld schuldeten, gezeigt hatten. Allein die „Eigenthümer" legten ein Veto gegen dieses Gesetz ein; auch ein Gesetz, welches einen anderen Wahlmodus im Interesse der ländlichen Wähler, die bis dahin alle nach Charlestown kommen mußen, einführen sollte, wurde von ihnen verhindert. Diese und noch mehrere andere Beschwerden führten 1719 zu einem allgemeinen Sturm gegen die Rechte der verhaßt gewordenen „Eigenthümer", die „in der Stunde der Noth keine Hülfe brächten und nur Rechte, aber keine Pflichten zu haben vermeinten". Der Ausgang dieser Bewegung konnte nicht

zweifelhaft sein; in demselben Jahre fand das „Eigenthümer-System" sein Ende. Die Auflösung war freilich nur ein kleiner Moment in der Geschichte der amerikanischen Colonien, aber sie zeigte die Aufrechthaltung desselben Princips, das später zum gänzlichen Bruch mit dem Mutterlande, zum Unabhängigkeitskampfe und zur Constituirung des Bundesstaates, der Vereinigten Staaten, führte. Uebrigens verlief die Revolution ganz unblutig, Nicholson von Virginia ergriff im Auftrage der Krone die Zügel der Regierung, und auch die Carolinas wurden Kronecolonien. Zehn Jahre darauf wurden die politischen Rechte der „Eigenthümer" formell annullirt, es wurde ihnen eine Entschädigung von 17,500 Pfund zugebilligt, wogegen sie alle weiteren Landesansprüche aufgaben.

Die südlichen Colonien und die Sklaverei.

Die südlichen Colonien, von Maryland bis Südcarolina, an die sich später auch noch Georgia anschließt, zeigen in ihrer Entwickelungsgeschichte ein Streben, sich zu einem gleichförmigen Ganzen zu gestalten, das gemeinsame Züge trägt und von dem wirthschaftlichen und socialen Leben in den nördlichen Ansiedlungen mehr oder minder weit entfernt und verschieden bleibt. Das Klima, die geographische Lage, das Vorhandensein zahlreicher kleiner Ströme rufen dieselben Erscheinungen hervor. Das geringe Hervortreten eines Mittelstandes ist für alle diese Colonien typisch; es giebt dort Latifundienbesitzer, die überall den Ausschlag geben und herrschen, an dieselben sich anschließend weiße Leute des Mittelstandes, die aber von den Großgrundbesitzern abhängig bleiben, sei es nun, daß sie als Aufseher und Verwalter direct, oder als Krämer, Schulmeister, Handwerker, Pächter mehr indirect von ihnen beeinflußt werden, und unter denen sich ein großer Procentsatz von Armen und Verbrechern findet, endlich Sklaven, Arbeitsmenschen, welche die Aecker bestellen. In Maryland gab es einen zahlreicheren Stand freier weißer Arbeiter, in Virginia schon weit weniger derselben, in den Carolinas eine verschwindend kleine Zahl. Das System des Sklavenhaltens war der Kitt, der alle diese Colonien in ihren Interessen zusammenband. Zuerst schickte das Mutterland zahlreiche weiße Sklaven, Verbrecher, die zur Auswanderung begnadigt wurden, oder solche Arbeiter, die ihre Ueberfahrtskosten durch mehrjährige Dienste abbezahlten. Auch politische Gefangene kamen auf diese Weise nach Amerika, der mißlungene Aufstand von 1655, die schottische Rebellion von 1666, die Monmouth'sche Bewegung und die Jakobiten-Insurrection von 1715 lieferten Colonialgefangene. Es entwickelte sich ein regelmäßiger Handel mit Arbeitern nach den Colonien, man stahl Kinder und Lehrlinge und transportirte sie über See. Die Bristoler Kaufleute machten gute Geschäfte durch solche Verdingung; auch viele Personen, die irgendwo den Galgen hart gestreift hatten, bankerotte Kaufleute, Schuldner, denen der Hungerthurm drohte, Commis, die Unterschlagungen verübt hatten, Männer, die ihre Frauen

im Stiche ließen, suchten eine Freistatt in den Colonien, und mehrere Gesetze, die 1664 und 1686 in England erlassen wurden, legen Zeugniß von der Nothwendigkeit des Eingreifens der Staatsregierung ab. Allein der Bedarf an Arbeitskraft ward durch diese ganze Einwanderung nicht gedeckt. Im Jahre 1649 waren in Virginia erst 300 Sklaven, 1661 gab es dort schon 2000, dagegen noch 8000 zum Dienen gezwungene Menschen. Zu den letzteren gehörten 1683 gegen 16,000, und immer erst an 3000 Farbige. Das änderte sich aber bald, als die englische Regierung, der König und die Prinzen voran, Förderer des Sklavenhandels wurde. Die „königliche afrikanische Gesellschaft" ward 1662 gegründet; an ihrer Spitze stand der Herzog von York, und der König war stark betheiligt, das Hauptgeschäft dieser Gesellschaft bestand im Sklaventransport. Der damalige Gouverneur von Virginia erhielt Befehl vom König, die Interessen der Gesellschaft, was den Handel mit schwarzem Menschenfleisch anlangte, zu wahren. So kam es, daß Hugh Jones bereits 1724 in seinem „The Present State of Virginia" schreiben mochte: „Die weißen Diener sind im Vergleich zu den Massen der Farbigen nur in unbedeutender Zahl vorhanden." Das Sklavensystem beseitigte das des weißen Zwangsarbeiters.

Da wo es Sklaverei giebt, kann der unabhängige weiße Arbeiter schwer existiren. Dies bewahrheitete sich in allen südlichen Colonien; der schwarze Arbeiter war die Maschine, der weiße war nur auf eine Reihe von Jahren gebunden, dann war er frei. Es war für den Sklavenhalter kein erfreulicher Anblick, weiße Arbeiter neben schwarzen zu sehen, gar zu leicht konnte der weiße den farbigen aufreizen, und nie unterwarf sich der erstere der stummen Resignation, dem passiven Gehorsam, der den Schwarzen auszeichnete. Sklave und Neger oder Farbiger wurden bald in allen südlichen Colonien synonyme Ausdrücke. Der freigelassene weiße Zwangsarbeiter konnte auch oft mit seiner Freiheit im Süden nichts anfangen, er vermochte nur ein kärgliches Dasein zu fristen, da nur wenig industrielle Unternehmungen in's Leben traten. Nicht selten wurde er politisch gefährlich, ein Unzufriedener, der socialen Aenderungen nicht abhold war. In Maryland wurden von der Legislatur verschiedene Beschlüsse gefaßt, um den zu starken Zuzug von freien weißen Arbeitern, vornehmlich von Irländern, zu beschränken.

Die Sklaverei schlug indeß nicht Wurzel, ohne daß sich auch im Süden warnende Stimmen dagegen erhoben hätten. Ein virginischer Pflanzer beklagte es 1724, daß die Zahl der weißen Einwanderer beständig abnehme, dagegen die der farbigen wachse. Selbst in Südcarolina wurde wiederholt der Versuch gemacht, dem Sklavenhalten und der Vermehrung der Schwarzen Einhalt zu thun. In Coopers „Gesetzen Südcarolinas" wird mitgetheilt, daß 1678 der Antrag durchging, eine Prämie auf die Einfuhr weißer Dienstleute zu setzen, sie sollten auf die Pflanzungen vertheilt werden, je einer auf sechs Farbige. Ein ähnlicher Versuch ward 1712 gemacht, vierzehn Pfund sollten für jeden importirten Weißen gezahlt werden, dessen Alter 12 bis 30 Jahre betrüge,

und der kein Verbrecher sei. Fünf Jahre darauf wurde diese Verfügung widerrufen; 1719 beschloß die Assembly, einen Zoll von 40 Pfund auf jeden eingeführten Neger zu legen. Wäre diese Maßregel lange durchgeführt worden, so hätte Carolina kein Sklavenstaat werden können; allein sie trat gar nicht in Kraft, da die englische Regierung, die den Localregierungen kein Bestimmungsrecht über ausländischen Handel einräumen mochte, damit der Handel Englands nicht litte, dies Gesetz sofort verbot. Mahnende Stimmen erhoben sich wiederholt gegen die „unchristliche" Institution der Sklaverei; so von Morgan Godwyn 1680 in seinem „Der Advokat der Neger", so von Baxter in seinem „Christlichen Wegweiser". Selbst diese Schriftsteller griffen nur Mißbräuche an und verurtheilten das System nicht. Eine Vermischung Weißer und Schwarzer ward in den Colonialzeiten streng verboten und geahndet. Gemischte Ehen waren nicht erlaubt; schon 1637 mußte in Virginia ein Weißer, der sich mit einer Negerin abgegeben hatte, öffentliche Buße thun. Ebenda wurde 1691 bestimmt, daß eine Weiße, die von einem Neger ein Kind habe, 15 Pfund zahlen oder fünf Jahre lang gezwungen arbeiten müsse. Auch freigelassene Negerinnen durften keinen Weißen ehelichen; wenn eine solche freie Farbige ein Kind von einem Sklaven hatte, fiel sie in die Sklaverei zurück. Complotte Farbiger finden sich in den Colonialtagen selten verzeichnet; 1687 wird ein Aufstandsproject erwähnt, das im Keime erstickt ward. In Maryland erließ man 1715 ein Gesetz, kein mit einer Flinte bewaffneter Neger dürfe seine Pflanzung ohne Erlaubnißschein verlassen. In den ältesten Colonialzeiten wurden die Farbigen auch nicht in die christliche Kirche aufgenommen, ihre Kinder wurden nicht getauft. In Maryland wie in Carolina mußte die Regierung officiell erklären, daß die Neger durch Aufnahme in das Christenthum keine Anwartschaft auf die Freiheit erlangten. Alle Verhältnisse im Süden, sociale wie politische, wurden durch die Sklaverei eigenthümlich gemodelt. Während in Carolina, wie schon erwähnt, kleinere Sklavenhaltungen bestehen blieben (weil dort die Landwirthschaft mehr auf intensiven Betrieb angewiesen war), gab es in Maryland 1300 Sklaven auf einer Besitzung, in Virginia gegen 900.

Nur dadurch unterschied sich der Pflanzer in Südcarolina von dem in Virginia, daß der erstere eine wirkliche Hauptstadt besaß, daß die Pflanzungen derselben näher lagen, und daß er daher alle Vortheile des städtischen Lebens mehr genießen konnte. Charlestown wurde eine Pflanzstätte für Cultur und Bildung, wie sie Virginia nicht besaß. Dort ließ der Besitzer seine Kinder erziehen, dort verbrachte er einen Theil des Jahres. Südcarolina wurde zum Typus einer sklavenhaltenden Aristokratie, und richtig ist es, wenn Doyle sagt:[1]) „Wenn die Sklaverei auf Virginia und Maryland beschränkt geblieben wäre, hätte diese Institution im Laufe des 18. Jahrhunderts möglicherweise aussterben können, von dem Gewicht ihrer moralischen und wirth-

1) The English in America. J. A. Doyle, p. 528.

schaftlichen Fehler und Mißstände erdrückt. In Carolina wurde sie ein Grundstein des politischen Systems, eine treibende Kraft in der Geschichte der Welt."

Pennsylvania.

Als die Quäker oder „Freunde" zuerst in England auftauchten, war „Jedermanns Hand" wider sie; denn es schien, als ob sie die ganze sociale Ordnung der civilisirten Welt umstoßen und in neue Formen modeln wollten. Keine Kirchen, keine Pfarrer oder Priester mehr, kein Rangunterschied, keine äußere Förmlichkeit, kein Eid, kein Nationalitätsbewußtsein, kein Krieg in der Welt; statt ihrer Einfachheit, Friede, schöne Menschlichkeit und Gleichheit Aller, aber auch kein Streit und keine Leidenschaften mehr auf Erden, kein Putz und Tand, Rückkehr zur Natur, sanfte Gesichter und milde Worte. Damit wurde eine ganze Reihe von Ständen gänzlich aufgehoben, und der Diener Gottes wie der Soldat betrachtete darum die Quäker mit einem Gefühl des Hasses, den wir heute kaum noch begreifen können. Der Abstand gegen die Intoleranz des Jahrhunderts war ein ungeheurer.

William Penn ward 1644 in London geboren, ein Sohn des Admirals, der Jamaica für die Engländer eroberte und wider die Niederländer zur See stritt. Bei Hofe stand der Kriegsmann in hohem Ansehen; der Herzog von York, nachmals König Jakob II., hob ihm den Sohn, den einzigen, der ihn überlebte, aus der Taufe. Der junge William wird als ein nachdenklicher Knabe geschildert, seine Mutter als eine feine und zärtliche Frau. Fünfzehn Jahre alt bezog er Oxford, wo er sich von den Spielen und Gelagen seiner Altersgenossen bemerklich zurückhielt und sich mit einigen Gleichgesinnten, die sich um ihn gesammelt hatten, gern religiösen Betrachtungen hingab. Dies war so auffallend, daß ihn die Vorgesetzten ermahnten, dann, als keine Aenderung eintrat, straften; endlich, da er sich gewissen Bräuchen kirchlicher Art nicht fügen mochte, ward er schimpflich entlassen. Den Vater beunruhigte weniger diese Relegation als die Thatsache, daß sich sein Sohn von den glänzenden und fashionablen Kreisen, zu denen er Zutritt hatte, fern hielt und sich mit allerlei „gewöhnlichen" Leuten niederer Herkunft abgab, die gleich ihm über das Räthsel des Lebens nachsannen. Vorstellungen fruchteten nichts, selbst Schläge nicht; zornig wies der Vater dem Ungerathenen endlich die Thür. Durch die fürsprechende Mutter, die den Sohn heimlich unterstützte, kam eine Art Versöhnung zu Stande; der junge Penn wurde jetzt auf Reisen geschickt, vor Allem nach dem lustigen Paris, um dort feine Sitten zu erlernen und unter Zerstreuungen seiner Grübeleien zu vergessen. Allein auch dieses Mittel verfing nicht; nach wenigen Monaten hatte er bereits die französische Hauptstadt verlassen und lag in Saumur bei dem gelehrten Moses Amyrault theologischen Studien ob. Aus Turin, wohin er dann auf Wunsch des Vaters gegangen war, rief ihn dessen Befehl nach England zurück; der Admiral hatte

in dem Kriege gegen die Niederlande ein Flottencommando übernommen und übertrug dem Sohn die Leitung und Regelung seiner häuslichen Verhältnisse. Der junge Penn benutzte diese Gelegenheit, um in London praktische Rechtskunde zu treiben; doch da die Pest ausbrach, verließ er sammt seiner Mutter die Stadt bald. Als der Admiral aus dem Kriege zurückgekehrt war und bemerkte, daß sein Sohn noch keinen Geschmack am Leben der vornehmen Welt gewonnen habe, sowie sich hartnäckig weigere, an den Hof zu gehen und Carriere zu machen, wozu die Stellung und die Verbindungen des Admirals einluden, wurde ein letzter Versuch gemacht, indem man ihn nach Irland sandte, zuerst nach Dublin, der glänzenden Residenz des damaligen Vicekönigs Herzog von Ormond, dann auf die irischen Besitzungen des Admirals, deren Verwaltung ihm anvertraut wurde. Das Resultat war freilich ein ganz anderes als das erwartete; der junge Penn traf in Cork mit Quäkern zusammen und schloß sich dieser Secte eng an. Man steckte ihn in's Gefängniß, er verlangte und erhielt seine Freiheit wieder; der bekümmerte Vater berief ihn nach Hause und versuchte durch Ueberredung seinen Sinn zu ändern. Doch es war Alles umsonst, und dem Unverbesserlichen wurde wieder das Vaterhaus verboten.

Jetzt begann William Penn als lehrender und predigender Quäker aufzutreten und als Wanderapostel von Ort zu Ort zu reisen, sowie als Schriftsteller die Grundsätze der „Freunde" in Pamphleten, Abhandlungen und Büchern zu verbreiten, deren große Zahl von seinem Feuereifer, seiner Begabung und angestrengten Thätigkeit Zeugniß giebt. Sieben Monate lang saß er im Tower wegen Ketzerei, auf Antrag des Bischofs von London. Seine Standhaftigkeit rührte endlich das Herz des Vaters, eine Versöhnung kam zu Stande; und als der Sohn, den das Geschworenengericht freisprach, wegen Verachtung des Gerichtshofes — er nahm auch während der Verhandlung seinen Hut nicht ab — aufs Neue eingekerkert wurde, bezahlte der Vater die Strafe unter der Hand, so daß man ihn freiließ. Der alte Admiral ließ sich vor seinem Ende (1670) vom König wie vom Herzog von York die Versicherung geben, daß sie sich, soweit sie es vermöchten, seines Sohnes annehmen würden, dann starb er mit den Worten: „Sohn Wilhelm, wenn ihr, du und deine Freunde, an eurer einfachen Weise zu predigen und an eurer einfachen Lebensweise festhaltet, werdet ihr bis zum Ende der Welt ein Ende mit aller Priesterschaft machen." Schon im nächsten Jahre mußte William Penn wieder sechs Monate im Gefängniß verbringen; da man keinen andern Grund, ihn zu strafen, fand, befahl man ihm, den Unterthaneneid abzulegen, wohl wissend, daß die Quäker überhaupt nicht schwören, und sperrte ihn dann wegen seiner Weigerung ein. Später ging er nach Holland und Deutschland, um Proselyten zu machen, und verheirathete sich, 28 Jahre alt, mit Gulielma Maria Springett.

Es war ganz natürlich, daß die schlimm bedrückten „Freunde" daran dachten, jenseit des Ozeans eine Freistätte zu finden, wo sie ihrem Ideal

nachleben mochten. In New-Jersey hatten sich schon früher Holländer und Schweden wie etliche englische Siedler niedergelassen; der Herzog von York hatte den Theil von Neu-Niederland, der zwischen den Hudson- und Delaware-Flüssen liegt, an Lord Berkeley und Sir Carteret verliehen. Die Anfänge zu den Orten Elizabethtown, Newark, Middletown und Shrewsbury wurden gelegt, aber das Land war schwach bevölkert. Den Namen „Jersey" erhielt die Colonie von der gleichnamigen Canalinsel, die Carteret als Gouverneur gegen Cromwell vertheidigt hatte. Die beiden „Eigenthümer" verkauften 1674 den westlichen Theil für tausend Pfund an eine Gesellschaft von Quäkern. Auch in Amerika fing diese Secte an, Mitglieder zu gewinnen, seit Georg Fox, der eigentliche Stifter derselben, „der wie David, Tamerlan (?) und Sixtus V. Schafe gehütet", eine Reise durch die Colonien von Rhode-Island an bis nach Carolina durchgeführt und sich an vielen Orten Anhänger erworben hatte. Die ersten Quäker landeten 1675 unter Fenwick und gründeten Salem am Delaware. Da aber der eigentliche Käufer, namens Byllinge, in finanzielle Verlegenheiten gerieth, wurden drei Männer, unter ihnen auch William Penn, seine Bürgen und verkauften Landantheile. 1677 wurde für West-New-Jersey ein Grundgesetz ausgearbeitet; ein Jahr darauf zählte die Quäker-Colonie, die in Burlington Gebetsversammlungen abhielt und ebenda einen Vertrag mit den Indianern abschloß, bereits vierhundert Seelen, 1681 hielt Jennings als stellvertretender Gouverneur die erste Assembly ab. Unterdessen war William Penn noch weiter gegangen. Im Verein mit elf Genossen kaufte er von Carterets Erben Ost-New-Jersey, wo sich meistens Puritaner niedergelassen hatten, und in demselben Jahre noch erhielt er gegen Ueberlassung von 16,000 Pfund, welche die englische Regierung seinem Vater und folglich auch dessen Erbe schuldete, den Besitz des Landes am Delaware in einer Ausdehnung von drei Breite- und fünf Längegraden. Das heutige Delaware wollte der Herzog von York für sich behalten, gab aber seine Ansprüche später auf. Die dortigen Siedler constituirten sich 1691 als eigene Colonie.

Freunde seines Vaters, mächtige Fürsprecher wie North, Halifax und Sunderland, hatten es durchgesetzt, daß Penn seinen Wunsch so bald erreichte. Das neuerworbene Land wollte er Sylvania, Waldland, taufen, doch Karl II., dem der stattliche und freimüthige Mann, als eine Curiosität, gefiel, bestand auf dem Zusatz Penn-Sylvania. Der Charter, den der neue Eigenthümer empfing, unterschied sich nicht wesentlich von früheren. Als sein Agent fungirte Markham, der sofort hinübersegelte; 1682 begab sich auch Penn, doch ohne seine Familie, nach seinem Besitzthum, um dort das „heilige Experiment" in Scene zu setzen. Im nächsten Jahre ward die Stadt der Bruderliebe, Philadelphia, gegründet und entwickelte sich rasch, bald kam die erste Assembly zusammen. Im August 1683 existirten dort erst vier Hütten, zwei Jahre darauf zählte man bereits an 600 Häuser, eine Schule und eine Druckerei. Mit den Indianern schloß Penn Verträge ab, die von beiden Seiten lange



Eine Unterhandlung William Penn's mit den Indianern.

Nach dem Kupferstiche von John Hall (1739—1797); Originalgemälde von Benjamin West (1738—1820).

gehalten wurden. Daß die „Freunde" nie von den rothen Söhnen der Wildniß belästigt worden sind, ist allerdings eine Fabel, zu wiederholten Malen sind etliche in den späteren blutigen Grenzkriegen hingemetzelt worden; doch das ist nicht zu leugnen, daß die Indianer oft Rücksicht nahmen auf die Leute des Friedens, die ihnen ohne Waffen gegenübertraten. Als Colonie war Pennsylvania unbestritten ein großartiger Erfolg, keine andere amerikanische Colonie, auch keiner der Neuenglandstaaten ist so rasch gewachsen, 1688 schätzte man seine Bevölkerung schon auf 12,000 Seelen und 1755 nach Angabe des „board of trade", Delaware miteingerechnet, auf 220,000.

Indeß als „heiliger Versuch" ist die Rechnung eine andere. Der Quäkerglaube mit seiner rührenden allgemeinen Menschenliebe, seinem „thou" und „thee", bildete in den ersten Jahrzehnten des jungen Gemeinwesens einen ausschlaggebenden Factor, aber auch nicht länger. In den Wogen des Lebens einer größeren Entwicklung bestand er die Probe nicht, das Quäkerreich hatte als solches nur kurze Dauer, dazu war und ist der Glaube zu farblos, er führt in so vielen Fällen auf den Quietismus! Er unterdrückt alle Leidenschaft und schafft keinen Impuls, er macht das Leben gleichgiltig und malt alle Farbentöne in grau. In keiner amerikanischen Colonie hat es so viele kleinliche Mißhelligkeiten, Nörgeleien und Zwistigkeiten gegeben, wie in Pennsylvania; zwar thaten dieselben dem wirthschaftlichen Gedeihen keinen Abbruch — dazu waren sie zu unbedeutend —, aber auf das politische und staatliche Leben wirkten sie ernüchternd ein und ließen es zu einer rechten Begeisterung nicht kommen. Heute noch ist Philadelphia kaum eine große Stadt, eher ein sehr großes Dorf; und während in den Neuenglandstaaten der sogenannte „amerikanische" Gedanke sich thatkräftig entwickelte und der Süden bald sein eigenstes Gepräge trug, mit einer Energie sondergleichen sein angeblich gutes Recht im ganzen Verlauf der amerikanischen Geschichte wahrte, blieb Pennsylvania bei vielen Gelegenheiten lau, und trotz aller Kohlen, alles Eisens und Erdöls, die es später zum reichsten Staate erhoben, stellte es nur selten eine führende und treibende Macht im Bundesstaate vor. Der Quäkerglaube ist keine Religion für die Massen, er ist auf Menschen berechnet, wie sie sein sollen, doch nicht, wie sie sind. Die Abwesenheit jedes Symbols und aller Aeußerlichkeit, an der sich der Glaube emporranken kann, ist für den „gemeinen" Mann wenig faßbar. Die mißhandelten armen Glaubensgenossen, die aus England und Schottland, und die nicht weniger mißhandelten armen Ansiedler, die aus Deutschland reichlich einwanderten, fügten sich wohl in den ersten Jahren den quäkerischen Gepflogenheiten, die alle Lust ernstlich beschnitten, aber nur so lange, bis sie sich an Leib und Seele erholt hatten: später blieben Wenige getreu; von einer Bevölkerung von nahe 5 Millionen, die Pennsylvania jetzt zählt, gehört kaum mehr als ein Hunderttheil dem Quäkerthum an.

William Penn stand auf dem Gipfel seines Ruhmes und seines Glückes, da er seine Schöpfung zum ersten Male besuchte. Die „Freunde" hätten sich

keinen besseren Vertreter ihrer Sache erwählen können, sein ruhiges, einfaches Wesen, seine stattliche Figur, seine gemessene, würdige, beredte und imponirende Rede war von großem Eindruck auf die Rothhaut wie auf den weißen Colonisten. Im heutigen Delaware wohnte Penn einer Gerichtsversammlung bei, eine Frau war beschuldigt, eine Hexe zu sein. Die quäkerische Majorität gab ein Verdict ab: „Die Frau ist schuldig, daß über sie eine gemeine Rede geht, sie sei eine Hexe; sonst ist sie hier vor Gericht unschuldig." Hexenprozesse und Anfeindungen Andersgläubiger wie in Massachusetts kamen in Pennsylvania nicht vor, auch die Todesstrafe ward sehr eingeschränkt. Das Recht, zu strafen, behielten sich die quäkerischen Richter vor; aber nachdem sie den Spruch gefällt, liebten sie es zu vergessen und zu vergeben. Nach ungefähr zweijähriger Abwesenheit kehrte William Penn nach England zurück.

Unter Karl II.

Karl II. hatte seine Regierung unter mehrfachen Gnadenbeweisen gegen einige der amerikanischen Colonien angetreten. Der jüngere Winthrop, der von seinen Zeitgenossen als ein in jeglicher Beziehung trefflicher Mann hochgepriesen wird, hatte es unternommen, im Namen der Connecticut-Niederlassungen vor dem Throne zu erscheinen und um ein Patent für das Land zu bitten, das die Siedler urbar gemacht und angekauft hatten. Sein Erfolg war ein günstiger; er bekam einen Charter, der die Niederlassungen von Hartford und Newhaven zusammenfügte und die Grenzen der Colonie gar bis zum Stillen Ozean ausdehnte. Zwar zeigte Newhaven einige Empfindlichkeit, in der größeren Colonie Hartford aufzugehen, doch wurde eine Einigung erzielt; vierzehn Jahre (1662—1676) verwaltete der allgemein geachtete Mann die Stelle eines obersten Beamten, unter ihm blühte das Gemeinwesen, in dem es weder Bettler noch Gesindel gab, gedeihlich empor. Die Bewohner Connecticuts waren sehr kirchlich gesinnt, doch nicht unduldsam, jedes Kind mußte die Schule besuchen, und zum Yale-College wurde, vorerst durch Begründung einer Bibliothek, 1700 der Grund gelegt. Billig und einfach war die Rechtspflege, es gab lange Zeit hindurch kaum einen Advokaten. Man trieb geringen Handel, 1713 zählte man nur 120 Seeleute; es war ein Volk freier, frommer Bauern, die Luxus nicht kannten und idyllisches Familienleben als das Höchste schätzten. Jede Niederlassung bildete ein demokratisches Gemeinwesen für sich, das Bürgerrecht wurde durch Wohnen im Lande erworben, durch Fortziehen verwirkt. Der königliche Charter verlieh so gut wie Alles; in That und Wahrheit war Connecticut gänzlich frei und unabhängig. Auch die kleine Colonie Rhodeisland erhielt 1663 einen ähnlichen Freibrief. Katholiken waren dort zwar von freier Religionsübung ausgeschlossen — aber es gab in den Grenzen der Niederlassung keine.

Einschneidender waren die Bestimmungen, welche Karl II. in Bezug auf die anderen Colonien gab, er verschenkte mit vollen Händen „das, was er

besaß, sowie das, was er nicht besaß"; eine Caricatur aus jener Zeit stellt ihn tanzend dar, an jedem Arm eine Buhlerin, während ihm grinsende Höflinge Provinzen aus der Tasche stehlen. Wie schon erwähnt, ward Virginia auf 31 Jahre weggegeben; das neueroberte New-York erhielt sein Bruder, der Herzog von York, oder richtiger das Land vom Delaware- bis zum Connecticutflusse, ebenso einen Theil von Maine; Pennsylvania fiel an Penn, New-Hampshire und einen anderen Theil von Maine sollte der Herzog von Monmouth bekommen, Nova Scotia Sir Thomas Temple, ein Handelsmonopol für die Hudsonsbailänder der Prinz Rupert. Während nun alle amerikanischen Colonien die Restauration willig annahmen oder jubelnd begrüßten, hielt sich Massachusetts allein fern; erst ein Jahr nach der Restauration erkannte es den Status quo an, indem es zugleich seine Rechte betonte; und um die drückenden Bestimmungen der für das handeltreibende Volk besonders nachtheiligen Navigationsacte zu ändern, sandte die Colonie zwei Commissäre nach England, die natürlich nichts ausrichteten. Die Stimmung war bei der englischen Regierung gegen Massachusetts eine üble, allerlei Gerüchte waren im Umlauf. Drei der Mörder (Richter) Karls I. hatten sich in die amerikanische Colonie geflüchtet und wurden nicht ausgeliefert; zwei derselben, Whalley und Goffe, wurden versteckt gehalten, der dritte war so vorsichtig gewesen, seinen Namen zu ändern, und lebte unerkannt. Die englische Flotte, die Neu-Niederland erobern sollte, erschien in Boston und brachte Commissäre mit, die je nach den Umständen handeln, auf alle Fälle aber die Freiheiten der Colonie beschneiden sollten. So war hüben und drüben böses Blut erregt; schon die Anwesenheit der Commissäre mißfiel, man entwarf eine Adresse an den König, bat um Abberufung derselben, noch ehe sie etwas ausgeführt hatten, und nahm unnöthigerweise eine drohende Haltung an. Der Wechsel des Ministeriums, da Buckingham an die Stelle von Clarendon trat, ließ indeß einen Aufschub eintreten.

Nach einer Berechnung aus dem Jahre 1675 enthielt damals die Colonie Plymouth an 7000 Bewohner, Connecticut an 14,000, Massachusetts über 22,000, Maine, New-Hampshire und Rhodeisland jedes an 4000. Ueberall waren erst die Küstensäume bevölkert, nur hier und da war man in das Innere gedrungen. Außer landwirthschaftlichen Producten wurden Fische, Bretter, Dauben und Mastbäume sowie Pelzwaaren gehandelt. Die Regierung der Colonie Massachusetts erstreckte sich bis zum Kennebecflusse in Maine; den Bund der Neuenglandstaaten hatte man erneuert, weniger um der Mißstimmung gegen das Mutterland einen Ausdruck zu geben, als um der Indianer willen, die erst nach einem blutigen und greuelvollen Kriege („König Philips Krieg" 1675—1676) bezwungen werden konnten. Nach Beendigung des Krieges traf der englische Emissär Randolph ein; seine Berichte veranlaßten die Regierung, den Plan zur Ausführung zu bringen, der nur durch Zeitumstände verschoben worden war, das Gebiet und den Einfluß von Massachusetts zu verringern und seinen Freibrief zu annulliren. Beides ge-

lang; zwar vermochte die Colonie den Theil von Maine, der zwischen dem Kennebec und Piscataqua liegt und der zum Anspruch von Gorges gehörte, noch zu rechter Zeit für 1250 Pfund anzukaufen — nicht sehr zum Vortheil der Niederlassung, da Indianer und Franzosen Maine mit steten Einfällen und Raubzügen heimsuchten, wodurch allerlei kostspielige Verwicklungen entstanden — aber New-Hampshire wurde ihrer Jurisdiction entrissen und 1680 eine königliche Colonie. Endlich, nach manchen Verschleppungen und Zänkereien, fiel der längst gefürchtete Schlag: der Charter der Colonie wurde 1684 widerrufen. Das verstimmte und erbitterte tief, aber zu einem Widerstande, außer mit Worten, kam es nicht.

Der Versuch, die sämmtlichen Colonien vom Delaware bis Maine in eine einzige zu consolidiren, war bereits 1675 begonnen worden. Andros, der länger denn ein Jahrzehnt eine wichtige Rolle in der Colonialgeschichte spielte, war 1637 in London geboren; 1674 kam er als Gouverneur von New-York nach Amerika und versuchte bereits im nächsten Jahre, ein Stück der Colonie Connecticut, bis zum gleichnamigen Flusse, zu annectiren. Die Hälfte der Insel Longisland, die beschlossen hatte, sich zur Colonie Connecticut zu halten, besetzte er ohne sonderliche Schwierigkeit; aber als er in dem kleinen Fort Saybrook auf dem Festlande die Flagge des Königs hissen wollte, kamen ihm die Bürger Connecticuts zuvor, indem sie die englische Flagge flattern ließen und ihm den Eingang verwehrten. In dem Theile von Maine, der jenseit des Kennebecflusses liegt, errichtete er ein Fort, in das er eine Besatzung legte; aber in New-Jersey hatte er anfangs kein Glück, man trat ihm dort mit Ruhe und Entschiedenheit entgegen, und von England aus wurde bestimmt, daß die Bürger der Colonie im Rechte seien. Aus Schottland wandte sich bald darauf eine ganz bedeutende Einwanderung von vertriebenen und gequälten Presbyterianern nach dieser Colonie, ganz Ost-New-Jersey ward von ihnen bevölkert. Als aber Karl II. 1685 die Augen geschlossen hatte, nahm sein Bruder Jakob II. den Vereinigungsplan wieder auf, er nahm kaltblütig alles früher Versprochene wieder zurück und griff überall, wo man bislang noch eine gewisse Rücksicht hatte walten lassen, entschieden durch, ohne auf verbriefte Rechte zu achten. Ganz New-Jersey ward einfach mit New-York vereinigt. Dort hatte 1683 die erste Assembly getagt; doch Jakob II. wünschte keine Volksvertretung und widerrief die früher gemachten Concessionen.

Andros landete 1686 als Gouverneur sämmtlicher nördlichen Colonien zu Boston und führte ein energisches Regiment. Der Gottesdienst der englischen Hochkirche ward wieder eingeführt, trotz alles Protestirens der Puritaner; auch Rhodeisland ward seines Freibriefes beraubt, und in Connecticut rettete man den Charter nur dadurch, daß Joseph Wadsworth, ein Hartforder Bürger, ihn aus dem Sitzungssaale heimlich entwendete und in einer hohlen Eiche[1]) versteckte. Unter die Sitzungsprotokolle schrieb Andros selber das

1) Dieser historische Baum, die Charter-Eiche, hat bis 1856 gestanden.

Wort: „Finis". So viel man übrigens über Andros' politische Härte geklagt hat, so wenig kann man ihm Ungerechtigkeit vorwerfen, in seinem Privatleben war er, das räumen auch seine Gegner ein, ein achtbarer Mann, und viele seiner Verwaltungsmaßregeln wurden in New-York, wie auch später in Virginia, wo er 1692—1698 wieder als Gouverneur fungirte, als heilsam anerkannt.

Lange dauerte indessen die Andros'sche Gesammtherrschaft nicht; die Revolution von 1688 vertrieb Jakob II., und William III., sein Schwiegersohn, nebst Mary, seiner Tochter, bestiegen den englischen Thron. Als die Nachricht von dieser Umwälzung nach Boston gelangte, spielte man auch dort Revolution und warf den Gouverneur in's Gefängniß. In fast allen Colonien suchte man die alten Charters wieder hervor, die Volksvertretung riß wieder die Herrschaft an sich.

Nach der englischen Revolution von 1688.

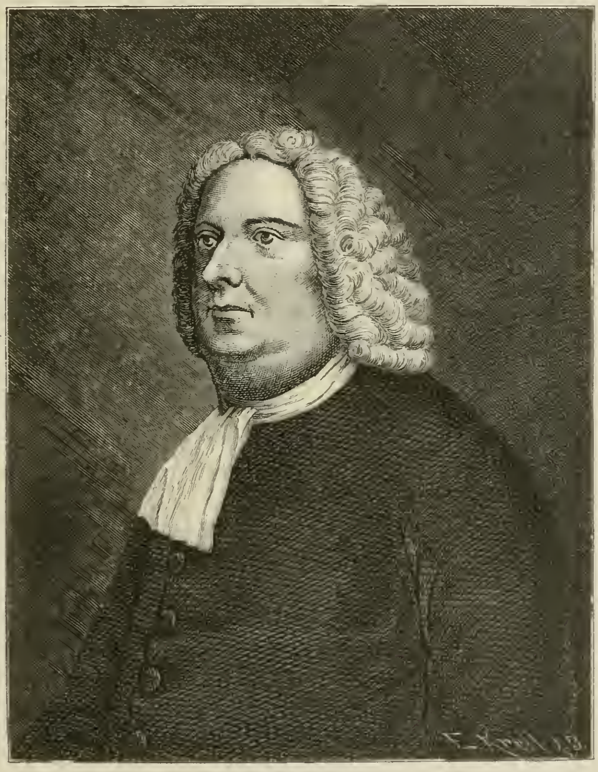
In den amerikanischen Colonien kühlte sich die Begeisterung für die Revolution von 1688 bald ab. Es war keine Revolution, in der die Vertreter abstracter Principien, die Menschenrechtler, zu Worte kamen: von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit war nirgends die Rede, nicht einmal immer von Gerechtigkeit, sondern nur von durchaus praktischen und greifbaren Zielen, von Schutz der Person und Garantie des Eigenthums, wohlverstanden, für Engländer, von Rechten, Pflichten und Privilegien der verschiedenen Classen der Engländer. Das englische Parlament hatte Jakob II. abgesetzt und William III. auf den Thron berufen, das Parlament wurde jetzt die Quelle der Souveränetät. Fortan hatten auch die Colonien weniger mit dem Monarchen, als mit einer vielköpfigen Versammlung zu verhandeln, die vor Allem den Vortheil des Steuerzahlers, des englischen Bürgers, des Kaufmanns berücksichtigte, deren Ansichten oft vom Parteiinteresse, weniger vom Billigkeitsgefühl dictirt wurden, die nur deshalb sich um die Colonien kümmerte, weil ihr Besitz Macht und Geld verlieh oder doch verleihen konnte.

Daß die Revolution von 1688 einen stark protestantischen Beigeschmack hatte, entdeckte vor Allem bald die Colonie Maryland. Der katholische „Eigenthümer" zögerte mit der Anerkennung und Proclamirung des Vorkämpfers der protestantischen Sache; und da sich hieraus Unruhen ergaben, die den Charakter eines Bürgerkrieges anzunehmen drohten, entzog man ihm 1691 seinen Charter, Maryland wurde gleichfalls Kroncolonie; die englische Kirche wurde als die herrschende anerkannt und Annapolis zur Hauptstadt erkoren, um den katholischen Einfluß zu mindern. In der Colonie, die katholische Einwanderer zuerst urbar gemacht hatten, durfte die Messe nicht mehr gelesen werden; sonst waren alle protestantischen Religionsübungen tolerirt. Kein katholischer Lehrer durfte unterrichten, und das Recht des „Eigenthümers"

wurde suspendirt, nur weil er ein „Papist" war. Als Benedict, der Sohn des „Eigenthümers", seinem Glauben untreu ward und der anglikanischen Kirche beitrat, wurde das Eigenthumsrecht 1715 wieder anerkannt. Maryland hatte auch im achtzehnten Jahrhundert nur kleine Städte aufzuweisen, Tabak, Hanf und Flachs bildeten die hauptsächlichsten Bodenerzeugnisse. Leinenindustrie und Webereien traten in's Leben, weil die Noth dazu drängte, denn der Handel war gering und die weiße Arbeiterbevölkerung größer als in Virginia; die Colonie liegt auf der Grenze zwischen dem amerikanischen Süden und Norden und war nie im Stande, ein strictes Sklavenarbeitssystem durchzuführen. Die Schulbildung wurde gröblich vernachlässigt; dagegen wurde schon 1695 eine Postverbindung mit Philadelphia, achtmal jährlich, hergestellt. Langsam nahm die Bevölkerung zu; 1710 rechnete man 30,000 Weiße. Daß die Cultur lange eine dürftige war, beweist die Thatsache, daß man noch 1717 Prämien für Wölfe zahlte, daß die Assembly den Bau von Windmühlen befürwortete, und daß die Straßen, welche durch die Wälder zur „Hauptstadt" führten, durch Zeichen an den Bäumen kenntlich gemacht wurden.

Auch William Penn mußte den praktischen Sinn der neuen Regierung erfahren, auch ihm wurde das Eigenthumsrecht, über Pennsylvania, entzogen. Es hatten sich allerlei kleine Unruhen begeben, unter den Quäkern war ein Schisma eingetreten, unfähige Beamte hatten Veranlassung zu Klagen gegeben. Benjamin Fletcher wurde 1693 von Seiten der Regierung als Gouverneur berufen und ihm auch die Verwaltung von Delaware übertragen, das sich zwei Jahre zuvor als eigene Colonie constituirt hatte. Der neue Machthaber hatte mit einem schweigenden Widerstande zu kämpfen, den er nicht zu bewältigen vermochte, und Penn wurde bald wieder in seine alten Rechte eingesetzt. Die beiden Colonien Delaware und Pennsylvania trennten sich schon 1702 wieder, diesmal auf immer. Es war Penn vergönnt, noch einmal seine amerikanischen Schöpfungen zu besuchen und Ruhe und Ordnung 1699 wiederherzustellen; aber die letzten Jahre seines Lebens waren keine erfreulichen. Nach dem Tode seiner Frau (1693) und nach längeren Reisen in Deutschland trafen ihn allerlei widrige Schicksale; seine Geldmittel waren erschöpft, und so glänzend sich auch seine pennsylvanische Colonie entwickelte, ein augenblickliches großes Einkommen warf sie nicht ab, sie erforderte nur Auslagen, all' die tausende von Ackern fruchtbaren Bodens, die wenige Jahrzehnte darauf gesucht und theuer bezahlt wurden, trugen damals noch keinen Zins. Penn wurde in ärgerliche Prozesse verwickelt und mehr als einmal wegen Schulden verhaftet. 1696 hatte er sich zum zweiten Male mit der Tochter eines Bristoler Kaufmanns verheirathet; bald, nachdem er seine zweite Amerikareise vollendet, warf ihn Krankheit nieder, von 1712—1718 lag er vollständig gelähmt, bis ihn im letztgenannten Jahre der Tod erlöste. Das Urtheil über den besonderen Mann ist kein abschließendes, englische Schriftsteller, unter ihnen kein geringerer als Macaulay, haben ihn herbe angegriffen

und getadelt wegen mancher ungerechter Handlungen, man hat ihn, der ein großer Freund des katholischen Jakob II. war, beschuldigt, ein heimlicher Papist gewesen zu sein, wogegen ihn andere Geschichtsschreiber als eine ideale Figur hinstellen. Von seinen Söhnen erreichte keiner Bedeutung. In der pennsylvanischen Colonie war seine Stellung keine immer erfreuliche; als



William Penn.

Nach dem Stiche von Kühner; Originalgemälde von Godfrey Kniller (1659—1723).

„Eigenthümer", d. h. als Feudalherr, kam er mit den demokratischen Principien des Quäkerthums in Collision. Aber von den vielen Anschuldigungen, die man auf ihn häufte, sind keine erwiesen worden, und manche trefflichen Worte des immerhin geistig bedeutenden Gründers von Pennsylvania werden wie seine Werke unvergessen bleiben.

Wenig Wichtiges bietet die weitere Geschichte von Ost- und West-New-Jersey; die Eigenthümerrechte lagen dort in den Händen von Speculanten, die Land zu hohen Preisen abzusetzen hofften; es war daher ganz zweck-

mäßig, daß die englische Regierung später den Grundsatz feststellte, die Güter der „Eigenthümer", aber nicht ihre Executiv-Gewalten könnten weiter verhandelt werden. Ost-New-Jersey hatte von 1689—1692 überhaupt keine Colonialbeamte, keine Regierung! Zwei Parteien von Eigenthümern machten sich nachher nebst ihren Anhängern die Rechte der Herrschaft streitig, während eine dritte Partei, von diesem Treiben angewidert, die Gesetzmäßigkeit beider bestritt. Bald nach 1703 wurden beide Theile zu einer Kronkolonie, ohne Charter, vereinigt. Der Sklavenhandel blühte und wurde officiell unterstützt, aber die Presse verboten, „denn durch Druckfreiheit könnten große Uebelstände herbeigeführt werden; nichts darf ohne obrigkeitliche Erlaubniß publicirt werden": — so bemerkte Königin Anna.

In New-York gab die Thronbesteigung Wilhelms von Oranien Veranlassung zu einem Justizmord, der an einem warmen Anhänger seiner Sache, dem Deutschen Jakob Leisler, begangen wurde.[1]) Der stellvertretende Gouverneur Nicholson, ein Anhänger der Stuarts, hatte die Nachricht vom Regierungswechsel geheim gehalten; als die Thatsache bekannt wurde, zwang man ihn, abzudanken. Die demokratische oder Volkspartei in New-York, die sich aus den Kleinbürgern rekrutirte, stand der aristokratischen Partei der reichen Patrone und größeren Kaufleute schroff gegenüber, und da man einen Führer der Bewegung haben mußte, bewog man Leisler dazu, provisorisch die Zügel der Regierung zu ergreifen, bis der neue Gouverneur angelangt sei. Dies wurde sein Verderben; als der neue Machthaber, Oberst Sloughter, den auch die Feinde Leislers einen verkommenen Menschen und gewissenlosen Trunkenbold nannten, sein Regiment antrat, ließ er sich von den Aristokraten bewegen, Leisler ins Gefängniß zu setzen und nebst seinem Schwiegersohne Milborn zum Tode zu verurtheilen. Das Urtheil wurde am 16. Mai 1691 vollstreckt und erregte wegen seiner offenbaren Ungerechtigkeit allgemeinstes Entsetzen. Das englische Parlament stieß vier Jahre darauf nicht allein das gegen Leisler und Milborn erlassene Erkenntniß als rechtsungültig um, sondern rechtfertigte Leislers Verfahren in allen Stücken, setzte seine Erben in das confiscirte Vermögen wieder ein und veranlaßte die gesetzgebende Versammlung von New-York, ihnen eine Entschädigung von tausend Pfund auszuzahlen. Noch Jahrzehnte lang standen sich in New-York die beiden oben genannten Parteien gegenüber; von den Gouverneuren Sloughter, Ingoldsby und Fletcher wurden die „Leislerianer" unterdrückt, doch der 1698 als Gouverneur eintreffende Lord Bellamont stellte sich auf die Seite der demokratischen Partei, welche die Majorität besaß und gegen den eigennützigen Colonialadel entschieden Front machte.[2])

1) Bancroft nennt ihn einen Holländer; Leisler war aber aus Frankfurt a. M. gebürtig. Das schiefe Urtheil des amerikanischen Geschichtsschreibers hat Friedrich Kapp passend corrigirt. Vgl. dessen „Geschichte der deutschen Einwanderung" S. 34 ff.
2) Lord Bellamont starb plötzlich; er hatte sich in ein Partnergeschäft mit einem berüchtigten Seeräuber Kidd eingelassen, von dessen hinterlassenen Schätzen bis heute

Es dauerte mehrere Jahre, bis Massachusetts, das sich seines Gouverneurs auf die Kunde von der Revolution hin so energisch entledigt hatte — Andros wurde aus dem Gefängniß nach England gesandt — einen neuen Freibrief erhielt, durch den das Gebiet der Colonie zu ihrem entschiedenen Nachtheil wesentlich vergrößert wurde. Daß die Plymouth-Niederlassung hinzugeschlagen wurde, war eine verständige Maßregel; aber die Hinzufügung von Maine und der nur von Indianern bewohnten Wildniß bis zum St. Lorenzstrom war ein Danaër-Geschenk. Mehrere Jahre hindurch richtete sich indeß die Aufmerksamkeit des freiheitsliebenden Volkes weniger auf politische Angelegenheiten, als auf Hexenprozesse. In Massachusetts hatte man die Intoleranz seit je gepflegt und schon Quäkerblut vergossen, dort feierte jetzt auch in noch größerem Maßstabe der Hexen- und Zauberwahn seine unheimlichen Orgien. In den meisten Ländern der alten Welt hat es Hexenverfolgungen gegeben, so in Frankreich, wie in Deutschland — in England erlitten 1515 nicht weniger denn 500 Personen darum den Tod — aber es war doch ein eigenes Geschick, daß gerade diejenige amerikanische Colonie, die das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch in Schulbildung, günstiger materieller Entwicklung und Religiosität wie idealem Freiheitssinne an der Spitze marschirt war, Vorkämpferin des Hexen-Aberglaubens wurde! Schon einmal, vor einer Reihe von Jahren, hatte Boston (1648) einen solchen Fall gesehen, damals war Margaret Jones, eine Aerztin oder Droguenhändlerin, wegen Hexens oder wegen Teufelserscheinungen mit dem Tode bestraft worden. Cotton Mather, der literarische „Behemoth" seiner Zeit, schrieb nun 1689 ein Werk über Hexen und Zaubereien, in dem alle Fälle der Art, die sich bis dahin in den Colonien ereignet hatten, sorgfältig registrirt waren. Die Literatur jener Colonialtage war ärmlich und ein neues Buch willkommen, man versenkte sich in die Lectüre und grübelte über das Hexenwesen nach. So wurden die Gemüther vorbereitet und empfänglich gemacht. In London veröffentlichte Baxter 1691 ein ähnliches Buch, in dem er auf Mathers Erfahrungen und Ansichten Bezug nahm. Da ereignete sich im darauffolgenden Jahre in Salem in Massachusetts der erste Hexenfall, auf den bald eine ganze Reihe folgte. Erst bei den Predigern, dann bei ihren Hörern, kam eine Abart religiösen Wahnsinns zum Ausbruch, die schmähliche Opfer forderte; binnen Kurzem wurden 20 Personen gemordet und 55 so gemartert und gequält, daß sie die wunderbarsten und wahnsinnigsten Bekenntnisse ablegten. Die Ernüchterung ließ nicht lange auf sich warten; ein Abscheu vor diesen Justizmorden griff überall Platz. In immer weitere Kreise drang der Hexen-Verdacht; als derselbe auch in die eigene Familie des schändlichen Anstifters getragen wurde, gestand er, „Satan wäre in Confusion geraten". Die Partei der zelotischen

---

noch gefabelt worden ist. Dies ward Bellamont sehr verdacht, doch scheint er Kidds wahren Charakter wohl nicht völlig gekannt zu haben. Der Pirat Kidd endete am Galgen.

Pfarrer gerieth eine Weile in Mißcredit, und Cotton Mather selber hatte später, wie er in seinem Tagebuche eingesteht, „Versuchungen vom Atheismus" zu leiden, er kam so weit, „jede Religion für Täuschung zu halten".

Handelspolitisches und Sklavenfragen.

Der sogenannte „Assiento=Vertrag" wurde 1689 zwischen Spanien und anderen Mächten abgeschlossen, um dem spanischen Amerika die nöthigen Sklaven aus Afrika zu liefern. 1713 wurde dieser Pact auf England übertragen, das so ein schätzenswerthes und schamloses Handelsmonopol erhielt; 4800 Sklaven sollte es jährlich liefern, doch hat man berechnet, daß es jedes Jahr 15,000 Menschen aus Afrika raubte. Bis 1776, da der Congreß den Handel verbot, sollen die Engländer, wie Bancroft mittheilt, im Ganzen drei Millionen Schwarze verkauft haben; eine halbe Million war unterwegs gestorben und in den atlantischen Ocean geworfen worden. Von englischer Seite wurde keine Anstrengung gescheut, aus dem Sklavengeschäft enorme Summen zu ziehen; Königin Anna ermahnte 1702 die Colonialgouverneure, dem Handel ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, und zehn Jahre darauf rühmte sie sich im Parlament, neue Absatzwege entdeckt zu haben. Sklavenhandel war „die Säule und große Unterstützung des Handels mit den amerikanischen Colonien". Um die Geldinteressen der englischen Kaufleute zu wahren und zu heben, wurde den Colonien eine Ueberfülle von schwarzen Arbeitern aufgedrängt, einige protestirten sogar gegen dies Uebermaß. Wie heutzutage noch zielte auch im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts die englische Handelspolitik dahin, die Colonialindustrie zu unterdrücken; nur Rohmaterialien durften die Colonien liefern, die dann von englischen Arbeitern in englischen Fabriken verarbeitet und dem Producenten in englischen Schiffen in Gestalt von Manufacturwaaren und Werkzeugen als Zahlung für die Erzeugnisse seiner Arbeit wieder zugeführt wurden. Eins der Stapelproducte Englands im siebzehnten Jahrhundert war Wolle[1]), und so groß war die Engherzigkeit der damaligen Ansichten, daß die englische Regierung nicht einmal Schafheerden in den Colonien dulden wollte, weil man befürchtete, daß die neue Industrie in den Colonien den Preis des Bodens in England drücken würde. Eine Verordnung von 1699 bestimmte daher, daß „nach dem 1. December keine Wolle, welche das Product irgend einer der Colonien in Amerika sei, unter keinerlei Vorwand in irgend ein Schiff, oder auf ein Pferd, einen Wagen oder irgend ein anderes Fuhrwerk geladen und aus der einen Colonie in irgend eine andere Colonie, oder überhaupt nach einem anderen Platze, exportirt werden dürfe". Wie in Maryland, so war auch in Virginia das niedere Volk geradezu gezwungen, sich selbst

---

1) H. Loehnis, 73 ff. — Gilman, 199 ff. — Bancroft II, 770 ff.

durch Weberei Zeugstoffe zu verschaffen; die von England eingeführten konnten sie nicht bezahlen, und es klingt wie ein Hohn, wenn ein virginischer Gouverneur in seinem Bericht mittheilt: „Das Volk, mehr aus Nothwendigkeit getrieben, als aus Liebhaberei, versucht es, sich mit den Erzeugnissen seiner eigenen Weberei zu kleiden; es ist sicherlich nöthig, darauf bedacht zu sein, dessen Arbeitskräfte in einer dem Handel Englands weniger nachtheiligen Beschäftigung zu verwenden." Also die Fabriken von Connecticut konnten sich keinen Markt in Massachusetts suchen und durften auch ihre Producte nicht nach Albany schaffen, um sie dort an die Indianer zu verhandeln. „Die Engländer", sagt ein Colonialagent, „brauchen sich vor einer Eroberung Canadas nicht zu fürchten; denn dort ist die Kälte so groß, und der Schnee liegt so lange, daß Schafe in dem Maße nicht gedeihen können, um eine Wollenindustrie in's Leben zu rufen. Und diese ist doch das Einzige, das eine Pflanzung unvortheilhaft für die Krone machen kann." Wie kann es unter solchen Verhältnissen Wunder nehmen, daß eine tiefe Erbitterung langsam Platz griff? Schon 1701 erklären englische Commissäre in einem öffentlichen Document: „Es ist jetzt bekannt, daß die Colonien bereits nach Unabhängigkeit dürsten." Ein Agent schreibt 1703: „Die Stimmung für eine freie Republik wächst in den Colonien Jahr um Jahr", und ein anderer meldet 1705: „Im Lauf der Zeit werden die Colonisten doch ihre Verbindung mit England lösen und eine eigene Regierung einsetzen". Wie konnte es auch anders sein? Es waren nicht blos ideale Regungen, Freiheitssehnsucht und Wunsch nach Unabhängigkeit, welche an und für sich das erstarkende Volk der Colonien bewegten, es war die leidige Messer- und Gabelfrage, die Noth, das Eingeengtsein durch quälende Verordnungen, die zum Losreißen vom Mutterlande drängten. Keinerlei Fabriken gönnte man den Niederlassungen; als die Eisenindustrie in Amerika ihren Anfang nahm, ward 1719 im Parlament erklärt, „daß die Errichtung von Fabriken in den Colonien dahin ziele, deren Abhängigkeit von England zu vermindern". Sofort traf man einschränkende Bestimmungen, welche diese Industrie lahm legten; als aber südliche Colonien mit dem Bau von Zuckerrohr begannen, ward 1733 verordnet, daß, „da die Zuckercolonien in Amerika von der größten Wichtigkeit für den Handel von England seien, ein Zoll von 9 Pence per Gallone Rum, 5 Schillingen per Centner Zucker und 6 Pence per Gallone Syrup auf Importationen von fremden Colonien in die englischen Besitzungen zu erheben" sei. Mastbäume aus den Wäldern Maines, Reis aus Carolina, Zucker und Sklaven, darum drehte sich Alles. Englische Fabrikanten setzten das Verhältniß deutlich genug auseinander, indem sie sagten: „Wenn es möglich wäre, daß der Weiße die Arbeit des Negers auf den Plantagen verrichtete, so würden bald die Colonien mit uns in Manufacturwaaren concurriren. In einem solchen Falle würden wir daher allen Grund haben, das gedeihliche Fortschreiten der Colonien zu fürchten; so lange wir aber genug Neger in die Pflanzungen schaffen können, ist in dieser Beziehung keine Gefahr. Neger-

arbeit wird unsere Colonien in gehöriger Abhängigkeit von uns erhalten, denn so lange unsere Pflanzer zur Bebauung ihrer Plantagen auf Negerarbeit angewiesen sind, können die Colonien unseren englischen Manufacturwaaren durch eigene Industrie nicht gefährlich werden und sich nicht unabhängig vom Mutterlande machen."

Die Zahl sämmtlicher Neger in den Colonien betrug 1714 gegen 59,000, doch fünfzig Jahre später über 250,000. Mit Ausnahme von Massachusetts hatten alle Colonien Sklaven aufgenommen; freilich, im Norden konnte man sie entbehren, im Süden hielt man dies für unmöglich. Neuengland, und allen voran wieder Massachusetts, protestirte lebhaft gegen den entwürdigenden Handel. Schon 1652 beschloß man in Providence, Niemand dürfe Sklaven lebenslänglich halten, nach zehnjähriger Dienstzeit müsse man sie freigeben. Im Jahre 1787 wurde auf Jeffersons Antrag das Gesetz erlassen, daß von allen nordwestlich vom Ohio gelegenen Territorien die Sklaverei und unfreiwillige Dienstbarkeit für immer ausgeschlossen sein sollten. Das Gesetz war recht schön; aber nicht einmal im Norden kam es praktisch zur Durchführung. Vom 14. April 1813 lesen wir im „Star", einer Brooklyner Zeitung, folgende Anzeige:

> „Zehn Dollars Belohnung. Weggelaufen von J. J. Cossaerts Farm, Foster's Meadow, Long Island, ein französisches Negerweib, das auf den Namen Mary hört. Personen, die sie verbergen oder ihr Obdach geben, werden dem Gesetz gemäß bestraft werden; wer sie aber an den Eigenthümer oder in irgend ein Gefängniß abliefert, erhält obige Belohnung."

In New-York herrschte also trotz alles Verbotes im neunzehnten Jahrhundert noch Sklaverei; man könnte ähnliche Beispiele auch aus noch späteren Blättern anführen. Gesetz und Ausführung sind in Amerika bis auf den heutigen Tag zwei grundverschiedene Dinge geblieben. Noch 1840 waren Massachusetts, Maine, Vermont und Michigan die einzigen Staaten, die gar keine Sklaven hatten, in den sogenannten freien Staaten gab es damals noch 1129. Boston gab schon 1701 seinen Vertretern den Auftrag, Anstrengungen zu machen, daß die Knechtschaft Farbiger ein Ende nehme; dabei gab es aber bis 1750 in demselben Boston Rheder von Sklavenschiffen, ganz zu schweigen von Newport, wo in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts der Sklavenhandel trotz gegentheilger Gesetze florirte und mehreren Kaufleuten zu unerhörtem Reichthume verhalf. Aber der Norden, wie gesagt, konnte auch ohne Sklaverei existiren, sie war vielen Bürgern nur lästig, die Sklavenarbeit schuf eine unnöthig billige Concurrenz. Der menschenfreundliche Begründer der dreizehnten englischen Colonie in Amerika, General Oglethorpe, der Vater Georgias, versuchte umsonst von der neuen Niederlassung den Fluch der Sklaverei fernzuhalten, die Verhältnisse erwiesen sich stärker als sein Wille.

Georgia.

Bereits 1717 war in England der Plan gefaßt worden, südlich von Südcarolina neue Plantagen anzulegen; England war seit Cromwells Tagen länderhungrig geworden und begann seine Polypenarme immer weiter auszustrecken. Da man jedoch Verwicklungen mit den Spaniern fürchtete, die Florida und das Fort wie die Stadt St. Augustine hielten, verschob man die Ausführung, war doch Südcarolina schon mehrmals mit den Spaniern in feindliche Berührung gekommen. Als die unter dem Namen „Südseeblasen" bekannt gewordenen Finanzprojecte etliche Jahre darauf auftauchten, wurde der Gedanke wieder erwogen, der jedoch erst 1732 eine Erledigung fand. Oglethorpe, den seine Zeitgenossen übereinstimmend als einen Mann von tüchtigem Charakter, uneigennütziger Menschenliebe, großer Erfahrung und energischem Willen schildern, beschloß ähnlich wie Penn ein „heiliges Experiment" zu machen und der Sache der Humanität sein Leben zu widmen. Daß in jenen Tagen unmenschlich harte Strafen jedes überwiesenen Verbrechers harrten, ist bekannt, wurde doch einfacher Diebstahl noch mit dem Tode am Galgen geahndet! Vor Allem grausam aber erschien das Loos derer, die wegen persönlicher Schulden verurtheilt wurden, ihrer harrte nicht selten lebenslängliche Haft: man berechnet, daß damals jährlich 4000 Personen um dieses Vergehens willen, das oft gar kein Vergehen war, in die Kerker geworfen wurden. Das Loos dieser Unglücklichen, wie es der große englische Romancier Charles Dickens in so grellen Farben geschildert hat, war noch im neunzehnten Aufklärungsjahrhundert ein so klägliches; um wie viel jammervoller aber zu einer Zeit, da man in Deutschland noch Missethäter in siedendem Oel zu Tode brachte und die Tortur allerwärts geübt ward! Oglethorpe durchwanderte selber die englischen Gefängnisse, lernte ihre miserablen Zustände kennen und wandte sich bereits 1728 hülfesuchend an das Parlament, dessen Mitglied er war. Vier Jahre darauf erhielt er von Georg II. einen Freibrief auf 21 Jahre zur Besiedelung der Länder, die sich zwischen den Savannah- und Alatamaha-Flüssen erstrecken; natürlich wurde die Ausdehnung nach Westen auch bis zum Stillen Ozean bestimmt, dessen Entfernung vom atlantischen Meer nur sehr unvollkommen bekannt war. Das Siegel der Corporation, die Oglethorpe bildete, erhielt das Motto: „Non sibi, sed aliis", und der Name der neuzubildenden Colonie wurde als Georgia Augusta bestimmt. Auch den Juden war die Pflanzung offen, nur den Papisten nicht. Privatleute wie mildthätige Gesellschaften zahlten Beiträge, und gegen Ende des Jahres 1732 traf der Gründer mit 120 Auswanderern in Charleston ein. Dort wo heute die Stadt Savannah am hügeligen Flußufer steht, geschah die erste Siedelung. Der gute Ruf, der Oglethorpe voranging, hatte ihm bei den Südcarolinensern die Pfade geebnet, ebenso bei den umwohnenden Indianerstämmen, denen man von dem „großen, guten, weißen Manne" erzählt hatte. Der Häuptling Tomo-chichi

nahte ihm mit einem Büffelfell, auf dessen Innenseite der Kopf und die Federn eines Adlers in roher Malerei sich befanden. „Die Adlerfedern", sagte der rothe Mann, „sind weich und bedeuten Liebe; das Büffelfell ist warm und das Sinnbild des Schutzes. Deshalb liebe und schütze unsere kleinen Familien." Oglethorpe schloß einen lange gehaltenen Friedensvertrag mit seinen wilden Nachbarn ab. Die Straßen Savannahs wurden regelmäßig angelegt und Handelsbeziehungen mit vielen Stämmen der Golfindianer eingeleitet.

Die Colonie wuchs langsam; 1734 erschienen mährische Brüder und gründeten den Ort Ebenezer, sie legten sich auf Obstcultur, bauten versuchsweise Indigo an und lieferten bereits nach wenigen Jahren 10,000 Pfund Seide. Zwei Jahre später brachte Oglethorpe, der nach England gegangen war, dreihundert Emigranten in's Land, unter ihnen John und Charles Wesley, die Väter der methodistischen Kirche, die indeß nur einige Jahre dort blieben. George Whitefield errichtete aus freiwilligen Beiträgen ein Waisenhaus zu Savannah. Augusta und Frederica wurden angelegt, und aus Schottlands Hochlanden erschien neuer Zuzug. Doch eine Gefahr drohte: ein spanisch-englischer Krieg stand in Sicht; Oglethorpe eilte nach England, organisirte ein Regiment und begann nach seiner Rückkehr mehrere Forts anzulegen. Der Krieg, der bald darauf ausbrach, brachte den Engländern wenig Ruhm, die Schlappen, die sie in Westindien erlitten, verhinderten die Eroberung von Florida, die man geplant hatte. Da brach Oglethorpe mit 1200 Mann gegen St. Augustine auf. Das Unternehmen mißglückte, unverrichteter Sache zog er wieder ab; allein auch die Spanier, die jetzt ihrerseits gegen Georgia vorgingen, hatten kein Glück, sie landeten, um empfindlich zurückgewiesen werden. „Die blutige Marsch" heißt heute noch der Sumpf, in dem ihrer 200 erschlagen wurden, und die alten Grenzen blieben nach dem Friedensschlusse. Der Charakter der Niederlassung änderte sich indeß bald, nachdem Oglethorpe 1743 für immer nach England zurückgekehrt war. Bereits 1736 hatten einige Bürger Savannahs um Einführung von Sklaven petitionirt, und als später jüngere Söhne von Pflanzern aus Carolina und Virginia sich in Georgia niederließen und Latifundienwirthschaft begannen, kam mit ihnen auch die schwarze Arbeitswaare. Seidenbau, Obst- und Indigocultur, der intensive Betrieb, den die deutschen Frommen nicht ohne Erfolg begonnen hatten, wurde vernachlässigt, und Georgia nahm seine Stelle unter den sklavenhaltenden Südstaaten ein. Oglethorpe starb in erstaunlich hohem Alter, fast ein Hundertjähriger; seine Colonie zählte nach Angabe des „board of trade" 1755 über 3000, und nach Beendigung des Unabhängigkeitskampfes an 80,000 Seelen.

III.

Neufrankreichs Entwicklung und die intercolonialen Kriege.

Es waren drei Mächte, die es unternahmen, den neuentdeckten Erdtheil gemeinsam zu erobern und zu bewältigen: der zwar bezwungene, aber immer noch lebenskräftige Feudalismus, die siegreiche über ihn triumphirende Monarchie und das wiedererwachende Rom, welches bestrebt war, dasjenige in anderen Ländern zurückzugewinnen, was es im eigenen Reich verloren hatte. Diese vereinigten Mächte, die mit ihren tollkühnen Kriegern und ihren todesmuthigen Priestern in die unbekannte nordamerikanische Wildniß drangen, enthüllten nicht nur die dunklen Geheimnisse des Continentes, sondern nahmen zugleich Alles, was sie vorfanden, als ihr Eigenthum in Anspruch. Selbst der Handel umgürtete sich mit dem Schwert, schmückte sich mit den Insignien des Adels, ließ sich mit waldreichen Domänen belehnen und bewaffnete die Indianer als seine Gefolgschaft.[1])

Dieser seltsamen Dreieinigkeit gegenüber erhob sich längs der Küste des atlantischen Ozeans aus unscheinbaren Anfängen eine feindliche, gefahrdrohende Macht: die Freiheit Neu-Englands trat gegen den Absolutismus Neu-Frankreichs in die Schranken, der Sproß einer unumschränkten Regierung nahm den Kampf auf mit dem Kinde eines unterdrückten Volkes, der Palatin des römischen Katholicismus rang mit dem Vorposten der Reformation.

Neu-England war politisch frei, doch in religiöser Hinsicht von der herrschenden Gemeinde geknechtet, es war das Land unermüdlichen Fleißes und materiellen Fortschrittes, weltliches Gedeihen und gottgefälliges Leben gesellten sich zu einer Verbindung, die noch heut zu Tage nach mehreren Jahrhunderten ihrem Wesen nach besteht. Seine Geschichte ist darum arm an dramatischen Gestalten.

In Neu-Frankreich zeigt sich uns das entgegengesetzte Panorama; dort versuchte man das Wagniß, durch eine souveräne Priesterherrschaft und eine feudale Monarchie ein Volk zu unterdrücken, das sich bisher der ungezügelten Freiheit und der gesetzlosesten Unabhängigkeit erfreut hatte. Die Annalen Neu-Frankreichs sind von Anfang an eine Geschichte des Krieges mit wilden Stämmen, mit der Macht Englands und mit der Ketzerei. Seine Führer

1) Vgl. die Werke von Francis Parkman: France and England in North-America

bewiesen die unerschrockenste Tapferkeit, die unbeugsamste Thatkraft, den bewunderungswürdigsten Opfermuth und die glühendste Leidenschaftlichkeit. Ihr Ehrgeiz wollte einen ganzen Erdtheil umspannen, aber sie erreichten ihr Ziel nicht. Aeußere Uebermacht und innere Fäulniß zertrümmerten und untergruben Neu-Frankreich, aber sein Sturz hatte Umwälzungen zur Folge, die sich noch jetzt überall in der civilisirten Welt fühlbar machen.

Neufrankreich.

Die Geschichte Neu-Frankreichs knüpft sich an die Namen Pontgravé's, eines Kaufmanns aus St. Malo, und Samuel de Champlains. Letzterer war 1567 in einer kleinen Hafenstadt an der biscayischen Bai geboren; er war ein echter Held mittelalterlichen Schlages mit stark romantischem Anstrich, hatte die westindischen Inseln besucht, war nach Mexiko und von dort nach Panama gegangen und faßte einen Plan, der erst jetzt, nach mehr als zwei- und einem halben Jahrhundert, verwirklicht wird: den Bau eines interozeanischen Canals durch den Isthmus. Nach Frankreich zurückgekehrt, begab er sich zunächst an den Hof, wurde dann mit Pontgravé's Plänen vertraut und schiffte sich mit diesem nach dem Westen ein. Von Hochelaga und seiner wilden Bevölkerung fanden sie keine Spur mehr vor, und als sie nach ihrer Rückkehr von dieser Recognoscirungsfahrt in Frankreich landeten, hatte der königliche Kammerherr Pierre de Monts die Erlaubniß erhalten, La Cadie oder Acadia colonisiren zu dürfen, ein Gebiet, das sich vom 40.—46. Grad nördlicher Breite oder von Philadelphia bis über Montreal hinaus erstreckte.

Er ward zum Generallieutenant von Acadia ernannt, mit der Gewalt eines Vicekönigs bekleidet und erhielt das Monopol des Pelzhandels, zu dessen Gunsten alle früheren Bewilligungen für null und nichtig erklärt wurden, worüber die Kaufleute von St. Malo, Rouen, Dieppe und Rochelle in eine flammende aber ohnmächtige Entrüstung geriethen. Ferner wurde er ermächtigt, Strolche und Landstreicher zu pressen, und machte von dieser Bestimmung den ausgiebigsten Gebrauch, so daß seine Mannschaft aus den besten und schlechtesten Elementen zusammengesetzt war. Neben Dieben und Raufbolden, die man mit Gewalt an Bord geschleppt hatte, befanden sich viele Freiwillige von Rang und Geburt, neben katholischen Priestern hugenottische Prediger, und obgleich de Monts Calvinist war, hatte man ihm doch das Versprechen abgenommen, die Rothhäute in den Glaubenssätzen der römischen Kirche unterrichten zu lassen. Zu seinen Begleitern zählten der unermüdliche Champlain und der Baron von Poutrincourt.

Am 7. April 1604 segelte de Monts mit einem seiner Schiffe von Havre de Grace ab, Pontgravé sollte ihm in einigen Tagen mit Vorräthen für die Colonie folgen. Als Letzterer in Neu-Frankreich eingetroffen war,

segelte er nach Tadoussac, um dort mit den Indianern Handel zu treiben, während de Monts in die St. Mary's-Bai einfuhr, wo er zwei Wochen liegen blieb, die Küsten zu erforschen. Seine erste bedeutende Entdeckung war der Hafen von Annapolis, und hier erbat sich Poutrincourt die Umgegend als Schenkung, welche er auch von de Monts erhielt und Port-Royal nannte. Die Reisenden besuchten alsdann den Fluß St. John und gaben ihm seinen Namen.

Mittlerweile befuhr Champlain, von allen Wasserstraßen und Häfen Zeichnungen entwerfend, einen Fluß, an dessen Mündung er ein kleines von Felsen und Klippen umragtes Eiland fand, welchem er den Namen St. Croix beilegte, den jetzt auch der Strom trägt. Auf der Insel gründete er eine neue von einem Fort beschützte Colonie, eine Idee, die sich jedoch in der Folge als nicht sonderlich glücklich erwies. Neunundsiebenzig Männer blieben in St. Croix, damals dem einzigen Wohnort civilisirter Männer von den spanischen Niederlassungen bis an den Nordpol.

Im Winter brach der Scorbut unter ihnen aus und raffte vor Eintritt des Frühlings fünfunddreißig dahin, die Uebrigen wurden von Champlains unbeugsamem Muth aufrecht erhalten. Nachdem der Lenz das Eis gebrochen und die Gesundheit der einsamen Abenteurer wiederhergestellt hatte, schiffte sich Champlain mit de Monts, der St. Croix' überdrüssig geworden war und eine günstigere Lage für seine Hauptstadt auswählen wollte, mehreren Edelleuten, zwanzig Matrosen, einem Indianer und dessen Squaw in einem Fahrzeug von achtzehn Tonnen ein und ging im Juni auf eine zweite Entdeckungsreise aus. Er fuhr die Küste von Maine entlang, landete täglich und berieth sich mit den Rothhäuten, Geschenke austheilend und empfangend. Da indessen die Vorräthe ausgingen, steuerten die Franzosen nach St. Croix zurück, das sie Anfang August erreichten. De Monts hatte keinen Platz für seine Hauptstadt gefunden und beschloß nach Port-Royal überzusiedeln, welches er einst Poutrincourt geschenkt hatte. Man brachte den noch vorhandenen Proviant, Geräthschaften und Theile von Häusern an Bord der Schiffe und transportirte Alles nach dem auserkorenen Ort, wo sich bald an Stelle des Urwaldes die Gebäude einer neuen Colonie erhoben.

Unterdessen waren die Feinde de Monts' in Paris thätig gewesen, und ein aus Frankreich anlangendes Schiff brachte ihm die Nachricht, daß, um die Anschläge der Gegner seines Monopols zu vereiteln, seine persönliche Anwesenheit in der Seinestadt unumgänglich nöthig sei. Unverzüglich stach er in See.

In Paris angekommen fand er seine Freunde kühl, seine Feinde dagegen überaus eifrig. Zu den Ersteren gehörte der Advokat Marc Lescarbot, ein begabter Dichter und Verehrer des classischen Alterthums, ein Mann von klarem Verstand, scharfer Einsicht, gründlicher Gelehrsamkeit und lebendiger Phantasie, von welchem man sagte, daß er eben so fähig sei, eine Colonie zu gründen wie ihre Geschichte zu schreiben. Ihm verdanken wir einen der

ältesten und besten Berichte über die ersten Niederlassungen in Nordamerika. Im Mai 1606 fuhr er mit Poutrincourt von Frankreich ab, während de Monts' vorläufig noch zurückblieb. Ende Juli ankerten die Reisenden im Hafen von Port-Royal, wo sie nur noch zwei ihrer Landsleute antrafen. Zwölf Tage vorher war nämlich Pontgravé, der sich ohne Vorräthe und Hülfe nicht länger mehr hatte halten können, nach den Fischerbänken abgegangen, um dort einige französische Schiffe aufzusuchen und um Beistand anzusprechen. Jene Zwei hatten sich erboten zurückzubleiben und Gebäude, Kanonen und Munition zu bewachen. Die Ankunft der Retter aus Paris wurde natürlich von den Beiden jubelnd begrüßt, und diese Freude steigerte sich noch, als endlich auch Pontgravé erschien, der indessen bald wieder nach Frankreich absegelte.

Champlain und Poutrincourt begaben sich auf eine neue Entdeckungsfahrt nach dem Süden, verfehlten jedoch den Hauptzweck, einen geeigneten Punkt für die Anlage der Colonie zu finden, und kehrten im November zurück, nachdem sie einige aus ihrer Mitte verloren hatten. Port-Royal bildete ein Viereck von hölzernen Gebäuden, die einen gewaltigen Hof einschlossen und von festen Schanzpfählen umgürtet waren. Für die Bedürfnisse der Bewohner war die beste Fürsorge getroffen worden, und man verlebte den Winter guten Muthes und mit Frohsinn.[1])

Im Spätfrühjahr brachte ein aus Frankreich kommendes Schiff schlimme Kunde. Das de Monts'sche Monopol war aufgehoben und der Fortgang des Unternehmens dadurch in Frage gestellt worden. Die Colonie Port-Royal konnte nicht mehr gehalten werden, weil die Kosten zu groß waren, und überdies hatten holländische und andere Schleichhändler die Pelzausbeute am St. Lorenz arg geschädigt.

Diesen fast vernichtenden Schlag verdankte die Compagnie den Kaufleuten und Fischern der normannischen, bretonischen und biscayischen Häfen, welche, über ihre Ausschließung aus dem einträglichen Pelzhandel und über die Strafen, die ihrer Freibeuterei oft auf dem Fuße folgten, höchlichst entrüstet, durch geschickte Verwendung ihres Geldes bei Hofe es durchgesetzt hatten, daß jenes allerdings ungerecht bewilligte Monopol auf noch ungerechtere Weise zurückgezogen wurde. So zerfiel das Unternehmen, dessen Mittelpunkt Port-Royal gewesen war, in Nichts, und die kühnen Anführer warfen in den ersten Tagen des Octobers 1607 wieder Anker im Hafen von St. Malo.

Sie waren die ersten Europäer, die den Versuch gemacht hatten, in der neuen Welt eine Ackerbaucolonie zu gründen. Doch leider lebte der Geist, der alle Ansiedler hätte erfüllen sollen, nur in einigen ihrer Leiter, die Uebrigen waren Miethlinge ohne jeglichen Sinn für das Gemeinwohl. Gegen die Wilden hatten sie sich mit einer Freundlichkeit betragen, die in einem

1) „Ich erinnere mich", erzählt Lescarbot, „daß wir uns an einem Sonntag Nachmittag damit vergnügten, auf dem Equille-Fluß Lieder zu singen und Musik zu machen". — Echt französisch!

schönen Contrast zu der Grausamkeit der spanischen und zu der Härte der britischen Ansiedler stand.

Der feurige und kühne Baron Poutrincourt gab indessen seine Pläne keineswegs auf und erlangte vom König Heinrich IV. die Bestätigung der ihm von de Monts gemachten Schenkung Port-Royal. Nun aber fingen die Jesuiten an bei Hofe zu wühlen, denn Neu-Frankreich bot ihnen ein großes Feld für ihre Thätigkeit, und sie wußten es durchzusetzen, daß man bei Hofe darauf bestand, daß Poutrincourt seiner Colonie auch einen geistlichen Charakter verleihen, mit anderen Worten, daß er Jesuiten mitnehmen sollte. Der Baron war nun zwar ein guter Katholik, aber er gehörte den liberalen Katholiken an, die mit den Hugenotten gegen die Liga gefochten und Heinrich IV. auf den Thron gesetzt hatten. Abneigung und Mißtrauen gegen die Jesuiten erfüllten ihn, er fürchtete ihre Einmischung, und da er nicht offen gegen sie aufzutreten wagte, so entwich er ihnen heimlich und stach ohne sie im Februar 1610 von Bordeaux aus in See.

Er fand Port-Royal fast noch ganz so vor, wie er es verlassen hatte, und machte sich sogleich mit Eifer an die Christianisirung Neu-Frankreichs, wobei ihn zugleich der Wunsch beseelte, zu zeigen, daß er der Jesuiten nicht bedürfe. Zuerst wurden ein hundertzehnjähriger Häuptling und sein ganzes Geschlecht von einem Priester getauft, die ganze Colonie wohnte dem feierlichen Act bei und sang das Tedeum, worauf der Donner der Kanonen den Sieg des Evangeliums verkündete. Die Nachricht von dieser Bekehrung verbreitete sich rasch durch die Wälder, und die Rothhäute eilten herbei, um sich taufen zu lassen, theils weil sie glaubten, daß es ihnen Glück bringe, theils den Franzosen zu Liebe und wohl auch um der leckeren Mahlzeit willen, die mit der heiligen Handlung verbunden war. Man fertigte ein genaues Verzeichniß der Taufen an und schickte es mit dem zurückkehrenden Schiff, welches Poutrincourts achtzehnjähriger Sohn Biencourt befehligte, nach Frankreich.

Mittlerweile war Heinrich IV. durch das Messer Ravaillacs gefallen, und Maria von Medicis führte während der Minderjährigkeit ihres schwächlichen Sohnes die Regentschaft. Der junge Biencourt erlangte eine Audienz bei ihr und wies seine Proselytenliste vor, allein der Einfluß der Jesuiten war schon zu mächtig geworden. Ihre Hauptfreundin war eine Ehrendame der Königin, die ebenso schöne wie tugendhafte Antoinette de Pons, Marquise Guercheville. Biencourt mußte zwei Jesuiten, Biard und Masse, in dem zurückkehrenden Schiffe mitnehmen und ging mit ihnen nach Dieppe. Allein Poutrincourt und seine Verbündeten hatten, da ihnen selbst die Mittel ausgegangen waren, mit zwei hugenottischen Kaufleuten aus jener Stadt einen Contract abgeschlossen, kraft dessen diese das Schiff ausrüsten und beladen und dafür Theilhaber an dem erwarteten Gewinn werden sollten. Sie weigerten sich entschieden die beiden Väter an Bord zu nehmen und verlangten eventuell Wiedererstattung ihrer Auslagen. Die fromme Ehrendame veranstaltete sogleich eine Subscription bei Hofe, die eine große Summe Geldes

ergab, und Pater Biard kaufte im Namen „der Provinz Frankreich, der Gesellschaft Jesu" ihren Antheil für 3800 Livres ab. Auf diese Weise wurden die Jesuiten Theilnehmer an dem amerikanischen Geschäft, und triumphirend segelten die Priester Ende Januar 1611 nach Neu-Frankreich ab, das zum ersten Mal während seiner Geschichte die Tracht der Väter Jesu erblickte, die ein neues Paraguay auf dem nördlichen Continente Amerikas gründen wollten.

Die Jesuiten in Canada.

Poutrincourt ging bald darauf wieder nach Europa und ließ seinen Sohn als Befehlshaber zurück. Da seine Einkünfte erschöpft waren, sah er sich genöthigt, auf das Anerbieten der Marquise von Guercheville einzugehen, die sich für tausend Kronen in sein Unternehmen einkaufte. Schon vorher hatte sie sich von de Monts, dessen Reichthümer ebenfalls zusammengeschwunden waren, seine Rechte auf Acadia abtreten lassen, und der junge König Ludwig XIII. schenkte ihr noch dazu alle Länder Nord-Amerikas von dem St. Lorenzstrom bis nach Florida. So wurde die Marquise oder vielmehr die Gesellschaft Jesu Besitzerin des größten Theiles der zukünftigen Vereinigten Staaten und der britischen Provinzen. Die englische Colonie Virginia und die holländischen Handelshäuser von New-York lagen innerhalb der Grenzen dieser Schenkung, während Port-Royal, die Herrschaft des unglücklichen Poutrincourt, wie ein winziges Eiland von dem ungeheueren Gebiet der Jesuiten umschlossen und wie eingekerkert war. Hier keimte die Saat zu endlosen Streitigkeiten, die denn auch alsbald ihren Anfang nahmen.

Am 12. Mai 1613 segelte die „Maiblume" (Mayflower) dem Gestade Neu-Englands zu. Sie hatte 58 Matrosen und Colonisten als Passagiere, darunter die beiden Jesuitenväter Quentin und Du Thet, Pferde und Ziegen sowie reichlichen Proviant an Bord. Das von einem Höfling Namens Saussaye commandirte Fahrzeug legte in Port Royal an, nahm die Jesuiten Biard und Masse mit und steuerte dann auf Maine zu, wo es in einer Bucht an der Ostseite der Insel Mount Desert ankerte. Am Strande errichteten die Ankömmlinge ein Kreuz, hörten die Messe und nannten die Gegend St. Savior.

Sechs Jahre vor ihrer Ankunft (1607) hatten die Schiffe des Kapitän Newport die ersten britischen Colonisten nach Virginia an die Ufer des James-Flusses gebracht. Die junge Niederlassung verlor viele ihrer Bewohner durch Hungersnoth, Krankheit und Indianerkämpfe und war soeben durch einen neuen Zuwachs von Einwanderern ergänzt worden, als Samuel Argall, Kapitän eines Schmuggelschiffes, in Jamestown eintraf. Der kühne und schlaue aber auch gewissenlose und habgierige Mann wurde, als er auf dem Kabeljaufang begriffen war, mit seinem Fahrzeuge, welches 14 Kanonen und eine Bemannung von sechzig Mann führte, nach der Küste von Maine verschlagen, wo Rothhäute ihm die Anwesenheit der Franzosen verriethen, ohne etwas

Feindliches gegen dieselben zu beabsichtigen. Sofort richtete er seinen Cours nach Mount Desert und überwand nach kurzem Kampfe, in welchem unter Anderen Pater Du Thet den Heldentod starb, die ihm an Zahl und Bewaffnung nicht gewachsenen Ansiedler.

Die Briten bemächtigten sich der Zelte und Vorräthe, und als Argall sich nach Saussaye, dem feindlichen Befehlshaber, erkundigte, hörte er, daß dieser in die Wälder geflohen war. Er erbrach den Koffer desselben, entnahm daraus die königlichen Briefe und Vollmachten, ordnete alles Uebrige so wie er es gefunden und verschloß den Koffer wieder. Als der Flüchtling am nächsten Morgen zurückkam, empfing ihn der Brite mit der ausgesuchtesten Höflichkeit und versicherte ihm, das Land gehöre seinem Herrn, dem König Jakob. Saussaye protestirte dagegen und suchte, um seine Rechte zu beweisen, nach seinen Vollmachten, die er natürlich nicht vorfand. Wüthend erklärte Argall die Franzosen für Räuber und Piraten, vertheilte ihr Eigenthum unter seinen Leuten, nahm das Schiff als gute Prise und schaffte 14 als Gefangene auf sein Fahrzeug. Die übrigen 15, darunter Saussaye und der Jesuit Masse, wurden auf einem offenen Boote dem Meere preisgegeben und nach vielen Fährlichkeiten von französischen Kauffahrern aufgenommen, welche die Ausgesetzten wohlbehalten nach St. Malo brachten.

Sir Thomas Dale, der Gouverneur von Virginia, empfing die Gefangenen, welche Argall ihm vorführte, sehr ungnädig, denn er betrachtete sie als unbefugte Eindringlinge. Dies war jedoch durchaus unberechtigt, denn zwischen Großbritannien und Frankreich herrschte damals Frieden, und die beiderseitigen Ansprüche auf Nord-Amerika waren doch wohl gleich zweifelhaft. Sir Dale ging sogar noch weiter, er schickte Argall mit einigen Fahrzeugen auf einen Raubzug gegen die Franzosen aus, deren sämmtliche Niederlassungen: Mount Desert, St. Croix und Port-Royal geplündert und in Asche gelegt wurden.

So ward Frau von Guercheville's frommes Werk im Keime erstickt; sie scheint keine weitere Genugthuung als die Auslieferung ihres Schiffes und die Rückgabe der Gefangenen erlangt zu haben. Argall ward zum Lohn für seine Thaten Unterstatthalter von Virginia.[1]) Poutrincourt, der nunmehr an seinem Unternehmen verzweifelte, erhielt 1615, nach Frankreich zurückgekehrt, das Commando über die königlichen Truppen, welche für den Angriff gegen Méry bestimmt waren. Hier fiel er, tapfer kämpfend mit dem Schwerte in der Hand, glücklicher im Tode als im Leben. Sein Sohn Biencourt wich aus Acadia nicht, sondern baute Port-Royal wenigstens theilweise wieder auf.

Mit einem halbseeräuberischen Ueberfall, einem kaum beachteten Gewaltstreich seitens der Britten begann der große Kampf zwischen Frankreich und England, der anderthalb Jahrhunderte währte und die Niederlassungen Nord-

---

1) Daß Argall bei seiner Rückkehr in den Hudson einlief und holländische Siedler auf der Manhattan-Insel zwang, die Obermacht und Ansprüche Englands anzuerkennen, bestreitet Brodhead positiv. „History of the State of New-York" p. 84.

Amerikas in ihren Grundfesten erschütterte, bis er auf der Ebene von Abraham bei Quebec sein Ende erreichte. —

Wir greifen jetzt um sechs Jahre zurück, um Champlains wechselvolles Glück zu verfolgen. Er hatte den St. Lorenz bis zu den Stromschnellen oberhalb Montreals erforscht und an dessen Ufer seiner Ueberzeugung nach die richtige Lage für eine Befestigung gefunden; sie sollte für ihn die Operationsbasis bilden, von welcher aus er nicht nur die Flüsse des Inlandes bis zu ihren Quellen aufspüren, sondern auch die westliche Straße nach China und dem asiatischen Orient überhaupt würde entdecken können. Ferner konnte ein einziges an einem beherrschenden Punkt angelegtes Fort dazu dienen, das Gebiet der unzähligen sich in den St. Lorenz ergießenden Ströme allen fremden Eindringlingen zu verschließen und auf diese Weise den Pelzhandel zu monopolisiren. Letzterer war übrigens bei ihm nur Mittel zum Zweck, denn sein Hauptbestreben ging auf Entdeckung des amerikanischen Continents und auf die Bekehrung der wilden Stämme, deren Erlösung aus Satans Banden, wie er vermeinte, seine christliche Pflicht war.

Der unermüdliche zähe de Monts, dem es nach vieler Mühe gelungen war, ein abermaliges Handelsmonopol auf die Dauer eines Jahres zu erhalten, rüstete zwei Schiffe aus und übertrug den Befehl über das eine Pontgravé, den über das andere Champlain. Ersterer sollte mit den Indianern handeln, und mit den Erträgnissen aus den Pelzen gedachte man die Kosten der Reise zu decken, letzterem fiel die Aufgabe zu, die geplante Niederlassung anzulegen und die unbekannten Gebiete zu erforschen. Während also Pontgravé, in Neu-Frankreich angelangt, damit beschäftigt war, die reiche Last der indianischen Canoes in seinen Schiffsraum zu schaffen, richtete sein kühner Gefährte wiederum seinen Cours den St. Lorenz hinauf. Oberhalb der Insel Orleans wird der mächtige Fluß durch das Zusammenrücken der Ufer bis auf eine Breite von nur einer englischen Meile eingeengt, auf der einen Seite liegen die Höhen von Point Levi, auf der anderen die Klippen von Quebec. Hier fließt ein kleiner Strom, der St. Charles, in den St. Lorenz, und auf dem zwischen beiden liegenden Winkel erhebt sich das Vorgebirge, welches auf zwei Seiten eine natürliche Festung bildet. Hier entstand unter Champlains Leitung eine Gruppe hölzerner Gebäude, die von einer starken Holzmauer, welche von einer mit Schießscharten versehenen Gallerie bedeckt war, umschlossen wurde. Ein Wassergraben umzog das Ganze, und drei kleine Kanonen auf vorspringenden Söllern waren auf den Fluß zu gerichtet.

In dieser Citadelle verbrachte Champlain den Winter, und der schreckliche Scorbut brach wiederum mit einer solchen Heftigkeit aus, daß um die Mitte Mai von seinen 28 Gefährten nur noch 8 am Leben waren. Auf einer Zusammenkunft mit Pontgravé wurde beschlossen, daß letzterer in Quebec bleiben, Champlain hingegen seine längst beabsichtigte Entdeckungsreise antreten solle, auf welcher er den Weg nach China zu finden hoffte. Indessen hatte er bei diesem Plan nicht an die Eingeborenen gedacht. Die Indianerstämme, welche

den Frieden nicht kannten, machten durch ihre Streifzüge die Wälder unsicher und steigerten die Gefahren der Wildniß. Im Herbst vorher war ein junger Häuptling von den Ufern des damals unbekannten Ottawa nach Quebec gekommen und hatte Champlain ersucht, sich im Frühling einem Zug gegen die Feinde seines Stammes anzuschließen.

Diese Feinde waren ein furchtbarer Bund von Wilden, die fünf vereinigten Nationen der Irokesen, sie hausten in befestigten Dörfern innerhalb der Grenzen, die den heutigen Staat New-York bilden. Zu ihren größten Feinden gehörten die ihnen verwandten Stämme der Huronen, die am gleichnamigen See wohnten und mit denjenigen Algonquinbanden verbündet waren, welche am Ottawa ihre Sitze hatten. Es war von jeher Frankreichs Politik in Amerika gewesen, die Berathungen der Rothhäute zu beeinflussen, zwischen feindlichen Stämmen zu entscheiden und die entferntesten Horden der Wildniß in das Netzwerk seiner Macht und seiner Diplomatie zu ziehen.

Champlain und die Irokesen.

Gegen Ende Mai 1609 stieß Champlain zu seinen Bundesgenossen, den Huronen und anderen Algonquinstämmen. Seine Leute, die sich in einer kleinen Schaluppe befanden, waren mit der Arquebuse bewaffnet, die ungefähr dem heutigen Carabiner entspricht. Rings um sie war der Fluß mit den Canoes der Indianer bedeckt. Nach einer mühseligen Fahrt gelangte Champlain an den See, der seinen Namen trägt. Damals lagen dort die Jagdgründe der Irokesen, und jenseits derselben in den Thälern des Mohawk, des Onondaga und des Genesee erstreckten sich in langer Linie ihre fünf Centren mit ihren wohlbefestigten Flecken.

In dem ersten Gefecht, welches die Huronen und ihre Alliirten mit den Irokesen hatten, kamen sie schlimm ins Gedränge und riefen in ihrer Noth nach Champlain, daß er vor ihre Front trete. Er willfahrte ihnen und zeigte sich den bestürzten Blicken der Feinde, die noch niemals eine so kriegerische Erscheinung gesehen hatten. Der erste Schuß aus seiner Arquebuse streckte einen der Häuptlinge todt nieder, und der zweite verfehlte ebenso wenig sein Ziel. Die Verbündeten erhoben ein entsetzliches Geschrei und schickten ganze Wolken von Pfeilen durch den Wald. Kurze Zeit noch hielten die Irokesen Stand, als aber die Franzosen einen Schuß nach dem anderen mit todbringender Wirkung in ihre Reihen sandten, lösten sie sich in wilder Flucht auf. Viele Gefangene, das ganze Lager, Canoes und Lebensmittel geriethen in die Hände der Sieger, welche rasch von dem Schauplatz ihres Triumphes, den sie mit Hülfe der Franzosen erkämpft hatten, in die Heimath zurückkehrten. So trat Neu-Frankreich mit den gefürchteten Kriegern der fünf Nationen in feindliche Berührung und gab den Anlaß zu einer langen Reihe mörderischer Kämpfe, die noch späteren Generationen Tod und Verderben brachten.

Champlain und Pontgravé segelten nach Frankreich zurück, und ersterer stattete dem Monarchen — es war wenige Monate vor dessen Ermordung durch Ravaillac — einen höchst zufriedenstellenden Bericht ab. Auch de Monts war bei Hof und bewarb sich, obzwar vergeblich, um die Erneuerung seines Monopols, worauf er beschloß, sein Unternehmen auf eigene Faust im Verein mit seinen alten Kampfgenossen zu verfolgen. Im St. Lorenz lagen viele Schiffe, die sich mit Fellen beluden und ihm die erhofften Einkünfte wegnahmen. Champlain, der unumschränkte Vollmacht besaß, nach Belieben zu kämpfen und zu erforschen, bereitete sich vor, seine Entdeckungen nordwärts nach der Hudsonbai auszudehnen und die großen Seen mit ihren Kupferminen aufzusuchen, von denen ihm die Huronen so viel erzählt hatten. Sie sollten ihn dorthin führen, und er seinerseits verpflichtete sich, ihnen gegen die Irokesen beizustehen.

In einer furchtbaren Schlacht, in welcher letztere wie die Löwen kämpften, wurden sie wiederum gänzlich geschlagen, aber ihre Sieger dachten nicht daran, ihren Erfolg auszunutzen. Champlain hatte ihre Kriege gewonnen und durfte jetzt ihre Führung und Begleitung nach dem Innern fordern. Allein zunächst legte er unweit der heutigen Stadt Montreal ein Fort an, welches er Place Royale nannte und mit einer festen Mauer von Backsteinen umgab. Hierauf ging er wieder nach Paris und wandte sich dort an den Prinzen Karl von Bourbon, er schilderte die reichen Hülfsquellen und die grenzenlose Ausdehnung Neu-Frankreichs, drang in ihn, der Menschheit ein Geheimniß zu enthüllen, welches Erfolge von der höchsten Bedeutung verheiße, legte seine Karten und Denkschriften vor und bat ihn, der Beschützer der neuen Welt zu werden. Der Prinz wurde denn auch Generallieutenant von Neu-Frankreich und übertrug seine vicekönigliche Vollmachten und Privilegien an Champlain. Gleich darauf starb er, und Heinrich von Bourbon, Prinz von Condé, trat das Protectorat an, doch kümmerte er sich wenig um Colonien und Entdeckungen auf dem amerikanischen Continent.

Auf Champlain allein beruhte das Geschick Neu-Frankreichs. Indessen lag es nicht in seinem Plan, ein gehässiges Monopol wieder herzustellen; er bestrebte sich vielmehr, die eifersüchtigen Händler für sich zu gewinnen, und lud sie im Einvernehmen mit de Monts ein, an dem Pelzhandel unter bestimmten Vereinbarungen und unter der Bedingung theilzunehmen, daß sie die Gründung und Erhaltung der Colonie unterstützten. Die Kaufleute von St. Malo und Rouen gingen auf seine Vorschläge ein und wurden Mitglieder der neuen Compagnie, aber die unversöhnlichen Reformirten von Rochelle hielten sich fern davon und zogen die Wechselfälle eines verbotenen Handels vor. Die Aussichten Neu-Frankreichs waren somit keineswegs günstig, denn von dieser Verbindung eigennütziger Krämer ließ sich nicht viel hoffen. Sie gaben dem Prinzen von Condé große Geschenke, um sich seine Unterstützung zu sichern, und der gierige Vicekönig nahm sie gern an, damit hörte aber auch sein Interesse für die Colonisation auf.

In der Nähe von Brouage, der Geburtsstadt Champlains, befand sich ein Kloster der Récollet-Mönche, die einen Zweig des großen Franziskanerordens bildeten, und an diese wandte sich Champlain, um sie für die Gründung von Missionen in Neu-Frankreich zu gewinnen. Sie erklärten sich sofort dazu bereit, aber als Bettelmönche hatten sie keine Mittel, und so reiste Champlain nach Paris, wo sich damals eine große Menge von Bischöfen, Cardinälen und Edelleuten aufhielt. Auf seine Bitte sammelten sie 1500 Livres zum Ankauf von Kerzen, Meßkleidern und Altarschmuck, der Papst bestätigte die Mission, und der König verlieh ihr Gnadenbriefe.

Vier Mönche wurden für die fromme Sendung bestimmt: Denis Jamet, Jean Dolbeau, Joseph le Caron und Pacifique du Plessis. Sie erreichten Quebec Ende Mai 1615, und ihre erste Sorge bestand darin, einen geeigneten Platz für ihr Kloster aufzusuchen. Darauf errichteten sie einen Altar, feierten die erste Messe in Canada und theilten sich in das ungeheuere Gebiet ihrer Mission.

Die Indianer begehrten indeß mehr weltlichen als geistlichen Beistand und drangen in Champlain, sie wiederum gegen die Irokesen zu unterstützen. Die zahllosen wilden Stämme Neu-Frankreichs, die sonst in steter Zwistigkeit mit einander lebten, waren einig in der Furcht und im Haß gegen jene gemeinsamen Feinde, deren fünffacher Bund ihnen Vernichtung drohte. Die Politik Champlains und seiner Nachfolger ging nun dahin, diese gefährdeten Horden zu veranlassen, daß sie gegen die Irokesen ein festes Bündniß schlossen, dessen Mittelpunkt und Kern die französische Colonie sein, und dessen Gewalt sich in der Folge auf die neu zu entdeckenden Länder ausdehnen sollte. Wenn französische Soldaten die Schlachten der Rothhäute schlugen, französische Händler ihre materiellen Bedürfnisse befriedigten und französische Priester sie tauften, dann mußte ihre Abhängigkeit eine vollständige sein. Das dreifache Zusammenwirken von Soldat, Händler und Priester konnte nicht verfehlen, die Indianer dem Fortschritte Neu-Frankreichs tributpflichtig zu machen. Krieger und Mönch förderten in gleichem Maße die Interessen des Handels, der die einzig feste Grundlage für die Colonie bildete, aber eine verhängnißvoll schwache Seite hatte diese Politik, indem sie die tödtliche Feindschaft der Irokesen nach sich zog, der mächtigsten, tapfersten und ehrgeizigsten Wilden, welche jemals in den amerikanischen Wäldern gehaust haben. Die englischen Colonisten kümmerten sich nicht um die Indianerstämme, für die französischen dagegen standen sie in erster Linie.

Während Joseph le Caron, dem die Mission der Huronen zugefallen war, sich mühsam durch die Wildniß arbeitete, um zu seinem apostolischen Wirkungskreise zu gelangen, machte sich der unermüdliche Champlain mit einigen Rothhäuten und Franzosen auf den Weg, um neue Regionen zu entdecken. Nach viertägiger Wanderung sahen sich die kühnen Reisenden genöthigt, ihr Leben durch Heidel- und Himbeeren zu fristen, als sie plötzlich einer 300 Mann starken Indianerbande begegneten, welche Champlain nach ihrer auffallenden

Haartracht Cheveux Relevés nannte. Sonst waren sie ganz nackt und nur mit Bogen, Pfeilen und Schilden bewaffnet. Sie sammelten ihren Wintervorrath an Beeren, erwiesen sich als sehr freundlich und theilten den weißen Forschern mit, daß der große Huronensee ganz in der Nähe liege. Bald darauf stand denn auch Champlain am Gestade dieses süßen Binnenmeeres und fuhr längs des Ostufers desselben durch zahllose Inseln und Klippen. Er wandte sich dann landeinwärts und besuchte die Huronenstadt Olonacha. Hier, innerhalb eines Umkreises von 60—70 englischen Meilen, erstreckten sich die Sitze eines der merkwürdigsten Stämme auf dem ganzen Continent. Südlich und südöstlich wohnten andere stamm- und sprachverwandte Völker, alle in festen Wohnsitzen, alle Ackerbauer und in einem gesellschaftlichen Zustande, der sie auf das Vortheilhafteste von den umherstreifenden Banden des östlichen Canada unterschied.

In Champlain erblickten die Huronen ihren Vorkämpfer, der sie zu Kampf und Sieg führen sollte, und sie veranstalteten ihm zu Ehren zahlreiche Gastmähler. Auch le Carons Einsiedelei suchte er auf und umarmte den frommen Soldaten der Kirche, der im Lande der Huronen die erste Messe gelesen hatte. Kurz darauf erreichte er die Huronische Hauptstadt Cahiagué, den Sammelplatz der kriegerischen Schaaren, dort traf die ermuthigende Nachricht ein, daß eine der verbündeten Nationen versprochen hatte, mit 500 Kriegern im Feindesland zu ihnen zu stoßen. Nach einigen Tagen brach das nackte Heer auf, schritt über den Fluß Onondaga und befand sich nach viertägigem Marsch im westlichen Gebiet der Irokesen.

Die Vertheidigungswerke der Feinde bestanden aus vier concentrischen 30 Fuß hohen Pallisadenreihen, und nach dem ersten von den Huronen unbesonnen herbeigeführten Zusammenstoß schickte Champlain sich an, seine Verbündeten in der Kriegskunst zu unterrichten. Er ließ einen hölzernen Thurm bauen, der so hoch war, daß er über die Pallisaden der Irokesen emporragte, und so geräumig, daß er vier oder fünf Schützen barg. Ferner wurden vier mächtige bewegliche Brustwehren gezimmert, und nun erst begann der Hauptangriff. Zweihundert Krieger pflanzten den Thurm in der Entfernung von nur einer Speerlänge vor den Pallisaden auf, drei Arquebusiere erstiegen ihn und eröffneten ein vernichtendes Feuer. Allein die unbezähmbaren Huronen ließen sich nicht im Zaum halten, stürmten aus den Brustwehren und schwärmten, gegen jeden Befehl taub, unter entsetzlichem Geschrei auf das offene Terrain. Die Irokesen überschütteten sie mit einer Wolke von Pfeilen und Steinen, die Verwirrung verdoppelte sich, und Champlain bemühte sich vergeblich die Ordnung wieder herzustellen. Bald gab er den Versuch auf und beschäftigte sich und seine Leute damit die Irokesen von ihren Schanzen wegzuschießen.

Nachdem der Kampf drei Stunden gewüthet hatte, zogen sich die Angreifer in ihr befestigtes Lager zurück. Champlain hatte mehrere Pfeilschüsse erhalten, die ihn eine Zeit lang kampfunfähig machten, trotzdem drängte er auf eine Erneuerung des Angriffs, allein die Huronen weigerten sich aus-

zurücken, bevor die 500 Bundesgenossen, welche sie täglich erwarteten, erschienen seien. Fünf Tage harrten sie vergebens, ihre Zeit mit zahlreichen Scharmützeln ausfüllend, in denen sie stets unterlagen, dann traten sie entmuthigt den Rückmarsch in ihre Heimath an. Champlain hatte, obwohl ganz ohne seine Schuld, unter seinen wilden Bundesgenossen an Ansehen verloren. Denn der Sieg hatte sich dieses Mal nicht an seine Sohlen geheftet. Nachdem er den Winter bei den Huronen verlebt, kehrte er nach Canada zurück und traf am 11. Juli 1616 wohlbehalten in Quebec ein, wo er wie ein aus dem Grabe Erstandener begrüßt wurde.

Hier waren die Zeichen des Gedeihens noch spärlich und schwach. Die Hauptstadt Neu-Frankreichs konnte kaum eine Niederlassung genannt werden, sie war zur einen Hälfte Handelsfactorei, zur anderen Mission. Ihre seßhaften Bewohner überstiegen die Zahl von sechzig Personen nicht; es waren Pelzhändler und Mönche und drei verkommene Familien, die keinen Trieb zur Thätigkeit verspürten. Uneinigkeit und Zwietracht herrschten überall; Champlain war dem Namen nach Commandant, aber die thatsächliche Autorität lag in den Händen der Kaufleute, die, unter einander eifersüchtig, nur durch die gemeinsame Eifersucht gegen Champlain verbunden wurden. Sie hemmten die Colonisation, zu deren Beförderung sie sich verpflichtet hatten, verboten Anderen den Handel mit den Indianern und zwangen sie, ihnen die Früchte ihrer Arbeit zu niedrigen Preisen zu verkaufen, während sie selbst ihnen Waaren zu übermäßiger Schätzung in Zahlung gaben. Einige Händler stammten aus Rouen, andere waren aus St. Malo, diese waren Katholiken, jene Hugenotten, und so hörten die Zwistigkeiten gar nicht auf.

Champlain entwickelte in seiner schwierigen Stellung außerordentliche Umsicht und Energie; alle Jahre ging er nach Frankreich, um für die Interessen seiner Colonie zu wirken. Im Jahre 1628 war seine Gründung so weit gediehen, daß sie ungefähr 150 Seelen zählte. Die Haupthandelsstationen Neu-Frankreichs waren außer Quebec Trois Rivières, St. Louis und Tadoussac. Hier pflegten die französischen Schiffe zu ankern und von letzterem Orte aus ihre Ladungen auf kleineren Fahrzeugen nach Quebec zu befördern. Hier erhob sich die kleine Kapelle der Récollet-Mission neben den Hütten der Händler, und im Frühjahr erblickte man eine ganze Reihe von Wigwams und zahllose Canoes der Wilden, welche die Erträgnisse ihrer Winterjagd aus dem Innern brachten.

Nach einigen weiteren vergeblichen Colonisationsversuchen trat endlich eine Gesellschaft aus hundert Handelsgenossen zusammen, welche sich die „Compagnie von Neu-Frankreich" nannten und an deren Spitze der mächtige Richelieu selbst stand. Das ganze Gebiet von Florida bis zum Polarkreis und von Neu-Fundland bis an die Quellen des St. Lorenz und seiner Zuflüsse ward ihr mit souveräner Gewalt und für alle Zeiten übertragen. Zugleich erhielt sie ein ewiges Monopol für den Pelzhandel und ein zweites auf die Dauer von 15 Jahren für jeden anderen Handelszweig innerhalb

der Grenzen ihres Territoriums. Ihr Handel war für den nämlichen Zeitraum abgaben- und zollfrei, und außerdem wurde sie vom Könige mit zwei gut ausgerüsteten Kriegsschiffen beschenkt.

Dafür war die Compagnie verpflichtet, während des nächsten Jahres (1628) zwei- bis dreihundert Gewerbtreibende und Handwerker aller Art nach Neu-Frankreich zu befördern und bis vor 1643 diese Zahl auf 4000 Personen beiderlei Geschlechtes zu vermehren, sie drei Jahre lang zu unterhalten und ihnen dann urbares Land anzuweisen. Jeder Ansiedler mußte Franzose und Katholik sein, und für jede neue Niederlassung wurde die Anstellung von mindestens drei Geistlichen festgesetzt. Den Hugenotten verbot man die Ufer Canadas zu betreten, die bereits Angesessenen wurden vertrieben. So war denn eine Handelsgesellschaft die feudale Besitzerin aller Ländereien Nordamerikas geworden, die innerhalb der französischen Ansprüche lagen. Die Handelsgenossen, zu denen auch Champlain gehörte, übernahmen die Geschäfte mit einem Capital von 300,000 Livres.

Die erste Sorge der neuen Gesellschaft war, Quebec zu Hülfe zu eilen, dessen Bewohner dem Hungertode nahe waren. Vier armirte Schiffe mit einer Flotte von Transportfahrzeugen segelten unter dem Oberbefehl Roquemonts, eines Handelsgenossen, im April 1628 von Dieppe ab. Fast zu gleicher Zeit jedoch stach von einem englischen Hafen aus ein anderes Geschwader nach dem nämlichen Bestimmungsort in See. Endlich war der Krieg mit Frankreich ausgebrochen, und David Kirk, ein französischer Colonist, stellte sich mit seinen beiden Brüdern Louis und Thomas nebst vielen hugenottischen Flüchtlingen an die Spitze eines Unternehmens, das den Zweck hatte, unter englischer Flagge die nordamerikanischen Besitzungen zu erobern; die aus Canada vertriebene Secte kehrte also als Feindin Frankreichs zurück.

Quebec war außer Stande sich zu vertheidigen, als aber Kirks Boten erschienen und in den höflichsten Ausdrücken die Uebergabe des Ortes verlangten, entließ der kühne Champlain sie mit einer Antwort, in welcher er mit gleicher Höflichkeit seinen Entschluß kund that, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Doch es erschien weder Freund noch Feind, bis endlich die Indianer die Unglücksnachricht brachten, daß Roquemonts Transportschiffe von den Feinden mitsammt den Lebensmitteln weggenommen seien. Kirk aber hatte sich durch die feste Haltung Champlains von einem Angriffe auf Quebec abschrecken lassen und kreuzte an den Gestaden des Golfs nach französischen Fischerbooten.

Quebecs Eroberung und die Huronen-Missionen.

Unterdessen wuchsen die Leiden der armen Stadt täglich, und die Qualen einer sich steigernden Hungersnoth zwangen zur Capitulation. Im Juli landete Louis Kirk unter dem Donner der Kanonen an der Spitze seiner

Soldaten und pflanzte in Quebec das Kreuz des heiligen Georg auf. Indessen begab sich Champlain nach London, um für die Rückgabe Neu-Frankreichs an die französische Krone gemäß den im verflossenen April vereinbarten Friedensbedingungen zu wirken, und England mußte seine Beute wieder herausgeben. Champlain übernahm abermals den Oberbefehl über Quebec im Auftrage der Compagnie, starb aber Weihnachten 1635 in einem Alter von 68 Jahren. Seine letzten Sorgen hatten seiner Colonie und der Unterstützung ihrer lebenden Familien gegolten. Jesuiten, Officiere, Soldaten, Händler und Ansiedler folgten seinen irdischen Ueberresten, und ihm zu Ehren ward ein einfaches Grabmal errichtet.

Siebenundzwanzig Jahre lang hatte er mit nie erlöschendem Enthusiasmus und beharrlicher Unbeugsamkeit für das Wohl und Wehe Neu-Frankreichs gearbeitet. Seine Gestalt gehört theils der Vergangenheit, theils der Gegenwart an, denn in ihm vereinigten sich der romantische Ritter des Mittelalters, der erfahrene Seemann, der kühne Forscher. Weniger Staatsmann als Soldat, verfolgte er stets die geradeste und kühnste Politik. Seinem unerschütterlichen Muthe kam nur seine unerschöpfliche Geduld gleich, und obwohl entschieden religiös und ein feuriger Bekehrer der Indianer, ist er doch trotz seiner priesterlichen Umgebung niemals ein Heuchler gewesen. Mit dem Leben dieses glaubenstreuen Soldaten findet die einleitende Periode der Geschichte Neu-Frankreichs ihren Abschluß.

Schon lange vor Champlains Tod hatten sich wiederum die Jesuiten in Canada festgesetzt: Jean de Brébeuf, Sproß einer adligen Familie aus der Normandie, den die Natur eher zum Soldaten als zum Priester bestimmt zu haben schien, Masse, derselbe Pater, der bei dem ersten verunglückten Missionsversuch der Jesuiten in Acadia mitgewirkt hatte, die Väter Daniel, Darost, De Noué und der Obere Pater le Jeune. Die sechs Brüder beschäftigten sich mit Predigen, Vespersingen, Messelesen und Beichtehören, mit dem Religionsunterricht der Indianer und mit dem überaus schwierigen Erlernen der Huronen- und der Algonquinsprache, in ihren Mußestunden arbeiteten sie mit ihren Leuten auf dem Felde. Sie waren ein Vorposten des großen Heeres Loyolas, und ihr ganzes Leben zeugt für den Ernst ihres Glaubens und für die Gluth ihres Eifers. Sie handelten, litten und starben in blinder Unterwerfung unter das Gebot ihrer Oberen, in denen sie die Vertreter der göttlichen Allmacht erblickten.

Nach langen Mühsalen unter den Algonquins war Pater le Jeune zu der Ueberzeugung gelangt, daß man in der Bekehrung jener wandernden Horden nur geringe Fortschritte machen könne, und daß ihre Taufe für die weitere Verbreitung des Christenthums von nur geringer Bedeutung sein dürfte. Aber an den großen Seen des Westens hausten zahlreiche seßhafte Stämme wie die Huronen an dem gleichnamigen See; dort ließ sich eine feste Grundlage für die weitere Ausdehnung des Glaubens gründen. In den Augen der Jesuiten war dies Land die innerste Burg des Satans, der

alle seine Waffen gegen den kühnen Eindringling richtete, welcher sich erfrechen würde, ihn in diesem seinem alten Bollwerke anzugreifen. Doch weit davon entfernt darob zu verzagen, verzehnfachte sich der Eifer des Priesters vielmehr. Ein von allem gesellschaftlichen Verkehr und von jedem des Ehrgeizes werthen Preise abgeschlossenes Leben oder ein martervoller Tod, das war die Alternative, welche die Missionäre erwartete.

Zugleich förderten sie die Handelszwecke und dehnten das Ländergebiet Frankreichs aus. Mitten im Herzen der Wilden sollten sich die Grundlagen der französischen Herrschaft aufbauen, denn stand die Macht des Priesters fest, so war auch die des weltlichen Souverains gesichert. Mit französischen Händlern und Colonisten vermischt, von französischen Sitten eingeengt, von französischen Offizieren befehligt, sollten die jetzt uneinigen Horden der Rothhäute die Stütze und die Theile eines ungeheueren Reiches in der Wildniß werden, von dem man hoffte, daß es mit der Zeit den ganzen Continent umfassen werde. Die spanische Civilisation erdrückte den Indianer, die englische verachtete, die französische hegte ihn.

Aber die Feindschaft der Irokesen gestattete den Eingang in das Gebiet der Huronen nur von einer Seite her und zwar auf dem langen Umwege, den Champlain 18 Jahre vorher entdeckt hatte. Die Reise war schwierig und gefährlich und wurde auf ungefähr 900 Meilen berechnet. Doch ohne sich dadurch abschrecken zu lassen, schiffte sich Brébeuf mit den Vätern Daniel und Davost sowie einer Anzahl französischer und indianischer Begleiter ein. Er zählte unterwegs 35 Umladestellen, an denen die Canoes aus dem Wasser und auf den Schultern der Reisenden um die Stromschnellen oder Wasserfälle getragen wurden. Er und seine Gefährten schleppten ihr Gepäck oft mehrere Meilen weit, der durch dichte Wälder führende Weg war durch Felsen und Baumstämme versperrt und mit feuchten Wurzeln und knorrigem Unterholz bedeckt, so daß selbst die Rothhäute oft vor Müdigkeit erschöpft waren und Brébeuf, ein Mann von eisernem Körper und starrer Unbeugsamkeit, zuweilen daran zweifelte, ob seine Kraft bis an das Ziel ihrer Reise ausreichen würde. Davost und Daniel blieben unterwegs zurück, wogegen er nach unsäglichen Strapazen die Huronenstadt erreichte, in welcher er schon vorher drei Jahre hindurch gewohnt, gepredigt und getauft hatte. Aber der Ort war verlassen, und in der Entfernung von einigen Meilen erhob sich eine neue Stadt, Ihonatiria genannt. Nach längerem Suchen erreichte er sie, wurde von den Bewohnern freundlich aufgenommen und wartete in dem Hause des reichsten Huronen wochenlang auf das Eintreffen Daniels und Davosts, die endlich halbtodt vor Hunger und Ermüdung ankamen. So waren sie denn alle drei unter dem gastlichen Dache des Indianers vereint und nahmen die Mission der Huronen von Neuem in Angriff.

Das ganze Dorf half ihnen einer alten Sitte nach beim Bau ihres Hauses, welches 36 Fuß lang und 20 Fuß breit war. Die Seitenwände waren durch starke in der Erde befestigte junge Stämme gebildet, deren

Enden bogenartig zusammengebunden das Dach gestalteten. Das Ganze wurde durch Querbalken zusammengehalten und mit Baumrinde bedeckt. Die äußere Bauart war entschieden indianisch, doch im Innern brachten die Priester Einrichtungen an, welche die wilde Bevölkerung mit Staunen und Bewunderung erfüllten. Sie theilten es durch Querwände in drei Räume, deren jeder eine Thür hatte. Der erste diente als Halle, Vorzimmer und Speicher für Mais, Bohnen und gedörrte Fische, der zweite und größte als Küche, Werkstatt, Speise-, Schul-, Schlafzimmer und Salon, der dritte als Kapelle. In letzterem errichteten die Jesuiten einen Altar, auch wurden hier ihre Heiligenbilder und ihre geweihten Gefäße untergebracht. Ihr Feuer brannte auf der Erde des zweiten Gemaches und der Rauch verzog sich durch ein Loch im Dache. Auf zwei Seitenbalkons, die sich vier Fuß über dem Boden erhoben, standen Kisten mit Kleidern und Meßgewändern, und darunter schliefen sie auf einem Lager von Baumrinde und Häuten; roh behauene Stühle, eine Handmühle, ein indianischer Holzmörser zum Maisstampfen und eine Uhr vollendeten die Einrichtung des Zimmers.

Während die Missionäre sich eifrig bemühten, ihre Kenntnisse in der Huronensprache zu erweitern und zu vervollkommnen, waren sie auch auf dem Felde ihrer eigentlichen Thätigkeit unermüdlich und aufopfernd. Sobald Jemand erkrankte, gleichviel ob Mann, Weib oder Kind, eilten sie zur Hülfeleistung herbei, und wo es irgend anging, fügten sie Erklärungen christlicher Lehren, Mahnungen zur Annahme des christlichen Glaubens und Schilderungen der himmlischen Freuden und der höllischen Qualen hinzu. Um die beständige Furcht der Huronen vor den Irokesen zu vermindern, versprachen sie ihnen den Beistand der vier mit Arquebusen bewaffneten Franzosen, welche mit ihnen von Three Rivers gekommen waren. Ferner riethen sie den Wilden, ihre Pallisadenforts nicht wie bisher rund, sondern rechtwinkelig anzulegen und sie an den Ecken mit kleinen Thürmen zur Aufnahme der Arquebusiere zu flankiren. Sofort begriffen die Rothhäute den Vortheil dieser Aenderung und befolgten den ihnen ertheilten Rath bald darauf bei ihrer großen Stadt Ossossané oder Rochelle.

So oft wie möglich versammelten die Missionäre die Dorfkinder in ihrem Hause; zuerst sang Pater Brébeuf das Paternoster, welches Daniel in Huronische Reime gebracht hatte, und das die Kleinen mitsingen mußten, dann lehrte er sie das Zeichen des Kreuzes, ließ das Ave, das Credo und die Gebete nachsprechen, fragte ihnen das früher Gelernte ab, gab ihnen etwas Neues auf und entließ sie mit einem Geschenke von einigen Perlen, Rosinen oder Pflaumen. Dadurch entstand ein großer Wetteifer unter den Kindern, und zu ihrer Freude sahen die Priester, wie jene im Dorfe Gruppen bildeten und einander im Kreuzschlagen oder im Wiederholen der soeben gelernten Verse zu übertreffen suchten. Zuweilen beriefen die Väter auch die Aeltesten des Dorfes und verfuhren bei ihnen in ähnlicher Weise. Sie hatten auch willige Zuhörer, aber sobald man sie drängte, den christlichen Glauben anzunehmen,

antworteten sie stets: „Es ist gut für die Franzosen, aber wir sind ein anderes Volk mit anderen Sitten.“ So tauften die Priester im Anfang nur wenig Erwachsene, meist nur solche, die schon auf dem Todtenbett lagen und zu einem Widerruf nicht mehr im Stande gewesen wären.

Die Güte der Jesuiten, ihre Unerschrockenheit, ihre Uneigennützigkeit und der Takt, den sie auch im größten Glaubenseifer immer bewahrten, gewannen ihnen allmählich die Herzen der eigensinnigen Wilden, und selbst die Häuptlinge entfernter Dörfer kamen mit der Bitte zu ihnen, sie möchten ihren Wohnsitz bei ihnen aufschlagen. Bis jetzt waren die Erfolge der Mission schwach und gering gewesen, aber die Priester arbeiteten muthig und hoffnungsvoll weiter. Auch schickte ihnen Frankreich Hülfe und Verstärkung; mehr Jesuiten fuhren über den Ozean, und sie alle wandten sich nach dem Lande der Huronen, denn dort lockte die schönste Ernte, waren die meisten Schwierigkeiten und Gefahren zu überwinden.

Die neuen Ankömmlinge waren noch nicht lange in ihrem Bestimmungsort, als die Seuche, welche seit zwei Jahren die huronischen Städte heimsuchte, mit furchtbarer Heftigkeit wieder auftrat und mit ihr eine andere entsetzliche Geißel kam: die Blattern. Die Ansteckung nahm mit dem Herbste zu, und mit dem Eintritt des Winters wurden die Verheerungen der Krankheit noch schrecklicher. Einzeln oder paarweise wanderten die Jesuiten in der eisigsten Kälte von Dorf zu Dorf, pflegten die Kranken und empfahlen ihnen ihre religiösen Lehren. Nach und nach geriethen die entsetzten Wilden auf die Idee, die Priester für mächtige Zauberer, für Herren über Leben und Tod zu halten, und zuletzt flüsterte man sich zu, daß sie es seien, welche die der ganzen Nation Vernichtung drohende Seuche veranlaßt hätten. Man hielt nächtliche Versammlungen und beschloß den Tod der Priester, doch fand sich Niemand, diesen Entschluß auszuführen.

Trotz alledem ließen sich die Väter nicht davon abhalten, unaufhörlich nach Täuflingen, besonders nach sterbenden Kindern, zu suchen. Nach wie vor drangen sie in jedes Haus, und wenn sie das Wimmern eines kranken Kindes hörten, vermochte keine Drohung, keine Beleidigung sie zurückzuweisen. Kühn traten sie ein, verlangten irgend eine Kleinigkeit zu kaufen, unterhielten sich eine Zeit lang unbefangen, erblickten dann scheinbar zum ersten Mal das leidende Kleine, näherten sich ihm, befühlten den Puls und fragten nach dem Befinden. Während nun der Pater die heiße Stirn fächelte, berührte er dieselbe mit dem Zipfel seines vorher in Wasser getauchten Tuches, murmelte, ohne die Lippen zu rühren, die Taufformel und entriß so den Klauen des Teufels eine Seele. Mit der Geduld von Heiligen verbanden die Väter den Muth von Helden und die Schlauheit von Füchsen.

Im August 1637 traten die Huronenhäuptlinge zu einer großen Versammlung zusammen, um über die Lage der Nation zu verhandeln. Hier wurden die Jesuiten offen beschuldigt, daß sie durch ihre Zaubereien das unerhörte Unglück, von welchem das Land heimgesucht wurde, verursacht hätten.

Indessen ging dieses Mal der Kelch an ihnen vorüber, doch wurde bald darauf eine neue Versammlung berufen, um ihr Todesurtheil zu fällen. Aber sie erschienen vor derselben mit so ruhiger Festigkeit, daß ihre Richter nach Indianersitte den Spruch verschoben. „Wir stehen," schrieb Brébeuf bei dieser Gelegenheit an seinen Oberon le Jeune, „vielleicht im Begriff unser Blut und unser Leben für die Sache unseres Herrn und Meisters Jesus Christus dahin zu geben. Was mich betrifft, so scheint es, daß Seine Gnade zur Sühne meiner großen und zahllosen Sünden dieses Opfer annehmen und daß Er auf solche Weise die geleisteten Dienste und die glühenden Wünsche aller unserer hiesigen Väter krönen will. Gelobt sei Sein Name in Ewigkeit, daß Er unter so vielen Würdigeren uns dazu gewählt hat, Sein Kreuz in dies Land zu tragen. In allen Dingen geschehe Sein Wille!"[1])

Die offenbare Thatsache jedoch, daß die Priester ihre Gefahr kannten und ungeachtet dessen nicht davor zurückschreckten, fing an günstig für sie zu wirken. Trotzdem dauerte die Verfolgung der Jesuiten als Zauberer mit Unterbrechungen noch Jahre lang fort, und einige von ihnen entrannen dem Tode mit knapper Noth. Pater Lalemant leitet sogar in seinem Tagebuch von 1639 eine üble Vorbedeutung für die Mission aus dem Umstande her, daß noch kein Priester den Tod erlitten habe, da doch das Blut der Märtyrer der Samen der Kirche sei. Er tröstet sich indessen mit der Hoffnung, daß das tägliche Dasein der Missionäre wohl als ein lebendes Märtyrerthum angesehen werden würde, da jahrelange Schmähungen und endlose Drohungen, der Rauch, die Flöhe, der Schmutz und die Hunde der indianischen Hütten — die Hütten nennt er kleine Ebenbilder der Hölle —, Kälte, Hunger und fortwährende Sorge ein Loos seien, dem Mancher einen Schlag mit dem Tomahawk vorgezogen hätte.

Die örtlichen Missionen umfaßten Ossossané und die benachbarten Dörfer, allein die Priester beschränkten sich keineswegs auf dieses Gebiet. Paarweise machten sie weite Ausflüge, bis jedes Haus in jeder huronischen Stadt die Verkündigung der neuen Lehre vernommen hatte. Auf diesen Reisen trugen sie zum Schutz für die Nacht wollene Decken oder große Mäntel auf dem Rücken und führten außerdem einen Vorrath von Perlen, Nadeln und anderen Kleinigkeiten mit sich, um damit für Quartier und Kost zu bezahlen, denn obgleich die Huronen untereinander die unumschränkteste Gastfreundschaft übten, so erwarteten sie doch von den Jesuiten volle Vergütung.

Diese hatten anfänglich die Absicht gehegt, in allen bedeutenden Huronenstädten Missionen zu gründen, aber schon vor Ende des Jahres 1639 waren sie sich über die Schwierigkeiten und Gefahren eines derartigen Verfahrens vollkommen klar geworden. Sie beschlossen deshalb eine Centralstation als Brennpunkt zu errichten, von welchem das Licht des Glaubens auf die ganze umliegende Wildniß ausstrahlen sollte. Die Station sollte zugleich als Wohnung,

1) Le Mercier, Relation des Hurons, 1638 pag. 43.

Festung, Waarenlager, Hospital und Kloster dienen. Die Lage war mit bewunderungswürdigem Scharfblick am Ufer des Flusses Wye erwählt, der in eine Bucht des Huronensees mündet, und die neue Niederlassung Sainte Marie genannt. Sie war einerseits mit dem großen See verbunden, andererseits gestattete sie den leichtesten Zugang zu jedem Theile des Huronenlandes.

Im März 1649 befanden sich in letzterem und in seiner Umgebung 18 Jesuitenpriester, vier Laienbrüder, 23 ohne Lohn dienende Männer, sieben gemiethete Leute, vier Knaben und acht Soldaten. Von diesen wirkten 15 Priester in den verschiedenen Missionen, während sich alle Uebrigen dauernd in Sainte Marie aufhielten. Einige verrichteten die Hausarbeiten, Andere waren im Hospital thätig, die Uebrigen arbeiteten an den Befestigungen, bestellten die Felder und kämpften im Falle der Noth mit den Irokesen. Der Pater Superior leitete und controlirte Alles mit Hülfe zweier anderer Priester, die übrigen Jesuiten widmeten sich ausschließlich ihren bezüglichen Missionen. Zwei oder drei Mal im Jahre versammelten sich Alle oder doch fast Alle in Sainte Marie, um zu berathen oder ihre künftigen Schritte zu bestimmen. An jedem zweiten Sonnabend und an Festtagen strömten die Bekehrten in Menge aus den entlegensten Dörfern nach der neuen Station. Den Sonnabend, den Sonntag und einen Theil des Montags bewirthete man sie und feierte die Gebräuche der Kirche mit allem möglichen Pomp und Glanz. Im Jahre 1647 wurden daselbst in Folge der herrschenden Hungersnoth 3000 untergebracht und ernährt, und im nächsten Jahre verdoppelte sich diese Zahl; Barmherzigkeit war ein Werkzeug der Bekehrung.

Jetzt gediehen die Missionen über alles Erwarten. Die Huronen waren in der Zeit der Noth lenksam geworden, sie demüthigten sich und suchten in ihrer Verzweiflung Hülfe bei den Priestern. In manchen Indianerstädten waren die Christen zahlreicher als die Heiden, und in fast allen bildeten sie eine starke Partei. Diese Bekehrten nahmen selten an dem sonst so gebräuchlichen Verbrennen von Gefangenen Theil, sie bekämpften vielmehr diesen unmenschlichen Gebrauch.

Uebrigens sollte die Sehnsucht der Jesuiten nach dem Märtyrerthum sehr bald gestillt werden, eingeleitet wurde dasselbe durch den 63jährigen De Noue, der im Januar 1646 von Three Rivers aufbrach, um nach dem Fort an der Mündung des Richelieu zu gehen, dort die Messe zu lesen und die Beichte zu hören. Unterwegs kam ihm der Gedanke, daß er es seinen Gefährten bequemer machen könne, wenn er unweit vom Ziele seiner Reise voransginge und ihnen von da Männer entgegenschickte, die ihnen beim Ziehen der Schlitten helfen sollten. Er kannte den Weg genau, doch verlor er in einem dichten Schneegestöber die Richtung. Als seine Begleiter ankamen und ihn nicht vorfanden, suchte man voller Besorgniß nach ihm und fand ihn schließlich knieend in einer Aushöhlung von Schnee, die er sich gegraben hatte. Seine Augen waren offen und gen Himmel gewandt, seine Arme auf der Brust gekreuzt, sein leicht an die Schneewand lehnender Körper war hart gefroren.

Die furchtbarsten Feinde der Kirche und der Huronen waren die Irokesen. Sie verbrannten, zerhackten und verschlangen die Neubekehrten, vertilgten ganze Dörfer auf einmal vom Erdboden und vernichteten diejenigen Stämme, welche die Väter zu bekehren hofften. Seit Champlain zum ersten Male diese „Römer der neuen Welt“ angegriffen hatte, waren 32 Jahre verflossen. Sie hatten ihren Grimm über eine Generation hinaus im Geheimen genährt, aber endlich schlug ihre Stunde der Rache. Von den holländischen Händlern im Fort Orange empfingen sie Feuerwaffen, und die Mohawks, die östlichsten der fünf irokesischen Nationen, hatten unter ihren sieben bis achthundert Kriegern nicht weniger als dreihundert, die mit der Arquebuse umzugehen wußten. In Abtheilungen von zehn bis hundert Mann oder mehr, verließen sie ihre Städte am Mohawk, fuhren den Champlain-See und den Fluß Richelieu hinab, lagen an den Ufern des St. Lorenz im Hinterhalt und griffen die vorübergehenden Boote und Canoes an. Zuweilen schwärmten sie um die Befestigungen Quebecs und Three Rivers', tödteten Nachzügler oder lockten bewaffnete Detachements in einen Hinterhalt. Wie Jagdhunde verfolgten sie die Spur von Reisenden und Jägern, brachen um Mitternacht in unbewachte Lager ein und warteten tage- und wochenlang, um die huronischen Händler bei ihrer jährlichen Fahrt nach Quebec abzufassen.

Jesuitische Märtyrer.

Der erste Jesuit, der ihnen in die Hände fiel, war Isaac Jogues, welcher sich auf dem Rückweg von Quebec nach der Huronenmission befand, um dieser, die am äußersten Mangel litt, frische Zufuhr zu bringen. In seiner Begleitung waren zwei junge Leute Goupil und Couture, „donnés“ der Mission, d. h. Laien, die sich aus religiöser Ueberzeugung und ohne Entgelt dem Dienste des Ordens widmeten. Sie wurden von ihren erbarmungslosen Feinden überfallen und auf das Furchtbarste gemißhandelt. Man riß ihnen die Kleider vom Leibe und mit den Zähnen die Nägel von den Fingern, benagte diese mit der Wuth hungriger Bluthunde und stieß ihnen einen Degen durch die Hände. Dann schleppte man sie nach dem Süden, und der Schmerz, das Wundfieber und die Wolken von Moskitos ließen den Gefangenen keine Ruhe bei Tage und keinen Schlaf bei Nacht. Nach Verlauf von einer Woche stießen sie auf eine andere irokesische Kriegerschaar, und zwischen dieser mußten die Gefangenen den Abhang eines felsigen Berges hinauf Spießruthen laufen. Dabei wurde Jogues mit solcher Grausamkeit geschlagen, daß er in seinem Blute schwimmend zusammenstürzte. Abermals verstümmelten die Unholde seine Hände und legten Feuer an seinen Körper, und während der Nacht kamen die jungen Krieger, um die Wunden der Unglücklichen aufzureißen und ihnen Haare und Bärte auszuraufen. Kurzum, die Martern nahmen gar kein Ende.

Couture, der, auf das Entsetzlichste gepeinigt, durch seinen Muth die Bewunderung der Indianer erregt hatte, ward von ihnen adoptirt, Goupil endete unter den Hieben des Tomahawk, Pater Jogues mußte ihnen als Sklave folgen, und erst nach Jahresfrist, nachdem er unsägliche Schmach hatte erdulden müssen, gab ihn sein indianischer Herr gegen ein bedeutendes Lösegeld frei. Er kehrte nach Paris zurück, und hier küßte die Königin, Anna von Oesterreich, seine verstümmelten Hände, von denen seine Quäler einige Finger abgeschnitten hatten, und die Hofdamen drängten sich, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Mit dem Beginn des Frühjahrs 1644 segelte Jogues unerschrocken nach Canada zurück, er dankte dem Himmel dafür, daß er für würdig befunden sei, für die Ehre Gottes leiden und sterben zu dürfen. Ende August 1644 begab er sich in Folge eines Befehls seines Oberen zu seinen Peinigern, den Mohawks, die mit den Franzosen Frieden geschlossen hatten, aber nur um ihn zu brechen. Hier wurde er mit einem jungen französischen Begleiter hinterrücks erschlagen, die Mörder warfen beide Leichname in den Mohawk, und ihre Köpfe wurden auf die Pallisade gespießt, welche die Stadt umgab.

Der nächste Blutzeuge war Pater Daniel, der mit ausgezeichnetem Erfolge in St. Joseph gepredigt hatte, einer Indianerstadt an der südöstlichen Grenze des Huronenlandes, ungefähr 15 Meilen von Sainte Marie. Als der Ort gerade von Kriegern entblößt war, wurde er plötzlich von einer Horde von Irokesen überfallen. Der rasch entschlossene Priester eilte aus der Kirche nach dem gefährdeten Punkte, sammelte die Vertheidiger um sich, versprach denjenigen den Himmel, die für Heimath und Glauben sterben würden, und ging dann von Haus zu Haus, indem er die Ungläubigen mahnte, Buße zu thun und sich taufen zu lassen. Während sie ihn anflehten, sie zu retten, tauchte er sein Taschentuch in eine Schale Wasser, schüttelte es über sie aus und taufte sie in dieser Weise. Hierauf kehrte er nach der Kirche zurück, wo sich die Scene wiederholte. „Brüder!" rief er aus und sprengte die Tropfen über die betenden, flehenden und jammernden Wilden, „Brüder, heute gehen wir in den Himmel ein!"

Die Pallisade war genommen, und mit höllischem Geheul stürmten die Feinde in die Stadt. Viele entflohen, aber David folgte ihnen nicht, denn noch immer konnte er Seelen vom Verderben retten. Die Stunde hatte geschlagen, auf die er sich schon so lange vorbereitet hatte, und im vollen Ornate trat er den Irokesen entgegen. Von Pfeilen und Kugeln durchbohrt sank er, den Namen Jesu auf den Lippen, zu Boden. Die Unholde stürzten über den entseelten Körper her, zerschmetterten und zerhackten ihn und badeten ihre Gesichter mit dem Blute des Tapferen, um selber so tapfer zu werden wie er.

St. Joseph verschwand vom Erdboden, und sein Schicksal theilte etwa neun Monate später im Jahre 1649 die Mission St. Louis, wo die beiden Jesuiten Brébeuf und Lalemant wirkten. Nach verzweifelter Gegenwehr unterlagen die Huronen ihren Feinden, und die beiden Väter geriethen in die

Gefangenschaft der erbarmungslosen Sieger. Als Ersterer nicht müde wurde, seine huronischen Unglücksgenossen zum geduldigen Leiden zu ermahnen und ihnen den Himmel als Lohn zu verheißen, versengten ihn die Irokesen an Kopf und Füßen, um ihn zum Schweigen zu bringen, und als das noch nicht half, schnitten sie ihm die Unterlippe ab und stießen ihm ein glühendes Eisen in die Kehle. Aber noch immer hielt er seine hohe, an einen Pfahl gebundene Gestalt trotzig aufrecht, ohne einen Schmerzenslaut von sich zu geben, so daß sie, um ihn zu bewältigen, andere Mittel versuchten. Sie führten Lalemant herbei, banden mit Pech bedeckte Streifen aus Rinde um seinen nackten Körper, befestigten ihn an einen Pfahl und zündeten die ihn umhüllende Rinde an. Um Brébeufs Hals hängten sie eine Kette von glühenden Beilen, aber der unbezwingliche Priester stand fest wie ein Fels. Dann gossen die Wilden langsam siedendes Wasser, um die Taufe zu verspotten, über die Köpfe der beiden Missionäre, aber Brébeuf regte sich nicht. In ihrer Wuth schnitten sie Fleischstreifen von seinen Gliedern ab, um sie vor seinen Augen zu verschlingen, skalpirten ihn nach einer Reihe von anderen empörenden Martern, hackten ihm zuletzt die Brust auf und kamen in Menge herbei, um das Blut eines so tapfern Feindes zu trinken. Ein Häuptling riß ihm sodann das Herz heraus und verzehrte es.

So starb Jean de Brébeuf, der Gründer der huronischen Mission, der Löwe unter den Vätern und ihr größter Märtyrer. Der schwächliche Lalemant wurde noch die ganze darauffolgende Nacht hindurch gemartert, bis ihn am nächsten Morgen ein Irokese, der barmherziger war als die anderen Wilden, durch einen Beilhieb tödtete. Die Körper der beiden Missionäre wurden nach Sainte Marie gebracht und auf dem dortigen Kirchhof begraben, doch der Schädel Brébeufs ward als Reliquie aufbewahrt. Seine Familie schickte aus Frankreich eine silberne Büste des Märtyrers, in deren Sockel sich ein Behältniß zur Aufnahme des Schädels befand, und noch heutigen Tages werden letzterer und die Büste von den Nonnen des Hotel-Dieu in Quebec mit frommer Sorgfalt gehütet.

In der Mission von St. Jean waren die Jesuiten Garnier und Chabanel thätig. Auch diesen Ort überfielen die Irokesen und setzten Alles in Schrecken. Garnier ertheilte Allen, die er traf, die Taufe oder die Absolution, bis drei Kugeln seinem Leben ein Ende machten. Sein Gefährte wurde von einem abtrünnigen Huronenchristen beraubt und getödtet. Der nächste Märtyrer war Pater Buteux, der auf einer Reise nach einer entfernten Mission, die er, obwohl schon jahrelang von körperlichen Leiden heimgesucht, auf dringende Bitten des gutkatholischen Stammes unternommen hatte, von lauernden Irokesen niedergeschossen wurde.

Im Jahre 1650 hörten die Huronen nach langen und tapferen Kämpfen gegen ihre Erbfeinde, die ihren Untergang beschlossen hatten, auf als Nation zu existiren. Die blutigen Triumphe der Irokesen waren vollständig, die Nationen ihrer Umgebung und Verwandtschaft nach fürchterlichen Kriegen

besiegt und aufgelöst. Ihr Bund blieb als ein Keil bestehen, der zwischen die aufblühenden französischen und englischen Colonien getrieben war. Sainte Marie, die Basis der Missionen, hatte fortan keine Bestimmung mehr, sein Fortbestehen keinen Zweck. Blieben die Priester da, um sich hinschlachten zu lassen, so kamen sie nicht als Märtyrer um, sondern als Thoren. Sie steckten das Fort in Brand, damit die Irokesen sich nicht darin festsetzen konnten, und sahen in einer Stunde die Früchte langjähriger Arbeit vernichtet. Nach einem abermaligen Versuch, die Trümmer der Huronen zu retten, der indessen jammervoll fehlschlug, wurde die Mission endgültig aufgegeben.

Der größere Theil des aufgelösten Stammes zog später nach Detroit und Sandusky, wo sie bis in das gegenwärtige Jahrhundert hinein unter dem Namen der Wyandots lebten, bis die Regierung der Vereinigten Staaten sie an der Westgrenze ansiedelte, wo sich noch jetzt Ueberbleibsel von ihnen vorfinden. Andere Nachkommen des von den Irokesen versprengten Volkes hausen bei Neu-Lorette am St. Charles in Canada als harmlose Korbflechter und Mocassinnäher, die allmählich in der umwohnenden französischen Bevölkerung aufgehen.

Mit dem Fall der Huronen sank die beste Hoffnung der canadischen Mission. Sie und die ansässigen volkreichen Gemeinden des umliegenden Gebietes hatten das Rohmaterial gebildet, aus welchem die Jesuiten ihr christliches Reich in der Wildniß errichten wollten, doch der Reihe nach wurden diese verwandten Stämme von den „Römern der neuen Welt" aufgelöst und vernichtet. So war es denn mit dem Beruf der Jesuiten in Neu-Frankreich vorbei, einige von ihnen kehrten heim, jedoch mit dem festen Entschluß, wie der Pater Superior schreibt, bei dem ersten Trompetenstoß zum Kampf zurückzukehren. Von den ungefähr zwanzig Zurückbleibenden fielen die Meisten den Anstrengungen, der Hungersnoth und den Irokesen zum Opfer, und nach einigen Jahren hörte Canada auf eine Mission zu sein.

Was nun den allgemeinen Erfolg dieser in ihrer Art höchst bewunderungswürdigen Bestrebungen anbetrifft, steht wenigstens so viel fest, daß der Einfluß der Franzosen und der Jesuiten sich weit über den Kreis der Bekehrten hinaus erstreckte und auch die rohen Sitten vieler nicht christlicher Stämme milderte. In den Kriegen des nächsten Jahrhunderts finden wir viel seltener jene entsetzlichen Beispiele teuflischer Wildheit, von denen die früheren Annalen so viel zu erzählen wissen. Allerdings verbrannte der Indianer seine Feinde noch bei lebendigem Leibe, doch er fraß sie nicht mehr auf und marterte sie vor dem Tode nicht mehr mit der nämlichen Kaltblütigkeit und Wollust. Diese freilich nicht übergroße Wendung zum Besseren ist den französischen Colonisten zu Gute zu schreiben, aber das war auch der ganze Erfolg der heldenhaften und todesmuthigen Anstrengungen der Jesuiten.

Wir kehren jetzt nach Quebec zurück, wo auf den am Weihnachtstage 1635 gestorbenen Samuel de Champlain der Malteserritter Charles de Montmagny, ein eben so frommer wie tapferer Mann, als Gouverneur gefolgt war. Er

brachte eine bedeutende Verstärkung von Ansiedlern mit, darunter mehrere Herren von edler Geburt und hohem Ansehen mit ihren Familien und Dienern. Noch immer waren die Jesuiten Alles in Allem und die unbeschränkte endgültige Macht lag in den Händen eines Rathes, der aus dem Gouverneur, dem Oberen der Väter, Le Jeune, und dem Syndicus bestand, einem Beamten, der die Interessen der Einwohner zu vertreten hatte. 1640 wurden verschiedene neue Wohlthätigkeits- und religiöse Anstalten in Quebec errichtet: ein Gymnasium und ein Seminar für huronische Kinder und ein Ursulinerkloster; Champlains Nachfolger vergrößerte dessen Fort und führte es theilweise in Stein aus, ebenso steckte er die zukünftigen Straßen ab. Die Zahl der Einwohner betrug wenig über 200, und davon bestand der größere Theil aus Agenten der „Hundert Genossen", sowie den in ihren Diensten beschäftigten Personen, die Uebrigen waren Priester, Nonnen und vereinzelte Colonisten.

Die Gesellschaft der „Hundert Genossen" war durch ihren Vertrag gebunden, noch vor dem Jahre 1643 4000 Colonisten nach Canada zu schaffen, allein sie hatte weder die Mittel noch die Absicht, diese Bedingung zu erfüllen, und suchte sich Verpflichtungen zu entziehen, deren Ausführung sie zu Grunde gerichtet haben würde. Neben den canadischen Colonisten, die in einem Zustande weltlicher und geistlicher Knechtschaft lebten, bildete sich eine kleine Zahl von Männern, deren Heimath die Wälder und deren Gefährten die Wilden waren. Sie folgten den Indianern auf ihren Streifzügen, lebten mit ihnen, lernten ihre Sprache, heiratheten in ihren Stamm hinein und wurden Orakel im Lager und Anführer im Kriegspfade. Wenn sie von ihren Wanderungen zurückkehrten, so bedurften sie freilich oft dringend der Beichte und der Absolution ihrer Sünden, aber im Ganzen waren sie doch gute Katholiken, und einige von ihnen zeigten sich besonders thätig für die Mission. Manche waren Männer von großer Einsicht und unbezwinglichem Muthe, die aus Hang zu abenteuerlicher Unabhängigkeit die größten Entbehrungen ertrugen und sich den furchtbarsten Erfahrungen aussetzten, und einige der besten Familien Canadas rühmen sich von diesen kühnen Waldläufern abzustammen.

Uebrigens sollte Quebec bald eine gefährliche Rivalin erhalten. Zu La Flèche in Anjou wohnte ein Steuereinnehmer Namens Jérome de la Dauversière, ein enthusiastischer und mystischer Frömmler, der eines Tages während seiner Andacht eine innere Stimme vernahm, welche ihm befahl, der Gründer eines neuen barmherzigen Ordens zu werden und auf der Montreal genannten canadischen Insel ein Hospital zu errichten, das von Nonnen geleitet werden sollte. Zu der nämlichen Zeit lebte in Paris ein junger Geistlicher, Jean Olier, der wunderbarer Weise eine ähnliche Vision hatte, die ihm gebot, eine Gesellschaft von Priestern zu bilden und sie zur Ausbreitung des wahren Glaubens auf Montreal anzusiedeln. Durch ein drittes Wunder wurden die beiden Männer mit einander bekannt und nahmen sich

vor, auf der canadischen Insel drei religiöse Gemeinden zu gründen, eine von weltlichen Priestern zur Leitung der Colonisten und zur Bekehrung der Indianer, eine zweite von Nonnen zur Krankenpflege und eine dritte von Nonnen zur Unterweisung der weißen und rothen Kinder im Glauben. Es gelang ihnen reiche Freunde für ihr Unternehmen zu gewinnen, und so traten denn sechs Personen zusammen, als Kern der Gesellschaft von Notre-Dame von Montreal.

Die Theilhaber dieser Compagnie verpflichteten sich gegenseitig, das von ihnen eingeschossene Geld, eine Summe von 75 000 Livres, gänzlich zu opfern, der Lohn sollte im Himmel geerntet werden. Und in der That ließ sich auf Erden auch keiner erwarten. Sonst hatte, abgesehen von der durch die Irokesen drohenden Gefahr, der Ort eine ausgezeichnete Lage für eine Mission. Hier trafen sich zwei große Flüsse, der St. Lorenz mit seinen zahllosen Nebenströmen vom Westen und der Ottawa vom Norden, so daß Montreal, von den sich vereinigenden Wassern umarmt, den Schlüssel zu einer großartigen Binnenschifffahrt bildete. Die sechs Gründer ließen sich von den „Hundert Genossen", den ursprünglichen Besitzern der Insel, deren Rechte übertragen, erhielten vom Könige ihre Bestätigung und wurden dadurch Seigneurs von Montreal. Sie waren ermächtigt einen Gouverneur zu ernennen und Gerichtshöfe einzusetzen, durften sich jedoch nicht am Pelzhandel betheiligen und nur da Schlösser oder Festungen erbauen, wo solche zur Vertheidigung gegen die Indianer nothwendig sein würden.

Die Sechs sahen sich nunmehr nach einem Soldaten um, der den Oberbefehl über ihre 40 Mann führen konnte, und ihre Wahl fiel auf Herrn von Maisonneuve, einen tapferen und frommen Edelmann, der seinen kriegerischen Beruf liebte und sein Schwert gern der Kirche weihte. Am 17. Mai 1642 erreichte seine kleine Flotte Montreal, und alle Personen an Bord vereinigten sich zu einer Dankeshymne. Zu ihnen hatte sich Montmagny, der Gouverneur von Quebec, gesellt, um seitens der „Hundert Genossen" die Insel an Maisonneuve als den Repräsentanten der Genossen von Montreal zu übergeben, und Pater Vimont, Oberer der Missionen und Nachfolger von Le Jeune, denn verständiger Weise hatte man die Jesuiten dazu eingeladen, die geistige Aufsicht der Colonie zu übernehmen.

Gründung von Montreal.

Maisonneuve sprang ans Land und fiel auf die Kniee, seine Begleiter folgten seinem Beispiele, und Alle stimmten begeisterte Dankeslieder an. Man schaffte Zelte, Gepäck, Waffen und Vorräthe ans Land und errichtete einen Altar, welchen die Damen der Gesellschaft mit großem Geschmack schmückten. Die ganze Schaar kniete in ehrfurchtsvollem Schweigen, als die Hostie erhoben wurde, und beim Schluß der Ceremonie wandte sich der Priester um

und redete sie folgendermaßen an: „Ihr seid ein Senfkorn, das blühen und wachsen soll, bis seine Zweige die Erde überschatten. Ihr seid nur Wenige, aber Euer Wort ist das Wort Gottes. Er lächelt auf Euch herab und Euere Kinder sollen das Land erfüllen.“ Dies war der Geburtstag von Montreal.

Am nächsten Morgen begaben sich Alle ans Werk, und Maisonneuve fällte den ersten Baum. Sie arbeiteten mit so gutem Willen, daß sie ihre Zelte bald mit einer starken Pallisade umschlossen und ihr Altar in einer provisorischen aus Rinde gebauten Kapelle stand. Nicht lange darauf wurden ihre Segeltuchwohnungen durch feste Holzgebäude ersetzt, und der schwache Keim einer zukünftigen Stadt begann Wurzel zu schlagen. Friede und Eintracht herrschten in dem kleinen Fort, und so erbaulich war das Leben der Colonisten, daß ein damaliger Chronist ausruft, die Einöden, welche kurz zuvor der Tummelplatz von Dämonen gewesen, seien jetzt der Aufenthalt von Engeln. Zwei jesuitische Seelsorger lenkten die Ansiedler mit fester Hand, sie wohnten mit der Mehrzahl ihrer Gemeinde in einem großen Hause und wetteiferten in der Bekehrung der Indianer.

Statt indessen das Land zu beackern, begaben sich alle Arbeiter der Niederlassung an das fromme aber überflüssige Werk der Erbauung eines Hospitals, welches außer seiner Bestimmung, kranke Franzosen und Rothhäute zu pflegen, auch ein Werkzeug der Bekehrung sein sollte. Man bot den Wilden Obdach, und obwohl die Nahrung der Colonie hauptsächlich aus Lebensmitteln bestand, die mit großen Kosten aus Frankreich beschafft wurden, so war doch immer etwas für die hungrigen Indianer übrig, die von Zeit zu Zeit in der Nähe des Forts lagerten; gingen diese auf den Kriegspfad, so nahm man sich ihrer Frauen und Kinder bis zu ihrer Rückkehr an und unterwies sie in der christlichen Religion.

Es verstrich einige Zeit, bevor die Irokesen Villemarie de Montreal — so lautete der vollständige Name des Ortes — entdeckten, sobald dies aber geschehen war, hatten die Einwohner keine Ruhe. Von nun an gab es für sie keine Fischerei- und Jagdausflüge, keine Spaziergänge in die Wälder mehr, die Männer gingen bewaffnet an die Arbeit, waren stets auf einen Angriff vorbereitet und kehrten beim Läuten der Glocke in geschlossenen Gliedern zurück. Für gewöhnlich war es mit Gefahr verbunden, sich über den Festungsgraben oder über die Pallisaden hinauszubegeben. Zuweilen lauerte eine einsame Rothhaut tagelang im Dickicht verborgen wie ein Luchs auf einen Umherzügler, und nicht selten lagen Schaaren von hundert oder mehr Kriegern in einem nahen Hinterhalt und sandten Einige aus ihrer Mitte ab, um durch einen Scheinangriff und eine scheinbare Flucht die Soldaten aus den Befestigungen zu locken. Die Gefahr verringerte sich jedoch erheblich, als die Colonisten aus Frankreich eine Anzahl von Spürhunden erhielten, welche sich als treffliche Wächter und Kundschafter bewährten. Während eines vorübergehenden Friedens mit den „Römern der neuen Welt“

machten die Jesuiten den kühnen Versuch, mitten unter den Irokesen eine Mission anzulegen, doch mißglückte das Unternehmen, und die frommen Eiferer mußten bei Nacht und Nebel entfliehen und entgingen mit knapper Noth einem qualvollen Tode, der Andere von der Gesellschaft Jesu noch immer ereilte und sie zu Märtyrern stempelte.

Die Gründer Neu-Frankreichs waren weit davon entfernt unter sich einig zu sein, denn in den Augen der Jesuiten war Montreal eine Regierung in der Regierung, ein Rad im Rade. Diese nebenbuhlerische Niederlassung ward von ihnen als ein Auflösungsregiment betrachtet, welches der geordneten Harmonie der canadischen Kirche entgegenwirkte. Sie wollten den Brennpunkt derselben in Quebec behalten, damit sie von dort aus ihr Licht ungebrochen nach den fernsten Theilen der Colonie ausstrahlen könnten. Während die Heiden vor der Thür Canadas wütheten, herrschte am Heerde der Christen stete Uneinigkeit; zu dem unaufhörlichen Streit zwischen Montreal und Quebec gesellten sich die Zwistigkeiten der Priester unter einander, der Letzteren mit dem Gouverneur, des Gouverneurs mit dem Intendanten, und dazu kam noch der ewige Hader zwischen rivalisirenden Händlern und nebenbuhlerischen Cassendieben.

Nach langen Kämpfen zwischen Quebec und Montreal wurde François Xaver de Laval-Montmorency, kurzweg Laval genannt, der einer der stolzesten Familien Europas angehörte, auf Betreiben der Jesuiten zum apostolischen Großvicar von Neu-Frankreich mit dem Titel eines Bischofs von Petraea ernannt und ging im Frühjahr 1659 nach seiner Diöcese ab. Die Väter Jesu hatten als gründliche Kenner der menschlichen Natur eine weise Wahl getroffen, als sie diesen gewissenhaften, eifrigen, eigensinnigen und kampflustigen Priester vorschoben, um ihre Schlachten zu kämpfen. Canada befand sich nämlich in einem Zustande des Ueberganges; bis dahin war der geistliche Einfluß Alles in Allem gewesen; die Jesuiten, bei Weitem der gebildetste und fähigste Theil der in der Colonie wohnenden Männer, hatten das Land nicht allein in geistlichen, sondern thatsächlich auch in weltlichen Dingen beherrscht, doch stand ein Wechsel jetzt nahe bevor. Aus einer Mission und Handelsfactorei sollte Canada nunmehr, nachdem die bürgerliche Regierung angefangen hatte, sich an den Ufern des St. Lorenz zu behaupten, eine Colonie im eigentlichen Sinne des Wortes werden. Das Zeitalter der Märtyrer und Apostel schwand dahin, die väterliche Herrschaft der Priester wurde bedroht, und Lavals wirklicher Gegner war, obgleich er 3000 Meilen entfernt weilte, der berühmte Minister Colbert.

Laval.

Als Laval in Neu-Frankreich landete, war Argenson Gouverneur, ein Mann von Verstand, Bildung und Mäßigung, und zugleich ein eifriger Katholik. Uebte nun der katholische Vicar seine Pflichten vornehmlich gegen

Gott aus, so hatte der Gouverneur die seinigen auch gegen den König zu erfüllen, dessen Ansehen er vertrat und hütete. Zunächst waren die Zwistigkeiten zwischen den Beiden scheinbar rein äußerlicher Natur, indessen wurde zum Beispiel die Frage, ob der Bischof oder der Gouverneur bei Tische einen höheren Platz einnehmen solle, insofern zu einer politischen, als sie für das Volksverständniß die Stellung des Staates zur Kirche bezeichnete. Nur in einem Punkte waren die Beiden mit einander einig: in ihrem großen Aerger über die thatsächliche Unabhängigkeit Montreals.

Der beständigen Reibung mit dem Oberhaupte der Kirche überdrüssig dankte Argenson ab; an seine Stelle trat der Baron Dubois d'Avangour, ein alter Soldat, der vierzig Jahre lang gedient hatte, derb, gebieterisch und oft halsstarrig bis zum Eigensinn, aber voller Energie und von einer Redlichkeit, die selbst seine Feinde anerkannten. Offenbar war er gegen den Bischof eingenommen, doch wünschte er sich mit den Jesuiten auf guten Fuß zu stellen. Eine Quelle großer Unruhen und Uebelstände wurde die Mäßigkeitsfrage, namentlich in Bezug auf die Indianer, unter denen die Leidenschaft für den Branntwein überhand nahm. Sie tranken lediglich zu dem Zwecke, sich zu berauschen, und geberdeten sich in diesem Zustande wie die wilden Thiere. Verbrechen und Gewaltthätigkeiten aller Art waren die natürliche Folge, und die Priester mußten es mit ansehen, daß ihre Lehren verachtet wurden und ihre Gemeinden entarteten. Auf der anderen Seite war der Branntweinverkauf von außerordentlichem Gewinn für diejenigen, die sich am Pelzhandel betheiligten. Laval schleuderte den Bannfluch gegen die Händler mit Spirituosen, und schließlich wurde sogar Todesstrafe angedroht und in etlichen Fällen wirklich vollzogen. Bald trat jedoch eine starke Reaction ein, und unter Weißen wie Rothen floß das Feuerwasser in Strömen. Die fromme Colonie schien in ihren Grundfesten erschüttert, und der empörte Laval segelte nach Frankreich, um dem Hofe sein Leid zu klagen.

Sein Erfolg war ein unerwarteter; er setzte nicht nur die Zurückberufung des verhaßten Gouverneurs durch, sondern man stellte es ihm auch anheim, einen neuen zu wählen. Zugleich wurde die Gesellschaft von Neufrankreich gezwungen, ihre Ansprüche aufzugeben; die Regierung ward dahin umgeändert, daß die Kirche wieder die Herrin der bürgerlichen Gewalt wurde. Die Wahl des Prälaten fiel auf einen frommen Officier De Mézy, doch ließ sich dieser keineswegs als williges Werkzeug der Jesuiten brauchen, er erachtete es für seine Pflicht, das königliche Ansehen würdig und energisch zu vertreten. Allein Lavals Einfluß war zu groß, er besaß am Hofe eine dreifache Macht, seine hohe Geburt, seine berühmte Heiligkeit und die Unterstützung der Jesuiten; überdies verlieh ihm seine Stellung noch einen anderen Vortheil: die Gouverneure wurden auf drei Jahre ernannt und konnten zu jeder Zeit abberufen werden, aber der apostolische Vicar verdankte seine Ernennung dem Papste, und dieser allein konnte sie zurückziehen. So mußte De Mézy weichen, und im Jahre 1674 gab der König seine Zustimmung dazu, daß Laval der erste

Bischof von Quebec wurde. Seine Absicht ging dahin, Neu-Frankreich mit Priestern zu versehen, welche aus der canadischen Bevölkerung genommen, unter seinen Augen ausgebildet und von seiner Hand geleitet werden sollten. Um diesen Plan auszuführen, schlug er die Gründung eines Seminars in Quebec vor, und der fromme König bestätigte diese Stiftung; so gestaltete Laval seine Geistlichkeit zu seiner Familie und machte sich zu deren Haupt. Wohl verdient er es, daß sein Andenken in dem Namen der Universität fortlebt, die anderthalb Jahrhunderte nach seinem Tode ihre Gründung seiner Großmuth verdankt. Als Vater der canadischen Kirche hat er einen noch heute fühlbaren Einfluß ausgeübt und gehört jenen Charakteren an, denen nur selten Gerechtigkeit widerfährt.

Die Mängel, welche an dem großartigen System Colberts, des allmächtigen Ministers Louis XIV., hafteten, traten hauptsächlich in seiner commerciellen und colonialen Politik hervor. Es war ein System der Autorität, des Monopols und der Ausschließlichkeit, bei dem die Regierung stets im Vordergrund stand und nicht die Individuen. Redlich, unbestechlich, eifrig bestrebt für das öffentliche Wohl bemühte sich Colbert, Frankreich in die Bahnen nationalen Wohlstandes hineinzudrängen und Colonien durch die Kraft seines Willens aus dem Boden zu stampfen. Mit Recht fürchtete er, daß der Mangel an Unternehmungsgeist und Capital unter den Kaufleuten dem glänzenden und unmittelbaren Fortschritt, den er erzielte, einen Hemmschuh anlegen möchte, und um seine Erfolge sicher zu stellen, gründete er eine Reihe von Handelsgesellschaften, in denen die Grundsätze des Privilegiums auf die äußerste Spitze getrieben wurden. Eine der hervorragendsten dieser Körperschaften war die „Compagnie des Westens". Der König unterzeichnete dieses Edict, welches sie ins Leben rief, am 24. Mai 1664. Jedermann, sowohl innerhalb als außerhalb seines Reiches, konnte Mitglied derselben werden, sobald er binnen einer bestimmten Zeit nicht weniger als 3000 Frcs. zeichnete. Frankreich war nur ein kleiner Fleck auf der Landkarte im Vergleich zu dem unermeßlichen Gebiet der neuen Association. Westafrika vom Cap Verde bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, Südamerika vom Amazonenstrom bis zum Orinoko, die Antillen, ganz Neu-Frankreich von der Hudsonsbai bis Virginia und Florida wurden ihr „auf ewig" verliehen. Sie hatte nur der Krone zu huldigen und den Eid der Treue zu leisten. Da dem Wortlaute des Edictes gemäß der Ruhm Gottes das Hauptziel war, mußte die Gesellschaft ihre Besitzungen mit einer hinreichenden Anzahl Priester versorgen und alle Verbreiter falscher Lehren auf das Strengste verbannen. Sie wurde ermächtigt, Forts und Kriegsschiffe zu erbauen, Kanonen zu gießen, Kriege zu führen und Frieden zu schließen, Gerichte einzusetzen, kurz, mit souveräner Macht zu schalten; ein Handelsmonopol ward ihr auf die Dauer von vierzig Jahren verliehen. Aber kaum hatte die große Maschine zu arbeiten angefangen, da bewiesen auch schon die Directoren eine Engherzigkeit und Verblendung, welche nichts Gutes weissagten. Das wegen seines Pelzhandels

überaus wichtige Canada mußte am meisten darunter leiden. Auf Gnade und Ungnade war es einer selbstsüchtigen Liga von Kaufleuten überantwortet, Monopol herrschte im Handel, Monopol in der Regierung, Monopol in der Religion. Niemand als die Compagnie hatte das Recht, das Land mit den nöthigen Lebensbedürfnissen zu versehen. Nun waren die von der Gesellschaft gelieferten Vorräthe unzulänglich und die Preise unerschwinglich, man erdrosselte das arme Canada. Sollte die Colonie nicht untergehen, dann mußte eine Aenderung eintreten, und das geschah auch. Die Compagnie verzichtete auf ihr Monopol des Pelzhandels und behielt sich nur eine Steuer auf Biber- und Elenthierfelle, sowie den Handel zwischen dem unteren St. Lorenzstrom und der Hudsonsbai vor, endlich das ausschließliche Recht des Pelzexportes auf ihren eigenen Schiffen, wodurch sie den canadischen Handel beherrschte und die Thätigkeit der einheimischen Kaufleute lähmte. Sie selbst war dafür verpflichtet, Gouverneure, Richter und andere Colonialbeamte aus ihren eigenen Einkünften zu besolden.

Das Wohl Canadas lag dem Könige stets am Herzen, und er handelte jetzt gerade so, als stände die Colonie immer noch unter seiner väterlichen Gewalt, deren er sich doch entäußert hatte. Er ernannte in aller Gemüthsruhe Gouverneure und Intendanten, was er doch der Compagnie übertragen, und diese ließ es im Bewußtsein der eigenen Unfähigkeit gelten. Ludwig XIV. wollte in Canada ein neues Frankreich schaffen ganz genau nach dem Ebenbilde des alten, und dieser Versuch war ebenso interessant wie ergötzlich. Der absolute Herr behandelte das ferne Land etwa so wie ein Krongut in seiner unmittelbaren Nähe. Zum Gouverneur erwählte er Herrn von Courcelle und zum Intendanten Jean Talon, Vertreter der Krone wurde mit dem Titel eines Generallieutenants der Marquis de Tracy. Canada war um diese Zeit Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit bei Hofe, namentlich bei der sogenannten frommen Partei. Die „Relationen" der Jesuiten, welche sich eben so sehr an den Geist der Religion wie an die Phantasie romantischer Abenteuer wandten, waren länger als ein Vierteljahrhundert die Lieblingslectüre der Frommen gewesen, und so fand de Tracy bei seiner Abfahrt keinen Mangel an Begleitern. Eine Schaar junger Edelleute, begierig, die Wunder und die Geheimnisse der westlichen Welt zu ergründen, schiffte sich mit ihm ein, und der König gab ihm 200 Soldaten des Regiments Carignan mit, indem er ihm versprach, daß noch weitere 1000 folgen sollten. Aber nicht nur Soldaten, auch Colonisten, junge Weiber, Pferde und Vieh schickte er nach Canada, und ehe der Sommer 1665 vorüber war, hatte man auf königlichen Befehl an zweitausend Personen in Canada gelandet. Bald war das ganze Regiment, den Oberst Salières an der Spitze, in Quebec, und als die sonnverbrannten Veteranen der Türkenkriege mit ihren breitkrämpigen Federhüten, ihren Bandelieren und Gewehren unter Trommelschlag durch die enge Straße marschirten, sahen die Einwohner mit einem wohlthuenden Gefühle der Erleichterung zu, und die Indianer starrten mit stillem Erstaunen auf

die neuen Ankömmlinge, deren Anzahl, Ordnung und kriegerische Haltung die Zuschauer mit Bewunderung erfüllten, denn es war dies das erste Regiment regulärer Truppen, welches die französische Regierung nach Amerika gesandt hatte.

Züchtigung der Irokesen und Canadas Wachsthum.

Am Tage der Kreuzeserhöhung rückten Tracy und Courcelle mit 1300 Mann, darunter 600 regulären Soldaten, 600 Canadiern und 100 Missions-Indianern, aus Quebec aus, um die Irokesen gründlich zu züchtigen. Sie führten zwei kleine Kanonen mit sich, aber sie hielten sich, nachdem sie eine der Mohawkstädte erreicht hatten, nicht erst damit auf, sie zu gebrauchen, ihre zwanzig Trommeln schlugen zum Angriff, und sie gingen vor, um den Ort durch einen Handstreich zu nehmen. Allerdings wurden die Indianer nicht überrascht, denn sie hatten die Franzosen längst entdeckt und zwei Tage vorher ihre Weiber und Kinder weggeschickt, um sich desto besser auf einen verzweifelten Kampf vorbereiten zu können, aber der Lärm der Trommeln und die anscheinend unabsehbaren Reihen der Soldaten jagten ihnen einen solchen panischen Schrecken ein, daß sie nach ihrer nächsten, nur eine kurze Strecke entfernten Stadt flohen. Auch diese wurde genommen, ebenso die dritte und vierte, und sämmtliche Befestigungen der Irokesen fielen fast ohne Schwertstreich den Franzosen in die Hände. Die Sieger richteten ein Kreuz und ein königliches Wappen auf, die Truppen stellten sich in Schlachtordnung, und ein Offizier trat, den Säbel in der Faust, vor die Front und erklärte mit lauter Stimme, er nähme im Namen des Königs Besitz vom ganzen Lande der Mohawks. Die Schanzen, die Wohnungen und die Vorräthe der Irokesen verwandelten sich in Schutt und Asche, die Franzosen verbrannten auf ihrem Rückmarsch alle Forts und sämmtliche darin aufgespeicherte Kornvorräthe bis auf die, welche sie für sich selbst gebrauchten. Kaum war der Sieg errungen, so rüsteten sich auch schon die kühnen Jesuiten, ihre gefährlichen Missionen unter den Indianern wieder aufzunehmen. Für den Erfolg hatten sie günstigere Aussichten denn je zuvor; der mit dem Schwert erkämpfte Friede dauerte nahezu zwanzig Jahre.

Tracys Werk war gethan, er verließ Canada, und Courcelle und Talon blieben zurück. Letzterer erwies sich als ein echter Schüler seines Meisters Colbert; er baute Schiffe, um die Canadier zur Nachahmung aufzumuntern, und entsandte Ingenieure, um Steinkohlen, Blei, Eisen und Kupfer aufzusuchen. Man entdeckte Eisen in großer Menge, aber drei Generationen sollten vergehen, ehe die Minen mit Erfolg ausgebeutet wurden. Das Kupfer am Oberen See erregte die Hoffnungen des Intendanten, indessen kam er bald zu dem Schluß, daß es doch zu entfernt läge, um von praktischem Nutzen zu sein. Er gab sich alle Mühe, Gewerbe und Künste zu entwickeln, ließ unter Anderem ein Faß Theer bereiten und übersandte es dem Monarchen als

Probe, veranlaßte die Colonisten zur Anfertigung von Tuch aus der Wolle von Schafen, welche der König geschickt hatte, und überredete Andere, Gerbereien, Hut- und Schuhfabriken anzulegen. Er förderte die Production von Seife und Pottasche, ließ Disteln als Material für Seile sammeln und versah die Ursulinerinnen mit Flachs und Wolle, auf daß sie die Mädchen im Spinnen und Weben unterweisen könnten. Hauptsächlich war er bemüht, Handelsbeziehungen zwischen Canada und Westindien anzuknüpfen. Er belud ein von ihm erbautes Schiff mit Stockfisch, Lachs, Aal, Erbsen, Fischthran, Dauben und Planken und sandte es dorthin ab, um die Ladung gegen Zucker einzutauschen, der dann wieder in Frankreich gegen andere, für den canadischen Markt geeignete Waaren umgewechselt werden sollte. Er begründete sogar eine Brauerei, um dem ungeheuren Consum von Branntwein zu steuern. Ferner versuchte er einen Landweg nach Acadia zu bahnen, eine Aufgabe, die weder ihm noch seinen Nachfolgern gelang. Unter seinen Auspicien drang man bis zur Hudsonsbai vor, St. Lusson ergriff im Namen des Königs Besitz von den oberen Seen. Kurz, es war Talon, der den Weg für eine lange Reihe denkwürdiger Erforschungsreisen ebnete. Er rieth endlich zu wiederholten Malen zum Ankauf oder zur Besitzergreifung von Manhattan, der Insel, auf der die Stadt New-York steht, und zur unbedingten Unterwerfung der Irokesen. So oft sich ihm auch die Gelegenheit zum Mißbrauch des in ihn gesetzten Vertrauens bot, so hat er sie doch niemals benutzt.

Die Bevölkerung Canadas ist hauptsächlich des Königs Verdienst. Vor der Thronbesteigung Ludwigs XIV. überstieg die ganze Seelenzahl, Priester, Nonnen, Händler und Colonisten, noch nicht 2500, kaum aber war der Monarch großjährig geworden, als die Verschiffung von Menschen nach Canada systematisch begann. Agenten sammelten Einwanderer in den Provinzen, ein großer Theil des Regimentes Carignan verwandelte sich in Colonisten. Mannschaften und Offiziere zwang man nicht gerade, in Neu-Frankreich zu bleiben, aber man rieth ihnen an, sich Sr. Majestät Gunst dadurch zu erwerben, daß sie sich in Canada seßhaft machten. Die Offiziere, die sich in Canada verheiratheten oder ihre Absicht dahin erklärten, erhielten bedeutende Schenkungen an Land und Geld, und auch der gemeine Soldat empfing, falls er sich dazu verpflichtete, einen Baarbetrag von 100 Livres oder, nach Wahl, die Hälfte und Lebensmittel auf ein Jahr. Diese Militärcolonisation übte einen großen und nachhaltigen Einfluß auf den Charakter des canadischen Volkes aus.

Wenn aber die Colonie aus sich selbst heranwachsen sollte, so mußten die neuen Ansiedler auch Frauen haben. Montreal ging mit gutem Beispiel voran, und der König setzte das Werk in größerem Maßstabe fort. Man verlangte hauptsächlich nach gesunden, starken, an Feldarbeit gewöhnten Bauernmädchen, und die Nachfrage war so stark, daß man sie nicht zu befriedigen vermochte. Der König beförderte alljährlich eine Sendung kanonisch und physisch befähigter junger Weiber unter der Aufsicht einer besonders dazu bestellten Matrone nach Quebec. Die Mädchen erhielten vor ihrem Abgange

eine Aussteuer, und auf frühe Heirathen wurden Belohnungen ausgesetzt, indem Jeder, der sich vor seinem zwanzigsten Jahre vermählte, und jede Braut, die vor ihrem sechzehnten in die Ehe trat, mit einem Geschenk von zwanzig Livres bedacht wurde. Jeder Familienvater, der es verabsäumte, seine Kinder in diesem Jahre zu verehelichen, ward bestraft und mußte sich alle sechs Monate bei dem Ortsvorstande melden, um zu erklären, welchen Grund er zu einem etwaigen weiteren Aufschube habe. Ferner wurden kurze Zeit vor Ankunft der alljährlich von Frankreich einlaufenden Schiffe Befehle erlassen, daß sämmtliche Junggesellen innerhalb vierzehn Tagen nach der Landung ihre voraussichtlichen Bräute heirathen müßten. Die väterliche Fürsorge des Königs beschränkte sich übrigens keineswegs auf die niederen Classen der Colonie, er wollte auch einen canadischen Adel bilden und erachtete zu diesem Zwecke frühe Heirathen zwischen Offizieren und Damen hoher Stände für nöthig. Endlich erließ er ein Gesetz, welches bestimmte, daß in Zukunft alle Einwohner Canadas, die bis zu zehn Kinder in gesetzlicher Ehe erzeugt hätten, eine Jahrespension von 300 Livres erhalten sollten, die sich bei zwölf Sprossen auf 400 Livres steigerte. Derartige Maßregeln blieben denn auch nicht ohne Erfolg: während des Jahres 1671 wurden in der Colonie nahezu 700 Kinder geboren, was im Verhältniß zu der geringen Bevölkerung eine ungeheuere Zahl war.

Die Offiziere des Regimentes Carignan erhielten große lehnsherrschaftliche Schenkungen und gaben einen Theil ihres Landes dann an die gemeinen Soldaten ab. Auf solche Weise wurden sie zu Feudalherren und die Niederlassungen zu dauernden militärischen Cantonnirungen. Die Städte und Dörfer an den Ufern des St. Lorenzstromes empfingen die Namen der alten Grundherren wie Sorel, Chambly, St. Ours, Contrecoeur, Varennes, Verchères. Die Gesellschaft, welche sich nunmehr zu bilden begann, beruhte also auf der Grundlage des Lehenswesens, doch war der canadische Feudalismus immerhin stark durch den königlichen Willen beschränkt. Richelieu hatte den Anstoß gegeben und Ludwig XIV. setzte das Werk fort, indem er den Feudalismus in die ihm zusagende Form goß; die Lehnsherrschaft in Canada versorgte die verarmte französische Aristokratie und lieferte Agenturen zur Vertheilung des Landes unter die Ansiedler. Der Lehnsherr war gewöhnlich unmittelbarer Vasall der Krone, von der er sein Land unentgeltlich empfangen hatte. Mitunter machte er Schenkungen an tiefer Stehende, und diese belehnten dann wieder ihre Vasallen, die „habitants" oder Bebauer des Landes. Der Besitz von Liegenschaften war mit der Verpflichtung verbunden, dem Lehnsherrn jährliche Zahlungen in Geld oder Naturalien oder in beiden zugleich zu leisten, Abgaben, die in der ersten Hälfte der canadischen Colonialgeschichte natürlich lächerlich klein waren. Es gab in Canada Güter, die zwei Jahrhunderte hindurch vom Vater auf den Sohn übergingen, und dabei war die Stellung des dortigen Landwirthes unvergleichlich besser, als die des französischen Bauern in der alten Heimath, den viel schwerere Steuern und Feudallasten

drückten. Die Regierung übte über ihn eine Art Vormundschaft aus, aber sie unterdrückte ihn ebenso wenig, wie sie ihn von Anderen unterdrücken ließ. Man kann nicht sagen, daß Canada zum alleinigen Vortheil eines Standes regiert wurde; wenn auch der König den Wunsch hegte, dort einen Adel zu schaffen, so gab er doch sehr wohl darauf Acht, daß dieser das Land nicht aussog. Junge Adlige gingen im Ueberfluß nach Neu-Frankreich, kehrten aber meist wieder entnüchtert nach Hause zurück, so daß der neue Adel sich theils aus den Offizieren des Regimentes Carignan rekrutirte, theils durch Verleihung von Adelsbriefen an hervorragende Colonisten entstand. Geld ebnete den Pfad zur Standeserhebung, und ganz Canada wurde bald von der Sucht angesteckt, adlig zu werden. Stadt und Land, Bauer und Kaufmann wetteiferten mit einander um die Würde eines Edelmannes. Mittel besaßen die Meisten dieser Edlen nicht, aber sie suchten sich durch den gefährlichen und abenteuerlichen Pelzhandel zu bereichern, der durch königliche Erlasse geächtet war und inmitten von Wäldern und Wilden betrieben wurde. An den großen Seen, in den Einöden des Nordwestens am Mississippi und in den großen Ebenen jenseit des „Vaters der Ströme" schweifte der Edelmann als Häuptling einer Bande von Waldläufern umher, die oft seine eigenen „habitants" waren. Sie bildeten die Avantgarde der Civilisation und erforschten den Lauf unbekannter Flüsse, sie waren es, die den Ohio auffanden, die zuerst den Lauf des Mississippi bis zu seiner Mündung verfolgten, das Felsengebirge entdeckten, Detroit, St. Louis und New-Orleans gründeten.

Allmählich wurde der verarmte Edelmann der ersten Zeit zu einem besser situirten Landjunker; er war nicht gerade bewandert in Büchergelehrsamkeit, höchstens kannte er einige Brocken Küchenlatein, die er in der Jesuitenschule aufgelesen hatte, war abgehärtet wie der gewöhnlichste Hinterwäldler, vergaß aber nie seines Ranges, trug Ordensband und Schwert und ahmte nach Kräften die Moden des Versailler Hofes nach. Am liebsten weilte er unter seinen Hörigen, unter seinem Gefolge bemalter Wilder und verwilderter Franzosen. Die Regierung Canadas war in ihren Hauptzügen derjenigen einer französischen Provinz nachgebildet. Eine solche wurde gewöhnlich von hochgestellten, oft mit der Krone verwandten Edelleuten besorgt. Titel, Ehren und äußeren Glanz besaßen diese Herren im Ueberfluß, aber ihre wirkliche Macht war nur sehr gering. Neben ihnen stand der königliche Intendant, ein Mann von niedriger Herkunft, der die Zügel der Regierung hielt und seinen prunkenden Collegen als Spion überwachte. Der höfische Edelmann sah im Gefühl seines Ranges verächtlich auf den in den Gesetzen bewanderten und in der Verwaltung herangebildeten Beamten herab, aber dieser Mann beaufsichtigte die Finanzen, die Gerichte, die öffentlichen Arbeiten und sämmtliche Administrationsangelegenheiten. Aehnlich gestaltete sich auch das Verhältniß in Canada, doch richteten sich die Beziehungen der beiden Beamten zu einander nach den veränderten Umständen. Der Gouverneur war dem Intendanten an Rang überlegen, er befehligte die Truppen, leitete die Be-

ziehungen zu fremden Colonien und zu den Indianerstämmen und hatte bei allen äußeren Schaustellungen den Vortritt. Von dem Gouverneur einer französischen Provinz unterschied er sich dadurch, daß er eine wirkliche große Gewalt besaß; denn der König und der Minister waren tausende von Meilen entfernt und Beschwerden an den Hof schon aus diesem Grunde sehr langwierig und umständlich. Allerdings gab es Localgouverneure in Montreal und Three Rivers, aber ihre Macht war sorgfältig beschränkt. Der Intendant war thatsächlich ein dem Gouverneur beigegebener Spion, man verlangte von ihm, daß er über dessen Schritte genau Bericht erstatte. Jedes Jahr schrieb er an den Staatsminister ausführliche Briefe, welche die Geheimnisse der Colonie enthielten, mochten diese nun politischer oder persönlicher Art sein. Da nun auch der Gouverneur mit dem Minister correspondirte, so waren die Beziehungen der beiden auf einander eifersüchtigen Collegen von so kritischer Art, daß man sie fast als natürliche Feinde bezeichnen konnte. Der Hof wünschte gar nicht, daß ein harmonisches Einverständniß zwischen ihnen herrsche, er zielte vielmehr dahin, ihre gegenseitige Stellung so einzurichten, daß der Eine dem Andern im Wege war, ohne indessen die Maschinerie der Verwaltung zu stören. Der Gouverneur, der Intendant und der höchste Rath oder Gerichtshof waren die absoluten Herren Canadas und standen nur unter dem Willen des Königs, in ihnen vereinigte sich die legislative, die gerichtliche und executive Gewalt. Der Rath hatte seinen Generalanwalt, der die Beschwerden anhörte und, falls er es für nothwendig hielt, sie vor das Tribunal brachte, seinen Secretär, der die Protokolle führte, und seine Gerichtsvollzieher. Er tagte wöchentlich einmal, bildete die höchste Appellation und war ermächtigt, in der ganzen Colonie untergeordnete Gerichtshöfe oder Richter einzusetzen. Außerdem gab es einen vom König ernannten Richter für jeden der drei Bezirke, in die Canada getheilt war, endlich hatten noch die Eigenthümer der Lehnsherrschaften innerhalb ihrer Grenzen eine gewisse Jurisdiction. Hoch über allen regelmäßigen Tribunalen und selbst über dem Rath stand die unabhängige Rechtssprechung des königlichen Intendanten. Sein Amt ermächtigte ihn, jeden Prozeß zu entscheiden, doch richtete er ausschließlich in den Fällen, welche den König und die Beziehungen zwischen Lehnsherren und Vasallen betrafen; gegen sein Urtheil konnte man nur an den Monarchen appelliren.

Die aufeinanderfolgenden Gesellschaften, deren Händen die Colonie anvertraut wurde, übten einen verderblichen Einfluß auf Privatunternehmungen aus. Im Jahre 1674 ward der Freibrief der westindischen Colonie aufgehoben und der Handel allen Unterthanen Sr. Majestät gestattet, doch es kamen neue, zwar gut gemeinte, aber von unglücklichem Erfolge begleitete Beschränkungen. Der Alp, welcher auf Handel und Industrie in Canada lastete, war die von oben her ermuthigte und sich immer mehr ausdehnende Gewohnheit, sich auf die directe Unterstützung der Regierung zu verlassen. Jedes neue Unternehmen wandte sich in einer Petition an den König, und

nur selten wurde dieselbe zurückgewiesen. Nach Auflösung der westindischen Compagnie gelangte der Handel von Tadoussac nebst den dazu gehörigen Abgaben an einen gewissen Oudiette und dessen Genossen, welche der Krone für dieses Privilegium die Summe von 350,000 Livres bezahlten. Die Regierung war vor Allem bemüht gewesen, den Pelzhandel zu regeln und zu beaufsichtigen, aber es gelang ihr nie. Die auf königlichen Befehl eingesetzten Jahrmärkte entsprachen ihrem Zwecke nicht völlig, denn die Einwohner Canadas waren von dem beständigen Triebe beseelt, Niederlassungen oberhalb Montreals zu gründen, um die Indianer auf ihrem Wege stromabwärts abzufangen, sie mit Branntwein zu berauschen und ihnen vor Beginn des Marktes ihre Felle zu niedrigen Preisen abzunehmen. Häufig waren diese kühnen Ansiedler die geheimen Agenten irgend eines hohen Colonialoffiziers, eines Gouverneurs oder Intendanten, die ihre Gewalt dazu mißbrauchten, das Gesetz gegen Andere zu erzwingen, es selbst aber zu mißachten.

Graf Frontenac.

Eine der merkwürdigsten Gestalten in der ganzen amerikanischen Colonialgeschichte ist Graf Louis von Frontenac, der im Jahre 1671 Gouverneur von Canada wurde. Einem alten und vornehmen Adelsgeschlecht entstammend, ward er im 23. Lebensjahre Oberst des Regimentes der Normandie und drei Jahre später bereits Feldmarschall. Er war herrschsüchtig, eigenmächtig, unduldsam jeder Opposition gegenüber, jähzornig, in Vorurtheile verrannt, oft halsstarrig, querköpfig und eifersüchtig. Erbarmungslos verfolgte er diejenigen, die seinen Weg kreuzten, und doch hatte er häufig Anfälle von Mäßigung und Milde. Er besaß die seltene Gabe, sich die Liebe und Zuneigung der Menschen zu gewinnen, war in der Literatur wohlbewandert, sicher und elegant bei Hofe und im Salon, furcht- und ruhelos, scharf und umsichtig, klar im Urtheil, schnell in der Entscheidung, nie um Mittel und Quellen verlegen, unerschütterlich, wenn Alles um ihn her verzweifelte. Zweiundfünfzig Jahre zählte er, als er zum ersten Male den Fuß auf canadischen Boden setzte; trotz seiner Jahre war er noch voll unerschöpflicher Lebenskraft. Als ein Mann des Hof- und Lagerlebens, geboren und auferzogen im Brennpunkt damaliger Civilisation, war er an das „Ende des Weltballs" verbannt, hatte er die üppige Pracht von St. Germain und den strahlenden Luxus von Versailles gegen einen starren grauen Fels einzutauschen, auf dem finstere Priester, ungebildete Kaufleute, rauhe Händler, federgeschmückte und bemalte Indianer und wilde Buschläufer hausten. Doch Frontenac war ein Mann der That, er verlor keine Stunde mit unnützem Grübeln und ging mit der elastischen Spannkraft der Jugend an's Werk. Wie Viele seines Standes, sympathisirte der Graf nicht sehr mit der centralisirenden Bewegung seiner Zeit, welche danach strebte, alle Rechte, Privi-

legien und Einrichtungen unter der gewichtigen Walze monarchischer Verwaltung zu nivelliren. Mit Bedauern blickte er auf die Vergangenheit zurück, als noch die drei Stände, Adel, Geistlichkeit und Gemeine, ihr Wort in der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten mitsprachen. Der Form nach existirte diese Trias noch in einigen Provinzen Frankreichs, und Frontenac kam auf den Gedanken, sie in Canada aufleben zu lassen.

Die Schöpfung des Standes der Geistlichkeit wurde ihm nicht schwer, denn die Jesuiten und Seminarpriester boten ihm mehr Material dazu, als ihm lieb war; für den Stand der Edlen fand er drei bis vier Vertreter in Quebec, und diese verstärkte er durch eine Anzahl Offiziere. Den dritten Stand bildeten die Kaufleute und Bürger, und am 23. October 1672 wurden die drei Stände von Canada mit so viel Feierlichkeit und Glanz zusammenberufen, als die Umstände es erlaubten. Darauf erhielt Quebec eine Municipalverwaltung nach dem Muster einer französischen Großstadt. Die Kühnheit dieser Maßregel läßt sich heutzutage kaum würdigen. Des Königs consequente Politik ging gerade den entgegengesetzten Weg, sie beabsichtigte, jede Einrichtung und jeden Brauch, welche seine autokratischen Bahnen hemmten, lahm zu legen. Frontenac kam denn auch mit seinen Reformen schön an, und Colbert schrieb an ihn: „Ihr Zusammenberufen der Einwohner, um den Eid der Treue zu leisten, und Ihre Eintheilung derselben in drei Stände mag für den Augenblick von guter Wirkung gewesen sein, aber es ist besser für Sie, stets im Auge zu behalten, daß Sie bei der Regierung Canadas immer noch die bei uns üblichen Formen befolgen müssen. Und da unsere Könige es lange Zeit für zweckmäßig erachtet haben, die Generalstände des Reiches nicht zu versammeln, um die alte Sitte vielleicht unmerklich abzuschaffen, so wäre es Ihre Pflicht, nur sehr selten, oder, um mich richtiger auszudrücken, niemals den Einwohnern Canadas eine corporative Regierungsform zu geben."

Frontenac, erfüllt von den Traditionen der Vergangenheit, strebte aufrichtig das Wohl der Colonie an. Der König und Colbert ließen ihn eine Zeit lang ohne Intendanten, stellten ihm aber später einen gewissen Duchesneau zur Seite mit der Aufgabe, nicht nur die Einzelheiten der Verwaltung zu leiten, sondern auch den Gouverneur zu überwachen. Da nun der Bischof und die Geistlichkeit Frontenacs Hauptgegner waren, so konnte es gar nicht fehlen, daß der neue Intendant sich ihnen anschloß. Die Reibungen zwischen den beiden Collegen hörten gar nicht auf, und eine Gelegenheit dazu war leicht zu finden. Der Graf hütete sich in der Regel, einen neuen Streit zu beginnen, bevor nicht die Herbstschiffe nach Frankreich in See gestochen waren, weil alsdann ein volles Jahr verfloß, ehe seine Gegner ihre Klagen dem Könige unterbreiten konnten, und dann verstrichen noch sechs Monate bis zum Eintreffen der königlichen Antwort. Endlich riß dem Könige der Geduldsfaden, Frontenac und Duchesneau wurden zurückberufen, doch hatte der Letztere einen Tadel mehr verdient. Des Grafen Handelsgeschäfte, über welche der

Intendant so ungünstig berichtet hatte, können nicht sehr einträglich gewesen sein, denn er hinterließ nur ein unbedeutendes Vermögen. Schließlich trug auch der König selbst die Schuld, weil er mit Vorliebe ruinirte Edelleute nach Canada schickte, damit sie ihre Verhältnisse verbesserten. Lautete das nicht wie eine directe Aufforderung zum Schleichhandel? — In mehr als einer Hinsicht hatte Frontenac hervorragende Befähigung für sein Amt bewiesen. Es giebt nur wenige Weiße, die ihm im Verkehr mit den Indianern gleichgekommen sind. Er bequemte sich ihren Sitten an, lauschte ihrem rhetorischen Wortgepränge, verstand ihnen zu schmeicheln, wenn es galt, und erhielt ihnen gegenüber doch stets eine väterliche Oberhoheit aufrecht. Vor ihnen nahm sein angeborner Hochmuth eine Form an, die Achtung erregte, ohne zu verletzen. Er nannte sie nicht Brüder, sondern Kinder, selbst die stolzen Irokesen fügten sich in dieses neue Verhältniß. In ihren Augen war Frontenac bei Weitem der größte von allen „Onondios“ oder Gouverneuren Canadas, sie bewunderten den raschen und kühnen Soldaten, der mit ihren Kindern spielte und ihren Frauen Perlen und Schmucksachen schenkte, der ihre geheimsten Gedanken las und niemals Furcht vor ihnen zeigte, der ihnen zulächelte, wenn ihr Herz treu war, der ihnen zürnte und drohte, wenn sie falsche Wege wandelten.

Der Streit um die territoriale Oberhoheit in Amerika, der nunmehr größere Dimensionen annahm, war ein vielfacher. Er betraf die Herrschaft über den Westen, über die Hudsonsbai, über Neufundland und Acadia. Ein jeder Kriegsschauplatz war von dem anderen geschieden und hatte seinen eigenen Charakter. Während der Kampf um den Westen nur mit New-York und dessen irokesischen Verbündeten geführt ward, stritt man in Acadia mit den „Bostonnais“, unter welchem Namen die Franzosen die Neuengländer überhaupt zusammenfaßten. Die Conflicte im Norden waren bloße Episoden, an der Hudsonsbai, in Neufundland und Acadia blieben die Kriegsereignisse unwichtig im Vergleich zu der brennenden Frage, ob Frankreich oder England den Westen, d. h. das ganze Innere des Continents beherrschen würde. In der Haltung der rivalisirenden Colonien diesem höchsten Preise gegenüber zeigte sich ein auffallender Gegensatz. Die englischen Niederlassungen waren wenig verbunden, eifersüchtig unter einander und auf die Krone, zu einem einheitlichen muthigen Vorgehen nicht fähig. Von Ackerbau und Handel lebend, vermochten sie innerhalb eines beschränkten Gebietes zu gedeihen und empfanden kein augenblickliches Bedürfniß, sich jenseit der Alleghany-Berge auszudehnen. Jede derselben bestand aus einer Anzahl Menschen, die genug mit ihren eigenen Angelegenheiten zu thun und von weitsehender Politik keine Ahnung hatten; sie kümmerten sich wenig um Dinge, welche sie nicht unmittelbar angingen. Ihre Beherrscher, gleichviel, ob von ihnen selbst erwählt oder in England ernannt, konnten sie nicht dazu zwingen, sich zu Werkzeugen bei Unternehmungen herzugeben, wo das Opfer auf der Hand, der Vortheil dagegen in weiter Ferne lag oder überhaupt ganz zweifelhaft war. Die

Nachlässigkeit, mit welcher der englische Hof seine Colonien behandelte, machte sie, obschon sie sehr heilsam war, doch unfähig zum Angriffskriege, denn es mangelte ihnen an politischer Einigkeit, es fehlten Truppen, militärische Organisationen, soldatische Dressur und Befehlshaber. In so gewerbthätigen Gemeinwesen und bei so volksthümlichem Regiment lassen sich erst dann kriegerische Erfolge erringen, wenn das Volk zum Bewußtsein der Nothwendigkeit erwacht, und von einem solchen Erwachen war vorläufig noch keine Rede. Selbst New-York, die einzige gefährdete Colonie — Massachusetts und New-Hampshire ausgenommen — betrachtete den Krieg als einen Gemeinschaden, den man sich so weit und so lange als möglich vom Leibe halten müsse.

In Canada dagegen war die Lage eine ganz andere. Das Land lebte vom Pelzhandel und brauchte daher freie Bahn und unbegrenzten Raum. Seine geographische Lage bedingte die Art und Weise seiner Ziele, und seine Ziele entwickelten den canadischen und abenteuerlustigen Charakter seines Volkes, welches, unter militärischer Zucht lebend, dorthin gelenkt werden konnte, wohin seine Beherrscher es für gut hielten. Der gewaltige französische Plan territorialer Ausdehnung war nicht am Hofe geboren, sondern dem canadischen Boden entsprungen und von den Häuptern der Colonie ausgearbeitet worden, die, da sie an Ort und Stelle lebten, die Möglichkeiten und die Bedürfnisse der Lage erkannten und bei der Verwirklichung gewöhnlich auch persönliche Interessen verfolgten.

Die englischen und die französischen Colonien hatten zwei verschiedene Gesetze des Wachsthums. Die einen nahmen zu durch langsame Erweiterung, indem sie bei jedem ferneren Fußbreit besetzten Gebietes feste Wurzeln faßten, die andern wucherten von Sprossen und trieben sie bis tief hinein in die Wildniß mit wenig oder gar keinen Wurzeln. Es lag in der Natur der französischen Colonisation, detachirte strategische Punkte zu erfassen und sie mit dem Bajonett zu halten, ohne eine ackerbauliche Basis zu schaffen. Sie zog die Indianer durch Handel heran und fesselte sie durch Bekehrung. Eine Muskete, ein Packet Biberfelle und ein Rosenkranz veranschaulichen sie, und sie bestand auch in der That aus wenig mehr. Die französische Nation spaltete sich in zwei Parteien, die eine verlangte nach Auswanderung, die andere widerstrebte ihr; die erstere umfaßte die verfolgten Hugenotten, die letztere die begünstigten Katholiken. Die Regierung zog es in kurzsichtiger Verblendung vor, ihre Colonien nicht von den Wanderlustigen gründen zu lassen, sondern von denjenigen, die lieber zu Hause an ihren Kaminen sitzen geblieben wären. Vom Augenblick der Widerrufung des Edictes von Nantes an hätten hunderttausende von Franzosen es als eine Gnade begrüßt, wenn es ihnen erlaubt worden wäre, mit Weib und Kind, mit Hab' und Gut nach der neuen Welt zu pilgern, aber diese Erlaubniß wurde ihnen rundweg verweigert; man gönnte der schwergeprüften Secte nicht einmal in der Wildniß eine Zuflucht. Sie durfte in Canada nicht ansässig werden, noch ihre Religion dort ausüben. Hätten die Franzosen nicht eine so unvernünftige

Politik verfolgt, so würden sich die Thäler des Westens bald mit einer arbeitsamen und redlichen Bevölkerung angefüllt haben, welche in der Schule des Unglücks gestählt war und die zur Selbsterziehung nöthigen Eigenschaften besaß. Ein zweites Frankreich wäre jenseit der Alleghanies entstanden, von derselben ursprünglichen und lebensfähigen Kraft, welche die zukünftige Größe der englischen Colonien anbahnte. Britisch-Amerika war der Zufluchtsort für die Unterdrückten und Verfolgten aller Bekenntnisse und Nationen; Frankreich jedoch that in seiner Politik einen verhängnißvollen Fehltritt, und es verlor dadurch eine Gelegenheit zur Machtentfaltung, wie sie nie wiederkehren wird.

In Canada bauten die Ansiedler ihre Heimstätten so in Linien, daß sie sich im Falle der Noth gegenseitig beistehen konnten, die Ufer der Flüsse entlang, die leichte Truppenbeförderungen möglich machten. Drohte Gefahr, so flüchteten sie alle in Forts, die von den localen Seigneurs oder von Offizieren mit ihren Detachements commandirt wurden. Der dem Feind ausgesetzte Theil der französischen Colonie erstreckte sich auf einen Strich von etwa neunzig englischen Meilen am St. Lorenzstrom. Die gefährdete Grenze Neu-Englands dagegen war zwischen zwei- bis dreihundert englische Meilen lang und bestand aus Gütern und Weilern, die in einem fast unzugänglichen Walde lose zerstreut lagen. Gegenseitige Unterstützung war schwer oder unmöglich. Eine Schaar von Canadiern und Indianern, die heimlich und schnell heranrückte, sich in kleine Banden theilte und plötzlich über die vereinzelten Gehöfte eines ausgedehnten Bezirkes herfiel, konnte ohne besondere eigene Gefahr furchtbaren Schaden anrichten. Selbst in den sogenannten Dörfern lagen die Häuser weit von einander entfernt, weil sich die Leute, ausgenommen an der Seeküste, von der Landwirthschaft nährten. Wer es konnte, der verpallisadirte seinen Wohnsitz oder errichtete einen soliden Holzbau mit Schießscharten und anderen Befestigungen. In den größeren Niederlassungen wurde das stärkste dieser Bollwerke mit Bewaffneten besetzt und diente als Zufluchtsstätte für die Nachbarn. Aber die französischen und indianischen Kriegerbanden pflegten diese „Garnisonhäuser“ nicht anzugreifen, außer wenn sie es unerwartet thun konnten, sondern sie gingen ihnen aus dem Wege. Sie überrumpelten meist friedliche Ansiedler, gewöhnlich in der Nacht, und dann wurden nach den Männern auch die Weiber und Kinder erbarmungslos abgeschlachtet. Militärstationen anzugreifen wäre eine legitime Art des Kriegführens gewesen, aber wehrlose Bauern und ihre Familien systematisch niederzumetzeln, das ließ sich doch nur vom Standpunkt des Wilden aus rechtfertigen. Das Volk von Neuengland hatte so barbarische Ueberfälle nicht provocirt und versuchte auch nie sich zu rächen, obwohl die Niederlassungen in Acadia Gelegenheit zu leichter und sicherer Revanche boten. Mit New-York, einer in der Verwaltung meist gesonderten und der Lage nach weit entfernten Colonie, verhielt sich die Sache anders. Seine Gouverneure hatten die Irokesen zum Angriff auf Canada gereizt und überredet,

und daher durften sie sich über Repressalien nicht beklagen; doch wurde die New-Yorker Grenze weniger beunruhigt, weil sie weniger leicht erreichbar war, während beständiges Blutvergießen den Boden Neuenglands tränkte. Dort wütheten die Stämme der Abenakis, von den Franzosen zu stets erneuten Feindseligkeiten angetrieben; dieselben bildeten nicht nur die Barriere Canadas gegen Neuengland, sondern die französischen Befehlshaber hofften auch durch die Tomahawks jener Völkerschaften ganz Maine zu erobern.

Ueberhaupt spielten die Rothhäute in diesen Kriegen eine hervorragende Rolle. Alles drehte sich um den Pelzhandel, von dem die englischen und holländischen Kaufleute soviel als möglich an sich zu reißen suchten. Als Mittel zu diesem Zweck bedienten sie sich der Kampf- und Beutelust der Irokesen. Sämmtliche fünf Stämme dieser mächtigen, durch ihre ganz außerordentliche Tapferkeit und Grausamkeit weitgefürchteten Liga waren wegen ihres Bedarfes an Schießwaffen, Pulver, Blei, Branntwein und andern Artikeln, die sie als zum Leben nöthig erachteten, ganz und gar von den Engländern und Holländern in Albany abhängig geworden. Sie konnten diese Waaren nur gegen Biberfelle eintauschen, und Biber gab es in ihrem Gebiet nicht allzuviel. Die Regionen des Westens und Nordwestens, des Mississippi und seiner Zuflüsse, vornehmlich die Wälder an den großen Seen, befanden sich in dem Besitz von Stämmen, die im Interesse der Franzosen waren, deren Missionäre bei ihnen weilten, oder deren Forschungsreisende sie zuletzt besucht hatten, und die nun die ganze unermeßliche Production von Fellen und Pelzen beherrschten. Die Irokesen beabsichtigten, sich des gesammten Handels zu bemächtigen, die im Besitz desselben befindlichen Stämme zu unterwerfen und den gesammten Reichthum an Rauchwerk auf sich und von sich auf die Engländer und Holländer zu lenken, und von diesen wurden sie natürlich in ihrem Vorhaben bestärkt. Die Verwirklichung eines solchen Planes hätte Canada ruinirt, und die Franzosen waren daher auf ihrer Hut. Auf ihrer Seite standen als ihre „Kinder“ die Huronen, die Ottawas, Illinois und alle übrigen von den Irokesen bedrohten Stämme. Da jedoch die Liga der fünf Nationen die mächtigste war, so suchten die Franzosen auf alle Weise die Irokesen für sich zu gewinnen, während die Engländer Alles daran setzten, sie als ihre Verbündete dauernd an sich zu fesseln.

Leider wurde der Krieg mit der erbarmungslosesten Grausamkeit und der gräßlichsten Barbarei geführt, zumal auf Seiten der Franzosen und ihrer Alliirten. Man gestattete den Indianern nicht nur ihre unerhörten Martern im vollsten Umfange zu betreiben und die Wände eroberter Blockhäuser mit dem Hirn wehrloser Frauen und unschuldiger Säuglinge zu bespritzen, sondern man hetzte sie sogar noch zu solchen Unthaten auf. Selbst Frontenac überlieferte gefangene Irokesen seinen Verbündeten zu qualvollem Tode am Marterpfahl, um die Stämme in bitterster Feindschaft zu erhalten, und ließ auch seine Soldaten bei ähnlichen Greueln gewähren. Die Sonne Ludwigs XIV. hatte den Zenith erreicht, und so glanzvoll ihr Aufgang gewesen, so wolken-

los und strahlend war ihr Mittag. Nur einen Winkel der Welt gab es, wo sie ihm nicht leuchten wollte; er hatte sein Bestes für Canada gethan, aber alle seine Mühen und Sorgen brachten für das unselige kalte Land nur Zeiten von Mühe und Noth. Mit Verdruß gedachte er der Colonie, für die er mit väterlicher Liebe gesorgt hatte, und fast wie Zorn erfüllte es ihn, daß es mit ihr nicht vorwärts, sondern immer mehr rückwärts ging. Frontenacs Nachfolger hatten das Uebel nur noch schlimmer gemacht, und zuletzt brach noch die schlimmste Calamität herein: ein Einfall der Irokesen mit seinen Schrecknissen und Greueln. Neufrankreich schwebte am Rande des Abgrundes; die Irokesen hatten Montreal und La Chine verbrannt, zweihundert Personen abgeschlachtet und ebenso viele gefangen. Von Three Rivers bis Mackinaw gab es keine französische Siedelei mehr.

Der unverwüstliche Graf hatte seit seiner Abberufung am Hofe gelebt, armselig und nicht mehr im Gnadenschein des Thrones, aber er besaß einflußreiche Freunde und ein ränkevolles Weib, das ihn zwar nicht liebte, aber stets bereit war, ihm zu helfen. Ludwig XIV. kannte Frontenacs Verdienste so gut wie seine Fehler, und die verzweifelte Lage in Canada hatte ihn zu dem Entschlusse gedrängt, ihm das Commando abermals zu übertragen, von dem er ihn vor sieben Jahren enthoben. Verlockend war der Posten nicht für einen Mann von siebzig Jahren; allein und ohne Unterstützung — denn Truppen konnte ihm der König, gegen den sich Europa rüstete, nicht geben — sollte er die zu Boden geworfene Colonie zu neuer Hoffnung und neuem Muth aufrichten, sollte er zwei Feinde mit Streitkräften bekämpfen, die sich als zu schwach wider einen erwiesen hatten.

Erster intercolonialer Krieg.

Frontenac erhielt den Auftrag, mit den in Neufrankreich befindlichen Truppen und zwei ihm zu diesem Zweck überlassenen Kriegsschiffen New-York zu überraschen und zu erobern. Der abenteuerliche Anschlag war nicht in seinem Hirn entsprungen, aber er setzte ihn nicht nur in's Werk, sondern vervollständigte ihn noch durch zwei andere Expeditionen. Der erste Kriegszug, von Montreal ausgehend, hatte Schenectady zum Ziel, den äußersten Vorposten der Colonie New-York. Im Westen erhoben sich die Mohawk-Wälder, und etwa fünfzehn englische Meilen weiter nach Südosten zu lag Orange oder Albany. Mitten im Winter begannen die Canadier und Indianer ihren Marsch. In Schneeschuhen glitten sie über das weite Thalfeld des St. Lorenzstromes, die wollenen Decken und den Proviant auf Schlitten hinter sich herziehend. Nachdem sie den Hudson erreicht hatten, steigerten sich ihre Strapazen. Es thaute, und sie wateten knietief durch den geschmolzenen Schnee und durch ein schauerliches Gemisch von Eis und Sumpf. Nachdem sie noch einen fürchterlichen Schneesturm hatten überstehen müssen, legten sie den Ort in

Asche, und 60 Personen waren wider alles göttliche und menschliche Recht hingemordet, darunter 38 Männer und Knaben, 10 Frauen und 12 Mädchen. Beutebeladen zogen sich die barbarischen Sieger zurück, die nur zwei der Ihrigen verloren hatten. Der zweite Ueberfall hatte Three Rivers zum Ausgang und die kleine Ansiedlung Salmon Falls zum Zielpunkt, die an dem Flusse liegt, welcher New-Hampshire von Maine scheidet. Die Ueberrumpelung war eine vollständige, nach kurzem Kampfe theilte der Platz das Schicksal Schenectadys. Die dritte Kriegsschaar brach von Quebec auf und rückte auf Fort Loyal, das auf einem Hügel stand, auf dem sich heute ein Theil der Stadt Portland befindet. Die Bewohner der Blockhäuser hatten sich in das Fort unter den Schutz der Garnison geflüchtet. Der französische Anführer beschloß den Platz in aller Form zu belagern und erstürmte ihn nach heftigem Kampf. Mit feierlichem Eidschwur wurde Bewaffneten wie Unbewaffneten, Frauen und Kindern freier Abzug nach dem nächsten Orte unter sicherer Bedeckung zugesagt. Die Ueberlebenden defilirten durch das Thor und legten die Waffen nieder, aber die meineidigen Franzosen überließen Männer, Weiber und Kinder den Indianern, die Viele derselben abschlachteten und die Uebrigen in die Gefangenschaft schleppten.

Der überaus günstige Erfolg dieser drei Expeditionen brachte auf die canadische Bevölkerung ganz den Eindruck hervor, den Frontenac vorausgesehen hatte. An Stelle von Muthlosigkeit und Schrecken traten Vertrauen und das Gefühl der Sicherheit, und bald gesellte sich dem moralischen Erfolge auch der materielle hinzu. Die Rothhäute kamen zum Markt nach Montreal von allen Seiten herbei, denn nach den französischen Siegen verzweifelten sie daran, einen Markt bei den Engländern zu finden, und brachten ihre Biberfelle wie in früheren Zeiten in Ueberfülle nach Canada. Als der Graf seine drei Streifzüge gegen New-York und Neuengland aussandte, that er es in der Hoffnung, einerseits die Canadier zu ermuthigen und andererseits den Irokesen zu beweisen, daß sie sich auf englischen Beistand nicht sicher verlassen dürften. Zugleich wollte er die Abenakis ermuntern, ihre Angriffe auf die Grenzsiedler zu erneuern, auch bildete er sich ein, die englischen Colonien würden sich dadurch zu einer vorsichtigeren und friedlichen Politik nöthigen lassen, aber er mißverstand das Wesen jener kräftigen, obwohl nicht kriegerischen Gemeinwesen. Der Plan eines gemeinsamen Angriffs gegen Canada scheint zuerst von den Irokesen ausgegangen zu sein, und die New-Yorker, sowie die verschiedenen Regierungen der neuenglischen Colonien nahmen ihn mit Eifer auf. Anfangs Mai trat in New-York ein Congreß ihrer Delegaten zusammen. Man einigte sich dahin, daß die gleichnamige Colonie vierhundert Mann und Massachusetts, Plymouth und Connecticut zusammen 355 stellen sollten, während die Irokesen das werthlose Versprechen gaben, mit allen ihren Kriegern zur Expedition zu stoßen. Die coloniale Miliz sollte sich in Albany sammeln und von dort aus über den Champlain-See auf Montreal marschiren. Gegenseitige Eifersucht erschwerte die Wahl eines

Befehlshabers, doch wurde schließlich Fitz-John Winthrop aus Connecticut an die Spitze der schwachen und uneinigen Schaar gestellt. Das wunderliche Heer kam auch wirklich bis an den Champlain-See, doch jetzt erhoben sich Zwistigkeiten wegen Mangels an Proviant. Das Fehlen von Canoes und das Ausbrechen von Pocken ruinirten gänzlich eine Unternehmung, die von Anfang an eine Mißgeburt gewesen war. Winthrop gab in Folge solcher Widerwärtigkeiten den Befehl zum Rückmarsch nach Albany, damit aber der Feldzug nicht gar so kläglich ausfiele und doch einige Resultate aufzuweisen habe, ermächtigte er einen seiner Capitäne, mit einer Bande Freiwilliger in Canada einzufallen. An fünfundzwanzig Soldaten und Einwohner, darunter auch etliche Frauen, wurde bei dieser glorreichen Affaire getödtet oder gefangen, Häuser, Scheunen und Heuschober niedergebrannt, und eine große Menge Vieh ward nutzlos abgeschlachtet; die ganze Expedition war mehr ein Insult als eine wirkliche Schädigung der Franzosen.

Parallel mit diesem mißglückten Angriff auf Montreal lief ein Kreuzzug zur See. Massachusetts rüstete, obwohl es kein Geld hatte, eine Flotte aus, um Quebec zu nehmen. Für sieben Schiffe wurden 188 Matrosen gepreßt, zugleich hob man 500 Milizen zum Dienst aus. Das Obercommando über die gesammte Seemacht erhielt William Phipps, ein rauher, barscher, entschlossener Seemann von niederer Herkunft, der in England zum Ritter geschlagen worden war. Hervorragende geistige Eigenschaften besaß er nicht; seine Erfolge, sofern er sie nicht seinem guten Stern verdankte, entsprangen aus seiner Energie und Abenteuerlust, die von einer derben Offenheit unterstützt wurden; er war ein eifriger Patriot und brachte es sogar bis zum Gouverneur von Massachusetts. Phipps stach Ende April 1690 in See, erreichte am 11. Mai Port Royal, den Hauptort Acadias, landete mit seiner Miliz und forderte den Gouverneur zur Uebergabe auf. Dieser ergab sich, da nur 70 Soldaten im Fort lagen, ohne Widerstand mit der Bedingung, daß alles Privateigenthum respectirt, die Kirche geschont und die Truppen nach Quebec oder Frankreich geschickt würden. Es stellte sich indessen heraus, daß während des Parlamentirens eine Quantität Waaren verschwunden und in den Wäldern verborgen war. Phipps sah dies als einen hinreichenden Vorwand an, die Kaufleute zu brandschatzen, die Truppen einzukerkern und die Kirche zu entweihen. Den Einwohnern versprach man Sicherheit an Leben, Freiheit und Eigenthum, nachdem sie dem Könige Wilhelm und der Königin Maria den Eid der Treue geleistet hatten. Hierauf ordnete Phipps die Wahl eines Präsidenten nebst sechs Räthen an, welche die Niederlassung regieren sollten, bis weitere Befehle von der Krone oder den Behörden der Colonie einträfen.

Der Oberbefehlshaber betraute einen seiner Kapitäne mit der Unterwerfung einiger anderer Stationen und kehrte mit dem Rest seiner Flotte als Triumphator nach Boston zurück. Als Gefangene brachte er den französischen Gouverneur, 59 Soldaten und zwei Priester heim. Durch einen leichten Hand-

streich hatte Massachusetts ganz Acadia erobert, aber es besaß weder Mannschaften noch Geld, um es durch ausreichende Garnison zu halten. Endlich wurde auch die Argonautenfahrt nach Quebec unternommen, nachdem man in Anbetracht der Jahreszeit zu lange auf Hülfe vom Mutterlande gewartet; doch tröstete man sich mit der Hoffnung, daß die Plünderung der Stadt die Kosten des Krieges decken würde. Demuth gehörte gerade nicht zu den Tugenden der Neuengländer; es galt für eine Sünde, daran zu zweifeln, daß Gott seinem auserwählten Volke den Sieg über Papisten und Bilderdiener verleihen werde. Auch scheute man keine Mühe, sich der himmlischen Gnade zu vergewissern, eine Proclamation ermahnte die Einwohner Bostons zur Buße, und auch ein Festtag wurde eingesetzt. Die Hauptschwierigkeit bestand im Geldmangel; eine Privatsubscription mißlang, und die provisorische Regierung sah sich genöthigt, ihren ohnehin schon stark in Anspruch genommenen Credit noch mehr anzuspannen. Zweiunddreißig große und kleine Handels- und Fischerboote wurden für den Dienst gepreßt und mit 2200 Leuten, einschließlich der Matrosen, bemannt. Phipps erhielt das Obercommando, den Rang nach ihm ein Kaufmann als Major, Handwerksmeister und Bauern wurden Offiziere. Am 9. August segelte die Flotte ab, deren größtes Schiff ein Westindienfahrer von 44 Kanonen war. Man hatte Proviant auf vier Monate, aber unzulängliche Munition und keine Lootsen für den an Klippen und Sandbänken reichen St. Lorenzstrom. Wochen vergingen, ehe die neuenglische Armada unterhalb Quebecs landete; Frontenac, von dem bevorstehenden Angriff benachrichtigt, hatte den Ort in der Eile befestigt und bemannt. Dem Ueberbringer des Schreibens von Sir Phipps an den französischen Obercommandirenden, in dem dieser zur Uebergabe aufgefordert ward, verband man am Thor der Feste die Augen; und dann führte man ihn unter einem furchtbaren Getümmel, das ihn mit Bestürzung vor den ungeheuren Kriegsrüstungen erfüllen sollte, über drei Barrikaden weg und brachte ihn zuletzt in einen großen Saal, wo man ihm erst die Binde abnahm. Erstaunt und verwirrt stand er einen Augenblick da, er erblickte vor sich den hochmüthig auf ihn herabsehenden Gouverneur, umgeben von einem glänzenden Stabe französischer und canadischer Offiziere, die mit Gold- und Silberstickereien, mit Perrücken und Ordensbändern und dem ganzen Flitter jener französischen Epoche prangten. Mit verächtlichen Blicken musterten sie den biederen Bürgersmann, der als Abgesandter fungirte, und der ganz bestürzt sein Schreiben überreichte. Die Geschütze von Quebec donnerten eine Antwort, die den „Bostonnais“ recht unangenehm in die Ohren gellte. Die Expedition mißlang jämmerlich, Phipps, der mit geschwollenem Kamm ausgezogen war, kehrte im November, geknickt, mit dem Rest seiner Flotte zurück. Man hatte den Schiffen übel mitgespielt, einige erschienen schlimm zugerichtet erst im Februar, mehrere waren auf Untiefen gerathen oder genommen worden. In Boston herrschte Trauer und Jammer; das schon verarmte Massachusetts befand sich in äußerster Bedrängniß, der Krieg hatte die Schulden um 50,000 Pfund vermehrt. Seeleute

und Soldaten forderten ihren Sold, und um sie zu befriedigen, sah sich die Colonie zum ersten Mal in ihrer Geschichte zur Ausgabe von Papiergeld genöthigt. Quebec dagegen war voll Dankes und Jubels, die erbeutete Admiralsflagge des Feindes wurde im Triumph nach der Kathedrale getragen, der Bischof sang das Tedeum, Processionen geleiteten unter dem Donner der Kanonen das Bild der heiligen Jungfrau nach jeder Kapelle, und der Tag schloß mit einem großen Ehrenfeuer für Frontenac. Dieser feierte noch mehrere kleine Siege über die Engländer und Irokesen, und der Pelzhandel lenkte sich wieder gänzlich nach Canada, dessen Wohlstand zusehends wuchs. Während die Canadier ihren Gouverneur als Vater des Volkes und Retter des Landes hoch verehrten, fanden seine Verdienste auch einige Anerkennung bei Hofe. Der König belobte ihn in einem eigenen Handschreiben und machte ihm ein Geschenk von zweitausend Kronen. Der Friede zu Ryswick endete 1698 den Kampf zwischen England und Frankreich in Amerika, und am 28. November desselben Jahres that der eiserne Graf mit der stoischen Ruhe eines Helden, im Vollbesitz seiner Geisteskraft, den letzten Athemzug; er stand im 78. Lebensjahre. „Ich will es nicht versuchen, Eure Thränen zu trocknen," sagte der Pater, der ihm die Grabrede hielt, „denn ich vermag die eigenen nicht zu hemmen. Sicherlich ist es Zeit zum Weinen; niemals weinte ein Volk um einen besseren Gouverneur."

Jean Talon, der schon oben erwähnte Intendant von Canada, förderte nicht nur die Entwicklung der canadischen Industrie, er erstrebte auch die Ausdehnung des Gebietes von Neufrankreich; er beabsichtigte, von dem Innern des Continents Besitz zu ergreifen, die Flüsse, dessen einzige Heerstraßen, zu beherrschen und Alles für Frankreich gegen jede andere Nation festzuhalten. Im Osten mußte England auf einen schmalen Streifen an der Seeküste beschränkt werden, im Süden plante Talon sich einen Hafen am Golf von Mexico zu sichern, um die Spanier in Schach zu halten und ihnen den Besitz der gewaltigen Ländereien streitig zu machen, welche sie als ihr Eigenthum beanspruchten. Indeß war das Innere des großen amerikanischen Festlandes noch eine unbekannte Welt; er übernahm es, den Schleier zu lüften, und zu diesem Zweck bediente er sich der Jesuiten, der Offiziere, der Pelzhändler und unternehmender Abenteurer wie La Salle.

La Salle.

Die große Huronenmission, welche die Väter Jesu geplant und begonnen hatten, war zerstört; und seitdem war mit ihnen eine gewisse Aenderung vorgegangen. Fast übermenschliche Anstrengungen hatten sie gemacht, Hunger, Krankheit und Tod für nichts geachtet, mit der Entsagung von Heiligen gelebt und mit dem Schicksal von Märtyrern geendet, doch ein Erfolg blieb ihnen versagt, Fehlschlag reihte sich an Fehlschlag. Ihre kaum gegründeten Kirchen

waren vernichtet, ihre Bekehrten umgebracht, die volkreichen Gemeinden, auf die sie ihre Hoffnungen gesetzt, waren aufgelöst worden, nichts war von ihnen übrig geblieben als Schaaren elender Flüchtlinge, die durch die Wildniß hin zerstreut lebten. Mit unwandelbarer Glaubenstreue hatten sie sich bemüht, ein christlich-jesuitisches Reich, ähnlich wie in Paraguay, durch Bekehrung der großen seßhaften Stämme an den Seen zu construiren, und von allen diesen waren nur die Irokesen übrig geblieben, die Vernichter aller übrigen. Freilich gab es unter diesen selbst noch ein Feld, das eine reiche Fülle von Leiden und Märtyrerthum verhieß, aber das Land derselben war vermöge seiner geographischen Lage holländischen und englischen Einflüssen zu sehr ausgesetzt, um große und entscheidende Erfolge zu versprechen. Die besten Hoffnungen winkten jetzt im Westen und Nordwesten, und dorthin lenkten sie auch ihre Aufmerksamkeit. Am Huronen-, Oberen und Michigan-See traten sie zunächst in Thätigkeit, aber nicht mehr ganz in dem nämlichen Geiste. Die Epoche der Heiligen und Märtyrer war vergangen; jetzt traten die canadischen Jesuiten immer weniger als Apostel und immer mehr als Forscher, Männer der Wissenschaft und Politiker auf.

Robert Cavelier, besser bekannt unter dem Namen La Salle, war in französischer Jesuitenschule erzogen worden. Geboren 1643 zu Rouen, aus einem angesehenen Bürgergeschlecht, begab er sich 1666 nach Canada, um dort sein Glück zu suchen. Der Obere des Seminars St. Sulpice in Montreal schenkte ihm eine große Landstrecke bei dem heutigen Ort La Chine, wo sich La Salle alsbald eine Seigneurie einrichtete. Mit unermüdlichem Fleiß warf er sich auf die Erlernung verschiedener indianischer Dialekte, die er nach einigen Jahren vollständig bewältigte. Wie Champlain und alle Forscher seiner Zeit träumte er von einer Durchfahrt nach der Südsee und von einem neuen Handelswege nach China und Japan. Oftmals besuchten ihn Indianer und erzählten ihm von einem „schönen Strom", dem Ohio, der in ihrem Lande entspränge und in das Meer ströme, aber in solcher Ferne, daß man seine Mündung erst nach einer Fahrt von acht bis neun Monaten erreichen könne. Ohio und Mississippi wurden zusammengeworfen, aber das stimmte mit La Salles Vorstellungen völlig überein: der große Strom mußte in den Golf von California fließen und auf diese Weise die ersehnte westliche Durchfahrt nach China gewähren. Die volkreichen Stämme, die an seinen Ufern wohnen sollten, konnten von bedeutendem commerziellen Nutzen sein. La Salles Einbildungskraft entflammte sich, er fuhr den St. Lorenzstrom bis nach Quebec hinab, um sich die Unterstützung des Gouverneurs für seine Entdeckungsreise zu verschaffen. Mit der ihm eigenen außerordentlichen Klarheit und Ueberredungskunst setzte er seine Pläne auseinander und gewann sowohl den Gouverneur wie den Intendanten, doch scheinen sie ihm keine weitere Hülfe geleistet zu haben, als die amtliche Gutheißung seines Unternehmens. Daß La Salle auf dieser seiner ersten Expedition wichtige Entdeckungen gemacht hat, unterliegt keinem Zweifel, doch sind

Art und Umfang derselben unbestimmt. So viel steht indessen fest, daß er den Ohio- und aller Wahrscheinlichkeit nach auch den Illinoisfluß entdeckt hat; bis zum Mississippi scheint er damals noch nicht vorgedrungen zu sein. Diesen aufzufinden wurde Louis Joliet ausgesandt, der 1645 in Quebec geboren und von den Jesuiten erzogen worden war, ein intelligenter, muthiger und kühner Kaufmann. Er brach am 17. Mai 1673 mit fünf Mann in zwei Birkencanoes auf; von den Indianern hatten sie möglichst genaue Erkundigungen eingezogen und sich auf Grund derselben eine Karte ihrer Route entworfen. Am 17. Juni steuerten sie unter lautem Jubel ihre schwachen Kähne in den „Vater der Ströme" und fuhren durch eine Wildniß, die bis dahin noch von keinem weißen Fuß betreten worden war; nur Büffelheerden grasten auf den weiten Prairien, welche die Ufer säumten. Mit äußerster Vorsicht fuhren sie weiter, landeten nur bei Nacht und ankerten oft im Wasser, eine Wache bis zum Morgen ausstellend. Vierzehn Tage waren sie bereits gereist, ohne auf ein menschliches Wesen zu stoßen, da erst fanden sie den ersten Indianerstamm und wurden freundlich von ihm bewillkommnet. An der Mündung des Arkansas angelangt beriethen sie sich darüber, was sie thun sollten. Ihrer Ansicht nach waren sie weit genug vorgedrungen und konnten eine hochwichtige Thatsache feststellen, daß nämlich der Mississippi weder in die See von Virginia, nach in den Busen von California, sondern in den Golf von Mexico einmündete. Sie glaubten der Mündung näher zu sein, als sie es in der That waren, denn die Entfernung betrug immer noch etwa 700 englische Meilen, und sie fürchteten, wenn sie noch weiter führen, daß sie von den Indianern getödtet oder von den Spaniern gefangen genommen werden könnten, und dann wären die Resultate ihrer kühnen Entdeckungsreise verloren gewesen. Daher beschlossen sie nach Canada zurückzukehren, um über ihre Erfahrungen und Erlebnisse Bericht abzustatten. Am 17. Juli begannen sie ihre Heimfahrt. Es war eine gewaltig schwierige Aufgabe, in der Hitze des Hochsommers gegen die dunkle Strömung anzukämpfen, am Tage bei sengender Sonnengluth zu rudern und des Nachts in den Ausdünstungen eines ungesunden Ufers zu ruhen. Doch erreichten sie glücklich gegen Ende September Green Bay nach einer Abwesenheit von ungefähr vier Monaten, und nachdem sie mehr denn 2500 englische Meilen zurückgelegt hatten. Joliet begab sich unverzüglich nach Quebec, um über seine Entdeckung an Graf Frontenac zu berichten. Auf seiner langen, von unbekannten Gefahren umgebenen Reise hatte ihn das Glück begünstigt, an der Schwelle seiner Heimath verließ es ihn. Am Fuß der Wasserfälle von La Chine schlug sein Canoe um, zwei seiner Leute und ein indianischer Knabe ertranken, alle seine Papiere gingen verloren, und er selbst rettete mit knapper Noth das nackte Leben.

In La Chine träumte La Salle immer noch von einer westlichen Durchfahrt nach China, er wollte das rauhe Canada hinter sich lassen und Frankreichs Civilisation in das gewaltige Mississippithal verpflanzen. Weder die

Engländer noch die Jesuiten sollten jenes reiche Gebiet erobern, die einen mußten sich mit dem Landstrich, der sich zwischen den Bergen der Alleghanies und dem atlantischen Meer ausdehnt, begnügen, die andern mit den Wäldern, den Wilden und Biberfellen der großen Seen. An ihm war es, die verborgenen Schätze des großen, fernen Westens zu erschließen, und jetzt hatte er sich auch davon überzeugt, daß der Mississippi nicht in das Stille Meer, sondern in den Golf von Mexico floß. Durch ein Fort an seiner Mündung konnte er ihn sowohl gegen die Engländer wie gegen die Spanier halten und für den Binnenhandel einen Ausgangspunkt schaffen, der unter seiner Controle stand und das ganze Jahr hindurch offen war. Seine Operationsbasis mußte anfänglich Canada sein, ohne die Unterstützung der Colonie-Obrigkeit konnte er nichts beginnen. Graf Frontenac betrachtete ihn mit günstigen Augen: hier war ein großes Unternehmen, in dem bei einigermaßen geschickt betriebenem Handel viel Geld steckte! Der Gouverneur konnte dabei seine persönlichen Interessen wie die der Colonie wahrnehmen. Nachdem La Salle am Ontariosee Fort Frontenac (jetzt Kingston) angelegt hatte, segelte er im Herbst 1674 mit warmen Empfehlungsbriefen vom Gouverneur versehen nach Frankreich. Sein Empfang bei Hofe war ein überaus freundlicher; an den König richtete er zwei Petitionen, eine um ein Adelspatent als Lohn für seine Forscherdienste, die andere um eine Landschenkung bei Fort Frontenac. Dafür verpflichtete er sich, die zehntausend Francs zurückzuzahlen, die das Fort gekostet hatte, es mit einer hinreichenden Garnison zu versehen und es aus eigenen Mitteln zu erhalten, ringsum eine französische Colonie anzulegen, eine Kirche zu bauen, sobald die Zahl der Ansiedler hundert erreicht hätte, und eine Indianerniederlassung zu gründen.

Seine Anerbietungen wurden angenommen; seine Landschenkung, die nur unter der Gerichtsbarkeit des Gouverneurs stand, war eine der werthvollsten in der Colonie. Seine Freunde und seine Familie, willens, seine pecuniären Erfolge zu theilen, streckten ihm so viel Geld vor, daß er den König bezahlen, das Fort in Stein umbauen und die Soldaten besolden konnte. Wäre La Salle weiter nichts als ein Kaufmann gewesen, so befand er sich auf dem besten Wege, große Reichthümer zu erwerben, denn er war in der Lage, den ergiebigsten Theil des canadischen Pelzhandels zu beherrschen; doch sein Ehrgeiz strebte nach höheren Zielen. Kaum hatte er seinen neuen Posten angetreten, als die canadischen Kaufleute sich wider ihn verbanden, und diese Eifersucht wuchs an Bitterkeit, als sie sahen, daß La Salle, nicht zufrieden mit dem Monopol von Fort Frontenac, nach der Controle der Thäler des Ohio und Mississippi und der Nutznießung des Handels eines ganzen Continents strebte. Eine andere, zwar weniger geräuschvolle, aber nicht weniger furchtbare Opposition ging von den Jesuiten aus. Sie hatten zu den ersten Erforschern des Westens gehört und hofften, daß der katholische Glaube, wie er von ihnen repräsentirt ward, in Nordamerika gerade so unumschränkt wie in Paraguay herrschen würde. Die Pelzhändler fürchteten sie, weil diese die

Frömmigkeit ihrer Bekehrten schädigten. Und La Salle war nicht nur ein Pelzhändler, sondern etwas noch viel Schlimmeres, er verlangte nach Besitzergreifung, Befestigung, Besiedlung. Er war ihr gefährlicher Nebenbuhler in der Controle des Westens; der Umfang und die Energie seiner Unternehmungen und der mächtige Einfluß, der ihm zur Seite stand, machten ihn zu einem Stein des Anstoßes auf ihrem Pfade.

Nach zwei Jahren hatte La Salle alle ihm vom Könige gestellten Bedingungen erfüllt; südlich von seinem Fort erhob sich ein kleines Dorf, in dem sich etliche französische Familien angesiedelt hatten, und eine Strecke weiter eine Niederlassung von Irokesen, die er zur Ansiedlung überredet hatte. Vier Schiffe von 24 bis 40 Tonnen waren für den See und den Fluß gebaut worden, doch für gewöhnliche Zwecke leisteten Canoes bessere Dienste, und La Salles Leute erwarben sich den Ruf, die besten Ruderer zu sein. Als Befehlshaber einer von ihm gebildeten und besoldeten Garnison, als Gründer der Mission und Patron der Kirche herrschte er unumschränkt in seinem entlegenen Reiche. Keineswegs waren es rein commerzielle Zwecke, die La Salle zur Gründung von Fort Frontenac veranlaßt hatten, er betrachtete es vielmehr nur als erste Stufe zu Höherem, und jetzt endlich war sein Plan reif und seine Zeit gekommen. Im Herbste 1677 segelte er nach Frankreich und legte Colbert seine Projecte vor, worauf ihn der König ermächtigte, auf eigene Faust Entdeckungen in Amerika zu machen, Forts zu bauen, wo es ihm beliebte, und den Handel mit Büffelhäuten nach Gutdünken einzurichten, aber Alles auf eigene Kosten und binnen fünf Jahren; war nach Ablauf derselben das Unternehmen nicht vollendet, so sollte La Salles Patent null und nichtig sein. Auf seiner Fahrt nach Neu-Frankreich schloß sich ihm Henri de Tonti an, ein ausgezeichneter italienischer Offizier, der sich ihm in der Folge als unentbehrlich erwies.

Das Nächste, was La Salle that, war der Bau eines Forts einige Meilen oberhalb des Niagara, denn dort war der Schlüssel zu den vier großen nördlich gelegenen Seen, wer ihn im Besitz hatte, der war zum großen Theil Herr des Pelzhandels vom Innern. In Friedenszeiten unterbrach dieser feste Punkt den Verkehr, welchen die Irokesen nach Westen wie nach Albany zu unterhielten, und in Kriegszeiten war er ihnen eine drohende Gefahr. Hierauf folgte der Bau eines Schiffes, oberhalb des Wasserfalls, des „Griffin“; zu Fuß wanderte er nach Fort Frontenac zurück, wo die Verhältnisse seine Anwesenheit erheischten. Seine Feinde, entschlossen, sein Werk zu zerstören, hatten allerwärts die Ueberzeugung verbreitet, daß sein Unternehmen ein durchaus wahnwitziges sei, von dem er niemals lebend zurückkehren würde. Seine dadurch in Angst versetzten Gläubiger hatten auf sein sämmtliches Besitzthum im südlichen Canada Beschlag gelegt. Ein Aufschieben seines Unternehmens hätte seinen Gegnern den Sieg in die Hände gegeben. Anfang August 1679 wurde der „Griffin“ vom Stapel gelassen, zum ersten Mal glitt ein Segelschiff über die jungfräulichen Wellen des Eriesees. Auf einer der Inseln

des Michigansees stieß er auf seinen vorausgesandten Vortrab, der, zum Unglück, eine große Menge Pelze gesammelt hatte. Er belud das Schiff damit und schickte es nach Quebec, um seine Gläubiger zu befriedigen; doch von dem Schiff und seine Fracht hat er niemals wieder etwas gehört. Er überwinterte in einer Stadt der Illinois-Indianer, wo Viele von seinen Leuten desertirten. Um weitere Zuchtlosigkeiten zu verhüten und einen festen Anhaltspunkt zu gewinnen, baute er in der zweiten Hälfte des Winters die erste civilisirte Niederlassung innerhalb des Gebietes, das gegenwärtig den Staat Illinois bildet, das Fort Crèvecoeur. Noch immer hatte er gehofft, der „Griffin" würde zurückkehren, denn das Schiff war der Lebensnerv seines Unternehmens, auf ihm befanden sich außer anderen kaum entbehrbaren Artikeln die Takelage und Ausrüstung für ein zweites Schiff, das er in seinem neuen Fort erbauen wollte, um auf demselben den Mississippi hinabzufahren und Westindien zu erreichen. Aber der „Griffin" erschien nimmer; es blieb ihm also nur ein Ausweg übrig, zu Fuß nach Fort Frontenac zu eilen und von dort aus die nöthige Ausrüstung für ein Fahrzeug zu besorgen. Den Rumpf für ein Vierzig-Tonnen-Fahrzeug ließ er im Fort bauen und brach dann mit einem treuen indianischen Jäger und vier Franzosen zu seiner abenteuerlichen Fahrt auf. Während seiner Abwesenheit sollte Hennepin, ein Recolletmönch, den Illinoisfluß hinabfahren und die Mündung desselben erforschen; derselbe entledigte sich auch des Auftrages, und zwar unter den größten Gefahren, er gerieth in die Gefangenschaft der Sioux, wurde von ihnen in die Sklaverei geschleppt und konnte erst später entkommen und nach Europa zurückkehren; seinen Ruf als Entdecker schädigte Hennepin dadurch, daß er in seinen Berichten vorgab, bis an die Mündung des Mississippi gedrungen zu sein, die er indessen nie erblickt hat, dieser Ruhm gebührt allein La Salle.

Letzterer schreibt über seine Fußwanderung:[1]) „Obwohl der Thau des nahenden Frühlings die Schwierigkeit des Weges gewaltig steigerte, der noch dazu überall durch Flüsse und Sümpfe unterbrochen war, ganz zu schweigen von der Länge der Reise, die in directer Linie ungefähr 500 französische Meilen betrug, und von der Gefahr, auf Indianer von vier oder fünf verschiedenen Nationen zu stoßen, deren Gebiet wir durchschreiten mußten, abgesehen von einem Irokesenheer, das sich, wie wir wußten, auf dem Marsche befand; obgleich wir die ganze Zeit hindurch Hunger leiden, auf freiem Felde und oft ohne Nahrung schlafen, in der Nacht wachen und am Tage marschiren mußten, beladen mit Gepäck, wollenen Decken, Kleidung, Kessel, Beil, Büchse, Pulver, Blei, Häuten, um Mocassins daraus zu schneiden, bald durch Dickichte, bald über schneebedeckte Felsen, bald Tage lang durch Sümpfe marschirend, in denen das Wasser brusttief oder noch höher stand, und das Alles zu einer Jahreszeit, in welcher der Schnee noch nicht ganz geschmolzen war — obschon

1) Lettre de La Salle à un de ses associés 29. Sept. 1680.

ich das Alles wußte, hinderte es mich doch nicht, zu Fuß nach Fort Frontenac zu gehen, um dort persönlich zu erkunden, was aus meinem Schiff geworden war, und alles Das zu holen, was wir brauchten."

Aber nicht nur der „Griffin" war verloren, sondern auch ein anderes Fahrzeug, welches für ihn eine Ladung von mehr als 22,000 Livres aus Frankreich bringen sollte, war an der Mündung des St. Lorenzstromes gescheitert. Seine Fußtour hatte 65 Tage gewährt; als er in Montreal anlangte, erregte sein Erscheinen ungeheures Erstaunen. Trotz seiner erschöpften Mittel und seines geschädigten Credits gelang es seiner unverwüstlichen Energie, die Waaren und Vorräthe, deren er benöthigt war, binnen einer Woche zusammenzubringen. In Fort Frontenac traf ihn ein abermaliger Schlag, er erfuhr nämlich, daß nach seinem Aufbruch von Fort Crèvecoeur fast alle seine Leute von dort desertirt waren, nachdem sie das Fort zerstört, das Magazin geplündert und Alles, was sie nicht mitnehmen konnten, in den Fluß geworfen hätten; jetzt waren sie auf dem Wege, ihn selber zu tödten, um so ihrer Strafe zu entgehen. La Salle fuhr ohne Zeitverlust den Verräthern entgegen, fing sie allesammt auf und kerkerte sie im Fort ein, bis der Graf zu ihrer Prozessirung käme. Seine Hoffnung beruhte jetzt noch auf seinem Lieutenant Tonti, den er im Fort Crèvecoeur als Commandanten zurückgelassen hatte. Doch auch diesen fand er nicht vor, die Irokesen hatten ihren lange geplanten Ueberfall der Illinois ausgeführt und Alles dem Erdboden gleichgemacht. Die schlauen, energischen Wilden hegten, wie bereits erwähnt ward, den Plan, die Illinois und andere Stämme sich tributpflichtig zu machen, um den ganzen Pelzhandel des Westens in ihre Hand zu bekommen; natürlich war ihnen daher La Salle mit seinen Projecten ein Dorn im Auge. La Salles Gegner in Canada waren so verblendet, daß sie sogar die Irokesen zu einem Zuge, bei dem der kühne Mann seinen Tod finden mochte, aufgestachelt hatten. Tonti war indessen nicht todt, er hatte sich noch zur rechten Zeit retten können; erst später fand ihn La Salle wieder, der mittlerweile einen neuen Plan ersonnen hatte. Vielleicht vergaßen die Stämme des Westens angesichts ihres gemeinsamen Feindes, der Irokesen, ihre Zwistigkeiten unter einander und verbanden sich zu einem Schutz- und Trutzbündniß mit La Salle an der Spitze. Er wollte sie rings um sein Fort im Thal des Illinoisflusses ansiedeln, wo sie im Schatten der französischen Flagge und mit Hülfe französischer Verbündeter die Irokesen in Schach halten und sich bis zu einem gewissen Grade an ein seßhaftes Leben gewöhnen würden. Die Franziskaner konnten ihnen die Glaubenslehren beibringen, und La Salle würde sie mit Waaren versehen im Austausch gegen Felle. Ohne Verzug schickte er sich an, dies Project zu verwirklichen. Nachdem er mit den befreundeten Indianern sehr erfolgreiche Unterhandlungen angeknüpft hatte, begann er auf Canoes die längst geplante Entdeckungsreise den Mississippi abwärts. Am 6. April 1682 gelangte er an die Stelle, wo sich der große Strom in drei breite Fahrstraßen an seiner Mündung scheidet, und vor seinen Blicken öffnete sich die weite,

einsame, von keinem Segel belebte Fläche des mexicanischen Golfs. Am 9. April errichtete er unweit der Einfahrt eine Denksäule und ergriff unter feierlichem Gesange und knatternden Musketensalven Besitz von einem Gebiet, durch das Frankreich einen unerwarteten kolossalen Länderzuwachs erhielt. Die weiten Steppen von Texas und das ganze riesige Becken des Mississippi wurden unter dem Scepter des französischen Königs vereinigt, und Louisiana war der Name, den La Salle diesem neuen Besitzthum verlieh. Das bourbonische Regiment im amerikanischen Westen ist nur noch eine Erinnerung der Vergangenheit, nur noch etliche Namen sind aus jenen Tagen verblieben. Das heutige Louisiana ist nur ein einziges Glied des großen Bundesstaates, das Louisiana La Salles erstreckte sich von den Alleghanies bis an die Felsengebirge, vom Rio grande und vom Golf von Mexico bis an die äußersten Quellen des Missouristromes.

Hierauf ging der kühne Forscher daran, seine französisch-indianische Colonie am Illinois zu gründen. Im Verein mit Tonti begann er sich auf dem steilen Felsen, der jetzt den Namen „starved rock" führt, zu befestigen, „St. Louis" nannte er das Fort. Bald breitete sich im Schutz der Wälle ein geräumiges Lager indianischer Hütten aus, er selbst gab in einem an den französischen Marineminister gerichteten Memoire die Seelenzahl seiner broncefarbenen Unterthanen auf nicht weniger denn 20,000 an. Im Herbst 1683 segelte er nach Frankreich, um dem Großkönig persönlich seine Pläne zu unterbreiten. Er fand Gnade in den Augen des Monarchen, der ihm anstatt der zwei Schiffe, um die er bat, vier und zugleich eine Anzahl Familien für die an der Mündung des Mississippi zu gründende Colonie gab. Während der langen Fahrt erkrankte La Salle lebensgefährlich, endlich erreichte man den Golf von Mexico, doch Niemand wußte auf den unbekannten Gewässern Bescheid. Man fuhr eine beträchtliche Strecke über die Mündung des Vaters der Ströme hinaus und landete an derjenigen eines texanischen Flusses, wo unter großen Mühsalen, und nachdem mehrere der Fahrzeuge sammt der Ladung verloren gegangen waren, eine Ansiedlung versucht wurde. La Salle überzeugte sich bald, daß er den Mississippi verfehlt hatte, und machte, so schwach er, noch kaum genesen, war, übermenschliche Anstrengungen, den Strom aufzufinden. Auf einer dieser Expeditionen wurde er von seinen eigenen aufrührerischen Leuten ermordet. Am 19. März 1687 starb Robert Cavelier de la Salle, ein Held, dem Amerika ewiges Andenken schuldet, denn er war der Pionier, welcher die reichsten Hülfsquellen des großen Landes erschloß. Seine Mörder wurden von der verdienten Strafe ereilt; die Colonie am Golf von Mexico erlag theils dem Hunger, theils den Angriffen der umwohnenden Indianer. Erst zwölf Jahre darauf wurde durch den Canadier Lemoine d'Iberville eine dauernde Besiedlung erreicht.

Louisiana.

Die Franzosen begannen bedeutende Fortschritte zu machen, indem sie die bereits angeknüpften Verbindungen befestigten und einen Theil der genialen Pläne La Salles zu verwirklichen bestrebt waren. De la Motte Cadillac gründete im Juni 1701 die erste Ansiedlung weißer Leute in Michigan, Detroit, in einer fruchtbaren schönen Gegend; das Fort ward bald von Dörfern schutzsuchender Huronen und Ottawas umgeben. La Salles Schöpfung, das Fort St. Louis, blieb bestehen; als Tonti 1700 den Mississippi hinabfuhr, ward er von zwanzig canadischen Bewohnern der Feste begleitet. Ein Centrum der französischen Herrschaft in jenen Gegenden wurde das von einem Priester begründete Kaskaskia; der Priester Pinet legte die Colonie Cahokia an und hatte bemerkenswerthen Erfolg mit seinen Bekehrungsversuchen, ebenso Mermet, der später in Kaskaskia die Mission leitete. Im Januar 1699 war es, da d'Iberville, ein unerschrockener, heldenhafter Kriegsmann und Seefahrer, der 1686 die englischen Stationen an der Hudsonsbai erobert hatte, mit mehreren Schiffen an der Bai von Mobile landete. Von dort aus versuchte er die Mündung des großen Stromes, die La Salles Expedition verfehlt hatte, zu erreichen; zwei Jahre darauf gründete sein Bruder Bienville eine Station unter den Natchez-Indianern, die er Rosalie benannte, und sandte eine Schaar bis nach New-Mexico, um dort Gold zu suchen. Als er im September 1699 das unterhalb New-Orleans belegene Delta durchforschte, traf er ein englisches Sechzehnkanonen-Schiff; ein Londoner Arzt hatte eine Expedition ausgerüstet, um auf Grund alter Ansprüche die Mündung des wichtigen Stromes in Besitz zu nehmen. So folgte England mit eifersüchtigen Augen jedem Vordringen Frankreichs auf dem neuen Continent. Es gelang Bienville, den Kapitän davon zu überzeugen, daß Frankreich dort bereits Ansiedlungen zu gründen begonnen habe; die Stelle, wo das englische Schiff sich umgedreht haben soll, heißt heute noch „der englische Wendepunkt". In Lousiana gab es 1702 nur dreißig französische Familien, die sich kümmerlich ernährten; statt Ackerbau, die Grundlage aller Colonialunternehmungen, zu pflegen, suchten sie Perlen, gingen auf die Büffeljagd und bemühten sich, edle Metalle zu finden. Ludwig XIV. war der Klagen über seine Louisiana-Colonie müde und verlieh 1712 das Recht, dort Handel zu treiben, an einen Kaufmann Crozat, der ebenso wenig Erfolg hatte. Die Spanier zu Veracruz, mit denen er Handelsverbindungen anknüpfen wollte, ließen ihn gar nicht ein, und St. Denys, der zu Lande von Texas aus nach Mexico einen beschwerlichen Marsch durch die Wildniß antrat, wurde einfach eingekerkert: die Spanier suchten ihre Colonien hermetisch abzuschließen. La Motte Cadillac, der Gouverneur und Crozats Bundesgenosse, ließ sich durch ein Stück Gold, das aus Mexico stammte, zu einer Forschungsreise nach den Einöden Missouris verlocken, er fand dort Blei in Massen, doch kein Gold. Man hätte nun glauben sollen, daß alle diese Mißerfolge in Frankreich bekannt geworden wären, daß man eingesehen hätte,

Louisiana sei ein Land, in dem Niemand schnell reich werden könne, daß langsame Arbeit fleißiger Bebauer des Bodens nöthig sei, um die Colonie zu heben und eine Goldquelle aus ihr zu machen; aber weit gefehlt. Der Handel Louisianas wurde, nachdem Crozat zurückgetreten war, der Mississippi-Compagnie übertragen, an deren Spitze der bekannte Finanzkünstler John Law stand. Dieser verstand etwas daraus zu machen; er pries die unbekannte Einöde so lange an, er rührte die Trommel der Reclame so fleißig, bis halb Frankreich glaubte, Louisiana sei ein Wunderland, ein Paradiesgarten. Achthundert neue Ansiedler, die Law herüberspedirte, langten 1717 an; New-Orleans, nach dem Regenten so benannt, wurde begründet, doch die neue Stadt wollte in dem sumpfigen Boden nicht gedeihen. Während die neuen Ankömmlinge dahinsiechten, war in Paris ein wahrer Hexensabbath ausgebrochen. Die französischen Großen forderten mit schamloser Rücksichtslosigkeit von dem Finanzgenie enorme Summen, und Law mußte mit vollen Händen geben; der Herzog von Bourbon bereicherte sich mit 66, der Herzog von Antin mit 12 Millionen, der Regent schöpfte aus der Goldquelle, als ob sie unversieglich sei. Dazu kam, daß man, um Louisiana zu bevölkern, Verbrecher und liederliche Dirnen dorthin schaffte; da diese Gesellschaft aber nur Unruhen hervorrief, kam man auf den unheilvollen Gedanken, die Armen dorthin zu transportiren. Jeder, der sich über seinen Erwerb nicht ausweisen konnte, wurde nach Louisiana geschickt, und Laws Häscher (bandoulies du Mississippi) schleppten fort, wen sie fanden, oder wer ihnen bezeichnet wurde. Endlich murrte Alles über diesen organisirten Handel mit weißen Sklaven; man sah allmählich ein, daß Louisiana nicht das gepriesene gelobte Land sei. Der Sturz der „Mississippier" begann; Law sah sich genöthigt, darein zu willigen, daß seine Mississippi-Gesellschaft alle ihre Geschäfte bis auf den Handel mit Indien aufgebe. Da hub der große „Krach" an, einer der größten, den die Finanzgeschichte je gesehen, und Law mußte flüchten.

Eine gesunde Entwicklung der Colonien am Golf von Mexico war unter solchen Umständen nicht wohl möglich; Louisiana mußte schlimme Jahre, die Kinderkrankheiten der meisten Niederlassungen, durchmachen; hatte man es erst zum Himmel erhoben und überschwänglich gepriesen, so ward es nachher — und beides ungerecht — verwünscht und vernachlässigt. Manch ein armes Geschöpf aus Paris saß damals hungernd und fieberschauernd in den Dschungeln, die als La Nouvelle Orleans bezeichnet wurden.[1]) Ein und eine halbe Million Livres hatte Law darauf verschwendet, der Colonie eine künstliche Politur zu geben, die der erste Regen wieder abwusch. Auch dreihundert Negersklaven hatte er eingeführt — und seitdem blieb die schwarze Arbeitskraft, Louisiana wurde wie Virginia und Carolina dadurch später ein Sklavenstaat. Statt der volkreichen Colonie von 6000 Weißen, die Law projectirt hatte, fand 1727, da die Seifenblase geplatzt war, ein französischer Jesuit

1) Law hatte auch mehrere hundert Deutsche in Louisiana angesiedelt.

am Arkansas-Flusse, wo man eine Stadt anzulegen begonnen hatte, dreißig dürftige Familien. Sechsundzwanzig Soldaten stifteten eine Revolte an und brachen in der Richtung nach Carolina zu auf, wurden aber eingeholt und massakrirt.

Noch größere Gefahren aber drohten von den die Sonne verehrenden Natchez-Indianern; wie in Virginia brach auch in Louisiana ein dies nefastus ein, am 28. October 1729 erhoben sich die Natchez und ermordeten fast jeden Franzosen, dessen sie habhaft werden konnten. La Nouvelle Orleans lag zu entfernt und blieb verschont; an 200 Menschen kostete der Ueberfall. Die Rache war eine gründliche, fast der ganze Stamm wurde vernichtet: vierhundert, unter ihnen der Häuptling, der die „große Sonne" repräsentirte, verkaufte man nach Hispaniola in die Sklaverei. 1732 war das Land wieder eine Kronecolonie geworden, die Mississippi-Gesellschaft war der Kosten müde. Vier Jahre darauf unternahmen die Franzosen einen unglücklichen Indianerkrieg gegen die Chickasaws, dessen Ergebniß darin bestand, daß der Führer der Expedition, der abenteuerlustige tapfere d'Artaguette, Vincennes, der Gründer des nach ihm benannten wichtigen Handelspostens, und ein Jesuitenpater lebend in die Hände der Rothhäute fielen. Dem verwundeten d'Artaguette verbanden sie liebevoll seine Verletzungen, labten die Opfer geziemend mit Speis und Trank und führten ihnen zu Ehren Kriegstänze vor ihren Augen auf; dann banden sie die Aermsten an die Marterpfähle und rösteten sie nach stundenlangen unsagbaren Schmerzen zu Tode. Um die Schmach zu rächen, bot man 1739 ein für die Verhältnisse großes Heer auf, aus Canada und Frankreich kamen Verstärkungen, mit 1200 weißen und mehr denn 2000 rothen Kriegern drang man in's Land der Uebelthäter ein. Das ganze Resultat war ein übereilter Friedensschluß.

Ein halbes Jahrhundert nach La Salles Entdeckung betrug die Einwohnerzahl Louisianas vielleicht 5000 Weiße und 2500 Sklaven. Erst der Anbau des Zuckerrohrs und die Gründung von Zuckerplantagen half der Colonie in wirthschaftlicher Beziehung auf.

Zweiter intercolonialer Krieg.

Der Kenner europäischer Geschichte mag sich oft wundern, daß amerikanische Historiographen den Gefechten, in denen nur mit kleinen Heeren oder Banden operirt ward, so große Bedeutung beilegen. Sehr richtig sagt indessen der vortreffliche F. Parkman: „Von den dunklen Kämpfen, in welchen Männer zu zehn oder zwanzig sterben, hängen Fragen ab, welche für die spätere Zeit von ebenso tiefer Bedeutung sind, als es jene mächtigen Schlachten der nationalen Jugend waren, in welchen das Gemetzel nach Tausenden gezählt wird." Je mehr Neufrankreich und Neuengland erstarkten, desto blutiger wurde der Streit, immer kamen beide Kämpfer mit Schrammen und Beulen

bedeckt nach Hause, aber ein durchgreifender Erfolg ergab sich nicht. Beim ersten intercolonialen Krieg vom Jahre 1629, als Kirk vor Quebec erschien und es zur Capitulation zwang, war nur eine geringe Macht nöthig, um die französischen Schöpfungen, die noch gänzlich unentwickelt waren, zu reduciren: einhundert entschlossene Männer genügten, um den halbverhungerten Ort, der nur euphemistisch eine Stadt genannt werden mochte, einzunehmen. Im zweiten Kriege, da Phipps-Winthrop gegen Neufrankreich anrückten, ward schon eine größere Macht aufgeboten; und doch, wie geringfügig scheint die ganze Affaire im Vergleich zu unseren heutigen Kriegen! Der Census von Neufrankreich zeigte 1688 nur 11,249 Personen auf. Auch der dritte Krieg hatte weiter keine Resultate, als ein paar verwüstete Dörfer und eine Menge nutzlos zerstörter Menschenleben. Der Friede von Ryswick, der den „König Wilhelms-Krieg" 1697 beendete, war nur ein Waffenstillstand, er hatte keine der obschwebenden Fragen endgültig und zur Zufriedenheit gelöst, am wenigsten in Amerika, wo er nur die Leidenschaften aufgestachelt hatte. Als der neue Krieg ausbrach, den die Colonien den „Krieg der Königin Anna" nannten, war der Marquis de Vaudreuil Gouverneur von Canada; er sicherte sich den empfindlichsten Theil seiner Grenze dadurch, daß er mit den stets lauernden Irokesen einen Neutralitätsvertrag abschloß und dann dieselbe Taktik befolgte, die Graf Frontenac zum Unheil der Colonien eingeschlagen hatte, durch plötzliche Ueberfälle und durch die Greuel eines Indianerkrieges die Siedler kleinmüthig und mürbe zu machen. Große Schläge zu führen, dazu mangelte es ihm an Soldaten wie an Geld, das erschöpfte Frankreich konnte nichts mehr hergeben, die Sonne Ludwigs XIV. war im Sinken begriffen. Der Grenzconflict nahm seinen eintönigen Verlauf; zuerst überfiel Hertel de Rouville, dessen Name in den Pflanzungen so verhaßt ward wie der des „Hundes" Mélac in Deutschland, mit 340 Canadiern und Indianern mitten im Winter den Ort Deerfield; 47 Menschen wurden getödtet und 112 unter namenlosen Leiden in die Gefangenschaft geschleppt. Im Jahre 1708 wiederholte sich dieselbe Geschichte; Haverhill am Merrimac war diesmal das Ziel, wo man Weiber, Kinder und Greise ohne Erbarmen niedermetzelte. Peter Schuyler, der Milizenoberst, schrieb einen denkwürdigen Brief an den französischen Gouverneur, der demselben die Schamröthe hätte in's Gesicht treiben können; so nutzlos und widerlich waren diese Grausamkeiten. Auf Indianerskalps wurde damals eine Prämie bis zu fünfzig Pfund ausgesetzt. Von englischer Seite geschah erst 1710 ein Schlag, mit Hülfe einer Flotte ward Acadia erobert, das schon einmal in britische Hände gefallen, doch zurückgegeben worden war; diesmal blieb es den Siegern. Die größere Expedition unter Sir Hovenden Walker, die gegen Quebec geplant war, mißlang indessen kläglich, acht Schiffe scheiterten im St. Lorenzstrom, und 884 Menschenleben gingen dabei schmählich zu Grunde. Die Land-Campagne gegen Montreal ward unter solchen Umständen aufgegeben und der Indianerstamm der „Füchse", der die wichtige Station Detroit belagert hielt, von den rothen Bundesgenossen

der Franzosen total vernichtet. Der Friede von Utrecht machte 1713 einem Kriege ein Ende, der für Amerika sehr dürftige Ergebnisse hatte, nur betreffs der Fischerei auf den Neufundland-Gründen mußten die Franzosen den Engländern wichtige Zugeständnisse machen.

Im amerikanischen Westen breitete sich die Macht Frankreichs in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts immer weiter aus. Französischer Einfluß ergoß sich durch tausend Adern unter fernen Stämmen; Forts, Missionshäuser und armirte Handelsstationen erhoben sich an den Hauptplätzen des Verkehrs. Händler und Waldläufer drangen bis in die wildesten Einöden vor, französische Büchsen und Beile, Perlen und Stoffe, französischer Tabak und Brandy waren bei den Eskimos im eisigen Norden wie bei den Stämmen jenseit des „Vaters der Ströme" bereits bekannt. Der Pelzhandel der englischen Colonisten vermochte mit dem ihrer Erbfeinde nur schwach zu rivalisiren. Die in getrennte Regierungen geschiedenen englischen Colonien waren außer Stande, eine energische und consequente Indianerpolitik durchzuführen. Gouverneure und gesetzgebende Körper lagen sich fortwährend in den Haaren, namentlich in New-York, wo doch die gefährliche Nachbarschaft der Irokesen kräftige, wenn auch vorsichtige Maßnahmen erfordert hätte. Diese mächtigen Bundesgenossen waren von bitterem Haß gegen die Franzosen erfüllt und neigten sich von Alters her den Engländern, als den Nachfolgern der Holländer in New-York, zu; eine geeignete Behandlung würde sie zu festen und dauernden Bundesgenossen gemacht haben. Indessen bestand die Assembly zu New-York zu jener Zeit größtentheils aus engherzigen und kurzsichtigen Männern, die mehr ihre eigenen Interessen verfolgten als der öffentlichen Wohlfahrt dienten. Das Jahresgeschenk, welches England den Irokesen schickte, wurde oft durch corrupte Gouverneure oder deren Günstlinge unterschlagen. Auch fühlten sich die stolzen Häuptlinge durch das kalte, hochmüthige Benehmen der englischen Beamten nicht selten verletzt, und diese Uebelstände machten sich mehr oder weniger auch in den übrigen Colonien fühlbar.

Frankreich dagegen war stets eifrig bemüht, die Indianer für sich zu gewinnen. In jedem Dorfe wirkten seine Agenten, sie studirten die Sprache seiner Bewohner, bequemten sich den Gebräuchen derselben an, schmeichelten ihren Vorurtheilen und hetzten sie gegen die Engländer auf. Besuchten indianische Häuptlinge ein französisches Fort, so wurden sie mit Kanonendonner und Trommelgerassel begrüßt, an den Tafeln der Offiziere bewirthet, mit Medaillen und Orden, mit Uniformen und Schärpen geschmückt. Klüger als ihre Rivalen verspotteten die Franzosen niemals die selbstgefällige Würde ihrer Gäste, verlachten sie niemals deren religiöse Anschauungen oder altererbte Sitten. Sie kamen den Wilden auf halbem Wege entgegen und ahmten ihnen sogar nach. Graf Frontenac selbst bemalte sich, wenn es ihm einmal gerathen erschien, wie ein Häuptling, tanzte den Kriegstanz und heulte das Kriegslied am Lagerfeuer seiner entzückten Verbündeten. Anfänglich hegte

man große Hoffnungen, durch Mischungen der Franzosen und Indianer die letzteren für die Civilisation und die Kirche zu gewinnen, aber es erfolgte gerade das Umgekehrte, denn die Wilden wurden nicht zu Franzosen, sondern diese verwandelten sich vielmehr in Wilde. Zu hunderten begaben sie sich in die Wälder, um niemals zurückzukehren, sie verloren sich in der Wüste der Barbarei wie Flüsse und Bäche im Sande. Der nomadisirende Franzose nahm sich ein Weib oder eine Concubine aus einem Stamme der Rothhäute, und nach wenigen Generationen gab es kaum einen Stamm im Westen, der von einer Infusion gallischen Blutes frei gewesen wäre. Das französische Reich in Amerika wies unter seinen Unterthanen jede Farbenschattirung zwischen Weiß und Roth auf, sowie jede Culturstufe von der höchsten Civilisation des Pariser Salons bis zur rohesten Form wilden Lebens im Wigwam. Der Pelzhandel erzeugte jene eigenthümliche Menschenclasse, die man unter dem Namen Waldläufer oder „coureurs de bois" kannte, halbcivilisirte Vagabunden, deren Hauptberuf darin bestand, die Canoes der Händler auf den Seen und Flüssen zu leiten. Viele von ihnen vergaßen jedes Bluts- und Verwandtschaftsbandes, fühlten sich Eins mit den Indianern und versanken in die äußerste Barbarei. In manchem schmutzigen Lager auf den Steppen und in den Wäldern des Westens traf man auf Menschen, welche die Sprache Frankreichs redeten, in Tracht und Sitte jedoch ganz den Rothhäuten glichen. Diese Renegaten der Civilisation eigneten sich die Gewohnheiten und Vorurtheile ihrer wilden Freunde gänzlich an. Ein solcher Mensch schmückte das lange Haar mit Cochenille, Ocker und Ruß und seinen fettglänzenden Jagdrock mit Franzen aus Pferdehaaren. Seine Wohnung, wenn er eine hatte, war ein Wigwam, und er lag auf der Bärenhaut, während die Frau ihm Wild röstete und die Pfeife anzündete. Im Jagen, im Tanzen, im Singen und im Skalpiren nahm er es mit dem echten Indianer auf, und wie dieser hielt er fest am Aberglauben der Wälder. Diese Menschenclasse ist noch jetzt nicht ausgestorben; in den trostlosen Wildnissen jenseits der nördlichen Seen oder in den bergigen Einöden des fernsten Westens findet man sie noch heute ganz genau so wie damals, als Ludwig XIV. die Souveränetät über das gewaltige Reich beanspruchte.

Die Grenzen der englischen Colonien wiesen keine derartigen Racenmischungen auf; denn hier schied eine starre Schranke den weißen Mann von dem rothen. Die englischen Pelzhändler und ihre rauhen Bediensteten zeigten zwar auch große Bereitwilligkeit, den Zwang der Civilisation abzuschütteln, auch sie wurden Barbaren, aber keine Indianer. Ebenso verhielt es sich mit den Ansiedlern der Grenze; roh, hochmüthig und verächtlich drangen sie täglich in die Jagdgründe der Wilden ein, und diese verabscheuten die Engländer wie die Pest, wogegen im Herzen Canadas indianische Gemeinwesen entstanden, die von der Regierung begünstigt wurden, und mit denen die Franzosen sich befreundeten. Nur eine einzige englische Colonie gab es, wo man eine andere Politik gegen die Indianer befolgte, und das war Pennsylvania. Penns

Behandlung der Indianer war ebenso weise wie human, und die Folgen derselben erwiesen sich als äußerst vortheilhaft für die Colonie. Die Delawaren, die dort wohnten, waren von den Irokesen besiegt und entwaffnet worden und ergriffen freudig die ihnen dargebotene Friedenshand. Aber auch sie wurden betrogen, ganz besonders 1737 durch den sogenannten „walking purchase" oder Schreitkauf. Man kramte aus dem Staube des vergangenen Jahrhunderts eine alte, vergessene Urkunde hervor, die schon an und für sich von zweifelhafter Gültigkeit noch dazu durch ein späteres Uebereinkommen für null und nichtig erklärt worden war. Kraft eines so unhaltbaren Besitztitels erhob man Anspruch auf einen werthvollen Landstrich am rechten Ufer des Delaware, und die Länge desselben sollte nach der Strecke bemessen werden, die Jemand im Verlauf von $1\frac{1}{2}$ Tagen zu durchschreiten im Stande ist. Nun suchte man sich den rüstigsten Mann aus, dessen man habhaft werden konnte, ließ ihn zu seinem Kraftstück sich gehörig üben und räumte alle Hemmnisse aus seinem Wege. In Folge dessen legte er innerhalb der festgesetzten Zeit eine unglaubliche Strecke zurück; so wurden die armen Rothhäute um ihre volkreichen Dörfer und schönen Maisfelder betrogen. In ihrer Noth und Wuth weigerten sie sich zu gehorchen, und die weißen Landräuber waren in einer argen Klemme. Anwendung von Gewalt war unvermeidlich, aber die damals noch von den Quäkern stark beeinflußte Legislatur hätte niemals dazu ihre Einwilligung gegeben. Da verfiel man auf die erbärmliche Idee, die Irokesen kommen zu lassen; eine Deputation ihrer Häuptlinge erschien, wurde bestochen und erklärte sich bereit, die Austreibung der Delawaren zu übernehmen. Letztere wagten es auch nicht, sich ihren Siegern zu widersetzen, und zogen an den Susquehannah; auch dort hatten sie von deutschen und irländischen Ansiedlern, die sich in dieser ihrer Zufluchtsstätte widerrechtlich niederließen, zu leiden und mußten bis zum Ohio zurückweichen.

Dritter intercolonialer Krieg.

Die Bewohner der nördlichen englischen Colonien betrachteten ihre canadischen Nachbarn mit der bittersten Feindschaft. Schon der Name Canada erinnerte sie an mitternächtliche Gemetzel, an die Vernichtung vieler Dörfer, und überdies haßten sie als Söhne von Puritanern ihre alten Feinde als Papisten wie als Franzosen. Grund zu einem Kriege war immer da, so lange Canada existirte. Der dritte, oder wenn man will, der vierte Intercolonialkrieg zeichnete sich dadurch aus, daß er fast lediglich von den Colonien geführt wurde, England schickte einige Kriegsschiffe, sonst gewährte es keine Hülfe, die Colonien waren diesmal auf sich selber angewiesen. Gouverneur Shirley von Massachusetts schlug der Assembly vor, die Eroberung von Louisburg zu versuchen, einer starken Festung, die als Schlüssel zum St. Lorenzstrom gelten konnte, und die von den Franzosen in den Jahren

1716—1720 angelegt worden war; mit einer Stimme Majorität nahm die Versammlung den Antrag an. Nicht als ob die Assembly gegen den Krieg gewesen wäre, der war eine Nothwendigkeit geworden, seit in Europa ein allgemeiner Kampf wüthete, aber das Vertrauen auf die eigene Kraft war gerade diesmal im Hinblick auf die als uneinnehmbar geschilderte starke Feste nicht allzu groß. Kriegsgeübte Truppen besaßen die Colonien so gut wie keine, es wurden eben die Milizen einberufen und unter den Befehl William Pepperells gestellt, eines reichen Kaufmanns aus Maine, der sehr guten Willen, doch sonst keine Kriegserfahrung hatte. Es war in diesem Kriege eigentlich Alles gegen die Colonisten, sie hatten keinen Commandeur, auf den Verlaß war, keine regulären Soldaten, keine Geschütze, wie sie zum Bombardement eines starken Platzes erfordert wurden; nur eins war günstig. Die Franzosen, die, wie gewöhnlich, die Feindseligkeiten eröffneten, bevor eine Erklärung erfolgt war, hatten das kleine englische Küstenfort zu Canseau mit seiner 80 Mann starken Besatzung genommen und die Vertheidiger kriegsgefangen nach Louisburg geführt. Aus dieser Schaar waren unkluger Weise einige entlassen worden, und diese legten nun Bericht ab, daß die Festung zwar ein zweites Gibraltar, daß die Stimmung unter den Truppen aber eine höchst gedrückte sei; sie hätten weder guten Proviant noch seit längerer Zeit Sold bekommen und wären des aufreibenden Festungsdienstes müde, auch sei der Gouverneur alles Andere als ein energischer Mann. Am letzten April 1745 langten die Belagerer vor der Feste an, die von 1600 Soldaten vertheidigt ward; gegen zweihundert Geschütze lagen auf den bis dreißig Fuß hohen Wällen, hinter denen sich ein achtzig Fuß breiter Graben hinzog, und die Neuengländer hatten dagegen nur achtzehn Kanonen mit drei Mörsern, und was das Schlimmste war, von den Bedienungsmannschaften hatten die meisten noch nicht oft Geschütze abgefeuert. „Gevatter Schneider und Handschuhmacher" hatten unter sich mehrere erfinderische Köpfe, wie es deren unter den auf amerikanischem Boden Geborenen so viele giebt und gegeben hat; ein Schmied stellte eine Anzahl vernagelter Geschütze, welche die Franzosen auf dem Außenfort im Stich gelassen hatten, wieder her, und ein Zimmermann, der Obersten-Rang bekleidete, construirte Mittel und Wege, um die Kanonen über morastigen Grund zu schaffen. Ein nächtlich in Scene gesetzter Sturm mißlang völlig und kostete an zweihundert Mann; es schien fast ein unsinniges Unternehmen, mit solchem Material an Leuten und Belagerungszeug das gewaltige Bollwerk erobern zu wollen. Und doch gelang es; ein französisches Schiff von 64 Kanonen, das im Hafen lag, ward von den Engländern herausgeholt und unter den Kanonen der Festung genommen; das entmuthigte den Commandanten Duchambon, und da die Besatzung immer deutlicher Spuren von Insubordination und Mißvergnügen an den Tag legte, leitete er Unterhandlungsbedingungen ein, die bald zum Ziele führten, Louisburg ward übergeben. Eine französische Flotte, die dazu bestimmt war, den wichtigen Platz 1746 wieder zu nehmen, wurde durch Stürme zerstreut, auch

litt die Mannschaft an allerlei Krankheiten, so daß es zu keiner Action kam, und eine zweite Flotte wurde von Warren und Anson, den englischen Admirälen, abgefaßt und zur Uebergabe gezwungen. Der Aachener Friede machte bereits 1748 dem Kriege ein Ende, und das so glücklich genommene Louisburger Bollwerk wurde den Franzosen zurückgegeben. In den Colonien herrschte darob großes Mißvergnügen, die gebrachten Opfer waren umsonst; und nicht ganz ohne Grund munkelte man und sprach es sogar in New-York offen aus, England habe nur darum die Früchte des Krieges nicht gepflückt und eine energische Fortführung unterlassen, weil es das Selbstbewußtsein der Colonien nicht aufkommen lassen wollte, es war auf die entwickelte Macht bereits eifersüchtig geworden. Neufrankreich sollte und mußte fallen, aber nicht durch die Colonialmacht allein, England wollte selber der französischen Herrschaft in Amerika ein Ende bereiten, um sich „die Colonien nicht über den Kopf wachsen zu lassen".

Die Entscheidung und der Anstoß zum letzten intercolonialen Kriege ließen nicht lange mehr auf sich warten. Die Franzosen begannen ihre Vorposten immer weiter in das Thal des Ohio hineinzuschieben, sie fanden die Indianer in höchst gereizter Stimmung gegen die Engländer, und es konnte ihnen nicht schwer werden, sie gänzlich für sich zu gewinnen. Auch die Irokesen hatten ihre frühere Feindschaft gegen die Franzosen vergessen, und so sah es denn schlimm genug für die Engländer aus. Außerdem standen mit wenigen Ausnahmen die zahlreichen Stämme an den großen Seen und am Mississippi sowie Schaaren halbcivilisirter Indianer in Canada bereit, auf einen Wink Frankreichs ihre Tomahawks zu schleifen, wogegen die englischen Colonien Grund genug zu der Befürchtung hatten, daß selbst diejenigen Stämme, die ihnen als die befreundetsten schienen und die einzigen Barrikaden für ihre unbeschützten Grenzen bildeten, beim ersten Kriegsgeheul die Waffen gegen sie ergreifen möchten. An den Grenzen der neuenglischen Siedelungen floß schon hier und da Blut. Die Bewohner der mittleren Colonien, durch ihre locale Lage außerhalb des Bereiches der Franzosen, hatten mit kühlem Gleichmuth von den Leiden ihrer dortigen Brüder vernommen und fühlten sich durch eine so ferne Gefahr weniger berührt, doch bald sollte sich die Sache anders gestalten. Im Jahre 1748 bildete sich die Ohiocompagnie zu dem Zweck, Ansiedlungen jenseits der Alleghanies zu gründen; zwei Jahre später waren die Vermessungsarbeiten schon bis zum heutigen Louisville vorgedrungen. Indessen zögerten die Engländer so lange, daß ihre raschen Feinde auf der Scene erschienen, bevor sie selbst irgend welche entscheidenden Schritte gethan hatten. Die Franzosen colonisirten auf ganz andere Weise, sie hingen Bleiplatten, in die das französische Wappen geschnitten war, auf und schnitten Lilien und Kreuze in hervorragende Bäume, während der englische Colonist mit Pflug und Spaten vorrückte, langsam, aber gründlich und unwiderstehlich.

Vierter intercolonialer Krieg.

Im Frühling 1753 wurden die Mittelprovinzen durch die Nachricht überrascht, daß französische Truppen den Eriesee überschritten, sich auf der Landspitze Presque-Isle befestigt hatten und bis an die Nordzuflüsse des Ohio vorgedrungen waren. Auf diese Kunde hin beschloß Gouverneur Dinwiddie von Virginia, die Räumung von Territorien zu fordern, die er als der britischen Krone zugehörig beanspruchte, und wählte zu seinem Botschafter George Washington, der damals 21 Jahre zählte und Generaladjutant der virginischen Miliz war.[1])

Der junge Mann begab sich sofort auf seine Mission und wurde bei seiner Ankunft von dem commandirenden französischen Officier höflich empfangen. Er erhielt den Bescheid, daß seine Meldung unverzüglich dem Gouverneur von Canada übermittelt werden würde, daß er, der Commandeur, indessen gehalten sei, sich bis dahin im Besitz des eingenommenen Gebietes zu behaupten; mit dieser Antwort kehrte Washington mitten in der strengsten Winterkälte nach der englischen Grenze zurück. Um Frühlingsanfang 1754 schickte sich eine Compagnie virginischer Hinterwäldler an, das Gebirge zu überschreiten und ein Fort an der Stelle zu bauen, wo jetzt Pittsburg steht, als sie sich plötzlich einer großen Schaar Franzosen und Indianer gegenüber sahen, welche sie aufforderten, den Platz zu räumen. Unfähig Widerstand zu leisten, zogen sie sich zurück, da aber kam ihnen Washington mit einer anderen Abtheilung Hinterwäldler zu Hülfe, und es entspann sich ein heftiger Kampf, der von des Morgens elf bis des Abends um acht Uhr währte. Die Engländer fochten wie die Löwen gegen die Uebermacht, als aber die Franzosen Unterhandlungen und Bedingungen anboten, nahmen sie dieselben an. Am nächsten Tage marschirten Washington und seine Leute über die Berge

1) George Washington war am 22. Februar 1722 als das älteste Kind seiner Mutter Maria geb. Ball geboren. Zwei Brüder Johann und Andreas Washington waren ungefähr hundert Jahre vor seiner Geburt nach Virginia ausgewandert. Augustin, Johanns Enkel und George's Vater, war 1694 geboren und zweimal vermählt; aus seiner ersten Ehe hatte er zwei Söhne, Lorenz und Augustin, von denen der Erstere in England erzogen wurde. Aus seiner zweiten Ehe hatte G. Washingtons Vater vier Söhne und zwei Töchter, starb indeß schon 1743. George Washington erhielt nur die gewöhnliche Erziehung seiner Zeit; manche amerikanischen Schriftsteller rühmen sogar von ihm, daß er nur lesen, schreiben und rechnen lernte. Mathematik und besonders Trigonometrie trieb er, nachdem er die Schule verlassen, und begann 1748 an Vermessungsarbeiten auf Besitzungen des der Familie befreundeten Lord Fairfax jenseit der blauen Berge Theil zu nehmen. Er erhielt dann das Amt eines öffentlichen Vermessers, das er drei Jahre bekleidete. 1751 brachte er seinen leidenden Bruder Lorenz nach Barbadoes; derselbe kehrte im nächsten Jahre zurück und starb. George wurde zu einem der Testamentsvollstrecker seines Bruders, der eine Frau und ein Töchterchen hinterließ, ernannt und, falls seine Nichte sterben sollte, zum Erben des großen Grundeigenthums von Mount Vernon, das Lorenz Washington gehört hatte, bestimmt.

zurück und überließen das strittige Gebiet den Franzosen. Während so die rivalisirenden Nationen um einen Preis zu kämpfen begannen, der keiner von beiden zufallen sollte, mußten es die unglücklichen Indianer mit ansehen, wie ihre Ländereien zu einem Streitobject zwischen raubgierigen Fremden wurden. Sie befanden sich zwischen zwei Feuern und wußten kaum, nach welcher Seite sie sich wenden sollten.[1])

Im Sommer 1754 versammelten sich Delegaten der verschiedenen englischen Colonien in Albany, um sich über Vertheidigungsmaßregeln in dem Kriege zu berathen, der unvermeidlich erschien. Bei dieser Zusammenkunft tauchte zuerst der denkwürdige Plan einer Vereinigung aller britischen Colonien auf, aber die Krone verwarf ihn, weil er dem Volke zu große Macht verliehe, und das Volk lehnte ihn ab, weil er die Macht der Krone zu sehr vermehre. Die Höfe von London und Versailles unterhielten noch immer ihren diplomatischen Verkehr mit einander und erklärten ihren ernstlichen Wunsch, daß ihre widerstreitenden Ansprüche auf friedlichem Wege ausgeglichen werden möchten. Aber während sie jede Absicht feindselig aufzutreten ableugneten, rüsteten beide gleich eilfertig zum Kriege. Anfangs 1754 segelte eine englische Flotte mit zwei für Virginia bestimmten Regimentern ab, und bald darauf stach eine französische in See, befrachtet mit Kriegsmunition und mit einer starken Truppenabtheilung. Die Engländer landeten glücklich, nicht jedoch so die Franzosen. Zwei ihrer Schiffe wurden von Nebeln an den Bänken Neufundlands eingehüllt, und als das Wetter sich aufklärte, sahen sie sich unter den Kanonen einer überlegenen englischen Macht und mußten sich ergeben. So begann der Kampf auch ohne formelle Kriegserklärung. Die englischen Kreuzer waren so erfolgreich, daß sie noch vor Ablauf des Jahres 300 französische Schiffe erbeuteten und fast 8000 Seeleute gefangen nahmen. Paris erhob einen Schrei der Entrüstung, und der französische Gesandte that, was er längst hätte thun sollen, er verließ den Londoner Hof.

Auf diese Weise begann der gewaltige Krieg, der inmitten der amerikanischen Wälder entbrannte, der die Geschicke der neuen Welt bestimmte und die erste Kette der Ereignisse schmiedete, welche zur Unabhängigkeit Amerikas und zur Schöpfung des Bundesstaates führten. Heer auf Heer stieß in den Urwäldern auf einander, und der Donner der Kanonen rollte über Wüsteneien, von denen die civilisirten Menschen nichts wußten. Bevor die feindlichen Mächte sich auf den Schlachtfeldern messen konnten, mußten unabsehbare

1) Als im November 1749 der deutsche Pionier Gist für die erwähnte Ohio-Compagnie das Land am großen Kanawha-Flusse auf der Südseite des Ohio vermaß, fragte ihn ein alter Delaware-Häuptling: „Die Franzosen beanspruchen alles Land auf der einen, die Engländer alles Land auf der anderen Seite des Ohio; sage mir nun, wo liegt das Land, das den Indianern gehört?" Irving bemerkt, die Indianer waren auf dem besten Wege, bei der Landesvertheilung von ihren „Vätern", den Franzosen, und ihren „Brüdern", den Engländern, in aller Liebe und Freundschaft gänzlich verdrängt zu werden.

Wälder und unwegsame Moräste durchdrungen werden, überall hieb die Axt des Pioniers Bahn für das Bajonett des Soldaten. Vor der Kriegserklärung und dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Frankreich entwarf das englische Ministerium den Plan, die Franzosen in Amerika auf allen Seiten zugleich anzugreifen und sie durch einen einzigen Schlag aus allen ihren Stellungen zu werfen. Eine Abtheilung Provinzialtruppen sollte die Besitzungen an der Fundybai wegnehmen, eine zweite Crown Point, den Hauptstützpunkt der Franzosen am Champlain-See occupiren, eine dritte auf Fort Niagara zu marschiren, während die beiden kürzlich in Virginia unter General Braddock gelandeten Regimenter, von einer starken Abtheilung von Milizen unterstützt, die Franzosen aus ihrem neuerbauten Fort Duquesne treiben sollten. Braddock erhielt den Oberbefehl über sämmtliche englische Streitkräfte in Amerika, und einen ungeeigneteren Menschen für diesen wichtigen Posten hätte man in der That schwerlich finden können.

Endlich waren alle Vorbereitungen fertig, und Anfang Juni 1755 ließ die Braddock'sche Armee in Virginia die Civilisation hinter sich, um in die Wildniß einzurücken. Es war keine leichte Arbeit, sich Bahn durch den Urwald zu brechen, und die Schwierigkeit wurde noch durch die nutzlose Bagage gesteigert, die den Vormarsch unnöthiger Weise verzögerte. Auf den Rath Washingtons, der den Zug, obwohl etwas leidend, mitmachte, bildeten zwölfhundert auserwählte Leute mit leichterem Gepäck und der leichten Feldartillerie die Vorhut, während der Rest des Heeres mit seinem schweren Train langsamer folgte. Am 8. Juli erreichte die Avantgarde den Monongahela an einem Punkte, der nicht weit entfernt vom Fort Duquesne lag. Als man dort durch indianische Späher die Nachricht von dem Herannahen des Feindes erhielt, beschloß man demselben, ganz nach Manier der Rothhäute, einen Hinterhalt im Walde zu legen. Die Engländer rückten tollkühn und trotz aller Warnung ohne gehörigen Aufklärungsdienst vor und empfingen plötzlich ein mörderisches Feuer. In Kurzem war das ganze Heer in grenzenloser Verwirrung, die Vorhut stürzte sich auf die Hauptmacht zurück, und mit der Subordination war es zu Ende. Braddock zeigte persönlichen Muth und große Unerschrockenheit, fünf Pferde wurden ihm unter dem Leibe erschossen, er ward endlich tödtlich verwundet. Washington ritt kaltblütig durch das Getümmel, sein Mantel wurde von vier Kugeln durchbohrt. Von 86 Offizieren blieben nur 23 unverletzt, über 700 Soldaten wurden getödtet oder verwundet, während die Verluste der Gegner sehr gering waren. Drei Stunden währte das Gefecht, dann flohen die Engländer. Indessen endigten damit nicht die Calamitäten dieser Niederlage, sie brachte vielmehr den Colonien das ganze Elend eines Indianerkrieges; diejenigen Stämme, die bisher neutral geblieben waren und zwischen Franzosen und Engländern hin und her geschwankt hatten, zauderten jetzt nicht mehr, sondern überfielen die englischen Ansiedlungen und verheerten die Grenzstriche Pennsylvanias und Virginias, die von entsetzlichem Morden und Verwüsten heimgesucht wurden.

Acadia wurde schnell erobert; doch die Frage, was aus den französischen Ansiedlern dort werden sollte, die über 15,000 Seelen zählten,[1]) war eine schwierige. Man beschloß endlich, aller Humanität zum Trotz, die gesammte Einwohnerschaft in die englischen Colonien zu verschleppen und zu zerstreuen. Einige der armen Siedler wurden nach Louisiana versprengt, andere nach Maryland, Pennsylvania, ja nach St. Domingo und Frankreich, und die Mehrzahl starb in fernen Gebieten im Elend.[2]) Shirley, der gegen Niagara vorrücken sollte, kam nur bis Oswego, wo er starke Forts anlegte, das weitere Vordringen gab er dann wegen der vorgerückten Jahreszeit auf. Johnson[3]) war mit fast 6000 Mann gegen Crown Point aufgebrochen. Der in französischen Diensten stehende General Baron Dieskau griff einen Theil des Johnsonschen Heeres, der unter Oberst Williams stand, an und schlug ihn; Williams wie der alte Indianerhäuptling Hendrick fanden bei dieser Gelegenheit den Tod. Bei weiterem Vordringen gegen das Johnsonsche Lager ward indeß Dieskau zurückgetrieben, schwer verwundet und gefangen und verlor viele Leute; der Rest seiner Armee zog sich auf Crown Point zurück. Johnson verstand aber die Sachlage nicht auszunutzen, baute das Fort William Henry und blieb dann gleich Shirley unthätig stehen. So hatte das erste Kriegsjahr nur magere Erfolge aufzuweisen. Im Jahre 1756 trat der unfähige Loudoun an die Spitze der englischen Heere, an die der französischen der tapfere General Montcalm, der im Sommer Oswego erstürmte und den Ort dem Erdboden gleich machte. Im August 1757 belagerte er mit 8000 Mann, unter denen sich 2000 Indianer befanden, das Fort William Henry, bombardirte es und zwang die Garnison nach tapferer Vertheidigung zu capituliren. Die Besatzung marschirte unter kriegerischen Ehren ab, wurde aber von den Rothhäuten Montcalms, der es nicht hindern wollte oder konnte, überfallen und erbarmungslos niedergemetzelt und skalpirt. Erst im Jahre 1758 nahm der Krieg eine andere Gestalt an, der energische Pitt stand am Steuer der englischen Regierung und setzte die Anstrengungen mit ganzer

---

1) Murray, History of British America II. p. 130 giebt sogar 17—18,000 an.
2) Longfellow entnahm hieraus den Stoff zu seiner „Evangeline, a tale of Acadia".
3) Johnson war von Geburt ein Irländer und besaß große Ländereien; er übte einen großen Einfluß auf die Indianer aus, deren Lebensweise er vielfach nachahmte. Eine artige Anekdote wird von ihm erzählt, wie er den Mohawk-Häuptling Hendrick übervortheilte. Als derselbe, der sich oft bei Johnson aufhielt, eines Tages einen reich gestickten Rock bei seinem Gastfreunde erblickte, griff er zu folgendem Mittel, um sich in den Besitz desselben zu setzen. „Bruder," sagte er zu Johnson, „ich träumte letzte Nacht." — „Was träumte denn mein rother Bruder?" erwiderte Johnson. — „Ich träumte, daß dieser Rock mir gehörte." — „Er ist dein," sprach Johnson ruhig. Eine Zeit darauf besuchte Johnson den Indianer und bemerkte, auf die sich weit vor ihren Blicken ausdehnende Landschaft schauend, zum Häuptling: „Bruder, ich träumte diese Nacht." — „Was träumte mein englischer Bruder?" sprach Hendrick. — „Ich träumte, daß dieses ganze Land mir gehörte," indem er auf ein weites Gebiet deutete, das zu den Besitzungen des Indianers gehörte. Hendrick blickte düster zu Boden, dann sagte er: „Bruder, das Land ist dein; allein träume nie wieder."

Macht fort. Die Festung Louisburg wurde erobert, Fort Duquesne mußte sich ergeben, und Fort Frontenac wurde zerstört. Am George-See dagegen verloren die Engländer unter Abercrombie 2000 Mann und lösten sich in wilder Flucht auf.

Das Jahr 1759 war von Großbritannien dazu ausersehen, die gänzliche Unterwerfung Canadas zu bringen. Das unglückliche Land befand sich am Abgrunde des Verderbens, seine Civil- wie Militärbehörden plünderten es gewissenlos aus, die Zügellosigkeit unter der Bevölkerung wuchs, und es drohte eine allgemeine Hungersnoth, denn die arbeitsfähigen Männer waren in den letzten Jahren zum Kriegsdienst gepreßt worden. Aber trotz aller Leiden bewahrten die Canadier ihre starke Abneigung gegen die Engländer und beschlossen, von ihren Priestern aufgeregt, bis auf den letzten Mann zu kämpfen. Canada sollte von drei Seiten aus angegriffen werden. Im Westen war General Prideaux dazu ausersehen, Niagara zu nehmen, im Süden sollte General Amherst gegen Crown Point und Ticonderoga vorrücken, im Osten General Wolfe Quebec belagern; alle diese Armeen hatten nach Erfüllung ihrer Aufgabe Befehl, sich im Herzen Canadas zu vereinigen. Niagara war von der höchsten Wichtigkeit, denn die Einnahme dieses Forts schnitt die Franzosen vom ganzen Binnenlande ab. Eine Schaar von 1700 Engländern griff den Ort unter dem Oberbefehl Sir William Johnsons, da General Prideaux bereits gefallen war, an, und das Fort capitulirte. Mittlerweile hatte Amherst den George-See gekreuzt und erschien vor Ticonderoga, worauf die Franzosen ihre Befestigungswerke in die Luft sprengten und sich zurückzogen. Bei Isle aux Noix verschanzten sie sich, etwa 3000 Mann stark, und die Engländer sahen sich in Folge der vorgerückten Jahreszeit genöthigt, Winterquartiere zu beziehen. Aus dem nämlichen Grunde wurde auch Johnsons Armee daran verhindert, den St. Lorenzstrom hinabzugehen.

Im Juni 1759 segelte General Wolfe mit 8000 Mann den St. Lorenzstrom hinauf und schlug unmittelbar unter Quebec auf der Insel Orleans sein Lager auf. Die Natur schien ihn nicht zum Kriegsmann geschaffen zu haben, denn er war schmächtig gebaut und durchaus nicht von martialischem Ansehen; dazu war seine schon an und für sich schwache Constitution durch eine jahrelange schmerzhafte Krankheit noch mehr untergraben worden; aber eine Feuerseele lebte in der schwachen Hülle, bei Dettingen und Fontenoy hatte er sich bereits ausgezeichnet und war energisch, kühn und bei seinen Truppen ungemein beliebt. Seine Lage vor Quebec war eine schwierige; eine französische Flotte lag oben im Strom vor Anker, und die Schluchten und steilen Abhänge längs des Nordufers waren an jedem zugänglichen Punkt von Schildwachen und Vorposten besetzt. Trotzdem beschloß Wolfe Montcalms Stellung zu stürmen. Am Nachmittag des 31. Juli schiffte er eine starke Truppenabtheilung in Boote ein und landete, durch eine furchtbare Kanonade seitens der englischen Schiffe und Batterien gedeckt, gerade oberhalb der Mün-

dung des Montmorenci. Die Grenadiere und die „Royal Americans"[1]) waren die ersten am Ufer, aber ihr unzeitiges Ungestüm vereitelte den Coup. Ohne das Commando abzuwarten, eilten sie ungeordnet quer über den flachen Boden und begannen unter lautem Geschrei, jeder für sich, die vor ihnen aufsteigenden Höhen zu erklimmen, die von feindlichen Waffen und Schanzen starrten. Die Franzosen schickten den tollkühnen Angreifern Salve auf Salve entgegen, und bald bedeckten sich die Berghänge mit Gefallenen und Verwundeten. In diesem Augenblick brach ein schon längst drohender Sturm mit plötzlicher Wuth los und überschüttete die Kämpfer auf beiden Seiten mit einem förmlichen Wolkenbruch, der das Feuer der Franzosen verstummen und zugleich den Aufstieg so schlüpfrig machte, daß die Grenadiere beim Hinaufklettern wiederholentlich zu Boden stürzten. Die Nacht brach herein, es wurde zum Rückzug geblasen, und als die Engländer sich wieder einschifften, kamen Horden von Indianern heulend die Höhen herab, um die Nachzügler und die Verwundeten zu morden, während die Feinde oben ein weitschallendes Triumphgeschrei erhoben.

Mit bitterem Schmerz sah Wolfe die thörichte Tollkühnheit seiner Leute, von denen mehr als 400 nutzlos fielen. Nach dieser Niederlage faßte er den Entschluß, sein kleines Heer zu theilen; die eine Hälfte sollte vor Quebec bleiben, den Feind durch Scheinangriffe beunruhigen und dessen Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Operationsfelde ablenken; die andere sollte über die Stadt hinausrücken, unter dem Schutz der Dunkelheit auf dem Norduser landen, die Höhen ersteigen und Montcalm zur Räumung seiner Stellung zwingen oder ihm eine Schlacht anbieten. — Anfang September passirte die britische Flotte unter Admiral Holmes die Stadt unter dem heißen Feuer der feindlichen Batterien, während die für die Expedition auserwählten Truppen, kaum 5000 an der Zahl, außerhalb des Bereiches der Kanonade stromaufwärts längs des Süduferѕ marschirten. Hierauf wurden sie sämmtlich eingeschifft, und am Abend des 12. lag die Flotte mit den Truppen an Bord mehrere Meilen oberhalb der Stadt sicher im Fluß vor Anker. Diese Manöver hatten nicht verfehlt, den Verdacht Montcalms wachzurufen, und er schickte Bougainville ab, die Bewegungen der Engländer zu beobachten und ihre Landung auf dem Norduser zu verhindern. Die ereignißvolle Nacht des 12. war klar und ruhig, der Mond schien nicht, es schimmerten nur die Sterne. Zwei Stunden vor Tagesanbruch stießen dreißig Boote mit 1600 Soldaten von den Schiffen ab und schwammen in vollkommener Ordnung mit der Ebbe hinab. Zur großen Freude des Heeres hatte Wolfe's Krankheit sich gelegt, er war im Stande, persönlich das Commando zu leiten. Als man auf dem Landungsplatze angelangt war, ertönte der Ruf der französischen Schildwache: „Qui vive?"

„La France!" antwortete ein Kapitän der Hochländer im vordersten Boote.

„A quel régiment?" fragte der Soldat.

---

1) Dieses Regiment bestand durchgehends aus Deutschen, die man in den Colonien angeworben hatte.

„De la Reine" entgegnete prompt der Kapitän, denn er wußte, daß jenes Regiment einen Theil von Bougainville's Commando bildete. Da häufig Boote mit Proviant für die Garnison den Fluß befuhren, und da man gerade in dieser Nacht ein Detachement Bougainville's erwartete, so ließ sich die Wache täuschen und die Engländer passiren. Dieselben landeten an der Stelle, die jetzt „Wolfe's Cove" heißt. Hier führte ein schmaler Weg die Anhöhen hinauf, und oben stand ein französischer Posten, um den Platz zu vertheidigen. Der General war der erste am Ufer, und mit Tagesanbruch war die ganze Truppenmacht gelandet. Mit Sonnenaufgang erblickten die Franzosen von den Mauern Quebecs zu ihrem höchsten Erstaunen die rothen Linien der Engländer, die sich auf der Ebene vom Abraham zur Schlacht formirten. Rasch wurde die unerwartete Kunde General Montcalm überbracht, und bald erscholl das ganze Lager vom Wirbeln der Allarmtrommeln und vom Getöse der Waffen. In stürmischer Eile rückten die Truppen über den St. Charles und massirten sich unter den westlichen Wällen der Stadt. Um neun Uhr standen sich die feindlichen Armeen bewegungslos gegenüber. Niedrig hingen die Wolken herab, von Zeit zu Zeit traten leichte Regenschauer ein. Das Unterholz und die Maisfelder in Front der britischen Truppen waren mit französischen Scharfschützen angefüllt, die ein regelloses Feuer unterhielten. Kurz vor zehn Uhr ging Montcalm zum Angriff über, nach wenigen Minuten waren alle seine Soldaten in raschem Vormarsch. In drei Abtheilungen rückten sie an unter lautem Geschrei und heftigem Feuer, sobald sie in Schußweite kamen. In den englischen Reihen rührte sich nichts; ihr ominöses Schweigen schien das Ungestüm ihrer Angreifer zu dämpfen. Erst als die Franzosen bis auf funfzig Schritte heran waren, erklang das verhängnißvolle Commandowort, und die englischen Musketen krachten mit vernichtender Gewalt. Einige Minuten lang hielten die französischen Regulären Stand und erwiderten das Feuer scharf und wirksam, dann aber gingen die Engländer im Sturmschritt vor und jagten mit unwiderstehlicher Wucht die Fliehenden vor die Thore bis Quebec. Die leichtfüßigen Hochländer folgten ihnen mit erbarmungsloser Wuth und hieben viele von ihnen noch in den Festungsgräben nieder. Es war ein fabelhaft schneller und entscheidender Sieg.

In der kurzen Zeit hatten die Franzosen 1500 Mann verloren, von den Ueberlebenden rettete sich ein Theil in die Stadt, ein anderer floh über den St. Charles in das Lager. Townshend und Murray, die einzigen englischen Untergeneräle, die unverwundet geblieben waren, ritten von Regiment zu Regiment und dankten den Soldaten für die bewiesene Tapferkeit; aber der Triumph der Sieger wurde durch die Trauerkunde getrübt, daß Wolfe gefallen war. Als er in der Hitze des Kampfes seine Grenadiere führte, zerschmetterte ihm eine Kugel das Handgelenk, doch ohne ein Zeichen von Schmerz verband er die Wunde mit dem Taschentuch; einen Augenblick später traf ihn eine zweite Kugel in die Seite. Doch immer noch drang er vor, den Degen schwingend und seine Leute durch Zurufe zum Angriffe ermun-



Tod des Generals Wolf.

Nach dem Stiche von C. Guttenberg (1743—1792); Originalgemälde von Benjamin West (1738—1820).

ternd, als ein dritter Schuß ihm tief in die Brust fuhr. Er strauchelte und stürzte zu Boden, einige Soldaten hoben ihn sanft auf und trugen ihn außer Gefechtsweite. Sie fragten ihn, ob er einen Wundarzt wünsche, aber er schüttelte den Kopf, es sei Alles vorüber mit ihm.

„Seht, wie sie laufen!“ rief einer der neben ihm stehenden Offiziere.

„Wer läuft?“ fragte Wolfe, die Augen öffnend, wie Jemand, der aus dem Schlaf erwacht.

„Die Feinde, Sir,“ lautete die Antwort, „sie wenden sich allerwärts zur Flucht!“

„Dann,“ ließ sich der sterbende General vernehmen, „melden Sie Oberst Burton, daß er Webbs Regiment den Charles-Fluß hinunter marschiren läßt, um ihnen den Rückzug von der Brücke abzuschneiden. Gott sei gepriesen, jetzt kann ich in Frieden sterben,“ murmelte er, neigte das Haupt zur Seite und verschied.

Fast in demselben Augenblick fiel sein tapferer Gegner Montcalm, während er sich vergebens bemühte, die zerstreuten Reihen zu sammeln. Tödtlich verwundet wurde er auf einer Sänfte nach dem Hospital am St. Charles getragen; die Aerzte sagten ihm, daß er nicht am Leben bleiben könne. „Ich freue mich darüber,“ entgegnete er ruhig, fragte, wie lange es wohl noch dauern würde, und als er hörte, daß er nur noch wenige Stunden zu athmen habe, erwiderte er: „Um so besser, ich bin glücklich, daß ich die Uebergabe Quebecs nicht mit anzusehen brauche.“

Das siegreiche Heer bezog vor Quebec ein Lager und rüstete sich eifrig zum Sturm, doch bevor ein einziger Kanonenschuß fiel, wurde die weiße Parlamentärsflagge gehißt, und am 18. September 1759 ging die felsengegründete Citadelle Canadas für immer aus dem Besitz ihrer alten Herren in die Hände der Engländer über.

Der Sieg auf der Ebene von Abraham und der Fall Quebecs erfüllten England mit Stolz und Triumph; vom Norden bis zum Süden strahlte das Land von Feuerwerken, erklang es vom Geläut der Glocken, vom Donner der Geschütze und vom Jubel der Menge. Nur in einem Dorfe war Alles dunkel und still; dort wohnte die verwittwete Mutter Wolfe's, und die Bevölkerung ehrte mit ungewöhnlichem Zartgefühl ihren einsamen Schmerz.

Quebec, Niagara, Frontenac und endlich auch Crown Point waren gefallen, aber noch hielten sich Montreal und Umgegend, und dorthin schickten die englischen Befehlshaber ihre verfügbaren Streitkräfte. Drei Heere sollten in Canada an drei verschiedenen Punkten erobernd einrücken und sich zuletzt vor Montreal vereinigen. War es nun ein merkwürdiger Zufall oder strategisches Geschick, alle drei trafen an dem nämlichen Tage vor der Stadt ein. Die schwache und entmuthigte Garnison vermochte keinen Widerstand zu leisten, und am 8. September 1760 überantwortete der Marquis von Vaudreuil Canada „mit allen seinen Dependenzen“ der britischen Krone.

IV.

Die Indianer und die Colonien nach den französisch-englischen Kriegen.

Durch die Veränderungen, die das Verdrängen der Franzosen vom amerikanischen Continent mit sich brachte, hatten am meisten die Indianer zu leiden. Unter den Engländern waren es Wenige, wie etwa der Besitzer von Johnson-Hall, die sich in das Wesen der Rothhäute zu finden wußten, der Grenzsiedler betrachtete sie mit Mißtrauen und Zurückhaltung; und der letztere drang rücksichtslos immer weiter vor, das fruchtbare, fette Land gefiel ihm, und er schlug seine Heimstätte in den besten Jagdgründen der Wilden auf. Von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an hatte der Strom der Einwanderung die Berge der Alleghanies erreicht und wälzte sich unaufhaltsam in jene Gebiete, die jetzt als bevölkertste Staaten der Union den Rückgrat derselben bilden.[1]) Die Schranke war gefallen, kein französisches Fort wehrte mehr den Eintritt, und der irische oder deutsche Squatter frug nicht nach den Rechtstiteln der „Herren des Waldes". Der gewandte Franzose, der Händler und Waldläufer,

1) Martin John Spalding (1810—1872) erzählt in anschaulicher Weise aus dem Leben dieser ersten Ansiedler jenseit der Alleghanies: „Regelmäßige Straßen gab es nicht. Die Wälder waren voll von üppig wucherndem Unterholz, dick durchwachsen mit Rohr und dicht verwebt durch Schlinggewächs. Dadurch waren sie fast unpassirbar; die einzige Chance, einen Weg durch diese Wildniß zu finden, bestand darin, daß man den Spuren oder Pfaden der Büffel folgte. Glücklicher Weise gab es viele solcher ausgetretenen Steige, besonders wo sich salzhaltige Teiche fanden, wo die Büffel gern die Felsen oder die Erde, in der sich Salz findet, lecken. Die Colonisten wohnten in roh gezimmerten Blockhütten, die Fenster ohne Glas und festgestampfte Erde als Fußboden hatten. Nachdem die Kleider, die sie trugen, zerrissen waren, mußten Männer wie Frauen sich in Felle oder in selbstgewebtes Zeug kleiden. Kaufläden gab es im Umkreise von hundert engl. Meilen nicht, statt Schuhe und Stiefel dienten Mocassins, aus Häuten hergestellt; man wickelte sich bei kaltem Wetter in eine Decke, statt einer Mütze oder eines Hutes schlang man ein Tuch um den Kopf. Die Möblirung der Blockhäuser trug denselben primitiven Charakter; als Stühle dienten Holzschemel, der Tisch bestand aus roh zusammengefügten Brettern. Statt unserer Teller und Schüsseln hatte man Holzgefäße; ein zinnerner Becher war ebenso wie eine Gabel eine Seltenheit. Die Betten befanden sich auf dem Fußboden, oder etwas höher, an der Wand befestigt. Decken, Bären- und Büffelfelle bildeten das Lager. Alle Art Wild gab es im Ueberfluß; hatte der Jäger nur Munition genug, so war er für das Jahr wohl versehen. Wildbraten und Mais wurde auf hölzernen Platten servirt; auf Handmühlen mußte der Mais mühselig gemahlen werden. Die Ansiedler hatten wenig Luxusartikel, aber sie waren gastfrei und hielten eng zusammen. Sobald ein Indianer-Alarm drohte, kam die ganze Nachbarschaft bewaffnet zusammen."

der mit den rothen Kindern lebte, hatte sie über die Thatsache ihrer allmählichen Verdrängung durch seine conciliauten Manieren hinwegzutäuschen vermocht, was die Einwanderung, die aus dem Hinterland der englischen Colonien jetzt hervorbrach, verschmähte; sie stellte einen Grundsatz auf, den der Wilde nicht zu fassen vermochte, indem sie das Recht des Bebauers der Scholle auf seinen Acker gewahrt wissen wollte. Die französische Niederlage bei Quebec bedeutete für den Indianer den „Anfang vom Ende", und was das Schlimmste war, manche ihrer Häuptlinge sahen dies ein und verstanden die Zeichen der Zeit.

Als das Blaßgesicht in Amerika landete, existirten östlich vom Mississippi drei große Familien der Indianer, falls wir die Uchees in Georgia, die Natchez in Louisiana und die Catawbas als unwesentlicher übersehen wollen, es waren dies die der Huron-Irokesen, der Algonquins und der um die Bai von Mobile wohnenden. Numerisch bei Weitem die stärkste war die der Algonquins, die auch das größte Gebiet besaßen und zu denen alle Stämme gehörten, die früher Neu-England, Pennsylvania und Virginia innehatten. Die Abenakis von Maine, die Narragansetts und Pequods von Massachusetts und Connecticut, die Manhattans von New-York, die Lenni-Lenapen oder Delawaren von Pennsylvania, die Powhatans von Virginia, alle gehörten sie zur Algonquingruppe, zu der auch die Shawanoes, die Miamis und Illinois und an den großen Seen die Ojibwas, Pottawattamies, Ottawas, die Sacs und Foxes, Menomonies und Knisteneaux zu rechnen sind. Die südliche Gruppe der Mobilians bestand aus den Creeks, den Choctaws und Chickasaws, an die sich die Cherokesen reihen, die in den Bergdistricten von Georgia, Tennessee und Alabama wohnten. Die irokesische Familie, die sich auch sprachlich von den Mobilians wie von den Algonquins wesentlich unterschied, hatte südlich von den Erie- und Ontarioseen ihr Hauptquartier und zeichnete sich durch große Kraft, Tapferkeit und Wildheit, aber auch durch höhere intellectuelle Anlagen aus. Ihre soziale Organisation übertraf die aller anderen Wilden; es waren nicht nur Jägervölker, sie bauten auch den Acker an, besaßen zu jeder Zeit große Maisvorräthe und wohnten in dicht bevölkerten Dörfern, die nicht aus Wigwams, die mit Birkenrinde bedeckt waren, sondern aus verhältnißmäßig großen Holzhäusern bestanden und gut verpallisadirte Festungen enthielten. Ihre Kraft war concentrirt, zu jeder Zeit schlagfertig und darum allen anderen Stämmen so überlegen und verderblich. Fünf „Nationen", unter ihnen die Mohawks, Oneidas, Onondagas, Cayugas und Senecas,[1]) waren

1) Der Curiosität halber seien hier die verschiedenen synonymen Namen dieser fünf Stämme beigefügt:

Mohawks: Anies, Agniers, Agnierrhonons, Sankhicans, Canungas, Maugnawogs, Ganeagaonoh.

Oneidas: Oneotas, Onoyats, Anoyints, Onneiouts, Oneyyotecaronoh, Onoiochrhonons.

Onondagas: Onnontagues, Onondagaonohs.

Cayugas: Caiyoquos, Goiogoens, Gwengwehonoh.

Senecas: Sinnikes, Chennessies, Genesees, Chenandoanes, Tsonnontouans, Jenontowanos, Nundawaronoh.

eng verbunden, zu ihnen traten 1714—15 noch die Tuscaroras als die sechste. Von 1649—1672 vertilgte diese Conföderation vier benachbarte Stämme, die der Huronen oder Wyandots, die neutrale Nation, die Eries und Andastes, und zwar so völlig, daß mit Ausnahme der Wyandots, von denen ein Bruchtheil sich in die Gegend von Detroit rettete, auch die Namen aus der Geschichte verschwinden. Man wird dies begreiflich finden, wenn man liest, daß nach der letzten großen Niederlage der Eries der Wald von mehr als tausend Feuern erhellt war; an jedem dieser Feuer wurde einer oder wurden mehrere der Erigas oder Eries langsam zu Tode geschmort. Auch befolgten die Irokesen das Princip, daß sie oft ganze Trupps ihrer Feinde in ihre Stämme aufnahmen und so die Lücken, die der Krieg riß, wenigstens theilweise wieder ausfüllten,[1]) während ihre Widersacher verschwanden.

In derselben Zeit unterjochten sie noch die Lenapen und vertrieben die Ottawas, so daß sie im Ganzen sechs Völker ausrotteten oder doch besiegten, die ihnen drei bis viermal der Zahl nach überlegen waren. Freilich fiel es ihren Widersachern nie ein, eine Gegenconföderation ins Leben zu rufen, die ihnen ein Halt! hätte gebieten können. Die Irokesen gewannen durch praktische Befolgung des Wortes: „divide et impera" die Oberhand. Einigkeit macht stark! Die Irokesen bieten aber auch unter den Indianern das einzige Beispiel eines Jahrhunderte lang aufrecht erhaltenen Bundes. Während wir die anderen Stämme hierhin und dorthin verschlagen sehen, hatten sie eine feste Heimstätte, so zu sagen eine Burg, von der aus sie ihre Ausfälle machten, in die sie aber stets zurückkehrten.

Ueber die Indianer ist viel gesagt und geschrieben worden. Weder die Dichter und Romanciers haben Recht, die sie nach Coopers und mancher anderer Poeten Vorbild mit einem sentimentalen Zug auffassen, noch die modernsten Autoren, die sie nach dem Bilde beurtheilen, das sie heute gewähren. Der Indianer des neunzehnten Jahrhunderts ist von dem des siebzehnten — und bis in das achtzehnte hinein erstreckt sich dieser Unterschied —

---

1) Cadwallader Colden (1688—1776) sagt in seiner „History of the Five Nations": „Die fünf Nationen halten sich von Natur allen übrigen Menschen für weit überlegen. Alle Nationen, die rund um sie her wohnen, haben sich seit vielen Jahren ihnen gänzlich gefügt und bezahlen ihnen einen jährlichen Tribut an Wampum; sie wagen es ohne die Einwilligung der Mohawks nicht, über Krieg oder Frieden zu beschließen. Zwei alte Männer gehen gewöhnlich aus, jedes Jahr oder jedes zweite Jahr, um diesen Tribut in Empfang zu nehmen; und ich habe oft Gelegenheit gehabt, zu beobachten, welche Angst die armen Indianer hatten, so lange diese zwei alten Leute sich in ihrer Gegend aufhielten. Ein alter Mohawk-Sachem in einer ärmlichen Decke und in einem schmutzigen Hemde giebt seine Befehle mit so unbestrittener Autorität wie ein römischer Dictator. Nicht um des Tributs willen erregen sie Krieg, sondern des Ruhmes halber, dieser Gedanke steht fest in ihren Herzen eingegraben, und je weiter sie ziehen müssen, um den Feind zu erreichen, desto größeren Ruhm gewinnen sie nach ihrer Ansicht. Die fünf Nationen in ihrer Freiheits- und Vaterlandsliebe, in ihrer Tapferkeit in der Schlacht und in ihrer Standhaftigkeit, mit der sie alle Qualen erdulden, kommen den berühmtesten und tapfersten Römern gleich."

durch eine tiefe Kluft getrennt. Die ewig betrunkenen und jedes Schamgefühls baren Vagabonden, die sich jetzt als „Indianer“ in den kleineren oder größeren Städten des Westens umhertreiben, bieten wenig Vergleichspunkte mehr mit den würdigen und hoheitsvollen Gestalten, von denen die ältesten Schriftsteller Amerikas doch auch zu berichten wissen. Auch damals waren sie grausam, unmenschlich, verrätherisch, voller Untugenden und Laster aller Art; aber neben den tiefen Schatten fallen wenigstens einige Lichter auf das Gemälde, und von Beispielen indianischer Großmuth, Hochherzigkeit, Kindesliebe, unübertroffener Tapferkeit, Beredtsamkeit und anderer Vorzüge ließe sich Manches zusammentragen. Man hat versucht, ihre religiösen Ansichten in Systeme zu fassen, und spricht wohl von einem „großen Geist“, einem „Manitou“ der Rothhäute; in That und Wahrheit aber existirt derselbe nur in so vagen und unklaren Vorstellungen, daß man von einem Gottesbewußtsein in unserem Sinne kaum reden darf; die indianische Religion ist ohne Zweifel eine stark pantheistische, in der daneben Dämonen, Geister, Zauber- und Spukwesen die größte Rolle spielen, fast überall sind ihre Anschauungen nebelhaft verschwommen, und der Glaube an Unholde und Kobolde überwuchert.

Der Verkehr zwischen den englischen Colonisten und den Indianern mußte nothwendig zu Reibungen und Zwistigkeiten führen, bald lag die Schuld an den Weißen, bald an den Rothen. Die ersten Blaßgesichter, die an den Küsten des fremden Welttheils landeten, wurden überall angestaunt und freundlich, wenn nicht geradezu liebevoll, empfangen. So war es auch späterhin; wo die Weißen das erste Mal erschienen, erfuhren sie fast nie Feindseligkeiten; dieselben brachen immer erst dann aus, wenn die Europäer bekannter mit ihnen geworden waren, und wenn die Indianer die Erfahrung gemacht hatten, daß die fremden Ankömmlinge durchaus keine besseren Wesen als sie selber waren. Die ganze Colonialgeschichte bietet eine Fülle von Beweisen.

Die Spanier landeten an den südlichen Küsten und raubten fortwährend Sklaven; dasselbe thaten die Franzosen, da sie die Wilden auf ihre Schiffe lockten und dann nach Frankreich verschleppten, von wo sie nimmer wiederkehrten, dasselbe die Engländer, da in Carolina eine Zeit lang die meisten Sklaven aus gefangenen Rothhäuten bestanden. Um eines silbernen Bechers willen, den Indianer vielleicht gestohlen haben konnten, brannte man ganze Dörfer nieder und zerstörte die Ernten; Bacons Rebellion in Virginia begann mit mehreren Acten schreiender Ungerechtigkeit gegen die Rothhäute, Parlamentäre und befreundete Indianer wurden niedergemetzelt. Aehnliches geschah in Maryland: es war nicht immer die beste Sorte Einwanderer, die in jenen Colonialtagen die gefährliche Reise über's Meer machte, es war oft auch der Abhub Europas, catilinarische Existenzen, die durchaus nicht Catilinas Geist und Bildung besaßen, sondern aus den rohesten Elementen bestanden. Die Holländer wußten sich im Allgemeinen mit den Rothen gut zu stellen, sie gaben ihnen fleißig Genever zu trinken und beschwindelten sie beim Pelzhandel, aber sie ließen sie sonst in Ruhe; nur der berüchtigte Gouverneur

Kieft machte eine Ausnahme, indem er Weiber und Kinder ausrottete, ganz so, wie dies vor wenigen Jahren noch „schneidige“ Offiziere der Union verübten. In Neu-England wurde, nach Bancrofts Zeugniß, jeder Fußbreit Landes den Eingeborenen abgekauft; aber was verstanden sie damals von diesen sogenannten Kaufverträgen, unter die sie ihr Zeichen malen mußten? Es war für sie eine leere Form, die sie erst dann zu begreifen anfingen, als ihnen ihre besten Aecker abgenommen wurden. Die Irokesen vergaßen es dem Franzosen Champlain nie, daß er mit canadischen Stämmen in ihr Land einbrach und sie die Schrecken des Feuergewehrs lehrte, sie warteten ihre Zeit ab; und eine moralisch schöne Handlung war es auch nicht, als die Neu-Engländer ihren alten Freund und Wohlthäter Miantonomoh seinem Todfeinde Uncas überlieferten, der ihn mit Vergnügen abschlachtete. Der Krieg gegen die Pequods in Connecticut, bei dem der gesammte Stamm 1637 ausgerottet wurde, war vielleicht ein Act der Nothwehr, aber wie viele andere Indianerkriege wurden auch unnöthig in Scene gesetzt! Die Taktik der Wilden im Kriege war in allen Colonien dieselbe und bestand immer aus Ueberfällen und Hinterhalten, so kam es, daß Virginia seinen 22. März hatte, an dem 347 Weiße in einer Stunde erschlagen wurden (1622) und seinen 18. April (1644), der an 300 Leben kostete, sowie Südcarolina seinen 15. April (1716), an dem die Yamassees über 200 Siedler ermordeten. Die einzige Hülfe hiergegen, wenn das: „Ecrasez!“ nicht angewendet werden konnte, war das Anlegen von Befestigungslinien mit kleinen Forts und Außenwerken: einen irgendwie in die Länge gezogenen Krieg konnte der Indianer nie ertragen.

Die französischen Priester betrieben das fromme Werk der Indianerbekehrung unter unsäglichen Mühen, Opfern und Geduldsproben; sie erlangten dadurch einen gewissen Einfluß, ihre Waldcapellen am fernen Mississippi waren oft gedrängt voll, und eine gewisse äußerlich-christliche Politur brachten sie zu Wege, wobei sie die Erfahrung machten, daß die Wilden aus den Algonquinstämmen leicht zu gewinnen waren, doch bald abtrünnig wurden, während sich die Huronen schwerer bekehren ließen,[1]) doch treuer im Glauben verharrten. Allein mit dem Ende der politischen Herrschaft der Franzosen starb auch unter den Wilden des Westens die katholische Christenlehre wieder aus. Unter den protestantischen Heidenbekehrern ist vor Allen John Eliot zu erwähnen, der von 1632 bis 1690 als „Lehrer“ an der Kirche zu Roxbury in Massachusetts fungirte und von 1646 an Indianerprediger war, bis ihn Alter und Gebrechlichkeit hinderten. Eliot nahm, wie dies wunderbarer Weise heute noch vielfach geglaubt und behauptet wird, an, die Rothhäute seien die Abkömmlinge der verlorenen Stämme Israels.[2]) Mit großem Eifer und sprachlichem Talent lernte er von einem Diener, den er im Englischen

1) Charlevoix, Nouvelle France I. 196. 2) Eine ganze Bibliothek von Büchern existirt über diese geschichtlich durch kein Document beglaubigte Sage; das Großartigste leistet Jones in seiner „History of Ancient America“, die ein wunderbares Phantasiestück bildet.

unterrichtete, einen der Algonquindialekte, worauf er nachher noch viele indianische Sprachen meisterte; als die Legislatur 1646 einen Antrag über die Ausbreitung des Evangeliums unter den Indianern angenommen hatte, hielt er bei Newton in Massachusetts regelmäßige Predigten in indianischer Sparche, die vielen Zulauf fanden. Er wanderte von Ort zu Ort, um die Heiden zu unterrichten, und trat in Watertown am Cap Cod und auf der Insel „Marthas Vineyard" als Indianerbekehrer auf, errichtete auch Schulen, um seine Proselyten zu civilisiren, und versuchte sie in Gemeinden zu organisiren. Von ihm stammt eine indianische Grammatik sowie die Uebersetzung der Bibel ins Indianische, die er 1661—1663 vollendete. Unter den „wilden" Indianern blieb aber ein durchgreifender Erfolg unmöglich; von Nutzen sind alle Bekehrungsversuche nur unter den Rothen geworden, die inmitten weißer Ansiedler lebten, und mit denen bereits eine sociale Umgestaltung vorgegangen war. Eliot wandte sich auch mit einem Bekehrungsversuch an den „König" Philipp, erhielt aber eine zornig ablehnende Antwort.

Dieser Indianerhäuptling, der die neuenglischen Colonien in einen blutigen und verlustreichen Krieg verwickelte, ist der erste rothe Führer, bei dem sich Spuren einer hohen Gesinnung und eines klaren Verständnisses der Lage, in die seine Volksgenossen allmählich gerathen mußten, nachweisen lassen. Er war der Sohn Massassoits und folgte seinem Vater in der Würde als Häuptling, — bei den meisten oder doch bei vielen indianischen Stämmen ist sonst der Gebrauch üblich, daß der Sohn einer Schwester des Häuptlings Erbe der Macht wird — worauf er seinen Einfluß benutzte, um eine Conföderation gegen die verhaßten Weißen ins Leben zu rufen. Nicht um einen geringfügigen Grenzkrieg handelte es sich; Philipp beabsichtigte die gänzliche Vernichtung der englischen Colonien und begann einen Kampf auf Leben und Tod. Von der Größe des Schadens, den er anrichtete, kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man erfährt, daß während des zwei Jahre dauernden Krieges über 600 Weiße erschlagen und noch viel mehr verwundet, und daß dreizehn Ortschaften mit hunderten von Häusern verbrannt und zerstört wurden. Wie schon bemerkt, ist die längere Aufrechterhaltung eines Bundes unter Indianerstämmen zum Glück für die Blaßgesichter nie gelungen; auch Philipp mußte dies erfahren. Als ihm die Nachricht zukam, daß sein Weib und sein Sohn in Gefangenschaft gerathen seien, soll er ausgerufen haben: „Jetzt bin ich bereit zu sterben!" In einem Sumpf wurde er erschossen, sein neunjähriger Sohn ward in die Sklaverei nach Bermuda verkauft, auch mit dem Leichnam des Häuptlings ging man schamlos um, sein Haupt wurde nach Plymouth geführt und umhergezeigt, seine rechte Hand erhielt der indianische Mörder zur Belohnung.

Der letzte englisch-französische Krieg, der auf dem amerikanischen Festlande ausgefochten wurde, war noch nicht beendet, als im Süden ein blutiger Indianeraufstand losbrach. Die Cherokesen waren mit den Hinterwäldlern Virginias und der Carolinas in Streit gerathen; es handelte sich um etliche Pferde, die von den Wilden gestohlen sein sollten, man erschlug ein Dutzend

Rothhäute und zog sich dadurch die Rache des mächtigen Stammes zu. Möglich ist es, daß auch hier die Franzosen ihre Hand im Spiele hatten und sie wider die Engländer anreizten. Gouverneur Littleton brach mit 1500 Mann in ihr Gebiet ein, zog sich indessen bald zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben; die Cherokesen folgten den abziehenden Truppen und verwüsteten einige Siedeleien, worauf Oberst Montgomery abgesandt wurde, um ihnen Einhalt zu thun. Er entsetzte ein Fort, das die Wilden blokirt hielten, und legte einige ihrer Dörfer in Asche; in einem Paß, den er zu durchschreiten hatte, kam es zu einem heißen Gefecht, bei dem Oberst Morrison fiel und der Tag nur mit Mühe gewonnen ward. Dieser unentschiedene Ausgang ermuthigte die Indianer, Montgomery zog sich zurück und ward bald abberufen, und nun gingen die Cherokesen noch weiter vor und belagerten das Fort Loudoun, dessen fast verhungerte Garnison sich ergeben mußte, der Befehlshaber mit dreißig Soldaten wurde ermordet und der Rest in die Gefangenschaft geführt. Nichts regt die Rothhaut so sehr auf, als ein Erfolg, während eine Niederlage sie schnell einschüchtert: bald standen 3000 Krieger unter Waffen und begannen die Colonien ernstlich zu bedrohen. Oberst Grant wurde nun mit seinen Hochländern wider sie abgeschickt; durch Colonialmilizen verstärkt drang er mit 2600 Mann vor, schlug sie in einem blutigen Treffen und verheerte ihr Land dermaßen, daß sie selber um Frieden baten, der ihnen 1761 bewilligt wurde.

Nach der Uebergabe von Quebec und Montreal traten die Engländer das Erbe der Franzosen, auch im fernen Westen, allmählich an, freilich unter Verhältnissen, die für sie ungünstig waren. An die Franzosen hatten sich die Wilden gewöhnt, ihre Herrschaft drückte nicht, sie war auch in Wirklichkeit oft nur eine nominelle gewesen, die steifen Engländer haßte man; die Franzosen hatten sich mit äußerlichem Schein, mit dem Aufhissen von Flaggen und dem Anschlagen von Wappen begnügt, aber die Engländer wollten besitzen und herrschen. Der Pelzhandel und der Austausch von Waaren waren zum Stillstand gekommen und hörten lange Zeit gänzlich auf; und dazu kam, daß die Agenten, Waldläufer, Händler, lauter Franzosen oder französische Canadier, die doch mit einem Schlage nicht abgeschafft werden konnten, die wilde Bevölkerung aufhetzten. Recht einfältige Lügen wurden colportirt, der König von Frankreich hätte geschlafen, und unterdessen hätten die Engländer ihm Canada genommen, nun aber sei eine Flotte von sechzig großen Schiffen unterwegs, den „Vater der Ströme" würden die Franzosen hinauf kommen und alles Verlorene wieder erobern. So plump diese Erzählungen waren, sie verfehlten ihres Zweckes nicht; und die Thatsache war feststehend, daß die Indianer jetzt ihre Waaren nicht erlangen konnten, die sie sonst bezogen hatten, ihr Feuerwasser, ihre Munition, ihre kleinen Luxusgegenstände. Ein kleiner Grenzkrieg wäre unter anderen Umständen die Folge gewesen; aber diesmal stand an der Spitze der wild erregten und unzufriedenen Indianer ein schlauer Politiker, ein mächtiger Führer, der wie „König" Philipp ein

großes Ziel verfolgte, ein Mann, der von allen Stämmen von den Alleghanies bis zum Mississippi und den großen Seen gleich geachtet und verehrt war, einer der wenigen bedeutenden Indianer. Sein Name war Pontiac.

Von den sechs Nationen waren die Senecas offen in Feindschaft gegen die Engländer aufgetreten;[1]) die Delawaren waren kampfbereit und haßerfüllt, und die Ottawas, Ojibwas und Pottawattamies hatte er zu einer Conföderation vereinigt, die unter seinen Befehlen stand. Pontiac war unter den Ottawas von einer Ojibwa-Mutter geboren und der Häuptling der Metais, einer geheimnißvollen Gesellschaft, die unter den Indianern, die an den großen Seen wohnten, großen Ansehens genoß; er war beredt, muthig, energisch und schlau, dabei auch leidenschaftlich und falsch, ein echter Repräsentant seiner Race. Bis dahin hatten die Franzosen und Engländer sich gegenseitig in Schach gehalten; Pontiac war viel zu klug, als daß er nicht eingesehen hätte, jetzt sei es mit einem Werben um Freundschaft zu Ende, jetzt gelte es energisches Handeln. Er sandte einen großen Kriegswampum unter den Stämmen umher; im Mai 1763 sollte möglichst an einem Tage losgeschlagen werden. Für die Engländer, das wußte Pontiac gar wohl, war dies eine üble Zeit; denn die Heere, die man gegen die Franzosen aufgeboten hatte, waren entlassen worden; allerwärts standen nur schwache Garnisonen, und die Colonien waren kriegsmüde, wie denn auf jeden größeren Krieg eine Periode der Erschlaffung und Abspannung zu folgen pflegt. Hauptsächlich lag es dem Wilden daran, das Fort Detroit in seine Gewalt zu bekommen; aber gerade hier scheiterten seine Anstrengungen. Die Besatzung bestand aus 120 Soldaten, zu denen noch vierzig Pelzhändler, meist Canadier, kamen, auf die indeß wenig Verlaß war; auf den verpallisadirten Wällen standen mehrere leichte Geschütze, und im Flusse lagen zwei kleine armirte Schooner. Major Gladwyn befehligte, und ihm wurde der Plan der Ueberrumpelung des Forts verrathen. Als nun an dem bestimmten Tage Pontiac mit seinen sechzig Häuptlingen erschien, waren alle Vorbereitungen getroffen; man ließ ihn ruhig eintreten, bewachte ihn aber so scharf, daß er unverrichteter Sache wieder abzog. Am nächsten Tage schon begannen die Feindseligkeiten gegen das Fort; doch hielt sich die Besatzung. Allein Fort Niagara und die Forts Sandusky, St. Joseph, Michillimackinac, Miami, Presqu'Isle, Le Boeuf und Venango, kurz, alle festen Punkte an den großen Seen und in der westlichen Wildniß wurden um dieselbe Zeit überfallen und genommen. Der größte Theil der Besatzungen ward niedergemetzelt, nur wenige Leute entkamen, und die Gebäude gingen in Flammen auf. Die Besatzung von Detroit hatte Mangel an Provisionen; glücklicher Weise kam

1) Der mächtige Einfluß Sir William Johnsons hielt die übrigen, wenn auch nur mit großer Mühe, zurück. Johnsohn starb 1774, 60 Jahre alt; er litt in den letzten Jahren an großen Qualen des Zweifels, ob er den Engländern treu bleiben oder sich den Amerikanern anschließen solle; dies trug zu seinem jähen Ende bei; Manche glauben auch, daß er sich selbst den Tod gab. F. Parkman, The Conspiracy of Pontiac, I, 92.

nach einigen Monaten Kapitän Dalzell mit 280 Mann, um die Feste zu entsetzen. Bei einem Ausfall, den Letzterer machte, um die Indianer, die auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses lagerten, zu vertreiben, fand er selber den Tod, die Engländer verloren 59 Todte und Verwundete, doch das feste Fort konnte von den Indianern nicht genommen werden. Lange Belagerungen sind nicht nach dem Geschmack der Rothhänte; Eifersüchteleien brachen unter den Schaaren Pontiacs aus, Krankheiten und Hungersnoth, und endlich löste sich die Conföderation, die er mit Mühe zusammengebracht hatte, wieder auf, Pontiac mußte Frieden schließen und ward 1769 im Lande der Illinois von einem englischen Händler ermordet. Der Mißerfolg seiner Pläne hatte dem stolzen Manne das Herz gebrochen, er sah ein, daß die französischen Händler, da sie Hülfe vom „Vater" aus Frankreich versprochen, ihm nichts wie Lügen aufgetischt hatten; auch das war mißlungen, einen dauernden Bund der Rothen gegen die englische Macht in's Leben zu rufen, und so war ihm der Tod eine Erlösung. Pontiac war mit allen seinen Fehlern einer der wenigen „Könige der Wälder", die in politischer Weisheit weit über ihre Stammesgenossen hervorragten. Häufig hatte er Waaren von canadischen Händlern auf Credit bezogen und Wechsel darüber ausgestellt, ein Stück platter Rinde, auf das sein Totems=Zeichen, eine Schildkröte, oder wie Andere behaupten, ein Waschbär, gemalt war. Diese primitiven Wechsel, die ersten, die je ein Indianer gekannt hat, wurden stets regelmäßig honorirt.

Zu derselben Zeit, da Detroit von den Wilden belagert wurde, wüthete auch ein blutiger und wechselvoller Grenzkrieg, den Schawanesen, Delawaren und Senecas in Scene gesetzt hatten, in den westlichsten Districten von Pennsylvania. Die Senecas hatten einen Provisions=Transport, der zum Fort Niagara zog, dicht an den berühmten großartigen Wasserfällen überfallen und die begleitenden Mannschaften theils erschossen, theils in den Abgrund hinabgestürzt; ein Trommlerjunge, den beim Hinabfallen ein Ast gerettet hatte, war fast der einzige Ueberlebende, der die Kunde hiervon melden konnte. Die verrätherischen Delawaren, die durch die widerrechtliche Verdrängung aus ihren alten Wohnsitzen zur höchsten Wuth entflammt waren, hielten Fort Pitt, das auf der Halbinsel dort stand, wo die Alleghany= und Monongahela=Flüsse sich vereinigend den Ohio bilden, und wo jetzt die große Fabrikstadt Pittsburg sich erhebt, eng umschlossen, waren aber außer Stande, das von dem tüchtigen Hauptmann Ecuyer tapfer vertheidigte Bollwerk einzunehmen. Doch in die friedlichen Thäler am jenseitigen Hange der Alleghany=Berge trugen sie Tod und Verderben, überall standen verbrannte Bauerngehöfte, und zwischen den verkohlten Trümmern der Blockhäuser lagen verstümmelte Leichenreste; und wie Viele wurden nicht in die Gefangenschaft geschleppt! Die unter dem Einfluß der milden und aus religiösem Princip friedfertigen Quäker stehende Legislatur von Pennsylvania verweigerte es, den Ansiedlern Hülfe zu senden. Es kam so weit, daß die Colonisten einige Wagen mit den zerhackten Leichen ihrer Angehörigen beluden und damit



C. Opitz geogr. Anstalt Neustadt-Leipzig.

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin.

durch die Straßen von Philadelphia zogen, um das Volk zur Wuth anzustacheln. Da die Noth und der Jammer endlich auf's Höchste gestiegen waren, erhielt der schweizerische Oberst Bouquet, der in diesen Districten befehligte, vom Obercommandirenden General Amherst einige Verstärkungen und unternahm zwei Züge in die Wildniß, die beide von gutem Erfolg begleitet waren und glücklich durchgeführt wurden. Einige virginische Schützen und ein Corps Grenzfreiwilliger hatten sich angeschlossen, und gerade diese waren es, die an den Indianerkrieg gewöhnt und mit der Art und Weise der Kriegführung der Wilden vertraut zum Gelingen beitrugen. Bouquet rückte nie vor, ohne sich durch weit vorausgesandte Späher und ausgedehnte Recognoscirungen nach allen Seiten hin zu sichern; nur bei einem planmäßig durchgeführten Aufklärungsdienst ist den Indianern gegenüber ein Erfolg erreichbar. Bei der ersten Expedition schlug er die Indianer in einem blutigen Gefecht bei „Bushy Run", ohnweit von der Gegend, wo Braddock einst von den Indianern so jämmerlich geschlagen ward. Einen zweiten Zug unternahm er tief in das Herz des Waldes, überschritt die Flüsse Muskingum und Scioto und drang in die Dörfer der Delawaren und Schawanesen ein; die erschreckten Wilden boten Frieden an, sie mußten Geißeln stellen und sämmtliche Gefangene aus den letzten Raubzügen, alle Weißen, die sie seit Jahren in ihre Waldheimstätten weggeschleppt hatten, wieder ausliefern. Unter Anwendung sorgfältig überlegter Vorsichtsmaßregeln gelang es dem wackeren Schweizer, seiner Aufgabe völlig gerecht zu werden. Als der Zug mit mehreren hundert Befreiten wieder glücklich in den Ansiedlungen angelangt war, gab es eine Reihe der rührendsten Erkennungsscenen, Männer fanden ihre Frauen, und Kinder ihre Eltern wieder, viele Deutsche waren unter den Geretteten.[1]) Bouquet ward in Anerkennung dessen, was er mit kleinen Mitteln geleistet, „obwohl von fremder Abkunft", zum General ernannt, starb aber bald darauf zu Pensacola im Departement des Südens, wohin er versetzt war.

Für die Geschichte im großen Stil liefern diese Grenzkriege wenig, aber sie bieten interessantes Material für die socialen Verhältnisse und den poli-

1) Ein deutsches Mädchen, das schon lange Jahre in den Wäldern unter den Wilden zugebracht, hatte die Sprache der Mutter vergessen und wandte sich trotzig von ihr, die sie nicht mehr erkannte, ab. Die alte Frau jammerte, daß das Kind, das sie so oft an ihrem Herzen gewiegt und in den Schlaf gesungen, sie nun in ihren alten Tagen vergessen habe. Bouquet, ein Mann mit warmem Gefühl und humaner Einsicht begabt, empfahl der Frau, sie solle eins ihrer alten Wiegenlieder singen, vielleicht würde die Tochter daran ihre Mutter wiedererkennen. So that die Mutter und sang einige Strophen aus einer alten Kirchenhymne; als sie an den Refrain gekommen war:

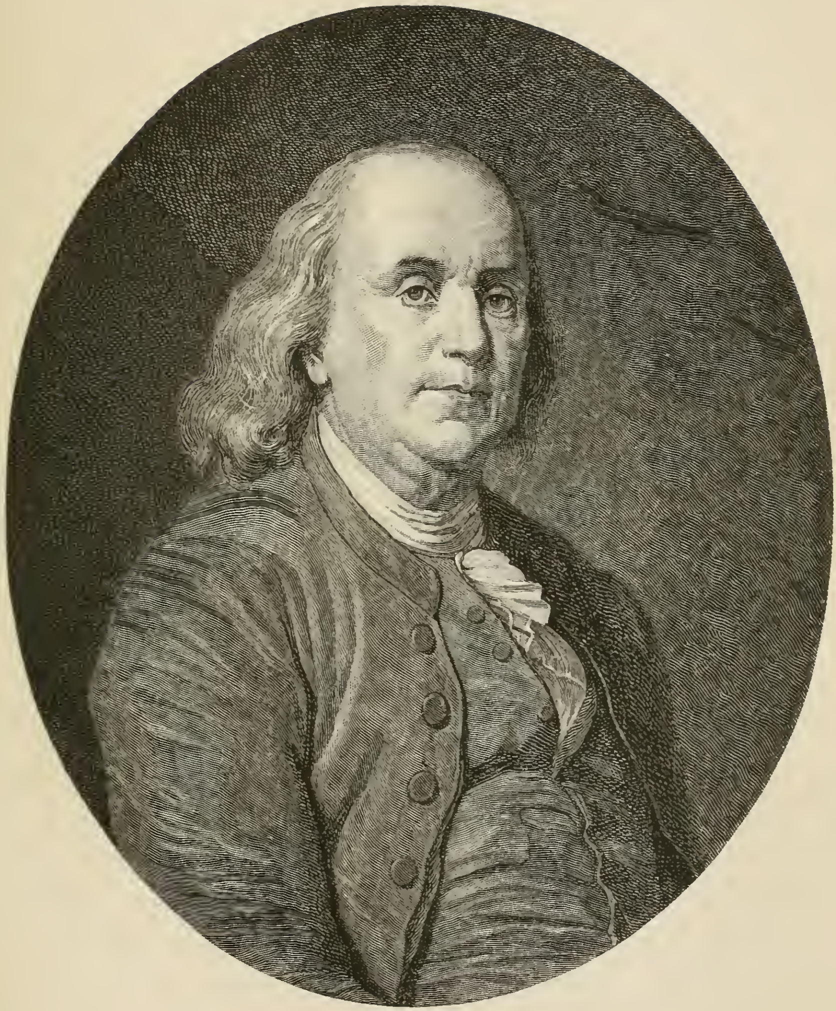
„G'nug, daß bei mir, wann ich allein,
Gott und viel tausend Engel sein,"

da fielen der Tochter die in Erinnerung gebliebenen deutschen Worte wieder ein, sie sank an das Herz der Mutter. Das Kind war Regina Hartmann, und ein deutsches Lied hatte unter den seltsamsten Verhältnissen das Wunder geübt, daß es Mutter und Tochter nach neunjähriger Trennung wieder vereinte. Eickhoff, In der neuen Heimath. S. 248 ff.

tischen Entwicklungsgang der Colonien. Nur unter großen Schwierigkeiten war es dem Obercommandeur Amherst gelungen, die nöthigen Truppen und Mittel für diese Feldzüge, die in der Wildniß geführt werden mußten, zu beschaffen. Die Krone war erschöpft, auch war England weit entfernt und konnte nie sofortige Remedur eintreten lassen, und die Colonien wollten nicht. Pennsylvania war der widerspenstigsten eine, in der Assembly gab es ewiges Parteigezänk, und die Quäker führten das „Laissez faire, laissez aller"-Princip bis zur Abwesenheit jeglicher Ordnung und bis zur Anarchie durch. Es war doch ein geradezu empörendes Trauerspiel, daß einige hundert wilder Teufel in den blühenden Grenzsiedeleien ganz nach Gefallen hausen durften, blos weil die guten Quäker keine Waffen tragen mochten und kein Geld für Kriegsausrüstungen bewilligten. Von den degoutirten englischen Offizieren reichten Viele ihren Abschied ein, und General Amherst, der sich nicht zu helfen wußte, verfiel auf sonderbare Auskünfte. In einem seiner Briefe an Bouquet schreibt er: „Könnte es nicht so eingerichtet werden, daß man unter diesen widerhaarigen Indianerstämmen die Pocken verbreitete? Wir müssen bei dieser Gelegenheit jedes Mittel benutzen, um sie zu reduciren." In einem anderen Schreiben wird dies noch detaillirt, durch alte Decken, in denen Pockenkranke verstorben, sollte die Seuche bei den Rothen eingeführt werden. Auch Bluthunde wurden empfohlen; 50 Pack derselben bestellte man richtig in England. So rief die Quäkerpolitik allerlei Mißstände hervor. Die Paxton-Boys, eine Horde von Grenzern, bei denen der Jammer, der in den verwüsteten Thälern herrschte,[1]) Blut und Rachedurst geweckt hatte, ermordeten etliche harmlose und freundlich gesinnte Indianer, die mitten in den Niederlassungen der Weißen lebten; als die Obrigkeit den Rest derselben, vierzehn an der Zahl, abführte und zu ihrer eigenen Sicherheit im Gefängniß zu Conestoga, einem steinernen Gebäude, unterbrachte, folgten die auf Indianerblut lüsternen boys auch dorthin, erbrachen die Gebäude und metzelten die unschuldigen Rothhäute nieder. Den größten Skandal erregten aber die christlichen Indianer, welche die „mährischen Brüder" seit einer Reihe von Jahren im Lehigh-Thale bekehrt und unterrichtet hatten; man darf hier hinzufügen, daß nur deutsche Prediger es waren, die bei der Heidenbekehrung einigermaßen zufriedenstellende Resultate dadurch erreichten, daß sie Indianer an gesittetes Leben, Seßhaftigkeit und regelmäßige Arbeit gewöhnten, bevor sie die christliche Lehre auf sie wirken ließen. Im Jahre 1755 hatten Franzosen und Indianer die Anstalt zu Gnadenhütten zerstört, jetzt wollten englische Siedler die Niederlassungen zu Nain und Weequetank vernichten. Unter Anführung ihres Pastors Bernhard Grube flüchteten die Bedrohten, an 140 Männer, Weiber und Kinder, nach dem Orte Nazareth, und da sie auch dort nicht sicher schienen, auf Veranlassung der Provinzialregierung nach

---

1) In einem Schulhause, das schon im dichter bevölkerten Theil Pennsylvanias lag, aber etwas abgelegen war, fand man den Lehrer, die Bibel in der Hand, todt neben den verstümmelten Leichen von neun kleinen Kindern, seinen Zöglingen.



Benjamin Franklin.

Nach dem Kupferstiche von Ed. Girardet (1819—1867); Originalgemälde von A. Scheffer (1795—1858).

Philadelphia. Die Erbitterung der meist aus Irländern und Schotten bestehenden Bevölkerung jener Gegend war aber so groß, daß man sich auch damit nicht beruhigte. Ein aus 500 bis 1500 Mann — die Angaben lauten sehr verschieden — bestehender Gewalthaufe, der Drohungen gegen die Quäker ausstieß, rückte gegen Philadelphia ab, die Stadt gerieth in die größte Aufregung, die Bürger, diesmal auch die Quäker, bewaffneten sich, und ein blutiger Ausgang schien unvermeidlich. Die „Paxton-Boys" sahen indeß, als man Kanonen auffuhr und Ernst machte, bald ein, daß sie nichts ausrichten könnten, und verzogen sich wieder; doch Monate lang blieb die Stadt der Bruderliebe in Aufregung, und als die Waffen bei Seite gelegt waren, entbrannte der Krieg in Zeitungen, Broschüren, Spottgedichten und Pamphleten aller Art. Die unglücklichen Christen-Indianer wurden von Ort zu Ort geschleppt, bis eine Seuche unter ihnen ausbrach, der ein Drittel erlag. Der Rest ging später an den Susquehannah, wo eine neue Niederlassung begründet wurde, die auch gedieh.

Die gänzliche Politik der Enthaltung von allen energischen Maßregeln, der Abschen vor jeglichem Appell an die Waffen wurde nicht von allen Quäkern Pennsylvanias gebilligt, auch nicht von dem berühmt gewordenen Bürger Philadelphias, Benjamin Franklin, dem Prototyp eines nüchternen Amerikaners jener Periode und jener Colonie. Franklin hatte schon einmal, da Gefahr drohte, selber die Muskete geschultert, durch seine Bemühungen war 1747 eine Lotterie zu Stande gekommen, deren Ertrag, 6000 Pfund, dazu verwandt wurde, Batterien zum Schutz der Stadt anzulegen, und ihm war es zu danken, daß eine Milizmacht von 120 Compagnien ins Leben gerufen worden war. Franklin war 1706 geboren und hatte seine Lehrjahre als Buchdruckerjunge bei seinem Bruder James in Boston verbracht, der daselbst 1721 eine Zeitung „The Boston Courant" herausgab, in der er wider religiöse Heuchelei zu Felde zog. Der Erfolg dieses Angriffes gegen die damals fast ebenso wie heute noch allmächtigen milden Reverends von Neu-England blieb nicht aus; James erhielt einen Monat Gefängniß zudictirt, und Benjamin eine Verwarnung. Bald darauf siedelte Letzterer nach Philadelphia über, wo größere Preßfreiheit existirte. Man darf ihn recht eigentlich als Vater der amerikanischen Presse betrachten; denn obwohl bereits 1704 die erste amerikanische Zeitung „The Boston News Letter" in Boston erschienen war, auf die 1719 zwei weitere Blätter folgten, die in Philadelphia und in Boston herauskamen, war er es doch, der die Journalistik in den amerikanischen Colonien am meisten förderte und populär machte. Im Jahre 1740 kannte man schon elf Zeitungen, eine in Südcarolina, eine in Virginia, eine in New-York, drei in Philadelphia und fünf in Boston; durch seine Schriften, Kalender und Almanache half Franklin[1]) nicht unwesentlich Stimmung für die Losreißung der Colonien vom Mutterlande machen.

1) Theodore Parker (1812—1860) schreibt in seinen „Historic Americans" zur Charakteristik Franklins: „In der Legislatur Pennsylvanias begegnete Franklin großen

Es ist keine Frage, daß die Colonien nach dem letzten Intercolonialkriege, und nachdem die Indianer durch Güte oder Gewalt einigermaßen beruhigt worden waren, gedeihlich emporblühten. Die Kinderkrankheiten, sozusagen, hatten sie überwunden, die von jedem Colonialunternehmen unzertrennlich sind. Das bis dahin stets von Raub und Mord und Verwüstung heimgesuchte Maine erholte sich sichtlich, neue Niederlassungen entstanden vom Penobscot bis zum Kennebec-Flusse, und in das verödete Acadia zogen neuenglische Colonisten ein. Man überschritt die „grünen Berge" jetzt, und an den Champlain- und George-Seen, deren reizende Ufer so viel Blut gesehen hatten, ertönte die Axt des Siedlers. Die Stadt Boston blieb in ihrer Entwicklung stehen, aber viele andere an der Seeküste belegene Städte hoben sich rasch. In Massachusetts hatten sich der religiöse Fanatismus und die Schroffheit der Sitten, die jeden Fremden abstoßend berühren mußten, gemildert, es bürgerten sich Geschmack an schöner Literatur, wissenschaftlicher Sinn und gesellschaftliche Bildung ein.[1]) Auf den Colleges wuchs die Zahl der Studirenden, in New-York wurde die erste medicinische Schule errichtet, und Pennsylvania machte Anstrengungen, die volkreichste Colonie zu werden. Der Geschichtsschreiber Hildreth nennt diese Epoche „das goldene Zeitalter" Virginias, Marylands und Südcarolinas, „deren Bevölkerung und Production in einem bisher noch nie wahrgenommenen Verhältnisse stiegen".[2]) Ost- und Westflorida, die durch den Friedensschluß englisch geworden waren, begannen sich zu bevölkern und entwickelten sich im Lauf eines Decenniums mehr, als in hundert Jahren spanischer Herrschaft. So hatte Wolfes Gegner, General

---

Schwierigkeiten, um die zu militärischen Vertheidigungsmitteln nothwendigen Maßnahmen durchzusetzen, weil die Majorität der Assembly, die aus Quäkern bestand, sich aus Princip weigerte, dafür zu stimmen. So veranlaßte er es, daß man Geld für den Ankauf von Brod, Mehl, Weizen „oder anderem Korn" bewilligte. Die Regierung sagte: „Ich werde das Geld nehmen, denn ich verstehe die Meinung ganz gut — „anderes Korn" bedeutet Schießpulver." Später stellte er den Antrag, eine Feuer-Maschine (Feuerspritze) zu kaufen, indem er zu einem Freunde sagte: „Bringe mich in das Comité, und ich werde dich ernennen, wir wollen eine große Kanone kaufen, die doch auch eine „Feuer-Maschine" ist; dagegen können die Quäker nichts." Franklin baute neue Hospitäler und verbesserte die alten; er befürwortete es zuerst, man solle auch im Kriege das Privateigenthum respectiren, den Handel ruhig weiter gehen lassen und gefangene Krieger so gut wie die eigenen Soldaten behandeln. Und vor Allem — er blieb uneigennützig bis an sein Lebensende."

1) Spencer, I, 265. 2) Die Neigung, den Amerikanern Steuern aufzulasten, falls sie sich nicht in der von dem Ministerium gewünschten Weise selbst besteuern würden, ward unzweifelhaft durch die Nachrichten von ihrem Uebermuth und ihrem Luxus verstärkt, welche im Mutterlande circulirten. Man sagte, die Pflanzer lebten wie Prinzen, während die Bewohner Englands hart arbeiten müßten, um ihr Leben nothdürftig zu fristen. Die zurückkehrenden Offiziere schilderten die Colonisten als wohlhabend, reich, ja als mit Glücksgütern überhäuft. Wahrscheinlich hatten sie ihre Erfahrungen in den größeren Städten gemacht, wo während des Krieges große Geldsummen in Circulation waren. Uebrigens war damals starke Nachfrage nach amerikanischen Producten, und der Handel blühte. Das Volk, das an und für sich gutmüthig und gastfrei ist, fand sich durch

Montcalm, nicht ganz Unrecht, als er in einem Briefe nach Frankreich schrieb: „Alle englischen Colonien befinden sich in einem blühenden Zustande; sie sind volkreich und wohlhabend und enthalten in sich alle Bedürfnisse des Lebens. England war thöricht genug, Kunst, Handel und Gewerbe unter ihnen aufkommen zu lassen; d. h. es erlaubte ihnen, die Kette von Bedürfnissen zu durchbrechen, welche sie an das Mutterland fesselten und von demselben abhängig machten. Somit würden alle englischen Colonien schon längst das Joch abgeschüttelt, jede Provinz würde für sich eine kleine unabhängige Republik gebildet haben, wenn die Furcht vor den Franzosen ihnen keine Zügel angelegt hätte. Als Herren würden sie ihre Landsleute Fremden vorgezogen haben, sie machten es sich jedoch zum Grundsatz, so wenig als möglich zu gehorchen. Aber lassen Sie nur erst Canada erobert sein und die Canadier und diese Colonien ein Volk werden, glauben Sie, daß die Amerikaner gehorchen werden, sobald England nur an ihre Interessen zu rühren scheint? Und was haben sie denn zu fürchten, wenn sie revoltiren?"[1]) In England wurden ähnliche Stimmen laut. So schrieb der Dekan von Glouceſter,

---

die Anwesenheit so vieler Fremden zu manchen ungewöhnlichen Ausgaben veranlaßt. Auch mögen sie nach Beendigung des Krieges, wo alle Gefahr entfernt war, da Canada bis zu den Ufern des Mississippi mit den Floridas an England abgetreten war, gedacht haben, sie dürften denen zu Ehren, die so viel zu ihrer Sicherheit beigetragen hatten, schon etwas Uebriges thun. Also theils um ihren tapferen Landsleuten Ehre zu erweisen, theils aber auch, wie man leider annehmen muß, um ihrer eigenen Eitelkeit zu schmeicheln, stellten sie nicht blos ihre eigenen Kostbarkeiten zur Schau, sondern borgten solche auch von ihren Nachbarn, um ihren Reichthum in recht glänzendem Lichte zu zeigen. Uebrigens erlaubte ihnen auch der Ueberfluß und die Billigkeit aller Lebensmittel und Getränke, ohne bedeutende Ausgaben einen trefflichen Tisch zu führen. Gordon, History of the American Revolution I, 157.

1) Der schwedische Reisende Peter Kalm, der bereits 12 Jahre vor dem letzten englisch-französischen Kriege in New-York war, theilt in seinem interessanten Reisebericht mit: „Die englischen Colonien in diesem Theile der Welt sind so sehr an Wohlhabenheit und Bevölkerungszahl gewachsen, daß sie mit dem europäischen England wetteifern wollen. Aber um den Handel und die Macht der Metropole (Englands) aufrechtzuerhalten, verbietet man ihnen, neue Manufacturen anzulegen, die mit den englischen rivalisiren könnten; sie dürfen nach Gold und Silber nur unter der Bedingung graben, daß sie es sofort nach England verschiffen; mit Ausnahme einiger festbestimmter Plätze haben sie keine Freiheit, mit Ländern Handel zu treiben, die nicht zur englischen Herrschaft gehören, und Fremden gestattet man nicht den geringsten Handel mit diesen amerikanischen Colonien. Es giebt noch viel ähnliche Verbote und Beschränkungen. Diese Unterdrückungen haben zuwege gebracht, daß die Bewohner der englischen Colonien weniger freundlich auf ihr Mutterland blicken. Diese Kälte wird durch die vielen Fremden vermehrt, die sich unter ihnen niedergelassen haben, denn Holländer, Deutsche und Franzosen sind hier mit Engländern vermischt und hegen keine besondere Liebe für Altengland. Außerdem sind einige Leute immer unzufrieden und haben gern eine Abwechslung; und überhandnehmendes Gedeihen und Freiheit nähren einen unbezähmbaren Geist. Nicht nur geborene Amerikaner, sondern englische Emigranten haben mir offen gesagt, daß in dreißig oder fünfzig Jahren die englischen Colonien in Nordamerika einen gesonderten Staat bilden mögen, gänzlich unabhängig von England."

Tucker, noch vor Beginn des Unabhängigkeitskampfes: „Geben wir die Amerikaner frei, denn sie zur Unfreiheit zu zwingen, sind wir doch nicht im Stande. Unser einziges Interesse in Amerika ist der Markt, den dort unsere Waaren finden, diesen danken wir aber nicht den Gesetzen des Parlaments, sondern ihrer Güte und Wohlfeilheit, der Ueberlegenheit unserer Industrie und unseres Capitals, die uns Niemand streitig machen, ein Krieg aber nur schädigen kann. Sechzig Millionen hat der Krieg wegen des Durchsuchungsrechtes der Spanier gekostet und nichts erzielt. Neunzig Millionen hat der letzte Krieg gekostet, und durch ihn sind die Amerikaner gegen die Franzosen sicher gestellt worden und so in die Lage gekommen, uns jetzt den Gehorsam zu kündigen. Mögen sie ihre eigenen Wege gehen, und wenn sie die Lasten unseres Reiches nicht mehr tragen wollen, auch uns die Last ihrer Beschützung abnehmen."

Bundesstaat und Bundeskrieg.

I.

Die Vorboten des Sturmes und der Unabhängigkeitskampf.

Im Jahre 1748 erklärte Montesquieu[1]) der Welt, daß ein freies, gedeihliches und großes Volk sich in den Wäldern Amerikas bilde, zu deren Bewohnung England seine Söhne ausgesandt habe. Eine kleine Schaar angelsächsischer Abstammung, vorwiegend aus Farmern, Pflanzern und Handwerkern bestehend, hatte mit Weib und Kind den atlantischen Ozean durchkreuzt, um Freiheit und Wohlstand zu erwerben. Sie brachten die Civilisation mit sich, die eine lange Vergangenheit auf England vererbt hatte; das Glück, das sie in der neuen Welt fanden, verlockte Einwanderer jeder Art und jeden Standes aus anderen Ländern, sich ihnen anzuschließen. Amerikas Aufgabe sollte es sein, an Stelle des Privilegiums der Erbfolge die von der Natur gewollte Freiheit der Menschen, an Stelle der unverantwortlichen Autorität eines Monarchen eine unabhängige Regierung zu setzen, die sich auf Uebereinstimmung und Eintracht der Meinungen gründete. Die amerikanische Revolution, so erklärt eine Reihe amerikanischer Schriftsteller mit großer Emphase, war ihrem Wesen nach durchaus radical, eine neue plebejische Demokratie sollte sich an der Seite der stolzesten Reiche bilden. Es wurde die Gleichheit aller Menschen erklärt, die persönliche Freiheit in vollständiger Individualität sicher gestellt und gemeinsame Zustimmung als die allein richtige Basis von Grundgesetzen ausgesprochen. Neben dem Princip der individuellen Freiheit und derjenigen der Einzelstaaten entstand eine Bundeseinheit, die jeden Anlaß zu ihrer Vernichtung dadurch aus dem Wege räumen sollte, daß sie den nachfolgenden Geschlechtern das Recht verlieh, die Verfassung der wachsenden Einsicht der Bevölkerung gemäß zu verbessern. Eine Nation ohne einigendes Band, ohne Pulvermagazine und Zeughäuser, ohne gemeinsame Geldmittel, ohne Credit und Regierung kämpfte erfolgreich gegen die ganze Macht und gegen den ganzen Reichthum Englands, ein Heer altgedienter Soldaten mußte sich aufständischen Landleuten ergeben. Die dreizehn Colonien, aus denen der Bundesstaat emporblühte, waren weiter nichts als schwache Niederlassungen in der Wildniß, längs den Küsten eines Continents zerstreut, nur wenig mit einander verknüpft, vom Mutterlande kaum beachtet, der großen Welt fast unbekannt. Zusammen gehörten sie nur als Britisch-Amerika, als derjenige

1) Esprit des lois, liv. XIX, Chap. XXVI.

Theil der westlichen Halbkugel, den die Engländer als ihr Eigenthum beanspruchten. Für die meisten Ansiedler war England die Mutter ihrer Sprache, die Heimath ihrer Ueberlieferungen, der Urquell ihrer Gesetze, das Land ihrer Liebe. Doch bildeten sie mehr einen Wildschößling des alten Baumes als einen integrirenden Theil desselben, ein Reich für sich, ohne Geburtsadel, nicht protestantisch allein, sondern in seiner großen Mehrheit von der englischen Kirche dissentirend, ein Reich, welches sich durch Rekrutirung aus allen Nationen Europas kosmopolitischer als irgend ein anderes gestaltete. Man gestattete die Aufnahme von Angehörigen fremder Länder als Bürger, und die politische Freiheit war als Geburtsrecht der Talisman, welcher Alle anzog, das Mittel, welches alle Verschiedenheiten und Gegensätze harmonisch ausglich und dem Gemeinwesen frisches öffentliches Leben einhauchte, das den Mitgliedern desselben theurer war als Sprache und Erinnerungen ihrer Heimath.[1]) Holländer, Deutsche, Franzosen und Schweden verzichteten auf ihre Nationalität, um Colonialbürger zu werden und sich die Rechte von Engländern zu erwerben.

So, oder ungefähr so lautet gewöhnlich der Dithyrambus, mit dem amerikanische oder französische Historiographen, Uebertreibungen nicht immer abhold, die Geschichte des amerikanischen Unabhängigkeitskampfes und seiner Beweggründe einzuleiten pflegen. In den idealen Motiven steckt etwas Wahres; eine objective Anschauung erhalten wir indeß erst dann, wenn wir nicht vergessen, daß Productions- und Gewerbsinteressen eine große Rolle spielten; wenn wir erwägen, daß die politische Lage Europas es England durchaus nicht erlaubte, die ganze volle Kraft seiner Waffen und seines Reichthums einzusetzen, daß die große Entfernung und der Mangel an den schnellen und großartigen Transportmitteln, über die unsere Zeit verfügt, sowie die weiten Distanzen und die Unwegsamkeit der amerikanischen Colonien selber die größten Schwierigkeiten veranlaßten, und wenn wir endlich auch das berücksichtigen, daß die 150 oder 100 Jahre, in denen die Colonien emporgewachsen waren, genügt hatten, um ein Geschlecht heranzubilden, das sich vom englischen Leben und Wesen bereits gewaltig entfernt hatte. Ein festes Band bildete allerdings die Sprache, die englische, die beiden Ländern, hüben und drüben gemeinsam war; doch auch sie hatte unter localen Einflüssen bereits angefangen, eigenartige Dialekte zu bilden und sich durch Amerikanismen zu verändern. Das aber ist unbestreitbar, daß die besondere Lebensweise der Bewohner, die Luft, das Klima, die andere tägliche Speise auf Körper und Geist der Colonisten von unleugbarem Einfluß gewesen waren. Die amerikanischen Siedler fingen an, keine Engländer mehr zu sein! Schon Carl Vogt hat es offen ausgesprochen, daß die Bewohner amerikanischen Bodens in ihrer Körperentwicklung von den Indianern Manches aufnehmen, was sie deutlich von den Europäern unterscheidet.

Die coloniale Ueberlegenheit, die sich auf Grund der allgemeinen Dul-

---

1) Bancroft, History of the United States III, p. 12.

dung und aus den eigenartigen Verhältnissen entwickelt hatte, war Gegenstand beständiger Klagen und Beschwerden seitens der englischen Kronbeamten geworden; die Beziehungen der Colonien zu Großbritannien, zum König wie zum Parlament, waren unbestimmt und schwankend, dieselben fußten auf Schenkungen der Krone, und der König mit seinem Cabinet bildete ihre höchste Instanz. Während jedoch die Kronanwälte des siebzehnten Jahrhunderts für den König unbeschränkte gesetzgebende Macht in den Pflanzungen beanspruchten, setzten die Colonien der Prärogative des Souveräns bestimmte Grenzen, entweder durch die Freibriefe, die Charters, die ihnen von oben her verliehen worden waren, oder durch die überlieferten Grundsätze der englischen Freiheit oder durch die ihnen innewohnende Thatkraft, welche, durch die weite Entfernung von der Heimath unterstützt, unerschrocken Selbstverwaltung forderte. Die in England für die Leitung der amerikanischen Angelegenheiten beliebte Methode, die in der Hand eines „Board of Commissioners for Trade and Plantations“ lag, der weder eine Stimme bei den Berathungen im Ministerium, noch Zutritt zum König hatte, führte dazu, die Colonien in immer mehr zunehmende Verwicklungen zu bringen. Jene Behörde erließ Instructionen, ohne die Macht zu besitzen, dieselben zu erzwingen, noch Maßregeln für deren Wirksamkeit vorzuschlagen. Sie nahm Kenntniß von allen Vorgängen, sie durfte untersuchen, informiren und Rath ertheilen, aber sie hatte keine Macht, bezüglich einer politischen Frage einen endgültigen Entscheid zu treffen.

Die Stärke des amerikanischen Volkes beruhte zum größten Theil auf dem ausschließlichen Recht seiner gesetzgebenden Körperschaften, Colonialsteuern aufzulegen und zu billigen, sie genossen eine bei Colonien noch nie dagewesene Freiheit der Institutionen. Doch hatte diese Thatsache keineswegs in der Absicht Englands gelegen. Bereits im Jahre 1726 hatte Sir William Keith vorgeschlagen, durch eine Parlamentsacte die Steuer auf Pergament und Stempelbogen auch auf Amerika auszudehnen, ein Plan, der elf Jahre später von Londoner Kaufleuten wieder aufgenommen wurde und beim Ministerium nicht geringen Anklang fand, wenngleich er nicht zur Ausführung gelangte. So begann sich schon damals die zukünftige Colonialpolitik Englands in ihren Umrissen zu gestalten. Dazu gesellten sich bald andere Handelsinteressen. Damit die Colonien sich rasch mit Sklaven anfüllten, welche England weder mit Befürchtungen einer Ermuthigung politischer Unabhängigkeit erfüllen, noch in der Industrie mit englischen Werkstätten wetteifern, noch einen etwaigen Aufruhr fördern sollten, wurde 1750 der Freihandel in schwarzem Menschenfleisch von ganz Afrika allen Unterthanen des Königs von England gestattet; der Arbeit freier Männer bemühte man sich dagegen neue Fesseln anzulegen. Amerika erfreute sich eines überaus großen Reichthums an Eisenerzen, in Folge dessen war sein Roheisen durch einen verhältnißmäßig hohen Zoll vom englischen Markt ausgeschlossen. Die Colonisten eigneten sich rasch Geschicklichkeit und Erfahrung im Betriebe der Hochöfen und in der Schmiedekunst an; im Parlament wurde daher ein Gesetzentwurf eingebracht, der die Einfuhr ameri=

kanischen Eisens in rohester Form zollfrei zuließ, den Naglern und Schmieden in den Colonien jedoch verbot, Fabriken zum Schneiden und Walzen des Eisens und zum Anfertigen von Stahl zu errichten. Kurzum, die Prohibition nahm einen stets wachsenden Umfang an, und Alle konnten sie doch in den Colonien nicht Landbauern werden und bleiben! England wußte gar nicht, welchen Entrüstungssturm es durch eine solche Politik in den amerikanischen Ortschaften hervorrief. Obgleich der Royalist Kennedy, Mitglied des Raths von New-York, es öffentlich dem britischen Ministerium vorhielt, daß Freiheit und Ermuthigung zu Handel und Gewerbe die Grundlagen zu Colonien seien, so fing man doch an, die in den Häfen stationirten Wachtschiffe nicht als Schutzmittel für dieselben anzusehen, sondern als Handhaben, um die Colonien in ihrer Abhängigkeit zu erhalten. Und doch sagte der junge Turgot, später französischer Minister und Freund der Vereinigten Staaten, in dem nämlichen Jahre:[1] „Colonien sind gleich Früchten, die nur so lange am Baume haften, bis sie reif sind; sobald Amerika im Stande ist, selbst für sich Sorge zu tragen, wird es thun, was einst Karthago that.“ Englands Colonialpolitik zerstörte sich selbst, der nämliche Beweggrund, der es zur Unterdrückung des Handels und der Industrie veranlaßte, trieb es dazu, die Besitzungen Frankreichs in Amerika anzugreifen, damit die zukünftigen Bewohner eines noch größeren Gebietes unter seiner Herrschaft ständen und seiner Industrie dienstbar würden. In seinem Merkantilsystem lagen die Keime eines Eroberungskrieges gegen Frankreich, wie diejenigen der Einigung und Unabhängigkeit Amerikas.

Es war am 19. Juni 1754, als sich ein schon früher kurz erwähnter denkwürdiger Congreß von Commissären der Colonien zu Albany versammelte, von den südlichen war Virginia vertreten. Sie tagten daselbst, um sich über Vertheidigungsmaßregeln gegen das im Kampfe mit dem Mutterlande begriffene Frankreich zu berathen, jede einzelne Stimme erklärte eine Union aller Colonien für unbedingt nothwendig, und Franklin hatte sogar bereits den Plan zu einer solchen entworfen, welchen er am 10. Juli dem Congreß vorlegte. Als Sitz der Bundesregierung wurde Philadelphia vorgeschlagen, eine central gelegene Stadt, die man selbst von New-Hampshire oder von Südcarolina aus binnen 15—20 Tagen erreichen konnte. Die Verfassung war ein Compromiß zwischen königlicher Prärogative und Volksmacht. Der Monarch hatte einen Generalgouverneur, der Vetorecht für sämmtliche Gesetze besaß, zu ernennen und zu besolden, während das Volk der Colonien durch seine Legislaturen alle drei Jahre einen großen Rath erwählen sollte, dem allein das Recht zustand, Gesetzvorschläge zu machen. Jede Colonie sollte in Gemäßheit ihrer Matricularbeiträge eine Anzahl Mitglieder in diesen Rath entsenden, doch nicht weniger als zwei und nicht mehr als sieben; der Generalgouverneur sollte unter Begutachtung von Seiten des

1) Oeuvres de Turgot, II, 591.

Rathes die Militairbeamten anstellen, dagegen der Rath alle Civilbeamten nominiren; und Geld sollte nur auf gemeinsame Anweisung hin in Umlauf gesetzt werden. Jede einzelne Colonie, so bestimmte der Entwurf weiter, behielt ihre Constitution, die Bundesregierung regelte alle Kriegs- und Friedensbeziehungen mit den Indianern, die Handelsangelegenheiten, die Käufe von Ländereien, soweit diese nicht innerhalb der Grenzen der besonderen Colonien lagen; sie gründete, organisirte und regierte zeitweilig neue Ansiedlungen, hob Soldaten aus, rüstete Kriegsschiffe, gab Gesetze und trieb gerechte und gleiche Steuern ein. Andere Bestimmungen regelten die Sitzungen des großen Rathes.

Nach langen und lebhaften Debatten einigten sich die Commissäre ziemlich einstimmig über den vorgeschlagenen Bund, jedes Mitglied erhielt eine Abschrift des Plans, um sie seinen Constituenten vorzulegen, andere sollten an die Gouverneure derjenigen Colonien abgehen, die im Congreß nicht vertreten gewesen waren. Schon 1697 hatte William Penn auf einen jährlichen Congreß aller Colonien des amerikanischen Continents hingewirkt, der die Befugniß haben sollte, den Handel zu reguliren. Franklin nahm die große Idee wieder auf und gab ihr Lebensfähigkeit. Der Gedanke einer amerikanischen Union erregte schon damals bedeutendes Interesse; als Franklin den Hudson hinabfuhr, drängte sich das New-Yorker Volk bewillkommnend um ihn, so populär erschien der Plan einer Vereinigung. Und doch war das Franklinsche System weder für England noch für Amerika annehmbar. Die zähe Anhänglichkeit einer jeden Colonie an ihre individuellen Freiheiten, der Localpatriotismus, durch den und wegen dessen später der Bundesstaat beinahe nicht zu Stande gekommen wäre oder sich fast in einen Staatenbund verwandelt hätte, wies den überwältigenden Einfluß einer Centralmacht schroff zurück. Eine Centralregierung mußte ihnen durch die Verhältnisse fast zwangsweise aufoctroyirt werden. Connecticut verwarf den Vorschlag, New-York zeigte sich ihm wenig günstig, und Massachusetts wies seinen Vertreter an, demselben entgegenzutreten. Als der englische „Board of Trade" in die Protokolle Einsicht nahm, war er über den in sich so vollständigen Entwurf einer Generalregierung höchlich erstaunt. Tiefer blickende Männer sahen schon damals in diesem Unionsentwurfe den Schlüssel zur Unabhängigkeit.

Die Liebe zur Einheit veranlaßte Franklin, andere, noch größere Pläne zu hegen. Er machte auf das reiche Land, auf den jungfräulichen, humusreichen Boden aufmerksam, der jenseit der Alleghanies oder der apalachischen Berge vorhanden sei, auf das gesunde und milde Klima jener Ländereien und auf die gewaltige Zukunft der Binnenschiffahrt auf den großen Seen und den wasserreichen Strömen. Prophetisch sagte er: „In weniger denn einem Jahrhundert muß dort ein volkreiches und mächtiges Gebiet entstehen." Er rieth die sofortige Gründung zweier neuen Colonien im Westen mit Befugnissen der Selbstregierung an, wie Connecticut und Rhode-Island sie hatten; die eine sollte am Erie-See, die andere im Ohiothal liegen. Immer wies er auf einen freien Westen als das Land der Zukunft hin.

Von den mittleren Colonien näherte sich Pennsylvania am meisten der Entwicklung zu einer unabhängigen Macht. Seine Bevölkerung war nie gezählt worden, aber man schätzte die waffenfähige Mannschaft schon 1760 auf 30,000 Mann; die Regierung war dort sehr liberal und lag — oft zum Nachtheil der Bewohner — fast ganz in den Händen des Volkes, in Bezug auf englische Bevormundung und theoretisch betrachtet war sie allerdings musterhaft. Wurde ein neues Amt geschaffen, so fanden die Namen derjenigen, die es bekleiden sollten, Aufnahme in den betreffenden Gesetzentwurf, eine Clausel behielt der Assembly das Recht vor, im Falle des Todes der Beamten neue zu ernennen. Die „Sheriffs" und „Coroners" und sämmtliche Finanzbeamte wurden auf diese Weise alljährlich vom Volk nominirt und erwählt und waren nur ihren Wählern verantwortlich. Die Assembly durfte nicht verlängert oder aufgelöst werden und vertagte sich, wenn es ihr beliebte, sie maßte sich fast alle Executivgewalt an. Als der Earl von Loudoun Höchstcommandirender war, schrieb er 1757 an Pitt: „In Jersey und Pennsylvania besteht die Majorität der Assembly aus Quäkern, und so lange dies der Fall ist, wird sie sich jeder Regierungsmaßregel widersetzen und jenen Unabhängigkeitssinn stärken, der hier zu Lande überall tiefe Wurzeln geschlagen hat. Die Steuern, die das Volk zahlt, sind in der That so gering, daß sie kaum den Namen von Abgaben verdienen, und wenn keine Methode gefunden wird, ihm kraft eines Beschlusses des britischen Parlaments eine Steuer für einen Krieg in Amerika aufzulegen, so bin ich überzeugt, daß man von ihm niemals Geldhülfe und nur wenig Mannschaften erhalten wird."

Während so die königlichen Offiziere und Beamte, Loudoun an der Spitze, auf willkürliche Einmischung des Parlamentes drangen, erwartete Pennsylvania gerade von demselben Parlament Schutz und Hülfe, es hegte Vertrauen zur Gerechtigkeitsliebe dieser Körperschaft, bei der doch die Interessen- und Parteipolitik Alles bestimmte. Im Februar 1757 wurde Benjamin Franklin als Agent der Colonie nach England gesandt, um die unleidliche Lage der Provinz klar zu legen, damit in Zukunft jegliche Veranlassung zum Zwist durch einen Beschluß der englischen Legislatur aus dem Wege geräumt werde. Massachusetts hatte bereits einmal das Beispiel eines Appells an das Haus der englischen Gemeinen zu Gunsten der Volksmacht gegenüber der Prärogative der Krone gegeben, und seine Beschwerde war 1733 „als eine trotzige Beleidigung, dahin zielend, die Abhängigkeit der Colonie vom Königthum abzuschütteln", gebrandmarkt worden. Während Franklin sich in New-York befand, um sich nach Europa einzuschiffen, und es in England kein Ministerium gab, welches die Bestrebungen der Lords of Trade gezügelt hätte, nahm das Unterhaus den denkwürdigen Beschluß an, daß „der Rechtsanspruch, in einer colonialen Assembly öffentliches Geld durch eigenen Beschluß allein erheben und verwenden zu dürfen, die Macht der Krone und die Rechte des Volkes von Großbritannien schmälere". Dieser so folgenschwere Beschluß,

der dem Volke von Großbritannien eine Controle über die amerikanische Gesetzgebung zusprach, wurde jeder amerikanischen Assembly mitgetheilt.

„Das Volk Pennsylvanias," äußerte sich Thomas Penn, „wird sowohl vom Hause der Gemeinen wie von den Ministern davon überzeugt werden, daß es kein Recht auf die Regierung hat, die es beansprucht." Die Streitigkeiten zwischen den „Eigenthümern" der Colonie und seinem Volke schlossen fast jede Streitfrage in sich ein, die zwischen der Krone und den Colonien obschwebten; daher wurde Pennsylvania zur Mittelfigur des Kampfes, und Benjamin Franklin, den Kant 1750 etwas zu wohlwollend der wissenschaftlichen Welt als den „Prometheus der neuen Zeit" verkündet hatte, wurde jetzt der kühnste Vorkämpfer für die Rechte und den legislativen freien Willen Amerikas. Jeder Tag verbreitete seinen Ruhm weiter und vermehrte seinen Einfluß; Franklin hatte einen etwas hausbackenen, gesunden Menschenverstand, mit einem leisen Anflug von Humor, sonst war seine Natur durchaus nicht ideal angelegt, etwas nüchtern und philiströs. Es war der Mann der Praxis und der Nützlichkeitstheorie; seine Ruhe und Leidenschaftslosigkeit empfahlen ihn ganz besonders für sein schwieriges Amt. Die Ausübung der extremen Autorität des Parlaments wurde vorläufig noch verschoben. Der Geheime Rath war immer noch der festen Ansicht, daß er und der König die Vollmacht besaßen, Amerika zu regieren. „Eure amerikanischen Assemblies," sagte sein Präsident Granville zu Franklin, „achten die Instructionen des Königs gering. Dieselben werden von ernsten, in den Gesetzen und in der Verfassung des Reiches gelehrten Männern erworfen, alsdann dem Rathe vorgelegt, gründlich erwogen, wohl erörtert und, falls es nöthig ist, von der Weisheit jener Körperschaft amendirt; darauf gelangen sie in die Hände der Gouverneure und sind nunmehr Landesgesetze, denn der König ist der Gesetzgeber der Colonien." Diese Lehrsätze, die Franklin bald nach seiner Ankunft in London kennen lernte, waren ihm ganz neu, er hat sie niemals vergessen. „Amerika," behauptete Granville ein anderes Mal, „darf nichts unternehmen, was auf den europäischen Märkten mit Großbritannien concurriren könnte." — „Wenn wir zwar säen und ernten, aber nichts versenden dürfen," versetzte Franklin auf diese Worte, „dann sollte Ew. Lordschaft beim Parlament beantragen, daß wir Alle wieder nach England zurücktransportirt werden."

Zu einer großen Erbitterung mußte es kommen, als man Hand an die Selbstständigkeit und an die Würde des Richterstandes legte. Nach dem Tode des Oberrichters von New-York wurde zu seinem Nachfolger ein gewisser Pratt, ein Bostoner Advokat, ernannt, und zwar „at the King's pleasure", nach dem Wohlgefallen des Königs, und nicht „for good behaviour", wie es stets früher geschehen war. Die Assembly erklärte diese neue Art der Verleihung richterlicher Gewalt für unvereinbar mit der amerikanischen Freiheit. Dadurch mußten die Gerichtshöfe zu Werkzeugen der königlichen Prärogative werden, mußte die Rechtspflege in ganz Amerika dem Einfluß einer willkürlichen und unverantwortlichen Gewalt anheimfallen. Die Assembly von New-

York erhob sich gegen eine derartige Anmaßung als gegen einen wohlüberlegten Schritt in der Richtung einer despotischen Autorität und weigerte sich, falls keine Remedur einträte, fernerhin das Richtergehalt auszuzahlen.

Im Frieden von 1763 verbreitete sich der Ruhm Englands durch alle europäischen Länder, es hatte über diejenigen triumphirt, welche es seine Erbfeinde nannte, und einen großen Theil des amerikanischen Continents als Lohn seiner Siege gewonnen. Seine amerikanischen Besitzungen erstreckten sich jetzt unbestritten vom Atlantischen Ozean bis zum Mississippi, vom Golf von Mexico bis an die Hudsonsbai, und in den älteren Gebieten, so hieß es, wäre seine Herrschaft ebenso fest begründet in der Liebe seiner Colonisten wie in seinen Einrichtungen und Gesetzen. Indessen war der „Board of Trade" schon längst über die Provinzial-Assemblies aufgebracht gewesen, weil sie das Recht freier Berathschlagung für sich beanspruchten. Seit Jahren hatte er den Friedensschluß als den Zeitpunkt ersehnt, an welchem die Colonien die Ueberlegenheit des Mutterlandes fühlen sollten. Nun war dieser Augenblick gekommen, und der Earl of Bute traf in vollständiger Uebereinstimmung mit dem Könige die längst erwartete Aenderung, indem er Charles Townshend zum ersten Lord des Handelsamtes berief. Der junge König, der in der Folge ganze funfzig Jahre hindurch den britischen Thron einnahm, war als der Sohn des Prinzen Friedrich von Wales und der reizenden Prinzessin Augusta von Sachsen-Gotha am 4. Juni 1738 geboren und erfreute sich der besonderen Vorliebe des englischen Volkes. Sein Erzieher und vertrauter Rathgeber, eben jener Earl of Bute, war ein lebenslustiger schottischer Edelmann von schöner Gestalt und einnehmenden Manieren, der jedoch nur sehr mäßige Geistesgaben und engherzige politische Ansichten besaß. Die Prinzessin-Mutter schien ihn in hohem Grade zu begünstigen, und man erzählte sich bei Hofe allerlei ärgerliche Dinge über das vertrauliche Verhältniß, das zwischen ihnen beiden bestanden haben sollte. Diesen Mann erkor sich unglücklicherweise Georg III. zum Rathgeber und Führer und machte ihn 1761 zum Premierminister anstatt des weisen und scharfsinnigen Pitt, der unter der Regierung des verstorbenen Königs so viel zu Englands Ruhm und Größe beigetragen hatte.

Es war wesentlich die von Bute angerathene Politik betreffs der britischen Colonien in Amerika, welche dort eine Verstimmung gegen das Mutterland hervorrief, die unausbleiblich zum Revolutionskriege führen mußte. Ihm stand zur Seite der unerschrockene, beredte und stürmische Townshend, der die ernstesten Angelegenheiten mit dem ganzen Muthe des Leichtsinns behandelte und sich in seiner Verwegenheit nicht scheute, schwierige Maßregeln mit gewissenloser Ueberstürzung durchzubringen. Er wurde sofort die wichtigste Person im Hause der Gemeinen, denn der Minister, der mit der Regierung Amerikas betraut war, nahm in den Staatsgeschäften den ersten Rang ein. Zunächst arbeitete er darauf hin, daß sämmtliche königliche Beamte in den Colonien, die Mitglieder eines jeden Gerichtshofes ebenso wie die Träger der

Executivgewalt unbeschränkt über den Assemblies standen und bezüglich ihrer Ernennung, Amtsdauer und Besoldung ganz vom König abhingen, so daß das ganze Personal im öffentlichen Dienst eine Civilgarnison bildete zur Unterdrückung der Colonien und zur Aufrechterhaltung der Autorität Großbritanniens. Er befürwortete geradezu die Umstoßung der colonialen Freibriefe und eine neue Gebietseintheilung der Colonien. Diese Politik erforderte ein stehendes Heer, das zur Unterjochung der Einwohner auf Kosten derselben unterhalten werden sollte. George Grenville, Kanzler der Schatzkammer, wollte hinter Townshend in seinem Eifer für die britischen Interessen nicht zurückbleiben. Von den Colonialangelegenheiten verstand er nichts, er wirkte nur darauf hin, daß dieselben dazu dienten, den Handel und die Steuereinnahmen Englands zu erhöhen. An die Spitze der Admiralität berufen, war er eifrig bestrebt, seinen amtlichen Einfluß, seine Gesetzkenntniß und seinen Platz als Führer im Unterhause zu vereinigen, um Amerika immer mehr zu binden. Er brachte einen Antrag zur Durchführung der sogenannten Schifffahrtsgesetze ein, durch welche alle Offiziere und Matrosen der englischen Flotte ermächtigt wurden, als Zollbeamte und Angeber aufzutreten und jedes amerikanische Schiff auf hoher See einer Durchsuchung zu unterwerfen und mit Beschlag zu belegen. Der Antrag wurde in der kurzen Zeit von drei Wochen zum Gesetz, und so war fortan von der Mündung des St. Lorenzstromes bis zum Cap Sable in Florida jeder Commandeur eines armirten Fahrzeuges befugt, sämmtliche den Colonien sich nähernden Kauffahrer anzuhalten, zu untersuchen und, lag Verdacht vor, mit Beschlag zu belegen. Zugleich wurde die Habsucht durch die Aussicht auf große Vortheile angestachelt, die um so verlockender erschienen, wenn die Gerichtshöfe der Admiralität so viel Schiffe als möglich condemnirten. Auf Butes Rath sandte der König geheime Agenten nach Amerika, welche die Colonien bereisen, Bekanntschaft mit den leitenden Persönlichkeiten machen, Erkundigungen über den Charakter und die Stimmung des Volkes einziehen und Thatsachen sammeln sollten, wodurch die Minister in den Stand gesetzt würden, zu beurtheilen, welche Einrichtungen und Veränderungen man mit Sicherheit vornehmen könnte. Die Agenten kamen, erledigten sich nur oberflächlich ihrer Aufgaben und kehrten mit irrigen, in ihren Consequenzen Verderben bringenden Folgerungen und Schlüssen nach England zurück.

Die Colonisten durchschauten bald, was diese angeblichen Vergnügungsreisenden zu bedeuten hatten, und wurden argwöhnischer denn je. Sie wußten daß das Handelsamt beschlossen hatte, die Verfassungen und Freibriefe der Colonien aufzuheben und das Volk der königlichen Besteuerung und Regierung unterwürfig zu machen. Ein wachsendes Mißtrauen wurde daher jeder auf die Colonien gerichteten legislatorischen Thätigkeit des Parlaments entgegengesetzt. Die Zollbeamten verlangten, mit sogenannten „writs of assistance“ ausgestattet zu werden, d. h. mit Vollmachten, welche sie in den Stand setzten, alle Regierungsbeamte in Amerika zum Beistand in der Eintreibung

der Zollgefälle aufzufordern und dabei nach Belieben in die Lagerräume und Wohnungen der Bürger eindringen zu dürfen. Diese Vollmachten wurden ihnen seitens der englischen Behörden gewährt, und da das Volk die große Gefahr sah, welche hierdurch seinen Freiheiten drohte, beschloß es offenen Widerstand gegen eine so gewaltthätige Maßregel. Lief doch dieser schnöde Eingriff in die Rechte der Bürger dem liebgewordenen Grundsatze der Freiheit, nach englischen Begriffen, daß nämlich jedes Mannes Haus seine Burg ist, schnurgerade entgegen. Gleichzeitig war in England der Plan ausgeheckt worden, das Ritual der englischen Hofkirche oder die vom Staat eingesetzte Form des Gottesdienstes von Amtswegen in den Colonien einzuführen, und diese Drohung fachte die unter der Asche glimmende Gluth des puritanischen Eifers zur Vertheidigung der Gewissensfreiheit wieder an.

Die erwähnten Beschlagnahme-Befehle wurden zuerst in Massachusetts erlassen, ihre Gesetzlichkeit ward jedoch alsbald in Frage gezogen und die Sache vor einen Gerichtshof gebracht, der 1761 zu Boston tagte. Der feurige James Otis[1]) widerlegte den Kronanwalt in einer Rede voll scharfer Logik und schwungvollem Vortrag, und stellte jene Befehle als die schlimmsten Werkzeuge der Willkürherrschaft hin, welche die Freiheit Englands und die Grundprincipien der Gesetze unterwühlten. Keine Parlamentsacte, sagte er, könne einen derartigen Erlaß rechtlich verordnen, sie sei als der Verfassung zuwiderlaufend null und nichtig. „Ich bin entschlossen," rief er aus, „Grundbesitz,

1) Bei John Adams heißt es in seinem „Life and Works“ über Otis: „James Otis von Boston stammte von Familien ab, die zu den frühesten der Colonialpflanzer und zu den dem Range nach respectabelsten gehörten, so lange das Wort „Rang" und der damit verbundene Gedanke in Amerika geduldet waren. Er war ein „Gentleman", der gute allgemeine Bildung und ausgedehnte Literaturkenntnisse besaß. Er war ein unermüdlicher Student gewesen während des ganzen Cursus seiner Ausbildung auf dem College und vor der Gerichtsschranke. Er war in griechischer und römischer Geschichte, in Philosophie, Rhetorik, Poesie und Mythologie wohlbewandert. Seine classischen Studien waren ungewöhnlich eifrig gewesen und seine Ausbeute dabei eine außerordentlich große .... Seinen Schülern hatte er eine Maxime eingeschärft, die von seinem alten Lehrer Gridley herstammte: 'Ein Advokat solle nie ohne einen Band Gesetzkunde oder Moralphilosophie sein, auf seinem Tische oder in seiner Tasche.' An Geschichtskunde oder an Kenntniß englischer Gesetze hatte er, in Boston wenigstens, Niemand, der ihm überlegen war. Also qualificirt, dem System der Usurpation und des Despotismus zu widerstehen, die das englische Ministerium unter den Auspicien des Earls Bute ausgesonnen hatte, gab Otis seine Bestallung von der Krone als Generaladvokat auf, ein damals sehr gewinnreiches Amt, das einen sicheren Weg zu den höchsten Regierungsstellen in Amerika zeigte, und übernahm es, die Sache seines Landes ohne Sporteln oder Belohnung zu vertreten. Seine Argumente, Reden, Discurse, Ansprachen — man nenne sie, wie man wolle — machten auf sein übervolles Auditorium den tiefsten Eindruck, von dem ich je gehört, mit Ausnahme mancher Reden von ihm in Faneuil Halle und im Repräsentantenhause. Es gab in jenen Tagen keine Stenographie. Die Reden wurden nicht gedruckt und Alles, woran man sich nicht erinnerte, war wie die Ansprache eines indianischen Redners in der Luft verloren .... Ich kann nur sagen, daß Otis' Rede gegen die „writs of assistance“ dieser Nation den Odem des Lebens einhauchte."

Wohlstand und Gesundheit, ja selbst mein Leben den geheiligten Ansprüchen meines Vaterlandes zum Opfer zu bringen in dem Widerstand gegen eine Art von Gewalt, deren Ausübung schon einmal einen König den Kopf, einen anderen den Thron gekostet hat!" Diese geharnischten Worte des kühnen Patrioten hallten mit ungeheuerer Wirkung durch sämmtliche Provinzen wieder und erregten die Gemüther aller Orten. Trotzdem wurde gänzliche Unabhängigkeit der Colonien vom Mutterlande zu jener Zeit noch gar nicht verlangt; Otis selber verwahrte sich gegen einen derartigen Gedanken. Die Colonisten waren damals noch stolz auf ihre Zusammengehörigkeit mit England, sie forderten als englische Unterthanen nur Gerechtigkeit, Gleichheit und Selbstregierung. Im Jahre 1763 noch äußerte sich Otis auf einer öffentlichen Versammlung zu Boston: „Einige ebenso kurzsichtige wie böswillige Geister haben sich bemüht, Eifersüchteleien mit den Colonien hervorzurufen, aber die wahren Interessen Englands und seiner Tochterländer sind wechselseitig, und was Gott in seiner Weisheit zusammengefügt hat, das soll kein Mensch zu trennen wagen!" Das Ministerium Bute, der Schöpfungsheerd aller dieser despotischen und mißliebigen Maßregeln, vermochte sich indessen nicht lange zu halten. Zwar war der König immer noch der Freund des schottischen Earl, aber seine Majorität im Parlament schmolz sichtlich zusammen. Die Stadt London, die alte Aristokratie, das Haus der Lords, die große Masse des Hauses der Gemeinen, das Volk von England, dasjenige der Colonien, das Cabinet — Alles war aus dieser oder jener Ursache gegen ihn eingenommen; die Politiker, deren Freundschaft er sich durch seine Gunstbezeugungen gesichert zu haben glaubte, unterstützten ihn nur schwach, und so trat er denn im Frühling 1763 zurück, nachdem Townshend schon vorher aus dem Cabinet geschieden war. Sein Nachfolger wurde George Grenville, Pitts Schwager, und diesem fiel jetzt die Aufgabe zu, durch Besteuerung Amerikas für den Unterhalt der stehenden Armee zu sorgen, die sein Vorgänger für die Colonien gegründet hatte.

Grenville war dem Könige niemals eine angenehme Persönlichkeit, auch besaß er keine Partei und war sich dessen bewußt, und bei seiner Familie fand er keinen Beistand. Er liebte das Geld, war aber trotzdem der erbittertste Feind jeglicher Bestechung. Ein tüchtiger Advokat und in der besten und liberalsten Schule seiner Zeit herangebildet, war er stets stolz darauf, als ein echter Whig angesehen zu werden, der die unumschränkte Suprematie des Parlaments als Prüfstein seiner eigenen Regierungsfähigkeit und als wesentliches Element seines politischen Glaubensbekenntnisses erachtete. Zu seiner gegenwärtigen Machtstellung war er allmählich auf der mühsamen Stufenleiter des öffentlichen Dienstes emporgestiegen, vermöge seiner gründlichen Kenntniß der Verfassung und seiner unermüdlichen Aufmerksamkeit bei allen Staatsgeschäften. Er war ein schwerfälliger, sich abplackender Pedant in der Politik. Amerika lag mit seinen neuen Erwerbungen, Florida, dem Mississippithal und Canada verlockend vor ihm. Die Durchführung der Navigationsgesetze war sein eigenstes Werk und die erste That seiner Regierung.

Seine Vorgänger hatten es ihm zur Pflicht gemacht, um des Unterhaltes der amerikanischen Armee willen die Colonien zu brandschatzen, und so war sein zweites großes Ziel darauf gerichtet, Quellen für eine amerikanische Steuereinnahme zu entdecken. Er wies zunächst die Gouverneure an, auf die Unterdrückung des verbotenen Handels mit fremden Nationen ein scharfes und beständig wachsames Auge zu haben; alle Civilbeamte, alle Armee- und Marineoffiziere in Amerika waren gehalten, kräftig dabei mitzuwirken. „Wir müssen uns," hieß es in einem Memorandum des Schatzamtes, „auf die Seewache als das beste Mittel zur Erreichung dieser großen Ziele verlassen," und diese Wache wurde soweit ausgedehnt und verstärkt, als die Marineetablissements es erlaubten. Der König gab unverweilt dem ganzen System seine Zustimmung.

Sofort wurden an den Höchstcommandirenden in Amerika Befehle erlassen, daß die Truppen den Steuerbeamten wirksamen Beistand bei der Unterdrückung des Schleichhandels leisten sollten. Ferner wurde Admiral Colville Chef eines neuen Corps von Steuerbeamten, das vom St. Lorenzstrom bis zu den Bahamas reichte. Jeder Kapitän seines Geschwaders erhielt Zollhausvollmachten und Instructionen für sein Verhalten von den Lordcommissären der Admiralität; die schon früher ertheilten Befugnisse bezüglich der Wegnahme verdächtiger Schiffe und der Verhaftung verdächtiger Personen wurden noch verschärft. Die Folge davon war, daß sich eine Jagd auf amerikanisches Eigenthum erhob, als befände man sich in einem Kriege, wo es galt, so viel als möglich Prisengelder zu erwerben.

Die Absichten der Regierung wurden den Kronbeamten in Amerika anvertraut. Seit Generationen hatten sie und ihre Vorgänger auf die Erhebung einer vom Parlament beschlossenen Steuer zu ihren eigenen Gunsten gedrungen. Sie suchten ihr Amt in Amerika der Emolumente halber, die es gewährte, und die Vermehrung und Sicherstellung dieser Vortheile bildete ihr ganzes politisches System. Als sie nun aber erfuhren, daß die Steuern, welche sie so lange aufs Wärmste empfohlen hatten, ausschließlich zum Unterhalt des Heeres dienen sollten, da schraken sie auf einmal vor der Unterstützung schädlicher Maßregeln zurück, die ihnen keinen Nutzen brachten. Grenville weigerte sich, der Anwalt amerikanischer Aemterverwalter oder der Gründer eines gewaltigen Systems colonialer Patronage und Corruption zu werden. Seine Politik strebte hauptsächlich nach Verbesserung der Finanzen und nach Erleichterung der Lasten, unter denen die Landbesitzer Englands seufzten. Ebensowenig wollte er von dem Vorschlage etwas wissen, daß die in Amerika zu erhebende Steuer einen Fond bilden sollte, über den der König durch seine Unterschrift verfügen könnte; vielmehr bestand er darauf, daß die Einnahmen in das Zahlamt flossen und vom Parlamente regelmäßig bewilligt wurden. Auch betheiligte sich Grenville niemals an den Plänen, welche die Aufhebung der colonialen Freibriefe und die Controle der inneren Verwaltung der Colonien bezweckten, noch trug er dazu bei, die oberherrliche Gewalt in Amerika auf das Militär übergehen zu lassen; er wünschte im Gegentheil, daß die

Armee dem Gesetze unterthan blieb. Zwar verlangte er nicht, daß seine Collegen sich seiner Meinung fügten, aber im Parlament, wie auch anderwärts, hütete er sich davor, ein System zu begünstigen, welches die Kronbeamten in Amerika von den colonialen Legislaturen gänzlich unabhängig gemacht und die militärische Gewalt über die bürgerliche gestellt haben würde. Als es daher an die amerikanische Steuerfrage kam, befand er sich im Widerspruch mit seinen Collegen, deren Hast er mäßigte, und deren Verwaltungsplan er bekämpfte, wie zugleich mit dem ganzen Heer der Colonialbeamten, weil er sich entschieden dagegen sträubte, ihnen dabei zu helfen, daß ihre eigenen Taschen gefüllt wurden. Das nunmehrige Ministerium bestand aus Grenville als Lordkanzler, Egremont und Halifax als den beiden Staatssecretären für das südliche und das nördliche Departement, denen Charles Jenkinson als erster Secretär der Schatzkammer beigeordnet war; das Handelsministerium erhielt der Earl von Shelburne. Jenkinson war ein Mann von seltenen Fähigkeiten: bei den wichtigsten politischen Actionen thätig und zu den höchsten Ehrenstufen gelangend, bewegte er sich doch nur mit leisen Schritten vorwärts, so daß die Geschichte von seinem Dasein kaum etwas merkte. Er besaß das merkwürdige Talent, die delicatesten und unangenehmsten persönlichen Verhandlungen und Vertrauenssachen derart zu führen, daß er sich sogar die Freundschaft derjenigen bewahrte, zu deren Kränkung oder Verletzung er beauftragt schien. Der dunkle Punkt seines Lebens ist sein Verfahren gegen Amerika.

Grenvilles Schatzkanzleramtssecretär war Richard Jackson, ein liberales Mitglied des Hauses der Gemeinen, ein guter Advokat, freimüthig, unabhängig und Intriguen abhold. Auch mit dem Stande der Dinge in Amerika war er besser bekannt und besaß in den Fragen der Colonialregierung ein gesunderes Urtheil als bei Weitem die meisten Engländer. Sein ausgezeichneter Ruf veranlaßte Connecticut und Pennsylvania, ihn zu ihrem Agenten zu bestellen, und der letzteren Colonie ertheilte er bessere Rathschläge als Franklin. Er verstand es immer, seine Liebe zu England mit seiner Aufrichtigkeit und Treue seinen amerikanischen Auftraggebern gegenüber zu vereinbaren. Daß England in seiner Lage danach trachtete, die Kosten für die militärische Deckung und Selbstverwaltung der Colonien, welche im Ganzen ungefähr 350,000 Pfund Sterling jährlich erforderten, fortan ohne eigenen Beitrag durch die Steuern derselben aufzubringen, ist durchaus begreiflich.[1]) Selbst wenn es einen aus den Colonialabgaben entspringenden Ueberschuß für seine Staatscasse oder für die Civilliste des Königs verlangt hätte, wäre ein solcher Anspruch an sich noch keineswegs unbillig gewesen. Die amerikanischen Colonien bildeten ja doch unbestritten einen Bestandtheil des britischen Reiches und hatten als solcher naturgemäß zu den finanziellen Bedürfnissen des Ganzen beizutragen. Sobald eine staatliche Verbindung Nordamerikas mit

---

1) W. Kiesselbach, Der amerikanische Föderalist I, 147.

England überhaupt fortdauern sollte, waren die britischen Staatsmänner consequenter Weise auf die Länge unabweislich genöthigt, die Besteuerung des Colonialgebietes durchzuführen; sonst wurden die Colonien nicht nur thatsächlich unabhängig, sondern das Mutterland bezahlte ihnen noch außerdem in jenem Zuschuß sozusagen einen regelmäßigen Tribut.

England hatte an sie für ihre Mitbetheiligung am letzten Kriege bis zum Jahre 1770 die Summe von 1,081,771 Pf. St. ausbezahlt, und seufzte selbst unter einer großen Staatsschuld. Auf der andern Seite lag es wieder sehr nahe, daß ein mißlingender Versuch Englands, das gesammtstaatliche Band fester um die amerikanischen Colonien zu ziehen, einen gewaltsamen Bruch zwischen Tochter- und Mutterland hervorzurufen drohte. Zur Verwirklichung des Planes gab es nun aber zwei Wege: entweder traten die Colonien als ein mit dem übrigen England gleichberechtigtes Gebiet in den Mutterstaat ein, sie erhielten Sitz und Stimme im Parlament — oder Großbritannien konnte nicht umhin, die Colonien sich als gleichsam erobertes Land völlig zu unterwerfen, und da fragte es sich, wie weit seine Kraft dazu ausreichte. Das neue Ministerium wählte den letzteren Weg. Die Amerikaner aber hätten nicht Menschen sein müssen, wenn sie bei der unabhängigen Lage ihrer wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse nicht zu einer staatlichen Selbstständigkeit hingedrängt worden wären. Die Opposition der Ansiedler gegen die Colonialpolitik des Mutterlandes bekundete schon eine bestimmte Stufe der politischen Entwicklung, auf welcher die Colonien bereits angelangt waren. Franklin betonte in seinen drei an Shirley gerichteten Briefen über die von England beabsichtigten Steuern, daß, da der Krieg nicht bloß im Interesse der Colonien, sondern eben so sehr in dem von ganz England geführt sei, das Mutterland bei seiner Wirthschaftspolitik bereits genug Geld an den Colonien verdiene, wovon auf indirectem Wege seinem Staatsschatze namhafte Beträge zu Gute kämen. Zuerst gewinne England an den Abgaben, welche die Ausfuhr der englischen Fabrikate nach Amerika träfen. Die amerikanischen Colonien dürften keine Fabriken haben, sie zahlten also in dem Verbrauch der englischen Industriegegenstände genug Steuern, weil dadurch die englischen Kaufleute reicher und somit steuerfähiger würden. Außerdem zwänge die Navigationsacte die amerikanischen Colonien, die benöthigten fremden Waaren in England theurer zu kaufen, als sie dieselben anderswo haben könnten, und da sie mit ihrer Ausfuhr durch das Schifffahrtsgesetz ebenfalls hauptsächlich auf die englischen Märkte beschränkt seien, müßten sie ihre Exportartikel billiger hingeben, als es bei freiem Verkehr nach ganz Europa der Fall sein würde.

Erst nach dem Aufblühen der Colonien waren in England die Hafenstädte Liverpool, Glasgow u. a. bedeutend geworden und hatten sich Fabrikplätze wie Manchester, Leeds und Sheffield entwickelt. „Das Volk wird also in dem Verhältnisse," sagt Franklin, „in welchem die Nachfrage nach englischen Fabrikaten durch die Einwohnervermehrung in den Colonien zunimmt,

auch in England zunehmen und mit demselben sowohl die Macht als auch der Reichthum der Nation." Aus allen diesen Gründen schlägt der pennsylvanische Vertrauensmann vor, daß in Zukunft auch die Colonien Abgeordnete in's Parlament schicken, und daß beide Gebiete volkswirthschaftlich wie politisch durchaus als ein Land angesehen werden sollten.

Der Schleichverkehr der Colonisten war durch neuenglische Schiffe in dem französisch-englischen Kriege sehr bedeutend gestiegen. Gegen den Austausch edler Metalle trieben sie einen beträchtlichen Zwischenhandel mit englischen Waaren nach den spanischen Colonien, und ebenso versorgten sie das französische Westindien mit den Manufacturwaaren des Mutterlandes, mit Stabholz und Lebensmitteln gegen Pariser Fabrikate. Dieses Geschäft war, selbst während der Kämpfe der beiderseitigen Heere um Canada, trotz Pitts Verbot unter neutraler Flagge fortgesetzt worden, weil es beiden Theilen Vortheil brachte. Gleich nach dem Kriege fingen die Amerikaner auch an, fremde Waaren in Hamburg, in den holländischen und italienischen Handelsplätzen, und wo sich dieselben sonst am billigsten beschaffen ließen, aufzukaufen und den Parlamentsbeschlüssen entgegen heimlich nach den Colonien zu führen. Sie warteten sogar an der afrikanischen Westküste, bei den canarischen Inseln und denen des grünen Vorgebirges, auf die aus China zurückkommenden holländischen, französischen und dänischen Schiffe, von denen sie ganze Ladungen Thee eintauschten, den sie unter dem Ballast ihrer nach England gehenden Fahrzeuge versteckten. Die ostindische Compagnie und die englischen Zölle litten dadurch gleich großen Schaden. Von den $1\frac{1}{2}$ Millionen Pfund Thee, welche Nordamerika damals jährlich gebrauchte, wurden kaum noch 150,000 Pfund aus England bezognen. Der hohe Zoll auf die Ausfuhr der Colonien nach dem französischen und spanischen Westindien hatte in Folge des Schmuggels der amerikanischen Kaufleute nur 2000 Pf. St. im Jahre ergeben, während die Zollverwaltung jährlich 7000 bis 8000 Pf. St. kostete. Für Grenville war nun aber das coloniale Mercantilsystem ein Heiligthum. Nach seiner Ansicht waren Colonien weiter nichts als Niederlassungen in fernen Theilen der Welt zur Förderung des englischen Handels und mußten unerträglich werden, wären die in der Navigationsacte enthaltenen Bestimmungen nicht gewesen, deren Verletzung ihm schon als ein Bruch mit dem Mutterlande galt. Er beanspruchte für England den ausschließlichen Handel mit den Colonien als dessen unbestrittenes Recht. Deswegen stellte Townshend am 19. März 1763 im Parlamente den Antrag, daß jener Zoll herabgesetzt würde, und daß dafür die Colonien, um die Kosten eines stehenden Heeres, dessen Stärke das Ministerium auf zwanzig Regimenter in Aussicht nahm, und andere Auslagen zu decken, mit einer Stempelsteuer belegt werden sollten. Auf das Ersuchen Egremonts stattete das Handelsdepartement einen Bericht über die den Colonien zu ertheilende Steuerorganisation ab, und Grenville befahl dem Obergeneral der in Amerika befindlichen Armee, die Vergütung für die Verpflegung derselben den Colonien jetzt im Frieden nicht

mehr auszuzahlen, die Ansiedlungen sollten selber die Kosten tragen. Da Shelburne, der ein Irländer und sowohl irischer als englischer Peer war, einer Erweiterung der gesetzgebenden Gewalt des Parlaments opponirte und sich entschieden weigerte, an den Plänen zur Besteuerung Amerikas mitzuwirken, so trat er aus dem Cabinet. Letzteres besaß überhaupt weder Popularität noch Gewicht im Parlament, und der König berief, um es zu stärken, nachdem Unterhandlungen mit Pitt gescheitert waren, den Herzog von Bedford neben Grenville in's Ministerium; Halifax übernahm mit dem südlichen Departement die Oberaufsicht über die Colonien, und Shelburne wurde durch den Earl von Hillsborough ersetzt. Am 4. April 1764 ging das Zollgesetz für die Colonien durch, kraft dessen zur Deckung der Colonialausgaben vom 1. October an Zölle auf weißen Zucker aus fremden Colonien, auf Weine, Indigo, Caffee, Seide, Battist und noch verschiedene andere Artikel erhoben werden sollten, und zwar bei der Einfuhr der Waaren in Amerika in baarem Gelde, nicht in Papierscheinen. Der Zollbetrag sollte in die Londoner Schatzkammer fließen, um, dort abgesondert, mit für die Ausgaben der Colonien verwandt zu werden, welche man auf 330,000 Pf. St. jährlich anschlug. Am Schlusse dieser Parlamentsacte wurde noch einmal eine strenge Ueberwachung des amerikanischen Handels eingeschärft. Außerdem setzte das Parlament einige Tage später fest, daß, da während des letzten Krieges die Papiercirculation in den Ansiedlungen wieder überhand genommen hatte, künftig kein auf die Colonien gezogener auf Creditscheine lautender Wechsel in England gesetzmäßig zahlbar sei. Ferner konnte fortan von solchen noch laufenden Wechseln keiner mehr prolongirt werden, und das gesunkene Papiergeld mußte bis zu einer bestimmten Frist von den Colonien baar eingelöst werden.

Das waren harte Schläge für das wirthschaftliche Leben des amerikanischen Colonialreiches; namentlich machten auch die vielen zu beobachtenden Zollformalitäten den Amerikanern sehr zu schaffen. Zwar suchte die englische Regierung den schlimmen Eindruck dieser Maßregeln durch anderweitige kleine Verkehrsvergünstigungen abzuschwächen. Sie ertheilte unter Aufhebung der früheren Exportbeschränkungen die Erlaubniß, daß Reis aus Südcarolina und Georgia gegen den halben Zoll direct nach den südlich von den beiden Colonien gelegenen Theilen Amerikas verladen werden dürfe; ferner setzte sie in England Prämien aus für den Import von rohem Hanf und Flachs aus den Colonien; endlich gab sie den Fischern von Neuengland den Walfischfang unter den gleichen Bedingungen mit dem Mutterlande frei. Allein wenn dadurch auch dieser Industriezweig Neuenglands, der im Jahre 1764 mit 6000 Matrosen und einer 45,000 Tonnen tragenden Flotte betrieben wurde, und der jährlich über 300,000 Pf. St. einbrachte, fast ausschließlich den in der Walfischjagd weit überlegenen Amerikanern zufallen mußte, so war doch die Wirkung der oben erwähnten Abgaben für deren Handel zu lähmend, um durch verhältnißmäßig so geringe Vortheile ausgeglichen zu werden. Der

Seeverkehr Nordamerikas wurde durch die erneuerte Durchführung der Schifffahrtsacte geradezu abgebrochen. England zwang durch diese seine Maßregeln die Colonien direct dazu, sich des Verbrauches englischer Fabrikate zu enthalten und selber zur Industrie überzugehen. Verband sich damit obendrein noch eine innere Besteuerung, dann konnte bei der thatsächlich so selbstständigen Stellung der Colonien ein lebhafter Widerstand von ihrer Seite gegen das Vorgehen des Mutterlandes nicht lange ausbleiben.

Derselbe fing denn auch alsbald an, sich kräftiger zu regen. Als im Juni die von den amerikanischen Agenten ertheilte Nachricht in New-York ankam, England gehe jetzt ganz ernstlich damit um, die Colonien auch einer Stempelsteuer zu unterwerfen, wurden bereits sehr revolutionäre Stimmen unter den Colonisten laut. In Boston war Samuel Adams der eigentliche Leiter der Opposition gegen diese Bestrebungen des Mutterlandes; neben ihm bekämpfte Otis in der Presse die Anmaßung des Parlaments, den Colonien Lasten aufzubürden. Schon verabredeten sich die Bewohner der Stadt, sich keiner englischen Fabrikate mehr zu bedienen und auf jede Weise die heimische Wollenindustrie zu heben. Und wenn gleichzeitig Bernard, Gouverneur von Massachusetts, durch eine geheime Denkschrift in England darauf hinarbeitete, daß die Colonien unter eine einzige Regierungsform gebracht und zu der Zahlung einer unabhängigen Civilliste gezwungen würden, so vertrat dagegen der Agent von Massachusetts, Hutchinson, in London vor dem Kanzler der Schatzkammer mit Nachdruck die Rechte der Colonien. Verschiedene der Colonien sandten Bittschriften und Vorstellungen gegen die beabsichtigte Stempeltaxe nach England und übertrugen ihre Vollmachten auf Franklin, der auf diese Weise eine Art nationaler Vertreter des amerikanischen Colonialreiches in London wurde; ihn besuchten Grenville und andere Größen, um seine Ansichten über die Stempelsteuer zu erfahren. Auch Pitt sandte aus seiner ländlichen Zurückgezogenheit nach dem amerikanischen Vertreter, um gleichfalls dessen Meinung einzuholen. Franklin erklärte Jedermann, der es hören wollte, daß die Maßregel unklug sei, daß die Amerikaner sich niemals dazu verstehen würden, sich ohne ihre Zustimmung besteuern zu lassen, und daß der Versuch, eine derartige Parlamentsacte durchzusetzen, die Einheit des Reiches gefährden müsse. Allein die weisen Rathschläge fruchteten nichts, Grenville blieb unbeugsam; da er aber die ganze Last der Verantwortlichkeit für die Maßregel nicht auf sich nehmen wollte, so setzte er sie durch ein geschicktes Manöver auf das allgemeine Programm der Wigh-Politik und erreichte dadurch, daß die ganze Partei für den Besteuerungsplan einstehen mußte.

Als das Parlament nach den Weihnachtsferien am 10. Februar 1765 wieder zusammentrat, stellte der König in seiner Eröffnungsrede die amerikanische Frage als eine des „Gehorsams gegen das Gesetz und der Achtung vor der gesetzgebenden Versammlung des Königreiches" dar. Die Stempelsteuer sollte der Prüfstein dieses Gehorsams sein. Der Monarch schien keine Ahnung von der Gefahr zu haben, welche durch den damals in Amerika- sich

langsam ansammelnden Sturm seinem Reiche drohte; er empfahl die Annahme von Grenville's Vorschlägen und versicherte dem Parlament, daß er es an keiner Anstrengung fehlen lassen werde, um sich Gehorsam in den Colonien zu verschaffen. So brachte denn Grenville seine berüchtigten 55 Resolutionen vor das Unterhaus, welche die Einzelheiten einer Stempelacte für Amerika umfaßten und alle Uebertretungen derselben vor die Admiralitätsgerichtshöfe verwiesen, so daß die Amerikaner nicht nur durch das Parlament besteuert, sondern auch wegen Umgehung oder Verweigerung der Steuer durch englische Richter ohne Zulassung von Geschworenen verurtheilt werden sollten. Als die Stempelacte zur Debatte kam, hielt Townshend eine Rede zu Gunsten der Resolutionen, welche mit folgenden Worten schloß: „Und werden nun diese Amerikaner, die durch unsere Sorgfalt dorthin verpflanzt und durch unsere Nachsicht und Fürsorge ernährt wurden, bis sie zu Kraft und Wohlstand heranwuchsen, und die durch unsere Waffen geschützt worden sind, werden sie sich sträuben, ihr Scherflein dazu beizutragen, um uns von der schweren Last befreien zu helfen, welche uns bedrückt?"

Oberst Barré, der mit General Wolfe die Drangsale und Gefahren des Feldzuges gegen Quebec getheilt und das amerikanische Volk aus eigener Beobachtung genau kennen gelernt hatte, sprang, sobald Townshend geendet, von seinem Sitz auf und hielt mit funkelnden Augen und entrüstet ausgestreckter Rechten aus dem Stegreif eine Rede von außerordentlicher Gewalt des Eindrucks. „Durch Eure Sorgfalt sind sie dorthin verpflanzt worden, sagt Ihr? begann er. „Nein, Eure Unterdrückungen haben sie nach Amerika verpflanzt! Sie flohen vor Eurer Tyrannei nach einem damals unbebauten, unwirthlichen Lande, wo sie sich nahezu allen Strapazen aussetzten, denen die menschliche Natur unterworfen ist, und außerdem den Grausamkeiten eines wilden Feindes, des listigsten und — mein Wort darauf! — des schrecklichsten unter allen Völkern auf Gottes Erdboden, und gleichwohl haben sie, beseelt von den Principien wahrer englischer Freiheit, freudig alle Mühseligkeiten ertragen, nur um denen zu entgehen, die sie in ihrem eigenen Lande von den Händen derer erdulden mußten, die ihre Freunde hätten sein sollen. — Durch Eure Nachsicht und Fürsorge sind sie ernährt worden? In Folge Eurer Vernachlässigung wuchsen und gediehen sie. Sobald Ihr Euch um sie zu kümmern begannt, bethätigtet Ihr Eure Fürsorge dadurch, daß Ihr Personen hinüber schicktet, um sie in dieser oder jener Beziehung zu beherrschen, Personen, die vielleicht die Handlanger von Handlangern einiger Mitglieder dieses Hauses und zu dem Zwecke ausgesandt waren, die Freiheiten der Amerikaner auszuspioniren, ihre Handlungen in falschem Lichte darzustellen und ihren Fleiß auszubeuten, Personen, deren Gebahren bei mehr als einem Anlaß jenen Söhnen der Freiheit das Blut nach dem Herzen zurücktrieb, Wichte, die zu den höchsten Gerichtsämtern befördert wurden, während sie zum Theil, wie ich bestimmt weiß, froh waren, in ein fremdes Land gehen zu dürfen, damit sie nicht selber in ihrer Heimath vor die

Schranken eines Gerichtes gestellt würden. — Durch Eure Waffen sind sie geschützt worden? Hochherzig haben sie zu Eurer Vertheidigung die Waffen ergriffen, haben inmitten ihrer beharrlichen und mühevollen Thätigkeit mannhafte Tapferkeit zum Schutz eines Landes bewährt, dessen Grenzen mit Blut getränkt waren, während das Binnenland seine sämmtlichen kleinen Ersparnisse für Euren Vortheil hingab. Und glaubt mir — erinnert Euch daran, daß ich es Euch heute mit solchen Worten gesagt habe — derselbe Geist der Freiheit, welcher jenes Volk von Anfang an durchglühte, wird es auch fernerhin beseelen. Jedoch die Klugheit verbietet mir, mich deutlicher zu erklären. Gott weiß es, daß ich in diesem Augenblick nicht aus Beweggründen des Parteieifers spreche; was ich äußere, sind die wahren Empfindungen meines Herzens. Wie weit die ehrenhafte in diesem Hause vertretene Körperschaft in allgemeiner Wissenschaft und Erfahrung mir auch überlegen sein mag, so erhebe ich doch den Anspruch, Amerika besser zu verstehen als die meisten von Ihnen, da ich dies Land aus eigener Anschauung kenne. Das Volk dort ist meines Erachtens ebenso aufrichtig loyal, wie alle anderen Unterthanen des Königs; aber es ist ein Volk, das eifersüchtig auf seine Freiheiten ist, und das dieselben gegen jeden Eingriff schützen und wahren wird. Indessen der Gegenstand ist zu delicat, ich will nichts weiter darüber sagen."

Während Barré sprach, saß auf der Gallerie des Hauses Ingersoll, ein halber Royalist aus Connecticut, trotzdem aber Hülfsagent für seine Colonie. Entzückt von der Rede, arbeitete er einen Bericht über dieselbe aus und schickte ihn mit der nächsten Post über den Ozean. Erst fast drei Monate später gelangte das Schriftstück nach New-London in Connecticut und wurde in dem Blatte dieser Ortschaft abgedruckt. Es war noch nicht Mai, da hallte jedes Haus in Neuengland von Barrés zündenden Worten wieder, im Sommer wurde seine Rede in das Französische übertragen und durch ganz Canada verbreitet, bald war sie bis zum fernsten Süden bekannt. Der Name „Söhne der Freiheit", welchen Barré den amerikanischen Patrioten gegeben hatte, wurde jubelnd aufgegriffen und zum Schlagwort der jüngeren, in Amerika geborenen Generation.

Am 27. Februar wurde trotz dessen die Stempelacte im Unterhause mit 250 gegen 50 Stimmen angenommen, am 8. März ging sie ohne Widerspruch durch das Haus der Lords, und am 22. März erhielt sie die Unterschrift des von einem Anfall von Irrsinn betroffenen Monarchen; solche Wahnsinnserscheinungen stellten sich späterhin noch öfters bei ihm ein und machten ihn schließlich zum Regieren unfähig. Wäre er ein Privatmann gewesen, so hätte das Instrument vielleicht gar keine gesetzliche Gültigkeit besessen. An dem Abend, an welchem der verhängnißvolle Parlamentsbeschluß durchging, schrieb Franklin an Charles Thompson, den nachherigen Secretär des Continentalen Congresses: „Die Sonne der Freiheit ist untergegangen; es gilt jetzt für die Amerikaner, die Lampen des Fleißes und der Spar-

samkeit anzuzünden." Die Stempelacte, die mit dem 6. November 1765 in Wirksamkeit treten sollte, bezog sich auf alle Arten von Gerichts- und Handelsschriften oder Vorträgen, auf Zeitungen, Flugschriften, Anzeigen, Almanache, Karten, sie bestimmte, daß die Amerikaner keinen Verkehr, keine Vertauschung ihres Eigenthums unter einander haben, weder etwas ankaufen, weggeben noch Schulden eintreiben, weder heirathen noch ihr Testament machen durften, wenn sie nicht die dazu erforderlichen Abmachungen auf Stempelpapier aufsetzen ließen. Bis dahin hatte das Mutterland nur den auswärtigen Handel der Colonien besteuert, und wenn derselbe auch sehr empfindliche Beschränkungen erlitt, so war doch der eingeborene Kaufmannsstand in Amerika im Vergleich zu der Menge der Ackerbauer keineswegs schon bedeutend genug, um das ganze Land gegen die englische Handelspolitik in Bewegung bringen zu können; die Navigationsacte und das Zollgesetz machten sich in den weiten Binnengegenden dem einzelnen Pflanzer, der wenig Bedürfnisse hatte, auf seinem Hofe weniger fühlbar. Die Stempelacte dagegen richtete sich unmittelbar gegen jeden Einzelnen, sie traf unmittelbar das Bauernthum des Colonialreiches.

Grenville beschloß zu Stempelbeamten populäre Männer aus den Colonien selbst zu nehmen; die Freunde und Agenten derselben wurden aufgefordert, ihre Nominationsgesuche einzureichen, was sie auch thaten, Franklin nicht ausgenommen. Die Erträgnisse der Stempelsteuer, welche auf hunderttausend Pf. St. abgeschätzt wurden, sollten unmittelbar in Amerika zur Verwendung kommen, während die Zollgelder, wie erwähnt, nach London gingen. Dann setzte der Minister das Porto des Colonialpostamtes herunter, eine Vergünstigung, an die sich noch andere Erleichterungen des Verkehrs und des Exporthandels anschlossen. Nur in Betreff der Truppenverpflegung griff das Parlament auf's Neue eigenmächtig in die Rechte der Colonien ein. Denn obschon von der Einquartierung der Soldaten in Privathäuser Abstand genommen wurde, so empfingen doch die Colonien, da die Aufruhracte, „um dem Könige und dem Parlamente die Abhängigkeit der Domänen Seiner Majestät in Amerika sicher zu stellen", auf die Colonien ausgedehnt wurde, nunmehr die Weisung, aus ihren öffentlichen Einnahmen den königlichen Regimentern verschiedentliche Lieferungen an Nahrungsmitteln zu leisten, ohne daß die Assemblies um ihre Einwilligung dazu gefragt wurden. Dieselben sahen ihre constitutionellen Befugnisse zum Theil dadurch thatsächlich aufgehoben.

Jetzt stand die englische Oligarchie auf dem Gipfelpunkte ihrer Macht,[1]) das Ministerium war befestigter denn je zuvor; es hatte sich den König ganz zu Willen gemacht und Amerika ein System von Taxen zu Gunsten der Schatzkammer Englands auferlegt. Die Colonisten durften die Haupterzeugnisse ihrer Industrie nicht ausführen; keinem fremden Schiff war es gestattet, einen ihrer Häfen anzulaufen. Salz konnte man von jedem beliebigen Platz

1) G. Bancroft, History of the United States IV, 187.

nach Neuengland, New-York, Pennsylvania und Quebec importiren, Weine von Madeira und den Azoren, doch mußten sie in den amerikanischen Häfen einen Zoll zum Besten des englischen Säckels entrichten, Victualien, Pferde und Gesinde durfte man aus Irland holen. Für alle übrigen Bedürfnisse war England nicht nur der einzige Markt der Producte Amerikas, sondern auch die einzige Lagerei sämmtlicher Zufuhren, deren es benöthigte. Die Colonisten besaßen Land im Ueberfluß, auf welchem sie eine ausgezeichnete Schafzucht hätten treiben können; damit sie nun aber ihre Heerden nicht vermehrten oder sich ihr eigenes Tuch webten, war es ihnen verboten, sich eines Schiffes oder Bootes, eines Fuhrwerkes oder Packpferdes zu bedienen, um Wolle oder irgend ein Fabrikat, von welchem Wolle einen Theil bildet, über die Grenze nach einer andern Provinz zu schaffen. Sie durften nicht einmal Wolle von den Inseln im Hafen landen oder sie über einen Fluß bringen. Dem englischen Seemann, der sich in einem der Colonialhäfen Kleider anschaffen wollte, war es untersagt, für mehr als vierzig Shilling Wollstoff zu kaufen. Es durfte keine Bibel mehr im englischen Amerika außer in einem der indianischen Dialekte gedruckt werden; dem Lande, in dem der Biber seine Heimath hatte, war es verwehrt, Hüte für sich zu fabriciren, und wer Hutmacher oder Geselle in einem solchen Geschäft auf den Pflanzungen werden wollte, der mußte wenigstens sieben Jahre gelernt haben. Mehr als zwei Lehrlinge durfte kein Meister anstellen, noch einen Neger mit dieser Arbeit betrauen. Es war verboten, einen amerikanischen Hut von einer Plantage zur andern zu senden, oder Hüte durch Pferde, Karren und Wagen zu befördern. Amerika erfreute sich eines überaus großen Reichthums an Eisenerzen bester Qualität, an Steinkohlen und Hölzern, und doch durfte es weder Hochöfen noch Stahl- oder Hammerwerke errichten. Während die freie Arbeit durch derartige Beschränkungen in ihren natürlichen Rechten auf das Schmählichste benachtheiligt und verkrüppelt wurde, förderte England den Sklavenhandel, soviel es nur anging; in dem einen Jahre (1667) hatte Liverpool allein 79 Schiffe nach Afrika ausgesandt und nach Westindien und dem Continent über 50,000 Neger geschafft. Dazu gesellte sich jetzt noch die directe und indirecte Besteuerung, die darauf bezüglichen Gesetze sollten nicht durch Civilbeamte allein, sondern auch durch Marine- und Armeeoffiziere durchgeführt werden, welche der bürgerlichen Macht in den Colonien gar nicht verantwortlich waren. Die Strafen und Confiscationen in Folge von Uebertretungen der Steuergesetze sollten in den Admiralitätsgerichtshöfen ohne Hinzuziehung von Geschworenen durch einen einzigen Richter entschieden werden, der kein Gehalt bezog, nur einen Antheil an dem Nutzen, der sich aus seinen eigenen Urtheilssprüchen ergab.

Noch ehe es in Neuengland bekannt wurde, daß die Stempelacte im Parlamente durchgegangen war, traten dort überall Zeichen ernster Beunruhigungen hervor. In Boston stand der schon erwähnte Samuel Adams dagegen auf, ein Mann von klarem, logischem Geist, ein strenger Calvinist,

der in seinem politischen Glaubensbekenntniß an dem der Väter Neuenglands festhielt, daß nämlich die Colonien und England zwar einen gemeinsamen König, aber getrennte und unabhängige Legislaturen hätten. Er zählte um diese Zeit 42 Jahre, war arm und zufrieden mit seiner Armuth und hatte sich als politischer Schriftsteller durch seine Schärfe und seinen Sarkasmus, durch die Kraft und den Ernst seiner Sprache bereits Ruf und Einfluß beim Volke erworben. Weder Schmeicheleien noch Schwierigkeiten noch Gefahren vermochten ihn von seinem Ziele abzubringen, und dieses war die Wohlfahrt seines Vaterlandes und die Förderung des Wohles der Menschheit. Sein beständiges Gebet lautete, Boston, seine Geburtsstadt, möge ein christliches Sparta werden, man hat ihn auch den letzten der Puritaner genannt. Zu der nämlichen Zeit schickten Otis, Cushing, Thacher, Gray und Sheafe, der Correspondenzausschuß mit den übrigen Colonien, ein Rundschreiben an diese, in welchem sie die Gefahr beleuchteten, die ihre wesentlichsten Rechte bedrohe und vereinigten Beistand verlange. Die Legislatur nahm dieselben Principien an und verfolgte dieselbe Bahn, welche die Stadt Boston auf Adams' Anregung bereits betreten hatte. Otis verfaßte eine Flugschrift, betitelt „Behauptung und Beweis der Gerechtsame der englischen Colonien", die im Volke ungeheures Aufsehen erregte und auch in England abgedruckt wurde. Lord Mansfield las sie und tadelte diejenigen, die mit Verachtung von ihr sprachen. Als man ihm erwiderte, der Mann sei „verrückt", antwortete er: „Was thut das? Ein Verrückter macht oft Viele. Massaniello war verrückt, daran zweifelte Niemand, und trotz alledem hat er die Regierung von Neapel gestürzt."

Die Nachricht, daß die Stempelacte beim Parlament angenommen und vom Könige bestätigt sei, gelangte zunächst nach Neuengland, wo sich bei der selbstständigen Verfassung des puritanischen Massachusetts und seines frühzeitig entwickelten Handelslebens von jeher die meiste Opposition gegen das Mutterland gezeigt hatte. Alsbald entstand eine ungeheure Aufregung, die sich rasch über das ganze Colonialreich verbreitete. Von den Kanzeln ward im Namen des gerechten Gottes das Verdammungsurtheil gegen die Stempelacte geschleudert, in öffentlichen Versammlungen griffen die Redner sie auf's Heftigste an, die Zeitungen wimmelten von flammenden Artikeln, und die Legislaturen hallten von energischen Protesten wieder. Im Norden gährte es gewaltig, doch kam es dort vorerst noch zu keiner entschiedenen That. Der erste officielle Schritt geschah in der Legislatur des sonst so aristokratischen Virginia, die unter ihrem Sprecher Robinson gerade versammelt war. Der damals neunundzwanzigjährige glühende Patriot Patrick Henry, eins der jüngsten Mitglieder des Hauses, riß aus einem ihm gerade zur Hand liegenden rechtswissenschaftlichen Buche ein leeres Blatt und entwarf auf demselben ruhig fünf Resolutionen, welche er der Körperschaft vorlegte. Sie enthielten eine Erklärung der Colonialrechte, der zufolge nach den beiden Freibriefen Jakobs I. kein Virginier anders als durch die gesetzgebende Macht in Ver-

bindung mit dem Könige besteuert werden könne. Jeder Versuch, diese Befugniß irgend welcher anderen Einzelperson oder einer Mehrzahl solcher zu übertragen, habe offenkundig die Absicht, die englische wie die amerikanische Freiheit zu zerstören. Es entspann sich eine heftige Debatte, bei der allerhand Drohungen fielen und die Königlichgesinnten Henry maßlos verunglimpften. Dieser vertheidigte sich in feuriger Rede und rief mit der vollen Gewalt seiner klaren Stimme: „Cäsar hatte seinen Brutus, Carl I., seinen Cromwell und Georg III. . . . . ." Hier sprang der Sprecher plötzlich auf, schlug auf sein Pult und unterbrach Henry durch das Wort: „Verrath!" Die Versammlung gerieth in die größte Bestürzung, es erhob sich ein wilder Tumult. Henry aber schwankte keinen Augenblick, richtete sich in stolzer Haltung auf und schloß den unterbrochenen Satz: „. . . mag sich ein Beispiel daran nehmen!" — Die Resolutionen wurden zum Beschluß erhoben und durch die Presse sowohl als durch den Correspondenzausschuß in sämmtlichen Colonien verbreitet, wo sie den begeistertsten Anklang fanden.

Im Juni 1765 erließ Massachusetts auf die Anregung von Otis hin eine Einladung an alle Colonien, im folgenden Herbst Abgeordnete zu einem allgemeinen Congreß zu entsenden, der in New-York zusammentreten sollte, ohne vorherige Einholung der königlichen Erlaubniß. Der sogenannte „Stempelacte-Congreß" versammelte sich demgemäß und zählte 27 Abgeordnete als die Vertreter der neun Colonien Massachusetts, Rhode-Island, Connecticut, New-York, New-Jersey, Pennsylvania, Delaware, Maryland und Südcarolina; aus New-Hampshire, Virginia und Georgia liefen Zuschriften ein, in denen sich diese Colonien sämmtlich dahin aussprachen, daß sie sich allen Beschlüssen des Congresses anschließen würden. Der elf Jahre vorher zu Albany abgehaltene Congreß hatte zum Zwecke, durch Vermittelung und Beihülfe des Mutterlandes eine hauptsächlich militärische Verbindung der Colonien zum Behufe einer gemeinsamen Landesvertheidigung gegen die Franzosen herzustellen; dieser Congreß hingegen, der unter dem Präsidium von Thimotheus Ruggles aus Massachusetts tagte, bezweckte eine gemeinsame Wahrung der Colonialfreiheiten gegen England. Entscheidend für den weiteren Gang der Ereignisse war es, daß derselbe gleich im Anfange nach kurzer Debatte dahin übereinkam, sich auf den Boden des natürlichen Rechtes zu stellen. „Die Bestätigung unserer wesentlichen und gemeinen Rechte als Engländer", erklärte Gadsden aus Südcarolina, „mag durch Freibriefe sicher garantirt werden, sich aber noch darüber hinaus auf dieselben zu verlassen, könnte leicht verhängnißvolle Folgen haben. Wir sollten Alle auf dem breiten, gemeinsamen Boden der natürlichen Rechte stehen, die wir Alle als Menschen und als Nachkommen von Engländern kennen. Ich möchte nicht, daß uns die Freibriefe schließlich verstricken, indem sie die verschiedenen Colonien verleiten, in dieser großen Sache verschieden zu handeln. Sobald dies der Fall sein sollte, ist es mit uns Allen vorbei; dieser Continent sollte keinen Neuengländer, keinen New-Yorker kennen, sondern uns Alle nur als Amerikaner!" — Die mit großer

Sorgfalt ausgearbeiteten vierzehn Beschlüsse des Congresses erklärten zunächst, daß es ein eingeborenes Recht der Amerikaner sei, von Geschworenen, und nicht von Admiralitätshöfen gerichtet zu werden; sie hielten ferner an der den Colonien zustehenden Freiheit von der Besteuerung außer durch ihre eigenen Assemblies fest und verwarfen eine etwaige Vertretung der Colonien im Parlamente als den örtlichen Verhältnissen nicht angemessen. In entsprechendem Sinne wurde denn auch die Adresse an den König und wurden die Petitionen an die Lords und an die Gemeinen abgefaßt, Schriftstücke, welche jedoch die Abgeordneten von New-York, Connecticut und Südcarolina aus Mangel an Vollmachten nicht unterzeichneten; auch der Präsident wich dem Unterschreiben durch plötzliche Abwesenheit aus. Am 25. October löste sich die Versammlung auf, die einerseits, genau genommen, bereits ein revolutionäres Gepräge trug und sich andrerseits über die Sonderverfassungen der einzelnen Colonien schon zu einer Art von Unionsrepräsentation erhob.

Der erste November — es war ein Freitag — ward mit gedämpftem Glockengeläute begonnen; es verbreitete sich ein Ernst wie bei einer Leichenfeier über das Land. Trauersalven wurden gelöst und die Flaggen der Schiffe auf Halbmast gehißt. Man vertheilte die königliche Verordnung unter die Menge auf einem Bogen, der statt des Stempels die Zeichnung eines Todtenkopfes mit der Ueberschrift: „Englands Thorheit und Amerikas Untergang" trug; zündende Flugschriften schürten den Zorn der Massen weiter an. Jared Ingersoll, der frühere Agent Connecticuts in London, welcher das Amt eines Stempelverkäufers angenommen hatte, langte in Boston an und überbrachte die Anstellungsdecrete mehrerer Collegen. Alsbald richtete sich der Volksunwille gegen diese Männer; überall war man entschlossen, sie an der Ausübung ihres Amtes zu hindern, und unverweilt wurden öffentliche Kundgebungen feindseliger Art gegen sie in's Werk gesetzt. Andrew Oliver, Secretär von Massachusetts und Stempelmeister für Boston, war der Erste, gegen den der Groll des Volkes losbrach. Er wurde nebst Bute und Grenville in effigie gehängt und sein Haus demolirt. Am darauffolgenden Morgen legte er sein Amt nieder. Zwölf Tage später verbrannte der Pöbel des Nachts alle Archive des Admiralitätsgerichtes, zerstörte das Haus des Controleurs der Zollgefälle, verwüstete die Wohnung des Oberrichters Hutchinson, der für einen heimlichen Volksfeind galt, zerschlug seine Möbel, zerstörte sein Silbergeschirr und seine werthvolle Bibliothek und legte sein Haus fast ganz in Trümmer. Ihm und seiner Familie blieb kaum Zeit sich zu flüchten. Der bessere Theil der Bürgerschaft mißbilligte diese Ausbrüche der Rohheit, Viele empfanden indeß auch ein geheimes Vergnügen; die schreckgelähmten Kronbeamten verhielten sich ganz ruhig. Der Insurrectionsgeist des Pöbels gab sich auch in anderen Colonien kund, denn das Volk war gewaltig erbittert gegen diejenigen, welche das Amt von Stempelverkäufern übernommen hatten. Der Handelsstand von New-York machte sich verbindlich, vom 1. Januar 1766 an keine mit Zoll belegten ausländischen Waaren

kommen zu lassen oder in Commission zu nehmen und die laufenden Bestellungen in England zurückzuziehen; nur mit Irland sollte der Verkehr fortdauern. So verzichtete eine an der Küste des Ozeans erbaute Stadt, der auserwählte Mittelpunkt der Schifffahrt, auf allen Handel; ein Volk, das noch keine Manufacturen besaß, gab lieber jeden ausländischen Comfort auf, als daß es diesen Verkehr auf die Gefahr hin, seine Freiheit zu verlieren, fortgesetzt hätte. Die Kaufleute von Boston und Philadelphia gingen bereitwillig auf ein ähnliches Abkommen ein, ebenso vereinigten sich auch viele Kleinhändler, vom 1. Januar ab keine aus England eingeführten Waaren mehr zu kaufen oder zu verkaufen. Beinahe in allen Familien legte man sich auf häusliche Handarbeit und Industrie; die Reichsten wetteiferten an Sparsamkeit mit den Mittelclassen und trugen nur selbstgefertigte Kleidung. Damit die vorhandene Wolle nicht zu rasch aufgebraucht würde, nahm man sogar von der Verwendung von Schaffleisch als Nahrungsmittel Abstand Die Friedensrichter Virginias traten von ihren Aemtern zurück, um nicht zur Verzichtleistung auf die Rechte ihres Heimathslandes beizutragen, die Anwälte stellten lieber ihre Geschäfte ein, als daß sie die Acten stempeln ließen. Die Bürger Philadelphias vereinbarten sich, kein Advokat solle mehr eine englische Schuldforderung gegen einen Amerikaner einklagen, und kein Amerikaner solle Schulden in England bezahlen. Aller Orten waren die Bureaus der Civilgerichte geschlossen, kein Schiff ging aus den Häfen, die Leute wurden lediglich in den Kirchen zur Ehe aufgeboten, weil sie dabei keine gestempelten Heimathscheine nöthig hatten; die Legislatur von Massachusetts beschloß sogar, daß alle ohne Stempel vorgenommenen Civilacte volle Gültigkeit haben sollten. Ueberall wurden Vorräthe an Stempelpapier, zu denen man Zutritt erlangte, verbrannt, Niemand mochte sich mehr zum Verkäufer desselben hergeben, so daß an dem Tage, an welchem die Durchführung des Gesetzes beginnen sollte, im ganzen Bereich der Colonien kaum eine Person existirte, die befugt gewesen wäre, Stempelmarken zu verkaufen. Das Gesetz war also thatsächlich zur Null geworden. In New-London hielten die Einwohner des gleichnamigen Bezirkes eine Massenversammlung ab, welche sich in sorgfältig abgefaßten Resolutionen dahin aussprach, daß jede gesetzmäßige Regierungsform auf der Zustimmung des Volkes beruhe, daß eine loyale Behörde die Grenzen, welche das Volk nicht überschreiten dürfe, gezogen habe; daß, wenn diese Grenzen überschritten seien, das Volk die von ihm verliehene Autorität wieder an sich nehmen könne, und daß, falls es keine andere Hülfe gegen die Stempelsteuer- und ähnliche Acte gebe, es auf seine natürlichen Rechte und auf die Autorität fußen müsse, die ihm die Gesetze der Natur und Gottes verliehen hätten. Verschiedene andere Gemeindeversammlungen schlossen sich den nämlichen Grundsätzen an; dieselben bildeten somit das politische Glaubensbekenntniß Connecticuts.

Unterdessen war in England schon im Juni 1765 eine Veränderung des Ministeriums eingetreten. Grenville, der bis zum letzten Augenblick alle Vorbereitungen bis zur Durchführung der Stempelacte getroffen, hatte in Folge

der Regentschaftsbill, welche den König durch Ausschließung seiner Mutter, der verwittweten Prinzessin von Wales, persönlich beleidigte, seine Entlassung nehmen müssen. Die Verhandlungen mit Pitt zerschlugen sich, und so bildete der kriegerische Herzog von Cumberland aus den Häuptern der Whigs ein neues Cabinet mit dem Herzog von Newcastle als Großsiegelbewahrer, dem Marquis von Rockingham als Lord der Schatzkammer und Edmund Burke als seinem Secretär: der Herzog von Grafton erhielt das nördliche Departement und Conway, der offene Freund der Amerikaner, das südliche. Doch bereits am 12. October starb plötzlich der Herzog von Cumberland, wodurch das Prinzip einer schroff gegen Amerika zu richtenden Politik seine Hauptstütze im Ministerium verlor. An seine Stelle trat Rockingham, der „lieber hundert Stempelacten zurücknehmen, als eine gewaltsam durchführen wollte". Die Depeschen des Staatssecretärs Conway an die Gouverneure der amerikanischen Provinzen empfahlen daher schon jetzt thunliche Milde und Nachsicht gegen die Colonisten. Das Parlament selbst wurde über den Widerstand derselben, den es gar nicht für möglich gehalten hätte, stutzig, und das Unterhaus verwarf Grenvilles Antrag, zu erklären, Nordamerika habe sich der Rebellion gegen die Gesetze schuldig gemacht.

Die Rückwirkungen, welche die Haltung der Colonien auf England ausübte, machten sich sehr bald merklich geltend; während die in denselben vorhandenen an England nicht bezahlten Waarenlager den augenblicklichen Bedarf an britischen Fabrikaten bestreiten konnten, stand im Mutterlande eine Menge von Fabriken still, der englische Handel nach der neuen Welt war vielfach gelähmt. Die amerikanischen Provinzen schuldeten den englischen Kaufleuten viele Millionen Pfund Sterling, deren Zahlung sie verweigerten, weil sie wegen der gewaltsamen Unterbrechung ihres außerenglischen Verkehrs kein baares Geld mehr beschaffen könnten. Die Kaufmannschaften von London, Bristol, Lancaster, Liverpool, Hull und Glasgow, deren Geschäfte zum großen Theile ins Stocken geriethen, reichten daher bei dem Parlament Bittschriften ein, worin sie die traurige Lage ihrer Verhältnisse schilderten. Durch die neuen für Amerika erlassenen Verordnungen, hieß es darin, blieben nicht nur die Manufacturwaaren liegen, die ehedem nach den Colonien gegangen seien, sondern die Kaufmannshäuser vermöchten auch nichts mehr nach den europäischen Ländern zu verfrachten, die bis dahin ihre Waaren über England nach Amerika zu verkaufen gewohnt gewesen wären. Die englische Industrie beruhe vielfach auf dem amerikanischen Rohmarkt, andere Nationen würden den Vortheil von dieser Unterbindung des Handels haben. Die Fabrikanten drohten auszuwandern, viele Bankerotte seien ausgebrochen — das Parlament möge doch ein Einsehen haben.

Die im Unterhause für das Recht der Amerikaner laut gewordenen Meinungen wurden alsbald von der colonialen Presse im Volke verbreitet. Trotzdem dauerten die Widersetzlichkeiten in den Colonien fort, so daß der Gouverneur von Massachusetts, Bernard, am Schlusse des Jahres 1765 eine

ausreichende militärische Macht vom Mutterlande verlangte. Daher gedachte der König in seiner Thronrede bei Eröffnung des Parlamentes am 14. Januar 1767 ziemlich ausführlich der Unruhen in den Colonien und versicherte, es seien ohne Zeitversäumniß Befehle an seine Gouverneure und Generäle in Amerika erlassen worden, um mit Aufbietung der ganzen Macht der Regierung die Aufstände zu unterdrücken und die Autorität des Gesetzes wirksam aufrecht zu erhalten. Im Verlauf der Debatte über die amerikanischen Angelegenheiten erhob sich Pitt, welcher, die Füße in Flanell gehüllt, auf seinem Platz im Hause der Gemeinen saß, und hielt, auf seine Krücken gestützt, für die Rechte der Colonien zwei Reden, die eine hohe Bedeutung erlangt haben. Nach einem kurzen Rückblick auf seine eigene Laufbahn als Premierminister, rügte er die Saumseligkeit, mit welcher das Ministerium es unterlassen habe, dem Parlament eine klare Schilderung der Ruhestörungen in Amerika vorzulegen, und erklärte dann, die Regierung von Großbritannien habe nach seiner Ansicht kein Recht, die Colonien zu besteuern. „Sie sind Unterthanen dieses Königreichs," sagte er, „haben den gleichen Anspruch wie wir auf alle natürlichen Rechte des Menschen und auf die besonderen Privilegien des Engländers, sind in gleicher Weise durch englische Gesetze gebunden und nehmen den gleichen Antheil an der Verfassung dieses freien Landes. Die Amerikaner sind Englands rechtmäßige Söhne, nicht seine Bastarde. — Wenn dieses Haus es duldet, daß die Stempelacte in Kraft bleibt, so wird Frankreich durch Ihre Colonien mehr gewinnen, als es gewonnen hätte, wenn seine Waffen im letzten Kriege siegreich geblieben wären." Nachdem Grenville hierauf das Wort ergriffen und behauptet hatte, der aufrührerische Geist in den Colonien habe seinen Ursprung im Unterhause selbst, denn manche der Herren kümmerten sich gar nicht um die Folgen ihrer Aeußerungen, wenn dieselben nur dem Zwecke der Opposition entsprächen, erhob sich Pitt abermals: „Ich freue mich," rief er unter Anderem aus, „daß Amerika widersteht. Drei Millionen Menschen, deren Freiheitsgefühl so erstorben wäre, daß sie sich freiwillig knechten ließen, wären passende Werkzeuge, um alle Uebrigen zu Sklaven zu machen. — In einer gerechten Sache mögt Ihr Amerika zermalmen, die Stempelacte aber wäre ein schreiendes Unrecht, und ich hebe meine Hände dagegen auf, in einer solchen Sache wäre selbst ein Sieg nur Verderben. Wenn Ihr Amerika zu Falle bringt, so wird es zusammenstürzen wie ein Riese, es wird die Pfeiler des Staates mit seinen Armen umspannen und unsere Verfassung unter seinen Trümmern begraben. Ist das der gepriesene Friede, daß Ihr Euer Schwert nicht in die Scheide, sondern in die Eingeweide Eurer Landsleute stoßt?"

Einen Augenblick nach der gewaltigen Rede Pitts schien es sogar, als ob er selber ein neues Ministerium bilden sollte. Zerschlugen sich aber auch die darüber gepflogenen Unterhandlungen, so suchte sich seitdem das Ministerium doch dadurch einen Ausweg aus seiner bedrängten Stellung zu bereiten, daß es nach Pitts Ansicht beschloß, zwar das Besteuerungsrecht des Parlamentes

über Amerika im Allgemeinen aufrecht zu erhalten, allein die Stempelacte selbst zurückzunehmen. Bestärkt wurde es darin einerseits durch die Beschlüsse des amerikanischen Congresses, andrerseits durch die oben erwähnten Petitionen der Kaufmannschaft verschiedener Städte Englands. Die Adresse des New-Yorker Congresses an den König ward ihm von dem Colonialsecretär Conway selbst übergeben; über die Petitionen desselben an das Unterhaus ging dieses jedoch zur Tagesordnung über, indem die Ansicht den Sieg davon trug, daß man sonst eine unconstitutionelle Versammlung anerkennen würde. So kam denn im Februar vom Ministerium an das Ober- und Unterhaus zunächst der Antrag, zu erklären, daß der König im Parlament unbedingt die Befugniß besitze, den Colonien und Einwohnern von Amerika in allen und jeden Fällen rechtskräftige Gesetze aufzuerlegen. Diese sogenannte Erklärungsbill ging in beiden Häusern fast einstimmig durch. Die zweite Hälfte der ministeriellen Vorlage, daß sämmtliche von den allgemeinen Versammlungen in Amerika gefaßten Beschlüsse und Gesetze, welche dem englischen Besteuerungsgesetze zuwiderliefen, für ungiltig zu erklären seien, die Stempelacte aber aufgehoben werden sollte, fand jetzt zahlreiche Anhänger im Parlamente. Die Partei Grenville's freilich, der sein System erhalten wissen wollte, kennzeichnete dieses Nachgeben der Regierung als Schwäche; die Colonien wären füglich im Stande, die Stempelsteuer zu entrichten, das Ministerium dagegen vertrat die Ansicht, die Colonien zahlten schon Abgaben genug; dazu seien sie arm, England solle sich mit den großen Handelsvortheilen begnügen, die es von Amerika ziehe, und ihm nicht noch Steuern auferlegen.

Zur Unterstützung dieser Politik ließ Rockingham Benjamin Franklin in dessen Eigenschaft als Agent für Pennsylvania am 13. Januar vor die Schranken des Hauses fordern, damit er auf eine Reihe von Fragen über die Lage der Dinge in Amerika Auskunft ertheile. In dem so berühmt gewordenen Verhör, bei welchem die Vertreter beider Parteien an den Vorgeladenen ihre Fragen richteten, erklärte er unter Anderem, der letzte Krieg sei in Wirklichkeit ein englischer gewesen, begonnen zum Schutz eines rein englischen Handels sowie der Kronländereien, und doch hätten die Colonien zu den Kosten desselben über Verhältniß beigetragen; sie hätten stets gern gethan, was man billiger Weise von ihnen verlangen könnte. Vor 1763 hätten sie die beste Gesinnung der Welt gegen England gehegt und wären nur auf Kosten von einigen Federn, etwas Tinte und Papier regiert worden; die Autorität des Parlamentes in Gesetzen mit Ausnahme solcher, die innere Steuern auferlegten, hätten sie von jeher zugestanden und ihm das Recht, den Handel durch Zölle zu reguliren, niemals streitig gemacht. Noch immer gelte ihnen diese Versammlung als das große Bollwerk ihrer Freiheiten und Privilegien, jetzt aber habe sich ihre Gesinnung sehr geändert und ihre Achtung vor dem Parlament sich sehr verringert; widerrufe man die Stempelacte nicht, so würde die Folge davon der gänzliche Verlust von Achtung und

Liebe zum Mutterlande und die Einbuße des gesammten Handelsverkehrs sein, der sich auf jene Achtung und Liebe gründe. Das Recht zu den an der Außengrenze Platz greifenden Zollauflagen räumte er England unbedingt ein, die inneren Steuern wollte er jedoch ebenso unbedingt von der Zustimmung der Assemblies abhängig machen, denn den Zöllen könnte sich der Einzelne durch Nichtgebrauch der besteuerten Waaren entziehen, die Taxen dagegen träfen zwangsweise alle Einwohner. Die Provinzen hätten ferner nicht Geld genug, um die in Baarem geforderten Stempelgefälle auch nur ein Jahr lang zu entrichten, weil der Ertrag derselben für die Soldaten an den Außenstationen des Colonialreiches gebraucht werden sollte, also ebenfalls nicht im Lande zur Verwendung komme. Nach einer versöhnenden Rede Pitts wurde die Bill, welche die Aufhebung der Stempelacte beantragte, im Unterhause am 22. Februar mit 275 gegen 167 Stimmen angenommen, im Oberhause ging sie nur mit 105 gegen 71 durch. 33 Lords reichten den sogenannten „Bedfordprotest" ein, worin sie sich in Betreff aller Folgen dieses Beschlusses verwahrten, und der König gab am 18. März, obwohl widerwillig, diesem Widerruf seine Bestätigung. Endlich beschloß das Parlament am 6. Juni eine Amnestie für die gesetzwidrigen Vorfälle in Amerika und bestimmte, daß die dabei Benachtheiligten von den Assemblies entschädigt werden, und daß die auf ungestempeltem Papier vollzogenen Acten giltig sein sollten. Zugleich setzte das Ministerium einige von den Zöllen in den Colonien herunter.

Das englische Volk freute sich allgemein über die Beilegung dieses Streites, und die Schiffe auf der Themse flaggten, als die Abstimmung bekannt wurde. Noch größer war natürlich der Jubel in Amerika, überall veranstaltete man Festlichkeiten und schickte Dankadressen an König und Parlament; New-York und Virginia errichteten Georg dem III. Statuen, und Pitt erhielt ebenfalls in New-York, Maryland und Südcarolina Standbilder. Die Gerichtshöfe nahmen ihre Geschäfte wieder auf, und die äußere Ordnung der Dinge schien wiederhergestellt zu sein.

Im Juli 1766 entließ der König das Ministerium Rockingham und beauftragte Grafton mit Pitt, ein neues Cabinet zu bilden, in welchem Townshend die Stelle des Schatzkanzlers erhielt. Shelburne wurde mit den amerikanischen Angelegenheiten betraut, Camden zum Staatskanzler berufen, und Conway hatte als Staatssecretär die Geschäfte im Unterhause zu leiten. Das neue Ministerium war aus so widersprechenden Elementen zusammengesetzt, daß keine Partei ihm Vertrauen zu schenken vermochte. Pitt, der als Lord Chatham ins Oberhaus getreten war, wurde durch häufige Gichtanfälle daran verhindert, das Cabinet zu leiten, und diesen Umstand benutzte Townshend, um dem Parlament im Januar 1767 einen Plan vorzulegen, nach welchem die amerikanischen Provinzen indirect besteuert wurden. Nachdem der kranke Pitt sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, war er der thatsächliche Leiter der Colonialpolitik, brachte im Juni ein neues Zollgesetz durch, und auf seinen

Antrag beschloß das Cabinet, die politischen Rechte New-Yorks, das sich geweigert hatte, die von ihm verlangten Lebensmittel für die Soldaten zu liefern, so lange aufzuheben, bis die Provinz die Autorität des Parlamentes anerkannt haben würde.

Die Aussicht auf einen Bruch zwischen dem Mutterlande und den Colonien war dem französischen Ministerium wie dem Volke Frankreichs sehr angenehm, denn seit der Eroberung Canadas durch die Engländer wartete man dort auf die erste günstige Gelegenheit zu einem tödtlichen Streich der Wiedervergeltung und war fest entschlossen, die Amerikaner zu unterstützen, sobald diese zu den Waffen greifen würden, um ihre Unabhängigkeit zu erringen. Jetzt schien dieser Kampf nahe bevorstehend, und der Herzog von Choiseul, der Chef des französischen Cabinets, erachtete es für zweckgemäß, einen geheimen Sendboten nach Amerika zu schicken, der die Stimmungen und die Absichten der Colonisten sondiren sollte. Er erwählte dazu den Baron de Kalb, Obersten eines elsässischen Regiments, der zugleich als geborener Deutscher im Stande war, mit seinen Landsleuten in Amerika mündlich zu verkehren. Derselbe hatte den Auftrag, sich über den Bedarf der Amerikaner an Ingenieuren und Artillerieoffizieren, an Kriegsmunition und sonstigen Vorräthen, über den Ernst ihres Vorhabens, sich von England loszureißen, über ihre Truppen und Befestigungsverhältnisse, über den Plan der Revolution und den Charakter ihrer militärischen und bürgerlichen Führer möglichst genau zu unterrichten. Baron de Kalb entledigte sich zwar seines Auftrags, allein sein Bericht bestätigte Choiseul, der kein Verständniß für die Loyalität der Amerikaner, für ihre Langmuth und Geduld der herausfordernden Politik des Mutterlandes gegenüber besaß, nicht in seiner Hoffnung auf einen unmittelbaren Bruch. Doch blieb es von dieser Zeit an ein Lieblingsgedanke der französischen Regierung, die Zwietracht zu nähren und den Amerikanern im Falle eines Aufstandes gegen England wirksamen Beistand zu leisten.

Da starb nach kurzem Krankenlager Townshend, an seine Stelle trat Lord North als Schatzkanzler, und die Verwaltung der Colonien, die seit December 1767 von einem besonderen Staatssecretariat versehen wurde, fiel an Lord Hillsborough. Sämmtliche Mitglieder des neuen Ministeriums waren als entschiedene Gegner der amerikanischen Selbständigkeit bekannt. Als die Assembly von Massachusetts nun eine von Samuel Adams verfaßte Denkschrift an ihren Agenten in London erließ, in der sie die alten Colonialfreiheiten behauptete, und eine Petition an den König sowie Briefe ähnlichen Inhalts an verschiedene englische Staatsmänner richtete, als sie dann gar 1768 in einem ausführlichen Schreiben an alle übrigen Colonien eine Vereinbarung derselben vorschlug, sandte Hillsborough sofort Nachrichten an die Gouverneure der anderen Provinzen, in welchen er das Verfahren von Massachusetts als einen „sträflichen Versuch zur Störung der öffentlichen Ruhe" hinstellte. Zugleich verlangte auf seinen Befehl der Gouverneur Bernard im Namen des Königs von der Bostoner Legislatur eine Zurücknahme des Rundschreibens,

und als diese es mit 92 gegen 17 Stimmen ablehnte, ward sie am 2. Juli aufgelöst. Mittlerweile hatten die Zollbeamten von Boston wegen verschiedener Mißhandlungen seitens des Volkes um bewaffnete Hülfe nachgesucht; Hillsborough ertheilte darauf General Gage, dem Höchstcommandirenden des königlichen Heeres in den Colonien, den verhängnißvollen Befehl, neben der Deckung der Provinzen nach außen zugleich deren Rechte nach innen zu wahren. Somit empfing ein General, der den Assemblies in keiner Weise verantwortlich war, dictatorische Gewalt in den Colonien, zugleich wurden Truppen sowie Kriegsschiffe nach Boston beordert.

Am 10. Juni nahmen die Zollbeamten der Stadt angeblich wegen falscher Frachtdeclaration ein kleines Schiff, die „Freiheit", das einem Kaufmann John Hancock gehörte, weg und legten es an die Seite einer englischen Fregatte. Sofort bemächtigte sich eine ungeheure Aufregung der Bevölkerung; das Zollhaus und die Wohnungen der Beamten wurden zerstört, diese selbst suchten Schutz im Fort William am Ausgang des Hafens. Der Gouverneur rief in seiner Bedrängniß zwei irländische Regimenter von Halifax herbei, worauf die Bürger das sofortige Zusammentreten ihrer aufgelösten Assembly forderten. Da der Gouverneur dies nicht that, trat am 12. September in dem schmucklosen Rathhause Faneuil-Hall eine Bürgerversammlung zusammen, die Protest dagegen erhob, daß in Friedenszeiten Truppen ohne Einwilligung der Legislatur in die Provinz einmarschiren dürften, und einen Ausschuß von Vieren mit dem Auftrag bildete, die Rechte der Colonie zu wahren. Der ungesetzlichen Anwendung von Militärmacht durch das Mutterland wurde in Massachusetts in Ermangelung der Assembly eine Volksversammlung gegenübergestellt: beide Parteien hatten somit jetzt den festen Rechtsboden verlassen.[1])

Das Comité von Vieren forderte unverzüglich in einem Rundschreiben alle übrigen Städte von Massachusetts auf, ebenfalls Ausschüsse zu erwählen, die dann zu einer gemeinsamen Berathung sich vereinen sollten, was denn auch am 22. September in Faneuil-Hall geschah. Die Versammlung verlangte aufs Neue die Zusammenberufung der Assembly vom Gouverneur, aber dieser weigerte sich, die Deputation zu empfangen, da er in ihnen weiter nichts als eine Gesellschaft von Privatleuten sehe. Hierauf erneuerte die Versammlung den Protest gegen die drohende Militärgewalt und schickte dem Agenten der Colonie in London einen Bericht darüber, damit er ihn dem Könige einreiche. Als dieselbe am 28. September auseinanderging, landete gerade eine Kriegsflotte mit den von Halifax bestellten beiden irischen Regimentern unter dem Commando des Obersten Dalrymple, doch mußten die Truppen in den öffentlichen Gebäuden und in Baracken untergebracht werden, weil die Einwohner der Stadt sich mit aller Entschiedenheit weigerten, sie in ihre Häuser einzuquartieren.

Am 15. October 1768 schied Pitt aus dem Ministerium, dessen Leitung

---

1) W. Kiesselbach I, 198.

nunmehr Lord North an sich zog. Es wurde vom Unterhause ein Ausschuß zur Untersuchung der amerikanischen Angelegenheiten eingesetzt; Bostons Ungehorsam sollte durch Gewaltmaßregeln gebrochen werden. Allein die gleichzeitig sich verwickelnden Verhältnisse Englands zu Frankreich und Spanien ließen eine Aussöhnung mit den Colonien als äußerst wünschenswerth erscheinen. New-Orleans, das im Pariser Frieden von Frankreich an Spanien abgetreten war, hatte revolutionirt und sich wieder an Ludwig XV. angeschlossen, ein Beispiel, das auf die Colonien von schlimmem Einfluß werden konnte. Daher gab das englische Cabinet seinen Plan, den Freibrief von Massachusetts zu vernichten, zunächst auf, der Obergeneral Gage erhielt den Befehl, die beiden irischen Regimenter nach Halifax zurückzusenden, der allgemein verhaßte Gouverneur Bernard ward nach London abberufen und an seine Stelle der Oberrichter Hutchinson ernannt, ein geborner Bostoner und Bürger der Stadt.

Mittlerweile hatte sich der „Verein zur Nichtimportation englischer Waaren" von seinem Hauptsitz zu New-York so ziemlich über das ganze Colonialreich verbreitet; diese Uebereinkunft der Kaufleute wurde gewissenhaft innegehalten. Im Jahre 1769 nahm die englische Waarenausfuhr nach Nordamerika gegen das vorhergehende Jahr um den Werth von 744,000 Pf. St. ab und in gleichem Verhältnisse fielen die dem Mutterlande aus den Colonien zufließenden Einfuhren von 110,000 Pf. St. im Jahre 1767 auf 7000 Pf. St. im nächstfolgenden und 1769 auf 3000 Pf. St. Am 5. März 1770 überreichten die nach Amerika exportirenden Kaufleute dem Parlamente eine Denkschrift, worin sie die großen Verluste nachwiesen, welche ihnen aus den neuen Zollabgaben bei ihrem Handel mit den transatlantischen Provinzen erwüchsen; daraufhin setzte Lord North eine Bill durch, daß die Zölle auf Glas, Papier und Farbewaaren wieder aufgehoben würden; nur der auf Thee sollte fortbestehen, denn dieser letztere müsse als Kennzeichen der dem Parlamente zukommenden Obergewalt aufrecht erhalten bleiben. Allerdings war der Thee in den Colonien durch eine im Jahre 1767 veränderte Auflage billiger geworden, aber sie vermochten ihren Theebedarf auf dem Wege des Schmuggels von den Dänen und Holländern noch um 20% billiger zu kaufen; von 1,500,000 Pfund Thee, die jährlich in den amerikanischen Niederlassungen verbraucht wurden, kam, wie schon oben bemerkt, kaum mehr als der zehnte Theil aus englischen Händen. Endlich sank der englische Theeimport in Amerika, der sich 1768 noch auf 132,000 Pf. St. belief, 1770 in Folge des amerikanischen Nichteinfuhrgelöbnisses auf 11,000 Pf. hinab. Am 5. März 1770 war es zu einem Streit zwischen Bürger und Soldaten gekommen, der in der amerikanischen Geschichte den Namen „Bostoner Blutbad" führt, was allerdings in Anbetracht der verhältnißmäßig geringen Menge des vergossenen Blutes eine starke Uebertreibung ist. Die Söhne des neuen Gouverneurs Hutchinson hatten dort nämlich, dem Nichteinfuhrvertrage entgegen, aus dem Zollhause Thee zum Verkauf bringen wollen; das dadurch auf-

gereizte Volk suchte das Gebäude zu stürmen, die Soldaten feuerten unter die Menge, und mehrere Menschen fielen. Nun wurde zwar der machthabende Offizier Preston später auf die Vertheidigung von John Adams hin von der Jury freigesprochen, weil nicht erwiesen sei, daß er den Befehl zum Schießen ertheilt habe; eine Volksversammlung in Faneuil-Hall wählte jedoch einen Ausschuß, welcher vom Gouverneur und vom Oberst die Verlegung der Truppen nach dem Fort William verlangte. „Sie allein haben es zu verantworten," rief John Adams, „wenn Sie es unterlassen. Die Volksversammlung besteht aus 3000 Personen und ist sehr ungeduldig, 1000 Mann sind bereits aus der Nachbarschaft eingetroffen, und das Land ist in allgemeiner Aufregung; die Nacht naht heran, und man erwartet unverweilt den Bescheid." So war man genöthigt, auf die Forderung des Volkes einzugehen; die gedemüthigten Truppen marschirten in aller Eile aus der Stadt ab, und die Miliz bezog die Wache auf dem Zollhause und in dem Staatsgefängniß.

Inzwischen führte die eingetretene Zollfreiheit im Verein mit der mercantilen Eifersucht der Städte unter einander allmählich zu einer Lockerung und Milderung des Nichteinfuhrvertrages. Die Ausfuhr Englands stieg bedeutend, die geleerten Vorrathshäuser in Amerika füllten sich wieder, nur in Betreff des Thees sollte die Verabredung auch fernerhin Gültigkeit haben. So hatte es abermals den Anschein, als ob der Kampf zwischen Mutter- und Tochterland sich nunmehr ausgleichen wollte; allein diese Ruhe war eine nur scheinbare, da Hillsborough auf seinem Plane beharrte, die Verfassung von Massachusetts aufzuheben. In Uebereinstimmung damit ertheilte der König am 6. Juni 1770 den Befehl, daß in der genannten Provinz wegen der daselbst stattgehabten Unruhen das Kriegsgesetz verkündet und Boston fortan zum Sammelplatz der in Nordamerika befindlichen englischen Kriegsschiffe gemacht werde. Zugleich sollte Gage Fort William durch reguläre Truppen unter Dalrymple besetzt halten und selber statt des Civilgouverneurs den Befehl darüber führen, obgleich in dem Freibriefe die Besetzung des Forts ausdrücklich der Miliz zugewiesen war, weil Massachusetts es auf eigne Kosten erbaut hatte. Ferner mußte Gouverneur Hutchinson die Assembly wieder nach Cambridge verlegen, wo schon sein Vorgänger Bernard im letzten Jahre seiner Amtsverwaltung dieselbe abgehalten hatte, um die Versammlung den gefährlichen Einflüssen der widerspenstigen Stadt Boston zu entziehen.

Hiedurch wurde allerdings die Bewegung im Norden vorübergehend gehemmt; Massachusetts beschränkte sich darauf, Franklin auch mit der Vertretung seiner Angelegenheit zu betrauen. Dagegen verbreitete sich der Geist der Widersetzlichkeit um so kräftiger über die anderen Provinzen. Virginia protestirte in einer Petition sehr energisch gegen die vom König begünstigte Sklavenausfuhr, und zu Providence in Rhode Island verbrannten die Bewohner am 10. Juni 1772 den englischen Kriegsschooner „Gaspee", der beim Verfolgen eines Schmuggelschiffes auf den Strand gerathen war. Bald

darauf trat Massachusetts selber wieder an die Spitze der amerikanischen Freiheitsbestrebungen. Hillsborough hatte von der Assembly verlangt, daß wie die Gehälter der Richter, so auch die der Steuerbeamten von der Bewilligung der Assembly nicht länger abhängig bleiben sollten, und wollte die Colonie nicht alle ihre alten Rechte verlieren, dann war sie gezwungen, ihren Widerstand systematisch zu organisiren. Am 28. October 1772 berieth denn auch eine Bürgerversammlung zu Boston, ob man nicht, falls die verbrieften Gerechtsame nicht zurückerstattet würden, wie die Niederlande einen unabhängigen Staat bilden und allen Völkern freien Handel gewähren wolle.

Unter der Führung von Samuel Adams und James Warren wurde ein Correspondenz-Comité von 21 Mitgliedern eingesetzt, damit es die Rechte der Colonisten schriftlich erkläre und dies den übrigen Ortschaften der Colonie mittheile. Der Bericht wurde am 20. November der Versammlung vorgelegt; in ihm beschwerte man sich über die Eingriffe des britischen Parlaments, die Auferlegung von Abgaben in den Colonien ohne Einwilligung derselben, die Anstellung von Beamten mit unverfassungsmäßiger Autorität zur Erhebung der Auflagen, die Unterstützung derselben durch Flotte und Heer in Friedenszeiten, die Feststellung einer Civilliste aus dem Steuerertrage, die ungebührliche Ausdehnung der von dem Admiralitätsgericht ausgeübten Gewalt, die Untersagung der Fabrikation von Hüten, Eisenwaaren und Wollgeweben, die Hinschleppung der Angeklagten vor die Gerichte in England, die Einsetzung von Bischöfen und geistlichen Gerichten ohne Zustimmung der Colonie, endlich über die häufige Abänderung der Grenzen der Colonie, wodurch die Grundbesitzer genöthigt wurden, von habsüchtigen Gouverneuren neue Bestätigungen ihres Eigenthumes zu lösen; die Städte von Massachusetts stimmten insgesammt dieser Beschwerdeschrift zu und wählten auch ihrerseits Ausschüsse zur Fortsetzung der Verhandlung.

Hatte dergestalt Massachusetts die Plätze seines Gebietes behufs gemeinsamer Abwehr der Angriffe des Mutterlandes zu einigen gesucht, so dehnte Virginia diesen Gedanken zu einer politischen Organisation aller Colonien aus, indem es nicht nur der Bostoner Erklärung beitrat, sondern auch durch seine Assembly am 12. März 1773 auf den Antrag von Carr eine Reihe von Beschlüssen annahm, welche auf die Errichtung eines intercolonialen Correspondenzausschusses und auf eine Union der Senate des ganzen Festlandes hinausliefen. Sofort wurde eine Comité eingesetzt, zu dem auch der später so berühmt gewordene Thomas Jefferson gehörte, und an die übrigen Colonien die Aufforderung erlassen, ebenfalls Ausschüsse zu erwählen, die mit dem virginischen von Zeit zu Zeit in Verbindung treten sollten. Aus dem Zusammenwirken dieser Comités mußte auf die Länge unausbleiblich eine amerikanische Conföderation hervorgehen. Die Antwort, welche der König auf die Beschwerdeschrift von Massachusetts ertheilte, die den Anstoß zu dieser ganzen Bewegung gegeben hatte, wies das Verlangen der Colonie vollständig ab, indem er unbedingt an seiner Prärogative festhielt.

Während dessen hatte die ostindische Compagnie, die sich jetzt völlig in den Händen der Regierung befand, den Absatz ihres Thees nach Amerika möglichst zu erzwingen gesucht. Sie hatte es schwer empfunden, daß die Colonisten sich des Verbrauches ihrer Hauptwaaren enthielten. 18 Millionen Pfund Thee, welche sie von China nach England gebracht, waren ihr größtentheils wegen Mangels an Absatz verdorben, statt 70 Schiffe beschäftigte sie nur noch 40. Ihre Actien waren dadurch bedeutend im Course gedrückt worden, und sie vermochte die vertragsmäßig von der Regierung jährlich ausbedungenen 400,000 Pf. St. nicht aufzubringen. Als sie nun starke Ladungen von Thee gleichzeitig nach Charleston, Philadelphia und Boston absandte, erwachte dort der Widerstand gegen den Theeconsum lebhafter als je. In Philadelphia erklärte man am 18. October 1773 unter Protest gegen den Theezoll Jeden für einen Feind des Vaterlandes, der die Erhebung der Abgabe begünstige; die Agenten der ostindischen Compagnie wurden gezwungen, ihr Amt niederzulegen und die Theeschiffe zurückzusenden. In Boston, wo die Söhne des Gouverneurs Hutchinson abermals Thee einführen wollten, forderte das Comité die Spediteure auf, denselben nicht zu verkaufen, sondern wieder nach England gehen zu lassen, und die übrigen Städte der Colonie stimmten diesem Verlangen bei. Als nun am 28. November das Schiff „Dartmouth" mit 340 Kisten Thee in Boston für den dortigen Kaufmann Roth einlief, beschloß eine aus 5000 Männern bestehende Versammlung in Faneuil-Hall, daß die Fracht nicht gelandet werden dürfe, und der Kapitän des Fahrzeuges war auch bereit, sie wieder wegzubringen. Die Zollbeamten wollten indessen den Thee nicht ohne vorherige Erlegung des Zolls fortgehen lassen, das Schiff mußte im Hafen bleiben. Da warf am 28. December eine Schaar als Mohawkindianer verkleideter Bostoner den gesammten Vorrath im Werthe von 18,000 Pf. St. in's Meer, ein Ereigniß, das unter dem scherzhaften Namen „Bostoner Theegesellschaft" bekannt ist. Auch New-York erklärte sich entschlossen, auf gleiche Weise zu verfahren, und Südcarolina ließ eine Ladung von 250 Kisten Thee, welche, da Niemand die Auflage bezahlen wollte, vom Zollamt mit Beschlag belegt wurde, lieber in den Kellern von Charleston verderben.

Die Aufregung in Amerika wurde von dem klugberechnenden Franklin noch stärker angefacht; derselbe hatte sich nämlich verschiedene früher aus Boston an den Geheimsecretär Grenville's von Hutchinson, Oliver und anderen königlichen Oberbeamten gerichtete Briefe nach dem Tode jenes Secretärs zu verschaffen gewußt, welche es klar darlegten, wie diese Herren danach strebten, die Colonie unter eine Militärherrschaft zu bringen. Gerade jetzt schickte er die compromittirenden Briefe nach Neu-England an Thomas Cushing, den Präsidenten des Correspondenzausschusses von Massachusetts, von wo aus sie sich alsbald in Abschriften über das ganze Colonialreich verbreiteten und die Gährung immer mehr schürten. Franklin reichte darauf eine Adresse von Massachusetts an den König bei Lord Dartmouth, der seit dem August 1772

Nachfolger Hillsboroughs geworden war, ein, worin die Assembly der Colonie auf Grund der bekannt gewordenen Briefe die Abberufung des Gouverneurs Hutchinson und des Oberrichters Oliver verlangte. Er nahm dabei die Echtheit der brieflichen Beweise, daß beide Beamten sich gegen die Verfassung der Colonie verschworen hätten, auf seine persöniche Verantwortung, allein durch die Vorgänge in Boston war die Stimmung in England gegen die Colonien namentlich in den Kreisen, welche Actien der ostindischen Compagnie besaßen, auf das Aeußerste gereizt worden. Franklin wurde mit seiner Klage vor eine Versammlung von 35 geheimen Räthen unter dem Vorsitz Lord Gowers am 29. Januar 1774 geladen; der Staatsanwalt griff den „großen Plebejer" und dessen Advocaten Bollan in der gehässigsten Weise an. Der ehrwürdige Vertreter Nord-Amerikas war dem Spott und Hohn der Anwesenden ausgesetzt, man warf ihm vor, er sei auf unredliche Weise als „Mann der drei Buchstaben", das heißt als Dieb (fur), in den Besitz der Briefe gelangt und habe in Folge dessen alle gesellschaftliche und menschliche Achtung verwirkt. Beim Hinausgehen aus dem Saale soll der unerschütterliche Franklin seinem Gegner in's Ohr geraunt haben: „Dafür will ich Euren Herrn zu einem kleinen König machen." Am 4. Februar 1774 wies der Hof von St. James die Petition als unbegründet, bösartig und verleumderisch zurück und entsetzte Franklin, der bis dahin als amerikanischer Vicepostmeister königlicher Beamter gewesen war, dieser seiner reichdotirten Stelle.

Am 14. März stellte Lord North im Parlament einen Antrag auf sofortige Schließung des Bostoner Hafens, die so lange währen solle, bis der Platz die ostindische Compagnie für den in's Meer geworfenen Thee entschädigt haben würde; auch sollten dort keine Waaren mehr gelandet werden, Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse für das königliche Heer allein ausgenommen. Die sogenannte „Bostoner Hafenbill" ging durch beide Häuser ohne sonderlichen Widerspruch, und ihr folgte ein anderes Zwangsgesetz „zur besseren Einrichtung der Regierungsverfassung von Massachusetts", welches den Freibrief der Provinz vernichtete, ohne daß die Assembly vorher gehört worden wäre. Die 28 Mitglieder des Senates sollten vom 1. August 1774 an nicht mehr von der Assembly, sondern von der Krone gewählt werden, und alle Bürgerversammlungen, die der Gouverneur nicht einberufen hatte, waren verboten. Derselbe hatte auch die Stellen der Richter zu besetzen und die Sheriffs, nicht das Volk, wählten in Zukunft die Geschworenen. Außerdem wurde bestimmt, daß vorläufig auf vier Jahre die Colonialsachen der Zollbeamten, Magistratspersonen und Soldaten nur in England abgeurtheilt und die Kosten dafür aus den Zolleinkünften bezahlt werden sollten. Endlich ward die Einquartierung der Truppen in Boston für gesetzlich erklärt und Gage nicht nur zum Obercommandanten von ganz Nord-Amerika, sondern auch zum Civilgouverneur von Massachusetts ernannt; er sollte vier Regimenter von England mit hinüber nehmen, den Hafen von Boston vollständig schließen und die Rädelsführer, namentlich Samuel Adams, zur Strafe ziehen. Traten

diese Maßnahmen wirklich in Gültigkeit, dann sah sich Massachusetts ebenso dem Mutterlande völlig unterworfen wie die gleichzeitig vom Parlamente angenommene „Quebecacte" die Regierung von Canada in militärisch absolutistischer Weise endgültig einrichtete. In den Gegensätzen zwischen den nordamerikanischen Colonien und dem Mutterlande zeigen sich im Grunde genommen nur wirthschaftliche Kräfte, die von beiden Seiten wider einander arbeiten und die politischen Maßnahmen bestimmen.[1]) Der Widerstand der Colonien gegen England ist derjenige eines von der Natur auf ein selbstständiges, ökonomisches und staatliches Leben hingewiesenen Gebietes gegen die selbstsüchtige Handelspolitik Englands. Dieser Widerspruch mußte unausbleiblich in dem nämlichen Grade stärker werden, je kräftiger die dreizehn Colonien sich ökonomisch und gesellschaftlich entwickelten.

England und Amerika spielten seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts gewissermaßen eine volkswirthschaftliche Schachpartie mit einander; jeder Zug von diesseits des Oceans rief einen entsprechenden Gegenzug von jenseits hervor. Die Navigationsacte schwächten die Ansiedler zuerst durch den Schmuggel ab, der absolutistischen Besteuerung von Seiten des Mutterlandes wichen sie durch Abbruch des Verkehrs mit demselben und durch die Beförderung ihrer eigenen Industrie in Eisen-, Wollen- und Baumwollenwaaren aus, dem gezogenen Schwerte begegneten sie mit dem Schwerte und stellten endlich nach errungener politischer Unabhängigkeit ihrerseits ein Staatsgefüge hin, welches den bei ihnen vorhandenen Zuständen vollkommen entsprach. In den Colonien mußte aber auch, abgesehen von den handelspolitischen Bedrückungen durch England, schon die Mischung der Bevölkerung und die Eigenthümlichkeit ihres gesellschaftlichen Lebens auch die moralischen Bande, welche die Bewohner ursprünglich an das Mutterland knüpften, nach und nach immer mehr lockern. Dazu war die Einwanderung aus England nicht stark genug, um in dem amerikanischen Nachwuchs das unmittelbare Gefühl einer nationalen Zusammengehörigkeit mit dem Stammstaate auf die Dauer wach zu erhalten. Die übergesiedelten Deutschen, Holländer, Franzosen, die nach siebenjährigem Aufenthalt in den Provinzen das Bürgerrecht erhielten, empfanden nichts von einer angestammten Pietät gegen Großbritannien. Allerdings gab es in Boston und New-York eine royalistische Partei, deren persönliche Interessen sich auf England stützten, auch hielten die in Amerika wohnenden Schotten durchgehends zur königlichen Politik. Die Masse des amerikanischen Volkes jedoch kannte Großbritannien aus den Ueberlieferungen nur als ein fernes Reich, aus welchem ihre Voreltern einst oft gewaltsam nach dem unbebauten Amerika hinübergetrieben worden waren. Die Beamten, die in den Colonien die englische Staatsgewalt vertraten, trugen wahrlich nicht dazu bei, das moralische Ansehen des Mutterlandes in den 13 Colonien zu heben. In Amerika hatte ferner die britische Hochkirche nur wenig Boden gewinnen können, die Puri-

1) W. Kiesselbach, I, S. 218.

taner wie die Quäker standen zu ihr in offener Opposition, wenn auch die letzteren dem Kriege abgeneigt blieben; die in Amerika vorherrschende presbyterianische Kirchenverfassung bot für eine gesammtstaatliche Organisation der Provinzen und des Mutterlandes keine Stütze dar. Den Colonisten lag es nahe, neben den Privilegien ihrer Freibriefe und den sogenannten angeborenen Rechten des Engländers auch die natürlichen Menschenrechte im Kampfe mit dem Mutterlande zu betonen. Man hat zwar in diesem ihren Hervorheben des Naturrechtes einen Einfluß der staatswissenschaftlichen Lehren erblicken wollen, die in der alten Welt von Montesquieu, Voltaire, Rousseau und Anderen ausgegangen waren, allein das heißt doch bei der lange Zeit nur dünn bevölkerten östlichen Küstenstrecke Nordamerikas innige Culturbeziehungen zu Europa voraussetzen, wie sie unter den gegebenen Verhältnissen gar nicht stattfinden konnten. Damals erreichten die Zeitungen noch nicht wie heute ununterbrochen jedes Haus; es vergingen oft Wochen, ja Monate, ehe selbst die wichtigsten politischen Neuigkeiten in den verschiedenen Gegenden des Colonialreiches bekannt wurden. Das eben war ja eine Hauptaufgabe des Correspondenzcomités, daß es zwischen den so entfernt von einander liegenden Gebieten wenigstens einigermaßen eine geistige Verbindung herstellte. Die Führer der Ansiedler nahmen, ohne sich um die französische Gelehrsamkeit zu bekümmern, die Dinge wie sie waren und lagen, und paßten sie den Umständen an. Jedem volkswirthschaftlichen und staatlichen Angriffe des Mutterlandes setzten sie fast instinctiv die entsprechende Abwehr entgegen, bis die Trennung von England ganz unvermeidlich blieb. Die Union und ihre Verfassung ergab sich dann für das unabhängig gewordene Land fast von selbst.

In dem letzten Kriege hatten die 13 Provinzen einige militärische Kenntnisse und soldatische Uebung gewonnen, die ihnen bis dahin wohl gänzlich abgegangen war. Auf dem Meere hatten sie in jenen Jahren 400 Kreuzer gehabt; New-York stellte damals eine Seemacht von 60 Freibeuterschiffen, welche 800 Kanonen führten und mit 7000 Matrosen besetzt waren; Washingtons Feldherrntalent bildete sich in den Gefechten gegen die Franzosen am Ohio aus, und die Milizen lernten es rasch, Braddocks altgediente Truppen zu beschämen. In Betreff ihrer äußeren Verhältnisse aber hatte sich Frankreich für sie nach Herstellung des Friedens aus einem Feind in einen warmen Freund verwandelt, weil es, selber aus Canada verjagt, durch den Abfall der Colonien vom Mutterlande nun auch eine Schwächung des übermächtigen Englands herbeigeführt zu sehen wünschte. Für das Losbrechen eines Aufstandes der 13 Provinzen gegen England war in Paris Alles zu einem Bündniß zwischen Frankreich und ihnen wohl vorbereitet; der am 10. Mai 1774 auf den Thron gelangte König Ludwig XVI. hatte mit seinem Cabinet nach dieser Seite hin geebnete Bahnen vor sich.

Am 10. Mai 1774 traf die Acte, welche den Hafen Bostons schloß, das Zollamt nach Marblehead und den Sitz des Gouverneurs nach der 1628 von

den Puritanern gegründeten Stadt Salem verlegte, aus London in Massachusetts ein. Das Document wurde mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitet, in manchen Orten auf schwarz geränderten Papier gedruckt und auf den Straßen als „barbarischer Mord“ ausgerufen; in anderen ward es mit großer Feierlichkeit verbrannt. Das Correspondenzbureau von Boston lud auf den 13. Mai Abgeordnete aus acht benachbarten Orten ein, die sich abermals in Faneuil-Hall versammelten und einstimmig die Absicht aussprachen, Boston solle der ostindischen Compagnie den ins Meer geworfenen Thee nicht bezahlen, sondern den Handel mit England wiederum abbrechen. Das Netz der Correspondenzausschüsse, das sich nunmehr über das gesammte Colonialreich ausgebreitet hatte, leistete jetzt bei der Uebermittelung der Nachrichten und in der Herbeiführung einer allgemeinen Verständigung vortreffliche Dienste. Schon am 15. Mai schickte der alte Ausschuß der „Söhne der Freiheit“ von New-York aus einen Vorschlag zur Berufung eines Generalcongresses an die Bürger von Boston; Connecticut sprach sich gleichfalls dafür aus, und selbst das von England stets so begünstigte Carolina entzog sich dieser Bewegung nicht. Das virginische Correspondenzcomité wurde beauftragt, einen Congreß der Repräsentanten aller amerikanischen Colonien auszuschreiben, der jährlich zusammenkäme, und am 17. Juni beschloß die Assembly von Massachusetts nach dem Antrage von Samuel Adams, an alle Provinzen eine Aufforderung zur Theilnahme an einem Generalcongreß zu senden, der Anfang September in Philadelphia tagen sollte.

Als am 6. August die Nachricht von der sogenannten „Regulationsacte“ in Amerika ankam, welche den Freibrief von Massachusetts, das mehr als 80 Jahre alte Fundamentalgesetz der Colonie, aufhob, wurde die Opposition noch größer. Diese Parlamentsverordnung gab den eigentlichen Anstoß zur Revolution. „Wir müssen kämpfen,“ schrieb Hawley, der Patriot von Westmassachusetts, „wenn wir uns nicht auf andere Weise der britischen Besteuerung entledigen können. Die Regierungsform, welche das Parlament gegen uns beschlossen, ist ganz vom Uebel und für Jeden durchaus unerträglich, der eine Ahnung von Rechts- oder Freiheitsgefühl hat. Für eine Entscheidung durch die Waffen ist die Erhitzung noch nicht groß genug, aber beständiger negativer Widerstand wird sie erhöhen. Auch besitzen wir noch nicht hinreichendes militärisches Geschick, indessen bessert sich das und muß gefördert werden. Kämpfen müssen wir schließlich, falls England nicht den Rückzug antritt, aber es ist von ungeheuerer Wichtigkeit, daß die Feindseligkeiten mit unserem Siege endigen. Schlagen wir uns, ehe die nöthigen Vorbedingungen da sind, dann werden wir unterliegen, und Alles ist verloren auf immer. Es muß ein klarer Plan für eine genügende Zufuhr von Waffen und militärischen Vorräthen entworfen werden. Das ist die Hauptsache. Dann werden uns auch die Mannschaften nicht fehlen. Unser Heil hängt von der Erhaltung der Einigkeit ab. Jede Schädigung einer einzelnen Colonie muß als eine Schädigung der Gesammtheit angesehen und eine Vereinbarung für die zu-

künftige Fortsetzung von Congressen getroffen werden, obgleich das Parlament dieselben bald als Hochverrath erklären wird."

Der Durchführung der Parlamentsacte stellten sich überall unübersteigliche Schwierigkeiten entgegen. Als in Springfield die Sitzung des Untergerichts eröffnet werden sollte, marschirten am frühen Morgen ungefähr 2000 Mann mit Trommeln und Trompeten in die Stadt, hißten die schwarze Flagge auf dem Gerichtsgebäude auf und bedrohten Jeden mit dem Tode, der es betreten sollte. Nach einigen Verhandlungen verpflichteten sich die Richter schriftlich, ihr Amt nicht zu übernehmen. In Boston nahmen zwar die Richter ihre Sitze ein und erließen die üblichen Proclamationen, aber die Geschworenen verweigerten die Eidesleistung. Die von der Krone ernannten Mitglieder des Senats, welche man, weil der Befehl des Königs mit dem Worte „mandamus" begann, spottend Mandamusräthe nannte, nahmen halb freiwillig, halb vom Volke gezwungen größtentheils die Berufung nicht an. Der Oberrichter und seine Collegen begaben sich in corpore zum General und setzten ihm die Unmöglichkeit auseinander, ihr Amt in Boston wie in jedem anderen Theile der Colonie auszuüben. Das Heer war für ihren Schutz zu klein, und außerdem mochte Niemand als Geschworener fungiren. So war die Autorität der neuen Regierung, wie die Parlamentsacte sie eingerichtet hatte, in Gegenwart des Gouverneurs, der Richter und der Armee gleich Null.

Die Einwohner Bostons waren hauptsächlich Händler, Schiffbauer und Matrosen, und da seit der Blockade des Hafens kein Anker aufgewunden, kein Segel entfaltet, kein Fahrzeug vom Stapel gelassen werden durfte, so war es mit der blühenden Industrie der Stadt plötzlich vorbei. Kein Prahm brachte ein Rind oder ein Schaf oder ein Bund Heu von den Inseln, die Speicher der Kaufleute waren mit einem Mal werthlos geworden, die theueren Werften, auf denen noch soeben die Erzeugnisse der Tropen, die Waaren und Fabrikate Englands gelegen hatten, vereinsamten gänzlich, der Hafen, welcher noch gestern von dem lärmenden Getriebe des Handels widerhallt hatte, war verödet. Boston war somit brodlos geworden, und jetzt nahmen die übrigen Pflanzungen und Colonien die Ernährung der Stadt bereitwilligst auf sich; ganz Neu-England schickte Reis, Mehl, Erbsen, Rinder, Schafe, Fische, Thran, zuweilen auch Geld. Den unbeschäftigten Bürgern, welche der erzwungene Müßiggang jetzt geradeswegs zu Revolutionssoldaten machte, gingen aus Maryland 30,000, aus Virginien 60,000 Scheffel Getreide zu, Carolina ließ den Erlös von vielen Ladungen Reis, die in New-York verkauft wurden, an die Armen von Massachusetts vertheilen; Marblehead, wohin das Bostoner Zollhaus verlegt war, stellte seine Packhäuser den Kaufleuten der unglücklichen Stadt kostenfrei zur Verfügung, und sogar die französischen Einwohner von Quebec schickten 1040 Scheffel Weizen. Schon schaffte man auf den Vorschlag von Charles Lee in den Bezirken Berkshire und Worcester Waffen und Munition an und übte die Jugend im Kriegsdienst, um nöthigenfalls 10,000 Mann zur Befreiung von Boston bereit zu haben. Nachdem Gage eine

Proclamation mit einer ernsten Mahnung an die Colonisten erlassen hatte, die jedoch gänzlich wirkungslos blieb, versah er die Landenge bei Boston mit Schanzwerken und nahm auch Gewehre und 52 Fässer Pulver in den benachbarten Plätzen Cambridge, Charlestown und in dem Thurme von Medford widerrechtlich in Beschlag, denn dieselben gehörten theils der Landschaft, theils Privatpersonen. Als darauf dieses Material nach Boston geschafft wurde, protestirte eine in der Grafschaft Suffolk abgehaltene Versammlung Bostoner Bürger am 9. September vor Gage gegen derartige feindselige Maßregeln, und die Offiziere der Miliz legten ihre Stellen nieder, weil ihr Oberst, der reiche Kaufmann John Hancock, abgesetzt worden war.

Daraufhin sagte der Gouverneur die Assembly von Massachusetts, welche er auf den 5. October nach Salem berufen hatte, wieder ab. Die Mitglieder derselben, 90 an der Zahl, versammelten sich indessen freiwillig als „Provinzialcongreß" an dem bestimmten Tage zu Salem, erwählten gerade Hancock zum Präsidenten, siedelten nach der Stadt Concord über und faßten Protestbeschlüsse gegen die Anlage von Befestigungen. Außerhalb Bostons besaß Gage schon gar keine Macht mehr. In der Grafschaft Worcester bildeten sich die männlichen Einwohner zwischen dem 16. und 70. Lebensjahre zu Compagnien und Regimentern, wählten sich ihre Offiziere und kamen überein, daß der dritte Theil von ihnen sich „at a minute's warning" zum Abmarsch bereit halten sollte. Ein von jener Versammlung in Salem ernannter Ausschuß unter Charles Lee verpflichtete demgemäß die Einwohner der Provinz, sich zur Vertheidigung ihrer Rechte als „Minutenmänner", die jeden Augenblick zum Aufbruch fertig wären, einschreiben zu lassen. Den königlichen Steuerbeamten sollte kein Geld mehr ausgezahlt werden, die Versammlung setzte einen eigenen Generaleinnehmer ein und organisirte ein besonderes Provinzialsystem. Dergestalt rüstete man sich offen zum Kampfe, und Gage, der seine Soldaten für den Winter in Baracken unterbringen mußte, weil kein Bürger sie in's Haus aufnehmen, oder ihnen Waaren verkaufen wollte, ließ heimlich in der Nacht durch Seeleute die Kanonen einer Batterie vernageln, obwohl sie Eigenthum der Stadt Boston waren. Hatte er anfänglich zuversichtlich auf einen leichten Sieg gehofft, so war er schon nach Verlauf von vier Monaten in dieser Hinsicht vollkommen enttäuscht und entmuthigt. Das Einzige, was er jetzt erwartete, war, daß es ihm vergönnt sein würde, den Winter mit seinen Truppen unbehelligt zu verbringen.

Unter solchen Umständen war der Generalcongreß zu Philadelphia am 25. September 1774 eröffnet worden. Hatte schon der „Albany-Plan" jene Stadt wegen ihrer Lage in der Mitte des Colonialreiches zum Sitze der Bundesbehörde ausersehen, so bildete sie auch jetzt den naturgemäßen Versammlungsort für die Repräsentanten der verschiedenen Provinzen. Die kleinsten Ansiedlungen schickten nicht unter zwei, die größten nicht unter sieben Vertreter, und mit Ausnahme des jungen entfernten Georgia nahmen alle Colonien an der Versammlung Theil, welche in dem einfachen Saale der

städtischen Zimmerleute tagte. Im Ganzen zählte der Congreß 51 Abgeordnete, zur Hälfte Rechtsgelehrte, darunter die berühmtesten politischen Namen: Patrick Henry, Washington, Richard Henry Lee, Samuel Adams, John Adams, Jay, Gadsden, John Rutledge und Hopkins. Peyton Randolph wurde einstimmig zum Präsidenten und ebenso Charles Thomsen zum Secretär erwählt. Als Randolph sein Amt antrat, ließ er sich eine Krone bringen, die er in zwölf gleiche Theile zerbrach, um die Stücke den Deputirten der zwölf Provinzen als Sinnbild der Gleichheit und der Vernichtung der königlichen Gewalt zu übergeben. Die Sitzungen fanden bei geschlossenen Thüren statt, und man gelobte sich auf Ehrenwort gegenseitig strenges Stillschweigen über die Vorkommnisse in denselben und Aeußerungen über etwaige Meinungsverschiedenheiten nach außen zu vermeiden. Auch sollte das Protokoll nicht über die Verhandlungen, sondern nur über die Beschlüsse des Congresses geführt werden. Nach kurzer Debatte entschied man sich dahin, daß eine jede Colonie — einen Maßstab auf Grund einer Volkszählung hatte man damals noch nicht — nur eine Stimme haben sollte, wobei es den verschiedenen Abgeordneten der nämlichen Provinz überlassen blieb, sich über das abzugebende Provinzialvotum zu vereinbaren, „weil eine kleine Provinz ebenso gut ihr Dasein auf das Spiel setze wie eine große“. So banden denn die Maßregeln, welche Amerika hatten zersplittern sollen, es nur um so enger und fester zusammen. Colonien, die in ihren religiösen Ansichten wie in ihren Handelsinteressen, in Allem, was von Klima und Arbeit abhing, in Secten und Gebräuchen von einander verschieden waren, die sich durch gegenseitige Vorurtheile leiten ließen und häufige Grenzstreitigkeiten hatten, fanden sich in einem einzigen Repräsentativkörper vereinigt und zogen aus dieser Vereinigung eine Macht, die in der ganzen civilisirten Welt fühlbar wurde.

Patrick Henry zählte zunächst die Unbilden auf, welche die Parlamentsverordnungen den Colonien zugefügt hatten, und erklärte alsdann, alle Regierung sei aufgelöst, man befinde sich in einem Zustande der Natur, der gegenwärtig versammelte Congreß sei nur der erste einer unendlichen Reihe auf einander folgender, und ihre Entscheidungen würden für die Zukunft ein Präcedenz bilden. Indem er die Nothwendigkeit der Union hervorhob und sich Willens erklärte, sich der Mehrheit zu fügen, beleuchtete er die Uebelstände einer ungleichen Vertretung und die Vortheile eines Systems, welches einer jeden Colonie das ihr zukommende Gewicht verleihe, und sprach die Hoffnung aus, daß zukünftige Zeiten ihre Verhandlungen mit Beifall citiren würden. Als er dann im Verlauf der Debatte behauptete, es müsse eine ganz neue Regierung gegründet werden, sagte Jay: „Ich kann es mir nicht denken, daß es mit der Regierung ganz und gar zu Ende ist, und daß wir hierher gekommen sind, eine neue amerikanische Verfassung zu entwerfen, anstatt den Versuch zu machen, die Fehler der alten zu verbessern. Das Maß willkürlicher Macht ist noch nicht voll, und es muß erst überlaufen, ehe wir es unternehmen dürfen, eine neue Constitution zu schaffen.“

So sehr die Abgeordneten sich bemühten, die Einigkeit aufrecht zu erhalten und namentlich ihre religiösen Unterschiede in den Hintergrund zu drängen, so machten sich doch bei ihnen, wie es nicht anders erwartet werden konnte, alsbald sehr wesentlich von einander abweichende Anschauungen geltend. Ueberdies hatten sie von ihren Assemblies sehr verschiedene Instructionen erhalten, die von Neu-England und Virginia zeigten sich schon zum offenen Abfall vom Mutterlande entschlossen. Dagegen wollten die übrigen Congreßmitglieder die staatliche Verbindung mit England keineswegs aufgeben und willigten deshalb mit ihrer Stimmenmehrheit nur in solche Beschlüsse ein, welche die Beseitigung der Colonialbeschwerden bezweckten. Würde und Mäßigung trugen über die Leidenschaften einen vollständigen Sieg davon.

So wurde denn auf den Antrag von John Adams folgender Beschluß angenommen: „In Rücksicht auf die zwingende Sachlage und auf die gegenseitigen Interessen der Länder willigen wir freudig in die Wirksamkeit derjenigen Verordnungen des englischen Parlamentes ein, die sich auf die Regulirung unseres auswärtigen Handels zu dem Zwecke beschränken, die commerziellen Vortheile des ganzen Reiches dem Mutterlande zu sichern, schließen jedoch jeden Gedanken einer Besteuerung, innerer wie äußerer, aus, die darauf hinzielt, die Unterthanen in Amerika ohne deren Zustimmung mit einer Auflage zu belasten." Ferner wurden elf Parlamentsacte oder Theile von solchen, die Quebecacte und die besonderen Massachusetts betreffenden Verordnungen als Rechtsverletzungen der Colonien erklärt, deren Zurücknahme zur Wiederherstellung der Harmonie zwischen England und den Provinzen unumgänglich nöthig sei. Der erste amerikanische Congreß beschloß auch eine Maßregel, die ohne Beispiel war, indem er die politische Existenz und die Macht des Volkes anerkannte. Während er sich weigerte, eine Petition an das Parlament zu richten, wendete er sich an die Bevölkerung der Provinzen von Nova-Scotia bis Florida, an das Volk von Canada und das von England und machte die Druckerpresse zum großen Abgesandten der aufblühenden Macht.[1])

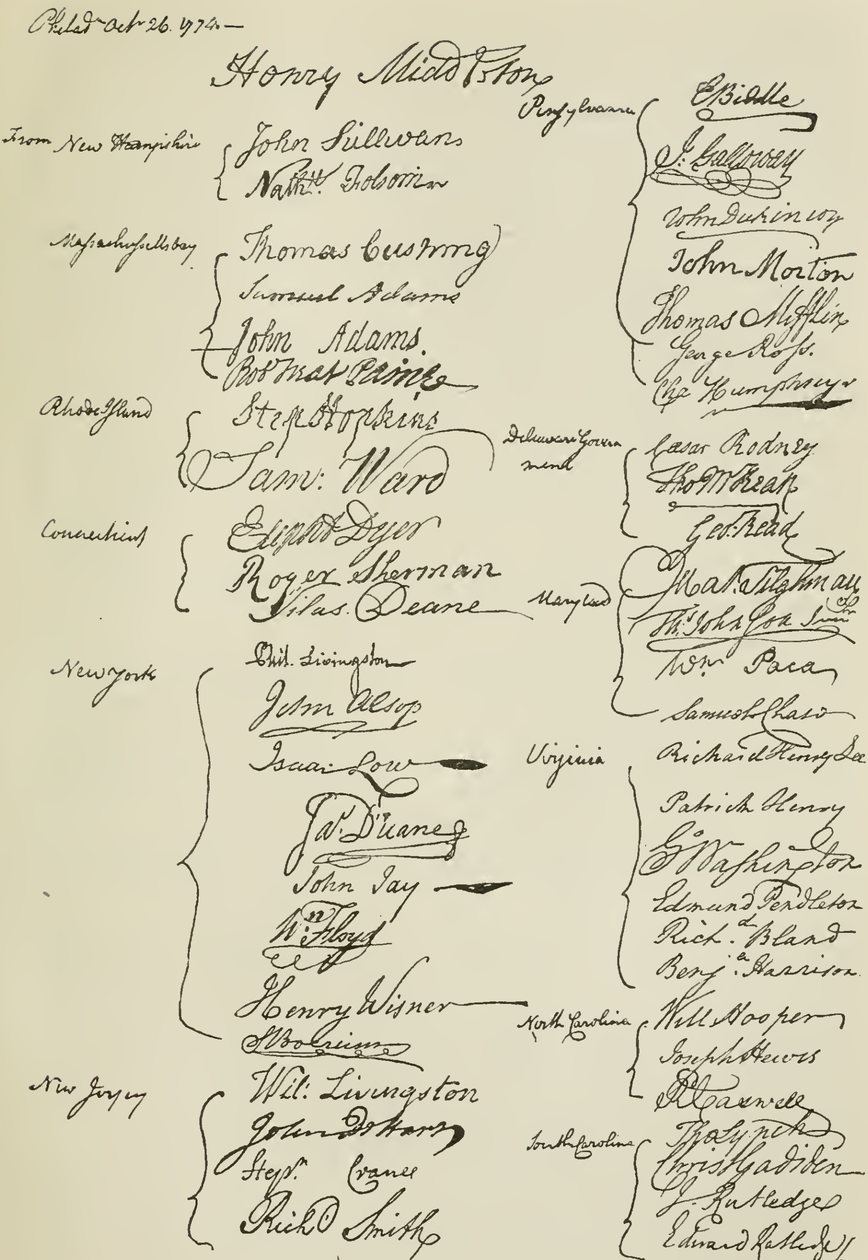
„Euere Gerechtigkeit," hieß es in dem Appell an die britische Nation, „ist es, an die wir appelliren. Man hat Euch erzählt, daß wir der Regierung überdrüssig seien und uns nach Unabhängigkeit sehnten. Das sind Verleumdungen. Erlaubt uns so frei zu sein, wie Ihr es seid, und wir werden eine Vereinigung mit Euch immer als unseren größten Ruhm und als unser größtes Glück schätzen. Wenn Ihr aber entschlossen seid, Euere Minister frevelhaft ihr Spiel mit den Menschenrechten treiben zu lassen, wenn weder die Stimme der Gerechtigkeit, noch die Vorschriften des Gesetzes, noch die Grundsätze der Verfassung, noch die Mahnungen der Humanität im Stande sind, Euere Hände vom Blutvergießen in einer so ruchlosen Sache fernzuhalten — dann müssen wir Euch sagen, daß wir uns keinem Ministerium

1) George Bancroft, History of the United States, II, 87.

und keinem Volk der Welt jemals unterworfen werden." In der von Dickinson aufgesetzten Petition an den König[1]) wurde unter Anderem betont: „Wir sind so weit davon entfernt, Neuerungen zu fordern, daß wir Ihnen vielmehr nur opponirt haben — wir fordern weiter nichts als Frieden, Freiheit und Sicherheit, wir wünschen keine Verminderung der Prärogative noch die Verleihung irgend eines neuen Rechtes. Ihre königliche Autorität über uns und unsere Verbindung mit England werden wir immer stützen und aufrecht erhalten." Schließlich baten die versammelten Vertreter der Colonien den König „als den liebenden Vater seines ganzen Volkes um seine Vermittelung für ihre Erlösung und um eine gnädige Antwort auf ihre Petition".

Da aber die Bemühungen des Congresses zur Verhütung eines Bürgerkrieges fehlschlagen konnten, sprach John Adams sein dringendes Verlangen danach aus, Neuengland mit Geld und Militär-Vorräthen versorgt zu sehen. Samuel Adams drang in seine Freunde, die Kunst des Krieges zu studiren und den Widerstand zu organisiren; während Washington die Maßregeln des Congresses nach Kräften förderte, wagte er doch nicht zu hoffen, daß dieselben erfolgreich sein würden, und als Patrick Henry die prophetischen Worte Hawley's las: „Wir werden doch kämpfen müssen," erhob er die Hand und sprach Gott zum Zeugen anrufend: „Ich bin der Ansicht dieses Mannes." Der Congreß, welcher am 26. October auseinanderging und zu seiner zweiten Versammlung den 10. Mai des nächsten Jahres festsetzte, beschloß endlich einstimmig, vom 1. December 1774 ab nichts mehr von England und Irland zu importiren und, würden seine Beschwerden bis zum 10. September des folgenden Jahres nicht gehoben sein, von jenem Datum ab auch nichts mehr dorthin sowie nach Westindien auszuführen; gegen diesen letzteren Beschluß stimmte nur Südcarolina. Die Abschaffung des Sklavenhandels wurde durch folgende Vereinbarung inaugurirt: „Wir wollen vom 1. December ab weder einen Sklaven importiren, noch einen importirten kaufen. Nach dieser Zeit wollen wir den Sklavenhandel gänzlich aufgeben und uns weder selbst damit befassen, noch unsere Schiffe dazu vermiethen, noch unsere Waaren und Fabrikate denjenigen verkaufen, die sich damit befassen." Diese Aufhebung des Handelsverkehrs war von Seiten der Colonien die uneigennützigste Art und Weise, dem Mutterlande zu zeigen, wie tief sie das ihnen.

1) Diese Petition wurde in zwei Exemplaren, auf verschiedenen Schiffen, damit sie nicht verloren ginge, nach England gesandt; beide erreichten ihren Bestimmungsort. Das eine wurde dem König übergeben, doch keiner Antwort gewürdigt und später den britischen Archiven einverleibt; das andere blieb im Besitz Franklins, gelangte später in die Hände seines Enkels William Temple Franklin und bildete einen Theil der „Franklin-Papiere", die 1883 für 35 000 Doll. von der Regierung der Vereinigten Staaten angekauft wurden. Die in der Anlage folgenden Unterschriften der Petition sind obigem Original entnommen und treu nachgebildet. Die nach Staaten geordneten 51 Autographe enthalten die bekanntesten Namen hervorragender Persönlichkeiten jener Zeit.



Die Unterschriften der 51 Unterzeichner der Petition an den König von England.

Nach dem Original der „Franklin papers“.

zugefügte Unrecht empfänden, und wie ernst ihr Wunsch nach einer friedlichen Wiederherstellung des gegenseitigen Vertrauens sei. Während England sich für seinen Productionsüberschuß nur einen neuen Markt zu suchen brauchte, opferte der amerikanische Kaufmann fast sein ganzes Geschäft. Jede Importverweigerung geschah auf Kosten des persönlichen Comforts für den Colonisten, jedes Aufgeben der Ausfuhr hatte ein Versiegen der Hülfsquellen für seine Familie zur Folge. Ferner gab es kein Mittel, diese Vereinbarung zu erzwingen, so daß der gewissenhafteste Patriot am meisten darunter zu leiden hatte. Und doch sehnte sich das Volk so nach einer unblutigen Wiederaufnahme der Beziehungen zu England, daß es gern das Experiment in der Hoffnung versuchte, seine bis zum Aeußersten getriebene Selbstverleugnung möchte endlich doch den englischen Handel hinreichend schädigen, um die Regierung zu ernstlichem Nachdenken zu bringen.

Während Gage bereits im Geheimen die wilden Indianer gegen die Colonisten aufzubieten versuchte, nahm man in England vielfach eine Art von Gefühlspartei für das Tochterland. Es bildete sich in London sogar eine „verfassungsmäßige Gesellschaft", deren Mitglieder sich zu Beiträgen verpflichteten, um die Amerikaner in ihrem Vertheidigungskampfe zu unterstützen. Der König jedoch hielt bei Eröffnung des Parlamentes am 29. November 1774 in der Thronrede an seiner bisherigen Auffassung der amerikanischen Angelegenheiten unerschütterlich fest, indem er eine unbedingte Unterwerfung seiner transatlantischen Unterthanen unter die Machtvollkommenheit des Mutterlandes verlangte, und weder die Lords noch die vom Ministerium größtentheils erkauften Gemeinen fühlten sich geneigt, auf die Ansprüche der Colonien einzugehen. Eigentlich blieb auch England gar keine andere Wahl, als entweder freiwillig das amerikanische Colonialreich für einen unabhängigen Staat zu erklären oder dessen völlige Bezwingung zu versuchen.

Das Oberhaus sprach, noch ehe die Acten des Generalcongresses in London angekommen waren, in seiner Adresse an den Thron gegen nur 13 Stimmen seinen heftigen Unwillen über den Ungehorsam von Massachusetts aus, während das Unterhaus bei der Debatte über die Dankantwort an den König es mit 264 Mitgliedern gegen 73 ablehnte, zur Aufklärung der Sache von der Krone zuvor um die Vorlage der einberufenen Briefe und Berichte der nordamerikanischen Gouverneure zu bitten. Es genügte ihm für die Feststellung seines Urtheils, daß Gage im Herbst an das Cabinet geschrieben hatte, die Umgestaltung der Regierung von Massachusetts könne nur nach Eroberung aller Colonien Neuenglands durchgesetzt werden.

Als nun im Beginn des Jahres 1775 die Nachrichten über den Congreß und dessen verschiedene Einsendungen anlangten, ergriff das Cabinet alsbald ernstliche Maßregeln, die hauptsächlich an dem Könige ihre Stütze fanden, denn die 1855 erschienenen „Briefe von Georg III. an Lord North" liefern den unwiderleglichen Beweis, daß der Letztere eigentlich widerwillig und gegen seine persönliche Neigung den Kampf gegen Amerika aufnahm. So wurden

denn am 12. Januar 1775 im Ministerrathe die Vermittlungsvorschläge des Congresses, welche Franklin, Lee und Boll Lord Dartmouth überreicht hatten, verworfen. Ebenso wiesen die Gemeinen eine Petition der Kaufleute vieler der bedeutendsten Städte des Landes, statt sie im Hause selbst vorzunehmen, an „einen Ausschuß der Vergessenheit", wie die Opposition ihn spöttisch nannte. Und doch waren die vom Handelsstand vorgebrachten Klagen keinesfalls ohne Gewicht; Norwich legte dar, daß in den Grafschaften Suffolk und Norfolk die Tuchfabrikation 80,000 Menschen ernähre, welche eine Verkehrssperre gegen Amerika brodlos machen würde, und London hatte noch über eine Million Pfund Sterling von den amerikanischen Pflanzern zu fordern. Einer zweiten Bittschrift der Londoner Kaufleute an das Parlament erging es nicht besser, obwohl Burke auf Betrieb Rockinghams die herrschende Partei in zwei glänzenden Reden davor warnte, England durch einen Bürgerkrieg zu Grunde zu richten. Und als endlich die drei Colonialagenten eine Petition einreichten, daß sie über die von dem amerikanischen Generalcongresse eingesandten Adressen vor dem Hause gehört werden möchten, wurde dies ebenfalls mit 218 gegen 68 Stimmen abgelehnt, weil jener Congreß kein gesetzlicher Körper sei.

Dagegen schlug nun North, welchem Franklin kurz vor seiner Abreise nach Amerika, die am 20. März stattfand, noch ausführliche Propositionen zur Ausgleichung der Gegensätze zwischen beiden Ländergebieten gemacht hatte, ohne Rücksicht auf dieselben zu nehmen, dem Unterhause vor: Die Lords und Gemeinen sollten zusammen eine Denkschrift über die amerikanischen Angelegenheiten an die Krone richten mit dem Ansuchen, daß sie in der nachdrücklichsten Weise den Gesetzen in den Colonien Anerkennung verschaffen und das Ansehen des Thrones mit Ernst behaupten wolle. Die Absicht des Ministers, der mit seinem Plane in beiden Häusern durchdrang, ging darauf hinaus, Massachusetts durch den Ausspruch des Parlamentes wegen Aufruhrs in den Belagerungszustand zu versetzen, Neu-England allen Handel und Fischfang abzuschneiden, die Indianer gegen die Colonisten aufzuhetzen und mittels der royalistischen Partei in Nordamerika die dortige Bewegung zu hemmen. Zunächst brachte der Minister im Parlamente einen Gesetzentwurf ein, kraft dessen der Handel der Colonien Massachusetts und New-Hampshire und der Pflanzungen Connecticut, Rhode Island und Providence nach England und dem englischen Westindien untersagt und denselben auf unbestimmte Zeiten verboten wurde, an den Küsten von Neu-Foundland, Labrador, Neu-Schottland und anderen Gegenden des Oceans Fischerei zu treiben. Natürlich wurde der Antrag zum Gesetz, und der Unterbrechung des englisch-amerikanischen Verkehrs durch die Ansiedler selber folgte also eine gleiche Maßnahme von Seiten der Engländer in Bezug auf die nördlichen Provinzen, wobei das Mutterland in der Begünstigung der südlichen wieder darauf hinarbeitete, die Interessen der Colonien unter sich zu trennen. Als aber inzwischen Nachrichten in London eingelaufen waren, daß diese sich gleichfalls an der

allgemeinen Auflehnung gegen England betheiligten, dehnte das Oberhaus die Unterbrechung auch auf sie aus, mit Ausnahme von New-York, Delaware Nordcarolina und Georgia; diesem Zusatz schloß sich das Unterhaus an.

Ende März hatte bereits das in Spithead ausgerüstete Geschwader mit 4000 Mann unter den Generalen William Howe, Clinton und Burgoyne England verlassen, um Gage in Boston verstärken zu können, und das englische Cabinet befahl seinen Gesandten und Consuln in Europa, womöglich keine Kriegscontrebande nach Amerika gelangen zu lassen. Es bedrohte ferner Holland mit Feindseligkeiten, falls die Generalstaaten ihre westindischen Inseln zu Entrepots für Kriegsmaterial hergeben würden, und sogar Frankreich wurde von ihm auf diplomatischem Wege aufgefordert, den Colonien keinen moralischen Beistand zu leisten.

Während des Winters 1774—75 waren diese auf der einmal betretenen Bahn weiter fortgeschritten. Die Beschlüsse des Generalcongresses fanden in dem gesammten Colonialreiche allgemeinen Beifall. Nur vereinzelt zeigte sich in einigen Colonien das Bestreben der englisch gesinnten Yankees, der Strömung des Volksgeistes entgegen zu arbeiten; der Bewegung der Masse gegenüber blieben jedoch solche Schritte ohne Bedeutung, denn wenn auch die Colonisten noch auf eine günstige Wirkung der vom Congreß nach England gesandten Adressen hofften, so rüsteten sie sich doch schon durchweg zum Kriege und übten ihre Bürgerwehren im Gebrauch der Waffen. Dem Verbote der Pulverausfuhr, das Großbritannien erließ, setzten die Virginier und Pennsylvanier die Errichtung eigener Pulvermühlen entgegen, die Bewohner von Rhode Island bemächtigten sich in der Batterie ihres Hafens einiger 40 Kanonen, die nach Providence gebracht wurden; die Miliz von New-Hampshire nahm im December eine kleine britische Schanze auf ihrem Gebiet weg, die Virginier organisirten unter der Leitung Washingtons, Henry's, Lee's, Jeffersons und Anderer viele Compagnien zur Selbstvertheidigung, Maryland brachte 10,000 Pf. St. zur Anschaffung von Kriegsbedürfnissen zusammen, und sogar das kleine Delaware stellte einen Trupp Bewaffneter auf. Nur New-York, dessen Bewohner durch eine Menge religiöser, politischer und kaufmännischer Interessen inniger mit England verbunden waren, ließ durch Burke dem Unterhause eine Denkschrift übergeben, worin es an der Union mit dem Mutterlande festhielt, und richtete ähnliche Schreiben an das Oberhaus und an die Krone. Da jedoch diese Actenstücke, die außerdem viele Beschwerden enthielten, abgewiesen wurden, schloß sich das eigentliche Volk um so entschiedener an die gemeinsame Sache an.

Massachusetts war unterdessen thatsächlich bereits zu einer Revolutionsregierung gelangt, die oberste Gewalt lag in der Hand des Provinzialcongresses zu Concord. Derselbe bildete im Februar einen Sicherheitsausschuß von elf Männern, kaufte vier Kanonen an und verbot den Colonisten, die britischen Truppen in Boston mit Holz, Pferden, Ochsen und Leinewand zu versehen. Noch wurde indessen die Miliz nicht aufgeboten, so daß, als die

Versammlung sich am 15. vertagte, General Gage für den Augenblick in der ganzen Colonie nirgends eine sichtbare, geschlossene Macht sich gegenüber stehen hatte.

Diesen Umstand suchte er jetzt zu einem seit längerer Zeit vorbereiteten Unternehmen zu benutzen. Am 18. April schickte er den Oberstlieutenant Smith und den Major Pitcairn mit 800 Mann nach Concord, die dort einen Vorrath Kriegsmaterial der Colonisten aufheben und die beiden Haupträdelsführer Adams und Hancock einfangen sollten. Allein die Kunde davon gelangte früh genug nach dem gefährdeten Ort, und so trat den englischen Truppen bei Lexington ein kleines Aufgebot von 130 Ansiedlern unter Hauptmann Parker entgegen; dort floß in einem Handgemenge das erste im offenen Kampfe vergossene Blut. Tags darauf kam es in Concord selbst zu einem ernsteren Gefechte zwischen den Königlichen und den Colonisten, und Smith mußte sich, obgleich ihm von Boston aus ein Regiment zu Hülfe kam, mit einem Verlust von 273 Mann, darunter 65 Todte, unter die Kanonen des vor Boston liegenden Linienschiffes „Sommerset" zurückziehen.

Sofort stand die ganze Provinz in Waffen. Der Sicherheitsausschuß beorderte aus allen Plätzen derselben Bürgerwehren nach dem amerikanischen Hauptquartier zu Cambridge und bat New-Hampshire und Connecticut um Hülfe. Der Provincialcongreß beschloß am 22. April einstimmig die Errichtung einer neuenglischen Armee, zu der Massachusetts 13,600 Mann stellen sollte. Doch fehlte es noch vielfach an Waffen und namentlich an Geld, weswegen der Congreß sich entschied, zur Bestreitung der Kriegskosten Papiergeld auszugeben; die übrigen Colonien Neu-Englands ergriffen ähnliche Maßregeln.

Der zweite Generalcongreß, der am 10. Mai 1775 in Philadelphia zusammentrat, konnte unmöglich die Mäßigung des ersten einhalten. Kurz vorher war Gage von Massachusetts für einen Landesfeind erklärt worden, dem Niemand mehr Gehorsam schuldig sei, und während die nach den Colonien gesandten britischen Truppen noch auf der See schwammen, eroberte eine Schaar von Milizen aus Connecticut im Norden die von den Engländern schwach besetzten Forts Ticonderoga und Crownpoint, wodurch dem britischen Heer in Neu-England die Verbindung mit Canada abgeschnitten wurde. Der Congreß selber befand sich in einer eigenthümlichen Lage; er besaß weder Vollmacht noch Mittel und hatte außer den zu seinem Schutz gesandten 4000 Pennsylvaniern, die obendrein unter der Autorität ihrer Colonie standen, gar keine Armee hinter sich. Er schwankte in der Entscheidung für eine Trennung vom Mutterlande, und auch eine direct aus dem Volke an ihn gerichtete Aufforderung, die Colonien für unabhängig zu erklären, vermochte nicht, ihn sofort dazu zu bewegen.

27 Deutsche eines Bezirkes in Nordcarolina waren die ersten, die sich in einer am 19. Mai zu Charlotte abgehaltenen Versammlung offen von England lossagten und Dr. Ephraim Bernard nebst zwei anderen Männern

dazu auserwählten, die Unabhängigkeitsacte aufzusetzen. In derselben hieß es: „Wir, die Bürger des Districtes Mecklenburg, lösen hiermit die staatlichen Bande auf, die uns mit unserem Mutterlande verknüpft haben, scheiden hiermit aus aller Treue gegen die britische Krone und schwören jede Staatsverbindung, Vereinigung oder Gesellschaft mit dem Volke ab, welches unsere Rechte und Freiheiten freventlich zertreten und bei Lexington das schuldlose Blut amerikanischer Vaterlandsfreunde unmenschlich vergossen hat. Wir erklären uns hierdurch als ein freies und unabhängiges Volk, das eine selbstherrschende und selber sich regierende Staatsgemeinde unter keiner anderen Machtaufsicht als der von Gott und dem Generalcongreß ist und von Rechts wegen sein muß. Zur Bewahrung dieser Unabhängigkeit verbürgen wir feierlich unter einander unser wechselseitiges Zusammenwirken, unser Leben, unsere Habe und unsere heiligste Ehre. Jeder, der den ungesetzlichen und gefährlichen Angriff Englands auf unsere Rechte heimlich oder öffentlich unterstützt oder in irgend einer anderen Weise, Form oder Gestalt fördert, ist ein Feind des Landes, Amerikas und der angeborenen unveräußerlichen Menschenrechte."

Dieses Actenstück wurde zwar dem Generalcongreß eingesandt, doch hielt derselbe es nicht für nöthig, es überhaupt öffentlich vorzulegen, und überließ den kühnen Bezirk zunächst seinem Geschick, bis die Ereignisse des folgenden Jahres die winzige souveräne Republik mit dem großen Ganzen verschmolzen. Indessen gewann der Congreß sehr bald eine gewisse politische Autorität über die einzelnen Colonien. Auf eine Anfrage New-Yorks, wie es sich bei der bevorstehenden Landung der nach seinem Hafen beorderten britischen Truppen zu verhalten habe, lautete die Antwort zwar sehr vorsichtig, doch schickte er der Colonie von seiner Schutzwehr 2500 Mann und maßte sich dadurch thatsächlich eine militärische Centralgewalt an. Massachusetts verlangte darauf, unter Genehmigung des Generalcongresses wieder eine geordnete Verfassung einrichten zu dürfen, und beantragte außerdem, daß ein oberster General für die ganze amerikanische Armee ernannt werde. Am 26. Mai ward demgemäß der Entschluß gefaßt, daß die „Vereinigten Colonien" durch die Feindseligkeiten Englands genöthigt seien, sich unverzüglich in Vertheidigungszustand zu setzen. Nachdem drei Generäle von England mit Verstärkungen angekommen waren, erklärte Gage am 12. Juni John Hancock, der mittlerweile zum Präsidenten des Congresses erwählt worden war, und Samuel Adams für Rebellen und verhängte über Massachusetts den Kriegszustand.

Nunmehr ertheilte der Congreß George Washington, Schuyler und einigen anderen seiner kriegserfahrenen Mitglieder die Ermächtigung, auf ein Jahr eine amerikanische „Continental-Armee" zu organisiren. Bis dahin hatten die Abgeordneten in Philadelphia nicht die Befugniß gehabt, den colonialen Milizen irgend welche Befehle zu ertheilen; jetzt aber setzte der Congreß über ein Heer, welches er in seinen Dienst nehmen wollte, unter seiner Autorität einen Commandeur und mußte sich demnach zur Besoldung der Truppen auch eigene

Geldmittel verschaffen. Washington wurde einstimmig zum Oberbefehlshaber ernannt und ihm ein vollständiger Generalstab beigegeben. Ferner beschloß der Congreß am 23. Juni auf seinen Credit vorläufig zwei Millionen Dollarnoten auszugeben, zu deren Einlösung die „Vereinigten Colonien", eine jede nach ihrer Quote, verpflichtet sein sollten, und fügte alsdann noch eine dritte Million hinzu, indem er zugleich ein Schatzamt mit zwei Chefs einrichtete und ein Departement für die indianischen Angelegenheit ins Leben rief. Zu derselben Zeit erließ er ein Manifest an das öffentliche Urtheil aller Völker unter Darlegung der Ursachen, welche die Amerikaner zwangen, die Waffen zu ergreifen, und verwarf am 31. Juli einstimmig einen Vergleichsvorschlag, den Lord North an die Gouverneure geschickt hatte.

Mittlerweile hatten bereits einige Scharmützel mit den Engländern stattgefunden, doch zählte die Continentalarmee anstatt 20,000 Mann kaum 14,000, die schlecht bewaffnet, ohne Kriegszucht, ohne Ingenieure und Artillerie 11,000 kriegsgeübten, britischen Soldaten gegenüberstanden. Erst als seit dem 18. October Franklin, Lynch und Harrison als Kriegscommissäre des Congresses im Lager fungirten, machte die Einschulung der Armee einige Fortschritte. Die Belagerung Bostons durch die Amerikaner dauerte während dessen fort, und wenn auch die englische Flotte verschiedene Küstenplätze brandschatzte und viele amerikanische Handelsschiffe wegnahm, so litten dafür die Engländer selber in Boston Noth an Nahrungsmitteln. Die Einwohner Canadas wollten sich nicht zu einem Angriffskriege gegen die benachbarten Colonien verstehen, und auch die Indianer hielten sich trotz der englischen Aufwiegelungen noch neutral.



Verkleinertes Facsimile einer Sechs-Dollar-Note der „Vereinigten Colonien"; von 1776.

Der Generalcongreß ging, obwohl er dem Mutterlande immer noch seine angestammte Treue versicherte, im Hochsommer 1775 zum directen Angriff gegen den Bestand der britischen Heerschaft in Nordamerika über. Da das englische Heer in Boston eingeschlossen war, erhielten die Generäle Schuyler und Montgomery den Befehl, mit zwei Regimentern den Aufstand nach Canada zu übertragen. Gleichzeitig schickte der Congreß geheime Agenten nach Paris, Madrid, dem Haag, nach Berlin, Kopenhagen und St. Petersburg, um die frem-

den Mächte für das amerikanische Interesse zu gewinnen. Damit auch die staatenbundliche Organisation der Ansiedlungen eine einigermaßen festere Gestalt erhielt, wurde am 5. September ein nach den Ideen Franklins entworfenes Actenstück zur Genehmigung an die Colonien geschickt, auf dessen Grundlage die „13 Vereinigten Colonien von Nordamerika" als ein vorläufiger Verband bis auf weiteres bestehen sollten.

Das merkwürdige Document erstreckte sich auf die Entscheidung von Krieg und Frieden, den Abschluß von Bündnissen, die Aussöhnung mit England und auf die Wahl einer Executive von 12 Mitgliedern, welche die Angelegenheiten des ganzen Landes und die auswärtigen Botschaften besorgen sollten. Die Friedensbedingungen mit England verlangten den Widerruf der zur Einschränkung des amerikanischen Handels und Fischfangs gemachten Verordnungen, die Vergütung des Schadens, den Boston durch Sperrung seines Hafens erlitten, die Ersetzung der Kosten des ungerechten Krieges und die Abberufung aller britischen Truppen aus Amerika. Erst wenn dies Alles geschehen sein würde, wollten die Colonien zu ihrer früheren Verbindung mit England zurückkehren, anderenfalls sollte der so geschlossene Bund ein ewiger sein. Zwar kam dieser Verfassungsentwurf nicht zur wirklichen Ausführung, indem der rasche Gang der amerikanischen Geschichte ihn sehr bald überholte, doch kennzeichnet er die ungewisse Lage, in der sich das Colonialreich zum Mutterlande befand.

Die Haltung des zweiten Generalcongresses hatte letzteres doch sehr überrascht. In den Ministerialkreisen war bisher die Ansicht überwiegend gewesen, die Amerikaner würden noch im letzten Augenblick vor dem Beginn eines Krieges zurückschrecken, und auch die große Masse der englischen Nation glaubte keineswegs an einen vollständigen Bruch. Indessen rüstete das Cabinet, noch ehe das Parlament eröffnet war, nachdrücklich zum Kriege, da jedoch unter den zehn Millionen Bewohnern des Inselreiches sich nicht Menschen genug fanden, die sich zum Kriegsdienste anwerben ließen, suchte das Ministerium von dem europäischen Festlande Truppen zu erhalten. In Rußland und Holland mit seinen Werbungen abgewiesen, sah es sich zuletzt genöthigt, seine Zuflucht zu einer Reihe verkommener kleiner deutscher Fürsten zu nehmen. Es wurden dahin lautende Verträge mit dem Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel, dem Grafen von Hanau, den Fürsten von Braunschweig, Waldeck, Anhalt-Zerbst und Ansbach abgeschlossen, wonach das Söldnerheer, zu dem Hessen allein 16,992 Mann stellte, unter einem deutschen Führer stehen sollte. Die Landesherren erhielten ein Handgeld von 7 Pf. 10 sh. für den Mann und dann doppelte Hilfsgelder, die nach dem Kriege ein bis zwei Jahre fortdauerten, so daß also der Landgraf von Hessen jährlich 450,000 Kronen empfing. Für jeden Unterthan, der nicht zurückkehrte, bedangen sich die hohen Herren außerdem noch eine Entschädigung von 20 Kronen aus, so daß der Tod ihrer Landeskinder ihnen einen recht erklecklichen Nutzen abwarf.

Am 23. August erließ der König eine Proclamation, worin er die Vor-

gänge in Amerika als „verrätherische Verschwörung und offenen Aufruhr" bezeichnete; Jeder, der den Colonisten durch Briefe oder auf sonst eine Weise Vorschub leisten würde, ward mit der Acht bedroht, und gleichzeitig verbot das Cabinet die Ausfuhr von Waffen, Pulver und Munition aus England, falls dabei nicht genügende Garantie gestellt wurde, daß die Ladungen nicht nach Amerika gehen würden. Die Thronrede an das am 26. October eröffnete Parlament führte sehr bittere Klagen über den „allgemeinen Aufruhr in Amerika, der keinen anderen Zweck verfolge, als aus den Colonien ein unabhängiges Reich zu machen". England müsse dieselben auf jeden Fall bekriegen und die Admiralität verlangte für das Jahr 1776 einen Bestand von 28,000 Matrosen auf 76 Kriegsschiffen, während der Kostenanschlag des Kriegsministers sich auf mehr als 2,000,000 Pf. St. und eine Landmacht von 55,000 Mann belief, wovon 25,752 in Amerika zur Verwendung kommen sollten, eine Forderung, die mit 227 gegen 73 Stimmen bewilligt ward.

Im Hause der Lords nahm Pitt sich mit Wärme der 13 Provinzen an. Er stellte es auf das Entschiedenste in Abrede, daß der Generalcongreß auf eine Unabhängigkeit der Colonien hinarbeite, er vertheidige vielmehr blos ihre Gerechtsame. Wenn aber die Bittschrift desselben abgewiesen werde, so sei eine Versöhnung nicht mehr möglich. Die Freiwilligen des amerikanischen Heeres beständen aus den angesehensten Männern, und der Congreß könne nicht umhin, mit auswärtigen Mächten Verbindungen anzuknüpfen. Aber bei der Abstimmung darüber, ob die Bittschrift dem Könige zu überreichen sei, und ob man im Betreff der Colonien zu dem Zustande von 1763 zurückkehren wollte, verneinten die Lords beide Fragen mit 86 gegen 33 Stimmen.

Am 23. December ging die von Lord North eingebrachte „Prohibitory-Bill" durch, welche den Engländern allen Verkehr mit den aufständischen Colonien verbot und bestimmte, daß alle amerikanischen und neutralen Schiffe, die an der transatlantischen Küste von der englischen Flotte oder den englischen Kapern im Handel ertappt würden, als Prisen verfallen sein sollten. Zum Obercommandanten des britischen Heeres in Amerika wurde Lord Richard Howe bestimmt, und ihm sowie seinem in Amerika befindlichen Bruder, dem General William Howe, auch die Civilmacht zur Unterhandlung mit den einzelnen Colonien übertragen.

Die vom Congreß im Hochsommer 1775 gegen Canada ausgeschickte Expedition unter den Generälen Schuyler und Montgomery richtete sich zunächst nordwärts gegen das Fort St. Johns, in welchem unter dem Major Preston das canadische Hauptcorps lag. Am 3. November wurde das Fort zur Uebergabe gezwungen, wobei die Amerikaner 500 Gefangene machten und einige 40 Kanonen erbeuteten, und am 13. November fiel ihnen Montreal in die Hände. Dagegen mißglückte ein Angriff auf Quebec, und die Colonisten erlitten bei ihrem am 31. December unternommenen Sturm eine vollständige Niederlage, indem sie 400 Mann verloren, darunter den auch in England als ausgezeichneten Soldaten anerkannten Montgomery.

Unterdessen war Gage aus seiner Stellung abberufen worden und hatte das Obercommando über das englische Heer in Amerika an William Howe übertragen. Doch wurde dadurch die Lage der britischen Truppen in Boston keineswegs geändert; in der Stadt eingeschlossen, litten sie bittere Noth an Lebensmitteln, weil die Proviantvorräthe aus England nicht rechtzeitig abgeschickt worden waren und viele der Fahrzeuge verschlagen oder von den amerikanischen Kapern genommen wurden. Aber auch die coloniale Macht war durchaus nicht im Stande, gegen die Belagerer kräftig vorzugehen, und so kam während des Winters 1775—76 in Neu-England auf beiden Seiten kein bedeutender Schlag vor. Die Seemacht des Congresses zählte im October 1775 nicht mehr als drei Schiffe von je 44 Kanonen, vier von 40, sieben Fregatten von 30 Geschützen und 38 kleinere Fahrzeuge, dagegen ließ sich von den Kreuzern, welche die einzelnen Colonien ausrüsten konnten, ein kräftiger Angriff auf die englische Handelsflagge erwarten. Bedeutsam war indessen die Thatsache, daß die Amerikaner, als die Nachricht von der Thronrede im Lager ankam, sofort statt der englischen ihre eigne Fahne aufhißten und somit ihre Unabhängigkeit symbolisch erklärten.

Wichtiger noch waren die ungefähr gleichzeitig vom Congreß erlassenen handelspolitischen Verordnungen. Vom 20. Januar 1776 ab wurden alle noch aus der englischen Oberherrschaft stammenden Zollhäuser geschlossen und sämmtliche amerikanischen Häfen für die europäischen Staaten zollfrei geöffnet. Außerdem war die Handelssperre für diejenigen britischen Schiffe aufgehoben, welche Pulver, Salpeter, Schwefel, Gewehre und Kanonen nach den Provinzen bringen würden, und ihnen eine volle Rückfracht zugesichert. Hatte also England bisher immer danach getrachtet, die Colonien gegen einander aufzuhetzen, so suchte jetzt umgekehrt die amerikanische Politik die selbstsüchtigen Gelüste der einzelnen englischen Kaufleute auszubeuten. Zugleich erging an die amerikanischen Kaufleute, die dem Mutterlande ungefähr drei Millionen Pf. St. schuldeten, der Befehl, diesen Betrag unter Einreichung ihres Contos an den Congreß zur Kriegführung zu zahlen, und dieser verpflichtete sich, für die Schuld aufzukommen, indem er die Verordnung traf, daß alles britische Eigenthum in Amerika für Rechnung seines Schatzamtes verkauft werden sollte.

Der Congreß trat somit als Gesammtbehörde der Colonien für die internationalen Angelegenheiten derselben in einer Weise auf, welche das Interesse des neutralen Europas ihrer Sache günstig stimmen mußte. Die dänischen, holländischen und französischen Handelsschiffe, die bisher blos im Schleichhandel mit den Colonien verkehrt hatten, wurden durch jene allerdings nur vorläufige Aufhebung der englischen Navigationsacte fortan, wenigstens auf dem amerikanischen Gebiete selber, durch die politische Autorität des Congresses in ihrer Fahrt gedeckt. Zugleich gab die an alle Völker Europas gerichtete Einladung zum freien Verkehr den Vereinigten Colonien auch eine besondere, von England losgelöste internationale Stellung. Ein am 29. September eingesetzter geheimer Ausschuß für die auswärtigen Angelegenheiten unter Franklins Vorsitz



Tod Montgomery's.

Nach dem Stiche, 1795, von J. F. Clemens (1749—1831); Originalgemälde von John Trumbull (1756—1843).

hatte den Auftrag, überall in Europa, namentlich auch in Irland, diplomatische Verhandlungen anzuknüpfen.

In Virginia führte mittlerweile der vertriebene Gouverneur Dunmore mit Hülfe der Royalisten, entlaufener Neger und der dort stationirten englischen Kriegsschiffe einen förmlichen Räuberkampf gegen die Colonie. In Nordcarolina wiegelte der Statthalter Martin die dort wohnenden Schotten, Holländer und die unzufriedene Partei der sogenannten Regulatoren gegen die Assembly auf, doch wurde er am 27. Februar 1776 durch den amerikanischen General Moore gefangen genommen, und da auch die Gouverneure von Südcarolina und Georgia nicht mehr zurückkehren konnten, nahmen von jetzt ab diese südlichen Colonien auf Anrathen des Generalcongresses die Regierung völlig selbst in die Hand.

In Canada dagegen, wo die Amerikaner zum Angriffskriege übergegangen waren, sah es weniger gut aus. Am 6. Mai machte Gouverneur Carleton einen Ausfall auf das feindliche Lager, schlug die Truppen unter General Thomas in die Flucht und befreite die Stadt Quebec, nachdem sie fünf Monate hindurch von den Amerikanern bedroht worden war, die sich in der Richtung nach Montreal zurückzogen. Auch diesen Platz mußten sie Mitte Juni aufgeben, da die englische Armee durch eine bedeutende Verstärkung, darunter braunschweigische Söldlinge, in Canada auf 13,000 Mann gebracht wurde. Im März hatte eine vom Congreß ausgeschickte Expedition nach den Bahamas den Gouverneur gefangen genommen, und nun erhielt auch General Washington den Befehl, Boston zu erobern. In der Mitte des Monats entschloß sich General Howe den Platz zu räumen, schiffte sich, unbehelligt durch die Amerikaner, welche die Stadt vor der Zerstörung behüten wollten, mit seinen 7000 Mann und ungefähr 1500 königlich gesinnten Bürgern auf 150 Schiffen nach Halifax in Neu-Schottland ein, nachdem er Fort William geschleift hatte, und am 17. März nahm General Washington Boston in Besitz. Die von den Engländern auf Bunkershill und auf der Landenge zurückgelassenen Kanonen fielen ihm fast unversehrt in die Hände; der Generalcongreß ließ die Güter der flüchtigen Einwohner für Rechnung des gemeinschaftlichen Schatzes verkaufen und die Stadt von Neuem befestigen. Kurze Zeit darauf lief der englische Oberstlieutenant Archibald Campbell, der von der Räumung Bostons nichts wußte, mit 700 Mann in den Hafen ein und gerieth in die Gefangenschaft der Amerikaner, denen es überdies noch gelang, viele ansegelnde englische Transportschiffe vor der Stadt wegzunehmen. Am 13. April verlegte Washington den Haupttheil seiner Armee von Boston nach New-York, weil er fürchtete, General Howe möchte sich gegen diesen wichtigen Platz wenden.

Die letzten Verhandlungen des britischen Parlaments über die amerikanischen Angelegenheiten waren im Frühjahr 1776 überall in den 13 Colonien bekannt geworden, und am 12. April beschloß die Legislatur von Nordcarolina, ihren Abgeordneten in Philadelphia aufzutragen, daß sie für die Erklärung der colonialen Unabhängigkeit stimmen sollten. Ebenso wiederholte jetzt Neu-

England bei dem Generalcongreß seine Vorstellungen über die Nothwendigkeit eines Bruches mit England. Schon am 3. März hatte sich Silas Deane, ein reicher Pflanzer von Connecticut, als geheimer Agent nach Paris begeben, um den Schutz Frankreichs für den Fall der Trennung nachzusuchen, und um dieselbe Zeit war Arthur Law mit gleichen Instructionen an den Hof von Madrid gegangen.

Die zu Williamsburg tagende außerordentliche Versammlung von 12 Mitgliedern in Virginia nahm am 27. Mai eine „Erklärung der Rechte" an, die auf unumschränktester republikanischer Grundlage beruhte, und am 7. Juni brachte der virginische Abgeordnete Henry Lee, von John Adams unterstützt, den Antrag ein, der Congreß wolle beschließen, daß die vereinigten Colonien sich als freie und unabhängige Staaten erklären sollten, und daß ihre politische Verbindung mit England gelöst sei. Am 10. Juni stimmten nach eingehenden Debatten Massachusetts, New-Hampshire, Connecticut, Rhode-Island, Virginia, Nordcarolina und Georgia für die Trennung Amerikas von England, dagegen waren Pennsylvania, New-Jersey und Maryland, während sich die Deputirten der übrigen Provinzen wegen mangelhafter Instruction der Abstimmung enthielten. Der Congreß vertagte daher die Verhandlung bis zum 1. Juli in der Hoffnung, daß sich bis dahin eine Einstimmigkeit würde erzielen lassen.

Unterdessen erhielt ein Ausschuß, bestehend aus Franklin für Pennsylvania Robert L. Livingston für New-York, Roger Sherman für Connecticut, John Adams für Massachusets und Thomas Jefferson für Virginia, den Auftrag, die Unabhängigkeitserklärung auszuarbeiten, und es wurden ferner zwei Ausschüsse zum Entwerfen eines Conföderationsplanes und zur Feststellung der geeigneten Bedingungen für ein Bündniß mit fremden Mächten niedergesetzt. Am 28. Juni brachte Jefferson die von ihm verfaßte Unabhängigkeitsnote im Namen des Comités vor das Haus, welches am 1. Juli seine Berathungen über den virginischen Antrag wieder aufnahm. Endlich kam die ersehnte Einigung zu Stande. New-York war die letzte Colonie, welche sich ihr anschloß.

Es blieb jetzt nur noch übrig, die Art und Weise der Unabhängigkeitserklärung endgiltig festzustellen. Das geschah am 4. Juli, an dem nämlichen Tage, an welchem 1754 der „Albany-Plan" von den Colonien angenommen worden war. Zu gleicher Zeit beschloß der Congreß, daß alle Einwohner der Vereinigten Colonien dem Bunde Unterthanentreue schuldig seien, und daß diejenigen von ihnen, welche Krieg gegen denselben führen würden, als Hochverräther behandelt werden sollten.

Von dem englischen König heißt es in diesem berühmten Actenstück: „Er läßt eben jetzt starke Heere fremder Miethlinge zu uns herüber führen, um das Werk des Todes, der Verheerung und der Tyrannei zu vollenden, das seinen Anfang unter Handlungen von Grausamkeit und Treulosigkeit genommen hat, die selbst in den rohesten Zeiten der Menschheit kaum ihres Gleichen finden

Nor have we been wanting in attentions to our British brethren. we have

warned them [illegible] an unwarrantable

[reject and renounce all allegiance & subjection to the kings of Great Britain & all others who may hereafter claim by, through, or under them; we utterly dissolve & ~~break off~~ all political connection which may ~~have~~ heretofore have subsisted between us & the people or parliament of Great Britain; and finally we do assert and declare these colonies to be free and independant states and that as free & independant states they ~~shall hereafter~~ have full power to levy war, conclude peace, contract alliances, establish commerce, & to do all other acts and things which independant states may of right do. And for the support of this declaration] we mutually pledge to each other our lives, our fortunes, & our sacred honour.

a different phraseology inserted

Facsimile der letzten Seite des Original-Entwurfes der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten von Amerika.

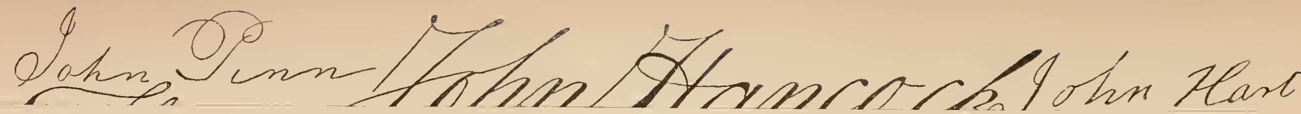
Verfaßt von Thomas Jefferson. Unterzeichnet am 4. Juli 1776. (Original im Staats-Departement zu Washington.)

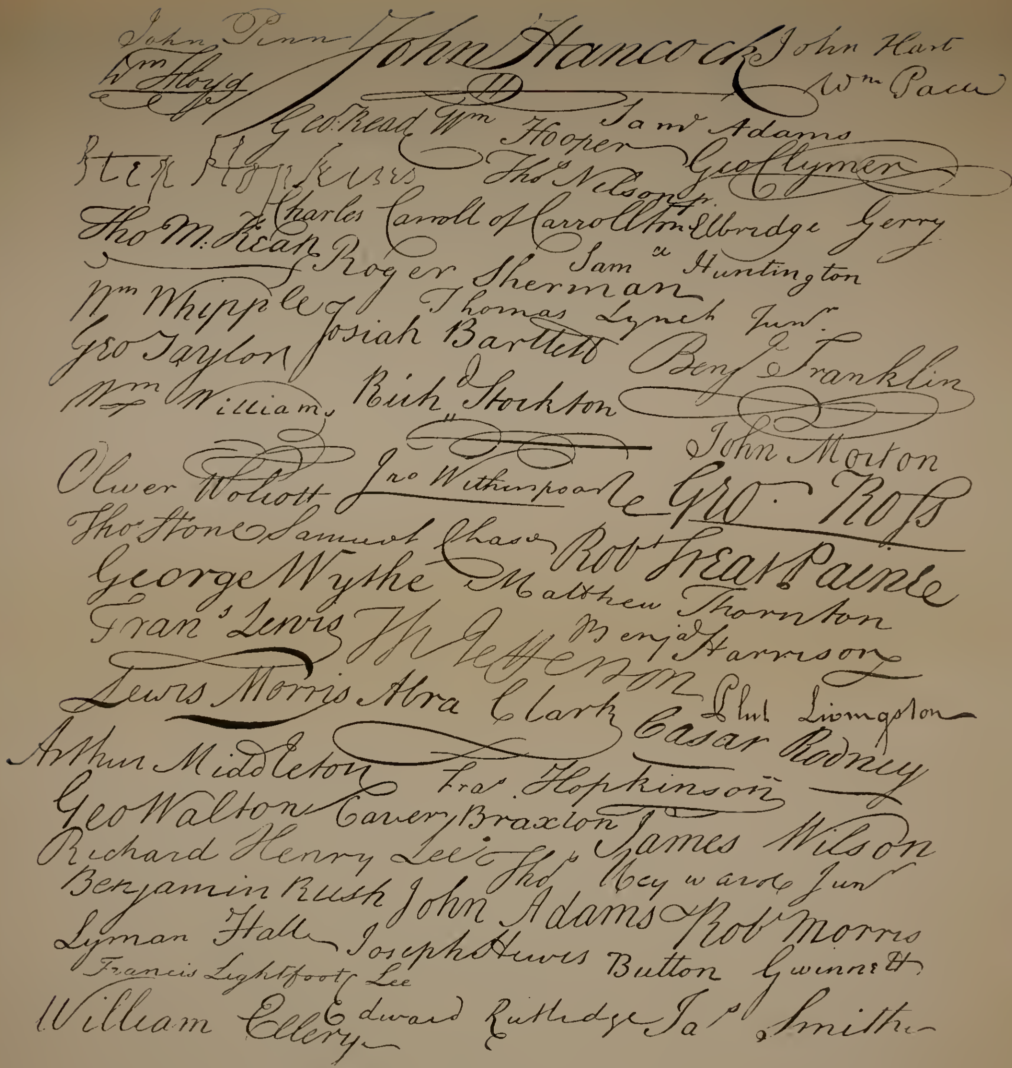
(Die definitive Ausfertigung auf Pergament, wurde am 2. August 1776 unterzeichnet.)

Nor have we been wanting in attentions to our British brethren we have warned them from time to time of attempts by their legislature to extend an unwarrantable a jurisdiction over [these our us states] we have reminded them of the circumstances of our emigration & settlement here, [no one of which could warrant so strange a pretension that these were effected at the expence of our own blood & treasure, unassisted by the wealth or the strength of Great Britain. that in constituting indeed our several forms of government we had adopted one common king, thereby laying a foundation for perpetual league & amity with them. but that submission to their parliament was no part of our constitution, nor ever in idea if history may be credited and] we have appealed to their native justice & magnanimity [as well as to] & we have conjured them by the ties of our common kindred to disavow these usurpations which [were likely to] would inevitably interrupt our connection & correspondence ~~& connection~~ they too have been deaf to the voice of justice & of consanguinity. [& when occasions have been given them, by the regular course of their laws, of removing from their councils the disturbers of our harmony, they have by their free election re-established them in power at this very time too they are permitting their chief magistrate to send over not only soldiers of our common blood, but Scotch & foreign mercenaries to invade & ~~deluge us in blood~~ destroy us these facts have given the last stab to agonizing affection, and manly spirit bids us to renounce for ever these unfeeling brethren we must endeavor to forget our former love for them, and to hold them as we hold the rest of mankind, enemies in war, in peace friends we might have been a free & a great people together, but a communication of grandeur & of freedom it seems is below their dignity. be it so since they will have it: the road to ~~glory &~~ happiness & to glory is open to us too, we will ~~climb~~ tread it apart from them ~~in a separate state~~, and] we must therefore acquiesce in the necessity which ~~pronounces~~ denounces our ~~everlasting Adieu~~ [eternal] separation and hold them as we hold the rest of mankind enemies in war in peace friends!

We therefore the representatives of the United States of America in General Congress assembled, appealing to the supreme judge of the world for the rectitude of our intentions, do in the name & by authority of the good people of these [states] colonies [reject and renounce all allegiance & subjection to the kings of Great Britain & all others who may hereafter claim by, through or under them; we utterly dissolve & ~~break off~~ all political connection which may ~~have~~ heretofore have subsisted between us & the people or parliament of Great Britain, and finally we do assert and declare these colonies to be free and independant states and that as free & independant states they ~~shall hereafter~~ have full power to levy war conclude peace, contract alliances, establish commerce, & to do all other acts and things which independant states may of right do And for the support of this declaration] we mutually pledge to each other our lives, our fortunes, & our sacred honour.

Facsimile der letzten Seite des Original-Entwurfes der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten von Amerika.
Verfaßt von Thomas Jefferson. Unterzeichnet am 4. Juli 1776. (Original im Staats-Departement zu Washington.)
(Die definitive Ausfertigung auf Pergament, wurde am 2. August 1776 unterzeichnet.)


John Penn
John Hancock
John Hart



Facsimile der Unterschriften der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten von Amerika.

möchten, und die des Hauptes einer gesitteten Nation durchaus unwürdig sind. — Bei jedem Fortschritt dieser Unterdrückungen haben wir in den demüthigsten Worten um deren Abstellung gefleht, doch sind unsere wiederholten Bitten nur mit wiederholten Gewaltthätigkeiten beantwortet worden. Ein Fürst, dessen Charakter sich solcher Gestalt durch alle Handlungen kennzeichnet, die den Menschen zum Tyrannen machen, paßt nicht zum Oberherrn eines freien Volkes. —

„Demnach berufen wir, die auf dem Generalcongreß versammelten Abgeordneten der Vereinigten Staaten von Amerika, uns bezüglich der Rechtschaffenheit unserer Gesinnungen auf den allerhöchsten Richter der Welt und wollen hiermit im Namen und aus Vollmacht der guten Bewohner dieser Pflanzungen feierlich kundgethan und erklärt haben, daß diese vereinigten Pflanzungen freie und unabhängige Staaten sind und von Rechtswegen sein sollen; daß sie aller Pflicht und Treue gegen die britische Krone los und ledig sind; daß alle Staatsverbindungen zwischen ihnen und dem großbritannischen Staate ein für alle Male aufgehoben ist und sein soll; daß sie als freie und unabhängige Staaten volle Gewalt haben, Kriege zu führen, Frieden zu schließen, Bündnisse anzuknüpfen, das Handelswesen einzurichten und alle andern Dinge und Handlungen vorzunehmen, zu deren Vornahme unabhängige Staaten befugt sind. Und zur Aufrechterhaltung dieser Erklärung verbürgen wir gegenseitig, in vollem Vertrauen auf den Schutz der göttlichen Vorsehung, unser Leben, unsere Habe und unsere heilige Ehre."

Im Frühjahre 1776 faßte England den Plan, durch eine Flottenexpedition den Süden zum Gehorsam zu bringen und sich zugleich der Stadt New-York zu bemächtigen. Allein dem ersteren Zuge trat am Cap-Fear-Flusse am 28. Juli eine wohlgerüstete amerikanische Streitmacht entgegen, die einen so glänzenden Sieg errang, daß die südlichen Colonien, abgesehen von den Indianer-Einfällen, $2\frac{1}{2}$ Jahre lang von dem Feinde völlig unbelästigt blieben.

Der Angriff auf New-York dagegen trug bald den Krieg mitten in das Colonialreich hinein. Doch erst als das britische Heer an der Mündung des Hudson 30,000 Mann stark war, landete es am 22. August auf Long Island, und die Niederlage der amerikanischen Milizen den geschulten europäischen Regimentern gegenüber war in kurzer Zeit eine vollständige. Am 29. August schiffte Washington, der aus strategischen Gründen die überall zugängliche Insel längst hatte aufgeben wollen, aber durch den Congreß und die öffentliche Meinung daran gehindert worden war, sich mit dem Rest seines Corps in aller Stille nach New-York ein. Aber auch dieses vermochte er nicht lange zu halten und sah sich gezwungen, es am 15. September zu räumen, indem er nur eine kleine Besatzung in der seinen Namen tragenden Schanze zur Deckung seines Abmarsches zurückließ.

Am 28. September kam es zwischen dem zusammengeschmolzenen amerikanischen Heere und den in einer Stärke von 24,000 Mann nachrückenden Engländern bei White Plains zu einer Schlacht, die zwar unentschieden blieb,

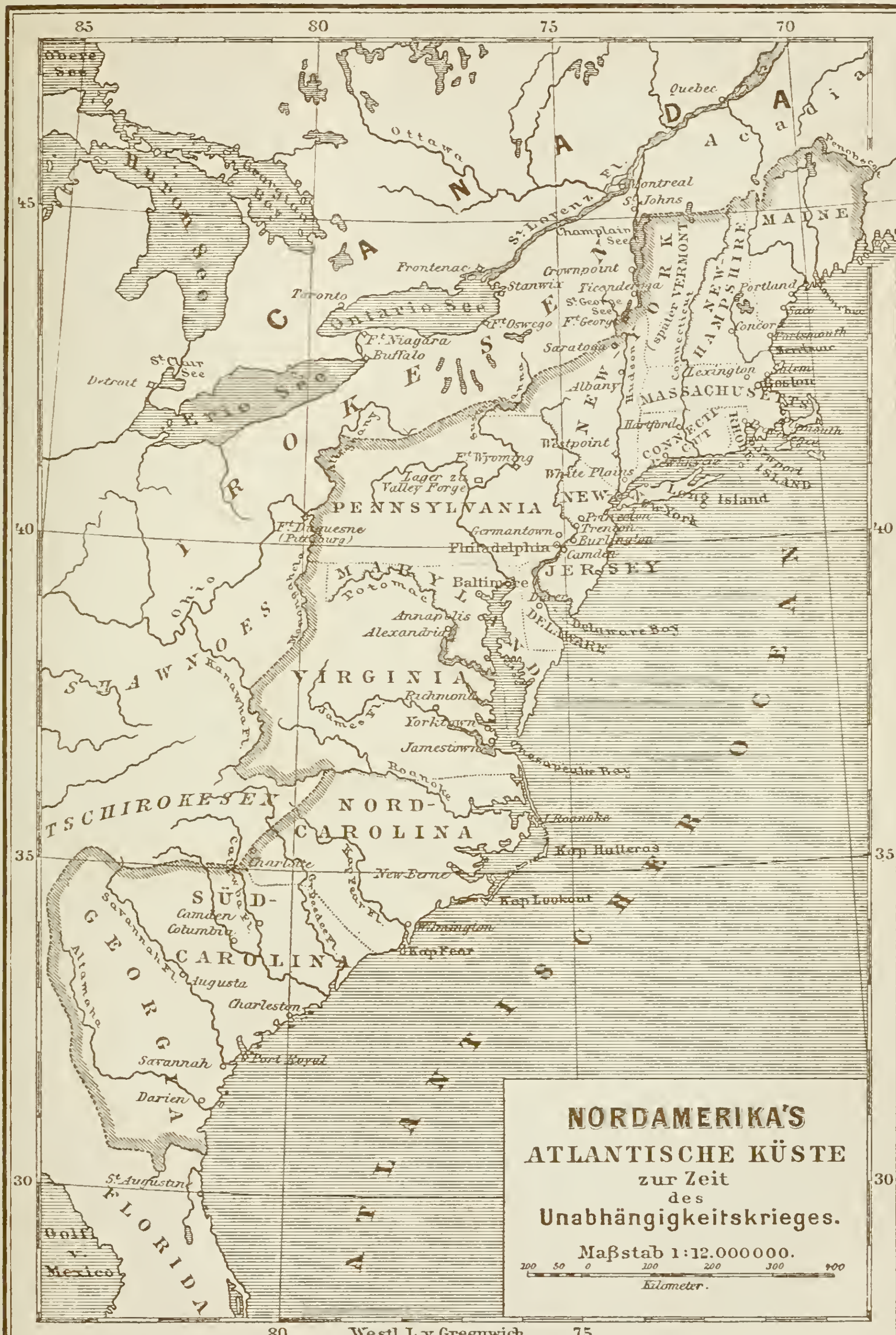
Washington jedoch nöthigte, sich tiefer in's Innere zurückzuziehen. Am 16. November eroberten die Engländer und Hessen unter General Knyphausen die Schanze Washington und nahmen die Besatzung derselben gefangen; in der Nacht vom 6. auf den 7. November löste sich die entmuthigte amerikanische Armee fast auf, 4000 Gemeine und 300 Offiziere waren bereits in Gefangenschaft gerathen und 150 Kanonen verloren gegangen. Mit 3000 ihm übrig gebliebenen Getreuen setzte Washington am 9. December bei Trenton über den Delaware, am 13. fiel General Lee den Briten in die Hände, und so schien der Widerstand der Colonien ganz und gar gebrochen zu sein.

Der Congreß verlegte, da jetzt die Engländer New-York und New-Jersey besetzt hielten und in Philadelphia ein Aufstand zu Gunsten Englands auszubrechen drohte, unter Zurücklassung eines Sicherheitsrathes seinen Sitz nach Baltimore in Maryland und beschloß, Benjamin Franklin und Arthur Lee mit neuen Depeschen an die verschiedenen europäischen Höfe zu schicken, um von diesen Unterstützung zu erlangen. Zugleich warb er frische Truppen für die Dauer von drei Jahren aus Pennsylvania an und ertheilte an Washington auf sechs Monate die unumschränkte Vollmacht, aus einem oder allen der Vereinigten Staaten 16 Bataillone Infanterie, 3000 Mann Cavallerie und 3 Artillerie-Corps auszuwählen, sowie selber die Offiziere anzustellen und ihren Sold zu regeln.

In der Nacht vom 25. auf den 26. December ging der amerikanische Obergeneral oberhalb Trentons durch das Treibeis wieder über den Delaware und machte ein Corps von 1000 Hessen zu Gefangenen. Hatte nun auch dieser Zug weiter keine strategischen Folgen, so feuerte er doch den Muth des Heeres und dessen Vertrauen auf seinen Befehlshaber frisch an. So wagte es denn Washington schon am 30. December mit 5000 Mann zum zweiten Male auf das linke Ufer des Delaware zu rücken. Dort bestand er zuerst bei Trenton am 2. Januar 1777 gegen Lord Cornwallis ein unentschiedenes Gefecht; dann kam es bei Princeton abermals zu einem Treffen, welches für die Amerikaner so günstig ausfiel, daß sie binnen Kurzem fast ganz New-Jersey besetzen konnten.

Mittlerweile fand die junge Republik die bereitwilligste Unterstützung an der Seine. Ein Schiff mit einer vollen Ladung Kriegsmaterial, 30,000 Flinten, 200 Kanonen, 30 Mörsern, 4000 Zelten und Kleidung für 30,000 Mann war bereits nach Amerika abgegangen; 12 andere Frachtfahrer lagen in Bereitschaft, und im September 1777 segelte der preußische Offizier Baron von Steuben nach Amerika ab. Schon im April desselben Jahres war der Marquis von Lafayette, der aus persönlicher Begeisterung seit längerer Zeit eine Expedition zu Gunsten der Republik auf eigene Kosten in Bordeaux ausgerüstet hatte, mit einer kleinen Schaar Adliger, unter denen sich auch De Kalb befand, an der spanischen Küste in See gestochen. Am 31. Juli wurde er seinem Wunsche gemäß vom Congreß in unbezahltem Dienste zum Generalmajor ernannt.

Inzwischen war es dem amerikanischen Oberst Barton gelungen, sich durch



C. Opitz, geogr. Anst. Neustadt-Leipzig

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin.

einen nächtlichen Ueberfall des britischen Generals Prescott auf Rhode-Island zu bemächtigen, worauf der gefangene amerikanische General Lee ausgewechselt werden konnte. Am 9. September besetzte Washington die Höhe auf den Nordufern des Baches Brandywine, der von rechts her bei der Stadt Wilmington in den Delaware mündet. Zwei Tage darauf wurde er angegriffen und, obgleich schon Lafayette, der polnische Graf Pulaski, Koscinsko, Chevalier Fleury, Mauduit, die preußischen Freiherren Wodtke, Steuben und andere Fremde in seinem Heere kämpften, vollständig geschlagen.

Dessen ungeachtet verlor der Congreß den Muth nicht; er ließ aus dem Norden Verstärkung kommen, bot in New-Jersey und Pennsylvania neue Milizen auf und ertheilte an Washington den Befehl, zur Vertheidigung des Delaware alle ihm nothwendigen Bedürfnisse gegen Empfangsscheine von den Landleuten zu entnehmen; allein dieser war nicht im Stande, mit seinem geschwächten Heere die Engländer aufzuhalten, und es blieb schließlich dem Congreß nichts Anderes übrig, als sich mit seinem Archive am 18. September von dem nunmehr schutzlosen Philadelphia nach Lancaster und von da nach Yorktown im Inneren in Sicherheit zu bringen. Während Washington sich hinter den Schuylkill in die Wälder zurückzog, rückte Lord Cornwallis am 26. September in die Quäkerstadt ein, die ihn jubelnd begrüßte. Am 4. October wurde zu Germantown ein Gefecht geliefert, in Folge dessen Washington in sein altes Lager retiriren mußte, wo De Kalb als Generalmajor bei ihm eintrat.

Im Norden hatte sich unterdessen die Sache für die Vereinigten Staaten ungleich besser gestaltet. An der canadischen Grenze war seit dem Frühlinge das Commando über die amerikanische Armee dem General Schuyler übertragen worden, während ihm gegenüber General Burgoyne das englische Corps führte. Der Plan des Letzteren ging dahin, nach Albany zu marschiren, wo er sich mit der unter Clinton in New-York stehenden Heeresabtheilung von 9000 Mann vereinigen wollte, um dann die Verbindung zwischen den nördlichen Staaten zu trennen. Am 16. Juni zog er mit 10,000 Mann und einem Contingent von Indianern von St. Johns aus und zwang am 6. Juli die Amerikaner Ticonderoga zu räumen, so daß ihm der Zugang zum Hudson offen zu stehen schien. Indessen gelang es Schuyler, der einige Regimenter unter General Lincoln zur Verstärkung erhalten hatte, am 13. August den deutschen Söldlingen eine schwere Niederlage beizubringen. Nachdem darauf General Arnold mit 5000 Mann zu dem continentalen Heere gestoßen war, zählte dasselbe nunmehr 13,000 Mann. Das nächste größere Treffen bei Saratoga am 19. September blieb unentschieden; am 7. October ward jedoch die canadische Armee von den Generalen Arnold, Lincoln und Gates so vollständig geschlagen und eingeschlossen, daß sie am 17. October capituliren mußte.

Die darüber abgeschlossene Convention von Saratoga bestimmte, daß Burgoyne selbst und seine Truppen — 2442 Engländer, 2198 Braunschweiger

und 1409 Canadier und amerikanische Royalisten — unter der Bedingung, in diesem Kriege nicht wieder zu dienen, nach Boston gebracht und von dort nach England eingeschifft werden sollten. Unter der Kriegsbeute der Amerikaner befanden sich 42 der besten damals bekannten ehernen Geschütze, 4600 Musketen und sehr bedeutende Vorräthe an Kriegsmunition. Sir William Howe empfand seine geringe Befähigung zum Feldherrn so sehr, daß er das englische Ministerium um seine Abberufung ersuchte.

Die Capitulation von Saratoga brachte in Frankreich eine entschiedene Wendung hervor; die Nachricht davon gelangte am 4. December nach Paris, und schon am 6. wurde Franklin durch den Secretär des königlichen Rathes aufgefordert, seine Anträge über ein Bündniß zwischen Frankreich und Amerika zu erneuern. Am 12. December fand die erste öffentliche Audienz der drei Gesandten bei dem Minister Grafen von Vergennes statt, und der König ließ sie wissen, daß er gesonnen sei, im Verständniß mit Spanien die Unabhängigkeit der Colonien unter der Bedingung anzuerkennen, daß sie sich verpflichteten, niemals unter die englische Herrschaft zurückzukehren. Beide Mächte sagten der jungen Republik eine Geldunterstützung zu, doch während der Hof von Madrid immer noch zögerte, energisch für Amerika einzutreten, wartete Frankreich nur die Rückkehr seiner sonst von England gefährdeten Neufundländischen Fischerflotte ab und schloß dann am 13. Januar und 6. Februar 1778 mit Franklin, Lee und Deane als Bevollmächtigten Amerikas zwei Verträge ab, welche die volle Anerkennung der staatlichen Selbständigkeit der Republik in sich faßten. Der erste derselben war ein bloßer Handelstractat, der zweite dagegen bestimmte, daß, falls England wegen dieses guten Einverständnisses zwischen Frankreich und Amerika den Frieden mit letzterem brechen sollte, sei es durch directe Feindseligkeiten, sei es durch Störung des Handels und der Schifffahrt, der König und die Vereinigten Staaten gemeinschaftliche Sache machen und einander mit Rath und That zur Aufrechthaltung der amerikanischen Unabhängigkeit beistehen sollten. Am 20. März 1778 wurden die amerikanischen Agenten vom Könige in feierlicher Audienz empfangen, und Franklin blieb fortan, da der Congreß Deane und Lee zurückberief, allein als Vertreter der Republik in Paris, wo er im Mai 1779 officiell als Gesandter accreditirt wurde.

Die Nachricht von der Capitulation bei Saratoga rief in England große Bestürzung hervor, und Lord North brachte in der Hoffnung, die Genehmigung des Vertrages mit Frankreich von Seiten des Congresses noch verhindern zu können, am 17. Februar 1778 zwei Bills zur Versöhnung der aufständigen Colonien in das Parlament ein. Die Acte, welche die Verfassung von Massachusetts aufgehoben hatte, sollte ganz widerrufen werden, den Colonien kein Zoll und keine Abgabe auferlegt werden, mit Ausnahme solcher Zölle, die zur Regulirung des Handels zweckmäßig seien, und der Theezoll wurde gänzlich abgeschafft. Außerdem bevollmächtigte das Parlament den König, fünf Commissäre nach Amerika zu schicken mit dem Auftrage, unter Aufhebung aller

seit dem 10. Februar 1763 in Bezug auf die Colonien erlassenen Gesetze und mit Gewährung einer Amnestie die königliche Autorität dort wieder herzustellen.

Ehe jedoch die Bevollmächtigten sich einschifften, zeigte Frankreich am 13. März durch seinen Gesandten in London den Abschluß des ersten Tractats mit der Republik dem englischen Hofe an, indem es zugleich forderte, daß Großbritannien den freien Verkehr zwischen Frankreich und Amerika fortan nicht mehr hindern sollte. Geschah nun auch dabei des zweites Vertrages mit keiner Silbe Erwähnung, so fügte Frankreich doch hinzu, daß es im Einverständnisse mit den Vereinigten Staaten den gesetzlichen Handel seiner Unterthanen nach dorthin schützen werde. Als daher das französische Ministerium seine Nichtbeachtung der britischen Navigationsacte so offen erklärte, wurde der englische Gesandte von Paris sofort abberufen, und der französische verließ London. Frankreich legte Beschlag auf alle in seinen Häfen vorhandenen britischen Waaren und Schiffe, ebenso England auf die französischen, von denen jedoch die meisten, vorher rechtzeitig gewarnt, bereits abgesegelt waren, und der Krieg zwischen beiden Mächten ward thatsächlich eröffnet.

Am 22. April beschloß der Congreß, daß jede Person und jede Corporation auf amerikanischem Gebiet, die sich verleiten ließe, mit den britischen Commissären einen besonderen Vertrag einzugehen, für einen offenbaren Feind angesehen werden solle, und verweigerte den von Großbritannien zu erwartenden Bevollmächtigten jede Conferenz, wenn dieselben nicht als Ausgangspunct der Verhandlungen die englische Flotte zurückziehen und die Unabhängigkeit der Republik ausdrücklich anerkennen würden. Am 2. Mai traf der französische Gesandte Gérard mit dem Pariser Vertrage zu Yorktown, dem nunmehrigen Sitze des Congresses, ein, und am 4. wurde der Tractat einstimmig genehmigt. Die gleichzeitig anlangenden britischen Commissäre sahen sich daher schon im Voraus abschläglich beschieden und mußten unverrichteter Sache nach London zurückkehren.

Der Entwurf einer Bundesverfassung, welcher am 4. October 1776 aufgestellt und seitdem vom Congreß in 39 Sitzungen berathen worden, war am 15. November 1777 zur definitiven Annahme gelangt, so daß er den einzelnen Staaten zur Genehmigung übermittelt werden konnte. Wie wenig indessen die gesammte Staatsverwaltung noch zu einer festeren Ordnung gekommen war, geht aus dem damaligen Zustande der Finanzen hervor. Das Papiergeld war bei der ins Stocken gerathenen Einlösung bereits auf ein Drittel seines Nennwerthes gesunken, und die vom Congreß über die Royalisten verfügten Güter-Einziehungen lieferten keinen Ertrag für den Gesammtschatz, da die einzelnen Staaten die daraus gelösten Gelder für sich behielten. Vor Allem litt dadurch die Armee empfindlichen Mangel, zumal die Heerverpflegung vielen von einander unabhängigen, dem Congreß allein verantwortlichen Beamten überlassen war. Ueberhaupt waren unter den Truppen und deren Organisation verschiedene Mißbräuche eingerissen, welche die Leistungsfähigkeit des Heeres stark beeinträchtigten.

Ende April 1778 wurde an Stelle des Generals Mifflin General Greene zum General-Quartiermeister und an Stelle Conways auf Washingtons dringende Empfehlung Baron v. Steuben mit Generalmajorsrang zum General-inspecteur der Continentalarmee ernannt. Letzterer exercirte und manövrirte die noch rohe Mannschaft gründlich und tüchtig ein. Zugleich wurde die Militärverwaltung nach einem von Steuben ausgearbeiteten Plan zweckmäßiger eingerichtet und ihr auch mehr Selbstständigkeit dem Kriegscomité des Congresses gegenüber verliehen. Die von Washington im Lager vor Boston aufgepflanzte rothweiße Streifenfahne war vom Congreß bereits am 14. Juni 1777 angenommen worden, doch setzte man statt des Bostoner Freiheitsbaumes ein blaues Eckfeld mit 13 Sternen hinein.

In Folge der Betheiligung Frankreichs an dem amerikanischen Unabhängigkeitskampfe verzweigte sich derselbe fast über den ganzen Erdball, denn wo nur immer in Ost- und Westindien, an den europäischen oder afrikanischen Küsten die französischen und englischen Flaggen einander begegneten, entspannen sich auch Gefechte. Der erste Schritt, welchen das Cabinet zur unmittelbaren Unterstützung seines neuen Bundesgenossen that, bestand jedoch darin, daß es am 13. April 1778 eine Flotte von 12 Linienschiffen und sechs Fregatten unter dem Grafen d'Estaing nach Nordamerika abschickte, welche am 6. Juli die Küste von Virginia erreichte. Hierauf sandte England ebenfalls 12 Linienschiffe unter Admiral Byron als Nachfolger Lord Howe's, der gleichfalls wie sein Bruder seine Abberufung verlangt hatte, über den Ozean. Kurz vor dem Niederlegen seines Commandos zerstörte Sir William Howe, dessen Posten darauf an General Clinton überging, die aus 40 kleineren Schiffen bestehende amerikanische Marine auf dem Delaware bei Bordenton.

Am 18. Juni zog Clinton auf Befehl der englischen Regierung mit seinen Truppen durch New-Jersey in der Richtung nach New-York. Durch Washington verfolgt, stellte er sich am 28. Juni der amerikanischen Vorhut unter Wayne und Lafayette entgegen, setzte jedoch nach einem für beide Theile blutigen Gefecht bereits am folgenden Tage seinen Marsch nach Sandyhook fort, von wo er sich mit der Armee nach dem nahen New-York einschiffte. Ihm gegenüber nahm dann Washington, nachdem General Arnold Philadelphia wieder besetzt hatte, nördlich am Hudson seine Stellung, und am 11. Juni kam Admiral d'Estaing mit seinem Geschwader ebenfalls von New-York an, so daß sich alle Streitkräfte, die in Nordamerika auf beiden Seiten zu Lande und zu Wasser vorhanden waren, an der Mündung des Hudsons zusammenzogen.

Trotzdem kam es hier zu keiner Action; d'Estaing segelte Ende Juli nach Rhode-Island, wo 6000 Engländer standen, während Washington gleichzeitig den General Sullivan vom Festlande aus die Stadt Newport blockiren ließ. Allein eine zwischen diesem und dem französischen Admiral ausbrechende Streitigkeit verzögerte den Angriff, und schließlich blieb der amerikanischen Landmacht nichts übrig, als die Belagerung von Newport aufzugeben und

wieder nach dem Festlande überzusetzen. Der Rest des Sommers verlief ohne weitere entscheidende Ereignisse. Das Ausbleiben des Byronschen Geschwaders, welches, seit dem 9. Juli von England aus unterwegs, durch Stürme gänzlich zerstreut wurde, so daß das Admiralsschiff erst Mitte September in New-York Anker warf, verhinderte etwaige energischere Unternehmungen der Briten; die auf ein Jahr Amtsentsetzung lautende Verurtheilung des Generals Lee durch ein Kriegsgericht, weil er am 28. Juni bei Monmouth nicht gehörig angegriffen und sich darauf in zwei Briefen gegen Washington förmlich aufgelehnt hatte, störte einigermaßen das gute Einvernehmen in der amerikanischen Armee; dazu kamen die Eifersüchteleien zwischen den Franzosen und den Continentalen; in Boston brachen sogar blutige Schlägereien zwischen den französischen Matrosen und der Einwohnerschaft aus.

Bereits bei Beginn der amerikanischen Wirren hatte Holland die Gelegenheit wahrgenommen, Handelsbeziehungen mit dem von der englischen Navigationsacte sich lossagenden Amerika anzuknüpfen. Am 4. September 1778 kam zu Aachen die „Union der 20 Staaten" (der 7 holländischen und 13 amerikanischen) zu Stande, wo unter Zusage völliger Gleichberechtigung und gegenseitiger guter Dienste festgesetzt wurde, daß die Holländer in der transatlantischen Republik dieselben Zölle zahlen und dieselben Privilegien genießen sollten wie die Amerikaner, welchen alsdann die nämlichen Befugnisse in Holland zustanden. Zugleich sollten die Kriegsflotten beider Reiche auch die beiderseitigen Handelsflotten decken.

Jetzt erklärte auch Spanien an England den Krieg, und zugleich erweiterte sich der Kreis von europäischen Mächten, die als näher oder ferner stehende Verbündete die Vereinigten Staaten umgaben. England hatte im Laufe des 18. Jahrhunderts das internationale Seerecht in Kriegszeiten nach einer Richtung hin entwickelt, welche der eigenen Flagge eine geradezu unbedingte Herrschaft über die neutralen Flotten verlieh. Während Frankreich nach Ludwigs XIV. Tode darauf einging, daß eine feindliche Ladung auf freundlichem Kiele unantastbar gelten sollte, stellte das Cabinet von St. James 1756 die Regel auf, daß die Neutralen im Kriege keinen Handel treiben dürften, der ihnen nicht auch in Friedenszeiten erlaubt sei, und confiscirte demzufolge verschiedene dänische und holländische Schiffe. Dasselbe System wurde auch jetzt wieder von England in allen seinen Consequenzen eingehalten.

Im Gegensatz dazu richtete Rußland, um dessen Bundesgenossenschaft sich Großbritannien vergebens bemühte, am 26. Februar 1780 eine Erklärung an die Höfe von London, Versailles, Madrid, Wien, Kopenhagen, Stockholm und dem Haag, worin es seine Grundsätze über das Recht der Neutralen im Kriege aufstellte. Darnach durften erstens neutrale Schiffe frei von Hafen zu Hafen sowie längs den Küsten der kriegführenden Nationen fahren und wurde zweitens das Eigenthum der Unterthanen im Kampfe begriffener Mächte mit Ausnahme der Contrebande auf solchen Schiffen frei. Dieser Erklärung traten Spanien und Frankreich, für welche sie natürlich im hohen Grade erfreulich

war, sofort bei, im Juli folgten auch Dänemark und Schweden, worauf sich der Bund der bewaffneten Neutralität unter den drei nordischen Staaten bildete; dieselben boten eine vereinte Flotte zur Sicherung des Handels auf, und Rußland schickte außerdem 5 Linienschiffe und 1 Fregatte als Wachtflottille in den britischen Canal. So wurde England aus seiner bisherigen maritimen Stellung vollständig verdrängt, und am 25. September 1780 entschied sich auch der Congreß, den russischen Seerechtsprincipien beizutreten. Der im September 1778 zwischen Holland und Amerika vereinbarte Vertrag wurde erst im Herbst 1780 den Engländern bekannt. Am 20. December beschloß das englische Ministerium die Feindseligkeiten gegen die Niederlande zu beginnen; es wurden Kaperbriefe gegen sie ausgegeben, ihre Schiffe in den britischen Häfen zurückgehalten und viele holländische Fahrzeuge in der englischen See genommen.

Im Frühlinge 1779 hatte Washington, der die letzte Armee, welche das erschöpfte Amerika überhaupt noch aufbringen konnte, nicht ohne Noth aufs Spiel setzen wollte, nur seine Stellung in den Hochlanden New-Yorks und New-Jerseys behauptet, indem er sich wegen der Stärke der in der Stadt New-York befindlichen englischen Macht rein auf den Vertheidigungskrieg beschränkte. Daher fand Steuben einigermaßen Zeit, sein nach preußischem Muster entworfenes und vom Congreß gebilligtes Militärreglement im Heere durchzuführen. Auch der Sommer verging in den nördlichen Gegenden ohne ein eigentliches entscheidendes Ereigniß. Obgleich nämlich der Congreß laut Beschluß vom 9. März 1779 die Stärke der Infanterie auf 80 Bataillone oder 38,160 Mann festgestellt hatte, verfügte der Obergeneral bei der Säumniß der Einzelstaaten in der Rekrutirung doch nur über 9755 Mann, und auch die Feinde wagten keine größeren Unternehmungen.

So waren es denn im Herbst zunächst die südlichen Staaten der Union, in denen die Heereskräfte auf einander trafen, nachdem dort das Kriegsglück bei den wiederholten Einfällen der Engländer und bei einer Art von Guerillakämpfen geschwankt hatte. Admiral d'Estaing, der mit seinen 25 Linienschiffen, 11 Fregatten und 9000 Mann in den westindischen Gewässern ein glückliches Gefecht gegen Admiral Byron bestanden hatte, segelte auf Bitten des südcarolinischen Gouverneurs John Rutledge und des im Süden commandirenden Generals Lincoln nach Georgia. Zusammen mit den Franzosen hofften die Amerikaner den englischen General Prevost leicht zu vertreiben. Allein die Belagerung Savannahs mißglückte vollständig, am 9. October wurde der Sturm der Continentalen blutig abgewiesen, und sie mußten sich, nachdem der polnische Parteigänger Pulaski in ihren Reihen gefallen war, nach Südcarolina zurückziehen, während d'Estaing wegen neuer Zwistigkeiten mit den Amerikanern anstatt nordwärts wieder nach Westindien segelte.

Ende December 1779 ging der britische Obergeneral Clinton, die Vertheidigung New-Yorks dem deutschen General Knyphausen überlassend, mit einer bedeutenden Truppenmacht und einem starken Geschwader nach dem völlig preisgegebenen Süden. Durch heftige Stürme aufgehalten, landete er erst

am 11. Februar 1780 vor Charleston, dessen Besatzung am 12. Mai capitulirte, wobei General Lincoln selbst, der Vicegouverneur und viele Mitglieder der Assembly den Belagerern in die Hände geriethen, doch wurden nur die kriegsgefangenen Milizen in ihre Heimath entlassen. Die Engländer hatten sonach außer Georgia auch Südcarolina im Besitz und schickten sich an, ihre Herrschaft daselbst von Neuem zu befestigen und weitere Unternehmungen gegen Nordcarolina vorzubereiten. Allein der Congreß war keineswegs willens, den Süden so ohne Weiteres den Feinden zu überlassen, er forderte vielmehr Virginia und Nordcarolina auf, Truppen zu stellen, sandte den Baron de Kalb mit 2000 Mann von Washingtons Heer zu Hülfe und ernannte General Gates zum Oberbefehlshaber der südlichen Armee, der am 27. Juni in Nordcarolina ankam. Am 16. August erlitt dieser jedoch bei Camden durch Lord Cornwallis eine so vollständige Niederlage, daß er an die virginische Grenze zurückweichen mußte; der tapfere de Kalb, der umsonst von einem Kampfe abgerathen hatte, war in dem Treffen tödtlich verwundet gefallen.[1])

Auch im Norden ließ sich das Jahr 1780 sehr ungünstig für die Amerikaner an. Washington durfte mit seiner ausgehungerten Armee, für die er vergebens durch Steuben beim Congreß in Philadelphia um Fouragirung ersucht, es nicht wagen, New-York anzugreifen, wo Knyphausen doch nur mit einer verhältnißmäßig kleinen Besatzung lag. So sehr Washington mit Steubens Hülfe bestrebt war, den Krieg nach einem National- statt nach einem Staatensystem zu führen, sah er sich doch genöthigt, mit jedem Staat einzeln zu verhandeln. Die höchst nachtheilige Einrichtung, den Soldaten nur auf eine bestimmte Anzahl von Monaten anzuwerben, herrschte immer noch fort, bei der amerikanischen Armee war also ein beständiges Kommen und Gehen, überdies lieferte kein Staat sein Contingent regelmäßig und vollzählig, an vielen derselben fehlten sogar tausende.

Ein Wendung zum Bessern trat im Sommer 1780 in Folge einer kräftigeren Unterstützung von Seiten Frankreichs ein. Der freiheitsbegeisterte Marquis von Lafayette war zu diesem Zwecke eigens nach Paris gereist und

---

1) Kalb war in seinem 60. Jahre, als er starb, er war ein fränkischer Bauernsohn, der in französische Dienste getreten war, und gehörte zu den Offizieren, die von Silas Deane für die Ver. Staaten engagirt waren, der Congreß erklärte jedoch, da sich unter den einheimischen Offizieren ein Murren über die Ausländer erhob, daß Deane seine Vollmachten überschritten. Kalb wurde indeß trotzdem engagirt und erhielt ein Generalmajorspatent. Er hatte nicht oft Gelegenheit, sich durch hervorragende Thaten auszuzeichnen, sein Name wurde neben dem Lafayettes fast vergessen und blieb im Hintergrunde — es schien beinahe, als ob der 19jährige Franzose die führende Rolle übernommen und Kalb eine ihm untergeordnete Stelle bekleidet habe, während in Wirklichkeit die Sache eher umgekehrt lag. Kalb hatte sich, was damals doppelt schwer erschien, aus dem untersten Stande durch eigene Kraft emporgearbeitet und war vielleicht keine geniale, aber eine in jeder Beziehung tüchtige, solide, ehrenwerthe Natur. Die Fehler des elenden Generals Gates büßte er mit dem Tode. In Annapolis ist ihm jetzt ein Denkmal errichtet worden; als man ihm 1825 auf seinem Grabe zu Camden einen Denkstein setzte, war Lafayette dabei zugegen.

hatte es bei seinem Vetter, dem Kriegsminister Ségur, durchzusetzen gewußt, daß das Cabinet, anstatt wie bisher die Amerikaner nur mit der Flotte und mit Geld zu unterstützen, nunmehr einwilligte, ihnen ein besonderes Hülfscorps zu schicken, welches in einer Stärke von 6000 Mann nach Rhode Island übersetzen, dieses von den Engländern befreien und dann unter Washington weiter dienen sollte. Der amerikanische Oberbefehlshaber wurde, zur Vermeidung etwaiger Rangstreitigkeiten zwischen ihm und dem französischen Commandeur, Grafen von Rochambeau, vom Könige ausdrücklich zum französischen Generallieutenant und Viceadmiral ernannt.

Die Kunde von dieser nahenden Hülfe erfüllte den Congreß mit neuer Thatkraft. Er forderte von allen Staaten, mit Ausnahme Carolinas und Georgias, wo die Engländer sich behaupteten, einen Gesammteinschuß von 10 Millionen Dollars, ermächtigte seinen Militärausschuß, energische Maßregeln zur Sicherung des Landes zu treffen, und richtete an die einzelnen Regierungen eine ernste Mahnung, diese letzte Gelegenheit zur siegreichen Beendigung des Krieges kräftig zu benutzen. Es sammelte sich somit abermals eine amerikanische Armee; das erste französische Hülfscorps unter Rochambeau in Begleitung einer Menge französischer Adliger segelte bereits heran, die zweite nach Amerika bestimmte Division lag noch wegen Mangels an Transportschiffen in Brest und wurde dann von den Engländern blockirt, so daß sie vorerst nicht in See stechen konnte. Am 10. Juli landeten die Franzosen in Rhode Island, welches sie ohne Mühe eroberten.

Der von seinem canadischen Feldzuge her in hohem Ansehen stehende General Arnold war 1778, nachdem die Engländer Philadelphia wieder geräumt hatten, Commandant dieser Stadt zum unmittelbaren Schutze des Congresses geworden. Dort gerieth er in Folge seiner Verschwendung und fehlgeschlagener Handelsgeschäfte tief in Schulden; seine übertriebenen Geldforderungen wurden in der Hauptsumme von einer Congreßcommission abgewiesen, und weil er sich außerdem der Erpressung verschiedener Bürger Pennsylvanias schuldig gemacht hatte, verurtheilte ihn ein besonders dazu eingerichtetes Militärgericht zu einem Verweis von Seiten des Obergenerals. Das war für den eitlen, selbstsüchtigen Mann zuviel; schon 1779 begann er einen Briefwechsel mit Major André, dem Generaladjutanten der britischen Armee; 1780 erhielt er vom Congreß das Commando über Westpoint, den wichtigsten befestigten Platz in den Hochlanden New-Yorks, und wurde zugleich zum Stellvertreter des Obergenerals ernannt. Während Washington zu Hartford in Connecticut mit Rochambeau einen Kriegsrath hielt, wollte er dessen Abwesenheit benutzen und das Fort an die in New-York stehende britische Armee ausliefern. Allein der Unterhändler der ganzen Angelegenheit, Major André, wurde am 21. September mit den Papieren Arnolds, die dessen Verrath unwiderleglich bewiesen, von drei Milizsoldaten aufgefangen; Arnold selber, rechtzeitig davon benachrichtigt, entkam noch mit genauer Noth, wogegen André als Spion zum Tode verurtheilt und am 2. October gehängt wurde.

In Nordcarolina forderte Lord Cornwallis die Einwohner auf, für die Sache des Königs die Waffen zu ergreifen, und marschirte Anfang September auf das Gebiet des Staates hinüber. Als er indessen seinen Obersten Ferguson mit einer Abtheilung in die nördlichen Gebirgsgegenden sandte, ward dieser dort am 9. October von den Bergbewohnern Nordcarolinas und Virginias gänzlich geschlagen. Er selbst fiel, und 800 seiner meist aus royalistischen Einwohnern bestehenden Soldaten geriethen in Gefangenschaft. General Gates war inzwischen wegen seiner unglücklichen Führung im Sommer vor ein Militärgericht gestellt worden, und an seiner Stelle trat General Greene an die Spitze des Südheeres, mit Baron Steuben als General-Quartiermeister. Am 2. December 1784 langte Greene im amerikanischen Lager zu Charlotte dicht an der Grenze Nordcarolinas an, indessen kam es, da er aus Mangel an Nahrungsmitteln seine Truppen zu sehr vertheilen mußte, zunächst nur zu kleinen Scharmützeln mit den Engländern.

Allein der amerikanische General mußte um die Mitte Februar vor der ihm weit überlegenen englischen Armee nach Virginia zurückweichen, wo Steuben jetzt die Colonialtruppen commandirte und Jefferson Gouverneur war. Cornwallis sah sich für den Augenblick wieder im vollen Besitz der drei südlichen Staaten und bot Alles auf, um seine Stellung militärisch und politisch zu befestigen. Bald darauf sammelten sich verschiedene Corps aus Virginia, die Steuben organisirt hatte, andere kamen aus Süd- und Nordcarolina, und der Congreß schickte neue auf 18 Monate angeworbene Continentaltruppen, die das amerikanische Heer wieder etwas stärkten. Bei Guilfords Court-House in Nordcarolina kam es am 15. März zu einem Treffen mit dem Heer von Cornwallis, und wenn auch die Amerikaner unterlagen, so vermochte der englische Heerführer doch nicht, sie mit seinen geschwächten Truppen zu verfolgen; er sah sich vielmehr durch Mangel an Lebensmitteln genöthigt, nach Wilmington an der Grenze von Nord- und Südcarolina zurückzugehen.

Im Januar 1781 hatte Clinton den nunmehr in englischen Diensten stehenden Verräther Arnold mit einem Detachement von 1600 Mann zu Schiff an die Chesapeakebai gesandt, damit derselbe die dort angehäuften amerikanischen Tabakvorräthe zerstöre und seine persönlichen Verbindungen unter der Bevölkerung Virginias zu Gunsten der königlichen Sache geltend mache. Während Lafayette mit 12,000 Mann zu Lande dahin abging, stach die französische Flotte in See, doch wurde ihr in einem unentschiedenen Kampfe am virginischen Vorgebirge am 16. März der Weg versperrt, und da sie hierauf nach New-York zurücksegelte, gelang es Washington nicht, das auf virginischem Gebiet plündernde Corps Arnolds abzuschneiden.

So unglücklich wie Anfang 1781 hatte sich die Lage der Vereinigten Staaten zu keiner Zeit vorher gestaltet; der Machtlosigkeit des amerikanischen Heeres, welches nach einem Briefe Washingtons im Mai nicht einmal für einen Tag Fleisch besaß, entsprach die Machtlosigkeit des Congresses, der es jetzt bitter bereute, daß er seit 12 Monaten alle organisatorischen und admi-

nistrativen Befugnisse den einzelnen Staaten überlassen hatte. Seine Geldmittel waren völlig erschöpft, der Bankerott trat thatsächlich insofern schon ein, als man die gänzlich werthlosen Papiernoten nunmehr selber desavouirte; der auswärtige Handel schien völlig vernichtet zu sein, die Flotte zählte nur noch zwei Fregatten, und in der Plünderung Virginias gingen die letzten Vorräthe zur Erwerbung von baarem Gelde für den Congreß verloren.

Nun aber wies der König von Frankreich, der bereits die Bürgschaft für die in Holland gemachte Anleihe der Vereinigten Staaten von 3 Millionen übernommen hatte, auf Betreiben Franklins diesem noch 6 Millionen Livres an, die theils zum Ankauf von Waffen und Uniformstücken in Frankreich selbst, theils in den Händen des amerikanischen Finanzministers Robert Morris zur unmittelbaren Unterstützung von Washingtons Heer dienen sollten. Ferner erging von Frankreich aus an Rochambeau auf Rhode Island der Befehl zum Hinübergehen auf das Festland, und als im Mai 1781 der französische Admiral Barras in Boston eintraf, schöpften die Amerikaner wieder frischen Muth. Washington konnte nun daran denken, wieder die Offensive zu ergreifen und seinen tief geheimgehaltenen Plan auszuführen, der darauf hinauslief, durch eine scheinbare Bedrohung New-Yorks die Aufmerksamkeit Clintons von Virginia abzulenken und inzwischen mit vereinter Macht das Corps des Lord Cornwallis zu vernichten. Brachte ihm auch seine an die einzelnen Staaten gerichtete Aufforderung, neue Rekruten zu stellen, im Ganzen nur 7600 Soldaten zusammen, mit denen er am 21. Juli nach Peeks-Kill abmarschirte, so glaubte doch Clinton, durch einen Boten getäuscht, den man mit eigens dazu geschriebenen Depeschen in New-Jersey absichtlich hatte abfangen lassen, allen Ernstes, daß die verbündete Armee einen Sturm auf New-York beabsichtige, und rief einen Theil der unter Cornwallis stehenden Truppen nach New-York zurück. Bis Mitte August bedrohte Washington, durch die Armee Rochambeaus verstärkt, denn auch wirklich dem Anscheine nach die Stadt New-York, wo Clinton nach Eintreffen von weiteren 3000 deutschen Söldlingen in seinen Verschanzungen lag, brach aber dann mitsammt dem französischen Hülfscorps in Eilmärschen nach dem Delaware auf und rückte am 30. August in Philadelphia ein. Am 5. September kam es zwischen der französischen Flotte und den englischen Admirälen zu einem Treffen, welches die letzteren zwang, unter Preisgebung des Lord Cornwallis nach New-York zurückzukehren, so daß 3000 Franzosen zu Lafayette stoßen konnten. Am 14. September bereits vereinigte Washington bei Williamsbourgh das gesammte amerikanische und französische Heer unter seinem Oberbefehl.

Cornwallis hatte sich inzwischen, ohne Lafayette weiter anzugreifen oder sich gegen den amerikanischen General Greene in Carolina zu wenden, mit seinen 7000 Mann in Yorktown auf der Halbinsel zwischen dem James- und dem Yorkfluß festgesetzt und verschanzte sich dort zu seiner Vertheidigung. Nachdem am 30. September die verbündete Armee zugleich mit der Flotte

vor Yorktown angekommen war, begann am 6. September unter Steubens Leitung die Belagerung der befestigten Stadt. Hart bedrängt von mehr als 100 Kanonen, wollte Cornwallis schon am 17. October, als er sich von der See abgeschnitten sah, Yorktown verlassen, um sich durch Maryland und Pennsylvania nach New-Jersey zu retten; allein ein Sturm verhinderte ihn an der Ueberschiffung seiner Truppen. So wurde denn am 19. October die Capitulation von Yorktown abgeschlossen; mit Ausnahme von Cornwallis selber und seinen Offizieren, die auf ihr Ehrenwort, am Kriege nicht mehr theilzunehmen, nach England entlassen wurden, geriethen über 6000 Mann in Gefangenschaft. Lafayette kehrte, da die kriegerische Arbeit in Amerika nunmehr beendigt schien und allmählich die diplomatische in Europa begann, nach Paris zurück.

Nach sechsjährigem Kampfe besaß England von den ehemaligen 13 Provinzen nichts als die drei Städte Savannah und Charleston im Süden und New-York im Norden. Es focht auf fremdem, weit entlegenem Gebiet mit kostspieligen Soldtruppen, die von Europa aus ernährt werden mußten, und obgleich es neben seiner starken Flotte ungefähr 42,000 Mann in Nordamerika unterhielt, wobei es außerdem auf einige 30,000 bewaffnete Royalisten zählen durfte, so zeigte doch der unaufhörliche Wechsel in dem Commando seiner Armee, wie wenig seine Generäle mit der Kriegführung in den Wildnissen vertraut waren.

Namentlich aber drohte die Erstarkung der bewaffneten Neutralität mit ihren neuen internationalen Rechtsgrundsätzen die lange behauptete Stellung Englands zur See auf die Dauer ernstlich zu erschüttern. Am 8. Mai 1781 war auch Friedrich II. von Preußen dem nordischen Bunde beigetreten und in Folge dessen von den Uferstaaten der Ostsee in einem Zusatzartikel ihres Vertrages beschlossen worden, daß in das baltische Meer als ein völlig neutrales Bereich kein fremdes Kriegsschiff mehr einlaufen sollte.

In erster Linie war es Holland, das in kaufmännischer Angst schon bald nach dem Ausbruch des Krieges ernstliche Friedensabsichten verrieth. Der im Frühling 1780 erfolgte Verlust der westindischen Inseln St. Eustache, Saba und St. Martin brachte den niederländischen Handelsleuten schwere Verluste bei, und bereits im Januar 1781 hatten sie 200 Schiffe im Werthe von 15 Millionen Gulden durch die britischen Kaper eingebüßt. Während 1780 im Ganzen 2058 holländische Kauffahrer nach der Ostsee gingen, zählt das Register 1781 nur 9 auf. Schon im August verlangte daher die Provinz Seeland, die sonst hauptsächlich mit England Handel trieb, die Herstellung des Friedens in einer Denkschrift an die Generalstaaten, die bereits selber vorher zu diesem Zwecke die Vermittelung des Zarenreiches angerufen hatten, wozu dieses auch bereit schien.

In England wurde die zum Frieden sich wendende Stimmung wesentlich durch die geringen Ergebnisse des Krieges gefördert. Der Kampf kostete das Reich im Ganzen 115 Millionen Pf. St., und die Vermehrung der öffent-

lichen Lasten belief sich von 1775 an jährlich auf 4,557,000 Pf. St. Großbritannien hatte wohl am 5. August 1781 über die holländische Flotte einen zweifelhaften Sieg gewonnen, Gibraltar gegen Spanien jahrelang glänzend vertheidigt, durch seine Eroberungen in Westindien und die in Ostindien über die Franzosen ausgefochtenen Schlachten nicht unbedeutende Vortheile errungen; allein trotzdem war es durch die Höhe der Auslagen, durch seine Finanzverlegenheiten und die Unterbrechung des Handels nicht weniger gedrückt als seine Feinde, deren militärische Erfolge ebenfalls den gewaltigen Anstrengungen bei Weitem nicht entsprochen hatten.

Namentlich Frankreich fühlte sich völlig erschöpft; sein auswärtiger Verkehr lag darnieder, und die Ausgaben für die eigene Kriegführung wie für die Unterstützung der Amerikaner fielen ihm äußerst beschwerlich. Spanien fand in gleicher Weise von allen seinen auf den Krieg gesetzten Hoffnungen keine in Erfüllung gegangen. Am 4. März erklärte das englische Parlament jeden für einen Landesfeind, der zur Fortsetzung des Kampfes rathen würde, und am 20. März trat Lord North von einem Posten ab, der für ihn völlig unhaltbar geworden war, und Rockingham ward als erster Lord an die Spitze der Verwaltung gerufen. Zwar dauerte der Krieg gegen die europäischen Mächte vorläufig noch fort, doch in Amerika ruhten inzwischen die Waffen. Als am 1. Juli Rockingham starb und Shelburne an seine Stelle trat, erklärte dieser offen im Parlamente, daß England sich in den Verlust von Amerika fügen müsse. In den zwischen dem amerikanischen und englischen Bevollmächtigten verabredeten Friedenspunktationen hieß es im ersten Artikel, daß seine britannische Majestät die Vereinigten Staaten als freie, souveräne und unabhängige Gemeinwesen anerkenne und allen Ansprüchen auf Regierung, Eigenthum und territoriale Rechte in denselben entsage.

Am 3. September 1783 kam zu Paris die Friedensurkunde zwischen Amerika und Großbritannien endgültig zur Unterzeichnung. Am 25. November wurde New-York von den Engländern geräumt, und am 23. December gab Washington in einer feierlichen Versammlung des Congresses in die Hände des Präsidenten desselben sein Obercommando zurück, für dessen völlig unentgeltliche Führung er sich hinterdrein nach sorgfältig aufgestellter Rechnung nur die eigenen Ausgaben — 14,479 Pf. St. 8 Sh. 9 Pence — ersetzen ließ. „Das mir angewiesene Werk", waren die Schlußworte seiner vor dem lautlosen Hause gehaltenen Rede, „ist vollendet. Demnach scheide ich von der großen öffentlichen Bühne ab, sage ein herzliches Lebewohl dem erleuchteten Congreß, in dessen Auftrage ich bis dahin thätig war, lege hiermit mein Amt nieder und trete fortan aus allen Geschäften des öffentlichen Lebens."

Ein kurzer Rückblick auf das Gesammtbild des amerikanischen Unabhängigkeitskampfes enthüllt wenig Erfreuliches. Der Krieg hatte lange gedauert; man hat berechnet,[1]) daß im Verlauf desselben in den verschiedenen

1) Thachers Milit. Journal, S. 350.

Armeen der Vereinigten Staaten ungefähr 70,000 Mann gefallen waren; die Zahl der auf den schrecklichen Gefangenen-Schiffen, welche die Engländer benutzten, Verstorbenen ist nicht genau festgestellt worden, doch behauptet man, daß auf dem sogenannten „Jersey-Gefangenen-Schiff" an 11,000 Menschen durch die schlechte Behandlung und die Anhäufung zu vieler Personen in zu engen Räumen umkamen. An großen entscheidenden Schlägen waren nur wenige geleistet worden, desto mehr kleine Gefechte und Scharmützel hatten stattgefunden, und die Länge des Krieges wie der fortwährende Guerillakampf hatte die Gemüther der Menschen aufgeregt, alle schlechten Leidenschaften entfesselt und eine kleinliche Erbitterung erzeugt, die dem ganzen Kampfe einen unangenehmen Stempel aufdrückte. Wenn man von den schönrednerischen Phrasen und den hohlen Declamationen amerikanischer Schriftsteller über die ruhmvollen Helden und ihre glorreichen Thaten das geschichtlich Nachweisbare abzieht, bleibt ein verschwindend kleiner Rest von amerikanischem Patriotismus übrig, das Feuer der Begeisterung war im Lauf der Jahre immer kleiner geworden und flackerte nur noch mühselig, als das Streiten an gegenseitiger Erschöpfung sein Ende fand. In manchen Gegenden, so besonders im Süden, hatte der Kampf den Charakter eines Bürgerkrieges angenommen, da tausende als Tories royalistisch gesinnt gewesen waren. England entschädigte viele derselben; etwa sechzehn Millionen Dollars wurden unter sie vertheilt, und eine beträchtliche Anzahl derer, welche die Waffen für die Krone ergriffen hatten, wurde pensionirt.[1]) So ereignete es sich, daß in sehr vielen Fällen diejenigen, welche für die Unterdrücker gekämpft, besser belohnt wurden als diejenigen, welche für ihr Land gelitten und gestritten hatten.

Selbst wenn man die Schwierigkeiten seiner Lage und der Verhältnisse in Erwägung zieht, muß man zugestehen, daß sich der Congreß der Erfüllung seiner Aufgabe durchaus nicht gewachsen zeigte. Er verstand es weder zur rechten Zeit energisch aufzutreten, noch diejenigen zu belohnen und für sie zu sorgen, die sich im Felde anstrengten. Die klägliche und kleinliche Eifersucht der Regierungen der Einzelstaaten war das große Hinderniß, das sich allen Maßnahmen des Congresses in den Weg stellte; die Furcht, eine zu große Militärgewalt und eine militärische Willkürherrschaft in's Leben zu rufen, war für manche Provincial-Assemblies das ausschlaggebende Moment. Das Heer wurde, wie sich bei so vielen Fällen nachweisen läßt, geradezu schmachvoll behandelt; die Folgen bestanden in Unruhen und Insubordinations-Ereignissen. Es war unter den Umständen gar nicht zu verwundern, daß allerhand Complotte geschmiedet wurden, die sich gegen Washington richteten, und als deren Hauptanstifter ein irländisch-amerikanischer General Conway galt; auch gegen den verdienstvollen General Greene wurde ein solches angezettelt, das zum Glück noch zu rechter Zeit an's Tageslicht kam. Daß

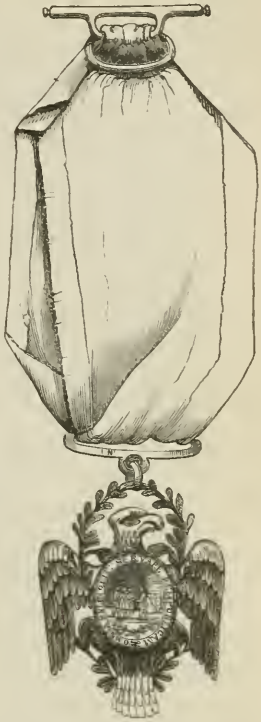
1) Sabine, American Loyalists, S. 94 ff.

Washington die Königskrone angeboten wurde, ist oft erzählt worden, hat sich indeß nicht bewahrheitet. Nicola, Oberst des Continental-Invaliden-Regiments, schrieb einen Privatbrief an den Feldherrn, in dem folgende Stelle vorkam: „Etliche Leute haben die Ideen von Tyrannei und Monarchie so verbunden, daß sie es sehr schwer finden, dieselben zu trennen. Es mag daher angebracht sein, dem Haupt einer solchen Constitution, wie ich sie vorschlage, einen anscheinend gemäßigteren Titel zu geben; aber wenn einmal alles Andere geordnet würde, glaube ich, daß starke Gründe dafür sprechen könnten, den Titel „König" zuzulassen, der, wie ich dafür halte, mit materiellen Vortheilen verknüpft sein würde." Washington sprach sich sehr energisch hiergegen in einem vom 22. Mai 1782, Hauptquartier Newburgh, datirten Briefe aus, in dem er die traurige Lage der Offiziere anerkannte und zum Schlusse sagte: „Wenn ich mich nicht selbst täusche, giebt es gewiß Niemand, dem solche Absichten mehr zuwider sein könnten, als mir. Auf der andern Seite hat gewiß auch Niemand einen aufrichtigeren Wunsch, daß der Armee volle Gerechtigkeit widerfahren möge, als ich, und Alles, was meine Macht und mein Einfluß im verfassungsmäßigen Wege zu ihren Gunsten zu bewirken vermögen, soll nach meinen besten Kräften geschehen, wo und wie sich immer Gelegenheit dazu bietet. Ich beschwöre Sie daher bei der Liebe, die Sie für Ihr Land, bei der Achtung, die Sie für das Urtheil der Nachwelt und für mich selbst hegen, solche Gedanken zu unterdrücken und nie mehr, gegen wen es auch sei, zu äußern."

An Strapazen war der Krieg ungemein reich gewesen, an heldenmüthigem Ausharren und geduldigem Hin- und Hermarschiren, aber weniger an heroischen Thaten. Die Milizen hatten sich im Allgemeinen im Felde wenig bewährt; bei recht vielen Gelegenheiten warfen die amerikanischen Truppen die Waffen weg und flohen in wilder Auflösung.[1]) Als nun der Krieg zu Ende ging, und als man bereits die Absicht ausgesprochen hatte, die Armee zu vermindern, fand es sich, daß durchaus kein Geld vorhanden war, den rückständigen Sold zu bezahlen. Im Newburgher Lager wurde eine „Adresse und Bittschrift der Offiziere" aufgesetzt, in deren Schluß es heißt: „Es wäre verbrecherisch von uns, die allgemeine Unzufriedenheit zu verschweigen, welche in der Armee herrscht und sich immer weiter verbreitet, und die eine Folge der Ungerechtigkeit und des Druckes ist, welche sieben lange Jahre hindurch ihre Lage in manchen Beziehungen so erbärmlich gemacht haben. Wir flehen daher den Congreß an, um der Welt und der Armee zu zeigen, daß die Unabhängigkeit Amerikas nicht auf den Ruin einer ganzen Classe seiner Bürger gegründet werden soll, irgend ein Mittel schleuniger Hülfe ausfindig zu machen." Der Congreß war aber durchaus gegen den Plan eingenommen, die Rückstände und die Pension der Offiziere durch eine Gesammt-Commission

1) „Ihr Blut röthete die Ebene", sagt der Geschichtschreiber Bancroft an einer Stelle. Dabei hatte es noch nicht 200 Todte und Verwundete gegeben. In einem ähnlichen pomphaften Stil sind viele Kriegsgeschichten der Amerikaner geschrieben.

liquidiren zu lassen und aus einem Gesammtfonds zu zahlen; man verlangte, daß die Regulirung der Ansprüche den Einzelstaaten überlassen bliebe.[1]) Gegen die sogenannte Newburgher Adressen behauptete zwar Washington seine Autorität, indem es ihm in einer Versammlung mit vieler Mühe gelang, den Sturm zu beschwichtigen;[2]) er verfaßte einen energischen Brief an den Präsidenten des Congresses, der seiner Wirkung nicht verfehlte: der früher zugesagte lebenslängliche Halbsold wurde in eine Zahlung des fünfjährigen Soldes umgewandelt, die entweder baar oder in Pfandscheinen[3]) entrichtet werden sollte. Allein in Pennsylvania brach offene Meuterei aus, dreihundert Soldaten zogen mit aufgepflanztem Bajonett vor das Gebäude, in dem der Congreß seine Sitzungen abhielt, sie besetzten die Thüren und forderten die Versammlung auf, ihre Forderungen binnen zwanzig Minuten zu befriedigen. Es gelang, die Aufständischen ohne Blutvergießen zu befriedigen. Der Finanzsecretär Morris schrieb eines Tages in wahrer Verzweiflung an Washington: „Es vergeht kaum ein Tag, an dem ich nicht versucht bin, das mir übertragene Amt in die Hand des Congresses zurückzugeben und eine Last abzuschütteln, die mich unter die Erde bringt." Die Verabschiedung der Armee ging langsam und vorsichtig von statten, um keine neuen Unruhen zu erzeugen; bevor das Heer aufgelöst ward, stiftete eine Anzahl von Offizieren, die in Steubens Hauptquartier zusammenkamen, noch einen militärischen Orden, des Cincinnatus. Die Mitglieder verpflichteten sich, die nationale Ehre hochzuhalten, brüderliche Freundschaft unter einander zu pflegen und die Union der Staaten zu bewahren. Von vielen Seiten wurde dieser Bund mit mißtrauischen Augen scheel angesehen, man



Orden des Cincinnatus;
einziger amerikanischer Orden.

1) Spencer II, 155. Curtis I, 194. 2) Gordon III, 361 sagt: „Es war ein Glück, daß es keinem einfiel, die Bemerkung zu machen, daß Se. Excellenz gut reden habe. Sie besäße ein schönes Vermögen und zöge sich mit Lorbeeren bedeckt vom Dienste zurück — in ihrem Falle aber stehe es ganz anders. Wenn solche Gegengründe laut geworden wären und, wie zu erwarten stand, ihre Wirkung nicht verfehlt hätten, wäre die Versammlung ganz anders auseinander gegangen. 3) Der Werth des Papiergeldes war im Verlauf des Krieges schnell gefallen; 1778 am 1. März konnte man einen Dollar Silber noch für 1.75 D. Papier erhalten, am 1. September kostete er schon 4 D. Papier, am 1. März 1779: 10 D., am 1. September 1779: 18 D., am 1. März 1780: 40 D., am 1. December 1780: 100 D., am 1. Mai 1781 aber mindestens 200 D.

argwöhnte, es würde sich eine Adelskaste heranbilden; in Massachusetts und in anderen Staaten fielen in den Legislaturen abfällige und mißbilligende Bemerkungen, und Richter Burke von Südcarolina griff die neugestiftete Gesellschaft in einem Pamphlet an. Washingtons Tact wußte indeß die allgemeine Stimmung gegen den Cincinnatus-Orden zu beschwichtigen, man strich die Erblichkeitsbestimmung und änderte die Statuten, so daß jedes Mißtrauen bald schwand. Washington richtete auch noch ein Schreiben an sämmtliche Staatsgouverneure und stellte folgende vier Punkte als Grundlagen künftiger Wohlfahrt auf:

1. Eine unauflösbare Union der Staaten unter einem Bundesoberhaupt und eine vollkommene Einwilligung der verschiedenen Staaten zur Ausübung der Prärogative, mit der dieses Oberhaupt von der Constitution bekleidet sei.
2. Geheiligte Achtung öffentlicher Gerechtigkeit für die Bezahlung der Schulden und Erfüllung der Contracte, die der Congreß zum Zwecke der Kriegführung abgeschlossen habe.
3. Stellung der Miliz der Staaten auf einen gleichmäßigen, regelmäßigen und wirksamen Fuß. „Die Miliz muß als das Palladium unserer Sicherheit betrachtet werden."
4. Geneigte Stimmung, lokale Vorurtheile und Lokalpolitik zu vergessen, gegenseitige Zugeständnisse zu machen und individuelle Vortheile den gemeinsamen Interessen zu opfern.

Unter den Helden des Unabhängigkeitskampfes verdient einer besonderen Erwähnung der General von Steuben, den die anglo-amerikanischen Geschichtschreiber, da er deutscher Abkunft war, stets wenig beachtet haben. Steuben war 1730 geboren und hatte ein bewegtes Leben hinter sich; nachdem er mit großer Auszeichnung unter Friedrich dem Großen gedient und den siebenjährigen Krieg durchgemacht hatte, wurde er Hofmarschall des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, dann General des Markgrafen von Baden; auf einer Reise, die er nach Paris unternahm, suchte ihn sein alter Freund St. Germain zu überreden, daß er in amerikanische Dienste trete. Da man ihm keine sichere Anstellung versprechen konnte, kehrte er nach Deutschland zurück, ging dann aber doch nach Amerika. Auf Washingtons Einladung stellte er sich dem Congreß persönlich vor und erbot sich, als Freiwilliger in die Armee zu treten; sollten die Colonien im Kampfe unterliegen, so verzichte er auf jede Entschädigung, im Falle des Gelingens aber hoffe er für seine gebrachten Opfer und geleisteten Dienste eine hinreichende Vergütigung. Dies Anerbieten ward angenommen. Steubens Hauptverdienst liegt in seiner Thätigkeit als Organisator und Instructor der Armee. Im Hauptquartier zu Valley Forge, wohin Steuben zunächst abging, sah es damals schrecklich aus, da es an Allem fehlte, besonders auch an Disciplin. Washington ernannte ihn zum Generalinspector und hielt große Stücke auf ihn, da Steuben sich seiner

schwierigen Aufgabe gewachsen zeigte, Ordnung in das Chaos brachte und Mannszucht einführte, worauf auch das geschwundene Vertrauen zurückkehrte. Obwohl er nur sehr gebrochen englisch sprach, gelang es ihm doch, sich all-



General von Steuben.
Nach einem Kupferstiche von 1783.

gemein geachtet zu machen, er führte ein gleichmäßiges Reglement im ganzen Heere ein, hielt täglich Truppenmusterungen ab und inspicirte Alles bis in's kleinste Detail.[1]) Schon in der Schlacht bei Monmouth am 28. Juni 1778

1) Washington Irving entwirft von ihm in unparteiischer und anerkennendster Weise folgende Schilderung: „Eine Zeit lang gab es im Lager (zu Valley Forge) nichts wie Drillen, dann kamen allmählich Evolutionen jeder Art. Die Offiziere wie die Mannschaften wurden geschult. Die Truppen, sagt eine Persönlichkeit, die im Lager zugegen war, paradirten mit geschulterten Waffen in einer einzigen Linie, jeder Offizier

zeigten sich die Früchte seiner praktischen Thätigkeit; die Truppen waren im vollen Rückzug begriffen, als Steuben sie zum Halten brachte und auf's Neue in's Feuer führte. Da in Folge dieses Treffens der unfähige General Lee vor ein Kriegsgericht gestellt wurde, übertrug Washington das Commando des Corps an Steuben, mußte es ihm aber wegen der Intriguen der Brigadegeneräle, die unter einem Ausländer, besonders unter einem Deutschen nicht dienen wollten, wieder abnehmen. Unzufrieden hierüber beurlaubte sich Steuben und verlangte vom Congreß eine genaue Festsetzung seiner Befugnisse und Amtspflichten, um so mehr, da auch De Neuville, der Generalinspector der nördlichen Armee, ihm den Gehorsam verweigerte. Der Congreß entsprach am 19. Februar 1779 seinem Wunsche und beauftragte ihn, eine Regulative für die Armee zu entwerfen, was er auch zur allgemeinen Zufriedenheit that. Auch späterhin bewährte sich Steuben unter den schwierigsten und unangenehmsten Verhältnissen. Er bewarb sich später um das Kriegsministerium, das man aber dem „deutschen Ausländer" nicht anvertrauen mochte. Dies verletzte sein Ehrgefühl derart, daß er am 24. März 1784 dem Congresse seine Resignation einreichte, welche dieser am 15. April mit dem Beschlusse annahm, daß ihm der Dank der Vereinigten Staaten für seinen großen Eifer und die Fähigkeiten,[1]) welche er bei der Erfüllung seiner

---

an seinem Platze. Der Baron schritt die Front ab, dann nahm er die Muskete jedes Soldaten in die Hand, um zu sehen, ob sie rein und gut geputzt sei, und untersuchte die Ausrüstung jedes Mannes, ob sie sich in guter Ordnung befände. Mit der Miliz hatte er eine Zeit lang saure Mühe, besonders sobald irgend ein Manöver geleistet werden sollte. Die Leute machten bei ihren Uebungen Fehler, der Baron im Englischen; sein Französisch und sein Deutsch nützten ihm nichts; er wurde zornig und fluchte in allen drei Sprachen zugleich, was die Sache noch schlimmer machte, und zuletzt rief er seinen Adjutanten zu Hülfe, er sollte ihm Beistand leisten im Auszanken der Dummköpfe — um das Manöver ihnen zu erklären. Er hatte indessen ein gütiges, großmüthiges Herz, das ihn bald zu einem Liebling der Leute machte. Seine Disciplin nahm auch auf ihre Bequemlichkeiten Rücksicht; er forschte, wie sie von den Offizieren behandelt würden; er prüfte die Berichte des Arztes, besuchte die Kranken und sah darnach, daß sie gut einquartiert und verpflegt wurden. Er war selbst ein Beispiel der Regelmäßigkeit des Systems, das er durchführte. Einer der thätigsten und unermüdlichsten Männer im Lager, mit Tagesanbruch, wenn nicht früher auf, sobald wichtige Manöver bevorstanden, nahm er seine Tasse Kaffee zu sich und rauchte seine Pfeife, während ihm sein Diener seine Frisur machte; mit Sonnenaufgang saß er im Sattel, wohlgeputzt und ausgerüstet, und begab sich zur Parade, allein, wenn sein Gefolge nicht zur Stelle war. Der gesunde Takt des Barons zeigte sich in der Art und Weise, wie er seine Taktik der Beschaffenheit des Heeres und der Lage des Landes anzupassen verstand, anstatt in bigotter Weise dem in Europa üblichen System anzuhängen. Seine Instructionen wurden von Allen geschätzt; die Offiziere nahmen sie gern an und richteten sich nach ihnen. Die Mannschaften wurden bald geschickt und thätig. Die Armee erwarb sich allmählich eine geeignete Organisation und begann wie eine große Maschine zu arbeiten; und Washington fand in dem Baron einen intelligenten, uneigennützigen, treuen Helfer, der des Ordens der Treue, den er trug, wohl würdig war."

1) Eickhoff, Die deutsche Gesellschaft der Stadt New-York, 148 ff.

verschiedenen Amtspflichten bethätigt habe, ausgesprochen und ein Degen mit goldenem Gefäße als Zeichen der hohen Anerkennung für seinen Charakter und seine Dienste geschenkt werde. Die Staaten Virginia, New-Jersey, Pennsylvania und New-York bewilligten Steuben bedeutende Landschenkungen. Er starb am 25. November 1794.

Der Friedensschluß rief in Europa wie in Amerika enthusiastische wie absprechende, optimistisch wie düster gefärbte Beurtheilungen hervor. Franklin drückte sich in einem Briefe an Charles Thompson hoffnungsvoll, aber vorsichtig aus: „So ist nun das große und gewagte Unternehmen, das wir versucht hatten, Gott Lob gelungen; ich habe kaum zu hoffen gewagt, daß ich das Ende davon sehen würde. Einige Jahre des Friedens, gut benutzt, werden unsere Kräfte wieder stärken und vermehren; aber unser zukünftiges Wohlergehen hängt von unserer Einigkeit und Bürgertugend ab. England wird noch lange auf eine Gelegenheit lauern, das wiederzugewinnen, was es verloren hat. Wenn wir die Welt nicht davon überzeugen, daß wir ein Volk sind, dem in allen völkerrechtlichen Angelegenheiten Glauben geschenkt werden darf; wenn wir uns saumselig zeigen, unsere Schulden zu bezahlen, und undankbar gegen Diejenigen, die uns unterstützt haben, wird unser Ruf und all die Macht, die wir daraus entwickeln können, verloren gehen, neue Angriffe gegen uns werden nicht ausbleiben und werden sich besserer Erfolge zu erfreuen haben." Das waren Hoffnungsträume; über den wirklich traurigen Zustand des Landes äußerte sich der unparteiische Breck in seinen „Erinnerungen": „Die Gesetze waren ein todter Buchstabe, die Staaten, alle zusammen wie einer, waren bankerott. Jeder Staat zog gegen die andern, die Frucht unseres siebenjährigen Unabhängigkeitskampfes schien damals nicht der Mühe werth, die es gemacht hatte, sie zu sammeln. Unvereinigt waren wir von Maine bis Georgia; die Elemente der Selbstregierung schienen verloren zu sein, und wir sanken schnell in allgemeine Anarchie und Confusion."

Die Vorgänge in London schildert Niemand besser als ein Augenzeuge, Watson,[1]) der zum Schluß citirt werden mag: „Es war am 5. December 1782 ....Ich stand dem Throne gerade gegenüber, Ellenbogen an Ellenbogen mit dem berühmten Admiral Lord Howe. Die Lords standen in Gruppen zusammen, als ich eintrat. Es war ein düsterer und neblichter Tag, und da die Fenster hoch vom Fußboden und nach alter Weise mit kleinen in Blei gefaßten Scheiben versehen waren, so ward dadurch die Dunkelheit noch vermehrt. Die Wände waren mit dunklen Tapeten behangen, welche die Niederlage der spanischen Armada darstellten. . . . . . Nach fast zweistündigem Warten ward die Annäherung des Königs durch einen fürchterlichen Lärm von Kanonenschüssen angekündigt. Er trat durch eine kleine Thür an der linken Seite des Thrones ein und setzte sich sofort in einer anmuthigen Stellung auf den Prachtsessel, indem er seinen rechten Fuß auf einem Schemel ruhen ließ.

1) Watson, Men and Times of the Revolution.

Er war mit dem königlichen Ornate bekleidet. Augenscheinlich aufgeregt zog er aus seiner Tasche die Rolle, welche seine Rede enthielt. Die Gemeinen wurden vorgeladen, und als das durch ihren Eintritt verursachte Geräusch sich gelegt hatte, fing der König an, seine Rede zu lesen. Ich befand mich in seiner Nähe und verfolgte mit wärmstem Interesse jeden Ton seiner Stimme und jeden Ausdruck seiner Haltung. Nach einigen allgemeinen und üblichen Bemerkungen fuhr er fort wie folgt:

„Ich habe keine Zeit verloren, die nöthigen Befehle zu geben, um die fernere Dauer des Offensivkrieges auf dem Festlande von Nordamerika zu verhindern. Indem ich mit Entschiedenheit und Nachdruck, sowie ich jederzeit geneigt bin zu thun, mir zur Richtschnur nehme, was ich als die Bestrebungen meines Parlamentes und meines Volkes erkennen kann, habe ich alle meine Absichten, in Europa sowohl als in Amerika, auf eine gänzliche und herzliche Versöhnung mit den Colonien gerichtet. Indem ich es zur Erreichung dieses Zweckes unerläßlich fand, habe ich nicht angestanden, mich der ganzen Machtfülle zu bedienen, mit welcher ich bekleidet bin, und bin erbötig zu erklären, daß ich sie als" — — hier stockte er in offenbarer Aufregung, entweder in Verlegenheit, wie er seine Rede in der Dunkelheit des Saales lesen sollte, oder ergriffen von einer sehr natürlichen Bewegung. Endlich nahm er seine Rede wieder auf und fuhr fort: „und bin erbötig, sie als freie und unabhängige Staaten anzuerkennen. Wenn ich dadurch deren Trennung von der Krone dieser Königreiche zulasse, habe ich jede eigene Rücksichtsnahme den Wünschen und Ansichten meines Volkes geopfert. Es ist der Gegenstand meines demüthigen und inbrünstigen Gebetes zu Gott dem Allmächtigen, daß Großbritannien niemals die Uebel fühlen möge, welche aus der Abtrennung eines so großen Theiles des Reiches entstehen können, und daß Amerika frei bleiben möge von den Unglücksfällen, welche vormals im Mutterlande dargethan haben, wie wesentlich die Monarchie zu dem Genusse verfassungsmäßiger Freiheit ist. Religion, Sprache, Interessen und Zuneigung mögen, wie ich zu hoffen wage, sich als ein Unterpfand dauernder Einigkeit zwischen den beiden Ländern bewähren......"

Das große Drama war nun geschlossen. Die Schlacht von Lexington stellte dessen erste Scene vor. Die Unabhängigkeitserklärung war dessen Fortgang und ein erhabenes und ruhmreiches Ereigniß; und die Bestätigung der Unabhängigkeit durch den König vollendete das Schauspiel in Triumph und Freude. Dieser erfolgreiche Ausgang der amerikanischen Revolution wird mit aller Wahrscheinlichkeit in der That die Geschichte des ganzen menschlichen Geschlechtes beeinflussen."

II.

Der Bundesstaat und seine Constitution.

Die Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 besagte in staatsrechtlicher Beziehung, daß an Stelle der bisherigen dreizehn Colonien ein einziger Staat trete, dessen Existenz freilich auf keiner rechtlichen Grundlage beruhte, aber durch die Zustimmung des Volkes, welches die Zerreißung des Bandes mit dem Mutterlande wünschte, in materieller Hinsicht gesichert war. Die kriegerischen Ereignisse ließen eine pedantische Untersuchung aller Rechtsfragen nicht zu; man hatte es hier mit einer revolutionären Maßregel zu thun, welche aber, weil sie eben eine Thatsache inmitten schwankender Pläne und Ansichten war, von größter Bedeutung werden mußte. Daß die staatsrechtlichen Folgen dieses Zusammenschweißens der Bevölkerungen der verschiedenen Colonien zu einer Nation, zu dem Volke der „Vereinigten Staaten von Amerika", von den amerikanischen Politikern erkannt wurden, ist selbstverständlich, nur vermied man es, diesen Fragen unnöthigerweise, und so lange es Dringlicheres zu thun gab, näher zu treten; eine von dem Virginier Patrick Henry gegebene Anregung ging spurlos vorüber. „Die Regierung ist aufgelöst . . . wo sind Eure Grenzlinien der Colonien? . . . . Die Unterscheidungen zwischen Virginiern und Pennsylvaniern, zwischen Bürgern von New-York und Neuengland sind nicht mehr. Ich bin nicht ein Virginier, ich bin ein Amerikaner. . . . . Alle Unterscheidungen sind aufgehoben: ganz Amerika ist in eine Masse zusammengeworfen." Diese Rede sprach es deutlich aus, daß eine allgemeine Volksvertretung nach der Kopfzahl — mit Ausnahme der Farbigen — das einzig Vernünftige sei; aber die Unmöglichkeit, die Verhältnisse aller einzelnen Colonien zu fixiren, ließ es räthlich erscheinen, die Vertretung nach Staaten beizubehalten.

Es war auch etwas Cantönligeist bei diesem Beschlusse mit im Spiele: „Eine kleine Colonie wagt ebenso wie eine große ihr Alles daran," wie ein anderes Mitglied des Congresses auf Henrys Rede äußerte. Die gemeinsame Gefahr hieß allerdings diese Sonderinteressen schweigen, aber sie beeinflußten von Haus aus zu sehr das Denkvermögen fast aller hervorragenden Mitglieder, als daß diese sich zu einer entscheidenden That hätten aufraffen können. Es war zudem viel bequemer, den thatsächlichen Verhältnissen Rechnung zu tragen, als dieselben unter so ungünstigen Umständen zu ändern, bequemer, „die Individualität der Colonien" zu proclamiren und selber Particularist zu bleiben, bequemer auch, Conföderationspläne zu schmieden, als eine einheitliche

Staatsgesetzgebung in Angriff zu nehmen. Die Berathung der Conföderationsartikel in den Jahren 1776 und 1777 warf wohl zuweilen scharfe Lichter auf die Widersprüche in den Deductionen der Staatenrechtler, welche für die einzelnen Colonien Befugnisse usurpiren wollten, die diese nie besessen. Es war eine grobe Täuschung, wenn man behauptete, daß die Unabhängigkeitserklärung jede Colonie zu einem unabhängigen Staate gemacht habe, daß, wie es in der Constitution von New-York heißt, alle Gewalt in dem Staate wieder zu dem Volke desselben zurückgekehrt sei. Desselben Betruges machten sich auch die Conföderationsartikel schuldig, da sie erklärten, daß „jeder Staat seine Souveränität behält".

Immerhin war durch die Annahme der Unabhängigkeitserklärung und der Conföderationsartikel in thatsächlicher Hinsicht unendlich viel geschehen. Der Congreß wurde zur anerkannten Behörde des neuen Staates, auf seine Weisung hin erstanden in den einzelnen Colonien neue Regierungen, er führte den Krieg und die Verhandlungen und erledigte sämmtliche Angelegenheiten von nationaler Tragweite. Aus der ursprünglich rein berathenden Versammlung war eine machtgebietende Körperschaft geworden, die im Lande souverän war. Im Laufe des Krieges sank freilich das Ansehen des Congresses, aber er blieb nichtsdestoweniger bestehen und fuhr fort zu berathen und Vorschriften zu ertheilen. Dieses Anschwellen und dann Sinken der Macht des Congresses ist für den Geist der damaligen Bevölkerung zu charakteristisch, um nicht nähere Beleuchtung zu verdienen. Bekanntlich ergriffen die Amerikaner die Waffen, um gegen drückende Gesetze ihrer englischen Machthaber zu protestiren. Sie fühlten sich zunächst als Angehörige der und der Colonie; die Bezeichnung „Amerikaner" hatte zu Beginn des Krieges keinen Sinn. Dies änderte sich mit der Zeit, aber doch nur so, daß das localstaatliche Interesse stets über dem national-amerikanischen stand. Der ursprüngliche Enthusiasmus verflog, und eitle Selbstbewunderung nahm den ersten Platz ein. Man erkannte die Autorität des Congresses in allen Dingen, welche die Vertheidigung des Landes betrafen, an, sorgte aber gleichzeitig dafür, daß derselbe nicht zu mächtig würde. Die hervorragendsten Männer schieden aus der Körperschaft aus und wandten ihre Thätigkeit den localen Interessen zu. Es rächte sich jetzt, daß man ursprünglich versäumt hatte, eine nationale Verfassung auszuarbeiten; die Abneigung gegen alle Autorität von Außen, welche die Kirchthurmpolitiker erfaßt hatte, drohte das schwerfällige Gefüge gänzlich zu sprengen. Die völlige Abwesenheit staatsrechtlicher Kenntnisse harmonirte so recht mit dem von Rousseau'schen Ideen erfüllten Zeitgeiste, der, so geringen directen Einfluß er auf Amerika ausgeübt haben mag, doch nicht ganz spurlos an den Abkömmlingen der Pilgerväter vorübergegangen ist. Die falsche, übereilte, unzulängliche Constituirung war das Grundübel, an dem die Vereinigten Staaten von Stund' an kranken sollten; spätere Versuche, auf diesem Gebiete Ordnung zu schaffen, scheiterten stets an dem bösen Willen und der Kurzsichtigkeit derjenigen, welche aus dem Sonderinteresse der einzelnen Staaten Nutzen zogen. Die ganze spätere

Geschichte des Landes ist eine Geschichte von Compromissen; wohl in keinem anderen Staate hat der politische Schacher eine solcher Ausdehnung erreicht, wie gerade in den Vereinigten Staaten.[1])

Die gewöhnliche Folge ähnlicher unklarer Verhältnisse, der Geldmangel, machte sich auch in Amerika geltend. Der Congreß konnte nur befehlen und bitten, seinen Worten Nachdruck zu verleihen war ihm unmöglich. Und dieselben Staatenlegislaturen, deren Verhandlungen in den ersten Jahren des Krieges so viel rührende Züge von Opfermuth aufzuweisen haben, erwiesen sich jetzt störrisch, kleinlich, egoistisch. Je näher der Friede war, desto schmachvoller handelten die Machthaber der Staaten. Man weiß, wie viele Mühe es Washington kostete, die aufgeregten, ihre Löhnung fordernden Soldaten zu beruhigen, wie der Congreß sich winden und drehen mußte, um die nothwendigsten Zahlungen leisten zu können. Washington hat den damaligen Zustand treffend charakterisirt, als er schrieb: „Das Ausland muß sehen und fühlen, daß die Union, oder die einzelnen Staaten souverän sind, wie es gerade ihren Zwecken am besten paßt: mit einem Worte, daß wir heute eine und morgen dreizehn Nationen sind. Wer wird unter solchen Bedingungen mit uns verhandeln wollen?"

In der That sank das Ansehen des neuen Staates in schreckenerregender Weise. Die Engländer beklagten sich ganz laut über die mangelhafte Ausführung der Friedensbestimmungen und drohten mit Vergeltungsmaßregeln. John Jay, der Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten, mußte diese Thatsache zugestehen; weitere, energischere Schritte des Congresses unterblieben jedoch. England benütze diese günstige Gelegenheit, um nun seinerseits vorzugehen; es schädigte den amerikanischen Handel, wo es nur konnte, schob die Räumung der westlichen Posten auf unbestimmte Zeit hinaus und hetzte die Indianer gegen die amerikanischen Ansiedler auf.

Gleich bedrohlich war der Umstand, daß die auswärtige Schuld binnen Kurzem fällig wurde und eingelöst werden mußte, während der Congreß kaum so viel Geld auftreiben konnte, um die Zinsen zu bezahlen. Der Handel mit den europäischen Staaten hatte auch nicht den erwarteten Aufschwung genommen; Privatleute wie Regierungen hielten es nicht für der Mühe werth, sich in Geschäftsverbindungen und Unterhandlungen mit einer Nation einzulassen, die sich so unzuverlässig zeigte. Weitere Hemmnisse des Verkehrs waren die Zollschranken und Handelsabsperrungen, mit denen jeder einzelne Staat sich umgab; der ganze Egoismus, welcher colonialen Staatenbildungen eigen ist, trat offen zu Tage. Alle diese Umstände bewirkten einen Rückgang des Volkswohlstandes,[2]) eine Abnahme des Vertrauens, eine Zuspitzung

1) Vgl. v. Holst, Verfassung und Demokratie der Vereinigten Staaten von Amerika. 2) „Im Jahre 1787," erzählt Breck in seinen 'Recollections', „schien überall in den Vereinigten Staaten ein Rückgang sich bemerklich zu machen. Das arme Boston, dessen Bevölkerung auf 18,000 zurückgegangen war, verlor 500 Häuser durch eine Feuersbrunst. Lafayette ließ 300 Pfund Sterling an die Armen vertheilen."

der Sonderinteressen. Der Amerikaner, welcher jetzt bloß Amerikaner sein wollte, war vom Erdboden verschwunden; Männer mit unlauteren Zwecken und selbstischen Forderungen traten immer ungenirter auf und versuchten, für sich mit Hülfe der Gesetzgebung die größtmöglichen Vortheile zu erzielen. Jeder einzelne Staat war in den Händen einer Schaar von Tyrannen, welche unverhohlen auf den allgemeinen Umsturz hinarbeiteten.

Waren nämlich die Finanzen des Congresses nichts weniger als glänzend, so gab es in den meisten Einzelstaaten auch allerhand Geldcalamitäten, welche Angst und Schrecken unter der Bevölkerung hervorriefen. Die Entwerthung des Papiergeldes war schnell vor sich gegangen; die Schuldscheine der inneren Anleihe galten nur noch ein Zehntel ihres Nominalwerthes. Verkäufe von Häusern und Grundstücken waren äußerst schwer zu bewerkstelligen; Geldanleihen solider Kaufleute waren nur mit einem Verlust von 30 bis 50 Procent zu effectuiren. Ueberall sah das Volk mit Bangen den Bestrebungen einer Schaar gewissenloser Männer zu, welche darauf ausgingen, die Legislaturen zur Annahme eines Gesetzes zu bestimmen, das die öffentlichen und privaten Schulden annulliren und eine neue Eigenthumstheilung anbahnen sollte. In Massachusetts trat diese revolutionäre Bewegung am heftigsten auf; ein Trupp Unzufriedener unter Anführung des Hauptmanns Shay empörte sich und versuchte, die Obergewalt an sich zu reißen, so daß der Bürgerkrieg vor der Thür stand.

Diese Folge der Regierungslosigkeit schreckte auch die trägsten und lauesten Bürger auf; zugleich erkannten die besonneneren Elemente im Lande, daß jetzt oder nie der Zeitpunkt gekommen sei, um eine Reorganisation der staatlichen Verhältnisse anzubahnen. Der Umstand, daß ein von den fünf Staaten New-York, New-Jersey, Pennsylvania, Delaware und Virginia beschickter Congreß, welcher in Annapolis getagt hatte, um über ein einheitliches Handelssystem zu berathen, gerade seinen Bericht veröffentlichte, kam ihrem Streben insofern zu Hilfe, als sie sich im Congresse auf die Beschlüsse jener Körperschaft berufen konnten. Dieselbe empfahl in ihrem Berichte die Berufung eines allgemeinen Convents, der „den zweiten Montag im kommenden Mai in Philadelphia zusammentreten sollte, um die Lage der Vereinigten Staaten in Erwägung zu ziehen und solche weitere Maßnahmen zu ermitteln, als ihnen (den Commissären) nothwendig erschienen, um die Verfassung der Bundesregierung den Bedürfnissen der Union entsprechend zu machen." Etwaige Entwürfe sollten, wie im Berichte besonders betont wurde, um auch den geringsten Verdacht, als wolle man die Oberhoheit des Congresses antasten, zu entfernen, zunächst an den Congreß gehen und von diesem berathen werden. Nur wenn sie Beifall gefunden, wären sie den Legislaturen der Staaten zur Beschlußfassung vorzulegen. Die hier zu Tage tretende Sorgfalt in der Innehaltung des Instanzenzuges trug die besten Früchte; New-York stellte im Congresse den Antrag, daß dieser die Staaten zur Beschickung eines allgemeinen Conventes auffordern möge, und setzte die Annahme desselben am 21. Februar 1787 durch.

Die Geschichte dieses Convents zu Philadelphia ist typisch für die Gesammtheit der parlamentarischen Kämpfe in den Vereinigten Staaten. Das Schachern und Feilschen wird auf beiden Seiten mit einer Virtuosität betrieben, die Staunen und Bewunderung erregen muß. Aber auch rein historisch betrachtet, weisen die Verhandlungen jener eigenartigen Körperschaft manches charakteristische Moment auf: handelte es sich doch um nichts Geringeres, als um die Existenz oder den Untergang des Staates, und diese Idee, dieses Gefühl furchtbarer Verantwortlichkeit beherrschte alle Gemüther und ließ sie immer wieder von Neuem das Kunststück unternehmen, die widerstreitenden Interessen zu versöhnen.

Die Freunde einer starken Regierungsgewalt waren in der vom Congreß festgesetzten Frist eifrig bemüht gewesen, Anhänger für ihre Ansichten zu werben. Es galt, die Legislaturen zu bestimmen, den Convent zu beschicken, und dann die Wahl des Volkes auf geeignete Personen zu lenken. Washington war es vornehmlich, den sie ins Auge faßten. Ohne ihn war die ganze Versammlung nutzlos; dagegen gab seine Anwesenheit gewissermaßen eine Garantie dafür, daß nichts Ungesetzliches vorfallen würde. Allerdings hatte der Held des Unabhängigkeitskrieges seine gewichtigen Bedenken gegen die Annahme eines Mandates, und unter seinen Freunden fehlte es auch nicht an Warnern, welche ihm riethen, seinen Namen nicht zu einem Experiment herzugeben, dessen Fehlschlagen die schlimmsten Folgen für die Union haben müßte. General Knox, ein alter Kriegsgenosse, schrieb ihm sogar, daß „die Dinge noch schlimmer werden müßten, ehe sie besser werden könnten". Schließlich ließ sich Washington doch bereden, seine Kraft und Einsicht dem Vaterlande noch einmal zur Verfügung zu stellen; er sah ein, daß dieser Convent der „letzte, sterbende Versuch" zur Rettung der Union sei. Sein Vertrauen in die Zukunft des Staates ist aufs Glänzendste belohnt worden, seine zweimalige Präsidentschaft war der Preis für alle Mühen und Sorgen.

Die Berathungen begannen erst am 25. Mai, da die Delegirten zur festgesetzten Zeit in Philadelphia nicht eingetroffen waren. Es war jedem Staate überlassen worden, die Zahl seiner Abgesandten zu bestimmen, so war Pennsylvania durch acht, Virginia durch sieben, Massachusetts durch vier, New-York durch drei Delegirte vertreten. Im Ganzen waren fünfundfünfzig Männer anwesend, die meisten berühmte und ausgezeichnete Leute, welche sich um das Vaterland verdient gemacht hatten. Wir erwähnen nur Benjamin Franklin und Robert Morris aus Pennsylvania, George Washington, James Madison und Edmund Randolph aus Virginia, Georg Read und John Dickinson aus Delaware, John Rutledge und Charles Pinckney aus Südcarolina, Elbridge Gerry, Rufus King und Caleb Strong aus Massachusetts, Luther Martin aus Maryland und Alexander Hamilton aus New-York. Man beschloß, die Verhandlungen bei geschlossenen Thüren zu führen und die Mitglieder zum Schweigen zu verpflichten, damit etwaige Streitigkeiten nicht auf die Straße verpflanzt werden könnten und das Volk keine

Gelegenheit fände, die Debatten zu terrorisiren. Eine Aufzeichnung derselben findet sich in den Papieren Madisons, welche die Wittwe später für 30,000 Dollars dem Staate verkaufte; ferner enthalten die Briefe von Washington, Hamilton und Adams zahlreiche Mittheilungen über den Gang der Verhandlungen, so daß dieselben im Einzelnen leicht zu verfolgen sind. Das Vorgehen etlicher Deputirten, welche ihre Aufgabe so auffaßten, daß sie nicht nur eine Verbesserung der bisherigen staatenbundlichen Verfassung vornehmen, sondern eine ganz neue Staatsschöpfung auf nationaler Grundlage aufführen sollten, erregte den ersten heftigen Streit und endete mit dem Austritt zweier Delegirten von New-York, Lansing und Yates, welche erklärten, „daß ihr Staat niemals Delegaten geschickt haben würde, wenn die Wähler geahnt hätten, daß derartige Projecte im Schilde geführt würden". Mehrmals standen die Aussichten auf gemeinsame Vollendung des begonnenen Werkes sehr schlecht, und eine Lostrennung der Mitglieder aus den Südstaaten schien unvermeidlich; die persönlichen Angriffe hatten längst die sachliche Discussion verdrängt, so daß man begreift, wie der sonst so verstandeskühle Franklin den Antrag stellen konnte, daß den Sitzungen in Zukunft ein Gebet vorangehen solle, denn „nur noch vom Himmel sei Hülfe zu erwarten, Menschenwitz sei erschöpft".

Vier Monate lang schwankte die Entscheidung hin und her, bis man sich endlich am 17. September einigte, und der Entwurf der Verfassung von den zur Zeit vertretenen Staaten einstimmig angenommen wurde. Danach besteht die gesetzgebende Gewalt aus dem Repräsentantenhause (Congreß) und dem Senat, während die Executive in den Händen des Präsidenten liegt. Letzterem steht ein Vetorecht zu; dasselbe ist aber nichtig, sobald ein Beschluß von beiden Häusern mit Zweidrittelmajorität aufrecht erhalten wird. Die Wahl des Präsidenten findet derart statt, daß das ganze Volk zuerst eine bestimmte Zahl von Wahlmännern wählt, die dann ihrerseits das Oberhaupt der Executive ernennen, wobei sie jedoch an die Parteisatzungen, die „Platform", gebunden sind. Der Präsident wird auf vier Jahre gewählt; seine Wiederwahl ist zulässig. Die Vertretung der Bevölkerung im Congresse ist derart angeordnet, daß auf je 40,000 Seelen ein Abgeordneter kommen soll. Gleichzeitig werden aber zur Seelenzahl der weißen Bevölkerung drei Fünftel der Sklavenzahl hinzugefügt, so daß 66,666 Sklaven ebenfalls einen Abgeordneten bedingen. Der Vortheil dieser Bestimmung für die Sklavenstaaten liegt auf der Hand; jeglicher wirthschaftliche Aufschwung, der eine Vermehrung der Sklaven zur Folge hat, stärkt auch ihre politische Machtstellung. Welche Bedeutung dieser Wahlmodus gehabt hat, ergiebt sich am besten daraus, daß der Süden für seine Sklaven in den Jahren 1789—1792 sieben, von 1813—1823 neunzehn, von 1833—1843 fünfundzwanzig Abgeordnete in Rechnung bringen konnte. Die Wahl der Congreßmitglieder ist eine directe. — Der Senat beruht auf dem staatlichen Principe; jeglicher Staat, ob groß oder klein, schickt zwei Senatoren ab, die von den Legislaturen der Einzelstaaten ernannt werden.

Der vorliegende Entwurf war das Resultat von Compromissen, in denen fast stets der Süden triumphirt hatte. Er war von vornherein brutaler, selbstbewußter aufgetreten; er hatte es nicht geduldet, daß die Institution der Sklaverei kritisirt werde; er war es auch, welcher bei Berathung der Handelsbestimmungen stets seine Interessen in den Vordergrund zu stellen wußte. Bekanntlich hatte die unerfreuliche Lage des Handels und Verkehrs den Gedanken an eine staatliche Reorganisation wachgerufen; unter diesen Umständen darf es nicht Wunder nehmen, daß auf der Convention zu Philadelphia die Gesetze über Zölle und Steuern eingehend debattirt wurden. Die eigenthümliche Art der Kopfzahlberechnung, welche für die Congreßwahlen festgesetzt war, findet zum Theil ihre Erklärung darin, daß dieselbe Grundlage auch für die Auflage der directen Steuern maßgebend sein sollte. Diese Berechnung des Nordens, welcher hierdurch den Süden in gleichem Verhältnisse wie sich selbst zu besteuern hoffte, erwies sich späterhin als illusorisch; die Haupteinnahmen der Union sind stets durch indirecte Steuern gewonnen worden, und nur zweimal kam das System der directen Besteuerung in Anwendung. — Auch in Bezug auf die Besteuerung der Rohproducte der Einzelstaaten siegten die Südstaatler, da sie mit Recht darauf hinweisen konnten, daß eine solche Ausfuhrsteuer zu Ungerechtigkeiten und Begünstigung einzelner Staaten führen würde, da ein für Norden und Süden gleich wichtiger Ausfuhrartikel gar nicht existire. Die Sklavenfrage wurde dabei gleichfalls in leidenschaftlicher Weise discutirt. „Eine Ausfuhrsteuer," rief Pinckney aus Südcarolina aus, „muß unserem Handel den Todesstoß versetzen. Südcarolina vermochte in einem einzigen Jahre durch seine Sklaven Producte zum Werthe von 600,000 Pfund Sterling auszuführen. Es wird also die Constitution nicht annehmen und die Convention verlassen, wenn der neuen Regierung das Recht der Ausfuhrsteuer eingeräumt werden sollte." Aber die Südstaatler begnügten sich nicht mit der einfachen Ablehnung der Ausfuhrsteuer, sondern sie wollten ein für allemal dem Norden die Hände binden und beantragten deshalb, daß zur Genehmigung aller den Seehandel betreffenden Gesetzentwürfe Zweidrittelmajorität nothwendig sein solle. Diese Forderung gewähren hieß für die Nordstaaten sich ihren natürlichen Feinden ausliefern, sie protestirten aufs Lebhafteste gegen ein so unbilliges Verlangen und setzten es schließlich durch, daß der Antrag fallen gelassen wurde. Weniger glücklich waren sie bei Berathung der eigentlichen Sklavenfrage. Als die amerikanische Revolutionsbewegung die Geister aufrüttelte, hatte man sich zum ersten Male gefragt, ob die Institution der Sklaverei rechtsbeständig sei oder nicht? Sie war bisher eine Thatsache gewesen, die Jedermann mit in den Kauf genommen hatte, obgleich weder die Freibriefe der Colonien, noch das geltende englische Recht sie erwähnten. In einigen Colonien war allerdings eine Agitation gegen die Sklaverei eingeleitet worden, aber nur von religiöser Seite, durch einzelne glaubenseifrige Mitglieder der Secte der Quäker. Anders gestaltete sich die Sache, als „Freiheit", „Theorie der Menschenrechte" und

andere idealistische Phrasen gang und gäbe wurden und die politischen Anschauungen beeinflußten. Man konnte sich nicht mehr mit dem Gedanken abfinden, daß die Sklaven Arbeitsvieh seien, sondern erkannte nur zu klar den schreienden Widerspruch zwischen Freiheit und Sklaverei. Aber man täuschte sich über den Umfang des Uebels sowie über die Mittel zur Abhülfe. Man glaubte, daß ein Verbot weiterer Einfuhr, Vermehrung der weißen Bevölkerung und allmähliche Emancipation genügen würden, um ein Verschwinden der Institution zu bewirken. Die Bestimmungen der sogenannten „Association" des ersten Congresses vom 20. October 1774, welche die Importation von Sklaven verboten, erregten allgemeinen Beifall, der sich sogar in einigen Sklavenstaaten am lautesten äußerte. Die Zahl der Sklaven mag damals wohl eine halbe Million betragen haben.

Der Congreß von 1776 wiederholte das Verbot der Sklaveneinfuhr. Bei der Berathung der Unabhängigkeitserklärung zeigten sich aber bereits die ersten Symptome des südstaatlichen Egoismus. Als Jefferson seinen Entwurf vorlegte, fand eine hitzige Debatte über den die Sklaverei betreffenden Abschnitt statt; man tadelte die Uebertreibung Jeffersons, welcher König Georg III. direct beschuldigte, die Sklaveneinfuhr im Gegensatze zu dem ausgesprochenen Willen der Bevölkerung der Colonien begünstigt zu haben. Die Delegaten von Südcarolina und Georgia forderten die Streichung dieser Stelle, welchem Verlangen auch nachgegeben wurde. Man war froh, über die heikle Frage mit einigen nichtssagenden Redensarten hinweggehen zu können, und hatte andererseits an dem oben erwähnten Verbote einen Anhalt zur Beschwichtigung des eigenen Gewissens. Bei der Berathung der Conföderationsartikel verfuhr man in ähnlicher Weise; man scheute sich, auf den Kern der Sache einzugehen, und überließ es den Einzelstaaten, die Sache allein auszufechten. Die Kriegsjahre waren ebenfalls nicht geeignet zu einer ruhigen Behandlung der nationalen Seite der Sklavenfrage. Soweit privates und einzelstaatliches Handeln in Betracht kommt, finden wir dagegen vereinzelte ernste Anläufe zur Beseitigung des Uebels. Es wurden, so besonders im Norden, Abolitionsgesellschaften gebildet, Einfuhrverbote erlassen, und die Gerichte gingen in ihren Urtheilen davon aus, daß Sklaverei unstatthaft sei. So kam es, daß die Nordstaaten bald ziemlich frei von Sklaverei waren, wenngleich es noch Jahrzehnte dauern sollte, bis der letzte Sklave im Norden seine Freiheit erlangte. Weist doch der Census von 1840 in den sogenannten freien Staaten noch 1129 Sklaven auf, während Massachusetts, Maine, Vermont und Michigan zu jener Zeit die einzigen Staaten sind, die keine Sklaven mehr haben.

Auf dem Convent zu Philadelphia erscheint dagegen die Sklavenfrage bereits in einem ganz anderen Lichte. Es handelt sich nicht mehr um die harmlosen Palliativmittelchen, welche der Norden bisher forderte, sondern der Spieß hat sich umgedreht, die Südstaaten treten als die Gebieter auf, welche staatliche Anerkennung ihrer „eigenthümlichen Institution" und Sicherstellung ihres „Eigenthums" verlangen. Die Utopien verschwinden, die Inter-

essenpolitik erhebt schamlos ihr Haupt. Die bereits erwähnte Berathung des Wahlmodus gab den Anlaß zur Erörterung der Sklavenfrage. Der Umstand, daß immer betont wurde, die Bevölkerungsziffer deute den Volkswohlstand und die Bedeutung des Einzelstaates an und sei daher die beste Grundlage für eine vernunftgemäße Repräsentation, bot den Südstaatlern eine willkommene Handhabe, die Macht an sich zu reißen. Sie argumentirten, daß, da ihr Reichthum augenscheinlich viel größer als der des Nordens sei, noch andere Momente als die Bevölkerungsziffer mit in Betracht kämen, und wiesen auf die Ausdehnung und Fruchtbarkeit ihrer Gebiete und auf ihre Sklaven als solche Factoren hin. Um daher die Machtstellung der Einzelstaaten in wirklich zutreffender Weise zu fixiren und danach ihre Repräsentationsverhältnisse zu bestimmen, sei es unbedingt nothwendig, die Sklaven mit in Rechnung zu ziehen. Der Norden, welcher sich schmeichelte, die Südstaaten durch Vertheilung der directen Steuern nach der Kopfzahl genügend belastet zu haben, ging auf die Vorschläge des Südens ein und bewilligte jetzt das, was er früher selber eine Prämie auf Sklaveneinfuhr genannt hatte. Und in der That wirkte die Bestimmung, daß fünf Sklaven in politischer Hinsicht das gleiche Recht wie drei freie Weiße haben sollten, als eine solche Prämie; die Vermehrung der Sklaven in den Südstaaten wuchs von 1790 bis 1810 gewaltig, so in Nordcarolina um $52{,}_{53}\%$, in Südcarolina um $36{,}_{46}\%$, in Georgia um $102{,}_{99}\%$. Während früher die Gesetze über Einfuhr von Sklaven den Einzelstaaten zugeschoben wurden, wünschten die Südstaatler jetzt einen Beschluß zu urgiren, welcher ihr Eigenthum für die nächste Zeit vor etwaigen „veralteten Anschauungen" der Staatenlegislaturen schützte. Es gelang ihnen, durch ihr rücksichtsloses, zielbewußtes Auftreten, durch die beständig wiederkehrenden Drohungen mit Secession und durch die Darstellung der Sklaverei als eines selbstverständlichen und nothwendigen Dinges dem Norden ein Compromiß abzuringen, welches besagte, daß die Importation der Sklaven bis zum Jahre 1808 gestattet sei, den Einzelstaaten dagegen das Recht zustände, von jedem eingeführten Sklaven eine Steuer von zehn Dollars zu erheben. Ein weiteres Gesetz über die Auslieferung der Negersklaven oder der „zur Arbeit verbundenen Personen", wie man sich unter Vermeidung des ersteren Wortes ausdrückte, kennzeichnet gleichfalls den Triumph der Südstaaten. Es wurde nämlich festgesetzt, daß geflüchtete Sklaven, die in einen freien Staat gegangen waren, durch die Gesetze dieses Staates nicht „von der Arbeit entbunden" werden könnten, sondern auf Verlangen des Besitzers ausgeliefert werden sollten. Dieses Gesetz ist nicht allein wegen seines materiellen Inhaltes bedeutsam, sondern auch wegen der Verpflichtung, welche darin ausgesprochen war: der Anerkennung der Sklaverei. Nicht etwa derart, daß dieselbe zu einer Bundesinstitution gemacht worden wäre, die feierlich verbrieft war, sondern harmlos, in unscheinbarem Gewande war sie aufgetreten und hatte sich ihren Platz erschlichen, von dem aus sie mit Bequemlichkeit ihre weiteren Schritte nach Garantien, nach Ausbreitung und Be-

gründung thun konnte. Der Süden wußte, daß jeder Neger für ihn doppelt werthvoll war, einmal in wirthschaftlicher und zweitens in politischer Hinsicht — mit harter Hand schmiedete er daher die Fesseln, welche ihm die schrankenlose Ausbeutung der „schwarzen Waare" sicherten.

Der Norden hatte es vergeblich versucht, die einst gepriesene Theorie der Menschenrechte aufrecht zu erhalten; um nicht das Ganze zu gefährden, willigte er in gefahrbringende Compromisse ein, während er, um sein Gewissen zu beruhigen, das Wort „Sklave" aus den Gesetzen verbannte und harmlosere Umschreibungen anwandte. Noch war die Zeit fern, da die Männer des Nordens den Slavokraten schmeichelten, aber die Symptome einer allgemeinen Herabwürdigung politischer Glaubensstärke lassen sich nicht hinwegleugnen.

Allerdings darf man die Fehler des Nordens nicht übertreiben. Die Compromisse zeigen uns die Gefahren, welche die Union zu jener Zeit lief. Gegenseitiges Nachgeben war durchaus am Platze. Wären die Männer des Nordens jene „von Gott erleuchteten" Idealhelden gewesen, als welche sie der Chauvinismus oder der Größenwahn des amerikanischen Volkes hinstellt, so wäre es nicht nur möglicherweise, sondern ganz sicher zu einer völligen Sprengung des lockeren Bandes gekommen: Norden und Süden hätten eigene Staatenverbindungen gegründet, und jeder eine den Maßnahmen des anderen feindliche Politik getrieben — ob zu ihrem Glücke oder Verderben mag hier füglich unerörtert bleiben. Die Debatten in den einzelnen Staaten beweisen, wie staatsmännisch die besonneneren Elemente des Convents gehandelt hatten, als sie lieber einzelne Fragen unausgetragen ließen und lieber das Erreichbare erstrebten, als die ganze Existenz der Union auf eine Karte zu setzen. An dem Tage, da der Verfassungsentwurf unterzeichnet war, hatten sie ein Anrecht auf den Dank der Nation, die mit ihnen fühlte, wie gefährlich ein längeres Zaudern hätte werden können. Das Schauspiel, welches der Convent von Philadelphia bietet, ist selbst dann, wenn man alle Schönfärbereien entfernt und sich an die nackten Thatsachen hält, etwas Imposantes; es ist erklärlich, wie der Sinn des gemeinen Volkes in der Arbeit der „Väter" nur den Ausdruck ruhiger Vernunft und erhabenen Patriotismus erblicken kann. Das Urtheil der Geschichte kann aber nicht anders lauten als die Worte, welche einst John Quincy Adams gebrauchte, um den Kampf der Jahre 1787 und 1788 zu bezeichnen: „Die Constitution ist einem widerstrebenden Volke durch die zermalmende Nothwendigkeit abgerungen worden."[1])

---

1) Jefferson schrieb in einem Briefe an Adams: „Wie gefällt Ihnen unsere neue Verfassung? Ich gestehe, daß Dinge darin sind, welchen zuzustimmen mir im Innersten widerstrebt. Der Congreß wird nicht im Stande sein, die inneren und äußeren Angelegenheiten zu bemeistern — ihr Präsident ist eine schlechte Nachahmung des polnischen Wahlkönigs." Franklin in einem Briefe an Carroll: „Gegen ein Uebel, welches gewöhnlich in den älteren Staaten gefunden wird, haben wir uns geschützt, nämlich gegen die allzugroße Macht der Regierung — ich fürchte nur, daß

Mit der Annahme der Verfassung durch den Convent war aber erst die halbe Arbeit beendigt; es galt nun, den Entwurf dem Volke vorzulegen und dessen Entscheidung herbeizuführen. In weiser Erkenntniß, daß die Constitution als Grundgesetz der ganzen staatlichen Organisation vor das Jedermann am leichtesten zugängliche Forum gebracht werden müsse, hatte man bestimmt, daß nicht die Legislaturen, sondern neuerwählte Convente in den einzelnen Staaten über die Annahme oder Verwerfung derselben entscheiden sollten. Gleichzeitig war aber etwaigen Versuchen, die Erledigung der Angelegenheit zu verschleppen, dadurch ein Riegel vorgeschoben worden, daß man den Gedanken an einen zweiten allgemeinen Convent von vornherein perhorrescirt hatte, wie andererseits ein dritter Beschluß die Zustimmung von neun Staaten für genügend erklärte, um die Verfassung in diesen neun Staaten zur Durchführung zu bringen. Anfangs schien es, als ob in den einzelnen Conventen eine Einigung nicht zu erzielen sein werde; die alten, längst zu Philadelphia breitgetretenen Argumente wurden von Neuem vorgeführt, um das Volk gegen die „consolidirte Regierung“, wie man das neue Bundesproject bezeichnete, aufzuhetzen. Allenthalben entspannen sich heftige Wortgefechte und Zeitungskämpfe zwischen den „Föderalisten“, den Anhängern der neuen Regierungsform, und den Republikanern, welche die Separatrechte der Staaten vertheidigten.[1]) In den politischen und wirthschaftlichen Verhältnissen war zwar keine Besserung eingetreten, aber die Demagogen benutzten selbst dieses negative Ergebniß, um für ihre Ansichten Propaganda zu machen. Sie schilderten den Bürgern in den lebhaftesten Farben die Gefahren, welche die Einsetzung einer starken Centralgewalt mit sich bringen würde; sie leugneten die traurigen Resultate der bisherigen Willkürwirthschaft, die äußere Ohnmacht, das innere Elend. Andererseits schöpften die Föderalisten stets neue Hoffnung aus der Erkenntniß, daß der Stand der Dinge eine Aenderung gebieterisch erheische; sie griffen jedes Geständniß ihrer Gegner in Betreff der Haltlosigkeit der augenblicklichen Zustände auf, um immer von Neuem die Mahnung daran zu knüpfen, daß man den vorliegenden Entwurf, so schwere Bedenken auch immer der Einzelne gegen ihn hege, annehmen möge, damit endlich eine Grundlage geschaffen werde, auf der man weiter arbeiten könne. Dieser Kampf zwischen nationaler Einsicht und localer Verbissenheit, welche sich nicht überzeugen lassen wollte, war eine neue schwere Prüfung für die Union und der glückliche Ausgang ein größeres Wunder als die siegreiche Beendigung des Unabhängigkeitskampfes. Als schließlich die Staatenrechtler das Nutzlose ihres „non possumus“ einsahen, änderten sie ihre Taktik und versuchten durch Einbringung einer Reihe von Amendements den Inhalt der Verfassung abzuschwächen. Die Berathung derselben steigerte den Wirrwarr in's Unendliche und drohte die Kräfte der

---

wir in ein anderes gefallen sind, die allzukleine Bereitwilligkeit des Volkes, der Autorität zu gehorchen.“ Franklin starb am 17. April 1790, 84 Jahre alt, seine letzte schriftstellerische Arbeit war eine Satire gegen die Sklaverei.

1) Später erhielten die „Republikaner“ den Namen „Demokraten“.

Constitutionellen zu erschöpfen; man erhält einen Begriff von der auf einer verhältnißmäßig kleinen Schaar von Männern ruhenden Arbeitslast, wenn man erwägt, daß z. B. in Virginia zwanzig, in Nordcarolina sechsundzwanzig, in New-York dreiunddreißig Anträge gestellt worden waren. Den ersten Triumph feierten die Föderalisten in Delaware, dann folgten die Staaten Pennsylvania, New-Jersey, Georgia, Connecticut, Massachusetts, Maryland, Südcarolina, New-Hampshire, Virginia und New-York. In den beiden fehlenden Staaten Rhode-Island und Nordcarolina verursachte die Annahme der Verfassung besondere Schwierigkeiten: der erstgenannte Staat hatte sich von Anfang an geweigert, einen Convent einzuberufen, und trat erst Mitte 1790 in den neuen Bund ein, während in Nordcarolina die Versammlung resultatlos auseinanderging, trotzdem damals schon die Verfassung von zehn Staaten angenommen war und somit zu Recht bestand. Der Eintritt dieses Staates datirt vom Ende des Jahres 1789.[1])

Die bedeutendsten Staaten waren damals unzweifelhaft Massachusetts, Virginia und New-York. Die in ihnen sich abwickelnden Parteikämpfe wurden daher auch mit besonderem Interesse verfolgt. Die oben mitgetheilten Ziffern über die Anzahl der eingebrachten Amendements, sowie der Umstand, daß in allen drei Staaten die Constitution nur mit einer geringen Mehrheit angenommen wurde — in Massachusetts mit 187 gegen 168, in Virginia mit 89 gegen 79, in New-York mit 30 gegen 27 Stimmen — sprechen für die Hartnäckigkeit des Streites zwischen Föderalisten und Staatenrechtlern. Am schlimmsten stand die Sache der ersteren in New-York, da dort der Anhang des Gouverneurs Clinton, eines eifrigen Antiföderalisten, bei Weitem die Uebermacht hatte und geschlossen jede entgegengesetzte Meinung niederzustimmen geneigt war, während in Massachusetts die schwankende Haltung der Führer der Staatenrechtler, Samuel Adams und John Hancock, und in Virginia das Ansehen und die Beliebtheit Washingtons das Vorgehen der Föderalisten unterstützte. Zudem war man in New-York sich der Bedeutung des Votums um so mehr bewußt, als die Weigerung zum Beitritt die Union

1) Die Verfassung wurde ratificirt von

Delaware	7. December 1787
Pennsylvania	12. December 1787
New-Jersey	18. December 1787
Georgia	2. Januar 1788
Connecticut	4. Januar 1788
Massachusetts	6. Februar 1788
Maryland	28. April 1788
Südcarolina	23. Mai 1788
New-Hampshire	21. Juni 1788
Virginia	26. Juni 1788
New-York	26. Juli 1788
Nordcarolina	21. November 1789
Rhode-Island	29. Mai 1790

vermöge der geographischen Lage des Staates in zwei zusammenhanglose Hälften getheilt haben würde; und man scheute sich nicht, diesen Umstand zur Erlangung besonderer zum vermeintlichen Schutze der „Freiheit" nothwendigen Bedingungen auszubeuten. Diese Stimmung beherrschte selbst dann noch die Gemüther, als die Constitution bereits — durch den Beitritt des neunten Staates New-Hampshire — Gesetzeskraft erlangt hatte, und schlug erst um, als die Zustimmung Virginias bekannt wurde. Das Resultat wäre aber kein so günstiges geworden, wenn nicht die Partei der Föderalisten in Alexander Hamilton einen Führer gefunden hätte, der mit ungewöhnlicher Beredtsamkeit und unermüdlicher Ausdauer für die Annahme der Constitution wirkte. Die Zeit des New-Yorker Convents ist als die Glanzepoche in dem Leben des bedeutsamen Mannes zu bezeichnen, der trotz seiner Jugend und fremdländischen Abstammung klarer als alle Anderen erkannte, was dem Lande Noth that, sollte es nicht von Neuem der Spielball der Launen europäischer Mächte werden.

Alexander Hamilton war zweiunddreißig Jahre alt, als er, fast der Einzige im Staate New-York, den Kampf gegen die Particularisten aufnahm. Am 11. Januar 1757 geboren, entstammte er einer schottischen Kaufmannsfamilie, die auf der westindischen Insel Nevis lebte. Seine Mutter war französischer Abstammung, von ihr erbte er jene südliche Leidenschaftlichkeit, die ihn oft Gewagtes unternehmen ließ, aber auch seinem Gedankenflug jenen großartigen Zug verlieh, der ihn vor fast allen amerikanischen Politikern auszeichnet. Mit zwölf Jahren trat er in ein Handelsgeschäft ein, wurde aber bald darauf nach Boston und New-York geschickt, um sich für einen wissenschaftlichen Beruf vorzubereiten. Als die Streitigkeiten zwischen England und den Colonien ausbrachen, stellte er sich nach reiflicher Prüfung der Verhältnisse auf die Seite der letzteren. Noch ein halber Knabe trat er am 6. Juli zum ersten Male öffentlich auf bei Gelegenheit einer Versammlung in New-York, die von den Freunden der Revolutionsidee einberufen war. In kurzer Zeit stand der Jüngling mitten in der Bewegung; auf sein Ansuchen erhielt er den Befehl über eine neugebildete Artillerieabtheilung, die sich unter seiner Leitung mehrfach auszeichnete. Am 1. März 1777 wurde er von Washington seinem persönlichen Stabe zugetheilt. Als Adjutant des Feldherrn besorgte er vornehmlich die umfangreiche Correspondenz desselben, erhielt aber auch mehrfach Gelegenheit, sich bei wichtigen Sendungen hervorzuthun. Inzwischen hatte die hülflose Lage der damaligen Centralregierung seine Aufmerksamkeit erregt, und seine stets bereite, gewandte Feder verfaßte eine Reihe von Denkschriften über die Lage der Finanzen und die Herstellung einer strafferen staatlichen Organisation, welche den zukünftigen Staatsmann verriethen. Zu Ausgang des Krieges ließ er sich in New-York als Advokat nieder, um für sich und seine Familie — er hatte am 18. December 1780 Elisabeth Schuyler, die Tochter des angesehenen Generals, geheirathet — eine gesicherte Existenz zu gründen. Die öffentliche Anerkennung für sein Wirken blieb nicht aus; im November 1782 wurde er in den damals schon recht altersschwachen Congreß

gewählt, 1786 war er Mitglied der Annapolis-Convention, in demselben Jahre trat er in die New-Yorker Legislatur ein, die er zur Beschickung der Convention von Philadelphia bestimmte. Aber statt der beantragten fünf Delegirten wurde die Zahl der Abgesandten auf drei festgesetzt, unter denen er der einzige Föderalist war. Seine Collegen Lansing und Yates verließen, wie wir bereits gesehen, den Convent voller Entrüstung, und dieser Umstand trug viel dazu bei, die Thatkraft Hamiltons lahm zu legen. Er durfte es nicht wagen, als Vertreter seines Staates aufzutreten, dessen sämmtliche gesetzgebende Factoren antiföderalistisch gesinnt waren. Er machte mehr im Stillen für seine Ideen Propaganda, und nur einmal trat er mit einer großen Rede hervor, in der er seine genaue Kenntniß der einschlägigen Verhältnisse, seine völlige Beherrschung der in Betracht kommenden Fragen offenbarte, und die, wenn auch im Uebrigen resultatlos, doch die Wirkung hatte, daß in den Debatten höhere staatsmännische Gesichtspunkte auftauchten, und Mancher aus seiner Lethargie aufgerüttelt wurde. In dieser Rede plaidirte Hamilton für eine nach dem Muster der englischen Staatsform errichtete Constitution, die sich von der endgültig angenommenen durch folgende zwei Punkte unterschied: Beschränkung der Wahl des Präsidenten und der Senatoren auf eine bestimmte Eigenthum besitzende Gesellschaftsclasse und Ernennung der Gouverneure der Staaten durch den Präsidenten, sowie Vetorecht dieser Gouverneure gegenüber der Staatengesetzgebung. Diese Bestimmungen sollten den Zweck haben, das Eingreifen der in den Staatenlegislaturen emporwuchernden Demokratie in die nationale Regierung zu verhindern, sowie letztere zu stärken und auf eigene Füße zu stellen. Hamilton hatte erkannt, daß das Staaten-Demagogenthum die größten Gefahren mit sich brachte, und hoffte, durch Schaffung aristokratischer Einrichtungen ein heilsames Gegengewicht herzustellen. Aber die Mehrzahl der Conventsmitglieder war viel zu sehr von der Vortrefflichkeit der rein demokratischen Regierungsform überzeugt, als daß sie geneigt gewesen wäre, sich in einen Gedanken zu vertiefen, der ihrem auf die Kenntniß der Staatengesetzgebung beschränkten politischen Verständniß viel zu hoch war. Hamiltons Plan fiel unter den Tisch; dieser Mißerfolg schreckte ihn jedoch keineswegs ab, sondern nach wie vor stand er in der Reihe der Männer, welche für das Zustandekommen der Constitution wirkten. Die späteren Ereignisse der französischen Revolution bestärkten ihn allerdings in seiner Ansicht über die Mängel der in Philadelphia ausgearbeiteten Verfassung, aber zu jener Zeit, da er seinen Namen unter das Schriftstück setzte, war er entschlossen, sein Bedenken fallen zu lassen und einzig und allein für die Vollendung des begonnenen Werkes zu kämpfen Diese Thatsache zeigt, daß seinem Charakter jeglicher Egoismus, seiner politischen Ueberzeugung jegliche thörichte Principienreiterei fern gelegen, daß er es vielmehr für die Pflicht eines Patrioten ansah, seine eigenen Wünsche denen der Gesammtheit unterzuordnen.

Kaum war Hamilton nach New-York zurückgekehrt, so befand er sich schon in offener Fehde mit seinen Gegnern, die alle Hebel in Bewegung

setzten, um die Verhandlungen der Convention illusorisch zu machen. Unter Anderem hatten sie eine Serie von Artikeln veröffentlicht, welche eine scharfe Kritik der Verfassung enthielten. Hamilton wies ihre Angriffe in einem Briefe zurück, den er mit „Publius“ unterzeichnete. Auf diesen ersten Essay folgte ein zweiter und ein dritter, bis schließlich eine Reihe hochbedeutender Aufsätze entstanden war, die unter dem Collectivnamen „the Federalist“ in der amerikanischen Geschichte bekannt geworden sind. Hamilton wurde in diesem Unternehmen von Madison und Jay unterstützt, aber nicht nur gehörte der ursprüngliche Gedanke ihm an, sondern auch die meisten Artikel sind von ihm geschrieben oder unter seiner Anleitung verfaßt worden. Die Wirkung dieser Aufsätze war eine gewaltige; allenthalben sprach man über den Verfasser, der in so beredter Weise für die Verfassung eintrat. Und noch heute bildet der „Föderalist“ ein Werk, das mit Nutzen gelesen werden kann, es hat die vielen Broschüren und Flugschriften überlebt, welche jene Periode hervorbrachte, seine Stellung in der politischen Literatur des Landes ist festbegründet und unverrückbar.

Die Debatten in der Convention waren unerfreulich, zeitraubend und wenig aussichtsvoll. Die Anhänger Clintons, sechsundvierzig an der Zahl, wurden von den früheren Collegen Hamiltons, von Yates und Lansing, und von Melanchthon Smith geführt; die Häupter der neunzehn Föderalisten waren Hamilton, Jay und Livingston. Ersterer schrieb damals: „Zwei Drittel der Versammlung und vier Siebentel des Volkes sind gegen uns“; aber gerade dieses Bewußtsein des harten Kampfes, der nothwendig sein würde, stählte die Kräfte des merkwürdigen und genialen Mannes. Tag für Tag bekämpfte er die Argumente der Gegner, wobei ihm seine genaue Kenntniß der Vorgänge auf der Convention zu Philadelphia sehr zu statten kam, mit unwiderstehlicher Gewalt schmetterte er die Scheingründe des staatlichen Egoismus nieder, welcher den Beitritt an bestimmte Bedingungen knüpfen wollte. Es waren dies Versuche sehr bedenklicher Art, da eine bedingte Annahme der Verfassung derselben den Charakter eines Grundgesetzes genommen und die langjährigen Bemühungen aller einsichtsvollen Patrioten zur Erlangung eines alle Staaten in gleicher Weise verpflichtenden Gesetzes vereitelt hätte. Wäre die Forderung der New-Yorker Particularisten, daß die Verfassung für sie nur dann Gesetzeskraft erhalten solle, wenn die anderen Staaten die von ihnen vorgeschlagenen Amendements nachträglich genehmigen würden, angenommen worden, so hätten sie und ihre Gesinnungsgenossen zu jeder beliebigen Zeit aus obigem Präcedenzfalle Folgerungen ableiten und Ansprüche erheben können, welche mit dem Wesen einer nationalen Regierung unvereinbar waren. Die Constitution wäre dann kein Grundgesetz, sondern eine Uebereinkunft geworden, die jedem Interessenten erlaubte, wieder auszuscheiden, sobald es der eigene Vortheil gebot. Das Gefährliche an der ganzen Bewegung war der Umstand, daß dieselbe einen Theil der Föderalisten derart beeinflußt hatte, daß sie bereit waren, die zukünftige Sicherheit der Union gegen das Linsengericht augen-

blicklicher Ruhe und Zufriedenheit einzutauschen. In dieser kritischen Lage schrieb Hamilton an Madison und bat um seine Ansicht und seinen Rath. Die Antwort war: lieber Verwerfung der Constitution als bedingte Annahme. In dem Schreiben Madisons heißt es: „Es thut mir leid, daß Ihre Lage Sie zwingt, solchen Vorschlägen Gehör zu geben. Eine bedingte Ratification macht New-York nicht zu einem Gliede der Union. Die Constitution erfordert eine Annahme in toto und für immer. So ist sie auch von den anderen Staaten angenommen worden." Mit erneuter Kraft wandte sich Hamilton gegen seine Gegner, und es gelang ihm, den einflußreichen Führer der Particularisten, Melanchthon Smith, zu überzeugen. Dieser erklärte, daß er sich von der Nutzlosigkeit einer bedingten Ratification überführt habe, und daß er gewillt sei, für die Constitution zu stimmen. Als es bald darauf zur Entscheidung kam, siegten die Föderalisten mit einer Majorität von drei Stimmen. Ein anderer gleichzeitiger Erfolg war die Wahl Hamiltons zum Congreßmitgliede trotz der heftigsten Opposition der New-Yorker Gouverneurspartei. Der tapfere Vorkämpfer für die Constitution stand damals auf der Höhe des Ruhmes und der Erfolge; so bedeutsam auch noch sein späterer Einfluß gewesen ist, so zeigten sich doch allerhand Symptome einer zunehmenden politischen Vereinsamung, welche schließlich zur völligen Lähmung der Thatkraft führen mußte. Hamilton verschmähte es, sich dem Volkswillen unterzuordnen, und verlor deshalb die frühere Popularität; sein Ansehen blieb aber dennoch groß genug, um ihm bis an sein jähes Lebensende ein Anrecht darauf zu geben, gehört zu werden. Wenn wir von den Fehlern Hamiltons sprechen, und er hatte dieser wie jeder Andere, so muß auch noch eine gewisse Starrheit seines Charakters erwähnt werden. Er war besonnen und überlegte lange, ehe er handelte, hatte er sich aber für etwas entschieden, so war es nicht seine Sache, sich davon abbringen zu lassen. Als New-York zum ersten Male die beiden Senatoren wählte, zeigte sich diese Charaktereigenschaft Hamiltons. Er hatte Schuyler und Rufus King vorgeschlagen; letzterer Name stieß jedoch auf Widerstand, da die mächtige Partei der Livingston-Familie einen der Ihrigen gewählt zu sehen wünschte. Hamilton beharrte jedoch auf King und setzte dessen Wahl durch. Ein Bruch mit der Livingston-Partei war die erste, die Niederlage Schuylers zwei Jahre später und die Wahl Aaron Burrs die zweite Folge. King war entschieden ein äußerst befähigter Mann, aber die Freundschaft einer mächtigen Partei nicht minder ein gewichtiger Factor, mit dem der Politiker Hamilton hätte rechnen müssen. Der von ihm begangene Fehler rächte sich später in empfindlicher Weise.

Die Kämpfe in New-York und Hamiltons Thätigkeit sind hier um deswillen ausführlicher geschildert worden, weil sie die Schwierigkeiten erkennen lassen, welche die Föderalisten zu überwinden hatten. Der ganze Starrsinn der Particularisten zeigt sich in den Debatten der New-Yorker Convention, die sich ihrer Wichtigkeit mehr denn jede andere bewußt war. Selbstverständlich war mit dem allgemeinen Triumph der Föderalisten der Kampf

nicht beendigt, aber er spielte sich auf ein anderes Gebiet über und offenbarte eine ganz andere Taktik der Gegner. Nicht mehr war der Kampf um die Constitution, sondern für die Constitution das Losungswort, welches auf beiden Seiten ertönte. Die Verfassung wurde zum Schilde, unter dessen Schutz jeder Politiker auszog, um den Gegner niederzurennen. Die Dehnbarkeit, Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit mancher Verfassungsartikel erschien den Parteien jetzt unendlich werthvoll, da sie persönlichen Wünschen und egoistischen Auslegungen weiten Spielraum bot. Jede politische Anschauung ließ sich mit Leichtigkeit durch eine Reihe von unumstößlichen Schlüssen auf die Verfassungsartikel zurückführen, und so kam es, daß sich stets zwei diametral entgegengesetzte Ansichten vorfanden, zwischen denen das Volk zu wählen hatte. Die Föderalisten bewiesen den Staatenrechtlern die Mangelhaftigkeit ihrer Ansprüche, und diese klagten wiederum erstere an, die Verfassung in selbstsüchtiger Weise auszulegen. Während in anderen Staaten Gesetzentwürfe nach praktischen Erwägungen beurtheilt werden, blieb es den Politikern der Union vorbehalten, die Verfassungswidrigkeit aller auftauchenden Maßregeln in Permanenz zu erklären. Es war dies ein einfaches und bequemes Mittel, zu dem die jeweilige Opposition griff, um sich bei dem Volke beliebt zu machen. Letzteres wurde dadurch dazu erzogen, die Verfassung als ein Kleinod zu betrachten, als eine nicht genug zu rühmende, unübertreffliche Offenbarung menschlicher Weisheit, an der zu rütteln streng verboten war. Man hat diesen interessanten Vorgang die Kanonisirung der Verfassung genannt, und damit in höchst glücklicher Weise die fortschreitende Erkenntniß von der Mustergültigkeit des Werkes von 1787 bezeichnet. Man gewöhnte sich daran, von einer Kritik der Constitution gänzlich abzusehen und dieselbe als die Musterverfassung, als das Nonplusultra staatlicher Organisation hinzustellen. Während die „Väter" der Verfassung sich der Schwächen ihrer Arbeit wohl bewußt waren und stets nur im Vergleich zu den alten Conföderationsartikeln behaupteten, etwas Besseres geleistet zu haben, erblickten die politischen Maulhelden einer späteren Zeit in diesen Vätern reine Halbgötter, von Gott erleuchtete Geister, und in ihren Auslassungen untrügerische Wahrheiten.

Diese naive Bewunderung, welcher ein gut Theil Selbstberäucherung innewohnt, kann man mit einem mitleidigen Lächeln abthun, sie gehört in das Gebiet prahlerischer Anmaßung, deren sich die Amerikaner schuldig machen. Da sie nun einmal die höchsten Thürme, die längsten Brücken und die echtesten Tizians und Rembrandts besitzen müssen, würde es eine unbillige Forderung sein, von ihnen zu verlangen, sie sollten sich der besten Constitution freiwillig entäußern. Wichtiger aber und folgenschwerer ist jene oben berührte Thatsache geworden, daß jede der im Lande sich gegenüberstehenden Parteien sich rühmte, der wahre Hüter der Verfassung zu sein. Eine Wohlthat war es freilich zunächst, daß die Verfassungsartikel sich beliebig interpretiren ließen — starre Formen wären dem Anpralle leidenschaftlicher Parteidogmen nicht gewachsen gewesen. Anders wurde es, als die Staatenrechtler die in der

Verfassung anerkannte Staatensouveränetät dazu benutzten, eine Pression auf die Maßregeln und Beschlüsse der Volksvertretung auszuüben. Das, was man mit Nullification und Secession bezeichnet hat, und was zum ersten Male, verhältnißmäßig noch schüchtern, auf der Convention zu Philadelphia sein Haupt erhoben hatte, lag im Wesen der Constitution begründet, fand seinen Ursprung in dem Bestreben der Parteien, die Constitution für ihre Zwecke auszubeuten. Die weitere Geschichte der Union wird es zeigen, wie ein Compromiß dem andern folgte, wie der Süden schrittweise vorgehend die Hegemonie errang, indem seine Politiker es meisterhaft verstanden, ihre Gelüste durch das Feigenblatt der Verfassung zu decken. Sie gingen bis an die Grenze des Möglichen und rangen durch ihre Drohungen dem furchtsameren Norden eine Concession nach der andern ab, während letzterer sich stets damit tröstete, des lieben Friedens willen die wichtigsten Rechte geopfert zu haben. Die Dehnbarkeit der Verfassung beruhigte sein Gewissen, und das war vor Allem nothwendig in einem Lande, wo wahre Frömmigkeit und religiöse Heuchelei Hand in Hand gehen.

Aus der Zeit nationaler Ohnmacht und wirthschaftlicher Bedrängniß ist noch ein Moment hervorzuheben, welches für die Entwicklung der Union von großer Bedeutung geworden ist. Es betrifft dies die Regelung der politischen und staatlichen Verhältnisse der neuen Gebiete, welche im Westen und Nordwesten der alten Colonien gelegen waren. Virginia trat am 1. März 1788 sein Hinterland freiwillig an die Union ab, und auf den Antrag seines Congreßmitgliedes Jefferson beschloß der Congreß die Einsetzung eines Ausschusses, welcher einen Plan für die Regierung des „schon abgetretenen oder noch von den Einzelstaaten an die Vereinigten Staaten abzutretenden Gebietes" entwerfen sollte. Jefferson war bei der Ausarbeitung des Entwurfes äußerst thätig und schlug vor, das ganze abzutretende Gebiet in siebzehn Staaten zu theilen, für die er auch schon Namen wie Sylvania, Cheronesus, Metropotamia, Assenisippia, Pelisipia u. a. m. gefunden hatte. In dem Berichte hieß es, daß nach dem Jahre 1800 in den neuen Staaten weder Sklaverei noch unfreiwillige Knechtschaft bestehen dürfe, außer im Falle einer Verurtheilung zur Zwangsarbeit wegen eines begangenen Verbrechens. Als am 19. April der Entwurf zur Abstimmung kam, beantragte ein Congreßmitglied aus Nordcarolina die Streichung dieses Passus. Dieser Einspruch hatte zur Folge, daß der Gesetzentwurf nicht angenommen wurde. Die Neuenglandstaaten, New-York und Pennsylvania stimmten für Aufrechthaltung des Punktes, Maryland, Virginia und Südcarolina für Streichung, Nordcarolinas Stimmen waren getheilt und fielen deshalb fort, während New-Jersey nur einen Delegaten entsandt hatte und somit kein Votum abgeben konnte. Die Conföderationsartikel verlangten aber ein Votum der Majorität aller Staaten, welche in diesem Falle nicht erreicht wurde. Der Zufall hatte von Neuem die Sklavenstaaten begünstigt, da Jefferson bald darauf als Gesandter nach Frankreich ging und Rufus King den von ihm aufgenommenen Plan ebensowenig durchsetzen konnte.

Das betreffende Gebiet lag zwischen 32° und 47° nördlicher Breite und war von Sklavenstaaten geschenkt worden; es umfaßte die jetzigen Staaten Tennessee, Alabama und Mississippi. Wären dieselben nach dem Antrage Jeffersons frei geworden, so hätte der Norden viel eher die Uebermacht erlangt, durch ihre Verwandlung in Sklavenstaaten hatte dagegen die Institution der Sklaverei neue Kraft geschöpft.

Ein zielbewußtes Handeln lag damals noch nicht in der Politik der Südstaaten, welche vielmehr aus dem Umstande, daß das Gebiet von Sklavenstaaten herrührte, mit einiger Logik folgerten, daß daselbst Sklaverei gestattet sein müsse. Hätten sie schon damals das Interesse der Sklavokratie mit derselben Heftigkeit verfochten, wie wenige Jahrzehnte später, so würde sicher die bekannte von Nathan Dane ausgearbeitete Ordonnanz vom 13. Juli 1787, betreffend die Regierung des nordwestlich vom Ohio gelegenen Territoriums, nicht so schnell Gesetzeskraft erlangt haben. In diesem Entwurfe bestimmte ein Artikel, daß Sklaverei für immer verboten sei, geflüchtete Sklaven dagegen ausgeliefert werden sollten, „wenn von ihnen in den ursprünglichen Staaten gesetzlich Arbeit oder die Erfüllung von Diensten gefordert werden darf". Die Genehmigung der Ordonnanz durch die Staaten erfolgte einstimmig; das einzige Mitglied, das dagegen stimmte, war Yates aus New-York. Nach der Annahme der neuen Constitution wurde die Ordonnanz durch den ersten Congreß am 7. August 1789 bestätigt.

Die Herrschaft der Föderalisten.

1789—1801.

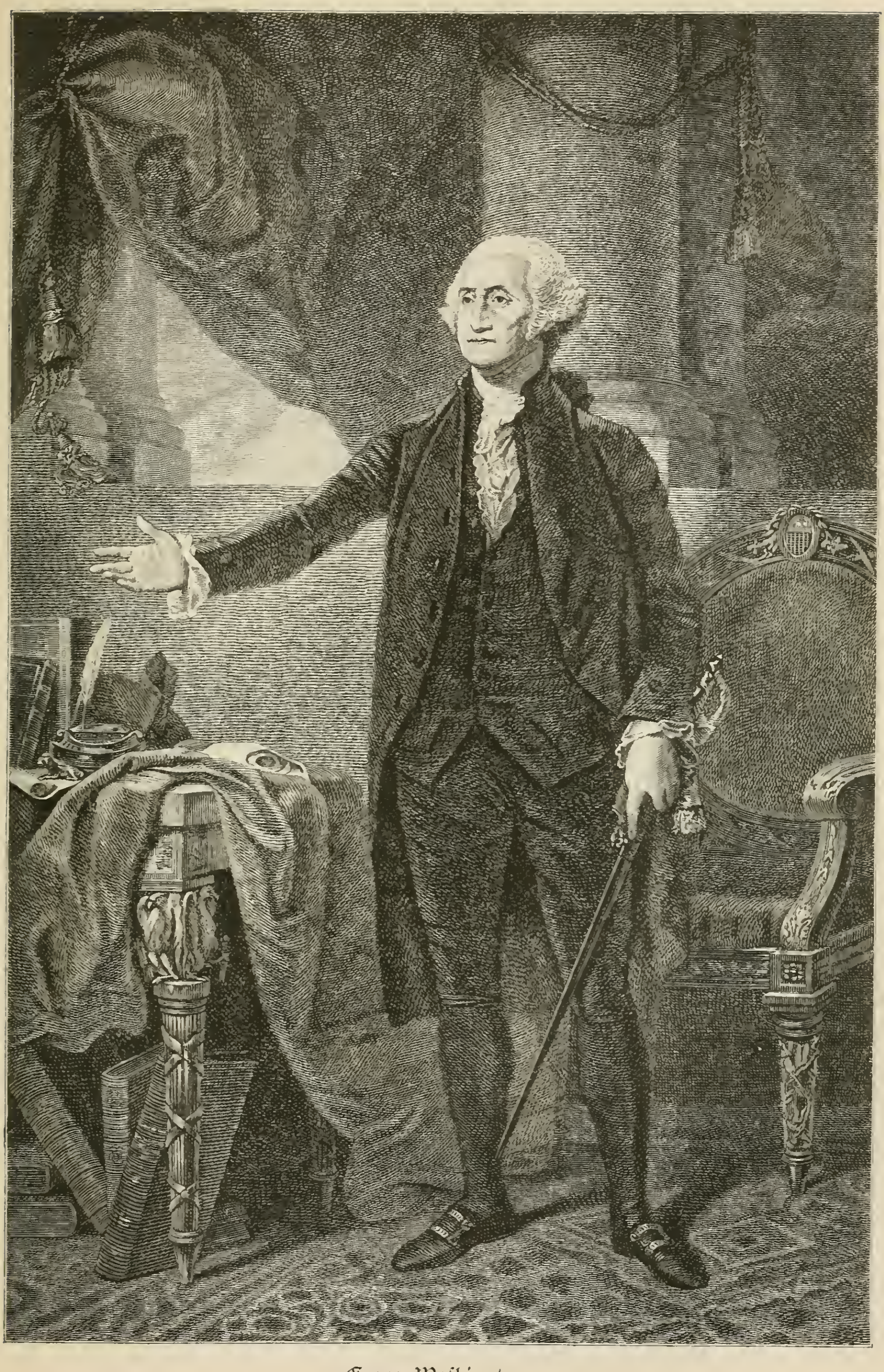
III.

George Washington.

1789—1797.

Sobald durch die Zustimmung des neunten Staates New-Hampshire die neue Verfassung Gültigkeit erlangt hatte, schrieb der Congreß die Präsidentenwahl aus. Die Wahlmänner sollten am ersten Mittwoch im Januar 1789 zusammentreten und vier Wochen später, am ersten Mittwoch des Februars, ihre Stimmen für den Präsidenten und Vicepräsidenten abgeben. Nach nochmals vier Wochen sollte dann die Inauguration des Präsidenten stattfinden, und zwar in New-York, da es vorläufig noch keine nationale Hauptstadt gab. Der so festgesetzte Tag war der 4. März, welches Datum auch in Zukunft für die Uebernahme jeder neuen Präsidentschaft beibehalten worden ist. Die Eröffnung der Wahlzettel ergab das Resultat, daß Washington zum Präsidenten und John Adams zu seinem Stellvertreter ernannt war. Die Verehrung, welche der Nationalheld der Amerikaner bei seinen Landsleuten genoß, sprach sich am deutlichsten in den Ehrenbezeugungen aus, mit denen Washington auf seiner Reise von seinem Gute Mount Vernon nach New-York überschüttet wurde. Allenthalben wurden ihm Adressen und Blumengaben überreicht, Jungfrauen streuten Blüthen auf seinen Weg, und er selber wurde gezwungen, lorbeergeschmückte Triumphbögen zu passiren. Nichts lag dem einfachen Charakter Washingtons ferner, als diese Vergötterung der eigenen Person, auch in der neuen Stellung, der höchsten, welche die Nation zu vergeben hatte, blieb er der jeglichem Prunk abholde Bürger und Unterthan, welcher sich nach Kräften abmüht, seinem Vaterlande nützlich zu sein. Für seine Uneigennützigkeit spricht von Neuem der Umstand, daß er, wie einst im Kriege, jegliche Besoldung ablehnte.[1])

1) Ueber den Charakter Washingtons äußert sich Jefferson: „Sein Geist war groß und machtvoll, ohne zu denen ersten Ranges zu gehören; sein Verstand durchdringend, obwohl nicht so scharfsinnig wie der Newtons, Bacons oder Lockes; und so weit er sah, war kein Urtheil je gesünder als das seinige. Er war langsam im Fassen eines Entschlusses, da er von Erfindungsgabe oder Einbildungskraft wenig unterstützt wurde, aber sicher bei der Ausführung. Seine Offiziere bemerkten gewöhnlich, daß ein Kriegsrath für ihn von großem Vortheil sei, er hörte alle Ansichten ruhig an und wählte sich aus, was er für das Beste hielt; gewiß hat kein General seine Schlachten je besser



Georg Washington.

Nach dem Kupferstiche von James Heath (1757—1834); Originalgemälde, 1797, von Gabriel Stuart (1755—1828).

Freund und Feind waren einig gewesen, in Washington den Mann zu erblicken, welcher sich vor Allen dazu eignete, das schwankende Staatsschiff der neuen Union durch die gefährlichen Parteiklippen hindurchzusteuern. Die Parteilosigkeit Washingtons war zweifellos ein großer Vortheil, aber mehr für das Land, als für den Präsidenten selber. Wie jeder Politiker, der über den Parteien steht, empfand Washington oft genug das peinliche Bewußtsein, daß seine redlichen Bemühungen, die Geschäfte des Landes einzig und allein zu dessen Nutzen zu führen, bei den Wortführern der Menge kein Verständniß fanden; wagte man es zwar auch nicht, die Person des Präsidenten anzuklagen — einige Beispiele finden sich allerdings vor — so richtete man um so schärfer die Angriffe gegen die Minister, deren Vorschläge die Billigung Washingtons erlangt hatten. Unter seiner Regierung consolidirten sich die beiden bestehenden Parteien; es galt nicht mehr, blos theoretische Fragen zum Austrag zu bringen, sondern praktische Interessenpolitik zu treiben, nicht mehr staatsrechtlichen Anschauungen zum Siege zu verhelfen, sondern auf Grundlage der bestehenden constitutionellen Gesetze für sich Vortheile zu erringen, welche nachhaltige Wirkung haben sollten. Wir sehen daher auch bei der Discussion der praktischen, zumeist finanziellen Fragen eine Verschärfung der Parteigegensätze Platz greifen; je zielbewußter die Föderalisten auftraten, um den todten Buchstaben der Verfassung zu beleben, desto schärfer reagirten die Staatenrechtler, bis schließlich durch die Alles überwuchernde Frage nach Ausdehnung oder Beschränkung der Sklaverei die Trennung der Union in den freien Norden und den sklavokratischen Süden bedingt wurde. Als der Kampf um die Constitution entbrannt war, existirte ein solcher geographischer Unterschied noch nicht; er bildete sich allmählich unter der Präsidentschaft Washingtons und Adams', um dann nie wieder zu verschwinden.

Die Vermittlerrolle Washingtons brachte es mit sich, daß sein Cabinet kein einheitliches war. Außer General Knox, welcher als bewährter Soldat

---

geplant. Aber wenn er im Verlauf des Treffens gestört wurde, wenn plötzliche Umstände irgend ein Glied der Kette seines Plans reißen machten, konnte er ihn nur langsam den neuen Verhältnissen anpassen und verbessern. Die Folge hiervon war, daß er im Felde oft Mißerfolge hatte, doch selten gegen einen wie bei Boston und York fest stationirten Feind. Furcht kannte er nicht, persönlichen Gefahren trat er mit kühlster Ruhe entgegen. Der stärkste Zug in seinem Charakter war vielleicht die Klugheit; er handelte nie, bis jeder Umstand, jede Ueberlegung für reif erachtet und abgewogen worden war; bei Zweifeln trat er zurück, aber wenn er sich einmal entschieden hatte, führte er seine Absicht allen Hindernissen zum Trotz aus. Seine Unbescholtenheit war sehr rein, seine Gerechtigkeit die unbeugsamste, die ich je gekannt habe; keine Beweggründe des Interesses oder der Verwandtschaft, der Freundschaft oder des Hasses waren im Stande, ihn in seiner Entscheidung verwirrt zu machen. Er war fürwahr in jedem Sinne des Wortes ein weiser, guter und großer Mann. Sein Temperament war von Natur reizbar und stimmungsreich; aber Nachdenken und fester Wille hatten die Oberhand gewonnen. Wenn er indessen seine Schranken durchbrach, war er schrecklich in seinem Zorn. . . . . Im Ganzen war sein Charakter vollkommen, in keiner Beziehung schlecht, in wenigen Punkten gleichgültig."

und alter Kriegsgefährte Washingtons sich zum Kriegsminister vortrefflich eignete, waren die Rathgeber des Präsidenten Hamilton und Jefferson, ersterer wurde Sekretär der Finanzen, letzterer Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten. In wie weit Washington die Verschiedenheit der politischen Anschauungen beider Männer als einen Grund für ihre Berufung ansah, ist nicht festgestellt, jedenfalls sagte er sich, daß dies der beste, weil einfachste Weg sei, die beiden Parteien von der Redlichkeit seiner Absichten zu überzeugen. In der That gelang es ihm, in der ersten Zeit die politischen Gegensätze der beiden Sekretäre abzuschleifen, und erst als die Wolken am politischen Horizont sich stärker zusammenballten, als die Antiföderalisten die Regierung principiell bekämpften, sah er die Unmöglichkeit ein, mit einem innerlich gespaltenen Cabinet weiter zu arbeiten. Gleichzeitig streifte er die eigene Parteilosigkeit ab, um Halt bei derjenigen Partei zu suchen, welche sich von jeher als die Trägerin der Ordnung erwiesen hatte. Jeffersons geheime Führerschaft der Antiföderalisten bedingte seinen Austritt um so mehr, als seine Anhänger sich in der äußeren Politik offen für Frankreich aussprachen und einer fremden Regierung gestatteten, im eigenen Lande gegen die anerkannte Autorität zu hetzen. Diese „Franzosenkrankheit", welche damals einen Theil des amerikanischen Volkes ergriffen hatte, zeigt, wie wenig politische Bildung vorhanden, und wie leicht es der Phantastik und der Phrase gemacht war, eine Rolle zu spielen. Die republikanische Idee — zu jener Zeit nannten sich die Antiföderalisten bereits „Republikaner" — feierte unter Jeffersons Anleitung einen gar sonderbaren Triumph, der von Landesverrath nicht allzuweit entfernt war. Nur die eigenen Fehler der Föderalisten und die politische Schwachköpfigkeit der Menge erlaubten es den Republikanern, sich nicht nur zu rehabilitiren, sondern auch die Hände nach der Herrschaft auszustrecken.

In den ersten Jahren der Administration Washingtons überwogen die inneren Sorgen. Vor Allem galt es, die finanziellen Verhältnisse der Union zu ordnen, damit der Credit des Landes bei den europäischen Staaten wieder befestigt würde. Die früheren Bestrebungen gewissenloser Subjecte betreffs Annullirung der schwebenden Schulden hatten gezeigt, wie gefährlich ein weiteres Hinausschieben werden konnte. Hamilton wußte, daß Gemeinsamkeit der Interessen der beste Kitt zwischen Regierung und Bürgerthum sei, und mühte sich ab, ein solches Band zu finden, welches stärker als alle politische Erwägungen den Bestand der Union zu sichern geeignet war. Wenige Tage nach seiner Ernennung forderte der Congreß ihn auf, einen Bericht über den öffentlichen Credit einzusenden, an den sich dann weitere Vorschläge zur Regelung der Finanzen knüpfen sollten. Der Bericht wurde im Januar 1790 vorgelegt und enthält den Grundgedanken der Hamiltonschen Politik. Er sprach sich darin für eine Uebernahme sämmtlicher schwebenden Schulden durch die Bundesregierung aus: eine einschneidende Maßregel, wenn man bedenkt, wie verschieden die Verhältnisse in den einzelnen Staaten waren.

Hamilton theilte die ganze Schuld in drei Abschnitte ein, die auswärtige, die innere Anleihe und die Schulden der einzelnen Staaten. Erstere beiden Classen machten zusammen 54 Millionen Dollars aus, letztere betrugen an 25 Millionen. Ueber die Verpflichtung der Union hinsichtlich der Bezahlung der auswärtigen und der inneren Anleihen gab es keinen Meinungsunterschied oder höchstens einen solchen betreffs des Modus der Bezahlung, dagegen erregte der Vorschlag der Uebernahme der Schulden der einzelnen Staaten theilweise Entrüstung. Dieselbe hatte insofern einen loyalen Charakter, als seit dem Bekanntwerden der Hamiltonschen Finanzprojecte ein lebhafter Handel mit den Schuldscheinen getrieben worden war, so daß die Einlösung derselben nicht mehr den früheren Besitzern, sondern den schlauen Aufkäufern zu Gute kommen mußte. Von Seiten des gegnerisch gesinnten Südens führte man daher mit Emphase den invaliden Kriegsveteranen vor, dem die Männer des Nordens schreiendes Unrecht zufügten; der „original holder" war damals eine beliebte Figur, die alle sonstigen Beweggründe decken mußte. Hamilton und seine Freunde leugneten nicht die bei der Durchführung des Gesetzes theilweise eintretenden Härten, aber sie betonten vor Allem, daß es nothwendig sei, durch irgend eine durchgreifende Maßregel den Ruf der Union wiederherzustellen. Und wenn man erwägt, daß das Geschrei über die Ungerechtigkeit des Gesetzes zumeist von Leuten ausging, welche sich stets lässig gezeigt hatten, als es galt, das Recht der Bondsinhaber zu vertreten, welche theilweise offenen Umsturz gepredigt hatten, da wird man sich der Ueberzeugung nicht verschließen dürfen, daß andere, tiefer liegende Beweggründe die Ursachen dieser geheuchelten Entrüstung waren. Nicht die Schädigung der Interessen von Privatleuten, sondern die staatsmännische Idee Hamiltons war es, die den Widerstand der Antiföderalisten belebte. Sie fühlten instinctiv, daß die „Funding Act and Assumption Bill", wie Hamiltons Gesetzentwurf genannt wurde, eine neue Classe von Bürgern schuf, die mehr ihr Augenmerk auf die Maßnahmen der Unionsregierung, als auf die heimischen Zänkereien in den Staatenlegislaturen richten würden, und daß damit der in der Convention zu Philadelphia von Hamilton ausgedrückte Wunsch betreffs Errichtung einer aristokratischen Gesellschaftsclasse indirect in Erfüllung ging. Madison selbst, der bisher zu den Freunden der Constitution zählte, konnte sich den Aufreizungen seiner virginischen Landsleute nicht entziehen, wenngleich sein offener Sinn jeglichen Gedanken an Repudiation von sich wies; er zog sich von seinem alten Genossen zurück und begann jene politische Wirksamkeit, welche für die weitere Entwickelung der Union so folgenreich werden sollte. Zwar konnte er für einen Vermittlungsplan nur 13 Stimmen aufweisen, aber auch Hamilton war nicht glücklicher, denn die Assumption-Bill wurde vom Congreß im sogenannten Ausschuß des Ganzen verworfen, was den Eifer der Antiföderalisten auf's Höchste anspornte. Die Opposition hätte vollends gesiegt, wenn Hamilton nicht in dem aus Frankreich zurückkehrenden Jefferson einen Bundesgenossen gefunden hätte, der seinen Einfluß dazu

benutzte, Stimmen für die Bill zu werben. Es ist viel über diesen Compromiß hin- und hergeschrieben worden, hauptsächlich deshalb, weil Jefferson sich später beklagte, von Hamilton überlistet worden zu sein. In Wahrheit liegt die Sache so: Jefferson war damals gerade aus Frankreich zurückgekehrt und hatte die Aufforderung Washingtons, in das Cabinet einzutreten, angenommen. In Paris hatte er sich für republikanisch-demokratische Ideen begeistert, den einheimischen Wirren dagegen wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Er war für die Constitution gerade nicht eingenommen, sah aber das Nutzlose jeder Opposition ein. Die Parteien hatten sich noch nicht in dem Maße consolidirt, daß eine sofortige Stellungnahme nothwendig war; er wartete deshalb die weitere Entwicklung ab. Inzwischen trat Hamilton mit seinem Plane auf, dessen Bedeutung Jefferson sofort erkannte. Da aber seine Anschauungen noch durch keine Parteirücksichten gebunden waren, und er als Mitglied der Regierung gewissermaßen verpflichtet war, dieselbe zu unterstützen, lag es für ihn nahe, einer gefährlichen Krisis ein Ende zu machen. Er lud Hamilton zum Diner ein und besprach mit ihm in Gegenwart mehrerer politischen Freunde den vorliegenden Fall. Die beiden Männer, zwischen denen damals noch keine persönliche Feindschaft bestand, einigten sich bald, um so leichter, als eine andere Frage der Erledigung harrte, bei der die Verhältnisse gerade umgekehrt lagen. Es war dies die Frage nach der Errichtung der neuen Bundeshauptstadt, welche die Südstaaten an den Ufern des Potomac, die Mittel- und Nordstaaten mehr im Norden erbaut zu sehen wünschten. Da nun bei der Berathung über die Assumption-Bill eine ähnliche geographische Scheidung der Stimmen stattgefunden hatte, wurde es Hamilton und Jefferson möglich, ein Abkommen zu vereinbaren, nach welchem jeder dafür sorgen sollte, daß einige Deputirte ihre Voten änderten. Dies geschah, und beide Gesetzentwürfe, die Assumption-Bill sowie die Bill über die Gründung der Bundeshauptstadt, erhielten Gesetzeskraft. Betrachtet man dieses ziemlich natürliche Uebereinkommen zweier Mitglieder eines und desselben Cabinets nun wirklich als einen Compromiß zwischen Norden und Süden, so hat es zunächst den Anschein, als ob der erstere einen völligen Triumph davongetragen habe. Die Folge hat freilich gelehrt, daß das Zugeständniß des Nordens an den Süden, die Errichtung der Bundeshauptstadt Washington am Potomac-Strome, für den Süden von größter Bedeutung werden sollte. Der Gewinn des Nordens ist somit eher einem Pyrrhussiege zu vergleichen.

Mit der Genehmigung der Assumption-Bill war einerseits Hamiltons Reformplan nicht erschöpft, wie andererseits der Widerstand drr Opposition noch bei Weitem nicht überwunden. Die Antiföderalisten murrten laut gegen die „freiheitsmörderischen" Absichten des Finanzsekretärs und setzten alle Hebel in Bewegung, um eine Durchführung des Beschlusses zu vereiteln. Nordcarolina, Georgia, Maryland und Virginia waren diejenigen Staaten, in denen der Sturm am lautesten tobte. Die Legislatur von Maryland hätte beinahe eine Resolution angenommen, welche die Uebernahme der Staaten-

schulden durch die Bundesregierung als eine die Unabhängigkeit der Staatenregierung gefährdende Maßregel bezeichnete; nur die Stimme des Sprechers brachte den Antrag zu Fall. Die Legislatur von Virginia fertigte eine Denkschrift an den Congreß aus, in welcher sie eine Revision des Fundirungsgesetzes beantragte, das für „der Verfassung der Vereinigten Staaten zuwider" erklärt wurde. Als Hamilton hiervon erfuhr, rief er aus: „Dies ist das erste Symptom eines Geistes, der getödtet werden muß, oder der die Constitution tödten wird." Nichtsdestoweniger verfolgte er seinen Plan weiter, den Angriffen der Opposition durch seine ruhige, geschäftsmäßige Art, seine Integrität und Entschlossenheit Trotz bietend. In den Jahren 1790 und 1791 legte er dem Congresse weitere Berichte über Besteuerung, über die Einrichtung einer Bank, einer Münze, sowie über die Regelung der Zölle vor, die sich unter seinen Händen zu fertigen Gesetzentwürfen zuspitzten, welche ebenso heftige als unbegründete Angriffe erfuhren. „Mißtrauen gegen die Regierung" war die Parole der Antiföderalisten, „Mißtrauen gegen den Monarchisten und Monokraten Hamilton" diejenige Jeffersons, der immer mehr in seine Stellung als Parteichef hineinwuchs. Die Accisebill gab den Unzufriedenen sogar Anlaß zur offenen Empörung mit den Waffen in der Hand, so daß der Bürgerkrieg vor der Thür stand.

Die Uebernahme und Verzinsung der Staatsschuld erforderte größere Einkünfte als bisher. Hamilton schlug deshalb eine Accisebill vor, die zwar am 21. Juni 1790 abgelehnt wurde, jedoch in anderer Form als Steuer auf die in den Vereinigten Staaten destillirten geistigen Getränke am 3. März 1791 Gesetzeskraft erlangte. Diese Maßregel erregte den Unwillen eines großen Theiles des amerikanischen Volkes, das von jeher Accisebesteuerung und Willkürherrschaft für identisch ansah. Als der Congreß von 1774 eine Adresse an das Volk von Canada sandte, zählte er die Accise als eines der Uebel auf, welche im Gefolge englischer Herrschaft seien. Später, bei der Berathung der neuen Constitution, wurden Stimmen laut, welche dem Congreß das Recht absprachen, „irgend einen in Amerika gewachsenen oder verfertigten Artikel einer Accise zu unterwerfen". Die Anträge wurden zwar abgelehnt, aber im Volke blieb der Widerwille gegen jede Accise nach wie vor lebendig. Es war wohl vorgekommen, daß einzelne Staatenregierungen Accisen aufgelegt hatten, aber Niemand hatte darin einen Eingriff in die Volksrechte gesehen, da bekanntlich dem Amerikaner der Unterschied zwischen innerer (Staaten-) und äußerer (Bundes-)Regierung schon frühzeitig eingeimpft worden war. Ersterer war Alles erlaubt, letztere wurde als gefährlichste Feindin der Freiheit des Bürgers betrachtet. Wenn Hamilton jetzt zur Accise griff, so verfolgte er damit einen doppelten Zweck, Vermehrung des Staatseinkommens und Stärkung der Regierungsgewalt, letztere insofern, als er durch Monopolisirung der sogenannten inneren Einkünfte für die Bundesregierung dem Bürger die Existenz der Union und den nationalen Charakter des Bundesstaates recht deutlich vor Augen führen wollte. Die

Führer der Opposition waren daher wiederum dieselben Leute, welche gegen jegliche Stärkung der Regierungsgewalt eiferten, dieselben Worthelden, welche die bedrohte Freiheit zum Deckmantel ihrer wenig rühmlichen Absichten machten. Die eigentlichen Unruhen beschränkten sich auf gelegentliche Gewaltthaten gegen Beamte, besonders gegen die Steuereinnehmer, sie begannen zuerst in den westlichen counties Pennsylvanias, deren Bewohner, damals meist Hinterwäldler, „ungehindertes Destilliren als natürliches Recht in Anspruch nahmen". Indignationsversammlungen wurden abgehalten, Agitationsausschüsse eingesetzt und Correspondenz-Comités errichtet, um die Bewegung in Gang zu halten und die Unzufriedenen aller Staaten unter ein Banner zu schaaren. Die ersten Resolutionen erklärten alle Personen, welche sich an der Ausführung des Gesetzes betheiligen würden, für vogelfrei, aber bald ging man in der Opposition weiter, ja, in einzelnen Counties wurde die Frage der Losreißung von der Union offen discutirt. Diese revolutionären Symptome ließen die Regierung schnell genug schärfere Maßregeln ergreifen, nachdem ihre Hoffnung, durch besonnenes Handeln und Gewährung von Zugeständnissen die Unruhen im Keime zu ersticken, fehlgeschlagen war. Am 2. Mai 1792 genehmigte der Congreß den „Act für Einberufung der Miliz zur Vollstreckung der Bundesgesetze, zur Unterdrückung von Aufständen und Invasionen", sechs Tage später, am 8. Mai, wurde die Steuer ermäßigt, den Destillateuren wurden Erleichterungen gewährt. Die Unterdrückung der Revolte mit Waffengewalt wurde jedoch immer wieder hinausgeschoben, bis Hamilton im Sommer 1794 Washington bestimmte, die Miliz in einer Höhe von 13,000 Mann aufzubieten. Die Zahl der Insurgenten betrug etwa 15,000 Mann, zusammengelaufenes Volk, das zu besiegen wohl die Hälfte der Milizen hingereicht haben würde, aber Hamilton wählte mit Absicht eine größere, imponirendere Macht, um den Aufrührern von vornherein jeden Gedanken an Widerstand zu nehmen und auf diese Weise jegliches Blutvergießen zu vermeiden. In der That wurde in den insurgirten Districten die Ordnung mit leichter Mühe wieder hergestellt.

Die dritte Maßregel Hamiltons, die Gründung einer Nationalbank betreffend, war gewissermaßen der Abschluß der ganzen weittragenden und erfolgreichen Finanzpolitik. Die Debatten boten das alte Schauspiel, Norden und Süden, Föderalisten und Antiföderalisten standen sich schroff gegenüber. Diesmal war es vor Allem die Verfassungsmäßigkeit, welche von den Gegnern bezweifelt wurde. In der Verfassung stand nichts von einer Bank, dagegen räumte ein Paragraph dem Congreß die Befugniß ein, „alle Gesetze zu erlassen, welche nothwendig seien, um die namentlich übertragenen Rechte in Wirksamkeit treten zu lassen". Daß die Gründung einer Bank hierzu nothwendig sei, bestritt die Opposition, sie plaidirte für Staatsbanken, welche von einer protegirten Nationalbank überflügelt und erdrückt werden würden; Staatsbanken seien aber eine Folge der verbrieften Staatenrechte, folglich würde die Gründung einer Nationalbank gegen die Verfassung sein. Aehn-

lich waren die weiteren praktischen Gründe: Der Ort, an welchem sich die Nationalbank befinden würde, hätte eine von der Constitution verbotene Begünstigung; ferner würde die Bank der Regierung das Borgen erleichtern, welchen Gedanken Jefferson dahin modificirte, daß er die Administration der Regierung der Vereinigten Staaten zu den echten Principien der Constitution durch ein Amendement zurückführen wollte, welches der Bundesregierung verbot, Geld aufzunehmen u. s. w. — Washington selber hegte zunächst Bedenken über die Verfassungsmäßigkeit einer Bankgründung und forderte deshalb von seinen Ministern Gutachten über diese Frage. Jefferson erklärte sich gegen, Hamilton für die Errichtung der Bank, deren Gesetzmäßigkeit auch der oberste Gerichtshof anerkannte. Die Abstimmung im Congreß hatte eine Majorität von 19 Stimmen für die Bank gegeben, deren auf 20 Jahre berechneter Freibrief dann auch von Washington bestätigt wurde. Es war dies ein voller Sieg der Föderalisten, den keine Compromisse verkürzt hatten. Hamiltons Gutachten ist ein classisches Meisterstück gesunder Finanzpolitik, die sich durch keine Winkelzüge der Gegner beirren ließ. Für die umfassenden nationalökonomischen Kenntnisse, über welche Hamilton verfügte, spricht auch der bereits erwähnte Bericht über Zollwesen, Handel und Gewerbe, in dem die Grundzüge des protectionistischen Systems niedergelegt sind, das später von Henry Clay ausgebildet wurde. Ueberblicken wir diese Thätigkeit des ersten Finanzministers der Union, so wird man nicht umhin können, der weitgehenden Politik Hamiltons Beifall zu schenken; ihr ist es zu verdanken, daß das Ansehen des Landes sich schnell hob, daß Handel und Gewerbe schnell aufblühten, und daß das Staatsbewußtsein gekräftigt wurde. Ohne Hamiltons treibende Kraft wäre die Entwicklung der Union eine viel langsamere gewesen, hätte das Experiment, welches man mit der neuen Constitution anstellte, vielleicht keinen so günstigen Ausgang genommen. Aber besonders zu jener Zeit dachten nicht alle Amerikaner so.

Die Sklavenfrage schien durch den Beschluß der Convention von 1789, daß die Sklavenausfuhr bis zum Jahre 1808 gestattet sein sollte, vorläufig erledigt zu sein. Die Maßregeln Hamiltons, sowie später die Verwicklungen mit Frankreich ließen den Politikern in der That keine Zeit, sich in akademische Erörterungen über die Möglichkeit der Abschaffung der Sklaverei einzulassen. Trotzdem zuckten einige Male Blitze auf, welche die Lage der sklavenhaltenden Staaten grell beleuchteten — charakteristische Episoden, welche das Vorspiel zum großen Kampfe zwischen Nord und Süd abgeben. Es war im Februar 1790, als die Quäker von Philadelphia und New-York sowie die pennsylvanische Gesellschaft für Beförderung der Abschaffung der Sklaverei dem Congreß Petitionen übersandten, welche um Abschaffung des Sklavenhandels baten. Da diese Anträge in Folge der erwähnten Bestimmungen aussichtslos waren, hätte die Sache in aller Stille abgemacht werden können, wenn nicht die Südstaatler die Gelegenheit wahrgenommen hätten, ihrem Unwillen gegen den feindlichen Norden Luft zu machen. Für sie war schon der An-

trag etlicher Mitglieder auf Ueberweisung der Petitionen an einen Ausschuß ein „Alarmsignal“, das den Süden zweifelsohne sehr beunruhigen würde. Und nachdem einmal diese Behauptung aufgestellt war, öffneten sich die Schleusen der sklavokratischen Beredtsamkeit, die mit Leidenschaft all die bekannten Argumente wiederholte, um die Berechtigung und die Nothwendigkeit der Sklaverei zu beweisen. Es ist oft von den Freunden der Sklavokratie behauptet worden, daß die allgemeine Stimmung in den Südstaaten vor dem Missouricompromiß für allmähliche Abschaffung der Institution gewesen sei, und daß nur das Einmischen der Abolitionsgesellschaften einen erbitterten Widerstand hervorgerufen habe — die Debatte des Jahres 1790 beweist, daß der Süden von jeher nur seine Interessen im Auge gehabt hat. Seine Abgeordneten betonten schon damals, daß das Klima und die Natur des Landes im Süden durchaus Sklaven zur Bearbeitung erfordere, daß eine Emancipation der Farbigen auf dem Wege des Gesetzes niemals vom Süden anerkannt werde, und daß dieselbe den Bürgerkrieg herbeiführen werde. Sie überhäuften die Quäker mit ironischen Bemerkungen und verschonten auch die nördlichen Abgeordneten nicht, welche sittliche Entrüstung heuchelten, während die Kaufleute der Nordstaaten sich am Sklavenhandel betheiligten. Der mit größter Leidenschaftlichkeit geführte Kampf verlief, wie vorauszusehen war, resultatlos; als charakteristische Zeiterscheinung hat er bleibende Bedeutung.

Die zweite Präsidentschaft Washingtons weist weniger glänzende Resultate auf, als die erste, wenngleich der Schauplatz der Ereignisse sich erweitert und die Union in die europäischen Wirren hineingezogen wird. Die Wiederwahl des Präsidenten war einstimmig erfolgt, nicht so diejenige Adams', da sich New-York und drei der südlichen Staaten für George Clinton, den Gouverneur des ersteren Staates, aussprachen. Die Regierung war somit wieder föderalistisch, zumal da Jefferson Ende 1793 aus dem Cabinet ausgetreten war. Sein Nachfolger war der bisherige Generalanwalt Edmund Randolph, ein Mann von nicht klaren politischen Grundsätzen, der meist mit Jefferson gestimmt hatte und zu den Antiföderalisten gerechnet wurde. Letztere hatten zu jener Zeit bereits den Namen „Republikaner“ angenommen, eine Folge ihrer Angriffe gegen Hamilton, den sie monarchischer Tendenzen beschuldigten. Jefferson war es hauptsächlich, welcher diesen Verdacht unterhielt. Er hatte von Paris Anschauungen über das Wesen der Demokratie mitgebracht, welche fast an Anarchie grenzten. Die Bestrebungen Hamiltons, die Union zu befestigen, erschienen ihm daher nur als die Vorläufer zu einem freiheitsfeindlichen Beginnen, das unbedingt in der Monarchie seinen Abschluß finden würde. Hierzu kam noch ein anderes Moment, welches die Stellung des Finanzsekretärs verdächtigte. Seine Maßnahmen hatten, wie schon erwähnt, beträchtliche Vermögensveränderungen hervorgerufen; die für werthlos gehaltenen Schuldscheine waren in tollen Sprüngen gestiegen und befanden sich in den Händen der geschickt rechnenden Kaufleute des Nordens; dieses Plus an nationalem Reichthum hatte waghalsige Speculationen hervorgerufen,

Vermögen waren gewonnen und verloren worden. Jefferson, der von Finanzsachen nicht viel verstand, witterte in jedem Bondsinhaber einen gewissenlosen Speculanten und sah Hamilton von lauter Creaturen und Jobbern umgeben. Er wurde nicht müde, Washington zu warnen und Befürchtungen zu äußern, die der schärfer blickende Präsident als kindisch behandelte. Der im Geheimen schleichende Zwist zwischen Jefferson und Hamilton kam zum Ausbruch und nöthigte letzteren zur Stellungnahme, als Freneau, ein begabter republikanischer Schriftsteller, im Herbst 1791 zu Philadelphia die „National Gazette" gründete, welche die föderalistische „United States Gazette" bekämpfen sollte. Die Schlagwörter von der monarchischen Faction, der corrupten Schaar, dem Jobberthum machten sich mit möglichster Frechheit und Ungenirtheit breit; bald begnügte man sich nicht mehr, Hamilton allein anzugreifen, sondern richtete impertinente Anschuldigungen auch gegen Adams und selbst gegen Washington. Es war damals nichts Ungewöhnliches, daß die Politiker zur Feder griffen, um unter durchsichtigen Verkleidungen Pamphlete herauszugeben, und so war es allgemeines Gespräch, daß Jefferson für Freneaus „Gazette" schreibe. Diesen Umstand benutzte Hamilton, um im August 1792 den Spieß umzukehren und Jefferson wegen seines Verkehrs mit Freneau direct der Illoyalität gegen die Constitution und die Regierung zu bezichtigen. Da Jefferson gerade abwesend war, als die „an American" gezeichneten Briefe erschienen, antwortete Freneau, indem er die Behauptung, daß Jefferson ihn unterstütze oder gar dirigire, als völlig aus der Luft gegriffen hinstellte. Washington versuchte zu vermitteln und schrieb jedem seiner Sekretäre einen Brief, der den Geist der Eintracht athmete. Hamilton rechtfertigte kurz sein Verhalten, versprach aber, für die Zukunft den Streit ruhen zu lassen. Jefferson sandte ein umfangreiches Schreiben, das für seinen Verfasser äußerst charakteristisch ist; ohne Washington aufzufordern, sich von Hamilton loszusagen, häufte er ein Argument auf das andere, um die Verworfenheit des Finanzministers zu beweisen; meisterhaft sind die Vertheidigungsgründe für das eigene Verhalten, die persönlichen Invectiven, die Denunciationen, Wahrheit und Mißverständnisse durcheinander gemischt und in einer pathetischen Sprache vorgetragen, die den Leser gefangen nimmt. Der ganze Zwischenfall endigte damit, daß Hamilton seine Vertheidigung einstellte, während Jefferson fortfuhr, offen und im Geheimen gegen die „monarchischen" Intriguen seines Gegners zu eifern.

Der Gang der französischen Revolution beeinflußte in hohem Maße das politische Denkvermögen der amerikanischen Republikaner. Die Anfänge der Revolution waren von beiden Parteien des Landes freudig begrüßt worden, aber allmählich hatten sich die Föderalisten zurückgezogen, besonders seitdem in Paris der Fanatismus seine Orgien feierte. Die Republikaner bissen dagegen um so fester auf den Köder der Phrasen an, mit denen die französischen Brüder nicht geizten. Sie hatten sich so sehr in den Franzosendusel hineingelebt, daß sie bereit waren, die Ruhe und Sicherheit ihres Vaterlandes für

ein Bündniß mit der streitlustigen Schwesterrepublik einzutauschen. Als im Jahre 1793 der Krieg zwischen Frankreich und England ausbrach, schickten die Pariser Machthaber einen Gesandten nach Amerika, um die Stimmung zu bearbeiten. Derselbe, ein talentvoller, aber fanatischer Mann, M. Genet, landete am 9. April 1793 in Charleston und begann sofort seine Unterhandlungen mit den Republikanern. Auf seiner Reise nach Philadelphia erregte er die größten Sympathien, die sich in stürmischer, unzweideutiger Weise kundgaben. Die Regierung war in einer höchst fatalen Lage, das Cabinet uneinig, das Land in zwei leidenschaftlich erregte Parteien getheilt. Washington wollte vor Allem die bestehenden Verträge erfüllen, aber auch hier tauchten neue Schwierigkeiten auf. Ein mit der Krone von Frankreich geschlossener Vertrag stipulirte ein Bündniß beider Länder im Falle eines Defensivkrieges: war der jetzige Krieg ein solcher oder nicht? Galten die mit der Krone geschlossenen Verträge unter den neuen Verhältnissen, von denen man nicht wissen konnte, ob und wie lange sie stabil bleiben würden? Andererseits verlangten die kriegführenden Mächte eine schnelle Entscheidung, da sie jede Zweideutigkeit als Feindseligkeit zu betrachten gesonnen waren. Unter diesen Umständen erließ Washington am 22. April 1793 seine berühmte Neutralitätsproclamation, welche jeder vorlauten Sympathie für Frankreich einen Damm setzte. Die Republikaner griffen die Proclamation heftig an, sie erklärten dieselbe für „nicht an der Zeit und unnöthig" und fuhren in ihren Bestrebungen fort. Von Neuem trat Hamilton für die Regierung ein; seine sieben Briefe des „Pacificus" übten eine gewaltige Wirkung aus, die Madison durch eine mit „Helvidius" unterzeichnete Gegenschrift vergebens abzuschwächen suchte. Jeffersons leicht enthusiasmirte Natur sowie seine geringe Menschenkenntniß hatten ihn zu einem begeisterten Anhänger Genets gemacht: „er bietet Alles an und verlangt nichts" — mit diesen Worten urtheilte er über die Erklärungen des französischen Gesandten, der gerade umgekehrt Alles verlangte und nichts anbot. Genets Absicht war vielmehr, durch Einwirkung auf das Volk eine Action der Unionsregierung zu provociren, er gab sich den Anschein, als sei die Autorität Frankreichs in Amerika unumschränkt und die Bundesregierung zum Gehorsam verpflichtet. Dieses Uebermaß seiner Forderungen schreckte jedoch die besonneneren Elemente zurück. So lange er blos redete und seine Phrasen über die Vereinigung beider Republiken zum Besten gab, jauchzten die Amerikaner ihm zu; als er aber in den neutralen amerikanischen Häfen Kaperschiffe ausrüsten ließ und französische Seegerichte einsetzte, in Louisiana einen Aufstand gegen die Spanier organisirte und von der Bundesregierung nicht nur die augenblicklich zu zahlenden Raten der Schuld, sondern auch die erst in Zukunft fälligen Beträge einforderte, schlug die Stimmung um zu Gunsten der bedrohten Ehre des eigenen Landes. Man erinnerte sich, daß noch immer ein Washington an der Spitze stände, und daß es der Nation nicht zieme, sich offen gegen die von patriotischen Erwägungen bestimmte Politik des Nationalhelden aufzulehnen. Jefferson, der im Cabinet stets seinen

Einfluß zu Gunsten Frankreichs geltend gemacht und ein frühzeitiges scharfes Auftreten gegen Genet vereitelt hatte, sah seinen Irrthum ein und führte den Verkehr mit dem Vertreter Frankreichs auf die officiellen Formen zurück. „Genets Verhalten", schrieb er damals an Monroe, „kann selbst von dem wüthendsten Jakobiner nicht gerechtfertigt werden." Als der fanatische Franzose sich so weit vergaß, Washington mit einem Appell an das Volk zu drohen, stimmte Jefferson selber für die Forderung der Abberufung Genets, wenngleich er auch Sorge trug, daß dieselbe in einer nicht allzusehr verletzenden und schroffen Weise geschah. Die französische Regierung kam dem Verlangen des amerikanischen Cabinets bereitwillig nach; sie rief Genet sofort ab und ersetzte ihn durch M. Fouchet. Da derselbe bescheidener als sein Vorgänger auftrat, waren die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Union und Frankreich bald wieder hergestellt; die republikanische Partei vergaß die soeben erlittenen Demüthigungen und proclamirte von Neuem ein einmüthiges Zusammengehen mit der Schwesterrepublik als höchstes Ziel der amerikanischen Politik. Jefferson hätte dieses Erstarken der franzosenfreundlichen Gesinnung im Volke für sich ausnutzen können, aber er war seiner Stellung überdrüssig geworden und fühlte sich im Cabinet höchst unbehaglich. Die vereinzelten Siege, welche er seinen Ansichten erfochten, konnten ihm keine Befriedigung gewähren; der Conflict mit dem streitbaren und wachsamen Hamilton lastete schwer auf ihm. Ende 1793 schied er aus dem Cabinet aus und zog sich auf sein Landgut Monticello zurück. Sein Rücktritt erregte allgemeines Aufsehen; seine eigenen Parteigenossen hätten ihn gern noch länger in der Regierung gesehen, da sie das Uebergewicht Hamiltons fürchteten, von dessen Rücktritt damals noch nichts verlautete. Washington war in Verlegenheit, wen er zum Nachfolger Jeffersons ernennen sollte, da er die Parteilosigkeit des Cabinets aufrechtzuerhalten wünschte, andererseits den minder reich veranlagten, aber desto lärmender auftretenden Politikern der republikanischen Partei keinen allzu bedeutenden Einfluß auf die Regierung einräumen wollte. Seine Wahl fiel auf den bisherigen Generalanwalt Randolph, der zu den Republikanern hielt, aber die Führerschaft nicht beanspruchen konnte. Diese politische Unbedeutendheit des Mannes vereitelte den von Washington angestrebten Zweck gleicher Vertretung beider Parteien; die Föderalisten überwogen in den leitenden Kreisen mehr denn je, und die Republikaner inscenirten einen wilden, durch keine Anstandsrücksichten mehr gezügelten Oppositionskrieg. Randolph selbst entsprach keineswegs dem ihm übertragenen Vertrauen; er ging in seiner Vorliebe für Frankreich bedeutend weiter als Jefferson und ließ sich zu Maßnahmen verleiten, die, wenn sie auch vielleicht nicht die von den Gegnern behauptete Tragweite gehabt haben mögen, doch immerhin einen bedenklichen, zweideutigen Charakter ihres Urhebers offenbaren.

Einstweilen schwamm die republikanische Partei im gewohnten franzosenfreundlichen Fahrwasser weiter. Sie verstand es vortrefflich, das historische Freundschaftsverhältniß durch geschickte Ausnutzung der von England gegen

den neutralen Handel erlassenen Maßregeln zu beleben. Die Beziehungen zwischen der Union und England waren wenig befriedigend. Noch immer hielten englische Truppen die Forts und Stationen im Westen besetzt, deren Räumung von der Londoner Regierung so lange verweigert wurde, als die von den Einzelstaaten bei englischen Privatleuten aufgenommenen Anleihen noch nicht bezahlt waren. Andererseits erhoben amerikanische Bürger Ansprüche auf Schadenersatz für die Wegnahme von Sklaven während des Krieges. Die englische Regierung lehnte indessen jede Verhandlung ab und weigerte sich lange Zeit, einen Vertreter für die Union zu ernennen. Endlich gelang es Washington, durch Gouverneur Morris die englische Regierung zur Aufnahme des gegenseitigen diplomatischen Verkehrs zu bewegen; der neue britische Vertreter, George Hammond, wurde ermächtigt, vor Allem die Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern zu regeln. Die Verhandlungen, an denen Hamilton sich vielleicht eifriger, als für seine Stellung nöthig war, betheiligte, rückten zwar langsam vor, hielten die englische Regierung aber keineswegs zurück, vorläufig scharfe Maßregeln gegen den aufblühenden Handel der Union zu erlassen. Ein Decret vom 6. November 1793, welches jeglichen Handel mit den französischen Colonien untersagte, wurde zwar am 8. Januar 1794 etwas gemildert, enthielt aber trotzdem noch so viele gegen die Vereinigten Staaten gerichtete Bestimmungen, daß man mit großem Eifer Vergeltungsmaßregeln erwog und offen vom Kriege als einer Nothwendigkeit sprach. Am 26. März 1794 genehmigte der Congreß ein auf dreißig Tage berechnetes Embargo, das später um abermals dreißig Tage verlängert wurde. Wenige Tage später, am 7. April, stellte ein Abgeordneter aus New-Jersey den Antrag, das Kaufen irgend welcher englischen Waaren zu verbieten, bis die Amerikaner für die ihrem Handel zugefügte Unbill Entschädigung erlangt hätten und die westlichen Stationen der Union übergeben worden wären. Der Antrag erhielt in einer etwas abgeänderten Form am 21. April Gesetzeskraft, 58 Stimmen waren dafür, 38 dagegen gewesen. Die Bedeutung dieses Antrages, namentlich seine Rückwirkung auf die äußeren politischen Verhältnisse, lag offen zu Tage; hätte der Senat, was sehr wahrscheinlich war, ihn ebenfalls angenommen, so wäre der Ausbruch des Krieges unvermeidlich gewesen. In dieser kritischen Lage beschloß Washington, auf den Rath Hamiltons, einen außerordentlichen Gesandten nach London zu schicken. Seine Wahl fiel zunächst erklärlicherweise auf Hamilton, der aber von den republikanischen Führern Madison und Monroe so heftig perhorrescirt wurde, daß Washington, dem es vor Allem um einen günstigen Ausgang dieses wichtigen Schrittes zu thun war, ihn aufgeben mußte und den Oberrichter Jay, einen besonnenen und gewandten Mann, vorschlug, dessen Ernennung der Senat, wenn auch nur zögernd, bestätigte. Jay zeigte sich seiner schwierigen Aufgabe gewachsen, seinem klugen Auftreten gelang es, die englische Regierung zum Abschluß eines Vertrags zu bewegen, der die begründeten Beschwerden beider Mächte abstellen sollte. Dieser am 19. November 1794

unterzeichnete Vertrag bestimmte, daß die englischen Truppen sämmtliche im Westen gelegenen Stationen aufgeben sollten, daß von beiden Seiten Ersatz für die den Bürgern durch ungesetzliche Handlungen von Schiffen zugefügten Verluste zu leisten sei, und daß im Falle eines Krieges zwischen beiden Nationen weder die öffentlichen noch die privaten Schulden eingezogen werden dürften. Die den Handel der Vereinigten Staaten mit den britischen Colonien regelnden Bestimmungen gaben den ostindischen Handel völlig frei, beschränkten aber den Verkehr mit Westindien auf Schiffe von nicht über siebzig Tonnen. Die Ausfuhr von Kaffee, Cacao und Baumwolle nach dorthin war amerikanischen Schiffen überdies gänzlich untersagt. Der Vertragsentwurf befand sich am 7. März 1795 im Besitze Washingtons, welcher ihn dem Senat übermittelte, trotzdem er selber mit verschiedenen Bestimmungen nicht einverstanden war. Aus diesem Grunde schob er auch die Genehmigung des Vertrages auf, als derselbe — mit Ausnahme des den westindischen Handel betreffenden Abschnittes — mit der erforderlichen Zweidrittelmajorität vom Senat angenommen war. Dieses Zögern der Executive wurde von der Opposition in vollstem Maße ausgenutzt, um den Vertrag zu Fall zu bringen. Sie wollte keinen Frieden mit England, mochte derselbe auch noch so werthvoll für das eigene Land sein. Die in dem von Jay abgeschlossenen Uebereinkommen sich vorfindenden englischen Ansprüche und Bedingungen entfesselten nun ihre Wuth in ungeahnter Weise. Statt zu überlegen und sich zu fragen, ob der Vertrag im Hinblick auf die im Großen und Ganzen doch ausgesprochen franzosenfreundliche Haltung der Union nicht das größtmögliche Entgegenkommen Englands beweise, eiferten dieselben Republikaner, welche alle Beleidigungen von Seiten der französischen Brüder ruhig eingesteckt hatten, gegen den Vertrag, als sei durch denselben die nationale Ehre auf das Schimpflichste befleckt. Sie setzten lärmende Volksversammlungen in Scene und übertrumpften einander in Beleidigungen gegen die englische Regierung; so zum Beispiel verbrannte man in Philadelphia den Vertrag vor dem Hause des englischen Gesandten Hammond, während in Charleston die englische Flagge vom Pöbel besudelt wurde. Die Opposition zeigte sich am heftigsten in den Südstaaten und unter den unteren Schichten der Bevölkerung der größeren Städte. Die urtheilslose Menge sah in England nur den alten Feind, den man aufs Neue demüthigen müsse. In den Südstaaten war dagegen die Vorliebe für Frankreich das treibende Element. Anders bei den Föderalisten des Nordens, bei denen das geschäftliche Interesse überwog. Ein Krieg mit England hätte Handel und Verkehr stark geschädigt; die Freundschaft Frankreichs war wenig nutzbringend. Eine Uebersicht über die Handelsausfuhr der Union in den kurz darauf folgenden Jahren bestätigt die Richtigkeit der Rechnung der föderalistischen Kaufleute. Im Jahre 1797 betrug die Ausfuhr nach Frankreich 12,449,076 Dollars, 1798: 6,968,996, 1799: 2,780,504, und nach England in den drei Jahren 9,212,335, 17,184,347 und 26,546,987 Dollars. Diese Zahlen erklären das Vor-

herrschen englischer Sympathien in den nördlichen Staaten, sie lassen es auch begreiflich erscheinen, daß etliche Politiker bereits 1793, zu Beginn der auswärtigen Vermittlungen, öffentlich erklärten, daß die Neuenglandstaaten eher aus der Union ausscheiden, als in einen Krieg mit England einwilligen würden. Der unheilvolle geographische Charakter der Parteispaltung trat somit auch in dieser Frage wieder zum Vorschein. Glücklicherweise verblieb der Sieg den Föderalisten. Die stärksten Verleumdungen und brutalsten Angriffe der Opposition konnten die Thatsache nicht aus der Welt schaffen, daß ein Krieg mit England ein nationales Unglück sein würde. Mochte Jefferson immerhin den Urheber des Vertrages mit einem „Spitzbuben" vergleichen, Madison die Föderalisten als „britische Partei" denunciren, die besonneneren Elemente zeigten durch ihre Haltung, daß derartige Hetzereien nicht mehr bei ihnen verfingen. Hamilton, welcher inzwischen, nach sechsjähriger Amtsdauer, aus dem Cabinet geschieden war, aber nach wie vor Washingtons Entschlüsse bestimmte, nahm den Federkrieg mit den Republikanern auf und veröffentlichte im Verein mit King und Jay nicht weniger denn 38 Flugschriften zu Gunsten des Vertrages. Von Neuem beweisen diese Briefe des „Camillus" die große Meisterschaft Hamiltons als Agitator; die Opposition fühlte sich ohnmächtig und gedemüthigt, da sie keinen bedeutenden Publicisten in ihrer Mitte zählte, der es gewagt hätte, auf die Beweisgründe Hamiltons zu antworten. Jefferson schreckte vor der Aufgabe zurück; sein Versuch, Madison zur Bekämpfung des föderalistischen „Colosses" zu bewegen, scheiterte ebenfalls. Hamiltons Einfluß ist es auch zuzuschreiben, daß Washington schließlich, am 14. August 1795, den Vertrag ratificirte. Um ihn zur Durchführung zu bringen, bedurfte die Regierung der zur Regulirung der Entschädigungsansprüche erforderlichen Gelder, deren Bewilligung vom Congreß abhing. Derselbe sträubte sich, den Vertrag anzuerkennen, da dem Präsidenten nicht das Recht zustände, nur mit der einseitigen Genehmigung des Senates mit fremden Mächten Verträge abzuschließen. Das Haus verlangte schließlich die Vorlage der auf den Jay-Vertrag bezüglichen Documente, was zu heftigen Debatten führte, da Washington hiergegen energisch protestirte. Das Schlußresultat des leidenschaftlichen Kampfes war die Annahme der Ausführungsbestimmungen mit 51 gegen 48 Stimmen. Die Krisis hatte einen unerwartet günstigen Ausgang genommen; war auch Niemand von dem Vertrage entzückt, so freute man sich doch der nun endgiltig gesicherten Ruhe. Washington hatte aber nicht Unrecht, als er die Zeit des Kampfes um den Vertrag als die „schwerste und bedenklichste" seiner Regierung bezeichnete.

Die Neutralitätspolitik der Union war in Frankreich übel vermerkt worden, trotzdem Washington Alles aufbot, um das gute Einvernehmen zu erhalten. Als sein Gesandter, der Gouverneur Morris, dem Pariser Wohlfahrtsausschusse nicht mehr genehm war, zögerte er keinen Augenblick, ihn von seinem Posten abzuberufen, wenngleich kein besonderer Grund zum Tadel

vorlag. An Stelle Morris' wurde James Monroe, ein großer Verehrer Frankreichs, zum Gesandten ernannt. Derselbe fand denn auch in Paris begeisterte Aufnahme, der damalige Präsident des Convents, Merlin de Douai, bewillkommnete ihn in ostentativ freundschaftlicher Weise, beiderseits strömte man über von Versicherungen gegenseitiger Freundschaft und gemeinsamer Freiheitsliebe. Diese tactlose Sprache Monroes verletzte Washington tief; auf seinen Befehl erhielt der Gesandte eine scharfe Antwort auf den ersten Pariser Bericht, es wurde ihm nochmals stricte Beobachtung der durch die Neutralität der Union gebotenen Verhaltungsmaßregeln zur Pflicht gemacht. Monroe kümmerte sich in seiner Verblendung um die Wünsche seiner Regierung nicht im Geringsten; er fuhr fort als republikanischer Parteiagitator in Paris aufzutreten, bis Washington dieser Comödie durch schleunige Abberufung Monroes ein Ende machte. Das Directorium gab dem scheidenden Gesandten noch einen deutlichen Beweis seiner speciellen Zuneigung, indem es die Antwort auf die Abberufungsordre direct an Monroe richtete und in phrasen- und dünkelhaften Redensarten noch einmal das innige Freundschaftsverhältniß beider Nationen hervorhob. Dem Nachfolger Monroes, Ch. C. Pinckney, erklärte es dagegen, daß ein officieller Empfang nicht stattfinden könne, solange Frankreich nicht Genugthuung für die veränderte Haltung der Unionsregierung erlangt hätte, von deren feindseliger Gesinnung der Jay-Vertrag Zeugniß ablege.

Monroe hatte der französischen Regierung einen besonderen Gefallen erweisen wollen und sich um eine Abschrift des Vertrages bemüht, ehe derselbe publicirt worden war; zum Glück für die Union gelang ihm sein Vorhaben nicht. Zweifellos hätte Frankreich sich bei frühzeitiger Kenntniß der Bestimmungen des Vertrages dem Zustandekommen desselben auf's Energischste widersetzt — die Schärfe seiner Anklagen in der erwähnten Beschwerdeschrift spricht hierfür. Der amerikanische Vertreter Frankreichs Fouchet war inzwischen durch Adet, einen Fanatiker vom Schlage Genets, ersetzt worden, welcher mit größter Leidenschaftlichkeit gegen den Vertrag protestirte. Seine Vorstellungen hätten jedenfalls Erfolg gehabt, wenn nicht gerade zu jener Zeit die Berichte Fouchets veröffentlicht worden wären, welche den Staatssekretär Randolph beschuldigten, den französischen Gesandten um Unterstützung der an der Whisky-Revolte betheiligten Pennsylvanier angegangen zu haben. Nicht nur die Föderalisten, sondern auch weite Kreise der Republikaner wandten sich voller Entrüstung gegen Randolph, dessen lahme Vertheidigung den Sturm nicht beschwichtigte. Ueber den Kopf des Staatssekretärs hinweg wies man aber auf Frankreich als den Geist der Zwietracht hin und verdammte seine Einmischung in amerikanische Verhältnisse als Anmaßung. Adet nahm die Sache zwar äußerst kühl auf, er machte nach wie vor Propaganda für die französischen Interessen und folgte auch insofern Genets Beispiel, als er den republikanischen Zeitungen die amtlichen Schriftstücke zur Veröffentlichung übersandte. Er irrte sich aber in dem Geist der Bevölkerung,

die zum größten Theile von ihrem Franzosendusel geheilt war und nicht mehr den vor Kurzem noch berechtigten Vorwurf verdiente, daß „sie sich vom Auslande zu viel bieten lasse". Hatte Genet sich damals auf die nach Pariser Clubvorbildern errichteten demokratischen Gesellschaften berufen können, so erntete Adet jetzt nur Hohn und Spott für die von ihm beabsichtigte Appellation von der Regierung an das Volk. Sein Auftreten war noch durch ein zweites, nicht minder wichtiges Moment bestimmt worden: die bevorstehende Neuwahl des Präsidenten und Vicepräsidenten. Ein Triumph der republikanischen Partei hätte Frankreichs Einfluß wiederhergestellt, und Adet war der Mann dazu, kein Mittel unversucht zu lassen, das zum gewünschten Ziele führen konnte. Soll er doch erklärt haben, die weitere Gestaltung der Beziehungen zwischen Frqnkreich und der Union hänge von dem Ausgange der Wahl ab! Feigherzige Politiker zogen hieraus die Folgerung, daß man um jeden Preis für den republikanischen Candidaten stimmen müsse; ihr Unkenruf fand aber keinen lebhaften Widerhall.

Die möglichen Candidaten der Föderalisten waren Adams, Hamilton, Jay und Pinckney; von diesen kamen aber nur der erste und der letzte ernsthaft in Betracht. Hamilton sah selber ein, daß seine Nomination den heftigsten Widerstand erregen würde, nicht nur bei den Republikanern, welche ihn als die Verkörperung aller „freiheitsfeindlichen" Institutionen haßten, sondern auch bei seiner eigenen Partei — war er doch mehr der „Führer der Führer", als ein von der Gunst der Menge getragener Parteiheld! Jays Name war gleichfalls mit den jüngsten Kämpfen zu sehr verbunden, als daß sein Erfolg sicher gewesen wäre. Pinckney war beliebt, aber als Südlicher den Nordstaatlern nicht ganz angenehm; er paßte nicht für die erste, wohl aber vortrefflich für die zweite Stelle. Der wirkliche Candidat war daher Adams, dem die Erinnerungen an die Unabhängigkeitskämpfe noch ein besonderes Relief gaben. Zudem war er durch seine Stellung als Vicepräsident den Augen der Menge nahe gerückt; sie hatte damals noch das Gefühl, „als wenn der Vicepräsident eine gewisse Anwartschaft auf die Nachfolge in der Präsidentschaft habe". Washington selber hatte in seiner berühmten Abschiedsadresse vom 17. September 1796 jegliche Wiederwahl abgelehnt.

Der Candidat der Republikaner war Jefferson. Wären die Föderalisten einig gewesen, so hätten sie seine Wahl hintertreiben können; ihr Zwiespalt verschaffte ihm den Posten als Vicepräsident. Hamilton hatte allerhand Bedenken gegen Adams, dessen Eigensinn und Eitelkeit bekannt waren; sein Plan ging daher dahin, Pinckney die größere Zahl von Electoralstimmen zu verschaffen.[1]) Dieses Bestrebungen wurde der föderalistischen Partei verderblich; das Wahlresultat ergab für Adams 71, für Jefferson 68, für Pinckney 59, für Burr 30 Stimmen, der Rest zersplittert. Dieses Ergebniß dämpfte die

1) Die Verfassung schrieb damals nicht eine getrennte Wahl des Präsidenten und seines Stellvertreters vor. Wer die meisten Stimmen erhielt, wurde Präsident, wer die zweitmeisten, Vicepräsident.

Siegesfreude der Föderalisten bedeutend; ihre Suprematie hatte, zum Theil durch das Verschulden Hamiltons, ein Ende erreicht. Im Süden waren sie fast gänzlich von den Republikanern verdrängt worden, die das Interesse der Pflanzer und Landbesitzer gegen den mehr commerziellen Norden auszuspielen verstanden und immer mehr die früheren phantastischen und ultraradicalen Ideen abstreiften. Diese Mäßigung hatte ihnen selbst da Sympathien gewonnen, wo früher die Föderalisten unbestritten herrschten, so z. B. in Pennsylvania, das früher stets die Politik der Neuenglandstaaten befolgt, jetzt aber bis auf eine Ausnahme seine Stimmen zu Gunsten der republikanischen Candidaten Jefferson und Burr abgegeben hatte. Der einzige Erfolg der Föderalisten war der Sieg in New-York, aber nicht mit Unrecht konnte man hierfür das Spiel des Zufalls verantwortlich machen, da in dem Staate bisher die antiföderalistische Partei die bei Weitem überwiegende Hauptmacht hatte.

Das Wahlresultat zeigte von Neuem den „sectionellen" Unterschied im Parteileben; auf der einen Seite standen die Kaufleute des Nordens, auf der andern die Plantagenbesitzer des Südens. Aufmerksame Beobachter hatten schon längst eine baldige Verständigung zwischen ihnen für die „Voraussetzung des Fortbestandes der Union" erklärt. Die Geschichte der kommenden Jahrzehnte weiß von einer solchen Verständigung wenig zu berichten — vielmehr verschärfte sich der Gegensatz von Tag zu Tag; neue innere Stürme drohten das mühselig aufgeführte und intakt gehaltene Gefüge des Baues der Vereinigten Staaten zu erschüttern und zu sprengen.

IV.

John Adams.

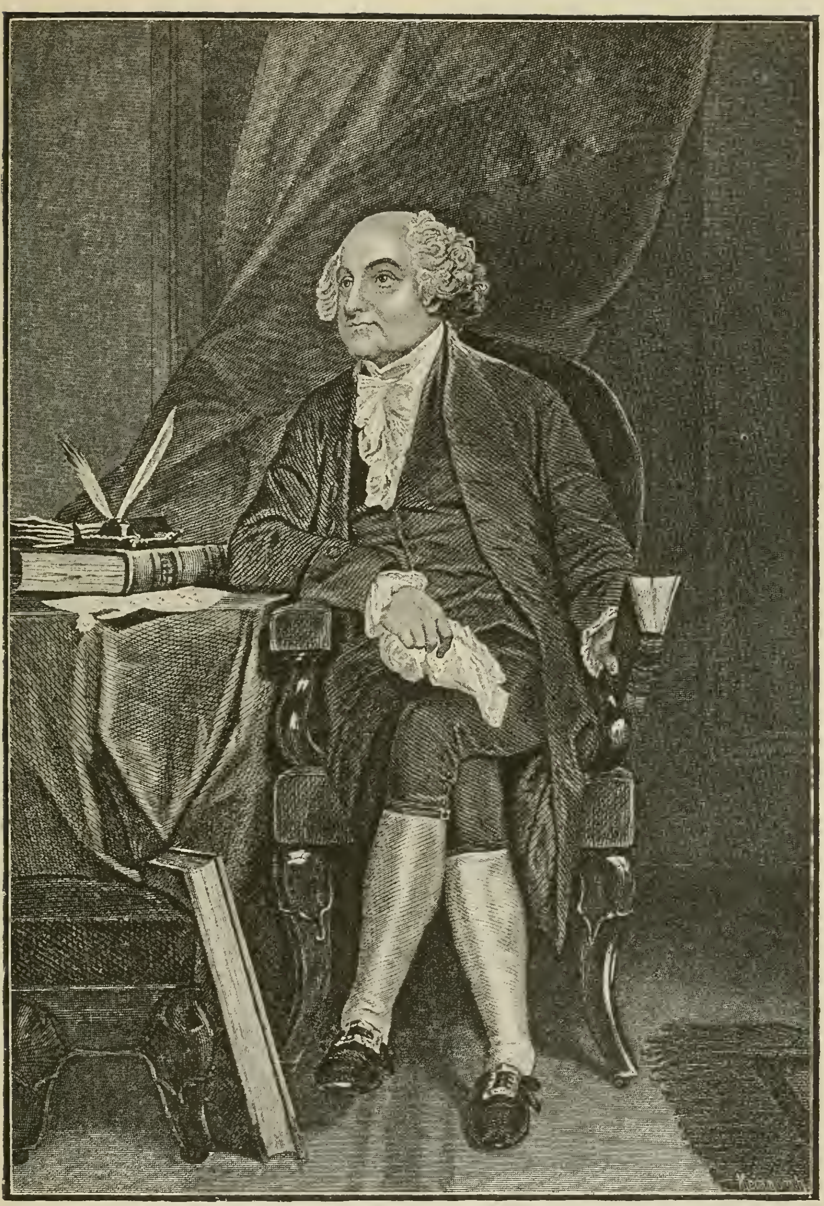
1797—1801.

Washingtons erste Verwaltungsperiode war im Ganzen ruhiger und friedlicher als seine zweite verlaufen, obwohl gerade bei der ersten die Aufgabe, die Regierungsmaschinerie, die ja noch nicht gearbeitet hatte, in Gang zu bringen, keine leichte erschien. Und so war es auch mit Adams, die erste Hälfte war günstig, die zweite schwieriger, und genau so erging es später Jefferson. Adams' Präsidentschaft unterschied sich von der seines Vorgängers ganz wesentlich; ihm fehlte die Ruhe des Auftretens, die classische Würde, und ebenso auch das maßvolle vorsichtige Urtheil, lauter Eigenschaften, die Washington auch seine Gegner nicht absprachen. Adams war von mittlerer Größe, ziemlich corpulent und etwas zum Embonpoint neigend, er zeigte damals schon eine Glatze und versuchte sich bei seiner Inauguration mit der Gravität eines Washington zu benehmen, was ihm trotz seiner wohlausgearbeiteten glatten Antrittsrede nicht ganz gelang. Noch bot die Föderalisten-Partei eine feste Stütze; aber sie war immer eine Partei, und Washington war ohne eine solche gewählt worden. Den unbedingten, weittragenden Ein-

fluß, den der erste Präsident mehr über das gesammte Volk, bis in seine untersten Schichten hinein, als über die Föderalisten ausübte, besaß der zweite Inhaber dieser Würde nicht; auch war Adams leicht zu Einflüsterungen geneigt, vorschnell, selbstvertrauend, leicht reizbar, persönlich eitel und gab plötzlichen Aufwallungen Raum. Sein böses Gewissen war Hamilton, auf den er merkwürdig erbittert war, vielleicht haßte er ihn so, weil er instinctiv fühlte, daß Hamilton auf ihn herab oder über ihn weg sah, daß derselbe ihn geistig überragte, obwohl Adams durchaus nicht unbegabt war. Das Gefühl der Abneigung war ein gegenseitiges, auch Hamilton mied ihn, sie kamen selten zusammen; und als dies einmal geschehen war und Hamilton längere Zeit auf ihn eingesprochen hatte, bemerkte Adams nachher zu seiner Umgebung, triumphirend und frohlockend: „Ich muß sagen, daß ich selten einen Menschen unsinnigeres Zeug schwatzen gehört habe." Wo zwei der hervorragendsten Führer der Föderalisten-Partei, wie Adams und Hamilton, so schroff einander gegenüberstanden, war es kein Wunder, daß das Wahlresultat doch nur ein kläglicher Sieg erschien. In der republikanischen Partei gab es nur ein Haupt, und das war Jefferson; Madison stand ihm als praktischer Politiker nach, und Clinton, Burr, Monroe und Gallatin wurden nur als Candidaten zweiter Classe genannt. Dagegen bei den Föderalisten gab es weit mehr Persönlichkeiten, die vielleicht ebenso gut Präsidenten hätten werden können, sie hatten mehr „prominente" Köpfe, als ihre Rivalen.

Im Cabinet entstanden vor der Hand keine Aenderungen; Pickering blieb als Staats- und Wolcott als Finanzsekretär.[1]) Doch wurden Beide von Hamilton stark beeinflußt und geriethen allmählich in Meinungsverschiedenheiten mit ihrem Chef. Die erste und wichtigste Frage, die vorlag, war die französische; der amerikanische Gesandte Pinckney war thatsächlich aus Paris weggeärgert worden und hielt sich vor der Hand, weitere Instructionen erwartend, in Amsterdam auf. Das war aber nicht das Geringste; man befand sich, auch ohne Kriegserklärung, im Kriegsstande mit Frankreich, denn französische Kreuzer griffen amerikanische Kauffahrteischiffe, unter den nichtigsten Vorwänden, fortwährend auf. Adams berief unter diesen Umständen eine Extrasession des Congresses, erklärte die Sachlage in würdiger Weise und ernannte drei außerordentliche Gesandte für Frankreich, neben Pinckney John Marshall und Eldridge Gerry. Senat und Repräsentantenhaus stimmten ihm bei; in letzterem hielt bei dieser Gelegenheit Harper eine fulminante Rede, in der er auf die Nothwendigkeit hinwies, eine bewaffnete Zurückweisung der französischen Unverschämtheit eintreten zu lassen;[2]) indessen

1) „Im Anfang bestanden die Zerwürfnisse, welche später alle Harmonie aufhoben, im Cabinet noch nicht; die Sekretäre waren alle von gutem Willen für den Präsidenten beseelt." Gibbs, I. 519. 2) „Frankreich hat die Idee, daß wir ein schwaches, kleinmüthiges Volk seien, zu gewinnsüchtig, um auf Ehre zu halten, zu besorgt um unser Vermögen, um es in einem Kampfe zu wagen, zu getheilt, um stark zu sein, zu mißtrauisch gegen unsere eigene Regierung, um sie zu ver-



John Adams

18*

siegte die friedlichere Stimmung. Am 4. October 1797 traf die also verstärkte Friedensbotschaft in Paris ein; Talleyrand wußte die Gesandten hinzuhalten, nach einiger Zeit wurde ihnen erklärt, daß man sie vorläufig nicht in offener Audienz empfangen könne, daß man aber in Unterhandlungen mit ihnen eintreten werde. Hierzu meldeten sich drei geheime Commissäre, Hottinguer, Bellamy und Hauteval, unter den Anfangsbuchstaben X. Y. Z. eingeführt, deren ganze Vorschläge, in Talleyrands Namen, auf Gelderpressung hinausliefen, und zwar verlangte letzterer, natürlich auf private Weise, 250,000 Dollars, das Directorium aber 13 Millionen unter der Form eines Darlehns. Eine andere Antwort war nicht zu erhalten, auch hatten unterdessen die Feindseligkeiten zur See durchaus nicht aufgehört. Pinckney und Marshall erhielten endlich von der französischen Regierung den Befehl, Frankreich zu verlassen; Gerry blamirte sich noch einige Monate länger, erreichte indeß absolut nichts. Es war ein Skandal ersten Ranges; fast noch nie sind diplomatische Vertreter eines Landes so jämmerlich und höhnisch behandelt worden.

Die Lage war eine ernste, die Mißstimmung gegen Frankreich und die patriotische Begeisterung für einen Krieg wuchsen zusehends. Der am 23. November wieder zusammentretende Congreß nahm Kenntniß von weiteren Verletzungen des Völkerrechtes, wieder war eine ganze Anzahl amerikanischer Handelsschiffe kurzweg gekapert worden, auch erhielt man Kenntniß von einem französischen Beschlusse, nach dem alle neutralen Fahrzeuge als Prisen erklärt wurden, die englische Waaren oder Gegenstände englischen Ursprungs führten. Die X. Y. Z.-Depeschen waren eingelaufen und veröffentlicht worden und erregten große Erbitterung. Pinckneys Ausspruch: „Millionen zur Vertheidigung, nicht einen Heller als Tribut" ward zum geflügelten Worte, und endlich, wenn auch immer noch mit schwerem Herzen, beschloß man zu rüsten. Der franzosenfreundliche Jefferson mit seiner Partei fand sich in schlimmer Lage, das Ansehen der Föderalisten wuchs, und gegen die herrschende Strömung wagten die Republikaner nicht anzustreben. Unter der Bedingung, bei der Wahl der Stabsoffiziere eine entscheidende Stimme zu haben, nahm der von allen Seiten dazu gedrängte Washington noch einmal die Stelle als Obergeneral an. Mit schwacher Majorität wurde die Einrichtung eines Marineministeriums gutgeheißen; dreißig Kriegsschiffe[1]) beschloß man neu-

theidigen, zu wohl gesinnt gegen Frankreich, um mit ihm zu brechen, zu feindselig gestimmt gegen England, um mit ihm Hand in Hand zu gehen. Diese Idee von uns ist allerdings unrichtig, aber sie wird doch von manchen äußeren Erscheinungen gerechtfertigt. Mancherlei Umstände haben dieselbe noch verstärkt; die Nachsicht unserer Regierung gegen die seitherigen Beleidigungen und Verletzungen hat nicht wenig zu der Ueberzeugung beigetragen, daß diese Idee richtig sei. Haben wir uns doch den Hohn und den Uebermuth von drei seiner Abgeordneten nach einander gefallen lassen, deren hundertster Theil, gegen ihre Regierung verübt, die Ausweisung, wenn nicht die Guillotine, für die Thäter zur Folge gehabt hätte." Aus der Rede Harper's. Annalen des C. ꝛc.

1) Coopers Naval History I, 152.

zubauen oder auszurüsten, und durch eine Anleihe (Marine-Sechsprocentige) suchte man das nöthige Geld zu beschaffen. Die mit Frankreich bestehenden Verträge erklärte ein Congreßbeschluß für außer Kraft gesetzt.

Soweit war die Handlung der Regierung, des Cabinets wie der Vertretung, eine durchaus correcte und geziemende; man hatte sich, und zwar wie man jetzt einsehen lernte, ganz nutzlos, Vieles gefallen lassen, im Gefühl der Schwäche und um des lieben Friedens willen, jetzt wollte man indessen die beleidigte Nationalehre rächen, und dabei schoß man in der Auswahl der Mittel über's Ziel und gab den Republikanern eine gewünschte Gelegenheit, die Regierung erfolgreich anzugreifen. Die „Alien Bill“ oder die „Fremden- und Aufruhracte“ hatte allerdings einige bedenkliche Seiten, deren Gefährlichkeit von Jefferson deutlich charakterisirt wurde;[1]) beide enthielten aber auch ganz vernünftige Vorschläge, nur lag die Gefahr eines möglichen Mißbrauches sehr nahe. Ausländer sollten bei einem bestimmten Beamten künftig registrirt werden, und der Präsident sollte die Befugniß haben, sie ausweisen zu können, falls sie sich verdächtig machten; ferner sollte gesetzwidriger Widerstand oder aufrührerisches Zusammenrotten hart geahndet werden, und die Veröffentlichung von Schmähschriften gegen die Regierung, den Congreß oder den Präsidenten zu dem Zwecke, um sie der Verachtung preiszugeben, den Vollzug der Gesetze zu hindern oder um die Absichten der Feinde des Landes zu fördern, mit Gefängnißstrafe oder Geldbuße belegt werden. Im Senate gingen diese Vorschläge mit 12 gegen 6 Stimmen durch, im Repräsentantenhause mit 44 gegen 41; auch ward die Dauer auf zwei Jahre beschränkt. Patrick Henry und Washington sprachen sich nicht mißfällig über das neue Gesetz aus, weniger zustimmend John Quincy Adams,[2]) dagegen hielt Livingston

1) Jefferson in einem Briefe: „Einer der „Kriegspartei“ hat vor Kurzem fallen lassen, daß sie ein „Naturalisationsgesetz“, ein „Fremdengesetz“ und ein „Aufruhrgesetz“ erlassen wollen. Wirklich hat Coit den Antrag im Hause gestellt, die Naturalisationsgesetze zu ändern. Sie beabsichtigen damit hauptsächlich Gallatin todt zu machen, man glaubt, sie werden es so einrichten, daß er unter die Kategorie ihrer Beschränkungen fällt. Gestern stellte Hillhouse im Senat den Antrag, dem Präsidenten das Recht der Ausweisung verdächtiger Ausländer zu geben. Das ist gegen Volney und Callot gerichtet. Ich glaube, wir stehen auch schon dicht vor der „Aufruhrverordnung“; durch diese soll die Presse geknebelt werden, man nennt Bache als eins der ersten Opfer.“ 2) „Die Fremden-Bill war das Resultat des vollkommen begründeten Unwillens über die Frechheit, mit welcher fremde Emissäre im Innern des Landes die Leidenschaften des Volkes gegen seine Regierung aufstachelten. Das Aufruhr-Gesetz sollte eine Schranke gegen boshafte und aufrührerische Verleumdung des Präsidenten und des Congresses bilden. Beide Gesetze bedrohten nur die persönliche Insolenz fremder Emissäre und die politische Zügellosigkeit der Presse. Die Fremden-Bill bewirkte, was sie sollte, durch ihr bloßes Bestehen, indem die anstößigen fremden Wühler sofort das Land verließen. Aber die auf Grund des Aufruhrgesetzes eingeleiteten Verfolgungen verschlimmerten das Uebel, gegen das sie gerichtet waren, sie widerstrebten dem Nationalgefühl des Volkes.“ Adams im „Leben Madisons“ S. 73.

eine fulminante Rede gegen die Bill.[1]) Zur Anwendung kam wenigstens das Fremden-Gesetz fast gar nicht; aber das war ja auch nicht das, was die Jeffersonianer so erbitterte, es war die weitere Ausdehnung der „despotischen" Centralgewalt und die Verletzung des Princips, und bald versuchten sie einen Gegenschachzug, der einem brutalen Angriff gegen den Bundesstaat auf ein Haar glich.

Seit dem Jahre 1773 hatte sich unter unaufhörlichen heißen Kämpfen gegen die Indianer, an denen besonders der erste Pionier Boone theilnahm, eine bedeutende Bevölkerung nach dem „blutigen Grunde" Kentuckys gewandt; innerhalb zweier Jahrzehnte war dieselbe so gewachsen, daß 1792 die Aufnahme als Staat erfolgen konnte. Kentucky hat, wie wir hier einschalten mögen, stets starke demokratische Majoritäten bei den Wahlen gezeigt. Am 10. November 1798 beantragte Breckenridge in der Legislatur seines Staates eine Reihe von einstimmig acceptirten Beschlüssen, die von Jefferson entworfen und ausgearbeitet waren und die in der virginischen Legislatur, wenn auch in etwas abgeschwächter Form, durch Madisons Bemühungen gleichfalls angenommen wurden.[2]) Es sind dies die Beschlüsse, welche als

1) „Man glaubte, mit den Vorbereitungen zum Empfange des äußeren Feindes sei nicht genug geschehen; auch die inneren Feinde müßten bei Zeiten gefesselt werden. Der wühlenden Fremden wollte man sich entledigen, so lange es noch nicht zu spät dazu geworden, und den extremen Anti-Föderalisten sollte die Lust benommen werden, in diesen ernsten Zeiten der Administration zu große Steine in den Weg zu werfen. Diesem Wunsche entsprangen die sog. Fremden- und Aufruhrgesetze, die ein Nagel zum Sarge der föderalistischen Partei und die Veranlassung zur Fixirung der Nullifications-lehre wurden." Verfassung und Demokratie der Vereinigten Staaten von Amerika. Dr. H. v. Holst. I, 1. 123 ff. 2) Auszug aus den Madison'schen „Virginia-Resolutionen":

Im Virginia-Hause der Delegaten.
Freitag den 21. Dec. 1798.

Beschlossen, daß die Generalassembly von Virginia unzweifelhaft den festen Beschluß ausdrückt, die Constitution der Vereinigten Staaten zu erhalten und zu vertheidigen, wie die Constitution dieses Staates, gegen jeden Angriff, entweder fremden oder heimischen; und daß sie die Regierung der Vereinigten Staaten in allen Maßregeln, die von der ersteren ermächtigt werden, unterstützen will.

Daß diese Assembly auf das Feierlichste eine warme Anhänglichkeit an die Union der Staaten erklärt, zu deren Aufrechterhaltung sie ihre Macht verpflichtet; und daß es zu diesem Zwecke ihre Pflicht ist, über jede Uebertretung der Principien, welche die einzige Grundlage jener Union festsetzen, zu wachen und ihr entgegenzutreten, weil eine getreue Beobachtung derselben allein ihre Existenz und die öffentliche Wohlfahrt sichern kann.

Daß diese Versammlung ausdrücklich und unbedingt erklärt, daß sie die Machtbefugnisse der Bundesregierung als aus dem Vertrage, dessen Glieder die Staaten sind, sich ergebend ansieht, beschränkt durch den gesunden Sinn und die Absicht der Urkunde, welche den Bund festsetzt, nicht weiter rechtsgültig, als sie autorisirt sind durch die Bewilligungen, die in jenem Bund aufgezählt werden; und daß im Falle einer wohlüberlegten, offenbaren und gefährlichen Ausübung anderer Gewalten, die in dem genannten Bund nicht bewilligt sind, die Staaten, welche Glieder desselben sind, das Recht haben und pflichtmäßig dazu verbunden sind, ins Mittel zu treten,

äußerste Auswüchse der Vorstellungen der Staatenrechtler gelten können und die Nullifications-Theorie oder Nichtwirksamkeitslehre enthalten. Da auch fernerhin auf dieselben, die übrigens vorläufig keine praktischen Resultate zeitigten, aufmerksam gemacht werden muß, sei hier das Wichtigste aus ihnen mitgetheilt:

„1. Beschlossen: Daß die verschiedenen, als Vereinigte Staaten zum Bunde zusammengetretenen Staaten von Amerika keineswegs beabsichtigen, sich einer Centralgewalt unbedingt zu unterwerfen, sondern daß sie lediglich auf die Basis eines ausdrücklichen Vertrages, die Verfassung der Vereinigten Staaten genannt, eine allgemeine Regierungsgewalt für besondere, darin namhaft gemachte Zwecke eingesetzt und derselben eine Reihe genau begrenzter Befugnisse eingeräumt haben. Alle nicht ausdrücklich abgetretenen Rechte haben sich die einzelnen Staaten zur Selbstausübung vorbehalten. So oft daher die Generalregierung sich die Ausübung von Rechten anmaßt, welche ihr nicht verliehen sind, handelt sie unbefugt; ihre Verfügungen sind nichtig und wirkungslos. Jener Vertrag ist so abgeschlossen, daß dabei jeder einzelne Staat als selbst betheiligte Partei mit allen übrigen Staaten als Gegenpartei contrahirt hat, ohne daß man die also constituirte Gewalt zum souveränen Richter über den Umfang der ihr eingeräumten Befugnisse ein-

---

um den Fortschritt des Uebels aufzuhalten und in ihren respectiven Grenzen die Befugnisse, Rechte und Freiheiten aufrecht zu halten, welche ihnen zugehören.

Daß die Generalassembly auch ihr tiefes Bedauern darüber ausdrückt, daß in manchen Fällen von der Bundesregierung ein Streben offenbar geworden ist, ihre Machtbefugnisse durch gezwungene Auslegung des constitutionellen Charakters, der sie bestimmt, zu vergrößern; und daß Anzeichen der Absicht erschienen sind, gewisse allgemeine Redewendungen (welche, da sie von der sehr beschränkten Bewilligung von Machtbefugnissen in den früheren Artikeln des Bundes copirt worden sind, desto weniger einer Mißdeutung unterworfen waren) so zu deuten, daß sie die Meinung und Wirkung der besonderen Aufzählung zerstören, die nothwendig die allgemeinen Redewendungen erläutert und beschränkt, und dadurch die Staaten allmählich zu einer Oberherrlichkeit consolidirt, was die unverkennbare Tendenz und das unvermeidliche Resultat haben würde, das gegenwärtige republikanische System der Vereinigten Staaten zu einer absoluten oder bestenfalls zu einer „vermischten" Monarchie umzuformen.

Daß die Generalassembly besonders gegen die offenkundigen und beunruhigenden Uebertretungen der Constitution protestirt, welche in den zwei letzten Fällen der „Fremden- und Aufruhracte" in der letzten Session des Congresses durchgegangen sind; die erste derselben übt eine Macht aus, die der Bundesregierung nirgendwo übertragen worden ist, und die durch Vereinigung der gesetzgebenden und richterlichen Gewalten mit denen der Executive die allgemeinen Principien einer freien Regierung umkehrt, wie die besondere Organisation und die positiven Verfügungen der Bundesconstitution; die andere der beiden Acte übt in gleicher Weise eine Macht aus, die nicht von der Constitution verliehen worden, sondern im Gegentheil in einem der Amendements zu derselben besonders und bestimmt verboten worden ist — eine Macht, die mehr als irgend eine andere allgemeine Beunruhigung erzeugen sollte, weil sie sich gegen das Recht erhebt, öffentliche Charaktere und Maßnahmen frei zu prüfen und die freie Mittheilung darüber unter den Leuten zu beschränken, die richtiger Weise immer für die einzige wirksame Hüterin jedes anderen Rechtes erachtet worden ist.

gesetzt hätte; denn dies würde ihr alleiniges Ermessen und nicht die Verfassungsurkunde zum Maßstabe ihrer Gewalt gemacht haben. Wo also der Wortlaut nicht ausdrücklich klar ist, da hat nicht die Centralgewalt das Urtheil zu fällen, sondern jeder einzelne contrahirende Theil. Demnach ist jeder einzelne Staat berechtigt, nach seinem Ermessen über das, was der Gegenpartei zusteht, und was sie sich angemaßt hat, abzuurtheilen.

2. Beschlossen: Daß, wenn die Verfassung der Vereinigten Staaten dem Congresse die Befugniß eingeräumt hat, Landesverrath, Fälschung der Vereinigten-Staaten-Münzen und -Schuldurkunden, Seeräuberei und Bruch des Völkerrechtes, aber nur diese allein und keine anderen Verbrechen zu bestrafen; wenn ferner es ausdrücklich bestimmt ist, daß die den Vereinigten Staaten durch die Verfassung weder gewährten, noch von den einzelnen Staaten aufgegebenen Rechte und Gewalten den letzteren zur allein berechtigten Ausübung vorbehalten seien: so sind die drei Acte (Fremden- und Aufruhrgesetz), sowie alle sonstigen eine Strafe auf Verbrechen setzenden Gesetze, worüber zu erkennen den Vereinigten Staaten das Recht nicht zugestanden worden ist, nichtig und wirkungslos, indem nur den Einzelstaaten das Recht, solche Verbrechen zu bestrafen, zusteht.

3. Beschlossen: Daß, wenn es feststeht, daß nur den Einzelstaaten die Ausübung aller Rechte zusteht, die sie der Bundesgewalt weder eingeräumt, noch sonst aufgegeben haben: so steht es auch fest, daß, da die Einzelstaaten der Bundesgewalt keine Rechte über die Freiheit der Religion, die Freiheit der Rede und die Freiheit der Presse übertragen und ebensowenig auf diese Rechte selbst verzichtet haben, ihnen allein die Gewalt vorbehalten blieb und zusteht, über diese drei Materien Gesetze zu erlassen. Sie allein haben zu urtheilen, ob die Ausartung der Rede- und Preßfreiheit eine Einschränkung erheischt, oder ob die Einschränkung dem Rechte selbst zu gefährlich werden kann. Sie haben sich nicht veranlaßt gefunden, den Vereinigten Staaten das Recht einzuräumen, die Religionsfreiheit zu überwachen; es steht also nur den einzelnen Staaten das Recht zu, dieselbe zu beschützen, wie dieses auch schon unser Staat factisch gethan hat. Ja, es ist sogar in einem der Zusatzartikel zu der Verfassungsurkunde dem Congresse ausdrücklich das Recht, in Materien religiöser Freiheit oder zur Beschränkung der Preß- und Redefreiheit Verfügungen zu erlassen, entzogen. Hiernach ist die Acte, welche die Freiheit der Presse aufhebt, kein gültiges Gesetz, und sie ist nichtig und wirkungslos."

Ungefähr ein Jahr darauf definirte die Legislatur Kentuckys den Begriff der Nullification noch genauer, indem sie Folgendes annahm:

„Beschlossen: Daß die verschiedenen Staaten, da sie souverän und unabhängig sind, das unbestreitbare Recht haben, über Verfassungsverletzungen zu richten, und daß eine Nullification der angeblich in Gemäßheit der Constitution vollzogenen unautorisirten Acte durch die souveränen Staaten das rechtmäßige Abhilfsmittel ist."

Damit war allerdings eine Basis gewonnen worden, auf der fußend jeder Einzelstaat aus dem Bundesstaate wieder austreten konnte. „Jefferson," sagte John Quincy Adams über diese Beschlüsse, „stellte als Grundsatz hin, daß nach der Verfassungsurkunde der Vereinigten Staaten der Congreß keine Autorität habe, in irgend einer Weise die Freiheit der Presse, nicht einmal zu seinem eigenen Schutze gegen die schrankenloseste Verleumdung zu beschränken, und daß die Grundsätze des gemeinen englischen Rechtes in den Vereinigten Staaten keine Anwendbarkeit hätten. Daraufhin arbeitet er mit eigener Hand Beschlüsse aus und weiß sie in der Legislatur von Kentucky durchzubringen. Nach diesen Beschlüssen soll jeder Staat das Recht haben, selbstständig zu urtheilen, ob die Centralregierung sich einen Eingriff in seine Rechte erlaubt habe, und dieses Urtheil wird zugleich ausgeübt, indem die Fremden- und Aufruhr-Acte als nichtig und wirkungslos erklärt wird, und indem die Staaten angespornt werden, die Nullification solcher aufrührerischen Beschlüsse durchzuführen. Diese Grundsätze und besonders der der Nullification als Heilmittel gegen einzelne mißliebige Beschlüsse der Centralregierung waren schon früher von den mit solchen Beschlüssen unzufriedenen Parteien verfochten worden. Ja, der Versuch, sich dieses Mittels zu separatistischen Zwecken zu bedienen, hat die Union schon zweimal der Auflösung nahe gebracht." Dieses Jefferson'sche Gegengift gegen das Gift des „Aufruhrgesetzes" war weit schlimmer als die genannte Acte, es war ein revolutionäres Document,[1]) das für alle nachfolgenden Secessions-Lehren, für die späteren Nullifications-Vorgänge Südcarolinas und selbst für den großen Bundeskrieg ein Manifest von autoritativem Werthe und ein grundlegender Präcedenzfall blieb. Doch damals erschienen Secessionsgelüste noch weniger verabscheuungswerth als später, der Bundesstaat war vielleicht noch zu jung.

Unterdessen war, wenn auch recht langsam, die Organisation des Heeres und der Flotte etwas vorgeschritten. Washington ernannte Hamilton zu seinem Stellvertreter, was Präsident Adams, wenngleich murrend, zugeben mußte; 80,000 Milizen sollten aufgeboten werden, doch hatte es bei der Angabe auf dem Papier sein Bewenden. Einige Küstenbefestigungen wurden angelegt, die im Ernstfalle wohl von wenig Bedeutung gewesen wären. Von praktischem Werthe war nur die Ertheilung von Kaperbriefen gegen die französischen Handelsschiffe; der neuen Flotte gelang es, etliche Kriegsschiffe zu zerstören und zu nehmen — alles das ohne Kriegserklärung, weder von der einen, noch der anderen Seite. Frankreich hegte überhaupt gar nicht den Wunsch, einen ernstlichen Krieg gegen die Vereinigten Staaten zu führen, es hatte auf der See genug mit England zu thun, und Talleyrand begann schließlich wieder einzulenken, als die Periode des Uebermuths, den Frankreich gegen so viele Nationen gezeigt hatte, zu Ende ging. Die prompte Veröffentlichung der X. Y. Z.-Documente durch die amerikanische Regierung

---

1) Thomas Jefferson by J. T. Morse, S. 193.

selbst war ihm etwas lästig gewesen; von Schamgefühl konnte bei ihm freilich keine Rede sein, aber als gewiegter Diplomat mußte er sich doch sagen, daß er seine Freunde in Amerika unnöthig bloß gestellt und die französischen Sympathien auf Jahre muthwillig zerstört hatte. Erstlich leugnete er nun die substantielle Wahrheit des X. Y. Z.-Skandals, indem er von Mißverständnissen sprach, und dann ließ er Vans Murray, dem amerikanischen Gesandten im Haag, eine Notiz zukommen, daß ein Vereinigten-Staaten-Botschafter in Paris wieder genehm wäre, man würde ihn empfangen, „wie es dem Repräsentanten einer großen, freien und unabhängigen Republik geziemt". Murray meldete dies an Adams, und zum allgemeinsten Erstaunen zeigte der Präsident am 18. Februar 1799 dem Senat an, daß er Vans Murray zum bevollmächtigten Minister bei der französischen Republik ernannt habe. Ein Blitz aus heiterem Himmel hätte nicht unerwarteter kommen können. Praktisch war ja diese Handlungsweise des Präsidenten segensvoll, sie bewahrte den jungen Bundesstaat vor einem Kriege, in dem er kaum Lorbeeren gewinnen konnte; und bekanntlich ist selbst ein siegreicher Krieg immer ein Nationalunglück. Allein für die Föderalisten war diese Inconsequenz neben der verfehlten „Aufruhrsacte" ein weiteres Unglück, die Hamiltonsche Partei sagte sich jetzt offen vom Präsidenten los, seine Sekretäre Pickering und Wolcott reichten später ihre Demission ein, der Riß wurde erweitert, und die Republicaner trugen den Vortheil davon. Selbst die Leute des gewöhnlichen Volkes, die von den weisen Maßnahmen und Rücksichten der Diplomaten keine rechte Ahnung hatten, schüttelten den Kopf; erst hatte man die nationale Ehre ausgespielt und zum Kampf geblasen, jetzt beugte man sich und suchte wieder die französische Gunst. Adams war ein Talent, aber kein Charakter; zu der Emphase, die er früher schönrednerisch aufgewandt hatte, paßte dieser Rückzug nicht. In den sogenannten Cunninghamschen Briefen versuchte er sich später zu reinigen und zu entschuldigen und läßt es an Selbstlob nicht fehlen; aber was der Staatsmann bei seinen Ausführungen gewinnt, verliert der Mensch.[1])

Von nun ab war Adams als Präsident schon eine gefallene Größe. An einer plötzlichen Erkältung starb Washington am 14. März 1799, und

1) „Unglücklicherweise war Adams von Natur aus starrköpfig, und, was noch unglücklicher ist, er war unbeständig und schwankend. Die Kriegslust hatte sich im Lande allgemein entzündet; Frankreich, das uns so sehr gereizt, konnte keinen Krieg mit uns führen und hätte bald um Frieden anhalten müssen. Da ernennt Adams in einer seiner Launen, ohne sein Cabinet zu befragen, Angesichts der frechen Verhöhnungen und Unbilden, die wir von Frankreich zu erleiden gehabt, zur Schande unserer Nation neuerdings Abgeordnete, um abermals bei dem französischen Directorium den Weg der Versöhnung zu versuchen. Natürlich ließ Frankreich eine solche Gelegenheit nicht vorübergehen, der Streit wurde beigelegt, allein der einmal entbrannte Volksunwille richtete sich jetzt gegen die Administration, die sich so schmachvoll benommen hatte. Als Washington den Streich erfuhr, war er, wie er selbst sagt, „vor Schreck außer sich". Alles lehnte sich dagegen auf, der öffentliche Geist des Volkes fand sich gedemüthigt, erniedrigt." Baldwin's Sketches of Party Leaders 1. 97.

mit ihm fiel die Unterstützung weg, die er bis dahin der Verwaltung Adams' geliehen hatte. Auch Patrick Henry, der virginische Patriot, den er gewonnen hatte, starb. Die Verhandlungen mit Frankreich zogen sich hin und ergaben vorläufig noch kein Resultat; der Handelstractat wurde erst unter Adams' Nachfolger endgültig abgeschlossen. In Westpennsylvania zeigten sich Unordnungen, die Erhebung einer directen Steuer machte Mißvergnügte, an deren Spitze ein Deutscher Namens Fries aus Northampton stand. Es kam zu solchen Unruhen, daß die Miliz einberufen werden mußte. Fries wurde ergriffen und zum Tode verurtheilt, vom Präsidenten jedoch begnadigt, was Hamilton für ein Wahlmanöver erklärte. Einen Brief des Letzteren, worin Adams ein Lügner und Verleumder genannt wurde, ließ derselbe unbeantwortet; Hamilton ging noch weiter und gab kurz vor dem Beginn der Wahlen eine Flugschrift heraus: „Ein Schreiben über die Amtsführung und den Charakter John Adams', des Präsidenten der Vereinigten Staaten", die nur unbedeutende Enthüllungen lieferte. Von Hamiltons Seite war es aber jedenfalls ein taktischer Fehler, zur Sprengung seiner eigenen Partei beizutragen. Am 1. Februar 1801 wurden die versiegelten Wahlstimmen von Jefferson, dem Präsidenten des Senates, eröffnet; das Resultat war ein eigenthümliches. Für John Adams und Pinckney, die Candidaten der Föderalisten, stimmten die Staaten New-Hampshire, Vermont, Massachusetts, Connecticut, New-Jersey und Delaware; Rhode-Island gab alle vier Stimmen für Adams ab, für Pinckney aber nur drei, und eine für Jay. Außerdem erhielten die Föderalisten noch sieben Stimmen aus Pennsylvania, fünf aus Maryland und vier aus Nordcarolina, Adams bekam demnach 65 und Pinckney 64 Stimmen. Für Jefferson und Burr stimmten New-York, Virginia, Südcarolina, Georgia, Tennessee und Kentucky, außerdem erhielten sie aus Pennsylvania acht, aus Maryland fünf und aus Nordcarolina acht Stimmen, im Ganzen 73. Die Republikaner hatten gesiegt und die Föderalisten verloren; aber wer war nun Präsident, Jefferson oder Burr? Das Haus mußte darüber abstimmen, und das gab neue Kämpfe. Fünfunddreißig Mal wurde zwecklos ballotirt, endlich ließen sich einige mehr neutrale Wähler zu einer Wahlenthaltung bestimmen, und Jefferson erhielt das Votum von zehn Staaten. Die „republikanische Revolution" vom Jahre 1801, wie Jefferson sie nannte, war vollzogen.

Die letzten Wochen seiner Amtsthätigkeit benutzte Adams noch dazu, um eine große Menge von Föderalisten in Richterstellen zu bringen, die von dem gegnerischen neuen Präsidenten nicht sofort wieder verändert werden konnten. Selbst am letzten Tage wurden noch bis 12 Uhr Nachts Bestallungen in fieberhafter Hast ausgeführt und vollzogen. Am 4. März in aller Frühe nahm John Adams vom öffentlichen Leben, in dem er fortab keine Rolle mehr spielte, Abschied, „tief gesunken in der öffentlichen Meinung und ein Gegenstand des Hasses auf viele Jahre". Das Gestirn der Föderalisten war untergegangen, zwölf Jahre hatte ihre Herrschaft gedauert; die der „Demokraten", wie wir von Jefferson ab die alten „Republikaner" nennen mögen,

währte weit länger, ihre Uebermacht regierte den Bundesstaat, bis ihr Blut und Eisen im Bundeskriege ein Ende machten.

* * *

Schon früher zeigte sich Gelegenheit, des von Dane ausgearbeiteten Gesetzes zu gedenken, welches die Verhältnisse der Einwanderung in den großen Westen und die Bedingungen, unter denen sich neue Territorien und Staaten bilden sollten, zu regeln bestimmt war. Bei einer Bevölkerung von unter 5000 freien, mündigen Männern, so bestimmte diese Verordnung, wird die administrative und richterliche Gewalt einem Statthalter und drei Richtern übertragen, die befugt sind, von den alten Staaten die ihnen passend erscheinenden Gesetze zu entlehnen. Hat die Volkszahl 5000 überschritten, so wird eine allgemeine Versammlung eingerichtet, bestehend aus dem Gouverneur, dem gesetzgebenden Rathe und dem Repräsentantenhause. Eine Bevölkerung von 60,000 freien Einwohnern berechtigt den Staat, in den Verband der Union zu treten und sich eine auf republikanischer Grundlage ruhende Verfassung zu geben. Die Gelegenheit zur praktischen Anwendung dieser Bestimmungen fand sich bald; 1791 ward Vermont als vierzehnter Staat und als der erste unter der neuen Bundesverfassung aufgenommen, 1792 Kentucky und 1796 Tennessee. Auch das Indiana-Territorium und ein Nordwest-Territorium hatten sich bereits organisirt. In welchen großartigen Massen die Einwanderer nach dem Westen zu strömen, davon giebt bereits der Census von 1790, deutlicher aber der von 1800 Kunde, die zur vergleichenden Uebersicht hier mitgetheilt werden mögen:

Census von 1790.

Staaten und Territorien.	Sklaven.	Totalbevölkerung.
Vermont	16	85,539
New-Hampshire	158	141,885
Maine (als Staat erst 1820 zugelassen)	keine	96,540
Massachusetts	keine	378,787
Rhode-Island	948	68,826
Connecticut	2,764	237,946
New-York	21,324	340,120
New-Jersey	11,423	184,139
Pennsylvania	3,737	434,373
Delaware	8,887	59,094
Maryland	103,036	319,728
Virginia	292,627	747,610
Nordcarolina	100,571	393,951
Südcarolina	107,094	249,073
Georgia	29,264	82,548
Kentucky	12,430	73,677
Westliche Territorien	3,417	35,691
Summa	697,696	3,929,526

Census von 1800.

Staaten und Territorien.	Sklaven.	Totalbevölkerung.
Vermont	keine	154,465
New-Hampshire	8	183,858
Maine	keine	151,719
Massachusetts	keine	422,375
Rhode-Island	380	69,122
Connecticut	951	251,002
New-York	20,613	586,058
New-Jersey	14,422	211,149
Pennsylvania	1,706	602,548
Delaware	6,153	64,273
Maryland	107,707	349,692
Virginia	346,968	886,149
Kentucky	40,343	220,959
Nordcarolina	133,196	478,103
Südcarolina	146,151	345,591
Georgia	59,699	162,686
Tennessee	13,584	105,602
Nordwest-Territorium	keine	45,362
Indiana-Territorium	135	5,641
Mississippi-Territorium	3,489	8,850
District Columbia	3,244	14,093
Summa	896,849	5,319,762

Der bevölkertste Staat der Union war also im Beginne des neunzehnten Jahrhunderts Virginia; zieht man indessen die Zahl der farbigen Population ab, so übertrafen ihn schon Pennsylvania und New-York, die hart auf einander folgen. Das letztere besiegte Pennsylvania bald. Das erst 1792 als Staat aufgenommene Kentucky zählte acht Jahre darauf bereits weit über 200,000 Bewohner. In den Nordstaaten starb die Sklaverei erst allmählich aus, das starke Handel treibende New-York zeigt noch eine nennenswerthe Zahl von Farbigen. Den meisten Sklavenhandel trieben Maryland und Virginia, besonders das letztere, das den großen Sklavenmarkt für den Süden repräsentirte. Mit der 1793 gemachten Erfindung Whitneys einer Baumwollen-Maschine wurde dem Uebelstande der zu stark expansiven wirthschaftlichen Arbeit in den Südstaaten abgeholfen; man darf sagen, daß mit dieser Maschine ein neuer Factor im wirthschaftlichen Leben der Union auftritt; der Baumwollenbau nahm einen riesigen Aufschwung. Ein Arbeiter konnte jetzt täglich gegen 350 Pfund reinigen und marktfertig herstellen, statt früher 1—2 Pfund. Als Exportartikel fängt die Baumwolle von 1791 ab eine Rolle zu spielen. Jay, der bald darauf seinen bekannten Vertrag mit England abschloß, war die Thatsache der Baumwollenausfuhr nach Groß-

britannien noch so unbekannt, daß erst durch eine Remonstration der Südstaaten der Anlaß gegeben wurde, den Artikel 12 des englisch-amerikanischen Vertrages, der von dem Verbote der Ausfuhr mehrerer Artikel, darunter auch Baumwolle, nach den englischen Besitzungen handelte außer Kraft zu setzen. Der Anbau des Indigo als eines Stapelartikels ward seit 1798 aufgegeben, aber ganz allmählich begann man den Werth der Baumwolle zu würdigen, die Pflanzer glaubten anfangs, sie tauge zu nichts, als „Strümpfe daraus zu machen". William Brisbane in Südcarolina[1]) hatte sich durch die Ernten von drei Jahren (1796—1798) aus untergeordneten Verhältnissen zum reichen Mann aufgeschwungen und verkaufte seine Besitzungen an William Seabrook um einen für übertrieben gehaltenen Preis; demungeachtet arbeitete Seabrook den Kaufpreis in zwei Ernten ab. „Sea-Island"-Baumwolle brachte 1799 zu Liverpool 5 bis $5^1/_3$ Schilling das Pfund. Im Jahre 1800 wurden bereits 19 Millionen Pfund Baumwolle im Werth von 5,726,000 Dollars exportirt, und diese Ziffer wuchs fast jedes Jahr bedeutend. 1791 hatte die Ausfuhr der Vereinigten Staaten überhaupt etwas über 19 Millionen Dollars betragen, 1800 stieg sie schon auf 71 Millionen, die Einfuhr belief sich in denselben Jahren auf 52,200,000 Dollars und 91,252,000 Dollars, die Einnahme der Vereinigten Staaten war 1791: 10,210,000 Dollars, die Ausgabe 7,207,000 Dollars, und 1800: 12,451,000 Dollars gegen 11,988,000 Dollars.

Das sociale Leben erfreute sich in diesen ersten Geburtsjahren des Bundesstaates vornehmlich in den Hauptstädten New-York und Philadelphia einer starken Entwicklung. Das republikanische Princip von der Gleichheit aller Menschen fand noch wenig praktische Bethätigung, es herrschte Kastengeist, die große französische Revolution machte erst später ihre Einflüsse geltend. Man trug damals noch Kniehosen, seidene Strümpfe, gewaltige Cravatten, Jabothemden, Scharlachmäntel, Zöpfe, Degen und dreieckige Hüte; der Unabhängigkeitskrieg hatte Viele arm, doch in den größeren Städten auch Manche reich gemacht. Bei den Abendunterhaltungen wurden nicht selten große Bowlen servirt, und in Sänften begab man sich nach Hause. In New-York versammelte sich im Hause des General Knox die Creme der Gesellschaft; die Empfangsabende beim Präsidenten General Washington zeichneten sich durch feierliche Würde und — Langeweile aus. Bei'm Frühstück, so erzählt ein Engländer, der eingeladen war, gab es Thee, Kaffee, Butter, geröstetes Brod und Zunge, am Abend Thee oder Kaffee und Pflaumenkuchen, doch bereits um 9 Uhr gab Frau Präsident deutlich zu verstehen, daß der General zeitig zu Bett zu gehen pflege.[2]) Es ging dort steifer als an irgend einem Hofe zu; Washington, in schwarzen Sammt gekleidet, mit gelben Handschuhen, stand

1) Spencer II, 522. 2) Vgl. u. a. W. Sullivan, der in seinen „Familiar Letters on Public Characters" manche ergötzlichen Beobachtungen mittheilt. Washington hatte sich am 6. Januar 1759 mit Frau Martha Custis vermählt. „Die Natur", sagt H. Tuckerman in einem seiner Essays, „hatte ihm Kinder versagt, damit er seinem Lande ein Vater werden konnte."

neben seiner Gemahlin in der Mitte des Empfangszimmers, unter devoten Verbeugungen nahten sich die eingeladenen Gäste oder diejenigen, die vorgestellt zu werden wünschten, die Hand wurde nicht gereicht — die amerikanische Sitte des Händeschüttelns, die zu einer Specialität und zu einer Plage ward, kam erst später auf. Da sah man Randolph, den „ersten Gentleman Virginias", eine etwas schwerfällige Gestalt, den mehr als sechs Fuß hohen Jefferson, der lange und etwas schlottrige Glieder besaß und in der französischen Hauptstadt erträgliche Manieren gelernt hatte, die er aber nur zeigte, wenn er wollte, die kolossale Figur des Generals Knox, das freie durchgeistigte Antlitz Alexander Hamiltons, Jay mit seiner etwas prunkvollen Gemahlin und Frau Hamilton, die ein französischer Reisender Brissot als eine reizende, taktvolle feine Frau beschreibt, „die sich in natürlicher und einfacher Noblesse des Auftretens gefiel". Jede Extravaganz ward vermieden, die Adjutanten und Staatssekretäre waren gehalten, sich nach dem Washingtonschen Vorbilde zu richten. Besonders unangenehm war allen denen, die in Washingtons Auftreten und Leben fortwährend monarchische Gelüste witterten, die Equipage des Präsidenten-Generals, die von sechs weißen Rossen gezogen wurde; die Bedienten trugen grün und weiß.[1]) Die Klage über diese bescheidene Nachahmung kaiserlicher oder königlicher Hofpracht ward von den Jeffersonianern häufig ausgestoßen, Washington hielt aber ein seinem Range angemessenes Auftreten „aus Staatsgründen" für nothwendig; hatte man sich doch über den Titel damals lange gestritten, den das neue Staatsoberhaupt tragen müsse, Einige hatten kurzweg „Hoheit" vorgeschlagen, Andere „Seine Hoheit, der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika und Beschützer ihrer Freiheiten", Andere „Serenissimus", „Seine patriotische Majestät" oder „Seine Hochmächtigkeit"!

Im September 1790 wurde der Sitz der Regierung temporär nach Philadelphia verlegt, welches den Ruhm genoß, die größte Stadt der Union zu sein. Einige französische Besucher, und deren gab es damals eine große Zahl, waren der Ansicht, die Stadt sei höchst regelmäßig angelegt, aber sonst ein trister Aufenthalt, und ihre Bewohner hätten keinen rechten „Chic", die Amerikaner hielten jedoch das Leben dort für üppig. Graf Rochambeau meinte indessen, die reichen Kaufmannsfrauen suchten die Französinnen in Allem zu überbieten, in Kleiderpracht, Ziererei und leichten Sitten. Frau Adams war der Ansicht, daß etwas zu wenig Etiquette herrsche, sonst sei die Gesellschaft freundlich und angenehm. In New-York pflegte man fleißig Karten zu spielen, in Philadelphia war das verpönt, man unterhielt sich lieber und suchte sogar ein klein wenig zu geistreicheln. Frau Bingham stand als schöne Dame an der Spitze, auch Frau Sedgwick und Frau Wolcott wurden bewundert, und in der Quäkerstadt der Bruderliebe existirte sogar ein Theater. Ja, was

1) Roth und weiß nach anderer Version. Vierspännige Wagen mit Lakaien in Livree rc. waren übrigens gar nicht so ungewöhnlich. Die großen New-Yorker „Patrone" und die virginischen Großgrundbesitzer fuhren damals nicht selten so.

noch schlimmer war, man spielte auch, und zwar betheiligten sich sogar dabei die Damen, einzelne Personen verloren 300 bis 400 Dollars an einem Abend. Mit der Einfachheit quäkerischer Sitten scheint es also nicht weit her gewesen zu sein, die jungen Damen tranken Punsch, und die Conversation war bisweilen schlüpfrig. Um Mitternacht wurde das Souper eingenommen, „leur luxe est affreux“ pflegte Talleyrand sarkastisch von den Philadelphiern zu sagen.[1]) Ein Franzose Chastellux staunte über drei Dinge, die bei den Amerikanern in Philadelphia üblich seien, über die Dienerschaft, die ausschließlich aus Farbigen bestände, über die jungen Damen, die eine große Freiheit der Sitten zeigten, und über das heiße Brod, das man zu verzehren pflege. Die Bewunderung alles Französischen nahm erst ab, als die Zeit des Terrorismus in Paris ausgebrochen war und die Kunde von den Blutscenen allmählich nach Amerika drang; da fing man an, sich wieder den Engländern zu nähern, für die man von föderalistischer Seite aus stets eine Vorliebe genährt hatte, während die Demokraten mit ihrer Französelei wohl als „sansculottes“ bezeichnet wurden, was auch insofern stimmte, als die damaligen Föderalisten das conservativere, wohlhabendere und gebildetere Element der Union bildeten; die Gegenpartei der Demokraten enthielt zweifelsohne einen größeren Procentsatz der Unbemittelten, im socialen Leben nicht so hoch Stehenden und Ungelehrten.

Washington hatte 1789 eine Reise durch die Neuengland-Staaten unternommen[2]), 1791 verbrachte er drei Monate im Süden; überall nahm man ihn mit warmer Begeisterung auf, die sich indeß während seiner zweiten Amtsperiode merklich abkühlte. Man behauptete, er stehe nicht mehr, wie er es versprochen habe, über den Parteien, sondern sei einfach ein Föderalist geworden, der aristokratische Gepflogenheiten weiter verbreite, den Classen- und Standesunterschied scharf betone und den Kastengeist pflege. Man verbreitete schlechte Holzschnitte, auf denen „der Vater des Vaterlandes“ dargestellt wurde, vor der Guillotine stehend, wie der französische König. Um

---

1) Samuel Breck sagt in seinen „Recollections“: „Philadelphia“ war damals (1792) eine lebhafte Stadt. Unter den Familien von Robert Morris, W. Bingham, J. Roß, H. Hill, Th. Moore, W. Stewart, Gouverneur Mifflin, John Penn, S. Powel, B. Chew, Ph. Bond, Th. Ketland, P. Butler, Langton Smith, General Knox, Al. Hamilton ꝛc. fand ein reger Verkehr statt. General Washington, der Präsident, und der Vicepräsident J. Adams hatten viel Gesellschaft. Philadelphia zählte an 50,000 Einwohner. Man hielt viel auf kostbar gekleidete Diener und stattliche Equipagen, auf elegante und geschmackvolle Diners. Der Präsident und mehrere andere aus der „Gesellschaft“ hielten sich französische Köche. General Washington hatte 12—14 Rosse in seinen Ställen und fuhr gelegentlich sechsspännig, immer mit zwei Bedienten. Er verstand es, die Würde seiner Stellung zu wahren.“ 2) Gouverneur Hancock von Massachusetts weigerte sich, den Präsidenten am Thor von Boston zu begrüßen; er erwartete, daß Washington ihm, als der höchsten Obrigkeit des Staates Massachusetts, in seiner Amtswohnung einen förmlichen Besuch abstatte. Dies schlug Washington ab. Dagegen erwartete ihn Langdon, Gouverneur von New-Hampshire, bereits an der Grenze seines Staates und machte ihm die Honneurs. Gilman, S. 366.

„dem Monokraten seine Carriere zu verderben", griffen ihn die demokratischen Blätter mit schamloser Frechheit an. Eine in Philadelphia erscheinende Zeitung widmete ihm, als er 1797 sein hohes Amt niederlegte, folgenden Nachruf: „Herr, jetzt lässest du deinen Diener in Frieden fahren — wenn es je eine Zeit gab, in der man diesen Ausruf wiederholen durfte, so ist es die jetzige. Der Mann, welcher die Quelle alles Elends unseres Landes ist, wird heute auf den Rang seiner Mitbürger zurückgebracht und hat nicht länger die Macht, die Leiden dieser Vereinigten Staaten zu vervielfältigen. Jedes Herz, welches für Freiheit und Glück des Volkes schlägt, muß heute freudig bewegt und entzückt sein bei dem Gedanken, daß der Name Washington jetzt aufhört, Ungerechtigkeit weiter zu verbreiten und Corruption gesetzlich zu machen." Dieses Pröbchen mag genügen; es wird uns erklärlich, daß sich Washington in einem Briefe an General Knox um jene Zeit einem müden Wanderer vergleicht, der einen Ruheplatz vor sich sieht, den friedlichen Landsitz Mount Vernon, wo er seine letzten Jahre verbringen wollte, und es klingt nicht ganz unwahrscheinlich, daß er bei der Inauguration seines Nachfolgers Adams die halblaute Bemerkung fallen ließ: „Wohlan, ich bin glücklich heraus, und er ist glücklich drinnen, nun wollen wir sehen, wer der Glücklichere ist!" Freilich, als er gestorben war, stimmten selbst seine Gegner in den allgemeinen Trauer- und Lobgesang ein, doch die Errichtung eines Monumentes, für die Alle gewesen waren, wurde verschoben; um es zu hintertreiben, zankte man sich darüber hin und her, ob eine Reiterstatue errichtet werden solle oder nicht, und am Ende der Congreßsitzung hatte man weder für das Eine noch für das Andere die nöthigen Gelder bewilligt. Erst nachher begann man, in vielen Städten, ihn in Marmor oder Erz zu verewigen, und während man ihn in seinen letzten Lebensjahren häufig ganz ungerecht angegriffen und in den Staub gezogen hatte, verherrlichte man ihn dann in späteren Jahren über die Gebühr, schrieb Bände über die Knöpfe, die er getragen, und pries ihn als einen Halbgott, als den erhabensten, tugendhaftesten Mann, der je gelebt. Washington war kein Genie; unter seinen Zeitgenossen hatte nur Alexander Hamilton etwas Geniales — Talente hat das Land der Vereinigten Staaten manche hervorgebracht, Genies äußerst wenige, und diese wenigen sind kaum anerkannt worden — aber Washington war ein passender Repräsentant seiner Zeit und seines in Bildung begriffenen Volkes, ein würdiger Charakter, dem vielleicht der große Ueberblick, der weite Gesichtskreis fehlte, der aber dafür menschliche Tugenden besaß, wie sie seitdem selten geworden sind unter den Staatsmännern Amerikas.[1])

1) „Bei ihm zeigte sich der große Unterschied zwischen Weisheit und Verschlagenheit, und wie richtig der Satz ist, daß Rechtlichkeit die beste Politik ist. Weder die außerordentliche Vorliebe des amerikanischen Volkes, die maßlosen Huldigungen, die ihm zu Theil wurden, noch die verbissene Opposition und schamlose Verleumdungen, mit der ihn seine Feinde bekämpften, machten einen wahrnehmbaren Eindruck auf sein Benehmen." Aus einer Schilderung Marshalls. „Ueber alle niederen

Die Bundeshauptstadt, die bekanntlich zu Ehren des ersten Präsidenten dessen Namen tragen sollte, entwickelte sich erst gegen das Ende der Adams-schen Verwaltung; zuerst befand sich der Sitz der Regierung in New-York, dann in Philadelphia; das gelbe Fieber, das dort 1793 fast 4000 Personen wegraffte, war nahe daran, den Congreß zu vertreiben. Im Juni 1800 wurde Washington officiell Bundeshauptstadt; wie es aber im November desselben Jahres dort noch aussah, schildert in drastischer Weise ein Brief der Frau Adams, in dem es heißt: „Ich kam am letzten Sonntage ohne weiteren Unfall hier an, eine Irrfahrt von zehn Meilen abgerechnet, die wir nach Verfehlen des Weges von Baltimore nur dem Umstande zuzuschreiben hatten, daß wir weder einen Menschen, noch einen Weg, sondern nichts als Wald von dort bis zur Ankunft in hiesiger Stadt zu sehen bekamen. Diese „Stadt" besteht aber nur dem Namen nach. Nur hier und dort ist eine kleine Hütte ohne Glasfenster in der dichten Waldung sichtbar, die sich meilenweit nach allen Seiten ausdehnt. Dies ist die ganze Stadt." Dazu brachen gleich im ersten Winter noch zwei Feuersbrünste aus, welche die eben errichteten Bureau-Baulichkeiten zerstörten. Der District von Columbia, in dem Washington lag, umfaßte 60 englische Quadratmeilen.

Gegen die Indianer, die sowohl im Süden wie im Westen, vielleicht auch von den Engländern aufgehetzt, feindselig aufgetreten waren, wurden während der Föderalistenherrschaft mehrere Kriege geführt. Bereits im Jahre 1785 wurde mit den Cherokesen ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem sich dieselben unter den Schutz der Vereinigten Staaten stellten; im darauffolgenden Jahre geschah dasselbe mit den Choctaws. Der Staat Georgia gerieth mit dem mächtigen Stamme der Creeks, der an 5000 Krieger zählte, zu einer Zeit in Feindseligkeiten, da die ganze Militärmacht der Republik nicht mehr denn 600 Mann betrug. Nach langen Verhandlungen kam 1790 ein Friede zu Stande; doch die nordwestlich am Ohio wohnenden Stämme machten das Aufbieten von Truppen nöthig. Die gegen die Indianer angewandte Politik war niemals eine consequente, und so ist sie bis auf den heutigen Tag geblieben; bald befolgte man die Grundsätze der Quäker und suchte die Rothhäute durch liebevolle Worte und werthlose Geschenke zu kirren, bald wandte man die Ausrottungs-Theorie und barbarische Strenge an. Vor Allem deckte man, um ein vulgäres Sprichwort zu ge-

und schmutzigen Motive erhaben, schien er nicht einmal vom Ehrgeize, diesem Instincte großer Seelen, geleitet zu werden." Aus einer Londoner Zeitung von 1799. „Glücklich wird unser Vaterland sein, wenn es ein Beispiel giebt, wie aufrichtig und wahr sein Schmerz um den Verlust des Mannes ist, welcher der Erste im Krieg, der Erste im Frieden, der Erste in dem liebevollen Andenken seines Vaterlandes war." Aus Dr. Masons Leichenrede „Es war die Aufgabe seines Lebens, Herr über seine Empfindungen zu sein; Zurückhaltung war bei ihm die Frucht der höchsten Weisheit." H. Tuckerman. Jefferson macht den Versuch, Washington als einen Atheisten hinzustellen. In „Sparks' Life of W." wird dies emphatisch geleugnet S. 518—525. Vgl. auch „Irvings Life of W." S. 161 ff.

brauchen, den Brunnen immer erst zu, nachdem das Kind hineingefallen war, d. h. man sandte stets ungenügende Kräfte gegen sie aus, um das Ausgabe-Budget nicht zu sehr zu belasten. Waren nun diese ungenügenden Kräfte gründlich geschlagen worden, und war das in den Grenzsiedelungen lebende Volk gehörig massacrirt und abgestraft, so erschienen endlich stärkere Truppenmassen, die einen großen Theil der Feinde vernichteten und auf ein Jahrzehnt Ruhe schafften oder einen besonders widerhaarigen Stamm gänzlich vertilgten. So war es auch unter Washingtons und Adams' Administration; General Harmar erlitt am Wabash-Flusse bei Chillicothe 1790 eine Niederlage, bei der über 200 Mann seines Heeres geopfert wurden. Im nächsten Jahre drang General St. Clair mit 2000 Mann in dieselbe Wildniß ein, wurde aber in einer blutigen Schlacht, die ihn 630 Mann kostete, gründlich abgewiesen; auf der ganzen Grenzlinie tobte die Kriegsfurie, Weiber, Kinder und Greise wurden abgeschlachtet und die jungen Pflanzungen schmählich verheert. Trotzdem ging 1792 im Congreß der Antrag, eine größere Truppenmasse auszuheben, nur nach langen Debatten mit Mühe durch: die Parteileidenschaft nahm wenig Rücksicht auf die Leiden des geängstigten Grenzvolkes. Obwohl man nun durch die Erfahrung hätte gewitzigt sein sollen, versuchte man es noch einmal mit friedlichen Maßregeln; aber die Boten des Friedens, zwei Abgesandte, Oberst Harden und Major Truman, wurden von den Wilden ermordet. Endlich hatte General Wayne („der tolle Anton") ein genügend starkes Heer gesammelt und ausgerüstet und schlug die Indianer 1794 am Maumee-Flusse entscheidend. Durch Anlage mehrerer Forts ward dann die Kraft des rothen Mannes gebrochen und die Grenze genügend gesichert; im folgenden Jahre schloß Wayne einen Frieden mit den Wyandots, Chippewas und Delawaren, die durch reiche Geschenke und einen jährlichen Zuschuß zu großen Landabtretungen bewogen wurden. Bis an den Mississippi herrschte auf längere Zeit Ruhe.

Die Grenzdistricte der Neuengland-, wie der mittleren Staaten, die jetzt vom Indianer nicht mehr beunruhigt wurden, den man wegcivilisirt oder durch Verträge gezähmt hatte, blühten gegen Ende des 18. Jahrhunderts sichtlich empor, und auf dem Lande blieb noch die alte Einfachheit der Sitten vorherrschend, die erst dann eine Aenderung erlitt, als mit der Einführung der Dampfkraft und der Maschine die Lebensthätigkeit des Volkes eine erhöhtere ward und darum auch die Lebensgenüsse gesuchter wurden. Das Volk von Neuengland, das Jefferson im Zorn ein „pfäffisch-verdummtes" nannte, blieb lange ein sicheres Bollwerk der föderalistischen Verwaltung und ihrer Grundsätze. Dort, unter den echten und richtigen „Yankees" — der Ausdruck ist verdorbenes Indianer-Englisch — bildete sich zuerst ein Nationalgefühl aus, das den Fremden unliebsam berühren mochte, aber die Gewähr eines Fortbestehens der Union in sich trug. Zur Verbesserung der Verfassung schlug man vor, daß alle nicht eingeborenen Amerikaner persönlich unfähig sein sollten, in Amerika ein öffentliches Amt zu bekleiden — der Nativismus,

aus dem der Fremdenhaß und das Knownothingthum emporsprießen sollten, begann sich zuerst zu zeigen. Aber dafür blieb das Leben genügsam, die Friedensrichter pflanzten selber ihre Tomaten und der Gouverneur von Vermont betrieb in den Pausen, die ihm die Ausübung seines Amtes gestattete, eine kleine Schankwirthschaft. Ueberall förderte man öffentliche Arbeiten, wie die Wasserleitung von Philadelphia und das Croton-Wasserwerk, durch welches New-York fortan versorgt wurde. Es erschienen schon über 200 Zeitungen. Damit der Pöbel der großen Städte die Arbeiten der Staatslegislaturen nicht störe oder gar beeinflusse, begann man die Sitze der Hauptstädte in kleinere und entferntere Orte zu verlegen, so wurde Albany die Hauptstadt von New-York, ein Beispiel, das allmählich die meisten Staaten nachahmten.

Zwischen dem Süden und Norden gährte eine weite Kluft, die Klima, sociales Leben und andere Lebensweise hergestellt hatten, weder Dampfschiffe noch Eisenbahnen schufen schon einen vermittelnden Verkehr, die Berührungspunkte waren so selten, wie früher der Schleswig-Holsteiner den Baier und der Ostpreuße den Elsässer nicht kannte. Was wußten die Besitzer der kleinen farms, der Bauerngüter Connecticuts und Vermonts von den virginischen Latifundien, von den Baumwolle-Ernten Georgias und den Reis-Säern Carolinas? Während sich Norden und Süden noch fremd blieben, trat jetzt eine dritte Staatengruppe immer wichtiger hervor, der Westen, in dem Städte wie durch Zauber aus dem Boden sprangen, Territorien organisirt wurden, Handelsstraßen entstanden und ein unendliches schaffendes Leben sich entfaltete. Mit dem 19. Jahrhundert rückt der Schwerpunkt der Union ganz langsam und unmerklich, aber unaufhaltsam gen Westen.

Zur Charakteristik des Lebens und der Verhältnisse im Süden möge ein Privatbrief Joseph Allstons an die Tochter des vielgenannten Aaron Burr hier Platz finden; derselbe schreibt aus dem Jahre 1798: „Ich darf sagen, wenn irgend ein Staat sich durch höhere Bildung auszeichnet, es sicher Südcarolina ist. Wir haben eigentlich nur zwei Classen in unserer Gesellschaft: sehr Reiche und sehr Arme, was freilich in staatsökonomischer Hinsicht kein Vortheil, aber desto günstiger für Herstellung einer feinen Gesellschaft ist. Unsere Plantagenlords besitzen große Glücksgüter und sind durch klimatischen Einfluß der Arbeit wenig zugethan, füllen daher ihre Muße mit schöner Literatur oder anderen „eleganten Studien" aus. Man begegnet daher nur Wenigen, welche nicht höchst gebildet und dabei gute Gesellschafter wären. Der Besitz von Sklaven macht uns stolz, ungeduldig, und giebt uns eine so wegwerfende Miene, daß Jeder unangenehm berührt wird, der nicht damit vertraut ist, allein unser Ehrgefühl, die Feinheit unseres Gefühls und unsere Großherzigkeit werden gewiß nicht in den Handelsstädten des Nordens zu finden sein. Der Geist der hiesigen Bevölkerung ist, wie beinahe überall im Süden, rasch, lebhaft und scharf. Von Temperament ist der Südcaroliner heiter; er liebt Geselligkeit, ist offen, großmüthig und voll Vertrauen. Leicht erzürnt geräth er selbst vom bloßen Scheine einer Beleidigung außer sich,

allein sein Zorn gleicht dem Funken des Kieselsteins, er leuchtet und erlischt. Ich will von seiner Gastfreundschaft gegen Fremde nichts sagen — sie ist so allgemein, daß sie nicht als eine Tugend angesehen werden kann. Nur der Mangel derselben wird bemerkt, sie selbst rühmt man so wenig, wie die Ehrlichkeit eines Menschen. Uebrigens sind die Bewohner Südcarolinas nicht blos durch die Eleganz ihrer Manieren ausgezeichnet, auch ihre Moraliät ist gesund und rühmenswerth. Die Spielwuth ist nur unter der gemeinen Volksclasse zu finden, unter „Gentlemen" verachtet man dieses Laster. Die Lust an Pferderennen ist zwar auch hier zu Hause, allein es wird doch nur zum Vergnügen und nicht wie ein Geschäft betrieben. Die Jagd wird von vielen Landherren geliebt. Die Damen sind, wie ich zugeben muß, hier im Allgemeinen weniger hübsch, als in den nördlichen Staaten. Es fehlt ihnen die Frische, welche nach dem Geschmack Vieler ein unentbehrliches Ingredienz der Schönheit ist. Dagegen giebt ihnen wieder die Blässe einen Anstrich von Zartheit und Schmachten, was sie höchst interessant macht. Auf ihre Erziehung wird vielleicht mehr verwendet, als irgendwo sonst in den Vereinigten Staaten. Viele sind sehr unterrichtet und Alle, was man gebildet nennt; sie wissen sich äußerst graziös zu benehmen und lieben die Gesellschaft über Alles. Eine Charlestoner Schöne weiß nicht, was Langeweile ist. Mit der Pracht ihrer Toiletten und dem Reichthum ihrer Equipagen hält nichts den Vergleich aus. Da sie sehr jung in die Welt treten und ihre Beziehungen zu dem männlichen Geschlechte sehr zwanglos sind, so ist es sehr gewöhnlich, sie in sehr frühem Alter heirathen zu sehen."

V.

Die hugenottische und die deutsche Einwanderung in Amerika bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts.

Die hugenottische und die deutsche Einwanderung, die nach Amerika im Laufe des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts stattfand, bietet zahlreiche Vergleichspunkte; beide begannen um ungefähr dieselbe Zeit; beide wurden in's Werk gesetzt unter dem Einflusse religiöser Noth und Bedrängniß, aus Gewissensangst und durch materielle wie geistige Unterdrückung — bei den Deutschen theilweis auch lediglich aus Gründen wirthschaftlicher Verarmung —; beide Einwanderungselemente sind zwar untergegangen und im Laufe der Jahrzehnte von der überwiegenden Masse der englisch redenden Bevölkerung aufgesogen und assimilirt worden; aber beide haben trotzdem ihre Spuren in der amerikanischen Nation hinterlassen, Spuren, die man in einigen Colonien und Staaten deutlicher, in anderen ungenauer wahrnehmen kann.

Die Verfolgungen des Protestantismus und Calvinismus in Frankreich begannen nicht erst unter Ludwig XIV. und seit der Aufhebung des Edictes von Nantes, sie lassen sich schon unter Franz I. nachweisen, da 1545 zweiundzwanzig Dörfer und Städte im südöstlichen Theil des Reiches verwüstet und vierzehn Mitglieder der neuorganisirten Kirche zu Meaux am Marterpfahl verbrannt wurden. Das Edict von Chateaubriand aus dem Jahre 1551 leistet das Möglichste in grausamer Härte. Trotzdem und vielleicht gerade deshalb hatte die Reformation bedeutende Fortschritte zu verzeichnen. Admiral Coligny machte zuerst darauf aufmerksam, wie wünschenswerth es sei, jenseit des Ozeans Freistätten für den verbotenen Glauben zu errichten, die zugleich dem Mutterlande Vortheil einbrächten. So richtete er zuerst sein Augenmerk auf Brasilien, wo unter Villegagnon in der Bai des heutigen Rio de Janeiro wirklich eine hugenottische Colonie gegründet wurde; als dieser Plan mißglückte und die Ansiedlung zerfiel, wandte er sich nach Florida, und als auch dort Alles fehlschlug (Vgl. S. 9.), faßte man nach Colignys Tode Acadia und Canada in's Auge. Henry IV. hatte weitgehende Pläne, durch die religiöse Duldung, die er übte, blühte Frankreich auf; aber nachdem er ermordet war, gewann die katholische Partei wieder die Oberhand, und es dauerte nicht lange, so wurde Neufrankreich den Hugenotten verschlossen. Unter Champlain waren hugenottische Prediger wie römische Priester an die Ufer des St. Lorenzstromes geeilt, und der große französische Entdecker machte damals die Bemerkung, es sei wohl nicht gut, daß die Boten zwei so verschiedener und feindlicher Glaubensbekenntnisse gleichzeitig in der neuen Colonie

erschienen; denn die Gemüther der Indianer würden verwirrt, sie könnten nicht recht unterscheiden, welches die beste Religion sei, deren Vertreter sich nicht selten zum allgemeinen Aergerniß mit den Fäusten bearbeiteten. Seit 1627 ward kein Hugenotte mehr im französischen Amerika geduldet; als die Engländer zwei Jahre darauf zum ersten Mal Quebec eroberten, standen Hugenotten, drei Gebrüder Kirk aus Dieppe, an der Spitze der Expedition. Als Händler konnte man die Hugenotten zwar nicht ganz vertreiben, doch wurden sie stets mit Mißtrauen beobachtet und 1686 gänzlich „abgeschafft".

Unmittelbar nach der blutigen Bartholomäusnacht waren viele Hugenotten aus der Bretagne, der Normandie und Picardie nach England und Holland geflüchtet; nach letzterem Lande wandten sich besonders die reformirten Wallonen, die im nordöstlichen Frankreich ihre Wohnsitze gehabt hatten. Im Jahre 1579 wanderten wieder Tausende aus; unter denen, die damals nach Holland gingen, findet sich auch der Name der Familie Bayard, die von Amsterdam nach Neu-Niederland übersiedelte und heute noch in den Vereinigten Staaten blüht. Leyden wurde ein Hauptsitz der Wallonen; dort kamen sie mit den Brownisten und Puritanern aus England zusammen, und mehrere wallonische Familien zogen bereits zusammen mit den Pilgervätern nach der neuen Welt.

An dreißig Familien, meistens Wallonen, folgten ihnen 1623, gingen aber nach den Ufern des Hudson, wo die neue holländische Colonie eben Wurzeln zu schlagen begann.[1]) Die beiden Brüder de Forest und der Dr. de la Montagne gehörten zu den hugenottischen Ansiedlern; auch Peter Minnewit oder Minnit, der dritte Director der niederländischen Gesellschaft, war ein Wallone, nach anderen Angaben ein Deutscher.[2]) Jedenfalls war es ein tüchtiger und energischer Mann, der das junge Gemeinwesen hob und seine Kräfte zu concentriren verstand. Von späteren wallonischen Immigranten wurde das in der Bai von New-York gelegene „Staten-Island" colonisirt, in Harlem und Gowanus saßen Hugenotten, und die „Wallonenbucht" behielt lange ihren Namen. Nach dem Picarden Bethlo wurde eine Insel genannt, Bedloe's Island, auf der heutzutage (1885) eine von Frankreich geschenkte Statue der Freiheit errichtet wird. Waldenser, die in ihren heimischen Gebirgsthälern auf das Greulichste um der Religion willen geplagt worden waren, langten um 1657 an und ließen sich am Delaware-Fluß, andere auf Staten-Island nieder. Louis du Bois, der mit einer ganzen Schaar Calvinisten bei Mannheim eine Zuflucht gefunden hatte, erschien 1660 und gründete im Ulster County des jetzigen Staates New-York eine Niederlassung, die er zum Dank für die freundliche Auf-

---

1) Das erste Kind, das auf der Manhattaninsel geboren ward, 1614, war ein hugenottisches, Jean Vigné. 2) Charles W. Baird, History of the Huguenot Emigration to America, I. 175 bezeichnet ihn als Wallonen. Seine Familie hatte sich vor 50 Jahren in Wesel niedergelassen. F. Kapp, Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika, S. 16, sagt: „alle Quellen sind darüber einig, daß M. aus Wesel am Rhein und Protestant war." Beides läßt sich ja aber vereinigen, er mag wallonischen Ursprungs gewesen sein.

nahme, die er in der Pfalz mit seinen Glaubensgenossen gefunden, Neu-Paltz taufte; drei Jahre darauf brachen die Rothhäute ein und zerstörten die hugenottischen Dörfer, doch erwehrte man sich ihrer, züchtigte sie einige Monate darauf und breitete, da neue Siedler gekommen waren, die Pflanzungen weiter aus. Auch auf den französischen Antilleninseln in Westindien fanden die Hugenotten in der Zeit, die dem Widerruf des Edictes von Nantes vorausging, einen Zufluchtsort. Immer und überall, wohin sie auch verschlagen wurden, zeigten sich die französischen Protestanten als ein emporkommendes, fleißiges, haushälterisches Geschlecht; auf den Antillen wurden sie Kaufleute, Piloten, Schiffer und rissen einen großen Theil des Handelsverkehrs an sich, und von den Antillen siedelten dann später Viele nach dem Festlande, in die damaligen englischen Colonien, über. Die Allaires, die Marions, Neuvilles, la Roux, Gosselin, Dubois, Papin, Pintard, L'Hommedieu, Guichard und viele hunderte, deren Namen heute noch weit und breit in den Vereinigten Staaten vorkommen, wanderten von Saint Christophe, Guadeloupe und Martinique nach Südcarolina, New-York und Virginia. Bis zum Beginn der 1680er Jahre ließ man die Hugenotten dort so ziemlich unbehelligt, Levasseur, der zwölf Jahre als Gouverneur einer dieser Inseln fungirte, war selbst ein Protestant. Nach 1686, als die große Verfolgung in Frankreich begann, schickte die französische Regierung zahlreiche Hugenotten, die sich durch keine Dragonnaden, Martern und Confiscation des Vermögens von ihrem Glauben abwendig machen ließen, als Sklaven nach den Antillen, sie wurden dort unter die Pflanzer vertheilt und mußten wie die Neger unter der heißen Tropensonne Feldarbeiten verrichten. Aber auch von diesen gelang es Vielen, die nicht den Strapazen erlagen, unter manchen Gefahren und Abenteuern zu entwischen und die amerikanischen Colonien zu erreichen. Welche große Zahl damals zur Straftransportation nach den Antillen verurtheilt ward, mag man daraus ermessen, daß in einer Woche acht große Schiffe den Hafen von Marseille verließen, alle vollgepackt mit Sträflingen, und welche Jammerscenen auf diesen Fahrzeugen vorkamen, läßt sich beurtheilen, wenn man liest, wie Schiffe, die zweihundert Passagiere führen konnten, deren dreihundert erhielten, „damit ihnen die Meerfahrt verderblich werde". Dabei waren es keineswegs lediglich Arbeiterfamilien, die auf diese Weise fortgeschafft wurden, es waren vielfach Leute des guten Mittelstandes, vermögliche Kaufleute und Industrielle, ja manche feingebildete Personen aus den besten Ständen. Ein spanischer Gouverneur von Cadix, heißt es,[1]) besuchte eins dieser Schiffe, das im dortigen Hafen hatte anlegen müssen, und war erstaunt, eine große Gesellschaft blühender, zarter junger Mädchen vorzufinden; der jammervolle Zustand, in dem er diese unglücklichen Opfer des Fanatismus antraf, entlockte ihm Thränen, er sandte ihnen Blumen und Früchte, obwohl sie „Ketzer" waren. War die Schiffs-

1) Charles W. Baird, History of the Huguenot Emigration to America I, 223.

reise glücklich überstanden, so fanden sie oft gütige Herren, die sich auf den westindischen Inseln ihrer wohlwollend annahmen, hier und da aber auch fühllose Ungeheuer, die sie nach Gefallen brutal behandelten.[1]) Auf dem Schiffe „Marie", das 1687 nach St. Domingo segelte, hatte man 59 Hugenotten in einem Cajütenraume eingesperrt, in dem nur 20 Personen Platz hatten; ein Viertel starb unterwegs.[2]) Vierundfunfzig Flüchtlinge, deren Namen ein New-Yorker Kirchenbuch mittheilt, langten im November 1686 von den Antillen in der Capitale am Hudson an, weit mehr aber noch ließen sich in Südcarolina nieder.

In den Jahren 1684—1686, rechnet man, verließen über 300,000 Hugenotten ihre Heimath und flohen in fremde Länder. Die Schweiz gewährte Vielen Unterkunft, auch Holland und Deutschland — die französischen Colonien in Berlin und der Mark stammen auch aus dieser Epoche —, aber die Meisten retteten sich nach England, und von dort aus schifften sehr Viele nach Amerika. Da die Auswanderung strict verboten war, konnten sie nur heimlich und auf Schleichwegen fortkommen, im Dunkel der Nacht, in Verkleidungen, die Meisten unter Aufgabe des größten Theiles ihrer Vermögen. Die in den Westprovinzen, in der Franche-Comté, in Burgund und Lothringen wohnenden Hugenotten entwischten meist über die deutsche Grenze und fanden in vielen deutschen Staaten Asyle, die aus Westfrankreich und aus dem Norden erreichten durchgehends den britischen Boden, wo London ihren großen Sammelpunkt bildete. Es waren nicht die schlechtesten Bürger, die Frankreich auf solche Weise einbüßte. „Es sind schlechte Katholiken", gestand einer ihrer Verfolger, „aber ausgezeichnete Geschäftsleute." In den Seestädten, wie La Rochelle, und in den nordwestlichen Häfen bildeten die Hugenotten den Kern der seefahrenden Bevölkerung, in den Städten, die mehr im Innern gelegen waren, betrieben sie Tuch- und Wollemanufacturen, Seidenbau, alle mechanischen Arbeiten und Künste; sie waren überall geschickte Arbeiter, besaßen Papiermühlen, Ledergeschäfte, Gerbereien, Gärtnereien, fabricirten Hüte und Handschuhe und hatten den größten Theil des damaligen Handels nach auswärts in ihren Händen. Ihre Geschäftskunde, ihre Erfolge in aller Art Handel und Wandel, aber auch ihre Rechtschaffenheit und Verläßlichkeit waren sprichwörtlich. Sie brachten in die amerikanischen Colonien grade was dort fehlte und wurden die Lehrmeister der Yankees, die sich gern mit ihnen abgaben und sie in ihre Familien hineinheirathen ließen. An allen Orten schlossen

---

1) „Ein Hugenott, der als Sklave bei einem frühren Bucanier, einem rohen Patron, arbeiten, und zwar den Rindern die Felle abziehen und diese dann an die Küste, auf eine Schaluppe, schleppen mußte, wagte es, seinen Herrn an das Bibelwort zu erinnern: „Sechs Tage sollst du arbeiten und am siebenten ausruhen" — er mußte nämlich auch Sonntags schaffen —, worauf ihm der Ex-Seeräuber erwiderte: „Bei mir aber heißt es, sechs Tage sollst du den Rindern die Häute abziehen, und am siebenten sollst du dieselben an die Küste schleppen." Histoire politique et statistique de l'Ile d'Hayti, Paris, 1826. S. 61. 2) Mémoires de Samuel de Pechels. Toulouse, 1878. S. 50 ff.

sie neue Bahnen auf, entwickelten sie Industriezweige, die man noch nicht gekannt hatte, und vererbten ihren energischen Unternehmungsgeist an die engherzigeren und lange nicht so weitsichtigen Colonisten, die keinen großen Gesichtskreis besaßen und von der „Lebenskunst" recht bescheidene Vorstellungen hatten.

Ehe sie in das gelobte Land der Freiheit gelangten, mußten die Hugenotten aber unsägliches Elend erdulden. Mit geradezu teuflischer Erfindungsgabe quälte man sie; die Kinder wurden durch Süßigkeiten und Spielzeug dazu verlockt, ein „Ave Maria" hersagen, und dann gehörten sie der „rechten" Kirche an. Man raubte sie nicht selten den Eltern und steckte sie in katholische Erziehungshäuser. Während die Schulen der Jesuiten überall florirten, wurden die der Hugenotten geschlossen, die einst berühmten Anstalten zu Nismes, Sedan, Die und Saumour wurden aufgehoben, die Tempel in katholische Bethäuser verwandelt oder zerstört. Man schloß die Hugenotten nicht nur von allen Staats- und städtischen Aemtern aus, man verbot ihnen auch eine ganze Reihe von Erwerbszweigen, sie durften keine Rechtsanwälte mehr werden, keine Aerzte, Drucker und Buchhändler. Und als das Alles nicht half, begannen die Dragonnaden; Einquartierungen von Reitern wurden in die Häuser gelegt. Die Soldaten mußten die Ketzer arm essen und trinken; und nicht nur der materielle Ruin war das Schrecklichste. Die zügellose Soldateska wurde zu den himmelschreiendsten Schandthaten ermuthigt, die Männer wurden gehöhnt und gemißhandelt und durften in ihren eigenen Häusern nicht schlafen, während der Kriegsknecht an den Frauen und Jungfrauen seine Lüste befriedigte.

Außer London wurden Bristol und Plymouth in England Sammelpunkte der Vertriebenen; man verfuhr nach einem einheitlichen Plan, leitete große Sammlungen ein und schuf einen Unterstützungsfond, der denjenigen, die nur ihr nacktes Leben gerettet hatten, die Ueberfahrt nach Amerika ermöglichte. William Penn bemühte sich, nicht ohne Erfolg, viele der fleißigen Handwerker nach Pennsylvania zu ziehen; im Jahre 1700 wurden 700 auf einmal nach Virginia verschifft, wo man ihnen freigebig einen großen Ackercomplex anwies; 1687 waren 150 Familien in Massachusetts eingewandert. Allaire begründete eine Colonie zu New-Rochelle in der Nähe New-Yorks, Bernon eine Niederlassung zu Oxford im Staate Massachusetts. In den indianisch-französischen Grenzkriegen fiel letzterer Ort der Verwüstung anheim und wurde aufgegeben, auch die Siedelei in Rhode-Island erwies sich nicht als lebensfähig, aber in Boston und vielen anderen Orten hielten die Hugenotten längere Zeit zusammen. Hier und da zeigt man noch ihre Kirchlein, Ruinenreste aus der Mitte des verflossenen Jahrhunderts. Die Reisen über das Meer waren unterweilen von denselben Klagen und Unfällen begleitet[1]), die uns in noch

[1]) Judith Manigault, eine Hugenottin, die 1686 nach Carolina segelte, schreibt: „Drei Monate waren wir in London und warteten auf eine Schiffsgelegenheit. Als wir uns endlich eingeschifft hatten, ging es uns elend genug. In unserem Fahrzeug brach

größerem Maßstabe von der deutschen Emigration berichtet werden; aber im Ganzen verlief ihre Uebersiedelung leichter und glatter; die hugenottischen Comités in England faßten die Sache planvoll an, expedirten selber Schiffe und rüsteten sie aus und vermieden dadurch manche Uebelstände, die von der deutschen Auswanderung, die vielleicht weder so intelligent noch so bemittelt war, nicht umgangen werden konnten. Etliche der hugenottischen Ansiedler brachten sich aus England gute Ausrüstungen mit, die von gesundem, praktischem Sinne zeugten, allerlei Werkzeuge, die sie als Mechaniker und Kunsthandwerker wohl verwenden konnten und in den amerikanischen Colonien schwerlich fanden, sogar Rebenstöcke, mit denen sie Weinanpflanzungen anlegen wollten, und Maschinentheile, die dann nachgebildet und vervielfältigt wurden. Außer den schon genannten ist noch die Familie Baudouin zu erwähnen — ein Bowdoin starb 1790 als Exgouverneur, auch führt das bekannte Bowdoin-College von ihm den Namen —, die sich später mit der amerikanischen Familie Winthrop und der irischen Temple verband, die Familie Faneuil, welche die berühmt gewordene Faneuil-Halle in Boston der Stadt schenkte, der Prediger Neau, die Chastaignier, Robert, Durand, Bourdet, Morin, Sigourney u. a. m., deren Abkömmlinge meist heute noch in den Vereinigten Staaten gedeihen. Besonders waren es die südlichen Staaten, in denen die Hugenotten florirten, das milde Klima, das an das Ufern des Santee-Flusses in Südcarolina herrscht, und das dem des südlichen Frankreichs ähnelt, zog den Hauptstrom derjenigen Hugenotten an, die sich dem Ackerbau und der Plantagenwirthschaft hingaben, während die Mehrzahl, die sich kaufmännischen Betrieben widmete, in den großen Handelsstädten sich zerstreute. Bis zum Jahre 1750 läßt sich das hugenottische Element als ein gesondertes, eigenthümliches und fester zusammenhaltendes in den Colonien Amerikas verfolgen, in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts löſten sich die Verbände, auch die kirchlichen, da kein frischer Nachschub aus der alten Heimath kam, auf, sie wurden amalgamirt und verschwanden im Amerikanismus.

das Scharlachfieber aus, und Viele starben, unter ihnen auch unsere betagte Mutter. Wir landeten in zwei Häfen, einem portugiesischen und einem auf einer Bermuda genannten Insel, die den Englischen gehört. Hier mußte unser Schiff anlegen, um ausgebessert zu werden, da es in einem schweren Sturm schlimm beschädigt worden war. Unser Kapitän, der etwas Unehrliches begangen hatte, wurde in's Gefängniß geworfen und das Schiff mit Beschlag belegt. Mit der größten Schwierigkeit verschafften wir uns Passage auf einem anderen Schiff, unser Geld war fast ganz draufgegangen. Nach unserer Ankunft in Carolina litten wir allerhand Mühsal; unser ältester Bruder starb nach achtzehn Monaten am Fieber, da er an die harte Arbeit, der wir uns unterziehen mußten, nicht gewöhnt war. Seit unserer Abreise aus Frankreich waren wir allen möglichen Anfechtungen und Trübsalen ausgesetzt, Krankheit, Pestilenz, Hungersnoth, Armuth und härtester Arbeit. Sechs Monate war ich in diesem Lande, ohne Brod zu kosten, und mußte wie ein Sklave das Feld bebauen; aber Gott war gnädig gegen uns, so daß wir auch in Leiden und Prüfungen im Stande waren, uns aufrecht zu erhalten, er hat mein Loos in ein glücklicheres verwandelt, Ruhm sei seinem Namen." (Aus einem Briefe im Besitz der Familie M. in Charleston.)

Es ist charakteristisch, daß die amerikanischen Geschichtsschreiber die deutsche Einwanderung fast ganz vergessen, oder sie geflissentlich in einer Zeile abthun, und doch muß sie vor Allem in Pennsylvania schon im achtzehnten Jahrhundert sehr groß gewesen sein, ganze „counties" waren deutsch, und die Regierung ward aufgefordert, Maßregeln gegen die gänzliche Germanisirung zu ergreifen. Die „Hessen" erwähnen die Amerikaner, die „blutigen Söldner der Tyrannei", die gekommen waren, die junge amerikanische Freiheit zu zertreten — und ach! wie sehr gegen ihren Willen! — aber die deutschen Regimenter, die für die Unabhängigkeit fochten, übersehen sie gern, und die Steuben, Kalb, Stark, Mühlenberg möchten sie aus der Geschichte des Unabhängigkeitskampfes am liebsten auslassen. Der amerikanische Nativismus will eben keine Deutschen in Amerika und auch keine Deutschamerikaner haben, sondern eine englisch sprechende, einheitliche Nation, die den besonderen amerikanischen Typus zeigt; und je mehr man Anstrengungen gemacht hat, den Bundesstaat in einen Staatenbund zu verwandeln, desto mehr hat man es sich angelegen sein lassen, alles Andere zu nivelliren und gleich zu machen. Käme zum politischen Hader noch ein Nationalitätenkampf, so wäre freilich die Existenz der Union noch mehr bedroht, als sie im Jahre 1861 gefährdet erschien.

Die deutsche Einwanderung des 17. und 18. Jahrhunderts bildet so ziemlich ein abgeschlossenes Ganzes; denn mit dem Beginn der napoleonischen Kriege hört die Auswanderung fast ganz auf, und so entstand eine große Lücke. Die Gründe für ein Abnehmen und Anschwellen der Auswanderung sind unberechenbar, große Kriege und wirthschaftliche Nothstände in Deutschland haben gemeinhin eine Zunahme bewirkt, ebenso wie ungünstige ökonomische Verhältnisse Amerikas eine Abnahme; doch trotz der Freiheitskriege blieb die Emigration bis zur Mitte der zwanziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts eine verschwindend kleine. Diese große Pause, die eintrat, hat das bereits in Amerika vorhandene Deutschthum vernichtet; die Deutschamerikaner des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts haben sich ebenso wie die Hugenotten durchgehends ihrer nationalen, ja meist auch ihrer sprachlichen Eigenthümlichkeiten entäußert. Friedrich Kapp, der den Charakter der deutschen Einwanderung so trefflich beschrieben hat, sagt: „In den für die Eroberung des neuen Welttheils geführten Kämpfen stellen die Romanen die Offiziere ohne Heer, von den Germanen dagegen die Engländer ein Heer mit Offizieren, die Deutschen endlich ein Heer ohne Offiziere."[1]) Zu jener Zeit gab es keinen deutschen Fürsten, der die Macht oder den Willen besessen hätte, an Colonien in Amerika zu denken; der einzige deutsche Regent, der coloniale Pläne im Kopfe trug, der große Kurfürst, richtete sein Augenmerk auf Afrika, das für Handelscolonien werthvoll sein mochte, für Ackerbaucolonien aber in damaliger Zeit keine glänzenden Aussichten bot. Gustav Adolph, der Schwedenkönig, der ein vereintes deutsch-schwedisches Project angeregt hatte, starb für

1) Friedrich Kapp, Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika, S. 1.

dessen weitere Entwicklung zu früh, und der dreißigjährige Krieg nahm den Deutschen so ziemlich Alles, was sie besessen hatten, ihren Wohlstand, ihre Sitte und Sprache und sogar ihr Nationalgefühl. Als sie „der Noth gehorchend, nicht dem eignen Trieb" in den transatlantischen Ländern erschienen, traten sie als ein Bettlervolk auf, gänzlich verarmt, in ihrem Stolz geknickt, verwahrlost, durch Krieg und Hunger und despotische Willkür gebrochen, durch die Rechtlosigkeit moralisch verkommen. Und hätte nicht ein so unverwüstlicher Kern in den Deutschen gelegen, damals wären sie unrühmlich untergegangen.

Wanderlustige und unternehmende Deutsche kamen schon vor 1680 zahlreich nach Amerika, wenige vielleicht in die englischen und französischen Colonien, desto mehr aber in die holländischen. Holland war damals noch nicht so von Deutschland getrennt, jetzt will es für ein besonderes Volk gelten, während es damals seine Stammesangehörigkeit noch nicht ganz verleugnet hatte. Den deutschen Ansiedler zog vor Allem die Sprache an, das auch ihm bekannte Plattdeutsche, das sich erst gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts in Holland zur Schriftsprache zu entwickeln begann und heute noch, trotz aller Tiraden der deutschfeindlichen Mynheers und Kaffeejonckers, nichts mehr und nichts weniger als einen deutschen Dialekt, der sich selbstständiger ausgebildet hat, darstellt. Der deutsche Rhein bildete die große Verkehrsstraße aus Deutschland zum Meere, und Schiffsbauholz bezogen die Holländer naturgemäß aus Deutschland, die „schwarzwälder Tanne und die westfälische Eiche durchfurchen seit Jahrhunderten als holländischer Kiel oder als holländisches Steuerruder den Ozean". Der Verkehr zwischen Deutschen und Holländern war damals, da ihn keine nationale Schroffheit oder Eifersüchtelei hinderte, gewiß noch lebhafter als heute. So finden wir in den Schiffslisten von 1657—1664 bereits eine ganze Zahl deutscher Auswanderer, die ihr Glück in Neu-Niederland versuchen wollten, aus den Rheinlanden, aus Westfalen, Hannover und Holstein, ja aus Franken und Preußen. Ein Deutscher, der seine Heimath am Rheine gehabt hatte, soll bereits mit den ersten Amerikafahrern, den Normannen, nach der neuen Welt gezogen sein und an der Küste Trauben gesammelt haben, die ihn an die heimischen erinnerten, ein Rheinländer war es, von dessen Ankunft in Neu-Amsterdam, als der des ersten Deutschen dort, berichtet wird. Außer Minnewit, dessen Name schon vorher erwähnt ward, soll auch John Printz, der 1642—1653 als Gouverneur von Neuschweden fungirte, ein Deutscher gewesen sein und Johann Printz von Buchau geheißen haben,[1]) und Johann Lederer, der 1669—1670 eine Entdeckungsreise durch Virginia und Carolina unternahm, war sicherlich ein deutscher Landsmann.

Indeß abgesehen von diesen Einzelnen und Versprengten begann eine größere deutsche Einwanderung erst später, um dieselbe Zeit ungefähr, da sich die Hugenotten in größeren Mengen nach der neuen Welt flüchteten, im

1) O. Seidensticker, Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte. S. 1.

Jahr 1683, und Pennsylvania hatte bei einer Masseneinwanderung um etliche Jahre den Vorzug vor New-York. William Penn hatte mehrere Reisen nach Deutschland unternommen, zuerst, um Proselyten zu machen, später, um zur Auswanderung einzuladen, und war bei dieser Gelegenheit auch auf Mennoniten gestoßen, deren Glaube so viele Berührungspuncte mit dem seinigen hatte, wie auf Pietisten, die eine innigere Erfassung der Religion anstrebten. Außer diesen gab es damals in Deutschland noch allerlei andere Secten, Schwenkfelder und Mystiker, die kaum geduldet und oft verfolgt wurden, denn außer den Lutheranern, den Reformirten und Katholikern war in jenen Tagen kein Glaubensbekenntniß rechtlich gestattet oder existenzberechtigt. Kein Wunder, daß man sich damals in religiöse Grübeleien vertiefte, die sonderbare Ergebnisse lieferten! Ein politisches Mitleben war dem Volke gänzlich versagt und über die materiellen Verhältnisse giebt eine Stelle aus dem Memorial: „Argonautica Gustaviana“ Auskunft, darin es heißt: „Teutschland war durch die Tyranney und Räuberey wie auch das wilde unordentliche Wesen des kaiserlichen und spanischen Kriegsvolks seiner Nahrung und Wohlstands beraubt und fast gründlich ruinirt worden“; also kehrte man die Gedanken in sich und suchte Trost bei den Vorstellungen von Gütern, die nicht von dieser Welt sind. Zwar blieb das Quäkerthum in Deutschland eine Pflanze, die dort nicht den zusagenden Boden fand, aber Penn war es gelungen, die Blicke Vieler nach dem transatlantischen Lande zu richten, wo religiöse wie politische Freiheiten versprochen wurden. Die englischen Puritaner, die französischen Hugenotten, die deutschen Mennoniten und Pietisten — sie alle trieb die Intoleranz des Jahrhunderts über das Meer, sie bildeten den Vortrab der großen Auswanderungscolonne, deren folgende Zuzügler dann aus materiellen Gründen die alte Heimath verließen.

Dreizehn Crefelder Familien waren es, die auf dem Schiffe „Concord“ die Reise angetreten hatten und am 6. October 1683 in Philadelphia landeten. Um dieselbe Zeit hatte sich in Frankfurt a. M. eine Gesellschaft gebildet, die zwar auch, wie die Crefelder, Land in Pennsylvania ankaufte, aber selber nicht hinüberkam; als ihr Vertreter fungirte Franz Daniel Pastorius, der Geschichtsschreiber dieser ersten deutschen Ansiedlungen, ein Mann von ausgebreitetem Wissen und treuem, bravem Gemüth, der, wäre er nicht ein Deutscher gewesen, in der Colonialgeschichte gewiß eine hervorragende Rolle gespielt hätte. Ueber die erste deutsche Gründung giebt einer seiner Briefe Aufschluß:[1]) „Den Ort nannten wir Germantown, welches der Teutschen

1) O. Seidensticker S. 43 ff. — Derselbe schildert „die neue Heimath“ wie folgt: „Durch die Mitte der Stadt lief eine 60 Fuß breite Straße, die mit Pfirsichbäumen eingefaßt war. Jedes Wohnhaus hatte einen Gemüse- und Blumengarten, der drei Acker maß. Eine Querstraße, vierzig Fuß breit, durchschnitt die Hauptstraße, am Kreuzungspunkte befand sich der Marktplatz. Die Feldmark lag nördlich und südlich von der Stadt. Bald waren die Früchte, welche das ergiebige Erdreich lieferte, hinreichend, die geringen Bedürfnisse der Bewohner zu befriedigen. Was sie von dem

item Brüder Statt bedeutet. Etliche gaben ihm den Beynahmen Armentown, sindemahl viel der vorgedachten beginner sich nicht auff etliche Wochen, zu geschweigen Monaten provisioniren kunnten. Und mag weder genug beschrieben noch von denen vermöglicheren Nachkömmlingen geglaubt werden, in was Mangel und Armuth, anbey mit welch einer Christlichen Vergnüglichkeit und unermüdetem Fleiß diese Germantownschip begunnen sey." Neue Ansiedler aus Westdeutschland verstärkten bald die kleine Colonie, die sich in wenigen Jahren aus dem Gröbsten herausarbeitete; durch ihr freundliches Ansehen und den gewerblichen Fleiß der Bewohner erwarb sie sich weit und breit einen guten Leumund; Weberei und Strumpfwirkerei ward eine Specialität des Ortes, auch wurde bald eine Papiermühle, die erste in den Colonien, angelegt. Pastorius beklagte es oft, daß er nicht etwas Praktisches selber erlernt: „Ich gebe sofort etliche 100 Reichsthaler darum, daß ich die köstliche Zeit, welche ich zur Erlernung der Sperlingischen Physik, Metaphysik und anderen unnöthigen sophistischen Argumentationibus und arguitionibus angewendet, uff Ingenier-Sachen und Buchdruckerey-Kunst gekehret hätte, welches mir nun mehr zu statten kommen, ja mir und meinen Neben-Christen nützlicher und ergetzlicher fallen sollte, als sothane Physic, Metaphysic und alle Aristotelische Elenchi und Syllogismi, durch welche kein wilder Mensch oder Unchrist zu Gott gebracht, viel weniger ein Stück Brodes erworben werden kann." Bereits 1689 wurde dem Orte städtische Gerechtsame verliehen, und Pastorius wurde der erste deutsche Bürgermeister in Amerika. Auf Pastorius' Veranlassung erließ die deutsche Quäkergemeinde von Germantown 1688 einen Protest gegen die Sklaverei, der als erstes Document dieser Art Beachtung verdient. Der Führer der ersten deutschen Emigration starb Ende 1719; William Penn hat sein Wesen mit den Worten gekennzeichnet: „vir sobrius, probus, prudens et pius, spectatae inter omnes inculpataeque famae".

Das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch blieb Germantown eine deutsche Stadt; im Jahre 1738 errichtete Christoph Sauer dort eine deutsche

---

gezogenen Getreide nicht selbst verzehrten, vertauschten sie gegen andere nützliche Artikel. Selbst ein Handel mit dem Auslande kam schon sehr früh in den Gang; das von den Indianern gekaufte Pelzwerk ging nach England, Getreide und Vieh nach Barbadoes. Dafür erhielt man Zucker, Syrup, Salz, Branntwein. Gewiß war es den Rheinländern eine freudige Ueberraschung, als sie fanden, daß die Weinranke in Pennsylvania wild wuchs, die Bäume des Waldes umschlingend. Schon bald nach ihrem Eintreffen dachten sie daran, auch hier, in ihrem neuen Vaterlande, Reben zu ziehen, und mit dem Ansuchen um Feld- und Gartensämereien verband Pastorius 1684 den Auftrag, „Weinfexer" herzuschicken. So viel versprach man sich vom Weinbau, daß die Traube im Rathssiegel von Germantown einen Ehrenplatz erhielt. Ein anderes Gewächs, das in Germantown mit Vorliebe gezogen wurde, war der Flachs. „Die Inwohner dieser Stadt," sagt Pastorius, „sind meistentheils Handwerksleute, als Zeug-, Barchet- und Leineweber, Schneider, Schuster, Schlosser, Zimmerleute, die aber alle zumahl auch mit Ackerbau und Viehzucht versehen sind.""

Druckerei und Verlagshandlung, welche vierzig Jahre erfolgreich bestand. In Germantown wurde 1743 die deutsche Bibel in einer stattlichen Quartausgabe gedruckt, überhaupt die erste Bibel, die in Amerika herauskam.[1]) Auch das erste deutsch-amerikanische Zeitungsblatt erschien 1739 bei Sauer, „Der Hochdeutsch-Pensylvanische Geschichtschreiber", ebenso ein Kalender schon im Jahre vorher, der den Titel führt: „Der Hochdeutsch Americanische Kalender auf das Jahr nach der Gnaden-reichen Geburth unsers Herrn und Heylandes Jesu Christi 1739. Eingerichtet vor die Sonnenhöhe von Pennsylvanien; jedoch an denen angrenzenden Landen ohne mercklichen Unterschied zu gegebrauchen. Zum ersten mahl herausgegeben. Germanton. Gedruckt und zu finden bei Christoph Saur, wie auch zu haben bei Joh. Wister in Philadelphia." Die Zeitung wurde erst monatlich, dann wöchentlich ausgegeben; um 1751 hatte sie schon über viertausend Abonnenten. Aber nicht darin allein bestand sein Verdienst, ein fleißiger und geachteter Bürger zu sein, der dem deutschen Auswanderertum Ehre machte, Sauer gebührt auch für sein Hochhalten der deutschen Fahne Anerkennung. Die Pennsylvania-Deutschen waren den Nativisten und der englischen hochkirchlichen Partei ein Dorn im Auge, durch ihre Menge konnten sie gefährlich werden, auch waren sie die Hauptstützen der Quäker, die man gern aus der Regierung der Colonie verdrängt hätte. Durch gewaltsame Maßregeln war nichts zu machen, die Deutschen mußten entnationalisirt werden, und zu diesem Zwecke suchte man englische Freischulen bei ihnen einzubürgern, unter dem menschenfreundlichen Vorwande, ihrer mangelnden Bildung aufzuhelfen. Sauer schreibt in seiner Zeitung im September 1754: „Gewisse Berichte melden, daß 6 englische freye Schulen sollen im Lande gehalten werden vor die Teutschen, in den Städten Philadelphia, Lancaster, Yorktown, Reading und Easton, die teutsche Prediger sollen sich üben, englisch zu predigen, damit die Teutschen nach und nach mit den Englischen ein einig Volk werden und englische Prediger haben mögen. Die Berichte melden dabey, es geschehe aus Beysorge, damit die Menge der Teutschen nicht ein apartes Volk ausmachen und zur Zeit eines Krieges zu den Franzosen übergehen und zu ihnen halten möchten zum Schaden der englischen Nation. Man kann nicht denken, daß viele Teutsche so untreu seyen, wie er wohl denken möchte. - Die Eirischen, die Schweden, die Welschen behalten ihre Sprache und werden nicht vor untreu angesehen." Ja, da lag's! Die Deutschen mit ihrer gesonderten Sprache, die sich immer weiter in Pennsylvania auszubreiten begann, sollten durch dieses sanfte Schulmittel allmählich curirt werden. Sauer mit seiner Zeitung trug nicht zum Wenigsten dazu bei, daß der Plan damals mißlang; später fielen die Deutschen doch ihrem Schicksal anheim. Der ältere Sauer starb 1758, der jüngere 1784, nachdem er noch in den Wirren des Unabhängigkeitskampfes sein

1) Kaum ein einziger amerikanischer Geschichtsschreiber weiß auffälliger Weise um diese Thatsache, obwohl die Bibel starke Verbreitung fand und eine Reihe von Auflagen erlebte.

ganzes, nicht unbeträchtliches Vermögen auf ungerechte und schmähliche Weise eingebüßt hatte.

Pastorius und die ersten deutschen Ansiedler in Pennsylvania waren Quäker geworden, Sauer jun. ward ein Täufer oder Dunker und ein „Diener des Herrn“ in dieser Secte, die keinen geistlichen Stand kennt und die gelehrte Bildung ebenso verderblich und verwerflich hält, wie den Kriegsdienst und das Erreichen irgend eines Zweckes durch Waffengewalt. Unter den deutschen Einwanderern bildeten sich noch mehrere und nach unseren Begriffen sonderbare religiöse Genossenschaften heraus. Gegen vierzig „Erweckte“ erschienen im Jahre 1694, Männer und Frauen, die sich entschlossen hatten, in der Waldeinsamkeit von Pennsylvania auf die Wiederkunft Christi zu warten und, abgeschieden vom Babel der Welt, sich auf die große Stunde vorzubereiten. Ihr geistiger Führer war ein Siebenbürger, Johann Kelpius, der als „Einsiedler am Wissahickon“ heute noch im Volksmunde bekannt ist. Seiner Gemeinde wurde ein seltsamer Name beigelegt: „Das Weib in der Wüste“.[1]) Für die Mystiker am Wissahickon, einem Nebenflusse des Schuylkill, sagt Seidensticker, hatte das Wort einen Collectivsinn, es bedeutete die Gemeinde der Erwählten, die Kinder des oberen Jerusalem, die verborgen sind in der Wüste, d. h. der abgefallenen Christenheit, im geistigen Babel, im dunkeln Aegypten. Kelpius starb schon 1708, und der „Weltdrache“ gewann die Ueberhand über seine Anhänger, das heißt, sie kehrten unter die Gemeinschaft der Menschen zurück. Eine andere Secte deutscher Erweckter, ein Orden der Einsamen Brüder, unter ihnen Conrad Beissel, hauste am Conestoga; über diese Gesellschaft schreibt Johann Adam Gruber, ein „Inspirirter“ von Germantown, an die „Geistliche Fama“ in Berleburg: „In Conestoga, etliche 10 Meilen von hier, thut sich eine neue Erweckung hervor unter einigen neuen Täufern. Der Anführer ist der bekannte Bäcker Conrad Beissel. Sie haben großen Eingang bei denen Gemüthern, dringen sehr auf eine Welt- und Selbst-Verschmähung, leben in Kleidern und Kost nur nach der äußersten Nothdurft und schaffen überflüssige Güter und Vieh ab, grüßen Niemand, so sie auf der Straße sehen, sondern gehen stracks vor sich hin, leben im äußern Ansehen in großer Harmonie. Auch beyderlei Geschlecht halten fast täglich Uebung und Brod-Brechen, feyern den siebenten Tag und bezeugen im Uebrigen, auf ein untadeliges Leben und beständige Vereinigung mit Gott ihr Ziel gerichtet zu haben, und das mit großer Kraft und Eifer.“ Beissel schlug später am Cocalico-Flusse sein Heim auf, und viele seiner Gesinnungsgenossen folgten ihm dahin, in wenig Jahren war die Gegend drei oder vier Meilen weit von Beissels Behausung in den Händen seiner Anhänger. In Ephrata errichteten sie Kirchen und Klöster, deren Trümmer

1) „Ein Weib mit der Sonne bekleidet und der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen.“ Offenbarung 12, 1. „Und das Weib entflohe in die Wüste, da sie hatte einen Ort bereitet von Gott, daß sie daselbst ernähret würde tausend zweihundert und sechzig Tage.“ Offenbarung 12, 6.

heute noch stehen; auch mehrere literarische Erzeugnisse wurden dort gedruckt. Zu den „Schwestern", die dorthin verzogen, gehörte auch die Frau des älteren Sauer; Beissel starb 1768, sein Nachfolger war Peter Miller, ein begabter, „aber vielleicht gerade darum" nicht so erfolgreicher Vorsteher der seltsamen Gemeinschaft, die erst 1814 ihre Auflösung fand.

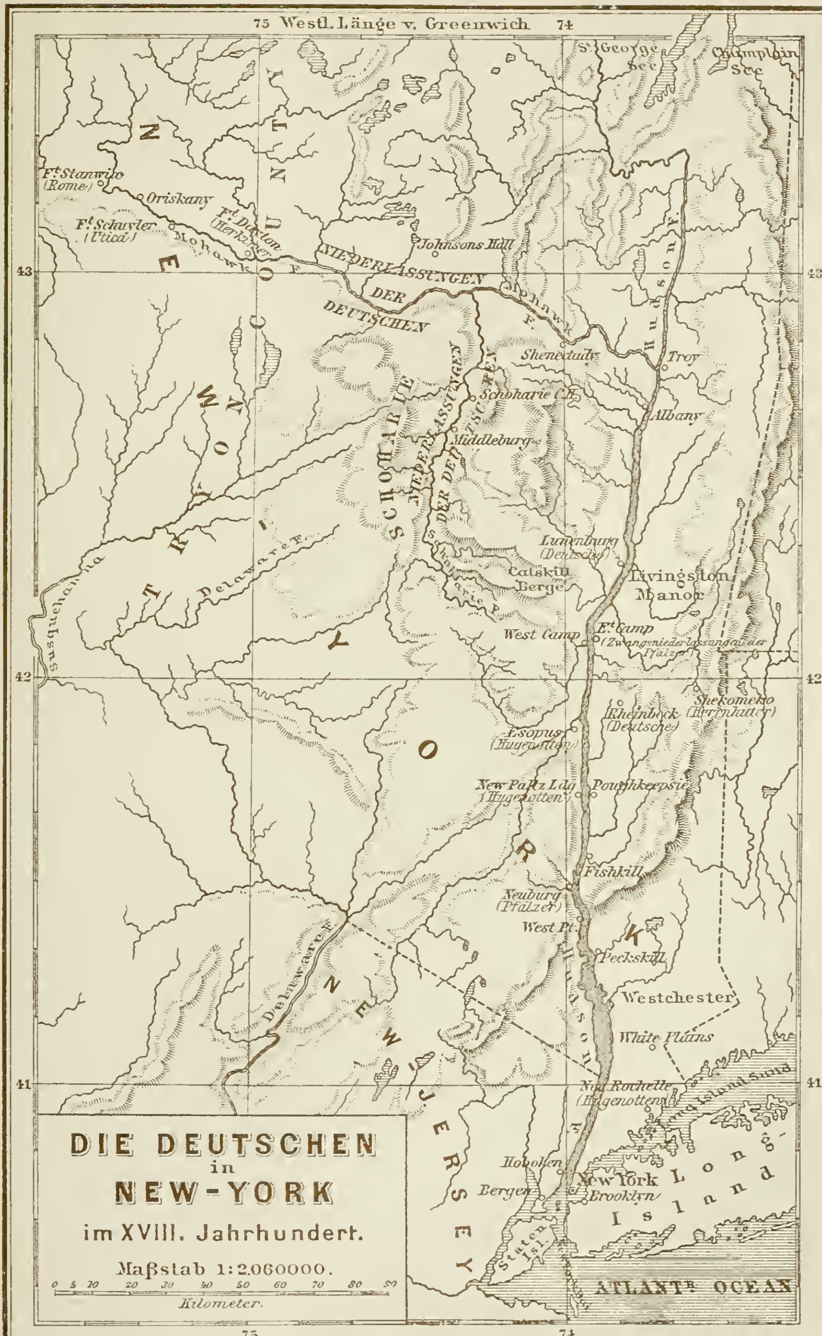
Die große Menge der deutschen Einwanderer hielt sich von diesen religiösen Verirrungen fern, trat auch den Quäkern nicht bei, sondern gründete vom Jahre 1730 an eine Reihe lutherischer Kirchen. Gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hatte das ganze südöstliche Pennsylvania eine überwiegend deutsche Bevölkerung aufgenommen, der damalige Gouverneur Georg Thomas veranschlagte sie auf drei Fünftel der gesammten Bevölkerung der Colonie. Die lutherische Kirchenordnung unterzeichneten im Jahre 1765 siebenhundert deutsche Familienhäupter; der „Patriarch" der deutschen lutherischen Kirche in Amerika war Heinrich Melchior Mühlenberg, der 1741 einwanderte, eine bedeutende und hochbegabte Persönlichkeit. Unter den Industriezweigen, welche die Deutschen in Pennsylvania besonders pflegten, sind neben dem Ackerbau, den sie am liebsten und erfolgreichsten betrieben, die Bäckerei und Metzgerei zu erwähnen; auch Papiermühlen, Zuckersiedereien, Brauereien, Gerbereien und Eisenhütten besaßen vielfach Deutsche. Stiegel legte neben einer Eisenschmelze auch eine Glashütte an und kam zu großer Wohlhabendheit, die er allerdings später wieder einbüßte.

Im Beginne des achtzehnten Jahrhunderts war unterdessen eine Masseneinwanderung von Pfälzern in die Colonie New-York erfolgt. Unter Führung ihres Pfarrers Josua von Kocherthal fuhren sechzehn Familien den Rhein hinab und gingen von Holland nach England; sie waren so arm, daß man sie in London unterhalten mußte. Der im October 1708 nach New-York hinüberfahrende Gouverneur Lord Lovelace nahm die Leute mit sich und wies ihnen Land am Quassaic-Bach, zwölf deutsche Meilen von der Stadt entfernt, an; es waren 43 Personen, die dort den Ort Neuburg, jetzt Newburgh geschrieben, begründeten. Da der Acker nur dürftig war, gedieh die Colonie nicht sonderlich und büßte späterhin ihren deutschen Charakter gänzlich ein. Weit bedeutender war die Auswanderung des nächsten Jahres, welche die für jene Zeit ungeheure Zahl von 13—14,000 Seelen betrug. Es war ein Exodus en masse; und zwar waren es diesmal weniger religiöse Gründe, die zum Verlassen des Heimathlandes geführt hatten, als die Nothstände. Im Winter auf 1709 erfroren die Vögel in der Luft und die Rebenanpflanzungen, von denen sich die Leute genährt hatten; außerdem war von der Kocherthalschen Gesellschaft Kunde gekommen, daß man sie in England freundlich aufgenommen und unterstützt habe. Quäkerische Agenten, Landspeculanten und Seelenverkäufer trieben sich damals in Deutschland umher und reizten zur Auswanderung an, man verbreitete in der Pfalz, in Schwaben und den Rheinlanden Flugschriften, unter denen „Das goldene Buch", ein in Gold gedrucktes Titelbild der Königin von England zeigend, das gemeine

Landvolk sonderlich anlockte. Im Frühjahr wälzte sich ein Strom von Auswanderern nach Rotterdam, es wurden ihrer so viele, daß man sie kaum nach London befördern konnte. Eine zeitgenössische Quelle, das „Theatrum Europaeum" sagt: „Einige es wohlmeynende, aber vielleicht nach anderer Meynung nicht genugsam überlegende vornehme Personen in Engellandt hatten sich die Armuth vieler durch lange Kriege und schwere Abgaben ruinirten Pfälzer zu Herzen gehen und anderer Orte hinweisen lassen, daß sie in Engellandt besser versorgt werden können, wo sie sich dahin und von dannen weiter an anzuweisende Orte begeben wollten. Dieses machte einen großen Aufstand in der Pfalz und anderen angränzenden Gegenden, daß die Leute mit Hauffen Engellandt zueileten, in der Meynung, daselbst erwünschte Tage zu finden bei guter Nahrung, und fanden sich derer binnen kurzer Zeit viell Tausend auff Englischem Boden ein, daß man derselbigen im May biß in die 6520 Personen zehlte. Man hatte das Absehen gehabt, sie alle zusammen in der Provinz Kent unterzubringen und zu dem Ende den großen Wald und Thiergarten zu Coloham erhandeln wollen, der dazumahl dem Ritter Joseph Williamson zugehörte und doch zu verkaufen war, aber er wollte ihn nicht überlassen, ob ihm gleich geboten worden, was man ihn nach Landesart werth zu sein schätzte. Indessen lagen die armen Leute da und kamen ihrer mehr als ein Tausend noch hernach, biß man in Teutschland ernstlich wissen ließ, daß keine mehr angenommen werden sollten, wie denn auch etliche hundert Katholische wieder zurück mit einem Almosen gesandt wurden, weil man sie nach den Landesgesetzen nicht annehmen konnte. Denen vorhandenen richtete man Hütten auf, so wurden auch etlichen Wohnplätze in Hampshire angewiesen. Es wurden zu ihrer Unterbringung und Versorgung 100 Commissaire ernennet aus allen Ständen und Würden, daß sich in ihrer Zahl Herzoge, Marggrafen, Grafen, Bischöffe, Ritter u. s. w. befanden und eine Collecte vor sie durch's ganze Königreich erlaubet, die eine große Summe ausgeworffen haben muß, weil einige Personen waren, die 500, auch wohl 1000 Thaler dazu steuerten, und ließ mittler weile die Königin täglich in die 800 Thaler auch in die 1000 hochdeutsche Bibeln unter sie austheilen." Auf der schwarzen Haide bei Greenwich wurde ein Lager für die Pfälzer aufgeschlagen, dort besuchten sie u. a. auch einige Mohawk-Häuptlinge, die sich gerade in London befanden, und die sehr verwundert waren, als man ihnen erzählte, diese armen Leute hätten kein eigenes Land, die Mohawks sollen ihnen Land versprochen haben am Schoharie-Flusse, so viel sie wünschten, und ob nun begründet oder nicht, die Tradition dieser Zusage blieb lange Jahre unter den Deutschen erhalten. Nur ein Bruchtheil erreichte indessen das Land der Hoffnungen, an tausend verstarben im Lager und mehrere hundert während der Seereise, Viele ließen sich als Knechte oder Mägde anwerben, und über dreitausend wurden nach Irland geschickt, um dort die Webereien zu heben. So kamen, da auch in New-York noch etliche hundert hängen blieben, in die eigentliche Colonie im

Juni 1711 nur 1803 deutsche Einwohner. Robert Livingston, ein habgieriger, nüchtern berechnender Schotte,[1]) der einen großen Strich Landes nördlich von New-York angekauft (L. manor), hatte mit Gouverneur Hunter, als Lovelace gestorben war, einen Contract zur Verpflegung und Unterhaltung der Pfälzer abgeschlossen. Dies wurde, da Livingston die Einwanderer betrog, zu einer Quelle fortdauernden Unfriedens; die Deutschen sollten für die Regierung Theer bereiten, was auch nicht gelang, und wurden als halbe Leibeigene behandelt. Durch neue Ansiedler, die aus Deutschland anlangten, wurde der Ort Rheinbeck begründet und angebaut. Die Pfälzer aber verließen ihre Zwangsansiedelungen und zogen gegen den Willen des Gouverneurs mit Sack und Pack und Weib und Kind in das an dreißig englische Meilen westlich von Albany gelegene Schoharie-Thal, das der gleichnamige Nebenfluß des Hudson durchströmt. Ueppig und fruchtbar ist die Gegend; aber es war harter Winter, und die Deutschen wären dem Hunger erlegen, hätten die Indianer sie nicht unterstützt, die ihnen das Land förmlich verkauften und ihnen auch weiterhin eine hülfreiche Hand boten. Sieben Dörfer begründeten die Deutschen: Weisersdorf, Hartmannsdorf, Brunnendorf, Schmidtsdorf, Fuchsdorf, Gerlachsdorf und Kneiskerndorf; eine Robinsonade im Großen spielte sich dort in der Einsamkeit ab. Als der Schnee zu thauen begann, legte Alles Hand an zur theilweisen Urbarmachung; unsäglich hart waren die ersten Jahre,[2]) aber dann gedieh die Colonie, ja es kehrte bald Wohlstand und Fülle ein. Vieles hatten sie von der Tücke des Gouverneurs Hunter zu leiden, der ihr Land an seine Günstlinge verlieh; als der Sheriff von Albany im Thale der Deutschen erschien, ward er von den Weibern halb zu Tode geprügelt, bald darauf wurden dann drei deutsche Ansiedler verhaftet, ja man schickte eine Deputation nach England, die Abhülfe verschaffen sollte. Erst als Gouverneur Hunter zurückgetreten war und die Deutschen einzusehen gelernt hatten, daß sie durch friedliche Maßregeln Größeres erreichten, traten geordnetere Zustände ein. Nur einer von den Colonisten fügte sich nicht, der alte Weiser, der mit sechzig Familien durch die unwegsamen Wälder vom Schohariethal nach Pennsylvania zog und sich dort ein neues Heimwesen gründete. Er wie sein Sohn Conrad, den er bei den Indianern in die Lehre gegeben hatte, und der die Rothhäute bald in körperlicher Gewandtheit übertraf, waren lange Jahre die Führer der deutschen Gemeinden. Der

1) F. Kapp S. 99. 2) Derselbe, S. 122: „Lambert Sternberg hatte im Herbste 1713 den ersten Scheffel Weizen in Schenectady gekauft und ihn den ganzen Weg von dort bis Gerlachsdorf auf dem Rücken getragen. Auf der Westseite des Flusses, diesem Dorfe gegenüber, stand ein alter Lagerplatz der Indianer, welche kurz vor der Ankunft der Deutschen mehr nach Süden gezogen waren. Innerhalb der zerfallenen Einzäunung dieses Platzes wurde der Weizen gesäet, weil er hier geschützt war. Die Ernte fiel über alle Erwartung reich aus; jedes Korn brachte Aehren, jede Aehre beugte sich vor Schwere, und als der Weizen sorgfältig geerntet und gedroschen war, kamen auf den einen Scheffel dreiundachtzig. Vierzig Jahre später sandten die Ansiedler, wie Brown erzählt, jährlich schon 36,000 Scheffel nach Albany."



C. Opitz, geogr. Anstalt, Neustadt-Leipzig. G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin

jüngere Weiser mußte fortan alle Unterhandlungen mit den Indianern leiten, wurde amtlicher Dolmetscher und im letzten Intercolonialkriege Milizen-Oberstlieutenant. Ein Theil der Deutschen zog später ins Mohawk-Thal, wo man ihnen umsonst Ländereien anwies, man hatte den Werth dieser Pioniere schätzen gelernt; beim Ausbruch des Unabhängigkeitskampfes zogen sich die Farms der Deutschen schon 25—30 englische Meilen um die genannten sieben Dörfer herum. Am Mohawk-Flusse wurde 1739, in Schoharie vier Jahre darauf die erste deutsche Kirche gegründet. Es war ein stattliches deutsches Geschlecht, das dort in den Vorposten der Wildniß emporblühte, gewaltig an Wuchs und hervorragend durch seine Körperkraft, von der heute noch im Volke sagenhafte Berichte umgehen.

Im Allgemeinen hatte die aristokratische Partei der großen Grundeigenthümer im Verein mit unfähigen oder übelwollenden Gouverneuren die deutschen Einwanderer der Colonie New-York recht schlecht behandelt. Hiervon erzählt auch der früher bereits erwähnte schwedische Reisende Kalm, der als ein unparteiischer Beobachter gelten darf und die Ansiedlungen selber um 1748 besuchte: „Unter der Regierung der Königin Anna kamen hier viele Deutsche her, denen die Regierung ein Stück Landes anweisen ließ, wo sie sich niederlassen könnten. Nachdem sie also eine Zeit hier gelebt, Häuser und Kirchen gebaut und Aecker und Wiesen angeleget hatten, so fing man an, ihre Freiheiten einzuschränken und unter allerley Vorwand ihnen einen Strich nach dem andern zu entreißen. Dies brachte die Deutschen auf. Sie brauchten Gewalt gegen Gewalt und schlugen diejenigen, welche ihnen ihr Eigenthum nehmen wollten. Allein ein solches Verfahren ward von der Regierung sehr ungnädig angesehen. Man setzte die Hauptanführer der Deutschen gefangen, ging sehr hart mit ihnen um und bestrafte sie mit aller Strenge. Hierdurch aber wurden die Uebrigen so erbittert, daß fast Alle Haus und Aecker verließen und sich nach Pennsylvania hinbegaben. Hier empfing man sie überaus wohl, räumte ihnen ein beträchtliches Stück Landes ein und fesselte sie durch große Freiheiten, welche ihnen auf immerdar zugestanden wurden. Die Deutschen aber waren damit noch nicht zufrieden. Sie schrieben auch an ihre Anverwandten und Freunde in Deutschland und gaben ihnen den Rath: daß, wenn sie nach Amerika hinübergedächten, sie sich durchaus nicht in New-York niederlassen sollten, wo die Regierung sich so gehässig gegen sie bezeigt hätte. Die Vorstellungen hatten den Nachdruck, daß die Deutschen, welche nachher, in erstaunlicher Menge, nach Amerika sich begaben, New-York beständig flohen und Pennsylvania zum Aufenthalte wählten." Wie man in Rußland den Versuch gemacht hatte, Deutsche im Kaukasus als eine lebendige Grenzmauer gegen die räuberischen Kurden und Perser anzusiedeln, so importirte man sie in Algier zum Schutz gegen die Kabylen und in New-York gegen die Indianer. Während des letzten englisch-französischen Krieges in den amerikanischen Colonien trafen denn auch vernichtende Schläge die deutschen Ansiedlungen, die sich in einer Länge von mehr denn vierzig englischen

Meilen das Mohawk-Thal hinunter erstreckten und bei solcher Ausdehnung trotz der angelegten Forts nicht erfolgreich vertheidigt werden konnten. Der erste Ansturm der Canadier und ihrer rothen Verbündeten, falls sie auf das Hudsonthal zu operirten, traf immer die Deutschen, und in Pennsylvania ereignete sich dasselbe nach Braddocks gänzlicher Niederlage, da zahlreiche Deutsche mit zu den ersten Siedlern gehörten, welche den Gebirgswall der Alleghanies überstiegen. Conrad Weiser, der damals schon nach Pennsylvania ausgewandert war, that Alles, was in seiner Macht stand, um die Zerstreuten zu sammeln, zu ermuthigen und zu organisiren; aber in Pennsylvania wollte die quäkerisch gesinnte, friedliebende Colonialregierung nicht an die Waffen appelliren, und in New-York waren die Entfernungen so groß, daß es einer stehenden Macht bedurft hätte, welche man anderswo zur Hauptentscheidung dringender gebrauchte. So wurden die Deutschen geopfert. Als Beweis der Zustände, die an den pennsylvanischen Grenzen herrschten, diene ein Brief, der sich unter dem 27. November 1757 in der „Philadelphischen Zeitung" findet, und der aus Tulpehocken geschrieben ward: „Ich weiß jetzt nichts zu schreiben, als von lauter Unglück und entsetzlichen Grausamkeiten. Den 15. d. M. geschah die erste Grausamkeit diesseits der Blauen Berge, 12 Meilen von meinem Hause, ungefähr 4 Meilen von Weisers. Samstag wurden 5—6 Mann, die auf Wache zogen, überfallen und flohen in ein benachbartes Haus, wo ein Theil derselben gemordet und scalpirt wurde. Um 8 Uhr Abends kamen die Indianer an ein Haus 4 Meilen hierwärts. Ein Schuhmacher ward durchs Fenster in den Hals geschossen. Dann steckten die Indianer das Haus an. Den nächsten Morgen wollten sich die Bewohner der einzeln gelegenen Häuser und Höfe nach Tulpehocken begeben, fielen aber in die Hände der Indianer. Die Leute aus Tulpehocken kamen zur Hülfe und trafen die Indianer beim Hauen, Metzeln und Scalpen an. Von unseren Leuten sind 14—15 todt, 2 Kinder, eins von 7, das andere von 9 Jahren, scalpirt, aber noch am Leben. Ein Kind von 14 Tagen hat man noch lebendig unter seiner todten und gescalpirten Mutter gefunden. In Tulpehocken sieht es erbärmlich aus. Fast Alle über den Blauen Bergen und diesseits sind zu uns geflohen. In manchen Häusern wohnen 20—70 Seelen zusammen. Etliche beklagen ihre Männer, Etliche ihre Weiber, Andere ihre Kinder, wieder Andere ihre Eltern, ihre Freunde, Andere ihr zerhauenes Vieh und die Einäscherung ihrer Gebäude, ihren verderbten Hausrath. Denn die Feinde haben Alles verwüstet. Summa, der Jammer ist unbeschreiblich."

Während in Pennsylvania losgelassene Indianerschwärme die Ansiedlungen überfielen, von denen gar viele doch auch Schotten, Irischen und Engländern gehörten, traf die Kriegsfurie in New-York meist lediglich Deutsche. Schon 1744—1748 hatten die deutschen Bauern mit dem Gewehr über der Schulter hinter dem Pfluge hergehen müssen; aber damals ereigneten sich nur einzelne Mordfälle, anders gestaltete es sich im Jahre 1757. In der Nacht zum 12. November fiel Belletre in die „German Flats" ein, 40 Todte und

102 Gefangene kostete die Ueberrumplung, der Verlust, den die Ansiedler erlitten, wird auf 50,000 Dollars berechnet. Im nächsten Frühjahr erschien der Feind wieder, aber nun hatte man sich besser vorgesehen und vertheidigte sich tapfer, doch wurden immerhin noch dreiunddreißig Personen getödtet.

Die Bekehrungsversuche, die Eliot in Neu-England mit den Indianern angestellt, waren von der Regierung wie von den Colonisten nicht mit ungünstigen Augen angesehen worden; die weit erfolgreicheren Bemühungen der Deutschen dagegen, christliche Indianer zu erziehen, wurden durch die Mißgunst und den Neid der New-Yorker Regierung wie der dortigen Colonialaristokratie vereitelt. Die Herrnhuter oder mährischen Brüder waren es, die sich die Erlösung des rothen Mannes aus der Finsterniß des Heidenthums vorgesetzt hatten. Seit 1735 hatten sie sich in Georgia niedergelassen, verzogen aber unter ihrem späteren Bischof Spangenberg, da man sie zu Kriegsdiensten heranziehen wollte, nach Pennsylvania. In der New-Yorker Colonie begannen sie zu Shekomeko, in der Nähe von Rheinbeck, Missionsanstalten zu gründen; als Graf Zinzendorf, das geistige Haupt der Herrnhuter, 1742 auf seiner amerikanischen Reise auch nach Shekomeko kam, fand er daselbst schon mehrere indianische Bekehrte vor. Unter seinen Anweisungen beschloß man, keine oberflächlichen Massenbekehrungen vorzunehmen, sondern die Indianer erst an regelmäßige Arbeit zu gewöhnen, sie zu civilisiren, und dann einen Stamm von Sendboten aus ihnen heranzubilden, die das Evangelium unter ihren Landsleuten weiter verbreiten möchten. In zwei Jahren wurden 61 erwachsene Indianer getauft. Solche Christianisirung der Rothhäute durch Deutsche mißfiel aber sowohl der privilegirten Landeskirche wie vielen der englisch redenden Grundherren; denn was sollte fürderhin aus dem billigen Erwerb von großen Indianer-Ländereien werden, wenn der Indianer ein gesitteter Christ wurde? Auch konnte die deutsche Sprache ja hierdurch an Macht und Ausdehnung gewinnen. Aus diesen Gründen begann man die Herrnhuter in Shekomeko so lange zu verfolgen und zu chicaniren, bis sie den Ort gänzlich zu verlassen gezwungen waren. New-York erntete die Früchte dieser kurzsichtigen Politik, denn im ganzen Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts sah es sich von anderen Colonien weit überflügelt. In Pennsylvania bauten die mährischen Brüder mehrere Niederlassungen, und ihre aufopfernden Missionäre Rauch, Heckewelder, Zeisberger, Post — der eine Indianerin heirathete —, Jungmann, Sensemann entfalteten lange segensreichen Einfluß, bis auch dort der Indianerhaß, der von dem gemeinen Mann auf die gesittet werdenden Rothhäute übertragen ward, weiterer Ausbreitung ein Ziel setzte. Die indianisch-deutsche Gemeinde zählte 1749 bereits 500 Mitglieder; die Indianerschulen, wie sie damals eingerichtet wurden, fanden nach mehr denn hundert Jahren Nachahmung, mit ihrer Hülfe beginnt jetzt eine Verschmelzung des Restes der alten Besitzer Amerikas. Unvergessen soll es aber den christlichen deutschen Pionieren der Civilisation bleiben, daß sie schon damals den richtigen Weg gewiesen haben.

Der Unabhängigkeitskampf rief auch in den Verhältnissen der Deutschen Amerikas mannigfache Aenderungen hervor. Daß es unter ihnen einige zur Tory-Partei Gehörige gab, ist gewiß; aber ebensowohl steht fest, daß die Deutschen wenig Veranlassung hatten, den Engländern ihre Sympathien entgegenzubringen.[1]) Es war ein liberaler Zug des protestantischen Englands, daß es, unter Opfern, die pfälzische Massenauswanderung unterstützt hatte; aber das spätere Benehmen der Gouverneure, die Voreingenommenheit gegen alle Vertreter deutscher Zunge löschte die Schuld der Dankbarkeit bald wieder aus. In allen Colonien erhoben sich die Deutschen und trugen redlich ihr Theil dazu bei, daß ihre neue Heimath ein freies, unabhängiges Land werde; theilweis thaten sie dies unter schweren Opfern, wie die Deutschen im Mohawkthal und am Schoharie, deren Ländereien gänzlicher Verwüstung anheimfielen. Die Deutschen sind seit je ein wehrhaftes Volk gewesen; und im Unabhängigkeitskampfe hatte sich die deutsche Einwanderung an den Gaben des Landes schon so weit erholt, daß sie nicht nur Mannschaften, daß sie auch zahlreiche Offiziere und Führer stellte, deren Worte vielleicht nicht den schönrednerischen Leistungen des den Amerikanern so sympathischen Lafayette und seiner Landsleute gleichkamen, aber deren Thaten sie zum Mindesten erreichten. In dem pennsylvanischen Correspondenz-Ausschuß, der sich mit Bürgern anderer Colonien in Vernehmen setzen und gemeinsame Maßregeln vereinbaren sollte, waren die Deutschen durch vier Mitglieder vertreten, in der am 15. Juli 1774 zusammentretenden Provinzial-Convention durch 13 Delegaten; die Convention erklärte, daß die vom englischen Parlamente beanspruchte Gewalt eine unconstitutionelle sei, mißbilligte die als ungerecht und tyrannisch bezeichneten Maßregeln, die gegen Massachusetts ergriffen worden seien, und empfahl die Berufung eines Colonial-Congresses. Für die Gesinnung der Deutschen Pennsylvanias beim Ausbruch des Kampfes giebt es kein überzeugenderes Document, als eine Schrift, welche die deutschen Kirchen Philadelphias im Verein mit dem Vorstande der dortigen „Deutschen Gesellschaft" veröffentlichten; dieselbe heißt: „Schreiben des evangelisch-lutherischen und des reformirten Kirchenrathes, wie auch der Beamten der Teutschen Gesellschaft in der Stadt Philadelphia an die teutschen Einwohner der Provinzen von New-York und Carolina; Philadelphia 1775" und enthält eine Ermahnung an die Deutschen in jenen Colonien, sich der Sache der Freiheit anzuschließen; in der Einleitung findet sich eine kurze Uebersicht der

1) Als Benjamin Franklin dem Parlamente über die Unzufriedenheit der Amerikaner mit der Stempelacte Rede und Antwort gab, machte er u. A. folgende Aussagen: Frage. Wie viele Deutsche sind in Pennsylvania? — Antwort. Vielleicht ein Drittel der Gesammtbevölkerung; aber ich kann es nicht mit Gewißheit sagen. — Frage. Hat ein Theil derselben in europäischen Kriegsdiensten gestanden? — Antwort. Ja, viele, sowohl in Europa wie in Amerika. — Frage. Sind sie ebenso unzufrieden mit der Stempeltaxe wie die Eingeborenen? — Antwort. Ja, noch mehr, und zwar mit Recht, weil sie in manchen Fällen für ihr Stempelpapier und Pergament doppelt bezahlen müssen. Seidensticker, S. 258.

Ursachen für die Trennung und den Beginn der Feindseligkeiten. In Millers „Staatsboten" erschien am 19. März 1776 eine ähnliche Aufforderung, in der es u. a. heißt:[1]) „Gedenkt und erinnert die Eurigen daran, daß ihr der Dienstbarkeit zu entgehen und die Freiheit zu genießen unter den größten Beschwerlichkeiten und Ungemach nach Amerika gezogen seid. Gedenkt, daß die englischen Staatsdiener und ihr Parlament Amerika auf eben den Fuß und vielleicht ärger haben möchten." Sowohl in Washingtons Heer wie in die Provinzialmilizen trat denn auch eine Menge Deutscher ein. Am 25. Mai 1776[1]) beschloß der Congreß, ein ausschließlich aus Deutschen bestehendes Bataillon zu organisiren, die Pennsylvanier stellten sofort fünf Compagnien, alle von deutschen Offizieren befehligt. Das Bataillon nahm an mehreren Schlachten Theil und wurde später am Susquehannah zum Schutze der Ansiedlungen gegen die Indianer verwendet.

Viele pennsylvanischen Deutschen dienten im Ersten Continental-Regimente unter Oberst Philipp de Haas, und auch in anderen Regimentern finden sich deutsche Namen in großer Anzahl. Die Legion des Marquis Armand de la Rouerie, mit welcher das unabhängige Jägercorps des Freiherrn von Ottendorf vereint wurde, bestand fast ausschließlich aus Deutschen, ebenso die Truppe leichter Dragoner, welche Bartholomäus von Heer, ein verdienter Offizier Friedrichs des Großen, in Pennsylvania rekrutirt hatte. De Haas wurde 1776 zum Brigadegeneral befördert; Robert Bunner, ein Mitbegründer der Deutschen Gesellschaft, fiel als Oberstlieutenant bei Monmouth 1778, deutsche Oberstlieutenants waren ferner Franz Mentges und Heinrich Becker, L. Farmer wurde Armeecommissär und Oberst, M. Hillegas Schatzmeister der Vereinigten Staaten. Aus den hessischen Regimentern, die gegen die Amerikaner im englischen Solde fochten, desertirten Viele, wie eine Mittheilung der Philadelphischen Zeitung vom 2. Juli 1782 besagt: „Das Ausreißen nimmt unter den britischen Truppen außerordentlich überhand. Die Meisten, die zu uns kamen, sind Deutsche, welche bezeugen, daß die ganze deutsche Armee herüberkommen würde, wenn sie nur Gelegenheit dazu hätte." Man beabsichtigte Anfangs, aus diesen deutschen Ueberläufern und Gefangenen ein eigenes Corps zu bilden; aber Washington erklärte sich dagegen.

Neben Baron von Steuben und de Kalb spielte als deutscher General

---

1) Seidensticker, 260 ff. Eickhoff 173 ff. „Von welchem Geiste die Deutschen beseelt waren, mag ein Vorfall in Reading veranschaulichen. Dort hatte die jüngere Bevölkerung drei Compagnien Bürgergarden errichtet, die sich in den Waffen übten. Das ließ den Graubärten keine Ruhe. Es bildete sich eine vierte Compagnie der „Alten Männer". „Sie besteht," erzählt der Staatsbote, „aus etwa achtzig Hochdeutschen von 40 Jahren und darüber; viele von ihnen sind in Deutschland im Kriegsdienst gewesen. Ihr Anführer ins Feld ist 97 Jahre alt, ist 40 Jahre in Kriegsdiensten gewesen und bei 17 Hauptschlachten; ihr Trommelschläger ist 84 Jahre alt." In Philadelphia gaben die deutschen Metzger, etwa 60 an der Zahl, schon gegen Ende des Jahres 1774 eine öffentliche Erklärung ab, welche über ihre Hingebung an die Sache der Freiheit keinen Zweifel läßt."

im weiteren Verlaufe des Krieges eine nicht unbedeutende Rolle der frühere Prediger Peter Mühlenberg, der älteste Sohn des „Patriarchen der lutherischen Kirche". Die sattsam verbürgte Geschichte, wie er den Talar mit dem Waffenrock vertauschte, ist so eigenartig, daß sie hier Platz finden mag:[1]) Peter Mühlenberg, persönlich bekannt mit Patrick Henry und Washington, hatte, immer noch Pastor bei seiner deutschen Gemeinde zu Woodstock im Staate New-York, das Commando des achten Regiments erhalten. Die Nachricht, daß er, Mitte Januar 1776, seine letzte Predigt halten werde, hatte eine ungewöhnliche Menge Zuhörer herbeigelockt; nicht allein die Kirche in Woodstock, sondern auch der Friedhof, von dem sie umgeben war, füllte sich mit Menschen. In eindringlicher Weise wies der Redner auf die Pflichten hin, welche das Vaterland und dessen gute Sache Allen auferlege, und schloß mit klangvoll und kräftig gesprochenen Worten, es gebe eine Zeit zum Predigen und Beten, aber auch eine Zeit zum Kampfe, und diese Zeit sei nun gekommen. Dann sprach er den Segen. Seine Laufbahn als Prediger war

---

1) Seidensticker, 268. Noch eine andere interessante Figur schildert derselbe, den Bäcker Christoph Ludwig. Er war 1720 in Gießen geboren, hatte das Bäckerhandwerk gelernt und dann viele Jahre als Soldat und Seefahrer ein abenteuerliches Leben geführt. Unter Oesterreichs Fahnen stand er gegen die Türken im Felde, trat 1741 in preußische Dienste, begab sich nach dem Breslauer Frieden 1742 nach London, ging von da nach Ostindien, kehrte $3^1/_2$ Jahre später nach London zurück, wurde 1745 Matrose und befuhr als solcher 7 Jahre lang die See. Seit 1754 war er in Philadelphia in „Lätitia Court" als Bäcker ansässig. Als die Revolution ausbrach, stand er bereits in seinem 55. Jahre, aber mit jugendlichem Feuer ergriff er Partei für die Sache der Freiheit. Sein hoher Wuchs, seine stramme Haltung, die an den alten Soldaten erinnerte, gaben ihm etwas Imponirendes, und scherzweise nannte man ihn wohl den „Gouverneur von Lätitia Court". Als in der Convention, deren Mitglied Ludwig war, der Vorschlag gemacht wurde, zum Ankauf von Waffen eine Geldsammlung zu veranstalten, und kleinmüthige Stimmen sich dagegen erhoben, stand er auf und sagte: „Herr Präsident, ich bin freilich nur ein armer Pfefferkuchenbäcker, aber schreiben Sie mich auf mit 200 Pfund." Das machte der Debatte ein Ende. Er wußte gut genug, daß es gegen die Schäden der Zeit keine andere Panacee gab, als Pulver und Blei; daher machte man ihn zu einem Mitgliede des Pulver-Comités. Im März 1776 findet sich folgende von ihm unterzeichnete Anzeige in der Zeitung: „Es wird ein Mann verlangt, der sich auf die Läuterung des rohen Schwefels gründlich versteht, so daß derselbe zur Verfertigung von Schießpulver gebraucht werden mag." Im Sommer desselben Jahres trat er in die Miliz, wobei er auf Sold und Rationen verzichtete. Im Mai 1777 stellte ihn der Congreß als Oberaufseher der Bäcker in der Armee der Vereinigten Staaten an. Das Erste war, daß er einen argen Schwindel, der sich eingeschlichen hatte, abstellte. Es wurde nämlich von ihm verlangt, daß er, wie es Brauch gewesen, für je hundert Pfund Mehl hundert Pfund Brot abliefere. „Nein," sagte der ehrliche Bäcker, „Christoph Ludwig will sich nicht durch den Krieg bereichern. Aus 100 Pfund Mehl bäckt man 135 Pfund Brot, und so viel gebe ich auch." Seine schlauen Vorgänger hatten nachweislich das Wasser nicht in Rechnung gebracht, das einen Theil des Gewichtes ausmacht. General Washington, dessen Vertrauen und Achtung Ludwig in hohem Maße besaß, zog ihn öfter zur Tafel, berieth sich mit ihm über Proviantangelegenheiten und hieß ihn seinen „ehrlichen Freund". Sein Vermögen vermachte er für Schulzwecke und starb 1801.

geschlossen. Es folgte darauf die Scene, die wohl einzig in ihrer Art dasteht. Er warf den Chorrock, der ihn einhüllte, ab und stand da im vollen Schmuck des Kriegers. Nun stieg er von der Kanzel herab und ließ die Trommeln rühren. Die Begeisterung loderte in hellen Flammen auf. Viele seiner Zuhörer ließen sich in sein Regiment aufnehmen. Greise brachten ihm ihre Söhne, Frauen ihre Männer als Mitkämpfer für die Freiheit. Nahezu dreihundert Mann aus Woodstock und der Nachbarschaft stellten sich an jenem Tage unter Mühlenbergs Fahne.

Während der ganzen Kriegsjahre bedeckte er sich mit Ruhm und genoß größtes Vertrauen; bereits am 21. Februar 1777 wurde er zum Brigade-General befördert. Am Brandywine stemmte er sich mit seinen Regimentern gegen Lord Cornwallis' gesammte Truppenmacht, der Kampf war erbittert, auf beiden Seiten wurde mit dem Bajonett gefochten. In der Schlacht bei Germantown brachte er durch einen glänzenden Bajonettangriff den rechten Flügel des Feindes zum Weichen, auch bei dem Sturm auf die Schanzen vor Yorktown griff Mühlenberg mit dem Bajonett an und gelangte in die linke Redoute der Festungswerke. Als Organisator leistete er nicht minder vorzügliche Dienste, bei den Soldaten war er allgemein beliebt; ehe er die Armee verließ, beförderte man ihn zum Generalmajor. Als er sich nach dem Kriege in Philadelphia niederließ, wurde er Vicepräsident des Vollziehenden Rathes und ward in den ersten Congreß gewählt, seinen Bemühungen gelang es durchzusetzen, daß Pennsylvania die Constitution bald annahm. In den Senat gelangte er 1801 und starb sechs Jahre darauf.

Nirgends hinterließ der lange Unabhängigkeitskampf dauerndere Spuren, als in den deutschen Ansiedlungen oberhalb Albanys. Der Staat New-York erstreckte sich damals noch nicht bis an den Ontario-See, sein ganzer nördlicher Theil war von Irokesen bewohnt oder eine Wildniß, die einem von Canada kommenden Feinde fast unbemerkten Durchzug gestattete. Der alte Sir Johnson, dessen Besitzungen unmittelbar an die der deutschen Bauern stießen, war schon vor Ausbruch des Krieges 1774 gestorben, aber seine Söhne erklärten sich offen für die Engländer, stachelten die Indianer auf und wiesen den Banden, die Einfälle in die Thäler am Mohawk und Schoharie unternahmen, den Weg. Der Einfluß der Johnsonschen Familie war in jenen Gegenden groß. Ihm ist es zuzuschreiben, daß zahlreiche Tories oder den Englischen befreundete und englischen Interessen anhängliche Familien in den Thälern sich eingenistet hatten, wenn auch immer die überwiegende Mehrzahl der Deutschen auf der Seite der Amerikaner stand. In einer allgemeinen Versammlung sämmtlicher Mohawkdistricte, die am 2. Juni 1775 stattfand, erschienen unter 41 Abgeordneten 22 Deutsche und gaben ihre Stimmen für die Sache der Freiheit ab; als an der Grenze vier Bataillone organisirt wurden, bestanden sämmtliche Commandeure aus Deutschen, Nicolaus Herckheimer[1]) wurde zum General ernannt. Mit 800 Mann, die fast lediglich

1) Kapp theilt mit, wie sein Name verstümmelt ward: Herkimer, Erghemar, Herchkeimer, Harkemeis, Hareniger, Herchamer, Harchamer, Harkaman, Herkermer.

aus Deutschen bestanden, rückte Herckheimer am 6. August 1777 auf das Fort Stanwix vor, das der Oberst Gansevoort mit 650 Mann besetzt hielt; das Fort wurde vom General St. Leger belagert, der mit ca. 2000 Mann, deren Mehrzahl aus Indianern bestand, den rechten Flügel des von Canada aus auf New-York zu operirenden Generals Burgoyne bildete. Mitten im Walde, dort wo jetzt das Dorf Oriskany steht, fielen die Deutschen in einen Hinterhalt und wurden von Indianern und Engländern ungestüm angegriffen. Sie erlitten gleich im Anfange enorme Verluste, Herckheimer erhielt einen Schuß in den Schenkel, verlor aber die Geistesgegenwart nicht, ließ sich seinen Sattel bringen, an einen Baum lehnen und commandirte kaltblütig weiter, nachdem er sich eine Pfeife angezündet. In dem blutigen Einzelkampf, der dann folgte, erwiesen sich die starken Deutschen aus den Schoharie- und Mohawkthälern ihren Gegnern überlegen; obschon später noch Abtheilungen von den „Johnsons königlichen Grünen" zu Hülfe kamen, wich die Herckheimer'sche Schaar nicht, mit Messer und Kolben wurde gestritten, bis der Abend hereinbrach. An zweihundert Mann verloren die Deutschen, fast alle an Todten oder Schwerverwundeten, die Feinde zählten hundert Todte und fast ebenso viel Verwundete. Dreißig Senecas, darunter 15 hervorragende Häuptlinge, bedeckten mit ihren Leichen das Feld, der berühmte Stamm erholte sich nie wieder von diesem Schlage. Der tapfere Herckheimer, von unwissenden Chirurgen jämmerlich behandelt, starb einige Tage nach dem Gefecht; ihm zu Ehren hat man jetzt eine Denksäule errichtet, doch das beste Lob liegt für ihn in den Worten Washingtons, da derselbe sagte: „daß es der Held vom Mohawkthal gewesen sei, welcher den ersten glücklichen Umschwung in die traurige Führung des nördlichen Feldzuges gebracht hätte; daß Herckheimer aus Liebe zum Lande, nicht mit dem Wunsche nach einem höheren Commando, geschweige um pecuniärer Vortheile willen diente." Oberst Gansevoort machte einen Ausfall aus Fort Stanwix und erbeutete dabei Johnsons Gepäck und Papiere, fünf englische Fahnen und sämmtliche für die Indianer bestimmten Geschenke; hierüber erbittert plünderten die Rothhäute das Gepäck der englischen Offiziere und machten sich mit ihrem Raube davon. Die Engländer beschlossen in Folge dessen, die Indianer nicht mehr zur Kriegsführung zu verwenden; die Lection war übrigens so derbe gewesen, daß die letzteren eine geraume Weile von jeder Belästigung der deutschen Siedeleien abließen und es nicht mehr wagten, den starken Männern, deren nervige Faust sie so wuchtig gefühlt hatten, im offenen größeren Kampfe entgegenzutreten. St. Leger floh etliche Tage später auf das bloße Gerücht des Anrückens einer Entsetzungstruppe hin nach Canada zurück und ließ Zelte, Munition und Geschütze im Stich. So wurde das Gefecht von Oriskany ein wichtiger Factor im Kriege, es trug mit dazu bei, daß Burgoyne später bei Saratoga capituliren mußte.

Mit dem Gefecht von Oriskany, das fast in alle deutschen Familien der Mohawk- und Schohariethäler tiefe Lücken gerissen hatte, war der große

Krieg für die deutschen Bauern zu Ende; desto mehr aber litten sie unter kleinen Scharmützeln und Ueberfällen. An die Spitze der Indianer trat ein halbcivilisirter Häuptling, Joseph Brant, ein energischer und schonungsloser Feind, der unerhörte Grausamkeiten beging, Weiber und Kinder niedermetzelte oder in Gefangenschaft schleppte, das Vieh wegtrieb, die gefüllten Scheunen anzündete und Alles verwüstete. Die Ansiedler schliefen mit ihren Waffen und gingen bewaffnet zur Kirche; auch die Forts waren nicht immer von Nutzen, denn Brant umging sie und brach zur Nacht unversehens aus den umliegenden Wäldern Verderben bringend hervor. Die wackern Deutschen wehrten sich so gut sie konnten, sandten Korn und Mehl an die Armee der Vereinigten Staaten und ließen trotz aller Bedrängniß einen Theil ihrer waffenfähigen Mannschaft zu dem Heere stoßen, das General Burgoyne umzingelte. Aus diesen Berichten vom blutigen kleinen Kriege ragen einzelne Heldenthaten vor, so vor allen Schells Kampf. Johann Christian Schell wehrte sich in seinem Blockhause mit seiner heldenhaften Frau und seinen vier streitbaren Söhnen — die jüngsten beiden, Zwillinge, nahm der Feind gefangen und schleppte sie mit nach Canada — gegen 64 Tories und Indianer bis zum Aeußersten. In der größten Wuth des Kampfes stimmte das kleine Häuflein die Marseillaise der Reformationszeit, das alte Luther'sche Kernlied: „Ein feste Burg ist unser Gott!" an; keiner der Belagerten nahm ernsthaften Schaden, die Belagerer aber verloren elf Todte und zwölf Verwundete, von denen, wie Schells später aus Canada zurückgekehrte Söhne meldeten, unterwegs noch neun starben, und außerdem ward Donald Mac Donald, der Anführer der Bande, verwundet und von Schell gefangen genommen. Mit den größeren Kriegsereignissen steht solch ein Einzelzug nicht im Zusammenhang, auf die Geschichte übt er keinen Einfluß, aber er charakterisirt doch die Mannhaftigkeit der Deutschamerikaner des achtzehnten Jahrhunderts, jenes Bauernvolkes, das in der großen Wildniß groß geworden war. Am 16. October 1780 verwüstete Johnson wieder das ganze Thal, über 300 Häuser und Scheunen gingen in Flammen auf; es dauerte lange Jahre, bis sich die deutschen Ansiedlungen von diesem letzten Schlage erholten, wie auch aus einem Briefe Madisons vom 14. November 1780 hervorgeht, in dem es heißt: „Die Einfälle des Feindes in die New-Yorker Gränzbezirke haben sich für uns höchst verderblich erwiesen. Sie haben beinahe vollständig jene herrliche Weizengegend zerstört, welche die Magazine der Hauptarmee und der nördlichen Posten mit Getreide zu versehen im Stande war. Die Ansiedlung in Schoharie, welche nach einem Briefe des Generals Washington allein 80,000 Bushel Korn für den öffentlichen Gebrauch zu liefern vermochte, ist vollständig in Asche gelegt." Ganze Familien waren während des Krieges untergegangen, und als der Krieg zu Ende ging, begann das Deutschthum in jenen Gegenden unterzugehen. Ganze Schwärme von neuenglischen Ansiedlern rückten ein und nahmen diejenigen Höfe in Besitz, die durch den Tod ihrer früheren Besitzer oder durch deren

Verarmung käuflich geworden waren. Das Leben dort gedeiht auch heute noch, es sind reiche, blühende Fluren, aber die deutsche Sprache reden selbst diejenigen, die von Deutschen ihre Herkunft ableiten, nicht mehr. Zu Mythen, die unter den ältesten Anwohnern umgehen, sind manche Persönlichkeiten geworden, die dort im 18. Jahrhundert eine Rolle spielten, so Thimotheus Murphy, der gefürchtetste Schütze des Thals, ein Irländer, der eine deutsche Bauerntochter entführte und heirathete, der riesenstarke Johann Adam Hartmann, ein erbitterter Feind der Indianer, der ihrer mehr denn hundert erschlagen haben soll, der Prediger „Domine" Sommer, der in seiner Kirche ruhig weiter predigte, während vor dem Dorfe ein Gefecht tobte, und der lange Jahre eine segensreiche Thätigkeit als Seelsorger entfaltete, sowie der streitlustige Pastor Quitmann, der einen Yankee, der ihm den Respect versagte, vor seiner Kirche durchprügelte. Ein schwächliches Geschlecht war es nicht, das jener deutschen Farmer, die 800 Pfund eine Strecke weit tragen konnten und aus dem Apfelweinfaß tranken, indem sie es hoch hoben, die Bären mit Knütteln todt schlugen, und deren Frauen, wie hier und da vorkam, selbst starke Männer aus ihrem Hause zu werfen vermochten. Von hoher Bildung war bei ihnen freilich keine Rede, sie waren urwüchsig, bieder und ehrlich, doch vielfach beschränkt, und konnten darum dem intelligenteren Yankeethum, das nach dem Unabhängigkeitskampfe sich mitten unter ihnen festsetzte, keinen langen Widerstand leisten, um so weniger, als sie kein geistiges Band mehr mit dem alten Vaterlande vereinigte und sie in ihren Thälern mit dürftigen Schulkenntnissen sitzen blieben, zu deren Erweiterung und Vermehrung keine Gelegenheit geboten ward. Die Familienbibel, die man heute noch in gänzlich amerikanisirten Familien als Reliquie vorfindet, ein Gesang- und etwa ein Erbauungsbuch, das war besten Falls die Bibliothek. Ihre Kenntniß der englischen Sprache war das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch eine sehr beschränkte; von den Deutschen, die nach dem Unabhängigkeitskampfe als Friedensrichter erwählt wurden, erzählt man die drolligsten Anekdoten,[1]) deren weitere Verbreitung nicht wenig dazu beitrug, den Deutschen

1) Simms' History of Schoharie County S. 78. Der deutsche Richter Gerlach im Schoharie-Thal war ein wahres Original. Kläger und Verklagter trugen ihm einst nach einander mit großer Ausführlichkeit und sittlicher Entrüstung ihren Fall vor, so daß er Jedem von ihnen beifällig zulächelte. Darauf erhob er sich und erklärte feierlich: „Kläger und Verklagter haben Beide recht, so entscheide ich, und der Konstabler muß die Kosten bezahlen." (in schlechtem Deutsch-Englisch: „Der blantiff and derfender bote hash right; zo I dezides der Koonstopple moosh pay de Kosth.") Seine Vorladungen erließ er mündlich, und der Konstabler überbrachte sie mündlich. Wollte er eine Partei vorladen, so ließ er ihr durch den Konstabler sein Taschenmesser überreichen. Jeder im Thale wußte, was das bedeutete. Sollten zwei auf einmal vorgeladen werden, so erhielt der zweite des Richters Tabaksdose zugestellt; gewöhnlich ließ er sie vorher füllen, damit, wie er sagte, der arme Mann unterwegs schnupfen könne; der also Vorgeladene verfehlte aber nie zu erscheinen. Ein anderer deutscher Richter strafte einen Yankee, der sich gegen das Sonntagsgesetz vergangen hatte. Derselbe zahlte und forderte eine Empfangsbescheinigung, damit er sich gehörig ausweisen

(spöttisch: Dutchmen) den Ruf der Dummheit, Ungewandtheit und Schwerfälligkeit zu verschaffen, dessen sie heute noch hier und da in den Vereinigten Staaten genießen. Von größtem Einfluß waren auf sie die Prediger, die meistens von Halle aus an sie abgeordnet wurden, und unter denen es prächtige, würdige Gestalten gab; die Kinder vieler derselben haben späterhin nicht unbedeutende Rollen gespielt, so, um hier nur zwei zu erwähnen, die der Pastoren Quitmann und Spinner: General Quitmann war eine hervorragende Persönlichkeit unter den Conföderirten des Südens, und General Spinner war lange Jahre ein musterhafter Schatzmeister der Vereinigten Staaten. Der Neuengländer, der sich ansiedelte, pflegte vor Allem Kirche und Schule zu begründen, der Deutsche aber arbeitete sich erst aus dem Gröbsten heraus, ehe er an die geistigen Güter dachte; im alten Vaterlande hatte er eine zu bescheidene Rolle gespielt, zu sehr war er unterdrückt worden, als daß er den Segen der Bildung und der Freiheit sofort hätte begreifen können. Aber die späteren Geschlechter haben begonnen, denen der englisch redenden nichts nachzugeben.

Auf den älteren Kirchhöfen im heutigen Staate New-York kann man deutlich noch des deutschen Einflusses und der Verbreitung der deutschen Sprache gewahr werden, wie sie im 18. Jahrhundert zu finden waren; bis gegen Ausgang desselben oder auch noch ein Jahrzehnt in das neunzehnte hinein liest man die Namen Braun, Bauch, Franz, Fritz, Fuchs, Gülch, Hecht, Heiß, Klein, König, Kreisler, Kuhn, Lauer, Michle, Schulkraft, Uhl, Volz, später heißen sie Brown, Bouck, France, Freats, Fox, Gillis, Pike, Hayes, Kline, King, Cryslaer, Coon, Lawyer, Meghley, Schoolcraft, Ewell, Folts. Noch 1782 schrieb Pastor Helmuth an Dr. Freylinghausen in Halle: „Ich weiß nicht, ob meine Vermuthung gegründet ist, wenn ich denke, daß Philadelphia in wenig Jahren einer deutschen Stadt ähnlicher sehen wird, als einer englischen.“ Aber dreißig Jahre später rief er klagend aus: „Wenn nur die Deutschen deutsch geblieben wären!“ Das war eben der Fluch der Vaterlandslosigkeit, der die Deutschen befiel. In New-York waren nur einzelne wenige Districte früher ganz deutsch oder stark mit Deutschen untermischt, in Pennsylvania aber hatte die deutsche Sprache weit festeren Boden gewonnen, Germantown, Lancaster, Reading, Bethlehem, Allentown, York und hundert kleinere Plätze durften als deutsche Ortschaften gelten. In und um Pittsburg gab es schon 1782 vier deutsche Gemeinden. In den Landstädtchen und Dörfern Pennsylvanias hielt sich die deutsche Sprache auch über das achtzehnte Jahrhundert hinaus — was für eine Sprache war es aber auch! Schon im Jahre 1788 bezeichnete sie Schöpf als einen „erbärm-

könne. Der Richter, der nicht gut schreiben konnte, forderte den Gebüßten auf, das Document zu schreiben, und unterzeichnete es, ohne vorher seinen Inhalt geprüft zu haben. Wie erstaunte aber der brave Richter, als er nach einigen Wochen im Laden des Ortes um Zahlung von fünfundzwanzig Dollars angegangen wurde, für die er Anweisung auf den Kaufmann gegeben hatte. Der Yankee hatte statt einer Quittung die Anweisung geschrieben. (Vgl. Kapp S. 312 ff.)

lich geradebrechten Mischmasch der englischen und deutschen Sprache"; aber das „Pennsylvania Dutch" existirt heute noch, eine Verschmelzung des pfälzischen Volksdialektes mit schwäbisch-alemannischen Zuthaten. So lange diese drei sich nur verbanden, kann man wohl von einem neuen Dialekt reden, wie er sich ja auch in Gedichten von H. Harbaugh und H. L. Fischer noch leidlich wohl erhalten findet; allein die fortwährenden Zusätze des Englischen oder halb-anglisirter deutscher Ausdrücke verleihen diesem Dialekt etwas Jargonmäßiges, das unangenehm berührt. Und die Leute, die dieses Kauderwelsch sprachen, haben wenig geistige Interessen gezeigt und gefördert, auch nicht gegen Ende des verflossenen Jahrhunderts, da von einer Pionierarbeit, von Ausroden des Urwalds und materiellen Sorgen nicht mehr ausschließlich die Rede ein konnte. Bei ihren Fleischtöpfen, ihrem Cider, bei Welschhühnern und Mus verkamen sie. An den geistigen Bestrebungen der englisch redenden Amerikaner nahmen sie keinen Theil, weil sie die englische Sprache nicht kannten und mochten, dieselbe war ihnen zu „ungemüthlich", ihre innersten Empfindungen mochten sie nicht hineinlegen, und im alten Vaterlande hatte man der ausgewanderten, entfremdeten Söhne längst vergessen, man beschränkte sich darauf, ihnen lutherische Prediger zu senden, die selber nach einer Weile theilweis verbauerten, und denen auch nichts Sonderliches daran lag, eine höhere Intelligenz unter ihren Pfarrkindern aufkeimen zu sehen. Die Versuche, eine „deutsche Hoch- und Freischule" in Pennsylvania zu errichten und dauernd zu erhalten, mißlangen, der Staat ließ die „Hohe Schule" bald im Stich, und die Deutschen waren nicht geneigt, tief genug in den Säckel zu greifen, um ihre Fortdauer zu sichern. Die „Mosheim'sche Gesellschaft" in Philadelphia, die sich vorgesetzt hatte, deutsche Bildung zu pflegen und zu fördern, bestand nur 1789—1796 und in einer zahmeren zweiten Auflage später 1804—1825.

Den tiefgehenden allgemeinen Unterschied zwischen dem Pflanzer englischer und deutscher Zunge hat kein amerikanischer älterer Schriftsteller richtiger geschildert als der 1779 geborene James K. Paulding in seinen „Briefen aus dem Süden", wo er sagt: „Fast in jedem Theil der Vereinigten Staaten, in dem ich mich aufgehalten habe, scheinen die Leute, mit Ausnahme der Holländer, der Deutschen und der Quäker, Alles nur für kurze Zeit und in kurzer Zeit zu bauen, als wenn sie nach einer baldigen Entfernung aussähen und nicht erwarteten, lange am Orte zu bleiben. Nirgendwo sonst, scheint es mir, arbeiten die Menschen mehr für die Gegenwart und weniger für die Zukunft; sie errichten gemeinhin Holzhäuser, die darauf berechnet sind, nicht länger zu stehen, als der Erbauer lebt; wenn sie Bäume pflanzen, sind es gewöhnlich italienische Pappeln, die plötzlich aufschießen, nicht mehr Schatten als aufgerichtete Besen geben und mit ihren Pflanzern alt werden. Doch hat dies, wie ich glaube, einen heilsamen und fördernden Einfluß auf den Charakter der Leute, weil es ihrer Thätigkeit einen Ansporn verleiht. Der junge Erbe, anstatt den Besitz eines festgegründeten, mit aller Behaglichkeit

ausgestatteten Hauses anzutreten, das keine sonderliche Arbeit mehr nöthig hat, muß sich saure Mühe geben, um zu vollenden, was seine Vorfahren begonnen haben, und wird dadurch abgehalten, in Trägheit zu versinken. Aber wenn man unter die Deutschen gelangt, sieht man sofort, daß sie für künftige Geschlechter arbeiten. Wenn ein Deutscher ein Haus baut, sind seine Wände zweimal so dick als andere; wenn er einen Thorpfosten einsetzt, so ist er gewiß fast so dick als er lang ist. Alles um ihn herum, Belebtes und Unbelebtes, nimmt diesen Charakter der Solidität an. Seine Frau ist gewöhnlich eine lustige und stattliche Person, seine Kinder sind wohlgenährt und haben Beine wie starke gedrechselte Tischfüße, seine Scheunen sind so groß wie Festungen, seine Pferde sind wie Mammuththiere, sein Vieh ist enorm groß, und seine Beinkleider sind kolossal weit. Es kümmert ihn nicht, ob die Form der Geräthe und Möbel eine andere wird, ob die Mode wechselt, er macht sie nicht mit und bleibt bei seinen alten Kisten und Tischen und seinem altgewohnten Anzug. Unverdrossener und unaufhörlicher Fleiß ist seine Freude, Unternehmungslust und Speculation verabscheut er. Reichthum verdirbt ihn nicht, und Armuth drückt ihn nicht nieder; sein Gemüth ist eine Art Stillen Ozeans, wie ihn die ersten Forscher schilderten, von Stürmen nicht bewegt und nur unerträglich durch seine langweilige Windstille. So geht er durch das Leben, und wenn er stirbt, tritt sein Sohn in seine Stelle, und so schwinden Generationen dahin, unter denen sich Niemand weder durch kühne Thaten, noch durch Verbrechen hervorthut. Es sind nützliche Bürger, denn sie verbreiten Segen durch nützliche Arbeit und mehren den Reichthum des Landes. Doch obwohl Fleiß, kluge Vorsicht und Sparsamkeit nützliche Gewohnheiten sind, bleiben die deutschen Landbebauer doch Alles in Allem genommen selbstsüchtig; ihre Tugenden sind nur insofern Tugenden, als sie Präservativmittel gegen Laster und Thorheiten sind."

Unter den deutschen Bauern New-Yorks fand eine deutsche Zeitung im achtzehnten Jahrhundert keinen Boden; doch finden wir in der Stadt New-York einen deutschen Drucker, Johann Peter Zenger, der 1733 mit eigener Firma auftrat und neben Bradfords „Gazette" das zweite der überhaupt in der Colonie veröffentlichten Blätter herausgab „das New-Yorker wöchentliche Journal, enthaltend die neuesten fremden und einheimischen Nachrichten". Zenger stützte sich auf die sogenannte Volkspartei und ward zwei Jahre später in einen Preßprozeß verwickelt, der für jene Zeit Aufsehen erregte, indem durch ihn zum ersten Mal der Grundsatz der Preßfreiheit in den Colonien festgestellt wurde. Der berühmte Advokat Andreas Hamilton[1]) vertheidigte ihn so glänzend, daß seine Freisprechung erfolgte. Der erste deutsche Drucker in Amerika war Benjamin Franklin, der in den Jahren 1730—1736 mehrere Erbauungsschriften, allerdings in lateinischer Schrift, herausgab; nach

1) Kapp, Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika S. 170—198, nach „The Trial of John Zenger of New-York" London, 1735.

dem schon angeführten Sauer, Vater und Sohn, ist Joseph Crell zu erwähnen, der 1743 in Philadelphia eine deutsche Zeitung druckte, ihm folgten die Brüder Armbrüster und Johann Böhm als deutsche Drucker; der bedeutendste war Heinrich Miller, der 1760—1780 der angesehenste deutsche Verleger Pennsylvanias wurde und 1762 den „Philadelphischen Staatsboten" herausgab, der anfangs wöchentlich, später zweimal die Woche erschien. Seine Nachfolger waren Steiner und Cist, von denen ersterer die „Philadelphische Correspondenz" 1781 herausgab. Auch in Lancaster, Reading und Easton gab es deutsche Buchdrucker; in ersterer Stadt erschien seit 1778 „das Pennsylvanische Zeitungsblatt", und „die Unpartheiische Lancaster Zeitung", die 1797 den wunderlichen Titel „Der Deutsche Porcupein" (porcupine=Stachelschwein) in Nachäffung eines ähnlichen in englischer Sprache gedruckten Journals annahm. Der „Reading Adler" hat seine Existenz bis auf den heutigen Tag (von 1796 ab) aufrecht erhalten, wogegen in Philadelphia die deutschen Zeitungen gemach untergingen; erst erschienen sie halb englisch, endlich gingen sie ganz in das Lager der englischen Sprache über. Erst die zweite große deutsche Einwanderung, die des 19. Jahrhunderts, schaffte hierin Wandel. Auch die Kirchen wurden mehr und mehr englisch-lutherisch, der zweiten Generation schon wurde das Englische geläufiger als das Deutsche. In der Vorrede der 1805 zu Reading gedruckten Bibelausgabe[1]) wird das baldige Aussterben der deutschen Sprache in Amerika als wahrscheinlich hingestellt und die Vermuthung aufgestellt, daß fortan eine in deutscher Sprache gedruckte Bibel nicht mehr in Amerika erscheinen werde. Die großen Fluthwellen der Emigration, die um die Mitte des neuzehnten Jahrhunderts eintrafen, konnte man damals freilich noch nicht voraussehen.

Die Hugenotten, die doch über große Capitalien verfügten und mehr als eine halbe Million Pfund in der Bank von England liegen hatten, die ihre Uebersiedelung nach Amerika systematischer betrieben und schon aus religiösen Ursachen weit fester zusammenhielten, klagten nicht wenig über die Schiffsreise, über die Gefahren derselben, die schlechte Behandlung seitens roher englischer Capitäne und Matrosen, die ungenügende Verpflegung und die hohen Preise — in weit größerem Maßstabe wiederholen sich diese Mißstände natürlich bei der deutschen Einwanderung des siebzehnten Jahrhunderts, über die zahlreiche Quellenschriften ausführlich berichten. Der Passagier-Transport jener Zeit entrollt vor uns grauenvolle Bilder des Elends, und der deutschen Geduld, die an Apathie grenzte. Wie trostlos müssen die Zustände im deutschen Vaterlande gewesen sein, daß sich die Leute trotzdem zur Auswanderung drängten! Denn verschwiegen konnte dieser Greuel nicht bleiben; was Zeitungen und Broschüren nicht mittheilen, das geben Privatbriefe, die uns zahlreich erhalten worden sind, in erschütternder Weise kund.[2]) [3])

1) Eickhoff, „In der neuen Heimath", S. 182. 2) In Chr. Sauers Zeitung wird im Februar 1745 erzählt: „Ein ander Schiff ist in Philadelphia ankommen mit Teutschen; es wird gesagt, es seyen 400 gewesen und es sollen nicht viel über 50 beym Leben seyn,

Die Auswanderungsagenten, die sogenannten Neuländer, die schon in Amerika gewesen waren, betrieben durch ganz Deutschland einen schamlosen Handel mit Auswanderungslustigen. Als der schlimmsten einer trieb es ein Kapitän Heerbrand, spottweise „Höllenbrand" genannt, der viele Unterwerber im Sold hatte, „darunter seine Brüder und Schwäher, abgedankte Soldaten, Jägersleute und allerley andere nichtsnutzige Gesellen", und von dem es weiter heißt: „Sie nehmen alle Sorten von Bettlern, so sie auf der Straße finden, an, und veranstaltet er einen Transport nach dem andern, welche von seinen Werbern über Landt nach Heydelberg geführet werden. Es wird gesaget, daß er allbereits bei die 600 Frachten hat. Er beauftraget Reisende Handswerkpursche und verspricht denen Thorwärtern an den Stadtthoren zwei Gulden vor jeden Kopf, so sie ihm lieffern. Auff solche weis bekam er 20 in einem Tag." Nicht nur, daß die Auswanderer schon vor ihrer Abreise ausgepreßt und während der Fahrt nicht selten himmelschreiend behandelt wurden, man verkaufte sie dann einfach in Amerika, da ihre Nothgroschen nicht hingereicht hatten, die volle Passage zu bezahlen, es existirte ein um-

---

sie nahmen ihr Brod alle 2 Wochen und manche aßen in 4—5—6 Tagen, was sie in 15 Tagen essen sollten. Und wann sie auch in 8 Tagen nichts gekochtes kriegten, so war ihr Brod desto eher all und wann sie dann noch 3 Tage über die 2 Wochen warten mußten, so verschmachteten die, welche kein Geld mehr hatten, denn wer Geld hatte und wolte, der konte beym Steuermann Mehl genug haben, das Pfund für 3 pens Sterling und eine Quart Buttelie Wein vor ein 7 Kopsticks Thaler; daher ein gewisser Mann, nachdem seine Frau schon verschmachtet war, hat alle Tag eine Buttel Wein und Mehl vor sich und seine 5 Kinder gekaufft und sind also beym Leben blieben, da hergegen ein anderer Mann, der in einer Wochen mit seinem Brod fertig war, bath den Capitain um ein wenig Brod, bekam aber nichts, so kam er mit seinem weib zum Capitain gekrochen und bath, er möchte ihn doch über Bord werffen, damit er nicht so langsam sterben müsse, dan es wäre noch lang biß Brodtag; das wollte der Capitain auch nicht thun, er bringet so dan dem Steuermann sein Säcklein, er solle ihm doch ein wenig Mehl darein thun, er habe aber kein Geld; der gehet hin und thut ihm Sand und Steinkohlen ins Säckgen und bringets ihm, der Mann weinete, legte sich nieder und starb samt seinem weib ehe der Brodtag kam." 3) Caspar Wister aus Neckarmünd schreibt 1732: „Auf der Reise geht es bisweilen erbärmlich her. Im vergangenen Jahre ist ein Schiff unter andern 24 Wochen auf der See herumgefahren, und sind von 150 Personen, die darauf gewesen, über 100 jämmerlich verschmachtet und Hungers gestorben. Wegen Mangel der Speise haben sie auf dem Schiffe Ratten und Mäuse gefangen und eine Maus für einen halben Gulden verkauffet; zuletzt sind die übrigen noch, halb verschmachtet, an ein anderes Land gekommen, wo sie nach vielem ausgestandenen Elend noch im Arrest gehalten und gezwungen worden, sowohl für die Lebendigen als für die Verstorbenen das gantze Schiffs-Lohn zu bezahlen. In diesem Jahre sind wieder 10 Schiffe angekommen, darauf sich an die 3000 Seelen befunden. Ein Schiff davon ist 17 Wochen unterwegs gewesen und sind fast 60 Personen davon auf der See gestorben. Die übrigen aber alle sind krank, ohnmächtig und, was das schlimmste ist, noch dabey arm und ohne Mittel. Jede Person, so über 14 Jahre alt, muß 6 Duplonen für die Fracht von Rotterdam aus bezahlen, und die von 4 bis 14 Jahren die Hälfte. Wer nun dieses Geld nicht hat und hieher kömmt, der muß sich auf 3, 4, 6, 8 und mehr Jahre verkauffen lassen und als Sklave dafür dienen."

fangreicher weißer Sklavenhandel, besonders mit Deutschen. Das Culturbild jener Zeit würde nicht vollständig sein, wollte die Geschichte der trübseligen Periode deutscher Sklaverei vergessen, wie sie uns, bald versteckt und umschleiert, bald schamlos offenherzig, aus den Zeitungsanzeigen des achtzehnten Jahrhunderts sich kund giebt:

To be sold. A likely Servant Woman having three years and a half to serve. She is a good spinner.

(Pennsylvania Gazette, June 1742.)

* * *

Deutsche Ankömmlinge. Heute ist das Schiff Boston, Capitän Mathäus Carr, von Rotterdam hier angelangt mit etlichen Hundert Deutschen, unter welchen sind allerlei Handwerker, Tagelöhner, junge Leute, sowohl Manns- wie Weibspersonen, auch Knaben und Mädchen. Diejenigen, welche geneigt sind, sich mit dergleichen zu versehen, werden ersucht, sich zu melden bei David Rundle in der Frontstraße.

Philadelphia, den 9. November 1764.

(Pennsylvania Staatsbote.)

* * *

Es ist zu verkaufen einer deutschen verbundenen Magd Dienstzeit. Sie ist ein starkes, frisch und gesundes Mensch und wird keines Fehlers wegen verkauft, sondern nur, weil sie sich nicht für den Dienst schickt, in welchem sie jetzt ist. Sie versteht alle Bauernarbeit, wäre auch vermuthlich gut für ein Wirthshaus. Sie hat noch fünf Jahre zu stehen.

(Pennsylv. Staatsbote, 4. August 1766.)

* * *

To be sold. A Dutch apprentice lad, who has five years and three months to serve; he has been brought up to the taylor's business. Can work well. (Pennsylv. Staatsbote, 14. December 1773.)

* * *

Deutsche Leute. Es sind noch 50—60 deutsche Leute, welche neulich von Deutschland hier angekommen sind, vorhanden, so bei der Wittwe Kreiderin im goldnen Schwan logiren. Darunter sind zwei Schulmeister, Handwerksleute, Bauern, auch artige Kinder, sowohl Knaben als Mädchen. Sie möchten für ihre Fracht dienen.

(Pennsylv. Staatsbote, 18. Januar 1774.)

* * *

Eine deutsche Dienstmagd, welche noch fünf Jahre zu stehen hat, ist zu verkaufen. (Philadelphier Correspondenz, 25. April 1785.)

Man kann diese Zeitungsanzeigen nicht ohne ein gewisses Gefühl der Beschämung lesen und nicht besser ergänzen, als durch einen Auszug aus

dem Berichte Mittelbergers, der sich mehrere Jahre in Pennsylvania aufhielt und dessen Schrift[1]) den Eindruck unparteiischer Beobachtung hervorruft; derselbe sagt u. a.: „Viele Eltern müssen ihre Kinder selbst verhandeln und verkaufen wie das Vieh, damit nur die Eltern, wann die Kinder ihre Frachten auf sich nehmen, vom Schiff frei und los werden. Da nun die Eltern oft nicht wissen, zu was vor Leuten oder wohin ihre Kinder kommen, so geschieht es oft, daß nach dem Abscheiden vom Schiff manche Eltern und Kinder viele Jahre oder gar Lebenslange einander nicht mehr zu sehen bekommen . . . Oefters geschiehet es, daß auch ganze Familien, Mann, Weib und Kinder, indem sie an verschiedene Käufer kommen, separirt und getrennt werden, sonderheitlich wann solche gar nichts an der Fracht bezahlen können." Genau so wie der Negersklave konnte auch der deutsche Einwanderer unter den Hammer kommen und dem Meistbietenden zugeschlagen werden. Dies geschah wenigstens in Maryland, wie eine Zeitungsanzeige vom Jahre 1754 beweist: „Rosina Dorothea Kost, geborene Kaufmann, aus Waldenburg, im Hohenlohischen, wünscht ihren Schwager Spohr in Conestoga davon in Kenntniß zu setzen, daß sie verservt und zwar auf der Vendu verkauft worden sei, wie daselbst dies Jahr andere mehr pflegten verkauft zu werden." Hatte sich doch auch Sir William Johnson, der im nördlichen Theil New-Yorks eine so hervorragende Rolle spielte, seine Frau, eine deutsche Einwanderin, selber gekauft! Katharine Weisenberg[2]) galt als eine der größten Schönheiten und war an die Brüder Phillips als Dienstmagd versteigert worden. Johnson bot dem einen Phillips fünf Pfund, drohte aber zugleich, ihn durchzuprügeln und das Mädchen gewaltsam zu entführen, wenn er es ihm nicht gutwillig überließe. Phillips willigte ein, und Katharine wurde die Stammmutter eines glänzenden Geschlechts. So geschah es, da die Colonien noch unter englischer Herrschaft standen, genau so ging es aber noch zu, als der Bundesstaat bereits begründet worden war. So schreibt D. v. Bülow[3]): „Ackerknechte und Handwerker lassen sich in Amerika gar leicht verkaufen; zuweilen aber schleicht sich auch ein unverkäuflicher Artikel ein, der dem Eigenthümer lange auf dem Halse liegen bleibt. Dergleichen sind Offiziere und Gelehrte. Ich habe wohl eine ganze Woche lang einen russischen Kapitän wie Ballast auf einem Schiffe liegen sehen, ohne daß irgend Jemand Lust zu ihm gezeigt hätte. Er war unverkäuflich. Der Schiffskapitän lag ihm beständig an, er solle sich doch einen Käufer schaffen, er wolle ihn, den Herrn Hauptmann, mit 50 Procent Rabatt losschlagen. Zu verdienen sei einmal

1) Gottlieb Mittelbergers Reise nach Pennsylvania im Jahre 1750 und Rückreise nach Deutschland im Jahre 1754. Enthaltend nicht nur eine Beschreibung des Landes nach seinem gegenwärtigen Zustande, sondern auch eine ausführliche Nachricht von den unglückseligen und betrübten Zuständen der meisten Teutschen, die in dieses Land gezogen sind, und dahin ziehen. Frankfurth und Leipzig, 1756. 110 Seiten. 2) Simms' History of Schoharie County, S. 110. 3) D. v. Bülow, der Freistaat von Nordamerika in seinem neuesten Zustand. Berlin 1797.

an ihm nichts, das sehe er nun wohl schon ein. Er schickte den Hauptmann in der Stadt herum, um den Leuten Lust zu machen, allein es fand sich durchaus kein Liebhaber." Schließlich wurde der russische Hauptmann doch verkauft, um eine Schulmeisterstelle auf dem Lande zu versehen. Pfarrer Kunze in Philadelphia nahm sich 1773 vor, 20 Pfund zu ersparen, um im Stande zu sein, einen deutschen Studenten zu kaufen, den er als Lehrer einsetzen wollte.

Schon 1750 war ein Gesetz erlassen worden, welches Abhülfe schaffen und diesen unwürdigen Zuständen ein Ende bereiten sollte, allein zur Ausführung kam die Verordnung nicht, obwohl mehrmals auf das Inkrafttreten hingedrängt wurde. Das Verdienst, die ersten praktischen Schritte zur Beseitigung gethan zu haben, gebührt der 1764 gegründeten „Deutschen Gesellschaft von Pennsylvania", doch immer dauerte es noch lange Jahre, bis man dem Menschenschacher mit den Deutschen Einhalt gebieten konnte. Ein Gesetz ward gegeben, nach dem jeder Einwanderer registrirt werden mußte; da nun diese Behörde gewöhnlich aus nicht Deutsch Redenden bestand, geschah es, daß man den armen Deutschen, deren Namen ihnen schwer aussprechbar erschienen, nicht selten ganz fremde englische Namen anhängte mit den höhnischen Worten: „Anything would do for a Dutchman" — für einen Deutschen wäre irgend ein Name gut genug. Die Gesellschaft stiftete mancherlei Gutes und nahm sich der übervortheilten und gemißhandelten deutschen Landsleute an — noch im Jahre 1797 hatte es sich zugetragen, daß ein amerikanischer Herr einen deutschen Jungen gekauft hatte, den er lange Wochen bei kaltem Wetter mit einer Kette an den Boden gefesselt, unmenschlich geschlagen und trotz seiner Wunden zur Verrichtung täglicher Arbeit gezwungen hatte! Zu solchen Thatsachen stimmten gar schlecht manche hochtönende und vielgepriesene Worte, welche die Constitution des neuen Bundesstaates enthielt. Für die Deutschen war Amerika nicht immer das Land der Freiheit, für viele war es das Land der Sklaverei. Der 1788 vom Pfarrer Helmholz gestellte Antrag, eine Preisschrift zur Beantwortung der Frage auszuschreiben: „Wie kann die Aufrechterhaltung und mehrere Ausbreitung der deutschen Sprache in Pennsylvania am besten bewirkt werden?" drang nicht durch und hätte auch wohl, falls dies geschehen, keinen Erfolg gehabt; denn bereits im zweiten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts wurden die Protokolle der deutschen Gesellschaft ausschließlich englisch geführt.

In New-York wurde zu gleichen Zwecken eine deutsche Gesellschaft 1784 gegründet; an ihrer Spitze stand neun Jahre, von 1785 bis zu seinem Tode 1794, der General von Steuben. Im Verhältniß zu der Zahl der Deutschamerikaner war aber die Betheiligung an beiden Gesellschaften immer nur eine numerisch ungenügende. Auch der später so reich gewordene J. J. Astor,[1]) der als blutarmer Kerl in Amerika eingewandert war, gehörte

1) Astor wanderte 1783 ein.

der letztgenannten Gesellschaft an, hat aber sonst die deutschen Interessen nicht sonderlich gepflegt; seine Kinder schämten sich schon der deutschen Abstammung und der deutschen Sprache. Erst zur Zeit, da Monroe Präsident war, kam das System der deutschen Sklaverei, und auch dann erst allmählich, ohne gesetzlich aufgehoben zu werden, ab.

Waren im 18. Jahrhundert Pennsylvania und New-York die Hauptsammelpunkte für die Deutschen, so traten sie doch auch in den anderen Colonien in beträchtlicher Zahl auf. In New-Jersey gab es ein „German Valley", in dem eine deutsche reformirte Gemeinde bereits 1707 sich seßhaft gemacht haben soll, in dem Jahrzehnt 1730—1740 wanderten zahlreiche Deutsche in mehreren Bezirken ein; von ihrer Existenz wissen wir nur durch die deutschen Prediger, die dort wirkten. In Maine fand 1740, wie der deutsch-amerikanische Geschichtsforscher Rattermann nachgewiesen, eine deutsche Colonisation statt; die Ansiedlung, die von einem deutschen Kaufmann, Samuel Waldo aus Boston, dort in's Leben gerufen und nach ihm Waldoburg benannt wurde, hatte viele Drangsale und Leiden zu erdulden; 1745 machte eine deutsche Compagnie, die aus Waldoburg rekrutirt war, unter ihrem Prediger Johannes Ulmer den Feldzug nach Louisburg mit. Ein Jahr darauf zerstörten die Indianer das deutsche Dorf gänzlich, doch ward es wieder aufgebaut und ein deutsches Kirchlein in der Wildniß errichtet. Am Kennebecflusse gründeten Deutsche die Ansiedlung Frankfurt; dort ist, wie in Waldoburg, die deutsche Sprache längst untergegangen, nur der Typus der Bewohner erinnert noch an Deutschthum. In Massachusetts war Leydensdorf — so genannt in Anbetracht der vielen Leiden, welche die Einwanderer erduldeten — eine deutsche Siedelei. Weit zahlreicher als in Neu-England traten die Deutschen in Maryland auf, doch sind die Nachrichten über ihr erstes Erscheinen dürftig. Dreißig Jahre nach Begründung der Stadt Baltimore, 1758, findet sich dort schon eine deutsche Kirche, sechzehn Jahre später eine zweite, beide den Protestanten gehörig. Beim Ausbruch des Unabhängigkeitskampfes organisirten die deutschen Marylander ein deutsches Regiment Fußvolk und eine Compagnie Artillerie unter deutscher Führung. Besonders im Frederick-Bezirke concentrirte sich das Deutschthum. Der Baltimorer Localhistoriker F. Scharff schreibt: „Die größere Mehrzahl der Einwohner von Frederick-County war entweder in Deutschland geboren oder stammte von deutschen Eltern ab. Luxus und Bequemlichkeiten waren diesen Ansiedlern fremd, sie bestellten ihre kleinen Farmen und begnügten sich mit Wenigem. Ihren Gottesdienst hielten sie in der Sprache ihrer Väter, und die alten, in Pergament gebundenen Bibeln, welche aus Deutschland stammten, wurden hoch in Ehren gehalten." Nach Errichtung des Bundesstaates wurde Baltimore einer der größten amerikanischen Einfuhrhäfen, nach dem sich viele deutsche Kaufleute wandten; unter den ersten sieben Aldermännern Baltimores waren 1796 drei Deutsche.

Virginia, oder wie die Deutschen des 18. Jahrhunderts es gemeinhin

nach dem Gouverneur Spottswood nannten, Spottsylvania, wurde von zahlreichen Deutschen aufgesucht, doch sind ihre Spuren schwer zu entdecken. Im nördlichen Virginia bestanden 1734 schon mehrere deutsche lutherische Gemeinden; ein Jahr darauf reiste der Prediger Johann Caspar Stöver nach Deutschland und sammelte dort, um eine neue Kirche, Pfarrwohnung und Bücherei für seine Gemeinde errichten zu können. Der schon erwähnte Gouverneur Spottswood gründete oberhalb der Fälle des Rappahannock den Ort Germanna, „nach etlichen Deutschen genannt, welche die Königin Anna herübersandte". „Noch weiter hinauf," so besagt eine 1724 in London erschienene Beschreibung Virginias, „liegt die Colonie der Deutschen aus der Pfalz, denen bedeutende Strecken reicher Ländereien gegeben wurden, die gut fortkommen, glücklich leben und besonders gastfrei sind. Sie sind ermuthigt worden, den Weinbau zu betreiben, welcher dort leicht und in großen Quantitäten gedeiht, nicht bloß mittelst der Züchtung der wilden Traube, sondern ebenfalls aus dort angepflanzten spanischen, französischen und deutschen Trauben." Die Geschichte der deutschen Einwanderung in Nordcarolina knüpft sich an den Namen des Schweizers Christoph Graffenried, der einen Theil der pfälzischen Massenauswanderung nach seinen dort erworbenen Ländereien hinüberführte; 650 Pfälzer landeten 1710 an dem Zusammenflusse der Neuse- und Trent-Flüsse in Nordcarolina und legten den Grund zu einer Stadt, die sie Neu-Bern nannten. Ein Jahr darauf wurde Graffenried von Indianern gefangen genommen, seine Begleiter wurden zu Tode gemartert, er entkam glücklich, indem er sich für den „König der Pfälzer" ausgab und einen Vertrag mit den Rothhäuten einging, durch den die Ansiedlungen später von den Gräueln des Indianerkrieges einigermaßen verschont blieben. Graffenried hielt den Colonisten gegenüber sein Wort nicht, er gab ihnen die versprochenen Besitztitel auf das von ihnen bebaute Land nicht, sondern verpfändete es an einen Engländer.[1]) Von 1751 ab wurden auch herrnhutische Ansiedlungen angelegt, die noch jetzt bestehen. Eine 1764 in Helmstädt gegründete Gesellschaft „zur Verbesserung der in den Carolinas unter den Deutschen eingerissenen religiösen Verwilderung und des obwaltenden Aberglaubens" übernahm die Uebersendung

1) Auf die pfälzische Einwanderung wird die Sage von dem brennenden Gespensterschiffe, das an den Küsten Südcarolinas erscheinen soll, zurückgeführt. Statt zu landen oder in einen Hafen einzulaufen, heißt es in der heute noch nicht ganz verschollenen Unglücksmär, fielen der Kapitän und seine englische Mannschaft in der Nacht, die der Ausschiffung voranging, über die schlafenden Deutschen her, ermordeten sie alle, warfen sie in's Meer und zündeten das Schiff an, nachdem sie die Habseligkeiten der Einwanderer getheilt hatten. Das Schiff brannte, aber es verbrannte und versank nicht, ein Höllenfeuer lag auf den Wänden und Tauen. Die Mörder flohen entsetzt in die Wälder, aber am Jahrestag des Verbrechens zog es sie immer wieder an den Strand, wo immer wieder das glühende und brennende Schiff erschien; sie fanden keine Ruhe und büßten die Unthat durch einen schrecklichen Tod. Das Feuerschiff trieb die Küsten entlang, bis der letzte Enkel des letzten Mörders am Galgen geendet hatte. Man vergleiche Danas Gedicht „The Buccaneer", in dem ein ganz ähnliches Motiv verarbeitet worden ist.

von Schulbüchern und guten Schriften und trug zu längerer Erhaltung des Deutschthums jener Gegenden bei. Wäre dies Beispiel öfter und nachdrücklicher befolgt worden, hätten deutsche Sprache und Sitte sich zweifelsohne länger erhalten, zumal da sich die Deutschen instinctiv auch im Süden in einzelne Bezirke wie Schutz suchend vor der Amalgamirung zusammendrängten: aber das geistige Band, fast jeder Zusammenhang mit dem Mutterlande, fehlte im 18. Jahrhundert. Nach Südcarolina, zumal nach Charleston, wanderten schon frühzeitig Deutsche und Schweizer; letztere gründeten 1732 Purrysburg am Savannahflusse. Als zwei Jahre darauf vertriebene Salzburger, von denen 1734—1741 an 1200 in Georgia und Südcarolina einwanderten, in Charleston anlangten, wurden sie von den dortigen Deutschen herzlich bewillkommnet. Auch Orangeburg am Edisto-Flusse war eine deutsch-schweizerische Siedelei, die ganze Umgegend sprach im 18. Jahrhundert deutsch, ebenso der Sachsen-Gotha-District, der unter Georg II. von Deutschen colonisirt wurde; 1763 trafen in Charleston zwei Schiffe mit Deutschen ein. In sechzehn Kirchen Südcarolinas wurde bis zum Unabhängigkeitskampfe deutsch gepredigt; die „deutsche Füsilier-Compagnie" bildete sich beim Ausbruch des Krieges und besteht heute noch, schon 1766 wurde in Charleston eine deutsche Gesellschaft zur Unterstützung der deutschen Einwanderer gestiftet. Dieselbe gab beim Revolutionskampfe 2000 Pfund zu patriotischen Zwecken her und gewährte nach dem Frieden alljährlich zwanzig ärmeren deutschen Kindern freien Unterricht. Während der napoleonischen Kriege stockte aber auch dort die Einwanderung, und die Kirchen wurden allmählich englisch. Die Salzburger blieben in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch ihrer Sprache und ihrem Glauben treu, später begann auch unter ihnen der Verschmelzungsprozeß einzutreten, die Diaspora nahm ihren Anfang. Heute erinnern nur noch einige meist verstümmelte Ortsnamen an das deutsche Leben in jenen Südstaaten. Der alte Kirchhof, auf dem viele Salzburger bei Ebenezer ruhen, liegt jetzt in einer Wildniß, versunken und verschollen.

An der Besiedelung der westlichen, jenseits der Alleghanies gelegenen Staaten und Territorien, die gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch stattfand, haben deutsche Pioniere einen hervorragenden Antheil genommen. Washington, der um 1770 von der englischen Regierung 10,000 Acker südlich vom Ohiostrome geschenkt erhalten und außerdem noch Gebiete von mehreren Quadratmeilen an Umfang am Kanawha erworben hatte, suchte „deutsche Pfälzer" zur Colonisirung seiner Ländereien zu gewinnen, er schrieb 1774 an J. Tilghman in Philadelphia, daß „Beweggründe des Interesses wie der Politik" eine rasche Besiedlung wünschenswerth machten, und versprach deutschen Bauern kostenfreie Reise, Unterhalt mit Lebensmitteln bis zur ersten Ernte und vierjährige Befreiung vom Pachtzins — der Ausbruch des Krieges machte indeß diesen Plänen ein Ende. Am linken Ohioufer siedelten sich 1783 deutsche Dunker-Familien an; später zogen manche Söhne von Deutschen aus Pennsylvania und Virginia nach Kentucky, wurden aber

bald verenglischt. Ein Deutschpole, Anton Sodavsky, hatte schon vor 1728 einen Handelsposten am Eriesee, am Ufer des seinen Namen verewigenden Flusses Sandusky (korrumpirt aus Sodavsky) angelegt. Deutsche Hausirer drangen 1740 in die Wildnisse des Westens ein; 1750 untersuchte ein Deutscher Christoph Gist die Länder, die nördlich vom Ohio lagen. Einer der ersten Erschließer dieser Gebiete war auch der Herrnhuter Post, der sich 1761 mitten unter den Indianern ein Blockhaus errichtete und mit Heckewelder, der ihm folgte und die Delawaren-Sprache erlernte, die Heiden das Evangelium lehrte. Bei dem Ausbruch der Indianerkriege mußten beide flüchten; aber ihre Herrnhuter-Brüder ließen die Pläne nicht fallen, sie waren die Ersten, welche am Tuscarawas- und oberen Muskingum-Flusse sich anbauten und dort vier Ortschaften begründeten: Schönbrunn, Gnadenhütten, Lichtenau und Salem. Der deutsche Missionär Zeisberger begann das erstgenannte Städtchen am 3. Mai 1772 zu erbauen, die erste christliche Niederlassung des späteren Staates Ohio. Drei Jahre darauf zählten die Gemeinden 414 Bewohner, und die deutsche Sprache faßte zusammen mit dem christlichen Bekenntniß unter den Rothhäuten festen Fuß: doch 1782 im März erfolgte eine traurige und blutige Katastrophe, die allen weiteren Missionsversuchen ein Ziel setzte. Wie in New-York und Pennsylvania sahen auch hier die Grenzer mit Mißtrauen auf die Versuche, den rothen Mann zu civilisiren. Eine große Bande Freiwilliger, unter denen leider auch mehrere Deutsche, von einem Oberst David Williamson befehligt, hatte sich angesammelt und fiel über die deutsch-indianischen Siedeleien der Herrnhuter her. Man trieb die keinen Widerstand versuchenden Menschen in mehrere Baulichkeiten zusammen.[1]) „Als das letzte Gebet verhallt war, zog einer der Henker das Wamms aus und streifte die Hemdsärmel auf. Dann ergriff er eine zur Hand liegende Keule, trat jauchzend in das eine „Schlachthaus", wo die Weiber und Kinder zusammen verwahrt waren, und erschlug der Reihe nach vierzehn der mit gefalteten Händen auf den Knien liegenden Frauen. Des Mordknechtes Arm ermüdete endlich bei der gräßlichen Arbeit, er reichte darauf die Keule einem anderen Blutgesellen hin mit den Worten: „Das heißt tüchtig gearbeitet. Fahre Du fort, ich bin müde." In dem anderen „Schlachthause" wurden die Männer ebenso widerstandslos hingemordet. In Allem fielen 93 Menschenleben. Hier wurden sie schändlich hingeschlachtet, schreibt der Missionär Heckewelder, Mann und Weib, sammt ihren Kindern, nur zwei Knaben entkamen lebendig aus der Schlächterei. Als die Schlächterei zu Ende war, berichtet ein Anderer, zogen sich die Mörder ermüdet von der Blutstätte zurück, um sich mit Whisky und dem Rest des aufgefundenen Opferweins zu betrinken. Bald kehrten sie jedoch wieder, um die Leichen zu zählen, und da ein armer Junge, Namens Abel, obgleich niedergeschlagen

---

1) Anton Eickhoff S. 260 ff. Nach den Aufzeichnungen Heckewelders und Klauprechts.

und skalpirt, sich noch einmal bluttriefend unter dem Leichenhaufen aufgerichtet hatte, tödteten sie ihn vollends. Dann setzten sie die Schlachthäuser in Flammen und zogen jubelnd und singend ab, als hätten sie Wunder welche große Siegesthat verübt."

In den Indianerkriegen, die unter der Präsidentschaft Washingtons geführt wurden, thaten sich besonders zwei Brüder Wetzel als Indianerjäger hervor; neben denselben werden noch mehrere deutsche Namen genannt, Männer, die in den Heeren der Generäle Harmar, St. Clair und Wayne als Kundschafter und Späher ihr Wesen trieben, und von deren kühnen Heldenthaten heute noch sagenhaft gewordene Berichte umgehen. Eine hervorragende Erscheinung ist David Ziegler, der in der Armee der Vereinigten Staaten als Major diente, alle diese Indianerkämpfe mitmachte und wegen seiner Umsicht und Tapferkeit großes Lob erntete. Als 1802 Cincinnati incorporirt wurde, ward Ziegler der erste Bürgermeister. Major Steitz und W. Denmann gehörten zu den bekannteren ersten Ansiedlern deutscher Zunge. Nach einem Deutschen Zahn führt die Stadt Zanesville ihren Namen; deutsche Pietisten legten 1796 die Ortschaft Neu-Deutschland bei Cincinnati an. Doch wer könnte sie alle aufzählen, die Deutschen, die an der Wende des Jahrhunderts als Bahnbrecher in den Westen zogen?

Hätte die deutsche Einwanderung mit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts ihren Beschluß gefunden, so wäre sie in der Geschichte des amerikanischen Bundesstaates eine Episode geblieben, indem sie nur die Unterlage gebildet hätte, auf der die Geschlechter dieses Säculums sich theilweis aufbauten. Aber die Geschichte der Deutschen in Amerika ist mit dem Jahre 1800 nicht abgeschlossen,[1]) und wird es auch mit dem Jahre 1900 nicht sein. Die riesigen Ströme deutscher Auswanderung, die sich bis heute in den Bundesstaat ergossen haben, und deren Geschichte einen tiefgehenden Einfluß auf die politische, die sociale und Cultur-Entwicklung der Vereinigten Staaten von Amerika bereits deutlich nachweisen läßt, können nicht unberücksichtigt bleiben für ein richtiges Gesammtbild. In kleinerem Maßstabe die hugenottische, in größerem die deutsche Einwanderung war ein Segen für die große Nation, die sich auf dem neuen westlichen Continent heranbildete, gerade so wie die irische zu einem Unsegen geworden ist. Den Spuren untergegangenen Deutschthums in Amerika nachzuforschen, mag wohl oft für den Deutschen ein wehmütiges Gefühl hervorzurufen im Stande sein, doch nur für den, der an die Zukunft der Deutschen in Amerika nicht glauben mag.

---

1) Nach Th. Presche betrug die Zahl der Deutschen in Amerika gegen Ende des 18. Jahrhunderts ca. $^1/_{12}$ der Gesammtbevölkerung; jetzt beträgt dieselbe ca. $^1/_7$. „Dieses Verhältniß wird sich auch in Zukunft langsam zu Gunsten der Deutschen ändern, wie wir aus den Zahlen der Einwanderung zu entnehmen vermögen. Diese zeigen nämlich mit wunderbarer Stetigkeit, daß die Zahl der einwandernden Deutschen in jedem Jahre ein Drittel der gesammten europäischen Einwanderung beträgt, während diese jetzt nur ein Sechstel der weißen Bevölkerung ausmachen."

VI.

Thomas Jefferson.

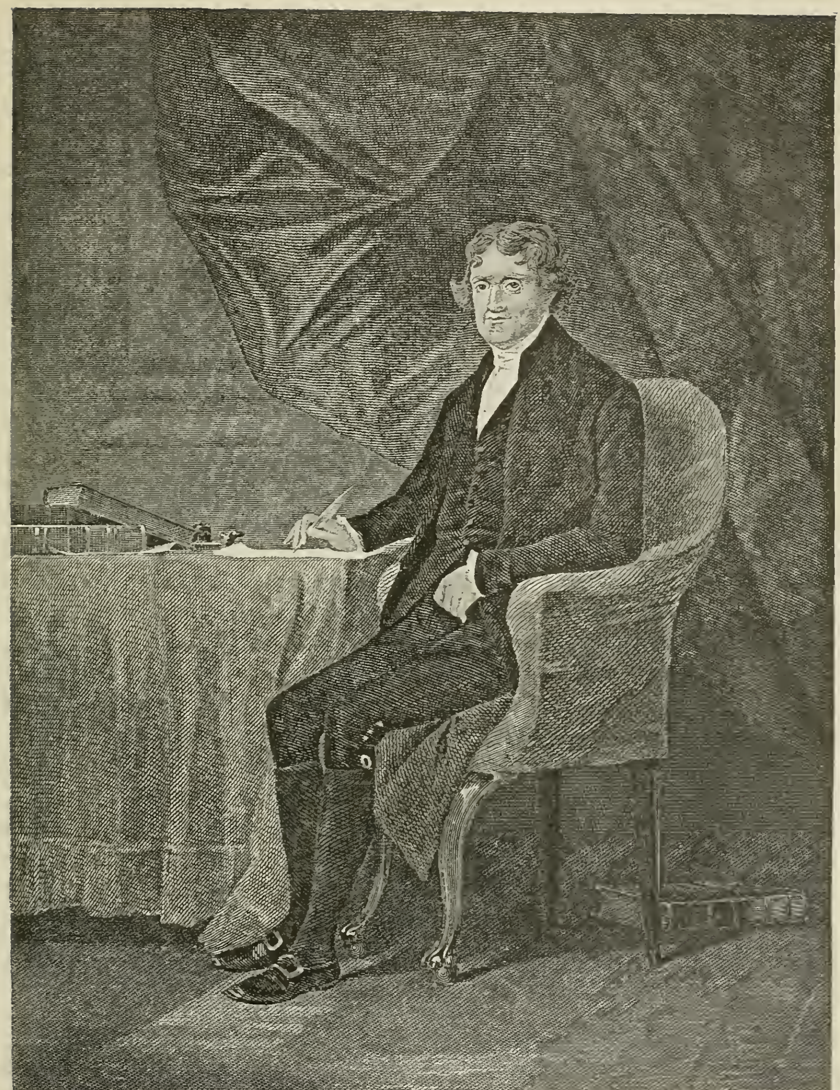
1801—1809.

Der Proteus, der es verstand, bald in leuchtenden Farben für die Ideale der Menschenrechte und den Sansculottismus zu erglühen, bald sich für die Rechte der sklavenhaltenden Gesellschaft zu begeistern, der Staatenrechtler par excellence, zog als Präsident des Bundesstaates in das Weiße Haus. Und zwar that er dies mit affectirter Betonung seines rein demokratischen Standpunktes, als der einfachsten Bürger einer, nicht im Festgewand, sondern im abgetragenen Anzug; ohne Begleiter und Gefolge ritt er auf das Capitol zu, band sein Pferd an den Zaun und trat ohne jedes Ceremoniell ein,[1]) als ob er damit sagen wolle, daß die Zeit der föderalistischen Galakutschen, der Livreebedienten und des dem Königthum abgeborgten Pompes nun vorbei sein. Nur schade, daß man das Studirte, daß man das Künstliche der Jeffersonschen Einfachheit merkte! Seine Antrittsrede war ein rhetorisches Bravourstück, das von grenzenloser Menschenliebe förmlich triefte; zwischen den Zeilen konnte man deutlich genug lesen, jetzt sei in der Geschichte des Fortschritts der Menschheit eine neue, ruhmvolle Epoche genaht; die blumenreiche Erklärung enthielt u. A. den Satz: „Jeder Unterschied der Meinung ist nicht ein principieller Unterschied. Wir haben Brüder desselben Princips mit verschiedenen Namen genannt. Wir sind Alle Republikaner — wir sind Alle Föderalisten. Laßt uns denn mit Muth und Zutrauen unsere eigenen föderalistischen und republikanischen Principien verfolgen, unsere Anhänglichkeit an unsere Union und an unsere Repräsentativ-Regierung."

Die Enthaltung von allem ceremoniellen Prunk trieb der neue Präsident bis zum Aeußersten weiter. Als bald darauf der britische Gesandte Merry sich vorstellte und in vollem officiellen Costüm an dem zum Empfange bestimmten Tage beim Präsidenten erschien, erlebte er folgende Scene, die er selber anschaulich beschrieben hat:

„Als wir in der Audienzhalle anlangten, fanden wir sie leer, worüber der Staatssekretär Madison, der mich einführte, erstaunt zu sein schien; er ging voran in einen Entreeraum, der zum Studirzimmer des Präsidenten führte. Ich folgte ihm, da ich annahm, die Vorstellung sollte im anstoßenden Zimmer Platz nehmen. In diesem Augenblick betrat Herr Jefferson den Entreeraum von der andern Seite, und wir Drei standen nun eng zusammen in diesem kleinen Gemache, so daß ich, um Platz zu machen, genöthigt war, zurückzutreten. In dieser unangenehmen Stellung erfolgte meine Einführung

1) Ein Engländer John Davis war zufällig zugegen und behauptet dies, von anderer Seite wird es geleugnet. Sein Biograph John T. Morse, „American Statesmen" S. 210, schließt sich der Davisschen Mittheilung an.



Th: Jefferson

Nach dem Originalgemälde von Chappel.

bei dem Präsidenten durch Herrn Madison. Herrn Jeffersons Erscheinung erklärte mir bald, daß die allgemeinen Umstände bei meiner Vorstellung nicht zufällig, sondern wohlstudirt waren. Ich fand mich in meinem officiellen Costüm in der Empfangsstunde, die der Präsident der Vereinigten Staaten selber bestimmt hatte, bei demselben eingeführt, und er war nicht nur nicht gebührend gekleidet, sondern stand in der That in Pantoffeln da, die an den Hacken niedergetreten waren; seine Beinkleider, sein Rock wie seine Unterkleider zeigten gänzliche Unreinlichkeit und Gleichgültigkeit gegen äußeres Erscheinen an, sein nachlässiger Zustand war wohlausgeklügelt."

Ohne Zweifel war diese künstliche, unwahre Einfachheit weit schlimmer und unangenehmer, als die feierliche und langweilige Förmlichkeit, die bei Jeffersons beiden Vorgängern zu finden war; dem englischen Gesandten gegenüber war sie auch ein politischer Fehler, denn Herr Merry war mit Recht tiefverletzt und verfehlte nicht, auf den Mangel an Anstand und Respect hinzuweisen, den der Präsident dem Vertreter Englands gegenüber sich hatte zu Schulden kommen lassen. Es muß dies um so mehr Wunder nehmen, als Jefferson gern die Rolle eines politischen Visionärs und Hyperidealisten spielte, dabei aber einer der praktischsten Realpolitiker war. Hamilton erkannte ihn in einem Briefe an Bayard vortrefflich: „Es ist nicht wahr, daß Jefferson Eiferer genug ist, um irgend etwas um seiner Principien willen zu thun, was seine Popularität beeinträchtigen oder seinem Interesse zuwiderlaufen würde. Es steht von ihm so sehr wie von irgend einem Manne, den ich kenne, zu erwarten, daß er temporisiren und berechnen wird, was wahrscheinlich seinen eigenen Ruf und seinen eigenen Vortheil fördern wird; und die wahrscheinliche Folge eines solchen Naturells ist die Erhaltung von Systemen — wenn sie auch ursprünglich bekämpft wurden — die, wenn sie einmal in Wirksamkeit gesetzt worden sind, nicht ohne Gefahr für die Person, die es thut, über den Haufen geworfen werden können. Nach meiner Ansicht berechtigt eine richtige Würdigung von Jeffersons Charakter viel mehr zur Erwartung eines temporisirenden als eines heftigen Systems."[1])

Der Verlauf der Jeffersonschen Administration beweist, wie richtig ihn sein großer Gegner aufgefaßt hatte. Dem Kanzler Livingston von New-York bot er einen Platz in seinem Cabinet an, um bei der „Neubegründung des Republikanismus" thätig zu sein; „ich sage bei seiner Neubegründung, weil wir bisher nur seine Travestie gehabt haben."[2]) Livingston lehnte ab, Madison wurde, man darf wohl sagen: natürlich, Staatssekretär; die Finanzen erhielt Gallatin, den Krieg Dearborn. Von tiefgreifenden Aenderungen stand Jefferson zurück; er sah es deutlich voraus, daß der Partei, die ihn auf den Schild gehoben hatte, noch lange Jahre der Zukunft gehörte, daß sie die große Menge des Volkes repräsentirte.

Seine versöhnliche Stimmung verfehlte ihrer Wirkung nicht. Selbst in

---

1) Hamiltons Werke, VI. S. 420. 2) Jeffersons Werke, IV. S. 339.

den Neuenglandstaaten, die für ihn immer die starke Burg des Ultraföderalismus, „ein egyptisches Reich politischer Dunkelheit" gewesen waren, zeigte sich ein Umschwung, zuerst im Staate Rhode-Island. „Der nächste Staat wird der natürlichen Ordnung gemäß," sagte Jefferson, „Vermont sein, weil es nach Rhode-Island am wenigsten unter dem Joche der Hierokratie steht." Die milden Pfarrer Neuenglands, die sich so gern in die Politik mischten, waren Jefferson ein Greuel, er hat sie sein Lebenlang bekämpft, und dazu gehörte ein gewisser Muth; denn sie vergalten ihm seine Abneigung mit Zinsen. „Von der Geistlichkeit," erklärte er, „erwarte ich keine Gnade. Sie kreuzigten ihren Erlöser, der predigte, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei; und Alle, die jene Vorschrift praktisch zu erfüllen suchen, müssen das Aeußerste von ihrem Zorn erwarten. Die Gesetze der gegenwärtigen Zeit zwingen sie, ihre Hände vom Blutvergießen zurück zu halten, aber Lügen und Verleumdungen bleiben ihnen immer noch übrig."[1]) Trotzdem ward sogar Massachusetts eine Zeit lang ein Staat, der mit Jeffersons Partei ging; nach einjähriger Amtsführung konnte er sagen: „Unsere Majorität ist im Repräsentantenhause fast 2 zu 1 gewesen, im Senat 18 zu 15. Nach einer andern Wahl wird sie im Senat wie 2 zu 1 stehen, und größer sollte sie im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt nicht sein. Wir werden so stark werden, daß wir uns wieder spalten, doch unter einem andern Namen; der des Föderalismus ist so verhaßt geworden, daß keine Partei sich unter ihm erheben kann."

Die allgemeine Richtschnur für seine Verwaltung giebt Jefferson in einem Briefe an Maçon von Nord-Carolina in bündiger Weise kund:

1. Audienzen sind abgeschafft.
2. Die erste Mittheilung an den nächsten Congreß wird gleich allen folgenden durch Botschaften (messages) geschehen, worauf keine Antwort-Adresse erwartet wird.
3. Die diplomatische Vertretung in Europa wird auf drei Minister beschränkt.
4. Die Vergütung der Collectoren wird von dem Congresse, nicht vom Präsidenten, bestimmt.
5. Die Armee wird vermindert und einer Reformation unterworfen.
6. Die Marine wird auf das gesetzliche Niveau reducirt.
7. Alle Bureaux in den verschiedenen Departements werden einer Revision unterworfen.

1) Man vergleiche hiermit ein Schreiben an E. Gerry, in dem es heißt: „Die Zeitungsschreiber finden es in ihrem Interesse, Skandal und Verwirrung anzurichten, und gerade so auch die Geistlichen. Der milde einfache Charakter der christlichen Moralphilosophie würde zu große Ruhe, zu große Regelmäßigkeit, mit einem Worte, zu viel Gutes stiften, um aus den Bekennern genug herauszupressen, eine Heerde Pfaffen damit zu füttern. Es muß also gedeutelt, gekünstelt, haarbreit unterschieden werden: der einfache Text muß verzerrt und in Dunkel und Zweideutigkeit gehüllt werden, damit man die einfache Göttlichkeit der Lehre hübsch auspressen und mit dem Safte den Bauch derer füllen kann, die sich die Mühe geben, sie auszulegen."

8. Dem Congreß wird die höchste Sparsamkeit anempfohlen werden.
9. Dem General-Postmeister wurde gleich Anfangs empfohlen, keinen Zeitungsredacteur, keine Ausländer und keinen ruhestörenden Tory in seinem Departement anzustellen. Demnach sind in diesem Departement noch vakante Stellen.

Ueber seine Stellungnahme zu den Föderalisten und seine Absichten in Bezug auf Aemterbesetzung äußert er sich in einem Schreiben an Monroe vom 7. März 1801: „Eine versöhnliche Gesinnung und das Festhalten an gesunden Grundsätzen wird mich leiten. Daß dieses ohne Wirkung auf die Führer der gestürzten Fraction ist, weiß ich recht gut. Auch habe ich diese als unheilbar aufgegeben. Mit der Hauptmasse der Föderalisten glaube ich aber, werde ich ganz gut zum Ziele kommen. Diese Leute halten jetzt zu uns, natürlich mit Ausnahme ihrer Führer; sie sehen mit einem gewissen Grade von Vertrauen und Zuneigung auf die Administration und werden sich ihr anschließen, wenn sie es vermeidet, gleich anfangs Maßregeln zu ergreifen, welche sie aufbringen und zurückstoßen. Die Klugheit gebietet, daß wir die Consolidation ruhig abwarten. Ich habe mich auf's bestimmteste geweigert, einigen ihrer Führer Aemter zu verleihen, wie man mir anrieth, um sie zu uns herüberzuziehen. Ich werde solche nur Republikanern geben; allein ich glaube andererseits, daß die Absetzung von Beamten, durch nichts Anderes motivirt als ihre politischen Grundsätze, unsere neu gewonnenen Anhänger empören und sie unter die Fahne der Opposition zurücktreiben würde, welche jetzt immer kleiner wird. Einige müssen entfernt werden, das sehe ich ein, allein so wenige als möglich und nur allmählich und auf den Grund schlechter Amtsführung oder absoluter Unfähigkeit hin. Wo die Grenze zwischen der Bestätigung Aller oder Keiner liegt, ist noch nicht ausgemacht und wird auch nicht entschieden werden, bis die Administration gebildet ist. Ja vielleicht werden wir selbst dann nur „herumtappen" und unser „Kopfabschlagen" von der Wirkung abhängig machen, die wir dann wahrnehmen."

Im Ganzen handelte Jefferson so, wie es dieses Schreiben ausdrückte; während seiner ganzen, acht Jahre umfassenden Verwaltung verfügte er nur einige dreißig Amts-Entfernungen, die man lediglich politischen Erwägungen zuschreiben durfte. Auch Washington hatte während seiner zweiten Amtsperiode einige Absetzungen vorgenommen, und zwar rein aus politischen Gründen. Man kann also nicht behaupten, daß Jefferson das System erfunden und ausgebildet hat, das später so verderbliche Wirkungen im politischen Leben der Union äußerte und in dem kurzen geflügelten Worte „dem Sieger gehört die Beute" gipfelte. Präsident Jackson nahm fast an 2000 politische Amtsentsetzungen oder Neubesetzungen vor, wogegen Jeffersons Thätigkeit hierin doch eine verschwindend kleine und mäßige genannt werden muß. Als man ihn wegen einiger Entfernungen tadelte, sagte er zu Kaufleuten aus Newhaven: „Wenn eine gehörige Betheiligung der Partei an der Aemterbesetzung ein Recht ist, wie erhält man dann Vakanzen? Derer, die durch

Todesfall eintreten, sind wenige, durch Resignation, keine." Gewiß ist nicht zu leugnen, daß die Art und Weise, wie sein Feind und Vorgänger John Adams die letzten Tage seiner Verwaltung noch zu massenhaften Amtsbesetzungen benutzte, etwas ungemein Provocatorisches hatte. Am meisten ärgerte es Jefferson, daß gerade die Richterstellen, die Aemter der „attorneys und marshalls" mit Föderalisten besetzt waren, die sich schwer entfernen ließen, und von denen manche die Administration lebhaft angriffen. Von dem früher in seiner Mehrheit föderalistischen Congreß war sogar vor nicht langer Zeit eine neue und überflüssige richterliche Behörde in's Leben gerufen worden, deren Mitglieder auf Lebenszeit angestellt waren und sämmtlich aus politischen Freunden John Adams' bestanden. Das war sehr fatal; aber es konnte schwer geändert werden, denn die „inamovibility" der Richter war von der Verfassung vorgeschrieben. Richter Story setzte die Gründe hierfür sehr richtig auseinander: Um diesen wichtigen Zweig der Regierung vor dem Eindringen des Parteigeistes und der Tyrannei der Factionen zu bewahren; um das Volk gegen die absichtlichen wie unabsichtlichen Usurpationen der gesetzgebenden und executiven Gewalt zu sichern, um ihm das Ansehen zu gewähren, das zur würdigen Erfüllung der ihm verfassungsmäßig aufgelegten Pflichten erforderlich ist, um sowohl als Ergänzung des einen Zweiges der Regierung, wie als Schranke des anderen zu dienen, war es nothwendig, dem Richterstand volle Unabhängigkeit zu garantiren. Die Richter mußten im Amte bleiben, so lange sie sich dessen nicht unwürdig gemacht hatten, denn sonst wären sie sehr bald der Anfeindung und dem Hasse verfallen; nicht weil sie schlecht handelten, sondern weil sie sich weigerten, schlecht zu handeln. Sonst wären sie in volle Abhängigkeit von denjenigen gerathen, die sie anzustellen hatten; sie hätten nichts Anderes im Auge gehabt, als ihre Stelle zu sichern und sich die Gunst derer zu verschaffen, die ihnen nützlich sein konnten, und von denen sie sich indirect abhängig sahen. Dabei erkannte man, daß nur in dem Richterstand eine wirksame Schranke gegen Uebergriffe der Regierung und ein praktischer Schutz der Rechte der Bürger möglich war.

Im siebenten Congreß, der am siebenten December 1801 seine Sitzungen begann, wurde auf Jeffersons Anregung hin bald der Antrag gestellt, die oben erwähnten Gerichtshöfe, die „circuitcourts", in denen viele derer angestellt waren, die spottweise „Mitternachtsrichter" genannt wurden, aufzuheben (to repeal). Es gab heftige Debatten, an denen sich James A. Bayard, Giles, Morris, Stevens und Mason hervorragend betheiligten. Der Widerruf ging im Repräsentantenhause mit 59 gegen 32, und im Senat nur mit einer Stimme durch. Das sah einem Pyrrhussieg recht ähnlich; und es klang doch etwas sophistisch, als die Jeffersonianer behaupteten, sie wollten die Richter nicht absetzen, die ja unabsetzbar seien, sondern nur das Gesetz, das diese Gerichtshöfe geschaffen, annulliren.[1]) Aber die anderen Gerichtshöfe konnte man

1) Willistons Eloquence of the U. S. II, p. 82—235. Benton, II, p. 545.

nicht „reinigen", und Jeffersons weitere Versuche in dieser Richtung scheiterten. Als eine persönliche Gehässigkeit legte man es dem Präsidenten aus, daß er John Quincy Adams, den späteren Präsidenten, aus seinem Amte als Bankerott-Commissär zu Boston entfernte. Später ließ er den Richter Pickering in New-Hampshire wegen unwürdigen Betragens und schlechten Lebenswandels absetzen; es stellte sich indeß nachher heraus, daß Pickering geisteskrank war.[1]) Doch die größte Niederlage erlitt Jefferson bei der Anklage, die er gegen den Richter Chase von Maryland einleiten ließ. Jefferson war klug und vorsichtig, er setzte bei dieser Affaire seinen Ruf und seine Popularität nicht auf's Spiel, sondern dirigirte die ganze Angelegenheit, wie er das überhaupt liebte, aus dem Hintergrund. Chase hatte sich als verbissener Föderalist durchaus nicht taktvoll benommen, ja vielleicht unerträglich unpassend, indem er seine richterliche Stellung durchaus mißbrauchte; als sein Ankläger trat vor dem Senate John Randolph auf, jener wunderliche virginische Staatsmann, der zu der Classe amerikanischer Redner gehörte, welche die Kunst besitzen, Stunden lang zu reden, ohne daß in ihren Ausführungen ein gesunder Kern oder irgend etwas Ueberzeugendes steckte. Randolph war für seinen Herrn und Meister ohne große Ueberlegung in die Bresche gesprungen und hatte einen schmählichen Mißerfolg. Ein Augenzeuge, John Quincy Adams, schreibt über die Schlußrede, die er hielt: „Seine Worte hatten so wenig wie möglich Beziehung zu dem Gegenstand, sie wurden ohne Ordnung, ohne Zusammenhang und Argumente hervorgestoßen und bestanden aus einem vulgären Gemisch von Gemeinplätzen, Lobsprüchen und Invectiven mit wenig gut ausgedrückten Gedanken, aber mit vielen Gesichtsverzerrungen und krampfartigen Erschütterungen seines Körpers, mit Stöhnen, Schluchzen und Thränen und mancherlei Kunstpausen, in denen er den Faden gänzlich verloren hatte und sich beständig darüber beklagte, seine Notizen nicht zur Hand zu haben." Sein Gegner, der witzige und verwegene, oft betrunkene und schmutzige, aber geniale Attorney-General von Maryland, Luther Martin, der Bulldogg des Föderalismus, wie Jefferson ihn nennt, schmetterte ihn mit elementarer Gewalt zu Boden und zerpflückte unbarmherzig die Randolphschen Tiraden. Chase wurde freigesprochen. Es war sehr schlau von Jefferson gehandelt, daß er sich nicht einmischte, sehr politisch und seiner Stellung entsprechend, so schadete ihm die Blamage seiner Intimsten nicht sonderlich, wenngleich sein Charakter für die Eingeweihteren dadurch nicht in glänzenderem Lichte erschien.

Als eine Verbesserung mußte es angesehen werden, daß Jefferson bereits in der ersten Congreßsitzung, die unter seiner Verwaltung stattfand, das Maçon mitgetheilte Programm innehaltend den officiellen Verkehr mit dem Congreß in anderer Weise herstellte, indem fortan Botschaften an die Stelle der

---

Spencer, III, p. 30. Tucker's Life of Jefferson II, p. 108. John T. Morse jr., Jefferson, p. 221.

1) Life of W. Plumer, Boston, 1857, p. 272. N. Adams' Annals of Portsmouth, 1825, p. 332 ff.

Reden traten. Seine föderalistischen Gegner schmähten ihn zwar wegen dieser Aenderung, indem sie ihm ungebändigtes Haschen nach Popularität vorwarfen und ihn der Absicht beschuldigten, „hämische Schatten" auf den Charakter Washingtons und John Adams' werfen zu wollen; doch das war lediglich Parteigerede, es war wirklich eine Reform, die Jefferson einführte. Der bislang übliche Weg, die beiden Häuser in eine gemeinsame Sitzung treten zu lassen, um eine von dem Präsidenten persönlich gehaltene Ansprache zu hören, dann eine Antwortadresse zu berathen und sie durch eine Deputation beider Häuser dem Präsidenten überreichen zu lassen, litt an ceremoniöser Umständlichkeit. Jefferson fand diesen Modus, der große Aehnlichkeit mit den im englischen Parlamente beobachteten Formen besaß, „allzustark nach Royalismus schmeckend". So gut sich aber die neue Anordnung auch bewährte, eins ließ sie stark hervortreten und deutlich erkennen, daß Jeffersons persönliche Autorität größer war als die seines Vorgängers, des „Monokrat" gescholtenen John Adams. Es war wie eine geschichtliche Ironie, daß unter der Amtsführung des für die reine Demokratie begeisterten Präsidenten Jefferson nicht mehr demokratischen Geistes zu spüren war, als unter der föderalistischen Herrschaft, daß selbst Washington als ein mäßigerer Dictator dem Congreß gegenüber erschien. Die Mitlebenden sahen das damals nicht ein; erst später gelangte man zu der Entdeckung, daß Jefferson und Jackson, die beiden „großen Demokraten" — im politischen Sinne — das Volk in unbestrittenem Gehorsam erhielten, daß sie wirkliche Führer waren, daß sie in vielen Beziehungen kräftiger als ihre vorhergehenden und nachfolgenden Collegen regierten, daß sie gerade das übten, was sie principiell vermeiden wollten, persönliche Herrschaft. Jeffersons Einfluß war äußerlich wenig erkennbar, er war eher geheimnißvoll, umschleiert, aber nichtsdestoweniger existirte er. Auch zwei andere Errungenschaften der Jeffersonschen Aera, die Genehmigung des Baues wichtiger öffentlicher Straßen zur besseren Verbindung der am atlantischen Meer gelegenen Staaten mit dem rasch aufblühenden Westen,[1]) sowie die Erwerbung Louisianas und Regelung der Mississippi-Frage hätte ein Präsident, der sein Augenmerk auf Stärkung der centralen Gewalt des Bundesstaates gerichtet, weit folgerichtiger als der demokratische Vorkämpfer Jefferson, der Staatenrechtler, bewirken können. Immer bleibt Jefferson ein schwer zu beurtheilender Charakter;[2]) bald war er maliciös, „tricky", zur Verstellung

1) Die „Cumberland"-Straße von Maryland nach dem Ohio; 1808 wurde auch eine Nationalstraße von Maine nach Georgia projectirt. 2) „Jefferson kam es nicht sehr hart an, seinen Theorien entgegen zu handeln, und noch weit leichter nahm er es mit einem Widerspruch zwischen seinen Worten und seinem Thun. Ehrgeiz war die beherrschende Eigenschaft seines Charakters. Dem brennenden Verlangen nach Macht und Auszeichnung war er stets bereit, manches Stück seiner Lieblingsdoctrinen zu opfern, besonders da sein eminent praktischer Instinct ihn oft an der Haltbarkeit seiner Ideengebäude zweifeln ließ. Da er dabei — theils aus Berechnung und theils durch seine idealistischen Träumereien verführt — seinen Ehrgeiz unter der Maske größter Einfachheit und stoischer Gleichgiltigkeit, ja sogar der Abneigung gegen alle politischen Ehren

geneigt und operirte gern im Dunkeln, bald sprach er sich mit geradezu verblüffender Ehrlichkeit aus. Um nur eins zu erwähnen, gab er bei der Wahl, die ihn 1805 noch einmal in das Weiße Haus führte, die Parole aus, diejenigen der Parteigenossen, die Beamte der Administration seien, sollten die Regierungsmaschinerie nicht zu deutlich wirken lassen, das sei keine freie Wahl mehr, eine solche amtliche Beeinflussung sei nicht nach seinem Sinne und entspräche nicht den demokratischen Principien. Dies Wort muß ihm hoch angerechnet werden, um so mehr, da spätere Geschlechter von der Jeffersonschen Tradition schamlos genug abgewichen sind.

Das große Ereigniß der ersten Jeffersonschen Amtsperiode war die Erwerbung Louisianas. Die Mississippi-Frage war bereits 1790, da Jefferson Staatssekretär war, an ihn herangetreten, und damals schon hatte er eingesehen, von wie großer Bedeutung dieselbe für die Union sei. Das Land zu beiden Seiten der Mündung des Vaters der Ströme war spanisch; aber die Vereinigten Staaten hatten immer darauf bestanden, daß die Spanier kein Recht hätten, die Strommündungen der freien Durchfahrt amerikanischer Schiffe zu verschließen. An den damaligen Unionsgesandten Carmichael zu Madrid hatte Jefferson geschrieben und ihm aufgetragen, dem spanischen Minister vorzustellen, daß freie Schiffahrt auf dem Mississippi ein ganz nothwendiges Erforderniß für die Union sei. Er fügte noch hinzu: „Diese Mittheilung darf nicht verzögert, und keine Ausrede darf angenommen werden. Es ist unmöglich, für die Geduld unserer Bürger im Westen einzustehen; wir streben danach, sie zu beruhigen, indem wir ihnen versichern, daß der friedliche Weg in diesem Falle der beste ist. Doch sollten sie ungeduldig werden und andere Mittel versuchen, so kann man nicht sagen, wohin wir getrieben werden; denn weder sie selbst, noch ihre Rechte werden je von uns im Stiche gelassen werden." Monate lang verfolgte Jefferson eifrig die Entwicklung der Dinge, und 1795 hatte er die Genugthuung, zu sehen, daß seine Pläne, New-Orleans zu einem Freihafen für amerikanische Schiffe zu erklären, von der spanischen Regierung angenommen wurden. Auf drei Jahre ward durch Thomas Pinckney mit Spanien ein Vertrag abgeschlossen, der weiter laufen sollte, bis ein anderer ebenso passender Hafenplatz angewiesen werden würde. Soweit war nun Alles in Ordnung, mit Spanien hatte man sich abgefunden, aber bald schien von England, bald von Frankreich neue Gefahr zu drohen. Nicht ohne Grund ward gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten die Befürchtung gehegt, England könne bei einem Kriege mit Spanien die auf dem nordamerikanischen Continent gelegenen Besitzungen letzterer Macht erobern. Deshalb schrieb Jefferson an Morris, den amerikanischen Gesandten in London: „Wir wünschen, daß Sie das englische Ministerium davon benachrichtigen, daß wir gegen Unternehmungen solcher Art nicht gleich-

und Würden verbarg, so war sein Gewissen nicht gerade zart beim Wägen und Messen von Worten, ob es nun die eigenen oder die Anderer waren." v. Holst, Verfassung und Demokratie, I. 1. S. 139.

gültig sein können, daß wir einen Wechsel der Nachbarn mit äußerster Unruhe betrachten würden, daß ein gehöriges Gleichgewichtssystem für uns an unseren Grenzen nicht weniger wünschenswerth ist, als das Gleiche ihnen immer in Europa erschienen ist." Gegen Frankreich bestand ein ähnlicher Argwohn, man fürchtete bereits 1790, die Franzosen möchten Gelüste haben, ihre Besitzungen am Golf von Mexiko wieder zu gewinnen. Jefferson sagte damals, es sei Grund zu der Annahme vorhanden, daß Graf Moustier, der französische Gesandte, den Plan ausgeheckt habe, eine französische Colonie am Mississippi wieder zu begründen, und daß er dieserhalb sich an das Ministerium gewandt. Ein ähnliches Gerücht schwirrte 1800 durch die Luft, die Gesandten der Vereinigten Staaten in Paris, Madrid und London erhielten sofort Befehl, alles in ihrer Macht Stehende zu versuchen, um eine Abtretung spanischen Gebietes an Frankreich zu hindern. Doch es war zu spät, Frankreich hatte bereits mit Spanien abgeschlossen, und das Gefürchtete war geschehen: Louisiana war schon am 1. October 1800 an die Franzosen cedirt; man hatte den Vertrag geheim gehalten, so daß die Kunde davon erst im Frühling 1802 über den Ozean gedrungen war. Aus einer schwachen Hand war das wichtige Besitzthum in eine starke übergegangen, und das war ein schwerer Schlag für die Weiterentwicklung des amerikanischen Westens, die eben durch die Aufnahme Ohios als neuen Bundesstaates (April 1802) frischen Impuls erhalten sollte.

Jefferson war außer sich und schrieb sofort an seinen Gesandten Robert Livingston in Paris in noch kräftigerem Tone, als der Staatssekretär Madison: „Auf dem Erdball giebt es einen einzigen Punkt, dessen Besitzer unser natürlicher Feind ist; das ist New-Orleans. Es ist unmöglich, daß die Vereinigten Staaten und Frankreich gute Freunde bleiben, wenn sie sich in einer so gefährlichen Lage begegnen. Der Tag, an dem Frankreich von New-Orleans Besitz ergreift, besiegelt die Verbindung zweier Nationen, die im Bunde mit einander den ausschließlichen Besitz des Ozeans behaupten können. Von dem Augenblick an müssen wir uns mit der britischen Flotte und Nation vermählen." Das waren gewiß starke Worte für Jemand, der sein Leben hindurch ein Bewunderer Frankreichs und ein Gegner Englands gewesen war; sie legen Zeugniß davon ab, daß es ihm mit seiner Gesinnung ernst war. Livingston erhielt weitere Instruction, er solle in seinen Unterhandlungen mit der französischen Regierung stets gefällig, freundlich und entgegenkommend auftreten, aber seine Unabhängigkeit in aller Weise wahren. Jefferson hoffte, daß noch einige Zeit verfließen würde, bis die Franzosen wirklichen Besitz von New-Orleans nehmen könnten, denn die Flotte, die nach Louisiana Truppen bringen sollte, war vorerst nach Hayti beordert worden, um die Insel zu unterwerfen, und das, meinte er, würde nicht so glatt abgehen, unterdessen könne man die französische Regierung bearbeiten. Allein ein unangenehmer und unerwarteter Zwischenfall störte seine Berechnungen. Der spanische Intendant zu New-Orleans traf im October 1802 zu ungelegenster Zeit eine

Verfügung, nach der das den Amerikanern zustehende Freihafensrecht so gut wie aufgehoben wurde. Sofort erscholl ein Alarmruf durch den ganzen Westen, Kentucky gerieth in wilde Aufregung, die wackeren „riflemen" des jungen Staates, die von Diplomatie nichts verstanden, veranlaßten ihre Legislatur, eine Denkschrift an den Congreß einzureichen, nur mit Mühe hielt man sie von Ausschreitungen ab, die bei der Sachlage sehr fatal werden konnten. John Randolph, damals noch der getreue Pylades, setzte eine geheime Berathung des Congresses durch, in der dem Präsidenten Vollmacht ertheilt wurde, je nach den Umständen zu handeln; zwei Millionen Dollars wurden ihm übergeben, um sie nach Gutdünken zu verwenden. Die Föderalisten opponirten umsonst, sie wurden niedergestimmt, und Jefferson verlor keine Zeit, das Geld und einen sicheren Mann nach Paris zu senden, um Verhandlungen wegen Ankaufs Louisianas einzuleiten. Als ein solcher erschien Monroe, dessen Amtstermin als Gouverneur Virginias gerade abgelaufen war. Die Ernennung Monroe's als außerordentlicher Gesandter wurde bestätigt, obschon die boshaften Föderalisten laut behaupteten, Monroe's Wahl sei nur aus Gründen persönlicher Rücksichtsnahme erfolgt, da seine Privatverhältnisse finanziell derangirt waren. Doch Monroe's Erfolg strafte die kleinen Krittler Lügen. Livingston war nicht zuverlässig, mit ihren Gesandten in Paris hatte die Unionsregierung entschiedenes Unglück, schon mehrere hatten sich dort taktlos benommen, es war, als ob in der französischen Hauptstadt ein Geist der Insubordination in sie führe. Livingston hätte durch das Schreiben Jeffersons, das oben erwähnt ward, über die Sachlage doch insofern orientirt sein sollen, als er begriffen haben mußte, wie wichtig Louisianas Besitz für die Union sei; trotzdem hatte er der französischen Regierung, ohne dazu bevollmächtigt zu sein, bereits mitgetheilt, die Vereinigten Staaten kümmerten sich wenig darum, ob Frankreich oder Spanien ihr Nachbar an den Mississippimündungen sei, wenn nur die freie Schiffahrt und ein Freihandelsplatz garantirt würden.

Und doch wäre Monroe wahrscheinlich vergeblich nach der Seinestadt gezogen, hätten nicht Glück und Zufall Jeffersons Pläne wunderbar begünstigt. Unter normalen und friedlichen Verhältnissen hätte Napoleon, der erste Consul, den amerikanischen Boten vielleicht übel empfangen und höhnisch entlassen, denn so kurzsichtig war seine Politik nicht, daß er nicht die Wichtigkeit des großen Gebietes, das damals Louisiana hieß, als eines französischen Coloniallandes begriffen hätte. Es war einer seiner Lieblingsträume, auf dem westlichen Continente wieder ein Neufrankreich zu begründen; Louisiana erstreckte sich von der Mündung des Mississippi über das heutige Louisiana, Arkansas, Missouri, Iowa, Minnesota, Nebraska, Kansas, Colorado, Wyoming, das indianische Territorium, Dakota, Montana, Idaho, Oregon und Washington.[1])

1) Der französische Unterhändler, Marquis de Barbé-Marlois, gab in seiner 1829 veröffentlichten „Histoire de Louisiane" eine Karte, nach der Louisiana die oben an-

Aber Umstände bestimmten ihn zur Annahme der amerikanischen Anträge. Der Aufstand auf Haiti war erfolgreich und konnte nicht so leicht gedämpft werden; und in Europa wurde die Kriegslage eine drohende. Unter den umfassenden Rüstungen, die er vornahm, vergaß Bonoparte seiner Colonisationsprojecte, zum Kriegführen gebraucht man bekanntlich Geld, und so willigte er in den Verkauf. Auf das ganze Louisiana hatte man nicht gerechnet, nicht zu rechnen gewagt, aber Monroe war Staatsmann genug, um die ungeheure Wichtigkeit des Geschäftes einzusehen, und energisch genug, um die Situation auszunützen und seine Vollmacht zu überschreiten. Für 15 Millionen Dollars wurde am 30. April 1803 der denkwürdige Kauf abgeschlossen. Am 20. December erfolgte die feierliche Besitzergreifung.

Die Föderalisten waren so engherzig und kurzsichtig, über diese ganze Transaction den Stab zu brechen, die Verwaltung bitter anzugreifen. Besonders die Neuengländer ließen lebhafte Besorgnisse laut werden, weil das Uebergewicht der Südstaaten jetzt ein zu entschiedenes werden müsse. Anders äußerte sich der Geschichtsschreiber Gayarré,[1]) anders Napoleon, der bemerkt haben soll: „Ich habe England einen Nebenbuhler auf der See geschaffen, der vielleicht eines Tages seinen Stolz demüthigen wird.“ England blickte mit süßsaurem Gesicht darein, that aber keinen Widerspruch; das Geld, das die Amerikaner an Napoleon zahlten, wurde von englischen Banquiers vorgeschossen, und so kam es, daß England in der That und Wahrheit mit englischem Gelde bekriegt wurde, was einen neuen Beweis dafür lieferte, daß die „shopkeepers nation“ ihren Spitznamen nicht immer mit Unrecht verdiente. Jefferson freute sich, daß der Coup gelungen war, und nahm Glückwünsche entgegen, aber nachträglich tauchten doch constitutionelle Bedenken in ihm auf, was er in einem an Breckinridge geschriebenen Briefe kundgab: „Der Vertrag muß natürlich beiden Häusern vorgelegt werden. Ich zweifle nicht daran, daß ihn der Congreß auch genehmigen wird, weil der uns daraus erwachsende Vortheil zu wichtig ist und in keiner andern Weise erlangt werden konnte; allein meiner Ansicht nach ist es in diesem Falle nothwendig, an das Volk zu appelliren, um einen Zusatzartikel zur Verfassung und die Genehmigung einer Handlung zu erwirken, welche der Congreß, ohne ein Recht dazu zu haben, vorgenommen hatte. Die Constitution hat uns keine Befugniß dazu gegeben, Territorien im Auslande zu erwerben, und noch weniger, auswärtige Nationen in unsere Nation zu incorporiren. Die Executive hat in der wohlmeinenden Absicht, durch rasche Benutzung einer sich darbietenden Gelegenheit dem Lande einen großen Dienst zu leisten, ihre verfassungsmäßige Befugniß überschritten. Der Legislatur bleibt nichts übrig, als in den Riß zu treten und die Verantwortlichkeit zu übernehmen. . . . . Die nachträgliche Genehmigung wird

gegebenen Länder enthielt; er setzt indessen hinzu, daß die Gebiete an der Küste des Stillen Ozeans nicht in den Verkauf mit einbegriffen waren, obwohl die Vereinigten Staaten dieselben in der That besetzten.

1) Gayarré, History of Louisiana p. 450.

unsere Verfassung stärken, nicht schwächen." Die fragliche Indemnitätsbill, der Zusatz zur Constitution, wurde indessen nie beantragt oder beschlossen. Es war ein Glück, daß der Doctrinär Jefferson diesmal dem Patrioten und dem praktischen Politiker Platz machte. Natürlich that Jefferson mit dem Ankauf Louisianas etwas formell Ungesetzliches, und er schlug seinem eigenen Princip in's Gesicht; aber darin lag gerade seine staatsmännische Größe. Der Buchstabe tödtet, und der Geist macht lebendig. Fürst Bismarck hatte auch kein Recht dazu, Hannover, Hessen und Nassau zu annectiren; in dem Leben großer Männer kommen oft Augenblicke, in denen sie vor die Alternative gestellt werden, die Grundsätze ihres Lebens zu verleugnen und Erfolg zu haben, oder starrsinnig am Princip festzuhalten und unbedeutend zu bleiben. Jefferson nahm den berechtigten Vorwurf der Inconsequenz auf sich und beging damit seine größte That. Nun hätten die Föderalisten sich als Vorkämpfer der Freiheit geberden und gegen die Erwerbung Louisianas protestiren können, weil durch dieselbe das Gebiet der Sklaverei maßlos erweitert ward; aber hiervon geschah so gut wie nichts, in den Vordergrund trat wenigstens dieser Punkt damals nicht. Die Föderalisten, besonders die von Neuengland, fürchteten eine Störung ihres Handels und eine „Verschiebung des politischen Gleichgewichtes": es war auch hier wieder der Kampf zwischen Staatenbund und Bundesstaat. Plumer von New-Hampshire erklärte im Senat: „Gewährt dieser westlichen Welt Zutritt in die Union, und ihr zerstört auf einmal das Gleichgewicht und die Wichtigkeit der östlichen Staaten und zwingt sie, ein getrenntes, unabhängiges Reich zu gründen." Aehnliches sagte Griswold von Connecticut, die Zulassung Lousianas drohe, in nicht sehr ferner Zeit den Umsturz der Union herbeizuführen. Freilich wurde Louisiana dadurch gefährlich, daß das Sklavereigebiet später eine so bedeutende Ausdehnung durch einen Theil des neuen Landes erhielt; und auch durch die Nichtachtung der Verfassung wurde ein böses Beispiel gegeben:[1]) „Dem Lande und namentlich dem Süden war ein ganz unschätzbarer Präcedenzfall dafür geliefert, daß er eine Verfassungsverletzung vom Willen der Majorität abhängig machte, daß er das Princip dem Interesse unterordnete, und daß in Folge dessen den Wünschen und Interessen des Südens kein Hinderniß mehr im Wege stand." Daß schon in dieser Zeit an eine Zerreißung der Union ernstlich gedacht wurde, scheint festzustehen,[2]) und diesmal trat der Norden mit solchen Plänen hervor, die indeß stecken blieben und nicht zur Ausführung gelangten, weil die Führer uneinig waren und keinen Muth und keine Thatkraft entwickelten. Die Masse des Volkes, darin besteht kein Zweifel, billigte entschieden den Ankauf von Louisiana.

Unter den Führern der Föderalisten war es Alexander Hamilton, der diesmal trotz seiner Feindschaft mit Jefferson Hand in Hand mit ihm ging, er theilte die Ansicht des Präsidenten, daß die Erwerbung von Louisiana

1) Kapp, Geschichte der Sklaverei S. 98 ff. 2) v. Holst, I. 1 S. 166 ff.

eine Frage von größter und selbst von vitaler Bedeutung für die Union sei. In einem Briefe an Ch. Pinckney sagte Hamilton: „Ich war immer der Ansicht, daß die Einheit des Reiches und die besten Interessen unserer Nation es erforderten, alles Gebiet östlich vom Mississippi, New-Orleans mit eingeschlossen, zu annectiren." Seit Jahren hatte er sich vom öffentlichen Leben der Politik mehr und mehr zurückgezogen, in seiner Partei war er eine vereinsamte Größe geworden, nur noch selten trat er hervor, da eine ausgedehnte Rechtspraxis seine ganze Zeit in Anspruch nahm. Gegen die Gedanken eines Losreißens von der Nation, welche die Föderalisten des Nordens in's Auge gefaßt hatten, sprach sich Hamilton entschieden aus, und ebenso entschieden gegen ein Bündniß der Anhänger Burrs mit den Föderalisten. Aaron Burr, der Vicepräsident, kam bei der Präsidentenwahl, deren Campagne im Februar 1804 begann, nicht mehr in Frage. Man hatte ihn einfach fallen lassen und an seiner Stelle George Clinton nominirt. Doch hatte Burr noch seine Anhänger, denn er war unter einer gewissen Classe von Leuten beliebt, man wollte ihn zum Gouverneur von New-York nominiren und ihm dadurch Einfluß sichern, mit Hülfe der Föderalisten sollte dies Ziel, auf das weitere Pläne sich stützten, erreicht werden. Hamilton hatte den Mann erkannt und bereits wiederholt seinen Pfad gekreuzt, er beschloß den zukünftigen Präsidenten eines Nordbundes — das New-Yorker Gouverneursamt sollte die erste Staffel auf der Leiter bilden — unmöglich zu machen und seinen ganzen Einfluß dagegen in die Schale zu werfen. In einer privaten Wahlversammlung von Föderalisten, die am 10. Februar 1804 in Albany abgehalten ward, erklärte er sich mit seiner ganzen berühmten Energie gegen die utopischen Pläne der Föderalisten, die nach seiner Ansicht in's Wasser fallen mußten, und gegen ihre traurige Verblendung, sich auf Burr, ein schwankendes Rohr im Winde, stützen zu wollen. Von Hamilton hieß es, wenn er etwas ernsthaft wolle, so könne ihm Niemand widerstehen; auch diesmal schlug seine Ansicht durch, und Burrs Absicht ward vereitelt. Dies stachelte die Wuth des um seine Hoffnungen betrogenen Mannes gewaltig an, er beschloß jetzt Hamilton zu tödten. Daß seine politische Lage dadurch verbessert werden könnte, durfte er nicht erwarten, aber der Rachedurst erstickte alle Ueberlegung. Burr fand einen Vorwand, Hamilton zum Duell herauszufordern; der specielle Grund, den der Erstere angeführt hatte, war nichtig und kaum stichhaltig, doch das konnte Hamilton nicht leugnen, daß er seinen Gegner häufig in so starken Worten angegriffen hatte, daß ihm selbst ein Ausweichen als eine Feigheit erschien, Hamilton hatte den Zweikampf wiederholt als eine ultima ratio im Punkte der Ehre anerkannt und verweigerte Satisfaction nicht. Am 11. Juli 1804 trafen sich die Duellanten zu Weehawken bei New-York, Burr war ein guter Pistolenschütze, Hamilton gänzlich unerfahren, er hatte auch keine Absicht, Burr zu tödten, und feuerte in die Luft, wogegen ihn Burr kaltblütig niederschoß. Es war weniger ein Zweikampf als ein Mord, als solchen betrachtete es auch das Gericht, die Grand Jury des Staates

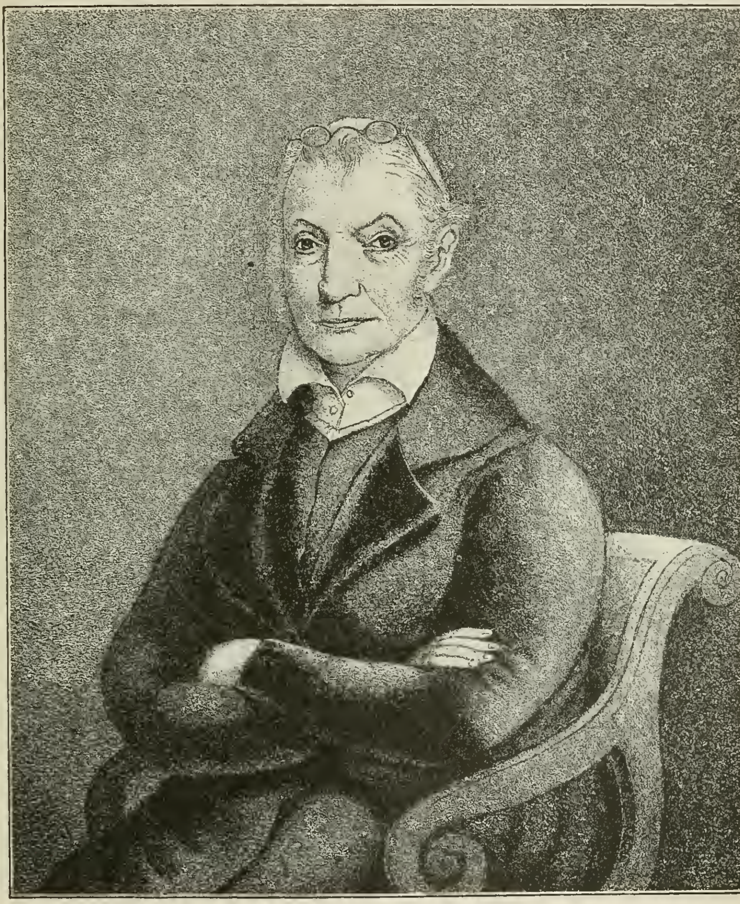
New-Jersey versetzte den Thäter „wegen begangenen Mordes" in Anklagezustand, und in New-York wurde er des Bürgerrechtes und aller politischen Amtsbefähigungen auf zwanzig Jahre für verlustig erklärt. Burr floh nach Philadelphia, von dort nach dem Süden und suchte sich durch Briefe an seine Tochter, die zur Veröffentlichung bestimmt waren, weiß zu waschen.

An der Leiche des großen Staatsmannes weinten seine Gattin und sieben unerzogene Kinder.[1]) Trauer und Entsetzen herrschten überall, alle Gebildeten wußten, daß mit ihm ein genialer Mensch in der Kraft seiner Jahre dahinging;[2]) allgemein ergriff die Amerikaner seitdem ein Haß gegen das Duell, der bis auf unsere Zeit nachweislich erscheint. An dem Begräbniß betheiligte sich eine große Menge Leidtragender; populär war Hamilton nicht gewesen, aber gleichsam instinctiv begriff Mancher die Größe des Mannes. Hamilton hatte an Classen-Einfluß und -Repräsentation, an eine starke Regierung und an eine aristokratische Republik geglaubt. Wieder erscheint es fast wie eine Ironie der Geschichte, daß gerade dem Süden, dessen Herz wenig für Hamilton begeistert war, ungefähr dasselbe Ideal vorschwebte. Ein so stark entwickeltes Nationalgefühl, wie er es besessen, hatte nur Washington gehabt, es war gewiß selbstlos, daß er seinen alten Feind Jefferson in Allem unterstützte, was er für recht hielt, so bei dem Erwerbe Louisianas. In der Geschichte der Gründung einer amerikanischen Nation kann Hamiltons Name nie vergessen werden. Die Ideen, welche sich in Hamilton und Jefferson verkörperten, bilden den Hauptinhalt einer Geschichte des Bundesstaates und der Vorbereitungen zum Bundeskriege.

Aaron Burr versuchte noch einmal eine Rolle zu spielen. Man hat diesen Mann oft falsch aufgefaßt und zu milde beurtheilt; die naive Kritik amerikanischer Historiker, die ihm einige unangenehme Epitheta (profligate, vicious, malignant) anhängen, trifft nicht das Richtige, sie charakterisirt ihn nicht hinlänglich. Burr war kein verführter, mißleiteter, auf Abwege gerathener Mann, kein verkommenes Genie mit großen Anlagen, kein Mephistopheles, keine geheimnißvolle, selbst im Laster noch anziehende Erscheinung, sondern ein seichter Wicht, das Prototyp eines New-Yorker „prominenten" Wardpolitikers, ein auswendig glänzend polirter, innen hohler Mensch, dessen leidenschaftliche Natur so wenig Anziehendes hat wie der irländische Pöbel, der dem Gegner in Wuth die Nase abbeißt und mit dem Daumen das Auge ausdrückt. Ein aus der irischen Hefe etwas in's Cavaliermäßige übersetzter unskrupulöser Abenteurer, konnte er nur dort eine Rolle spielen, wo es an

1) Eigenthümlich berührt eine Mittheilung seines Biographen H. C. Lodge (S. 249): „Wenig zweifelhaft scheint es zu sein, daß Burr vor nicht langer Zeit zu Hamilton in großer pecuniärer Noth gekommen war, und daß ihm derselbe mit der weitherzigen Großmuth, die ihm nie fehlte, Hülfe geleistet hatte. Dies Ereigniß wirft einen noch tieferen Schatten auf Burrs Charakter." 2) Guizot: „Hamilton war ein Staatsmann, der zu denen gehört, welche die leitenden Gedanken und die Grundbedingungen einer Regierung, die ihres Namens und ihrer Aufgabe würdig ist, am besten verstanden."

Tiefe und Gründlichkeit erbärmlich fehlte, und stand moralisch seit je unter Pari. Unter John Adams' Verwaltung hatten sich einige Föderalisten mit einem gewissen Miranda abgegeben, der einen Plan mit sich herumtrug, dessen Ausführung einige Jahrzehnte darauf gelang, Spanien seiner ameri-



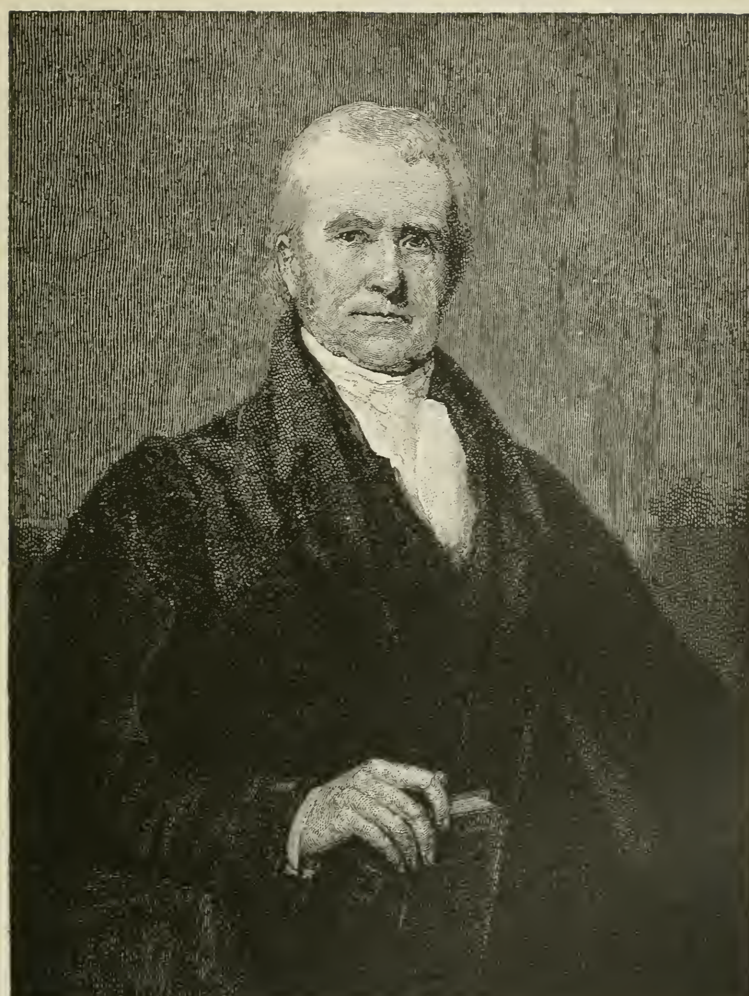
Aaron Burr.

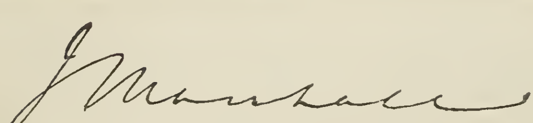
kanischen Colonien zu berauben. Die napoleonischen Kriege hatten diesen Projecten ein Ende gemacht; Burr nahm sie jetzt, wenn auch in modificirter Gestalt, wieder auf, suchte überall Verbindungen anzuknüpfen, ein Heer unter der Hand anzuwerben und wohlhabende Freunde für seine Luftschlösser zu begeistern. Man nimmt an, es sei seine Absicht gewesen, Texas an sich zu reißen, dort eine Herrschaft mit Hülfe aller Desperados der Welt zu er-

richten und Mexico zu erobern, vielleicht auch New-Orleans und einen Theil Louisianas zu annectiren. Spanien war gerade damals so ohnmächtig, daß ein Gelingen immerhin möglich gewesen wäre. „Wenn seine Expedition erfolgreich gewesen wäre, könnte er im spanischen Amerika," sagt James Parton, „eine Rolle gespielt haben, die derjenigen ähnlich war, die Napoleon in Europa durchführte."[1]) Aber Burr war durchaus kein Napoleon; er hatte sein Hauptquartier, von wo aus er fleißig intriguirte, auf einer durch ihre reizende Lage berühmt gewordenen Insel im Ohiostrome, in der Nähe von Mariette, aufgeschlagen. Dort wohnte ein begüterter Irländer Namens Blennerhassett, mit dem und dessen geistreicher Gemahlin er befreundet war; catilinarische Geister aller Art kamen bei Blennerhassetts zusammen und conspirirten nach Herzenslust mit Burr. Endlich sickerte etwas durch; die Regierung erhielt Wind, und Burr wurde nebst etlichen Getreuen verhaftet.[2]) Die Geschichte seines Processes ist eine selbst für amerikanische Gerichte merkwürdige, er ward überall freigesprochen, entweder weil ihm nichts Positives erwiesen werden konnte, oder, weil man nicht mochte. Die Föderalisten begünstigten den Mann, an dessen Händen das Blut ihres früheren Parteichefs klebte, suchten Stimmung für ihn zu machen und ihn rein zu brennen; es heißt sogar, daß der Oberrichter Marshall,[3]) den John Adams noch eingesetzt hatte, und der sonst in allgemeinster, wohlverdienter Achtung stand, aus Parteiinteresse bei seiner Lossprechung nicht ganz parteilos gehandelt habe. „Die Föderalisten," sagt Tucker,[4]) „machten es sich zur Aufgabe, Burrs Freilassung zu erwirken und selbst seine Unschuld festzustellen, nur um die Maßregeln der vollziehenden Gewalt zu hintertreiben und den Präsidenten als einen rachsüchtigen und tyrannischen Menschen hinzustellen." Der Proceß wirbelte viel Staub auf[5]) und endete resultatlos; aber über Burr hatte die öffentliche Meinung gesprochen, er war gerichtet und lebte fürder ein einsames, verbittertes Leben. Er wurde alt; lange Jahre noch konnte man später in New-York einen kleinen mageren, gebückten Mann mit durchdringenden schwarzen Augen und einem kurzen, breiten Gesicht umherschleichen sehen, das war Burr, der völliger Vergessenheit anheimgefallen war.

---

1) James Parton, „Life and Times of Aaron Burr." 2) Burrs Tochter Theodosia ging in einem Schiffe auf der Fahrt von Charleston nach New-York unter, Blennerhassett starb in der Fremde, seine Frau in New-York, arm und elend. 3) John Marshall ward 1755 in Virginia geboren und kämpfte im Unabhängigkeitskriege bis 1781 mit. Den Posten als Oberrichter der „Supreme Court" bekleidete er 35 Jahre. Seine Entscheidungen wurden die Grundlagen für viele späteren und begründeten seinen Ruf; Richter Story sagt, durch Macht der Gedanken, Schönheit der Erklärung, vielseitiges Wissen und elegante Beweisführung zeichneten sie sich in bemerkenswerther Weise aus. 4) Tucker V, 2. S. 230. 5) Jefferson schrieb an Hay, man solle Luther Martin, dessen schon erwähnt ward, bei dieser Gelegenheit der Verheimlichung des Hochverrathes anklagen und so diesen charakterlosen, unverschämten Kläffer zum Schweigen bringen. Martin zahlte dem Präsidenten mit Zinsen zurück. Man erzählt sich, daß er als die verächtlichste Bezeichnung eines Menschen sich die Worte angewöhnt hatte: „Der Kerl ist beinahe so schlecht wie Jefferson!" Spencer, III, 80.





John Marshall.

Nach dem Holzschnitt von F. Johnson. Originalgemälde von Inman.

Mit größerer Majorität als bei seiner ersten Wahl wurde Jefferson wieder ernannt, er und Clinton erhielten 162 Stimmen, die Candidaten der Föderalisten, Pinckney und Rufus King, nur 14, für Jefferson hatten vier Neuenglandstaaten gestimmt, New-Hampshire, Vermont, Rhode-Island und sogar auch Massachusetts, der frühere Hort des Föderalismus. Im Ganzen traten in Jeffersons zweiter Periode innere Fragen zurück, dagegen tauchten allmählich am Horizont dunkle Wolken auf, die Verwicklungen mit auswärtigen Mächten bedeuteten. Die Rückwirkungen der napoleonischen Kriege, die Europa erschütterten, machten sich in der Union fühlbar. Der neutrale Handel der Vereinigten Staaten erlitt ernste Schädigungen, zwischen den streitenden Mächten, England und Frankreich, eine völlig parteilose Haltung einzunehmen und zu behaupten, ward von Jahr zu Jahr schwieriger, beide wollten die Union zu einer Betheiligung veranlassen und wählten dazu gewaltsame Mittel. Die Schlacht bei Trafalgar (21. October 1805) zerschmetterte die Flotten Spaniens und Frankreichs, England ward übermächtig und allgebietend zur See und benahm sich gegen die Vereinigten Staaten-Schiffe herausfordernd und verletzend. Proteste und Verhandlungen, mit denen sich die Jeffersonsche Friedenspolitik begnügte, fruchteten nichts.

Zuerst kam eine Verwicklung mit dem von Frankreich unterstützten Spanien, bei der es sich um die Ostgrenzen Louisianas handelte. Der Präsident sandte eine Privatbotschaft an den Congreß, in der er, wie im Louisiana-Fall, den Ankauf des fraglichen Terrains befürwortete. Zu allgemeinem Erstaunen berichtete das Comité, dem diese Botschaft übergeben wurde und dessen Vorsitzender John Randolph war, in ungünstiger Weise über das Project. Bald war es eine Thatsache: Randolph, der den Congreß im regierungsfreundlichen Sinne so lange geleitet und beeinflußt hatte, war treulos geworden und begann eine neue oppositionelle Partei zu bilden. Elf Mitglieder waren ihm zuerst gefolgt, später schrumpfte diese Zahl auf 5 oder 6 zusammen, und da die Partei bald nur ein allgemeines Nörgelprogramm aufstellte, dem höhere Gesichtspunkte und ein großes, bewegendes Motiv fehlten, blieb sie ohne nachhaltige Bedeutung. Randolph war zu der Ueberzeugung gekommen, daß sein Idol Jefferson den breit ausgetretenen Pfad aller Politiker eingeschlagen habe, daß das Regierungsgeschäft jetzt in derselben Manier wie unter der föderalistischen Verwaltung geführt werde; Jefferson hatte früher etwas versprochen, was er nun nicht mehr hielt. Die politische Carriere des Einflusses und der Bedeutsamkeit, die Randolph bis dahin als treuester jeffersonischer Schildknappe verfolgt hatte, war für den „ersten Gentleman Virginias", den leidenschaftlich ehrgeizigen, verworrenen und krankhaft disponirten Menschen mit einem Schlage vorbei; er spielte keine Rolle mehr, seine Reden wurden immer confuser, wie seine Gesten theatralischer wurden und seine Stimmung eine verbittertere ward. Immer unbegreiflicher ward sein Betragen; am 18. stimmte er für eine Maßregel, die er am 19. lebhaft bekämpfte. Der Rest seiner Geschichte ist traurig, er wurde zuletzt ein Trunkenbold,

die Schatten des Wahnsinns senkten sich immer tiefer auf ihn herab.[1]) Hier und da hielt er noch eine glänzende Rede, auf die dann wieder eine ganze Reihe excentrischer Ausbrüche folgte. Er starb 1833.

Bereits im November 1804 hatte Jefferson zugegeben, daß amerikanische Schiffe selbst in den eigenen Häfen nicht mehr vor den englischen Kanonen sicher seien; bei der Botschaft, die er am 3. December 1805 einreichte, sagte er: „Unsere Küsten sind heimgesucht und unsere Häfen bewacht worden von privaten bewaffneten Schiffen, von denen einige keine Bestallungen, etliche ungesetzliche, andere gesetzmäßige Bestallungen hatten, die alle seeräuberische Handlungen über die Autorität ihrer Erlaubnißscheine hinaus betrieben. Sie haben sogar auf der Rhede unserer Häfen wie auf hoher See nicht nur die Fahrzeuge unserer Freunde, die gekommen waren, mit uns Handel zu treiben, sondern auch unsere eigenen genommen. Sie haben dieselben unter dem Vorwande, gesetzliche Aburtheilung eintreten lassen zu wollen, weggeschleppt; aber da sie es nicht wagten, sich einem Gerichtshofe zu nahen, haben sie dieselben geplündert und heimlich zum Sinken gebracht, oder nach unbekannten Hafenplätzen gebracht, wo kein Beweis gegen sie erhoben werden konnte; sie haben die Mannschaften gemißhandelt und sie in Booten auf offener See oder an öden Küsten ohne Nahrung und Obdach ausgesetzt." Am 17. Januar 1806 wiederholte sich dieselbe Klage, verschiedene kaufmännische Corporationen hatten Denkschriften eingereicht, die sogenannten „Quids", die Randolph führte, vereinigten sich mit den föderalistischen Kaufleuten aus Neuengland, um die bestehende Verwaltung herbe zu tadeln. Daß dieses unnatürliche Bündniß indessen nicht von langer Dauer sein konnte, bewies eine brüske Aeußerung Randolphs: „Wenn diese große Ackerbau treibende Nation von Salem und Boston, New-York und Philadelphia, Baltimore, Norfolk und Charleston regiert werden soll, so laßt die Herren sich dahin erklären." Jefferson wollte keinen Krieg mit England beginnen oder ihn doch möglichst lange hinausschieben; da diplomatische Beschwerden nichts mehr nützten, versuchte er, Albion durch Handelsbeschränkungen mürbe zu machen; nach einem Beschlusse beider Häuser sollten nach dem 16. November 1806 gewisse Artikel aus England oder englischen Besitzungen wie aus anderen Ländern, falls die Waaren englischen Ursprungs seien, nicht importirt werden. Einen Erfolg hatte diese Maßregel nicht; bald darauf feuerte das englische Kriegsschiff „Leander" auf einen amerikanischen Küstenfahrer, bei welcher Gelegenheit ein Mann getödtet wurde. Dem „Leander" wurde anbefohlen, die amerikanischen Gewässer zu

1) Präsident Jackson schickte ihn 1830—1831, einen kranken, gebrochenen Mann, als Gesandten nach Rußland; wenige Wochen hielt er sich dort, an achtzehn Monate in England auf. Vor der Kaiserin warf er sich auf die Kniee — die Blamage war für die Regierung der Vereinigten Staaten eine gründliche. Ueber seine gar oft an die Grenzen des Irrsinns streifenden Reden vgl. Henry Adams' „John Randolph" S. 298 ff. Daneben hatte er aber auch lichte Momente, gebrauchte drastische Ausdrücke, die zu „geflügelten Worten" wurden, und war rücksichtslos aufrichtig.

verlassen, und der Commandeur des Schiffes sollte verhaftet werden, was natürlich eine leere Redensart blieb, da keine Behörde dies ausführen konnte. Jefferson wurde bei seiner allzu zahmen Politik doch ein wenig angst, er fürchtete so etwas wie einen Ausbruch des Volksunwillens und schrieb an Monroe, der als amerikanischer Gesandter in London fungirte, er möge ungesäumt auf Genugthuung drängen, was auch wieder einen Schlag in die Luft bedeutete.

Ein Mann des Krieges war Jefferson nicht, das hatte er schon einmal, während seiner Amtsführung als Gouverneur Virginias im Unabhängigkeitskampfe, durch totale Unfähigkeit bewiesen; er verabscheute den Krieg principiell, er suchte ihn, fast konnte man sagen: um jeden Preis, fernzuhalten. Von einem Zustande der Armee konnte man eigentlich gar nicht sprechen, denn es gab so gut wie keine, und nicht viel besser stand es mit der Marine, die er seit je mit mißgünstigem Auge angesehen hatte. Eine absonderliche Marotte Jeffersons war es, daß er den Bau von Kanonenbooten befürwortete, dieselben seien billiger als große Schiffe, könnten zur Vertheidigung der Küsten sehr wirksam benutzt werden, falls man eine hinreichende Zahl herstelle, und reizten nicht zu Angriffskriegen. Es wurde auf seinen Vorschlag hin von dem gehorsamen Congreß wirklich Geld bewilligt, um dies Project auszuführen; die gebauten Schiffe bewährten sich aber durchaus nicht. Ein Sturm zerstörte einen großen Theil, und die Marineoffiziere machten sich über die Boote lustig. Sullivan erzählt, sie hätten zu nichts getaugt, als denen, die sie bedienten, das Leben zu nehmen, ein kleines Boot mit einer schweren Kanone im Buge müsse bei bewegter See umschlagen. Die Construction dieser gefährlichen Vertheidigungswerkzeuge scheint also erhebliche Mängel gehabt zu haben, bekanntlich besitzt heutzutage die Kriegsmarine aller Länder neben schweren Schlachtschiffen auch Kanonenboote. Cooper[1]) theilt mit, man hätte bei Durchführung der Jeffersonschen Flottenvorschläge die Kosten einer Marine ohne deren Nutzen gehabt. Die vorhandenen wurden in überdachten Hallen sorgfältig vor Sonne und Regen geschützt, im Kriegsfall sollten sie dann ins Meer gekarrt „und von den Nachbarn bemannt werden, um sie gegen die englischen 84-Kanonen-Schiffe loszulassen". Die Kanonenboot-Theorie verfiel sehr bald dem Fluch der Lächerlichkeit.

Die zweite Periode der Jeffersonschen Amtsthätigkeit zeichnete sich überhaupt durch mehrere Unfälle und Mißgriffe aus. Dem neunten Congreß, der am 1. December 1806 zusammentrat, legte der Präsident seine Botschaft vor, aus der hervorging, daß Aussicht vorhanden sei, daß die Einnahmen die Ausgaben überstiegen. Aber selbst manche seiner Getreuen überraschte er durch Darlegung seiner Ansicht, wie diese Ueberschüsse verwendet werden könnten: „zur öffentlichen Erziehung, für Straßen, Flußverbesserungen, Canalanlagen" — das war nicht mehr der Jefferson von früher, das war der

1) Cooper II, 23 ff.

zum Föderalismus bekehrte! Seine Doctrin war früher darauf hinausgegangen, die Union sei nur eine Vereinigung für Beziehungen nach außen, die Einzelstaaten aber sollten unabhängig bleiben in allen inneren, sogenannten häuslichen Angelegenheiten. Und jetzt suchte er zu einigen, zu nationalisiren, zu centralisiren! Wenigstens Consequenz war kein Fehler Jeffersons; wenn er in der Begründung sagte: „Hierdurch werden neue Verkehrswege und Verbindungscanäle zwischen den Staaten eröffnet werden; die Trennungslinien werden verschwinden; ihre Interessen werden identificirt werden, und ihre Vereinigung wird durch neue und unlösliche Bande cementirt werden" — so hätte das ebenso gut jeder föderalistische Führer als sein Programm hinstellen können. Den neuen von Monroe und Pinckney mit England vereinbarten Vertrag, der den Feindseligkeiten ein Ende machen sollte, verwarf er, und das durfte er; aber er theilte ihn dem Congresse nicht mit, und das war ein Act der Willkür.

Das Gesetz, welches eine Beschränkung der englischen Einfuhr herbeiführen sollte, war noch nicht in Kraft getreten; Jefferson wußte den Termin, an dem es seine Wirksamkeit beginnen sollte, zu verschieben, um die Brücken zum Frieden nicht alle abzubrechen. Die amerikanische Union befand sich damals zwischen Scylla und Charybdis, was die Engländer nicht nahmen, rissen die Franzosen an sich, ohne nach dem Recht zu fragen. Die Engländer fuhren nach wie vor fort, amerikanische Matrosen mit Gewalt zum Dienst zu pressen; dreitausend waren auf diese Weise geraubt worden.[1]) Im Juni 1807 griff das englische Kriegsschiff „Leopard" die gänzlich unvorbereitete amerikanische Fregatte „Chesapeake" an, feuerte eine volle Breitseite ab, die mehrere Leute tödtete und verwundete, und zwang den Unionscapitän zur Auslieferung von vier Matrosen, von denen drei geborene Amerikaner waren. Die Aufregung über diese brutale Behandlung wuchs, die Parteistimmen schwiegen. Trotzdem raffte sich die Regierung noch nicht zu einem energischen Vorgehen auf, man sammelte einiges Kriegsmaterial, begann an einigen Küstenbatterien zu arbeiten und ließ etliche der herrlichen Kanonenboote in See stechen, das war Alles. Am 18. December 1807 empfahl der Präsident dem Congresse ein Embargo; am 22. December nahm es das Repräsentantenhaus mit 82 gegen 44 und darauf der Senat mit 22 gegen 6 Stimmen an. Ein englischer Abgesandter, der im Beginne des Jahres 1808 erschien, um die Verwicklungen des „Leopard"-„Chesapeake"-Falles beizulegen, kehrte ohne Resultat zurück. Das Embargo[2]) blieb bis gegen Ende der Amtsführung Jeffersons in Kraft und hatte überhaupt keinen Nutzen, es brachte nur neuen Schaden, indem es den Handel völlig lahm legte; durch dasselbe wurde der Export gänzlich verboten, ebenso das Absegeln amerikanischer Schiffe aus heimischen Häfen. Die Geschichte

1) Spencer III, 71. 2) Die amerikanische Geschichte kennt vier Embargos. Das zu Washingtons Zeit 1794 erlassene dauerte 60 Tage, das zweite oder große Jeffersonsche Embargo 14 Monate, das dritte vom 4. April bis zum 18. Juni 1812, das vierte am 19. December 1813 beginnende vier Monate.

der inneren Politik drehte sich Jahre hindurch nur um die Frage, ob das Embargo recht und wirksam, und ob es aufrecht zu erhalten sei. Die Föderalisten wie die Quid-Leute griffen die Maßregel natürlich heftig an. Während in England einige Kaufleute durch dieselbe Schaden erlitten, wurde in der Union die ganze Schiffsindustrie und der gesammte Handel einem Processe des Aushungerns unterworfen. Wer also schwerer geschädigt ward, ist leicht einzusehen; die Embargo-Maßnahme war selbst für jene Zeit schon ein veraltetes Heilmittel.[1]) Jeffersons letzte Amtszeit ward gänzlich vom Embargo-Streit erfüllt, und seine Thätigkeit ward ihm völlig verbittert. „Nie," sagte er, „kann ein Gefangener eine größere Freude über seine wiedergewonnene Freiheit empfunden haben, als die meinige sein wird, wenn ich meine Gewalt los geworden bin."

Als Jefferson abging, überreichte ihm ein Comité der Legislatur von Virginia eine Adresse, in der es u. A. hieß: „Sie sind sich von dem ersten Augenblicke Ihres Widerstandes gegen Willkür und Despotie treu und consequent geblieben; Sie waren stets ein warmer Anhänger der Freiheit und der Republik. Sie haben stets mit der wahrhaften Treue eines alten Römers Ihr Vaterland, seine Rechte, seinen Frieden, seine Ehre und sein Glück geliebt und zu heben gesucht. Dafür lohnt Sie die Anerkennung aller Ihrer Mitbürger, die Verehrung des ganzen Menschengeschlechtes und die Liebe Ihres Volkes." Dagegen legte 1809 ein Comité der Legislatur von Massachusetts ein Memorandum vor dem Congresse nieder, in dem es u. A. hieß: „Unser Ackerbau liegt darnieder, die Fischereien sind aufgegeben, die Schifffahrt ist unterdrückt, der Handel im Innern, wenn nicht vernichtet, doch gedrückt, während der Handel nach außen ganz aufgehört hat. Unsere Marine ist in Stücke zerschlagen, verschachert, herabgewürdigt worden, mit Kutters und Kanonenbooten will man das Land vertheidigen. Einkünfte giebt es keine mehr, die Justiz schläft, die Militärgewalt steht über der bürgerlichen, politischer Haß und Parteigeist hat alle Bande gelöst, und arm, verlassen und ohne Vertheidigungsmittel sind wir einem Krieg mit den mächtigsten Nationen der Erde ausgesetzt." — Also auch hierin ein greller Unterschied zwischen Norden und Süden! Jeffersons eigene Meinung über das Embargo, seine Wirksamkeit und seine Dauer erscheint eine etwas verworrene, bald pries er es, bald seufzte er über die curiose Lage der Welt, die solche verderblichen Beschlüsse nöthig mache. In den Neuenglandstaaten tauchte die Idee von praktischer Ausführung der Nullificationstheorie auf, man dachte und redete von Secession. Ein witziges Wort fiel zu dieser Zeit: „um die goldenen Eier zu retten, tödte man das Huhn, das sie lege", d. h. als Schutz

1) Napoleon Bonaparte hatte in praktischer Ironie ein Decret erlassen, alle amerikanischen Schiffe, die man auf der See fände, aufzugreifen, aus Freundschaft, wie er sagte, gegen die Vereinigten Staaten; er wolle ihnen helfen, das Entwischen ihrer Schiffe, die das Embargo-Gesetz umgehen wollten, zu verhindern. John T. Morse S. 312.

des amerikanischen Handels sei das Embargo absurd. Nicholas von Virginia, der Führer der Administrationspartei im Repräsentantenhause, stellte endlich den Antrag auf Aufhebung des Embargos;[1]) die Regierung wünschte dieselbe auf den 1. Juni festzusetzen, das ward aber verworfen und der 4. März bestimmt. So endete Jeffersons Verwaltung mit einer Niederlage. Die Versuche Englands, in den Neuenglandstaaten die oben schon erwähnten Secessionsgedanken zu ermuntern, schlugen fehl. John Quincy Adams, der sich der Administrationspartei anschloß und sich von der föderalistischen lossagte, theilte dem Präsidenten die Thatsache mit, daß England Versuche in dieser Richtung anstelle; Sir James Craig, der Generalgouverneur von Canada, hatte im Februar 1809 einen Geheimagenten Namens Henry nach Boston zur Beurtheilung der politischen Lage und der Wahrscheinlichkeit eines föderalistischen Sieges abgesandt; derselbe konnte indessen nur die Resultatlosigkeit der föderalistischen Bestrebungen feststellen. Immerhin erscheint es interessant, die vielen secessionistischen Bestrebungen, Versuche und Anregungen, die dem Bundeskrieg vorangingen, geschichtlich festzustellen. Der Nachfolger Jeffersons hat später die Papiere dieses Henry für 50,000 Dollars käuflich erworben, sie boten aber wenig Neues und Aufregendes.

Sich zum dritten Male als Wahlcandidat aufstellen zu lassen, hatte Jefferson entschieden abgelehnt. Der Staatssekretär Madison erhielt von 176 überhaupt abzugebenden Stimmen 122, die von Vermont, New-Jersey, Pennsylvania, Virginia, Südcarolina, Georgia, Kentucky, Tennessee, Ohio, ferner 13 Stimmen von New-York, 9 von Maryland und 11 von Nordcarolina; der föderalistische Candidat Pinckney hatte die Stimmen von New-Hampshire, Massachusetts, Rhode-Island, Connecticut und Delaware, ferner zwei von Maryland und drei von Nordcarolina, zusammen 47. Als Vicepräsident behauptete sich Clinton mit 113 Stimmen, Rufus King bekam 47, mehrere hatten sich zerstreut. Monroe war kurz vor der Wahl mit seiner Candidatur zurückgetreten.

Bei einem Gesammtüberblick der Jeffersonschen Verwaltungsperiode sind noch mehrere Gesetze zu erwähnen, die wichtigeres Interesse beanspruchen. Der afrikanische Sklavenhandel wurde verboten: auf den regelmäßigen Betrieb desselben setzte man eine Strafe von 20,000 Dollars und Confiscation des

---

1) v. Holst I, 1. 186: „In die dürre Sprache des alltäglichen Lebens übersetzt, hieß diese Resolution: England und Frankreich haben sich eine Vergewaltigung der Rechte erlaubt, die uns nach dem Völkerrechte zustehen. Um uns zu schützen und um diese Mächte zu strafen, haben wir dreizehn Monate lang vollständig auf die Ausübung der Rechte verzichtet, die sie zum Theil angetastet hatten. Wir theilen ihnen jetzt mit, daß wir noch vier weitere Monate bei dieser Politik beharren wollen. Versprechen sie auch dann noch nicht ein billigeres Verfahren, so müssen wir diese Politik aufgeben, weil wir zu sehr unter ihr leiden. Wir werden dann die Ausübung unserer Rechte wieder aufnehmen und sie, wenn nöthig, auch vertheidigen." — Konnte man in wenigen Worten eine vernichtendere Kritik der Administrationspolitik geben, als sie hier von der Administrationspartei selbst ausgesprochen wurde?

Schiffes, auf den gelegentlichen eine solche von 5000 Dollars und Confiscation; mit einer Geldstrafe von 1—10,000 Dollars sollte die Einfuhr und der Verkauf von Sklaven bestraft werden, der Käufer hatte 800 Dollars zu zahlen, sobald er wußte, daß der Sklave importirt sei; über das Schicksal der widerrechtlich eingeführten Farbigen hatten die einzelnen Staaten zu entscheiden. Jedes Küstenfahrzeug sollte ferner, falls es Sklaven zwischen den einzelnen Staaten hin und her transportirte, eine genaue obrigkeitliche Bestätigung hierüber vorweisen können. Die Sklaverei selber, die in den Staaten herrschte, wurde natürlich durch dieses Edict nicht im Mindesten angetastet. Es klingt doch fast wie ein offenbarer Widerspruch und Hohn, wenn sich Jefferson über die unseligen Wirkungen der Sklaverei in der Union in pathetischer Weise aussprach: „Ohne Zweifel muß ein trauriger Einfluß auf die Sitten unseres Volkes durch die Existenz der Sklaverei unter uns hervorgebracht werden. . . . . . Mit der Moral des Volkes wird auch seine Gewerbthätigkeit zerstört; denn in einem warmen Klima will kein Mensch arbeiten, falls ein Anderer die Arbeit zu verrichten im Stande ist. Dies ist so wahr, daß man von den Sklavenbesitzern nur einen sehr kleinen Bruchtheil jemals arbeiten sieht. Und kann man die Freiheiten einer Nation für gesichert erachten, wenn die feste Basis entfernt wird? . . . . . Fürwahr, ich zittere für mein Land, wenn ich bedenke, daß Gott gerecht ist, daß seine Gerechtigkeit nicht immer schlafen kann, daß in Anbetracht der Zahlen, der Natur und der natürlichen Mittel eine Umdrehung des Glücksrades, ein Wechsel der Lage zu den möglichen Ereignissen gehört. . . . . . Doch es ist unmöglich, sich zu mäßigen und diesen Gegenstand durch die verschiedenen Bedenken der Politik, der Moral und der Geschichte zu verfolgen.“ Und dieser so bedenkliche Verfasser war selber ein Virginier, besaß selber Sklaven und betonte die Rechte der Sklavenhalter sein Leben lang deutlich genug. Theoretische Menschenrechte und die Praxis waren auch bei ihm grundverschiedene Dinge und die ersteren gar oft nur schönrednerische Phrasen ohne Werth.

Von der Volkswirthschaft, der Nationalökonomie wie von Finanzen besaß Jefferson nur sehr unklare Vorstellungen; er hätte sonst eingesehen, daß ein vierzehnmonatliches Embargo selbst die stärkste Stellung erschüttern mußte. Das unter der Adams'schen Administration erlassene Bankerottgesetz, das dem zahlungsunfähigen Kaufmanne gewisse Vortheile einräumte, über welche die Südstaaten sich beklagten, hob er im Interesse der letzteren auf. Er bemühte sich, die inneren Steuern nach und nach wieder abzuschaffen. In einem Briefe an Dickinson schrieb er hierüber: „Die Zölle werfen uns jährlich zehn bis elf Millionen ab, und da sie jedes Jahr um $6\frac{2}{3}$ % steigen, so ist Aussicht vorhanden, daß sich ihr Betrag bald verdoppeln wird. Wenn wir nun auch einen Betrag für unvorgesehene Fälle zurücklegen, so wird das jetzige Ergebniß schon hinreichen, die Staatshaushaltskosten sowie die Zinsen der Staatsschuld zu bezahlen und das Capital der letzteren in fünfzehn

Jahren zu amortisiren. . . . . Eine volle Hälfte der ganzen Staatsschuld, nämlich 35 Millionen, ist in der Hand unserer Bürger." Das Institut der Vereinigten=Staaten=Bank betrachtete er als ein dem Geiste und der Form der Verfassung gefährliches Institut und untergrub oder beschränkte ihre Wirksamkeit; unter seinen Nachfolgern war es vornehmlich Andrew Jackson, der auch hierin sich Jeffersons Ansichten anschloß. Im Ganzen waren seine acht Jahre für die Union gedeihliche; daß die Staatsschuld schwand und Geld im Schatze war, schrieb man der Sparsamkeit der Verwaltung zu und lobte die fähige Leitung der Finanzen unter ihm. Will man aber gerecht sein, so muß man zugeben, daß Jefferson nur das erntete, was Hamilton gesäet hatte, und daß das Wachsen der Wohlhabenheit nicht sein Verdienst war.

Auf Jeffersons Vorschlag hatte der Congreß bereits 1803 die Mittel für eine wissenschaftliche Expedition bewilligt, welche die Küsten des Stillen Ozeans und die zu großem Theil noch gänzlich unbekannten Gebiete jenseits des Mississippi erforschen sollte. Die Führung dieses Unternehmens wurde den Kapitäns Lewis und Clarke anvertraut, die mit sechsundzwanzig auserlesenen Begleitern ihren Marsch durch die unbekannten Regionen antraten und das Ganze glücklich ausführten. Die Reise dauerte über 28 Monate. Auch ein anderes wichtiges wissenschaftliches Ereigniß fand noch unter Jeffersons Präsidentschaft statt: im Jahre 1807 fuhr Robert Fulton von New-York nach Albany auf dem „Clermont", dem ersten Raddampfer; die Maschine hatte Fulton von Boulton und Watt in England gekauft und sie für Dampfschifffahrt eingerichtet. Wohl war dies nicht das erste Dampfboot, das überhaupt gebaut wurde, aber es war doch der erste größere praktische Versuch; eine geraume Zeit verging noch, bis die Dampfschiffe in allgemeinen Gebrauch kamen.

Ueber Jeffersons persönlichen Charakter lauten die Urtheile, selbst seiner Anhänger, sehr verschieden. Nichts hat ihm mehr geschadet, als ein Theil seiner schriftstellerischen oder journalistischen Thätigkeit; die sogenannten Anas-Papiere oder -Briefe strotzen von Gehässigkeiten und Verleumdungen, von falschen und höhnischen Urtheilen. Während seiner Präsidentschaft war ihm nichts fataler, als die Enthüllungen eines Publicisten Callender, der sich, da er von Jefferson nicht genug Geld zu erhalten glaubte, in's Lager der Föderalisten begab und des Präsidenten Lebensweise und persönliche Schwächen schonungslos aufdeckte. Sämmtliche gegnerische Blätter — ein unerfreuliches Zeichen des damals herrschenden, wenig anständigen Tones in der Journalistik — druckten diese „Enthüllungen", die in der That viel Wahres enthielten, ab, und so erfuhr ein größeres Publicum von seinen Verhältnissen zu Frauen und manchen unsittlichen Handlungen, deren Bloßstellung im allgemeinen Interesse besser unterblieben wäre. Callender begnügte sich nicht damit, Jefferson mit Schmutz zu bewerfen; er gab auch Alexander Hamiltons Verhältniß zur schönen Frau Reynolds, Franklins,

des großen Biedermeiers, Verirrungen und manches Andere unbarmherzig preis, wodurch der Beweis geliefert ward, daß in jenen als einfach und tugendhaft gepriesenen Tagen die Moral der Gesellschaft nicht so hoch stand, wie sie von vielen amerikanischen Geschichtsschreibern und Schriftstellern gern lobend erwähnt wird. Jefferson begab sich nach Uebergabe des Amtes an seinen Nachfolger auf seinen Landsitz Monticello, eine directe politische Thätigkeit übte er fürder nicht mehr aus; aber er blieb in intimem Verkehr mit vielen „prominenten" Männern seiner Zeit und gefiel sich darin, die Rolle eines Weisen und Philosophen zu spielen, der entfernt vom Getöse, das vom lauten Markt des Lebens her schallt, und erhaben über die Wirrnisse und das Parteigezänk des Tages in ländlicher Abgeschiedenheit harmonischer Selbstzufriedenheit sich erfreut. Redselig und schreiblustig wie er war, ließ er nicht ab, orakelhafte Sprüche von sich zu geben, und mancher Präsident und Staatsmann der folgenden Periode suchte sich Raths bei ihm zu holen. Ein langes Leben war ihm noch beschieden, aber Einsamkeit und Vergessenheit erst in seinen letzten Jahren; denn Patriotismus und Neugierde führte im Anfange seines Privatlebens einen Strom von Besuchern aus dem In- und Auslande nach dem Tusculum des Gefeierten. In den ersten Jahren war dieser Verkehr so arg, daß Monticello beständig einem großen Hotel glich, das unterweilen an vierzig Gäste beherbergte. Die zahllosen Freunde, Verehrer und sehenslustigen Touristen aßen sein Vermögen auf, die Gastfreundschaft, die er übte, ruinirte ihn finanziell. Seine kostbare Bibliothek mußte er für einige 20,000 Dollars verkaufen[1]), seine Farm war tief verschuldet, einige Bürgschaften, die er in seiner mehr nachlässigen als wirklich gutmüthigen Weise auf sich genommen hatte, vollendeten seinen wirthschaftlichen Niedergang. Kurz vor seinem Ende begann man für ihn Geldsammlungen anzustellen, da eine Lotterie keinen Erfolg gehabt hatte. Am vierten Juli, dem nationalen Festtage der Union, starb er im Jahre 1826[2]), wenige Stunden vorher war sein Gegner John Adams, gleichfalls ein Expräsident, mit den Worten dahingegangen: „Jefferson lebt noch," als ob auch auf dem Todtenbette noch die Erinnerung an den Verhaßten ihn quäle. Jefferson starb bitterlich arm, er, der Jahre lang nach einander die höchsten Aemter, welche die Republik verleihen konnte, bekleidet hatte; und diese Thatsache hat etwas Rührendes und Versöhnendes, wenn man in Betracht zieht, daß mancher spätere Politiker in den Vereinigten Staaten in dieser Beziehung nicht so integer vitae blieb. Damals suchte man noch keine persönliche Bereicherung im Dienst des Freistaates, erst später verloren die amerikanischen Staatsmänner die Scham und begannen sich die Taschen zu füllen mit der Beute aus dem allgemeinen Säckel. Die Zeit eines großen und blutigen Conflictes

1) Die Jeffersonsche Sammlung bildet einen werthvollen Bestandtheil der Congreßbibliothek. 2) Geb. am 13. April 1743.

zwischen Norden und Süden, den kein Palliativmittelchen hindern könnte, sah er vorher: „Sollen wir wieder athenische und lacedämonische Conföderationen sehen und müssen wir einen zweiten peloponnesischen Krieg führen?" sagte er. Aber was der Charakter und das Resultat des großen Bundeskrieges sein würde, das vermochte er nur in wenig zutreffender Weise zu prophezeihen. Ein theatralischer Zug lag tief in ihm, bis in sein hohes Alter bewahrte er den Hang dafür. Kurz vor seinem Tode hatte er noch an Madison geschrieben: „Für mich sind Sie eine Säule der Unterstützung mein Leben hindurch gewesen. Nehmen Sie sich meiner an, wenn ich todt bin"; er fürchtete Verleumdungen, denen er doch selbst nicht immer fremd geblieben war. Die Universität von Virginia, zu deren Rector man ihn erwählt hatte, lag ihm sehr am Herzen, und darum schlug er auch als Inschrift für seinen Leichenstein die Worte vor: „Hier ward Thomas Jefferson begraben, Autor der Unabhängigkeitserklärung, des Statuts von Virginia für religiöse Freiheit und Vater der Universität von Virginia."[1])

1) Theodore Parker in seinen „Historic Americans" sagt: „Sein großes Verdienst bestand darin, daß er, Jefferson, an Humanität und an eine wahre Demokratie glaubte, während seine mächtigen Gegner eine starke Regierung begünstigten und es für nöthig hielten, dabei die zurückzudrücken, welche sie die niedrigeren Classen nannten. Er achtete Arbeit und Bildung und hielt das Recht auf Erziehung für alle Menschen hoch. In diesen Gedanken stand er allen bedeutenden Männern weit voran . . . . . Die Nation schuldet ihm Dank, daß er diese nothwendigen Meinungen so geschickt und fortdauernd verfocht, daß er sich zum Haupt und zur Hand der großen Partei machte, welche diese Ideen hochhielt, die aller Classenherrschaft eine Ende bereiteten, daß er die Naturalisation erleichterte, das Stimmrecht ausdehnte und es auf das richterliche Amt anwandte, eine weitere und bessere Bildung für Alle anstrebte und in ruhiger Weise Reformen einführte."

VII.

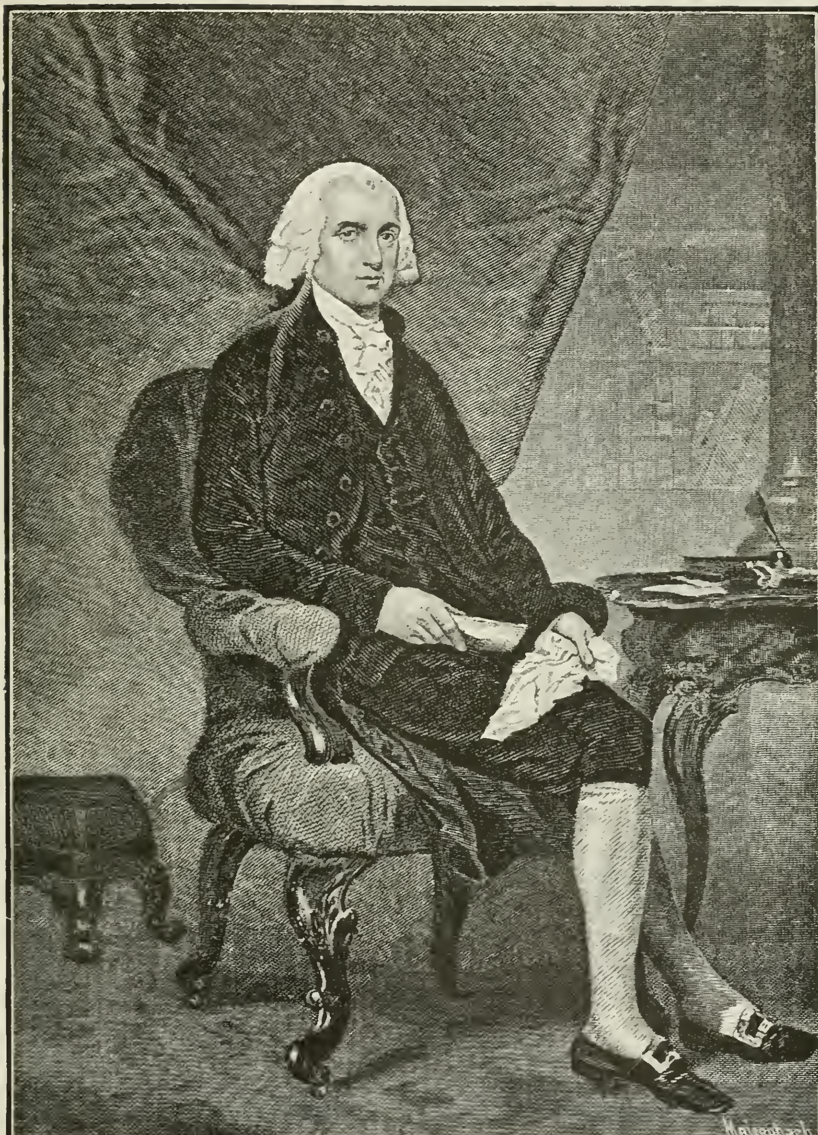
James Madison.

1809—1817.

Ein Mann von kleiner Gestalt und ernsthafter Physiognomie feierte am 4. März 1809 seinen Amtsantritt als Präsident; er hatte einen Ausdruck ruhiger Ueberlegung, sein Auge war blau und durchdringend; seine Erscheinung machte den Eindruck eines tiefen Denkers, seine Stirn war hervorspringend, sein Gang langsam, seine Sprache gemessen. So schildern ihn uns Zeitgenossen; aber seinem würdevollen Auftreten entsprach sein geistiger Gehalt nicht ganz. Madison war nur mäßig veranlagt, besten Falls war er ein Talent zweiten Ranges. „Von Natur mit einem viel schärferen staatsmännischen Blicke begabt und weit sittlicher angelegt als Jefferson,[1]) wurde er doch zum bildsamen Thone in dessen Händen, als die republikanische Partei bleibend die Oberhand in Virginia erhielt. Seine eminente Gabe der Ueberredung, die ihn zum unschätzbaren Bundesgenossen machte, wurde ihm selbst verderblich. Wo sich seinem Ehrgeize Klippen in den Weg stellten, deren Umgehung sein sittliches Gefühl ihm verboten haben würde, da wurde sein eigenes Urtheil von einer ebenso schneidigen als einschmeichelnden Dialektik bestochen. Den Anstoß dazu erhielt er stets von Anderen. Ihm ging die Selbstständigkeit und Energie des Willens ab, die unbedingte Requisite eines großen politischen Führers sind. Er blieb darum immer nur ein politischer Sachwalter von außerordentlicher Befähigung, aber erhob sich nie zur Höhe des Staatsmannes. Das waren Eigenschaften, die ihn vorzüglich geeignet machten, die rechte Hand seines Vorgängers in der Präsidentschaft abzugeben. Als er dann aber selbst an die Spitze des Staates gestellt wurde, da fand er sich in ein furchtbares Netz verstrickt, dessen Maschen er selbst auf Geheiß des Meisters mit geschäftigen Händen geknüpft. Sie mit rascher Entschlossenheit zu zerreißen, dazu war er nicht der Mann . . . . . jetzt, da bei ihm die Entscheidung stand, erlangte seine wahre Natur wieder die Oberhand. Maßvoll in seinem Denken und Urtheilen war er seit jeher vorsichtig tastend einen Mittelweg gegangen, wo er lediglich seinen Neigungen und seinem eigenen Ermessen gefolgt war. Unter dem Druck der Verantwortlichkeit wurde jetzt diese anerkennenswerthe Mäßigung zur ängstlichen Unsicherheit. Das Positive in dem von Jefferson ererbten Programme zerbröckelte ihm

---

1) v. Holst, I. 1. 197 ff. Eine vorzügliche Charakteristik Madisons!



James Madison

Nach dem Gemälde von Gilbert Stuart (1755—1828).

mit jedem Tage mehr wie zusammengebackener Sand in den Händen. Die Verhältnisse forderten immer gebieterischer eine entschiedene Initiative, und dem Manne, der sie zunächst zu ergreifen hatte, fehlten nicht nur die nöthigen Charaktereigenschaften dazu, sondern sein ganzes Programm wurde, gleich dem der Opposition, immer mehr ein lediglich negatives."

Es war eine ungünstige und schwierige Zeit, zu der Madison sein Amt antrat. Handel und Wandel waren gelähmt, Alles stockte; die unheilvolle Wirkung des Embargo hatte viele Gemüther erbittert; und die drohenden Kriegswolken hatten sich durchaus noch nicht verzogen. Das Embargo hatte den englischen Handel geschädigt, aber es schlug dem, der es verhängte, tiefere Wunden, als dem, gegen den es gerichtet war. Wenn die hochweisen amerikanischen Staatsmänner gemeint hatten, es würde den rücksichtslosen Vetter John Bull mürbe machen, so befanden sie sich in einem bedauerlichen Irrthume. England hatte den Unabhängigkeitskampf und seine Folgen noch lange nicht verschmerzt und suchte nur nach einer Gelegenheit, die Vereinigten Staaten zu demüthigen oder sein Müthchen an ihnen zu kühlen. Nicht viel besser stand die Union zu Frankreich; Napoleon befand sich auf dem Gipfel seiner Macht und benahm sich wie gegen alle Welt, so auch gegen die Amerikaner so rücksichtslos wie möglich. Die Vereinigten Staaten spielten keine Rolle unter den Völkern, sie befanden sich noch zu sehr im Stadium der Entwicklung; eine Achtung gebietende Flotte oder ein großes Heer besaßen sie nicht und wollten sie auch gar nicht besitzen, um die Händel der Welt, um die blutigen Kriege Europas kümmerten sie sich nicht. Den von Monarchen oder Despoten beglückten Reichen waren sie entweder gänzlich gleichgültig, weil sie mit ihnen nur in sehr bescheidenen Verkehr traten, oder, aus Princip, ein Dorn im Auge. Denn was sollte aus der Welt werden, wenn noch viele Länder dem Beispiele der transatlantischen Republik folgten, die stehenden Heere abschafften und die Kriegswerkzeuge verrosten ließen? Dann wäre Gefahr vorhanden, daß die Welt zu einer quäkerischen sich gestaltete, zu einer Welt voll Menschenliebe und gegenseitiger guter Beziehungen, ohne Adel und Priester, ohne Orden, Generäle, Hofschranzen, Lakaienthum, Servilismus — und das wäre doch ein unerträglicher Zustand geworden! Nun rächte sich die Machtlosigkeit, zu der Jefferson sein Land gebracht hatte; während Frankreich von Bajonetten starrte und kolossale Heerschaaren commandirte, während England mit seinen Flotten unumschränkt auf allen Meeren gebot, war die Union ohnmächtig geworden wie ein Kind, diesen beiden Kolossen gegenüber, die sich in die Herrschaft der Erde getheilt hatten. Seit Jahren hatten sich die amerikanischen Diplomaten unerhörte Demüthigungen in Paris wie in London gefallen lassen, man wußte, daß hinter ihnen keine drohende Macht stand, kein kriegsbereites Volk, sondern eine Nation, die wenig Nationalgefühl und wenig Eifersucht auf ihre Ehre gezeigt hatte, die eben erst unabhängig geworden war, und die den Namen einer Nation kaum in Anspruch nehmen durfte. Von einer Marine existirte nur noch ein kümmer-

licher Schatten in Amerika, die Jefferson'schen Kanonenboote waren lächerlich, die Arsenale in schmachvollstem Zustande, die Miliz war nicht minder vernachlässigt, ein stehendes Heer fast gar nicht vorhanden. Statt nun das, was nicht vermieden werden konnte, als ein fait accompli anzunehmen, Tag und Nacht zu rüsten und der Gefahr ruhig in's Auge zu sehen, schwankte man hin und her in seinen Absichten und Entschlüssen. Jefferson war durchaus ein Mann des Friedens, er hatte kein Talent für den Krieg und sehr sonderbare Vorstellungen von demselben; in einem Privatbriefe, der uns erhalten worden ist, hatte er einmal die Meinung ausgesprochen, bei einem etwaigen Kampfe mit England müsse man zwar davon absehen, auf dem Meere Widerstand zu leisten; aber Canada zu erobern, das dürfte doch nicht schwer fallen! Sein Nachfolger Madison war ebenso wenig kriegerisch gesinnt; er ward schließlich von einer energischen Clique in den Krieg gedrängt, den er selbst verabschente, er hatte nicht Willensstärke genug, seine Ansicht geltend zu machen und durchzusetzen, und zeitweise verlor er völlig den Kopf, als das Unglück über ihm zusammenschlug.

Von den Sekretären blieb nur der Finanzsekretär Gallatin vorläufig im Amte; der seitherige Marinesekretär R. Smith von Maryland wurde Staatssekretär, am 25. Nov. 1811 trat Monroe an seine Stelle. Das Kriegssekretariat erhielt W. Eustis von Massachusetts und das der Marine Paul Hamilton von Südcarolina. Außer Gallatin, und später Monroe, waren im Cabinet wenig bedeutende Köpfe.

Zuerst erschien eine gütliche Beilegung des Zwistes mit England möglich und wahrscheinlich. Der englische Gesandte in Washington, David Erskine, war friedlich und verträglich gestimmt; die Verhandlungen zwischen ihm und dem Staatssekretär führten zu einem günstigen Resultat, von englischer Seite wurde wenigstens etwas nachgegeben, und so konnte man bereits am neunzehnten April eine Proclamation erlassen, nach welcher der Verkehr mit England wieder freigegeben wurde; die englische Regierung, hieß es, hätte die Absicht angezeigt, ihre schädlichen Cabinetsbefehle zu widerrufen. Große Freude brach hierüber aus; der elfte Congreß, der in Anbetracht der drohenden Lage zu einer außerordentlichen Sitzung zusammengetreten war, erhielt Nachricht von dem glücklichen Ereigniß, unter dessen Einwirkung die Session eine kurze war; die etwas verstärkte Opposition ergriff keine wesentlichen Schritte. Leider war der Jubel verfrüht; das englische Ministerium desavouirte seinen Gesandten und weigerte sich, das verabredete Uebereinkommen auszuführen. Madison mußte seine Proclamation wieder aufheben, und Erskine ward abberufen; die getäuschte Friedenshoffnung erregte im ganzen Lande bittere Bemerkungen und regen Unmuth. Der englische Gesandte Jackson, der nunmehr erschien, trat von vornherein sehr prätentiös und hochfahrend auf; als er direct behauptete, mit Erskine sei ein unwürdiges Spiel getrieben worden, blieb dem Cabinet weiter nichts übrig, als den diplomatischen Verkehr mit ihm abzubrechen und seine Abberufung zu verlangen, die auch eintrat. Die Situation wurde immer gespannter.

Nach fünfmonatlichem Zusammensein vertagte sich der Congreß am 1. Mai 1810, ohne etwas Wesentliches zu stande gebracht oder etwas Entscheidendes beschlossen zu haben. Frankreichs Benehmen war nahezu ebenso verletzend für die Union wie England. Ein im März 1810 herausgegebenes Decret der französischen Regierung war hauptsächlich gegen den amerikanischen Handel gerichtet, es war die Folge des Beschlusses, allen Verkehr mit Frankreich abzubrechen. Gegen 150 amerikanische Schiffe, die von den Franzosen genommen worden waren, wurden als Prisen condemnirt, jedes amerikanische Fahrzeug, das in einen französischen Hafen einliefe, sollte confiscirt werden. Allmählich suchten indeß die Franzosen, wahrscheinlich um eine Kriegserklärung der Union gegen England zu provociren, etwas einzulenken, mit der einen Hand züchtigten, mit der andern hätschelten sie. Im August des genannten Jahres ließ Napoleon mittheilen, daß die Decrete von Berlin und Mailand „nächstens" außer Kraft gesetzt werden sollten, im Falle daß auch England seine Cabinetsbeschlüsse zurücknehme, oder daß die Union Krieg gegen England beginne. Der Herzog von Cadore schrieb ganz im napoleonischen Stil, „daß der Kaiser die Amerikaner liebe, und daß es dessen Politik sei, das amerikanische Volk und seinen Handel blühend zu sehen, bilde doch die Unabhängigkeit Amerikas einen der schönsten Ansprüche auf Frankreichs Ruhm und Größe". Es waren verzuckerte leere Phrasen. Als Barlow im nächsten Jahre als Gesandter nach Paris ging, um die Rechte der Neutralen zu urgiren und ein officielles Memorandum eines Uebereinkommens beider Mächte zu erhalten, mußte er sich mit Zusicherungen allgemeiner Art zufrieden geben, daß man im Princip das angenommen habe, was die Union wünsche, und danach handeln wolle.[1]) Der Unionsgesandte in London, Pinckney, versuchte das englische Cabinet zu bewegen, diesem Beispiele zu folgen; allein die Engländer lehnten es ab, da sie der Zweideutigkeit und Ungewißheit der französischen Zusicherungen mißtrauten; so lange die französischen Decrete nicht ohne jeden Vorbehalt widerrufen wurden, weigerten sie sich ihrerseits irgend eine Initiative zu ergreifen. Pinckney verzweifelte an einem Gelingen seiner Mission und kehrte im Frühling 1811 nach den Vereinigten Staaten zurück. Es stellte sich bald heraus, daß die Engländer darin Recht hatten, den französischen Redensarten nicht zu trauen; obwohl Madison am 2. November eine Proclamation erlassen hatte, der Verkehr mit Frankreich sei wiederhergestellt, erfolgte von Seiten der französischen Regierung nichts, was den früheren Zusicherungen entsprach, Napoleon erklärte sogar bald darauf, daß die „Beschlüsse von Mailand und Berlin einen Theil des Reichsgrundgesetzes" bildeten, und weigerte sich auch fernerhin, Entschädigungen für die geplünderten und genommenen amerikanischen Schiffe zu zahlen. Zu ernsten Debatten gab im Congresse das Gesuch des Territoriums von Orleans, als Staat in die Union aufgenommen zu werden, Anlaß. Die Opposition behauptete, die

1) State Papers III, 516.

Constitution spräche nur davon, daß die zur Zeit der Abfassung derselben bereits bestehenden Territorien als Staaten aufgenommen werden könnten, nicht aber von den neu hinzukommenden, und weigerte sich, Staaten, die jenseit des Mississippi lägen, aufzunehmen und anzuerkennen. Josiah Quincy sagte am 14. November 1811 unter Anderem: „Es ist meine feste Ueberzeugung, daß, wenn die Bill durchgeht, die Bande unserer Union so gut wie gelöst sind; daß die Staaten, welche sie gebildet haben, von ihrer moralischen Verpflichtung frei sind, und daß es nicht blos Allen als ein Recht frei steht, sondern mehreren als eine Pflicht obliegt, auf eine Trennung hinzuarbeiten; gütlich wenn dies möglich ist, mit Gewalt, wenn es darauf ankommt! .... Man denkt daran, jenseit des Mississippi neue Staaten zu begründen; die Einbildungskraft reicht schon bis nach California und an den Columbia-Fluß. Wenn ich sagte, die Bill würde eine Revolution gegen unser politisches System rechtfertigen und sie auch erzeugen, so meinte ich damit den darin erstrebten Zweck und die daraus nothwendig entspringenden Folgen. Und hierauf wünsche ich die Aufmerksamkeit des Hauses wie der Nation zu lenken. Wenn man auf dem Punkte steht, sich in eine wahrhaft unerträgliche Lage zu stürzen, muß jeder verständige und redliche Mann vor dem Uebel warnen — und das ist mein Fall, wie ich ohne Bedenken ausspreche. Staaten jenseit des Mississippi sollen, können und dürfen nicht im Sinne dieser Bill gebildet werden. Je eher unser Volk von dieser Ueberzeugung durchdrungen wird, desto besser ist es, desto wahrscheinlicher kann man dem Zusammenstoßen vorbeugen, desto leichter kann man den Uebeln vorbeugen oder dieselben mildern. Es ist nicht Abneigung gegen die Bewohner von Orleans, die mich antreibt, dieser Bill zu opponiren; ich opponire, weil ich die feste Ueberzeugung hege, daß sie mit der Freiheit und Sicherheit meines Landes unvereinbar ist. Die Bill ist für die Union ein tödtlicher Schlag, die Union mag sich noch so lange hinschleppen, aber ihr Untergang ist besiegelt!" Trotzdem ging aber der Antrag mit großer Majorität durch. In derselben Congreß-Session wurde auch beschlossen, den Charter der Vereinigten-Staaten-Bank nicht mehr zu erneuern.

Durch feindliches Zusammentreffen englischer und amerikanischer Schiffe waren die Schwierigkeiten, mit England zu einem Einverständniß zu gelangen, noch größer geworden. Im Mai 1811 kam es zwischen dem Vereinigten-Staaten-Schiffe „Der Präsident", das 44 Kanonen führte, und dem englischen Kriegsfahrzeuge „Little Belt" von 18 Geschützen zu einem Kampfe, angeblich deshalb, weil das letztere amerikanische Matrosen „gepreßt" habe. Das englische Schiff soll zuerst gefeuert haben und mußte seine Flagge streichen; es hatte 31 Todte und Verwundete.[1]) Auch zwischen der Fregatte „United

1) Cooper, Naval History III, 26: „Die Engländer behaupteten, der Angriff sei von dem „Präsidenten" geschehen. Uns scheint aber klar erwiesen, daß der „Little Belt" zuerst feuerte und den ungleichen Kampf fortsetzte. Natürlich glaubte man in England dem Berichte der eigenen Offiziere, und man kann sich denken, wie die ohnehin schon starke Erbitterung dadurch gesteigert wurde."

States" und zwei englischen Kriegsschiffen wäre es fast zum Kampf gekommen. Die Engländer vermehrten ihre Kreuzer in demselben Maßstabe, als die amerikanische Kriegsmarine wuchs, von Maine bis Florida beherrschten sie vollkommen die Küste und fingen fast jedes Schiff aus, das nach Amerika bestimmt war oder amerikanische Häfen verließ.

Und doch wäre der Krieg, den Madison fast ebenso wie Jefferson verabscheute, noch vermieden worden, hätte nicht eine Partei südlicher junger Heißsporne zum Ausbruche desselben gedrängt. Henry Clay[1]) und John Caldwell Calhoun[2]) begannen eine wichtige Rolle auf dem parlamentarischen Kampfplatz zu spielen, der erstere wurde Sprecher des Hauses und erhielt somit eine Stellung, die als die wichtigste und einflußreichste nach der des Oberhauptes der Republik angesehen wird, der letztere ward Vorsitzender des Comités, das stets eine bedeutende Rolle im parlamentarischen Leben der Union spielte.[3]) Der Bericht dieses Comités, hauptsächlich von Calhoun[4]) verfaßt, enthielt u. A. folgende Sätze: „Gegen Ungerechtigkeiten, die in ihrer Art und Weise so verwegen und in ihrer Ausführung so schändlich sind, kann das Volk der Vereinigten Staaten unmöglich gleichgültig bleiben. Wir müssen uns jetzt zahm und ruhig fügen, oder wir müssen mit den Mitteln Widerstand leisten, die Gott in unsern Bereich gegeben hat ...... Die Zeit ist gekommen, da nach der Meinung des Comités es die heilige Pflicht des Congresses ist, den Patriotismus und die Hülfsmittel des Landes aufzurufen." Henry Clay wollte nicht nur mit dem Schwerte in der Hand die Ehre seines Landes schützen, er gab auch zuerst dem Gedanken Worte, daß Amerika in wirthschaftlicher Beziehung sich von Europa frei und unabhängig machen müsse. „Unsere Einfuhr", so sagte er, „muß abnehmen, wir dürfen für unsere Kleidung nicht mehr von fremden, vielleicht feindlichen Ländern abhängig sein. Eine Nation, welche von Fremden gekleidet wird, ermangelt nicht weniger der Selbstständigkeit als die, welche ihre Nahrungsmittel einführt." Die homines novi unter den Demokraten im Congreß hatten den Muth, das Land in einen Krieg mit einem weit überlegenen Gegner zu stürzen, und zwangen den Präsidenten, ihre Sache zu der seinigen zu machen. Das Mittel hierzu fanden sie in der näher rückenden Präsidentenwahl, Madison war ehrgeizig und setzte Alles daran, gerade so wie sein Vorgänger zwei Perioden hindurch das höchste Amt des Landes zu bekleiden. Er zögerte und wich vor der Verantwortlichkeit zurück, aber man erklärte ihm ganz deutlich, daß man ihn fallen lassen würde, falls er nicht zum Kriege bereitwillig sei. Ein besonderes Comité, dessen Sprecher Clay war, erklärte ihm

1) Henry Clay war der Sohn eines Baptistenpredigers und in der Gegend von Richmond, Virginia, 1777 geboren. Seine Eltern zogen bald nach Kentucky. Bereits 1806 ward er Senator für letzteren Staat. 2) Calhoun war 1782 in Südcarolina geboren, studirte auf dem Yale-College und wurde 1808 Mitglied der Legislatur seines Geburtsstaates, 1811 des Repräsentantenhauses. 3) Committee on Foreign Relations. 4) American Statesmen, v. Holst: Calhoun, S. 15.

dies ganz trocken und bündig, Madison war vom Präsidentenfieber, das späterhin noch manchen amerikanischen Staatsmann ruinirte, erfaßt und sagte gegen seine innerste Ueberzeugung zu. Am 4. März 1812 hatte der amerikanische Geschäftsträger J. Russel einen Bericht eingesandt, in dem es hieß: „Ich glaube nicht, daß noch die geringste Aussicht vorhanden ist, den Krieg mit Ehren vermeiden zu können." Am 1. April empfahl Madison, ein Embargo auf alle Schiffe zu legen, die sich in amerikanischen Häfen befänden oder einlaufen würden; dasselbe war auf sechzig Tage bestimmt, ward aber auf 90 ausgedehnt. In seiner am 1. Juni eingesandten vertraulichen Botschaft sagte Madison u. A.: „Kurz, der Zustand ist der: England führt Krieg gegen die Vereinigten Staaten, die Vereinigten Staaten aber beobachten Frieden gegen England. Ob die Vereinigten Staaten unter diesen fortschreitenden Usurpationen und den stets wachsenden Unbilden immer noch passiv bleiben oder in Vertheidigung ihrer natürlichen Rechte der Gewalt die Gewalt entgegensetzen sollen, ist eine Frage von höchster Wichtigkeit ..... ich bin überzeugt, daß ihre Entscheidung der Repräsentation eines tüchtigen, freien und mächtigen Volkes würdig sein wird!" Calhoun erstattete am 3. Juni den Bericht über die Ursachen des Krieges mit England; er führte darin aus, daß das Pressen amerikanischer Matrosen, das englische Blockadesystem, der Fortbestand der Cabinetsbefehle und das Aufhetzen der Indianer absolut forderten, daß die Vereinigten Staaten mit den Waffen Abhülfe suchten, „so daß die Welt erfahre, wie wir von unseren Vätern nicht allein die Freiheit, sondern auch den Willen und die Macht ererbt haben, uns dieselbe zu bewahren". Am Tage darauf ging der Antrag auf Kriegserklärung im Hause der Repräsentanten, am 17. Juni im Senate durch. Das Actenstück war kurz und lautete: „Beschlossen, daß Krieg erklärt werden soll und hiermit erklärt wird zwischen dem Vereinigten Königreich von Großbritannien und Irland in allen seinen Colonien mit den Vereinigten Staaten von Amerika und ihren Territorien. Der Präsident wird hierdurch ermächtigt, die ganze Land- und Seemacht der Vereinigten Staaten zu verwenden, um diesem Zwecke zu entsprechen, und bewaffneten Privatfahrzeugen der Vereinigten Staaten Kaperbriefe auszufertigen, um gegen die Fahrzeuge, die Unterthanen und das Eigenthum der Nation, gegen welche der Krieg erklärt ist, zu agiren."

Es ist sehr richtig, daß Grund genug zum Kriege vorlag. Seit 1803 hatten englische Kreuzer nicht weniger denn 900 amerikanische Fahrzeuge weggenommen und an 6000 Matrosen aus Amerika gewaltsam zum Dienste gepreßt, der Werth der widerrechtlich angeeigneten Güter war fast unberechenbar.[1]) Die amerikanische Flagge war nahezu von der See verschwunden, die Neutralität factisch aufgehoben, und England bereicherte sich fortwährend auf Kosten der Vereinigten Staaten. Trotzdem hätte der Krieg vermieden werden

1) Dallas' Exposition of the causes and character of the late war with England. Philadelphia 1815. S. 47.

können; denn Frankreich hatte endlich seine lästigen und feindlichen Decrete aufgehoben, und England am 23. Juni dasselbe gethan, so daß der formelle Grund wegfiel. Allein die Nachricht hiervon langte in Amerika an, als die Kriegserklärung bereits erfolgt war, und die Partei konnte und wollte nichts mehr zurücknehmen. Clay und Calhoun wie ihre Anhänger irrten sich in der Bereitwilligkeit der Bewohner der Vereinigten Staaten, Krieg zu führen. Das trat schon bei der Abstimmung über den Beschluß deutlich zu Tage; die demokratische Majorität im Repräsentantenhause betrug 70 Stimmen, die Kriegserklärung wurde aber nur mit einer solchen von 30 gebilligt. Von den 79 Mitgliedern, die dafür votirten, waren aus dem Süden 36, aus dem Norden 39; im Senat konnte der Antrag erst nach einer vierzehntägigen aufgeregten Debatte durchgesetzt werden, die Annahme erfolgte mit 19 gegen 13 Stimmen. Ganz Neuengland mit Ausnahme von Vermont, New-York und der größere Theil von New-Jersey waren gegen den Krieg, für denselben der Süden und der Westen nebst Pennsylvania. Die Mehrheit war also durchaus keine einstimmige und überwältigende, und die Adresse,[1]) welche die Minorität des Congresses an ihre Wähler erließ, verfehlte im Lande ihres Eindruckes nicht. Nicht das ganze Volk der Vereinigten Staaten stürzte sich in ein Unternehmen, aus dem es nicht mit Ruhm hervorging, sondern eine Partei setzte ihre Absicht durch, und darin lag der Grund des

1) Der Schluß dieser oft citirten Adresse lautet: „Eine Nation wie die Vereinigten Staaten, glücklich in ihren großen örtlichen Verhältnissen, fern von dem blutigen Schauplatz des Krieges, mit zahlreichen Häfen, die jedem Unternehmungsgeist ein Feld eröffnen, mit einem Gebiet, das jedes Bedürfniß übersteigt, ohne in ihrem Innern angegriffen zu sein, ohne etwas von außen zu fürchten zu haben, keiner Eroberung bedürftig und keine wünschend, wie kann eine solche Nation es verantworten, alle diese Güter auf das Spiel zu setzen und sich mit einer verwandten Nation in Krieg zu stürzen? Und wenn auch der Krieg eine Abstellung unserer Beschwerden herbeiführen könnte, möchte es vielleicht unverzeihlich erscheinen, uns den Leiden auszusetzen, die er unvermeidlich über uns verhängen muß .... Man behauptet allerdings, der Krieg werde durch unsere nationale Ehre geboten. Aber ist die nationale Ehre denn ein Grundsatz, der nach Rache dürstet und nur durch Blut beschwichtigt werden kann, und wenn dem so ist, warum erfordert unsere nationale Ehre nicht auch den Krieg mit Frankreich? ..... Kein Zweifel, daß wir uns auf die Seite Frankreichs stellen, indem wir diesen Krieg gegen England beginnen, und so das Schicksal der Staaten befürchten müssen, welche unter dem Banner des französischen Kaisers kämpfend zu seinen Vasallen herabgesunken sind. Wir können zum Schlusse nicht umhin, zu fragen: was können die Vereinigten Staaten bei diesem Kriege gewinnen? Kann die Bereicherung dieses oder jenes Kapers die Nation für den Verlust entschädigen, der ihrem Handel erwächst, wenn er durch die furchtbare Marine unserer Gegner von allen Meeren ausgeschlossen wird? Kann uns Canada für New-York entschädigen? Wenn wir die friedlichen und uns gegenüber schuldlosen Colonien Englands verheeren, muß das nicht die Rache gegen uns herausfordern? In einer Welt-Krisis, wie der gegenwärtigen, und unter Eindrücken, wie den oben entwickelten, konnten die Unterzeichneten den Krieg, in welchen man im Verborgenen agitirend die Vereinigten Staaten gestürzt hat, weder als nothwendig, noch von einer moralischen Pflicht geboten, noch als politisch rathsam betrachten."

Mißlingens. Die Vereinigten Staaten hatten kein Geld, kein Heer, keine Flotte; das Alles hätte sich bei einiger Begeisterung beschaffen lassen, doch gerade hieran fehlte es bitterlich.

Der Beweis konnte bald erbracht werden. Der Abgeordnete Macon von Nordcarolina hatte in den Congreßdebatten gesagt: „Ich hoffe, daß dies kein Parteikrieg, sondern ein nationaler Krieg ist;" aber er hatte sich getäuscht, oder er wollte nur Stimmung machen, viel richtiger faßte Webster die Sachlage auf, indem er erklärte: „Parteiunterstützung ist nicht die Art der Unterstützung, die nothwendig ist, um dies Land durch einen langen, kostbaren und blutigen Kampf zu bringen, das hätte man bedenken sollen, bevor man den Kriegsbeschluß faßte. Andere Gefühle und höhere Motive müssen hinzutreten und der Sache Beistand leihen, wenn der Krieg erfolgreich sein soll." Der Abgeordnete Quincy, der schon manch ein offenes Wort gesprochen, hatte auch diesmal den Nagel auf den Kopf getroffen, da er behauptete, es sei kein Nationalgefühl vorhanden. Die Farmer und Landarbeiter wie die Handeltreibenden in den Neuenglandstaaten sind durchaus nicht kriegerisch gesinnt, viele sind mit fast quäkerischem Geiste erfüllt und halten jeden Krieg für eine Ungerechtigkeit. Die föderalistische Majorität des Repräsentantenhauses von Massachusetts erklärte den Krieg für ein Beispiel unbegreiflicher Thorheit und Verzweiflung, ermahnte aber die Bürger, gerade wie dies schon Webster gethan, allen Versuchen, Abstellung der Beschwerden durch irgend welche Gewaltacte oder durch Verbindungen gegen das Gesetz zu erlangen, entgegenzutreten, die Bürger seien gehalten, alle verfassungsmäßigen Gesetze zu unterstützen. Die Geistlichkeit Neuenglands jedoch kannte diesen maßvollen Ton nicht, sie verdammte und verfluchte von der Kanzel herab den Krieg; einer ihrer Vorkämpfer predigte: „Das ist ein unerhörter, gottverfluchter Krieg, der unter den elendesten, frivolsten Vorwänden an den Haaren herbeigezogen worden ist, laßt euch, liebe Brüder, nicht abhalten, ihn überall und zu jeder Zeit zu verurtheilen. Madison hat ihn erklärt, er soll ihn auch führen; wollt ihr nicht zu Sklaven herabsinken, zu Sklaven dieser Sklaven der französischen Sklaven, so zerreißt das Band, oder sorgt, daß ihr einen wahren Antheil an der Regierung erhaltet. Aendert die Verfassung! Die Vereinigten Staaten existiren ja ohnehin schon geraume Zeit nicht mehr, wir wollen uns zu einem der Nichtvereinigten Staaten erklären!" Ein anderer rief: „Welcher schwarze Sklave in dem ganzen Süden hat je so auf den Wink seines Gebieters gehorcht, wie dieses feile Gesindel auf den Wink Napoleons? Mögen Alle, welche diesem heidnischen Kriege das Wort geredet haben, im ewigen Pfuhle brennen!" Das war wenigstens deutlich; besonnener drückte sich Jay aus. Er stellte sich auf den Webster'schen Standpunkt und erklärte, daß das Volk den Krieg mit allen constitutionellen Mitteln unterstützen müsse, weil er nun doch einmal erklärt sei; allein Alle, die gleich ihm ihn für unnöthig, unprovocirt und unzeitgemäß hielten, sollten dies offen und einzeln wie vereint erklären und aussprechen. Daß auf diese Weise bei

einem großen Theil der Bevölkerung keine Begeisterung entfacht werden konnte, liegt auf der Hand. Der Gouverneur von Connecticut, der aufgefordert worden war, eine gewisse Zahl seiner Milizen einzuberufen und zum Dienst der Union zur Verfügung zu stellen, weigerte sich, weil dies gegen die Verfassung sei, und die Legislatur billigte seine Ansicht. Der Gouverneur von Massachusetts that etwas Aehnliches; er befahl, die Milizen sollten an ihrem Wohnort bleiben, jedoch auf das erste Signal zur Vertheidigung herbeieilen, was praktisch einer Weigerung gleichkam, und ähnlich war die Stimmung in Rhodeisland, New-York und New-Jersey. Das was Madison einst (1798) offen ausgesprochen hatte, in seiner Virginia-Erklärung gegen die Ausländer- und Aufruhrgesetze, trug jetzt seine Früchte, denn was für Kentucky und Virginia das Richtige war, mußte es auch für Massachusetts und Connecticut sein, ja, Webster und Quincy drückten sich noch gemäßigter als Jefferson und Madison aus. Mit sehr schwacher Majorität setzte in New-York die Kriegspartei im Bunde mit denen, die einen Vertheidigungskrieg befürworteten, ihren Gouverneurs-Candidaten durch, im Repräsentantenhause dieses Staates hatten aber die Friedensleute die Mehrheit, auch Delaware war friedlich gesinnt, ebenso Maryland. Im zwölften Congresse betrug die demokratische Majorität statt früher 70 nur noch 46. Es war auch schlimm, daß Madison nicht im Stande war, seine Rachegelüste zu verwinden und sich auf einen höheren, einen allgemein-nationalen Standpunkt zu stellen. Massachusetts verweigerte man später die Waffen, und daß das am 9. December 1813 empfohlene Embargo Boston und die Neuenglandstaaten am meisten schädige, wußte man recht wohl. Die gänzliche Beschränkung der Einfuhr traf die Nordstaaten am empfindlichsten. Die Legislatur von Massachusetts gab denn auch eine Erklärung ab,[1]) die ganz nach der Nullificationstheorie schmeckte, ja theilweis wörtlich der Virginia-Resolution entlehnt war: „Eine Befugniß, den Handel zu regeln, wird mißbraucht, wenn sie dazu verwandt wird, ihn zu zerstören, und ein freiwilliger Mißbrauch befugt ebensosehr als eine directe und offenbare Usurpation zum Recht des Widerstandes. Die den Staaten vorbehaltene Souveränetät wurde ihnen reservirt, sowohl um die Bürger vor Gewaltacten der Vereinigten Staaten zu schützen als zum Behuf der Regelung ihrer inneren Angelegenheiten. Mit Verachtung weisen wir den Gedanken zurück, daß der freie, souveräne und unabhängige Staat Massachusetts zu einer bloßen municipalen Corporation herabgewürdigt ist, ohne Macht, seine Angehörigen zu schützen oder sie gegen Unterdrückung zu vertheidigen, von welcher Seite her dieselbe auch immer kommen mag. Wenn der nationale Vertrag verletzt ist und die Bürger dieses Staates durch grausame und unautorisirte Verordnungen unterdrückt werden, so ist diese Legislatur gehalten, ihre Macht in's Mittel zu legen und dem Unterdrücker sein Opfer zu entreißen. Das ist der Geist unserer

1) v. Holst, I. 1. S. 220 nach Niles VI. S. 4—8.

Union, und so ist er von dem Manne selbst (Madison) erklärt worden, der jetzt allen Principien seines früheren politischen Lebens Trotz bietet. Die Frage ist mithin nicht eine Frage der Macht oder des Rechtes, sondern der Zeit und der Zweckmäßigkeit." Die Botschaft, die Madison am 20. September 1814 dem Congreß einsandte, und die Maßregeln des Kriegssekretärs Monroe, der eine Erhöhung der regulären Armee auf 100 000 Mann forderte und eine Classeneintheilung befürwortete, wie auch der dem Senat vorgelegte Antrag, der die Anwerbung von Minderjährigen gestattete, riefen in Neuengland einen Sturm des Unwillens hervor. Den 15. December 1814 traten in Hartford 26 Delegaten zu einer Convention zusammen, die viel Staub aufwirbelte und verschieden beurtheilt worden ist. Aus Rhodeisland, Connecticut und Massachusetts waren Abgeordnete hierzu erschienen, die sich indeß darauf beschränkten, Vorschläge zu machen, die kein praktisches Resultat hatten. Die Sitzungen waren geheime; der Präsident hatte Oberst Jessup entsandt, die Verhandlungen zu überwachen. Madison nahm die Sache sehr ernst, und ein demokratisches, von Jefferson inspirirtes Blatt, der „Richmond Enquirer" schrieb aus diesem Anlaß: „Kein Mensch, keine Vereinigung von Menschen, kein Staat oder keine Staatengruppe hat ein Recht, aus eigenem Beweggrund aus der Union zu treten. Dieselbe Macht, die uns zusammengeknüpft hat, kann uns allein wieder losknüpfen. Dieselbe Formalität, welche die Glieder der Union bildete, ist nöthig, um sie aufzulösen. Die Majorität der Staaten, welche die Union bildeten, muß darin einwilligen, daß ein Glied derselben austritt. Bis diese Einwilligung erlangt worden, ist irgend ein Versuch, die Union aufzulösen oder die Wirksamkeit ihrer constitutionellen Rechte aufzuheben — Verrath, Verrath in jeder Beziehung." Dies hätte auch 1860 geschrieben sein können, und dann von einem nördlichen Blatte, aber „si duo faciunt idem, non est idem" oder auf deutsch — „ja, Bauer, das ist ganz was Anderes!" So dachten die Väter der Nullifications-Theorie und erhoben mit ihren Genossen ein maßloses Geschrei über die Conventionisten. Th. Dw. Woolsey sagt dagegen ganz richtig: „Die Hartforder Convention war ein unschuldiger Plan, der indeß häßlich aussah, er wurde auf verrätherische oder unloyale Absichten taxirt, obwohl ohne rechten Grund; und doch rechtfertigte sich die Secession von 1861 durch diese unkluge Maßregel einer Partei, welche die Staaten, welche der Secession beitraten, gerade wegen jener Maßregel heftig angegriffen hatten." Daniel Webster,[1]) der redegewandteste Führer der damaligen Föderalisten und vielleicht einer der

1) Ebenezer Webster war ein richtiger Neuengländer der älteren Zeit, ein Kämpfer wider die Indianer und „ranger". Er hatte zehn Kinder; das neunte war Daniel Webster, der 1782 geboren ward. „Websters Junge" konnte bereits als Kind von vier Jahren lesen, erhielt nur eine dürftige „College-Bildung" in Dartmouth, New-Hampshire, und begann 1801 praktische Gesetzeskunde zu treiben. Eine Zeit lang wurde er Lehrer, um seinen Unterhalt zu bestreiten; 1805 ließ er sich als Advokat nieder, zuerst in dem Städchen Boscawen, 1807 in Portsmouth, 1817 in Boston.

größten Redner überhaupt, billigte die Hartforder Convention durchaus nicht, er hielt sie aber auch nicht für verrätherisch oder aufrührerisch.[1]) „Wäre die Convention," schreibt von Holst,[2]) „eine so ganz besondere Schandthat, wie es nach der Schilderung der Geschichtsschreiber mit demokratischer Parteifärbung erscheint, so wäre sie einfach bedeutungslos. Wie des fast ein halbes Jahrhundert später von Fernando Wood gemachten Vorschlages, die Stadt New-York von der Union loszulösen und als besonderen Staat zu constituiren, so würde man auch der Hartford Convention nur als einer ergötzlichen historischen Anekdote Erwähnung thun, wenn sie nicht die Gipfelung der inneren Kämpfe von 1801 bis 1815 wäre ..... Der declarirte Zweck des Krieges war die Vindication der Rechte, deren Verletzung vorzüglich die Interessen der commerziellen Staaten schädigte. Diese aber redeten sich ein, die herrschende Partei habe von Anfang an unter falscher Maske die commerziellen Interessen bekämpfen wollen, erwarteten von dem Kriege gegen England nur eine Verschlimmerung der Uebel und verdammten die Weise der Kriegführung als die Krönung einer verwerflichen, von sectionellem Geiste erfüllten Politik. Sie fochten den Kampf nicht als eine nationale Partei, sondern als eine geographisch abgeschlossene Section, deren Wohlfahrt auf dem Handel beruhe, und deren Opposition daher ein Ankämpfen gegen den Ruin sei, weil die übrige Union dieses Interesse systematisch, vielleicht sogar principiell befehde. Demgemäß beschränkten sie sich auch nicht darauf, als Staaten ihre Vorstellungen zu machen und ihre Proteste zu erheben, sondern sie strebten eine förmliche Verbindung unter einander an, die sie zum Bunde im Bunde gemacht haben würde. Und alle diese Schritte wurden nicht durch das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit gerechtfertigt, sondern auf den Boden des positiven Verfassungsrechtes gestellt. Nicht mit Revolution wird gedroht, sondern kraft der Souveränetät der Staaten wird in den Worten der Begründer der Gegenpartei und der Urheber ihres Glaubensbekenntnisses ein Ultimatum vorbehalten."

Die Vorschläge, die auf der Convention gemacht wurden, gipfelten in Folgendem:[3]) Sklaven sollten nicht mehr bei Bestimmung des Verhältnisses, nach dem die Repräsentanten gewählt würden, mitzählen dürfen; die Befugniß des Congresses, neue Staaten in die Union aufzunehmen, sollte beschränkt werden; die Macht des Congresses, Embargos und Handelsbeschränkungen zu verhängen, müsse man beschneiden, das Recht, Krieg zu erklären, ihm genommen werden. Fremde Einwanderer sollten für unfähig erklärt werden, amtliche Anstellungen zu erhalten, der Präsident solle nicht wiedererwählt werden können, auch dürfe er nicht zweimal aus demselben Staate stammen. Speciell wurde die Erklärung abgegeben, daß man an Aufhebung der Constitution nicht denke. Als sich die Versammlung am 5. Januar 1815 ver-

1) Henry Cabot Lodge: Daniel Webster, S. 58 ff. 2) v. Holst I. S. 233 ff. 3) Holmes' Annalen vol. II. S. 467 ff.

tagte, entsandte sie noch eine Delegation nach Washington, die mit der Regierung in Berathung treten und die Abhaltung einer allgemeinen Convention in Boston vorschlagen sollte. Mit dem Friedensschlusse fiel aber das ganze Project zusammen und gelangte nicht mehr zur Ausführung. Das eine aber erreichte die Hartforder Convention, daß sie der föderalistischen Partei den Garaus machte.

Es besteht kein Zweifel mehr darüber, daß die französische Regierung es war, die durch schamlose Lügen den Krieg zwischen England und den Vereinigten Staaten seit Langem zu provociren suchte, daß also die Heißsporne des Südens den Franzosen direct in die Hände arbeiteten. Ein Plan für den Kampf existirte aber bei der Regierung nicht, man tappte hierhin und dorthin und wählte endlich das Unrichtige. Vergebens hatte Webster in einer Rede es ausgeführt,[1]) man müsse sich an der canadischen Grenze auf die Defensive verlegen, alle Embargos und Handelsbeschränkungen aufgeben und sich auf einen Seekrieg beschränken, durch den man England am meisten schaden könne; Madison und sein Cabinet wählten den Jefferson'schen Plan, den nur die Ignoranz ausgeheckt hatte, Canada zu erobern und zur See den Offensivkrieg möglichst zu unterlassen. Die Wahl der commandirenden Generäle, das muß man zugeben, war schwierig, weil wenige vorhanden waren, aber sie fiel möglichst unselig aus. Henry Dearborn, früher Major im Unabhängigkeitskampfe, wurde Oberfeldherr, zu Brigadegenerälen wurden James Wilkinson, Wade Hampton, William Hull und Thomas Bloomfield ernannt; man wußte nicht recht, welcher von diesen der unfähigste war, untauglich waren sie alle. Der Congreß hatte die Erlaubniß gegeben, 20 000 Mann anzuwerben: gewiß eine weise Maßregel, nur wollte sich Niemand anwerben lassen; die fünfzigtausend Freiwilligen, die man annehmen wollte, erschienen nicht, und die hunderttausend Milizen standen auf dem Papier, mit Noth und Mühe brachte man ihrer etliche Tausend zusammen, und wäre nicht der Westen gewesen, der gute Jäger, Trapper und an Indianerkriege gewöhnte Grenzer besaß, so wäre der Feldzug noch weit tragikomischer geworden. General Hull, der die Expedition gegen Canada leitete, hatte noch nicht 3000 Mann als „Nordwest-Armee", und die „Armee des Centrums", mit der er zusammen gegen die Gegend am Niagara operiren sollte, zählte kaum 4000. Hull war alt und verbraucht, er erinnert, auch in seinem Schicksal, an manche der preußischen Generäle aus dem Jahre 1806. Da keine Straßen existirten, mußte er sich mühselig seinen Weg bahnen, er erreichte ein canadisches Dorf und erließ sofort eine hochtönende,

1) Webster am 14. Januar 1814: „Laßt es nicht länger gesagt sein, daß noch nicht ein einziges mächtiges Schiff, von eurer Hand hergestellt, auf dem Ozean schwimmt. Wenn denn der Krieg fortgesetzt werden muß, so geht auf das Meer. Wenn ihr ernstlich für maritime Rechte streitet, so geht auf den Schauplatz, wo diese Rechte allein vertheidigt werden können. Dorthin weist euch jedes Anzeichen eures Geschickes. Dorthin werden euch die vereinten Wünsche und Hoffnungen der Nation begleiten. Selbst unsere Parteitrennungen, so scharf sie auch sind, hören am Rande des Wassers auf."

lächerliche Proclamation: „Ich bin gekommen, Alle von der englischen Ungerechtigkeit und Tyrannei zu befreien; sollten die Engländer sich vermessen, Indianer als Hülfstruppen zu verwenden, so werde ich sie vernichten." Mit der Vernichtung hatte es indessen gute Wege, die Indianer, immer kampflustig, eilten von allen Seiten herbei und traten in den Dienst der Engländer, die ihnen Sold zahlten und Beute verhießen, während sie den Amerikanern, die keine Mittel zu ihrer Gewinnung aufwandten, die Zufuhren abschnitten und die Wege versperrten. Mehrere amerikanische Schaaren geriethen in einen Hinterhalt und wurden aufgerieben; auch fiel der wichtige Posten Mackinaw, der den Zugang zum Michigan-See sperrte, in englische Hände; so planlos war die Oberleitung des Krieges, daß man den Commandanten der dortigen Feste nicht einmal vom Ausbruch der Feindseligkeiten benachrichtigt hatte. Zwölf Tage stand General Hull bereits bei Detroit, ohne sich mit Mackinaw in Verbindung gesetzt zu haben, dessen Garnison nur aus 57 Mann bestand, die natürlich beim ersten Ansturm eines an tausend Mann starken englisch-indianischen Corps capituliren mußten. Hull gerieth wegen seiner rückwärtigen Communication in gerechte Besorgniß und retirirte schleunigst aus Canada, in das er etliche Meilen weit vorgedrungen war. Durch eine kräftige Offensive hätte er vielleicht das wichtige Fort Malden (oder Amherstberg), das am Einflusse des Detroit-Flusses in den Eriesee gelegen war, bezwingen können, er versäumte aber die günstige Gelegenheit und zog sich auf Detroit zurück. Um den Engländern bessere Gelegenheit zur Vernichtung Hulls zu geben, hatte der amerikanische Obergeneral Dearborn einen kurzen Waffenstillstand abgeschlossen, der das Hull'sche Corps nicht miteinschloß; die Engländer benutzten natürlich diese Gelegenheit, um den General Brock, der Hull gegenüberstand, zu verstärken. Am 16. August erfolgte die schimpfliche Scene, daß sich Hull, ohne einen Schuß zu feuern, ohne selbst Widerstand zu versuchen, auf Gnade und Ungnade mit seinem gesammten Heer ergab! Ganz Michigan mit Detroit wie die Ufer des Eriesees waren mit einem Schlage verloren. Was half es, daß man Hull später vor ein Kriegsgericht stellte, daß man ihn des Verraths, der Feigheit und gröblicher Pflichtverletzung anklagte, infam cassirte und zum Tode verurtheilte? Die öffentliche Stimme beschuldigte nicht sowohl den etwas stumpfsinnigen und altersschwachen General, dem der Präsident in Berücksichtigung seiner früheren militärischen Dienste das Leben schenkte, als die oberste Kriegsleitung mit Recht totaler Unkunde und Unfähigkeit. Der Versuch, diese Scharte auszuwetzen, mißlang; die Generäle Harrison, Winchester und Tupper, die mit einem Aufgebote von 4000 Mann zur Deckung der Grenzen herbeigeeilt waren, erreichten nichts Wesentliches. Man zerstörte einige verlassene Indianerdörfer, auch gelang es, die Rothhäute an den Grenzen der Niederlassungen zur Ruhe zu zwingen, aber die Freiwilligen zeigten solche Insubordination, daß weitere Expeditionen fehlschlugen.

Auch am Niagara und am Ontariosee waren die Operationen erfolglos,

ein Angriff gegen das englische Fort Queenstown wurde abgeschlagen. Bei einem nochmaligen Ansturm verweigerten die Milizen dem General van Rensselaer den Gehorsam, sie erklärten „sie hätten constitutionelle Bedenken, in ein fremdes Territorium einzufallen", mehr denn tausend wurden gefangen genommen. Aus Aerger und Verdruß legte der General sein Amt nieder, an seine Stelle trat General Alexander Smyth, der gleich Hull eine prahlerische Proclamation erließ und sich dann vor dem Feinde bei der ersten Gelegenheit schmachvoll zurückzog. Smyth wurde sofort abgesetzt und überall, wo er sich sehen ließ, öffentlich verhöhnt; mit dem General Porter, seinem Collegen, der ihn der Feigheit bezichtigte, bestand er muthig ein unblutiges Duell. Doch das stellte seinen geknickten Ruf nicht wieder her, „er hätte lieber in Canada schießen sollen," hieß es im Volksmunde. Nicht viel besser erging es dem Generalissimus Dearborn, der mit 3000 Mann am Champlain-See vorrückte; seine tapferen Schaaren geriethen in der Dunkelheit an einander, wobei Viele getödtet und verwundet wurden. Ohne irgend etwas erreicht zu haben, bezogen die amerikanischen Kriegsleute in düsterer Stimmung überall die Winterquartiere, das Eröffnungsjahr war geradezu ein schmähliches gewesen, Unfähigkeit, Feigheit und Meutergeist überall!

Es kam Alles ganz anders, wie sich Jefferson einen Krieg gegen die Engländer vorgestellt hatte: statt an den canadischen Grenzen Lorbeeren zu ernten, wurden die Amerikaner derb abgestraft. Die einzigen Lichtblicke gewährte der Seekampf, zu dem man kein Vertrauen hatte, es zeigte sich, wie recht Webster hatte: überall an den langgestreckten atlantischen Küsten, besonders in den Neuenglandstaaten, befand sich eine tüchtige Bevölkerung von Fischern und Schiffern, die den Engländern durchaus gewachsen waren und sie vielleicht an schneidigem Muthe noch übertrafen, die an rauhes Leben gewöhnt waren und der Gefahr männlich ins Auge zu sehen vermochten. Die fast verachtete, gering geschätzte, lange schmählich vernachlässigte Marine schlug sich überall, wo sie Gelegenheit hatte, mit ausgezeichneter Bravour. Seeschlachten zwischen amerikanischen und englischen Fotten waren freilich unmöglich, weil die amerikanische Kriegsmarine nur acht Fregatten und zwölf Schaluppen enthielt, die englische dagegen 1060 Fahrzeuge, unter denen sich mehr denn 700 wohlausgerüstete Kreuzer fanden — das Machtverhältniß war zu ungleich, aber in Einzelgefechten standen die Amerikaner oft ihren Mann und brachten bereits im ersten Kriegsjahre den Engländern ganz unverhofft mehrere Schlappen bei, die gerade darum so tief empfunden wurden, weil man in Europa von der amerikanischen Kriegstüchtigkeit und Schlagfertigkeit eine so gar geringe Meinung hatte. Der amerikanischen Fregatte „Constitution" gelang es, obwohl von der ganzen englischen Flotte vier Tage lang verfolgt, den schützenden Hafen durch glückliche Manöver zu erreichen; der Kapitän Hull[1]) griff bald darauf mit demselben Schiffe die englische

1) Ein Neffe des übelberüchtigten Generals gleichen Namens; derselbe erhielt mit

63 Kanonen-Fregatte „Guerriere“ an, verwandelte dieselbe nach einem halbstündigen Kampfe in ein Wrack und zwang sie zur Uebergabe; der Engländer hatte über 100 Todte und Verwundete, sein Schiff wurde in die Luft gesprengt, da es nicht mehr seetüchtig erschien. Der „Essex“ von 32 Kanonen nahm die englische Schaluppe „Alert“ von 20 Kanonen nach kurzem Kampfe. Die amerikanische Schaluppe „Wespe“ traf mit dem englischen Schiffe „Frolic“ zusammen; nach einem erbitterten Gefechte siegte der Amerikaner und nahm die „Frolic“; wenige Stunden darauf wurde er von einem englischen Linienschiffe genommen. Die Fregatte „United States“ nahm ein englisches Packetschiff und bald darauf den englischen „Macedonier“, der 49 Kanonen führte. Die „Constitution“, Kapitän Bainbridge, lieferte der „Java“ ein Gefecht, in dem letztere nach blutigem Ringen unterlag und in die Luft gesprengt ward. Im Allgemeinen schossen die Amerikaner besser und griffen geschickter als die Engländer an, auf dem Meer errang sich das Sternenbanner entschieden Achtung; wenngleich der Lauf des Krieges durch diese Einzelerfolge wenig beeinflußt wurde, wuchs doch der Nationalstolz und das Vertrauen in die eigene Kraft. In den ersten sieben Kriegsmonaten nahmen amerikanische Kreuzer 300 englische Kauffahrteischiffe weg, das brachte Geld und war für das meerbeherrschende Britannien sehr empfindlich.

Die kleinen Erfolge, die man auf dem Meere hatte, vermochten indessen die Stimmung der Oppositionspartei, die sich gegen einen Krieg seit je ausgesprochen, nicht zu verbessern; Monroe gab sich einem Irrthum über die Lage hin, wenn er am 12. September 1812 an Clay schrieb: „Unglück und Erfolg haben in gleicher Weise den Einfluß der fremden Beziehungen und der Parteibitterkeiten vermindert und dazu beigetragen, das Volk näher zusammenzubringen. Die Uebergabe unseres Heeres erregte eine allgemeine Betrübniß, und der Seesieg eine allgemeine Freude. Selbst der eingewurzelte Toryismus war gezwungen, in beiden Fällen seinen Charakter zu verheimlichen und seine Gefühle zu verbergen, indem er mit denen der Nation zu sympathisiren schien. Wenn Großbritannien nicht bald Anstalten macht und ehrenvolle Bedingungen vorschlägt, bin ich überzeugt, daß der Krieg ein nationaler werden und mit der Vertreibung seiner Streitkräfte und seiner Macht vom Continent enden wird.“ Massachusetts ließ auch 1813 wieder eine Denkschrift an den Congreß los, in der die Kriegserklärung für übereilt und die Fortführung des Krieges nach Bekanntwerden des Widerrufs der englischen „orders in council“ als ungehörig, unpolitisch und ungerecht blosgestellt wurde; man solle ungesäumt alle Anstrengungen machen, einen gerechten und ehrenvollen Frieden herbeizuführen. England ließ sich aber auf

seiner Mannschaft 50 000 Dollars Prisengelder, und der Congreß votirte ihm den Dank der Nation. „Die Engländer,“ sagt Cooper in seiner „Naval History“, „galten allgemein für so unüberwindlich auf dem Meere, daß man bei Ausbruch des Krieges vorhersagte, die amerikanischen Fregatten würden von jeder englischen Schaluppe genommen werden.“

Friedensvorschläge, die durch den Geschäftsträger Russel gemacht wurden, gar nicht ein, Lord Castlereagh wies die amerikanischen Anerbietungen mit sophistischen Redewendungen zurück. Daß der Krieg die Nation durchaus noch nicht geeinigt und zusammengebracht hatte, bewies vor Allem die Präsidentenwahl; der Kampf um dieselbe, der im Herbst 1812 stattfand, war so lebhaft wie je. Da der frühere Vicepräsident Clinton schon vor Beginn des Ausbruches der Feindseligkeiten gestorben war, wurden Madison und Gerry von der demokratischen Partei nominirt, von der föderalistischen, die von einer Fraction der Demokraten unterstützt ward, de Witt Clinton und J. Ingersoll. Zwar siegten die erstgenannten Candidaten, aber mit verringerter Majorität, Madison erhielt 138, sein Gegner 89, Gerry 131 und Ingersoll 86 Stimmen, und die Opposition im Congreß wurde um mehrere Stimmen verstärkt. In der Botschaft des Präsidenten hieß es, der Krieg sei zu bedauern, allein es sei ein tröstlicher Gedanke, daß die Union ihn nicht aus Ehrgeiz oder Ruhmsucht und in Verletzung der Rechte Anderer unternommen habe, sondern nur zur Vertheidigung der eigenen Unabhängigkeit. In der Congreßsitzung war man besonders bemüht, Mittel für die Fortführung des Kampfes flüssig zu machen. Die Armee wie die Marine beschloß man wesentlich zu verstärken, es sollten vier Linienschiffe, jedes zu 74 Kanonen, sechs neue Fregatten und sechs Schaluppen gebaut werden. Eine Anleihe von 16 Millionen Dollars ward im Inlande gedeckt, die Bankiers St. Girard, Parish und J. J. Astor übernahmen den größeren Theil. Unter den Sekretären trat ein Wechsel ein, da die Unfähigkeit derselben sich zu klar herausgestellt hatte, W. Jones erhielt das Departement der Marine und General Armstrong das des Krieges; der letztere erwies sich später als ebenso unbrauchbar wie sein Vorgänger, sein Amt übernahm provisorisch der fleißige Monroe, der die Katastrophe von Washington nicht mehr zu hindern vermochte, doch späterhin der Armeeleitung frische Kraft einzuflößen verstand.

Der Verlauf des Feldzuges von 1813 rechtfertigte die Hoffnungen und Erwartungen nicht, die man in ihn gesetzt hatte, und gewährte nur theilweise Erfolge. Bei Frenchtown, das in der Nähe des canadischen Forts Malden lag, erlitt der amerikanische General Winchester als Folge seiner Nachlässigkeit eine traurige Niederlage, bei der er selber mit seinem ganzen Corps gefangen genommen wurde, Kentucky verlor durch diese Uebergabe — die Gefangenen wurden von den Indianern größtentheils niedergemetzelt — mehrere hundert seiner besten Söhne, so daß die Erbitterung im Westen wuchs. General Harrison erbaute Fort Meigs am Miamiflusse und behauptete es gegen die Engländer, die bei der fruchtlosen Belagerung nicht unbedeutende Verluste erlitten. Im Norden ereigneten sich mehrere Gefechte, die zum Theil blutig verliefen, doch keine großen Resultate aufwiesen. York, die Hauptstadt von Obercanada, wurde von den Amerikanern erobert, doch nicht dauernd behauptet, auch das am Niagarafluß gelegene Fort Georg wie Fort Erie geriethen in amerikanische Hände, wobei sich Oberst Scott und Major Forsyth

auszeichneten. Dagegen liefen die Milizen bei Sacketts Harbor schmählich davon, und der amerikanische Lieutenant Chauncey setzte in Folge eines mißverstandenen Befehls die Vorräthe unnöthig in Brand. Bei Stony Creek wurden zwei amerikanische Generäle nebst etlichen hundert Mann gefangen, und Oberst Boerstler capitulirte mit 590 Mann und zwei Geschützen am „Beaverdam"; später eroberte Winfield Scott noch einmal York — es waren lauter Kriegsereignisse von minderer Wichtigkeit. General Dearborn erhielt endlich seine Entlassung; allein Wilkinson, der an seine Stelle trat, war nicht viel besser. Ueber unnöthige Grausamkeiten, welche die Engländer begingen, zeigte man sich sehr entrüstet; eine hochherzige Heldenthat war es indeß auch nicht, als der amerikanische General McClure das canadische Dorf Newark niederbrannte und Queenstown mit glühenden Kugeln bombardirte. Der ganze Krieg trug ein kleinliches Gepräge, und dem entsprachen auch die numerisch schwachen Schaaren, mit denen operirt ward, und mit denen unmöglich, weder von englischer noch von amerikanischer Seite, ein bedeutendes Ziel erreicht werden konnte.

Die beiden wichtigsten und für die Amerikaner glücklichen Kriegsereignisse von 1813 waren die Seeschlacht auf dem Eriesee und die Schlacht am Themseflusse. In der ersteren, die Commodore Perry gegen den englischen Commodore Barclay leitete, bestand die amerikanische Flottenmacht aus 9 Fahrzeugen mit 56 Geschützen, die englische hatte dagegen sechs Schiffe mit 65 Kanonen. Das amerikanische Flaggenschiff „Lawrence", auf dem Perry commandirte, wurde gleich im Anfang arg zerschossen; Perry beschloß daher, das Schiff zu verlassen und seine Flagge auf dem nächstgroßen, dem „Niagara" aufzuziehen; mitten im stärksten Kugelregen verrichtete er diese kühne That, die ihm gelang. Durch rücksichtsloses Draufgehen gewann er den Sieg, die ganze englische Flotille wurde zerstört, so daß der Sieger an den General Harrison melden konnte: „Wir haben die Feinde getroffen, und sie sind unser; zwei Schiffe, zwei Briggs, ein Schooner und eine Schaluppe." Die Amerikaner wurden durch diesen wichtigen Sieg vollständig Herren des Eriegewässers, und der englische General Proctor zog sich aus der Nähe von Detroit zurück, das Fort Malden ward geschleift und geräumt. Den sich zurückziehenden Feind traf Harrison am Themseflusse; außer 600 Gefangenen verloren die Engländer in dem Treffen auch ihren treuen Bundesgenossen, den mit dem Range eines Generalmajors bekleideten Indianerhäuptling Tecumseh, einen König der Wälder, wie ihn seit König Philipps und Pontiacs Tagen der westliche Continent nicht gesehen. Tecumseh ward in dem Gefecht nach tapferem Widerstand mit den Seinen niedergemacht; mit ihm sank ein erbitterter Feind der Weißen, ein zielbewußter Charakter, der den Untergang seiner rothen Landsleute sicher herannahen sah, und den bis zur Todesstunde ein unauslöschlicher Haß beseelte. Er war ein Häuptling der Shawnees und um 1770 in der Gegend von Springfield in Ohio geboren, seit 1790 schon war er die Seele aller Unternehmungen gegen die Amerikaner. Wie einst Pontiac

hatte er es versucht, seine Landsleute zu einem Bunde gegen die sie immer weiter verdrängenden weißen Männer zusammenzubringen, wie demselben mißlang auch ihm sein Plan, er scheiterte an der Unmöglichkeit, der Vereinigung ein dauerndes Gefüge zu geben.

Im Frieden von Paris, durch den der Unabhängigkeitskampf beendet worden war, hatte man es von englischer wie von amerikanischer Seite verabsäumt, irgendwelche Vereinbarungen bezüglich der Indianer zu treffen. Da die Engländer, um den Vereinigten Staaten Verlegenheiten zu bereiten, es an Aufwiegelungen der Rothhäute nicht fehlen ließen, waren fortwährende Reibereien und endlich Kriege die Folge, denen der „tolle" Anthony Wayne 1794 ein Ende gemacht hatte. Aber die Ausführung des Jay-Vertrages, durch den die Engländer genöthigt wurden, ihre Posten im Westen einzuziehen, setzte die Indianer später wieder in Bewegung; Tecumseh war einer der wenigen Häuptlinge, die dem Wayne'schen Vertrage von Greenville nicht beigetreten waren, er wollte sich seine Freiheit wahren und begann bald eine agitatorische Thätigkeit zu entfalten. Unterstützt wurde er hierin durch seinen Bruder, der in der Rolle als „Prophet" auftrat und eine Art abergläubischer Verehrung genoß; amerikanische Schriftsteller nennen ihn kurzweg einen Betrüger, obschon dieser Ausdruck, wie so oft in der Geschichte, auf den Veranstalter oder Erfinder einer religiösen Bewegung kaum anwendbar erscheint. Der „Prophet" handelte als wahrsagender Priester, der vom großen Geiste gesendet worden sei, um seine rothen Kinder zu bessern. Tecumseh war nicht ohne Bildung, durch fortwährenden Grenzverkehr hatte er Manches von den Siedlern gelernt, seit seiner Kindheit hatte er sich durch Geduld, Tapferkeit, Ausdauer und große Rednergaben ausgezeichnet und manches Treffen mitgeschlagen, es lag ein idealer Vorsatz in seiner Seele, aller Stammeshader solle fortan schweigen, aller kleiner Streit in dem Gedanken, daß nur Einigkeit Stärke verleihe, untergehen. Auch darin erkannte Tecumseh wohl, was seinem Volke fehle, daß er demselben die Unmäßigkeit und Trinkgier abzugewöhnen suchte. Stets widersetzte er sich ferneren Landabtretungen; als ihm ein amerikanischer Regierungsagent einst die Gültigkeit der vom General Wayne vereinbarten Grenzen nachwies, entgegnete er: „Der große Geist kennt keine Grenzen, und seine rothen Söhne folgen ihm." Bereits 1805 hatte Tecumseh eine Reise nach dem Süden unternommen, um mit den dort wohnenden Stämmen zum Zweck einer gemeinsamen Action Unterhandlung zu pflegen. Der mächtigste und zahlreichste Stamm war derjenige der Creeks, die keineswegs in ihren damaligen Lebensgewohnheiten dem Bilde der heutigen Indianer glichen. Wenigstens erzählt von ihnen ein verläßlicher Schriftsteller:[1]) „In meiner Jugend war ich gewohnt, viel mit den Creek-Indianern zu verkehren, die täglich, und oft zu Hunderten, auf unserer Handelsstation in Alabama er-

---

1) Albert James Pickett in seiner an interessantem Materiale reichen „History of Alabama". S. 107 ff.

schienen. Zwanzig Jahre hindurch habe ich häufig die Creeks besucht. Ihre Ballspiele, Tanzvergnügungen und Festlichkeiten, ihre Sitten und Gebräuche sind noch frisch in meiner Erinnerung. Ich kam oft in die Gesellschaft von weißen alten Leuten, die man indianische Landleute nannte, und die Jahre lang mit den Indianern Handel getrieben hatten. Viele von ihnen waren schon vor dem Unabhängigkeitskampfe zu den Creeks gekommen, es waren höchst interessante Menschen, meist schottischer Abkunft und nicht ohne Erziehung. Sie waren alle mit Indianerinnen verheirathet, und manche hatten hübsche und intelligente Kinder. Oft unterhielt ich mich mit ihnen und mit älteren Häuptlingen, wenn wir an den Ufern des schönen Tallapoosa-Flusses unter dem Schatten der Maulbeer- und Walnußbäume saßen. Sie rauchten ernstblickend und gravitätisch ihre Pfeifen und erzählten mir oft von alten Sagen und Ueberlieferungen ihres Landes und ihrer Nation. Auf der ganzen Gegend lag ein Hauch stiller Ruhe und behaglichen Friedens." Die Creeks hatten damals eine Reihe hervorragender Häuptlinge; einer derselben, der Führer der Kriegspartei unter ihnen, hatte den Namen Weatherford erhalten. Von ihm berichtet ein anderer amerikanischer Schriftsteller:[1]) „Der junge Indianer begriff mit großer Schnelligkeit und lernte Alles, was man ihm mittheilte, doch blieb er an den eigenthümlichen Neigungen seines Volkes haften. Er war der thätigste, stärkste, schnellfüßigste Jüngling des Stammes, Niemand übertraf ihn bei Spiel und Tanz an Grazie und Geschicklichkeit, oder auf der Jagd im Gebrauch der Flinte und des Bogens. Er war der vollendetste Reiter, den man sehen konnte, und dabei der tollkühnste und verwegenste. Eine alte Indianerfrau pflegte mir von ihm zu erzählen: Die Mädchen und Weiber, weiße wie rothe, verließen manchmal ihre Arbeit und folgten ihm bewundernd mit den Augen, wenn er die Maisfelder entlang ritt."

Zu diesem Volke hatte sich Tecumseh begeben; den gewaltigen Eindruck, den seine Rede hervorrief, und den dramatischen Effect seines Auftretens vermag man erst aus der Schilderung eines Augenzeugen zu begreifen:[2]) „Ich sah die Shawnees (Tecumsehs Begleiter) ihr Lager verlassen, sie waren schwarz bemalt und, ein Schurzfell um ihre Lenden ausgenommen, vollständig nackt, sie trugen nur die Kriegskeulen. Zorn und Haß lag ihren Gesichtern eingeprägt, sie sahen wie eine Procession von Teufeln aus. Tecumseh führte sie an, die Krieger folgten in seinen Fußstapfen. Die Creeks standen in dichten Massen zu beiden Seiten des Waldpfades, die Shawnees schienen sie nicht zu beachten, sie marschirten bis in die Mitte und stellten sich zur Linken auf. Dann zogen sie nach dem Hause des Häuptlings der Creeks; dort saßen der König derselben und die hervorragendsten Krieger. Die Shawnees heulten ihren Kriegsruf, dann bot Tecumseh dem Creekoberhaupt einen buntgefärbten Wampumgürtel, der die Reihen der Creeks entlang wanderte. Darauf ward

1) Alexander B. Meek in seinen „Romantic Passages in Southwestern History".
2) J. F. H. Claiborne in: „Life and Times of General Samuel Dale". S. 125ff.

die Shawnee-Friedenspfeife hervorgeholt, Alle thaten einen Zug daraus; Niemand sprach ein Wort, Alles war still wie der Tod in der Runde, der Wind schlief, man hörte die Blätter von den Bäumen fallen. Zuletzt begann Tecumseh zu sprechen, in tiefen, sonoren Tönen, langsam und ernst, begann er seine Rede, die von Minute zu Minute leidenschaftlicher und wilder ward, die Worte flossen wie Lawinen von seinen Lippen. Seine Augen leuchteten, hoch erhaben, Allen sichtbar, wahrhaft königlich stand er da. Seine Stimme hob sich und schwoll wie der Gießbach, bald sank sie zu melodischem Geflüster, bald hob sie sich in zischenden Gutturallauten, bald brauste sie wie ein fernes Gewitter einher. Ebenso wechselte der Ausdruck seiner Züge, in denen sich bald Sorge und Kummer, bald höhnisches Aufblitzen der Satire, bald heißglühender Haß abmalte. Viele große Redner habe ich in meinem Leben vernommen, doch nie einen, der Tecumseh gleichkam. Alles war in tiefster Bewegung, die Keiner aussprach, die aber Jeder auf ihren Gesichtern lesen konnte. Die „Stoiker der Wälder" waren tief erschüttert, selbst der Häuptling der Creeks fuhr zuckend nach seinem Messer, die Krieger schwangen den Tomahawk. Dann trat wieder tiefe Ruhe, starre, grabesähnliche Stille ein, die große Pfeife wanderte noch einmal die Reihen hinauf und hinab, die Shawnees sprangen plötzlich empor, ihr gellender Kriegsruf scholl, und wie sie erschienen waren, verschwanden sie in langer Reihe."

Die Unterhandlungen mit den Creeks erwiesen sich für Tecumseh günstig, sie nahmen das Bündel rother Pflöcke an, das als Sinnbild der Vereinigung zum Nationalkrieg diente; ein Häuptling schien es mißtrauisch aufzunehmen, da drohte Tecumseh mit der Rache des Himmels, er sagte, wenn er nach Detroit zurückgekehrt wäre, wollte er mit dem Fuße aufstampfen, daß es die Wigwams erschüttern solle. Man zählte die Tage, und ein wunderbarer Zufall fügte es, daß an dem Tage, an welchem er in Detroit angekommen sein mußte, ein großes Erdbeben losbrach, das jahrhundertalte Bäume zerbrach und die Fluthen des Mississippi wild erregte. Die Indianer des Südens riefen angstvoll aus: „Tecumseh hat Detroit erreicht!" und das Ansehen des Indianerkönigs wuchs. Das Abkommen des Generals Harrison, der 1809 drei Millionen Acker Landes von den Indianern gekauft hatte, weigerte er sich für bindend anzusehen und fuhr in seinen Rüstungen fort. Während aber die Creeks sich zu spät zum Kriege entschlossen, schlug sein Bruder, der Prophet, zu zeitig und in Tecumsehs Abwesenheit los; 1811 vernichtete ihn Harrison an der Mündung des Tippecanoe-Flusses in den Wabash. Tecumseh begab sich darauf ganz in's englische Lager; aus der Zeit seiner Wirksamkeit während des Krieges sind uns manche bedeutsame Züge überliefert worden. Als der amerikanische Oberst Dudley mit einigen hundert Mann gefangen genommen wurde, und die Rothhäute über die Wehrlosen herfallen wollten, um sie nach alter Gewohnheit zu massacriren, sprang Tecumseh mit Messer und Tomahawk zwischen sie und drohte Jedem mit dem Tode, der Hand an die Gefangenen legen würde; er tadelte den

englischen General Proctor, daß er solche Unmenschlichkeiten erlaube. „Deine Indianer kann ich nicht zügeln," war die Antwort des Christen. „So geh' und zieh' einen Weiber-Unterrock an," entgegnete der Heide sarkastisch, „du bist unfähig, Männern zu befehlen." Vor der Schlacht an der Thames hatte er vorahnend erklärt: „Mein Leib wird auf dem Schlachtfelde bleiben." Die Kentuckier skalpirten den Todten und verstümmelten den Leichnam, der amerikanische Oberst Johnson soll Tecumseh selbst erschossen haben, was indessen nie bewiesen worden ist.

War mit Tecumsehs Tode auch die Gefahr eines allgemeinen Indianerbundes und -Krieges vorüber, so machten doch die Creeks der schwachen Armee der Vereinigten Staaten noch Manches zu schaffen, um so mehr, da sie durch spanische und englische Händler mit Flinten und Munition wohl versehen waren und in den pfadlosen Wäldern treffliche Rückzugsorte besaßen. Bald wütheten die Wilden mit Brand und Raub und Mord an den Grenzen Georgias und der Carolinas; fünf hundert und dreiundfünfzig Flüchtlinge hatten sich in das sechzig englische Meilen nördlich von Mobile gelegene Fort Mimms begeben, das in plötzlichem Ueberfalle (1813) genommen ward, die Besatzung wurde niedergemetzelt, und die Gefangenen wurden unter den landesüblichen Martern abgeschlachtet, nur 5 oder 6 entkamen.[1]) Die Gouverneure der südlichen Staaten organisirten jetzt schleunigst eine Heeresmacht, um weiteren Verwüstungen Einhalt zu gebieten. An die Spitze derselben trat bald Andrew Jackson, der später als „Old Hickory" berühmt gewordene General und Präsident, der hier seine ersten Lorbeeren als Führer erntete. Andrew Jackson war irisch-schottischer Abkunft und 1767 in Südcarolina geboren, seine Eltern waren arme Siedler, und der Schulunterricht, den er empfing, war ein durchaus ungenügender; wegen seiner schlechten Kenntnisse in Grammatik und „Spelling" war er sein Lebelang berühmt, und manche Anekdote ward darüber erzählt. Trotzdem wurde er aus einem Sattlerlehrling ein Student der Rechte, brachte es aber theils wegen seiner überaus schwachen Bildung, theils wegen Mangels an Ehrgeiz als Rechtsgelehrter nie zu einer selbst für die Hinterwäldler-Gegend genügenden Rechts- und Gesetzeskenntniß[2].) In Tennessee begann er seine Laufbahn als Staatsanwalt oder öffentlicher Ankläger, in einer Stellung, die unter den rauhen und rohen Bewohnern jener Districte starke Nerven, Kraft und Energie erforderte. Etwas vom Hinterwäldler-Rowdy steckte in dem Manne, er gewann dadurch, durch seinen persönlichen Muth und seine Unverfrorenheit, bald eine gewisse Popularität, Washington ernannte ihn zum „District-Attorney", und der Gouverneur Blount sagte in schwierigen Fällen: „Ich übergebe den Fall dem District-Attorney Jackson, der wird gewiß seine Schuldigkeit thun und den Uebel-

1) History of Alabama and Incidentally of Georgia and Mississippi, from the Earliest Period; by A. J. Pickett, Vol. 2. p. 266. 2) Life of Andrew Jackson, Private, Military and Civil; by Amos Kendall, p. 109.

thäter bestrafen."[1]) Sein Privatleben bietet wenig Anziehendes, seine Heirath mit einer Frau Rachel Robards, mit der er längere Zeit in einem ehebrecherischen Verhältniß gelebt, bot Stoff zu skandalösen Bemerkungen, nicht weniger seine Streitsucht, die ihn mehrmals in Duelle verwickelte; zweimal wurde er dabei schwer verwundet. In Knoxville nahm er an der Convention Theil, in der eine Constitution für den Staat Tennessee entworfen wurde; er soll den Namen des Staates vorgeschlagen haben[2]) und ward 1796 Repräsentant, ein Jahr später Senator für Tennessee. Als solcher zeichnete er sich nur, wie Jefferson sagte, durch Wuthanfälle aus, die ihn fast am Sprechen verhinderten;[3]) im Uebrigen war er, wie Gallatin mittheilt, ein langer, sehniger, ungeschlachter und nachlässig gekleideter echter „backwoodsman".[4]) Wieder ein Jahr darauf ward er Richter der Supreme Court und 1801 Miliz-General-Major. Von 1806 an zog er sich aus dem öffentlichen Leben ganz zurück und wurde Geschäftsmann; beim Ausbruch des Krieges bot er indeß seine Dienste an, die angenommen wurden.

Der Krieg gegen die Creeks zeichnete sich, wie Jacksons Biograph Sumner erzählt,[5]) durch drei Dinge aus, durch die Streitigkeiten zwischen den Generälen und Mangel an Uebereinstimmung in der Action, durch den Mangel an Vorräthen und durch die Insubordination; man könnte noch hinzusetzen: durch Jacksons Energie und Glück. Denn trotz aller Fehler und Mängel ward er in sieben Monaten in der Hauptsache beendet. Jackson verstand es, mit seinen Kriegern umzugehen; obwohl er mehrere Widerspenstige erschießen ließ und große Anforderungen an die Leistungsfähigkeit seiner Mannschaften stellte, blieb er doch immer der populäre Mann. Er ging rücksichtslos drauf und hatte in seiner Taktik wie in seinem Wesen eine kleine Aehnlichkeit mit dem Marschall „Vorwärts" der deutschen Befreiungskriege. Es gab Tage, da er mit der einen Hälfte seiner Armee die andere bewachen mußte, damit sie nicht nach Hause zur Ernte ginge. Und trotzdem siegte er, bei Tallashatchee und Talladega sowie an der „Hufeisen-Biegung"[6]) und trieb die Rothen bald aus ihrem letzten Schlupfwinkel, dem sogenannten „Heiligen Grund"; die Medicinmänner der Indianer hatten behauptet, kein Blaßgesicht würde lebend diesen Ort verlassen. In der Nähe, auf dem „Hickory-Grund", wurde Fort Jackson erbaut. Die Creeks übergaben sich oder entflohen in die Sümpfe Floridas. Als Belohnung ward Jackson zum Vereinigten Staaten-Generalmajor ernannt und das Departement des Südens ihm anvertraut, in dem er bald noch Hervorragenderes leistete.

---

1) History of Middle Tennessee; by A. W. Putnam, p. 351. 2) The Annals of Tennessee to the End of the Eighteenth Century; by J. G. M. Ramsey, p. 655. 3) The Private Correspondence of Daniel Webster; edited by Fletcher Webster, Vol 1. p. 371. 4) Hildreth, Vol. 4. p. 692. 5) Andrew Jackson; by William Graham Sumner, p. 33. 6) Der Verlust der Creeks betrug in letztgenanntem Treffen 557 Todte; außerdem kamen an 200 Indianer im Flusse um, in den sie getrieben wurden.

Das Jahr 1814 begann unter den günstigsten Aussichten für die Engländer; mit dem Ende der napoleonischen Kriege war ein großer Theil ihrer Flotte frei geworden, die ganzen amerikanischen Küsten wurden nun blockirt, abgesucht, verwüstet. Madison mußte jetzt ernten, was Jefferson gesäet hatte. Das ganze atlantische Gestade war so gut wie wehrlos gelassen worden, überall konnte der Feind ohne wesentliche Belästigung landen, überall konnte er durch seine Schiffe eine Macht concentriren, der man bei der ungeheuren Ausdehnung des Gestades keine genügenden Streitkräfte entgegenzusetzen vermochte. Bereits unter Jefferson hatte man angefangen, Seeminen zu legen und Torpedos zum Schutze der Hafeneingänge zu bauen; aber die Erfindung lag noch in ihrer Kindheit und ward hier und da den Erfindern, nicht dem Feinde, verderblich; auch hegte man noch moralische Bedenken, ob ein solches Schutzmittel erlaubt sei; die Engländer spectakelten laut über diese flagrante Verletzung der völkerrechtlichen Gepflogenheiten, die damals doch nicht an übergroßer Humanität litten. Es existirten bereits mehrere Dampfer — New-York besaß deren neun —, die man indeß auf der hohen See noch nicht zu benutzen wagte und zu Kriegszwecken nicht verwandte; noch fehlte es an jenem findigen und schneidigen Geiste, der die Amerikaner später auszeichnen sollte. So heldenmüthig die Marine war, gegen die englischen Schlachtschiffe konnte sie doch nur in einzelnen Ausnahmefällen aufkommen, dazu war die Uebermacht eine zu erdrückende. Kapitän Lawrence mit der „Chesapeake“ erlag dem englischen Schiffe „Shannon“; seine letzten Worte, die der dem Tode verfallene Mann ausstieß: „Uebergebt das Schiff nicht!“ sind seitdem zum Stichwort für die amerikanische Kriegsflotte geworden. Auch die Schaluppe „Argus“ wurde von einem englischen Kreuzer genommen. Die Engländer sind seit je in ihrer Kriegsführung brutal gewesen; durch unnöthige Grausamkeit stachelten sie die Amerikaner zur Erbitterung und zu verzweifeltem Widerstande an. Die Ortschaften Havre de Grace, Georgetown und Fredericktown wurden völlig zerstört und an den Bewohnern Scheußlichkeiten verübt, wie sie nur eine verwilderte und verrohte Seemannsphantasie zu ersinnen vermag. Die Admiräle Cockburn und Cochrane waren so verhaßt geworden, daß ein Bürger auf den Kopf des ersteren eine Belohnung von 1000 Dollars aussetzte. Einige Orte kauften mit schweren Opfern die Brandschatzung ab; Stonington in Connecticut vertheidigte sich so mannhaft, daß das landende englische Corps mit beträchtlichem Verlust abzog. Auch an den Küsten der Carolinas und Virginias wurden fortwährend Plünderungszüge in's Werk gesetzt: die größeren Städte wie Boston, New-York, Philadelphia und Baltimore begannen sich sorgfältig zu befestigen, um nicht in die Hände der Engländer zu fallen.

Im Verlaufe des Jahres 1814 setzten die Engländer drei bedeutende Offensivstöße in's Werk, von denen indeß nur einer größeren Erfolg hatte.

Im Nordwesten kamen ihnen die Amerikaner zuvor und eröffneten die Campagne mit einer Vorwärtsbewegung; die Generäle Brown und Scott

erstürmten Fort Erie, von dort zogen sie nach Chippewa; Winfield Scotts Beharrlichkeit erfocht am 5. Juli einen Sieg, der indeß von keinerlei wichtigen Erfolgen begleitet erschien, da sein Heer numerisch zu schwach war.[1]) Der englische General Riall zog sich zurück, und Scott ward entsandt, seine weiteren Züge wachsam zu verfolgen. Da die Unterstützung der Flotte fehlte, wurde die Befreiung der Ontario-Seeküste verhindert. Zwanzig Tage später stellten sich die inzwischen verstärkten Engländer wieder zum Kampf, der an den Niagarafällen (Lundy's Lane) ausgefochten ward und einem Duell glich, in dem beide Theile blutige Wunden davontragen. Es war ein hartnäckiges Gefecht, beide Theile beanspruchten den Sieg und hatten mit Zähigkeit und Tapferkeit gefochten, wovon die ungemein starken Verlustlisten Zeugniß ablegten. General Riall wurde gefangen und Scott so schwer verwundet, daß er für den weiteren Krieg unbrauchbar blieb. Da die Engländer fortwährend Nachschub erhielten, zogen sich die Amerikaner auf Fort Erie zurück, wo sie belagert wurden. General Brown trieb die Gegner bei einem Ausfall wieder nach Chippewa zurück, so daß der Winter 1815 nur geringe Aenderungen sah.

Nachdem der unfähige Wilkinson im Norden einen vergeblichen Winterfeldzug gegen Canada unternommen, zwang man ihn zum Rücktritt. Seinem Nachfolger, dem General Izard, stand der Statthalter Sir G. Provost gegenüber. Mit einem gegen 14 000 Mann starken Heere brach letzterer in New-York ein, er schlug fast dieselbe Route ein, die Burgoyne im Unabhängigkeitskampfe mit so unglücklichem Ausgange zu forciren versucht hatte. Provost gönnte sich den nutzlosen Luxus, eine Proclamation zu erlassen, in der er es betonte, daß die Engländer nicht als Feinde des amerikanischen Volkes kämen, sondern nur mit der „Regierung zu Washington" Krieg führten. Aber die Proclamationshelden hatten in diesem Kriege entschiedenen Mißerfolg, so auch Provost. Zu Lande wie zu Wasser wurde tapfer gekämpft; die amerikanische Champlain-Flotte unter Mr. Donough zählte vierzehn Fahrzeuge mit 86, die englische unter Downie 17 mit 95 Geschützen. Der Sieg blieb den Amerikanern, die sich mit wahrer Todesverachtung schlugen, mehrere

---

1) Charles J. Ingersoll schreibt in seiner „Historical Sketch of the War of 1812": „Der Sieg bei Chippewa war die Wiederauferstehung oder die Geburt der amerikanischen Waffen, die so lange nicht gebraucht worden waren und dann, als man sie wieder hervorsuchte, beständige und beklagenswerthe Mißerfolge hatten; der kriegerische und moralische Einfluß des ersten entschiedenen Sieges eröffnete und charakterisirte eine Epoche in den Annalen und in dem Verkehr der beiden verwandten und rivalisirenden Nationen, deren Sprache von dem größten Theil der Menschheit gesprochen wird. Nur von einigen 3000—4000 Mann in beiden Heeren gekämpft, an einem so entfernten Orte, kann die Schlacht bei Chippewa nicht mit den großen militärischen Engagements des modernen Europa verglichen werden; aber der Zauber der britischen Unbesiegbarkeit war so wirksam gebrochen, und zwar durch eine einzige Brigade, wie eine einzige Fregatte den Traum der englischen Oberherrschaft zur See zerstörte."

der englischen Schiffe gingen unter, einige wurden erobert, der Rest ergriff die Flucht. Nach vergeblichen Angriffen mußte sich jetzt auch Provost zurückziehen, da ihm keine Flotte mehr als Operations- und Verpflegungsbasis zu Gebote stand. Der Gesammtverlust der Engländer ward auf mehr denn 2500 Mann veranschlagt.

An der atlantischen Küste ward unter Admiral Cochrane von den Engländern eine große Expedition unternommen. Zuerst ward die schwache amerikanische Flotille, die Barney befehligte, in den Patuxent-Fluß getrieben; damit sie nicht in die Hände des Feindes fielen, zerstörte man die Schiffe. Dann landete General Roß mit viertausend Mann und marschirte ohne irgendwelchen Widerstand zu finden auf Bladensburgh zu, das von der Bundeshauptstadt Washington nur noch wenige Meilen entfernt liegt. General Winder stellte sich ihm mit einigen tausend hastig zusammengerafften Milizen entgegen; bald brach indessen eine unerhörte Panik aus, in regelloser Flucht zerstreuten sich die Truppen. Einer der Offiziere rannte mit solcher Ausdauer, daß er entseelt zu Boden stürzte. Doch hören wir einen Zeitgenossen, General Cullum[1]) schreibt: „In unserem Heere war Alles Verwirrung, und obwohl man Winder den Commandeur dieser buntscheckigen Masse nannte, gab es doch mehr denn einen Volontär-Generalissimus aus dem berittenen Cabinet des Präsidenten; einer von ihnen, der Staatssekretär (Monroe) änderte, ohne daß Winder es wußte, seine ordre de bataille; ein anderer, der Kriegssekretär (Armstrong) war einige Stunden zuvor von dem Präsidenten mit dem Obercommando betraut worden; dieser Befehl wurde indessen glücklicherweise noch vor Beginn des Treffens suspendirt." Eine grenzenlose und jämmerliche Furcht hatte Alle, auch den Präsidenten Madison, ergriffen, letzterer war nach Brookville geflüchtet, der Marinesekretär in eine andere Ortschaft, der Kriegssekretär nach Fredericktown in Maryland. Für die Vertheidigung der Bundeshauptstadt war so gut wie gar nicht vorgesorgt. Die Engländer marschirten nach Washington, setzten die meisten öffentlichen Gebäude, unter ihnen das Capitol mit den Häusern für den Senat und das Repräsentantenhaus, das Kriegs- und Finanzministerium, den Palast des Präsidenten und die große Potómac-Brücke in Brand und zerstörten somit den größeren Theil der Stadt. Samuel Breck ruft im Uebermaß seines Schmerzes in seinen schon erwähnten „Erinnerungen" aus: „Kein Amerikaner kann hiernach in Europa oder zu Hause sein Haupt aufrecht tragen, wenn er daran denkt, daß eine bunt zusammengewürfelte Masse von Franzosen, Spaniern, Portugiesen und Engländern, die sich nur auf 4000 Mann belief, es mit gutem Erfolge wagte, vierzig Meilen weit von ihren Schiffen zu marschiren und unser bestes Schiffsarsenal zu zerstören, in unsere Hauptstadt einzudringen und in Sicherheit, ja sogar unbelästigt, zurück zu ihren Fahr-

---

1) G. W. Cullum, Campaigns of 1812, p. 270 ff. Ein neuerer Geschichtsschreiber, Schouler, sucht Monroe zu entlasten. Vergleiche seine Geschichte, II, S. 409 ff.

zeugen zu ziehen. O Demokratie! Wozu hast du uns gebracht! O Madison, Armstrong und euer dünkelhaftes, unwissendes und unbedachtsames Cabinet! Wie schuldig seid ihr dieser entehrten, unglücklichen Nation gegenüber!"

Die Rath- und Muthlosigkeit der Regierenden wie der Regierten bot allerdings ein über die Maßen klägliches Schauspiel. Der Kriegssekretär Armstrong wagte sich gar nicht mehr sehen zu lassen, in der Armee war man gegen ihn so erbittert, daß seine Person in Gefahr gerathen wäre, hätte er sich öffentlich gezeigt. Die Stadt Alexandria am Potómac mußte capituliren und wurde mit einer schweren Kriegscontribution belegt; dagegen gelangen den Engländern weitere Streifzüge in der Umgegend nicht mehr. Nachdem das erste Gefühl der Scham überwunden war, raffte man sich doch zu thatkräftigem Handeln auf, Baltimore wurde erfolgreich vertheidigt, wobei General Roß das Leben einbüßte. Der Brand von Washington[1]) übte auf die Oppositionspartei eine versöhnende Wirkung aus; über das große Nationalunglück vergaß man des Widerspruches gegen energische Maßregeln zur Abwehr. Die Engländer schämten sich nachher des Geschehenen; ein Londoner Blatt schrieb: „Gern würden wir einen Schleier der Vergessenheit über unsere Thaten zu Washington werfen. Die Kosaken schonten Paris, aber wir schonten die Hauptstadt Amerikas nicht." Der Schade belief sich auf zwei Millionen Dollars.[2])

Einen gänzlichen Mißerfolg erlitten die Engländer bei ihrer dritten gegen New-Orleans gerichteten Offensivoperation.

Andrew Jackson hatte im August 1814 sein Hauptquartier zu Mobile aufgeschlagen, das bereits im Jahre zuvor von den Amerikanern occupirt worden war; man befürchtete nicht ohne guten Grund einen englischen Angriff auf diesen Ort oder auf New-Orleans. Bald erschienen auch die Engländer und setzten sich in Pensacola fest, das doch zu Florida gehörte und spanisches Besitzthum war, und zwar geschah dies, obschon die Spanier in dem englisch-amerikanischen Kriege neutral waren. Schon seit Jahren waren zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten Streitigkeiten um „Florida"

---

1) Horatio King berichtet im „Magazine of American History", Nov. 1885, daß die Engländer in dem Bladensburger Treffen beim ersten Angriff starke Verluste hatten; Commodore Barney hatte mit 3 Achtzehnpfündern Stellung genommen und vertheidigte sich aufs Aeußerste, er erhielt eine Verwundung, an der er später verstarb. Von der Hitze und den starken Strapazen forcirter Märsche litten die Engländer sehr, als sie in Washington einzogen, fiel ein Schuß, durch den General Roß' Pferd getödtet wurde. Eine zufällige Pulverexplosion kostete die Engländer an 50 Verwundete und Todte. Admiral Cockburn soll sich im Repräsentantenhause auf den Platz des Sprechers gestellt und gefragt haben: „Soll diese Herberge der Yankee-Demokratie verbrannt werden? Alle, die dafür sind, wollen „Aye" (ja) sagen," worauf dann der Vorschlag einstimmig angenommen worden sei, man häufte Bücher und Stühle zusammen und legte Feuer an. 2) Madison war, wie W. Wirt schreibt, tief erschüttert und schmerzerfüllt; er hatte bei der Washingtoner Katastrophe Privateigenthum verloren, das man auf 12 000 D. schätzte.

entstanden, das ähnlich wie einst „Virginia", „Canada" oder „Louisiana" nicht genau bestimmte Grenzen besaß, seit je hatte man viel Aufhebens von dem Lande gemacht, das, eine Wildniß, unbekannt und spärlich bevölkert, nur in der Phantasie große Schätze barg. Werthvoll waren die Häfen Pensacola und Mobile, die zu der Halbinsel nicht gehörten, die noch heute mit ihren Cypressendickichten und ihrer üppigen Sumpfvegetation interessant und romantisch, aber dünn besiedelt erscheint. Nach und seit dem letzten Intercolonialkriege war Florida in englischen Besitz übergegangen, nach dem Unabhängigkeitskampfe war es an Spanien zurückgefallen. Bei der Besitznahme Louisianas durch die Vereinigten Staaten-Truppen war die Frage aufgeworfen worden, wie weit sich Louisiana östlich vom Mississippi erstrecke. Spanien behauptete natürlich, daß nur die Stadt New-Orleans und ein kleines anstoßendes Gebiet dazu gehöre, und der Streit blieb vorläufig unerledigt, die Beziehungen zwischen beiden Ländern blieben gespannt, bis die Union Florida im Jahre 1819 ankaufte. Ein Vertrag war bereits 1802 mit Spanien abgeschlossen worden betreffs verschiedener Ansprüche und Geldentschädigungen amerikanischer Bürger, doch wurde derselbe erst 1818 ratificirt, denn Spanien hatte auch Beschwerden vorzubringen, die nicht ganz ungerechtfertigt erschienen, mehrere seiner Colonien waren im Aufstand und erhielten Unterstützung aus verschiedenen Staaten der Union. Schon im Jahre 1810 hatte der Präsident dem Gouverneur von New-Orleans befohlen, den strittigen Teil Floridas bis zum Flusse Perdido zu besetzen; zwei Jahre später hatte der Congreß beschlossen, der eine Theil dieses bis zum Perdido besetzten Gebietes solle zu Louisiana, das als Staat zugelassen ward, geschlagen, der andere dem Mississippi-Territorium beigefügt werden.

So lagen die Dinge, als Jackson das Commando in der wichtigen Hafenstadt übernahm; gleich im Beginn des Krieges hatte er dem Staatssekretariat mitgetheilt, er habe keine constitutionellen Skrupel, und seine Leute hätte deren noch weniger, er würde die amerikanischen Adler, falls man ihn gewähren ließe, ohne langes Zaudern zu Pensacola wie zu Mobile und St. Augustine aufpflanzen. Da Spanien jetzt den Engländern gestattete, Florida als Operationsbasis zu benutzen, erbat sich Jackson die Erlaubniß, Pensacola angreifen zu dürfen. Der Kriegssekretär Armstrong hatte seine Bedenken; ein in diesem Sinne von ihm verfaßtes Schreiben erreichte Jackson nicht, und als Letzterer nochmals um Aufklärung bat, war in Washington die Katastrophe eingetreten, bei der die Unionsbeamten, Armstrong so gut wie Madison, völlig den Kopf verloren. Im August 1814 waren die Engländer mit beträchtlichen Streitkräften, mit Munition und Vorräthen reichlich versehen, in Florida gelandet und hatten an die Bewohner eine Proclamation gerichtet, des Inhalts, man möge sie unterstützen, um die Amerikaner zu vertreiben. Die Londoner „Times" theilte damals unvorsichtiger Weise mit, umfassende und energische Maßregeln seien im Werke, um den Feinden einen sehr wichtigen Theil ihres Gebietes zu entreißen; man wußte es in England sehr

wohl, wie wichtig der Besitz des Mississippi-Deltas im Hinblick auf das reiche und colossale Hinterland sei. Auf dem an der inselreichen Mündung des Vaters der Ströme gelegenen Eiland Barataria hatten seit Langem Schmuggler ihr Unwesen getrieben, Banden von gesetzlosen Menschen, die einen eigenen Staat im Staate bildeten; die Engländer versuchten es, sie in Sold zu nehmen und zu benutzen, aber die Brüder Pierre und Jean Lafitte, die an der Spitze der förmlich organisirten Gesellschaft standen, boten den Amerikanern ihre Dienste an. Trotzdem griff der amerikanische Commodore Patterson das Eiland an und zerstörte durch einen raschen Coup diesen Schmuggler-Schlupfwinkel. Am 16. September kehrte er mit den erbeuteten Schiffen und Vorräthen nach New-Orleans heim; am Tage zuvor hatten die Engländer das Fort Bowyer an der Mobile-Spitze angegriffen, wurden aber glücklich abgeschlagen und zogen sich auf Pensacola zurück. Jackson folgte ihnen und erstürmte mit 3000 Mann den Ort, die Spanier übergaben die Forts, das bei Barrancas gelegene sprengten die Engländer in die Luft. Jackson ging sofort, da er einen neuen Angriff erwartete, nach Mobile; wären die Creeks nicht auf's Haupt geschlagen worden, hätte man Mobile nicht behaupten können, hätte man Pensacola nicht genommen, wäre auch die bald folgende Vertheidigung von New-Orleans den Amerikanern nicht geglückt.

Da die Engländer sich um Mobile weiter nicht kümmerten, nahm Jackson an, sie würden sich gegen New-Orleans wenden. Als er am 2. December 1814 die Stadt erreichte, fand er sie von Vertheidigungsmitteln fast ganz entblößt, dazu war die Bevölkerung, die aus sehr gemischten Elementen und Vertretern der verschiedensten Nationalitäten bestand, durchaus nicht zuverlässig. Jackson stellte die Stadt unter das Kriegsgesetz und begann mit seiner gewohnten Thatkraft die Rettung derselben vorzubereiten. Latour[1]) sagt: „Die Energie, welche General Jackson entfaltete, wirkte förmlich ansteckend und theilte sich dem ganzen Heere mit. Die Soldaten hielten nichts für unmöglich, was er anordnete; sobald er einen Wunsch äußerte, fanden sich Schaaren von Freiwilligen, um seine Pläne zur Ausführung zu bringen."[2]) Die Engländer,

1) Historical Memoir of the War in West Florida and Louisiana in 1814—15; by Major A. L. Latour. Preface p. 17. 2) Charles Gayarré sagt in seiner „History of Louisiana": „Schon seine Physiognomie ließ im Voraus erkennen, was für ein Geist in der schlanken, aber gutgebauten Gestalt steckte, die so mager und hungrig aussah, wie Englands größter Barde das beschrieben hat, da er von Menschen spricht, die wenig Schlaf zur Nacht haben, aber viel Ehrgeiz und Selbstbewußtsein und wenig Selbstcontrole besitzen. Seine Lippe und sein Auge bezeichnete den Mann von unnachgiebiger Gesinnung, sein grau gesprenkeltes Haar stand wie Stacheln um seine faltige Stirn, als ob es sich verächtlich weigere, sich zu beugen. Es ist wahr, Einige lächelten verächtlich über den Mann, den sie einen militärischen Neuling nannten, einen Impromptu-General, der mit einem Male aus dem ungeschlachten Advokaten und dem ungebildeten Richter sich entwickelt hatte, der in den Waffen nur eine Erfahrung von wenigen Monaten besaß, die er in einem unbedeutenden Kriege gegen wilde Indianer erworben hatte. Sie spotteten über den Mann, der kein Vorbereitungsstudium für seine neue Profession mitbrachte und nicht einmal die Anfangs-

die mit 50 Schiffen und einem Landheere von gegen 12,000 Mann am 14. December gelandet waren, hätten die Stadt erobern können, wenn sie rasch und thatkräftig vorgegangen wären; aber sie ließen kostbare Tage verstreichen, die der amerikanische General wohl ausnutzte; seine Stellung wurde mit jedem Tage stärker. Die englischen Truppen bestanden zum Theil aus Veteranen, General Pakenham, ein Schwager Wellingtons, commandirte sie. Die Geschichte der Schlacht von New-Orleans ist geradezu eine sonderbare.[1]) Für Jackson fiel Alles so günstig aus, wie es selbst der größte Enthusiast nicht besser sich hätte denken können, die Engländer irrten in dem unwegsamen, unübersichtlichen, schlammigen, mit hohem Rohr bewachsenen Gelände umher, feuerten bei dichtem Nebel auf einander, glaubten thörichten Gerüchten, handelten ungehorsam gegen die Befehle ihrer Generäle und vernachlässigten im Vollgefühl ihrer Uebermacht alle Vorsichtsmaßregeln. Amerikaner wie Engländer bauten sich Verschanzungen aus Schlamm und eröffneten den Kampf durch eine hitzige Kanonade; Jackson sparte indeß sein Pulver für den Hauptsturm auf. Als derselbe am 8. Februar 1815 erfolgte, wurden die Engländer unter blutigen, colossalen Verlusten zurückgetrieben, ein Augenzeuge sagt, sie hätten sich die Hindernisse, die sich ihrem Vordringen entgegenstellten, nicht so bedeutend gedacht, sie hätten ganz leichtsinnig in directem Frontalangriff gestürmt. Der Verlust der Engländer betrug an Todten und Verwundeten über 2000 Mann, der Wallgraben, den sie hätten überschreiten müssen, war mit Leichen angefüllt, selbst ein Ansturm der tapferen Hochländer

---

gründe einer guten Bildung besaß, denn er kannte nicht einmal die Orthographie seiner eigenen Muttersprache. So sah der Mann aus, der sich mit einer Handvoll ungeschulter Miliz den englischen Veteranen in den Weg stellte, die sich rühmten, über einen der größten Führer triumphirt zu haben, den die Geschichte gekannt. Aber diejenigen, welche ein solches Mißtrauen hegten, waren kaum in Berührung mit General Jackson gekommen, als sie merkten, daß sie mit einem nicht geringen Geist zu thun hatten. Es ist wahr, er war roh aus Granit gehauen, aber Granit war er, von der Sorte, welche die Vorsehung als passendes Material auswählt, um es für die Structur der Zeit zu benutzen. Es ist wahr, er besaß nicht die Bildung eines Lieutenants in einer europäischen Armee; aber welcher Lieutenant, der je, gebildet oder ungebildet, den Willen und die militärische Auffassungsgabe Jacksons besessen, wäre Subalternoffizier geblieben? In einem Lande, in dem es noch so viel Ellbogenraum gab, in dem sich so viel weniger Hindernisse für eine Carriere als in begünstigteren Ländern in den Weg stellten, konnte es General Jackson nicht mißlingen, die ihm gebührende Stellung zu erhalten. Er würde außerdem auch alle Hindernisse weggeräumt haben. Sein Wille war von einer so außerordentlichen Kraft, daß man von ihm, wie vom Christenglauben, sagen mochte, er könne beinahe Wunder verrichten und Berge versetzen. Es ist unmöglich, das Leben des Generals Jackson zu studiren, ohne davon überzeugt zu sein, daß dieser Wille der bemerkenswertheste Zug seines Charakters ist. Sein Wille ersetzte bei ihm das Genie. Als er das Commando zu New-Orleans übernommen, hatte er seinen ganzen starren Willen darauf gesetzt, die Engländer zu schlagen, mit seiner angeborenen Zuversicht ging er an's Werk und flößte seinen Geist der Bevölkerung ein, die er beschützen sollte."

1) William Graham Sumner: Andrew Jackson, p. 38 ff.

mißlang und brachte nur neue Verluste. Von den vier commandirenden Generälen blieb nur einer, Lambert, unverwundet, Pakenham fiel, Gibbs wurde tödtlich verwundet, und Keane erhielt einen Schuß in den Nacken. Dagegen hatte Jackson weniger denn hundert, nach einigen Angaben kaum 20 Todte und Verwundete. New-Orleans war gerettet,[1]) die Engländer zogen ab. Unterdessen war der Friede schon abgeschlossen worden.

Alle Welt war über die Siegesnachricht aus New-Orleans höchlich erstaunt, der Krieg hatte alle Erwartungen getäuscht und wenig Hoffnungen erfüllt. Alle Nachrichten stimmten darin überein, daß sich im Spätherbst des Jahres 1814 eine tiefe Niedergeschlagenheit der meisten leitenden Kreise bemächtigt hatte — nun trafen in Washington zwei Freudenbotschaften zu gleicher Zeit ein, die Nachricht vom Friedensabschlusse und vom Siege bei New-Orleans. Der letztere bedeutete für die Kriegspartei und die Madison'sche Administration die politische Rettung. Zwar sah alle Welt ein, daß an der Niederlage Pakenhams nicht die weisen Maßregeln der Regierung Schuld seien, dazu waren die aufgewandten Mittel zu schäbig gewesen, sondern daß nur die Energie des einen Mannes den Erfolg errungen habe; aber der Widerschein desselben fiel doch auf die Verwaltung und machte Manches vergessen, was ungenügend, thöricht und albern gewesen war, sogar ein wenig die Washingtoner Schande, die man noch Jahrzehnte lang bitter nachempfand. Andrew Jackson ward ganz populär, sein Name schwebte auf allen Lippen, mit so geringen Kräften und ohne große Unkosten hatte er ein so großes Resultat errungen! Sonst war fast Alles fehlgeschlagen; die Kriegsschiffe, die einige glückliche Gefechte aufzuweisen hatten, waren noch von den Föderalisten gebaut, die Marine, die gesiegt hatte, war von den Jeffersonianern, den Demokraten, fast verächtlich behandelt worden. Die Finanzen befanden sich in kläglichstem Zustand; im ersten Kriegsjahr hatte man die Kriegslast ertragen, aber 1814 fing ihr Zusammenbruch an. Die Kriegspartei hatte auf Gallatin, als auf ihr großes Finanzgenie, hoffend geblickt; er hatte 1809 gesagt, man könne den Krieg auch ohne neue Steuern führen; allein man war gegen seine Vorstellungen taub, hatte das Geld bei mancher Gelegenheit nutzlos verschleudert und der Bank, seinem Wunsche entgegen, keinen Charter mehr verliehen. Bald nach dem Ausbruch des Krieges war er als Friedensbote nach Europa gezogen; man fand keine competente Persönlichkeit, die ihn hätte ersetzen können, und gerieth in Verwicklungen finan-

1) Die Baratarier, Pierre und Jean Lafitte, sowie die Kapitäne Dominique und Beluche mit ihrer Mannschaft, hatten in der Schlacht auf Seiten der Amerikaner tapfer mitgekämpft und wurden in einem Armeebefehl Jacksons lobend erwähnt und der Beachtung der Regierung empfohlen. Sie scheinen also keine Seeräuber gewesen zu sein; Jackson erklärte sie zuerst für „Piraten und höllische Banditen", kam aber von seiner Vorstellung zurück und schätzte sie wegen ihrer Vaterlandsliebe und Bravour hoch. Die Lafittes und Genossen figuriren in manchen Romanen als Boucaniers und blutdürstige Flibustier, waren aber nur Zolldefraudanten. (Vgl. Charles Gayarré „Historical Sketch of Pierre and Jean Lafitte, the Famous Smugglers of Louisiana", im October- und Novemberheft 1883 des „Magazine of American History".)

zieller Art, die Niemand lösen konnte. Die Banken waren suspendirt, Baargeld war nicht vorhanden, drückende Steuern wurden nothwendig, man stand am Rande eines Abgrundes. Die Partei, die gegen directe Taxen so laut geschrieen, gegen die Nationalbank und achtprocentige Anleihen,[1] ahmte schließlich, weil sie mußte, das System ihres großen Gegners und Lehrmeisters Hamilton wieder nach. Am 13. Februar discutirte man über eine große Papiergeld-Bank als letztes Aushülfemittel, als die Nachricht vom Genter Friedensvertrage anlangte.

Die Friedensverhandlungen hatten sehr lange gedauert und waren sehr schwierig gewesen. Schon im September 1812 hatte der russische Minister Graf Romanzoff dem Vereinigten Staaten-Botschafter in St. Petersburg, John Quincy Adams, mitgetheilt, daß der Kaiser bereit sei, den Frieden zwischen England und der Union zu vermitteln. Man war darauf eingegangen und hatte Gallatin und Bayard abgesandt, die zusammen mit Adams die Verhandlungen führen sollten; man war aber zu keinem Resultat gelangt, da England allen Annäherungsversuchen brüsken Widerstand entgegensetzte und die russischen Vermittler dadurch in eine unangenehme Lage versetzte. Fast zwei Jahre vergingen, bis England sich geneigt zeigte, wenigstens den Versuch zu machen, ob eine friedliche Ausgleichung möglich sei, und Göttingen zum Rendezvous der Bevollmächtigten bestimmte, an dessen Stelle später Gent trat. Da Dallas an Gallatins Stelle Schatzsekretär geworden war, blieben die obengenannten drei Vertreter Amerikas, zu denen noch der damalige Unionsgesandte für Schweden, J. Russel, und Henry Clay traten; von englischer Seite erschienen die Herren Admiral Lord Gambier, Dr. Adams und Unterstaatssekretär Goulbourn. Am 7. August 1814 trafen sich die Friedensboten. Es galt jetzt, wie Adams in seinem Tagebuche erzählt, nicht nur die etwas schroff und hochfahrend auftretenden Engländer zu milderen Ansichten herabzustimmen, sondern auch die fünf Amerikaner, die keineswegs in ihren Ansichten einig waren, in gutes Einverständniß zu bringen. Die Vorbedingungen, welche die britischen Sendboten stellten, waren gleich unannehmbar, das erschwerte und verlangsamte den Gang der Verhandlungen; auch geriethen der Mann aus dem Westen, Clay, und der Neuengländer, Adams, oft hart aneinander, ihre Ausdrücke waren wie ihre Ansichten verschieden; obwohl Adams sich vom Föderalisten zum „Administrationisten" bekehrt hatte, witterte man in ihm doch noch manche verhaßten föderalistischen Voreingenommenheiten. Auch der Humor fehlte nicht ganz; ein wahres Yankeestück war es, daß Adams vorschlagen wollte, die Engländer möchten ganz Canada an die Amerikaner abtreten, seine Collegen redeten ihm aber die etwas zu anmaßend klingende Proposition aus. Noch im December glaubte keine der Parteien an die Möglichkeit einer Verständigung, bis endlich die Engländer Weisungen erhielten, die das Werk förderten; Lord Castlereagh war in Wien auf den

1) W. G. Sumner: Andrew Jackson, p. 40 ff.

Gedanken einer russisch-preußischen Allianz gestoßen, die den baldigen Abschluß mit den Amerikanern äußerst wünschenswerth machte. So kam der Genter Vertrag am 24. December 1814 zu Stande, der im Wesentlichen Alles beim Alten ließ. Leichter wäre wahrscheinlich die Lösung geworden, hätte die Schlacht bei New-Orleans sich ein wenig eher ereignet. In England begrüßte man den Frieden mit etwas süßsaurem Gesicht, der Marquis Wellesley erklärte im Oberhause, die amerikanischen Unterhändler hätten sich überlegen gezeigt, und in der „Times" fielen bittere Bemerkungen über die, welche den Frieden einen ehrenvollen nannten. „England", hieß es in dem Artikel, „hat versucht, Amerika die Annahme seiner Principien aufzudrängen, und darin einen Fehlschlag erlebt." Auch wies man auf die Gefährlichkeit eines weiteren Anwachsens der amerikanischen Kriegsflotte deutlich hin. Adams wurde bald darauf als amerikanischer Botschafter an den Hof von St. James gesandt und ward seiner schwierigen Aufgabe mit diplomatischem Tacte gerecht.

„Die amerikanische Flotte", sagt James Fenimore Cooper, der in lebendiger und sachkundiger Weise die Geschichte des Seekrieges jener Zeit geschildert hat, „ging mit einem ungeheuren Wachsthum ihres Rufes aus dem Kampfe hervor. Der glänzende Stil, in welchem die Schiffe in die Action geführt worden waren, die Ausdauer und die Schnelligkeit, mit der man sie gehandhabt hatte, und die fatale Genauigkeit ihres Feuers, die sich fast bei jeder Gelegenheit gezeigt hatte, leitete eine neue Aera im Seekriege ein. Die meisten Seegefechte wurden in einer halben bis in einer ganzen Stunde entschieden. Die fähigsten und tapfersten Kapitäne der englischen Flotte gaben es willig zu, daß eine neue Macht sich daran schicke, auf dem Ozean zu erscheinen." Erreicht war durch den Krieg sehr wenig; in dem Friedensinstrumente stand sogar nichts vom „Pressen" der Matrosen, was seit dem Jahre 1806 die Quelle fortdauernder Klagen gebildet hatte, der eigentliche und directe Grund zum Kriege war also im Vertrage übergangen worden. Die Amerikaner, das hatte dies mehrere Jahre andauernde Ringen mit Englands Uebermacht deutlich bewiesen, waren an und für sich kein kriegerisches Volk, das eine Vorliebe für militärische Dinge besaß, erst allmählich hatten sich bei den amerikanischen Regimentern Ausdauer, Disciplin, Stetigkeit im Feuer und Leistungsfähigkeit im Marschiren eingefunden, am bittersten hatte sich der Mangel an geschulten Offizieren fühlbar gemacht. Eine relativ große Schuldenlast war angehäuft worden. Credit wie Handel und Wandel schienen vor der Hand auf lange ruinirt zu sein. Doch zeigte es sich bald, daß die junge Union eine ungeahnte Lebenskraft besaß und sich von den Schlägen, die sie erhalten, vergleichsweise rasch erholte, so daß moderne amerikanische Schriftsteller nicht anstehen, den zweiten Krieg mit England trotz der Washingtoner Blamage und des Davonlaufens der Milizen für ein wohlthätiges Ereigniß in der Geschichte der Vereinigten Staaten zu erklären.[1]) Gallatin behauptet, daß sich

1) Der Geschichtsschreiber David Ramsay sagt (III, 446): „Ueber die Art, wie die

durch den Krieg ein stärkeres Nationalitätsgefühl, ein Vertrauen auf eigene Kraft, das noch schmerzlich gefehlt hatte, entwickelt habe. Die Union erschiene seitdem nicht mehr als ein temporärer Versuch. An einem gewissen Respect hätten die Amerikaner bei den auswärtigen Völkern gewonnen, nun erst wären sie in die Reihe der Nationen vollberechtigt mit eingetreten. Ohne Zweifel enthalten diese Ausführungen etwas Schönfärberei; aus vielen Wunden blutete das Land, als die Friedenstaube aus Gent eintraf, viele unnöthigen Menschenopfer hatte der Krieg gefordert und den Europäern gezeigt, daß die Amerikaner ganz eigenthümliche Begriffe von nationaler Ehre hatten. Dagegen läßt sich das nicht leugnen, daß die Amerikaner auch heilsame Lehren aus dem Kriege zogen; mochte auch die Partei der Föderalisten nichts gewonnen haben, so war doch die Vorstellung von der Nothwendigkeit und dem Nutzen des Bundesstaates deutlicher geworden, der nationale Gedanke hatte sich gekräftigt. Die Eifersüchtelei der einzelnen Staaten begann sich zu legen, der Parteikampf verlor auf ein Jahrzehnt an Schärfe. Für die tüchtigere Ausbildung höherer Offiziere begann man Sorge zu tragen, die Militärakademie zu Westpoint wurde die Uebungsschule; auch sah man die Nothwendigkeit einer Kriegsmarine ein und wies Mittel für dieselbe an. Man schätzt,[1]) daß während des Krieges 1683 amerikanische Schiffe in englische und 1750 englische Schiffe in amerikanische Hände fielen; die englischen Fahrzeuge hatten indessen höheren Werth durch kostbarere Fracht.

So berühmt Jackson durch seine heroische Vertheidigung New-Orleans' und durch seinen Sieg geworden war, so wenig machte er sich durch sein eigensinniges und rechthaberisches Wesen in der Stadt später beliebt. Die

---

Kriegsoperationen von der Verwaltung Madisons geleitet wurden, hat sich große Verschiedenheit der Meinungen bemerklich gemacht. Gewiß existiren viele Beweise eines Mangels an geeigneter Information und der Abwesenheit von Energie und Thatkraft, welche die Berathungen einer großen Nation charakterisiren sollten. Die Ernennungen zu wichtigen Commandostellen scheinen nicht in allen Fällen mit gutem Urtheil erfolgt zu sein; und die heilsamen Rathschläge erfahrener Offiziere wurden oft vernachlässigt. Die Einnahme der Stadt Washington, fast ohne Blutvergießen, würde schon an und für sich genügen, über die Regierung, die dies zuließ, ein verdammendes Urtheil zu fällen. Aber ohne das Benehmen der Verwaltung in allen Fällen rechtfertigen zu wollen, mag doch auch erwogen werden, daß die politische Lage des Landes eine sonderbar verwirrende war. Die Schwierigkeiten, die in einem freien Lande von der Kriegsführung unzertrennlich erscheinen, hat Sallust, der mit dem Geist der Republiken wohl vertraut war, kräftig gezeichnet: „Bellum parare simul et aerario parcere; cogere ad militiam eos quos nolis offendere; domi foresque omnia curare; et ea agere inter invidos, occursantes, factiosos, opinione asperius est.“ Unabhängig von diesen großen Principien legten die friedlichen Gewohnheiten des Volkes der Vereinigten Staaten militärischen Unternehmungen große Hindernisse in den Weg, während die Macht des Feindes beispiellos groß war und in unerwarteter Weise wuchs. Welches Urtheil aber auch die Nachwelt über die Principien oder die Leitung jenes Krieges fällen mag, so kann man doch an der wohlthätigen Wirkung wenig zweifeln, die derselbe auf den Charakter und die Interessen der Republik ausübte.“

1) Lossing's War of 1812, p. 1007 ff.

Nachrichten großer Ereignisse wanderten damals langsam; nachdem schon längst Friede erklärt worden war, hielt er den Kriegszustand noch aufrecht. Die Kunde vom Frieden war überall verbreitet, auch Jackson wußte davon, aber die officielle Benachrichtigung war ihm noch nicht zugegangen, wie es scheint, durch ein Versehen. Einen Franzosen Louaillier, der ihn wegen seiner strengen Maßregeln in der Presse angegriffen hatte, ließ er verhaften, und als Richter Hall einen Habeas-Corpus-Befehl erließ, durch den Louaillier seine Freiheit wieder bekommen sollte, befahl Jackson, daß der Richter ins Militärgefängniß abgeführt, und daß das Original der richterlichen Ordre aus dem Gerichtsgebäude herbeigeschafft werde. Das machte böses Blut; zwar wurde Hall bald wieder in Freiheit gesetzt, aber der Gerichtshof nahm sich des geschädigten Mitgliedes an und verurtheilte Jackson zu einer Strafe von 1000 Dollars, die bezahlt werden mußte. Viele Jahre später — 1844 — ersetzte ihm der Congreß die Strafe nebst Interessen, 2700 Dollars. Der leidenschaftliche und starrköpfige Mann hätte diese Collision mit dem Gerichtshofe, bei der er doch unterlag, leicht vermeiden können. Der gewaltthätige Geist seiner Raufboldnatur kam öfters, nicht zu seinem eigenen Vortheil, bei ihm zum Durchbruch. Hatte er doch in einem ein Jahr darauf geschriebenen Briefe die Behauptung aufgestellt, er hätte, wäre ihm das Militärcommando im Osten anvertraut worden, die Hartforder Conventler aufhängen lassen! In demselben Schreiben rieth er Monroe an, die Proscription der Föderalisten aufzugeben, sie von der Verwaltung nicht ganz auszuschließen und „eine Aera der Versöhnung und guter Beziehungen einzuleiten". Das waren geradezu wunderbare Contraste! —

Der vierzehnte Congreß, der vom 4. December 1815 bis zum 30. April 1816 und vom 2. December desselben Jahres bis zum 3. März 1817 in Sitzung war, hatte sich hauptsächlich mit Maßregeln finanzieller Art zu beschäftigen. Die Banken in den Mittelstaaten hatten meist ihre Baarzahlungen einstellen müssen, während die der Neuenglandstaaten prosperirten; in den Massachusettsbanken hatte der Baarvorrath 1 700 000 Dollars im Jahre 1811 betragen, im Juni 1814 war er auf 7 300 000 Dollars gestiegen. Papiergeld, das sehr verschiedenartigen Werth besaß, hatte das Land überschwemmt. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, wurde, zum zweiten Male in der Geschichte der Union, eine Nationalbank begründet; Clay, Calhoun und Webster plaidirten für dieselbe, Föderalisten und Demokraten sprachen sich für die oft angefeindete Einrichtung aus. Das Capital derselben ward auf 35 Mill. Dollars festgesetzt, von denen die Regierung 7 Mill. übernahm, der Rest an Einzelindividuen, Gesellschaften, Corporationen oder Staaten begeben wurde. Die Subscriptionen geschahen schnell, im November 1816 begann bereits die Bank in Philadelphia nebst Zweigetablissements in Boston, New-York, Baltimore, Washington und an allen größeren Orten von Portsmouth bis New-Orleans zu arbeiten.[1]) In zwei Jahren war der öffentliche Credit

1) Hildreth, VI. 591—609.

genügend wiederhergestellt. Die Zolleinnahmen hatten 1815 nur 7 282 000 Dollars betragen, 1816 waren sie bereits wieder auf 36 306 000 Dollars gestiegen. In der amerikanischen Industrie bereitete sich ein großer Umschwung vor. Seehäfen, wie z. B. Salem, begannen zu sinken; Virginia zeigte Symptome der Abnahme und des Verfalls. Wie Jefferson schreibt, hatten die virginischen Pflanzer im Jahre 1814 ihre Pferde mit Weizen gefüttert, da ihnen alle Märkte verschlossen waren. Die heimischen Manufacturen[1]) hatten aus den Ursachen, die Handel und Ackerbau schädigten, enormen Gewinnst gezogen. Die Neuengländer traten immer lebhafter für Schutzzölle auf, während der Süden, besonders Südcarolina, dieselben bekämpfte. Im Januar 1816 betrug die Staatsschuld über 127 Mill. Dollars, nahm aber dann von Jahr zu Jahr stetig ab; nach 20 Jahren war sie gänzlich getilgt. Die directe Besteuerung konnte bereits 1817 wieder aufgehoben werden. Da Dallas 1816 starb, trat Crawford an seine Stelle.

Noch einmal mußte unter der Madison'schen Verwaltung Krieg erklärt werden, und zwar gegen den Dey von Algier, der mit seinen Raubschiffen den amerikanischen Handel geschädigt, ein Schiff weggenommen und die Mannschaft in die Sklaverei geschleppt hatte. Schon früher, während der Administration Jeffersons, waren die Vereinigten Staaten mit den nordafrikanischen Barbareskenstaaten in Conflicte gerathen. Diesmal rüstete man sofort eine leistungsfähige Flotte aus; denn auch das hatte man aus dem Kriege gelernt, daß ein mit ungenügenden Mitteln und mit kleiner Macht geführter Streit oft kostspieliger wird, als ein von vornherein größer angelegtes Unternehmen. Die größte Flotte, die jemals einen amerikanischen Hafen bis dahin verlassen, segelte unter Decatur nach Gibraltar. Der tüchtige Führer nahm nach kurzem Kampfe das größte Schiff der Feinde, die Fregatte „Massuda" von 44 Kanonen, weg, und bald darauf eine algierische Brigg. Der Dey unterzeichnete an Bord des Flaggschiffes Decaturs einen Vertrag, nach dem er die amerikanischen Gefangenen auslieferte und für die Zukunft weder Tribut beanspruchte, noch amerikanische Schiffe zu belästigen versprach; auch Tunis und Tripolis wurden durch die drohende Haltung des amerikanischen Geschwaders bewogen, gefangene Europäer auszuliefern und sich den Wünschen der Union zu fügen.

Die letzten Jahre der Madison'schen Verwaltung verliefen, nach so vielen Unruhen und Erregungen, ruhig und friedlich; man begann die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen hatte. Buffalo und die Ortschaften an der Niagara-Grenze, die verwüstet worden waren, wurden wieder aufgebaut, ebenso ging man langsam daran, die zerstörte Bundeshauptstadt wieder aus dem Schutt erstehen zu lassen, ein neues Capitol zu errichten und die anderen öffentlichen Gebäude, welche die Engländer verbrannt hatten, solider und eleganter herzustellen. Große Wogen der Auswanderung ergossen sich in das

1) Schouler, II. 450.

fruchtbare Mississippithal, das noch für Millionen neuer Geschlechter Raum bot; alle die, denen der Krieg die Existenz im Osten unsicher gemacht hatte, griffen zum Wanderstabe und zogen in die westlichen Staaten und Territorien; Indiana ward als Staat aufgenommen und J. Jennings zum ersten Gouverneur erwählt, das Territorium Alabama begann sich zu entwickeln. Michillimackinac und die anderen Grenzposten im Nordwesten wurden wieder besetzt; bei einer großen Indianerberathung, die 1815 in Detroit stattfand, und bei der auch Tecumsehs Bruder, der „Prophet", zugegen war, wurde der Tomahawk feierlich begraben. Der Untergang der Stämme bis zum Mississippi ward besiegelt; mit den Sioux, die jenseit des Vaters der Ströme hausten, knüpfte man freundliche Beziehungen an, die den Anfang vom Ende bedeuteten. Daran, daß sich die Rothhaut mit dem Blaßgesicht je zu einem Volke verschmelzen könne, dachte kein Mensch mehr; die Wegcivilisirung der Indianer durch Verträge erwies sich als das bequemste Mittel, durch dieselben, die Feuerwasser, Krankheiten, physische Degeneration und moralische Verkommenheit im Gefolge hatten, ward das Ziel gründlicher als durch Kriege erreicht. Freilich dauerte das immer noch Jahrzehnte; Indianer-Reibereien gab es beinahe unter jeder Verwaltung, von denen fast jede ein anderes Recept benutzte.

Die Präsidentenwahl verlief ohne größere Aufregung; die Losung war „Monroe und Tompkins" und der Widerstand des Gegencandidaten Rufus King nur ein nomineller. Letzterer erhielt 34, Monroe und Tompkins bekamen dagegen 183 Stimmen. Für den föderalistischen Candidaten hatten nur Connecticut, Delaware und Massachusetts sich entschieden, die Stimmen für den Vicepräsidenten derselben Partei hatten sich auf mehrere Namen zersplittert. Trotzdem die Kriegsjahre so viele Schwächen der Verwaltung bloßgelegt hatten, zog sich Madison unter allgemeinen Achtungsbeweisen in's Privatleben zurück, auf seine Besitzung Montpelier, nicht weit von Jeffersons Tusculum Monticello. Dolly Paine Madison, seine begabte und feinsinnige Gemahlin, die nach dem Treffen bei Bladensburgh das Pergament-Exemplar der Unabhängigkeitserklärung und Washingtons von Stuart gemaltes lebensgroßes Bild vor dem Brande der Bundeshauptstadt gerettet hatte, überlebte ihn um 14 Jahre und starb erst 1850, 83 Jahre alt, während ihr Gemahl ein Alter von 85 Jahren erreicht hatte.

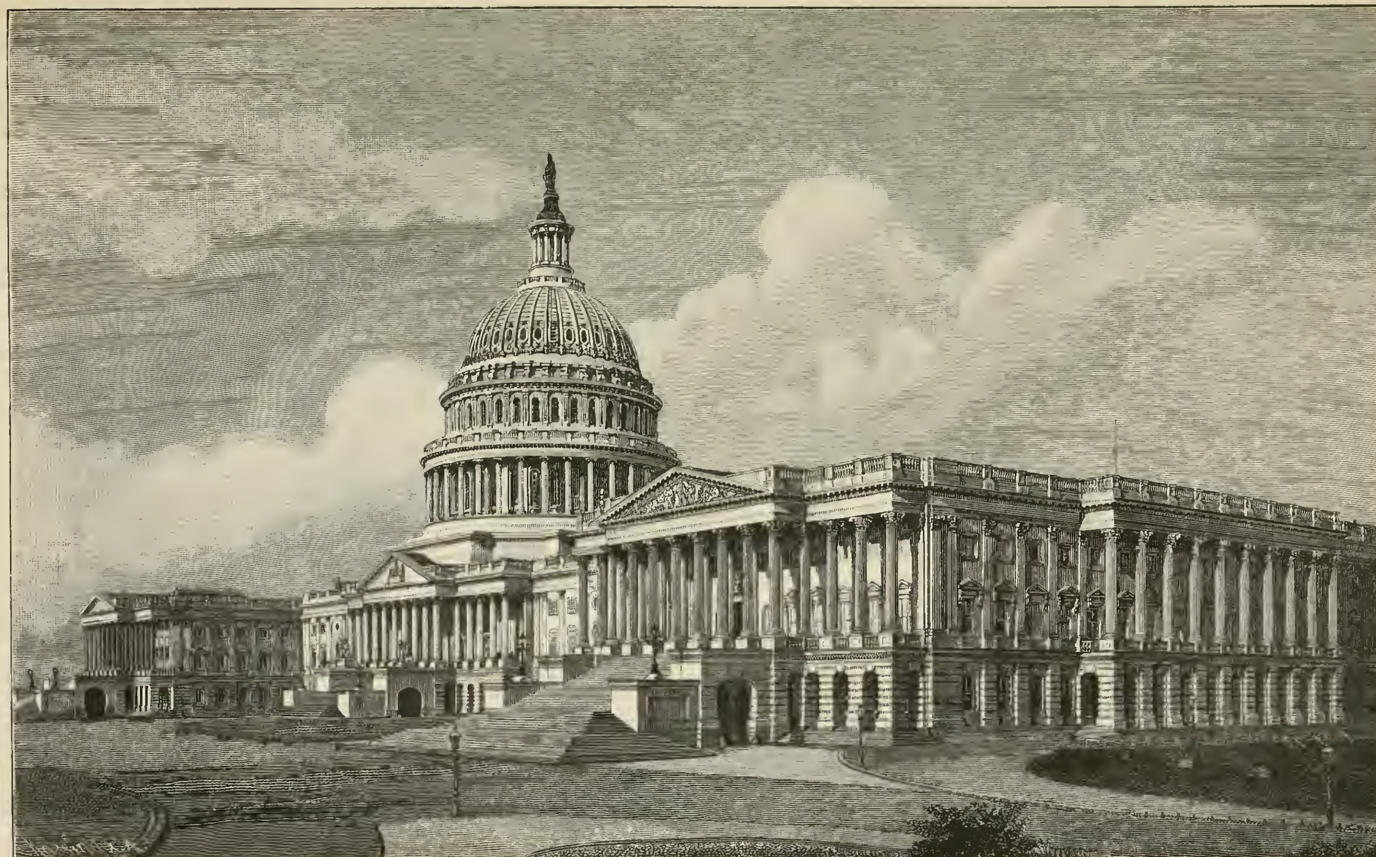
VIII.

James Monroe.

1817—1825.

Ein köstlicher Frühlingstag war es, als James Monroe, der Begründer der „Aera guten Einvernehmens"[1]) und Vater der „Monroe-Doctrin", am 4. März 1817 die Pflichten seines Amtes übernahm und als Präsident den Eid in die Hände des Oberrichters Marshall ablegte. Der Act hatte diesmal etwas eigenthümlich Ergreifendes; denn ein Theil der Bundeshauptstadt lag noch in Trümmern da, am neuen Capitol hatte man eben zu arbeiten begonnen, und neben den Spuren der Zerstörung fremder Eindringlinge gewahrte man die Zeichen der Wiederaufrichtung des Hauptgebäudes der Union. Monroe war nahezu 59 Jahre alt,[2]) durchaus kein hervorragender Geist, schweigsam und ein wenig reservirt, aber ein tüchtiger Arbeiter, voll ruhiger Würde, ein Mann, der es vorzüglich gelernt hatte, sich zu beherrschen und vorsichtig zu prüfen und zu wägen. In allem Geschäftlichen war er wohlerfahren und gründlich bewandert, als Diplomat hatte er die Union lange in Europa vertreten, als Staatssekretär während der Madison'schen Verwaltungsperiode gedient und war nicht der Arbeitslast erlegen, da zur Zeit der Washingtoner Krisis auch noch die Bürde der Leitung des Kriegsdepartements auf seine Schultern gewälzt wurde. Er versuchte Washington etwas zu copiren, was bei mehreren Gelegenheiten gar zu deutlich hervortrat, und war auch nach demselben der einzige Präsident der Vereinigten Staaten, der bei seiner zweiten Wahl,[3]) nahezu einstimmig gewählt worden ist. Auch die Reise in den Norden, die Monroe bald nach seiner Amtseinsetzung unternahm, sah ungefähr wie eine Nachahmung der Tour Washingtons aus. Als Vorwand diente der Wunsch des Präsidenten, sich über die Lage des Landes zu unterrichten, seine etwas erschütterte Gesundheit durch die Erholungsreise vor dem Eintritt in das arbeitsreiche und mühevolle Amt zu kräftigen und die neuen Küstenbefestigungen zu besichtigen, die General Bernard entworfen

1) „The Era of Good Feelings;" ein Artikel mit dieser Ueberschrift findet sich am 12. Juli 1817 in einem Bostoner Blatte „Centinel", bei Gelegenheit der Reise Monroes dorthin. Der Ausdruck wurde später ein geflügeltes Wort. 2) Madison und Jefferson waren fast ebenso alt, als sie ihre erste Präsidentschaft antraten, Washington zählte 57, John Adams 61 Jahre. 3) Bei derselben erhielt Monroe sämmtliche Stimmen bis auf eine aus New-Hampshire, und diese wurde nur deswegen gegen ihn abgegeben, damit Washington der einzige einstimmig gewählte Präsident bliebe.



Das Capitol zu Washington (1818—27).

hatte, und die der Ingenieurgeneral Swift, der sich unter den Begleitern Monroes befand, jetzt begutachten sollte; in That und Wahrheit wollte aber der Präsident auch die Macht und die Situation der Parteien studiren und „gutes Einvernehmen" einleiten, was ihm ja auch in mancher Beziehung gelang. Ohne Zweifel war seine achtjährige Verwaltung, was das Parteileben anlangt, die friedlichste, welche die Union im Laufe dieses Jahrhunderts gesehen hat. Die Parteien waren aus ihren alten Gewändern herausgewachsen. Neue Verhältnisse begannen sich zu bilden, es war eine Periode stiller politischer Entwicklung.

In New-York wurde Monroe unter Andern auch von Rufus King und de Witt Clinton feierlich empfangen, dann ging die Reise nach den Neuenglandstaaten. In Boston sangen die Schulkinder, an 40 000 Menschen waren erschienen, unter ihnen viele Yankeefarmers, die noch nie einen „der großen Virginier", als deren letzter Monroe galt, erblickt hatten, und eine pompöse Cavalcade geleitete ihn in die Stadt. Monroe besuchte viele prominente Leute, auch geflissentlich manche Föderalisten, den alten Expräsidenten John Adams, Otis, Quincy, Perkins, Lloyd und Pickering, reiste bis zur Stadt Portland in Maine und auf dem Rückwege durch New-Hampshire und Vermont, drang bis Detroit vor und kehrte durch Ohio nach der Bundeshauptstadt zurück. Drei und einen halben Monat hatte die Rundreise gedauert, über die sich Crawford in einem Briefe an Gallatin äußert: „Die Tour des Präsidenten durch den Osten hat so etwas wie ein politisches Jubelfest hervorgebracht. In dem Lande der „gleichmäßigen Gewohnheiten" waren sie, wenigstens diese Zeit hindurch, „alle Föderalisten, alle Republikaner". Wenn man auch die Schuldner und Schuldnerinnen nicht in Freiheit setzte und individuelle Schulden nicht erließ, so scheint man doch wegen einer allgemeinen Absolution politischer Sünden ein gegenseitiges Uebereinkommen geschlossen zu haben. Ob die Parteien nicht bei dem Herannahen der Frühjahrswahlen in Massachusetts einen Rückfall haben werden, kann nur durch den Ausgang bestimmt werden. In dieser Welt scheint aber nichts frei von Anfeindung zu sein. Während der Präsident wegen des Guten, das er im Osten gethan, gelobt wird, weil er die Parteischärfe gemildert hat, und wegen der anscheinenden Versöhnung, die er für den Augenblick zwischen den verschiedenartigsten Materialien, wie es aussieht, bewirkt hat, sind die rastlos stichelnden, übelwollenden Menschen in der alten Dominion (Virginia) daran, ihn wegen seines Gewährenlassens der Menschenverehrung, welche die weisen Leute des Ostens besorgen, anzuklagen. Doch um ernsthaft zu reden: ich glaube, der Präsident hat durch diese Tour, wenigstens an Popularität, ebensoviel eingebüßt als er erreicht hat. An Gesundheit scheint er indessen viel gewonnen zu haben." Crawford scheint etwas schwarz gesehen zu haben; von einer dauernden Einbuße an Popularität war wenigstens nicht die Rede. Später folgte auf diese Reise durch die Nordstaaten eine ähnliche, die den Süden umfaßte (1818), und bei der Monroe bis nach Augusta gelangte, von da nach Nashville und Louisville.

In das Cabinet des Präsidenten wurden vier Sekretäre berufen, die während beider Amtsperioden in demselben verblieben: als Staatssekretär J. Qu. Adams, Kriegssekretär J. C. Calhoun, Schatz- oder Finanzsekretär W. H. Crawford und Generalanwalt W. Wirt.[1])

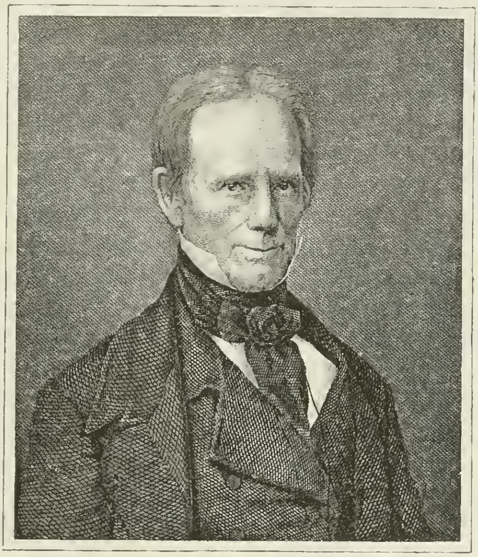
Daß sich der „jüngere" Adams, wie er in der Geschichte zumeist genannt wird, für das Amt eines Staatssekretärs ganz besonders gut eignete, erscheint zweifellos. Von allen damals lebenden Amerikanern war er derjenige, den das Ausland — mit dem das Staatssekretariat doch fortwährend in Beziehungen trat — am besten kannte; als Gesandter der Union in Holland, Preußen, Rußland und England, als einer der Abgesandten, die den Friedensschluß von Gent herbeigeführt, war sein Ruf in diplomatischen Kreisen weitverbreitet. Er hatte ein selbstständiges, unabhängiges Urtheil, einen festen Willen, wenn auch wenig Popularität; sein Leben hindurch blieb er durchaus der Puritaner aus Neuengland, dessen Ansichten Zeit und Umstände nur wenig modificirt hatten. Daß er vom gemäßigten Föderalismus sich abgewendet hatte und ein gemäßigter Demokrat geworden war, verargte man ihm wenig zu einer Zeit, da die Parteiunterschiede sich so vielfältig zu verschieben begannen. Es gab nur einen Mitbewerber um das Amt, das Adams zufiel, und das war Henry Clay, den ein brennender Ehrgeiz, emporzusteigen, verzehrte. Der Präsident hatte das Kriegssekretariat zuerst dem bejahrten Gouverneur Shelby von Kentucky angeboten, damit auch der Westen bei der Besetzung der Ministerposten nicht leer ausginge, doch der hatte abgelehnt, und so wies auch Clay dasselbe zurück. Calhoun nahm es willig an, er war nicht minder als Clay ein Streber und damals noch ein treuer Unionsmann.[2]) Crawford war bei der Partei-Vorberathung, durch die Monroe aufgestellt wurde, der einzige gefährliche Mitcandidat für die Präsidentschaft gewesen, man behauptet sogar, daß er ursprünglich mehr Stimmen als Monroe bekommen habe; schließlich erzielte letzterer indessen 65 und Crawford nur 54. Das Amt als Finanzsekretär nahm er an; doch nur, um bald ein Feind der Monroe'schen Verwaltung zu werden. Er war der äußeren Erscheinung nach ein wahrer Saul, von fast riesiger Statur, dabei wenig gebildet, mißtrauisch, heimtückisch und falsch. Bald versuchte er, Monroe allerlei Fallstricke zu legen; und merkwürdigerweise scheint auch Clay seine Ansicht getheilt zu haben, daß unter denen, die Monroe unterstützten, bald eine Trennung, ein Schisma, eintreten werde. Während aber Clays Name für immer unzertrennlich von den Annalen seiner Zeit erscheint, ist der Crawfords schnell

---

1) Adams war damals 50 Jahre alt, Calhoun 35, Crawford 44, Wirt 45.

2) In seinem Bericht vom 14. Jan. 1819 sagte er: „Ein vernünftiges System von Straßen und Canälen gehört an und für sich schon zu den wirksamsten Mitteln für eine vollständigere Vertheidigung der Vereinigten Staaten. Ein solches würde dadurch, daß es unsere Union consolidirt und unser Vermögen wie die fiscalische Leistungsfähigkeit wachsen macht, unsere Hülfsmittel für den Kriegsfall sehr vermehren." Das schrieb Calhoun, der spätere Führer der Nullificatoren!

vergessen worden. Clay bildete sich aus den Ideen, die seine Zeit bewegten, und die sozusagen in der Luft umherflogen, ein amerikanisches System oder eine Politik, die er mit der ganzen Macht seiner Beredsamkeit und seiner Persönlichkeit dem kommenden Geschlechte anempfahl; Crawford suchte sich dagegen eine Partei zu sammeln, um Präsident zu werden und herrschen zu können, und zu diesem Zwecke — das war sein verhängnißvoller Irrthum — studirte der selbstsüchtige Mann die Launen des Congresses, ohne an die des Volkes zu denken.[1]) William Wirt, der neue Generalanwalt, war ein Deutschamerikaner, der Sohn eines deutschen Schweizers und einer Deutschen, ein



Henry Clay.

persönlicher Freund Monroes, der nicht wie Adams, Clay, Calhoun und Crawford nach der Präsidentschaft strebte. „Ich bin hoch genug gestiegen," sagte er einmal, „höher schon, als ich erwarten durfte, und fühle mich auf diesem Gipfel, den ich erklommen habe, leidlich sicher, die Spitze des Berges wünsche ich nicht zu erreichen, dort würde mich der Wind bald zu Atomen verwehen." Er war eine ehrenwerthe, tüchtige, allgemein geachtete Persönlichkeit, die sich 12 Jahre hindurch im Amte hielt; sein Biograph John P. Kennedy vergleicht ihn in seiner äußeren Gestalt und Gesichtsbildung mit keinem Geringeren wie mit Goethe.[2])

1) Schouler, III, p. 17. ff. 2) Kennedy sagt in seinem „Life of William Wirt": In seinen reifen Jahren war er einer der am meisten philosophisch veranlagten und vollendetsten Advokaten seiner Zeit. In logischer Schärfe, klarer Darlegung der

Mit General Jackson hatte Monroe, da er noch Kriegsminister war, in guten Beziehungen gestanden; auch als Präsident war er bemüht, dieselben fortzusetzen, denn Jackson war zwar als Commandirender des Departements vom Süden sein Untergebener, immerhin jedoch eine von der Volksgunst emporgetragene Persönlichkeit, mit der man rechnen mußte. Dagegen stand Jackson mit Crawford, den er haßte,[1]) auf dem Kriegsfuße, und nicht minder mit Clay, der in ihm einen Anwärter auf die Präsidentschaft witterte und einen Vertreter der Soldatenherrschaft fürchtete. Jackson war eine aufbrausende und rechthaberische Natur, mit der schwer auszukommen war; kurz vor der Ernennung Calhouns zum Kriegssekretär hatte Jackson sich mit dem Kriegsdepartement überworfen, es war so weit gekommen, daß er eine Ordre erlassen hatte, in der er den Untergebenen seines Departements strict verbot, sich an Befehle des Kriegsministeriums, falls sie nicht vom Generalcommando, d. h. von ihm, übermittelt würden, zu kehren. Hierbei war es auch zwischen General Scott und Jackson zu gereizten Briefen gekommen, letzterer hatte Scott eine Herausforderung zukommen lassen, die indessen abgelehnt ward. Trotzdem wünschte Monroe Jackson gefällig zu sein, ihn an seine Partei zu fesseln; unter den höheren Beamten gab es wenige aus dem Westen, der damals reich an Bodenproducten, doch arm an hervorragenden Talenten, besonders an Staatsmännern und Politikern, war. Er beabsichtigte daher, Jackson als Unionsgesandten nach Rußland zu senden — nach London war Rush abgeordnet, in Paris blieb Gallatin —; doch der alte Jefferson, dem er diese Absicht mittheilte, hatte erschrocken ausgerufen: „Guter Gott! Bevor er einen Monat dagewesen ist, wird er Ihnen den schönsten Skandal provociren und Händel vom Zaune brechen!" Durch die Antwort stutzig gemacht, gab Monroe diesen Gedanken auf. Bald hatte Jackson aber Gelegenheit, in dem Seminolenkrieg Händel vom Zaune zu brechen, die zu unliebsamen Betrachtungen Anlaß gaben und Monroe wie sein Cabinet schwer zu compromittiren drohten.

---

streitigen Punkte und gründlicher Untersuchung übertraf ihn damals keiner. Oft ergötzte er die Zuhörer durch glänzende Einfälle von Witz und Humor; auch waren sein Sarkasmus wie seine Invectiven gefürchtet. Eigenthümlich anziehend war seine Manier zu sprechen. Seine männliche Gestalt, sein intelligentes Antlitz und seine volle, musikalische Stimme gewannen das Auditorium bald. Er war ruhig, sprach überlegt und deutlich, nie schwächlich und unbedeutend, mit angenehmem Tonfall des Organs. Seine Redeweise war nicht die einer ungestümen, leidenschaftlichen Natur, sondern polirt und glatt und fesselte den Zuhörer durch ihre Grazie."

1) Crawford hatte 1816 das Kriegsdepartement provisorisch verwaltet. Jackson, der die Indianer auf das Unbarmherzigste behandelte, hatte mit den Creeks und Cherokesen Verträge wegen Landabtretungen abschließen wollen; die letzteren, die eine besonders hohe Cultur aufwiesen, hatten sich über die Härte der Bedingungen beschwert; Crawford hatte die Bestimmungen modificirt. Hierüber war Jackson, der jeden Kritiker und sachlichen Opponenten für einen persönlichen Feind ansah, erbittert; er kaufte das den Cherokesen zurückgegebene Land denselben wieder ab, was seine Popularität in Alabama, Georgia und Tennessee bedeutend hob, denn die Grenzsiedler wollten dies fragliche Land haben.

Bei dem Beginne der Monroe'schen Verwaltungsperiode standen die Vereinigten Staaten mit allen europäischen Mächten in guten Beziehungen, nur mit Spanien nicht wegen der noch unausgetragenen Florida-Händel. Don Onis war spanischer Gesandter in Washington und hatte augenscheinlich die Weisung empfangen, die Unterhandlungen wegen eines Ankaufes oder einer Abtretung Floridas hinzuhalten. Die spanische Macht in Amerika stand auf dem Punkte gänzlichen Zusammenbruchs; die Colonien suchten sich nach dem Vorbilde, das die Vereinigten Staaten geliefert hatten, von der spanischen Herrschaft mit ihrer Mißwirthschaft, ihren verrotteten Zuständen, ihrem Rechtsmangel frei zu machen. Die Revolution war schon 1813 in Buenos Ayres ausgebrochen; da der spanische Stolz Reformen schroff zurückwies, hatte sich 1816 die ganze La Plata-Colonie mit Paraguay und bald auch Chili für unabhängig erklärt; wie ein Präriefeuer verbreitete sich der Geist der Rebellion durch den ganzen Continent Südamerikas, der mit Ausnahme von Brasilien und Guyana bis dahin unter dem castilischen Joche geseufzt und weder geistig noch materiell Fortschritte gemacht hatte. In den La Plata-Ländern war, die wichtigen Hafenstädte Buenos Ayres und Montevideo ausgenommen, die Civilisation eine ungemein dürftige und blieb auch noch lange so, nachdem die spanische Herrschaft ihr Ende gefunden; denn die Spanier verstanden es zwar, zu erobern, nicht aber, wie Engländer und Deutsche, zu colonisiren; die Bevölkerung war für den Republikanismus oder für demokratische Staatsformen durchaus lange nicht so reif, wie die der Vereinigten Colonien und späteren Staaten Nordamerikas. Madison hatte beschlossen, den südamerikanischen Kampf als einen Bürgerkrieg anzusehen und den Streitenden, was die Häfen der Union anlangte, gleiche Rechte zu gewähren; da Spanien wiederholt klagte, und zwar mit Recht, daß an den Küsten der Vereinigten Staaten Kreuzer, die seinen Handel schwer schädigten und die Flagge der Insurgenten zu führen vorgaben, ausgerüstet würden, war 1816 ein Gesetz erlassen worden, welches schwere Strafen für solchen Neutralitätsbruch festsetzte. Ob dasselbe erfüllt und beachtet wurde, war freilich eine andere Sache; denn die Küste der Vereinigten Staaten ist lang und war damals natürlich bei Weitem nicht so dicht besiedelt wie heutzutage. In den entlegenen Häfen am mexicanischen Golf konnte alles Mögliche geschehen, ehe die Behörden es sehen wollten oder konnten. Alle Sympathien der Nordamerikaner standen auf Seiten der Südamerikaner; ganz Jungamerika jener Tage, dessen erklärter Führer Jackson wurde, haßte die „Dons", ihren anmaßenden Stolz, ihre Lügen, ihre Thaten wie ihre Gesinnungen, wie heute noch manch Einer der „fast boys" Amerikas mit unendlicher Geringschätzung auf die Mitglieder der „verknöcherten" europäischen Culturvölker, auf ihre Despotien, ja selbst auf ihre Bildung herabschaut.

Auf Don Onis' Vorstellungen hin sah sich Monroe genöthigt, schärfer auf Ausführung des genannten Gesetzes zu halten; es wurden aber auch schon Stimmen laut, man müsse den „Söhnen der Freiheit" in Südamerika

die helfende Bruderhand reichen. Um darüber Gewißheit zu erlangen, welche Fortschritte die Revolution mache, und ob einzelne Staaten sich schon consolidirt hätten, entsandte der Präsident ein Schiff, auf dem sich drei Commissäre befanden, die über die Sachlage Bericht abstatten sollten. Diesmal handelte die Executive auf eigene Verantwortlichkeit, ohne den Congreß zu befragen, jedoch indem sie durch das Sprachrohr der Presse dem Publicum von solcher Handlungsweise Kunde gab. Auch anderswo war man schon mit Spanien in kleine Conflicte gerathen. Bereits 1812 hatte ein Haufe amerikanischer Abenteurer mit etlichen texanischen Desperados einen Versuch gemacht, Texas in Aufstand zu versetzen und loszureißen. Die Schaar war bei San Antonio zerstreut worden; doch wußten die Spanier, daß ein ähnliches Wagniß jeden Tag wieder unternommen werden könnte. In den Seestädten fehlte es nicht an Stimmen, die da sagten, man müsse sich, da die Tage der spanischen Herrschaft auf dem amerikanischen Continent doch gezählt seien, je eher desto besser Mexikos bemächtigen. Ein kleiner Catilina, namens Mc Gregor, hatte 1817 auf der Insel Amalia, die sich hart an der Südgrenze Georgias findet (dort, wo heute Fernandina gelegen ist), einen Haufen piratisirender Genossen gesammelt und behauptete, im Namen der spanischen Colonien Buenos Ayres und Venezuela zur Besitzergreifung befugt zu sein. Das erwies sich zwar als Erfindung, aber ein anderer Abenteurer, Aury, ein berüchtigtes Subject, nahm die geniale Idee auf, etablirte sich ebenfalls als Bucanier und dehnte das Geschäft auf Sklavenhandel und -Schmuggel aus, wobei er Spanier wie Amerikaner in gleicher Weise kränkte. Auch in dem damals noch öden Galveston an der texanischen Küste hatten sich Seeräuber eingenistet. Spanien war ohnmächtig; den Piraten von der Amalia-Insel zu vertreiben, hatte der spanische Gouverneur versucht, doch war er nicht im Stande gewesen, die 150 Räuber zu züchtigen. In dem ganzen sogenannten „Florida" besaßen die Spanier nur noch Pensacola und St. Augustine, wo schwache Garnisonen standen. Da nun nicht zu erwarten stand, daß diplomatische Schritte eine Remedur herbeiführen würden, übernahm Monroe die Aushebung der Nester, obwohl sie sich beide auf spanischem Gebiet befanden; im Anfang des Jahres 1818 wurden einige Unionsschiffe abgesandt, die den Auftrag prompt vollführten und dem Flibuster-Unwesen ein Ende machten. Spanien protestirte und remonstrirte, Monroe und sein Cabinet blieben jedoch fest; sie stützten sich auf geheime Congreßbeschlüsse, die aus den Jahren 1811 und 1813 stammten, nach denen, im Falle es nöthig werde, Ost- und Westflorida eingenommen werden sollten.

Clay, der insgeheim gegen Monroe feindlich gesinnt war, benutzte diese Lage der Dinge, um dessen Verwaltung einen Stein vor die Füße zu rollen. Als Sprecher des Hauses besaß er die Macht dazu und bemängelte die Absendung der drei Commissäre, die über die südamerikanischen Verhältnisse berichten sollten; er stellte auch den Antrag, die Republik Buenos Ayres anzuerkennen und einen Gesandten dorthin zu senden, fiel aber mit seiner Motion durch.

Die Halbinsel Florida war von einem Indianerstamm bewohnt, die Seminolen[1]) genannt wurden; nach den letzten Kriegen mit den Creeks und den Cherokesen hatten sich manche Flüchtlinge dorthin gerettet und die Zahl der Krieger, die sich durch erbitterten Haß gegen das Blaßgesicht wie durch Tapferkeit auszeichneten, vermehrt. Geflüchtete Neger hatten sich zahlreich angeschlossen; aus Georgia, Alabama und anderen Südstaaten pflegten sich alle Farbigen, die Verbrechen begangen hatten, nach den Sümpfen Floridas zu begeben, wo sie vor der strafenden Hand sicher waren. Die Engländer hatten im Verlaufe des letzten Krieges diese der Union feindlichen Elemente zu organisiren versucht, einige Offiziere hatten sich dorthin zu dem Zwecke begeben. Am Appalachicola-Flusse hatten sie ein Fort gebaut und daselbst Waffen und Munition angehäuft. Nach dem Abzug der Engländer bemächtigten sich die Negerflüchtlinge dieser Feste, die fortan das „Negerfort" hieß; die Sklavenhalter Georgias klagten bitter über diese Zustände. General Gaines ward mit Truppen entsandt, um an der Grenze Frieden zu schaffen; an Reibereien fehlte es nicht, man schoß auf die Unionstruppen. Mit Bewilligung des spanischen Commandanten zu Pensacola ward das Fort angegriffen und bombardirt; durch eine Kugel, die in das Pulvermagazin fiel, ward eine große Explosion hervorgerufen, die 270 Menschen das Leben kostete. Damit war diese Negerfestung beseitigt, aber nicht der Streit mit den Seminolen, mit denen ja viele Farbige und Mischlinge verbündet waren; bei „Fowltown", dem Hauptquartier der „Rothstöcke" — so hießen die Creeks, die sich dort niedergelassen — erfolgte ein Treffen, der Ort wurde verbrannt. Die Indianer rächten sich, indem sie bald darauf ein den Fluß hinaufruderndes Boot angriffen und an fünfzig Personen mordeten. Jetzt wurde Jackson abgesandt, um Ruhe zu stiften. Bevor er an den Kriegsschauplatz abging, sandte er an den Präsidenten ein Schreiben, ungefähr dieses Inhalts: „Lassen Sie es mich durch irgend einen anderen Canal (z. B. durch Mr. J. Rhea) wissen, daß der Besitz Floridas für die Vereinigten Staaten wünschenswerth ist, und in 60 Tagen wird es geschehen sein." Monroe, der krank war, sah damals diesen Brief nicht, er fand ihn erst ein Jahr darauf. Die Weisungen, die Jackson vom Kriegssekretär Calhoun erhielt, legte er sich so aus, als ob der Präsident den Inhalt des obigen Briefes gebilligt habe. Jackson behauptete sogar, von dem Congreßmitgliede Rhea einen im Auftrage des Präsidenten geschriebenen Brief, in dem seine Absichten gut geheißen worden seien, empfangen zu haben. Es ist indessen wohl ziemlich gewiß, daß er, ohne dazu autorisirt zu sein, vorging, und zwar that er es mit seiner gewohnten Schlagfertigkeit und Energie. Im März 1818 stand er an der Grenze von Florida und nahm bald darauf St. Mark's ein. Zwei Indianerhäuptlinge lockte er an Bord der Vereinigten Staaten-Schiffe, die dort im Hafen lagen, und ließ sie aufhängen, eine Indianerortschaft setzte er in Flammen, und zwei Engländer,

1) In der Sprache der Creeks bedeutet Seminolen: Wanderer.

Arbuthnot und Ambrister, die in seine Hände fielen, wurden auf seinen Befehl hin erschossen; der erstere war ein 70jähriger schottischer Händler, der andere ein 33jähriger früherer englischer Offizier. Da er vernahm, daß sich etliche Indianer nach Pensacola geflüchtet hatten, ließ er die Stadt einnehmen, setzte den spanischen Gouverneur ab und legte eine Garnison hinein. Eine große Heldenthat war es nicht, Jackson hatte 1800 Weiße und 1500 befreundete Indianer unter seinem Commando, ihm gegenüber standen etwa 1000 Feinde, die sich aber kaum je concentrirten. Er hatte seine Vollmachten unverantwortlicherweise überschritten, die Indianer roh und unwürdig behandelt, zwei Engländer ohne Grund und ohne Noth gemordet und spanischen Besitz ohne Ursache occupirt. Daß St. Augustine noch in spanischen Händen verblieb, war ein Zufall; Jackson hatte bereits an General Gaines Ordre gesandt, sich der Stadt zu bemächtigen: der Befehl wurde indeß auf die dringenden Vorstellungen der Regierung hin noch widerrufen. Clay hatte ganz Recht, vor dem Militärdictator Jackson zu warnen. Denn Monroe mit seinem Cabinet saß in der Klemme; was Jackson eingebrockt hatte, mußte die Regierung essen. Spanien drohte und klagte, und in London gab es Placate, auf denen Jackson als Mörder gebrandmarkt wurde. Der Gesandte Rush meldete, Lord Castlereagh habe ihm gesagt, wenn das Ministerium nur einen Finger erhoben hätte, wäre der Krieg da gewesen. Es war ein Glück, daß die Engländer den Arbuthnot-Ambrister-Fall höchst oberflächlich untersuchten und sich mit den Erklärungen der Washingtoner Regierung zufrieden stellen ließen. Auch die für eine civilisirt sein wollende Nation ungehörige Art, Indianerhäuptlinge unter friedlichem Vorwande anzulocken und dann aufzuhängen, erregte unter den Besserdenkenden böses Blut. Dazu kam noch, daß während dieses Seminolenkrieges eine womöglich noch schändlichere rohe Grausamkeit gegen Rothhäute begangen wurde. Ein Milizhauptmann von Georgia war im Auftrage des Gouverneurs seines Staates entsandt worden, um einige Indianer zu bestrafen, die Ausschreitungen begangen hatten. Capitän Wright, so hieß der Brave, war schlecht unterrichtet und überfiel ein Dorf des den Weißen freundlich gesinnten Chehaw-Stammes, brannte den Ort nieder und ließ die Bewohner, Greise, Kinder und Weiber, jämmerlich abschlachten — die Männer des Stammes, das war der grenzenlose Hohn der Geschichte, standen im Jackson'schen Heere und dienten unter der glorreichen Fahne der Union. Als die den Weißen treuen Krieger heimkehrten, fanden sie ihre Heimstätten in Asche und ihre Lieben von ihren weißen Freunden gemordet. Der Congreß bewilligte dem Stamme 8000 Dollars Entschädigung, womit man freilich den Jammer nicht ungeschehen machte und die Todten nicht erweckte. Jackson schäumte vor Wuth, nicht darüber, daß man die Rothhäute ungerecht getödtet, sondern deshalb, weil man seine Autorität als Obercommandirender verletzt habe, und schrieb sich die gröbsten und unorthographischsten Briefe mit dem Gouverneur Rabun, während die Legislatur für letzteren eintrat und die traurige Sache bemäntelte.

Und so ward auch das Betragen Jacksons bemäntelt, aus politischen Gründen, und weil der Mann, der sich so offen gegen die Gesetze der militärischen Disciplin vergangen, als Eroberer Floridas seinem Ruhmeskranze als Indianerbesieger und Retter New-Orleans' ein neues Blatt zugefügt hatte. Jungamerikas Begeisterung für den alten „Hickory" wuchs: die Regierung wagte es nicht, dem von den Wogen der Popularität hochgehaltenen Manne ernstlich zu Leibe zu gehen, der Tadelsantrag blieb liegen und ward begraben. Jackson leugnete es später, daß er sich nach Washington begeben habe, um diejenigen, die ihm einen officiellen Tadel hatten zuerkennen wollen, persönlich — wahrscheinlich mit Messer oder Pistole — zur Rechenschaft zu ziehen; zuzutrauen wäre ihm auch dieser Gewaltact gewesen, denn sein gelinde gesagt urwüchsiges Naturell spottete aller Regeln, auch des Anstandes, seine Biederkeit hatte einen etwas rohen Anstrich, auf Bildung machte er keinen Anspruch und in seinem Streben nach Recht und Wahrheit machte er seltsam unlogische Sprünge. Monroe und sein Cabinet machten gute Miene zum bösen Spiel, sie thaten das Beste, was sie dem Auslande gegenüber thun konnten, sie nahmen Jacksons Ansichten an und vertheidigten sein Gebahren als rechtlich correct. Der Staatssecretär Adams ließ sein Licht als Diplomat leuchten; für die nationale Ehre seines Landes war er stets begeistert, und um derselben willen unterstützte er stets energische Maßregeln. Damals half er Jackson, der ihm später schlecht dafür gedankt hat. Die Aufklärungs-Depeschen Adams', die nach Madrid gesandt wurden, waren in solchem Brustton der Ueberzeugung abgefaßt, daß die Cortes sich beruhigten, und daß Spanien endlich beschloß, den Zankapfel Florida los zu werden. Adams und Don Onis wurden 1819 um 5 Millionen D. einig.[1]) Zum ersten Gouverneur des neuerworbenen Landes wurde Jackson ernannt; allein nach einigen Monaten resignirte er und legte sein Amt nieder. Er hatte während der kurzen Zeit mehrere ärgerliche Auftritte veranlaßt, gegen den Obergeneral des Vereinigten Staaten-Heeres Brown sich taktlos benommen, den spanischen Exgouverneur Calleva inhaftiren lassen, mit dem Richter Fromentin sich dieserhalb gezankt und mehrere Personen ohne genügende Gründe ausgewiesen. In jedem anderen Lande hätte man einen solchen Störenfried beseitigt, der Regierung fehlte jedoch der Muth dazu. Sein Biograph Sumner sagt bei dieser Gelegenheit:[2]) „Es war jetzt augenscheinlich klar geworden, daß Jackson viel Raum in der Welt gebrauchte für alle seine Eifersüchteleien und Erregbarkeiten, und daß seine Mitbürger ein gut Theil Arroganz und schlechtes Betragen von ihm

---

1) Die Verhandlungen waren sehr schwierig und langwierig. Eines Tages stellte Don Onis dem Staatssekretär vor, welche Mühe es koste, seine Regierung zu einem definitiven Abschluß zu bestimmen. Er erklärte in vertraulicher Weise, daß der spanische Ministerrath aus solchen unwissenden und stupiden „nigauds", Granden von Spanien und Priestern, zusammengesetzt sei, daß Herr Adams sich von ihrem Eigensinn und ihrer Beschränktheit keine Vorstellungen machen könne. John T. Morse jr.: John Quincy Adams, p. 113. 2) William Graham Sumner: Andrew Jackson, p. 68 ff.

zu dulden hatten. Seine Popularität deckte ihn. Er war eine privilegirte Person geworden, wie ein großer Adliger aus dem letzten Jahrhundert. Ihn zu beleidigen, hieß außerordentlicher Strafe sicher sein. Sich in seinen Weg zu stellen, hieß sich Angriffen aussetzen, die nicht so gerächt werden konnten, wie bei anderen Menschen." Auch mit der Wahrheit nahm es der Volksheld nicht so genau; bei dem oben erwähnten Rhea-Brief ist die Sache mindestens dunkel und ungewiß geblieben, und noch zweideutiger und falscher war sein Betragen in Betreff des Vertrages mit Spanien. Präsident Monroe hatte ihn bei dem Abschluß desselben um seine Ansicht befragt, ob es wünschenswerth sei, den Rio Grande als Grenze festzusetzen, mit anderen Worten also, ob der Besitz von Texas für die Vereinigten Staaten ein erstrebenswerthes Ziel sei. Jackson drückte sich dahin aus, man möge den Sabine-Fluß als Grenze annehmen, Texas also bei dem damals noch spanischen Mexiko belassen. Später, als die Texas-Frage mehr in den Vordergrund trat, läugnete er es emphatisch; wogegen Adams in seinem „Tagebuch", einer unschätzbaren Quelle für die Geschichte jener Tage, bemerkt hat, Jackson sei befragt worden, hätte aber auf die Erwerbung von Texas keinen Werth gelegt.

Es war ein Unglück, daß die Staatsmänner der Union vielfach den Muth nicht besaßen, der Wahrheit die Ehre zu geben; so dachte auch Monroe, wenn nur während seiner Verwaltung Ruhe und Frieden herrschte — wem käme dabei nicht das alte Wort: „nach uns die Sündfluth!" in den Sinn! Während die weißen Männer, die im Capitol saßen, über Menschenrechte orakelten, wurde wenige hundert Schritte von dem Staatsgebäude entfernt der Sklavenmarkt abgehalten, auf dem man den Gatten von der Gattin, die Mutter von der Tochter trennte und die einfachsten und heiligsten Gefühle, die das Menschenherz bewegen, mit Füßen trat. Immer fiel den Machthabenden von Zeit zu Zeit die Geschichte von dem alten blinden Simson ein, von seinen Fesseln, von seiner mählig gewachsenen Kraft, von dem allgemeinen Ruin, den er heraufbeschwor, da er seine Hände an die Säulen legte und das Haus in Trümmer stürzte.[1]) Der „grimmige alte Puritaner", wie Adams von seinen Zeitgenossen hier und da wohl genannt wird, vertraute seine innersten Gedanken seinem „diary" an und schrieb: „Wenn die Union aufgelöst werden muß, so ist die Sklaverei genau die Frage, an der sie zerschellen sollte." Monroe hätte seine Hände gern nach Texas ausgestreckt; er war Staatsmann genug, um zu wissen, daß die spanische Herrschaft morsch war, daß sie sich nicht mehr lange in Amerika halten könne — aber ein Gebiet, das vier- oder fünfmal so groß wie der Staat New-York war, und das, falls es dem Süden und seiner Sklaverei überantwortet würde, dem System

1) „Ein blinder Simson auch in diesem Land,
Machtlos, geschoren, geht in Kett' und Strick.
O, hütet euch — daß nicht auch seine Hand
Umreißt die Säulen dieser Republik."
(Frau Freiligrath nach Longfellow.)

weitere Stärke verleihen müsse, für die Union zu erwerben, das hielt Monroe, der doch aus dem sklavenhaltenden Virginia stammte, nicht für einen Segen. Es war ein Zufall gewesen, daß bis dahin stets zwei Staaten sich so ziemlich gleichzeitig zur Aufnahme in die Union gemeldet hatten, immer je ein Sklaven- und ein Antisklaven-Staat, zuerst Kentucky und Vermont, dann Indiana und Mississippi, endlich Illinois und Alabama, letztere im Jahre 1818. Die Union bestand jetzt aus 22 Staaten, unter denen jede der beiden großen Parteien der Nördlichen oder Südlichen genau die Hälfte beanspruchen durfte. Da erschien auch Missouri und ersuchte um Eintritt in die Union, und sofort entbrannte ein langjähriger Kampf um die Frage, ob dort die Sklaverei erlaubt sein sollte oder nicht, ein Kampf, dessen weitere Consequenzen die wichtigsten waren. Der Compromiß, der abgeschlossen wurde, verschob die Entscheidung nur und hielt sie auf; daß einst ein grimmiger, blutiger, entsetzlicher Krieg auf Leben und Tod zwischen den beiden Parteien im Bundesstaat ausgefochten werden müsse, das ward damals schon Vielen klar.

Es war doch ein grober Irrthum, in dem sich Monroe befand, da er schrieb:[1]) „Viele um ihrer Talente willen ausgezeichneten Leute sind der Meinung, daß die Existenz der föderalistischen Partei nothwendig ist, um in den Reihen ihrer politischen Gegner Einheit und Ordnung zu erhalten; das heißt, daß freie Länder ohne Parteien nicht existiren können. Dies ist nicht meine Meinung. Daß die alten Republiken immer in Parteien getrennt waren, daß die englische Regierung durch eine Opposition aufrechterhalten wird — das heißt, durch das Vorhandensein einer Partei, die in Opposition zum Ministerium steht — weiß ich wohl. Aber ich denke, daß der Grund solcher Scheidung vielmehr in gewissen Mängeln dieser Regierungen gesucht werden muß, als in der menschlichen Natur, und daß wir bei unserem System diese Mängel glücklich vermieden haben." Ueber diese Theorie zu streiten, erscheint kaum nöthig, nichts wie eine traurige Einbildung war es, daß die Aera des guten Einvernehmens unter den Verhältnissen, wie sie in den Vereinigten Staaten nun einmal existirten, von bleibendem Charakter sein könne. Die Sklavenfrage hatte unter den bisherigen Präsidenten so ziemlich geruht, von Zeit zu Zeit kam aber doch irgend ein Anlaß, der den Blick auf diesen großen sittlichen Krebsschaden lenkte. Einige meinten, durch ein Verbot weiterer Sklaveneinfuhr könne ein allmähliches Absterben der ganzen Einrichtung bewirkt werden. Andere wollten, noch unter Madisons Präsidentschaft, eine Rückbeförderung von Farbigen oder Negern nach Afrika in Scene setzen. Um letzteres zu erreichen, gründeten sie eine Colonisationsgesellschaft (1816), welche eine Ansiedlung freier Neger in dem alten Vaterlande derselben bezweckte. Als Präsident dieser höchst ehrenwerthen Humbug-Gesellschaft, die sich mit dem großen Schilde der Humanität und Philanthropie deckte und dabei die schmutzige Wäsche der Sklavenhalter wusch, fungirte der Richter Bushrod

1) Niles's Register, 26, 160—166.

Washington, Neffe und Erbe Washingtons, ein kleiner stark schnupfender Herr mit einem Vogelgesicht und einem Auge. Zur Charakterisirung dieses einigermaßen dunklen Ehrenmannes diene nur die eine Thatsache, daß er, der Besitzer des früher Washington'schen Familienbesitzes Mount Vernon, fünfzig der alten Sklaven seines Oheims nach Louisiana verkaufte und, als man ihn deswegen zur Rede stellte, denn die Farbigen gingen sehr ungern in diesen Staat mit seinen Sümpfen, seinen Zuckerplantagen und seiner harten Arbeit, ruhig erwiderte, es sei ohne Frage sein gesetzliches wie sein moralisches Recht, wie jeder Sklaveneigenthümer über sein „bewegliches Vermögen" (chattels) zu disponiren. John Randolph, Clay, Crawford waren Mitglieder der Gesellschaft, lauter Philanthropen vom reinsten Wasser, die mit hohlem und frostigem, den Amerikanern allein eigenthümlichem Pathos über die edle That declamirten, die durch die Gesellschaft bezweckt werde. Die freien Farbigen der Vereinigten Staaten sollten in Afrika angesiedelt werden, dieselben, von denen Clay behauptete: „Von allen Classen unserer Gesellschaft sind sie die lasterhaftesten," und bald darauf, fast in einem Athem, sagte: „Sie werden nach ihrem Heimathsboden die reichen Früchte der Civilisation, Religion, des Gesetzes und der Freiheit zurückbringen;" in einem anderen Satze äußerte er, er betrachte diese Emigranten als Missionäre der freien Institutionen — dieselben Leute, die man in Amerika im eisernen Joche der Knechtschaft gehalten, von denen man geflissentlich jede Bildung fern gehalten, deren Menschenwürde man mit Füßen getreten hatte! Trotz aller schönen Redensarten bewegten sich diese Tugendheuchler à la Clay mit ihrer blumenreichen Phraseologie als Sklavenhalter und champions der Sklavokratie in einem circulus vitiosus. Ein freies mit amerikanischen Sklaven bevölkertes Liberia an der afrikanischen Küste zu begründen, gelang aus verschiedenen Ursachen nicht. Die freien Farbigen, die sich dazu bewegen ließen, gehörten nicht zu den besten Vertretern ihrer Race; man stahl sie förmlich zusammen. Von der Kanzel herab predigte man gegen die freien Farbigen, die man vor Allen fürchtete, die man loswerden wollte. In einer Adresse der Gesellschaft wurde es offen ausgesprochen, daß man gar nicht daran denke, zur Hebung (improvement) der freien Leute farbiger Race beizutragen, viel weniger zu ihrer Emancipation. Es war die Stimme des Egoismus und der Furcht, welche in diesem Plan laut geworden war; und manche Menschenfreunde aus dem Norden, die mit stiller Entrüstung die Ausbreitung der Sklaverei ansahen, wurden auch wirklich durch dieses Project, das einige Stimmung machte, eingefangen. Von praktischen Resultaten hörte man wenig, oder sie waren kümmerlich und entsprachen den Aufwendungen an Geld und Mühe nicht. Bis 1835 beförderte man 809 Freigelassene nach Afrika, das heißt eine Anzahl, die dem natürlichen Zuwachs der Sklavenbevölkerung der Union während $5\frac{1}{2}$ Tagen (!) entsprach. Und was kostete die Gesellschaft wie die Regierung, die das Unternehmen patronisirte, jeder Liberianer! Heute noch siecht die Niederlassung an der afrikanischen Küste und stellt eine Carricatur auf civilisirte Zustände vor.

Im Genter Vertrage hatte ein Satz Aufnahme gefunden, der England und die Vereinigten Staaten „zu den größten Anstrengungen verpflichtete, die vollständige Abschaffung des Sklavenhandels zu fördern, weil derselbe unvereinbar sei mit den Principien der Menschlichkeit und Gerechtigkeit". Der Congreß sah sich daher veranlaßt oder vielmehr genöthigt, scharfe Bestimmungen gegen den Sklavenhandel zu erlassen, der als Piraterie erklärt wurde und demgemäß bestraft werden sollte. „Werden sollte" — aber darüber kam man kaum hinaus, das Gesetz blieb wie in so vielen Fällen auch diesmal ein todter Buchstabe, um dazu beizutragen, daß die Achtung vor ihm und dem öffentlichen Recht schwinde. Man heuchelte officiell Entrüstung über den Schacher mit schwarzem Menschenfleisch, insgeheim drückte man die Augen zu und ließ den Handel gewähren. Aehnliches hat man in der freien transatlantischen Republik seitdem vielfach gesündigt; öffentlich brüstete man sich mit ethischen Grundsätzen, insgeheim lachte man über dieselben. Oeffentlich trug man Religiösität in rigoroser Weise zur Schau, aber ins Herz drang sie selten, die Heuchelei ward zu einer Virtuosität ausgebildet; öffentlich verfluchte man den Genuß starker alkoholischer Getränke, doch die statistischen Nachweise erzählen durchaus nicht von praktischem Erfolge der Mäßigkeitsschwüre. Den Maryländern und Virginiern, die keinen Baumwollenbau treiben konnten, weil sie ihr Klima daran verhinderte, gefiel das Gesetz, das den Sklavenhandel auswärts verbot, sie meinten es redlich mit den Strafbestimmungen, weil sie das heimische Sklavengeschäft in ihrer Hand hatten und dadurch reich wurden; aber in den anderen Staaten, im Norden wie im Süden, wußte man die Verordnungen zu umgehen und dem Gesetz ein Schnippchen zu schlagen. War es denn ein Wunder? Hatten denn nicht die berufenen und erwählten Vertreter der Nation das Interesse als die Staatsreligion hingestellt? Hatte nicht Rutledge gesagt: „Interest alone is the governing principle with nations" — „Für Nationen ist Interesse allein das leitende Princip." Hatte nicht der Oberrichter Ellsworth den Dollar für das Höchste, das Ausschlag Gebende erklärt, indem er behauptete: „Laßt jeden Staat importiren, was ihm gefällt. Moralität oder Weisheit der Sklaverei sind Erwägungen, die nur die Staaten selber angehen. Was einen Theil bereichert, das bereichert das Ganze, die Staaten sind die besten Richter ihres besonderen Interesses."

Die Aera des guten Einvernehmens zeigte äußerlich ein sehr respectables Gesicht, innerlich brütete sie die Fäulniß weiter aus, sie ließ die Sklaverei in die Breite und Tiefe wachsen. Bereits 1809 hatte die Abolitionsgesellschaft von Pennsylvania einen Klageruf ausstoßen: „Bisher haben die beifällige Stimme unserer Bürgerschaft und die liberale Auslegung der Gesetze den Pfad der Pflicht geebnet und unseren humanen Bestrebungen einen befriedigenden Ausweg verschafft. Gegenwärtig sind indeß die Gefühle unserer Mitbürger und die Entscheidungen unserer Gerichtshöfe weniger verheißungsvoll." Bei dem offenbaren Vortheil, den die Sklaverei als Institut im Ge-

folge hatte, fingen auch die zärtlicheren Gewissen an sich zu beruhigen, man gewöhnte sich an die Sklaverei, redete sich ein, sie sei zwar ein Uebel, doch ein nothwendiges, und sah ihren demoralisirenden Einfluß durch eine andere Brille an. Die Berichte der gewissenhaften Beamten, die darauf aufmerksam machten, daß trotz des im Genter Vertrage mit England vereinbarten Passus der Sklavenhandel an den Küsten der Vereinigten Staaten blühe, wurden einfach zu den Acten gelegt. Unter der Flagge Spaniens und Portugals, die beide noch den Sklavenhandel gestatteten, betrieben ihn viele amerikanische Schiffe; als die Aufmerksamkeit des Congresses hierauf gelenkt wurde, verwies man die Angelegenheit pro forma an einen Ausschuß und begrub sie damit. Seit 1818 begannen die Antisklaverei-Petitionen wieder in größerer Menge vor dem Congresse zu erscheinen. Joseph Story, einer der bedeutendsten Richter, den die Vereinigten Staaten gehabt haben, schrieb 1819: „Wir besitzen aus nicht fragwürdigen Quellen nur zu viele traurige Beweise, daß der Sklavenhandel noch mit der ganzen unversöhnlichen Rohheit und unersättlichen Raubsucht der früheren Zeiten weiter betrieben wird. Die Gier ist in ihren Ausflüchten schlauer geworden; sie überwacht und ergreift ihre Beute mit einem Appetit, der durch strafbare Nachtwachen eher befördert als unterdrückt wird. Amerikanische Bürger tauchen bis an ihren Mund (ich gebrauche kaum eine zu kühne Figur) in diesen Strom der Missethat, sie drängen sich an die Küsten Afrikas unter den besudelten Flaggen Spaniens und Portugals; bisweilen verkaufen sie außerhalb ihre „Schiffsladungen der Verzweiflung", bisweilen bringen sie dieselben in einen unserer südlichen Häfen und vereiteln dort unter Beobachtung der Formen des Gesetzes die Zwecke des Gesetzes selbst und machen ihre unmenschlichen, aber nutzbringenden Abenteuer gesetzlich. Ich wünschte, ich könnte sagen, daß Neuengland und die Leute aus Neuengland von dieser tiefen Befleckung rein wären." Südstaatliche Abgeordnete schätzten die jährlich eingeschmuggelten Neger auf 13 000 bis 15 000.[1]) Senator Burril von Rhodeisland beantragte 1818 einen Ausschuß einzusetzen, der die Frage zu begutachten habe, ob es zweckmäßig sei, zur Erreichung dieses Zweckes mit anderen Mächten in Verbindung zu treten. Der Antrag wurde zwar mit einer Stimme Majorität angenommen, aber das Anerbieten Englands, Hand in Hand mit ihm zu gehen, blieb unberücksichtigt, und als ein Jahr darauf der Congreß den Sklavenhandel für Piraterie erklärte, geschah dies nur, um die öffentliche Meinung einzulullen. Die schlimmsten Sachen ereigneten sich alljährlich, die von schmählichster Brutalität ein schreiendes Zeugniß ablegten. In dem oft citirten „Niles's Register" wird ein Fall berichtet, daß ein amerikanisches Sklavenschiff im Jahre 1818 nach Havanna gelangte; dasselbe enthielt 150 schwarze Menschen, die man — das Fahrzeug war ein nur 60 Tonnen großer Schooner — aus Mangel an Platz in einem kleinen Raum zusammengepfercht hatte; ihre Leiber waren

1) v. Holst I, 1. S. 282 ff.

von der Schaukelbewegung zerrissen, alle blutrünstig, ihre Kost bestand aus verwester Materie und aus Reis, der gekeimt hatte, der Zustand der Menschen war ein himmelschreiender, die Schilderungen aus „Onkel Toms Hütte", so heuchlerisch sonst Vieles aus dem bekannten Buche erscheint, waren weit übertroffen.[1]) Eingeschmuggelte Sklaven wurden nach richterlichem Spruche in Georgia und Louisiana in öffentlicher Auction ebensogut wie confiscirte Branntweinfässer verkauft. In Neworleans kam es öfter vor, daß die Sklavenaufkäufer die Sklavenschmuggler anzeigten, um dann nach eingeleitetem richterlichen Verfahren die schwarze Waare in der Auction billiger erstehen zu können.[2]) Das erwähnte Sklavenhandel-Gesetz von 1819 setzte Todesstrafe wegen Sklavenhandels für amerikanische Bürger fest, allein der Senat strich diese Bestimmung. Aus New-Jersey wurden durch kleine Küstenfahrer Sklaven, die ihrer Emancipation entgegensahen und nach etlichen Jahren frei wurden, im Jahre 1818 geraubt, weggeschleppt und auf den südwestlichen Sklavenmärkten verkauft. Die Legislaturen von New-Jersey und New-York suchten diesem Unwesen zu steuern und baten um Mithülfe der Vereinigten Staaten-Steuerbeamten, aber der Congreß verhielt sich gegen solchen Wunsch ablehnend.[3])

Was sollte man aber darüber klagen, daß amerikanische Sklavenschiffe trotz aller Gesetze, die nicht ausgeführt, und trotz aller Strafen, die nicht bezahlt wurden, neue schwarze Opfer aus Afrika herbeischleppten, was sollte man sich über den von auswärts her betriebenen Handel ereifern, solange das inländische Sklavengeschäft blühte und so viele abstoßende Seiten bot! Ein Engländer Hodgson, der 1819—1820 die Vereinigten Staaten bereiste und scharf beobachtete, erzählt von dem fast wunderbaren, widerlichen Eindruck, den die langen Züge Farbiger machten, welche die Küsten des atlantischen Ozeans entlang zu den Gestaden des Golfes von Mexico und umgekehrt wanderten; müde, apathisch, wie abgetriebenes Vieh sahen die Leute aus, von der Peitsche bedroht, mit Flüchen und Schimpfworten reichlich bedacht. Es erinnerte ihn an Scenen im Orient, an Länder, die unter der ärgsten Despotie östlicher Gewalthaber seufzten, und hier im freien Lande! Nicht blos Fremde sprachen sich über solches unwürdige Schauspiel aus, auch Amerikaner, und Randolph, selbst ein Sklavenhalter und wüthender Vertheidiger ihrer Rechte, richtete einmal seinen historisch gewordenen langen Finger auf den Congreß und meinte, es sei nicht nöthig, „hier, sogar in den Straßen unserer neuen Bundeshauptstadt, ein Depot für diesen gottlosen Handel zu haben, in Vergleich zu dem der Handel von Afrika nach Charleston oder Jamaica wie eine Gnade und eine Tugend erscheint!" Wenn solches von einem Randolph urgirt wurde, welche Zustände mußten dann

1) Mit glühendem Eisen gebrannte und verstümmelte Sklaven, über deren Behandlung officielle Documente vorlagen, hat der Verfasser zu wiederholten Malen in den Vereinigten Staaten zu sehen Gelegenheit gehabt. 2) Vgl. Schouler II, S. 126 und III, S. 141. 3) Annalen des Congresses, December 1818.

eingerissen sein! Officiell ist ja auch nie geleugnet worden, daß der Grund für den Seminolenkrieg, der später noch eine neue Auflage erlebte und viel Geld kostete, nur der war, „die Zufluchtsstätte flüchtiger Sklaven zu zerstören und die Gefangenen ihren rechtmäßigen Eigenthümern zurückzuerstatten". Eine Verschärfung des Gesetzes, welches die Wiedergewinnung flüchtiger Sklaven erleichtern sollte, wurde 1818 angenommen; schließlich schämten sich aber mehrere der nördlichen Volksvertreter und setzten es durch, daß die Bill auf dem Tische des Hauses liegen blieb.

Mochte man nun auch vor dem sittlichen, dem moralischen Elend, das die Sklaverei für die Union heraufbeschwor, die Augen schließen, mochte man auch immerzu Versuche anstellen, die an die Künste des Seiltänzers erinnerten, um die politischen Contraste zu verbergen und den Bruch zu überkleistern, der wirthschaftliche Gegensatz zwischen freier Arbeit und Sklaveninstitution ließ sich nicht vergessen, den sah auch der oberflächlichste Politiker ein wie die große Masse des Stimmviehes, das zur Wahlurne getrieben ward von seinen Hirten. Und darum ging der Riß so tief: die Entfaltung der freien Individualität war das Motto des Nordens, ihre Unterdrückung die des Südens. Der Besitzer der kleinen Farm, der intensiv wirthschaftete, der Gewerbetreibende und der Handelsmann, sie bildeten den Kern der nördlichen Bevölkerung; im Süden aber herrschte Oligarchie. Der Plantagenbesitzer, der Latifundieninhaber dominirte, von ihm waren die wenigen Vertreter des Mittelstandes abhängig, und er mußte Raubbau in ganz anderem Sinne treiben, wie der Bauer des Nordens, er war auf extensive, auf möglichst ausgedehnte Wirthschaft angewiesen. Die Nationen, die keinen Mittelstand besaßen, haben sich seit je nicht lange in der Geschichte gehalten, ihnen fehlt das Rückgrat des wirthschaftlichen Lebens. Ein Abgeordneter von Nordcarolina sagte es später einmal ganz offenherzig: „Die Sklaverei muß Ausdehnung haben. Sie muß sich durch Erwerbung von Gebieten, die wir jetzt nicht besitzen, ausdehnen." Die Baumwollpflanzer, deren Güter nur klein waren, hatten nur geringes Einkommen, sie waren durchaus keine Krösusse; Reichthümer erwarben sie erst bei einem Engros-Betriebe. De Bow sagte, Pflanzer, die nur bis 25 Sclaven besäßen, seien gemeinhin dürftig; an solchen Plantagenlords, die über 50 Sklaven hatten, gab es selbst 1850 nur noch nicht ganz 8000. Die Reichen kauften gemeinhin die kleineren Farms im Süden auf, der „kleine" Farmer, unser Büdner und Bauer, kam dort nur in einem ganz bestimmten, mehr oder minder sterilen Striche vor, der am Hang der Berge lag, oder er wohnte in den Bergen selber, der Procentsatz dieser freien Bauernbevölkerung, die aber doch von den großen Baumwolle- und Zucker-seigneurs oder den großen Sklavenfürsten einigermaßen abhängig war, blieb bis zum Bürgerkriege nur ein mäßiger. Die Aristokratie hatte allerdings eine gute Bildung, sie sandte ihre Kinder in die großen Erziehungsanstalten nach dem Norden, nach England und Frankreich, aber sie war zeitig müde der Lebensgenüsse, blasirt und vielfach über-

bildet, und die übrigen Weißen, die von den Brosamen lebten, die von ihren Tischen fielen, waren gemeinhin ungebildet, die Aufseher besonders zeichneten sich durch ihre fast sprichwörtlich gewordene Brutalität aus. Man versuchte öfters, industrielle Anlagen zu begründen, aber das gelang nur in kleinem Maßstabe. Die Arbeit des freien Mannes kann neben der des Sklaven nicht gedeihen. Nach dem Unabhängigkeitskampfe betrug die Bevölkerung der südlichen Staaten etwa 1 600 000, ihr Areal 128 Mill. Acker, auf den Kopf kamen also gegen 80 Acker. Bis 1860 war die Bevölkerung auf gegen 12 Millionen angewachsen, das Gebiet umfaßte damals an 540 Millionen Acker, also 45 Acker auf den Kopf gerechnet. Die Bevölkerung hatte im Verhältniß von 1 : 7,5 zugenommen, das Areal war im Verhältniß von 1 : 4,5 ausgedehnt worden. Carey, der die Production der Sklavenstaaten für 1850 auf 300 Millionen Dollars schätzt, und die der Nordstaaten zu jener Zeit auf 1250 Millionen, sagt: „Der Unterschied wird verursacht durch die Thatsache, daß sich im Norden die Handwerker nahe beim Farmer placirt haben, kleine und größere Städte haben sich gebildet, der Austausch geschieht schneller, der Farmer im Norden ist nicht gezwungen, seine Besitzung in demselben Maße auszubeuten, wie im Süden. Die Menschen rücken dichter zusammen und haben dann eher die Tendenz frei zu sein und zu bleiben." Die freien Weißen des Südens wurden von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer gründlicher Sklaven der Sklaverei. Ein kaufmännisches Leben mit seinen mannigfachen Culturförderungen entwickelte sich nur in den größeren Städten, und deren waren im Süden ganz auffällig wenige, der Colonie Virginia, wie früher erwähnt, war es nicht gelungen, irgend größere Städte zu gründen, auch dem Staate Virginia gelang es nicht, Charleston blieb immer nur eine Mittelstadt, ebenso Richmond, und selbst Mobile blieb klein, New-Orleans aber machte nur der aus den Nordstaaten zuströmende Handel etwas größer. Das Verhältniß der im Handel, Gewerbe und Bergbau beschäftigten Personen war im Norden und Süden ein ganz erstaunlich differirendes und betrug 1850 im ersteren an 457 000, im letzteren etwas über 180 000. Bei der überaus raschen Entwickelung, die das Volk der Vereinigten Staaten in jeder Beziehung gezeigt hat, waren diese Gegensätze um so deutlicher, die Trennung von Nord und Süd wurde eine schärfere, es spitzte sich Alles rascher zu, auch die wirthschaftliche Entwickelung. Im Jahre 1790 gab es im Süden 657 000 Sklaven, 1820 bereits mehr denn $1\frac{1}{2}$ Millionen.

Der Streit um Missouri, der zwischen Norden und Süden entbrannte, beschäftigte den Congreß drei Sitzungen hindurch; derselbe erscheint um deswillen so wichtig, weil er der Vorläufer des großen Bürgerkriegs war. An und für sich handelte es sich nur um die Frage, ob die territorialen Fesseln abgenommen werden sollten, und ob man Missouri als Unionsstaat zulassen wolle; aber eng verknüpft war damit eine zweite, ob das große Nordwestgebiet, das unter dem Namen „Louisiana" angekauft worden war, den Sklavenhaltern auszuliefern sei oder nicht. Auch noch die weitere Frage kam

hinzu, ob der Congreß dem Wunsch der damaligen Bewohner Missouris, welche die Sklaverei einführen wollten, nachgeben wolle, einfach weil die vielleicht zufällige Majorität der Missourier es so vorziehe, und ob derselbe der constitutionellen Controle über angekaufte Territorien in dieser Hinsicht entsagen solle. Als Missouri um Zulaß zur Union als Staat ersuchte, war das Gleichgewicht zwischen sklavenhaltenden und freien Staaten gerade vorhanden; es darf hierbei bemerkt werden, daß das politische Gleichgewicht gerade wie in Europa, so auch in Amerika, eine wesentliche Rolle gespielt hat, daß also der größte und bedeutendste Staat der westlichen Hemisphäre in dieser Beziehung einen ganz ähnlichen Entwicklungsgang wie Europa zeigte, und daß die Lehre vom „Gleichgewicht", welche die Amerikaner so gern als eine Erfindung der gekrönten Häupter bespötteln, bei ihnen selber ein halbes Jahrhundert hindurch Freunde gefunden hat. Mit Missouris Aufnahme wäre dies Gleichgewicht nach der einen oder der anderen Seite hin aufgehoben worden, auch war für beide Theile der Präcedenzfall zu gefährlich. Im Repräsentantenhause ging das Amendement, durch welches Missouri ein freier Staat werden sollte, durch, im Senate fiel es aber, und in Folge dessen der ganze Antrag. Für den Norden sprachen bei den Debatten des Hauses die Repräsentanten Taylor, Livermore, Fuller und Tallmadge, gegen denselben Clay, Barbour, Cobb und Scott. Clay gab Sophismen zum Besten und behandelte das Thema mit charakteristischer Nachlässigkeit; Tallmadge, der den Antrag gestellt, zeichnete sich besonders durch sein Feuer und durch pathetische Beredsamkeit aus und trug den Sieg davon, er war der Held des Tages. Zwei Zwischenfälle ereigneten sich dabei, die für die Geschichte des Compromisses nebensächliches Interesse haben, aber als dramatische Scenen höchst wirkungsvolle Momente bieten. Als einer der südlichen Redner längere Zeit in gefühlswarmem Vortrag dabei verweilte, wie glücklich und zufrieden seine Sklaven wären, wie für alle ihre Bedürfnisse so trefflich gesorgt würde, wie sie die Noth nicht kennten, die auf anderen Menschen oft so bitter laste, und wie die Besitzer und Sklavenhalter im Süden so sicher des Nachts schliefen und gar nicht an einen Aufstand ihrer gehätschelten schwarzen Kinder dächten — hielt er plötzlich inne und blickte starr, dann mit dem Finger zeigend, auf die Gallerie des Hauses. Dort war ein schwarzer Negerwollkopf sichtbar geworden, an der Wand schien die Flammenschrift des Mene tekel sichtbar zu werden. Man vertagte die Berathung auf einen Augenblick, damit der Neger nicht die weitere Discussion vernehme. Noch effectreicher und drastischer war ein zweiter Fall; im weiteren Verlauf der Debatten entstand wieder eine Pause, viele Congreßmitglieder eilten an die Fenster, andere an die Thüren. In geringer Entfernung vom Sitzungssaal zog eben eine lange Reihe gefesselter Sklaven vorbei, und das Klirren ihrer Eisenketten klang unheimlich, dränend in die Berathungen hinein. Frauen und Kinder, halbnackt und zerlumpt, schlossen den Zug; an der Spitze marschirte der Händler, der ein rohes, confiscirt widriges Gesicht zur Schau trug. Die Schaar zog

westwärts, und der Gedanke, ob ein Strom solcher traurigen Wesen sich auch fürder in den Westen, dessen „Prairien nach Menschenherzen klopften", ergießen und das Elend der Entmenschung dorthin tragen solle, mag mahnend manches Herz der Vertreter der Nation, gerade bei der Missouri-Debatte, betroffen haben. Sollte das Ausland sich auch weiterhin unter dem Amerikaner einen Menschen vorstellen, der in der einen Hand die Erklärung der Menschenrechte oder den Freiheitsbrief der Union, in der andern die Peitsche hielt, die blutige Striemen auf dem Leibe des Mitmenschen hinterließ?

Die Rede Tallmadges von New-York, der übrigens ein dreißigjähriger schwächlicher und kränklicher Mann war und sich nach Ablauf seines Mandates vom größeren politischen Leben auf immer zurückzog, fand im ganzen Norden lautesten Widerhall. Der Congreß vertagte sich, aber die Missouri-Debatte wurde in der gesammten Presse, von den Stimmabgebern bei den Wahlen, in den Legislaturen der Staaten und in Massenversammlungen fortgesetzt. Die Sklavenfrage, die in der „Aera guten Einvernehmens" noch keine Rolle gespielt hatte, kam wieder aufs Tapet und erregte pro et contra das gesammte Volk. Die amerikanische Abolitionsgesellschaft, die seit zehn Jahren keine Sitzungen mehr gehalten, kam in Philadelphia wieder zusammen, in Boston und Baltimore wurden ernste Reden gehalten, in Ohio und selbst in Pennsylvania, das sonst so oft treulich mit dem Süden gegangen war, wurden Beschlüsse gefaßt, man müsse um der nationalen Wohlfahrt willen einer weiteren Ausdehnung der Sklaverei entgegentreten, und in New-York vereinten sich diesmal alle Parteien im Hinblick auf die brennende Frage des Tages. Es gewann fast den Anschein, als ob sich die fast schon vergessene Partei der Föderalisten auf einer neuen Basis wieder erheben und alle dem Süden feindlichen Elemente unter ihrem Banner wieder vereinigen könne, und der bejahrte, aber noch geistesfrische Rufus King ward angeschuldigt, das Feuer zu schüren, das aber nur aufflackerte, um bald wieder zu erlöschen. Trotzdem sah man, daß eine Opposition unter Aufstellung dieser Principien Lebenskraft gewinnen könne, daß eine Lücke vorhanden sei. Zuerst erstaunt, dann erschrocken blickte der Süden auf diese Bewegung im Lande, Crawford hielt es für angemessen, auf das demokratische Princip zu toastiren, und die Legislaturen Kentuckys und Virginias faßten Beschlüsse, in denen man auf das sociale Gebiet hinüberspielte und es beklagte, daß der Congreß noch keine Entscheidung getroffen habe. Der Norden verlangte ohne Unterschied der Partei, man solle der Weiterausbreitung der Sklavenarbeit ein Ziel setzen, der Congreß hätte die Verantwortlichkeit und das Recht auf seiner Seite und solle das Gesetz von 1787 auf alles westlich vom Mississippi liegende Gebiet ausdehnen.

Unter solcher Bewegung der Gemüther kam der sechzehnte Congreß zusammen; schon war aber ein Schritt geschehen, der einen friedlichen Ausgleich ermöglichte, ein neuer nördlicher Staat hatte um Aufnahme als solcher in die Union gebeten, und nun war, so argumentirten die Lauen und die

Südlichen, eine Wiederherstellung des ins Schwanken gerathenen berühmten Gleichgewichtes eine leichte Sache. Ost-Massachusetts oder, wie es auch damals schon meist genannt wurde, Maine hatte sich mit dem eigentlichen Massachusetts schon seit Jahren nicht in besonderer Uebereinstimmung befunden; Massachusetts ging beinahe stets föderalistisch, und in Maine war damals die Majorität der Gegenpartei mehr geneigt. Mit 17 000 gegen 7000 Stimmen hatte sich Maine willens gezeigt, einen eigenen Staat zu bilden, in dem keine Timokratie das Ruder führen und keine religiöse Kaste herrschen solle. Diese Chance benutzten die Südlichen und operirten dabei sehr geschickt; im Hause war es ihnen nicht gelungen, die Maine- und Missouri-Bill zusammenzuschmieden und dadurch ihr Ziel zu erreichen, aber im Senate geschah dies. Der Antrag, die beiden wieder zu trennen, ward mit 25 gegen 18 Stimmen verworfen, und nun begannen die großen Debatten, die Minorität bemühte sich umsonst, ein Verbot der Sklaverei für Missouri hinzuzufügen. Für den Süden feuerte William Pinckney das große Geschütz ab, er war kein durchschlagender, aber ein zierlicher und feiner Redner, in seinem geleckten äußerlichen Auftreten ein Muster der alten Schule, der stets zu improvisiren schien und nie improvisirte,[1]) der alle günstigen Seiten des Sklavenhalterthums in das rechte Licht zu stellen wußte und sein schwieriges Thema meisterhaft hin und her drehte. Sein Gegner war der alte Rufus King, der einzige, der sich mit ihm messen konnte, ernst und würdevoll in Haltung und Rede, ohne oratorischen Schmuck, gerade durch seine Einfachheit wirksam, nichts Affectirtes zeigend.[2])

Während der Streit im Senate durch die großen Rededuelle Pinckney contra King einen eindrucksvollen Charakter bewahrte, ermüdete die Debatte im Hause der Repräsentanten die Theilnehmer wie das Publicum, sie bestand, da durchgreifende oratorische Leistungen fehlten, aus unendlichen Wiederholungen des bereits in der Presse und in Versammlungen Gesagten, so daß damalige Zeitungen von einer „Misery debate“ statt Missouri-Debatte witzelten. Und doch handelte es sich um nichts Geringes, was die älteren und weiterblickenden Politiker wohl einsahen. Der Georgier Cobb hatte in leidenschaft-

1) Man erzählt, daß Pinckney ein besonderes Gewicht darauf gelegt habe, bei den Zuhörern den Glauben zu erwecken, daß die „brillanten Stellen“ in seinen eleganten Reden improvisirt seien. Unterweilen gebrauchte er die List, an einem Tage, da er eine wichtigere Rede zu halten hatte, ins Land hinauszureiten; er kehrte dann gerade noch zur rechten Stunde zurück und ging gestiefelt und gespornt, mit der Peitsche in der Hand, in die Sitzung, als ob er ganz vergessen habe, was vorlag, und lediglich aus dem Stegreife spräche. 2) Ein zahlreicher Damenflor war erschienen, um die blumenreiche Rede Pinckneys zu genießen; mit jener nicht selten etwas übertriebenen Verehrung des Weiblichen, wie sie dem Amerikaner eigen ist, hatte man die Ladies im Sitzungssaal selbst Platz finden lassen. Am nächsten Tage schwenkte Randolph seinen langen Finger gegen sie und sagte mit seinem schrillen Organ: „Sprecher, was thun alle diese Weiber hier, die in dieser Arena gar nicht auf ihrem rechten Platz sind? Es wäre weit besser, sie blieben zu Hause und besorgten ihren Strickstrumpf!“ In den nächsten Tagen verschwanden die meisten.

licher Ekstase ausgerufen: „Ein Feuer ist entzündet, das alle Wasser des Ozeans nicht auslöschen können, Ströme von Blut sind dazu erforderlich!“ Jefferson äußerte seine schweren Bedenken eines Fortbestandes der Union, Clay sprach sich im Privatkreise dahin aus, in fünf Jahren würde sich die Union in drei Staatengruppen, den Osten, den Süden und den Westen, auflösen; nur Monroe blieb rosiger Hoffnung und behauptete, es sei keine Gefahr vorhanden, er glaubte an ein Compromiß, das für alle Parteien befriedigend sei. Er behielt Recht, und Clay, der endlich aus seiner Reserve trat, erwarb sich neben Thomas von Illinois, der eine Beilegung anbahnen half, den Namen eines Friedensstifters. Die Entscheidung mußte bald getroffen werden; denn die Legislatur von Massachusetts hatte ihre Einwilligung dazu, daß Maine ein gesondertes Staatswesen fortan bilde, von der Einwilligung des Congresses, die vor dem 4. März 1820 zu erfolgen habe, abhängig gemacht. Mit 23 gegen 21 Stimmen nahm der Senat den Antrag an, daß Missouris und Maines Aufnahme in einer Bill erfolgen sollte; durch diese Verkoppelung wurde die Majorität des Hauses vor die Alternative gestellt, Missouri ohne Beschränkung aufzunehmen oder auf die Zulassung von Maine für jetzt zu verzichten. Die vollständige Geschichte der äußerlichen Einzelheiten des langwierigen Kampfes braucht hier nicht mitgetheilt zu werden: in der Nacht auf den 3. März 1820 war das Resultat entschieden, das Princip der freien Arbeit war dem Princip der Sklaverei und der Staatensouveränetät erlegen. Die Bedingung, daß Missouri die Sklaverei in seiner Constitution verbieten und in That und Wahrheit als freier Staat in die Union eintreten solle, eine Bedingung, die in der letzten und der vorhergehenden Session des Hauses gefordert worden war, die Quelle des ganzen Streites, hatte man fallen lassen. Louisiana, Missouri und voraussichtlich auch Arkansas, das bereits um Organisirung als Territorium eingekommen war — Missouri hatte am 16. März 1818 um Aufnahme als Staat petitionirt; am 16. December 1818 war ein Ausschuß eingesetzt worden, um die Organisirung von Arkansas als besonderes Territorium in Berathung zu ziehen —, wären der Institution der Sklaverei überantwortet worden; doch war, dem Thomas'schen Amendement gemäß, die Sklaverei für immer in dem übrigen Theil von „Louisiana“ verboten worden, der nördlich von 36° 30′ läge. Einige von den nördlichen Deputirten erhielten bei ihrer Heimkehr Zeichen des Mißfallens ihrer Wähler, weil sie für den Süden und das Sklaventhum gestimmt hatten, so ward Senator Lanman von Connecticut in effigie gehängt, im Ganzen aber war das Volk durch die schier endlose Rednerei mürbe gemacht worden und zeigte damals kein Interesse mehr, wohl auch, weil sich die Massen der Tragweite doch nicht so bewußt blieben.[1])

1) „Die unlösbare Schwierigkeit ließ sich in ein einziges Wort zusammenfassen: man konnte nicht über die Thatsache hinweg, daß die Union aus freien und aus sklavenhaltenden Staaten zusammengesetzt war, d. h. man konnte nicht über die Thatsache hinweg, daß der Versuch gemacht worden war, aus heterogenen Elementen nicht nur ein harmonisches, sondern ein in sich gleichartiges Ganze zu bilden.“ v. Holst I, 1. S. 320.

Der radicale alte Staatenrechtler Randolph beging noch einen Geniestreich, indem er am 3. März der ganzen Bill einen Stein in den Weg warf und ihre Wiedervornahme beantragte. Der Sprecher Clay erklärte, diese Motion sei nicht in der Ordnung, da das Journal noch nicht verlesen sei; als die Verlesung beendet war und Randolph sich wieder erhob, erklärte der Sprecher Clay, die Bill läge dem Hause nicht mehr vor, sie sei bereits dem Senat übersandt. Dies nur ein Pröbchen der Parlamentstactik; der alte eigensinnige Virginier (Randolph) nannte das ganze Compromiß hinfort einen „schmutzigen Handel“, die nördlichen Helfershelfer „Teiggesichter“ und bezeichnete sie als seine weißen Sklaven. Die drastischen Worte blieben lange Zeit hindurch „geflügelte“.

Mit Recht ist darauf aufmerksam gemacht worden,[1]) daß der Norden neben der Niederlage im eigentlichen Missouri-Compromiß noch eine zweite, weit folgenschwerere, erlitt. Der nördliche Theil des Missouri-Territoriums sollte als Staat organisirt werden, der südliche, das Arkansaw- oder Arkansas-Gebiet sollte, wie schon oben erwähnt, eine eigene Territorialregierung erhalten. Taylor brachte nun in Bezug auf die Sklaverei für Arkansas ein ähnliches Amendement ein wie Tallmadge für Missouri. Der Antrag der Nördlichen wurde schließlich durch Clays geschicktes Operiren verworfen, und zwar mit 89 gegen 87 Stimmen. So wichtig war diese Bestimmung, weil dadurch eine geographische Scheidung der Union in freie und in Sklavenstaaten oder Territorien zuerst vorgenommen wurde. Es war schlimm genug, daß Missouri der Sklaverei übergeben wurde, aber diese Trennung war noch schlimmer. Wurden also in künftiger Zeit im Süden Erwerbungen an Land gemacht, so war die Sklaverei in denselben eo ipso eingeführt, sobald sie unterhalb der Linie von 36° 30′ lagen. Ein Vertreter von Georgia frug an, warum nicht eine Theilungslinie zwischen den beiden Sectionen zum Stillen Ozean gezogen werden solle? Zwei Staatengruppen waren von jetzt ab gebildet, eine nördliche und eine südliche, und zwar gesetzlich fixirt.

Präsident Monroe legte die Missouri-Angelegenheit auch seinem Cabinet vor und zwar wünschte er eine schriftliche Antwort seiner Mitglieder auf die Frage: „Hatte der Congreß ein constitutionelles Recht, die Sklaverei in einem Territorium zu verbieten?“ Die Antworten waren bejahende und wurden im Staatsarchiv hinterlegt; als man in späteren Jahren aber nach ihnen suchte, fand man nur einen leeren Umschlag vor, die Schriftstücke waren in geheimnißvoller Weise verschwunden.[2]) Uebrigens erlebte die Missouri-Debatte noch eine letzte Auflage. Durch eine Clausel der Verfassung von Missouri wurde die Legislatur verpflichtet, Gesetze gegen die Niederlassung von freien Farbigen im Staate zu erlassen; auch war der Legislatur verboten, sich in die Sklaverei-Angelegenheit zu mischen, und Beides erregte den Widerspruch

1) v. Holst I, 1. S. 321 ff. 2) J. Qu. Adams' Tagebuch, März 3—6, 1820, Note des Herausgebers Ch. Fr. Adams.

der Nördlichen. Die letztere Bemerkung war für eine Staatsconstitution eine bisher nicht übliche, und der ersteren stand entgegen, daß freie Farbige in etlichen Staaten den politischen Charakter als Bürger besaßen; ihre Auswanderung nach Missouri, hieß es, könne man nicht verbieten, die Constitution gewährleiste den Bürgern jedes Staates die Bürgerprivilegien in anderen Staaten. Es wurden mehrwöchentliche Debatten hierüber gepflogen, und endlich ward auch hierin eine Compromiß erzielt; die Legislatur von Missouri wurde angegangen, durch einen feierlichen öffentlichen Act die Zustimmung zu der Grundbedingung zu erklären, daß aus der Clausel nie ein Recht zu einem Gesetz hergeleitet und nie ein Gesetz angenommen werde, „durch welches irgend ein Bürger irgend eines der Staaten dieser Union von dem Genuß irgend eines der Privilegien oder irgend einer der Begünstigungen ausgeschlossen wird, zu denen ein solcher Bürger unter der Constitution der Vereinigten Staaten berechtigt ist." Da die Legislatur dies annahm, fand der Missouri-Streit sein Ende.

Unter dem gewaltigen Eindruck, den die aufregenden Debatten im langen Missouri-Compromiß gemacht hatten, wiesen zwei Expräsidenten, Madison und Jefferson, wie es ihr Charakter gebot, der eine in schüchterner, der andere in kühnerer Art, darauf hin, wie wünschenswerth es sei, daß eine langsame Emancipation der Sklaven eingeleitet werde. Der Plan, die Schwarzen nach Afrika zu senden, so sagte es Jefferson voraus, würde keinen Erfolg haben, auch würden sich die Kosten zu hoch belaufen. Etwas Anderes schlug er dagegen vor: die schwarzen Kinder von ihrer Geburt an zu emancipiren, sie bei ihren Müttern zu belassen, gegen eine entsprechende Entschädigung, bis ihre Dienste der Kosten des Unterhaltes werth seien, und die alte Sklaverei, die alten Negerheerden, ganz allmählich dadurch, daß sie nicht mehr ergänzt würden, aussterben zu lassen. Dies schien ihm die einzig mögliche und die einzig richtige Lösung der Sklavenfrage zu sein. Statt Afrika schlug er als Negerasyl die seit 1824 unabhängige Insel S. Domingo, die ja schwarze Bevölkerung hatte, vor. „Ich überlasse dies dem kommenden Geschlecht," schrieb Jefferson, „aber mit der Ermahnung, sich zu erheben und es zu thun." Die Worte des alten Mannes verhallten ungehört, er hörte wohl noch den Pulsschlag seiner Zeit, aber die neuen Geister horchten nicht mehr auf den „Weisen von Monticello", es war eine Generation gekommen, die nichts mehr von Joseph wußte und wissen wollte. Die schlimmsten Despotien und die freiesten Staaten gleichen sich auch darin, daß sie beide undankbar sind, und von Undankbarkeit geben die Vereinigten Staaten recht augenfällige Beweise. Man wußte, daß man am Rande eines Abgrundes stand, aber man schloß die Augen und sagte sich: nur heute nicht! Denn es war eine mühselige Aufgabe, und die Zeit der uneigennützigen Staatsmänner und Politiker ging mit Monroe und dem jüngeren Adams dahin, es kam die Periode der Gier, da man den Blick nicht nach den Sternen oben richtete, sondern, dem Rindvieh gleich, nur auf das Gras der fetten Weide. Männer des Nordens

ermahnten wohl die Männer des Südens, gelegentlich und in vertraulicher Weise, die Fesseln des schwarzen Mannes zu lösen; die Nördlichen hatten ihr Geld sicher angelegt, die Südlichen sollten ihr Vermögen fortgeben und arm werden: das war freilich ein sonderbarer Vorschlag. So blieb Alles beim Alten, ja, man gab sich im Süden der Hoffnung hin, man könne sich so weit kräftigen, sich so eng zu einer unüberwindlichen Phalanx zusammendrängen, sich so weit ausdehnen, daß die Institution auf ewig gesichert sei. Ein Vordringen nach Norden war aus mehreren Gründen unmöglich; aber nach Süden! „Jenseit der Loire", d. h. jenseit des Sabine-Flusses oder des Rio Grande, gab es noch viele schöne Länder, die mit Sklaven besetzt und mit Latifundienwirthschaft ausgestattet werden konnten, darum später die Erwerbung von Texas, darum Krieg mit Mexico, das ohnmächtig war und dem man noch viele Staaten abzwacken konnte. Es war wie bei einem Kriege; das Volk der Vereinigten Staaten, wie schon früher einmal bemerkt, hat keine kriegerischen Anlagen und keinen militärischen Geist; aus dem langen Elend der Geschichte des alten Ostens hat es den Segen des Friedens schätzen gelernt; es ist schwer zu erwecken und aufzustacheln, es dauert lange, bis es sich ermannt und an das blutige Handwerk gewöhnt, dann aber giebt es später keine besseren, zäheren, muthigeren Soldaten. Und so war es mit der Sklaverei; Jahrzehnt um Jahrzehnt verging, bis der Gedanke reif geworden war, der Gedanke, Unerträgliches sei vorhanden, das um jeden Preis beseitigt werden müsse. So bietet die Geschichte der Vereinigten Staaten das Bild einer langsam sich entwickelnden Tragödie, vier lange und öfters gar nicht mehr spannende Acte mit einförmiger Handlung gehen voran, bis endlich im fünften die Katastrophe naht und die Bühne in einem Meer von Blut schwimmt.

* * *

In New-York war im April 1817 ein Mann zur Macht zurückgelangt, der für die Geschichte dieses Staates von bedeutendstem Einfluß geworden ist: De Witt Clinton, ein Politiker, der starke Vorurtheile besaß, seine Gegner rücksichtslos bekämpfte und ehrgeizig nach Herrschaft strebte. Sein bitterster und schärfster Gegner, der ihn an schlauer Taktik und Diplomatie übertraf und die nach einem alten Indianerhäuptling Tammany (Tamenund) genannte politische Gesellschaft, die bis auf den heutigen Tag gefährlich geblieben ist, organisirte und leitete, war Martin van Buren. Clinton war es, der für die Stadt und den Staat New-York ein Netz von Straßen und Canälen schuf, das — vor Allem der berühmte Erie-Canal — die Metropole am Hudson zur weitaus wichtigsten Handelsstadt des amerikanischen Continents schuf. Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts war Philadelphia an Zahl der Einwohner der größte Ort der Union gewesen; der großartige Verkehr, den der Eriecanal als Verbindung des Hudsonstromes und des atlantischen Ozeans mit den großen Seen und dadurch mit dem gesammten Westen der Union eröffnete, sicherte der Stadt New-York schon nach kurzer Frist den

Vorrang: denn nun strömte dorthin eine Fülle unendlichen Lebens, ein colossaler Handel ward eingeleitet, der riesenhafte Dimensionen annahm; der jungfräuliche Boden des fruchtbaren Westens, der allmählich der Cultur erschlossen ward, gab ungeheure Ernten, und der ganze Ertrag, oder doch ein gewaltiger Procentsatz desselben, sammelte sich in der einen Stadt an. Im Jahre 1817 begann der Bau der Erie- und Champlain-Canäle, Viele verspotteten zuerst das Project, wie ja auch die Eisenbahnen im Anfang ihres Entstehens vielfach abfällig beurtheilt wurden, aber der Bau schritt rüstig vorwärts; an 363 englische Meilen ist der Eriecanal lang, eine Höhe von 600 Fuß war durch Schleusen zu überwinden. In acht Jahren war das große Unternehmen in der Hauptsache vollendet; auch die Concurrenz der Schienenstränge hat seine Wichtigkeit nicht beseitigen können. Der Schöpfer dieses großen Werkes ließ sich von seinem schlauen Gegner, van Buren, der die „buck-tails“[1]) oder Tammany-Leute commandirte, aus der Herrschaft über den Staat verdrängen.

Langsam, unmerklich fast, gewann Tammany die Controle; das große Canalwerk feindeten die Anti-Clintonier nicht an, wohl aber den Urheber desselben. Zwar wurde de Witt Clinton noch einmal zum Gouverneur gegen Tompkins, seinen alten Widersacher, erwählt, aber in der Legislatur saß eine Majorität von Anhängern des Letzteren, und Clinton konnte es nicht verhindern, daß beschlossen ward, eine Convention des Staates zusammenzuberufen, die in Albany tagte, das Stimmrecht des Volkes ausdehnte und die Constitution New-Yorks in vielen Beziehungen umgestaltete. Unter den neuen Bestimmungen wurde Yates zum Gouverneur erwählt, de Witt Clinton blieb Canal-Commissär, büßte aber seine anderen Aemter ein. Van Buren ward Bundessenator — der „Tammany-Ring“, den er begründete, hat seitdem bestanden, Jahrzehnte lang den Staat regiert und den unheilvollsten Einfluß ausgeübt, indem er der greulichsten Corruption, einem officiellen Betrugssystem und entsittlichendster Wirthschaft, Thür und Thor öffnete. An Bevölkerungszahl, wie im Handel und Verkehr wurde New-York der erste Staat der Union, der alle anderen weit überflügelte. Den ganzen Erie-Canal entlang entstanden blühende Dörfer und Städte, eine großartige Rindviehzucht begann sich zu entwickeln, Fabriken wurden gegründet, und bald war sein Hafen der größte nach London. Buffalo, wo früher nur ein Fort in der Wildniß sich erhoben, hatte gegen Ende der Monroe'schen Verwaltung bereits an 20,000 Bewohner.

Der Ruf nach „inneren Verbesserungen“, d. h. nach Canälen und Straßen, deren Kosten der Bundessäckel tragen und über die der Congreß beschließen sollte, wurde in den Vereinigten Staaten jedesmal erhoben, wenn das Schatzamt genügende Mittel besaß oder Ueberschüsse aufzuweisen hatte. Clays

1) Der Name stammt von dem Festgewande der Tammanyiten her, das an indianische Kleidung erinnern sollte.

„amerikanisches System" hatte diese sogenannten „improvements" auch in seine politische Basis aufgenommen, und Jefferson bereits 1807 seinen staatenbundlichen Principien zuwider mit der Ausführung von Nationalstraßen begonnen. Monroe empfahl in seiner ersten Botschaft die Annahme eines constitutionellen Amendements, durch welches der Congreß ermächtigt werden sollte, ein System solcher Verbesserungen zu entwerfen und auszuführen; er that dies, weil er der Ueberzeugung war, daß unter den jetzt bestehenden Gesetzen der Congreß kein Recht dazu habe, weil eine Lücke in der Verfassung des Bundes vorhanden sei. In den Jahren 1817 und 1818 machte der Plan keine Fortschritte, mehrere Beschlüsse, die in dieser Richtung vorgeschlagen wurden, fielen durch; man wollte sich damals nicht principiell binden. Nur die Ausdehnung der Cumberland-Straße bis zum Ohio wurde bewilligt. Diese Nationalstraße hat eine gewisse Wichtigkeit in der Geschichte der Union erlangt. Es war ein Lieblingsgedanke Henry Clays, diesen Heerweg von Maryland nach dem Ohio, von dort bis zum Mississippi und weiter durch den großen Nordwesten, vielleicht bis zu den Gestaden des Stillen Ozeans zu bauen; und daß er zu jener Zeit, die das Dampfroß kaum kannte, von großer Wichtigkeit gewesen wäre und die Entwicklung des aufblühenden Westens und seiner jungen Staatengebilde mächtig gefördert hätte, unterliegt keinem Zweifel, es war eine nationale Idee, die einen Anhänger des Bundesstaates mit manchen politischen Sünden ihres Schöpfers und Beförderers etwas aussöhnen könnte. Der fertig gestellte Theil, von Cumberland an, wo Braddock 1755 sein Hauptquartier hatte, bis Wheeling war durchschnittlich achtzig Fuß breit, mit Meilensteinen versehen und solide gebaut, ein, wenn auch bescheideneres, modernes Seitenstück zu den vielbewunderten Römerstraßen. In jenen Jahren, die den Bau des Erie-Canals sahen, war Stimmung für solche Projecte vorhanden, die zu dem rapiden Wachsthum des Bundesstaates in Beziehung standen, und schon hatte man 1820 Commissäre ernannt, die eine Weiterführung begutachten sollten. Aber der Vorschlag barg auch allerhand Gefahren in sich; verschiedene pennsylvanische Städte, vor Allem Pittsburg, remonstrirten aus Concurrenzneid, auch war nicht abzusehen, ob ein solcher Bau nicht die Eifersucht der nicht berührten Staaten erwecken würde, abgesehen von den Unannehmlichkeiten, die man von dem Jobberthum im Congresse befürchtete. Im Hause wie im Senate ging ein bezüglicher Antrag durch, allein Monroe, vielleicht aus zärtlicher Besorgniß, daß der Süden, der keinen directen Vortheil dadurch genoß, später gegen die Consequenzen protestiren könne, legte am 4. Mai 1822 sein Veto ein, und da eine Zweidrittelmajorität nicht vorhanden war, fiel der Antrag. In einer längeren Denkschrift begründete der Präsident seine Ansicht; er schloß mit der Behauptung, der Congreß habe unter der Constitution nicht das Recht, ein System von „internal improvements" anzunehmen und auszuführen, doch sei er der Meinung, daß eine solche Macht, falls sie durch ein Amendement der Constitution verliehen werden könne, auf alle großen Interessen der Union die

glücklichste Wirkung ausüben möge; er führte an, der Bau der Cumberland-Straße sei unter der Macht des Congresses, „Appropriationen" zu machen, ursprünglich begonnen und bisher fortgeführt worden, der jetzige Antrag aber enthalte Bestimmungen — so wegen Zollhäuser an der Straße — die durch diese Befugniß nicht gerechtfertigt werden könnten. Die rechtliche Seite der Frage war vielen Congreßmitgliedern dunkel. Monroe hatte Recht, zu befürchten, daß der Süden einmal die Sache aufnehmen und darüber einen Streit vom Zaun brechen könne, denn schon 1817 hatte ein Abgeordneter von Louisiana kurzweg erklärt, „Louisiana braucht keine Straßen", und später wurde gegen die Ungerechtigkeit geschrieen, daß man dem Norden Alles zuwende, während der Süden leer ausginge. Uebrigens unterzeichnete Monroe ebensowohl wie Madison und Jefferson mehrere Bills, die nur die Bewilligung von Bundesstaatsgeldern für innere Verbesserungen zum Zwecke hatten.[1])

Was Monroes Verwaltungsperiode vor Allem zu einer „Aera guten Einvernehmens" gestempelt hatte, war die günstiger sich gestaltende Lage der Finanzen, die schon gegen Ende der Madison'schen Zeit hervorgetreten war. Die ganze öffentliche Schuld war fundirt worden; in vier Jahren war sie von 45 Millionen auf 127 Millionen gestiegen, doch 1818 bereits auf 103½ Millionen heruntergegangen. Die Einnahmen aus den Zöllen hoben sich fortwährend; der Verkauf der Staatsländereien brachte indeß, da so mancher Betrag nicht eingezogen werden konnte, hübsche Summen nur auf dem Papier ein. Von 1819 ab rechnete man mindestens auf einen jährlichen Ueberschuß von 4 Millionen, auch die Berichte der Gouverneure aus den einzelnen Staaten zeigten an, daß das Land sich allmählich von dem Kriege zu erholen begann. Bereits 1817 waren die niemals gern gesehenen inneren Taxen durch Congreßbeschluß aufgehoben worden. Ein Jahr darauf dachte man schon an das Aufgeben aller directen Besteuerung; doch hierzu erschien es nach näherer Erwägung noch zu frühzeitig. Banknoten, die nur 50 bis 75% Werth besaßen, trieben sich noch massenhaft im Lande umher, und daneben Speculanten, die als „note-shavers" berüchtigt waren und mit zweifelhaften Papieren Geschäfte machten. Die Banknoten von Neuengland, New-York, Philadelphia und Baltimore standen meist auf Pari, doch die anderen weit

1) „Die Furcht vor der Stärkung der Centralgewalt und die entsprechende Eifersucht, mit der die einzelnen Staaten auf ihre souveränen Rechte achteten, führte dazu, dem Congreß theoretisch das Recht zur Durchführung solcher Arbeiten in demselben Augenblicke abzusprechen, in welchem man ihn praktisch veranlaßte, bedeutende Summen für dieselben zu bewilligen. Im Süden, wo der unvollkommene Stand des ganzen Wirthschaftslebens derartige Hülfsmittel entbehrlicher erscheinen ließ, entwickelte sich auf Grund der alten Staatsrechtsbegriffe die Opposition gegen das Recht der Centralregierung zur Ausführung öffentlicher Arbeiten immer mehr, allerdings mit der von der Macht der Thatsachen auferlegten Inconsequenz, daß man dasselbe für Hafen- und Flußlaufverbesserungen, die man brauchen konnte, unter der Hand eher zugeben wollte, als für Straßen, deren man eher entrathen zu können glaubte." Ratzel, Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, II, 86.

darunter. Spanische Thaler und fremdes Gold waren begehrt, mehr als das Vereinigte Staaten-Hartgeld; man suchte durch stärkeres Ausprägen diesem Uebelstande abzuhelfen. Der letzte Krieg hatte vielen Schaden angestiftet, doch auch Gutes gefördert, so vor Allem die Fabrikation billiger und grober Gewebe. In Fabriken, die Baumwolle, und zwar 27 Millionen Pfund jählich, verwendeten, war 1816 ein Capital von 40 Millionen Dollar angelegt, 100 000 Personen fanden in denselben Arbeit; die Wollefabriken nahmen 12 Millionen Dollar in Anspruch, beschäftigten 50 000 Personen und verbrauchten für 7 Millionen Dollar Rohmaterial. Die Handarbeit nahm ab, die Zeit der Maschine begann. In New-York bildete sich eine „amerikanische Gesellschaft zur Ermuthigung amerikanischer Manufacturen". Die Auflagen auf verschiedene importirte Artikel wurden vermehrt; die auf Wollen- und Baumwollenwaaren hatte man von 25 auf 20 % heruntersetzen wollen, doch ward dies bis 1826 verschoben. Bis zum Sommer 1818 schien Alles gut zu stehen; als dagegen der sechzehnte Congreß, dessen Thätigkeit sich vom 4. März 1819 bis zum 3. März 1821 erstreckte, seine Sitzungen aufnahm, waren ungünstigere Verhältnisse eingetreten; der Schatzsekretär mußte zugeben, daß die Staatseinnahmen gesunken seien, auch der Betrag der Zölle war zurückgegangen. Nicht nur der Handel mit Ostindien und China hatte zu große Ausdehnung erlangt, auch die Manufacturen und Geschäfte überhaupt waren zu sehr forcirt worden, nach den Kriegsjahren und der langjährigen Handelssperre hatte sich Alles zu lebhaft in Unternehmungen aller Art gestürzt. Vor den Gerichtshöfen schwebten hunderte von Klagen, welche die Banken gegen Privatpersonen angestrengt hatten; auch Banken waren weit über das Bedürfniß hinaus, selbst in kleinen Städten, begründet worden. Im Westen sah es am schlimmsten aus; in Kentucky existirten neben einer Staatsbank, die 14 Filialen hatte, nicht weniger denn 39 Banken, von denen die meisten neue Gründungen repräsentirten und ohne Hartgeldbasis operirten. Im Herbst 1818 begann, besonders im Ohiothale, ein Krach einzutreten, auch die erst neu in's Leben zurückberufene Bank der Vereinigten Staaten wankte. Ein Comité des Hauses wurde eingesetzt, um den Stand des Institutes zu untersuchen; man fand, daß ein „Ring" von begünstigten Theilhabern in Baltimore existire, der nur nominelle Subscriptionen gemacht habe, die Noten dieser Personen waren discontirt worden, ohne daß die Bankdirectoren Sicherheit gefordert hätten. Das Comité des Hauses hatte eine unendliche Arbeitslast übernommen, um alle diese Schäden und Mißstände aufzudecken, es hielt in Philadelphia seine Sitzungen ab und beschloß gründliche Reform. Der frühere Präsident Jones mußte resigniren und Langdon Cheves von Südcarolina, ein talentvoller und unbescholtener Finanzmann, gab seinen Sitz im Hause auf, um die Leitung der Bank zu übernehmen. In Baltimore wurden der Präsident Buchanan und der Cassirer der Filiale entlassen, und das große Handelshaus von Smith und Buchanan daselbst stellte seine Zahlungen ein; für Baltimore kamen Tage der Trauer,

aber die Vereinigte Staaten-Bank wurde gerettet. Zwar konnten zwei Jahre lang keine Dividenden gezahlt werden, doch das Institut, dessen Credit sich rasch wiederherstellte, überwand diese Sturm- und Drangperiode glücklich. Es war das erste größere Beispiel eines Mißbrauches des öffentlichen Vertrauens, der damals noch als etwas Ungewöhnliches erschien. Seitdem hat der Geist der Corruption und der Mangel an Ehrgefühl im geschäftlichen Leben freilich bedeutende Fortschritte gemacht, so daß Bände nicht ausreichen würden, die Geschichte der Betrügereien zu schreiben. Auf die Panik in Baltimore folgte die Insolvenzerklärung kleinerer Banken, von denen sich viele in kleinen Städten befanden, die nur auf Speculation angelegt worden waren und aus den Kinderschuhen nicht herauswuchsen. Der Weizen, das Stapelproduct des Farmers, fiel plötzlich um die Hälfte im Werthe. Es war überhaupt, so ziemlich in der ganzen Welt, eine trübe Zeit; in England wie in Frankreich war das Geld knapp, die Reaction auf die großen Kriege war erfolgt, und nach den Kriegsnothständen nahte die Zeit der wirthschaftlichen Noth. In den an der Küste des atlantischen Ozeans belegenen Staaten hielt sich die Baarzahlung und blieben die Banken bestehen, aber je weiter man sich von der Civilisation nach dem Mississippi zu entfernte, desto mehr begann die Herrschaft des Papiergeldes, und in Kentucky und Ohio verliefen die Localwahlen unter Tumulten und blutigen Auftritten, als ob ein Bürgerkrieg ausgebrochen sei. Jetzt begann auch ein Ansturm auf die Vereinigte Staaten-Bank und deren Filialen, der in anderer Weise geplant war. Man versuchte sie in jedem Staate zu besteuern, die beiden Ohio-Filialen sollten zusammen 100 000 Dollar an jährlicher Staatsabgabe leisten. Die Sache kam vor das Oberste Gericht, Marshall erklärte solche Besteuerung für unzulässig und betonte zu gleicher Zeit das Recht des Congresses, eine Nationalbank zu incorporiren. Aber in Chillicothe im Staate Ohio entnahmen die Staatsbeamten mit Gewalt 50 000 Dollar, die festgesetzte Steuer, aus den Gewölben der Bank, an die Entscheidung des obersten Gerichtshofes kehrte man sich nicht. Das setzte viel böses Blut, es dauerte lange, bis sich die Gemüther wieder beruhigt hatten. Die Periode von 1819—1820 war voll schlimmer Krisen, der Handel stockte; Benton, der diese Zeit im Westen mitdurchmachte, schildert sie in düsteren Farben, der Zinsfuß sank von 9 und 10 % auf 4 oder 5 %, Gerichtsdiener und Executoren walteten überall ihres Amtes, reich war man nur an Klagen und Processen. In dieser Zeit der Noth ging man sogar so weit, die Pensionen zu beschneiden; der Kriegsminister Calhoun hatte auf seiner Liste 16 000 Namen von Solchen, die den letzten Krieg für das Vaterland gegen England mitgefochten hatten, und die Hälfte derselben wurde, in nicht sehr gerechter Weise, gestrichen. Die Aussichten für das Jahr 1821 waren so unbefriedigend, daß eine Anleihe von 5 Millionen Dollar erforderlich ward, von dem Ausgabebudget setzte man alles irgend Entbehrliche ab. Man unterließ es, an den Küstenbefestigungen weiter zu arbeiten, reducirte die Armee von 10 000 auf 6000 Mann und die

Aufwendung für die Marine von 1 Million auf die Hälfte. Aeltere Leute versicherten, Jeffersons Verwaltung habe nur 3 Millionen Dollar jährlich gekostet, während die jetzige Administration drei Mal so viel verlange, sie führten dies an, ohne auf das Wachsthum der Nation und die größer gewordenen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. Gegen Ende des Jahres 1820 hatte man den niedrigsten Punkt erreicht, seitdem besserte sich Alles, die Krisis war vorüber. Die Zölle von 1822 hatten schon wieder eine solche Höhe erreicht, daß alle Ausgaben des Bundesstaates gedeckt werden konnten. Bereits im Juli 1821 hatte die Vereinigte Staaten-Bank unter Cheves' intelligenter Verwaltung mit der Auszahlung von Dividenden wieder begonnen.

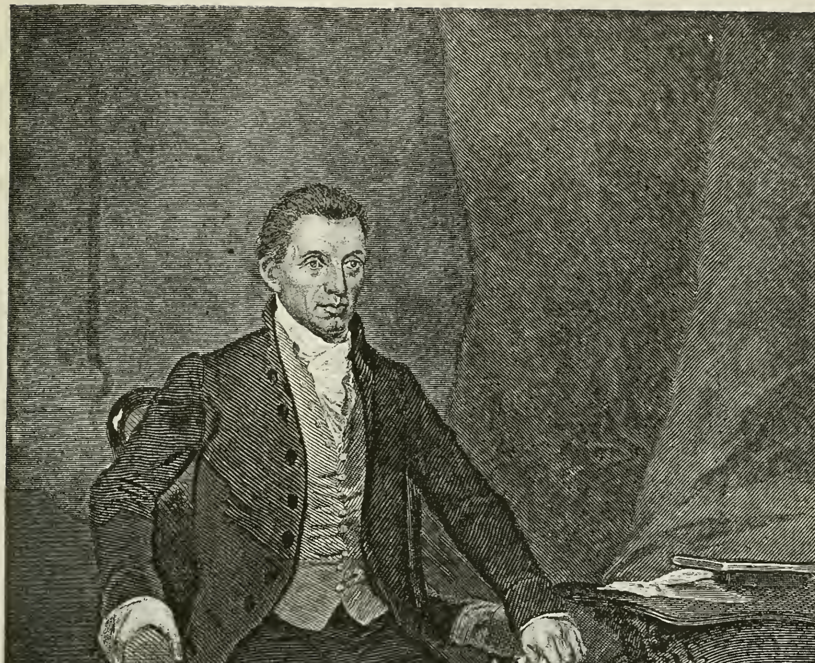
Während in der inneren Politik der tief einschneidende Gegensatz zwischen Norden und Süden durch die Feststellung der Missourilinie einen gesetzlich fixirten Ausdruck erhalten hatte, war es Monroes äußerer Politik gegönnt, Erfolge aufzuweisen, die das nationale Bewußtsein stärkten und von allen nachfolgenden Präsidenten zur Richtschnur ihres Verhaltens in Bezug auf die auswärtigen Beziehungen der Vereinigten Staaten angenommen wurden. Der Florida-Vertrag war, wie schon oben bemerkt, 1819 zu Stande gekommen, aber die Ratificirung desselben ließ lange auf sich warten. Der spanische König fürchtete, daß die Vereinigten Staaten die Aufständischen in Südamerika, sobald dies geschehen sei, und ihre neugebildeten Staaten anerkennen möchten; in Baltimore waren heimlich Kaperschiffe gegen Spanien ausgerüstet worden, und die Regierung hatte sie unbeanstandet entschlüpfen lassen, gerichtliche Verfolgung wurde zwar eingeleitet, blieb jedoch erfolglos, da man nicht strafen wollte. Die Regierung fürchtete bereits, der unterdeß abberufene Don Onis habe seine Befugnisse überschritten, oder die Spanier seien anderer Meinung geworden, als der neue Gesandte, General Vivès, aus Madrid endlich anlangte. Es stellte sich bald heraus, daß er nichts wie hinhalten und aufschieben bezweckte. Erst am 3. März 1821 trat auf wiederholtes Andrängen der Vertrag endlich in Kraft. Clay sprach sich im Hause dahin aus, daß das amerikanische Volk mit großem Interesse den Vorgängen in Südamerika folge, worauf Monroe eine vorsichtige Antwort ertheilte; erst in der zweiten Periode der Monroe'schen Verwaltung kam die Angelegenheit, die, wie jeder einsah, eine obschwebende blieb, wieder in Fluß. Die Lage der vom Mutterlande abgefallenen Colonien Südamerikas hatte sich mittlerweile geändert; Bolivar, der südamerikanische Washington, hatte die Spanier geschlagen, unter dem Titel: „Republik Columbia" hatten sich Neu-Granada und Venezuela, die zusammen an drei Millionen Bewohner zählen mochten, seit 1819 verbunden, Buenos Ayres und Chili existirten factisch schon als unabhängige Staaten, Lima hatte sich 1821 im Juni an die befreiende Armee der Patrioten ergeben müssen, und Mexico hatte sich gleichfalls constituirt. Im März 1822 empfahl Monroe, mit diesen neugebildeten Staaten diplomatische Beziehungen anzuknüpfen, was also ihre Anerkennung einschloß; das Haus nahm einen dahingehenden Antrag sofort mit 159 Stimmen gegen

eine an, und da auch der Senat ihn billigte, erhielt er Gesetzeskraft. Die Union war die erste auswärtige Regierung, die solche Anerkennung aussprach; auch England, das sich den Vereinigten Staaten genähert hatte, war im Princip damit einverstanden, zögerte indessen noch eine Weile.

England hatte gute Gründe, damals ein freundschaftlicheres Verhältniß mit der Union anzubahnen, es suchte nach Verbündeten, deren es nur wenige finden konnte; denn in Europa war die Saat der heiligen Allianz, von der England sich ausschließen mußte, aufgegangen und hatte sonderbare Blüthen gezeitigt. Den Mitgliedern dieses sogenannten heiligen Bundes erschien jegliches Land, das im Besitze constitutioneller Freiheiten war, als ein natürlicher Feind, Unterdrückung der Volksrechte, Niederwerfung der Revolution, Anerkennung der legitimen Gewalt des Königthums oder Kaiserthums von Gottes Gnaden — das waren die Principien der Allianz, die sich in der Stimmung des Jahrhunderts täuschte, aber doch einen Versuch machte, die Fluth der öffentlichen Meinung, die nach Reformen schrie und von dem Knebelsystem nichts mehr wissen wollte, einzudämmen. Ludwig XVIII. hatte unrühmlich den Thron Frankreichs wieder eingenommen, Napoleon I. war auf der einsamen Insel verstorben, und den Spaniern war als Belohnung für ihre Opferfreudigkeit, die sich im Kampf gegen den corsischen Unterdrücker glänzend gezeigt hatte, etwas zugefallen, was sie noch nie besessen, eine Constitution. Dieses Recht, mitdreinzureden, hätte ihnen Ferdinand VII. gern verkümmert, und gern nahm er es an, daß die Franzosen sich bereit erklärten, mit brutaler Gewalt den Keim der jungen spanischen Freiheit zu zertreten. Eine französische Armee drang im Auftrage der völkerbeglückenden heiligen Allianz in Spanien ein, überrannte das ganze Land, setzte den constitutionellen König ab und denselben als absoluten Herrscher wieder ein. Mit Mißtrauen beobachtete England diesen Verlauf, Castlereagh hatte sich 1822 entleibt, und Canning war wieder Minister geworden. Die französischen Retter, so hieß es jetzt, würden von Spanien ihre Blicke nach den treulos gewordenen südamerikanischen Colonien lenken; allerhand Gerüchte durchschwirrten die Luft, die bald eine gewisse Form annahmen. Man sprach davon, da Spanien doch nicht im Stande sei, seine abgefallenen Kinder zu bändigen, solle ein Bourbone unter der Aegide Frankreichs oder der heiligen Allianz in Südamerika als Herrscher eingesetzt werden.

Canning hielt mehrere Conferenzen über diese Sachlage mit dem Unionsgesandten Rush ab, der ihm discret und vorsichtig auf seine Fragen antwortete. „Mein Land", sagte er, „hat die Unabhängigkeit dieser spanisch-amerikanischen Republiken anerkannt und wünscht, daß dieselben in der Familie der Nationen aufgenommen werden. In Bezug auf die anderen Punkte, die in Frage stehen, stimmt seine Politik mit der Großbritanniens überein. Großbritannien muß die spanisch-amerikanischen Republiken sofort auch anerkennen, dann werden wir auf gemeinsamem Boden stehen." Einer directen Zustimmung und sofortigen Action wich der englische Minister jedoch aus.

Präsident Monroe billigte die Haltung seines Gesandten und ermuthigte ihn dazu, seinen Standpunkt festzuhalten, er schrieb: „Sie hätten Cannings Vorschläge nicht besser beantworten können, und wenn Sie das ganze amerikanische Cabinet zu ihrer Rechten gehabt hätten." Der Weise von Monticello wurde aufgefordert, seine Meinung darzulegen, und that dies in folgenden Worten: „Die Frage ist die bedeutungsvollste, die sich meiner Betrachtung dargeboten hat seit der Unabhängigkeitserklärung. Letztere machte uns zu einer Nation, erstere richtet unseren Compaß und bestimmt den Lauf, den wir durch den Ozean der Zeit, die vor uns liegt, zu steuern haben. Unter günstigeren Umständen könnten wir uns nicht einschiffen. Unsere erste und fundamentale Maxime sollte es sein, uns nie in die Streitigkeiten Europas zu verwickeln. Unsere zweite, es nie zu dulden, daß Europa sich in cisatlantische Angelegenheiten einmischt. Amerika, Nord wie Süd, hat eine Reihe von Interessen, die von denen Europas geschieden und absonderlich seine eigenen sind. Es sollte deshalb sein eigenes System haben, getrennt von dem Europas. Während das letztere sich anstrengt, die Heimstätte des Despotismus zu werden, sollte es sicherlich unser Bestreben sein, unsere Hemisphäre zu einer freiheitlichen zu machen." Auf diese Meinung gestützt sowie von seinem diplomatischen Staatssekretär Adams wohlberathen entwarf Monroe eine Reihe von Sätzen in seiner Jahresbotschaft, die, wie er wohl wußte, vom Congreß, an den sie zuerst gerichtet waren, wie von allen Cabinetten und gesetzgebenden Körperschaften der alten Welt eifrig studirt und besprochen wurden, er stellte in denselben die „Monroe-Doctrin" auf, die er zwar zuerst verbreitet und in festbestimmten Ausdrücken wiedergegeben hat, die aber sonst schwerlich seinen Namen verdient. Denn Monroe eignete sich nur das an, was so zu sagen in der Luft lag, er gab dem einen Ausdruck, was seine Zeit bewegte und den Geist seiner amerikanischen Zeitgenossen erfüllte. Es ist von vielen Seiten nachgewiesen worden, daß Monroe den Gedanken präciser faßte und officiell publicirte, aber der Vater dieses Gedankens ist er nicht gewesen, den haben lange vor seiner Präsidentschaft schon viele amerikanische Patrioten, Träger der national-amerikanischen Idee, ausgesprochen, die Monroe-Doctrin hat sich aus unklaren Anfängen erst allmählich entwickelt und ist in unseren Tagen noch bedeutend modificirt worden. Gouverneur Thomas Pownall sprach schon 1780 in einem Werke: „Memoir an die Souveräne Europas" Aehnliches aus, Washington, Jefferson, Madison, John Adams, Gallatin und ganz besonders auch John Quincy Adams hatten desgleichen die Frage schon zu wiederholten Malen gestreift und erörtert, ja auch Monroe selbst in früheren Briefen. In den beiden Documenten, die unten mitgetheilt werden, findet sich außer der allgemeinen Erklärung noch eine speciell gegen Rußland gerichtete; hervorgerufen war sie durch die zwischen der Union, England und Rußland schwebenden Streitigkeiten behufs Occupation eines Theiles der nordwestlichen Küste des amerikanischen Continents. England hatte dasselbe Interesse, wie die Vereinigten Staaten, Rußland so



James Monroe.

Nach dem Gemälde von Chappel.

fern als möglich zu halten, und hatte deshalb das Cabinet zu Washington aufgefordert, eine specielle Erklärung gegen die russischen Gelüste abzugeben. Es darf hier gleich hinzugefügt werden, daß sich die Union mit Rußland durch einen Vertrag vom 5./17. April 1824 verständigte, welcher den 54° 40′ n. Br. als Grenze festsetzte. Die Schlußverständigung mit England über die nordwestliche Grenze erfolgte erst 1846 und, da auch diese Abmachung nicht genügte und zu Differenzen Anlaß gab, durch einen am 21. October 1871 gefällten Schiedsrichterspruch des deutschen Kaisers Wilhelm. Die beiden Abschnitte der Botschaft Monroe's vom 2. December 1823, welche die „Monroe-Doctrin" enthalten, lauten wie folgt:

I.

„Auf den Vorschlag der kaiserlich russischen Regierung, wie ihn der hier residirende Gesandte des Kaisers vorgelegt hat, sind dem Gesandten der Vereinigten Staaten zu St. Petersburg Vollmachten und Instructionen übermittelt worden, um durch freundschaftliche Unterhandlung die betreffenden Rechte und Interessen der beiden Nationen an der Nordwestküste dieses Continents zu arrangiren. Ein ähnlicher Vorschlag war von Sr. kaiserlichen Majestät der Regierung Großbritanniens unterbreitet worden, und diese ist demselben gleicherweise näher getreten. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat den Wunsch gehabt, durch dieses freundschaftliche Vorgehen den großen Werth darzulegen, den sie unveränderlich der Freundschaft des Kaisers beilegt, und ihren Eifer, das beste Einvernehmen mit seiner Regierung zu pflegen. In den Discussionen, zu welchen dieses Interesse Veranlassung gegeben, und in den Arrangements, durch welches sie ein Ende finden mögen, ist die Gelegenheit für geeignet erachtet worden, als ein Princip, welches die Rechte und Interessen der Vereinigten Staaten enthält, zu erklären, daß die amerikanischen Continente, in Anbetracht der freien und unabhängigen Lage, die sie angenommen haben und aufrecht erhalten, hinfort nicht als Gegenstände für zukünftige Colonisation durch irgendwelche europäische Mächte zu betrachten sind."

II.

„Im Beginn der letzten Session wurde angeführt, daß damals in Spanien und Portugal große Anstrengungen gemacht wurden, die Lage des Volkes in jenen Ländern zu verbessern, und daß dieselben mit außerordentlicher Mäßigung geleitet würden. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß das Resultat so weit sehr verschieden von dem gewesen ist, was man annahm. Wir sind immer besorgte und interessirte Zuschauer der Ereignisse in jenem Viertel der Welt gewesen, mit dem wir so viel Zwischenverkehr haben, und von dem wir unseren Ursprung ableiten. Die Bürger der Vereinigten Staaten hegen die freundlichsten Gefühle zu Gunsten der Freiheit und des Glückes ihrer Nebenmenschen auf jener Seite des atlantischen Ozeans. Wir haben niemals Theil genommen an den Kriegen der europäischen Mächte wie an den Angelegenheiten, die sich auf dieselben beziehen, auch vertrüge sich das

nicht mit unserer Politik. Nur wenn unsere Rechte angegriffen oder ernstlich bedroht werden, rächen wir Beleidigungen oder treffen wir Vorbereitungen zu unserer Vertheidigung. Mit den Bewegungen auf dieser Hemisphäre sind wir nothwendigerweise unmittelbar verknüpft, und zwar aus Gründen, die allen erleuchteten und unparteiischen Beobachtern offenbar sein müssen. Das politische System der verbündeten Mächte ist in dieser Beziehung von dem Amerikas wesentlich verschieden. Dieser Unterschied ergiebt sich aus demjenigen, der in ihren bezüglichen Regierungen vorhanden ist. Und der Vertheidigung unserer eigenen Regierung, die durch den Verlust von so viel Blut und Vermögen hergestellt und durch die Weisheit der erleuchtetsten Bürger reif geworden ist, unter der wir beispielloses Glück genossen haben, hat sich diese ganze Nation geweiht. Wir sind es deswegen der Aufrichtigkeit und den freundschaftlichen Beziehungen schuldig, die zwischen den Vereinigten Staaten und jenen Mächten existiren, zu erklären, daß wir irgend welchen Versuch ihrerseits, ihr System auf irgend einen Theil dieser Hemisphäre auszudehnen, als gefährlich für unseren Frieden und unsere Sicherheit betrachten würden. Mit den bestehenden Colonien oder den von irgend einer europäischen Macht abhängigen Ländern haben wir uns nicht befaßt und werden wir uns nicht befassen. Aber was die Regierungen anlangt, die ihre Unabhängigkeit erklärt und behauptet haben, und deren Unabhängigkeit wir nach großer Ueberlegung und auf gerechte Principien hin anerkannt haben, so konnten wir irgend eine Vermittelung zu dem Zwecke, sie zu unterdrücken oder in irgend einer andern Weise ihr Geschick zu bestimmen, von Seiten irgend einer europäischen Macht, in einem anderen Lichte nicht ansehen, als die Kundgebung einer unfreundlichen Gesinnung gegen die Vereinigten Staaten. In dem Kriege zwischen diesen neuen Regierungen und Spanien erklärten wir unsere Neutralität zu der Zeit ihrer Anerkennung, und hieran haben wir festgehalten und werden wir fortgesetzt festhalten, falls keine Veränderung eintritt, die nach dem Urtheil der maßgebenden Autoritäten dieser Regierung eine entsprechende Veränderung seitens der Vereinigten Staaten für ihre Sicherheit unerläßlich machen sollte.

Die Ereignisse, die sich kürzlich in Spanien und Portugal zugetragen haben, zeigen, daß es in Europa noch schwankende und ungeordnete Zustände giebt. Kein stärkerer Beweis dieser wichtigen Thatsache kann angeführt werden, als daß die verbündeten Mächte es für passend erachtet haben, nach einem für sie selbst befriedigenden Princip, mit Gewalt sich in die inneren Angelegenheiten Spaniens zu mischen. Bis zu welcher Ausdehnung eine solche Einmischung durchgeführt werden mag nach demselben Princip, das ist eine Frage, an der alle unabhängigen Mächte, deren Regierungen von den ihrigen verschieden sind, Interesse haben, selbst die entferntesten, und sicherlich keine mehr als die Vereinigten Staaten. Unsere Politik im Hinblick auf Europa, die zu einer frühen Periode der Kriege angenommen wurde, die jenes Viertheil des Erdballs so lange bewegt haben, bleibt nichtsdestoweniger dieselbe,

die darin besteht, sich nicht in die inneren Verhältnisse eines seiner Mächte zu mischen, die de facto existirende Regierung als die für uns gesetzmäßige zu betrachten; freundliche Beziehungen mit ihr zu pflegen und diese Beziehungen durch eine offene, feste und männliche Politik zu erhalten; in allen Fällen den gerechten Ansprüchen jeder Macht entgegenzukommen und uns Beleidigungen von keiner zu unterwerfen. Aber in Beziehung zu diesen Continenten sind die Umstände hervorragend und sichtbarlich verschieden. Es ist unmöglich, daß die verbündeten Mächte ihr politisches System auf irgend einen Theil eines der beiden Continente ausdehnen sollten, ohne unseren Frieden und unser Glück zu gefährden; auch kann Niemand glauben, daß unsere südlichen Brüder, sich selber überlassen, es aus eigenem Antrieb annehmen würden. Es ist deshalb gleicherweise unmöglich, daß wir solche Einmischung, in irgend welcher Gestalt, mit Gleichgültigkeit ansehen sollten. Wenn wir auf die verhältnißmäßige Stärke und die Hülfsquellen Spaniens und jener neuen Regierungen und auf die Entfernungen, die sie trennen, blicken, muß es offenbar sein, daß dasselbe sie nie unterjochen kann. Es ist noch die richtige Politik der Vereinigten Staaten, die Parteien sich selber zu überlassen, in der Hoffnung, daß andere Mächte denselben Weg einschlagen werden."

Monroes Biograph J. T. Morse [1]) bemerkt: „Es kommt mir wahrscheinlich vor, daß Monroe nur wenig Vorstellung von der dauernden Wirkung hatte, die seine Worte hervorbringen würden. Er sprach, was er glaubte, und was er wußte, daß Andere glaubten; er sprach, dazu herausgefordert und dessen bewußt, daß seine Ansichten verstellt werden könnten; er sprach mit Autorität nach einer Berathung mit seinem Cabinet, und seine Worte waren zeitgemäß; aber ich setze nicht voraus, daß er diese Ankündigung als seine eigene betrachtete. Wenn es sein eigener Beschluß oder sein Ukas gewesen wäre, so hätte man ihn zu Hause gewiß so übel aufgenommen, als man ihm auswärts opponirt haben würde. Weil er nicht nur die damals vorwiegende Meinung aussprach, sondern auch eine Ueberlieferung anderer Tage, die sich allmählich ausgebreitet hatte, und an die das Land gewohnt war, geschah es, daß seine Worte die Sanction eines öffentlichen Gesetzes erhielten. Eine sorgfältige Prüfung der Aussprüche früherer Staatsmänner der Republik wird das Wachsthum der Monroe-Doctrin illustriren, als einer Idee, die zuerst nur undeutlich dämmerte, aber sich allmählich im Laufe der Ereignisse stetig entwickelte."

Die Amerikaner, die ihre heimischen Verhältnisse, ihre Politik, Staatskunst und nationalen Bestrebungen gern durch ein Vergrößerungsglas betrachten, haben die Monroe-Doctrin als eine nationale That gepriesen und als eine leuchtende Seite im Buche ihrer Geschichte gerühmt. Ueber die Berechtigung hierzu soll kein Urtheil abgegeben werden, das aber darf man erwähnen, daß später die den extremen Sklavenhaltern ergebenen „Demokraten", die an der

---

1) John T. Morse: James Monroe, p. 161.

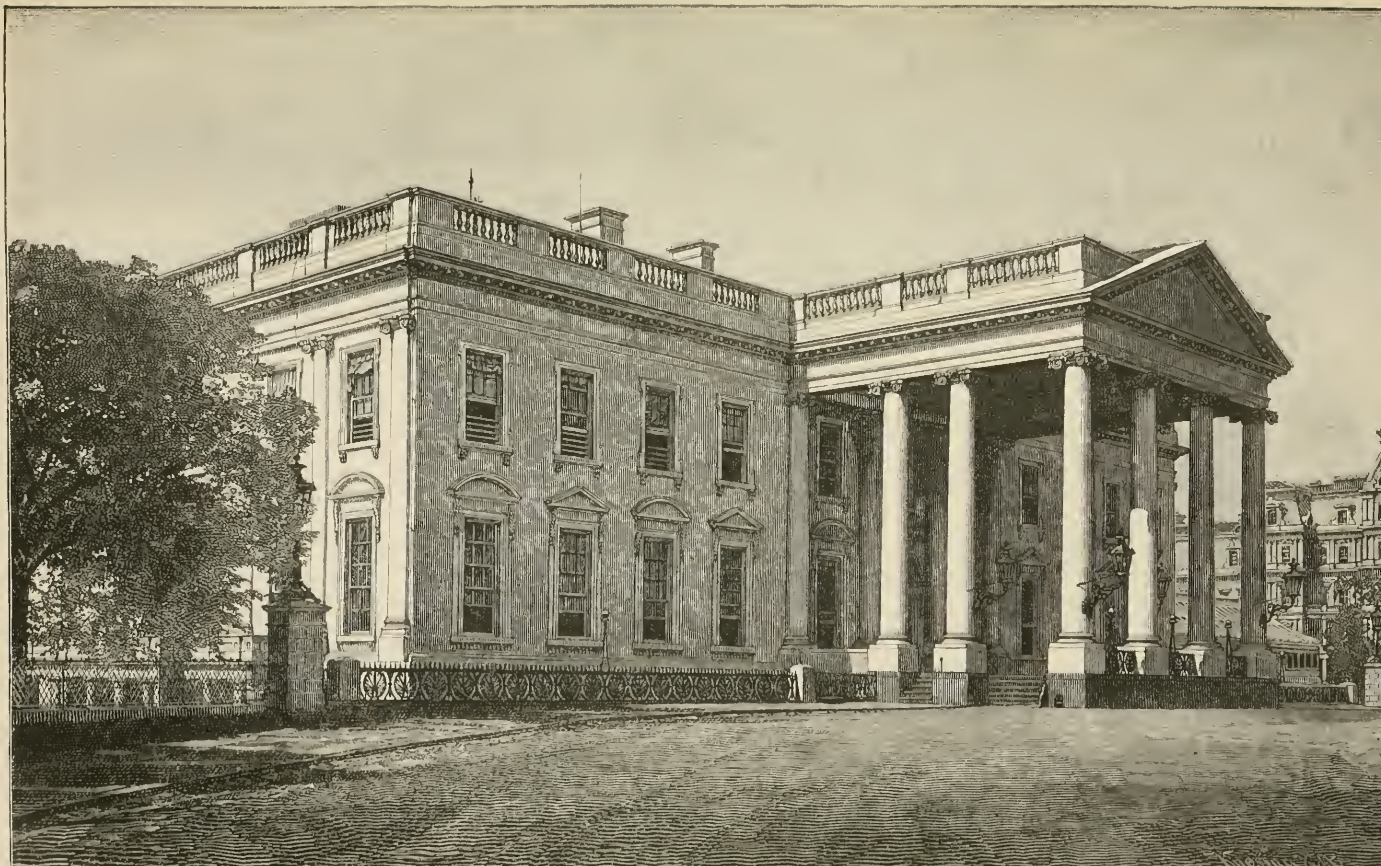
von den revolutionären Körperschaften Südamerikas ausgesprochenen Forderung auf Abschaffung der Sklaverei Anstoß nahmen, aus der Monroe-Doktrin einen Popanz machten, darauf berechnet, ihren egoistischen Zwecken zu dienen und die civilisatorische Thätigkeit in jenen seit Jahrhunderten unter einem verlotterten Regiment verkommenen Colonien und nachherigen Staaten zu ersticken. So lange die Vereinigten Staaten ein Zwitterwesen bildeten, das die freiesten Zustände, unter denen sich jedes Individuum nach seiner Kraft entwickeln mochte, neben den menschenunwürdigsten enthielt, konnte ihnen auch die Monroe-Doctrin nicht zu einem der geachtetsten Sitze im Rathe der Nationen verhelfen. Es wäre auch noch auf die Probe angekommen, ob die Amerikaner Willens gewesen wären, einer europäischen Macht gegenüber dies Princip mit dem Schwerte zu vertheidigen! Einen praktischen Erfolg hatte damals die Veröffentlichung nicht; die heilige Allianz hatte bald im eigenen Hause genug zu kehren und keine Zeit und Lust mehr, sich auf Völkerbeglückung im fernen Südamerika und auf kostbare Principienverfechtung daselbst zu legen; ob sie es überhaupt je ernstlich sich überlegt hatte, die Revolutionen der Peruaner, Chilenen und La Platenser zu Boden zu werfen, damit kein böses Beispiel in der Welt einreiße, mag dahingestellt bleiben; nach wenigen Jahren schon ereignete es sich, daß in Europa verschiedene Throne und Thrönchen wackelten, und sie überließen gern Amerika, den nördlichen wie den südlichen Continent, den Amerikanern, damit sie, wie eine moderne Phrase besagt, „im eigenen Fette schmorten". England wünschte zu Monroes Zeit ein Gegengewicht gegen die heilige Allianz, Minister Canning war aber wenig liberal gesinnt, er spielte sich — so theilte der Unionsgesandte Rush mit — auf den Vorkämpfer des Liberalismus hin aus, ohne je dessen Kind gewesen zu sein, und benutzte als praktischer „shop-keeper"-Vertreter die für England günstig gewordene Stimmung in den leider wenig Musterhaftes bietenden freien Republiken Südamerikas dazu, um mit ihnen günstige Handelsverträge abzuschließen. Ob die Vereinigten Staaten durch die Veröffentlichung der Monroe-Doctrin in die Reihe der Großstaaten eintraten, ist eine Frage, die der Discussion und dem subjectiven Urtheil offen steht. Die Amerikaner behaupten es.[1])

Der Ruf: Hie Schutzzoll, hie Freihandel! der von 1816 an dreißig Jahre lang als Kampfgeschrei erscholl, war natürlich auch während Monroes Verwaltung nicht verstummt, man vernahm ihn, bald lauter, bald schwächer verhallend, in jeder Session des Congresses, so auch besonders vernehmlich in der des achtzehnten, dessen erste Sitzungsperiode sich vom 1. December 1823 bis zum 27. Mai 1824 erstreckte. Im Senate saßen immer noch die altbewährten Führer King, Gaillard und Macon, zu ihnen war Samuel Smith an Stelle des jüngst verstorbenen Pinckney getreten, Lloyd von Massachusetts,

1) „Es war der Muth eines großen Volkes, das in einem festen Vertreter der Behörde personificirt war, der das Feuer in jene wenigen, obzwar gemäßigten, Sentenzen legte und sie glühen machte, wie die Schrift bei Belsazars Fest." Schouler, III, S. 290.

Taylor von Virginia und zwei Neulinge, Benton und van Buren, die eine lange Laufbahn vor sich hatten. Eine hervorragende Persönlichkeit und ein brillanter Redner war R. Y. Hayne von Südcarolina, auch A. Jackson war in den Senat eingetreten. Im Hause saßen der Sprecher Clay, der nach siebenjähriger Abwesenheit zurückgekehrte Webster, der größte Redner und Advokat jener Tage, Forsyth, der seinen spanischen Gesandtschaftsposten aufgegeben hatte, Crowninshield, der frühere Marinesekretär, der unverwüstliche alte Randolph, Livingston von New-Orleans, Sam Houston, der Grenzer aus Tennessee, Taylor und Barbour, McLane von Delaware und Tod von Pennsylvania. Die Schutzzöllner führte natürlich Clay an; gegen 1818 hatte sich das Verhältniß der Anhänger und Gegner schon wieder bedeutend verschoben. Die östlichen Staaten hatten sich von dem politischen System der Protectionisten etwas zurückgezogen, der Süden blieb freihändlerisch, während Pennsylvania und der Westen sich immer mehr mit den Schutzzöllen befreundeten und den Ausschlag gaben. Webster stimmte damals noch zusammen mit Forsyth, Randolph und Barbour, also mit dem Süden, aber immer mehr verschob sich auch hier allmählich die Lage, die eine nördliche und eine südliche Interessensphäre gemach erkennen ließ. Nach zehnwöchentlicher Debatte wurde ein mäßiger Schutzzoll mit 105 gegen 102 Stimmen bewilligt, im Senate standen die Parteien 25 zu 22. Auf ökonomischem Gebiete war dies der Ausdruck des Kampfes zwischen Freiheit und Sklaverei.[1]) Alle die großen Fragen, um die von 1789 bis 1861 die inneren Kämpfe der Republik geführt worden sind, haben nicht ihren Ursprung in der Sklaverei, aber die Sklaverei ist es gewesen, die in dieser wie in allen anderen den Zusammenfall der Parteien mit den geographischen Sectionen bewirkt hat.[2]) Die Südlichen und ganz besonders die Baumwollenlords standen wie ein Mann für Freihandel ein, sie wünschten, daß nichts geschähe, was dahin strebe, ihren Handelsverkehr mit England, auf den sie angewiesen waren, zu schädigen, mit Mißtrauen und Eifersucht betrachteten sie die nördlichen Manufacturisten.[3]) Die Allianz zwischen Webster und Clay war noch nicht abgeschlossen, aber sie bereitete sich vor, Webster war damals noch nicht der corrumpirte Mann, sondern ward wegen seiner eminenten Rednergabe von allen Seiten mit Bewunderung und Ehrfurcht betrachtet. Damals fanden sie sich zuerst als Philhellenen zusammen, beide schwärmten für die Sache der griechischen Freiheit; mochte auch die Monroe-Doctrin den Grundsatz aufgestellt haben, man müsse sich in europäische Angelegenheiten nicht einmischen, so war doch das Aussprechen persönlicher Sympathien nicht verboten. Clay und Webster verstiegen sich sogar so weit, daß sie die Absendung eines Agenten oder Commissärs nach dem altclassischen Boden befürworteten. Der Philhellenismus war damals Mode geworden, es gehörte zum guten Ton, es war „stylish", sich für das

1) Kapp, Geschichte der Sklaverei. S. 171 2) v. Holst, I. 1. S. 343.
3) Schouler, III, 298.



Das „Weiße Haus", Amtswohnung des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, in Washington.

Volk von Hellas zu erwärmen, das man nicht kannte, aber dessen Freiheitssinn man schätzte, und bei dieser Gelegenheit war es so hübsch, die alten Schulerinnerungen wieder aufzufrischen. Die classische Gelehrsamkeit des Amerikaners war stets im Durchschnitt betrachtet — einzelne Ausnahmen gab es freilich und giebt es heute noch — eine trostlos oberflächliche und dürftige, aber nichts versäumt er weniger gern, als die Gelegenheit zu einem „show“, einem Prunken mit Talent, Wissen, Bildung, einem Sich-zeigen-können. So kam es, daß sich in den Vereinigten Staaten eine unschuldige platonische kleine Schwärmerei für die Griechen entwickelte, die in beredten Worten, doch auch nur in solchen, gipfelte. Adams weigerte sich, einen Dollar für die Griechen zu unterschreiben, er war peinlich vorsichtig und wünschte nicht, daß der Sympathie hegende Mensch mit dem Staatssekretär verwechselt würde. Die Regierung wurde durch keinen Anderen aus der Verlegenheit gerissen — denn der Webster-Clay'sche Antrag war für sie nicht opportun — als durch den alten Randolph, der wieder einmal einen lichten Augenblick hatte und gesunden Sinn mit Sarkasmus zu einer guten Rede der Abwehr verband, die ihres Eindrucks im Hause nicht verfehlte. Es wäre ebenso gut gewesen, man hätte dies Thema vom Congresse ferngehalten und seine Verarbeitung den „berühmten“ Dichtern jener Tage überlassen, Percival und Halleck, die in mäßigen Versen das Griechenthum verherrlichten und dadurch wenigstens keinen politischen Schaden anrichteten.

Ein irischer Architekt, Hoban, hatte nach dem Originalplan, der sich an den Palast des Herzogs von Leinster zu Dublin als Modell eng anschloß, das „weiße Haus“, die Präsidentenwohnung, wiederhergestellt. Die beiden Seitenflügel des Capitols waren erst 1819 neu aufgebaut; sie wurden mit weißer Farbe übermalt, damit man, wie es im Munde des Volkes hieß, an dem Theil, der die britische Invasion und den Brand überdauert hatte, die Spuren des letzteren nicht gewahr werde. Das Centralgebäude mit seiner erhabenen Kuppel war noch nicht fertig; das nördliche Flügel-Viereck ward vom Senate, das südliche von den Repräsentanten eingenommen. An der Halle des letzteren wurde fortwährend weitergebaut; denn die Akustik war eine so schlechte, daß die Stimme der Redner fast ganz verloren ging. Monroe zeichnete sich bei allen amtlichen Gelegenheiten durch Einfachheit und Würde aus, er empfing auf besondere Anmeldung hin stets, war im Ganzen nur wortkarg und machte den Eindruck eines Mannes, der daran gewöhnt ist, reiflich nachzudenken. Es ist merkwürdig, daß die Mittheilungen seiner Zeitgenossen über seine äußere Erscheinung so verschieden lauten; Wirt sagt, er sei von Mittelgröße gewesen, Goodrich, etwas unter derselben, mehrere Andere, er habe fast sechs Fuß gemessen, Watson erklärt ihn für noch größer. Auch darüber differiren sie, wie seine Stirn gewesen sei; und die Farbe seiner Augen wird bald als blau, bald als grau angegeben. Er war breitschulterig und ziemlich kräftig gebaut, in den letzten Jahren seiner Amtsführung aber war er stark geworden, das Alter lastete auf ihm, seine sonst feinen Züge

waren verschwommen geworden. Er ging gewöhnlich in einer Art halbmilitärischen Anzuges, zuweilen auch ganz einfach schwarz gekleidet.[1]) Seiner Ehe mit Fräulein Kortright, die in Paris „la belle Americaine“ genannt ward, entsproßten zwei Töchter, Eliza und Maria, erstere heirathete später den Richter Hay, letztere den Herrn S. Gouverneur. Als Monroe sich am 4. März 1825 in's Privatleben zurückzog, folgte ihm allgemeine Achtung und Anerkennung, die von mehreren Seiten noch in besonderen Kundgebungen dargethan wurde;[2]) doch daß man den verdienten Mann, der im Dienste der Vereinigten Staaten sein Vermögen verbraucht hatte, die letzten Jahre seines Lebens in Dürftigkeit stecken ließ, das erschien als ein öffentlicher Skandal, und eine Schande für die Union war es, daß ein Fremder, der Franzose Lafayette, dem Expräsidenten wohlwollend seine Börse zur Disposition stellte. Monroe lehnte dies Anerbieten mit richtigem Takte ab, vermied auch eine weitere Betheiligung am öffentlichen Leben, die einem früheren Präsidenten nach seiner Ansicht nicht mehr gezieme, nur die Stelle als „Regent“ der Universität von Virginia, neben Madison und Jefferson, nahm er an, auch an einer constitutionellen Convention seines Heimathsstaates wirkte er noch mit und starb in New-York am 4. Juli 1831, ein Jahr nach dem Ableben seiner Gemahlin, 73 Jahre alt.

Das Leben in der Bundeshauptstadt Washington, wie es sich während der acht Monroe-Jahre zeigte, wird von Zeitgenossen nicht sehr rühmend hervorgehoben. Die Stadt war, gelinde gesagt, noch ein Embryo und gewährte einen geradezu schäbigen Anblick mit ihren ungepflasterten Straßen, auf denen sich Schweine und Rinder umhertrieben, mit ihren halbfertigen, durch enorme Zwischenräume getrennten Gebäuden, von denen außer dem Capitol und dem weißen Hause, an denen noch fortwährend gebaut wurde, kaum ein Dutzend selbst bescheidenen Ansprüchen genügte. Nach alten mary-

1) In einer Nummer der „Philadelphia Times“ vom Jahre 1825 heißt es: „Monroe ist groß und gut gebaut. Sein Anzug ist einfach und nach altem Stil, sein Wesen ruhig und würdevoll. Sein Auge trägt einen offenen, ehrlichen Ausdruck, so daß Jeffersons Wort wohlberechtigt erscheint: „Monroe war so ehrlich, daß man, wenn seine Seele nach außen gewendet würde, keinen Fleck auf ihr entdecken würde.“ — Der Richter Watson sagt in seinen „Erinnerungen“: „Ich weiß nicht, daß ich bei Monroe je einen wirklichen Zornausbruch erlebte, aber ich hatte immer die Vorstellung, daß er ein Mann von starkem Gefühl und heftiger Leidenschaft sei, er hatte es indessen gelernt, sich vollkommen zu beherrschen. Nie hörte ich von ihm einen Fluch oder irgend eine profane Aeußerung und war daher ganz erstaunt, als ich eines Tages mit einem alten Diener der Familie über einen Herrn, der stark zu fluchen pflegte, sprach, daß derselbe sagte: „Gott segne Ihre Seele! Sie hätten meinen alten Herrn hören sollen, der konnte für zwei fluchen!“ Im Familienkreise war er immer unverändert freundlich, liebevoll, und so sanft wie eine Frau oder wie ein Kind.“ 2) Die Legislaturen von acht Staaten faßten Beschlüsse voll Lobes und Preises. Der alte John Adams gratulirte ihm wegen seiner glücklichen Verwaltung, „die, soweit ich weiß, ohne Fehler gewesen ist“. Oberrichter Marshall schrieb: „Der Rückblick wird durch keinen einzigen Flecken verdunkelt.“

ländischen Urkunden führte das Land, auf dem die Stadt stand, früher den Namen „Rom“, und der Bach, der sie durchfließt, hieß „Tiber“, so daß der irische Dichter Moore in einer sarkastischen Schilderung sagen durfte:

„Was einst der Gänsebach war, heißt Tiber jetzt.“

Es war für die Familien der Staatsbeamten schwierig, sich zu besuchen, so dunkel waren die Wege, in denen bei Regenwetter die Kutschen nicht selten stecken blieben. Den Gesandtschaften hatte man gratis Grundstücke angeboten, aber nur Portugal hatte das Anerbieten angenommen, ein Haus jedoch noch nicht errichtet. Es war nur ein halbwegs anständiges Hotel, Gadsbys, vorhanden, Fremde und Gäste waren meist auf Familienbekanntschaften angewiesen. Im Sommer war die Stadt fast ganz verlassen und zeichnete sich durch ihre schlechten Gerüche, durch Moskitoschwärme und Ungeziefer aus, im Winter fanden sich allerlei Abenteurer, schöne Damen und „distinguirte“ Fremde neben den Beamten und Congreßmitgliedern ein, aber es fehlte an Mittelpunkten geselligen Lebens, und das Leben war trotz der billigen Preise aller Lebensmittel wegen der Abwesenheit jedes Comforts kostspielig. Am meisten gerühmt wurden die Gesellschaften des französischen Gesandten de Neuville, zu denen so ziemlich Jeder und Jede aus der „Gesellschaft“ Zutritt hatte, nur waren die Amerikaner höchlich erstaunt über die Truthühner ohne Knochen, Puddinge in allerlei Thiergestalten und andere „Extravaganzen“ der französischen Küche und durchaus entsetzt darüber, daß der muntere Franzose selbst am Sonnabend tanzen ließ, das war für die Puritaner ein wahrer Greuel. Die südliche Aristokratie dominirte in Washington, gab mehr Geld aus, als es ihre Mittel erlaubten, und war recht liebenswürdig, so lange man nicht von Sklaven sprach. Man spielte auch unter den Herren Senatoren und Repräsentanten, und Henry Clay, der gern tempelte, verlor eines Abends mehrere tausend Dollar, was voll horror von den Tugendheuchlern besprochen wurde. Die chronique scandaleuse war sehr geschäftig und der Etikettenstreit ein lebhafter, Staatssekretär Adams mußte sogar einmal ein Exposé darüber verfassen, weil sich wirkliche Mißstände und gesellschaftliche Unzuträglichkeiten gezeigt hatten. Frau Präsident empfing am Mittwoch Abend, gewöhnlich machten ihre hübschen beiden Töchter die Honneurs, dann brannten in den Kaminen große Hickorystämme, die Räume des weißen Hauses wurden durch Wachskerzen erhellt, und farbige Diener in dunkler Livree mit vergoldeten Knöpfen reichten Wein und Erfrischungen. Einen großen Skandal verursachte in der Washingtoner Gesellschaft das traurig verlaufende Duell zwischen den beiden bekannten Commodoren Barron und Decatur. Der letztere wurde erschossen, der erstere schwer verwundet; an dem Begräbniß des Seehelden nahmen wohl zehntausend Personen Theil. Die verschiedenen Secten errichteten sich allmählich ihre Tempel und Kirchen; im Capitol wurde jeden Sonntag hindurch Gottesdienst abgehalten, eine Zeit lang von Edward Everett, einem glänzenden Redner und feingebildeten Manne, der großen Eindruck machte und als classischer

Rhetor bei feierlichen Gelegenheiten mit großem Erfolge auftrat. Everett, ein Mitglied der Unitarier, wurde 1821 Congreßcaplan und der Methodist Jared Sparks, später Präsident der Harvard Universität, Senatscaplan; aus dieser Wahl scheint hervorzugehen, daß die damaligen leitenden und führenden Kreise Washingtons nicht orthodox gefärbt waren, denn der Methodismus war eine verhältnißmäßig junge, demokratische Kirche, die sich allmählich die Massen eroberte, und die Unitarier, die Anhänger der Lehre von der unbedingten Einheit des göttlichen Wesens, standen in schroffem Gegensatz zu den Episkopalen und Presbyterianern, zu Katholiken, Reformirten und Lutheranern und hatten erst seit 1791 in den Vereinigten Staaten Wurzel gefaßt und Verbreitung gefunden, wozu ihre Prediger Channing und Parker viel beitrugen. Der Unitarianismus schlug sein Hauptquartier in den Neuenglandstaaten auf, wo ein liberalerer Wind zu wehen begann; Massachusetts war der einzige Staat, in dem es noch Zwangskirchensteuern gab, in allen übrigen Staaten war die Trennung der Kirche vom Staat eine völlige, und daß erstere darunter nicht litt, das hat die weitere Geschichte der Union unwiderleglich bewiesen. In New-Hampshire datirte die allgemeine religiöse Duldung schon vom Jahre 1819, in Massachusetts aber erst von 1833.

Die Bevölkerungszahl war in den letzten Jahrzehnten wieder bedeutend gewachsen; im Jahre 1754 hatte sie noch nicht $1\frac{1}{2}$ Million betragen, 1790 (in runder Summe) 3,929,000, 1800: 5,303,000, 1810: 7,240,000, 1820: 9,638,000. Noch stand Virginia mit 975,000 Bewohnern im Jahre 1810 an der Spitze, während New-York damals 959,000, Pennsylvania 810,000, Nordcarolina 556,000, Massachusetts 472,000, Südcarolina 415,000, Kentucky 407,000, Maryland 381,000, Connecticut und Tennessee je 262,000, Georgia 252,000, New-Jersey 246,000, Ohio 231,000, Maine 229,000, Vermont 218,000, New-Hampshire 214,000, Louisiana und Rhodeisland je 77,000, Delaware 73,000, Mississippi 40,000, Indiana 25,000, der District Columbia 24,000, Missouri 21,000, Illinois 12,000 und Michigan 5000 zählten. Allein im Jahre 1820 war der alte „Dominion-Staat" bereits von dem „Empire-Staat" weit überflügelt worden: New-York zählte nach dem vierten Census 1,373,000 Bewohner, Virginia 1,065,000, Pennsylvania 1,049,000; auf diese drei, welche die Million überschritten hatten, folgten Nordcarolina mit 639,000, Ohio 581,000, Kentucky 564,000, Massachusetts 523,000, Südcarolina 503,000, Tennessee 423,000, Maryland 407,000, Georgia 341,000, Maine 298,000, New-Jersey 276,000, Connecticut 275,000, New-Hampshire 244,000, Vermont 236,000, Louisiana 153,000, Indiana 147,000, Alabama 128,000, Rhodeisland 83,000, Mississippi 75,000, Delaware 73,000, Missouri 67,000, Illinois 55,000, Columbia 33,000, Arkansas 14,000 und Michigan 9000. Wenn man die Summe des besiedelten Gebietes zu 1000 annimmt, so hatte sich dasselbe im Jahre 1800 um 27,4 Procent vermehrt, 1810 um 33,4 und 1820 um 24,7, das besiedelte Gebiet betrug um 1800: 791,783 Quadratkilometer, 1810: 1,056,577, 1820: 1,317,577. Auf 1 Quadratkilometer

kamen 1800: 6,7 Personen, 1810: 6,8 und 1820: 7,3. Die städtische Bevölkerung bildete 1790 nur $1/_{30}$ der Gesammtbevölkerung, 1800: $1/_{25}$ und 1810 wie 1820: $1/_{20}$. An Städten von 8000 bis 12,000 Bewohnern gab es 1790: 1, 1800: 1, 1810: 4 und 1820: 3; an solchen von 12,000 bis 20,000 im Jahre 1790: 3, 1800: keine, 1810: 2, 1820: 4; an solchen von 20,000 bis 40,000 im Jahre 1790: 1, 1800: 3, 1810: 3, 1820: 2; an solchen von 40,000 bis 75,000 im Jahre 1790: 1, 1800: 2, 1810: keine, 1820: 2. Städte von 75,000 bis 125,000 Bewohnern gab es 1790 und 1800 keine, 1810 und 1820: 2 (New-York und Philadelphia).

Ein besonderes Interesse beanspruchen die statistischen Ergebnisse in Bezug auf Zahl und Vermehrung der farbigen Bevölkerung:

Jahr	Gesammtzahl	Verhältniß zur Gesammtbevölkerung	Wachsthum in %
1790	757,208	19,27 %	—
1800	1,002,037	18,85 „	32,20
1810	1,377,808	19,00 „	37,50
1820	1,771,656	18,39 „	28,58.

Die Einwanderung begann im dritten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts größere Dimensionen anzunehmen. Für die Jahre 1784—1794 hatte sie nicht über 4000 Personen das Jahr betragen, für 1794—1810 kaum 6000 per Jahr. Die Erschwerung des Seeweges machte sich bis 1817 in der Immigration fühlbar, dann aber, da es keine Hindernisse dieser Art mehr gab, stieg sie bedeutend. In dem genannten Jahre langten in den Häfen der Union 22,240 Personen aus fremden Ländern an, die Reisenden, die aber damals noch wenig zahlreich waren, miteingerechnet; durch ein besonderes Gesetz wurde 1819 eine Zählung beschlossen, vom 30. September dieses Jahres ab datirt die verläßliche Statistik. Bis dahin waren nach einer Schätzung[1]) vom Ende des Unabhängigkeitskampfes an insgesammt 250,000 Menschen eingewandert. In den letzten drei Monaten des Jahres 1820 wanderten 8335 ein, in der Decade 1821—1830: 143,078, das Jahr, in dem die schwächste Einwanderung erfolgte, war 1823 mit 6350 Köpfen. Ueber die Zahl der zwischen 1776 und 1818 herübergewanderten Deutschen hat man gar keinen Anhalt;[2]) für die Jahre 1819—1829 sind nach den niedersten Schätzungen 75,000 anzunehmen. Die gewaltige Aus- und Einwanderung, die Verschiebung der Bevölkerung nach dem Westen entzieht sich der Berechnung. Vor Allem zogen die Neuengländer, deren Staaten ja den relativ kleinsten Flächeninhalt aufwiesen, nach Westen, Virginia besiedelte seinen westlichen Theil und dann Kentucky und Tennessee, später Missouri und Arkansas. Der Granitstaat Connecticut ragte ganz besonders durch die Masse seiner Auswanderer hervor[3]), und es ist nicht unglaublich, wenn berichtet wird, daß in den 20er Jahren 50—60 Congreßmitglieder Kinder Virginias und Connecticuts gewesen seien.

1) W. J. Bromwell, History of Immigration to the U. S. 2) Ratzel II., 165. 3) Ratzel, II., 173.

IX.

John Quincy Adams.

Die Männer der ersten Generation, die den Unabhängigkeitskampf und die Begründung des Bundesstaates miterlebt und in dem äußeren oder inneren Streit um die Bildung eines geordneten Staatswesens mitgewirkt hatten, waren allmälig in's Grab gesunken oder alt und verbraucht geworden, jüngere Hände griffen nach dem Steuer der Republik. Die Candidaten um die Präsidentschaft, die nach Monroe auftraten, betrachtete man nicht mehr mit dem Respect und mit der Pietät, mit denen wenigstens ein Theil des Volkes die Väter der Vereinigten Staaten anzublicken sich gewöhnt hatte. Die Parteien waren zerfallen und zerfahren; die Föderalisten waren von der Bildfläche verschwunden, und von der demokratischen, antiföderalistischen oder republikanisch-demokatischen Partei, wie man sie nennen mag, war das eingetroffen, was Jefferson früher geäußert hatte, sie war zu stark geworden und hatte sich in Folge dessen wieder getrennt. Einen durchschlagenden Erfolg hatte keiner von denen, die sich um die höchste Stelle bemühten, das trat bei der Vorwahl, bei der Aufstellung des neuen „ticket", klar zu Tage, jeder von ihnen besaß einen Kreis von Freunden oder auch von Staaten, in denen man ihm wohlwollte und in denen er „stark" war; allein es zeigte sich wenig Begeisterung und viel Regionalpatriotismus, der die Schwierigkeiten verschärfte. Der Schatzsekretär Crawford, der Staatssekretär Adams, der Kriegssekretär Calhoun, der Sprecher Clay, der General und Senator Andrew Jackson standen in erster Linie, in zweiter folgten Gallatin,[1]) Lowndes, de Witt Clinton, Tompkins und andere dii minorum gentium, an die man, wenn auch nur vorübergehend, dachte. In New-York und den Neuenglandstaaten hatte Adams Chancen, in Kentucky und Ohio Clay, in Georgia und Virginia Crawford, in Pennsylvania, Tennessee und mehreren Süd- und Weststaaten Jackson, aber dabei waren andere Möglichkeiten nicht ausgeschlossen, und die Wage schwankte bedenklich. Kräftige Actionscomités, welche die gesammte Union bearbeiteten, waren nicht vorhanden, mehrere der Genannten wollten auch nicht tief in ihren Säckel greifen, da die Lage so ungewiß erschien. Einige wollten das

1) Lowndes war der Vorkämpfer der Tarifbill von 1816, die das Princip der Beschützung der amerikanischen Manufacturen durch Zölle annahm, und wurde hierin von Clay und Calhoun unterstützt. Er hatte gemäßigte Ansichten und war sehr beliebt; da er bereits 1822 starb, kam er bei der Wahlbewegung nicht mehr in Frage.

Princip der „Dynastie der Staatssekretäre" erhalten wissen, Andere bekämpften dasselbe gerade um des anderen Princips willen, daß frisches Blut noththue. Adams vereinigte vielleicht viele Eigenschaften, aber im Süden war er nicht beliebt, und das eine fehlte ihm gründlich: er war gar nicht liebenswürdig und auch entfernt nicht so populär, wie z. B. Jackson. Calhoun hatte besonders im Süden großen Anhang aber Vielen war er zu jung, und dann hieß es, der Süden hätte so lange die Präsidenten der Union geliefert, nun wäre der Norden wieder an der Reihe. Clay war Manchen zu schutzzöllnerisch, die extremen Sklavenhalter mißtrauten ihm etwas, von Jackson wollte man in Neuengland nichts wissen, und Crawford war mehr Politiker als ein Mann des Volkes — auf einen einmüthigen Ausspruch konnte diesmal Keiner rechnen.[1])

Die politische Geschichte jener Zeit ist in so mancher Beziehung nur eine Geschichte einzelner Persönlichkeiten, daß auf mehrere genauer eingegangen werden muß.

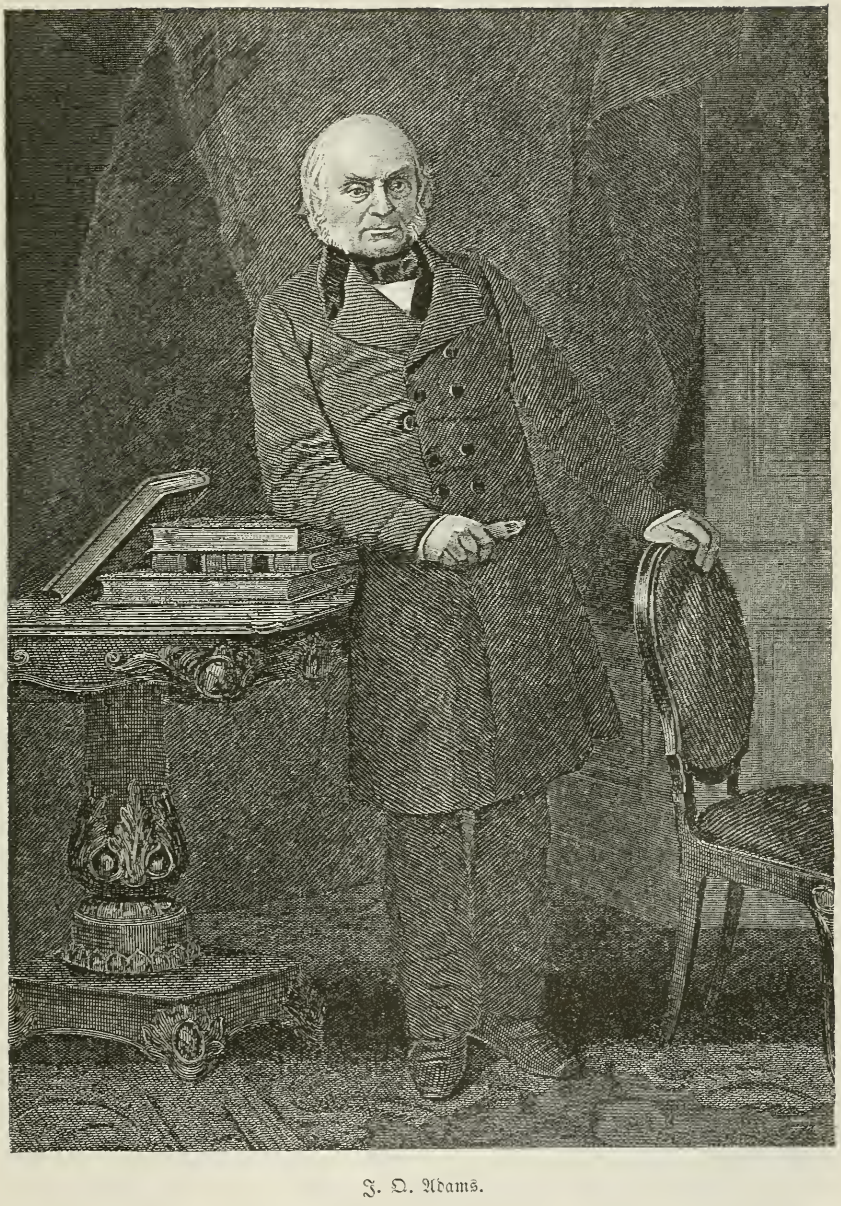
John Quincy Adams war 57 Jahre alt und besonders bei denen beliebt, die es für nothwendig hielten, daß der höchste Beamte im Staatsdienst Stufe für Stufe zurückgelegt habe, bevor er den Gipfel erreichen konnte. In Allem, was er that, war Methode, er war unermüdlich fleißig, und auch darin der echte Puritaner und Neuengländer, daß er von den Genüssen dieser Welt nur eine sehr beschränkte Vorstellung hatte, eigene Erfahrung besaß er in diesem Punkte nicht. Einen ungemüthlicheren Menschen gab es kaum, er stieß selbst seine Freunde ab. Als Demokrat erschien er nicht recht taktfest, er war ein Ueberläufer vom Jahre 1807 und ein gemäßigter Schutzzöllner. Man beschuldigte ihn, daß er bereit gewesen sei, bei Abschluß des Genter Vertrages ein westliches Interesse, das Recht der Schifffahrt auf dem Mississippi, gegen ein östliches, das Recht der Fischerei in den canadischen Gewässern, zu opfern; durch eine Broschüre hatte er sich hiergegen zu rechtfertigen gesucht — aber „aliquid haeret", man traute ihm im Westen nicht recht. Er war ein Pessimist, insofern er sein ganzes Leben lang sich geneigt zeigte, den moralischen Charakter Anderer zu verdächtigen und schlechte Motive aufzustöbern. In seinem schon erwähnten „Diarium" finden sich unendlich zahlreiche Belege hierfür. Mit Clay stand er in den ersten Jahren der Monroeschen Verwaltung nicht besonders gut; er bemerkt einmal: „Clay hat sein großes südamerikanisches Roß schon wieder bestiegen"; anderswo: „Clay besitzt ein hinterlistiges Wohlwollen wie John Randolph" oder: er greift mich in seinen öffentlichen Reden und mit geheimen Machinationen ohne Skrupel oder

1) Als eine Curiosität mag mitgetheilt werden, daß die Kaufleute 1824 Adams-, Clay- und Jackson-Westen verkauften, die man aus Frankreich importirt hatte, und welche die Bildnisse der Candidaten zeigten. Nach amerikanischer Manier wurden bei allen Versammlungen, auf Schiffen, in Postkutschen und Wirthshäusern vorher probeweise die Stimmen abgegeben, um zu sehen, welcher Präsidentschaftsbewerber die meiste Anwartschaft habe.

Delikatesse an", wobei er dann die allgemeine Bemerkung hinzufügt: „Im Congreß dreht sich jetzt Alles um Intriguen; es ist große Gefahr vorhanden, daß die ganze Regierung in Streit und Kabalen degenerirt." Später, als die südamerikanische Frage ihre Lösung fand oder wenigstens nicht mehr das Interesse des Tages bildete, wurde zwischen ihm und Clay eine Art entente cordiale hergestellt, die denn auch kurz vor der Wahl zu einem für Beide verhängnißvollen Resultate führte.

Crawford war 52 Jahre alt und eigentlich der „reguläre" Parteicandidat, der schon 1816 gegen Monroe aufgestellt worden war; auch er hatte, wie Adams, eine Schwenkung seiner politischen Ansichten vollzogen, da er noch 1798 ein orthodoxer Föderalist war.[1]) Als Schatzsekretär hatte er während des letzten Krachs eine sehr schwierige Stellung; er war öffentlich beschuldigt worden, gewisse Banken bevorzugt und Staatsgelder zu dem Zwecke, politische Freunde zu gewinnen, mißbräuchlich benutzt zu haben. Der Congreß ernannte ein Comité, um die Sache zu untersuchen; man entlastete ihn, aber er war selber finanziell sehr heruntergekommen. Gegen die Administration, ja auch gegen Monroe persönlich, hatte er stets intriguirt, beinahe von dem Augenblicke an, da er zum Schatzsekretär ernannt ward; man rieth Monroe, ihn im Beginne seiner zweiten Präsidentschaftsperiode zu entlassen, was indessen nicht geschah, obwohl derselbe von seiner falschen Denkungsart Beweise hatte. Einmal hatte sich Crawford Monroe gegenüber bei einer Zusammenkunft im weißen Hause so unpassend betragen, daß der Präsident schon nach den Dienern klingeln wollte, damit sie ihn entfernten, er entschuldigte sich dann noch zu rechter Zeit, kam aber nie wieder mit Monroe zusammen. Adams verachtete den Intriguanten von Grund seiner Seele aus, er behauptete, Crawford wäre aus sträflichem Ehrgeiz jedes Verbrechens fähig, gebe vor Gericht falsches Zeugniß und hätte einen gemeinen Charakter. Calhoun dachte von Crawford kaum viel besser, und daß Jackson ihn haßte, ward schon oben erwähnt. Senator Mills nennt ihn „grob, roh, ungebildet, einen großen Intriguanten, der entschlossen ist, sich zum Präsidenten zu machen. Adams, Jackson und Calhoun, Alle denken sie gut von einander und sind wenigstens in einem Punkte einig, im gemeinsamen Abschen gegen Crawford." Trotzdem muß man zugeben, daß er als Politiker nicht ungeschickt war, er verstand es, sich Freunde zu erwerben, die Partei zu interessiren und zu organisiren, in Zeitungen Reclame für sich zu machen und jüngere Streber zu leiten. Von 1823—1824 erkrankte er so gefährlich, daß er nicht mehr seinen Namen unterzeichnen konnte, ein Schlaganfall hatte ihn getroffen; trotzdem er aber körperlich eine Ruine wurde, zog er sich bei der Präsidentenwahl nicht zurück, um wenigstens seinen Concurrenten zu schaden. In dem demokratischen Congreß-Caucus, welcher der

1) Crawford war eine Zeit lang Gesandter in Paris gewesen, sein College war dort der Kanzler Livingston. Letzterer war sehr taub, und Crawford konnte nicht französisch sprechen; Napoleon soll bemerkt haben, die Vereinigten Staaten hätten ihm Unterhändler gesandt, die taub und stumm wären.



J. Q. Adams.
Nach dem Gemälde von Chappel.

Wahl voranging, waren von 216 Demokraten nur 66 anwesend, von diesen erhielt Crawford 64 Stimmen, die Anhänger Adams', Jacksons und Clays waren also nicht erschienen. Man ernannte Gallatin zum Vicepräsidenten; der verzichtete aber bald, da er die Aussichtslosigkeit einsah. Gallatin hatte zehn Jahre als Gesandter in Europa gelebt und war der Heimath gänzlich entfremdet worden, man kannte den alten Mann mit dem braunen Gesicht persönlich zu wenig. Die Legislatur von Georgia schlug dann van Buren an Stelle Gallatins zum Vicepräsidenten vor, dies wurde aber, wie Cobb sagt, als ein lächerlicher Vorschlag aufgenommen.

Clay war damals 47 Jahre alt und der erklärte Führer der schutzzöllnerischen Partei, ein Gegner des Instituts der Vereinigten Staaten-Bank, ein Freund der inneren „improvements", der für alle Nationen, die um ihre Freiheit kämpften, die vollste Sympathie fühlte. Er besaß die Gabe, sich beliebt zu machen, und war beredt, aber es mangelte ihm oft an Tiefe und Gründlichkeit. Von 1815 bis 1820 und wieder von 1823—1825 war er Sprecher des Hauses gewesen, ein Mann von bedeutenden Gaben und großen Schwächen. Calhoun war 42 Jahre alt und in einigen Theilen Neuenglands, in der Stadt New-York, in Pennsylvania und einem Theil des Südens sehr beliebt. Er war der Candidat der „jungen Leute". Webster zog Calhoun allen anderen Candidaten vor, auch die Armee war dem bisherigen Kriegssekretär zugethan.[1]) Richter Story schrieb in einem Briefe: „Ich hege für Calhoun große Bewunderung und glaube, daß nur Wenige größere und liberalere Ansichten von der richtigen Politik der Nationalregierung haben. Aber sein Alter oder vielmehr seine Jugend bildet augenblicklich ein großes Hinderniß für seine Erhebung auf den Präsidentenstuhl." Ein allgemeiner Enthusiasmus für ihn war aber nicht vorhanden, der existirte damals überhaupt nicht. Calhoun sah das bald ein und begnügte sich mit der zweiten Stelle, sowohl die Anhänger Jacksons wie die Adams' stimmten dann für ihn.

Die Staaten New-York, Pennsylvania und Virginia waren mit 36, resp 28 und 24 Stimmen, über die sie verfügten, die ausschlaggebenden. Crawford, das wußte man, erhielt die Stimmen der Politiker aus Virginia, und das virginische Volk fügte sich. Anders stand es in Pennsylvania; eine demokratische Convention ernannte Jackson, eine zweite Crawford; aber das Volk folgte dem ersteren Vorschlage, und es zeigte sich, daß Jackson-Calhoun bei Weitem die stärkste Partei für sich hatten. In New-York hatte van Buren, der politische „Macher", den Bogen zu straff gespannt,[2]) eine „Volkspartei"

1) Echt amerikanisch war die Art und Weise, wie Calhoun als Kriegssekretär die Indianer im fernen Westen zu schrecken gedachte. Er ließ ein Dampfschiff bauen, das die Form einer großen Wasserschlange hatte und einen besonderen Heulapparat besaß; große Dampfwolken entstiegen dem Rachen des Ungethüms. Das Boot wurde nach Council Bluffs, 1200 Meilen oberhalb St. Louis, geschafft, machte aber keinen sonderlichen Eindruck, da die Wilden nicht mehr so dumm waren, das Ungeheuer für eine Schöpfung des „großen Geistes" zu halten. 2) Das Gerücht hatte sich verbreitet, van Buren habe den Staat und sein Votum an Crawford verhandelt. Das erbitterte allgemein. So erzählt Niles.

siegte bei der Localwahl, und die Folge war eine Verzettelung der Stimmen, 26 gaben ihr Votum für Adams ab, 4 für Clay, 5 für Crawford und 1 für Jackson. Letzterer erhielt aber außer Pennsylvania eine starke Stimmenzahl aus dem Südwesten. Der alte Jefferson hatte sehr vor seiner Wahl gewarnt und gesagt: „Er ist eine der ungeeignetsten Persönlichkeiten für das Präsidentenamt. Er hat für Gesetze oder Constitutionen wenig Achtung und ist factisch nur ein guter militärischer Führer. Seine Leidenschaften sind schrecklich.... es ist ein gefährlicher Mensch." Allein Jungamerika achtete wenig mehr auf den Weisen von Monticello, es war wie eine vox clamantis in deserto. Jackson war mit den zunehmenden Jahren etwas würdevoller geworden, so daß Webster meinte, seine Manieren erschienen mehr für einen Präsidenten passend, als die seiner Mitbewerber, „er ist ernst, mild und reservirt; meine Frau ist entschieden für ihn." Ja dann freilich!

Das Resultat der Wahl war ein eigenthümliches. Jackson erhielt 99 Stimmen, und zwar 28 aus Pennsylvania, 15 aus Nordcarolina, 11 aus Südcarolina, die gleiche Zahl aus Tennessee, 8 aus New-Jersey, 7 aus Maryland, 5 aus Alabama, ebensoviel aus Indiana, je 3 aus Mississippi und Louisiana, 2 aus Illinois und 1 aus New-York. Adams 83: 26 aus New-York, 15 aus Massachusetts, 9 aus Maine, je 8 aus Connecticut und New-Hampshire, 7 aus Vermont, 4 aus Rhode-Island, 3 aus Maryland, 2 aus Louisiana und je 1 aus Delaware und Illinois. Crawford 41: Virginia 24, Georgia 9, New-York 5, Delaware 2, Maryland 1. Henry Clay 37: Ohio 16, Kentucky 14, New-York 4, Missouri 3. Es war kein Präsident erwählt. Als Vicepräsident erhielt Calhoun 182 Stimmen, seine Gegner kamen gar nicht in Betracht. In Delaware, Georgia, Louisiana, New-York, Südcarolina und Vermont hatten die Legislaturen die Präsidentenwähler erwählt, in den übrigen Staaten hatte Jackson 155,800 Stimmen erhalten, Adams 105,300, Crawford 44,200, Clay 46,500. Zum zweiten Male in der Geschichte der Vereinigten Staaten und zum ersten Mal unter dem constitutionellen Amendement von 1804 ereignete es sich, daß das Repräsentantenhaus die Wahl zu vollziehen hatte, und Clay hatte den Ausschlag zu geben, er konnte unter den drei Mitbewerbern wählen.[1]) Am 9. Februar 1825 fand diese Wahl statt; beim ersten Ballot erhielt Adams die Stimmen von 13 Staaten, Jackson von 7 und Crawford von 4; der Candidat einer Minorität war also Präsident geworden.

Im letzten Jahr der Monroe'schen Verwaltung concentrirte sich das allgemeine Interesse auf die Wahlen, und während der Wochen vom 6. Dec. 1824 bis zum 9. Febr. 1825 trieb sich in Washington eine Heerschaar von

---

1) In der Legislatur Louisianas wurde die Wahl vorgenommen, als mehrere Anhänger Clays nicht da waren. Andernfalls hätte Clay wahrscheinlich die 5 Stimmen dieses Staates erhalten, wäre damit anstatt Crawfords in die engere Wahl gelangt und voraussichtlich statt Adams Präsident geworden. N. Sargent, Public Men and Events, I, p. 67.

guten Freunden der Candidaten umher, die intriguirte und manövrirte. Jeder der drei Fraglichen hatte seine Creaturen und Subjecte, welche eifrig beflissen waren, Handlanger- und Bedientendienste zu verrichten oder diplomatische Gespinnste zu weben, damit nachher etliche Brosamen vom Tische für sie abfielen. Für Jackson war Major Lewis der Drahtzieher, der die Puppen tanzen ließ, ein persönlicher Freund, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, Jackson so lange als großen Mann der Welt anzupreisen, bis die Welt es wirklich glaubte; die Gegner Jacksons nannten den General während der Wahlcampagne nur den „Mörder", wogegen Jackson, nachdem das Resultat bekannt geworden, Clay als den „Judas des Westens" bezeichnete, „der um dreißig Silberlinge den Contract abgeschlossen habe".[1]) Adams war bereits 1818 gefragt worden, ob er nicht entschlossen sei, für seine Wahl nach Ablauf der Monroe'schen Zeit „etwas zu thun", und er hatte ruhig erwidert, er würde absolut nichts thun. Er bemühte sich weder um die Zeitungsredacteure, noch um die Congreßmitglieder und blieb mit eiserner Consequenz auf dem Standpunkt stehen, den er präcisirt hatte: „Wenn das Volk wünscht, daß ich Präsident werde, so werde ich die Ernennung nicht zurückweisen; aber ich erbitte nichts von irgend Jemand." Sollte er nicht gewählt werden, so sei ihm das ein Zeichen, daß man mit seinen bisherigen Leistungen im Staatsdienst nicht sonderlich zufrieden sei. Nach dem 5. December 1824 war Henry Clay mit einem Male zum Präsidentenmacher avancirt; er hatte eine Ahnung, daß ihm das seine weitere Carrière abkürzen, daß es ihm übel bekommen werde. Am 9. Januar waren Clay und Adams persönlich zusammengekommen, und der Erstere hatte ausführlich dargelegt, daß er Letzteren, soviel er könne, unterstützen werde, und zwar aus politischen Gründen principieller Natur. Die Geschichte der politischen Machinationen jener Tage ist vielfach eine dunkle. Die Zeitung „Columbian Observer" veröffentlichte einen anonymen Brief, in dem gesagt ward, Clays Freunde hätten sich dahin geäußert, sie würden wie die Schweizer für den kämpfen, der sie am besten bezahle; sie hätten sich dazu erboten, Jackson zu wählen, wenn derselbe Clay zum Staatssekretär ernennen wolle, und da der General dies unwillig abgeschlagen, hätten sie Adams denselben Vorschlag gemacht, und der hätte die „unheilige Allianz" abgeschlossen. Das Schreiben machte solches Aufsehen, daß seine Anonymität nicht gewahrt blieb; als Verfasser bekannte sich im „National Intelligencer" ein pennsylvanischer Deputirter, ein unbedeutender Mann Namens Kremer, der nur vorgeschoben worden war. Da nun einmal die Entscheidung bei Clay lag, war Jacksons Geschick besiegelt; denn Clay hatte niemals Sympathien für den „Indianerschlächter" und Sieger von New-Orleans gezeigt, er hatte seit langen Jahren vor dem Soldaten-Präsidenten gewarnt und konnte jetzt auf einmal seiner oft ausgesprochenen Meinung nicht ins Gesicht schlagen. Wie konnte man

1) Life of A. Jackson by J. Parton. Brief an Lewis vom 14. Februar 1825.

den Handel zwischen Adams und Clay einen corrupten Schacher nennen? Daß Clay die Befähigung zum Amte als Staatssekretär besaß, konnten auch seine Feinde nicht leugnen. Gerade hier läßt uns Adams' „Diarium" im Stich, es bringt nur dunkle Andeutungen. Aber die geschäftigen Handlanger des alten „Hickory", die Herren Eaton, Lewis, Livingston, Lee und Swartwout wußten sehr wohl, wie werthvoll es für die nächste Präsidentenwahl sein würde, wenn man frischweg behaupte, Clay und Adams hätten zusammen ein Geschäft abgeschlossen, für Clay war das Staatssekretariat, für Adams die Präsidentschaft der Lohn, und Jackson sei um das, was ihm, der am meisten Stimmen gehabt, von Rechtswegen zugehörte, betrogen worden. Der Schein war wider Adams und Clay; es gab Zehntausende, die sich die Sachlage nicht recht klar machten und an einen schmutzigen Handel glaubten, und dieser Schein ruinirte die Aussichten Beider im ferneren politischen Leben. Benton, der die Geschichte der Jahre 1820—1850 so ausführlich mit Erläuterungen versah, sagt, er habe es längst gewußt, bevor es Adams bekannt war, daß Clay für Adams stimmen werde. Clay erklärte ganz offen, er werde für Crawford sein Votum nicht abgeben, schon aus dem Grunde, weil der ein zu kranker Mann sei, und für den Soldaten Jackson ebenfalls nicht; er leugnete die Kremer'sche Insinuation emphatisch, sagte jedoch, er sehe keinen Grund, warum er das Staatssekretariat, wenn es ihm angeboten würde, nicht annehmen solle. Die Jacksonianer vermochten Jackson dazu, die Sachlage durch Briefe, die in New-York und Philadelphia veröffentlicht wurden, gehörig auszunutzen. Persönlich benahm sich Jackson diesmal sehr passend; er nahm an der Amtseinführung Adams' Theil und gab ihm freundlich die Hand. Als das Comité des Hauses Adams die Aufwartung machte und ihm das Resultat mittheilte, sagte dieser, er würde die Wahl nicht annehmen, wenn er dadurch eine größere Einstimmigkeit hätte erzielen können. W. H. Seward bemerkt, dies sei sehr aufrichtig gewesen, Adams hätte das entschieden so gemeint.

Bei der Amtseinführung, die programmmäßig am 4. März 1825 erfolgte, hatte Adams mit seiner Antrittsrede kein rechtes Glück. Dieselbe war nicht einfach genug, Adams hatte sich vielleicht vorgenommen, ein besonders geniales Kraftstück zu leisten, und darüber ward seine Rede zu geziert und phrasenhaft, sie zeigte einen verwunderlichen, gespreizten Stil und repräsentirte ein Product des bei manchen Amerikanern so hervortretenden Hanges nach Schönrednerei. Clay schrieb: „Der Mann (Adams) mit seinen ausgesuchten Sentenzen, wie ‚Leuchtthürme des Himmels' anstatt ‚astronomische Observatorien' (oder noch einfacher ‚Sternwarten'), mit seinen Citaten aus Voltaire und Jean Jacques Rousseau, wird am Ende sich selbst und alle seine Anhänger zu Grunde richten. Wir werden lächerlich — das Schlimmste, was Leuten widerfahren kann, welche die Geschäfte des Landes und andere ernsthafte Dinge zu besorgen haben." Es war traurig, daß gerade auf dem Manne, der Corruption, Nepotismus, ungerechte Bevorzugung und Aemterschacher

gründlich haßte, die gehässige Beschuldigung lastete, er sei überhaupt nur durch einen verwerflichen Schacher auf den Präsidentenstuhl gelangt. Der ebenso arg verleumdete Clay schrieb damals in gerechter Zornesaufwallung an einen Freund: „Die Schurken können nicht verstehen, wie ein Mann ehrlich sein kann." Seit Washington hatte kein Präsident das Amt verwaltet, der weniger von einer Partei abhängig gewesen wäre, oder der weniger persönliche Verpflichtungen in das Amt mitübernommen hätte, als Adams. Um seine gänzliche Unparteilichkeit zu zeigen, hatte der neue Präsident beschlossen, Jackson zum Kriegsminister zu ernennen und Crawford zum Schatzsekretär, aber der Letztere lehnte schroff ab und zog sich nach seinem Heimathsstaate Georgia zurück; eine größere politische Rolle spielte er nicht mehr, doch ließ er Calhoun später seine Feindschaft noch bitter empfinden; er starb 1834. Jackson, den man wegen Uebernahme einer Stellung sondirt hatte, weigerte sich gleichfalls, weniger aus Animosität gegen Adams, als aus Haß gegen Clay. Das Cabinet wurde nun so gebildet, daß Clay das Staatssekretariat erhielt, Richard Rush, früher Gesandter in England, das Schatzamt; James Barbour wurde Kriegssekretär. Der Marinesekretär S. L. Southard und der Generalanwalt Wirt behielten ihre Aemter. Der alte Föderalist Rufus King von New-York nahm den Gesandtschaftsposten für England an; er war indessen so gebrechlich, daß er bald resigniren mußte. Die Aemterjägerei kam unter Adams nicht zur Blüthe; er wies die Repräsentanten und Senatoren, die sich bemühten, ihre Freunde und Parteigenossen in Stellungen zu bringen, kühl und entschieden ab; mit dem Princip, es müsse in der Aemterbesetzung eine Rotation, ein Wechsel erfolgen, brach Adams in schroffer Weise; er hielt das für durchaus verderblich und unwürdig. „Ich beschloß," schrieb er, „jede Person wiederzuernennen, gegen die keine Klage vorlag, daß ihre Entfernung nützlich erschienen wäre." So weit ging er mit diesem Grundsatz, daß er sogar einen Zollbeamten in New-Orleans, der sich in offener Weise, etwas skandalös, als Feind der Adams'schen Verwaltung gezeigt hatte, trotz Clays Aufforderung im Amte beließ.[1]) Freilich wuchs dadurch die Zahl

1) Adams sagte: „Sollte ich diesen Mann aus dieser Ursache entfernen, so müßte es nach einem festen Princip geschehen, das auf Andere ebenso gut wie auf ihn anwendbar wäre. Wo wäre es dann möglich, die Grenze zu ziehen? Von den Zollbeamten in der Union waren vier Fünftel wahrscheinlich Gegner meiner Wahl. Der Schatzsekretär Crawford hatte diese Stellungen unter seinen Anhängern vertheilt. Man hat mich von verschiedenen Seiten sehr ernsthaft angegangen, meine Widersacher wegzufegen und meine Freunde mit ihren Plätzen zu versehen. Ich weigerte mich, diese Politik anzunehmen, weil ich unverbrüchlich an meiner eigenen festhalte. Wenn ich einmal von ihr abweiche, werde ich von meinen Freunden ersucht werden, dasselbe in vielen Fällen zu thun. Ein gehässiges und inquisitorisches Durchstöbern der persönlichen Verhältnisse der Staatsbeamten wird durch die ganze Nation kriechen, und die selbstsüchtigsten und schmutzigsten Leidenschaften werden entflammt werden, um das Benehmen von Leuten zu verdrehen und ihre Ansichten falsch darzustellen, deren Stellungen zu Preisen von Verleumdungen werden." Später traf Alles, was Adams befürchtet hatte, ein.

seiner Feinde; es war eine öffentliche Kundgebung, daß man unter Adams politischer Opponent sein durfte, ohne sein Amt einzubüßen. Eine Partei wird durch solche Principienreiterei schwerlich gehalten, bei den tausenden hungriger Politiker trafen ideale Voraussetzungen nicht ein, auf Anerkennung mußte Adams nicht rechnen.

Die verleumderischen Angriffe der Gegenparteien auf Adams und Clay hatten später noch eine Reihe von Untersuchungen und Streitigkeiten zur Folge. Adams hielt es für gegen seine Würde, eine Erklärung abzugeben, doch Clay that dies mehrmals in den stärksten Ausdrücken und nannte diejenigen, die es aufgebracht hatten, er habe seine Freunde wie ein Sklavenhalter seine Neger oder wie ein Farmer seine Pferde an Adams verkauft, infame Ehrabschneider oder lügnerische, gemeine Schufte. Mit dem alten Randolph,[1]) der in seiner boshaften Manier eine Anspielung im Hause machte, schoß er sich, ohne daß ihn das Duell in der öffentlichen Meinung der großen Masse rehabilitirt hätte. Zwei Jahre darauf hieß es in einem Beschlusse der Legislatur von Tennessee[2]), dem Jacksonstaate par excellence, daß Adams die Stellung als Präsident gewünscht habe, nicht erfolgreich gewesen sei und doch das Amt erhalten habe; Aehnliches wurde über Clay gesagt. General Jackson erklärte 1827 vor vielen Zeugen, er habe Beweise des corrupten Handels; als man ihn deshalb zur Rede stellte, nannte er seinen Gewährsmann Buchanan. Doch der behauptete, Jackson müsse ihn total mißverstanden haben — die Wahrheit des alten Wortes „calumniare audacter" lag auf der Hand. Unter ungünstigeren Verhältnissen und Auspicien, bemerkt Benton[3]), hat kein Präsident sein Amt angetreten. Die Aera guten Einvernehmens ging sofort in die Brüche, von Jahr zu Jahr ward die Opposition schlimmer, der Riß tiefer. Eine starke Minorität war sofort im Congresse gegen Adams vorhanden, Clay wurde vom Senate mit 27 gegen 14 Stimmen als Staatssekretär bestätigt, und wenn man die Liste der Neinsager durchging, mußte man die Bemerkung machen, daß der Süden anfing, sich dichter als bisher zu einer sectionellen Partei zu consolidiren.[4]) Daß dieselbe existirte, zeigte ja auch die Thatsache, daß Adams, der Nördliche, vom gesammten Süden nur 2 Stimmen erhalten hatte, bei der nächsten Wahl fielen auch diese fort, man begann die Adams-Leute im Süden zu insultiren — eine nette Illustration des Begriffs: freie Wahl eines unabhängigen Volkes! Adams blieb das nicht verborgen; er notirte in seinem Tagebuche, „daß sich die Interessen und Vorurtheile des Südens immer mehr concentrirten". Er

---

1) „Das Bild und die Ueberschrift eines großen Mannes, auf schlechtes Metall geprägt." So schildert ihn John Qu. Adams. 2) Nach einem Beschlusse vom 27. Januar 1844 widerrief es die Legislatur von Tennessee, daß „corruption, bargain und intrigue" zwischen Adams und Clay obgewaltet hätten. 3) Thomas H. Benton, der Verfasser der „Thirty years view" (von 1820—1850), scheint kein großer Grieche gewesen zu sein. Sein Ausspruch vom „demos-krateo = Princip" ward viel belacht. 4) John T. Morse jr.: John Quincy Adams, S. 188 ff.

war wirklich der erste Führer des Nordens in dem langen Kreuzzuge, der gegen die Sklaverei eingeleitet ward; in der Opposition gegen ihn wurde der Süden zu einer politischen Einheit; Adams war es klar, wohin der Süden trieb, noch bevor die südlichen Staatsmänner genau formulirt hatten, was sie wollten. Am 17. December 1825 war Randolph in den Senat gewählt worden, an Stelle Barbours, der Cabinetsmitglied geworden war, und der übernahm es damals, den Süden aufzustacheln und zu organisiren; in der Wahl seiner Mittel war der cynische alte Virginier nie skrupulös gewesen, ihm war eben jedes recht. Bald schmeichelte er dem Stolz der südlichen Sklavenhalter, bald wühlte er in den tiefsten Wunden, nur um sie aufzuregen und um ihre Leidenschaften anzureizen. Randolph, der früher auf die inneren Verbesserungen (improvements), die Jefferson erfunden, als auf „die Blume, die Krone, die Hoffnung und das ganze Streben" seines politischen Systems geblickt hatte, sah auf einmal Gespenster am hellen Tage und stieß einen gellenden Ruf der Warnung aus: „Ich bitte die Herren, die in derselben Lage wie ich sind, sie mögen wohl zusehen, was sie thun, mit welcher kolossalen Macht sie jetzt die Regierung ausrüsten .... Sie mögen mit mir bei dem Gedanken zittern, daß jene Frage von einer Majorität der Stimmen dieses Hauses entschieden werden soll, von einer Majorität, die nicht das geringste Band gemeinsamen Interesses oder gemeinsamer Denkungsart mit uns besitzt." Bei jeder Gelegenheit bemühte er sich, das Princip der Staatenrechte zu einem Werkzeuge für die Beschützung der Sklaverei umzugestalten. Er rief alte Erinnerungen wach, indem er sagte: „Noch hallen die Worte Patrick Henrys in meinen Ohren: Sie können jeden eurer Sklaven frei machen; der Congreß besitzt die Macht und wird sie ausüben;" er warf dem Norden höhnisch die Sentenz ins Gesicht: „Wir beherrschen sie (die Demokraten des Nordens) nicht durch unsere schwarzen, sondern durch ihre eigenen weißen Sklaven", und ein anderes Mal: „Wir wissen, was wir thun. Wir aus dem Süden sind geeinigt von Ohio bis Florida, und wir können uns immer vereinigen; aber ihr aus dem Norden beginnt euch zu trennen, und ihr werdet euch trennen. Wir haben euch schon einmal besiegt und werden euch wieder besiegen. Ja gewiß, Herr, wir werden euch bis an die Wand treiben, und wenn wir euch dort haben, werden wir euch festhalten und festnageln wie schlechtes Geld." Er warf dem Süden das Wort in's Gesicht, daß die Sklavereifrage eine Saite sei, die selbst von der zartesten Hand berührt einen Ton von sich gebe, der in zitternden Schwingungen an's Herz jedes Mannes im Süden dringe; die Constitution habe vergebens versucht, das Wort „Sklaverei" auszulassen, es lasse sich aber nicht verheimlichen, man könne ebenso gut einen Vulkan, der sich in vollem Ausbruch befände, verbergen wollen; es sei ein Krebsgeschwür im Antlitz des Südens. Das hätte Niemand sonst den Südlichen damals sagen mögen, von Randolph ließen sie es sich gefallen, denn er war einer der Ihrigen und einer der Extremsten und Radicalsten. Natürlich haßte er Adams, den Yankee-

präsidenten,[1]) aber noch weit mehr Clay, der die Coalition des Südens zu sprengen drohte; die feste Masse der Sklavenhalter und demokratischen Staatenrechtler, die Randolph in eins zu verschmelzen bestrebt war. Vance aus Ohio bemerkte: „Von dem Augenblicke an, daß er in den Senat gelangte, wurde er der Commandeur, der den Süden zusammenbrachte und einte." Sein Biograph[2]) sagt von ihm: „Randolph bestrebte sich, den ganzen Einfluß der Sklavenhalter unter dem Banner der Staatenrechtler zu schaaren, Centralisation als das Werkzeug der Sklaverei zu verwenden und abwechselnd die Offensive zu ergreifen oder zur Defensive überzugehen, ohne scheinbar seine Vertheidigungsstellung je aufzugeben. Die Administration Adams', eines Puritaners und alten Föderalisten, der die stärkste Liebe für die amerikanische Nationalität besaß, war genau der Einfluß, den man brauchte, um das Interesse der Sklavenhalter zu consolidiren. Randolph bekehrte Calhoun; nach dieser Bekehrung war es Clay allein, der die Macht der Sklavenhalter trennte, und darum mußte Clay durch ehrliche oder unehrliche Mittel zerschmettert werden. Der Feldzug gelang. Clay wurde zerschmettert, und die Macht der Sklavenhalter regierte unumschränkt."

Noch bei einer anderen Gelegenheit traten die Furcht und die Anmaßung des Südens gleichermaßen hervor, bei einem ziemlich nutzlosen und fruchtlosen Streite, der sich um die Beschickung des Panamacongresses drehte. Der neunzehnte Congreß hatte sich am 5. December 1825 zu seiner ersten Sitzungsperiode versammelt; in der Botschaft, die Präsident Adams einsandte, fand sich folgende Stelle: „Die südamerikanischen Republiken haben Beziehungen zu einander angeknüpft, die aus der Aenderung ihrer Lage, von unterworfenen Colonien in unabhängige Republiken, hervorgegangen sind, und haben beschlossen, auf dem Isthmus von Panama einen Congreß zu versammeln, auf dem sie alle vertreten sein sollten, um über Gegenstände, die für das Wohlergehen aller wichtig sind, Berathungen zu pflegen. Die Republiken Columbia, Mexico und Centralamerika haben schon Bevollmächtigte abgeordnet, und sie haben die Vereinigten Staaten eingeladen, sich auch auf dem Congresse durch Gesandte vertreten zu lassen. Die Einladung ist angenommen worden, und von Seiten der Vereinigten Staaten werden Gesandte geschickt werden, die bei den Berathungen zugegen sind und an ihnen Theil nehmen, soweit das mit der Neutralität verträglich erscheint, von der abzugehen weder unsere Absicht noch die der anderen amerikanischen Staaten ist." Kaum war diese Botschaft bekannt geworden, als die Zeitungen des Südens ein Zetergeschrei erhoben, eine schreckliche Krisis stände bevor, seit den Tagen John Adams' wäre keine Botschaft erschienen, in der die Regierung solches Streben nach Machtentwicke-

1) Adams' Rache bestand in einem Citat aus Ovid, das er auf Randolph als passend anwendete:

„Pallor in ore sedet; macies in corpore toto;
Pectora felle virent; lingua est suffusa veneno."

2) Henry Adams: John Randolph, S. 291.

lung offen gezeigt hätte. In beiden Häusern fanden Debatten statt, die den größten Theil der Sitzungen in Anspruch nahmen. Adams stand anfangs dem ganzen Projecte kühler gegenüber, Clay aber hatte sich mit großem Eifer der Sache angenommen und den Präsidenten veranlaßt, sich entgegenkommend zu verhalten; die Einladungen waren durch den mexicanischen Gesandten Obregon in Washington, durch Salazar von Columbia und Canaz von Centralamerika erfolgt. Das Publicum schien geneigt zu sein, sich für die Sache zu interessiren, eine weitere Entwicklung der Gedanken der Monroe-Doctrin schmeichelte dem Nationalstolz der Amerikaner, die sich gern in Allem möglichst unabhängig von Europa machen wollten, man hatte Sympathien für die Schwesterrepubliken spanischen Ursprungs, die man glücklicherweise nicht genauer kannte — bei denselben war oft weiter nichts republikanisch als der Name; unter dem Deckmantel der Freiheit und Gleichheit entwickelte sich bei den meisten derselben ein Militärdespotismus ohne Intelligenz und eine Intoleranz, die von der freien Entwicklung des Individuums nichts wissen wollte. Clay schwärmte für Begründung eines Bundes aller freien amerikanischen Staaten, der als Gegendemonstration, als wirksamer Damm gegen die Bestrebungen der despotisch gesinnten heiligen Allianz dienen könnte. Er hatte bereits 1820 als Lieblingsidee den Wunsch gehegt, „einen menschlichen Freiheitsbund zu gründen, der alle Völker von der Hudsonsbai bis zum Cap Horn vereinige". Dieses „amerikanische System", von dem schon wiederholt die Rede war, meinte Clay, könne sich immer weiter ausbreiten, die Vereinigten Staaten sollten den Vereinigungspunkt der friedlichen und freiheitsfreundlichen Ziele der Menschheit bilden. Dem Senat theilte Adams genauer die Gegenstände mit, die in den Kreis der Betrachtungen oder Berathungen des Congresses gezogen werden sollten: 1. die Aufstellung liberaler Grundsätze im Handelsverkehr. 2. Gemeinsame Annahme von Principien der Neutralität zur See. 3. Beistimmung zu dem Satze, daß frei Schiff freies Gut mache, und Beschränkung der Ausdehnung von Blockaden. 4. Ein Uebereinkommen zwischen allen beim Congreß vertretenen Parteien, daß eine jede sich gegen die Gründung europäischer Colonien auf ihrem Gebiete verwahre. 5. Die Beförderung religiöser Freiheit; die Vertreter der Vereinigten Staaten sollen den Einfluß derselben in dieser Richtung geltend machen. 6. Der Einfluß der Vereinigten Staaten soll in der Weise fühlbar werden, daß aus dem Kriege der südamerikanischen Staaten (gegen Spanien) sich keine Verhältnisse ergeben, die für die Union schädlich sind. — Dieser letzte Paragraph zielte auf die Beziehungen zu den großen Antilleninseln Cuba und Portorico, deren Eroberung von Mexico und Columbia geplant worden war. Die Regierung der Vereinigten Staaten wollte dies aus mehreren Gründen verhindern.

Es darf hier gleich bemerkt werden, daß die schier endlosen Debatten schon deswegen keinen rechten Zweck hatten, weil die Panamaconferenz ziemlich still verlief; ihre Fortsetzung an einem mexicanischen Orte, die man geplant hatte, fand überhaupt nicht statt, die ganze Angelegenheit, die bei dem trau-

rigen Zustand der südamerikanischen Staaten aussichtslos erschien, verlief im Sande. Doch zwei Dinge wurden in den Redeschlachten bewiesen, das Vorhandensein einer erbitterten Opposition gegen Adams und Clay, einer Opposition, die bald die Oberhand gewann und alle Vorschläge der Regierung vereitelte, obwohl selbst die Stimme des Volkes sie begünstigte, und die immer enger sich zusammenballende Coalition der extremen Sklavenhalter. Für einen Staatsmann, der wie Clay Ideale im Herzen trug, war in den Vereinigten Staaten kein Raum, ganz besonders nicht, nachdem das dritte Jahrzehnt des Jahrhunderts angebrochen war, in dem Corruption, Politikmacherei, Aemterschacher und Sonderinteressen herrschend wurden, eine Zeit, die wenig hervorragende Charaktere zeitigte, da Alles auf das Niveau des Mittelmäßigen herabgedrückt ward. Auch Adams war in mancher Beziehung ein Idealist und fühlte sich darum vielleicht heimlich von Clay angezogen, wenngleich sich Beide oft kühl gegenüberstanden. Adams hatte von den beiden den größeren sittlichen Muth, Clays Kühnheit im Entwerfen von Plänen übertraf bei Weitem sein Maß an Energie und seine Kühnheit im Lösen der politischen Probleme seiner Zeit. Die Opposition im Congreß war nur eine Opposition, weil sie eine solche sein wollte, ein plausibler Grund lag eigentlich nicht vor; sie war in ihrem blinden Eifer so bethört, daß sie nicht einmal aus Politik für irgend einen Punkt das leiseste Wort der Zustimmung hatte.[1])

Einen wahren Sturm des Unwillens erregte es bei der Sklavenhalterpartei, als der Name Hayti erwähnt wurde, wie ein rothes Tuch auf den Stier wirkte das Einladungsschreiben des Gesandten von Columbia, welches deutlich den Wunsch durchblicken ließ, Hayti, wo bekanntlich die französische Herrschaft gebrochen war und Farbige regierten, als gleichberechtigtes Mitglied der amerikanischen Völkerfamilie anerkannt zu sehen. Das war ihnen ein Dorn im Auge, ein Pfahl im Fleische, das rief wüthende Bemerkungen hervor, durch die sie ihre Furcht maskiren wollen. Man äußerte, es sei bereits ein Fehler gewesen, daß man mit England und Columbia Verträge über die Unterdrückung des Sklavenhandels abzuschließen gesucht habe, der Friede von elf Staaten dieser Union erlaubte es nicht, die Thatsache zu sehen oder auszusprechen, daß die Sklaven Haytis für den Mord ihrer Herren und Herrinnen Freunde unter der weißen Bevölkerung dieser Vereinigten Staaten finden sollten. Die ganze Frage, hieß es weiter, sei nicht debattirbar, weder daheim, noch auswärts, „nicht einmal in diesem Zimmer". Hayne von Südcarolina sagte: „Diese Rechte in Frage zu ziehen, heißt sie gröblich verletzen; zu versuchen, uns über diesen Gegenstand zu unterrichten, heißt uns beleidigen; zu wagen, unsere Institutionen anzugreifen, heißt vermessen unseren Frieden stören. Ein für alle Mal will ich erklären, daß die südlichen Staaten niemals ein Einmengen in ihre häuslichen Angelegenheiten erlauben werden und niemals erlauben können, und daß wir an demselben Tage, an dem die Gewalten

1) v. Holst, I. 1. 361.

der Bundesregierung einen solchen ruchlosen Versuch machen, uns als aus der Union getrieben betrachten werden"; weiterhin forderte er sogar, die Unionsgesandten in Südamerika und Mexico sollten Befehl erhalten, gegen die Unabhängigkeit von Hayti zu protestiren. Hamilton von Südcarolina erklärte Aehnliches, die Unabhängigkeit Haytis sollte in keiner Form geduldet werden, und wie immer kroch der Norden zu Kreuz. Noch mehr erregte sie die Nachricht von der Bedrohung Cubas; die cubanische Frage tauchte in den Vereinigten Staaten immer wieder von Zeit zu Zeit auf, wurde discutirt und dann bei Seite gelegt — bis auf den heutigen Tag. Welches Interesse konnte der Norden haben, das Gebiet der Union weiter nach Süden auszudehnen? Das hieß ja nur den Sklavenhaltern neue Mittel an die Hand zu geben; denn bis 1860 wäre ja auch Cuba, falls man es den Spaniern entrissen hätte, der natürlichen Lage und der auf der „Perle der Antillen" bereits existirenden Sklaverei halber dem Süden zugefallen. Adams hatte schon 1823 an den Unionsgesandten in Madrid geschrieben: „Es ist kaum möglich, der Ueberzeugung zu widerstehen, daß die Annexation Cubas an unsere Bundesrepublik für den Fortbestand und die Erhaltung der Union nothwendig sein wird." Die Gründe, aus denen die Regierung und die Sklavenhalterpartei damals die Erhaltung des Status quo, was Cuba anlangt, wünschten, waren freilich verschiedene; Powell von Virginia sagte, daß das Gesetz der Selbsterhaltung, unser Interesse und Erwägungen der Menschlichkeit es geböten, daß die gegenwärtige Lage Cubas nicht geändert würde — war es nicht wie ein Hohn auf diese „humanity", solche Worte aus dem Munde eines Sklavenhalters zu vernehmen? Es war für Adams ein Glück, daß der mächtige Redner Webster ihn in der Panama-Angelegenheit unterstützte; eine üble Vorbedeutung aber war es, daß die Opposition so bitter war, daß sie auch das Nebensächlichste hervorsuchte und sich oft an principielle kleine Unterschiede anklammerte. Der geheime Grund der Feindschaft, die ein Uneingeweihter kaum verstehen konnte, war die tiefe Antipathie des Südens gegen Alles, was von Adams kam — „dieser Regierung keinen Pfennig" hätten die Sklavenlords gern sagen mögen, instinctiv sahen sie die Gefährlichkeit des Mannes aus dem Norden ein,[1]) die Thatsache, daß die neuen südamerikanischen Staaten die

1) „Zwei Gegenstände, die für den Panamacongreß zur Discussion vorgeschlagen, aber vom Präsidenten nicht besonders erwähnt worden waren, erregten unsere Sklavenhalter. Der eine bezog sich auf gemeinsame Maßregeln zur Unterdrückung des Sklavenhandels; der andere auf die zukünftigen Beziehungen amerikanischer Mächte mit der Regierung von Hayti, dem alten St. Domingo. Die Politik unserer Regierung war stets eine anomale gewesen, seit der Negeraufstand jene Insel, oder den größeren Theil derselben, europäischer Herrschaft entrissen hatte. Wir handelten mit Hayti, wir kauften seinen Kaffee und bezahlten dafür, aber wir tauschten keine Gesandten oder Consuln aus, wir führten keine diplomatischen Beziehungen irgend welcher Art ein. Nichtanerkennung war in diesem Fall unsere feste Politik, und zwar weil der Friede der sklavenhaltenden Staaten den Empfang schwarzer Gesandter und Consuln und das Paradiren eines Beispiels verbot, welches unsere Sklaven dazu an-

Sklaverei in ihren Gebieten aufgehoben und verboten hatten, genügte, um sie dem Süden verhaßt zu machen. Formell siegte die Regierung, aber der Süden hatte seine Forderungen protokolliren lassen, und darin lag die Bedeutsamkeit der Panama-Angelegenheit.[1])

Im December 1824 war in den Staaten ein Gast aus Frankreich angelangt, dessen Erscheinen zu einer Haupt- und Staatsaction aufgebauscht wurde, es war dies Lafayette, der noch einmal das Land besuchen wollte, dem die Sympathien seiner Jugend gewidmet waren, und für dessen Freiheit er zum Schwert gegriffen hatte. Die Festlichkeiten, die Diners und Toaste waren bei dieser Gelegenheit für amerikanische Verhältnisse überwältigend; Lafayettes Interesse für Amerika war immer groß gewesen, seine Leistungen hatten dem allerdings nicht entsprochen. Im Unabhängigkeitskampfe hatte er doch kaum eine bedeutende Rolle gespielt; und wenn man bedenkt, daß damals noch manche alte Krieger aus jenen Tagen bei einer dürftigen Pension lebten, daß Jefferson und Monroe in ihren letzten Lebensjahren mit Mangel und Noth zu kämpfen hatten, berührt es doch eigenthümlich, zu erfahren, daß Lafayette eine Ehrengabe von 200 000 Dollar und von einigen zwanzigtausend Ackern Landes erhielt. Washington, Bolivar und Lafayette — die drei großen Befreier der Welt! so lauteten die Trinksprüche. Es hätte nur gefehlt, daß Jemand dabei gefragt hätte: „Wer lacht da?" Sehr anständig war es, daß die Vereinigten Staaten sich diesmal dankbar bezeigten, aber es lag eine gewisse Ungerechtigkeit in der Freigebigkeit, sobald man Lafayettes Werth mit dem anderer Kämpfer, so z. B. des deutschen Generals v. Steuben verglich, der nur von wenigen treuen Dienern und Freunden zu Grabe geleitet wurde, und den man fast schon vergessen hatte. In Frankreich war Lafayettes Ruhm nur ein mäßiger, in der Union übertrieb man seine Bedeutsamkeit, wie schon die Zusammenstellung mit Washington deutlich ergab. Vierzehn Monate dauerte die Amerika-Tour des liebenswürdigen und eitlen Franzosen, „des Marquis, der sich die größte Mühe gab, Demokrat zu sein, und der in Frankreich einen popularitätssüchtigen Optimisten ohne hervorragende Intelligenz, ohne politisches Wissen und ohne literarisches Talent vorstellte"; in Philadelphia kamen

---

regen könnte, ihre Herren zu ermorden. Ganz kürzlich war ein wohlangelegtes Complott zu einem Negeraufstande in Südcarolina entdeckt und bestraft worden, und unter einem nördlichen Präsidenten waren die Sklavenhalter äußerst empfindlich. Englands Energie bei der Unterdrückung des Sklavenhandels alarmirte sie; sie fürchteten, der nächste Schritt würde eine internationale Allianz zur Ausrottung der Sklaverei sein." Schouler, History of the United States, III. p. 366.

1) „Man konnte es nicht zugeben", sagt Benton, in seinem Werke: Thirty Years etc., „daß unsere in Bezug auf Hayti festbestimmte Politik in einer fremden Versammlung besprochen wurde, und vorzüglich bei dem Panamacongresse, der aus fünf Nationen bestand, die den schwarzen Mann schon auf einen gleichen Fuß mit dem weißen gestellt hatten, nicht nur in ihren Verfassungen, sondern auch im wirklichen Leben; fünf Nationen, von denen wenigstens eine schwarze Generäle und Mulatten-Senatoren besaß."

40,000 Fremde zusammen, um den französischen „Retter" zu begrüßen; am 17. Juni 1825 wohnte er der Bunker-Hill-Feierlichkeit bei, Webster hielt eine große, vielgelobte Rede, und am 7. September schiffte er sich auf einer neuen Fregatte ein, die man ihm zu Ehren „Brandywine" — zur Erinnerung an das Treffen, bei dem er verwundet wurde — genannt hatte. Die Bewunderung des Franzosenthums, dessen Selbstgefälligkeit und Seichtheit in Amerika vielfach Nachahmung fand, hat keinen vortheilhaften Einfluß ausgeübt.[1])

Gegen Ende October 1825 hatte Lafayette noch an einer Feierlichkeit theilgenommen, die der Vollendung eines Werkes galt, das für die Stadt und den Staat New-York, ja für die ganze Union, von weittragendster Bedeutung ward, des Erie-Canals. Die erste Strecke, von Utica nach Rome, war bereits 1819 fertig gestellt worden, in acht Stunden hatte ein großes von einem Pferde gezogenes Canalboot den 30 engl. Meilen langen Weg zurückgelegt; 1823 fehlte nur noch die Schlußsection zwischen Lockport und Buffalo, und zwei Jahre darauf fuhr der Schöpfer der großartigen Anlage, De Witt Clinton, mit einer bunt beflaggten Flotille vom Eriesee bis zum atlantischen Ozean und leerte eine Anzahl Fässer, die mit süßem Wasser aus dem See gefüllt waren, in die Salzfluthen des Meeres, zum Zeichen, daß beide nun auf immer verbunden seien. Die Geschichte New-Yorks als einer Groß- und Weltstadt beginnt mit dieser Festlichkeit. Da man damals keine Telegraphen besaß, half man sich auf eine andere sinnreiche Weise; von Buffalo bis Sandy Hook am Eingang in die Bai von New-York waren Kanonen aufgestellt, in solchen Zwischenräumen, daß der Schall auf der nächsten Signalstation hörbar war. Um 10 Uhr morgens begann die Fahrt vom Eriesee aus, und der erste Schuß ward abgefeuert, zwanzig Minuten nach elf erreichte der willkommene Knall, der die Abfahrt der Flotille und das glückliche Gelingen meldete, die Stadt New-York. Die Kosten des Canals beliefen sich auf gegen acht Millionen Dollars und verzinsten sich leicht. Clinton hatte es erreicht, daß das Gerede der Spötter, die von „Clintons Graben" achselzuckend und verächtlich sprachen, zu Schanden ward; er starb indeß schon etwas über ein Jahr darauf.

Der Erfolg des Erie-Canals, der sich bald zeigte, reizte zu neuen Bauten. Die erste Unternehmung dieser Art war der Boston mit dem Merrimack-Flusse verbindende 1808 hergestellte Canal gewesen, jetzt folgten viele andere. Pennsylvania beschloß ein Canalsystem herzustellen, das Pittsburg mit Philadelphia verbinden sollte, und Ohio suchte den gleichnamigen Fluß mit dem Eriesee und der Chesapeake-Bai zu vereinigen. Die Einführung von Schienenwagen — zuerst kamen einige Jahre darauf Pferdeeisenbahnen in Betrieb — brachte für die Canalbauten ernsthafte Concurrenz; Dampfer befuhren bereits die großen Flüsse in ziemlicher Zahl, doch vermittelten sie da-

1) An großer Oberflächlichkeit und innerer Unwahrheit leiden auch die französischen Werke von Tocqueville und Laboulaye über Amerika.

mals mehr Frachtbewegung als Passagierbeförderung. Ein Mississippidampfer war 1823 mit zweihundert Menschen zu Grunde gegangen, das verursachte großen Schrecken, aber der Wunsch rasch vorwärts zu kommen siegte über die Furcht. Am 20. Juni 1819 war das erste amerikanische Dampfboot, „Savannah", in Liverpool nach einer Reise von 26 Tagen angelangt; im Jahre 1825 fuhren schon mehrere elegante Dampfschiffe, welche die Fahrt unterweilen in 17 Tagen machten, zwischen New-York und Liverpool, resp. Havre. Eine eigentliche Postverbindung, wie sie in Deutschland existirte, gab es in den Vereinigten Staaten nicht, aber Relais-Pferde konnte man in bevölkerteren Theilen der Union leicht erhalten. Kunststraßen waren nur sehr wenige vorhanden; im Frühling wie im Winter war der Verkehr schwierig, besonders hatte der Süden schlechte Straßen, und der fernere Westen so gut wie keine. Hatte New-York jetzt seinen Erie-Canal, so rühmte sich Philadelphia der Fairmount-Wasserwerke. Von 1825 ab kam die Erleuchtung von Gebäuden und Städten durch Gas in allgemeineren Gebrauch, Baltimore und New-York führten es zuerst ein.

In seiner Botschaft hatte Adams dem Congresse weitere innere Verbesserungen auf allgemeine Kosten dringend anempfohlen, die Anlage von Straßen und Canälen,[1]) ja, auch einer Universität wie einer Sternwarte. Allein die Opposition des Congresses verwarf einen großen Theil der Vorschläge oder ließ die Anträge verkrüppeln, obschon mehrere Mitglieder der Gegenpartei für dieselben stimmten. Ein Antrag auf Weiterführung der Cumberland-Straße kam zu Fall; schließlich bewilligte man die kleinliche Summe von 30,000 Doll. für Ausbesserungen. Einigen Canal-Gesellschaften wurde ihre Bildung erleichtert, und öffentliche Ländereien wurden ihnen angewiesen, einer theilweisen Regulation des Ohio wurde zugestimmt und für neue Seminare Land in Michigan, Florida und Arkansas bewilligt. Eine General-Acte für Verbesserung der Häfen und schiffbaren Flüsse fand Erledigung, aber im Ganzen wurden doch die Projecte und Anschläge der Adams'schen Verwaltung von vornherein mit Mißtrauen aufgenommen, seine Pläne erhielten keine Förderung, weil man der Regierung es nicht gestatten

1) Adams hatte gesagt: „Die Pracht und der Glanz ihrer öffentlichen Werke gehören zu den unvergänglichen Ruhmesthaten der alten Republiken. Die Straßen und Wasserleitungen Roms sind die Bewunderung späterer Geschlechter gewesen und haben tausende von Jahren überlebt, nachdem alle ihre Eroberungen vom Despotismus verschlungen oder die Beute der Barbaren geworden waren. Verschiedene Meinungen haben sich geltend gemacht mit Bezug auf die Macht des Congresses, über Gegenstände dieser Art Gesetze zu erlassen. Achtungsvollste Rücksicht muß man gegen den Zweifel hegen, der reinem Patriotismus entspringt und von verehrungswürdiger Autorität unterstützt wird. Aber beinahe zwanzig Jahre sind vorübergegangen, seit die Erbauung der ersten Nationalstraße begonnen ward. Gar nicht fraglich war damals die Autorität für ihre Construction. Wie vielen Tausenden unserer Landsleute erwies sie sich als eine Wohlthat! Welchem einzelnen Individuum gereichte sie jemals zum Schaden!"

wollte, sich durch wohlthätige und nützliche Einrichtungen bei der großen Masse beliebt zu machen. Das war der Unsegen des Parteihasses! Man konnte durchaus nicht sagen, daß die Regierung ihre Pflicht vernachlässige; die Industrien wurden gefördert, und neuen Zweigen der Thätigkeit derselben wurde frisches Leben eingeflößt, Adams' Verwaltung bemühte sich redlich um das materielle Wohlergehen des Volkes. Es wurden mehr Handelsverträge unter ihr abgeschlossen als in den 36 vorangehenden Jahren zusammengenommen. Adams liebte es nicht, sich persönlich bloßzustellen, seine Würde zu compromittiren, um sich wohlfeile Popularität zu erringen. Die Bitte der Maryländer landwirthschaftlichen Vereine, bei einer Viehausstellung anwesend zu sein, schlug er rund ab. „Die Reise kostet mich vier Tage," schrieb er in sein Tagebuch, „auch wünsche ich keinen Präcedenzfall festzustellen, indem ich mich als Ausstellungsartikel an allen Thierschauen der Union betheilige." Dagegen nahm er an dem wichtigeren Acte der Eröffnung der Bauten am Chesapeake- und Ohio-Canal, die ihm von nationaler Bedeutsamkeit erschienen, Theil. In Gegenwart vieler Tausende, die zu dieser Feier zusammengeströmt waren, sollte er eine Rede halten und den ersten Spatenstich thun. Nachdem er das erstere mit Würde und nationaler Begeisterung vollendet, kam die Reihe an den zweiten Theil, das Ausheben der Erde. Dem stellte sich aber ein unerwartetes Hinderniß entgegen, ein Baumstamm oder ein Stein, der dem Spaten wehrte. Schnell entschlossen warf Adams seinen Rock ab und bewältigte mit kräftigem Arm die Arbeit. Das gefiel dem Volk, daß sein Präsident sich nicht verblüffen ließ, und die Tausende erhoben ein Jubelgeschrei — es war ein ausnahmsweiser und seltener Fall, daß er Gelegenheit hatte, die er nie suchte, sich beliebt zu machen.

Die Opposition war schon da, bevor Adams und sein Cabinet irgend etwas Gutes, oder Schlechtes, vorgeschlagen oder ausgeführt hatten, und als der Congreß im September 1827 wieder zusammentrat, war die Regierung ganz in die Minorität gedrängt worden. Im Repräsentantenhause erwählte die Opposition ihren Sprecher, und in beiden Häusern besaß sie — der Fall war bis dahin noch niemals vorgekommen — die Mehrheit. Die Comités bestanden sämmtlich aus vier Mitgliedern der Opposition und aus drei solchen der Regierungspartei, die von da ab immer allgemeiner den Namen der „Nationalrepublikaner" annahm, während die opponirenden Jacksonianer, an die sich die früheren Anhänger Crawfords angeschlossen hatten, als Demokraten bezeichnet wurden. Etliche Jahre darauf wurden aus den Nationalrepublikanern die „Whigs". Der erklärte Führer der Opposition wurde van Buren, ein strategisch geschulter, in Winkelzügen und Kniffen wohlbewanderter Politiker, mit dem eine unheilvolle Sorte von Menschen aufkam, die der professionellen Politiker, die von da ab am besten Lebensmark der amerikanischen Nation zehrten, um Ehre und Redlichkeit sich nicht kümmerten und eine beispiellose Corruption einleiteten, deren Geschichte einzig dasteht.

Das Streben des Präsidenten Adams, alle obschwebenden Fragen gründ-

lich und vom principiellen und theoretischen Standpunkt aus zu erörtern, verleitete ihn zu einem taktischen Fehler, der für seine zweite Wahl verhängnißvoll wurde und zu seiner Unbeliebtheit wesentlich beitrug. Im westlichen Theile des Staates New-York hatte sich ein merkwürdiges Ereigniß zugetragen, das Fortschleppen und der Mord eines Menschen, für welche Unthaten die Stimme des Volkes die Freimaurer verantwortlich machte. Ein Freimaurer Namens William Morgan, der im Städtchen Batavia wohnte und der, wie es scheint, in Differenzen mit seiner Loge gerathen war oder sich wegen vermeintlicher Unbilden an den Freimaurern zu rächen beschlossen hatte, kündigte an, er würde ein Buch herausgeben und in demselben die „Geheimnisse der Freimaurer" enthüllen. Gegen Morgan wurden von Seiten der Freimaurer allerlei Drohungen laut, trotzdem wurde das Buch veröffentlicht; der Verfasser, gegen den man criminelle Klagen sofort eingeleitet hatte, wurde nach Canandaigua geschafft, vom Gericht aber freigesprochen, gleich darauf jedoch wieder in Haft genommen, entlassen und dann in einen Wagen gesetzt, gebunden und geknebelt und nach Fort Niagara geschafft. Dieses geheimnißvolle Verschwinden und der folgende Mord — Morgan wurde ertränkt: man befestigte eine Kanonenkugel an seinen Füßen und warf ihn auf dem Niagaraflusse über Bord — erregte die Bevölkerung tief; die Folge waren Bewegungen, deren Spitze sich gegen das Freimaurerthum richtete, das mit seinen Gebräuchen, seinen Principien und seiner Macht zum Tagesgespräch wurde. Ein besonderer Gerichtshof wurde eingesetzt, um Klarheit in die einigermaßen mysteriösen Vorgänge zu bringen und die Schuldigen abzustrafen. Jahrelang durften die Freimaurer, gegen die große Erbitterung wachgerufen war, ihre Feste nicht öffentlich feiern, auch wurde eine gegen-freimaurerische Vereinigung gestiftet, die in New-York und Pennsylvania zu einer mächtigen Organisation heranwuchs und die Wahlen von Seward in ersterem und Rittner in letzterem Staate zu Gouverneuren durchsetzte. Mitten in dieser Erregung der Gemüther für und gegen Freimaurerthum erschien der „Hartwell-Brief" des Präsidenten, ein an einen Herrn Hartwell in Canandaigua gerichtetes Schreiben, in dem Adams mit einiger Emphase erklärte, daß er nie ein Freimaurer gewesen wäre und auch nie ein solcher werden würde; die letztere ganz unnöthige Behauptung, eine Antwort, die ihm Niemand abverlangt hatte, provocirte und irritirte die immer noch mächtige Freimaurerpartei, die sich nun mit wehenden Fahnen in das Lager Jacksons und seines Freundes van Buren, des südlich gesinnten Nördlichen, begab.

Mit zwei südlichen Staaten, mit Georgia und später mit Südcarolina, gerieth Adams' Verwaltung in ernsthafte Streitigkeiten. Georgia hatte im Jahre 1802 seine westlichen weiteren Gebiete an die Union abgetreten, und zwar unter der Bedingung, die Vereinigten Staaten sollten, sobald dies „friedlich und vernünftig" geschehen könne, für den Staat die innerhalb seiner Grenzen liegenden Besitzungen der Creeks und Cherokesen erwerben. Seitdem war bereits eine ganze Reihe von Verträgen abgeschlossen, und viele Millionen

Acker Land waren angekauft worden, da der Staat Georgia fortwährend nach mehr Land begierig war; die Sklavenwirthschaft erforderte eben große Besitzungen. Im Jahre 1824 erklärten jedoch die Creeks, sie würden kein Land mehr verkaufen, da sie dasselbe zu ihrem eigenen Unterhalte nothwendig gebrauchten; nach mehrfachen Berathungen übergaben sie, „vertrauend auf die großmüthige Disposition der Bürger der Vereinigten Staaten, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen," ihre Sache einer Zeitung zur Veröffentlichung. Die Rothhäute hatten sich getäuscht; bei den Bewohnern Georgias fand sich diese Disposition nicht, und die Regierung der Vereinigten Staaten erwies sich als zu schwach. Da man auf rechtlichem Wege die Indianeräcker nicht erhalten konnte, versuchte man es auf Schleichpfaden und durch Hinterlist. Mit drei käuflichen Häuptlingen schloß die Regierung von Georgia zu IndianSprings einen Vergleich ab, nach dem die Creeks ihr sämmtliches im Staate belegenes Landbesitzthum und mehrere Millionen Acker, die zu Alabama gehörten, abtraten. Da Niemand sich der Sache im Senate annahm, wurde dieser erschlichene Vertrag ratificirt; umsonst beklagten sich die Indianer, von der Regierung Georgias wurden sie natürlich abgewiesen. Sie nahmen die Strafe in eigene Hand, umlagerten die Wohnungen der drei Schuldigen, setzten sie in Brand und tödteten die Verräther; nach einem früheren Beschluß war derjenige unter ihnen, der den Weißen ohne Genehmigung des ganzen Stammes Land verkaufte, dem Tode verfallen, und so stand den Indianern formell ein gewisses Recht zur Seite, wenn es auch die Weißen nicht anerkannten. Die Grandjury von Milledgeville erklärte die That für ruchlosen Mord. Zugleich schickten die Creeks eine Gesandtschaft an den „großen Vater" nach Washington, um die Rechtlosigkeit des Vertrages von IndianSprings darzulegen; die Verkäufer hätten etwas verkauft, was ihnen gar nicht gehörte, und sich fälschlich Autorität angemaßt. Als nun die Regierung den General Gaines entsandte, um eine Verständigung mit den Indianern zu erzielen und etwaige Feindseligkeiten zu verhüten, trat der Gouverneur von Georgia, Troup, ihm in frecher Weise, auf die Souveränetät des Staates pochend, ja man kann sagen, in geradezu pöbelhafter und herausfordernder Manier in einer Sprache entgegen, wie sie dem amerikanischen Rowdyismus sonst eigen ist. Der Kriegssekretär Barbour sandte ein Schreiben an Troup, in dem es hieß: „Ich bin instruirt, Ew. Excellenz zu sagen, daß der Präsident um dessentwillen, was geschehen ist, wie wegen des jetzigen Standes der Gesinnung unter den Indianern erwartet, daß das Project der Vermessung ihres Gebietes von Georgia aufgegeben wird, bis es gemäß den Abmachungen des Vertrages geschehen kann." Der Gouverneur antwortete in einem groben und unpassenden Briefe, in dem er sich ungehörig über den Präsidenten aussprach[1]) und schließlich auch noch die Sklavenfrage,

1) „Wenn der Präsident glaubt, daß wir die Vermessung des Landes verschieben werden, um den Agenten und den feindlichen Indianern einen Gefallen zu thun, so täuscht er sich."

die gar nichts damit zu thun hatte, mithineinzog. Es war ein reiner Demagogentrick, um die große Masse im Süden aufzuputschen. „Staatenrechte! Staatenrechte! Die Souveränetät des Staates wird angegriffen! Die Bundesregierung nimmt unbegrenzte Macht in Anspruch!" So scholl es sofort in ganz Georgia. Der unparteiische Beobachter Niles bemerkt:[1] „Ganz ohne Frage hatte der Gouverneur von Georgia beschlossen, entweder die Vereinigte Staaten-Regierung zur Unterwerfung durch trotziges Renommiren, durch Eisenfresserei zu zwingen (to bully), oder wirklich für seine Pläne zu kämpfen, wenn die Georgier ihn unterstützen und zu ihren Waffen stehen wollten." Georgia schien wirklich bereit zu sein, eine kleine Rebellion auf eigene Faust in Scene zu setzen, der Ausschuß der Legislatur gab bekannt: „daß die Stunde gekommen ist oder schnell herannaht, da die Staaten von Virginia bis Georgia, von Missouri bis Louisiana sich verbinden und wie Ein Mann der Union erklären müssen: Wir wollen nicht länger unsere vorbehaltenen Rechte den schnüffelnden Verdächtigungen schlechter Menschen im Congreß Preis geben, noch unsere constitutionellen Rechte der dunklen und gezwungenen Construction Ränke schmiedender Leute auf der Richterbank." Zwar ging man nicht so weit, diesen Passus, in dem ganz offen in die Kriegstrompete gestoßen ward, anzunehmen, aber man gab doch dem Gouverneur Troup ein Vertrauensvotum, indem ihn Georgia zwar nur mit geringer Majorität, doch immerhin mit einer Mehrheit (mit 20,545 gegen 19,857 Stimmen) wieder erwählte.[2] Troup ging sogar so weit, daß er Adams dem Staate Georgia gegenüber für verantwortlich erklärte und ihn sozusagen vor das Gericht desselben zog.

Der Streit hatte allerdings nur eine symptomatische Bedeutung, denn aus dem ganzen Gezänke kam nichts weiter heraus, als daß die Indianer schließlich doch beredet wurden, ihre Ländereien aufzugeben; aber als ein Zeichen der Zeit verdient er Beachtung, er zeigte allen denen, die es sehen wollten, daß ein wunder Punkt vorhanden sei, ein schlimmer Gegensatz zwischen Norden und Süden. Die Frucht reifte langsam, aber sie reifte. Von dem Ideal einer starken Bundesgewalt war man noch herzlich weit entfernt, und einem

---

1) Register, 10. Sept. 1825. 2) v. Holst erwähnt folgende merkwürdige Stelle aus „Bells Weekly Messenger" über den Zank des Staates Georgia und der Bundesregierung: „Vorausgesetzt, daß ein amerikanischer Bürgerkrieg ausbricht, was wird sein wahrscheinlicher Ausgang sein? Die passende Antwort auf diese Frage muß man in einer vergleichenden Schätzung der Stärke der nördlichen und der südlichen Staaten suchen, und höchst glücklicher Weise übertrifft die Macht der nördlichen Provinzen die ihrer südlichen Nachbarn so weit, daß den letzteren keine Hoffnung auf einen langen Kampf bleibt. Hierzu füge man den unermeßlichen Vortheil der Union. Wenn die Bundesregierung bedrängt würde, brauchte sie nur ein Gesetz zu erlassen, durch das alle südlichen Sklaven für frei erklärt würden, und sie werden alle aufstehen und sich wie ein Mann erheben. Die südlichen Staaten haben dann zu Hause genug zu thun und werden gezwungen werden, zu dem Schutze der Bundesregierung ihre Zuflucht zu nehmen."

weniger theoretisirenden und weniger gewissenhaften Präsidenten wären bei dieser Gelegenheit, wie es im Volksmunde heißt, „sämmtliche Knöpfe an der Hose der Geduld gerissen". Troup erkannte das Oberbundesgericht nicht als competente Behörde an, um Souveränetätsfragen zwischen einem Einzelstaat und den Vereinigten Staaten zu entscheiden. Der Congreß that so gut wie nichts. Die Stimme des Volkes im Norden und vielleicht auch in anderen Gegenden mißbilligte die auf die Spitze getriebene Insolenz des Staatenrechtlers; aber deswegen Blut vergießen? Das wollte Niemand in den Sinn kommen. Und doch wurde die Schwäche der Regierung fast zu einem Verbrechen dem Ganzen gegenüber — was in Georgia geschah und nicht mit fester Hand, wie es verdienter Weise hätte geschehen sollen, gezüchtigt wurde, entwickelte sich immer furchtbarer zu einem Uebel, das den Keim des Untergangs für den amerikanischen Bundesstaat in sich trug.

In dem Vertrag, den die Vertreter der Creeks mit der Regierung zu Washington abschlossen, wurde ihnen aufgegeben, den Staat gänzlich zu räumen und sich eine neue Heimath jenseit des Mississippi zu suchen. Die nöthigen Geldsummen wurden vom Congreß hierzu bewilligt; die Indianer hatten von ihren weißen Brüdern entschieden schon Manches gelernt, es hieß, die rothen Unterhändler hätten unter einander ein Abkommen getroffen, zwei Dritttheile der angewiesenen Summe für sich zu unterschlagen und dem Stamme nicht abzuliefern. Um dies zu verhüten, wurde das Geld erst dann an die Creeks ausgezahlt, als der ganze Stamm zur Berathung versammelt war. Adams hatte noch so viel Rechtsgefühl, daß er dem Zorn Georgias trotzte und wenigstens den Versuch machte, die Creeks gegen Ungerechtigkeiten zu schützen; seinem Nachfolger mangelte dieses sittliche Bewußtsein, der überließ die Cherokesen einfach ihrem Schicksal und wehrte den habgierigen Georgiern nicht. Zu seiner Popularität trug also Adams auch in diesem Falle nicht bei, wohl aber Jackson, der Mann der Praxis, der ethische Motive für leere Phrasen hielt, weil er selber an sie nicht glaubte und sich in Georgia auf Kosten des Anstandes beliebt machte. Jeder broncefarbige Krieger, der in die große Wildniß über den Vater der Ströme binnen zwei Jahren hinauszog, erhielt unter Adams eine Flinte, ein Schlächtermesser, eine Decke, einen kupfernen Kessel, eine Biberfalle und allerlei Provisionen; aber die Geschenke entschädigten nicht für das Gefühl, daß der Indianer dem weißen Manne gegenüber in jeder Beziehung rechtlos war.

Der Glorienschein des Märtyrerthums steht den rothen Kriegern freilich schlecht an; die Weißen wurden aber dadurch, daß die Indianer unverbesserlich wild waren, nicht entschuldigt. Den grauen Bären Nordamerikas kann man nicht zu einem Hausthier erziehen, den Indianer ebenso wenig civilisiren — so behaupten Manche; aber der Vergleich hinkt. Die deutschen Missionäre hatten es im verflossenen Jahrhundert mit gutem Erfolg versucht; und gegen Ende des neunzehnten Säculums macht die Erziehung und Bildung des Rothen wieder gute Fortschritte. Wie konnte man aber gute Folgen von

dem System erwarten, wie es in Georgia und Alabama angewandt wurde? Man lehrte die Indianer die Künste des Ackerbaus, den Segen des seßhaften Lebens; dann, nachdem sie angefangen hatten, ihre Ländereien nach Art der Weißen zu cultiviren, trieb man sie fort, in die große Oede hinein, die sich im Westen ausdehnte. Die Wilden fielen wieder in ihren alten Zustand zurück. Ein Reisender, Latrobe, der wenige Jahre darauf (1832—33) unter den Vertriebenen weilte, erzählt: „Der große Vater in Washington sandte Milchkühe, Zugochsen, landwirthschaftliche Geräthe und weise Lehren. Aber die Kühe wurden getödtet, um zur Milch zu gelangen, die Ochsen dito, um frisches Fleisch zu haben, die Pflüge zerbrach man und warf sie als nutzlos fort, und anstatt der Regierung zu danken, daß sie die Indianerkinder unterrichten lassen wollte, dachte der rothe Krieger, er müsse dafür bezahlt werden, daß er seine Kinder in die Schule schickte." Von allen Indianern waren damals die Cherokesen die bildungsfähigsten; sie bebauten um 1826 ihre Aecker wie die Weißen, verkauften Baumwolle und hielten sich Sklaven. Eine starke Bundesregierung hätte sie beschützt und für weitere Entwicklung gesorgt, aber die Furcht vor allgemeineren Conflicten war so groß, daß man lieber die Indianer opferte. Die Ländereien der verjagten Creeks gaben noch einmal Gelegenheit zu einem Streit mit Georgia. Es galt, die Grenzlinie zwischen diesem Staat und Alabama festzusetzen; und die Bundesbehörden kamen wieder mit dem wüthenden Gouverneur Troup hart zusammen, der jede Gelegenheit benutzte, um ihnen ihre Ohnmacht ad oculos zu demonstriren. Adams blieb fest und legte den Handel dem Congreß in einer besonderen Botschaft vor. Er erklärte, eine Verpflichtung, die höher stehe als die menschlicher Autorität, würde ihn zwingen, die militärische Kraft der Union zu verwenden, wenn Widerstand geleistet würde. Forsyth unternahm es im Repräsentantenhause, die Handlungsweise Georgias zu beschönigen, Webster unterstützte die Administration und wies die Ansprüche des Südens zurück; „ich lasse mir keine Dictatur gefallen," sagte der große Redner, „stolze Worte setzen mich nicht in Schrecken." Troup zog endlich die Fahne wieder ein, und ein Compromißchen beglich die Differenz. Aber wieder war der Süden gegen den Norden aufgetreten; man begann im Süden, den Neuengland-Yankee als einen spintisirenden Geldmacher, der im Grunde seines Herzens feig sei, anzusehen, und war neidisch auf die rascher anwachsende Bevölkerung und den zunehmenden Wohlstand der Nordstaaten. Der „Feuerbrand" aus Georgia und Südcarolina war eins der ersten Producte der neuen Schule in den Sklavengegenden. Derselbe protestirte gegen Alles, was vom Norden kam; die „inneren Verbesserungen" waren für ihn unconstitutionell, die Mission nach Panama perhorrescirte er, und wider die Constitution erschien ihm auch der neue Tarif, der gegen das Ende der Adams'schen Verwaltung auf's Tapet kam. Die Constitution war für ihn nur ein Vertrag, der gelöst werden könnte; der „Feuerfresser" berechnete nur die Vortheile und die Nachtheile, die ein Verbleiben in der Union für den Süden brächte.

Der zwanzigste Congreß, der vom 4. März 1827 bis zum 3. März 1829 dauerte, war seiner stark ausgesprochenen Opposition halber recht unfruchtbar; fast das einzig Positive, das er hervorrief, war die Tarifreform. Im Jahre 1824 hatte bekanntlich das „amerikanische" System Clays den Sieg davongetragen; damals gab es auch noch im Norden Anhänger des Freihandels, aber seitdem hatten sich die Ansichten wesentlich geändert. Webster, der zu jener Zeit der Hauptvorkämpfer der Freihändler gewesen war, sprach jetzt laut und entschieden für die Gegenpartei.[1]) Neuengland, so sagte er, hätte sich von der Schutzzollpolitik bis dahin fern gehalten, indem es der Ansicht gewesen sei, man müsse die Industrie durch Zölle und Regierungshülfe nicht künstlich großziehen; jetzt bliebe aber nichts mehr übrig, als den status quo zu acceptiren und auf der Bahn der Zollschranken weiter zu gehen. In Massachusetts hatten sich die Capitalisten vielfach der Wollenmanufactur zugewandt. Von $33\frac{1}{3}$ % sollten die Zölle auf 40 und 45 % gebracht werden, die amerikanische Wollenmanufactur sollte dadurch vor der ausländischen Concurrenz geschützt werden; um aber den erhöhten Zoll durchzusetzen, wurde auch Eisen und Stahl als Bundesgenosse mitgenommen, wodurch Pennsylvania willfährig gemacht ward, Blei und Hanf war dem Westen genehm und Molasse für Louisiana erwünscht. Dadurch gelangte der Tarifantrag in beiden Häusern zur Annahme, erhielt die Unterschrift des Präsidenten Adams und wurde zum Gesetz. Die Südstaaten schrien laut und wüthend auf, besonders lebhaft jammerten die Baumwollenlords über die ungerechte Besteuerung, die ihnen durch die Schutzzölle auferlegt werde, und über die Bevorzugung des Nordens, der sich den Süden tributpflichtig zu machen bestrebt sei, und allen voran natürlich Georgia und Südcarolina. Von den Jacksonianern stimmten mehrere für die Tariferhöhung, so im Hause Buchanan und Ingham, im Senate van Buren, Eaton, Rowan und Benton. Hayne von Südcarolina protestirte feierlich dagegen als eine parteiische, ungerechte und unconstitutionelle Maßregel. Zeitungen im Süden drohten bereits dem Gesetz Widerstand zu leisten. Wieder sprach man im Süden ganz offen von der Bildung eines gemeinsamen Interessen unterliegenden Sonderbundes, der mit Gewalt den Vollzug der verderblichen Maßregeln hindern solle, die Presse wie die Legislatur schürte, auf Banketten, bei allerlei öffentlichen Versammlungen konnte man eine Sprache im Süden vernehmen, die an Hochverrath streifte.

Schon vor dem Zusammentritt des zwanzigsten Congresses war die Tariffrage ernsten Erörterungen unterworfen worden. In Baltimore hatte

1) „Daß Webster im Solde der Manufacturisten in dem Sinne stand, daß sie ihn mietheten und ihn gewisse Dinge thun ließen, ist absurd. Daß er in hohem Grade von den Neu-England-Manufacturisten und -Capitalisten unterhalten und unterstützt wurde, kann nicht in Frage gestellt werden; aber seine Stellung ihnen gegenüber war nicht die eines Dieners und abhängigen Menschen. Er scheint die Kaufleute und Bankiers der State-Straße (Boston) angesehen zu haben, wie ein Feudalbaron seine Bauernschaft." H. C. Lodge: D. Webster, S. 358. Eine sehr milde Beurtheilung der Webster'schen „Eigenthümlichkeit", sich „spicken" zu lassen!

eine Bürgerversammlung stattgefunden, in der man erklärt hatte, es sei das Geschäft und die Pflicht der Regierung, die nationale Industrie in allen gesetzlichen Bestrebungen zu ermuntern, ob dies nun auf Ackerbau, Manufacturen oder Handel Bezug habe. Dem Volke von Maryland sei eine Wohlthat erwiesen worden durch die Ermuthigung, die sich auf verschiedene Manufacturzweige erstreckt habe, die einen großen und werthvollen heimischen Markt für die Producte der Farmer geliefert hätten. Aehnliche Versammlungen wurden in Albany[1]) sowie in mehreren anderen Städten abgehalten, die wichtigste später in Philadelphia, auf der alle Staaten mit Ausnahme Indianas vertreten waren. Das „Wolle-Gesetz", das eine Erhöhung des Zolles enthielt, ging damals im Hause durch, fiel aber im Senate durch die entscheidende, dagegen abgegebene Stimme des Vicepräsidenten Calhoun. Die Lage der Industrie ist stetem Wechsel unterworfen; der amerikanische Handel wurde damals wieder einmal durch die Amerika feindselige Politik der Engländer geschädigt, die Westindien gegen den Handel der Vereinigten Staaten abgesperrt hatten. So wurden sowohl die amerikanischen Getreideproducenten als die Manufacturisten vom englischen Markte ausgeschlossen, und England importirte für 24 Millionen Dollars jährlich in die Union, die zum Zustand gegenseitiger Absperrung zurückzukehren gezwungen wurde. „Die englische Regierung", so sagte Adams, „hat nicht nur abgelehnt, über diesen Gegenstand zu verhandeln, sondern auch Mittel und Wege zu Unterhandlungen verschlossen." Der Handel mit Westindien wurde laut einer Verfügung des Präsidenten daher auch verboten und der mit England den größten Beschränkungen unterworfen. Gallatins Sendung nach England hatte sich als erfolglos erwiesen; zwar gelang es dem alten Diplomaten, einen modus vivendi mit England wegen der westlich von den Felsengebirgen gelegenen Länder herzustellen und die Grenzstreitigkeiten zwischen Maine und Canada einem Schiedsrichter, dem König der Niederlande, zu überweisen, aber in Bezug auf den Verkehr mit Westindien konnte nichts erreicht werden. Gallatin schied aus dem diplomatischen Dienst und ließ sich in New-York nieder, mit innerer Politik befaßte sich der etwas misanthropisch gewordene Mann nicht mehr.

Die Getreideproducenten und Manufacturisten drohten Verbündete zu werden gegen den Süden; der Osten, die mittleren und die Weststaaten, die reichsten und volksreichsten Gegenden der Union, strebten nach einer Vereinigung, über die der Süden in die größte Unruhe gerieth. Baumwolle, Reis und Tabak, die Producte des Südens, fanden einen Markt in Europa, Getreide damals noch nicht, und Manufacturgegenstände gleichfalls nicht, die waren beide auf das amerikanische Inland angewiesen. Der Baumwollenexport belief sich auf mehr denn 25 Millionen Dollars das Jahr.[2]) Die Nationalökonomen des

1) „Dort hielt van Buren eine Rede; der geschickteste Advokat Philadelphias würde aber in Verlegenheit gerathen, wenn er entscheiden sollte, ob van Buren sich für oder gegen den Schutzzoll ausgesprochen." Sargent, Public Men and Events, vol. I. S. 147. 2) Schouler, History, III. S. 424.

Südens führten aus, daß das Vermögen einer Nation sich nicht vermehre durch Erhöhung des Preises eines seiner nicht exportirten Producte; die Wirkung bestehe lediglich darin, daß das Geld aus den Taschen eines Theils der Bevölkerung in die des anderen Theiles flösse, der Süden würde einfach immer ärmer und der Norden immer reicher werden. Das zeige schon das Wachsthum der Städte an, Charleston sei seit dem Unabhängigkeitskampfe nicht größer geworden, aber die Städte des Nordens entwickelten sich gewaltig. Der Schutzzoll, sagte man in Südcarolina, hat dies bewirkt; während doch der Grund ganz wo anders zu suchen war. Die Vertreter dieses Staates behaupteten, daß, wenn Südcarolina den hohen Schutzzoll ablehne, die Bundesregierung kein Recht habe, den souveränen Staat zur Annahme zu zwingen. Hayne freute sich darüber, daß das Bundesheer so schwach sei, die Handvoll Leute würde den Süden nicht bezwingen, die Milizsoldaten im Süden würden gegen Südcarolina nicht zu Felde ziehen, ja, die befreundeten Nachbarstaaten würden einer nördlichen Armee den Durchgang nicht gestatten, damit der Palmetto-Staat unterworfen würde. Man beschloß aber, mit dem Ausbruch der Bewegung zu warten, bis Jackson Präsident geworden sei. „Hütet euch vor den Klapperschlangen des Südens!" so scholl es durch Südcarolina.

Adams ertrug die Bürde seines Amtes, die gegen das Ende hin bei der steigenden Opposition zu einer fast unerträglichen Last wurde, mit kühler Würde und der ihm eigenen resignirten Stimmung, wenn auch innerlich verbittert. Sein Cabinet zersplitterte sich, der erfolglose Kampf hatte die Sekretäre mürbe gemacht. „Ich kann sie nicht tadeln", schrieb Adams in seinem Tagebuch, „die Majorität des Volkes in ihren Staaten befindet sich in fortgesetzter Opposition gegen die Verwaltung; es giebt kaum eine Lage, die so tödtlich unangenehm wäre, wie die, zu Hause in der Minorität zu sein." Clay war nervös, krank und bat um Urlaub, um sich zu erholen, er sagte: „Ich muß nach Hause gehen und sterben oder besser werden." Willig übernahm der fleißige Präsident die Geschäfte des Leidenden. Der Kriegssekretär Barbour wurde Gesandter für England, an seine Stelle trat Peter B. Porter aus New-York, ein liebenswürdiger und fähiger Mann, der aber keinen großen Anhang hatte. In die neue Präsidentschaftscampagne trat Adams ohne große Hoffnung ein; man begreift eigentlich kaum, wie er dazu kam, sich noch überhaupt aufstellen zu lassen; zwar waren ihm die Neuenglandstaaten sicher, aber auch nur diese allein. Die Unterstützung Clays half ihm nicht viel, Kentucky und Ohio waren schwankend geworden und standen nicht mehr unter der Controle des Staatssekretärs; Rush, der aus Pennsylvania gebürtig war und von der Administrationspartei, den Nationalrepublikanern, als Vicepräsident aufgestellt wurde, war selbst in seinem Heimathsstaate kein durchschlagender Candidat, und daß der Süden wie ein Mann für Jackson stimmen würde, mußte er doch ahnen können. Das Feldgeschrei: „Adams und Rush!" wurde auf der anderen Seite mit „Jackson und Calhoun!" erwidert; die Opponenten hatten von vornherein mehr Chancen für sich. Man hatte einen Augenblick geschwankt,

ob man nicht Clinton aus New-York an Calhouns Stelle setzen sollte, aber der starb plötzlich, Crawford hatte sich zurückgezogen, und so wurde Calhoun zum Candidaten für die Vicepräsidentschaft ernannt. Der Hickory des Westens gegen die Eiche Neuenglands! Der erstere ist aber zäher.

Als Präsidentschaftscandidat ließ Adams sich aufstellen, doch er lehnte es ab, irgend etwas für seine Wiederwahl zu thun; er haßte das seitdem so beliebt gewordene „Stump-Reden", er wandte keine Wahlmanöver an, machte sich keine Freunde durch Verleihung von Stellen, stellte auch nichts in Aussicht als das Eine, wenn er wieder gewählt würde: in vollem Maße nach besten Kräften seine Pflicht zu thun. Das Benehmen des Generalpostmeisters Mc Lean war den Anhängern Adams' schon längst verdächtig gewesen. Der Postmeister Bache in Philadelphia hatte Betrügereien verübt und mußte abgesetzt werden; Mc Lean ernannte an seiner Stelle einen offenbaren Anhänger Jacksons; Adams aber beließ Mc Lean trotzdem im Amte. Der getreue Chronist Niles sagt, die Präsidentschafts-Wahl von 1828 sei schlimmer gewesen, als die von 1798. An Pamphlets, Flugschriften, wüthenden Zeitungsartikeln und Wahlreden war kein Mangel, und die Personen der beiden Candidaten wurden auf's Kläglichste verunglimpft, verleumdet, mit Koth beworfen, wie das seitdem Mode geblieben ist bei den Wahlen in den Vereinigten Staaten. Gegen Jackson wurden die alten Beschuldigungen geschleudert, seine Ehe mit einer geschiedenen Frau, seine Soldatenmanieren, seine überstrenge Mannszucht,[1]) seine mörderischen Duelle, seine rohe Behandlung der Indianer hob man hervor; Adams kam womöglich noch schlimmer weg. Man behauptete, im „weißen" Hause sei ein ganz erstaunlich kostbar ausgeschmücktes Zimmer an der Ostseite — kein Wort davon war wahr; man verbreitete die Lüge, er habe als Gesandter in Rußland eins seiner amerikanischen Dienstmädchen an eine Creatur des Hofes verkauft; man wärmte zum tausendsten Male die Geschichte von „corruption, bargain und intrigue" zwischen ihm und Clay auf, man erzählte, er habe das Geld der Union auf jede Weise verschleudert und sich sogar, als Gipfel der Schlechtigkeit, ein Billard auf Staatskosten zugelegt. Die Jacksonianer wurden von den Adams-Anhängern als ungebildet, als grogshop-Demokraten und Rowdies bezeichnet — und so that jede Partei das möglichst Unanständige. General Jackson ging mit schlechtem Beispiel voran, indem er bei einem Besuch in Washington sich weigerte, dem Präsidenten seine Aufwartung, wie das üblich war, zu machen; das durfte er, das war sein Recht, in dem an Ceremoniell nicht reichen Lande wäre es auch bedeu-

1) In Pennsylvania versuchte man folgendes Wahlmanöver, um gegen Jackson Stimmung zu machen. Ein gewisser Binns in Phildelphia hatte Flugblätter drucken lassen; auf denselben befand sich ein Bild, das sechs Männer am Galgen hängend darstellte, unter denselben standen sechs schwarze Särge. Der Text enthielt die Erklärung: Jackson hatte wegen Insubordination einmal sechs Milizleute mit dem Tode bestraft. Das Blatt hatte jedoch keine Wirkung; das aufgebrachte Volk versuchte am Wahltage Binns' Haus zu stürmen, der hatte sich indeß wohl verbarrikadirt und wies den Angriff ab.

tungslos gewesen, aber als Grund gab er an, er möge dem Mann die Hand nicht geben, der den Vorwurf von „corruption und bargain“ auf sich sitzen habe, und Niemand wußte vielleicht besser als Old Hickory, wie wenig stichhaltig der Vorwurf war.

Vom 31. October bis zum 19. November 1828 wurde in den Vereinigten Staaten gewählt. Jackson erhielt 178 Stimmen, Adams 83; wo Einzelstimmen abgegeben waren, erhielt der erstere im Ganzen 648,273, der letztere 508,064. Jackson fielen die sämmtlichen Stimmen aus Pennsylvania[1]) und Virginia zu, aus New-York erhielt er durch Tammany 20, er bekam das ganze Votum von Ohio, Nordcarolina, Kentucky, Südcarolina, Tennessee,[2]) Georgia,[3]) Alabama, Indiana, Louisiana, Illinois, Mississippi, Missouri, aus Maryland 5 und aus Maine 1.[4]) Adams erhielt aus New-York trotz van Buren 16 Stimmen, das ganze Votum von Massachusetts, Connecticut, New-Hampshire, New-Jersey, Vermont, Rhode-Island, Delaware, aus Maine 8 und Maryland 6 Stimmen. Calhoun wurden 171 Stimmen gegeben,[5]) Rush 83. Es war für Jackson-Calhoun ein glänzender Sieg. Benton sagte: „Es war ein Triumph über die hohe Schutzzoll-Politik und die der „inneren Verbesserungen von Bundesstaats wegen“; damit war aber die volle Wahrheit nicht ausgedrückt: es war vielmehr ein Triumph des Südens und der Corruption.

Der letzte Staatsmann-Präsident der Union verschwindet mit John Quincy Adams. Als Staatssekretär mochte er vortrefflich gewesen sein, für das oberste Amt war er zu starrsinnig und zu unliebenswürdig,[6]) nicht gewandt genug, zu sehr ein Doktrinär und zu ehrlich. Man hat auf ihn das angewandt, was Burke von Lord Chatham sagte: „Für einen klugen Mann schien er mir zu der Zeit zu sehr von allgemeinen Maximen geleitet zu werden. Er brachte so viele seiner Gegner in Machtstellungen, daß seine eigenen Principien bei der Geschäftsleitung keine Wirkung oder keinen Einfluß mehr haben konnten. Als er seinen Plan ausgeführt, hatte er keinen Zoll Boden, um darauf zu stehen.“ Er hatte, wie sein Vater, kein rechtes Glück

1) Pennsylvania gab für Jackson 101,652, für Adams 50,848. 2) Tennessee gab für Jackson 44,293 und für Adams 2240 Stimmen ab. Parton erzählt, daß man in einem Dorfe, wo zwei Männer es wagten, für Adams zu stimmen, dieselben theeren und federn wollte. 3) In Georgia wurde Adams überhaupt gar nicht aufgestellt. 4) In einem Districte Maines erhielt Jackson 4223, Adams 4028. 5) Aus Georgia erhielt er durch Crawfords Bemühen 7 Stimmen nicht, die sich zersplitterten. 6) Mills schreibt: „Ich kann mit diesem Präsidenten nicht auf vertrautem Fuße stehen. Ein kalte, zurückstoßende Atmosphäre liegt um ihn, die für meine Respiration zu erkältend wirkt.“ Aehnlich sagt D. Websters Bruder: „Die Leute unterstützen seine Sache immer nur aus einem kalten Pflichtgefühl.“ John T. Morse, sein Biograph, meint: „Sein Magnetismus war negativ. Er machte sich wenige Menschen zu Freunden, Niemand war seinetwegen enthusiastisch. Kein Verein arbeitete für ihn mit dem Eifer persönlicher Hingabe. Seine Partei war aus denen zusammengesetzt, die hinreichende Intelligenz besaßen, um seine Unbescholtenheit zu schätzen, und hinreichende Ehrlichkeit, um sie zu bewundern.“

mit dem Amte gehabt, die beiden Adams waren bis dahin die einzigen gewesen, die nur eine Periode hindurch es behaupteten, Washington, Jefferson, Madison und Monroe hatten es zwei Termine hindurch innegehabt. Von seinem Vater unterschied ihn Manches, und doch hatten Beide viele verwandte Züge, auch der alte Adams hatte wenig Liebenswürdiges. Adams Vater hatte etwas Humor, er war großmüthig und human denkend, hatte manche Freunde, an denen er festhielt, er war sehr eitel und launisch. Beide waren Starrköpfe; Adams Sohn war der Gebildetere, aber bei Weitem Kältere, der die Kunst des Sich-beherrschens gründlich studirt hatte und gar keinen Humor kannte. John Adams' politische Laufbahn war mit Ende seiner Präsidentschaft so ziemlich abgeschlossen; die seines Sohnes begann erst recht eigentlich, seine Mission erkannte er wenige Jahre darauf, als er einen Sitz im Repräsentantenhause einnahm und furchtlos und treu den Kampf gegen den Süden begann und lange Jahre, oft vereinsamt und ohne Hoffnung auf Erfolg, doch mit eiserner Consequenz fortsetzte. Darum ist er für die Geschichte des Bundesstaates und Bundeskrieges eine der wichtigsten Persönlichkeiten, und wahrhaft erschütternd und mit seinen Fehlern versöhnend wirkte sein Tod, auf dem Felde der Ehre, im Congreß, wo er unentwegt lange Jahre für das Princip, für Menschenthum und Menschlichkeit rang und stritt, ein amerikanischer Bayard, eine erquickende Erscheinung, die sich aus der kleinlichen Umgebung, unter den corrupten Machern in Politik, doppelt würdig abhebt.

X.

Andrew Jackson.

Die Antrittsrede Andrew Jacksons am 4. März 1829 enthielt einige Bemerkungen über die Nothwendigkeit von Reformen, die jeder höhere Beamte beim Antritt seiner Laufbahn verspricht; in nicht sehr taktvoller Weise wurden Seitenblicke auf die verflossene Verwaltungsperiode geworfen, in denen Adams beschuldigt wurde, ungehörigen Einfluß auf die Wahlen ausgeübt und wenig competente Männer angestellt zu haben. Beides entsprach der Wahrheit nicht. Eine große Menge von Menschen, die sich sonst noch nie in der Bundeshauptstadt gezeigt, hatte sich versammelt, nicht die „distinguirten" Persönlichkeiten des Landes waren erschienen, sondern in weit größerer Anzahl allerlei Speculanten und Glücksritter, die eher der Hefe des Volkes anzugehören schienen. „Sie scheinen wirklich zu glauben," sagte Webster, „daß das Land aus einer großen Gefahr gerettet worden ist." Ja, nun hatten sie den Volksmann auf den höchsten Stuhl gesetzt. Was von ihm zu erwarten sei, hatte das Organ der Jackson-Partei, der „Telegraph", bereits kurz und drastisch verrathen, da er schrieb: „Wir wissen nicht, welche Politik General Jackson befolgen wird; wir halten es indeß für ausgemacht, daß er seine Freunde belohnen und seine Feinde bestrafen wird." Jackson war aus der großen Masse hervorgegangen, „er ist einer von uns," hieß es im Volke, „er steht zu uns," oder: „er ist nicht stolz und kümmert sich nicht um den vornehmen Stil, sondern um alles das, was stark, gesund und gut ist." Die staatsmännischen Ideen seiner Vorgänger, ihr ernstes Streben, ihre mehr oder minder glänzende Bildung, ihren guten Geschmack, selbst ihre ethischen Grundsätze — das vermißten sie gern um ein paar derber Anekdoten willen aus Jacksons Leben. Wie er sich geprügelt und gleich dem gewöhnlichsten Rowdy in der Schenke sich mit Pistole und Messer gewehrt hatte, und daß er, obwohl Richter und General, nicht orthographisch richtig zu schreiben verstand, das imponirte den Massen weit mehr als alle Weisheit vom grünen Tisch, Jacksons Wahl sollte den Sieg der Praxis über die Theorie vorstellen. Ein sonderbarer Haß gegen Bildung und gegen Ideale steckte im amerikanischen Volke jener Tage, der Geist, den Franklin mit seiner grenzenlosen Nüchternheit genährt hatte, da er nicht wissen wollte, daß neben dem Brode, das wir essen, auch geistige Speise nöthig ist, und in dem man von Washington

gerühmt hatte, er habe nichts wie Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt.[1]) An dem Inaugurationstage begann es Etlichen vor den Geistern, die sie heraufbeschworen hatten, zu grauen. Augenzeugen erzählen, wie dem neuen Präsidenten ein unordentlicher, riesig anschwellender Haufe Volks folgte, der sich in das Weiße Haus drängte und etwas von den Erfrischungen, die gereicht wurden, zu erwischen strebte. Gläser und Porzellan im Werthe von mehreren tausend Dollars wurden in diesem Kampfe um die Herrlichkeiten des Büffets zerbrochen; Fässer voll Orangenpunsch waren bereitet worden und wurden den Dienern mit Gewalt entrissen; Hinterwäldler mit schmutzigsten Schmierstiefeln standen auf den Damast-Sophas, stießen die fremden Diplomaten bei Seite, drückten sogar den neuen Präsidenten an die Wand und bemächtigten sich des Gefrorenen. Richter Story bemerkte: „Ich sah nie so gemischte Gesellschaft; König Mob schien zu triumphiren."

Zum besseren Verständniß der Jackson'schen Aera müssen einige Briefe mitgetheilt werden, die er früher geschrieben, und in denen er einen Theil seines Regierungsprogrammes entwickelt zu haben schien. In einem an Monroe gerichteten Schreiben vom Jahre 1817 heißt es: „Auf jeden Fall sollte die Partei und Parteibestrebung vermieden werden. Jetzt ist es Zeit, das Ungeheuer, das man Parteigeist nennt, auszurotten. Wenn Sie Charaktere auswählen, die sich durch Rechtschaffenheit, Tugend, Fähigkeit und Festigkeit auszeichnen, ohne Ansehen der Partei, werden Sie das aus dem Wege räumen, was der Regierung so oft Hindernisse in den Weg legte. Der oberste Verwaltungsbeamte einer großen und mächtigen Nation sollte sich nie Parteirücksichten hingeben."

In einem Briefe aus dem Jahre 1823 sagte er: „Es ist sehr wahr, daß ich nicht nur gesagt, sondern auch mein Leben lang nach dem Princip gehandelt zu haben glaube, daß bei einer republikanischen Regierung, wie sie die unsrige ist, Niemand sich nach einem Amt drängen, noch, wenn es ihm verliehen wird, dasselbe ablehnen sollte."[2])

In einem an Dr. Coleman in Nordcarolina gerichteten Schreiben vom Jahre 1824 sagte er: „Die Vorsehung hat unsere Gebirge und unsere Ebenen mit Mineralien angefüllt, mit Blei, Eisen und Kupfer, und uns das Klima und den Boden gegeben, daß Hanf und Wolle gedeihen. Da dies die großen Materialien unserer nationalen Wehr sind, sollte man angemessenen und billigen Schutz auf sie erstreckt haben, damit unseren eigenen Manufacturen und Arbeitern der Wettbewerb mit denen Europas ermöglicht werde, und damit wir in unserem Lande einen Vorrath von diesen hauptsächlichen und wichtigen Artikeln, die für den Krieg so wichtig sind, haben . . . . . . Wo hat der amerikanische Landmann einen Markt für seine überschüssigen Producte? Die Baumwolle ausgenommen, hat er weder daheim noch im

---

1) „Die Zeit des Unabhängigkeitskrieges hatte durchaus nicht den hehren idealen Charakter getragen, der ihr oft angedichtet worden." v. Holst, I. 2. S. 35. 2) Dieser Gedanke stammt ursprünglich und zuerst in wenig veränderter Fassung von Calhoun.

Auslande einen solchen. Beweist dies nicht klar, daß zu viel Arbeitskraft sich der Landwirthschaft zuwendet, und daß die Canäle für die Arbeit vervielfacht werden sollten? Gesunder Menschenverstand weist sofort auf das Heilmittel hin. Man entziehe der Landwirthschaft diese überflüssige Arbeitskraft, verwende sie auf Mechanismus und Manufacturen, schaffe dadurch einen heimischen Markt für Brodstoffe und vertheile die Arbeit in der nutzbringendsten Weise; das wird dem Lande wohl thun. Kurz, wir sind zu lange der englischen Kaufmannspolitik unterworfen gewesen. Es ist Zeit, daß wir ein wenig mehr amerikanisirt werden und unsere eigenen Armen und Arbeiter statt der englischen ernähren, sonst werden wir, wenn wir unsere jetzige Politik fortsetzen, Alle selber zu Armenhäuslern werden."

In einem Briefe an die Legislatur von Tennessee erließ er 1825 folgendes Pronunciamento: „Mit der Absicht, in der Praxis wirksamer das Axiom zu unterstützen, welches die drei großen Classen der Machtbefugnisse in unabhängige constitutionelle Abschnitte theilt, würde ich eine Vorlage machen, nach der Congreßmitglieder für Aemter bei der Bundesregierung unwählbar wären für die Zeit hindurch, daß sie gewählt sind, und zwei Jahre später, ausgenommen in Fällen, wo es sich um Richterstellen handelt. Die Wirkung einer solchen constitutionellen Clausel wäre augenscheinlich. In beträchtlichem Grade würde der Congreß frei von dem Zusammenhang mit dem Departement der Executive sein, der gegenwärtig seitens des Volkes starken Grund für Besorgnisse und Eifersüchteleien giebt. Die Mitglieder, anstatt sich von ihrer gesetzgeberischen Thätigkeit durch die Aussichten auf die Patronage der Executive abziehen zu lassen, würden bei ihren Constituenten größeres Vertrauen genießen, Partei-Erregungen und Bestrebungen würden sie weit weniger stören. Die Berechnungen der Intriguanten und geheimen Leiter würden zu Schanden gehen, ihre Berathungen und Untersuchungen würden nicht so viel Zeit in Anspruch nehmen. Die Moral des Landes würde gebessert werden .... wenn dieser Wechsel nicht eintritt und die wichtigen Ernennungen nach wie vor den Repräsentanten im Congreß verliehen werden, kann man überzeugt sein, daß Corruption zur Tagesordnung werden wird." Ein Jahr darauf stellte Benton auch den Antrag auf Ausschluß der Senatoren und Repräsentanten bei der Besetzung der Aemter; derselbe gelangte indeß nie zur Abstimmung.

Es scheint nöthig, diese früheren Meinungsäußerungen Jacksons bei Betrachtung der Geschichte seiner Verwaltungsperiode wohl in's Auge zu fassen; denn der Präsident Jackson stellte sich mit seinen Handlungen bald in directen Gegensatz zu dem, was der Senator und General Jackson als Princip hochhalten zu wollen versprochen hatte. In vager, unbestimmter Weise hatte er sich in der Botschafts-Adresse über die brennendste Tagesfrage, ob Schutzzoll oder Freihandel ihm künftig als Richtschnur dienen sollte, ausgelassen, der schutzzöllnerische Westen wie der freihändlerische Süden legten sich die darauf bezüglichen Sätze zu ihren Gunsten aus. Das Cabinet

war schon eine Woche vorher gebildet worden und bestand aus van Buren als Staatssekretär, Ingham aus Pennsylvania Schatzsekretär, Eaton aus Tennessee Kriegssekretär, Branch aus Nordcarolina Marinesekretär, Berrien aus Georgia Generalanwalt. Einen Vergleich mit den Namen des früheren Cabinets konnte das Jackson'sche nicht wohl ertragen, weder was die moralische Haltung noch was das Talent der Mitglieder anlangte. Van Buren, der Macher und Intriguant, war wieder um eine Stufe höher gerückt, Ingham hatte sich im Wahlkampfe gegen Adams durch nicht sehr feine Flugblätter ausgezeichnet, Eaton war ein persönlicher Günstling; Branch und Berrien waren Anhänger Calhouns, aber nicht gerade die, welche der Vicepräsident gewünscht hätte. Das sechste Mitglied des Cabinets — und von da ab blieb diese neue Anordnung auch für die folgenden Präsidenten maßgebend — wurde der Generalpostmeister, der an achttausend Beamten vorstand und dessen Stellung sich somit allmählich zu einer wichtigeren entwickelt hatte. Mc Lean, der diesen Posten bekleidete, war auch schon unter Adams Jacksonianer gewesen und wäre nicht abgesetzt worden, aber er war stark conservativ gesinnt und hatte keine Lust dazu, den großen Jackson-Hickory-Besen in seinem Departement walten zu lassen und so viele brave und unschuldige Leute, nur aus Parteigründen, von Amt und Brod zu bringen. Da gerade am Obergericht eine Vacanz war, nahm Mc Lean die Stelle als „Supreme court“-Richter an; dies sah aber einer politischen Verbannung sehr ähnlich, und wenige Monate später war er ein erbitterter Feind der Jackson'schen Verwaltung. Barry, ein früherer Anhänger Clays aus Kentucky, der sich zum Jacksonianismus bekehrt hatte, wurde nicht zum Vortheile des schwierigen Amtes Generalpostmeister. General Harrison, Clays Freund, der eben als Gesandter nach Columbia abgegangen war, wurde in unpassender Manier zurückberufen, und sofort nachdem sich der Senat vertagt, begann dann die Massen-Aechtung, die Proscription im großen Maßstabe, um Platz für Jacksons Intime zu machen. Die unheilvolle Wirkung dieser Maßregeln hat sich ein halbes Jahrhundert hindurch in der Geschichte des Bundesstaates fühlbar gemacht, die Durchführung des Marcy'schen Wortes, daß dem Sieger die Beute gehört. Von vornherein war es verwerflich, von einer „Beute“ zu reden und Zustände, wie in einem mit Waffengewalt eroberten Lande, eintreten zu lassen, es war eine Herabwürdigung, ein Hinunterzerren in's Gemeine, das den Staatsdiener von vornherein zu einem Betrüger zu stempeln drohte, das allem Anstand in's Gesicht schlug und aus ehrlichen Menschen in so zahlreichen Fällen Diebe schuf. Die öffentlichen Gelder des Staatsschatzes wurden fürder nicht mehr allein zu internal improvements verwandt, sondern häufig auch dazu gemißbraucht, die Taschen der Beamten zu füllen. Unredlichkeit im Staatsdienst, falls sie nicht entdeckt wurde, war fortan keine Schande mehr, das bewirkte das System; die Beamten wußten, nach 4 oder höchstens nach 8 Jahren erhielten sie den Laufpaß, mochten sie auch noch so ehrlich und fähig sein, man setzte eine stillschweigende Prämie auf kluge

Ausnutzung der verstatteten Amtszeit. Das zeigte sich nicht nur im Staatsleben, auch in die weitesten Kreise des Bürgerthums drang die Heuchelei, statt Diebstahl, Unterschlagung und Betrug mildere Ausdrücke, wie „smartness", zu setzen, von „irregularity" zu sprechen und die Gier zu beschönigen. Seinen tyrannischen Rachegelüsten gab Jackson besonders im Watkins-Falle nach; der Genannte war von Adams im Schatzamte angestellt worden, erwies sich aber als unredlicher Beamter und wurde zu einer Gefängnißstrafe verurtheilt. Jackson wünschte, daß Watkins in eine einsame Zelle gesteckt würde; als der Gefängnißbeamte sich dessen weigerte, verfügte Jackson, daß das Wort „Criminal-Zelle" in großen Buchstaben über die Thür des Gemaches, in dem der Schuldige saß, geheftet würde, zum warnenden Exempel — und zwar nur, weil Adams die Ernennung gemacht hatte. Etwas unsäglich Kleinliches zeigte sich in Jacksons Natur. Die Räumung der Beamtenstellen ging recht langsam und allmählich vor sich, und das war noch schlimmer, als wenn sie auf einmal vorgenommen worden wäre; das Damokles-Schwert hing über Vielen, die Furcht, entfernt zu werden und die Brodstelle zu verlieren, schuf in manchen Fällen größeres Elend als die Entfernung selbst. Ein Beamter im Kriegsministerium entleibte sich aus dieser Besorgniß, ein anderer wurde wahnsinnig. Leute, die in der Schreibstube ergraut waren, keinerlei Vermögen besaßen und kaum noch im Stande waren, ein anderes Geschäft zu beginnen, entließ man ohne lange Kündigung und stieß sie in's Elend hinaus; ein Familienvater, der sieben Kinder zu ernähren hatte, fand am Morgen, als er in das Bureau trat, seinen Entlassungsbrief auf dem Pulte liegen. Dem Sohne eines Mitunterzeichners der Unabhängigkeitserklärung, der seine alte Mutter und vier unverheirathete Schwestern von seinem mäßigen Gehalte ernährte, kündigte man ohne weiteres. Die Angestellten blickten sich mißtrauisch und argwöhnisch unter einander an, denn die Angeberei blühte, der Denunciant brauchte nur zu behaupten, der Betreffende sei ein Anhänger Adams' gewesen, und die Ausstoßung war gewiß. Beamte, die sich gern Gewißheit über ihr Schicksal verschaffen wollten, suchten um eine Audienz bei dem Präsidenten nach, wurden empfangen und leutselig aufgenommen; am nächsten Tage entledigte man sich ihrer. Mit unglaublicher Falschheit schüttelte ihnen Jackson die Hände, indem er nicht selten über die frühere Corruption fluchte, binnen Kurzem mußten sie Günstlingscreaturen Platz machen. Der Staatssekretär van Buren war katzenfreundlich; bei Remonstrationen pflegte er liebevoll und verbindlich zu sagen, die Regierung könne sich nicht darauf einlassen, Gründe für die Entfernung von Clerks anzugeben. So wüthete Jackson gegen die Maximen, die er früher aufgestellt hatte. Der Delegirte für Florida, White, ging zu ihm und beklagte sich, daß in Florida zwölf Beamte, fähige und brauchbare Leute, abgesetzt und an ihre Stelle übel beleumdete Subjecte getreten seien; Jackson gerieth in großen Zorn und schwor, man mißbrauche ihn „von Dan bis Berseba", aber eine Aenderung trat nicht ein. Das Patronage- oder Boß-System, das man in Pennsylvania

und New-York schon seit Jahren bei den städtischen und Staatsregierungen eingeführt hatte, fand jetzt auch bei der Bundesregierung Eingang und Anwendung.[1]) Die Corruption nahm zu; nach einigen Jahren fand man, daß mehrere Günstlinge, besonders Swartwout, dem die einträgliche Stelle als Hafencollector in New-York zugefallen war, ganz bedeutende Summen unterschlagen, sonstwie veruntreut oder erpreßt hatten.[2]) Neben den Staatssekretären bestand ein sogenanntes „Küchencabinet", das den größten Einfluß auf den Präsidenten ausübte und anfangs aus W. B. Lewis, Amos Kendall, Duff Green und Isaac Hill bestand. Jackson lieh diesen Personen sein Ohr, die Staatssekretäre drückte er in ihrer Wirksamkeit herunter, er hielt wenig oder gar keine Cabinetssitzungen ab und horchte auf Klatsch- und Skandalgeschichten, die Zuträgerei blühte. Die interessanteste Persönlichkeit der „Küchenminister" war Amos Kendall, eine genial veranlagte Natur, die leider aus Gutem und Schlechtem wunderlich vermischt erschien; er prostituirte seine Talente in politischen Parteiagitationen, die seinen Charakter verdarben,[3]) und erwies sich später als der leitende Geist der Verwaltung. Duff Green war ein Zeitungsschreiber und Calhoun sehr ergeben. Hill war Redacteur des „Patrioten" in New-Hampshire, stand für Jackson ein und gewann großen Einfluß in seinem Staate, der 1828 für Adams 24,000 und für Jackson schon 20 600 Stimmen abgegeben hatte. Abgesehen von diesen Günstlingen gestattete Jackson den Sekretären seines Cabinets wenig Einfluß, der „große" Demokrat war der größte Autokrat, der je auf einem Präsidentenstuhle der Vereinigten Staaten gesessen hat. Adams hatte nur zwei Amtsentsetzungen in seinen vier Jahren vorgenommen; Jackson litt unter der vorgefaßten Meinung, daß Adams und Clay die Beamtenstellen an corrupte Personen weggegeben hätten. Vom 4. März 1829 bis zum 22. März 1830 nahm er die Amtsentsetzung von 730 Persönlichkeiten vor, und da diese wieder ihre Untergebenen zum Theil wechselten, kamen, wie Holmes das im Senat aussprach, ungefähr 2000 Veränderungen im „civil service" vor. Gegen seine Ansicht, höhere Stellen sollten nicht an Congreßmitglieder weggegeben werden, wie er das in einem der citirten Briefe ausgeführt hatte, sündigte

1) Quincy verglich den Bettelhaufen der Aemterjäger mit einer Ferkelheerde, die sich mit gräulichem Lärmen um einen zu engen Futtertrog drängt. Life of Quincy, p. 221.
2) Swartwout über 1,200,000 Dollars, Price 75,000 Dollars &c. 3) „Ich war so glücklich, einmal den sonst unsichtbaren Amos Kendall zu Gesicht zu bekommen, einen der bemerkenswerthesten Männer Amerikas. Man glaubt, daß er die Triebfeder der ganzen Verwaltung ist, derjenige, welcher nachdenkt, plant und handelt; aber Alles geschieht im Dunkeln. Documente werden angefertigt, die so ausgezeichnet sind, daß man sie den Persönlichkeiten, die für dieselben einzustehen haben, nicht zuschreiben kann; eine Correspondenz wird geführt, die sich über das ganze Land ausbreitet, und für die Niemand verantwortlich ist; Arbeit wird geleistet von wunderbarer Ausdehnung und mit wunderbarer Eile, so daß die Leute sie mit abergläubischem Staunen ansehen; und dem unsichtbaren Amos Kendall hält man dies Alles zu gut. Er ist zweifellos ein großes Genie; er vereint mit seinem großen Talent für Schweigsamkeit eine glänzende Kühnheit." Harriet Martineau, Western Travel, I. S. 155 ff.

er schmählich; der Senat, obwohl in seiner starken Majorität demokratisch gesinnt, bestätigte manche der Jackson'schen Ernennungen, die gar zu auffallend waren, nicht; Webster sagte, hätte man nicht Furcht gehabt, man würde Jacksons Popularität zu sehr schädigen, so hätte der Senat die Hälfte nicht bewilligt, die Partei-Redacteure, die fortwährend stellensuchend in Washington umherlungerten, konnten nicht alle belohnt werden. Sehr erfreut war Jackson darüber, daß Hill 1831 von der Legislatur New-Hampshires zum Senator ernannt wurde, er hatte, was seine Vorgänger nie gethan, die Wahl mit allen Mitteln unterstützt. Van Buren und Calhoun standen sich binnen Kurzem feindlich gegenüber, jeder suchte die leitende Controle zu erringen und sich zum Nachfolger Jacksons aufzuschwingen, dadurch wurde das Cabinet sofort gespalten.

Ein Conflict socialer Natur, ein Streit um Etikette, der sich im Winter 1829 erhoben hatte, verursachte viel Verdruß. Im Januar dieses Jahres hatte der bald darauf zum Kriegssekretär ernannte Eaton eine Frau Timberlake, die Wittwe eines am del trem. gestorbenen Schiffsmaklers, eine geborene Peggy O'Neil, Tochter eines Washingtoner Kneipeninhabers, geheirathet. Peggy war früher recht hübsch gewesen, eine stattliche, doch einigermaßen anrüchige Persönlichkeit; Jackson, den Eaton vorher befragt, hatte seine Einwilligung gegeben, er war vor nicht langem Wittwer geworden, und da er gleich Eaton mit seiner späteren Frau schon vor der Hochzeit ein intimes Verhältniß gepflogen, sympathisirte er vielleicht mit seinem Freunde und bot Alles auf, um Frau Eatons Stellung in der Gesellschaft zu einer angenehmen und respectabeln zu machen. Das war schwierig; die Damen der tonangebenden Kreise erkannten sie nicht an, die Gemahlinnen der Collegen-Sekretäre erwiderten ihre Besuche nicht, kurzum, es kam zu einem Skandal ersten Ranges, der dadurch so gefährliche Ausdehnung gewann, daß Jackson, der sehr dazu geneigt war, etwas übel zu nehmen, es für eine ihm persönlich angethane Beleidigung erachtete, daß die Frau seines Freundes und Kriegssekretärs von der „Gesellschaft" nicht beachtet wurde. Jacksons eigene Nichte, die ihm den Haushalt führte, weigerte sich, mit Frau Peggy Eaton, verw. Timberlake, geb. O'Neil, umzugehen, und wurde zur Strafe auf etliche Monate nach Tennessee verbannt. Die Sekretäre, die Jackson persönlich dieserhalb anging, erklärten, sie überließen die Regelung dieser Angelegenheit den Damen. Unter denen, die energisch gegen Frau Eaton Front machten, war Madame Calhoun besonders bemerklich, und unter denen, die sich derselben ganz besonders annahmen, der geschmeidige, glatte, höfliche Staatssekretär, der auch der Einzige gewesen war, der dem Ex-Präsidenten Adams, der etwas piquirt und verbittert, mit literarischen Studien beschäftigt, noch in Washington weilte, einen Anstandsbesuch gemacht hatte. Van Buren wußte ganz genau, daß Jackson der Mann des Persönlichen war,[1]) daß er sich bei ihm nicht besser

1) Jackson war auch sehr eitel; ein Stellenjäger bat ihn im Ton eines Bewunderers um seine alte Tabakspfeife, die er nebst dem Amte erhielt.

insinuiren konnte, als dadurch, daß er sich der ausgestoßenen Frau Eaton annahm, er wollte emporsteigen, um jeden Preis, und hielt es für viel sicherer, auf Jacksons Schultern zu treten, als ihm Opposition zu machen. Skrupel kannte er nicht, auch war er verwittwet und hatte keine Töchter, und gar nicht unpolitisch handelte er unter den Verhältnissen, daß er Frau Peggy mit respectvollster Achtung behandelte, er hatte dadurch bei Jackson, der ihn bald nur noch „Matty" nannte, einen Stein im Brett. Er bewog den britischen Gesandten Vaughan und den russischen Baron von Krüdener, die Beide zufällig Junggesellen waren, Bälle zu geben, zu denen Frau Eaton Einladungen erhielt. Auf einer dieser Festlichkeiten geschah es, daß Frau Calhoun sich weigerte, mit „Bellona" — so nannte man in der „Gesellschaft" die Frau Kriegssekretär — in einer Cotillontour zu tanzen, und Frau Huyghens, die Gemahlin des niederländischen Gesandten, weigerte sich, bei Tische neben „Bellona" zu sitzen, und verließ am Arm ihres Gemahls den Festsaal. Jackson drohte recht unüberlegt, er werde den Gesandten abberufen lassen, und van Buren benutzte die günstige Gelegenheit, Calhoun bei Jackson in Mißcredit zu bringen. Der Stein, der Calhouns weitere politische Machtstellung zerschmettern sollte, kam bei dieser recht kleinlichen Gelegenheit in's Rollen. Jackson war kränklich, elend und verdrießlich über die Aergernisse des Eaton-Skandals, wie über die Unannehmlichkeiten, welche das Stellensuchen der Aemterjäger und das Entfernen der Beamten verursachte, er sehnte sich nach der ruhigen Stille der „Einsiedelei" in seiner Heimath zurück; es war nicht unmöglich, daß er plötzlich starb, und daß van Burens weitere Pläne dadurch vernichtet wurden. Der kluge Staatssekretär vermochte den Präsidenten, eine Art politischen Testamentes zu verfassen, in dem van Buren warm empfohlen wurde, das konnte ihm auf alle Fälle bei den Jacksonianern von großem Nutzen sein.

Mit drei seiner Collegen, mit Ingham, Branch und Berrien, hatte Eaton sich seines Weibes halber so ziemlich verfeindet; Jackson war über diese Sachlage, über die Thatsache, daß er trotz aller autokratischen Machtfülle, die dem reinen Demokraten so sonderbar anstand, Eaton nicht halten, ihn seiner unerquicklichen Lage nicht entreißen konnte, so erbittert, daß er alle Geduld verlor und bereits 1830 beschloß, sein gesammtes Cabinet aufzulösen und ein neues zu ernennen. Vor der Hand beließ er die Sekretäre indessen noch, er wartete auf eine günstigere Gelegenheit. Van Buren machinirte langsam weiter; in seinem Organe, dem „Courier and Enquirer" erschien im März 1830 ein Artikel, des Inhalts, Jackson würde als Candidat für eine Wiederwahl auftreten. Früher hatte er und seine Gefolgschaft dies emphatisch geleugnet; Jackson schien sich aber dazu bequemen zu wollen, New-York und Pennsylvania sprachen es bald offen aus, daß es wünschenswerth sei. Calhoun und seine Freunde wurden unruhig; der Gedanke lag nahe, daß van Buren bei einer Wiederwahl Vicepräsident würde, und daß Calhoun beseitigt werden solle. Lewis und Consorten hatten Jackson allmählich aufgehetzt, sie hatten es verstanden, dem Präsidenten den Verdacht einzuflößen, Calhoun habe sich

sowohl 1825 als 1828 durchaus nicht loyal gegen ihn benommen. Zu Jeffersons Geburtstag wurde am 13. April 1830 ein Festmahl in der Bundeshauptstadt gerüstet; Jackson, der zugegen war, gab bei dieser Gelegenheit, die zu einer Demonstration der nullificationslustigen Südcarolinenser gestaltet werden sollte,[1]) den Toast aus: „Unser Bundesstaat; er muß erhalten werden." Das war unter den Umständen eine Provocation Calhouns, die Wahl des Trinkspruches war sorgfältig vorbereitet. Schließlich wurde dem bereits äußerst mißtrauischen Präsidenten am 1. Mai 1830 ein Brief des alten Intriguanten Crawford in die Hand gespielt, der jetzt eine günstige Gelegenheit fand, sein Müthchen gegen Calhoun zu kühlen. In dem Schreiben machte derselbe den Versuch, Calhouns Betragen gegen den General Jackson, wie es sich im Seminolenkriege von 1818 gezeigt habe, als ein durchaus feindliches darzustellen. Jackson war empört; in sehr geschickter Weise erreichte „Matty" sein Ziel, Calhoun politisch todt zu machen. Calhoun antwortete auf die Anschuldigung, besänftigte aber den Groll des alten „Hickory" nicht, der ihm am 30. Mai einen völligen Absage- und Fehdebrief zukommen ließ. Zugleich benutzte das geheime Küchencabinet die Gelegenheit, Duff Green, den Freund Calhouns, und seine Zeitung „Telegraph" kalt zu stellen. Amos Kendall ließ den Kentuckier Francis P. Blair, einen früheren Freund Clays, der sich zum Jacksonianismus bekehrt hatte, erscheinen und veranlaßte ihn zur Herausgabe eines neuen Blattes „Globe", das die Interessen Jacksons und dessen Intimer, mit Ausschluß Calhouns, vertreten sollte. Blair war ein geschickter Redacteur und machte seine Sache so gut, daß das Regierungsjournal binnen Kurzem lebensfähig wurde. Oeffentlich bekannt wurde der Bruch zwischen dem Präsidenten und dem Vicepräsidenten erst gegen Ende des Jahres 1830, im Februar darauf publicirte Calhoun eine Broschüre, in der er seinen Standpunkt kennzeichnete und vertheidigte; aber seine Logik verfing nicht mehr, Jackson wollte sich mit ihm verfeinden und hatte bekanntlich einen starren Willen. Ebenso wie Duff Green wollte man jetzt auch die drei Calhoun befreundeten Cabinetsmitglieder Ingham, Branch und Berrien loswerden; zu dem Zwecke legte van Buren sein Amt nieder, das Schreiben, in dem er dies anzeigte, war wieder so phrasenhaft verschwommen, daß nur der Eingeweihte den Inhalt zu deuten vermochte. Er wurde zum Gesandten für England ernannt und ging dorthin, wurde aber im nächsten Congreß nicht bestätigt, die Stimmen standen gleich, und Calhoun entschied sich gegen ihn. Dieser Ausgang vermehrte Jacksons wie van Burens Zorn gegen Calhoun.[2]) Auch Eaton verschwand jetzt vom Schauplatz, nachdem er umsonst versucht hatte, mit den Waffen den schwer geschädigten Ruf seines Weibes wiederherzustellen, er wurde Gouverneur von Florida, später Gesandter für Spanien und starb 1856, seine Frau erst 1878. Ein gänzlich neues Cabinet wurde gebildet,

1) Benton, 1, S. 148. 2) In der Debatte über van Burens Bestätigung fiel das oft erwähnte cynische Wort Marcys von New-York: „Dem Sieger gehört die Beute."

in demselben saßen Edward Livingston von Louisiana als Staatssekretär,[1]) Louis Mc Lane von Delaware als Schatzsekretär, Lewis Caß von Michigan als Kriegssekretär, Levy Woodbury von New-Hampshire als Marinesekretär und Roger Taney von Maryland als Generalanwalt. Die Wahl war keine unverständige, es waren gebildetere und fähigere Leute als die des ersten Jackson'schen Ministeriums.

* * *

Der Census von 1830 ergab im Vergleich zu dem vor zehn Jahren aufgenommenen eine weitere Stärkung des Nordens und Westens, der freien Staaten gegenüber den sklavenhaltenden. An der Spitze marschirte natürlich der „Empire"-Staat New-York mit 1,919,000 Bewohnern (rund), zweiter war Pennsylvania mit 1,348,000. Virginia war mit 1,211,000 auf die dritte Stelle zurückgefallen, und nahe gerückt war ihm Ohio mit 938,000. Nordcarolina zeigte 738,000, Kentucky 688,000, Tennessee 682,000, Massachusetts 610,000, Südcarolina 581,000, Georgia 517,000, Maryland 447,000, Maine fast 400,000, Indiana 343,000, New-Jersey 321,000, Alabama 310,000, Connecticut 298,000, Vermont 281,000, New-Hampshire 269,000, Louisiana 216,000, Illinois 157,000, Missouri 140,000, Mississippi 137,000, Rhode-Island 97,000, Delaware 77,000, der District Columbia fast 40,000, Florida beinahe 35,000, Michigan 32,000, Arkansas 30,000. Die Summe betrug 12,866,000; innerhalb 30 Jahren hatte sie sich mehr denn verdoppelt. Dem Bundesstaat gehörten vierundzwanzig Staaten und die drei Territorien Florida, Michigan und Arkansas an; sein Areal betrug an 725,406 englische Quadratmeilen, die Durchschnitts-Dichtigkeit der Bevölkerung etwas über 20 Bewohner auf die Quadratmeile. Die Ansiedlungen im Westen erfolgten nicht mehr in einzelnen großen Complexen, sondern in zahlreichen kleinen Gruppen, die sich dem Lauf der Flüsse anschlossen; die von Indiana waren dem Wabash-Flusse in seine kleinsten Verzweigungen gefolgt, die von Illinois bestanden an dem gleichnamigen Flusse und am Mississippi; in dem Gebiete der heutigen Staaten Michigan, Iowa, Wisconsin und Minnesota wohnten meistens noch Rothhäute, noch waren die nördlich vom Potomac am atlantischen Ozean belegenen Staaten die am dichtesten bevölkerten. Jenseit des „Vaters der Ströme" fand sich erst ein geringer Bruchtheil der Bevölkerung, dort streiften noch Büffelheerden umher, die nach vielen Tausenden zählten. Das Felsengebirge war so gut wie unerforscht; in Oregon, an der Mündung des gewaltigen Columbiastromes, hatten die Vereinigten Staaten lange ein Fort erhalten, aber seit Astors Schöpfung Astoria 1813 untergegangen war, hatte man keine weiteren Besiedlungsversuche gemacht. Auf den meisten Karten des Bundesstaates bildete der Mississippi, der jetzt ungefähr die Mitte durch-

1) Livingston war ein talentirter Kopf, in New-York geboren und seit Jahren in New-Orleans ansässig, er besaß Jacksons volles Vertrauen, obwohl er früher Föderalist gewesen war.

schneidet, die linke Seite, das jenseits gelegene Gebiet war meist unbekannte Wildniß.

Im Beginn der vierten Decade des neunzehnten Jahrhunderts war eine Reihe von Reisenden nach den Vereinigten Staaten gekommen, um zu lernen und zu beobachten und nachher aus ihren Eindrücken Bücher zu construiren, so Frau Trollope, Grund, die schon genannte H. Martineau, de Tocqueville und Andere. Unterweilen sind ihre Bemerkungen recht interessant. Die Hast des Lebens, der Drang nach Thätigkeit und Erwerb waren so gewaltig, daß sie von den Fremden als geradezu merkwürdige Erscheinungen verzeichnet wurden. Die geistigen Bestrebungen kamen schlecht dabei weg. „In Cincinnati," erzählt ein Engländer, „kannte ich einen jungen Mann aus guter Familie, der sehr wohlhabend und dortigen Verhältnissen gemäß auch sehr gebildet war. Er hatte gar keine Lust, simpler Geschäftsmann zu werden, aber nach einiger Zeit fühlte er sich so vereinsamt, daß er ein Modewaaren-Magazin eröffnete, bloß um thätig sein zu können." An tieferer Bildung fehlte es noch sehr, aber die für das Leben nützliche und nothwendige, die sich auf Lesen, Schreiben, Rechnen und etwas Geographie beschränkte, hatte bald größere Fortschritte aufzuweisen, als in irgend einem europäischen Lande und schuf eine allgemeine Grundlage, ein großes Niveau, wie die Demokratie das ja auch bezweckte. Lessing hatte einst gesagt, daß der fleißige Deutsche die Collectaneen mache und der witzige Franzose sie ausnutze; der Reisende Grund variirte dies Thema, indem er sagte: „Die Deutschen sind die besten Leute in der Welt, um Materialien zu sammeln, aber die Amerikaner verstehen es am besten, sie zu benutzen." Bis 1830 hatte die Zeit kleiner Verhältnisse und stiller Entwicklung gedauert; von diesem Jahre ab war die erste Periode der amerikanischen Geschichte beendet, im Guten wie im Schlechten, in Bevölkerung, Leistungsfähigkeit, Arbeit auf allen Gebieten nahm Alles bedeutendere Dimensionen an, der großartige Zug des Lebens nahm seinen Anfang, der heute dem Besucher so auffällt. Massachusetts hatte etwas über 600,000 Einwohner, und die Schulsteuern beliefen sich auf jährlich an 350,000 Dollars im Durchschnitt. Nicht die Tiefe des Wissens war bewundernswerth, aber die Ausbreitung der Elementarkenntnisse war eine achtungswerthe. Es waren die Tage Coopers und Irvings, den letzteren ehrte der ungebildete Jackson durch Verleihung eines Postens im Auslande. Irving war mit seinem reizend classischen Stil der größere Schriftsteller von den beiden; aber Cooper mit seinen Seegeschichten und Indianerabenteuern war der originellere, er war amerikanischer, und seine Werke bewiesen es, daß man jetzt anfangen durfte, von amerikanischen Nationalitätseigenthümlichkeiten mit größerer Berechtigung zu sprechen. Der hagere, geschäftige Amerikaner mit Frack, Cylinder und Ziegenbart wurde eine typische Erscheinung; in dem Hut barg er das Taschentuch, Cigarren, Briefe und Zeitungen, und trotz seiner fieberhaften Thätigkeit war er so ganz verschieden von dem beweglichen Franzosen; auch das Englische hatte er bereits mehr und mehr abgestreift, der New-Yorker und der Londoner

Kaufmann waren schon sehr unähnlich geworden. Freilich mußte man es nicht so machen wie Frau Trollope, die Carricaturen erfand, weil sie es nicht verstand, daß das Leben in New-York und Südcarolina oder in Pennsylvania und Louisiana sich in so verschiedenen Bahnen bewegte, wie Schottland und England damals noch gesonderten Charakter aufwiesen. Der Norden, die Mittel- und Weststaaten der Union zeigten viele gemeinsame Züge, die auch im Süden nicht ganz fehlten; aber dort hatte die Sklaverei den Menschen wie der Gegend ein eigenes Gepräge aufgedrückt. Adel existirte nicht, wenigstens nicht nach europäischen Vorstellungen; aber die Baumwollenlords und Plantagenbesitzer bildeten eben so gut Kasten für sich, wie in New-York die Sprößlinge der „Knickerbockers" und in Neuengland die der alten Familien, die in manchen Counties eine Lokalaristokratie begründet hatten, die sich vom Adel wenig unterschied. Daß es an Zerrbildern nicht fehlte, erschien begreiflich; manche versuchten es, sich wie Herzöge zu benehmen, waren aber eher den „footmen" der englischen Großen in ihrem Betragen ähnlich. Im Westen walteten Manieren vor, die man als „rough and ready", fast unübersetzbar, nicht ungerecht bezeichnet hat. Daß die Bevölkerung von Herzen gern argumentirte und debattirte, fiel auch Tocqueville auf; sobald der Amerikaner in seiner Discussion warm wurde, redete er gern im Volksversammlungsstil und sagte: „Gentlemen" zu einer einzigen Person, als ob deren hundert vor ihm ständen. Das war der Einfluß des freien, öffentlichen Lebens, des Systems der Majorität. Daß die Politik die Amerikaner interessirte, war sicher; aber „die Doctrinen der politischen Philosophie des 18. Jahrhunderts[1]), die während des Kampfes der Colonien um ihre eigenen Rechte angefangen hatten, lebendig wirkende Kräfte zu werden, erstarben wiederum, was die Sklaverei anlangte, im Süden vollständig und im Norden nahezu vollständig, zu inhaltlosen Worten; und während im Norden die Erkenntniß verkümmerte, wie sehr dabei seine eigenen Interessen involvirt waren, entwickelten die sklavokratischen Instincte des Südens sich zu krankhafter Feinfühligkeit."

Was war, frägt ein amerikanischer Schriftsteller,[2]) indem er das Zeitalter von 1830 bespricht, das wahrscheinliche Geschick dieses sonderbaren und interessanten Volkes, das ein Kind der modernen Civilisation war, und dessen Erfahrung ohne Parallele in der Geschichte dastand? Der Reisende de Tocqueville sah damals zwei große Nationen, Rußland und die Vereinigten Staaten, die sich rasch über ihre Hemisphären weiter bewegten, die eine nach Westen, die andere nach Osten zu; er glaubte, der bewohnbare Erdball würde einst unter den beiden getheilt werden. Was jedoch die damaligen Angloamerikaner betraf, so hatte auch er, so oberflächlich er sonst beobachtete, schwere Zweifel, ob ihre gegenwärtige Union von langem Bestande sein könne. Er gestand ein, daß die gegenseitigen Interessen aller Sectionen der Erhaltung eines gemeinsamen Bandes günstig seien — freilich vergaß er dabei der Grund-

1) v. Holst, I, 2. S. 7. 2) Schouler III, S. 529.

verschiedenheit der wirthschaftlichen Interessen, deren Gegensätze auch Jefferson nicht völlig zu würdigen wußte —, zwischen den einzelnen Staaten seien keine natürlichen Barrièren, aber die Sklaverei griffe die Nation indirect an; im Süden gewinne unter dem Einfluß des Sklavensystems eine Art der Gesellschaft Gestaltung, die von der des übrigen Volkes getrennt sei. Diese Verschiedenheit des Nationalcharakters bedinge den Umsturz der Union; das Uebergewicht beginne in den Staaten und nicht mehr im Bundesstaat zu liegen. Das sah er nicht, was der Reisende Grund bemerkte, daß ein lebenskräftiges nationales Gefühl sich herangebildet habe, daß der kolossale Fortschritt, die rapide Entwicklung des Westens die Bürgschaft des Weiterbestehens der Union in sich trage. Selbst die Mißwirthschaft eines Jackson und seiner noch kläglicheren Nachfolger, die das Rechtsbewußtsein im Volke zu untergraben bemüht waren, konnte dieses Gefühl nationaler Kraft, der Zusammengehörigkeit, nicht ausrotten. Die dreißig Jahre von 1830—1860 waren die trübsten, welche die Vereinigten Staaten gesehen haben; auch für die Union wirkte das Blut eines Krieges als Kitt für den Fortbestand.

* * *

John Quincy Adams hatte den Streitfall zwischen den Cherokesen und dem Staate Georgia nicht mehr zu Ende führen können, da sein Amtstermin ablief; Jackson brachte ihn, freilich in ganz anderer Weise wie sein Vorgänger es wünschen mochte, zum Schluß, indem er sich auf die den Indianern feindliche Seite stellte. „Es ist eine Sache, die den Staat angeht, in dessen Gebiet die Indianer wohnen", so hatte Jackson erklärt und dann weiter höhnisch gefragt, ob Maine oder New-York vielleicht einen gesonderten Indianerstaat innerhalb ihrer Grenzen dulden möchten? Er trat gegen die Gebote der Humanität und später auch gegen die Ansicht des obersten Gerichtshofes mit seinem despotischen sic volo, sic jubeo auf und gewann dafür unendlich an Beliebtheit unter den südwestlichen Landbewohnern. Es war gar keine Frage, daß das Verlangen Georgias in klarem Widerspruch mit den Verträgen stand, welche die Bundesregierung mit den Indianern abgeschlossen hatte; es war ferner auch gar keine Frage, daß das Verhältniß zwischen den Cherokesen und dem Staate Georgia unhaltbar war. Aber wie leicht hätte man nicht einen Mittelweg finden können! In diesem Falle wäre sogar ein Compromiß am Platze gewesen. Georgia benutzte indessen die Gelegenheit, um auf seine Staatssouveränetät pochend zu zeigen, daß es sich um die höchste Autorität des obersten Bundesgerichtes keinen Pfifferling kümmere. Der frühere Bundes-Generalanwalt Wirt führte die Sache der Indianer und bewies die Gerechtigkeit ihrer Ansprüche unwiderleglich, aber Richter Clayton von Georgia gab kund, er würde sich von einem „fremden" Gerichte nicht dareinreden lassen und an das Volk appelliren. Einen sogenannten „Test"-Fall gab es bald; ein gewisser Tassel, ein Cherokese, hatte einen anderen erschlagen und wurde vom Gerichte zum Tode verurtheilt. Bevor das Urtheil vollstreckt wurde, lud Bundesoberrichter Marshall, wie

üblich, den Staat vor, nachzuweisen, „warum das Urtheil nicht berichtigt werden sollte". Gouverneur Gilmer legte die Sache der Legislatur vor, und die befahl ihm, die Entscheidung des Vereinigte Staaten-Obergerichtes unberücksichtigt zu lassen, gar nicht zu beachten; „der Staat Georgia", hieß es, „wird nie seine Souveränetät als unabhängiger Staat so weit compromittiren, daß er eine Partei in dem Proceß wird, den man durch den in Rede stehen-Befehl vor dem Oberbundesgericht anzustrengen sucht." Tassel wurde am 28. December 1830 hingerichtet. In einer anderen Form zeigte es sich später noch einmal, daß Georgia den Bundesgesetzen Hohn biete und sie verachte. Jackson zog auf die Vorstellung des Gouverneurs hin die Bundestruppen aus Georgia zurück, an ihre Stelle traten die heimischen Miliztruppen des Staates. Es wurde nun allen Weißen verboten, sich im Lande der Cherokesen, außer mit einem Erlaubnißscheine Georgias versehen, aufzuhalten, und als zwei Missionäre, Butler und Worcester, dieser Vorschrift nicht genügt hatten, wurden sie verhaftet, auf das Empörendste behandelt und zu vier Jahren Zuchthaus verurtheilt. Die Bostoner Gesellschaft hatte sie ausgesandt; es hieß, man wolle den Spionen der Yankees das Handwerk schon legen. Das Bundesobergericht erklärte alle von Georgia auf Grund seiner Souveränetät erhobenen Ansprüche für unberechtigt und das Urtheil für null und nichtig; aber Georgia verweigerte den Gehorsam. Die Missionäre wurden später, um dem schmachvollen Vorgange die Krone aufzusetzen, begnadigt, weigerten sich dieselbe anzunehmen, ließen sich aber schließlich, damit die Sache aus der Welt käme, dazu bewegen, von weiteren Protesten, die doch erfolglos geblieben wären, abzusehen. Jackson hütete sich, etwas zu thun, was seiner Popularität Schaden thun könnte; er hatte außerdem einen geheimen Groll gegen den föderalistisch gesinnten alten Marshall wie gegen das ganze Oberbundesgericht und hätte es am liebsten total abgeschafft. Greeley theilt mit, er habe sich geäußert: „John Marshall hat jetzt seine Entscheidung; nun laßt ihn dieselbe erzwingen." Das war das Recht im Bundesstaate, und so dachte das Oberhaupt der Verwaltung über dasselbe.

Nachdem man so die Cherokesen vergewaltigt und die Entscheidungen des obersten Gerichtes des Bundesstaates lächerlich gemacht hatte, ging man gegen die im Staate Mississippi wohnenden Choctaws vor; das „Indianische Territorium" wurde durch Beschluß vom 30. Juni 1834 bestimmt, die aus dem Osten verwiesenen Rothhäute aufzunehmen. Die Reste der Creeks und Cherokesen wurden 1836—1838 theils durch Gewalt, theils durch Geld veranlaßt auszuwandern. Wohl kann man es begreifen, daß Schriftsteller jener Tage in mitleidige Klagen ausbrachen über das Schicksal Derer, die einst die Herren des Landes gewesen waren. Richter Clayton fügte dem Urtheile, das über die Missionäre verhängt wurde, erbauliche Bibelsprüche hinzu: auch die Sklavenhalter beriefen sich gern auf Stellen aus der heiligen Schrift. Daß das Recht und die Macht eines Einzelstaates über Recht und Macht des Bundesstaates ging, war praktisch festgestellt, Jeffersons Saat hatte Früchte getragen.

Warum sich die Anhänger Jacksons aus dem Süden und aus dem Westen rekrutirten, während doch in ersterem die Freihändler, in letzterem die Schutzzöllner überwogen, erklärt sich aus einer gemeinsamen Interessensphäre auf anderen Gebieten. Im Süden war Arbeit für den weißen Mann nahezu schimpflich, das Schaffen mit den Händen besorgten die Schwarzen. Im Westen, soweit er nicht durch Sklaven bebaut wurde, mangelte es an Arbeitskraft; schnelle und blühende Entwicklung der Weststaaten konnte nur durch einen tüchtigen Zuzug freier weißer Arbeiter erfolgen. Dieser Zuzug wurde natürlich dem Osten und Nordosten entnommen; je mehr freie weiße Arbeiter aus den Neuenglandstaaten in den Westen zogen, desto theurer wurde in Massachusetts und den anderen Yankeeländern die Arbeitshand. Daher lag dem Nordosten nichts an dem gar zu billigen Verkauf der weiten Ländereien vom Ohio zum Mississippi, aber dem Westen war es eine Lebensfrage. Eine Coalition bildete sich zwischen den Freihandelsstaaten des Südens und den Freilandstaaten des Westens, gegen welche die Schutzzöllner und Nationalrepublikaner eintraten. Adams sagt, die Sklavenhalter hätten ihre Ländereien dem Westen unter der Bedingung abgetreten, daß sie dafür von den Westlichen im Kampf gegen die Oestlichen und gegen den Schutzzoll unterstützt würden. Ein Conflict der Interessen ergab sich hieraus. Die Politik des freien, oder doch des billigen Landes war im Westen während der 30er Jahre die überwiegende, die am meisten beliebte, ihr Führer war Benton, darum schlug er Clay; beide kamen so oft auf das Bitterste zusammen, und Clay konnte keine feste Partei mehr für sich gewinnen. Der frühere Schatzsekretär Rush hatte in seinem Bericht vom Jahre 1827 deutlich darauf hingewiesen, daß auf der einen Seite freies Land und freier Handel, auf der andern vertheuerter Landverkauf und Schutzzoll ständen. Im Jahre 1800 war der Preis von Regierungsländereien[1]) auf 2 Dollars den Acker bei Gewährung langen Credits festgesetzt worden, bei Baarzahlung auf 1,64 Doll.; im Jahre 1820 wurde der Baarpreis auf 1,25 Doll. ermäßigt. Die Schulden waren schwer einzutreiben, in sehr vielen Fällen gar nicht. Eine reichlich fließende Geldquelle war der Landverkauf nicht; bis 1832 hatten die Staatsländereien 49,7 Millionen Doll. gekostet und nur 38,3 Mill. Doll. eingebracht. Erst später kam eine doppelte Verwendung auf: durch das Heimstättegesetz (homestead law) ward es wirklichen Ansiedlern verliehen oder zur Unterstützung von Eisenbahnen und Schulen (railway-subsidies and college land grants) vergeben. Zu wichtigeren Beschlüssen in dieser Angelegenheit kam es unter Jacksons Verwaltung nicht; aber sie wurde Grund für ein erbittertes Rededuell, in dem die Theorie des Bundesstaates von zwei Seiten eine Erläuterung fand; als Vorkämpfer des Südens fungirte Hayne, als der des Nordens Webster. Ein Vergleich, den der letztere gezogen, zwischen dem Sklavenstaate Kentucky und dem freien Staate Ohio, erregte den ganzen Zorn der Sklavenhalterpartei und zeigte

1) Seybert: Statistical Annals of the United States from 1789—1818. S. 354.

wieder einmal den tiefen Riß, der unter Jackson zeitweis wenig erwähnt ward, aber nicht etwa geheilt worden war. Zwei Tage lang sprach Hayne im Senat, gewandt und fließend in blühender, anmuthiger Sprache; die Jackson-Senatoren lächelten ihm wohlwollend zu, und Calhoun schien hocherfreut und sandte seinem Freunde und Schüler Notizen. Der Süden triumphirte schon; aber Webster sprach am nächsten Tage, und seine Rede war die gewaltigere, die größte Leistung des als Redner so hervorragenden Mannes.[1]) Nur Schade, daß der Zwist auch durch die großartigsten Declamationen nicht beseitigt werden konnte!

Oberst Hamilton von Südcarolina hatte bereits 1827 bei einem Festmahl die Nullification als einziges Heilmittel für den über die Schutzzölle grollenden Süden vorgeschlagen, dasselbe, was man 1798 in Kentucky auf Jeffersons Vorschlag erwogen und 1799 angenommen hatte. Was bis dahin praktisch noch nie durchgeführt, wenn auch oft besprochen war, sollte jetzt ins Leben treten. Im Winter 1827—28 hatten verschiedene südliche Staaten Resolutionen, welche die schutzzöllnerische Gesetzgebung betrafen, angenommen; unter Monroe war Südcarolina noch antiradikal gewesen, jetzt hielt es den Tarif, die „inneren Verbesserungen" und die Anweisungen für die Colonisations-Gesellschaft für unconstitutionell. Georgia erklärte aus ziemlich denselben Gründen, es würde sich den Beschlüssen des Congresses nicht fügen, und bestätigte das Recht der Secession; allein die alte Crawford-Partei sprach sich gegen die Nullification aus und verhinderte den Staat, sich auf die Seite Südcarolinas zu schlagen. Im Jahre 1832 stellte Crawford die Theorie auf, es sei Unrecht, eine Secession in Scene zu setzen, bis man zuvor versucht habe, eine Convention zur Amendirung der Constitution zusammenzubringen; Nordcarolina und Alabama protestirten, aber ergriffen keine praktischen Schritte. Südcarolina ging weiter; es schickte im Winter 1828—29 eine Auseinandersetzung und einen Protest an den Senat, auch Virginia nahm „im Princip" die Nullification an. Seine Ansicht über dieselbe gab Jackson bald zu erkennen; als ihn Bürger Charlestons einluden, den Nationalfesttag des 4. Juli 1831 in ihrer Mitte zu verleben, antwortete er absagend in einem Briefe, in dem er erwähnte, gegen die Nullificationsversuche müsse man Zwangsmaßregeln (policy of force) anwenden. Es war das eigentlich ein Privatschreiben, und die Behörden hätten sich nicht darum zu kümmern brauchen, aber der Gouverneur Südcarolinas theilte diesen Passus der Legislatur mit, die Beschlüsse annahm, in denen die Haltung des Präsidenten kritisirt und die gesetzmäßige Befugniß zu solchen Schritten, wie Jackson sie angedeutet hatte, geleugnet wurde. In den Jahren 1831 und 1832 wurden von Seiten der Freihändler wie der Schutzzöllner Versammlungen abgehalten und Beschlüsse gefaßt, von den ersteren in Philadelphia, den letzteren in New-York; auch im

1) „Die Rede stellte ihn auf eine Stufe neben Demosthenes, Cicero, Chatham und Burke." N. Sargent I, S. 173.

Congreß kam die Tariffrage wieder auf, aber ein entscheidendes Ergebniß war nicht zu verzeichnen. Jackson, der sich „auf Andrängen seiner Freunde und Mitbürger" dazu entschlossen hatte, als Candidat für eine Wiederwahl aufzutreten, obwohl er das bei seiner ersten Präsidentschaftscampagne nachdrücklich perhorrescirt hatte, war vorsichtig und engagirte sich nicht zu sehr. Gegen die Nullificationstheorie trat er von vornherein energisch auf, denn obwohl der „große" Demokrat, wollte er doch gern für den treuesten und energischsten Beschützer und Erhalter der Union gelten; aber die Frage, ob Schutzzoll, und wie weit sich dieser erstrecken solle, oder Freihandel, hielt er für eher discutirbar; hatte doch die Entscheidung darum auch schon lange hin- und hergeschwankt. Es war schwierig, die widerstreitenden Interessen des Nordens und des Südens zu vereinigen, es war vielleicht unmöglich. In einem am 14. Juli 1832 angenommenen Beschlusse wurden viele Zölle reducirt oder aufgehoben, aber materiell änderte sich das Tarifsystem wenig. Sein Gegner Clay, der sich als Gegencandidat hatte aufstellen lassen, wollte alle Zölle auf Thee, Kaffee, Wein und noch mehrere andere Artikel gänzlich aufgehoben wissen, den Schutzzoll auf Hanf erklärte er für nutzlos. Jackson war dafür, die Staatsschuld abzuzahlen, Clay war dagegen, sie sei so gering, daß die Zinsenlast durchaus nicht drückend sei. Man machte letzteren darauf aufmerksam, daß mehrere Punkte seines Programmes in Steuer- und wirthschaftlichen Fragen den Anschein hätten, als wolle er dem Süden Trotz bieten und ihn herausfordern. Clay erklärte, das kümmere ihn nicht. Um das amerikanische System zu erhalten, zu stärken und durchzuführen, würde er „dem Süden, dem Präsidenten und selbst dem Teufel trotzen".

Das waren starke Worte; aber in der Hitze der Parteileidenschaft, die sich im Congreß so oft zu persönlichen Beleidigungen hinreißen ließ, kam es nicht selten zu argen Ausschreitungen, zu Erscheinungen der Rohheit, wie sie kaum ein anderes Parlament so geboten hat. Am 13. April 1832 wurde das Congreßmitglied Stansbury aus Ohio von dem General Houston, Exgouverneur von Tennessee, dessen Texas-Carriere ihn später berühmt machte,[1]) vor dem Capitol angegriffen und mittelst eines wuchtigen Rohrstockes zu Boden geschlagen. Diese empörende That führte zu längeren Debatten; im Verlaufe derselben sprach Vance aus Ohio von „Myrmidonen" des Präsidenten, das Wort traf die Jacksonianer und erbitterte sie unmäßig. Drayton aus Südcarolina äußerte sich dahin, wenn man die Freiheit der Discussion durch Gewaltacte verhindere, würden die Säulen der Constitution wanken, und zog einen Vergleich mit Frankreich, „wo die gesetzlose Gewaltthätigkeit des brutalen und zur Raserei entflammten Mobs die constituirende Versammlung beherrscht habe". Houston wurde vor die Schranken des Hauses geladen und

1) Houston befand sich in Angelegenheiten der Cherokesen in Washington, Stansbury hatte ihn beschuldigt, einen betrügerischen Contract abschließen zu wollen, und hatte unverblümt angedeutet, der Präsident wie der Kriegssekretär spielten mit ihm unter einer Decke, darüber gerieth Houston in Wuth.

vom Sprecher mild getadelt, womit dem schwer verletzten doch nicht schuldlosen Stansbury freilich nur wenig geholfen war. Am 15. Mai desselben Jahres schoß Morgan A. Heard auf das Congreßmitglied Arnold von Tennessee; der letztere schlug seinen Angreifer zu Boden, herzueilende Mitglieder entwaffneten den Missethäter. Auf diesen Angriff erfolgte nichts; Arnold erschien später stets schwer bewaffnet und erklärte, er wolle sich selber schon schützen. Auch im Senat ging es unterweilen sehr lebhaft zu. Benton und Clay geriethen hart aneinander, und letzterer warf seinem Gegner es offen vor, wie er sich in früheren Jahren einmal in Gesellschaft seines Bruders Jesse mit Jackson und Oberst Coffee geschossen habe; Jackson wurde bei dieser Gelegenheit schwer verwundet und Jesse Benton grausam geschlagen; Thomas Benton söhnte sich später mit Jackson wieder aus. Die erregte persönliche und an blutigen Invectiven reiche Debatte schloß damit, daß Benton den Senat, nicht aber den Senator von Kentucky (Clay) und dieser ebenfalls den Senat, nicht aber den Senator von Missouri (Benton) um Entschuldigung bat. Bei der Debatte über die „Force-Bill“ erklärte Webster, er werde dem Senator von Südcarolina (Calhoun) gern Aufklärung geben, aber nicht dem Senator von Mississippi (Poindexter), worauf letzterer sich erhob und rief: „Ich fühle die tiefste Verachtung für den Senator von Massachusetts!“

Das Wort des Richters Story,[1]) der mit unparteiischem Auge und verständigem Urtheil die Entwickelung der Dinge ansah: „Ich gestehe, daß ich mich unter der Wahrheit, die nicht verkleidet werden kann, gedemüthigt fühle, nämlich daß wir unter der Form einer Republik leben, in Wirklichkeit aber unter der absoluten Regierung eines einzelnen Mannes“, erhielt eine passende Illustration durch das Vorgehen des Präsidenten gegen die Bank, das auch auf eine Befriedigung der Massen hinauslief und die Ursache zu einem gewaltigen, die Interessen der Nation schwer schädigenden Finanzkrache wurde. Das demokratische Element in der öffentlichen Meinung der Vereinigten Staaten ist gegen die große Geldmacht immer eifersüchtig und feindselig gestimmt gewesen.[2]) In verschiedener Weise hat sich im Verlauf der Geschichte des Bundesstaates diese Feindlichkeit gezeigt; Jackson, der im großen Ganzen herzlich wenig vom wirthschaftlichen Leben und vom Geldwesen der Union verstand, machte sich, um seine Popularität bei den Massen, auf die er sich stützte, zu wahren, zum Agenten des Volkswillens, der sich gegen die kolossale Macht des Institutes der Vereinigten Staaten-Bank mehr in dunklem Drange als aus bestimmten Motiven erklärt hatte. Präsident der Bank war seit 1823 Nicholas Biddle; seine Ernennung an Stelle von Langdon Cheves war die Folge eines Conflictes der Politik des Fortschritts, den er vertrat, im Gegensatz zu der alten und mehr conservativen Politik seines Vorgängers. Jackson hatte in seiner ersten Botschaft darauf hingewiesen, daß der Charter der Bank im Jahre 1836 erlösche, und daran die Bemerkung geknüpft:

---

1) J. Story, Life and Letters, vol. II., p. 154. 2) Sumner: Jackson, S. 227 ff.

„Sowohl die Constitutionalität als die Zweckmäßigkeit des Gesetzes, welches die Bank schuf, werden von einem großen Theile unserer Mitbürger entschieden in Frage gestellt, und alle müssen zugeben, daß die Bank den großen Zweck nicht erfüllt hat, ein gleichförmiges und gesundes Papiergeld zu beschaffen." Warum dies wahr sein sollte, bewies er freilich nicht, die Bank hatte sich von den oben erwähnten Calamitäten erholt, arbeitete mit gutem Erfolge und erwies sich als nicht schlecht verwaltet; durch die Erfahrungen früherer Jahre hätte man sich von ihrem Nutzen belehren lassen können. Die demokratischen Massen mochten aber den Geldstaat im Bundesstaate nicht leiden, der erstere verlieh dem letzteren centralisirende Macht, die den Einzelstaaten entwendet ward. Das war das Geheimniß, warum Jackson die Bank ein Dorn im Auge war, Benton verrieth es in offener Weise, daß die Jackson'sche Verwaltung und Partei beschlossen habe, die Bank von allen Seiten, wo es angänglich erschien, anzugreifen. Vielleicht kam, was bei Jacksons Natur leicht angänglich war, noch ein persönlicher Grund dazu. Die Küchencabinetsminister Hill und Kendall hatten es verstanden, ihm feindliche Stimmung gegen die Bank einzuflößen, und das genügte. Wenn man bei der Präsidentenwahl nach dem Grunde fragte, warum Jackson ernannt werden sollte, erhielt man in vielen Fällen nur die eine beweiskräftige Antwort: „Ein Hurrah für den Jackson-Hickory-Baum!" Infolge der geheimnißvollen Andeutungen in der Botschaft dachte mancher Unbefangene, der Präsident wüßte etwas für die Bank direct Nachtheiliges, und die Banknoten gingen von 125 auf 116 zurück. Der Passus, der die Bank betraf, wurde in beiden Häusern einem Comité überwiesen. Im Repräsentantenhause berichtete Mc Duffie Günstiges, die Bank sei laut Entscheidung des Bundes-Obergerichts constitutionell zu Recht bestehend, im Senat geschah dasselbe; die Anträge, den Charter der Bank nicht zu erneuern und einen eingehenden Bericht über die Wirksamkeit derselben zu veranlassen, wurden auf den Tisch gelegt, und die Bankactien stiegen auf 130. Jacksons Partei war der Bank theilweis gar nicht feindlich gesinnt, wenigstens die Parteiführer waren es nicht und konnten nur ganz allmählich dazu bewogen werden, sich mit Jacksons Ansichten zu befreunden. Der Präsident ließ nicht nach, in seinen nächsten Botschaften spielte er wieder auf die Bank an;[1]) allein selbst ein Antrag Bentons im Jahre 1831, der Charter der Vereinigte Staaten-Bank sollte nicht erneuert werden, fiel durch. Der Schatzsekretär Mc Lane erstattete im December 1831 einen Bericht, in dem er sich zu Gunsten der Bank äußerte. In demselben Monat wurde der Wahlkampf eröffnet, indem die Nationalrepublikaner zu Baltimore Henry Clay zum Candidaten ernannten; als Vicepräsident sollte John Sergeant aus Pennsylvania „laufen". Es war unglücklich für die Bank wie für die Wahl, daß

1) „In der zweiten Jahresbotschaft spricht er es noch bestimmter aus, daß er nur die Bank „in ihrer gegenwärtigen Organisation" beanstande und „die von ihr gewährten Vortheile" durch eine Regierungsbank gesichert werden können, die nur ein Zweig des Finanzdepartements sei." v. Holst, II, 52.

die Partei die Bank in den Kampf mithineinzog; nun konnten Jackson wie alle Gegner derselben behaupten, die Bank sei ein corruptes großes Ungeheuer, welches die Wahl controliren und Präsidenten einsetzen wolle. Am 9. Januar 1832 wurde eine Denkschrift der Bank, in der um Erneuerung des Charters gebeten wurde, im Senate von Dallas vorgelegt, im Hause von Mc Duffie; nachdem man einige Tage discutirt hatte, wurde ein Special-Comité abgeordnet, welches nach Philadelphia gehen und die Verhältnisse der Bank genau untersuchen sollte. Dasselbe bestand aus vier Gegnern und drei Freunden der Bank und erstattete drei Berichte, einen Majoritäts-, einen Minoritäts-Bericht und einen, den der Expräsident Quincy Adams verfaßt hatte. Der gründlichste und umfassendste war entschieden der letztgenannte, er deckte allerlei Machinationen auf. In Portsmouth, New-Hampshire, stand der Bankfiliale ein Präsident Mason vor, der kein Jackson-Mann war, der deshalb entfernt werden sollte und angeklagt wurde, ein Freund Websters zu sein. Es ging hieraus und aus anderen ähnlichen Beispielen klar hervor, daß Jackson und seine Partei die Bank gern zu einer Regierungsmaschine gemacht und völlige Controle über dieselbe ausgeübt hätten; da sie dies nicht erreichen konnten, suchten sie die ganze Institution zu verderben. Adams erklärte schließlich, die Bank sei so gut geleitet worden, wie menschliche Unvollkommenheit dies vermöge. Der abfällig urtheilende Majoritätsbericht zeigte klar, daß die Mitglieder, die ihn entworfen, vom Bankwesen keine Ahnung hatten; zur großen Belustigung des Hauses zerpflückte Adams in sarkastischer Weise den Bericht und stellte die logischen, wie sachlichen Blößen, die sich Diejenigen, die ihn entworfen, gegeben hatten, an's Licht. Im Senat ging der Antrag, der Bank einen neuen Freibrief zu verleihen, mit 28 gegen 20 Stimmen, im Hause mit 106 gegen 84 durch. Allein der Präsident legte sein Veto ein, er gab offen zu verstehen, daß er den Ausfall der Präsidentenwahl als den entscheidenden Spruch des Volkes auch hinsichtlich der Bankfrage ansehen werde. Die Vetobotschaft stellte vor dem ganzen Volke den Präsidenten als einen Herkules dar, der allein mit einem Ungeheuer zu ringen habe, und das erregte bei den Ungebildeten, bei den Massen, neue Sympathie. Die Bank wurde als „großes Monopol" bezeichnet, das den Freiheiten des Volkes gefährlich sei, sie war aristokratisch und daher der Feind der Demokratie. „Was sollen wir unseren Constituenten mittheilen", sagte Clay, „wenn wir nach Hause kehren? Wir müssen ihnen sagen, daß die Macht des Oberbundesgerichts paralysirt worden ist, daß die Missionäre (in der Cherokesen-Sache) allen Verträgen zum Trotz, in Verachtung der Beschlüsse dieses Gerichts, im Gefängniß zurückbehalten worden sind, daß der Schatzsekretär dem Congresse eine Tarifbill vorgelegt hat, die zahlreiche Zweige unserer heimischen Industrie zerstört haben würde, daß das Veto auf die Bank der Vereinigten Staaten, unsere einzige Zuversicht auf ein gesundes und gleichmäßiges Papiergeld, angewandt worden, daß der Senat wegen Ausübung einer klaren constitutionellen Macht heftig angegriffen worden ist." Mit ernster Feierlichkeit drückte sich Webster aus:

„Diese Vetobotschaft leugnet Principien und widerspricht Wahrheiten, die bisher als unbestreitbar gegolten haben. Sie dehnt die Gewalt der Anmaßung der Executive über jede Machtbefugniß der Regierung aus. Sie stellt den obersten Beamten der Union in der Attitüde dar, wie er die Machtbefugnisse der Regierung, der vorzustehen er erwählt worden ist, wegbeweist (arguing away) .... Sie wendet sich an die Vorurtheile und die Leidenschaften, sie säet den Samen der Eifersucht und des Uebelwollens aus, sie erhebt den Ruf, daß die Freiheit in Gefahr ist. Sie sucht offenbar den Armen gegen den Reichen zu beeinflussen, sie greift freventlich ganze Classen des Volkes an, gegen die sie Vorurteile und Rachegelüste anderer Classen aufreizt.“ In der Vetobotschaft hieß es an einer Stelle: „Jeder öffentliche Beamte, der einen Eid leistet, die Verfassung aufrecht zu erhalten, wie er sie versteht, aber nicht, wie Andere sie verstehen.“ Hierzu sagt ein gründlicher Kenner des amerikanischen Staatsrechtes:[1]) „Das war unzweifelhaft richtig hinsichtlich offener Fragen, aber ebenso unzweifelhaft unrichtig hinsichtlich Fragen, die nicht mehr offen waren, weil die nach der Verfassung zur Entscheidung in letzter Instanz berufene Autorität ihr Urtheil bereits abgegeben hatte. Will die Constitution nicht die Bundesexecutive und die Bundeslegislative verpflichten, die Urtheile des Oberbundesgerichtes in Verfassungsfragen als definitiv entscheidend anzuerkennen, so giebt es überhaupt kein Verfassungsrecht der Union — die fundamentale Idee, auf der dieser Verfassungsstaat ruht, ist dann, daß er kein Rechtsstaat sein soll; — das Recht negirt sich selbst. Das Oberbundesgericht hat dann sein Verfassungsrecht, jeder Präsident das seinige; jede neue Majorität des Congresses das ihrige; das öffentliche Recht der Union ist dann das Rechtschaos im Princip; die Entscheidung einer Rechtsfrage liegt außer dem Bereiche der Möglichkeit.“

Während der Bankstreit noch tobte, waren auch die Vorbereitungen zur Wahl weiter getrieben worden. In Pennsylvania war die Bank, die ja in Philadelphia ihren Hauptsitz hatte, beliebt; in New-York dagegen sprach sich die Legislatur gegen die Erneuerung des Charters derselben aus.[2]) Im Mai 1832 trat die demokratische Convention zu Baltimore zusammen; daß Jackson ihr Candidat wurde, war natürlich zweifellos, es war schon seit Langem beschlossene Sache gewesen, obwohl er früher feierlich erklärt hatte, nur eine Periode als Präsident zu fungiren. Kendall hatte eine Adresse vorbereitet,[3]) in der mit Pauken und Trompeten das Lob der Jackson'schen Verwaltung denen, die es noch nicht wußten, verkündigt wurde. Was hatte die Administration „Old Hickory's“ bis dahin geleistet? Der Handel mit Westindien war wieder eröffnet worden; durch „order in council“ hatte England die Häfen seiner Colonien, mit Ausnahme von Canada und Neuschottland, amerikanischen Schiffen nach dem 1. December 1826 geschlossen, jetzt hob es diese Verord-

1) v. Holst II, 62. 2) The History of Political Parties in the State of New-York; by Jabez D. Hammond. 2 vol. p. 351. 3) Kendall's Autobiography p. 276.

nung auf; gelungen war dies durch den 1830 vom Congreß bewilligten Widerruf früherer Beschlüsse, die Vereinigten Staaten hatten die früher für nothwendig gehaltenen Bedingungen fallen lassen. Die Schutzzöllner behaupteten freilich, der unerlaubte Handelsverkehr durch Schmugglerschiffe sei besser als das neue Arrangement: fortan mußten Producte des Bundesstaates auf dem Umwege über Canada und Neuschottland nach Westindien gehen; aber obwohl sich die Voraussagung der Protectionisten bewahrheitete, konnte man doch der Verwaltung für eine gewisse Aufbesserung des Verkehrs Credit gewähren. Auch in den Verhältnissen zu Frankreich war durch Jackson eine Wendung zum Besseren eingetreten, es war der Union gelungen, den constitutionellen König Louis Philipp zu einem Vertrage zu bewegen, in dem abgemacht wurde, Frankreich solle 25 Millionen Francs zur endlichen Begleichung von Ansprüchen amerikanischer Bürger, die aus den Zeiten der napoleonischen Regierung stammten, bezahlen; die Vereinigten Staaten hatten für Ansprüche französischer Bürger 1½ Millionen Frcs. zu erlegen. Was aber die Hauptsache war, Frankreich hatte damit den Vereinigten Staaten eine Concession des Respects gemacht, denn bis dahin waren alle Anträge auf Regelung stets abgewiesen worden. Mit den beiden Mächten, die damals für die Union besonders in Betracht kamen, waren hierdurch würdigere Beziehungen angebahnt worden, und das schmeichelte dem amerikanischen Nationalstolz. Hervorgehoben wurde ferner in der Adresse die Jackson'sche Theorie der Nichteinmischung, die Wiederaufnahme der Jefferson'schen Gedanken, die Befolgung der Politik, das Volk im Streben nach dem, was es wünschte, nicht zu hemmen und zu hindern. Alle großen Ausgaben waren vermieden, und die Bezahlung der Staatsschuld war stetig weiter verfolgt worden.

War somit Jackson der Unterstützung durch die demokratische Convention sicher, so war die Nomination van Burens zum Vicepräsidenten keineswegs eine einstimmige; zwar erhielt er 260 von 326 Stimmen, aber diesem Resultat gingen manche heimlichen Kämpfe voraus, und Jackson mußte seinen Einfluß auf's Aeußerste anstrengen und strenge Parteidisciplin üben, damit es erreicht werde. Der „Globe“ hatte eine saure Arbeit, die Pille zu vergolden, denn van Buren war Manchem eine nicht angenehme Persönlichkeit. Etwas früher schon hatte die „nationalrepublikanische Convention junger Leute“ zu Washington getagt, auf ihrem „ticket“ standen Clay und Sergeant. Aber noch eine dritte Partei war zu Clays Unglück im Felde erschienen, und das war die der Anti-Freimaurer, die sich 1830 als Anti-Administrationspartei constituirt hatte. Zwar hatte sie keine politischen Ueberzeugungen, kein tiefer gehendes Programm und war darum für ein ephemeres Dasein bestimmt, doch sie bewirkte eine Zersplitterung der Kräfte derjenigen, die gegen Jackson zu stimmen geneigt sein mochten. Clays Geschick war schon vor der Wahl besiegelt. Wirt aus Maryland und Ellmaker aus Pennsylvania waren die Candidaten der Anti-Freimaurer; Ersterer war Freimaurer gewesen, hatte sich aber nie um die maurerischen Verhältnisse gekümmert, sie hatten ihm

kein Interesse erweckt, in seinem Annahmeschreiben hatte er bemerkt, er habe vom Freimaurerthum und seinen Gegnern oft gesagt, sie eigneten sich besser für eine Farce als für eine Tragödie.[1]) Man glaubte, falls Clay resignirt hätte, wäre es möglich gewesen, Wirt gegen Jackson zu wählen.[2]) Auf der Anti-Freimaurer-Convention waren zwei Männer zugegen, die später noch eine große Rolle zu spielen bestimmt waren, W. H. Seward und Thaddäus Stevens.

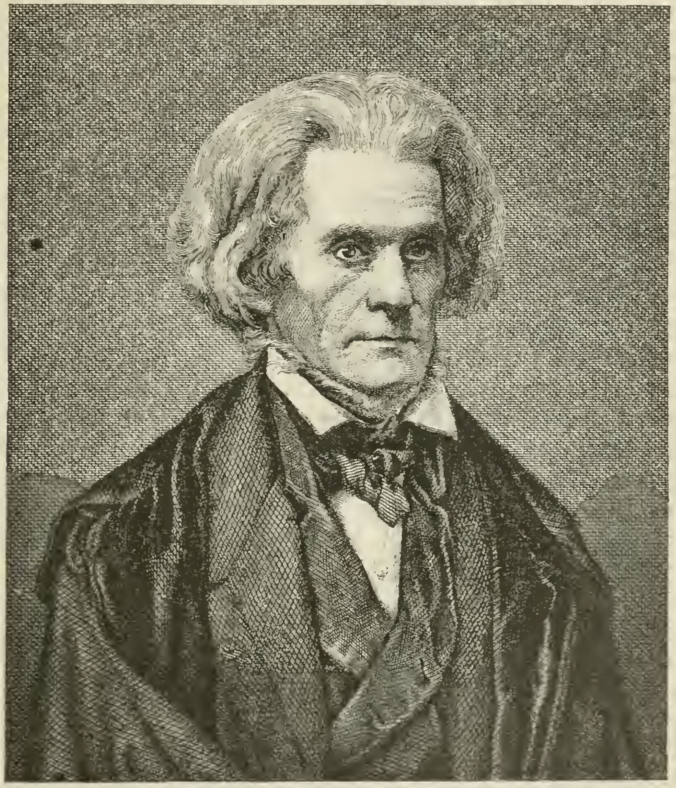
Bei der Wahl erhielt Jackson 219 Stimmen, Clay 49, Floyd 11 und Wirt 7. Clay hatte die Stimmen von Massachusetts, Rhode-Island, Connecticut, Delaware und Kentucky, sowie 5 Stimmen aus Maryland erhalten, Floyd die Stimmen Südcarolinas (das Nullificationsticket), Wirt die von Vermont. In Südcarolina allein hatte die Legislatur das Votum abgegeben. Jackson bekam 707,217, Clay 328,561, Wirt 254,720 Stimmen, die Majorität des ersteren betrug also, Südcarolina ausgenommen, 123,936 Stimmen. Van Buren verlor die Stimmen Pennsylvanias und ward darum nur mit 189 zum Vicepräsidenten erwählt.

* * *

Jackson entwickelte sich im Verlaufe seiner zweiten Amtsperiode immer mehr zum Autokraten; ein Präsident der Vereinigten Staaten kann zwar nie in die Versuchung kommen, eine Stelle wie Cäsar oder Napoleon zu spielen, aber innerhalb der gebotenen Grenzen kann er immerhin ein persönliches Regiment in recht ausgedehntem Maßstabe ausüben. Und das bewies Jackson, er war der festen Meinung, das Volk habe das richtige Verdict durch die Wiederwahl über ihn ausgesprochen; also alle Anklagen und Beschuldigungen, wegen seiner Behandlung der Indianer, wegen seiner Stellungnahme zum Oberbundesgericht, wegen seines Auftretens wider den Congreß und seine Sekretäre und wegen seines Vetos in der Bankfrage zerrannen dem gegenüber in nichts, sie erschienen ihm nur wie Ausflüsse der Parteileidenschaft oder persönlichen Hasses. Sein Selbstvertrauen nahm gewaltige Dimensionen an, und auch seinem Küchencabinet, den heimlichen Ministern, dem 1835 zum Generalpostmeister avancirten Amos Kendall, sowie Lewis, Blair und Hill, schwoll der Kamm gewaltig, sie wußten die Vorurtheile und Eitelkeiten des alten Mannes möglichst auszunutzen. Der nüchtern urtheilende Expräsident Adams sagte dagegen: „Die Wahrheit ist die, daß ich den Präsidenten für berauscht von Macht und Schmeichelei erachte",[3]) und Duane schrieb:[4]) „Alle Verhältnisse und Umstände waren darauf berechnet, ihm eine zu erhabene Meinung von sich, und eine verächtliche von Anderen einzuflößen. Seine eigenen natürlichen Leidenschaften trugen zu diesem Resultat bei." In seinem Verkehr mit dem Congreß schlug er, wie mehrere Zeitgenossen übereinstimmend

1) Kennedy's Wirt, vol. II, S. 350. 2) Curtis' Webster, vol. I, S. 402. 3) Adams unter dem 2. Dec. 1833. 4) Duane im October 1833.

melden, einen übermüthigen, trotzigen und beleidigenden Ton an, wie vor ihm und nach ihm kein Präsident des Bundesstaates. Hätte man in Jacksons Handlungen und Worten den Versuch, ein großes Princip durchzuführen oder eine sublime Theorie zur Geltung zu bringen, immer nachweisen können, so hätte man ihm Manches verzeihen können; aber so oft fand man, wenn



J. C. Calhoun.
Nach dem Stich von Nordheim.

man hinter die Coulissen sah und den verborgensten Triebfedern nachspürte, daß Laune, kleinliche Rachegelüste, Vorurtheile, erregte Stimmung oder Aerger und Verdruß die einzigen Motive gewesen waren. „Er taumelte seine Periode entlang," sagte sein letzter Biograph,[1]) „und ließ hinter sich zerrissene und uneinige Elemente von Gutem und Bösem, die recht dazu angethan waren, in Zukunft Verwirrungen und Unfälle herbeizuführen. Die

1) Sumner, S. 279.

Tyrannei seiner Popularität zertrat Vernunft und gesunden Menschenverstand." Die ihm ergebene Presse, vor Allem das Regierungsorgan „Globe", wurde zu einer außerordentlichen Macht. Fast jeden Tag enthielt dieses Blatt irgend eine Andeutung aus dem Weißen Hause, in der die Gegner beschimpft und herabgezogen, die Anhänger gepriesen wurden.

Im Jahre 1832 hatten die Nullificatoren die Controle über den Staat Südcarolina gewonnen, Calhoun hatte gesiegt. Noch vor Ablauf seiner Periode legte er die Vicepräsidentschaft nieder und übernahm dann die Vertretung seines Staates im Senat. Calhoun hatte sich in die Vortrefflichkeit des neuen Systems der Nullifications-Theorie so verrannt, daß für ihn keine Möglichkeit mehr zur Umkehr war; er verehrte die Union und wollte das gemeinsame Band nicht zerrissen sehen, aber die Sklaverei, weil sie nach seiner Vorstellung für den Süden nothwendig sei, stand ihm höher. In seinem Manifest an Südcarolina vom 26. Juli 1831 hatte er ausgeführt, daß das Fundament seiner Doctrin darin bestände, die Union könne keine sicherere Grundlage zur gesetzlichen Basis annehmen, als die Staaten-Souveränetät, welche die Minorität befähige, sich gegen Usurpationen zu vertheidigen. Die Bundesregierung sei zu einem Agenten der souveränen Staaten zusammengeschrumpft, und die Veto-Macht derselben heiße: Nullification. Sein ein Jahr nach dem früheren erlassenes Manifest sollte die Krönung des Gebäudes seiner Staatsweisheit vorstellen; in einem Briefe an Gouverneur Hamilton von Südcarolina, an dessen Stelle etwas später Hayne trat, entwickelte er seine Vorstellung vom Staatenrecht und Staatsrecht, die Veranlassung fand sich darin, daß der Tarif die Sanction des Präsidenten erhalten hatte. Dreißig Jahre später benutzte der Süden seine Argumente und führte das Calhoun'sche Programm aus, von dem hier einige Sätze mitgetheilt werden mögen:[1])

Die Constitution ist nicht das Werk des amerikanischen Volkes als einheitlicher Gesammtheit, denn ein solcher politischer Körper existirt jetzt nicht und hat nie existirt . . . . . Von Anfang an und in allen Veränderungen politischer Existenz, die wir durchgemacht haben, ist das Volk der Vereinigten Staaten nicht als Individuen, sondern als politische Gemeinwesen bildend vereint gewesen. Selbst in dem ersten Stadium ihrer Existenz bildeten sie besondere Colonien, unabhängig von einander und politisch nur durch die Krone von Großbritannien vereinigt. In ihrer ersten unvollkommenen Union, zum Zweck den Uebergriffen des Mutterlandes zu widerstehen, verbanden sie sich als gesonderte politische Gemeinwesen. Und als sie in dem Act, der ihre Unabhängigkeit der Welt verkündete, aus ihrem colonialen Verhältniß heraustraten, erklärten sie sich unter namentlicher Aufzählung für freie und unabhängige Staaten. In diesem Charakter bildeten sie die alte Conföderation, und als vorgeschlagen wurde, die Conföderationsartikel durch die gegenwärtige Constitution zu ersetzen, traten sie als Staaten in einer Convention zusammen, handelten und stimmten als Staaten, und als die Constitution entworfen worden war, wurde sie dem Volke der einzelnen Staaten zur Ratification vorgelegt; sie wurde von ihnen als Staaten

1) In weiterer Begründung und Begutachtung bei v. Holst: Calhoun, und in desselben Verfassers „Verfassung und Demokratie", 1, S. 402 ff.

ratificirt, jeder Staat für sich selbst ratificirend, jeder durch seine Ratification seine eigenen Bürger bindend: es banden mithin die Theile sich selbst, jeder für sich handelnd, aber es band nicht das Ganze die Theile; wenn man dazu noch hinzufügt, daß in den einleitenden Worten der Constitution erklärt ist, sie sei von dem Volke der Vereinigten Staaten gegeben (ordained), und daß sie in dem Ratificationsartikel nach der Ratification als „zwischen den Ratificirenden bindend" erklärt ist, so ist die Schlußfolgerung unvermeidlich, daß die Constitution das Werk des Volkes der Staaten, als gesonderte und unabhänige politische Gemeinwesen betrachtet, ist . . . . .

Die erste und wesentlichste Folge dieser Thatsachen ist, daß keine directe und unmittelbare Verbindung zwischen den einzelnen Bürgern eines Staates und der Bundesregierung existirt. Die Beziehungen zwischen ihnen werden durch den Staat hergestellt . . . . .

Nur dadurch, daß der Staat die Bundesconstitution ratificirt hat, sind seine Bürger der Controle der Bundesregierung unterwürfig geworden. Es steht daher dem Staate zu, soweit seine Bürger in Frage kommen, in seiner souveränen Eigenschaft in einer Convention definitiv die Ausdehnung der von ihm eingegangenen Verpflichtung festzustellen, und wenn der die (fragliche) Macht ausübende Act nach seiner Ansicht verfassungswidrig ist, ihn für null und nichtig zu erklären, welche Erklärung für seine Bürger bindend sein würde . . . . .

Nullification ist das große conservative Princip der Union. In der Verfassung kann keine einzige Bestimmung befunden werden, welche die Bundesregierung autorisirt, irgend welche Controle über einen Staat auszuüben durch Gewalt, durch ein Veto, durch richterliches Verfahren, oder in irgend welcher andern Weise — eine höchst wichtige Fortlassung, die absichtlich und nicht zufällig ist . . . . .

Während es für die Bundesregiernng unmöglich sein würde, in gesetzmäßiger Weise innerhalb der Grenzen des Staates den nullificirten Act zu vollstrecken, würde andererseits der Staat im Stande sein, in gesetzmäßiger Weise und auf friedlichem Wege seine Nullificationserklärung durchzuführen, da die Bürger des Staates in allen Beziehungen des Lebens, privaten und politischen, gebunden sein würden, sie zu respectiren und ihr zu gehorchen: als Geschworene hätten sie demgemäß ihren Spruch zu fällen und als Richter in Uebereinstimmung damit ihr Urtheil abzugeben . . . . .

Sollten die übrigen Glieder (der Union) es unternehmen, die nullificirte Gewalt zu billigen, und sollte die Natur der bewilligten Gewalt eine solche sein, daß sie den Zweck der Verbindung (association) vereitelt, so würde das ein Mißbrauch der Gewalt von Seiten der Parten und somit ein Fall sein, in dem Secession am Platze wäre; aber in keinem anderen Falle würde sie gerechtfertigt sein, ausgenommen wenn unabhängig von einem Mißbrauch von Gewalt die Verbindung oder Union verfehlt, den Zweck zu erreichen, zu dem sie geschaffen wurde. In diesem Falle mag in der That Gewalt angewendet werden, aber es muß Kriegsgewalt sein, der eine Kriegserklärung vorausgeht, und die mit allen üblichen Formalitäten zu Werke geht. Denn der secedirte Staat würde zu den übrigen Staaten einfach in dem Verhältniß eines fremden Staates stehen, jeder Bundesverbindung entkleidet und nur noch durch das Völkerrecht rechtlich mit ihnen verbunden.

Die Legislatur von Südcarolina trat am 22. October 1832 zusammen und berief auf den 19. November eine Staatsconvention, die an dem Tage zusammentrat und eine „Ordonnanz" annahm, in der die den Tarif betreffenden Congreßbeschlüsse von 1828 und 1832 für null und nichtig in Südcarolina erklärt wurden; eine Appellation von einem Gerichtshofe des Staates an ein Bundesgericht solle in Tarifangelegenheiten nicht stattfinden; Südcarolina wollte sich von der Union trennen, wenn dieselbe den Versuch mache,

etwas dieser „Ordonnanz“ Entgegenstehendes zu erzwingen. Am 27. November trat die Legislatur wieder zusammen und nahm solche Anträge an, daß die „Ordonnanz“ in Wirksamkeit treten könne. Jetzt war Alles möglich; jeden Augenblick konnte der überkühne kleine Staat, in dem nur etwas mehr denn eine Viertelmillion Weißer lebte, seine Miliz zusammenberufen und Freiwillige aufbieten; es hieß, Waffen sollten angekauft werden.

Dagegen fand auch eine Gegendemonstration im Staate selber statt; eine Convention von Unionsleuten tagte im December in Columbia und erklärte sich bereit, die Bundesregierung zu unterstützen. In Charleston und in den westlichen counties gab es noch viele Freunde des Bundesstaates, die das Vorgehen der Calhoun-Hayne'schen Richtung nicht billigten. Jackson gerieth in einen großen Zorn und entsandte zwei Kriegsschiffe nach Charleston; auch erhielt General Scott Befehl, ebendorthin zu gehen und eine Truppenmacht in passender Entfernung zusammenzuziehen; doch ward demselben stricte Ordre ertheilt, nicht provocatorisch vorzugehen und jede Collision zu vermeiden. Am 10. December erließ er eine Proclamation an das Volk von Südcarolina, die in festem, würdigem Tone gehalten war und im Norden wie im Süden großes Aufsehen erregte.[1]) Gouverneur Hayne ermahnte in einer Proclamation vom 31. December 1832 das Volk Südcarolinas, die eitlen Drohungen der Jackson'schen Kriegsmacht nicht zu achten; das war möglichst herausfordernd. Jackson revanchirte sich, indem er eine besondere Botschaft an den Congreß einsandte und um Vermehrung der Executivmacht bat, damit die Regierung, wenn es nöthig sei, die Häfen schließen und die Zollhäuser entfernen könne. Aus dem langen Schriftstück erscheint besonders folgende Stelle bemerkenswerth: „Ich erachte die Macht, ein Gesetz der Vereinigten Staaten zu annulliren, die ein Staat sich angemaßt hat, für unverträglich mit der Existenz der Union; es wird dem durch den Buchstaben der Constitution widersprochen, es wird das von ihrem Geist nicht autorisirt, es steht nicht im Einvernehmen mit jenem Princip, auf dem sie begründet ward, und zerstört den großen Zweck, zu dem sie gebildet worden ist.“ Als der Congreß im Anfang 1833 wieder zusammentrat, wurde vor Allem die „Zwangsbill“ gegen Südcarolina berathen, ein großes Redeturnier, besonders zwischen Calhoun und Webster, folgte. Nach Clays Ansicht war die Lage eine äußerst bedenkliche; Jackson sollte mit dem Henker gedroht haben, was aber, wenn es wirklich geschah,

1) Neumann sagt in seiner Geschichte der Vereinigten Staaten II, S. 489, daß dem Präsidenten der Ruhm und das Verdienst dieser Proclamation zukomme. Die Schrift rührte aber durchaus von Edward Livingston her. Es scheint nach Sumner (Jackson, S. 282) sogar zweifelhaft, ob Jackson irgend etwas mit der Abfassung zu thun hatte; „er ließ die Schrift passiren wegen Mangels an Zeit, den Inhalt zu modificiren.“ Taney berichtete 1861, er würde gegen einige Doctrinen der Proclamation Einspruch erhoben haben, wenn er damals in Washington gewesen sei. Sargent in „Public Men and Events“, vol. I. p. 230 sagt in einer Note: „geschrieben vom Staatssekretär E. Livingston“.

mehr als Rodomontade aufzufassen war, denn der Präsident fühlte den Boden unter sich wanken, seine Gefolgschaft, die doch zu einem großen Theil aus den Südlichen und Südwestlichen bestand, drohte ihn bei der Zwangsbill im Stiche zu lassen. Die Nullificatoren Südcarolinas hatten am 1. Februar mit ihrem Werke praktisch beginnen wollen, verschoben aber die Ausführung, und Jackson rasselte mit dem Säbel. Doch daß es zu einer Action gekommen wäre, erschien nicht recht wahrscheinlich. Jackson hatte es ruhig geduldet, daß Georgia das Oberbundesgericht verhöhnte, er ertrug den Spott und Hohn Südcarolinas und wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, um aus dem Engpasse, in dem er sich festgefahren hatte, zu gelangen. Und diese Chance kam, das Spiel, das Anlagen für eine Tragödie zu besitzen schien, schlug um und ward zur Farce. Verplanck hatte einen Antrag gestellt, der dem Schutzzollwesen einen Todesstreich schlagen und den Tarif zu dem Standpunkt von 1816 zurückbringen sollte. Natürlich gab das eine lange Debatte, und während derselben trat wieder einmal Henry Clay als Friedensstifter und Compromißler auf. Nach dem Clay'schen Project sollten die Zölle eine allmähliche jährliche Herabminderung, neun Jahre hindurch, bis 1842, erleiden, bis sie dann auf dem Stand von zwanzig Prozent angelangt seien. Unter der Bedingung der Annahme dieses Antrages sollte auch die „Force-Bill" acceptirt werden, man band für den Süden den Oelzweig des Friedens und die Ruthe zusammen, und da Beides angenommen wurde, war die Nullificationsdrohung mit der Secessionsgefahr verschwunden. Gebessert war dadurch freilich nichts, eigentlich hatte Calhoun gegen Jackson gesiegt.[1]) Erst hatte Georgia, dann Südcarolina es gezeigt, daß man der Bundesgewalt und den Bundesgesetzen ungestraft trotzen könne, daß der Bundesstaat ohnmächtig sei und eher den Namen eines Staatenbundes verdiene. Calhoun blieb politisch ein todter Mann und schloß eine Reihe von unfruchtbaren und widersinnigen Bündnissen ab, um wieder Macht zu gewinnen, blieb aber künftig sein Leben lang der einsame Nullificator, der von seiner Idee, deren letzte Consequenz die Anarchie oder doch die Auflösung des Bundes, den er immer noch behaupten wollte, sein mußte,

1) In seiner etwas pathetischen Rede gegen die „Force-Bill" hatte er u. A. geäußert: „Ihr schickt Euch an, Eure Räuberpolitik durch Mord zum Vollzug zu bringen .... Gewalt mag in der That die Theile zusammenhalten, aber eine solche Union würde das Band zwischen Herr und Sklave sein .... Ich sage Euch gerade heraus, daß die Bill nicht durchgeführt werden kann, wenn sie auch durchgehen sollte. Sie wird sich nur als ein Fluch auf Eurem Statutenbuch, als ein Vorwurf gegen das Jahr und als ein Schandmal des amerikanischen Senates erweisen. Ich wiederhole, daß sie nicht durchgeführt werden wird, sie wird den schlafenden Geist des Volkes wecken und seine Augen dem Herannahen des Despotismus öffnen. Das Land ist in Geiz und politische Corruption versunken, aus denen nichts es aufrütteln kann als eine so thörichte und wahnwitzige Maßregel der Regierung, wie die zur Berathung vorliegende. Ich verkünde es, daß man dieser Bill auf jede Gefahr hin — selbst bis auf den Tod — Widerstand leisten wird." Die Feuerfresser von Südcarolina zogen es nachher aber doch vor, diesmal noch ihr Leben für's Vaterland zu erhalten.

nicht wieder loskommen konnte.[1]) Auch Südcarolina zog sich bis 1840 aus dem politischen Leben zurück. Für einen ernsthaften Conflict war die Zeit noch nicht reif; gegen die Nullification sprachen sich damals unter anderen auch die Legislaturen von Delaware, New-York, Missouri und Tennessee aus, Nordcarolina und Alabama gegen Nullification und Schutzzoll zusammen; Georgia erklärte, daß die Nullification unconstitutionell sei, declamirte dabei gegen Schutzzölle und wünschte eine Convention der Golfstaaten berufen zu sehen. Virginia, das der alte Randolph noch kurz vor seinem Ableben in unnöthiger Angst vor großen Katastrophen durchreist hatte, erbot sich zum Vermittler zwischen Südcarolina und der Bundesgewalt, gerade als ob der Bundesstaat ein anderer Staat sei und keine Centralmacht repräsentire. Fortan zankten sich Clay und Calhoun noch zehn Jahre lang, wer bei der ganzen Affaire den Kürzeren gezogen habe. Später äußerte man im Norden, es wäre vielleicht besser gewesen, Jackson wäre energisch vorgegangen und hätte Südcarolina mit Waffengewalt über die Nullification belehrt, vielleicht wäre dann der Bundeskrieg nicht nöthig geworden. Jedenfalls war durch diese Südcarolina-Nullification die Souveränetät der Gesetzgebung wieder einmal durchlöchert worden, auch unter dem Autokraten Jackson bot der Bundesstaat ein klägliches Schauspiel.

Wie ein Indianer, der sich auf dem Kriegspfade befindet, und der stets die eine gerade Linie innehaltend und alle Hindernisse überwindend vorrückt, so setzte Jackson seine Angriffe gegen die Vereinigte Staaten-Bank fort. Auch hier nahm der Streit ein mehr persönliches Gepräge an, er haßte und beargwöhnte vor Allem Biddle, den Bankpräsidenten; im Frühjahr und im Sommer 1832 war dieser in Washington gewesen und hatte den Congreß wegen eines neuen Freibriefes der Bank zu beeinflussen gesucht. Biddle stand damals im Zenith seines Ansehens und genoß in Amerika, wie auch in einigen Kreisen Europas, einer gewissen Berühmtheit, man sprach sogar einmal davon, ihn zum Präsidenten zu nominiren. Als kluger Geschäftsmann versuchte er ein Compromiß abzuschließen, sich mit Jackson zu versöhnen; er ließ dem Präsidenten anbieten, er wolle jeglichen Charter annehmen, zu dem Jackson seine Zustimmung zu geben geneigt sei; aber darin hatte er seinen Gegner unrichtig taxirt, der war viel zu starrköpfig, um Frieden zu machen. Die Bank sollte und mußte ruinirt werden, und zwar dadurch, daß man ihr die Depositen der öffentlichen Gelder entzog. Der Schatzsekretär Mc Lane wollte zu einem solchen Schritte seine Zustimmung nicht geben und ward aus dem Finanz- in das Staatsdepartement versetzt; an seine Stelle trat William Duane, den man für willfähriger hielt. Von den Cabinetsmitgliedern war nur Taney

1) In einem Briefe schrieb Calhoun: „So lange die Souveränetät der Staaten von der Regierung praktisch geleugnet wird, so lange wird unsere politische Knechtschaft dauern.“ Später sagte er in einer Rede: „Politisch bin ich mit der kleinen Partei verbunden, die sich freiwillig (?) von den Parteireibereien zurückgezogen hat, um, wenn möglich, die Freiheit und die Constitution des Landes in dieser großen Krisis unserer Angelegenheiten zu retten.“

durchaus dafür, alle andern waren neutral oder hatten sich dagegen ausgesprochen. Duane war erwählt worden, weil Jackson dessen Vater, den Herausgeber der „Aurora", sehr geschätzt hatte und behauptete, der Sohn sei „ein Splitter vom alten Stamm", doch täuschte er sich in Duanes Servilismus. Wie Amos Kendall selbst erwähnt[1]), waren er und Blair diejenigen, welche die Sache betrieben, sie hatten seit 16 Jahren einen eingewurzelten Haß gegen die Bank;[2]) als Dritter im Bunde gesellte sich zu ihnen Whitney, der in noch geringerem Grade als seine beiden Helfershelfer für verantwortlich gelten konnte. Alle drei bekleideten nur solche Aemter, daß man ihnen die Leitung der Geschicke des Volkes nicht zumuthen konnte; selbst Lewis war dagegen und hatte umsonst versucht, Jackson zu bereden, er möge von dem Zerstörungsplan, der schwer auszuführen sei, ablassen. Die Verschworenen hatten den ungebildeten „alten Hickory" durch Redensarten, denen der Beweis und der innere Halt fehlte, aufsätzig gemacht. Der Präsident fürchtete, die Bank möchte, falls sie wieder einen Charter erhielten, den ganzen Congreß bestechen, ihn „aufkaufen" mit dem öffentlichen Gelde. Eine nette Volksversammlung das, von der das Haupt der Verwaltung ganz ungenirt als von einer käuflichen sprach! Welche verrotteten Zustände mußten schon herrschen, welche Verkommenheit der moralischen Gesinnung war eingerissen, wenn der Präsident einer Nation das als seine intimste Meinung von sich gab! „Wenn wir die Mittel zur Corruption in ihren Händen lassen, was nützt dann das Veto des Präsidenten?"[3]) Duane sagte in seiner fünf Jahre später geschriebenen Geschichte dieser Tage:[4]) „Ich hatte Gerüchte von dem Vorhandensein eines Einflusses in Washington vernommen, welcher der Constitution und dem Lande unbekannt sei; die Ueberzeugung, daß dieselben wohlbegründet waren, wurde jetzt unwiderstehlich. Ich wußte, daß vier von den sechs Mitgliedern des letzten Cabinets, und daß vier von den sechs Mitgliedern des gegenwärtigen Cabinets sich gegen eine Entziehung der bei der Bank deponirten Gelder ausgesprochen hätten, und doch wurden ihre Bemühungen von Individuen vereitelt, deren Verkehr mit dem Präsidenten ein heimlicher war. Während seiner Abwesenheit (auf der Reise nach Neuengland, wo Jackson trotz politischer Meinungsverschiedenheiten enthusiastisch aufgenommen wurde[5])

1) Kendalls Autobiography, p. 375. 2) Das Küchencabinet hatte in diesen Tagen des Bankstreites einen hübschen Plan ersonnen, um die Bankfiliale in Savannah zu sprengen und ihre Zahlungsunfähigkeit darzuthun. Ein New-Yorker Geldmann erschien dort eines Tages mit Wechseln auf die Bank und verlangte für 150,000 Dollars Baargeld. Zufällig war aber Biddle darauf aufmerksam geworden, daß Wechsel auf die Savannah-Filiale in erstaunlicher Weise aufgekauft würden, und hatte mehrere Tage zuvor für 175,000 Dollars Baargeld nach Savannah eingeschifft. Als der „Bankbrecher" gekommen war, zahlte man ihm Alles baar aus, und er mußte die Frachtkosten nach New-York tragen. Sargent, Public Men and Events, vol. I. p. 254. 3) Parton, Life of Jackson, vol. III, p. 505 ff. 4) Duane, Narrative and Correspondence Concerning the Removal of the Deposits and Occurrences Connected Therewith. 5) Bei dieser Gelegenheit wurde Jackson vom Harvard-College zum Ehrendoctor ernannt. „Ein sykophantisches Compliment", bemerkte Quincy Adams hierzu.

besuchten mich mehrere dieser Individuen und gaben Bemerkungen von sich, die ganz identisch mit denen waren, die Jackson gemacht hatte. Sie stellten den Congreß als der Bestechung zugänglich dar, die neuen Mitglieder hätten besondere Leitung nöthig ..... Kurz, ich fühlte es sicher aus Allem, was ich sah und hörte, daß nur parteiische und selbstsüchtige Ansichten die leiteten, die bei der Executive Einfluß besaßen, und daß das wahre Wohlergehen und die Ehre des Landes von ihnen unberücksichtigt blieben!" Jackson fühlte sich berufen, die Nation gegen ihre constitutionellen Organe zu vertheidigen, eine seltsame Auslegung der alleinseligmachenden demokratischen Idee! — Duane ließ sich trotz aller Bemühungen Jacksons und der „Küchenminister" nicht bewegen, die Rolle zu spielen, die man ihm zugemuthet hatte, zu einem Einvernehmen kam es auch nach Jacksons Rückkehr nicht. Kendall machte im August eine Reise, um mit den Staatsbanken zu unterhandeln, ob sie gewillt wären, unter bestimmten Bedingungen die Bundesdepositen zu übernehmen; mehrere lehnten es ab, und die darauf eingehen wollten, waren nicht die zuverlässigsten. Da es seit dem Juli ein offenes Geheimniß war, das in vielen Blättern commentirt wurde, daß der Präsident beabsichtige, die Depositen fortzunehmen, wurde der Geldmarkt damals schon von diesen Gerüchten beeinflußt. Jackson ging im September noch einen Schritt weiter und theilte Duane mit, daß er, der Präsident, die Verantwortlichkeit übernehme, der Schatzsekretär sei sein Untergebener und müsse seinen Befehlen gehorchen. Duane erwiderte, er wolle in das Chaos, in das die Geldverhältnisse des Bundesstaates dann bald niedertauchen würden, nicht hinabsteigen, besonders da die Geschäfte jetzt einfach, sicher und schnell erledigt würden und eine Besserung nicht zu erwarten sei, er zeigte sich als Mann von Charakter und Ehre und weigerte sich schließlich, freiwillig zurückzutreten. Am 23. September erhielt er seine Entlassung; Taney trat in seine Stelle, und der gab unverzüglich den lange gewünschten Befehl, der nur vom Schatzsekretär ausgehen durfte. Jackson hatte bereits am 18. September dem Cabinet ganz gegen den Gebrauch schriftlich seine Ansicht mitgetheilt; diese Ansicht war in einer Adresse an das Volk niedergelegt, der Verfassung und den Gesetzen zuwider suchte der Präsident das Volk, d. h. die großen Massen, auf die er stets speculirte, für sich zu gewinnen, „ehe von zuständiger Seite seine Handlungsweise beurtheilt werden konnte". Duane brachte sofort seine Schlußcorrespondenz mit dem Präsidenten vor die Oeffentlichkeit; in einem dieser Briefe sagte er: „Ich glaube, daß die Anstrengungen, welche von verschiedenen Seiten gemacht worden sind, um die Entfernung der Depositen zu beeilen, nicht bei Patrioten oder Staatsmännern ihren Ursprung hatten, sondern in Plänen, um parteiische und selbstische Zwecke zu fördern." Die Folge war eine Panik, die sofort ausbrach, doch sich etwas legte, als die Gründe Jacksons und die Gegenbeweise Biddles, die derselbe sofort in einem langen Manifest kund gab, bekannter wurden.

Der Monatsdurchschnitt der Regierungsdepositen in der Vereinigten

Staaten-Bank hatte von 1818—1833 an 6,700,000 Dollars betragen: 1832: 11,300,000, 1833: 8½ Millionen, im September 1833: 9,100,000. Vor dem Jahresschlusse hatte man 23 Banken ausgewählt, die künftig Regierungsdepositen übernehmen sollten; die Wahl geschah aus Gunst und aus noch schmutzigeren Interessen. Jackson hatte niedergerissen, aber wiederaufzubauen verstand er nicht, dazu mangelte es ihm an aller Finanz- und Börsenkenntniß. Gegen Ende Januar 1834 wurde in einem amtlichen Exposé bekannt gegeben, die Executive hätte wieder die Controle über das öffentliche Geld übernommen und würde mit dem Versuch vorgehen, sich der verschiedenen Staatsbanken zu bedienen. Verschiedene Anträge wurden im Congresse gestellt, so von Webster, von Taney und Woodbury; aber man konnte sich nicht einigen, erst 1836 ward das künftig einzuschlagende Verfahren in ein System gefaßt. Whitney wurde als Agent und Correspondent für die Banken, mit denen die Executive in Beziehungen trat, empfohlen. Man konnte auch späterhin nicht nachweisen, daß die Bank der Vereinigten Staaten ihre Depositen dazu mißbraucht habe, politische Tendenzen zu verfolgen; dagegen wurde festgestellt, daß die Jackson'sche Administration ihre Anhänger belohnte und sich Freunde machte auf ungesetzmäßige Weise. Allerhand Skandalgeschichten wurden aufgedeckt, die ein ungünstiges Licht auf Jackson und seine Freunde und Berather warfen.

Im Congreß gab diese ganze Bankhistorie Gelegenheit zu oppositionellem Auftreten. Taneys Ernennung zum Schatzsekretär wurde zu Jacksons großem Aerger verworfen; da der Bundesoberrichter Marshall im Juli 1835 starb,[1]) wurde Taney an seine Stelle ernannt und im nächsten Jahre bestätigt. Nach dreimonatlichen Debatten ging im Senate folgende Resolution durch: „Beschlossen, daß der Präsident in den letzten executiven Maßnahmen in Bezug auf die öffentlichen Einkünfte sich eine Autorität und Gewalt angemaßt hat, die ihm nicht durch die Constitution und durch Gesetze verliehen worden ist, sondern mit beiden im Widerspruche steht;" mit 26 gegen 20 Stimmen wurde dieser Satz angenommen, sowie der folgende, „daß die vom Sekretär angegebenen Gründe für die Entfernung ungenügend und unzureichend sind". Einen Protest, den Jackson einreichte, weigerte sich der Senat, mit 27 gegen 16 Stimmen, anzunehmen, indem er ihn für einen Bruch der Privilegien erklärte. Chevalier, der oft bei den Sitzungen des Congresses zugegen war und als vorurtheilsloser Beobachter angesehen werden darf, sagte, daß die Reden der Jackson'schen Myrmidonen denen glichen, die voll Tiraden und Phrasengeklingels 1791—1792 von den französischen Republikanern gehalten wurden. „Die Bilder, die in diesen Declamationen verbraucht wurden, waren phantastische Redensarten von der Geldaristokratie, die das Land überfluthe und Verworfenheit, Verführung und Sklaverei im Gefolge habe, oder gar, daß

1) Carroll, der letzte Mitunterzeichner der Constitution, war 1832 gestorben, Wirt und Lafayette 1834.

Biddle nach der Krone strebe."[1]) Die Reden zeichneten sich durch „emphatische Beschwörungen" aus und ließen den Kern der Sache meist unerörtert, eine jede enthielt Vokabeln wie „unser alter Held", „einfacher, gesunder Menschenverstand", „die verderbliche Macht des Geldes" und ähnliche, aber bewiesen wurde nichts. Die Senatoren Bibb von Kentucky[2]) und White von Tennessee, wie Webster, Calhoun und Clay bildeten die Hauptführer der Opposition, die ein wunderliches Bündniß darstellte. Mit vierundzwanzig gegen 19 Stimmen wurden am 16. Januar 1837 der Beschluß gefaßt, daß das Tadelsvotum aus dem Journal des Senats ausgelöscht werden solle. Aber bis es dahin kam, wurden noch mehrere Dutzend erbitterter Reden von Stapel gelassen; Benton, der zuerst den Antrag auf Streichung der Censur gestellt hatte und damit durchgefallen war, erneuerte den Angriff immer wieder, stellte in jeder Session wieder den Antrag, und endlich glückte es der Regierungsmaschinerie, das Gewünschte durchzusetzen, die Opposition durch allerlei Mittel so mürbe zu machen, daß sich von der Majorität etwas abbröckelte und Jackson reingewaschen wurde. Es war ein trauriger Sieg der Verwaltung; um welche Kosten war er errungen worden! Curtis nannte diesen Vorgang „theatralisch und phantastisch", Webster „lächerlich und miserabel"; der letztere kennzeichnete das Wesen solcher Maßregeln in lakonischen, tief einschneidenden Worten; und die Geschichte hat ihm Recht gegeben. Das Tadelsvotum haben keine schwarzen Striche je wieder verwischen können.

Die directen Folgen dieser ganzen Bankgeschichten bestanden darin, daß man überall mit Gründung von Geldinstituten vorging, daß ein gegenseitiger Wetteifer entstand, das Capital an sich zu ziehen, und daß eine enorme Masse Geldes in Schwindeloperationen verpufft wurde: eine große Finanzkrisis nahte, langsam aber sicher. Am 1. Januar 1835 war die gesammte Staatsschuld abbezahlt worden, große Summen wurden dann an Privatcorporationen leihweise vertheilt. An Taneys Stelle war Woodbury getreten, er fand ein Chaos vor, aus dem sich nur langsam ein Ausweg fand. Die Speculation stieg immer höher; Geld war billig zu erhalten, man legte neue Canäle an, kaufte Ländereien im Westen und Wälder in Maine zum Holzfällen; der Credit der Vereinigten Staaten stieg in Europa fabelhaft. Alle Preise gingen in die Höhe, Schulden zu contrahiren erschien Allen als der richtige und einzige Weg, um reich zu werden. Die Städte wuchsen, die Grundstücke stiegen im Werthe. Dabei standen die Banken meist alle mit einander in Verbindung, und als die Krisis kam, gingen alle mit einander zu Grunde. Der Sturm,

1) M. Chevalier, Society, Manners and Politics in the United States, Boston 1839, p. 61ff. 2) Bibb war ein alter Jacksonianer und sagte u. A.: „Ich habe General Jackson frühzeitig, fortgesetzt und eifrig unterstützt; aber ich bin nicht damit zufrieden, daß er es als einen Tribut der Dankbarkeit empfängt, Herr über die Constitution und die Freiheiten seines Landes zu sein .... Die großen Interessen unseres Landes sind tief betroffen und in Unordnung gerathen durch die Handlungen der Executive. Täglich werden dem Congresse Bittschriften solcher Leute, die unter den Maßnahmen der Administration gelitten haben, eingereicht."

der dann ausbrach, fand Jackson nicht mehr auf dem Präsidentenstuhle. Die Vereinigte Staaten-Bank ward unter der Administration van Burens dreimal[1]) bankerott, von dem letzten Schlage erholte sie sich nicht mehr. Präsident Biddle starb zahlungsunfähig, mit gebrochenem Herzen, im Alter von 58 Jahren, im Jahre 1844.

Das despotische Auftreten Jacksons bei dem Bankskandal hatte tiefe Lücken in die Reihen seiner Anhänger gerissen; auch mehrere Staatslegislaturen sprachen sich tadelnd aus, vor allen die von Virginia, die ihn der unrechtmäßigen Anmaßung von Gewalt bezichtigte und ihm vorwarf, einen Bruch des öffentlichen Vertrauens veranlaßt zu haben; der Senator Rives von Virginia legte sofort seinen Sitz nieder. Es regnete Denkschriften und Petitionen, die von vielen Tausenden unterzeichnet waren; man warf der Regierung vor, sie sei zur „Macht eines Mannes" geworden, der Präsident sei dictatorisch, willkürlich, tyrannisch. Von 1834 ab bezeichnete sich die Opposition mit dem Namen der „Whigs", der Name „Nationalrepublikaner" verschwand. Wenn Deputationen anlangten, gerieth der „eiserne" Mann im Weißen Hause nicht selten in Wuth, einer solchen, die aus Philadelphia angelangt war und die „prominentesten" Bürger der Stadt enthielt, erzählte er, alles Unheil, das in der Union existire, habe die Vereinigte Staaten-Bank angerichtet, nicht er, sondern die Bank sei an Allem Schuld, die Bank sei ein Monstrum der Corruption, das Gesetz, das diese Bank ins Leben gerufen habe, sei unconstitutionell. Er habe nie daran gezweifelt, daß alle Bankiers und Geldwechsler, die mit erborgtem Capital arbeiteten, große Verluste erleiden würden; solche Menschen sollten von Rechtswegen alle bankerott werden. Eine großartige nationalökonomische Ansicht! Den Delegaten von Baltimore sagte er mit vor Zorn bebender Stimme: „Sucht nicht bei mir Rettung, geht zu dem Ungeheuer (der Bank)! Hat nicht Nick Biddle vor einiger Zeit geschworen, mit sechs Millionen könnte er allen Bedürfnissen des Volkes gerecht werden? Jetzt hat er zehn Millionen von Euch erpreßt und schickt Euch zu mir." Dasselbe sagte er Abgesandten von New-York, an deren Spitze ein Sohn von Rufus King stand: „Geht zu Biddle, wir haben kein Geld hier, und er hat Millionen in seinen Gewölben." Gegen solche Ansichten konnte man freilich nicht streiten. Ein Jacksonianer, Beardsley, rief einmal im Congresse aus: „Mag Credit und Handel und Verkehr zu Grunde gehen! Besser ist es, als daß das Land von dem Geld-Ungeheuer (der Bank) beherrscht wird!" Seitdem hieß dieser Volksvertreter der „Perish-Credit-Beardsley"; aber traf hier nicht das Wort ein, daß mit der Dummheit selbst die Götter vergebens kämpfen? Was half es, daß Calhoun seine besten Pfeile gegen den Präsidenten verschwendete?[2]) Der blieb unbeweglich bei seinen Vorurtheilen stehen.

---

1) 10. Mai 1837, 9. October 1839 und 4. Februar 1841. 2) Aus einer Rede Calhouns mögen folgende Sätze hervorgehoben werden: „Der Präsident nennt sich den unmittelbaren Repräsentanten des amerikanischen Volkes! Welche Frechheit! Welche

Während der zweiten Präsidentschaft Jacksons wurden die Beziehungen zu Frankreich, die so befriedigend gewesen waren, ernstlich getrübt. Die Franzosen waren dem Vertrage von 1831 nicht nachgekommen und hatten die vereinbarte Geldsumme nicht gezahlt. Livingston, der 1833 als Gesandter nach Paris gegangen war, theilte seiner Regierung mit, man warte daselbst die nächste Botschaft des Unionspräsidenten ab; ein gemäßigter Ton, der Furcht zu verrathen scheine, würde keine gute Wirkung haben. Jackson war nun gerade der Mann dazu, ein kräftiges Wort zu reden, er machte dem Ruf, ein energischer Präsident zu sein, keine Schande und ließ in seiner nächsten Adresse an den Congreß etwas von der brüsken Hinterwäldlermanier und dem kampfbereiten Geist, der ihn auszeichnete, durchschimmern, so daß die leicht erregbaren Herren an der Seine stutzig wurden. „Der Appetit kommt beim Essen", sagte der oben schon erwähnte Reisende Chevalier, „im Streit mit den Nullificatoren und beim Bankkrieg war er gereizt worden, nun suchte er an Frankreich sein Müthchen zu kühlen." Der französische Gesandte wurde aus Washington abberufen, Jackson suchte um Bewilligung von drei Millionen Dollars zu Rüstungszwecken nach. Der Antrag kam nicht zur Erledigung, und die Situation wurde immer kritischer. Wäre nun Krieg ausgebrochen, so hätte der Bundesstaat wahrscheinlich wieder der Welt dasselbe klägliche Schauspiel wie 1812 geboten. Glücklicherweise fand sich dadurch eine befriedigende Lösung, daß England, dem damals an der Störung des Handels durch einen französisch-amerikanischen Krieg nichts gelegen war, seine Vermittlung anbot und mit Erfolg betrieb. Das rückständige Geld wurde 1836 bezahlt.

Mit den Indianern brachen unter Jackson noch zweimal Feindseligkeiten aus. Der Krieg gegen Black Hawk im Nordwesten wurde rasch beendet; der berühmt gewordene tapfere Häuptling wurde nach Washington geladen; er und Jackson waren zu gleicher Zeit in Philadelphia; und der Indianerheld, so berichtet ein Chronist[1]), wurde mehr angestaunt als der Sieger von New-

---

Kühnheit der Behauptung! Den unmittelbaren Repräsentanten! Nun, er erhielt nie eine Stimme vom amerikanischen Volke. Er wurde von Electoren erwählt, die entweder vom Volk der Staaten oder von ihren Legislaturen erwählt worden sind, und ist gerade soweit vom Volke entfernt, wie die Mitglieder dieser Körperschaft.... Ich bin tödtlich darüber betroffen, daß in diesem Lande, dessen Bevölkerung sich seiner angelsächsischen Abstammung rühmt, irgend ein respectabler Mann, und um so weniger der Präsident der Vereinigten Staaten, gefunden wird, der Principien vertritt, die zu solchen ungeheuerlichen Resultaten führen; ich kann es kaum glauben, daß ich die Luft unseres Landes athme und mich innerhalb der Wände des Senatszimmers befinde, wenn ich höre, daß man solche Doctrinen rechtfertigt. Es beweist dies die wunderbare Degeneration unserer Zeit, den gänzlichen Verlust der wahren Auffassung constitutioneller Freiheit. Aber inmitten dieser Degeneration bemerke ich die Symptome der Regeneration. Ich kann nur bemerken, daß das Wiederaufleben der Parteinamen der Revolution, Whigs und Tories, nachdem sie so lange geschlummert haben, nicht ohne Bedeutung ist, nicht ohne Anzeichen der Rückkehr zu den Principien, die unsere Freiheit gegründet haben."

1) Sargent, vol. I. p. 246 ff.

Orleans. Weit unangenehmer war der langwierige Kampf, der sich im äußersten Südosten, in Florida, mit den Seminolen entsponnen hatte und sein gänzliches Endniß erst in den vierziger Jahren durch Ausrottung oder Zwangsansiedlung jenseit des Mississippi fand. Dieser letzte Seminolenkrieg bietet zwei wichtige Momente. Einmal durch das Hineinspielen der Sklavenfrage. Wie bekannt, war Florida der Schlupfwinkel aller entlaufenen Neger, die Cypressensümpfe, vor Allem die „Everglades", boten undurchdringliche Verstecke, und die Schaaren mißhandelter oder verbrecherischer Farbigen, die sich dort angesammelt hatten, und die stets im Bunde mit den Rothhäuten gegen die Weißen standen, wußten die Seminolen zu bereden, daß dieselben dem Vertrage von 1832, nach dem alle Rothen binnen drei Jahren sich zur Auswanderung nach Westen bequemen sollten, nicht nachkamen. Der Indianeragent General Thompson schlug die Absendung von Unionstruppen als Häschern vor, „um Neger zu fangen, unter denen man viele flüchtigen Sklaven vermuthete". Der Krieg begann also, um den Sklavenhaltern Georgias und Alabamas einen Gefallen zu thun. War schon diese Rolle für die Armee des Bundesstaates eine unwürdige, so schändeten die Führer — und dies war die zweite beschämende Thatsache — ihren Ruf noch durch Wortbrüchigkeit und Hinterlist, wie sie civilisirten Nationen auch im Kampf gegen Wilde nicht anstehen. Der hervorragendste Häuptling war der tapfere, riesenstarke Osceola, ein Halbblut, dem Thompson sein Weib fortlockte; unter dem Vorwande, sie sei eine Sklavin, ward sie verhaftet und dem Eigenthümer ihrer Mutter ausgeliefert, der sie auf der Plantage hart arbeiten ließ. Osceola rächte sich, indem er Thompson auflauerte und ihn nebst seinen Begleitern abschlachtete. Fast zwei Jahre darauf gerieth er durch niederträchtigen Treubruch, bei einer Friedensunterhandlung, die unter dem Schutze der auch Barbaren heiligen Neutralität stattfand, in die Hände der Amerikaner, die ihn ohne Skrupel gefangen setzten, er starb kurz darauf. Der commandirende General Jessup suchte dies Verfahren durch die schlimme Rechtfertigung weißzuwaschen, daß man nur Gleiches mit Gleichem vergelte, da Osceola früher einen Treubruch begangen. Die Unionsregierung schämte sich nicht, ihren Soldaten die gefangen genommenen Neger abzukaufen. Die Sümpfe des Landes der „ewigen Jugendquelle" kosteten noch viel Blut und Geld, bis die letzte Rothhaut in dem ungleichen Ringen erlegen war.

In New-York erhob sich 1834—35 eine neue Parteibewegung, deren Theilnehmer sich die Partei der gleichen Rechte oder die Jefferson'schen Antimonopolisten nannten. Sie bildeten einen Abzweig der Tammany-Demokraten, die Herrschaft derselben, wie der „Regentschaft" von Albany, an deren Spitze van Buren stand, ward zu drückend empfunden, für tyrannisch und aristokratisch erklärt. Die Anhänger der „gleichen Rechte" behaupteten, zur reineren Demokratie, zur Jefferson'schen Quelle zurückkehren zu wollen, ihr politisches Glaubensbekenntniß bestand darin, daß sie keine Auszeichnung, keinen Unterschied anerkennen wollten, der nicht in wirklichem Verdienste seinen Grund habe;

Gold und Silber sollte das einzig legitime Geld vorstellen, Monopole sollten nicht existiren, auch Staatsbanken nicht, weil letztere nur eine Art höheren Hazardspieles repräsentirten, „darauf berechnet, die gehässige Vertheilung von Macht und Vermögen gegen Verdienst und gleiche Rechte zu begünstigen". Sie schwärmten für directes Votum des Volkes bei der Präsidentenwahl, für Freihandel und directe Besteuerung.[1]) Zu ihren Anhängern rechneten sich mehrere Principienritter, Leute, die von reinem Streben und von Begeisterung für ihre Idee erfüllt waren, aber auch Menschen, die phantastische Pläne zur Ausführung bringen wollten, und viele Demagogen, welche die Partei zu ihren selbstischen Zwecken mißbrauchen wollten, um Macht und Einfluß zu gewinnen und Geld dabei zu verdienen. Sie hatten, wie dies bei neuen Gründungen so oft zu geschehen pflegt, in der ersten Zeit großen Zulauf. Zwischen ihnen und den regulären Tammany-Demokraten erhob sich bittere Feindschaft, die bei einer Vorwahl-Versammlung 1835 lebhaften Ausdruck fand, es kam zu Faustkämpfen, und die „Regulären" verzogen sich endlich, drehten das Gas aus und ließen die „Partei gleicher Rechte" im Dunkeln sitzen. Dieselbe hatte sich mit Kerzen und Streichhölzern, die man damals „loco-focos" nannte, versehen, trotzte den Gegnern und tagte weiter; aber der Name „Loco-Focos", den ihr am nächsten Tage eine Zeitung anhängte, blieb längere Zeit üblich. Im nächsten Jahre trennten sich die „Loco-Focos" von den Demokraten; doch unter ihnen selber trat bald auch eine Spaltung ein, in „rumps" und „buffaloes",[2]) von denen die ersteren sich mit den alten Tammanyiten wieder vereinigen, die anderen für immer geschieden sein wollten. Die Partei als solche hatte zwar nicht lange Bestand, aber von dem, was in ihren Lehrsätzen gesund war, ging Manches auf die heutigen Demokraten über, deren Doctrin: „Hartgeld, Freihandel, die Nicht-einmischungs-Theorie der Regierung und keine Special-Gesetzgebung" sich zum Theil auf die Loco-Focos zurückführen läßt. Im Jahre 1837 ereigneten sich in der Stadt New-York manche Skandalscenen, die in der Noth der Zeit ihren Grund hatten, es gab „Brotaufstände", da der Preis des Mehles bedeutend gestiegen war; es kam so weit, daß der Pöbel die Läden mehrerer Fouragehändler stürmte und die kostbaren Lebensmittel zerstörte und schädigte. Nicht ohne Grund behauptete man, daß die Loco-Focos, in deren Reihen sich damals viele Socialisten befanden, durch aufhetzende Reden diese Tumult-scenen provocirt hätten. Fanny Wright hielt zündende Vorträge, in denen sie die Emancipation der Menschheit befürwortete. Die Miliz mußte einschreiten und Ruhe schaffen.

Ueberhaupt war während der zweiten Jackson'schen Amtsperiode ein Geist der Ueberhebung, der Gewaltthätigkeit und Ordnungsstörung eingerissen, der zu den schlimmsten Befürchtungen Anlaß bot. Der gewaltige Strom

---

1) Byrdsall, The History of the Loco-Foco- or Equal Rights Party, S. 103.
2) Byrdsall, S. 178.

neuen Lebens, der sich durch die Union ergoß, hatte vielfach noch keine Ableitungscanäle, noch kein regelmäßiges Bett gefunden. Die starke Auswanderung, die aus dem Osten nach dem Westen erfolgte, und die immer bedeutendere Einwanderung, die aus Europa anlangte, riefen ganz naturgemäß unruhige Zustände hervor: dazu kam die große Krisis, die den nationalen Wohlstand bis auf seine Grundfesten erschütterte und die Stabilität des socialen Lebens schädigte. Von 1821—1830 waren nur 143,000 Emigranten in den Häfen der Union angelangt, von 1831—1840 stieg die Ziffer schon auf 552,000 und in dem nächsten Jahrzehnt auf mehr denn $1\frac{1}{2}$ Millionen! In riesigen Colonnen kamen sie anmarschirt, eine Völkerfluth, welche die Zahl der in der großen Völkerwanderung des Mittelalters neue Wohnsitze Suchenden oft überstieg. In späteren Decaden hatte sich der Körper der Union schon so weit entwickelt, daß er ohne Beschwerden den neuen Zuwachs aufsaugen konnte, aber in jenem Jahrzehnt, da der massenhafte Auszug aus Europa begann, konnte er nicht ohne convulsivische Zuckungen die Einfuhr verdauen. Die meisten Städte hatten noch keine feste Polizei, keine wohlorganisirten Feuerwehren; der Abscheu gegen die europäische Polizeiwillkür war so gewaltig, daß man die Einführung von Wächtern der öffentlichen Sicherheit und Ordnung als ein Attentat auf das Wesen der Freiheit brandmarkte, erst später gelangte man zur Erkenntniß des Wortes, daß die Freiheit nur im Bezirk der Schranke blühen kann, will sie nicht zur Carricatur, zur Anarchie, der schlimmsten Tyrannei, werden. Nicht umsonst hat man die Union ein großes Versuchsfeld genannt. Kamen denn aus Europa lediglich fleißige Arbeitsmenschen nach der neuen Welt, ruhige und friedliche Bürger, die ihren Kohl pflanzten und ihren Mais ernteten, kamen nicht auch die Menschen der Hefe aus dem alten Continent, die Glücksritter und die Verdorbenen, die Hochstapler und zerstörten Existenzen, alle die das Zuchthaus hart gestreift oder es schon Jahre lang durch ihre unfreiwillige Gegenwart geziert hatten, die Unzufriedenen und Mißmuthigen, die Phantasten wie die Geknickten? Und war nicht das „laissez faire, laissez aller“-Princip das Dogma der reinen Demokratie, deren Vertreter Jackson sein sollte? Die größeren Städte begannen zu wachsen; an Städten, die 8000 bis 12,000 Einwohner besaßen, zählte man in der Union im Beginne des Jahrhunderts nur 1, doch 1840 schon 17, an Städten von 12,000 bis 20,000 um 1800: keine, 1840: 11, an solchen von 20,000 bis 40,000 hatte sich das Verhältniß von 1 auf 10 verändert, von 40,000 bis 75,000 von 2 auf 1; aber an Städten, die über 75,000 Menschen zählten, besaß man 1800 keine und 1840 bereits fünf, an Städten über 8000 Einwohner existirten 1800 nur 6 und 1840 schon 44. Die „Rowdies und Loafers“, die Nativisten, die ob der anschwellenden Wogen der Immigration erschraken, die der Meinung waren, das amerikanische Wesen würde durch dieselben ganz erstickt werden, und darum alles Fremdländische und jeden Fremden haßten und verfolgten, die Freimaurer und ihre Gegner, die Anti-Abolitionisten, die Anti-Bankleute,

die Arbeiter-Vereinigungen wechselten ab und erhoben sich, um riots, tumultuarische Scenen aller Art, in's Leben zu rufen. Der getreue Chronist Niles berichtet im August 1835 auf drei Seiten von flagranten Rechtsverletzungen, von Greuelscenen und Tumulten,[1]) einen Monat darauf bringt er eine neue Liste und ruft erstaunt und erschrocken aus, die Welt schiene sich umgekehrt zu haben, Alles schiene auf den Kopf gestellt zu werden. Adams erzählt 1834 in seinem Tagebuche:[2]) „Das glückliche Gedeihen des Landes, unabhängig von jeder Beeinflussung durch die Regierung, ist so groß, daß das Volk nichts hat, das es stören könnte, als seine eigene Verkehrtheit und Corruption. Sie streiten sich über einen Pfifferling und zerspalten sich in Rotten von Parteien für A, B und C, ohne zu wissen, warum sie den Einen dem Andern vorziehen. Caucus-Versammlungen, Bezirks-, Staats- und National-Conventionen, öffentliche Festessen und Tischreden, die zwei oder drei Stunden dauern, sind die treibenden Kräfte der Wahlbewegungen, und die Parteien bestehen aus Arbeitsleuten, Mäßigkeits-Reformern, Anti-Freimaurern, Unionisten und Staatenrechtlern, Nullifications-Anhängern und vor Allem aus Jacksonleuten, Van Burenleuten, Clayleuten, Calhounleuten, Websterleuten und Mac Leanleuten, aus Whigs und Tories, Republikanern und Demokraten, ohne eine Unze eines ehrlichen Princips, so daß man zwischen ihnen wählen könnte."

Das Resultat der Wahlen für die nächste Präsidentschaft blieb von vornherein nicht lange zweifelhaft. Die seit 1834 bestehenden Whigs, deren Name sich zuerst in Connecticut und New-York verbreitete, verschmolzen allmählich mit den Anti-Freimaurern und Nationalrepublikanern zu einer Partei, aber dieser Proceß ging langsam vor sich, und Clay gelang es nicht, eine feste und Aussicht auf Erfolg versprechende Phalanx gegen die Jacksonianer zu bilden, er ließ sich deshalb 1836 gar nicht aufstellen und zog sich grollend zurück. Die Jacksonpartei beherrschte das Feld; in den sechs Jahren 1830 bis 1835 wurden in 27 Staaten 162 Sitzungen der Legislaturen abgehalten; von diesen waren 42 gegen Jackson gesinnt, 4 für Calhoun, und 116 hatten Jackson-Majoritäten. Die demokratische Convention fand in Baltimore statt, auf der Tennessee nicht vertreten war, das bis 1856 für die Whigs stimmte. Es wurde die Regel angenommen, zur Nominirung eines Candidaten müsse eine Zweidrittelmajorität vorhanden sein; obwohl Vielen van Buren nicht genehm war, setzte Jackson es doch durch, daß er einstimmig ernannt wurde, R. M. Johnson von Kentucky erhielt 178 Stimmen und Rives von Virginia 87. Die Anti-Freimaurer ernannten W. H. Harrison und Granger; die Whigs Pennsylvanias vereinigten sich mit ihnen, aber sonst waren noch mehrere Candidaten im Felde. Massachusetts ernannte Webster, Alabama, Tennessee und Illinois White von Tennessee, Südcarolina W. P. Mangum, Ohio Mac Lean. Im Allgemeinen stimmten die nördlichen Whigs für

1) Niles 48, S. 439 und 49 S. 49. 2) Adams, Diary, IX S. 187.

Harrison, die südlichen für White. Da man am 15. Juni 1836 auch Arkansas und Michigan als Staaten zugelassen hatte, waren diesmal sechs Stimmen mehr vertreten. Van Buren erhielt bei der Wahl 170, Harrison 73, White 26 (aus Georgia und Tennessee), Webster 14 (aus Massachusetts), Mangum 11 Stimmen (aus Südcarolina). Für van Buren hatten sich die Staaten Maine, Neu-Hampshire, Rhodeisland, Connecticut, New-York, Pennsylvania, Virginia, Nordcarolina, Alabama, Mississippi, Louisiana, Illinois, Missouri, Arkansas und Michigan entschieden, für Harrison Vermont, Neu-Jersey, Delaware, Maryland, Kentucky, Ohio und Indiana. Für van Buren waren 761,549 Stimmen abgegeben worden, für alle anderen Präsidentschaftscandidaten 736,656, seine Majorität betrug daher 24,893. R. M. Johnson erhielt 147 Stimmen als Vicepräsident, F. Granger 77, J. Tyler 47, W. Smith 23. Da keine absolute Majorität da war, wählte der Senat Johnson. Jackson zog sich am 7. März 1836 in seine „Einsiedelei" nach Tennessee zurück.

Allerhand seltsame und eigenthümliche Vorgänge hatten sich unter der Jackson'schen Verwaltung gezeigt. Einmal hatte ein verabschiedeter Officier auf einem Dampfer versucht, den Präsidenten „an der Nase zu zupfen", was nach englisch-amerikanischen Begriffen die größte Beleidigung ist, die einem Manne zugefügt werden kann; nicht sowohl die That erregte Staunen, als das Bestreben, den Thäter auf ungesetzliche, despotische Art zu strafen. Auch ein Mordversuch wurde wider Jackson gemacht, man feuerte ein Pistol auf ihn ab; es stellte sich heraus, daß der Engländer, der dies verübt, geistesschwach war, aber Jackson glaubte bis an sein Lebensende an einen Schurkenstreich seiner Feinde, auf Beweise gab er selten oder nie etwas. Auf der Fregatte „Constitution", die im Hafen von Charleston lag, befand sich am Bug die Büste Jacksons; ein unternehmender Mensch, der dies als eine unwürdige Schmeichelei auffaßte, schwamm Nachts an das Schiff heran, bestieg es, sägte die Figur ab und nahm den Kopf mit sich. Der Held war eine Zeit lang der Löwe des Tages. Im Beginne der zweiten Jackson'schen Periode wüthete im Schatzamtsgebäude ein Feuer, das merkwürdigerweise mehrere Papiere vernichtete, deren Verschwinden gewissen Betheiligten sehr erwünscht war. Als 1835 in New-York ein Feuer große Verheerungen angerichtet hatte, schlug man vor, im Interesse der Geschädigten eine Bank zu errichten, als ob dieselbe unfehlbar großen Reingewinn abwerfen müsse; einige Jahre darauf, als der große Krach hereinbrach, war man von dieser Wahnvorstellung, was Banken anbelangte, geheilt. Zur Culturgeschichte der Zeit gehören auch die

„Staunenswerthen Entdeckungen im Monde",

die Herschel am Cap der Guten Hoffnung gemacht haben sollte, und die Wochen lang das Tagesgespräch bildeten und den Zeitungen Stoff gaben. Ein unternehmender Journalist hatte den „hoax" aufgebracht und so glücklich durchgeführt, daß selbst die „Gelehrten" Amerikas sich den Kopf über diese merkwürdigen Enthüllungen zerbrachen.

Im Verlauf der dreißiger Jahre hatte sich der Verkehr mit den an den Felsengebirgen gelegenen Gegenden gehoben, und die Erforschung derselben hatte wesentliche Fortschritte gemacht. Seit 1826 war von St. Louis aus eine Verbindung mit dem großen Salzsee geschaffen worden; drei Jahre darauf fuhr man mit Wagen nach einem Platz in den Felsengebirgen, der als „das große Rendezvous der Händler" bezeichnet wird; es war dies das erste Mal, daß eine solche Fahrt per Achse gewagt ward, bald eröffnete man die „große Ueberland-Route", die sich bis nach Oregon an den Stillen Ozean erstreckte.[1]) Im Jahre 1832 ging das erste Dampfschiff den Missouri hinauf bis an die Mündung des Yellowstone-Flusses, wo die amerikanische Pelzcompagnie eine Station begründet hatte. Wyeth und seine Gesellschaft errichteten bald darauf Fort Hall an einem Nebenfluß des Columbia-Stromes; es währte nicht lange, so traten dort englische und amerikanische Interessen in Conflict. Die englische Hudsonbai-Gesellschaft verdrängte die obige und versperrte das nach Oregon führende Thor für die Amerikaner, bis Dr. Whitman die erste Colonisirung in die Hand nahm.[2]) Seit 1832 kam auch der Name Oregon auf, im Willamette-Thal erfolgte die erste Ansiedelung, die unter der religiösen Obhut der Methodisten stattfand; die Methodisten, die in religiöser Beziehung das anstrebten, was Jackson in politischer, nahmen unter seiner Verwaltung an Zahl und Bedeutung zu. Der Methodismus ist die Religion der Massen, seine Prediger gaben ebensowenig wie Jackson etwas auf Bildung. Die ersten Amerikaner erschienen 1833 in Dubuque; nach einem Jahre zählte der Ort bereits 500 Bewohner. In Neu-Mexiko, wo schon 1550 Santa Fé, später die älteste Stadt des Bundesstaates,[3]) gegründet worden war, erschien am 29. November 1835 die erste Zeitung „El Crepuscula";[4]) von St. Louis aus herrschte bald reger Verkehr mit jenen Gegenden. Auf der Stelle, wo heute Chicago liegt, wohnte ein französischer Ansiedler, der sich dort vor 1778 niedergelassen hatte, damals gehörte das umliegende Land zum „District Illinois im Staate Virginia"; 1794 findet sich dort ein Neger De Saible;[5]) General Wayne, „mad Anthony", den die Indianer den „Sturm" oder den „großen Wind" nannten, hatte im Vertrage zu Greenville 1795 die Gegend um das heutige Chicago („one piece of land, six miles square, at the mouth of the Chekajo river") von den Indianern speciell erworben. 1803 wurde dort Fort Dearborn angelegt, ein Jahr später ließ sich die erste weiße Familie bei demselben nieder; 1825

1) Oregon; its History. By Rev. Gustavus Hines, S. 409. 2) Greenhow, History of Oregon and California, S. 360, sagt: „Um die Zeit der Wyeth'schen Expedition fanden die ersten Auswanderungen aus den Vereinigten Staaten nach den Gebieten des Columbia statt, und zwar zum Zweck dauernder Besiedlung, nicht aus Handelsrücksichten." 3) Die älteste amerikanische Stadt war Jamestown in Virginia; nach der Annexion Floridas ging dieser Rang auf St. Augustine über, später auf Santa Fé, das 1880 sein 500jähriges Jubiläum feierte. 4) 1786 erschien die erste Zeitung zwischen den Alleghanies und den Felsengebirgen, das erste Blatt jenseits der letzteren 1846. 5) Chicago Antiquities, S. 57.

hatte sich der Ort auf 14 Häuser vermehrt; 1830 existirten in Chicago zwei Schankinhaber, drei Händler, ein Fleischer und ein Kaufmann, es wurden bei der Wahl 32 Stimmen abgegeben. Dann kamen allmählich die Fluthwellen der Einwanderung, die sich bis zum Michigan-See ausdehnten; im Winter 1831—32 langten an 400 Einwanderer an, die dort eine Weile rasteten. Mit General Scott kam 1832 der erste Dampfer und die Cholera, die damals ihre Rundreise durch die Union antrat. Der Eriecanal hatte den großen Westen für Fracht- und Güterverkehr geöffnet, und bald begann auch die Eisenbahn-Aera. In den Monaten April bis September 1834 landeten gegen 100 Schiffe mit Einwanderern. Ein Jahr zuvor war Chicago als „town" incorporirt worden; eins der ersten Polizeiverbote betraf den Aufenthalt von Schweinen auf den Straßen. Die Zahl der Einwohner betrug 250, unter denen sich acht Aerzte und sechs Advokaten fanden. Ein Lehrer Sproat aus Boston, der 1834 eine „classische" Schule angelegt hatte, erzählt: „Man ging einher, ohne sich an die Straßen zu kehren; wenn man aus der Thür des Schulhauses trat, konnte man die Prairiewölfe heulen hören. Mit Indianern hatten wir manchen Verdruß, aber das Schlimmste war der Schmutz; ohne hohe Stiefel konnte lange Zeit Niemand zu gewissen Jahreszeiten durch das Stadtgebiet wandern." Doch war der erste Postmeister schon 1831 ernannt worden. 1836 betrug der Export etwas über 1000, der Import über 325 000 Dollars. Die seßhafte Bevölkerung stieg bis 1842 auf 6590 und nahm dann erst in riesigen Proportionen zu.

Der siebente Präsident, der Mann wie seine Amtsführung, bietet in der Geschichte des Bundesstaates nur ein unerfreuliches Schauspiel. Und doch fallen auch etliche warme Schlaglichter auf das Bild; Jackson war ein zärtlich besorgter, guter Gatte, er empfand den tiefsten Schmerz, als ihm seine Frau gestorben war, die in das Weiße Haus nicht mehr einziehen sollte. Auch die Briefe, die er an sein Mündel schrieb, und von denen mehrere erst vor wenigen Jahren entdeckt wurden,[1]) sind geeignet, die tiefen Schatten zu mildern; wir müssen seiner Rechtlichkeit, seiner geraden, einfachen, biderben Denkungsart, die nach dem Rechten strebte, Anerkennung zollen. Es ist keine Frage, der alte „Hickory" hatte ein Herz; nur hätte man ihn nicht

1) „Obgleich viele Anekdoten von den Yankees erzählt werden, wirst Du doch finden, daß die Leute von Neu-England, wie alle anderen, eine Mischung von gut und schlecht sind, von Gastfreundlichen und Ungastlichen, von Höflichen und Unhöflichen; aber als ein Volk betrachtet, moralisch und menschlich." (8. Januar 1821.) — „Sei fleißig, und Du wirst das Elend der Trägheit nicht fühlen." (8. Januar 1822.) — „Mache Dir nie Feinde, wenn Du es vermeiden kannst, und dulde nie ein Unrecht, von irgend einer Quelle her, ohne geeignete Ahndung." (3. Mai 1823.) — „Laß mich Dir versichern, die Menschen sind jetzt nicht viel besser, als sie früher waren, und wenn Du die menschliche Natur studirst, magst Du dahin gelangen, ihre Verrätherei zu vermeiden. Sei nicht zu argwöhnisch, aber nimm nie einen Menschen zum Vertrauten, bis Du sicher bist, daß er es verdient." — „Wenn Großbritannien das Gibraltar des Golfs (Cuba) erhält, wie es das Gibraltar des mittelländischen Meeres besitzt, dann controlirt es den Handel der Welt und versperrt die Mündung des Missis-

zum Präsidenten machen sollen, es war das Schlimmste, was ihm passiren konnte; nichts ersetzte ihm die jämmerlich mangelnde Bildung, ihr Fehlen verbaute ihm jeden weiteren Umblick und verhinderte ihm die Erkenntniß des Guten und Bösen; Starrsinn und Mißtrauen thaten dann das Uebrige, er kam über sein persönliches „like and dislike" nicht hinaus, die Sklavereifrage verstand er nicht, er wandelte im Banne der Südlichen sein Lebenlang. Die frommen Wünsche, die Union zu erhalten, thaten es nicht; die Corruption, die er John Quincy Adams andichtete, betrieb er selber, er öffnete ihr Thür und Thor, und sein Mangel an national-ökonomischem Verständniß schuf das schwerste Unheil. Er hatte selber keine Achtung vor dem Gesetz und untergrub damit die öffentliche Moral. Nach ihm gab es keine Präsidenten mehr,[1]) bis das große Gewitter des Bundeskrieges die Luft reinigte; es kam eine Reihe von Parteigeschöpfen auf den höchsten Stuhl, Männer wie van Buren und Tyler und Polk und Pierce, die auch ebenso gut Miller und Smith und O'Neil und Mc Donald heißen konnten, keinen ausgeprägten Charakter besaßen und keine Spuren hinterließen. Die großen Fragen der Zeit müssen fürder die Capitelüberschriften für die Geschichte des Bundesstaates bilden, die Namen der höchsten Beamten der Union, die zwanzig Jahre lang nur die Puppen vorstellen, welche an Schnüren der Parteien tanzen, decken den Inhalt nicht mehr. Von den Urtheilen seiner Zeitgenossen oder Biographen seien hier einige angefügt:

Parton: „Niemand wird je im Stande sein, Andrew Jackson ganz zu verstehen, der nicht persönlich einen Schottisch-Irischen gekannt hat. Ein hartnäckiges, kampflustiges Geschlecht; ehrlich, doch fähig sich zu verstellen; oft zornig, aber am klügsten, wenn am wüthendsten . . . . . zu Hause und unter den Zugehörigen ganz Zärtlichkeit und Großmuth, gegen Widersacher heftig, ungroßmüthig, geneigt das Schlimmste von ihnen zu glauben; ein Geschlecht, das die Wahrheit zu sagen glaubt, aber, wenn es vom Zorn aufgeregt oder von Vorurtheilen verleitet wird, unfähig die Wahrheit zu sagen oder sich an sie zu erinnern oder sie zu kennen; die Cultur nicht willig annehmend, aber im Stande, wunderbare Dinge ohne dieselbe zu vollbringen; eine sonderbare Vermischung der besten und der schlechtesten Eigenschaften zweier Racen. Jackson hatte diese Eigenschaften in übertriebenem Grade.

---

sippi. Die Klugheit und Energie Amerikas muß dies verhindern." — „Es ist beklagenswerth, daß Menschen, die sich in öffentlicher Stellung befinden, gern eine geheimnißvolle Miene bei Erfüllung ihrer Pflicht annehmen. Zu unserer Regierung gehört nichts Geheimnißvolles, von allen Beamten sollte Offenheit, Aufrichtigkeit und Tüchtigkeit erwartet werden. Befehle sollten in klarer, positiver Sprache ertheilt werden, in Worten, die eine doppelte Meinung nicht zulassen. Ich habe nie eine Gelegenheit gekannt, wo Aufrichtigkeit und Wahrheit nicht am Platze gewesen wären. Es mag Gelegenheiten geben, wo Klugheit Schweigen gebietet, aber wenn Du überhaupt sprichst, so geschehe es mit Aufrichtigkeit und Wahrheit." — „Ich habe es immer für Unrecht gehalten, Anderen Maximen zu empfehlen, die ich selber nicht geübt" (1825.) (Im Magazin amerikanischer Geschichte, Februar 1885.)

1) „Der Erbe von Jacksons Herrschaft war darum nicht ein Mann, sondern im Gegentheil der große Haufe." v. Holst, I. 2. S. 84.

Der Grenzkrieg wirbelte ihn hierhin und dorthin, machte ihn heftig und gebieterisch, gewöhnte ihn daran, einen Widersacher als einen Feind zu betrachten."

Gayarré: „Sein Glaube an das richtige Urtheil des Volkes auf moralischem und intellectuellem Gebiete und an seine Fähigkeit zur Selbstregierung war so intensiv wie der des frömmsten Verehrers an den Gegenstand seiner Anbetung. Er war bei ihm eine Art Religion. So war seine Liebe zur Volksherrschaft die gebietende Leidenschaft seines Lebens — stark selbst im Tode; und seine Ueberzeugung, daß sie für Jedermann die beste und diejenige sei, welche die Bestimmung hätte, schließlich die dauerhafteste zu sein, lag so tief in ihm, daß sie einen Theil seiner Natur mit ausmachte. Seine Integrität war so rein und sein Patriotismus so lebhaft, daß sie seinen Geist merkwürdig erhellten und bei ihm die Stelle des Genies ersetzten. Diesen beiden Quellen verdankte er seine besten Eingebungen und die Größe seiner Laufbahn. Sie umgaben ihn mit einem fast sichtbaren Schein, der das Volk mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllte und ihm gänzliches Vertrauen zu dem einflößte, dem es den Beinamen des „alten Hickory" gegeben, als wollte es die rauhe und solide Substanz bezeichnen, aus der er, wie es glaubte, gemacht war."

Sargent: „Jacksons Popularität war ganz außerordentlich, besonders bei den weniger gut Unterrichteten, den unsophistischen Classen des Volkes, für die er gewiß ein Idol war. Es war eine gewöhnliche Bemerkung, und seine Anhänger rühmten es oft, „daß seine Popularität Alles aushalten könne"; es lag mehr Wahrheit als Prahlsucht darin. Ganz gleich was er auch that, im Sinne der erwähnten Classen konnte er kein Unrecht thun. Sie hielten ihn für ehrlich und patriotisch, für den Freund des Volkes, der für sie gegen Corruption und Verschwendung ankämpfte, und dem nur die unehrlichen Politiker Widerstand leisteten. Sie liebten ihn als ihren Freund, bewunderten ihn, wie Alle heroische Charaktere bewundern, Leute von „eisernem Willen" und Muth, die mit allen Hindernissen ringen und sie besiegen. Er schien eine intuitive Kenntniß des Volkes zu besitzen."

Sumner: „Er hatte Ehren genossen, die das übertrafen, was sein eigenes Herz je begehrt hatte. Seine Erfolge waren über seinen Ehrgeiz gegangen. Er hatte mehr Macht besessen als je ein anderer Amerikaner. Er war von der großen Mehrzahl seiner Landsleute wie ein Idol verehrt worden und hatte sich mit Schmeicheleien den Magen überladen. Kaum irgend etwas, worauf er sein Herz gesetzt, war ihm durchkreuzt worden. Allen seinen Feinden geschah nach seinem Wunsch. Er lebte so lange, daß er Clays Niederlage noch einmal sah und dazu mitwirkte. Er sah, wie sich Calhoun, verzweifelt und angewidert, zurückzog. Er sah die Bank in Trümmern, sah Biddle criminell angeklagt und dann an gebrochenem Herzen sterben. In seinen letzten Jahren schloß er sich der Kirche an, und unter den Ermahnungen seines geistlichen Rathgebers bekannte er, seinen Feinden insgesammt zu vergeben. Es scheint indessen nicht, daß er je dachte, er hätte Unrecht gehabt, oder daß er je einem Feinde als einem besonderen Individuum vergab."

XI.

Die Parteikämpfe bis zum Ende des Krieges mit Mexico.

1837—1849.

In der Constitution der Vereinigten Staaten lag die Quelle des Unfriedens und der Uneinigkeit, die Ursache der tiefen Kluft, die Norden und Süden trennte. Sie war ein Compromißpact, der eigentlich beiden Parteien nicht gefiel. Man hatte sich bei der Gründung des Bundesstaates einer Täuschung hingegeben, man hatte gedacht, die Jahre würden die scharfen Ecken abschleifen und die Gegensätze vermindern; aber das war ein Irrthum gewesen, ein Princip kann man nicht modeln oder modificiren, man kann es nur annehmen oder ablehnen. Die Basis des Bundesstaats war eine falsche Voraussetzung; nur dadurch, daß man den Nutzen und die Gier als Hülfsagenten und erhaltende Kräfte mit heranzog, war die Existenz der Union möglich gewesen. Trotz der Nichtbeachtung und Verkennung des ethischen und moralischen Grundes erhielt sich das Staatsgebäude länger denn zwei Dritttheile eines Jahrhunderts, bis es zusammensank, um sich dann neu zu erheben. Lange vorher schon indeß krachte es in allen Fugen.[1])

Ein solcher Zeitpunkt war bei den Debatten um den Missouri-Compromiß dagewesen, der ein merkwürdiges Schauspiel gewährte. Eine unermeßliche Aufregung war plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel über das Volk der Union gekommen, mit einem Male standen sich Nord und Süd wie zwei zähnefletschende Thiere der Wildniß gegenüber, und plötzlich war der Sturm wieder vorübergegangen. Die großen politischen Parteien, die 1820 existirten, gaben sich mit dem Resultate des Missouri-Compromisses zufrieden, und zwanzig

---

1) Man vergleiche einen Ausspruch des Generals und früheren Präsidenten Grant: „Die Verfasser der Constitution waren zu ihrer Zeit kluge Leute und suchten das möglichst Beste zu thun, um ihre eigene Freiheit und Unabhängigkeit zu sichern, sowie die ihrer Nachkommen bis zu den spätesten Tagen. Es ist widersinnig, anzunehmen, daß die Leute einer Generation die besten und einzigen Regierungsregeln für Alle, die nach ihnen kommen, niederlegen können, und zwar unter unvorhergesehenen Zufälligkeiten..... Die nicht materiellen Verhältnisse hatten sich eben so bedeutend wie die materiellen verändert. Wir könnten und sollten nicht streng gebunden sein durch die Gesetze, die unter so verschiedenen Umständen für so gänzlich von vornherein nicht angenommene Vorfälle festgesetzt waren. Unsere Vorväter selber wären die ersten gewesen, die erklärt hätten, daß ihre Prärogative nicht unwiderruflich seien. Sie würden sicherlich der Secession Widerstand geleistet haben, hätten sie so lange leben können, um die Gestalt zu sehen, die sie annahm." Grant, Personal Memoirs, I, p. 221.

Jahre lang machte sich die Frage der Sklaverei, wenigstens äußerlich, nur in geringem Maße bemerkbar. Innerhalb dieser Periode war ein Geschlecht aufgekommen, das in seinem Herzen weit radicalere Ansichten über die Sklavenfrage genährt hatte; es waren Leute, die energischere Absichten besaßen als diejenigen sie gehabt hatten, welche damals der Zulassung Missouris als eines Sklavenstaates Widerstand geleistet. Die Abolitions-Partei war langsam herangewachsen, ihr Ziel war die gänzliche Aufhebung der Sklaverei für die Union, die, wenn angänglich, auf friedlichem Wege erreicht werden sollte. Falls dies aber nicht möglich, war die Partei auch dazu entschlossen, zu der großen Medicin von Blut und Eisen zu greifen, um den Krebsschaden zu heilen, um jeden Preis war sie zur Beseitigung geneigt. Es ist ein Irrthum, zu glauben, daß nur die Leute des Südens gegen die ersten Abolitionisten feindlich auftraten, auch die des Nordens verfolgten und bedrückten sie, wo sie nur konnten. Man wollte den Frieden zwischen beiden geographisch wie social geschiedenen Hälften nicht stören, man scheute sich vor dem Anfang, der dem Ende des Zwitterzustandes der Union vorausgehen mußte, und erzog aus den Abolitionisten Märtyrer und Fanatiker. Es war dies das sicherste Mittel, die Probe zu machen, ob ihre Lehre Werth und Wahrheit enthielte, und auch der gewisseste Weg, ihren Bestrebungen aufzuhelfen; denn das Martyrium hat seit je in der Geschichte Erfolg gezeitigt, wenn auch für die Individuen nicht, die sich der Blutzeugenschaft unterzogen, so doch ihren Nachfolgern. Die Namen Birney, Lundy, Tappan, die Gebrüder Lovejoy, Gerrit Smith, der Dichter Whittier,[1]) William Lloyd Garrison, Wendell Phillips und der Farbige Frederick Douglas stehen in erster Reihe.

Lundy begann bereits 1821 den „Genius of Universal Emancipation" als erstes Abolitionistenjournal zu veröffentlichen, fast zehn Jahre lang durchwanderte er rastlos thätig die Länder der Union, um die Gewissen zu erwecken und ihnen die Lehre einzuprägen, daß die Sklaven auch Menschen seien. Da es gemeinhin Vortheil brachte, anders zu denken, hatte man dieses natürlichen Gebotes mehr oder minder vergessen. Im Jahre 1829 wurde Garrison,[2]) ein Handwerker und Schriftsetzer, Mitherausgeber des Abolitionsblattes. In Baltimore wurde er wegen Aufreizung der Sklaven zum Aufstande vom Gerichte verurtheilt; sein Gesinnungsgenosse Tappan bezahlte die Strafe für ihn, er siedelte dann nach Boston über, wo er den „Befreier" (the Liberator) herausgab. Die Politiker wendeten sich gegen die Bewegung

1) John Greenleaf Whittier, von Quäkern abstammend, ward 1808 zu Haverhill in Massachusetts geboren und 1836 Sekretär der amerikanischen Anti-Sklaverei-Gesellschaft. Er ist einer der wenigen amerikanischen Dichter, die originell und national-amerikanisch erscheinen. 2) William Lloyd Garrison ward 1804 in Newburyport, Massachusetts, geboren und starb in New-York 1879. Er war zuerst Setzer bei seinem heimischen Provincialblatte „Herald" und wurde später ein Mitarbeiter. Die Griechenkämpfe regten seinen Freiheitssinn mächtig an. Bis er sein Ziel erreicht, bis zum 1. Januar 1863, trat er für die Abschaffung der Sklaverei mit großem Enthusiasmus ein, es war die Aufgabe seines Lebens.

der Abolitionisten, vermochten sie aber nicht mehr zu unterdrücken. Im Januar 1832 wurde unter Garrisons Anregung die „New England Anti-Slavery-Society“ gegründet, ein Jahr darauf erweiterte sich dieselbe bereits zur American Anti-Slavery-Society, die in Philadelphia ihr erstes Tagen feierte. Die Abolitionisten befanden sich nach ihrer Ansicht schon in stetem Kriege mit dem sklavenhaltenden Süden, in einer ihrer Versammlungen fiel das Wort: „Wahrer und dauernder Friede kann nur dadurch wiederhergestellt werden, daß die Ursache des Krieges, die Sklaverei, abgeschafft wird; denn sie ist ein Verbrechen.“ Besonderen Nachdruck gab diesen Worten der unter Nat Turner 1831 in Virginia ausgebrochene Sklavenaufstand, der mehr denn 60 Weiße das Leben kostete und zwar schnell beseitigt wurde, aber doch eine kolossale Aufregung in den sklavenhaltenden Staaten erzeugte. Der Chronist Niles bemerkt dazu, es sei wahrscheinlich, daß man sich blutig rächen und die — mehr oder minder wehrlosen — Sklaven bei der nächsten Gelegenheit en masse abschlachten werde. Da Turner ein religiöser Schwärmer oder religiös wahnsinnig war, befürwortete man von mehreren Seiten, man müsse den Farbigen fürder die Tröstungen der Religion, wie das in den Colonialtagen in Virginia geschehen war, versagen, und Maryland verbot Sklaven wie freien Farbigen, religiösen Versammlungen beizuwohnen, außer wenn dieselben von weißen Predigern geleitet würden. Die Westvirginier, die wenig Sklaven hielten und sich später ja auch zu einem eigenen Staate constituirten, begannen schon damals sich für die Emancipation der Sklaven zu bemühen, und in der Legislatur von Virginia sprachen sie Ansichten aus, deren Aeußerung im Congresse bald darauf verboten worden wäre. „Die Sklaverei“, hieß es, „ist den Weißen verderblich; sie behindert den Fortschritt, vernichtet eine fleißige Bevölkerung, verbannt die „yeomanry“ des Landes, nimmt dem Spinner, Weber, Schmied, Schuhmacher, Tischler die Beschäftigung und die Existenzmittel. Ein Heilmittel giebt es für dieses Uebel nicht. Es wächst und wird fortfahren zu wachsen, bis der Staat in seiner ganzen Ausdehnung von einer schwarzen Woge überfluthet ist, auf deren Oberfläche nur einige weiße Gesichter treiben.“

In dem Beginne der abolitionistischen Bewegung wurden die Anhänger und ganz besonders die Wortführer derselben überall geächtet und verfolgt.[1]) Man veröffentlichte gegen sie Schmähschriften, riß sie in den Zeitungen herunter, und der wüthende Pöbelhaufe mißhandelte sie; von solchen Fällen giebt es eine ganze Reihe von Beispielen. Als die Abolitionisten in New-

1) „Die Sache der Abolition war unpopulär; doch beschreibt das Wort unpopulär nur schwach den gänzlichen Abschen, mit dem die Abolitions-Theorie fast allgemein betrachtet wurde. Das aufgeschreckte und in Unruhe versetzte Publikum erblickte in derselben Anarchie, die Zerstörung der Regierung, Schiffbruch und Chaos. Vor 50 Jahren wurde der Abolitionist von allen Leuten, die Achtung vor dem Gesetze hatten, fast wie der „höllische Dynamitfeind“ von heutzutage angesehen, und socialer Ostracismus folgte denen, die sich der Sache der Abolition anschlossen.“ Vgl. Magazine of American History, November 1883.

York tagen wollten, und blos die Absicht kundgaben, schrieb der „Commercial Advertiser", man hätte Garrison getheert und gefedert, wäre er erschienen. Wirkliche Tumulte brachen 1834 aus, man demolirte Tappans Haus und prügelte die Farbigen, wo man ihrer habhaft werden konnte, der Mayor erließ eine Proclamation, die Polizei wollte oder konnte nichts ausrichten, und erst als die Bürger die Sache selbst in die Hand nahmen, wurde Ruhe gestiftet. Von einer Gleichberechtigung des Farbigen mit dem Weißen wollte man auch im Norden nichts wissen, der Streit fand in New-York seinen Ursprung darin, daß die Neger eine Kirche besuchten, in der man sie nicht leiden mochte. Aehnliche Scenen spielten sich in Newark im Staate New-Jersey ab, in Norwich, Connecticut, und an manchen anderen Orten. Es erscheint geradezu sonderbar, daß dieselbe große Masse des Volkes sich drei oder vier Jahrzehnte später für die Sache der Farbigen, für ihre geistige Hebung, allgemein interessirte und sie unterstützte! Damals war noch nicht davon die Rede; da wo man Schulen für freie Farbige errichten wollte, stand das Jacksonsche Volk „mit seinem gesunden Menschenverstand" auf und verhinderte die Absicht, so geschah es in Newhaven, „weil ein „College" für die farbige Bevölkerung unvereinbar ist mit dem Gedeihen, wenn nicht mit der Existenz der bestehenden Lehranstalten, und den besten Interessen der Stadt zuwiderläuft". Ja, das Interesse, der Nutzen, das war der Gott Amerikas oder vielmehr der Götze, den das Volk anbetete! Auf die Zeiten von 1830 bis 1848, in denen sich eine Zunahme der allgemeinen moralischen Degradation und sittlichen Verwilderung nachweisen läßt, paßten wohl die Verse eines österreichischen Dichters:

„An der Natur noch reichem, fast unberührtem Tisch
Sitzt ein Geschlecht, das nennt ihr kraftvoll und lebensfrisch:
Dem starret voll der Säckel, dem glänzt die Backe wohl,
Doch an des Herzens Stelle klafft eine Lücke, schaurig hohl.
Waare dort ist Alles, auch der Mensch."

Officiell war der farbige Mensch in der That eine Waare, es war keine poetische Phrase bloß, und wer sich dagegen auflehnen wollte, den traf die Rache des süßen Pöbels, der regierenden demokratischen Masse. Und die Beweise? In Canterbury im Staate Connecticut wollte Prudence Crandall eine Mädchenschule errichten, die auch farbige Kinder besuchen könnten.[1]) Unerhört waren die Leiden und Tribulationen des muthigen Weibes, man stürmte endlich mit Keulen und Eisenstangen ihr Haus, und Recht war für sie damals in der Union nicht zu finden; in Canaan, New-Hampshire, schleifte man ein Gebäude, das ähnlichen humanen Zwecken dienen sollte; in Boston wurde Garrison mit einem Strick um den Hals durch die Straßen gezerrt und nur mit Mühe vor dem Tode gerettet; in Utica im Staate New-York

1) Sam. May, Recollections of the Anti-Slavery Conflict und Jay, Misc. Writ. Auch Niles erzählt manche Beispiele.

mißhandelte man die Abolitionisten mit empörender Rohheit. In Philadelphia zerstörte der Mob die „Pennsylvania Halle", in der die Abolitionisten tagen wollten, und setzte sie in Flammen; die Feuerwehr erschien und rettete die benachbarten Gebäude — das Publikum auf der Straße sammelte 50 Dollars für eine arme Wittwe, deren anstoßende Hütte beschädigt worden war — aber die Abolitionisten-Halle wollte Niemand retten. In Alton, Illinois, wurde eine Druckerei zerstört, und der abolitionistische Führer Lovejoy ward dabei gemordet. Weit schlimmer als diese acuten Ausbrüche war aber die chronische Behandlung, die man dem Neger widerfahren ließ, der zur gänzlichen Verdummung, zu einem Zustande geistiger Verwilderung, aus der er sich nur in seltenen Fällen erheben konnte, von Rechts- und Gesetzeswegen verurtheilt war. Einen Sklaven das Lesen zu lehren, wurde in Nordcarolina mit 200 Dollars Strafe gebüßt; die farbigen Menschen sollten in Amerika auch fürder im Schatten des Todes sitzen, für die Union hatte die große französische Revolution, deren Zug sich in fast allen civilisirten Ländern fühlbar machte, wenig Wirkung gehabt, nur einige hohle Phrasen hatten die Gebildeteren aus derselben kennen gelernt, um mit denselben „show" zu treiben und ihre Mäntel zu verbrämen.

Die Abolitionisten bildeten auch im Norden und Nordosten, wo sie von vornherein Anhänger fanden, anfangs nur kleine Gruppen, es war „eine Handvoll" Menschen, welche die Bewegung anfachte, aber sie arbeitete mit einem uneigennützigen Eifer, der ihrer moralischen Ueberzeugtheit das günstigste Zeugniß ausstellte. Die meisten Freunde fanden sie unter den Quäkern,[1]) die in den Tagen, da man ihre Glaubenstreue auf die Probe stellte, einen ruhigen und unerschütterlichen Muth gezeigt hatten. Die Quäker hatte man einst nicht weniger gehaßt, als die Abolitionisten im vierten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts. Schweigend ertrugen sie alle Unbill, den Geifer, die gehässigsten Urtheile, sie wandten sich an die Gewissen der Menschen und überließen die Beurtheilung ihres Thuns und Treibens dem Richterspruch des allmächtigen Gottes.[2]) Vierzig Jahre später begriff man es allerwärts im Norden gar nicht, wie man die Abolitionisten so habe hassen und verfolgen können;

---

1) Blaine, Twenty Years of Congress I. p. 22 ff. 2) „Die öffentliche Stimmung war unzweifelhaft gegen die Abolitionisten in allen Theilen des Landes, aber so stark in den Sklavenstaaten, daß es für Jemand, der als solcher bekannt war, gefährlich erschien, dort zu verweilen. Man sah auf sie als auf Störer des Friedens und der Harmonie, als ob sie sich mit Dingen abgäben, die ihnen nicht zukämen, und in die sich zu mischen sie kein Recht hätten; daher vereinigte sich Niemand mit ihnen, der nicht mit hohem moralischen Muth erfüllt war, der eine volle Ueberzeugung dessen hatte, was Recht und Pflicht war, und sich nicht um die Klugheit kümmerte, die nur darauf blickt, was nützlich oder populär ist. Die Abolitionisten waren Männer und Frauen von unbeugsamem Entschlusse und festem Vorsatz; die Furcht, lächerlich zu erscheinen, konnte ihre moralische Rüstung nicht durchdringen und keine Angeberei sie von ihren Zielen abirren machen. Sie fürchteten weder die Verurtheilung durch die öffentliche Meinung noch die Drohungen persönlicher Gewalt." Sargent, II. S. 59.

da waren sie alle zu Mitgliedern der Partei geworden. Einigermaßen läßt sich dies dadurch erklären, daß der Kaufmann, der Fabrikant und Gewerbetreibende im Norden zu jener Zeit oft ganz und gar vom Süden lebte, wo er seine beste und größte Kundschaft hatte. In den Sklavenstaaten setzte man nicht nur Preise aus auf die Ermordung und Ergreifung der hervorragendsten Abolitionisten, öffentliche Prämien auf die Begehung von Verbrechen, die der Strafcodex doch schwer ahnden sollte, man verlangte auch noch vom Norden, er solle seine Presse knebeln und Sondergesetze schaffen, damit die Bewegung durch Gewaltmaßregeln erstickt würde. Das war zu viel; wenn der Amerikaner vor irgend etwas Achtung empfindet, so hat er sie vor dem freien Aussprechen seiner Meinung und Ueberzeugung. John Quincy Adams war kein Abolitionist zu nennen, er stimmte nicht in allen Punkten mit ihnen überein, aber er behauptete mit unerschütterlicher Consequenz, sie hätten das Recht, gehört zu werden, und mit der ihm eigenen Yankeezähigkeit hielt er an dem Gedanken fest und gab ihm einen Ausdruck, der weit in das Land hinausscholl und die allgemeine Aufmerksamkeit immer lebhafter fesselte. „Old man eloquent“, der alte beredte Mann — so lautete sein nicht unrühmlicher Spitzname — hatte darin Glück, daß er in den letzten Jahren seines Lebens zum Verfechter und Vertreter einer unsterblichen Idee gestempelt ward; seine ganze bisherige Laufbahn war reich an Enttäuschungen gewesen; aber der Schimmer eines Ideals vergoldete ihm den Schluß, etwas, das Clay nicht bescheert ward, der müde und gebrochen, gleich wie Webster und Calhoun, mit unerfüllten Hoffnungen ins Grab sank.

Adams stand als Redner allen dreien weit nach, besonders dem großen Donnerer Webster; und doch, wie gewaltig überragte er ihn durch seine Unbestechlichkeit! Adams war nie feil und blieb der unbescholtene Politiker sein langes Leben hindurch. Die Art und Weise seines Auftretens war nicht gefällig, er war klein, etwas dick und kahlköpfig; der Ton seiner Stimme hatte einen Riß, sie klang schrill, wie eine geborstene Glocke, seine Hand litt am Schreibekrampf, seine Augen waren häufig entzündet und triefend. Trotz alledem spielte er eine große Rolle, er war ein gefährlicher Gegner, ein Feind, der sich fast nie besiegen ließ; seine Invectiven waren scharf, schonungslos, stechende Pfeile — er brachte oft den ganzen Süden auf die Beine und hechelte ihre Führer einzeln so gründlich durch, daß Niemand im Hause ihm die Palme des Sieges vorenthalten konnte. Im Kampf gegen die Sklaverei schien er zu wachsen, nie ließ sich auf Jemand das Dichterwort: „Es wächst der Mensch mit seinen höh'ren Zielen“ besser anwenden. Den Rücken lehnte er, sagt sein Biograph,[1]) fest gegen ein sicheres moralisches Princip, und dann war es ihm eine Freude und ein Genuß, recht vielen Feinden bittere Hiebe auszutheilen. Manch' einen fähigen Parlamentarier brachte er zu blinder Wuth, so sarkastisch war seine Rede. Im Hause hatte

1) John T. Morse: John Qu. Adams, S. 243.

Adams hier und da eine Gefolgschaft, die ihn unterstützte, aber der Führer einer Partei war er nicht, dafür hatte er zu wenig Sympathie selbst bei denen, die mit ihm und für ihn stimmten. Doch im Norden wuchs sein Anhang von Jahr zu Jahr, in Neuengland gab es viele der besten und ehrenwerthesten Bürger, die für ihn nahezu begeistert waren und ihn als Vorkämpfer des Rechtes hoch hielten.

Eine seiner ersten Thaten im Congresse war die Ueberreichung von „15 mit zahlreichen Unterschriften von Bürgern Pennsylvanias bedeckten Bittschriften, die um die Abschaffung der Sklaverei und des Sklavenhandels im District Columbia" baten. Er beantragte nur, daß die Petition dem betreffenden Comité eingehändigt werde, und damals war die Aufmerksamkeit und Aufregung eine geringe; erst die stete Wiederholung brachte die Südlichen so sehr in Harnisch. In seiner Furcht vor dem Abolitionismus schoß der Süden weit über das Ziel hinaus und bereitete eine oppositionelle Stimmung des Nordens allmählich vor. Man wünschte nicht nur, daß man sich im Norden jeder Discussion über die Sklavenfrage enthalte, man forderte das als ein Recht; so sollte jedes Preßproduct, das dazu angethan sei, die Sklaven unzufrieden zu machen, unterdrückt werden, und man belegte die Verbreitung solcher Veröffentlichungen unter der schwarzen Bevölkerung mit ungeheuerlichen Strafen, mit Auspeitschen, langer Zuchthausstrafe, ja mit dem Galgen. Nur an eins hatte man nicht gleich anfangs gedacht: die Post beförderte auch die wüthendsten Brandschriften der Abolitionisten nach dem Süden. Am 30. Juli 1835 erbrach man in Charleston das Postgebäude und nahm Säcke mit Zeitungen und Briefen weg. Der Postmeister versprach übrigens bereitwillig, verdächtige Sendungen künftig zu inhibiren. Aber was war verdächtig? Auch die willfährigsten und ergebensten Postbeamten mußten sich dabei irren. Das Resultat war, daß in der freien Republik der Vereinigten Staaten das Postgeheimniß ebenso wenig sicher war, wie in den absolut regierten, unter despotischer Gewalt stehenden Staaten Europas. Ein Sicherheitsausschuß setzte fest, was aufreizende Schriften seien, die nicht befördert werden sollten, der Postmeister in New-York ersuchte die Anti-Sklaverei-Gesellschaft, die Versendung ihrer Flugblätter und Broschüren nach dem Süden zu unterlassen, und da dieselbe ablehnend antwortete, verfügte derselbe Beamte, daß ihre Druckschriften von der Post künftig nicht mehr versandt werden würden. Damit war der Rechtsboden natürlich verlassen. Amos Kendall, der damals Generalpostmeister war, gab ein längeres Schreiben von sich, in dem er ganz richtig ausführte, der Generalpostmeister sei gesetzlich nicht befugt, irgend eine Art von Zeitungen, Magazinen oder Flugblättern von der Post auszuschließen, denn „eine solche Macht, dem Chef des Postdepartements übertragen, würde furchtbar gefährlich sein und ist mit Recht nicht gestattet worden". Aber geradezu komisch wirkte die weitere Bemerkung: „wenn ich in Ihrer Lage (des Postmeisters von New-York) gewesen wäre, würde ich wie Sie gehandelt haben." Der eine Satz hob also den andern auf, und

die weiteren Phrasen waren nur von der Liebedienerei gegen den Süden dictirt, daß die Postmeister das Recht und die Pflicht hätten, Zeitungen oder Schriften zurückzuhalten, deren Inhalt Verbrechen veranlassen könnte. Ganz ungerechtfertigt war auch der Passus: „Daher zweifle ich nicht, daß Sie und die anderen Postmeister, welche die Verantwortlichkeit übernommen haben, diese aufrührerischen Schriften anzuhalten, vor dem Lande und vor der Menschheit gerechtfertigt dastehen werden, da es eine Maßnahme eminenter öffentlicher Nothwendigkeit ist."[1]) In einem Briefe an den Charlestoner Postmeister heißt es endlich: „Wir schulden den Gesetzen Gehorsam, aber wir haben eine höhere Verpflichtung gegen die Gemeinwesen, in denen wir leben, und wenn jene dazu mißbraucht werden, diese zu zerstören, so ist es Patriotismus, sie nicht zu achten." Eine weitere Erläuterung bedürfen diese heuchlerischen Redensarten kaum; praktisch war es für die Postbeamten unmöglich, die gefürchteten und „gefährlichen" Flugschriften von „ungefährlichen" in jedem Falle zu unterscheiden, es mußten zahlreiche Irrthümer dabei vorkommen, durch die das Privatgeheimniß schamlos verletzt und das Recht gebeugt ward. Die Anti-Sklaverei-Gesellschaft von Massachusetts verwahrte sich übrigens auch in einer an das Publikum gerichteten Adresse vom 17. August 1835 ganz entschieden davor, daß sie versuche, die Brandfackel in die Sklavenstaaten zu schleudern. Es hieß in diesem Schriftstück, das doch wahrscheinlich aufrichtige Gesinnung voraussetzen läßt, u. A.: „Wir haben nicht die Absicht, uns an die Sklaven zu wenden. Nichts kann unseren Wünschen ferner liegen, als die Sklavenbevölkerung aufzureizen. Wir würden irgend eine Handlung dieser Art für schlimmer als nutzlos halten — für höchst gefährlich und für wenig verbrecherischer als Mord. Warum sollten wir danach trachten, eine Insurrection (der Sklaven) zu befördern? Was würden wir dabei nicht verlieren? Als Kaufleute und Handwerker, als Bürger und Väter, als Patrioten und Christen haben wir soviel als andere in diesem Gemeinwesen zu riskiren — und wir wissen, daß ein solches Ereigniß das größte Unglück für die Sklaven und für die Sache der Freiheit sein würde ..... Wir versichern unseren Bedrängern, daß wir nicht das Leben eines einzigen Sklavenhalters opfern würden, um jeden Sklaven in den Vereinigten Staaten zu emancipiren." Die Sklavenstaaten hatten allerdings die Verbreitung gefährlich erscheinender Schriften, die einen der Sklaverei feindlichen Charakter trügen, innerhalb ihrer Grenzen verboten. Wenn aber Kendall die Frage aufstellte: „Sind die Beamten der Vereinigten Staaten durch die Verfassung und die Gesetze gezwungen, Werkzeuge und Mitschuldige derer zu werden, welche die verfassungsmäßigen Gesetze der Vereinigten Staaten durchkreuzen und wirkungslos machen wollen?" so ist darauf einfach zu erwidern, daß solche Verordnungen, die nur für

1) „Kendall's Brief traf die Herzen der Leute im Norden mit einer Kraft, die Tausende zu thatkräftigem Handeln anregte, welche nie mit den Abolitionisten sympathisirt hatten, und selbst solche, die der Bewegung feindlich gesinnt gewesen waren." Sargent, II., S. 61.

einen Theil der Union Geltung hatten, ein Unding waren, daß sie dem Charakter des Bundesstaates, in dem Preßfreiheit gewährleistet war, nicht entsprachen. Dem Postbeamten liegt die Prüfung des Inhalts der durch das Institut der Post zu versendenden Zeitungen und Pamphlete nicht ob. Es war wieder nur eine Erläuterung der schon so oft anerkannten Wahrheit, daß der Theil der Union, in dem keine Sklaverei existirte, mit dem sklavenhaltenden Süden nicht zusammenpaßte, daß die Gegensätze unmögliche und unversöhnliche seien, daß die Constitution, die diese beiden grundverschiedenen Theile der Union zusammenschweißen wollte, eine Täuschung, ein Unding war und sich selber auf das Kläglichste widersprach. Ein Bundesstaat, dessen einer Theil volle Preßfreiheit besaß, und dessen anderer dieselbe nur in bedingter Weise anerkannte, hatte keine Existenzberechtigung. Die Frage war die: „Ist das Staatenrecht oder das Bundesstaatsrecht die höchste Norm?" Calhoun sagte das erstere, und negirte den Bundesstaat in der existirenden Form; aber die Majorität pflichtete ihm nicht bei, und diese Mehrheit schwoll mit jedem Jahre immer mehr an. Dabei wollte Calhoun nicht etwa die Union zerreißen und aufheben, er hing treu und warm an ihr, aber er wollte sie unter Bedingungen, die sich immer deutlicher als unmögliche herausstellten.

Jackson brachte das „verfassungsmäßige" Recht des Südens vor den Congreß und schlug ein Gesetz vor, „das unter schweren Strafen verbietet, in den südlichen Staaten durch die Post Brandschriften zu verbreiten, welchen die Absicht innewohnt, die Sklaven zur Empörung aufzureizen". Ein Staatsausschuß von fünf Mitgliedern, von denen vier Südliche waren, hatte diesen Antrag zu begutachten, einigte sich aber nicht. Calhouns Antrag, in dem die Idee der Botschaft aufgenommen war, fiel mit 25 gegen 19 Stimmen durch. Dagegen nahmen beide Häuser Anträge an, durch die den Postmeistern bei schwerer Strafe verboten wurde, ungesetzlicher Weise irgend welche Briefe, Packete, Pamphlete oder Zeitungen in dem Postamte mit der Absicht zurückzuhalten, ihre Beförderung und Ablieferung an die auf den Adressen angegebenen Personen zu verhindern. Jackson war auch jetzt wieder inconsequent und bestätigte die Bill, so daß sie zum Gesetz ward. Die Sklavenfrage, die Benton in beschränkter Ansicht damals für ein „worn out subject" hielt[1]) — er erklärte auch, daß die Abolitionsfrage ausgestorben zu sein schiene — war unter Jacksons Verwaltung noch zweimal aufgetaucht. Einmal bei der Aufnahme von Arkansas und Michigan als Staaten; Adams erklärte bei dieser Gelegenheit, daß, wie er meine, nicht nur das Compromiß von 1820, sondern auch der Louisiana-Vertrag jede Opposition gegen die Aufnahme von Arkansas als Sklavenstaat verböten. Das schon früher gestellte Verlangen von Michigan war immer zurückgewiesen worden, da man sich scheute, die alte Tradition zu durchbrechen, daß immer zwei Staaten, ein freier und ein

1) Benton, Thirty Years' View I. p. 629 ff.

Sklavenstaat, aufgenommen werden müßten, wodurch das Gleichgewicht zwischen sklavenhaltenden und nichtsklavenhaltenden Staaten erhalten bleiben sollte. Im Senat wurde die Michigan- wie die Arkansasbill glatt erledigt, im Repräsentantenhause entstand jedoch ein Streit darüber, welcher Bill der Vorrang eingeräumt werden sollte, was übrigens auf die Annahme der Anträge keinen Einfluß ausübte. Weit größer war der Triumph der Sklavenhalter bei der Regulirung der Nordwestgrenze von Missouri, da durch diese ein bedeutendes Stück Landes[1]) nördlich der Missourilinie mit dem Sklavenstaate Missouri verbunden, also der Sklaverei selber zugänglich gemacht wurde. Auf diesem Gebiete hatten die Indianerstämme der Sacs und Foxes ihre Jagdgründe; am 27. Sept. 1836 wurde mit ihnen ein Vertrag abgeschlossen, nach dem sie eine andere Reservation zugewiesen erhielten. Die Verletzung des Missouri-Compromisses geschah durch einen Beschluß, den die Senatoren Benton und Linn aus Missouri ausgeklügelt hatten, der die Sklavenfrage vollständig ignorirte und bestimmte: „Wenn der indianische Besitztitel auf das Land zwischen dem Staate Missouri und dem gleichnamigen Flusse getilgt ist, so soll die Jurisdiction über dieses Land dem Staate Missouri abgetreten werden.“ Gegen diesen Vertragsbruch erhob sich keine Stimme, im Congreß wollte man damals keinen Streit beginnen, der mit bitteren und scharfen Reden beginnen und enden mußte, und die große Masse des Volkes ließ die Sache so ziemlich unbeachtet. Es war ein Präcedenzfall, den sich der Süden wohl merkte, und auf den fußend er später weiter baute. Das anscheinend in so harmloser und unverfänglicher Weise erworbene Gebiet wurde eine Burg der Sklavenhalter und späterhin besonders dann von Wichtigkeit, als von demselben aus Kansas zu einem Sklavenstaat gemacht werden sollte.

Adams hatte nicht nachgelassen, in den Sessionen von 1835 und 1836 Bittschriften von Abolitionisten dem Hause vorzulegen; bezüglich der Sklaverei im Districte Columbia waren 1835/36 an 176 Petitionen mit 34,000 Unterschriften eingegangen. Als er am 4. Januar 1836 wieder eine solche präsentirte, wurde von Seiten eines südlichen Vertreters der Antrag gestellt, dieselbe überhaupt nicht anzunehmen. Jarvis von Maine stellte zwei Tage später, bevor über den ersten Antrag beschlossen worden war, einen ähnlichen, der indeß noch weiter und zwar dahin ging, das Haus möge überhaupt keine Petitionen mehr betreffs Aufhebung der Sklaverei im Districte Columbia entgegennehmen, er führte aus, der Congreß hätte keine constitutionelle Macht, darüber zu beschließen. Auch hierüber erhob sich eine langwierige Debatte, während der Adams neue Petitionen einreichte; um das Verfahren kürzer zu machen, stellte der Süden nun den Antrag, man möge den Antrag, daß die Bittschrift auf den Tisch des Hauses gelegt werde, auf den Tisch legen. Dadurch fiel die Debatte, die oft lästige Bemerkungen zu Tage förderte und

1) Ueber 60 d. □ Meilen groß.

häßliche Streiflichter auf die Sklavenhalter werfen mochte, weg; ein Comité, das eingesetzt wurde, um diesen Antrag zu begutachten, stattete am 18. Mai einen Bericht ab, in dem es die Annahme von drei Resolutionen empfahl: 1. Der Congreß habe keine Macht, sich in die Sklaverei irgend eines Staates zu mischen oder sich damit abzugeben. 2. Der Congreß sollte mit der Bestimmung, ob Sklaverei im District Columbia herrschen solle oder nicht, sich nicht befassen. 3. Da die Agitation des Gegenstandes beunruhigend und verwerflich sei, sollten alle Petitionen, Denkschriften, Entschlüsse, Aufsätze oder Abhandlungen, die sich irgendwie mit der Sklaverei oder ihrer Abschaffung beschäftigten, ohne gedruckt oder referirt zu werden, auf den Tisch gelegt und es solle nicht weiter Act von ihnen genommen werden. Der erste Paragraph wurde mit 182 gegen 9 Stimmen angenommen; Adams, der sich erhoben und um's Wort gebeten hatte, wurde durch das von allen Seiten ertönende Geschrei: „Ordnung! Zur Ordnung!" gezwungen, abzulassen und sich niederzusetzen. Bei Paragraph 2 stimmte Adams nicht mit; bei Paragraph 3 sagte er: „Ich halte dafür, daß dieser Beschluß eine directe Verletzung der Constitution der Vereinigten Staaten, der Regeln dieses Hauses und der Rechte meiner Constituenten ist." Man suchte seine Stimme durch anhaltendes Geschrei zu übertäuben; allein er ruhte nicht eher, bis er seine Meinung deutlich und laut geäußert hatte; mit 117 gegen 68 Stimmen nahm das Haus dann auch diesen Beschluß an. Die Maulsperre- oder Knebel-Beschlüsse wurden durch Atherton von New-Hampshire 1838 und durch W. Cost Johnson von Maryland 1840 zur Vollendung gebracht; traurig erschien es, daß gerade nördliche Deputirte es waren, die sich dem Süden zu Gefallen zu solchen Freundschaftsdiensten hergaben. Jahre hindurch stellte Adams jedesmal im Congresse zu Beginn der Sitzungen den Antrag, diesen Beschluß (gag-resolution), der den Anti-Sklavenhaltern den Mund schloß, zu widerrufen oder aufzuheben. Allmählich wurde die Mehrheit, welche die Knebel-Beschlüsse beibehalten wollte, immer geringer, 1842 bestand sie nur noch aus vier Stimmen — ein unwiderlegliches Zeugniß, welche Fortschritte die Erkenntniß der Sklavenfrage und die Abolitionistenpartei im Lande gemacht hatte; 1843 zählte die Majorität drei Stimmen, 1844 dauerte der Kampf Wochen lang — endlich siegte Adams mit 108 gegen 80 Stimmen.[1]) Eine Woche später wurden einige Anti-Sklaverei-Petitionen angenommen und dem Comité für den District Columbia überwiesen. Das war ein großer Fortschritt.

Bevor dies erreicht ward, trugen sich wunderliche Scenen im Hause der Volksvertreter der Union zu. Am 22. December 1837 bestand Adams darauf, daß seine Ansicht, die Knebel-Resolution sei eine Verletzung der Constitution, in das Journal eingetragen werde. Einer seiner südlichen Wider-

1) „Gesegnet, für immer gesegnet sei der Name Gottes!" schreibt Adams aus Anlaß dieses principiellen Sieges in sein Tagebuch.

facher ließ sich zu der Bemerkung hinreißen, wenn die Frage zum Kriege führen sollte, würden die Südlichen in Neuengland einmarschiren und es erobern, worauf ihm Adams schlagfertig diente, das würden sie wohl thun, aber nur, wenn sie könnten; er wünsche, daß dies in das Journal eingetragen werde, damit der Name seines Gegners, der eben gesprochen, „verdammt zu ewig bleibendem üblem Angedenken" der Nachwelt überliefert werde. Am 16. September 1837 überreichte er die Petition eines Mannes, der seines Rechtes als Bürger der Vereinigten Staaten entkleidet zu werden wünschte, „solange Sklaverei in der Union bestehe, und solange das gegen die Indianer begangene Unrecht nicht gesühnt sei". An manchem Tag überreichte er mehr denn 100 Bittschriften, am 14. Februar 1838 deren 350, ein anderes Mal gar an 500, die gegen die Sklaverei gerichtet waren; in einer derselben wurde der Congreß gebeten, Bürger, die vom Norden nach dem Süden reisten, gegen Lebensgefahr und mörderische Anfälle der Sklavenhalter zu schützen, in einer andern, man möge die Unabhängigkeitserklärung aus den Journalen des Hauses ausstreichen, in einer weiteren, man möge den Negerstaat Hayti als Republik anerkennen. Die Repräsentanten des Südens waren so empfindlich, ihre Achillesferse kannten sie selbst so gut, daß schon die bloße Erwähnung sie in Wuth versetzte. Der Hohn, den Adams bei jedem Gericht dieser Art als scharfe Sauce hinzufügte, verfehlte seiner Wirkung nicht, kein Hieb fiel umsonst. Adams war es auch, der zuerst sich dahin aussprach, im Falle eines Krieges habe jeder Obergeneral das Recht, die Sklaven zu emancipiren, es sei das ein allgemein anerkanntes Kriegsrecht, wofür er aus der Geschichte mehrere analoge wie Präcedenz-Fälle anführte. „Die militärische Autorität tritt an die Stelle aller bürgerlichen, aller municipalen Einrichtungen, kann also auch über die Sklaverei befinden; nicht nur der Präsident der Vereinigten Staaten, sondern auch der Commandant der Armee hat die Macht, die allgemeine Emancipation der Sklaven zu befehlen." Während des Bundeskrieges kam man auf diese zuerst von Adams im Jahre 1836 und dann 1842 aufgestellte Doctrin zurück.

Davis von Massachusetts hatte im Senate vorausgesagt, die hartnäckige Weigerung des Congresses, Petitionen anzunehmen, die sich auf die Abschaffung der Sklaverei im Districte Columbia bezögen, wodurch das Recht zu petitioniren überhaupt illusorisch gemacht werde, würde dazu beitragen, daß die Abolitionisten im Norden rasch und stark wüchsen. Seine Ansicht, daß die Stimmung eine bitterere werden müsse, war richtig, die Anti-Sklaverei-Partei machte in ihrer Entwickelung bedeutende Fortschritte. Da sich die Gegensätze so zuspitzten, blieb bald kein Raum mehr für die versöhnenden Mittelparteien, und der Compromißvater Clay setzte sich zwischen zwei Stühle. Er fühlte das dringende Bedürfniß, sich über die Sklavereifrage auszusprechen, und that dies in seiner charakteristischen Weise am 7. Februar 1839, er wiederholte, wie er behauptete, nur das, was er dreißig Jahre lang in seiner politischen Wirksamkeit verfochten habe. Dies war ein doppelter Irrthum; erstlich war

Clay, ohne es zu wissen, mehr und mehr auf die nördliche Seite gedrängt worden, da der Süden in seiner großen Mehrheit nichts von ihm wissen wollte; dann war auch das starre Festhalten derselben Ansicht kein Zeichen politischer Ueberlegenheit, denn in dem langen Zeitraum hatte sich die Lage in beiden Feldlagern wesentlich geändert. Clay behauptete, er habe bereits 1798/99 eine stufenweise Emancipation der Sklaven in seinem Heimathsstaate Kentucky angebahnt; damals sei die respectable Minorität, die dies versuchte, geschlagen worden, sie sei aber stetig gewachsen, bis die Abolitionisten aufgetreten seien, die allen solchen Bestrebungen durch ihre schroffe Bewegung ein Ende bereitet hätten. Wenn er dazu mitwirken könnte, daß dieser tiefste Flecken, dieser schmutzige Makel (die Sklaverei) ausgelöscht und entfernt werden könnte, so wäre das für ihn die größte Genugthuung und der höchste Triumph. In diesem Bekenntniß lag der Grund, weshalb Clay politisch keine Rolle mehr zu spielen vermochte. Dem Süden war mit solchen Aeußerungen wenig gedient, die Partei der Gemäßigten wurde in den Sklavenstaaten immer geringer, und im Norden wurden die Abolitionisten wie die große Menge der Whigs, die mit denselben bereits heimlich sympathisirten, dadurch keine warmen Freunde Clays, der die Zeichen der Zeit nicht zu verstehen schien. Seine Lauheit und Halbheit in der Texasfrage vereitelte ihm einige Jahre darauf die letzte Chance, die er auf den Präsidentenstuhl hatte.

Geradezu ergötzliche Vorgänge waren es, die Adams durch eine „angeblich von Sklaven herrührende“ Petition im Hause hervorrief. Eine Weile tobten die Slavokraten wie rathlos umher und riefen, man solle ihn (Adams) aus dem Hause treiben; aber der grimme alte Puritaner ging nicht. Tage lang dauerte der Versuch, ihm ein Tadelsvotum beizubringen, Tage lang grollte und heulte die Meute der Südlichen um den einen alten Mann, aber sie konnten ihn nicht einschüchtern. Umsonst bemerkten sie, er sei geistesschwach geworden, ein spöttisches Lächeln war die ganze Antwort, und so geschickt vertheidigte er sich gegen die Angriffe der sämmtlichen Sklavenhalter, daß schließlich auch nicht einmal eine Censur verhängt werden konnte. Später reichte er einmal eine Petition von 45 Bürgern aus Haverhill in Massachusetts ein, in der das Haus ersucht wurde, sofort Maßregeln zu ergreifen, um die Union friedlich aufzulösen, weil freie und sklavenhaltende Gemeinwesen doch nicht zusammen existiren könnten. Im Lauf der aufgeregten, schier endlosen Debatten, die auf diese Herausforderung hin folgten, theilte Adams nach allen Seiten hin die boshaftesten Antworten und die blutigsten Seitenhiebe aus; er forderte sie auf, ihn aus dem Hause zu treiben, wenn sie es wagten, er habe hinter sich seine Wähler, die ihn in unglaublich kurzer Frist wieder nach Washington senden würden. Nach tagelangen Declamationsübungen wurde der ganze Gegenstand für immer auf den Tisch des Hauses gelegt. Kaum war die Abstimmung beendet, als Adams sich wieder erhob und gegen 200 Petitionen, in denen meist um Abschaffung der Sklaverei gebeten wurde, vorbrachte, bis das Haus sich vertagte.

Die Physiognomie des Repräsentantenhauses hatte sich seit der Jackson'schen Verwaltung, und vielleicht auch durch dieselbe, auffallend und nicht zu ihrem Vortheil verändert, eine größere Schaar ungebildeterer Leute hatte ihren Einzug gehalten, der Ton war ein unwürdigerer, das Niveau ein niedrigeres geworden. Eine offenbare Rechtsverletzung war es, die bei der Organisation des 26. Congresses geleistet wurde. Am 2. December 1839 kamen die Volksvertreter in Washington zusammen; dem Gebrauche gemäß begann der Clerk des letzten Hauses, Garland, zur Ordnung zu rufen und die Liste der zu einem Sitz Berechtigten zu verlesen. Als er bis auf New-Jersey gekommen war, nannte er den Namen eines Mitgliedes jenes Staates und hielt dann inne, indem er sagte, die fünf anderen Sitze würden bestritten; da er zu einer Entscheidung nicht befugt sei, würde er diese fünf Namen auslassen, weiter lesen und dem Hause die Entscheidung übertragen. Die Sache sah recht unschuldig und harmlos aus, in der That verhielt sie sich aber ganz anders. Die fünf zu Recht erwählten und mit einem Wahlzeugniß von Seiten des Gouverneurs von New-Jersey versehenen Mitglieder waren Whigs; hielt man diese fünf Mitglieder nur so lange fern, bis das Haus sich constituirt hatte, bis die Beamten, die Comités und Ausschüsse erwählt waren, so war es auch nachher den Demokraten möglich, die entscheidenden Abstimmungen in ihrem Sinne zu leiten und zu beeinflussen. Ein Sturm von Debatten erhob sich, der bis zum Nachmittag währte, das Haus konnte sich nicht einmal rechtmäßig vertagen, da es sich noch gar nicht constituirt hatte. Am nächsten Tag glich die Halle des Repräsentantenhauses dem Zusammenkunftsorte eines Pöbelhaufens, Wise schrie: „Jetzt sind wir ein Mob!" Zehn Stimmen redeten oft durcheinander, die Confusion war eine unbeschreibliche, Niemand wußte einen Ausweg. Endlich wandten sich Alle, auch die Gegner, an den alten Parlamentarier Adams; es war ein Triumph für ihn, als sie ihn zum Vorsitzenden der Versammlung machten, damit die Abwickelung der Angelegenheit möglich werde. Da der Clerk des Hauses sich hartnäckig weigerte, die fünf Mitglieder aus New-Jersey aufzurufen, übernahm Adams als temporärer Sprecher dies Amt selber und bewirkte dadurch weitere parlamentarische Behandlung. Der Skandal fand erst am 16. December seine Erledigung, Hunter aus Virginia, der sich als „Unabhängiger" der Parteifarbe nach bezeichnet hatte, wurde zum Sprecher erwählt. Die fünf Whig-Mitglieder wurden schließlich doch nicht als gewählt anerkannt, sondern ihre Concurrenten; Adams macht in seinem Tagebuch die Anmerkung hierzu, daß es ihn förmlich krank mache, der vielen Ausflüchte und Verdrehungen zu gedenken, die endlich dies Resultat zu Wege gebracht hätten, und notirt weiter, daß die allgemeine Mittelmäßigkeit die Basis scheine, auf der die Freiheiten der Nation ruhten, einen so unbefriedigenden Eindruck machte auf ihn das sittliche und geistige Gewicht der Gesetzgeber.

Einen anderen Eindruck haben auch die sämmtlichen Präsidenten der Epoche von 1837 bis 1849 nicht hinterlassen. Von Martin van Buren

erzählt ein zeitgenössisches Blatt, die „Evening Post“ von New-York aus dem Jahre 1841, er habe kein moralisches Gewissen irgend welcher Art besessen. „Seine Verallgemeinerung socialer Erscheinungen reicht nie so weit, daß er eine moralische Macht in der öffentlichen Meinung oder eine nothwendige Wahrheit in derselben anerkennt; er giebt sich nur mit den Gesammt-Meinungen der Leute ab, wie sie sich in den Repräsentanten des Volkes oder anderen hervorragenden Männern offenbaren, vermittelst gewisser leichter Regeln, die der Addition, Subtraction, Multiplication und Division in der Arithmetik analog sind. Er gehört ganz der gegenwärtigen Zeit an, man mag von ihm sagen, daß er die Handels- oder Geschäftspolitiker repräsentirt.“ Kein Funke von Begeisterung, keine Vorstellung von Idealem, keine Idee vom sittlich Großen, vom Schönen, von Kunst, und nicht einmal von irgend einer Wissenschaft! Die politische Routine erhob er freilich zu einer Art Wissenschaft, aber zu einer solchen, die man später weder gelobt noch bewundert hat. Immerhin war bei Jackson noch etwas gewesen, das man hervorheben konnte, bei der charakterlosen Mittelmäßigkeit van Burens fehlte es. Wie sein Name schon anzeigte, war er holländischer Abkunft, er gehörte zu den Holländern, die von der Besonderheit der Race jener alten Freiheitskämpfer keine Spuren mehr an sich tragen, die im Wohlleben oder in den Kleinlichkeiten des kleinbürgerlichen Lebens degenerirt sind und ein saftiges Beefsteak jedem Ideal vorziehen. 1782 geboren war er der Sohn eines „kleinen“ Farmers im Staate New-York; sein Vater besaß eine Schänke, in welcher der junge Knabe durch das Gespräch der Bauern seine ersten Vorstellungen von Politik erwarb. Seine Bildung war eine dürftige und lückenhafte, ja man kann sagen, er war ungebildet; nach dem Zeugniß von J. A. Hamilton, der ihm eine Zeit lang als Sekretär diente, hatte er keine Prätensionen, ein Staatsmann zu sein, er hatte keine Geschicklichkeit im Entwerfen von Aufsätzen; „ich war erstaunt, als ich erfuhr, wie ununterrichtet er war; bei seinen schriftlichen Arbeiten unterstützte ihn später sein Sohn John, dann Benjamin Butler, von dem er sehr abhängig wurde.“ In seinem zehnten Jahre war van Buren bei dem Sachwalter seines Dorfes in die Lehre gekommen, dann ging er nach New-York in das Büreau eines Advokaten, um sich schließlich selber in der County-Hauptstadt in gleicher Eigenschaft niederzulassen, wobei ihm noch reichlich Gelegenheit blieb, an den politischen Kämpfen seines Districts Theil zu nehmen. Zuerst verwaltete er ein County-Amt, 1812 wurde er in den Staatssenat gewählt und erhielt das Amt eines Generalanwalts in New-York, das ihm 1815 allerdings wieder abgenommen ward. Die von ihm organisirte Partei erhob ihn zum Gouverneur seines Staates; er hatte das Amt indeß nur kurze Zeit inne, da er Staatssekretär unter Jackson wurde. Die Weigerung des Senats, ihn als Gesandten für England zu bestätigen, trug ihm die Sympathie aller Anhänger Jacksons ein, die in diesem Verhalten des Senats den Ausdruck der Feindschaft gegen den Präsidenten sahen. Die Bestrebungen der Abolitionisten hatte er 1835 in einem scharfen Briefe

gemißbilligt; eine directe Anfrage von Nordcarolina hinsichtlich seiner Stellung zu der Frage, ob der Congreß befugt sei, die Sklaverei im Districte Columbia aufzuheben, beantwortete er durch die feierliche Betheuerung, daß er sich einem solchen Versuche des Congresses auf das Energischste widersetzen werde, mit kurzen Worten, er war der gehorsame Diener des Südens und gern bereit, auch die schmutzigsten Handlangerdienste für denselben zu leisten. Sein Präsidentschaftsprogramm war eins der inhaltlosesten, das je von Stapel gelassen wurde; er hob in demselben hervor, er würde „glücklich sein, wenn er im Stande sein könne, das Werk zu vollenden, welches Jackson so ruhmreich begonnen habe". Welches Werk meinte er? Wohl die Jackson'sche Lebensarbeit, die demokratischen Massen gewähren zu lassen und ihre Unbildung, ihren praktischen Sinn wie ihre Rohheit an die Stelle hoher Bestrebungen zu setzen. Van Burens Zeitgenossen urtheilten meist nicht besonders günstig über ihn. Seine Klugheit war mehr jene niedere Pfiffigkeit und hart an das Gemeine streifende Verschmitztheit, die ungebildeten Leuten innewohnt, als staatsmännischer Takt; das Gemeine im Menschen und das Gewöhnliche verstand er meisterhaft aufzuspüren, allein das Hohe begriff er nicht, weil es ihm selber so fremd war. Jackson hatte unbezähmbare Energie, eiserne Kraft und eine leidenschaftliche Natur besessen, lauter Eigenschaften, die „Mattie" fern lagen. Mackenzie giebt ihm die Epitheta „shrewd, cunning, clever", die zu der oben erwähnten Beschreibung seines Wesens passen, und sagt, er spielte und wettete gern, er war „sehr ausdauernd in solchen Zweigen des Studiums, die er für besonders nützlich fand, gut beim Pferdehandel und Machen von Geschäftchen". Er zieht, wie ein New-Yorker Blatt 1834 schrieb, von Ort zu Ort, sieht Jeden, spricht mit Jedem, tröstet die Enttäuschten und schmeichelt den Wartenden mit der Hoffnung auf Erfolg. Van Buren war ein Macher in der schlimmsten Bedeutung des Worts, ein kleiner „busybody". Von der „Kinderhook[1])-Demokratie", der Pflanze, die van Buren groß zog, sagt Adams in sarkastischer Weise, sie habe keine Fassungsgabe gehabt, irgend welche moralische Unterscheidung zwischen Wahrheit und Falschheit anzustellen, er nennt die van Buren-Leute grobe, rohe, gewöhnliche „hack-Demagogen", die gemein und unverschämt seien und jenen niedrigen Humor besäßen, der für den Pöbel einer volkreichen Stadt und gleicherweise für den Geschmack des damaligen Repräsentantenhauses passend erscheine.

Auf den Präsidentenstuhl war van Buren gelangt, ohne daß das Volk der Union gewußt hätte, wie und warum, aber von dem Augenblick an, da er das Ziel erreicht, verließ ihn das Glück, das ihm bis dahin in seinen Speculationen hold gewesen war. Die Handelskrise, die so lange schon gedroht hatte, brach ein und störte den Frieden seiner Verwaltungsperiode in unangenehmster Weise. Nicht die übertriebene Hast, Eisenbahnen[2]) zu bauen,

1) Van Burens Wohnsitz Kinderhook, nach dem er auch wohl der Weise von Kinderhook genannt wurde. 2) Die erste Eisenbahn Amerikas ward 1809 in Pennsylvania erbaut, Thompson und Somerville construirten sie für Thomas Leiper in

hatte das Unglück verschuldet; denn von 1834 bis 1838 waren nur 1117 engl. Meilen gebaut worden und von 1838 bis 1841 an 2038 engl. Meilen, und das war keine übertriebene Speculation, wenn man die heutige Ausdehnung des Bahnnetzes der Union erwägt, aber die übermäßig große Anzahl an Banken und der zu sehr ausgedehnte und zu leichte Credit waren die Ursache gewesen, die Jacksons Bankkrieg vorbereitet hatte. Die Speculation in Grundstücken und öffentlichen Ländereien wurde eine maßlose, 1836 wurden an letzteren für fast 25 Millionen Dollars verkauft, die rasch sich entwickelnde Dampfschifffahrt[1]) auf den Flüssen und die Zunahme der Einwanderung hatten den Werth von Grund und Boden gewaltig erhöht, aber der Handel damit überstieg das Bedürfniß durchaus und wurde zu einem ungesunden und fieberhaften Schwindel. Senator Benton hatte bereits beantragt, für die öffentlichen Ländereien sollten hinfort nur Gold und Silber an Zahlungsstatt angenommen werden; man hatte diese Resolution wenig beachtet; die Verwaltung erließ am 11. Juli 1836 ein sogenanntes „specie circular", das ungefähr dasselbe besagte. Die Wirkung dieser Verordnung war die, daß viele Millionen in Münze den Banken entzogen und in den Depositenbanken niedergelegt wurden, während zugleich große Summen Goldes aus Europa nach den Vereinigten Staaten flossen. Von 1831—1837 überstieg die Waareneinfuhr den Export um mehr denn 130 Millionen, und doch wurde in 4 Jahren, von 1833—1837, für 36 Millionen Münze eingeführt. In Niles' Chronik findet sich eine Stelle aus einem New-Yorker Blatte, in der die damaligen Verhältnisse treffend illustrirt werden, es heißt dort: „Jedermann wurde plötzlich reich. Dörfer und Städte blühten in der Wildniß empor. Häuser und Grundstücke wurden nutzbringender als Gold. Und unbebautes und unproductives Land wurde plötzlich zu einer unerschöpflichen Mine von Vermögen. Alle, die Geld oder Credit hatten, stürzten sich kopfüber in den Strudel. Der Kaufmann, der Farmer und der Manufacturist erstanden Ländereien, anstatt ihre Schulden zu bezahlen. Der Kaufmann vom Lande kaufte Ländereien und bezahlte den Kaufmann in der Stadt, sowohl für seine alten Schulden als für seine neuen Käufe in diesem neuen Papiergeld, nach der Werthschätzung, die ihn wie seine Creditoren täuschte." Der Niedergang war denn auch ein rapider, das Erwachen aus dem Traum

Philadelphia. Sie hatte eine Spurweite von 4 Fuß und war 180 Fuß lang. Da das Experiment glückte, ließ Leiper im folgenden Jahre eine Bahn bauen, die eine englische Meile lang war; von einem Steinbruche wurde damit das Material an einen Fluß geschafft. Die bei Quincy in Massachusetts 1827 erbaute Bahn, die als erste hier und da angeführt wird, war der Reihenfolge nach bereits die vierte. So berichtet Barnet Le Van in einer im Franklin-Institute 1885 verlesenen Abhandlung.

1) Auf dem Mississippi waren im Jahre 1817 Dampfboote eingeführt worden. Der Tonnengehalt war auf den westlichen Flüssen bis 1837 auf fast 154 000 gestiegen. 1842 gab es bereits 450 Dampfer auf denselben und daneben an 4000 „flat-boats". Der Handelswerth bezifferte sich auf 220 Millionen Dollars, auf den großen Seen über 25 Millionen Dollars.

ein trauriges. Die Kaufleute aus New-York überreichten dem Präsidenten am 3. Mai 1837 eine Denkschrift, in der es u. A. hieß: „Der Werth unseres Grundeigenthums hat in den letzten sechs Monaten um mehr denn 40 Millionen Dollars abgenommen; innerhalb acht Wochen sind über 250 Handelshäuser, die ausgedehnte Geschäfte betrieben, bankerott geworden; unsere Lokalpapiere haben einen Niedergang von 20 Millionen Dollars erfahren, der Werth der Waaren in unseren Lagerhäusern ist um 30% gefallen; zwanzigtausend Menschen, die mit ihrer täglichen Arbeit sich ihr tägliches Brod verdienten, sind brodlos geworden." Noch schlimmer sah es im Süden aus, besonders in den neuesten Südstaaten, wo die Pflanzer die Urbarmachung großer Landstrecken angefangen und große Vorschüsse darauf erhalten hatten, der virginische Tabak fiel gewaltig, die Baumwolle das Pfund von 17 auf 10 Cents. In New-Orleans brach beinahe allgemeiner Bankerott aus, in Mobile stellten von zehn Kaufleuten neun ihre Zahlungen ein, mehrere Gegenden Mississippis wurden nahezu entvölkert. Jackson schrieb, die Geschichte der Welt habe keinen so niedrigen Verrath und keine so gemeine Treulosigkeit erlebt, wie die Depositenbanken sie damals der Regierung gegenüber verübten — aber die Geschichte der Welt hat solches Schauspiel schon oft genug erlebt und wird es immer von Zeit zu Zeit wieder zeigen. Van Buren bot dem Sturm, das muß man eingestehen, mit ruhiger Entschlossenheit die Stirn; er erwiderte dem New-Yorker Kaufmannsausschuß, die maßlose, wilde Speculation, der sich große Theile des Volkes hingegeben hätten, und die luxuriöser gewordenen Lebensgewohnheiten, die sich auf Werthansammlungen stützten, die nicht reell gewesen seien, hätten das Unheil hervorgerufen, die Vorwürfe, die gegen die Verwaltung geschleudert wurden, wies er zurück. Das in der Adresse geäußerte Verlangen nach Einberufung des Congresses zu einer außerordentlichen Sitzung lehnte er ab, da dazu keine Veranlassung vorliege. Bald sah er jedoch ein, daß ihm nichts übrig blieb, als in der That seine Zuflucht zum Congresse zu nehmen. Die Baarzahlungen waren alle eingestellt worden, die Depositen festgelegt und nur in Banknoten zu erheben, die Zölle warfen nur geringe Erträge ab, und der Stillstand der Verwaltung schien bevorzustehen, wenn man nicht bald einen Versuch zur Hebung des Nothstandes machte. Der Congreß wurde daher zu einer außerordentlichen Sitzung berufen, die vom 4. September bis zum 16. October währte. Zum Sprecher wurde ein Anhänger der Verwaltung, James K. Polk aus Tennessee, mit einer Majorität von nur 3 Stimmen erwählt — es war ein Zeichen, daß die Regierung nur noch mäßiges Vertrauen besaß, und daß die Tage der demokratischen Alleinherrschaft sich ihrem Ende näherten. Van Burens Botschaft behandelte ausschließlich die Finanzlage und schloß mit dem Vorschlage, durch die Ausgabe von Schatzanweisungen eine neue Nationalschuld zu schaffen, was trotz aller Spottreden der Oppositionspartei als alleiniges Auskunftsmittel angenommen wurde. Der fernere Vorschlag des Präsidenten, die Regierung und die Banken völlig zu scheiden und die öffentlichen Gelder

direct von der Regierung verwalten zu lassen, welcher Einrichtung man den Namen „unabhängiges Schatzamt" beilegte, war nicht ganz ein van Buren'scher Gedanke, sondern einer früheren Anregung Gordons von Virginia entsprungen; aber van Buren gebührte doch das Verdienst, die Idee zu praktischer Ausführung zu bringen. Der Vorschlag fand unter den Demokraten viele Gegner, da dieselben den Wegfall der Vortheile befürchteten, welche die innige Verbindung zwischen Regierungs- und Bankgeld bisher verschafft hatte. Calhouns Erklärung, für das „unabhängige Schatzamt" zu stimmen, wirkte überraschend;[1]) sofort erhob sich die Anklage, der Führer der Staatenrechtler habe seinen Einfluß der Befriedigung seines Ehrgeizes halber an die Regierung verkauft. Calhoun war indeß nicht käuflich; er suchte sich nur eine neue Stellung zu erobern, von der aus er das Princip der Staatensouveränetät zu größerer Geltung zu bringen vermöchte. Allerdings beruhte sein Urtheil auf einem Irrthum. Das unabhängige Schatzamt trug dazu bei, den Charakter der Union als Einheitsstaat zu befestigen, und erzielte eine Wirkung, die seinen Wünschen gerade entgegengesetzt war.

Die Whigs, welche damals schon auf Errichtung einer neuen Nationalbank, oder auf das Wiederaufleben der alten Vereinigten Staaten-Bank hinarbeiteten, die unter den Gesetzen des Staates Pennsylvania, in dem sie ihr Domicil hatte, weiter existirte, ergingen sich in den maßlosesten Angriffen gegen die Verwaltung und verpfuschten ihre Sache durch die Uebertreibung, mit der sie den Despotismus der Regierung ausmalten. Das Resultat war, daß der Senat die „sub-treasury"-Bill mit 26 gegen 20 Stimmen annahm, während im Hause der Antrag, die Bill auf den Tisch zu legen, mit 119 gegen 107 Stimmen angenommen und dadurch die Entscheidung gegen den Präsidenten abgegeben wurde. Die Congreßwahlen, die im Herbst 1837 stattfanden, zeigten als Folgen des wirthschaftlichen Krachs einen merklichen Rückgang der demokratischen Macht.

Dem neuen Congresse, dem fünfundzwanzigsten, der am 4. December 1837 seine Sitzungen begann, wurde der „sub-treasury"-Antrag wieder vorgelegt; er erlitt aber dasselbe Schicksal, der Senat nahm ihn an, und das Haus legte ihn auf den Tisch. Die Whigs wie die Demokraten hielten ihren

---

1) Daß Calhoun, van Burens alter Feind, auch einmal mit dem Präsidenten ging, erregte den Spott Websters. Derselbe führte in einer Rede aus, solch ein plötzlicher Wechsel der Zuneigung und Abneigung erinnere ihn an eine englische Komödie, in der die Sentimentalität einer gewissen deutschen Literaturschule lächerlich gemacht werde. Zwei Fremde treffen sich in einem Wirthshause, plötzlich springt der eine auf und ruft aus: „Ein plötzlicher Gedanke überkommt mich. Wir wollen uns ewige Freundschaft schwören!" Das Anerbieten wurde sofort angenommen. Aehnlich sei jetzt das Verhältniß Calhoun-van Buren, der erstere rufe aus: „Hallo! Ein plötzlicher Gedanke fällt mir ein! Ich verlasse meine Alliirten! Es sind immer meine Unterdrücker gewesen! Wir wollen uns beide ewige Freundschaft schwören!" Diese ironische Bemerkung aus dem Munde des ernsten und pathetischen Webster, der nie zu scherzen pflegte, rief ungezügelte Heiterkeit hervor. Die Freundschaft dauerte nicht lange.

Standpunkt fest, der Sieg der Regierung war indeß selbstverständlich, sobald die allgemeinen Verhältnisse sich wieder etwas gebessert hatten. Das trat bald ein; die wirthschaftlichen Zustände zeigten schon 1838 einen solchen Aufschwung, daß die Gefahr einer Ueberspeculation bald von Neuem drohte, sie trat auch richtig ein und machte schon 1839 einer zweiten Krise Platz, die freilich lange nicht so heftige Erschütterungen wie die erste hervorbringen konnte. Bei den nächsten Wahlen nahm die Zahl der Whigs wieder ab. Endlich wurde die Frage des „unabhängigen" Schatzamtes durch Annahme der Vorlage am 4. Juli 1840 erledigt, welches Resultat für die Whigs wie für die extremen Staatenrechtler eine Schlappe bedeutete, deren Größe durch die Thatsache nicht vermindert werden konnte, daß beide Parteien sich über die Tragweite des Gesetzes täuschten. Zwar wurde die Bill im August 1841 wieder aufgehoben (repealed), doch 1846 wieder hergestellt.

Bei den Vorbereitungen zur Präsidentenwahl von 1840 zeigte es sich bald, daß die Whigs die Herrschaft an sich reißen würden, und daß van Buren zum zweiten Male in das Weiße Haus nicht einziehen könne. Es waren nicht nur die wirthschaftlichen Mißstände und die Finanzkrache, von denen ein Theil mit Recht, ein anderer mit Unrecht auf das Conto der van Buren'schen Verwaltung gebucht wurde, die seiner Wiederwahl unübersteigliche Hindernisse bereiteten, es waren besonders die Entdeckungen von Unterschleifen, die Jackson'sche Creaturen[1]) und van Burens Freunde begangen hatten. Die Swartwont-Price'schen und ähnliche Unterschlagungsfälle, die sich insgesammt auf gegen 2½ Millionen Dollars, eine für jene Zeit außerordentliche Summe — später erst gewöhnte sich das Volk der Vereinigten Staaten an größere Zahlen bei Unterschlagungen — betrugen, enthüllten eine moralische Verkommenheit und Schamlosigkeit, die man nicht für möglich gehalten hatte. Prentiß von Mississippi, einer der glänzendsten Redner jener Tage, legte die auf diese Unehrlichkeit bezüglichen Documente vor und geißelte den Präsidenten und den Sekretär Woodbury auf nachdrückliche Weise: „Swartwont ist entdeckt worden, das ist das unverzeihliche Vergehen. Nicht der Diebstahl, sondern seine Entdeckung ist ein Verbrechen. Wenn man den Mantel jedes Mannes, der ein öffentliches Amt bekleidet, auseinander schlagen würde, wie Viele möchte man wohl finden,[2]) die nicht einen gestohlenen Fuchs an ihrem Gürtel hängen hätten? Wenig ist von der Action dieses Hauses zu erwarten, aber ich setze voraus, daß die Discussion hierüber viel Gutes bringen wird. Diese Halle ist das Ohr der Nation, was hier gesagt wird, trifft den Hörnerv des ganzen Landes. Vor dieser mächtigen Zuhörerschaft klage ich beide an (impeach), den Präsidenten und den Sekretär Woodbury. Ich beschuldige sie, öffentliche Betrüger (defaulters) wissentlich angestellt und im Amte belassen zu haben, Leute, die das öffentliche Geld zu Privatzwecken sich angeeignet

1) Vgl. S. 477. Anm. 2. 2) Es waren im Ganzen 75 bis 80 betrügerische Beamte constatirt worden.

hatten, und die, wie der Präsident jetzt zugesteht, das Zuchthaus verdient haben." Den Sekretär zieh er in den stärksten Ausdrücken gröblicher Pflichtverletzungen, wie eines corrupten und verwerflichen Charakters. Zahlreiche Briefe bewiesen den ungenirten Verkehr zwischen den höchsten Beamten des Landes und denen, die, wie von ihnen mit frecher Offenheit gestanden wurde, Betrug auf Betrug gehäuft hatten. Van Buren und Woodbury standen vor dem ganzen Lande als Hehler und Mitschuldige da; nach deutschen Ansichten und nach den allgemeinen Rechtsbegriffen hätten sie ebensogut wie Swartwout und Gelichter bestraft werden müssen.[1]) Aber das alte Sprichwort, daß der Hehler so gut wie der Stehler ist, fand bei den amerikanischen Politikmachern, die einen eigenthümlichen Moralcodex besaßen, kein Verständniß. Das Uebel fraß wie ein Krebsgeschwür langsam weiter, und keine noch so innig bezeigte Religiosität vermochte die amerikanische Volksseele vor der Vergiftung zu schützen, an der sie immer noch siecht.

Man hätte denken sollen, daß bei der Präsidentenwahl Henry Clay der alleinige Candidat der Whigpartei gewesen wäre, doch dem war nicht so. „Oberst" Benton, sein politischer Gegner, dessen wiederholt angeführtes Buch vom Parteistandpunkte aus geschrieben erscheint und häufig schiefe oder einseitige Urtheile enthält, darf bei dieser Gelegenheit als passender Gewährsmann citirt werden; derselbe sagt: „Man überging wieder die leitenden Staatsmänner der Whigpartei, um Platz für einen Candidaten zu machen, der sicherer war, erwählt zu werden. General Jacksons Erfolg hatte die Aufmerksamkeit derer, welche die Präsidentenwahl in die Hand nahmen, auf militärische Leute gelenkt, der „Pulvergeruch" wurde als genügende Anziehung erachtet, um die Massen zusammenzuschaaren, ohne die bürgerlichen Qualificationen oder den wirklichen militärischen Ruf, den General Jackson besaß ..... Clay, der „prominente" Mann und das unbestrittene Haupt der Partei, wurde nicht für geeignet gehalten, und es wurde beschlossen, ihn bei Seite zu schieben." Benton führt dann weiter aus, wie man dies bewerkstelligt habe; Clay unterwarf sich dem Willen der whiggistischen Convention, die seine eventuelle Nominirung dem Comité übertrug, und in dem Ausschuß desselben saßen entweder

1) „Der Sekretär sandte einen Specialagenten nach Mississippi, um dort den Fall Gordon Boyds zu untersuchen, der seine Taschen mit mehr denn 100 000 Dollars gefüllt hatte; aber der Agent empfahl, den Mann im Amte zu belassen, weil derselbe, wie er sagte, „die Taschen jetzt voll hat und nicht mehr speculiren wird. Wenn er entfernt und ein Anderer angestellt wird, wird der letztere seine Taschen füllen." Auf diesen Rath hin ließ der Sekretär den Dieb im Amte." Sargent, II, S. 72. Wie tief die Corruption sich damals schon festgesetzt hatte, zeigte Hugh S. Legaré von Südcarolina in einer Rede, die er im October 1839 in New-York hielt, und in der folgender Passus vorkommt: „Von den Verdiensten eines Mannes zu reden, so außerordentlich groß sie auch sein mögen, wenn es sich um den Grund einer Anstellung handelt, wird als reine Verrücktheit angesehen; einen Mann zu einem Amt zu empfehlen, weil er für dasselbe passend ist, wie hervorragend er auch sein mag, heißt soviel als seine Beschränktheit öffentlich kund geben." Legaré war später eine kurze Zeit Staatssekretär und starb bereits 1843 in Boston.

nur laue Freunde oder gar heimliche Gegner des Candidaten. Vorher schon hatte man, wie Richter White von Tennessee[1]) erzählt, ihn durch die „dreiwinklige" Correspondenz unmöglich gemacht. In verschiedenen Gegenden des Staates New-York waren Briefe veröffentlicht worden, anscheinend von Freunden und Bewunderern Clays, die seine Wahl wünschten, aber sich dahin ausdrückten, gerade in ihrem District sei dieselbe unmöglich, er würde nicht durchdringen; man müsse alle Anstrengungen machen, um ihn auf den Präsidentenstuhl zu bringen; allein wenn es nun doch einmal durchaus nicht angänglich sei, müsse man im whiggistischen Interesse einen anderen Candidaten in Vorschlag bringen, nämlich General Scott. Durch diese heimtückische Manier wurden viele Wähler verlockt, an die Unmöglichkeit der Candidatur Clay zu glauben und von der Agitation für den doch aussichtslosen Bewerber abzulassen. Beim ersten Ballot in den Comités der verschiedenen Staaten erhielt Clay 102, Harrison 91 und Scott 57 Stimmen. Auch Webster, der auf Clay neidisch war, wirkte gegen ihn, wenn auch nur versteckt; Scott war von vornherein nichts als ein Parade-Candidat, seine Stimmen waren dazu bestimmt, später auf Harrison übertragen zu werden. Gegen letzteren lag absolut nichts vor, als daß er zu alt war, er zählte bereits über 67 Jahre; er hatte sich wenig um Politik gekümmert. Allein gerade deshalb hielten ihn die Politiker für brauchbar und empfehlenswerth, er war gebrechlich, einfach, unerfahren, was konnte mit einem solchen tugendhaften Greise nicht Alles aufgestellt werden! Er war nicht mißtrauisch und kannte die dunklen, labyrinthischen Wege der Politikmacher nicht, der versprach gefügig zu sein, den mußte man als Präsidenten-Puppe dem Volke aufschwatzen. Die van Buren-Partei goß unvorsichtiger Weise Oel in's Feuer, als eins ihrer Blätter, der „Baltimore Republican", um Harrison zu schaden, die Bemerkung machte, man möge ihm eine Pension von 2000 Dollar und ein Faß Apfelwein geben, dann würde er ruhig in seiner Baumstamm-Hütte („log-cabin") sitzen bleiben. Dieser Hohn erbitterte den „gemeinen" Mann des Westens, wie ein Mann erhoben sich die Farmer, die Landbewohner, die Land-Krämer („grocers"), von denen viele den „farmer" in der Tasche hatten und großen Einfluß besaßen, und stimmten für den „Helden" von Tippecanoe, den siegreichen Bekämpfer der Rothhaut. Harrisons Wahlreden waren sehr allgemein gehalten und oberflächlich; aber das schadet in Amerika nicht. Eine gediegene Leistung wird auch anderswo im parlamentarischen Leben oft hintangesetzt. Die Politiker wußten den Ball für Harrison in's Rollen zu bringen, und durch das ganze Land scholl der mit großer Begeisterung gesungene Wahl-Schlachtgesang[2]) der Whigs.

1) White starb schon 1840, einer der besten Männer und fähigsten Köpfe jener Zeit. 2) Derselbe lautet wörtlich:

„What has caused this great commotion, motion, motion,
Our country through?
It is the ball a rolling on
For Tippecanoe and Tyler too,
For Tippecanoe and Tyler too."

Wenn nur nicht der höchst unpoetische und kümmerlich angeflickte Ruf: „Und Tyler auch!" gewesen wäre! Die meisten Leute, die in ihn einstimmten, wußten nichts von John Tyler, der nie ein bedeutender Mensch gewesen war, wenn er auch Thränen darüber vergossen haben sollte, daß man Clay von der Präsidentschaft abdrängte. Er hatte schon wiederholt als Politiker Stellungen innegehabt, die er eigenthümlich behauptete und wechselte. Als die Legislatur Virginias Beschlüsse annahm, in denen das Ausstreichen des Tadels, den sich Jackson zugezogen, gebilligt ward, resignirte Tyler, der nicht dafür stimmen mochte. In dem 1834 von ihm abgelegten Bericht über die Vereinigte Staaten-Bank hatte er sich günstig über die Bank ausgesprochen; aber er erklärte später, er habe dies nur aus Gerechtigkeitsgefühl gethan, er sei immer ein Feind der Bank gewesen. Wise erzählt,[1]) dieser der Bank günstige Bericht und seine Resignation, die er einreichte, weil er für etwas, das er nicht billigen konnte, auch nicht stimmen mochte, hätten ihm die Vicepräsidentschaft verschafft. Höchstens war Tyler abtrünniger Demokrat, als Whig war er denn doch ein sehr zweifelhafter Cantonist; Wise behauptet ferner, die Stellung Tylers in der Bankfrage sei nicht weiter bekannt geworden, auch sei die Ernennung Tylers ein Compromiß gewesen, das Clay und die demokratische Opposition Virginias vereinbart hätten. Da gewöhnlich, wenn ein Compromiß stattfand, auch Clays Name dabei figurirte, erscheint letztere Version nicht unwahrscheinlich. Was die Whigs an ihm hatten, entdeckten sie erst, als Harrison in's Grab stieg, da rächte sich zum ersten Male die unheilvolle Politik, die Vicepräsidentschaft als unbedeutend anzusehen und solche Leute in dieselbe einzusetzen, die als Präsidenten nicht recht am Platze waren. Bei der Wahlcampagne wurde ein merkwürdiger Enthusiasmus entwickelt. Unmöglich konnte das Volk denselben für Harrison und Tyler wirklich empfinden, beider Persönlichkeiten rechtfertigten die Wahlanstrengungen und die Wahl-Schreierei nicht, man wollte mit dem Principe brechen, daß der Präsident seinen Nachfolger ernenne, man wollte gegen die Ursachen und Verursacher der Geldcalamitäten und Finanzkrache demonstriren, man wollte seinen Abscheu vor der Partei, die so große Betrüger wie Swartwout ausgebrütet hatte, kund thun, aber von der Einführung oder Aufrechterhaltung eines Principes und von echter Begeisterung für die beiden Helden des Wahl-Feld-

---

Deutsch etwa:

„Was hat diese große Bewegung veranlaßt,
Unser Land hindurch?
Der Ball ist im Weiterrollen
Für Tippecanoe (d. h. Harrison) und für Tyler auch.

In einem anderen Campagneliede hieß es:

„As rolls the ball	Wie der Ball rollt,
Van's reign does fall,	Fällt Vans (Burens) Herrschaft,
And he may look	Und er mag sich umsehen
To Kinderhook."	Nach Kinderhook (seiner Heimath).

[1]) Wise, Seven Decades, p. 158 ff.



W. H. Harrison.

zuges war nicht die Rede. Das Strohfeuer war großartig; aber es galt noch nicht einen Kampf des Nordens gegen den Süden, der Männer aus den freien Staaten gegen die Sklaverei. Das Volk der Union hatte damals im Allgemeinen noch keine rechten Vorstellungen vom Genusse des Lebens, an Volksfestlichkeiten war das Land arm, erst die spätere Einwanderung führte Manches ein, was die Amerikaner allmählich annahmen. Die strenge Religiosität, der Puritanismus, der Theater und Lustbarkeiten verabscheute, die harte Arbeit der Landleute, das gierige Jagen und Rennen nach dem Dollar, der noch wenig entwickelte Sinn für Humor, das Fehlen alter Gebräuche und Lieder, der Mangel einer Geschichte — dies und noch manches Andere brachte es in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zu Wege, daß heitere Abwechslungen im Leben der großen Menge so selten waren. Begierig ergriff man die Gelegenheit zu Wahlextravaganzen, nun da die traurige knappe Zeit des Krachs zu Ende ging und man sich wirthschaftlich wieder zu erholen begann. Bei Dayton versammelten sich zur Wahlbewegung an 75 000 bis 100 000 Menschen, und anderswo kaum geringere Massen, man rollte Riesenbälle einher, auf denen Wahllieder in Kolossalbuchstaben prangten, man fuhr mit „log-cabins“ und gigantischen Apfelweinfässern in Procession einher, die weibliche Bevölkerung nahm Theil und verlieh diesen Wahlkämpfen ein gar sonderbares Gepräge. Hunderte von Wahlrednern kutschirten im Lande umher und verübten die wunderlichsten Dinge, in Bildern wurden Kämpfe zwischen dem 'coon (racoon), dem Emblem des Westens und der Harrisonpartei, und dem Fuchs (van Buren) dargestellt, in denen letzterer natürlich gänzlich besiegt ward.

So geschah es auch in Wirklichkeit. Van Buren, dessen Partei gar keinen Vicepräsidenten aufgestellt hatte, unterlag mit 60 Stimmen gegen 234, die Harrison-Tyler zufielen. Die Demokraten waren total geschlagen; aber die Niederlage verwandelte sich wunderbarer Weise durch „Tyler too“ binnen Kurzem in einen unerwarteten Sieg.

* * *

Aehnlich wie einst Virginia, Canada oder Louisiana war auch Texas ein nicht ganz genau bestimmter geographischer Begriff; ursprünglich stellte es das Land zwischen den Sabine- und Nueces-Flüssen vor,[1]) später dehnte es sich bis an den Rio grande del Norte aus. Weder in dem Vertrage, durch den Spanien Louisiana an Frankreich abtrat, noch in demjenigen, durch den Louisiana von letzterer Macht an die Vereinigten Staaten fiel, wurden über die Grenzen feste Abmachungen vereinbart.[2]) In dem Florida-Frieden

1) So findet es sich auf Careys Karte von 1814. 2) „Selbst Washington dachte 1784 noch nicht daran, daß der Besitz des Mississippi der Republik nützen könne, sondern hegte im Gegentheil die Befürchtung, daß derselbe das Westgebiet von den atlantischen Staaten trennen möchte. Seine Gedanken erweiterten sich langsam von der atlantischen Küste bis zu einer continentalen Republik.“ Draper, History of the American Civil War I, 201.

mit Spanien ward zum ersten Mal, und das war ein Triumph Adams', der Stille Ozean als Westgrenze der Union anerkannt. Vielleicht hätte man damals schon den Besitz von Texas für die Vereinigten Staaten sichern können, der Mann des Nordens, Adams, bestand darauf, aber die Männer des Südens legten dem Besitz kein Gewicht bei.[1]) Erst als sich in den Missouri-Compromiß-Debatten die Gegensätze zwischen Norden und Süden zugespitzt hatten, fiel den Sklavenhaltern die Nothwendigkeit einer weiteren Ausdehnung ihrer „eigenthümlichen Institution" schwer auf's Herz. Damals besaßen sie noch nicht die Frechheit, die Missouri-Abmachung brechen, das Compromiß von 1820 durchlöchern und auch nördlich von der Grenzlinie (36° 30′) Sklavenstaaten einrichten zu wollen, und wandten ihre Blicke naturgemäß auf solche Theile Mexicos, die zunächst lagen und mit Sklaven besetzt werden konnten. Allerlei Aufstände waren schon früher[2]) jenseit des Sabine-Flusses angezettelt worden, aber immer vergeblich verlaufen. Am 17. Juni 1819 verließ Long mit 75 Mann den Ort Natchez in Mississippi, drang in Texas ein und erklärte am 24. desselben Monats die Unabhängigkeit von ganz Texas. Es war eine Komödie, daß sich dieser Bandenführer, der sich mit seinen Schaaren erst wenige Tage in Texas aufgehalten hatte, zum Vertreter des ganzen Landes aufwarf; unmöglich konnte er von Seiten der spanischen Regierung irgend ein Unrecht erduldet haben; unmöglich hatte es irgend einen Schimmer von Wahrscheinlichkeit oder von Recht, als er in einer Proclamation versicherte, die Bürger von Texas hätten stets gehofft, bei Festsetzung der Grenzlinie zwischen den spanischen Besitzungen und den Vereinigten Staaten zu letzteren geschlagen zu werden. Es gab in Texas damals noch gar keine Ansiedler aus der Union; aber wenige Jahre später, 1821, wurde diesem Mangel abgeholfen, M. Austin aus Mississippi, und da dieser bald starb, sein Sohn Stephen Austin siedelte dreihundert amerikanische Familien in Texas an, und zwar mit Bewilligung der mexicanischen Regierung, die so wenig Umsicht und Einsicht zu besitzen schien, daß sie nicht begriff, wie ihr damit Kukutseier in das eigene Nest gelegt wurden. Die amerikanischen Colonisten kamen fast alle aus dem Süden oder aus dem sklavenhaltenden Südwesten und nahmen natürlich ihre schwarze Arbeitswaare, ihre Neger, mit sich. Ja, man setzte für jeden Sklaven, der eingeführt wurde, eine Prämie von 80 Acker Land aus. Man geht wohl nicht zu weit, wenn man behauptet, daß diese erste größere Besiedlung von der amerikanischen Sklavenhalterpartei, die Texas annectiren und der Sklaverei unterwerfen wollte, direct oder indirect ausging. Die Folgen ließen denn auch nicht lange auf sich warten; bereits 1826 wurde ein neuer Putsch in Scene gesetzt, um Texas loszureißen, doch hatten die Veranstalter keinen besseren Erfolg als Long.

Zwei Jahre zuvor hatte der mexicanische Congreß die Einfuhr von Sklaven aus fremden Ländern verboten, alle hinfort von Sklavinnen gebore-

---

1) Vgl. S. 408. 2) Vgl. S. 404.

nen Kinder sollten nach der Verfassung frei sein; 1829 ward überhaupt jede Form der Sklaverei im Gebiet der mexicanischen Republik aufgehoben. Die amerikanischen Sklavenhalter gaben aber darum ihr Spiel nicht auf; obwohl Mexico das Gebiet von Texas mit dem von Cohahuila vereinigte, um die amerikanischen Siedler besser im Zaum halten zu können, setzten sie ihre Colonisationsbestrebungen fort. Kein amerikanischer Colonist, der sich in Texas niedergelassen, gab darum seine Sklaven frei; man kehrte sich einfach nicht an das Gesetz. Zwischen dem mexicanischen Regierungssitz und den östlichen Grenzdistricten von Texas lagen, viele hunderte von Meilen lang, pfadlose Gegenden, die größtentheils noch als Wüsteneien bezeichnet werden konnten, der junge, vor Kurzem constituirte Staat war ohnmächtig, wie jede andere spanisch-amerikanische Republik; die Machthaber im fernen Tenochtitlan mochten Gesetze verfassen, so viel sie wollten, der amerikanisch-texanische Grenzer, der an seinen Freunden „drüben" auf der Ostseite einen starken Rückhalt hatte, brauchte die Edicte nicht zu halten, die Obrigkeit war in dem äußerst dünn besiedelten Gebiet ihm gegenüber so gut wie machtlos. Die Aufhebung der Sklaverei von Seiten der Mexicaner war für die amerikanischen Sklavenlords ein Strich durch die Rechnung, sie war ihnen in doppelter Beziehung unangenehm; denn erstens verminderte sich dadurch das Areal, das noch dem Sklaventhum erschlossen werden konnte, und zweitens wurde ein freier Staat in der Flanke und im Rücken des Gebietes der Sklavenhalter geschaffen.

Das Interesse der Unionsregierung hatte sich seit 1824 dem Nordwesten und den an der Küste des Stillen Ozeans gelegenen Ländereien in besonderem Maße zugewandt, mit Rußland war ein Uebereinkommen gefunden worden.[1]) In den ganzen Verhältnissen zwischen Texas und der Union darf man nicht vergessen, daß ein gewisser Zusammenhang zwischen dieser und einer zweiten Frage bestand, welche in der Erwerbung Californias mit seinem wichtigen Hafen San Francisco, dem Verbindungsthor mit der asiatischen Welt, gipfelte. Als der jüngere Adams Präsident war, trug er 1827 dem Unionsgesandten Poinsett in Mexico auf, der dortigen Regierung eine Million Dollars für Abtretung von Texas anzubieten. Daß Adams nicht im Interesse der Sklavenhalter auftrat, steht fest; ihm schien trotz der drohenden Sklavenfrage der Besitz von Texas für die Union wünschenswerth und nöthig; wahrscheinlich hatte er sich von dem damaligen Staatssekretär Clay zu diesem Schritte bewegen lassen. Poinsett machte nicht einmal den Versuch, die Mexicaner hierzu zu bereden, da er ihn für völlig fruchtlos hielt, er behauptete, das so wie so schon prekäre Verhältniß zwischen beiden Ländern würde dadurch noch schlimmer werden. Der Werth des Landes stieg für die Union mit den Jahren; hatte Adams eine Million geboten, so offerirte van Buren im Sommer 1829 bereits fünf. Ein Jahr darauf schien sich Mexico der Gefahr bewußt zu werden, die ihm von Seiten der amerikanischen Siedler drohe, und verbot

1) Vgl. S. 432.

weitere Einwanderung; die Colonisten kehrten sich aber an diese Verordnung ebenso wenig wie an das Gebot, die Sklaven abzuschaffen.

Um diese Zeit trat ein Mann auf den Schauplatz, der für Texas und in demselben die wichtigste Rolle spielte, Sam Houston, eine typische Erscheinung für die Ideen jener Tage, für ihre socialen Verhältnisse und für das Leben in den Südwest-Grenzstaaten; gewiß keine große Persönlichkeit im strengen Sinne des Wortes, doch für die Entwicklung des Bundesstaates von hervorragender Bedeutung.

Houstons Voreltern stammten aus den schottischen Hochlanden, er ward 1793 in Virginia geboren. Der Knabe hatte weder gute Gelegenheit noch Lust, Schulen zu besuchen; da der Vater bereits 1807 verstarb, zog die Wittwe mit ihren sechs Söhnen und drei Töchtern über die Alleghanies nach Tennessee. Auch dort lernte Samuel wenig; und als man ihn in einen Laden steckte und an regelmäßige Arbeit gewöhnen wollte, entlief er zu den benachbarten Cherokesen, wo ihn der Häuptling Oo-lo-ot-e-ka adoptirte. Nachdem er in das civilisirte Leben zurückgekehrt war, übernahm er die Leitung einer Schule, ließ sich dann aber bald in dem Kriege gegen die Creeks als Freiwilliger anwerben. In der Schlacht an der „Hufeisenbiegung" zeichnete er sich durch wilde Tapferkeit aus und wurde schwer verwundet; Monate dauerte es, bis er langsam genas. Nach Beendigung des Krieges — er war zum Lieutenant avancirt — behielt man ihn im Militärdienst, er zeigte ungewöhnliche Begabung und großes Interesse für denselben und ward auch eine Zeit lang als Agent verwandt, um Streitigkeiten mit den Cherokesen zu schlichten. Fünfundzwanzig Jahre alt ward er Advokat, nachdem er sich sieben Monate dazu vorbereitet hatte, erhielt den Rang als Milizenoberst im Staate Tennessee, in dem er sich als Rechtsgelehrter ohne sonderliche Gelehrsamkeit niederließ, und wurde 1821 zum Generalmajor erwählt. Houston hatte gewiß herzlich dürftige Kenntnisse, aber er besaß Energie und den „gesunden Menschenverstand", der nach Jacksons Vorbild als das Ideal der Bewohner des Westens galt, und wurde als eifriger Jacksonianer 1823 Congreßmitglied. Mit großer Majorität machte man den populären Mann 1827 zum Gouverneur des Staates; zwei Jahre darauf verheirathete er sich mit Eliza Allen, die einer weitverzweigten und einflußreichen Familie angehörte. Schon damals hatte Houston ein Auge auf Texas geworfen; er sprach, wie Dr. Mayo,[1]) ein genauer Kenner der texanischen Angelegenheiten, versichert, in demselben Jahre in Washington vor und sondirte den Präsidenten Jackson wegen eines Versuches, der er anstellen wollte, in Texas eine Revolution anzufachen. Die Antwort des Präsidenten in Bezug auf indirecte oder moralische Unterstützung für diesen Putsch war eine günstige; was er selbst in Florida erfolgreich betrieben, mochte Houston in Texas ebenso glücklich durchführen.[2]) Doch es trat ein sonderbarer und,

1) Robert Mayo, Political Sketches of Eight Years in Washington. 2) Wise in seinen „Seven Decades of the Union" behauptet dies bestimmt.

wenn man den Ausdruck gestatten will, romantischer Zwischenfall ein, der Houstons texanischen Plänen einige Zeit lang ein Ende machte.

Er trennte sich plötzlich von dem Weibe seiner Wahl, das er aufrichtig geliebt hatte, und legte seinen Gouverneursposten nieder. In späteren Jahren erst wurde der Grund bekannt; sie liebte einen Anderen und war nur durch das Zureden ihrer Familie zur Heirath bewogen worden. Houston begab sich in Verkleidung nach Arkansas, er verließ seine Stellung — die höchste, die sein Staat verleihen konnte — gänzlich gebrochen und der Verzweiflung nahe. Nach Arkansas hatte sich sein indianischer Adoptivvater, der Cherokesenhäuptling, begeben, zu ihm flüchtete er, um in der Einsamkeit zu vergessen. Allerdings ging dies nicht ganz ohne Whisky ab, auch suchte er bald Tröstung in einem andern Liebesrausch. Tyenia Rogers war ein indianisches Halbblut und so groß und stark wie Houston selber; bald zögen sie in eine aus rohen Baumstämmen gebaute Hütte, die noch während des Bundeskrieges gestanden hat, und nebst der Lichtung, die sie beide im Urwald angelegt hatten, oft gezeigt ward. Houston stand jetzt auf dem niedrigsten Punkt seines Niveaus; auf dieselbe Art waren schon hunderte und tausende vor ihm verkommen, die sich an das Waldleben und an ihre Armuth gewöhnt und jeden Funken intellectueller Regung allmählich erstickt hatten. „Mining camp“ und „border ranche“, das Leben im Bergwerkslager und in der Rindenhütte an der Grenze der Civilisation sind schon Manchem gefährlich geworden, Viele sind dabei noch tiefer hinabgeglitten und noch gründlicher verwildert als die Rothhaut.

Sam Houston aber hob sich wieder; in das öffentliche Leben trat er 1832 zurück, indem er in Angelegenheiten der Cherokesen, die von den Indianeragenten willkürlich und ungerecht behandelt wurden, nach Washington ging.[1]) Wohl kehrte er noch einmal in seine Wildniß, doch nur, um seine Verpflichtungen zu lösen. In Tennessee war allmählich das laute Gekreisch des Klatsches über den Exgouverneur und sein Weib verstummt. Mit einem Genossen ging er über den Rothen Strom, der Arkansas von Texas scheidet, und sprach die Worte, die im Munde eines großen Mannes der Geschichte denkwürdig gewesen wären: „Ich will wieder einen Mann aus mir machen.“ Er war des Umherlungerns in der Einöde und wahrscheinlich auch seiner indianischen Schönheit, der Cherokesen und des Grenz-Whisky überdrüssig, zog sein Indianerkostüm aus und wandte sich in das Land des einsamen Sterns.[2]) Seinem tauben Freunde Smith, dessen Kugel nie ihr Ziel verfehlte, sagte er seine Zukunft voraus, daß er Präsident von Texas werden, daß er die Verbindung mit der Union suchen und erreichen würde. Nur die weitere Prophezeihung, daß er dermaleinst in das Weiße Haus zu Washington einziehen würde, bewahrheitete sich nicht; als seine Zeit herangekommen, waren andere Parteien an's Ruder gelangt, für die er bei weitem nicht extrem genug erschien. Allein in Texas machte er seinen

1) Vgl. S. 488. 2) Das texanische Wappen.

Weg; es war damals, in noch höherem Maße als jetzt, weniger ein liebliches Land als ein Aufenthalt sonderbarer Existenzen. Bei den Neuankömmlingen erschien meist die Frage wohlberechtigt: „Was hat er gethan, daß er hierher gerathen ist?" Oberst Crockett erzählt in seiner Selbstbiographie, er habe eines Tages in einem kleinen Hôtel mit elf Männern zu Tische gesessen, die sämmtlich gemordet hatten oder sonstwie mit den Gesetzen in unangenehmste Conflicte gerathen waren. Dabei waren fast alle „Obersten" oder „Generäle". Der Kampf eines freiheitsbegeisterten kleinen Volkes verdient überall in der Geschichte Aufmerksamkeit; nur vermischte sich bei der Gründung von Texas das tragische Element so vielfach mit dem humoristischen! Das Wort „Volk" hatte in Texas eine eigenthümliche Bedeutung; jedenfalls war es ein Volk, das an Prahlhänsen, Aufschneidern und von der Großmannssucht Befallenen einen erstaunlichen Ueberfluß besaß. Der Ausdehnung nach war Texas größer als Frankreich, es umfaßt heute 12 931 deutsche Quadratmeilen, seine Einwohnerzahl betrug aber 1830 vielleicht kaum 40 000 Bewohner, von denen manche noch nicht zu den seßhaften gerechnet werden konnten; bis 1836 hatte sich die Bevölkerung vielleicht auf gegen 50000 bis 60000 vermehrt, wenn aber der provisorische Regierungsausschuß, wie Gouge berichtet, gar 40 000 Mann in Sold nehmen wollte, so war dies eine einfache Unmöglichkeit, da man nicht ein Viertel bezahlen konnte.[1]) Das Sicherheitscomité, das 1833 zu San Felipe tagte, erreichte wenig, die Frucht war noch nicht reif, Stephen Austin wurde zum Generalissimus ernannt, trat aber zwei Jahre später gegen Sam Houston zurück, der die mit Jagdmessern und Flinten verschiedensten Calibers ausgerüstete buntscheckige Masse einigermaßen organisirte. Die Texaner hielten sich bereits für eine Nation, während sie doch nur den Embryo einer solchen vorstellten, Mexico war zu schwach, die Illusion zu zerstören, und die Union, wenigstens der sklavenhaltende Theil derselben, fand ein Interesse daran, jenseit des Sabineflusses ein sklavenhaltendes Volk sich festsetzen zu lassen. Damals bildete man sich ein, daß ein Landstrich, obwohl er nichts wie Händel und Processe, fast kein Getreide, producirte, einen werthvollen Grundbesitz vorstelle, wenn er nur groß genug sei. Die Städte bestanden aus schäbigen „shanties", Holzhütten, und aus abgemessenen Grundstücksparcellen, auf denen sich Tafeln mit der Inschrift: „Zu verkaufen" und „zu vermiethen" befanden, und da die Möglichkeit vorlag, aus Lumpen mit Hülfe von Maschinen und Druckpressen Papiergeld herzustellen, glaubte man auch an die Möglichkeit günstiger Finanzen.

Es war ein reines Gaukelspiel, daß man 1832 noch einen Vertrag mit Mexico abschloß, in dem Handelsbestimmungen getroffen wurden, und in dem man die Grenze des Florida-Vertrages bestätigte; denn die ausschlaggebende

1) Die Angaben über die Bevölkerung von Texas sind sehr schwankend und ungewiß, von 36 000 bis 97 000 werden erwähnt. Der amerikanische Agent schätzte sie 1836 auf 65 000.

Partei der Union war nicht gewillt, ihn zu halten.[1]) Im folgenden Jahre brach eine Revolution in Mexico aus, Santa Anna stellte sich an die Spitze und suchte sich zum allmächtigen Dictator, unter Strömen von Blut, aufzuwerfen. Im Herbst 1835 begann er den Versuch zu machen, Texas zu bezwingen, fand indeß so kräftigen Widerstand, daß er wenig ausrichtete und über die Grenze gedrängt ward. Am 12. November constituirten sich Abgeordnete der Sicherheitsausschüsse zu San Felipe als „Consultation" und etablirten eine Art Regierung. Bereits etwas früher hatte der amerikanische Gesandte in Mexico, Butler, vorgeschlagen, den Beichtvater der Schwester Santa Annas durch eine halbe Million Dollar zu bestechen, um ohne Krieg in den Besitz von Texas zu gelangen. Den Bestechungsversuch wies Jackson zurück, aber er schlug vor, eine halbe Million mehr zu bieten, wenn Mexico den Rio grande del Norte von der Mündung bis 37 ^{0} n. B. und von da an diesen Parallelkreis bis zum Stillen Ozean als künftige Grenze festsetzen wolle. Allein es wurde nichts hieraus; einen gewissen Bettlerstolz hatten die Mexicaner von ihren spanischen Vorvätern geerbt, obwohl sie dazumal so arm wie Hiob waren; vielleicht hatte sich Butler auch keine Mühe gegeben. Adams, der unerbittlich die Larve von jedem Humbug abriß, theilt mit, Butler habe selber in Texas-Ländereien speculirt. Seit 1830, da sich drei große Schwindelgesellschaften constituirt hatten, die „Galveston Bay and Texas Land Company", die „Arkansas and Texas Land Company" und die „Rio Grande Company", war das Land mit werthlosen Zukunftspapieren überschwemmt worden; die Inhaber derselben, deren viele Tausende waren, hatten natürlich großes Interesse daran, daß Texas annectirt werde, denn nur dann hatten ihre „scrips" Aussichten auf Wertherhöhung. Butler wünschte außerdem aber, möglichst lange im Amt zu verbleiben, und wäre vielleicht sofort nach Hause geschickt worden, hätte er unter den damaligen Umständen auf die Abtretung von Texas hingedrängt.

Santa Anna hatte ein größeres Heer aufgeboten, um das widerspänstige Texas zu züchtigen und die verhaßten Yankeefarmers aus demselben zu verdrängen. Der 2. März 1836 war der Tag der texanischen Unabhängigkeitserklärung — unter den 57 oder 60 Unterzeichnern derselben waren nur drei Mexicaner, Landspeculanten, die mit der Freiheit Geld zu verdienen hofften, die übrigen Amerikaner, und zwar die meisten aus den Sklavenstaaten stammend; inwiefern sie aber Bürger von Texas waren, erscheint mindestens fraglich. Vier Tage darauf nahm Santa Anna das Fort des Alamo ein; der Kampf der Texaner oder vielmehr der Amerikaner gegen die Uebermacht war ein erbitterter und verzweifelter. Die Vertheidiger wurden alle erschlagen, wenn anders die pomphafte Inschrift des Alamo-Denkmals

1) „Die Occupation von Texas, die Trennung desselben von Mexico und die Annexion war von Anfang der Bewegung bis zu ihrer endlichen Vollbringung eine Verschwörung, um Gebiet zu erwerben, aus dem Sklavenstaaten für die amerikanische Union gebildet werden könnten." P. Memoirs of U. S. Grant, I, p. 54.

richtig ist: „Die Thermopylen hatten ihre Boten, welche die Nachricht vom Tode überbrachten, der Alamo hatte keine.“ Da starb der „Oberst“ Bowie,[1]) der sich auf dem Krankenbette bis auf's Aeußerste wehrte und, bevor er verröchelte, noch einen Gegner erstach, der „Oberst“ Travis und der „Oberst“ Crockett, der noch lebend gefangen und dann erschossen wurde. Einige Tage darauf ergab sich der „Oberst“ Fannin mit seiner Mannschaft; Santa Anna hatte ihnen Schonung zugesagt, brach indeß sein Wort und ließ die 412 Texaner bei dem Orte Goliad auf einer kleinen Ebene aufstellen und sämmtlich wie Hunde erschießen. In ganz Tennessee, Louisiana, Kentucky und Mississippi erregte diese Blutthat große Wuth; neue Schaaren von Hinterwäldlern überschritten die Grenze, um sich mit Sam Houston zu vereinigen und den grauenhaften Tag von Goliad, die Abschlachtung ihrer Brüder und Freunde, zu rächen.

Der texanische Generalissimus Houston, auf dem jetzt die letzte Hoffnung beruhte, war klug genug gewesen, mit seinen 374 Mann dem ersten Ansturm aus dem Wege zu gehen; ein wenig Zeit gewinnen, hieß das kleine Heer ansehnlich vermehren, er zog sich an den Colorado-Fluß zurück und sammelte Verstärkungen, bis seine Schaar 749, unter denen an 70 Reiter, zählte; zwei kleine aus Cincinnati herstammende Kanonen bildeten die Artillerie, die Bagage der texanischen Armee wurde auf einem von vier Ochsen gezogenen Karren weiter bewegt. Bei einem Flußübergange verfertigte der General en chef höchsteigenhändig die Ruder. Am San Jacinto-Flusse trafen die Mexicaner, fast 1800 Mann stark, zu denen kurz vor dem Treffen noch 540 Mann unter General Cos stießen, auf die Texaner, die durch flüchtende Weiber und Kinder und durch verschiedene Greuelthaten, welche die hartherzigen Mexicaner an denselben begangen, zur Wuth der Raserei entflammt waren. Damit auch der Vergleich mit Cortez nicht fehle, hatte der taube Smith die einzige Brücke, die den Rückzug ermöglichte, abgebrochen. Die berserkerartige Tapferkeit der an blutige Prügeleien gewohnten Desperados und rauhen „backwoodsmen“ gewann einen glänzenden Sieg, die „mexicanischen Mischlinge“ hielten vor dem „Angelsachsen“ nicht stand. In einer halben Stunde war der Kampf entschieden, der die Texaner 9 Todte und 16 Verwundete kostete; die Mexicaner hatten 632 Todte und Verwundete, 730 wurden gefangen genommen,[2]) unter ihnen auch die Generäle Santa Anna und Cos. Auf einen so rasenden Ansturm waren die mexicanischen Krieger nicht eingerichtet, die Texaner hatten mit dem Kolben dreingeschlagen; da in den nächsten Tagen noch mehrere getödtet und gefangen genommen

1) Der Ausdruck „Bowie-Messer“ stammt von ihm. 2) Diese Zahlen erscheinen sehr unsicher, sie sind einem Aufsatze von R. M. Potter im „Magazine of American History“, Juli 1883, entnommen und zweifelsohne übertrieben. Houston sagt in seinem Bericht, der mexicanische Verlust habe 1568 Mann betragen, was v. Holst (I. 2. 493) als ein „Musterstück ruhmrediger texanischer Aufschneiderei“ betrachtet, da Santa Anna nur 1500 Mann gehabt habe und demnach 68 mehr, als überhaupt Mannschaften vorhanden waren, gefangen, getödtet oder verwundet worden seien.

wurden, behauptet man, daß überhaupt nur sieben Feinde entkamen. Houston wurde verwundet, wich aber nicht aus dem Gefecht, leitete die höchst ergebnißreiche weitere Verfolgung und erwarb durch die geschickte Art, wie er seine kleine Macht zu concentriren und anzuregen verstanden hatte, größte Anerkennung.[1]) Die Mexicaner verübten später noch mehrere Streifereien und kleine Raubeinfälle, regierten aber in Texas nicht mehr. Santa Anna, dem „Bluthund", wollte man in erster Erregung den Garaus machen, bald besann man sich eines Klügeren, wie man dachte, man hoffte ihn als eine Art Geißel zu benutzen, um von Mexico als unabhängiger Staat anerkannt zu werden. Santa Anna versprach auch Alles, schloß einen Waffenstillstand ab und verpflichtete sich, Texas zu räumen; der mexicanische Congreß erklärte indessen, Alles was der Präsident während seiner Gefangenschaft gethan habe, sei für die Republik nicht verbindlich. Da Houstons Wunde sich bei dem Mangel an Ruhe und Pflege sehr verschlimmert hatte, ging er nach New-Orleans, um sich dort ärztlicher Behandlung zu unterziehen; er war so arm, daß ihm seine Freunde das dazu nöthige Geld vorschießen mußten. Nur vierzehn Tage duldete es ihn dort, dann eilte er zurück, man erwählte ihn zum Präsidenten der neuen Republik Texas, im Herbste 1836 trat er sein Amt an.

Die Stelle war keine dornenlose; selbst die rauhe Natur und die starken Nerven eines Houston konnten nur mit Mühe den Kampf gegen die „Obersten", die nach dem Freiheitskampfe alle Demagogen und Landspeculanten wurden, durchführen; das Volk von Texas verlangte Zeichen und Wunder von seinem Oberhaupte, die es nicht leisten konnte. Houston bot seinem alten Freunde und nunmehrigen Collegen Andrew Jackson sehr bald an, er möge Texas annectiren; aber der Vereinigte Staaten-Präsident lehnte das Gesuch ab, da er der Ansicht war, das Land sei im Florida-Vertrage früher nur unrechtmäßiger Weise an Spanien „zurückgegeben"[2]) worden, auch wollte er gegen den Schluß seiner Amtsführung die Regierung nicht in einen Krieg mit Mexico verwickeln, was doch die Folge der Aufnahme von Texas sein mußte.

Houston wurde nicht wiedererwählt, als seine erste Amtszeit zu Ende

---

1) Auf dem Schlachtfelde bei San Jacinto ward später zum Gedächtniß ein Denkmal errichtet, welches aus Houstons Anrede an seine Schaar Folgendes enthält: „Wir bereiten uns heute Morgen darauf vor, mit Santa Anna zusammenzutreffen. Es ist die einzige Chance, Texas zu retten. Von Zeit zu Zeit habe ich vergebens nach Verstärkungen ausgesehen. Außer der Lagerwache haben wir nur an 700 marschfähige Leute. Wir werden siegen. Es erscheint ein Gebot der Klugheit, aus Nothwendigkeit hervorgegangen, mit dem Feinde sich jetzt zu messen. Jede Erwägung zwingt uns dazu. Die Truppen sind gutes Muths, jetzt ist es Zeit zu handeln. Wir werden die größten Anstrengungen machen, den Feind so vortheilhaft anzugreifen, daß uns der Sieg sicher ist, obwohl die numerische Ueberlegenheit sehr gegen uns ist. Ich lasse das Resultat in den Händen eines weisen Gottes und vertraue seiner Vorsehung. Mein Land wird denen, die ihm dienen, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das Recht, für das wir streiten, wird gesichert und Texas frei werden. Sam Houston." 2) Vgl. S. 408.

ging; bei seinem Abschied am 9. December 1838 spielte er noch einen Komödiantenstreich, der den Mann und die Gesellschaft seiner Zeit illustrirt und charakterisirt. An der Hinterwand der Tribüne, von der er seine Abschiedsrede halten sollte, hing ein lebensgroßes Porträt Washingtons; Houston erschien nun genau so gekleidet, wie der Vater des amerikanischen Vaterlandes und imitirte Washington so vollkommen, daß die in donnernden Applaus ausbrechenden Zuschauer glauben mochten, das Bild sei aus seinem Rahmen getreten. So schloß er seine erste Präsidentschaft mit einem völligen und billigen Theatercoup, der indeß nicht wenig imponirte.

Ihm folgte ein früherer Bürger Georgias, Lamar, der sich als Freiwilliger in dem Treffen von San Jacinto durch ungestüme Tapferkeit ausgezeichnet hatte. Er war, wie Sargent erzählt,[1]) kein Mann der Praxis, ein Freund der Dichtkunst und schönen Literatur, der lieber den Musen, als seinen spröden Texanern den Hof machte und zur unrechten Zeit in dieser Welt erschienen war; „er war ein fahrender Ritter, der zur Zeit des Mittelalters hätte leben sollen". Traurige Zeiten kamen für Texas, auf den Freiheitsrausch folgte die Ernüchterung; es war sehr schwer, ganz ohne Geld zu regieren, und doch mußte es geschehen, Lamar machte die heldenmüthigsten Anstrengungen, irgendwo Geld zu borgen, doch alle Versuche schlugen fehl, das staubige und zum größten Theil noch wüste Land hatte absolut keinen Credit. Da die Mexicaner jeden Tag zur Rache zurückkehren mochten, hielt man es für angemessen, ein stehendes Heer von 2400 Mann bereit zu halten; allmählich verlief sich diese Kriegsmacht aber auf weniger denn 1000 Mann, und auch diesen konnte keine Löhnung gewährt werden. Manche kehrten enttäuscht vom texanischen Treiben in die Vereinigten Staaten zurück; Andere, die das nicht durften, weil man bereit war, sie dort auf Staatskosten in den Zuchthäusern zu ernähren, verdangen sich nach Mexico, quasi als moderne Schweizer oder Landsknechte, an irgend eine Partei der Republik jenseit des Rio grande, in der die Pronunciamentos rasch auf einander folgten, sie suchten daselbst ehrlichen Kampf und gute Bezahlung. Das Erstere ward ihnen oft zu Theil, das Letztere nie, denn in dem gold- und silberreichen Mexico war man durchschnittlich ebenso arm wie in Texas. Die Vereinigten Staaten erkannten Texas' Unabhängigkeit bereits 1837 an, Frankreich 1839, England und Holland 1840. General Hamilton von Südcarolina machte 1839 in Lamars Auftrag einen Versuch, sechs Millionen Dollars in Paris für Texas zu leihen und dafür die Zölle zu verpfänden, Hand in Hand damit sollte ein Colonisationsunternehmen gehen, 8000 Franzosen sollten große Landschenkungen bewilligt werden, und dafür sollten sie die Ehre haben, Texas vertheidigen zu dürfen. Ganz Nordmexico, Chihuahua, Sonora und California, so hieß es in dem Plan, könne man erobern und den Hafen San Francisco dafür den Franzosen abtreten. Die Banquiers Lafitte & Co.

1) Sargent vol. I, p. 319.

sollten unter Deckung durch den König Louis Philipp das Geschäft abschließen. Wahrscheinlich war es amerikanischer Einfluß, der sich im Congreß von Texas fühlbar machte und das Project vereitelte, man konnte unmöglich den Franzosen wieder gestatten, ein Colonialreich zu gründen, das die Sklavenhalter für sich in Anspruch nahmen, und am allerwenigsten konnte man ihnen je San Francisco abtreten, auf das sich die Blicke der amerikanischen Regierung immer begehrlicher richteten. Die Franco-Texienne Seifenblase zerplatzte, und Frankreich begann eine unfreundliche Haltung gegen den Freistaat anzunehmen, da auch sein Abgesandter Saligny beleidigt worden war.[1]) Zwar wurde bald Genugthuung geleistet, doch ihr Geld hielten die Franzosen weislich zurück. Lamar hatte sich, etwas krank und degoutirt, eine Weile zurückgezogen; an seiner Stelle besorgte Vicepräsident Burnet die Geschäfte. Derselbe sandte auf ein vages Gerücht hin, die Mexicaner planten eine neue Invasion, eine Botschaft an den Congreß, in der er große Heldenthaten verhieß, er wolle mit dem Schwerte in der Hand vordringen und alles Land bis zur Sierra del Madre[2]) einnehmen. Das setzte die Pariser Geldleute in Bewegung, unter solchen Umständen, für einen aussichtslosen Krieg, wollte man kein französisches Geld opfern. Da nun so wenig Geld vorhanden war, daß die Regierung die Schreibmaterialien nicht mehr zahlen konnte, mußte man sich auf andere Weise helfen.

Während Houstons erster Präsidentschaft war ein Gesetz durchgegangen, für 600 000 Dollars Papiergeld auszugeben. Das hätte man vielleicht ertragen können, aber Lamar gab es zu, daß weit mehr fabricirt ward. Das gute texanische Volk wunderte sich, daß das Geld, je fleißiger die Regierungs-Druckerei arbeitete, desto werthloser wurde. Bald konnte man kaum für vier texanische Papierthaler einen amerikanischen erhalten, und endlich war man nicht mehr im Stande, für eine Schubkarre voll Papiergeld eine solche voll Mehl zu kaufen. Als Lamar nun noch einen unsinnigen Feldzug gegen Neumexico unternahm, der schmählich verlief, ward das Maß seiner Unbeliebtheit voll. Man wählte wieder Sam Houston, der am 13. Dec. 1841 seine zweite Präsidentschaft antrat. Das neue Oberhaupt rief sofort die texanische Flotte — einige kümmerliche bewaffnete Schooner, die Lamar nach Yucatan gesandt hatte, um diese im Aufstand gegen Mexico befindliche Provinz zu unterstützen — zurück; leider gehorchte der Admiral nicht, der mit seinen Leuten in finanzielle Verlegenheiten gerathen war. Als er endlich heimkam,

1) Die Geschichte war ungemein lächerlich. Ein Schwein war in die Wohnung des Franzosen gedrungen, was bei dem primitiven Zustand der Straßen und Häuser von Austin kein Wunder nahm, ein Diener der Gesandtschaft erschlug das freche Borstenthier, und der Besitzer desselben, ein Hotelwirth, prügelte den Bedienten durch. Als ferner Herr Saligny eines Tages das Wirthshaus betrat, in dem der amerikanische Abgesandte abgestiegen war, um demselben eine Visite zu machen, warf ihn der Besitzer, dem jenes Schwein gehört hatte, zur Thür hinaus. 2) Sierra del Madre — ein sprachlicher Unsinn, hieße auf Deutsch ungefähr: Gebirge des Mutters. Es heißt Sierra Madre, Herr Burnet scheint das Castilianische nur unvollkommen gemeistert zu haben.

mußte man wohl oder übel die Sache fallen lassen. Dann beruhigte Houston die Indianer, die um die Ortschaften herumschwärmten, und endlich führte er ein System größter Sparsamkeit ein. Statt der 6 — 7 Millionen total werthlos gewordener Noten gab er für 200 000 Dollars Scheine aus, die nicht vermehrt wurden und an die Stelle des alten Geldes treten sollten, aber bald auch im Werthe sanken. Es war der reine Betrug, da man bestimmte, diese neuen Scheine sollten von den Regierungscassen nicht mehr im Nominalwerthe, sondern für ihren Marktwerth angenommen werden; der letztere betrug nach einem Jahre nur noch ein Viertel Dollar. Der junge Staat schwebte lange am Abgrunde des Verderbens und hätte sich vielleicht unrühmlich wieder aufgelöst, hätte nicht die starke amerikanische Bruderhand ihn gehalten. Zweimal machten die Mexicaner, im Jahre 1842 unter Vasquez und später unter Woll, Einfälle und bemächtigten sich beide Male der zunächst gelegenen Stadt San Antonio; als die Texaner sich hierfür revanchiren wollten und in Mexico eindrangen, wurden ihrer 300, die sich gegen den Rath des Befehlshabers Somerville nicht zurückziehen wollten, bei der Stadt Mier gefangen genommen. Auf dem Marsche nach der Stadt Mexico fielen die Gefangenen über ihre Escorte her und befreiten sich, um indessen nach wenigen Tagen wieder eingefangen zu werden: zur Strafe wurden sie decimirt, die Mexicaner wandten die berüchtigte Todeslotterie mit schwarzen und weißen Bohnen an, wer erstere zog, wurde erschossen.

Großen Zwist erregte die Verlegung des Regierungssitzes und die Entfernung der Staatsarchive von Austin. Die Gegenpartei, an deren Spitze „Oberst" Morton stand, hatte sich 400 Mann stark um das Staatsgebäude zusammengerottet und verweigerte die Herausgabe der Acten und Papiere. Sam Houston sandte an die Aufrührer einen originellen Boten, den tauben Smith, und ließ sie auffordern, sich zu zerstreuen und keinen Widerstand zu leisten. Smith kletterte an einem Baum empor, der das Seitenfenster des Sitzungssaales beschattete, in dem die Gegenpartei gerade tagte, sprang von demselben aus durch das Fenster in das Gemach und gab seinen Brief ab. Er kam hierbei mit „Oberst" Morton, der nicht wußte, daß er taub sei, zusammen; die Folge war ein Duell, nach echt amerikanischer Manier,[1]) auf Büchsen und hundert Schritt Entfernung. Das Rencontre erfolgte fast öffentlich, unter Anwesenheit eines beträchtlichen Theiles des „Volkes" von Texas; der taube Smith schoß seinen Gegner sofort mitten durch das Herz, und das machte solchen tiefen Eindruck auf die Meuterer, daß sie von weiterer Opposition abließen. Es war gewiß keine Sinecure, in einem bankerotten Gemeinwesen die Regierung über den Abhub der Bevölkerung aus den amerikanischen Südstaaten, über gar zu selbstbewußte, anmaßende, verarmte und

1) Die Bemerkung sei hier verstattet, daß das sogenannte „amerikanische" Duell, bei dem die Betheiligten darum losen, welcher von beiden sich nach einer bestimmten Frist selber den Tod zu geben hat, durchaus keine „amerikanische" Unsitte, sondern in den Vereinigten Staaten gänzlich unbekannt ist.

moralisch nicht sehr hoch stehende Bürger zu führen. Houstons indianische Frau weigerte sich, ihm nach Texas nachzuziehen; 1840 heirathete er eine aus Alabama gebürtige Dame. Nachdem Texas ein Glied des Bundesstaates geworden, wurde er Senator und schloß sich als solcher der Partei der gemäßigteren Südlichen an, welche die Union aufrecht zu erhalten bestrebt waren. Er war durchaus gegen den Beitritt Texas' zum Sonderbund der Sklavenstaaten und erlebte das Ende des Bundeskrieges nicht mehr, da er 1863 im Alter von 71 Jahren starb, arm und körperlich gebrochen. Bei seinem Tode war, wesentlich durch den Einfluß der starken deutschen Einwanderung, der Charakter von Texas bereits ein durchaus anderer geworden.

Nahezu zehn Jahre behauptete sich Texas als unabhängiger Staat. Die Geschichte seines Anschlusses an die Vereinigten Staaten ist eine für letztere nicht erfreuliche, eine Geschichte der Kabalen und Intriguen, politischer Parteikämpfe und Machinationen, die ein widerliches und wunderliches Gesammtbild enthüllen. Der Erwerb von Texas für die Union war vielleicht eine Nothwendigkeit; aber er geschah als ein Gewaltact und unter einer heuchlerischen Maske.[1])

Im Frühling 1836 war der Unionsgeneral Gaines vom Präsidenten Jackson ermächtigt worden, mit seinen Truppen die texanische Grenze zu überschreiten und bis Nacogdoches vorzurücken, wenn er Grund zu der Befürchtung habe, daß die Indianer einen Einfall in das Gebiet der Vereinigten Staaten beabsichtigen möchten. Es war dies eine bloße Phrase, von den Indianern drohte keinerlei Gefahr. In der That rückte Gaines gegen Ende Juni ein, und im Congreß rief Buchanan das Recht der Selbstvertheidigung an, wo doch durchaus kein Angriff erfolgt war. Von den Unionstruppen desertirten viele und traten in die texanische Armee über; als Gaines seine Soldaten zurückverlangte, antwortete ihm der texanische Befehlshaber, er habe keine Autorität, die Leute heimzusenden; und dabei blieb es. Das war keine Beobachtung der Neutralität mehr, und der mexicanische Gesandte Gorostiza verlangte seine Pässe und reiste ab. Im Senat wurde am 1. März 1837 der Beschluß, Texas anzuerkennen, mit 23 gegen 19 Stimmen angenommen, im Repräsentantenhause bewilligte man nur das Gehalt für einen diplomatischen Agenten, der nach der Republik Texas gesandt werden sollte, „wann immer der Präsident der Vereinigten Staaten genügenden Beweis davon erhalten mag, daß Texas eine unabhängige Macht ist, und wann er es für angezeigt erachten wird, einen solchen Gesandten zu ernennen". Das hieß nichts und doch Alles, man sah es mit Recht für eine Anerkennung der Unabhängigkeit an. Dem Geschäftsträger der Vereinigten Staaten für Mexico, Ellis, wurde schon 1836 aufgetragen, ein schroffes Benehmen zu zeigen, man übermittelte ihm eine Liste von 15 Beschwerden, die von Bürgern

1) „Selbst wenn man die Annexion rechtfertigen könnte, so kann man doch nicht die Art und Weise entschuldigen, wie der nachfolgende Krieg Mexico aufgezwungen ward." P. Memoirs of U. S. Grant, I, p. 55.

der Vereinigten Staaten ausgingen, und für die er Genugthuung fordern sollte. Obwohl sich die Mexicaner bemühten, die Fälle bald zu erledigen, drohte Ellis mit seiner Abreise und ging auch wirklich am 7. December 1836 ab. Adams kennzeichnete dies Betragen in einer Rede, in der es u. A. hieß: „Von dem Tage der Schlacht bei San Jacinto an scheint jeder Schritt der Verwaltung dieser Union zu dem besonderen Zwecke gemacht worden zu sein, um die Verhandlungen abzubrechen und Krieg schleunigst herbeizuführen, oder um Mexico durch Drohungen einzuschüchtern und zur Abtretung nicht nur von Texas, sondern des ganzen Laufes vom Rio del Norte und des bezüglichen Breitengrades über den ganzen Continent bis zum Stillen Ozean zu bewegen. Die Instruction des Staatssekretärs an Herrn Ellis, vom 21. Juli 1836, fast unmittelbar nach der Schlacht, war augenscheinlich wohl überlegt und dazu bestimmt, einen Bruch herbeizuführen, und wurde nur zu getreu befolgt. Ellis' Brief vom 20. October 1836 an Herrn Monasterio, den mexicanischen Minister, war das vormahnende Symptom; und kein aufrichtig denkender Bürger dieser Union kann ihn lesen und die am nächsten Tage folgende Antwort, ohne für sein Vaterland zu erröthen." Clay stimmte damit überein und äußerte sich dahin, daß Ellis' Abreise „harsh, abrupt" und unnöthig gewesen sei. Der Präsident legte darauf dem Congresse statt der Liste von 15 eine solche von 46 Klagen vor, von denen nach Jays Urtheil die meisten trivialer Natur waren. Wie immer billigte die gehorsame Majorität des Congresses die Jackson'sche Politik. Im Gefühl ihrer Schwäche mußten die Mexicaner still sein und es ruhig geschehen lassen, daß man ganz gegen jeden diplomatischen Brauch Ellis wieder dazu ernannte, um die weiteren Verhandlungen zu führen. Van Buren stellte der mexicanischen Regierung zur Erledigung ein Ultimatum von zehn Tagen; als in vier Monaten dieselbe noch nicht erreicht war, verwies er in seiner Jahresbotschaft vom 4. December 1837 die Sache an den Congreß.

Etwas vorher schon hatte der texanische Abgesandte Memucan Hunt den Vereinigten Staaten die Annexion förmlich wieder angeboten. Man hätte nun denken sollen, daß Präsident van Buren den Vorschlag einfach angenommen und damit den Fall erledigt habe; aber so einfach ging die Sache nicht ab. Denn erstlich war Krieg mit Mexico die directe Folge; der Krieg kostete Geld, und die Finanzlage der Vereinigten Staaten war dazumals, wie bereits erwähnt, eine trostlose, man hatte an dem Bank- und Geldwesen so lange sträflich gezerrt und gezogen, bis das ganze Gebäude krachend zusammengestürzt war. Es war nicht eine poetische — denn an dem schmeichlerischen, freundlichen Männchen, das auf dem höchsten Stuhle saß, war absolut nichts Poetisches — aber eine gerechte Vergeltung der Geschichte, daß auf van Buren, der im vorbereitenden Stadium eifrig mitgewirkt hatte, auf den Liebling Jacksons, ein großer Theil des Hasses fiel, der immer den Präsidenten zu Theil ward, zu deren Zeit Finanzkrisen die Wohlfahrt vieler Familien in Frage stellten und viele Einzelindividuen schädig-

ten. Ein Krieg bietet außer dem Geldpunkte auch noch viele andere unangenehme Möglichkeiten, als da sind: Niederlagen, über die dann die Demokratie, die sie verschuldete, Zeter schreit, und diplomatische Verwicklungen, die noch größeres Unheil heraufzubeschwören im Stande sind. Als Staatssekretär fürchtete sich van Buren nicht vor einem Kriege, aber als Präsident war es etwas ganz Anderes, da hatte er, und er allein, die Verantwortung, und es fehlte ihm am durchgreifenden festen Willen, an der Initiative. Man merkte in Washington bald, sagt der Zeitgenosse Sargent,[1]) daß van Buren kein rechter Präsident war, er hatte kein Zutrauen zu sich selbst und zu seinen Beschlüssen, er war zu sehr gewohnt, auf Andere zu horchen. Er mußte sich immer erst darüber vergewissern, wie der Wind wehte, und es konnte ihm doch nicht verborgen bleiben, daß auch eine starke Gegenströmung aus dem Norden existirte, eine Stimmung, die sich gegen die Annexion erklärte. Die Rede Adams' vom 25. Mai 1836 hatte große Wirkung gehabt, und van Buren war vor Allem bestrebt, während seiner Verwaltung keine zu starke Opposition aufkommen zu lassen. Mexico schlug neue Verhandlungen vor und berief sich auf einen Schiedsrichterspruch; van Buren schleppte die Erledigung hin und suchte Zeit zu gewinnen; am 21. April 1838 wurde endlich die officielle Erklärung abgegeben, in der es hieß, der Präsident wünsche lebhaft, das Aeußerste zu vermeiden, und nehme daher das letztere Anerbieten an. Zwar hatten sich mehrere südliche Legislaturen, so die von Mississippi,[2]) Alabama und Tennessee, für die Annexion ausgesprochen, dagegen aber die von Rhode-Island, Vermont, Ohio, Massachusetts, Maine, Connecticut, New-York und Pennsylvania. Das Amt des Schiedsrichters versah der preußische Gesandte von Rönne, die Vereinigten Staaten wie Mexico hatten je zwei Commissäre ernannt, aber erst im August 1840 trat die Commission in die Geschäfte ein. Adams sah die Verhandlungen mit mißtrauischem Auge an und notirte in seinem Diarium, er habe den Verdacht, als beabsichtige die van Buren'sche Verwaltung, nicht nur Entschädigungen für Bürger der Vereinigten Staaten von Mexico einzutreiben, sondern die Wunde offen zu halten und einen Krieg mit dieser Republik auszubrüten, damit Texas annectirt werden könne. In der That tagte die Commission achtzehn Monate; die Forderungen betrugen insgesammt 11 850 000 Dollars, davon waren die Ansprüche von 7 595 000 Dollars untersucht, und von dieser Summe waren 2 026 000 Dollars als berechtigt anerkannt worden.[3])

---

1) Public men and Events, vol. II, p. 17 ff. 2) Mississippi benutzte die Gelegenheit, einen Lobhymnus auf die Sklaverei zu singen: „Ihr System wird von Allen, die mit ihren praktischen Wirkungen genau vertraut sind, für ein solches gehalten, dessen Einfluß in hohem Grade wohlthätig für das Land ist, innerhalb dessen Grenzen es zu bestehen Erlaubniß hat.“ 3) Jay, Review of the Mexican War, p. 73 theilt mit, daß Pendleton von Virginia in einer späteren Rede erzählte, es habe eine Forderung von 1690 Dollars für 56 Dutzend Flaschen Porter gegeben. Mexico hatte mit den Zinsen später 11 Dollars für jede Flasche zu zahlen.

Unter der Harrison-Tylerschen Verwaltung blieben die Pläne für einen mexicanischen Krieg, mit dem man sich die Annexion von Texas stets eng verbunden dachte, durchaus nicht ruhen, der Norden mußte allmählich mürbe gemacht werden, und bis zu einem gewissen Grade ward er es. Wichtig erscheint wieder die Ansicht Adams' als eines competenten Staatsrechtlers. „Die Frage hat weit tiefere Wurzeln," sagte er, „und weit mehr überschattende Zweige, als irgend eine oder alle anderen, die jetzt dieses Land in Bewegung setzen." Der Grund seines Widerstandes gegen die Annexion beruhte auf constitutionellen Bedenken, er hatte schon im September 1837 eine Resolution dargelegt, des Inhalts: „Die Macht, das Volk eines unabhängigen Staates in diese Union zu annectiren, wird von der Constitution nicht dem Congreß oder irgend einem Departement der Regierung gestattet, sondern sie ist dem Volke vorbehalten." Der Sprecher weigerte sich damals, diesen Antrag anzunehmen oder verlesen zu lassen, da er nicht ordnungsgemäß sei. Im Juni des nächsten Jahres fügte Adams hinzu, daß jeder Versuch des Congresses, durch ein Gesetz oder durch einen Vertrag die Republik Texas zu annectiren, ein Mißbrauch der Macht wäre; es würde das Recht und die Pflicht des freien Volkes der Union sein, dem zu widerstehen und es zu annulliren. Noch deutlicher und offener ist Adams' Sprache in einem Bericht an seine Wähler vom Jahre 1842, in dem es u. A. heißt: „Die Leidenschaft der Sklavenzüchter, Texas zu annectiren, konnte nicht entmuthigt werden. Bei der folgenden Congreßsitzung wurden dem Hause zahlreiche Petitionen für und gegen die Annexion vorgelegt und dem Comité für auswärtige Angelegenheiten überwiesen, welches, ohne sie je in Erwägung zu ziehen, gegen Schluß der Session bat, davon entbunden zu werden, sie überhaupt zu erledigen. Bei diesem Anlaß entspann sich eine Debatte, in der ich das ganze System der Doppelzüngigkeit und Perfidie gegen Mexico enthüllte, welches die Jackson'sche Verwaltung von Anfang bis zu Ende gekennzeichnet hatte. Drei Jahre lang schwieg das Geschrei nach der Annexion von Texas, bis die Katastrophe der van Buren'schen Verwaltung erfolgte. Das Volk der freien Staaten wurde durch den Glauben eingeschläfert, daß man das ganze Project habe fallen lassen, und daß man nichts mehr von dem Sehnen der Sklavenhalter nach den texanischen Gefilden vernehmen würde. Hätte Harrison gelebt, so würde man bis auf den heutigen Tag weiter nichts davon vernommen haben; aber kaum war John Tyler in's Präsidentenhaus eingezogen, als Nullification und Texas und Krieg mit Mexico wieder auf der Oberfläche erschienen, man heftete die Augen stetig und fest auf den Polarstern der sklavenhändlerischen Suprematie des Südens in der Regierung der Union."

Als Harrison in Washington einzog, fand sich dort, wie Zeitgenossen berichten, noch ziemlich derselbe Zustand, wie in den zwanziger Jahren vor.[1]) Die Stadt war gewachsen; aber immer noch waren ihre Straßen ungepflastert,

---

1) Vgl. S. 438.

im Sommer entsetzlich staubig, im Winter ebenso entsetzlich morastig, immer noch trieb sich das Vieh auf den weiten Plätzen umher, man milchte die Kühe auf den Bürgersteigen. Vergnügen socialer Art war sparsam, Washington begann sich zu heben, doch konnte man nicht leugnen, daß es ein trauriger Aufenthaltsort war. Die alten Lebensgewohnheiten und Manieren der Generation, die noch aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts stammte, waren so ziemlich geschwunden, und die neue Demokratie hatte noch kein eignes System, oder die neuen Sitten hatten sich noch nicht krystallisirt.[1]) Die alten Familien, die sich in den größeren Städten der Union und in vielen kleinen des Ostens fanden, gab es in der Bundeshauptstadt nicht, nach etlichen Jahren, mit jedem neuen Präsidenten, tauchten frische officielle Gesichter auf, es war ein ewiges Kommen und Gehen, und die Classe der festangesiedelten Bürger war nur gering. Der Ton im öffentlichen Leben wurde, wie bereits erwähnt, bis gegen Ende der folgenden Verwaltungsperiode immer roher und gemeiner. Der immer näher kommende und stets schärfer accentuirte Conflict zwischen Norden und Süden warf seine Schatten überall da voraus, wo sich Leute aus beiden Theilen des Landes berührten, die Sitten waren weit ausschweifender geworden, ein recht gewöhnlicher, vulgärer Ton herrschte in den Debatten, in den Gesellschaften, in den Wirthshäusern. Auch Harrison folgte ein ganzer Haufe hungriger Stellensucher, diesmal aus der Whigpartei, die Jahre lang von den Aemtern ausgeschlossen gewesen war. Der einfache und ehrenhafte neue Präsident hatte die besten Absichten von der Welt; es war sehr vernünftig von ihm, daß er, bevor er seinen Einzug hielt, demjenigen einen längeren Besuch abstattete, den er eigentlich bei Seite geschoben hatte; Henry Clay lehnte es ab, in seinem Cabinet einen Posten zu bekleiden, aber er versprach, seinen glücklicheren Nebenbuhler mit Rath und That, wo es angänglich sei, zu unterstützen. Auf Clays Rath ernannte er Webster zum Staatssekretär; Thomas Ewing von Ohio wurde Schatzsekretär, John Bell von Tennessee Kriegssekretär, G. E. Badger von Nordcarolina Marinesekretär, F. Granger von New-York Generalpostmeister und J. J. Crittenden von Kentucky Generalanwalt. Die Inaugurationsfeier fand an einem rauhen und stürmischen Tage statt, Harrison ritt zu Pferd und stand im einfachen Frack $1\frac{1}{2}$ Stunden dem schneidenden Winde ausgesetzt. Seine Rede war sehr historisch und allgemein gehalten, Webster hatte seine liebe Noth gehabt, sie zu corrigiren und auszuputzen.[2]) Der französische Gesandte de Bacourt

1) Henry Cabot Lodge, S. 241 ff. 2) Er war eines Tages sehr abgespannt nach Hause gekommen. Als Frau Seaton, bei der er logirte, ihn nach der Ursache frug, erwiderte er, er habe dem armen Harrison in dessen Antrittsrede 17 römische Prokonsuln gemordet. Harrisons Jugendzeit war in die des französischen Pseudoclassicismus gefallen; jetzt, da man ihn auf den höchsten Stuhl berufen, kramte er die Gelehrsamkeit seiner Schuljahre aus und sprach in dem Inaugurationsaufsatz nur von römischen Republiken und von Cincinnatus, der vom Pfluge abberufen ward, um der Steuermann des Staatsschiffes zu werden. Lodge: Webster, S. 245.

schildert in sarkastischer Weise den Empfang bei dem neuen Oberhaupte der Republik,[1]) der, da er doch Reformen versprochen hatte, diese zuerst unter den Beamten einführen wollte und seinen neuen Staatssekretär veranlaßte, ein Circular zu entwerfen, in dem im Wesentlichen die Nothwendigkeit betont wurde, zu den Principien Washingtons und Adams' in Bezug auf die Besetzung der Aemter zurückzukehren. Leider war der Versuch umsonst, da Harrisons Leben zu kurz war und seine Nachfolger die wichtigste Regierungsreform, die bis auf den heutigen Tag[2]) die Leiter der Verwaltung beschäftigt hat, aufschoben oder ganz in Vergessenheit gerathen ließen. Im April 1841 verstarb Harrison nach zehntägiger Krankheit; die Folgen der Erkältung, die er sich am Tage seiner Amtseinsetzung zugezogen, Ueberarbeitung — er stand um 5 Uhr auf und ging meist erst gegen 1 Uhr nachts zu Ruhe — und

1) De Bacourt sagt in seiner kürzlich veröffentlichten Correspondenz, in der interessante Streiflichter auf jene Zeit fallen: „Der neue Staatssekretär, den seine neuen Amtsverrichtungen sehr in Verlegenheit setzten, traf seine Abmachungen mit dem britischen Gesandten Fox, dem Senior des diplomatischen Corps. Wir stellten uns unserem Alter entsprechend in einer Reihe an die Wand; nach einer Zeit geduldigen Wartens, das für ein Land, in dem das Oberhaupt der Regierung kein Recht hat, die Leute warten zu lassen, viel zu lang war, trat der alte General ein, ihm folgten die Mitglieder seines Cabinets im Gänsemarsch. Er ging auf Hrn. Fox zu, den ihm Hr. Webster vorstellte; Fox las seine Adresse, dann zog der Präsident seine Brille hervor und verlas die seinige. Darauf schüttelten sie sich die Hände, was gleicherweise mit uns geschah, ohne daß ein Wort, außer dem Namen des Vorzustellenden, den Webster sprach, gefallen wäre. Harrison ging dann zurück und holte die Wittwe seines ältesten Sohnes, die er dem diplomatischen Corps en masse vorstellte. Webster stellte deren Mutter, eine Frau Finley vor, die blind war; darauf stürzte ein ganzer Haufe von Damen, weiteren Verwandten des Präsidenten und seiner Minister, zur Thür herein, die unter schrecklicher Confusion alle präsentirt wurden." 2) Präsident Cleveland erklärte in einer Proclamation, daß er vom 1. November 1885 ab keine Aemterjäger mehr empfangen könne und wolle. Die öffentliche Wohlfahrt und die schuldige Rücksicht auf die Ansprüche derjenigen Personen, deren Interesse an der Regierung durchaus nichts mit der Besetzung von Aemtern zu thun habe, erheischten gebieterisch, daß er, der Präsident, in Zukunft seine Zeit anderen Dingen widme, und er vertraue darauf, daß alle gutgesinnten und vernünftig denkenden Bürger das Passende seiner Verfügung einsehen würden, in Zukunft nur solche Personen empfangen zu wollen, welche ihn in strict öffentlichen Angelegenheiten zu sehen wünschten, aber keine Bewerber um Aemter. — In der republikanischen Platform von 1872 findet sich folgender Passus: „Irgend ein System des bürgerlichen Staatsdienstes, unter dem die untergeordneten Stellungen bei der Regierung als Belohnungen für bloßen Parteieifer betrachtet werden, ist dazu angethan, in verderblicher Weise zu demoralisiren; wir begünstigen deswegen eine Reform des Systems durch Gesetze, welche die Uebel der Patronage beseitigen und Ehrlichkeit, Tüchtigkeit und Treue als wesentliche Qualificationen für öffentliche Stellungen ansehen, ohne praktisch eine lebenslängliche Amtsdauer zu schaffen." Durchschnittlich bei jedem Regierungswechsel strebte man dies an, und stets erwiesen sich die Maximen Alisons in seinem „Leben Marlboroughs" als bequemer, in denen der Verfasser ausführt, daß eine Regierung nicht existiren kann, ohne sich durch Parteiinteressen beeinflussen zu lassen. Tyler strengte das Regierungs-Patronage-System zum Zweck seiner Wiederwahl auf das Aeußerste an.

gänzlicher Wechsel der Lebensweise hatten ihm ein schnelles Ende bereitet. Nun ergriff John Tyler, der Whig mit demokratischen Principien, der sich schnell beeilte, dem Süden ganz in die Hände zu arbeiten, die Zügel der Regierung. Das Cabinet war der Meinung, Tyler müsse den Titel „Vice-präsident „acting President“ annehmen, er führte jedoch sofort den Titel „Präsident“ für sich ein. Als der Congreß am 31. Mai zusammentrat, sandte er eine kurze, unklare Botschaft ein, die nichts und alles Mögliche besagte. Der Schatzsekretär befürwortete die Gründung einer „Fiscal-Bank der Vereinigten Staaten“, durch diesen Titel vermied man den früheren bei den Demokraten verhaßten; die Bill ging im Senate mit 26 gegen 23, im Hause mit 128 gegen 97 Stimmen durch. Zum allgemeinen Erstaunen belegte sie indessen Tyler am 16. August mit seinem Veto. Sämmtliche demokratische Volksvertreter zogen an demselben Abend in's Weiße Haus und feierten das Veto bei Champagner. Den Whigs gingen jetzt die Augen über die Parteifarbe des neuen Präsidenten über. Wenige Tage darauf begannen die wahrhaft wüthenden Angriffe Clays auf den abtrünnigen „sogenannten“ Whigpräsidenten; am 11. September resignirte das gesammte Cabinet mit alleiniger Ausnahme Websters. Auch die unter dem Namen „Fiscal-Corporation“ vorgeschlagene Bill, die eine etwas modificirte Regierungsbank einführen wollte, scheiterte an dem Widerstande des Präsidenten. Webster blieb vorläufig im Amte, um „den Erfolg seiner Verhandlungen mit auswärtigen Mächten nicht politischen Streitigkeiten zu opfern“.

Es waren besonders die Beziehungen zu England, die so gespannt geworden waren, daß der Krieg vor der Thür zu stehen schien. Man hatte schon wiederholt versucht,[1]) die Nordostgrenze zwischen Canada und den Vereinigten Staaten, die der Vertrag von 1783 unbestimmt gelassen hatte, zu regeln, hatte sich aber nicht einigen können; das provisorische Arrangement mißfiel beiden Staaten. Noch weit gefährlicher war eine Verwicklung, die sich aus einer Rebellion, die 1837 in Canada stattfand, ergeben hatte. Einige der Rebellen waren nach den Vereinigten Staaten geflohen und hatten von dort aus — wie das bis auf den heutigen Tag so oft wiederholt worden ist — Versuche angestellt, in Canada wieder einzufallen. Zu diesem Zweck war ein amerikanisches Schiff „Carolina“ ausgerüstet worden; aber die Engländer kamen dem geplanten Einbruch zuvor, drangen in amerikanisches Gebiet ein und bemächtigen sich der „Carolina“, die sie in Brand setzten und mit dem Strom die Niagarafälle hinuntertreiben ließen. Ein amerikanischer Bürger namens Durfree kam bei dieser Gelegenheit um's Leben. Ob die Engländer im Recht seien, unter solchen Umständen eine Grenzverletzung zu begehen, war eine offene Frage, eine energische Regierung hätte sie sich nicht gefallen lassen, aber auf den Namen einer solchen machte die van Buren'sche sicherlich keinen Anspruch. Aus dieser Carolina-Affaire

1) Vgl. S. 467.

entwickelte sich noch ein anderer Zwischenfall. Im November 1840 kam ein Mann namens Alexander Mc Leod aus Canada nach New-York und brüstete sich damit, jenen Durfree damals getödtet zu haben; man versicherte sich des Prahlers sofort und steckte ihn in's Gefängniß. Hierüber gerieth man in England in gewaltigen Zorn; es kam noch dazu, daß die Frage des Rechtes englischer Kriegsschiffe wegen Anhaltens und Durchsuchens amerikanischer Fahrzeuge nach entlaufenen englischen Matrosen, sowie ganz besonders noch solcher amerikanischen Schiffe, die im Verdacht standen, Sklavenhandel zu betreiben, eine nicht in zufriedenstellender Weise gelöste erschien. Die Staaten Maine und Massachusetts protestirten gegen eine Lösung der Grenzfrage, die ihren Interessen zuwiderlief, bei der sie zum Vortheil des Bundesstaates vielleicht ein Partikelchen ihrer Staatenrechte aufgeben sollten, und Mc Leod stand vor einem Gerichtshof des Staates New-York; der Staatsrichter wollte sich von dem Bundesrichter nicht dreinreden lassen. Herr Stevenson, der Vereinigte Staaten-Gesandte in London, war ebensowenig eine versöhnliche und nachgebende Natur wie Lord Palmerston, der sich im diplomatischen Verkehr als scharf und rechthaberisch erwies. Kaum hatte Webster sein Amt als Staatssekretär angetreten, als Fox, der britische Gesandte, die Freilassung Mc Leods verlangte, indem er die Zerstörung der „Carolina" auf die Schulter Englands nahm. Die Abwicklung aller dieser Verhältnisse war eine schwierige, die Umsicht und Takt erforderte, wollte man nicht das Land wieder in einen Krieg stürzen, der sich möglicherweise noch verlustreicher, als der von 1812—14, gestalten konnte; denn im Jahre 1841 hatte die Union mehr zu verlieren als 1812, da der Nationalwohlstand mit der Bevölkerung gewaltig gewachsen war.

Selbst Gegner des großen juristischen Haarspalters müssen zugeben, daß er seine Aufgabe in würdiger Weise erfüllte. Freilich ward ihm dieselbe durch einen Umschwung im britischen Ministerium und Glückszufälle wesentlich erleichtert. Das Melbournesche Ministerium erlitt im Hause der Gemeinen eine Niederlage, Sir Robert Peel trat an die Spitze, und an die Stelle des schneidigen Palmerston trat der versöhnlichere Lord Aberdeen. Auch der amerikanische Gesandte für England, Stevenson, ging ab, und nach einer glänzenden Rede Clays, der für die Nationalehre der Vereinigten Staaten eins seiner wirksamsten Impromptu-speeches vom Stapel ließ, ward der als hochbegabter Redner anerkannte Everett vom Senate als Londoner Botschafter bestätigt. Mit gutem Erfolg bemühte sich jetzt, da es dringend nöthig erschien, die Regierung der Union an der canadischen Grenze Ruhestörungen vorzubeugen, Mc Leod wies ein Alibi nach und wurde vom New-Yorker Gericht freigelassen, und der den Vereinigten Staaten wohlgesinnte Lord Ashburton kam im April 1842 in Washington an, um in die weiteren Verhandlungen einzutreten und den Grenzstreit zu schlichten. Dies war allerdings nicht leicht; die Stimmung in den Vereinigten Staaten war England abgeneigt, man argwöhnte, der alte Feind wolle sich in Texas einnisten; auch hatte sich

im Winter 1841—42 der „Creole"-Fall ereignet, der eine neue Wolke am politischen Himmel heraufbeschwören zu wollen schien. Der „Creole" war ein Sklavenschiff, auf welchem die Neger gemeutert hatten; dieselben hatten Besitz von dem Fahrzeug ergriffen und waren nach dem englisch-westindischen Hafen Nassau gefahren; dort hatten die Behörden die des Mordes und der Meuterei Verdächtigen vor Gericht gestellt, ihre Auslieferung aber verweigert, die Sklaven waren durch das Betreten englischen Bodens frei geworden. England glaubte, die Vereinigten Staaten verlangten die Auslieferung der meuterischen Neger, weil sie Sklaven seien, Webster stellte indeß die Sache so dar, man wünsche ihre Uebergabe nur, weil sie Mörder und Meuterer vorstellten, und einigte sich über einen Artikel, in dem sorfältig der Schein vermieden ward, als wolle man je England dazu verpflichten, flüchtige Sklaven auszuliefern. Er erhielt die Zusicherung, englischerseits würde man in offiziöser Weise durchaus nicht eintreten, wenn amerikanische Schiffe durch Unglück oder Gewalt in britische Häfen getrieben würden. Damit erledigte sich dieser Fall; der des verbrannten Schiffes „Carolina" wurde dadurch beseitigt, daß in formeller Weise die Unverletzlichkeit des Gebietes der Union anerkannt und wegen der That eine Entschuldigung gegeben wurde. Der schlimmste Casus war der mit der Grenzbestimmung; Ashburton und Webster kamen nach langen Verhandlungen, die bisweilen sogar in Stillstand geriethen, überein, eine willkürliche Grenzlinie zu entwerfen, bei der die Staaten Maine und Massachusetts etwas verloren und New-York, New-Hampshire und Vermont etwas gewannen. Die Bevollmächtigten der beiden erstgenannten wurden durch eine Geldentschädigung, die der Bundesstaat an ihre Staaten zahlte, bewogen, von weiterer Opposition abzulassen. Durch die „Kreuzer-Convention" wurde dann noch festgesetzt, England wie Amerika soll seine eigene Flottenabtheilung an der afrikanischen Küste stationirt halten, um jedes für sich seine Gesetze gegen den Sklavenhandel wirksam zu erzwingen, wobei gemeinsames Handeln nicht ausgeschlossen sei. Wegen des Rechts, das sich die Engländer anmaßten, amerikanische Schiffe durchsuchen zu dürfen, stipulirte man in etwas gezwungener Weise, „künftig fände die Mannschaft jedes Schiffes, das mit richtigen und gültigen Papieren versehen sei, ihren Schutz in der Flagge, die über demselben wehe".

Ehe dieser befriedigende Abschluß (durch den Vertrag von Washington 9. August 1842) in den englischen Verhandlungen erreicht wurde, waren viele Einwände zu beseitigen und viele Angriffe abzuschlagen. Im englischen Parlamente eiferte die Oppositionspartei, die jetzt Palmerston anführte; doch noch lauter eiferten die eigenen Landsleute. Es dauerte lange, bis Maine und Massachusetts zum Aufgeben ihrer Sonderrechte bewogen werden konnten; im Senate ging der Ashburton-Vertrag mit allen seinen Annexen und Clauseln schließlich durch, trotzdem Benton und Buchanan Webster heftig beschuldigten, Rechte der Union, ganz besonders aber natürlich die der Südstaaten, geopfert zu haben. Der Richter Story hatte Webster im Verlaufe der langwierigen

Verhandlungen mehrmals durch seinen werthvollen Rath unterstützt, letzterer beschloß, sein Amt nicht eher niederzulegen, bis das englische Parlament die mühselige Arbeit ratificirt habe. Das zog ihm manches scharfe und bittere Urtheil zu; in einer Versammlung, die in der Faneuil-Halle zu Boston tagte, suchte Webster die Rüge der Whigs zurückzuweisen. Die Rede, die er bei dieser Gelegenheit hielt, ist oft gepriesen worden wegen ihrer Wärme und Männlichkeit; aber seine Aussichten, jemals von der Partei als Präsidentschaftscandidat aufgestellt zu werden, erlitten durch sein Beharren im Amte, das er erst im Mai 1843 niederlegte, keine Förderung. Ein unerwarteter Angriff geschah auf ihn durch den Unionsgesandten Caß in Paris, der eine Broschüre „über die zwischen der amerikanischen und englischen Regierung schwebende Frage des Untersuchungsrechtes" losgelassen hatte; wenige Wochen später richtete Caß auf eigene Verantwortlichkeit einen Protest gegen die Ratifikation seitens Frankreichs des am 20. December 1841 abgeschlossenen Quintupelvertrages (England, Frankreich, Rußland, Preußen und Oesterreich) an den französischen Minister des Auswärtigen Guizot, der wirklich zur Folge hatte, daß die Deputirtenkammer denselben nicht annahm. Adams sprach sich sehr abfällig über diese Caß'sche Handlung aus, und Webster schmetterte ihn durch Argumente völlig nieder. Das Pamphlet wie der Protest des Unionsgesandten war eine captatio benevolentiae dem sklavenhaltenden Süden gegenüber; Caß sagte u. A., die amerikanischen Sklaven hätten es besser als manche Classen der Gesellschaft in Europa, bei denen weit größeres Elend herrsche, und dabei habe der Verfasser noch nicht einmal Irland besucht. In ähnlicher Weise, wie man wohl in Deutschland das Wort „unter dem Krummstab ist gut wohnen" zur Entschuldigung für allerhand sittliche Defecte citirte, führte Caß das patriarchalische Verhältniß zwischen dem Pflanzer und seinem Sklaven an, um damit zu entschuldigen, daß die Sklaverei der Moralität und der Ethik in's Gesicht schlug; und wie ein Hohn klang es, daß er die Weisheit der Väter der Republik lobend erwähnte, die der Bundesregierung nicht gestattet hätten, die Macht der Staaten in dieser Richtung zu beschränken! Der Pferdefuß blickte unter dem Mantel hervor: um sich im Süden populär zu machen, hatte Caß sich hervorgethan, er schielte bereits nach dem Präsidentenstuhle, auf den er doch nicht gelangen sollte.

Der Fall des Schiffes „Creole" hatte die Gemüther der südlichen Volksvertreter gewaltig aufgeregt. Aehnliches hatte sich nämlich schon früher ereignet; bereits 1830 war ein Schiff, das eine Ladung Sklaven enthielt und von der Chesapeakebai nach New-Orleans bestimmt war, an den englischen Bahamainseln gescheitert. Die geretteten Sklaven waren von den englischen Behörden für frei erklärt worden; dem Schiffe „Encomium" passirte vier Jahre darauf das Gleiche, ebenso der „Enterprise". Calhoun ging soweit, zu behaupten, England habe damals das Völkerrecht verletzt. Der „Amistad"-Fall war noch unglücklicher für die Sklavenhalter. Von einem bei Long Island stationirten amerikanischen Seeofficier wurde ein verdächtiges Schiff

„L'Amistad" aufgefangen, die Besatzung bestand aus Negern und zwei Spaniern Ruiz und Montez, denen die meuternden Sklaven unter der Bedingung, sie nach Afrika hinüberzuführen, das Leben geschenkt hatten. Die Weißen wußten die unwissenden Neger zu betrügen und segelten nach Nordost an die amerikanische Küste. Die Vereinigten Staaten-Behörden ergriffen das Schiff, brachten es in Connecticut ans Land und stellten die Meuterer vor Gericht. Es folgte nun eine Reihe verwickelter Processe, die Spanier verlangten die Auslieferung des Schiffes, und die Neger verklagten die Spanier; die Regierung hätte nun gern diesem Verlangen der Spanier stattgegeben, wenn nicht Adams aufgetreten wäre. Seit dem Jahre 1820 hatten auch die Spanier die Einfuhr von Sklaven aus Afrika verboten, und obwohl Ruiz und Montez schworen, beim Kauf der Neger nicht gewußt zu haben, daß sie direct von daher kämen, wußte doch alle Welt, daß ein Meineid geleistet worden war. Der alte Mann, dessen Lebensaufgabe es geworden war, den Unterdrückten und Zertretenen beizustehen, schrieb in sein Tagebuch die erschütternden Worte: O! Wie kann ich diesen Leuten zu einem gerechten Wahrspruch verhelfen!" Aber es gelang ihm, die Neger wurden freigesprochen, trotzdem es die Regierung nicht wünschte. Im „Creole"-Falle trat Giddings aus Ohio gegen die Slavokraten auf. Er brachte im Congresse eine Reihe von Resolutionen ein, in welchen das Verhalten der Neger gebilligt ward; dieselben müßten, wie er ausführte, zu freien Menschen erklärt werden, da die Sklaverei nur eine municipale Angelegenheit sei, während auf hoher See nicht die Gesetze der einzelnen Staaten, sondern nur die der Union, deren Verfassung keine Sklaven kenne, Gültigkeit besäßen. Der Süden protestirte in der wüthendsten Weise gegen die Giddingsschen Beschlüsse, die Aufruhr und Mord billigten; mit 125 gegen 69 Stimmen wurde eine Censur über den Antragsteller verhängt. Man gestattete Giddings nicht einmal eine Vertheidigungsrede zu halten, und gerade ein Repräsentant aus dem Norden, ein College aus demselben Staate war es, der den Antrag stellte, durch den ihm jede Rechtfertigung abgeschnitten wurde. Die „Teiggesichter", wie man im politischen Jargon die „nördlichen Leute mit südlichen Principien" wohl nannte, waren gewiß die verächtlichsten von allen. Giddings legte sofort sein Mandat nieder und verließ das Capitol — selbst der Sklavenhalter Henry Clay meinte, dieser Vorgang sei scandalös, ein Repräsentant wurde dafür bestraft, daß er seine Meinung sagte, wozu er doch seinen Wählern gegenüber verpflichtet war. Solche und ähnliche Ereignisse waren recht eigentlich die Vorzeichen des großen Bundeskrieges, sie regten die freie Bevölkerung des Nordens, langsam allerdings und allmählich, aber bis in die tiefsten Schichten, auf. Der alte Adams gab ihm zum Abschiede die Hand mit den Worten, er hoffe, ihn bald wiederzusehen. Und so geschah es; Giddings wurde sofort mit kolossaler Majorität wiedergewählt, und zwar mit der Instruction, seine Beschlüsse wieder einzubringen. Viele Demokraten im Norden waren so indignirt, daß sie von der Partei abfielen, man hielt

Versammlungen ab, in denen laute Aeußerungen des Unwillens und der Entrüstung gemacht wurden, man frug sich: Leben wir denn noch in einem freien Lande? Die Idee hat noch stets gesiegt in der Geschichte, der Gedanke, daß es ein natürliches Recht gäbe, das über allen Staatenrechten stehe, brach sich Bahn, und immerhin waren es damals schon mehrere Zehntausende, die, wie die nächste Wahl zeigte, sich anschickten, treu zum Princip zu halten trotz aller Nützlichkeitstheorien.

Sorgten somit die Sklavenlords selber dafür, daß sich der Gedanke an einen Conflict, den nichts zurückzudrängen im Stande sei, unter dem Volke nicht verlor, so nahmen doch die Abolitionisten unter dem Tylerschen Regimente nicht sonderlich zu. Der Gründe hierfür gab es mehrere. Zwar war bereits 1837/38 die Zahl der Unterschriften unter den Bittschriften, die um Aufhebung der Sklaverei ersuchten, auf 300 000 gewachsen, aber die Partei selbst, in der sich eine mehr doctrinäre und radicale Section aufthat, ward durch Spaltungen am Wachsthum verhindert; der Radicalismus ist seit je genau so intolerant gewesen, wie z. B. der so oft der Unduldsamkeit beschuldigte Ultramontanismus. Die Frauenfrage schied auch die Abolitionisten, die einen wollten volle Gleichberechtigung, die anderen widerstanden. Nicht als ob die letzteren etwas daran auszusetzen gehabt hätten, daß die Frauen eigene Antisklaverei-Gesellschaften begründeten; aber dadurch, daß man immer weitere Consequenzen hieraus ziehen und in die Praxis übertragen wollte, kam man überhaupt auf eine gänzliche Verschiebung der socialen Verhältnisse, bei der die Sklavenfrage Gefahr lief, in die zweite Reihe gedrängt zu werden. Die Reverends waren in beiden Lagern der Abolitionisten stark vertreten, was nicht Wunder nehmen darf, da sie in den Vereinigten Staaten aus sehr verschiedenem Holze geschnitzt sind. Die römisch-katholischen Priester wurden freilich keine Abolitionisten, die bewiesen es nicht selten öffentlich, daß sie die Freunde und Parteigenossen der Sklavenhalter seien, die sie als von Gott eingesetzte Regierung betrachteten, deren Principien man Gehorsam schulde; aber der Abstand zwischen den die Göttlichkeit Christi läugnenden Secten und den übrigen ist ein so großer, ja er ist schon zwischen dem Methodismus und dem lutherischen Glauben ein so tiefgehender, daß man bei einer Generalisirung, bei einem Zusammenfassen unter die Rubrik der „Geistlichkeit" leicht zu schiefen Urtheilen gedrängt wird. Die Geistlichkeit der Union ist kein so homogener Begriff wie in Europa, wo es neben den Landeskirchen meist nur wenige Secten giebt. Die völlige Trennung des Staates von der Kirche hat in vielen Beziehungen in den Vereinigten Staaten bei manchen religiösen Gemeinschaften einen demokratischen Geist gezeitigt, wie er den europäischen Kirchen fremd ist. Die Anhänger der Kirche sind in der Union weit leichter kenntlich als z. B. in Deutschland, denn die Zugehörigkeit zu einer kirchlichen Organisation involvirt in Amerika einen freien Entschluß und legt von vornherein Geldopfer auf, während sich die Bürger Deutschlands als zur Kirche gehörig betrachten können, ohne in ihren Geld-

beutel zu greifen und durch den Besuch der Kirche die Angehörigkeit zu beweisen. Diejenigen Reverends, die sich nach einer tieferen Auffassung des Christenthums sehnten, mußten in den Vereinigten Staaten leichter zu Abolitionisten werden; die Orthodoxeren hielten es mit den Sklavenrechtlern, die Geistlichen der „liberaleren" Glaubensbekenntnisse traten für den Abolitionismus ein. Der nachmalige Präsidentschaftscandidat Birney hielt die amerikanischen Kirchen für „Bollwerke" der Sklaverei und führte dies auch in einer Schrift aus; und doch war dies, wie die Geschichte es bewies, nur in bedingter Weise richtig. Denn die Congregationalisten und Unitarier, die gerade in bestimmten Theilen von Staaten und Districten große Macht besaßen, waren von vornherein feindselig gegen die Sklaverei aufgetreten, die presbyterianische Kirche theilte sich um 1838 in eine alte und neue Schule, von denen die letztere die Sündhaftigkeit der Sklaverei nachwies und behauptete, und die methodistische spaltete sich gar direct in eine südliche und eine nördliche um 1844, während die Hochkirchlichen mit den Katholiken zusammen die Sklavenbarone protegirten. Die Unterstützung des Südens durch die Kirche war für die Partei eine Nothwendigkeit, ohne dieselbe hätte der Krieg wahrscheinlich nicht den furchtbar hartnäckigen Charakter angenommen, der ihn vor allen anderen auszeichnete, und daß auch schon einige Kirchen in für und wider auseinanderrissen, das war für den, der die kirchlichen Verhältnisse der Union kannte, ein hochbedeutsames Zeichen. Ein presbyterianisches Blatt sagte es deutlich heraus, die klugen Politiker hätten viel zur Secession beigetragen, aber eher hätte dieselbe doch nicht eintreten können, bis die religiöse Union zwischen Nord und Süd aufgelöst worden sei. Henry Clay schrieb 1845 in tiefer Besorgniß über das Auseinanderfallen der Union, an der er mit vollem Herzen hing, und machte auf die Gefahr aufmerksam: eine neue tiefe Spalte hatte sich durch die kirchliche Trennung im Lande gezeigt. Die „Partei der Freiheit", die Abolitionisten und Whigs zusammenbrachte, war der nächste Riß in dem von vulkanischen Kräften unterwühlten Boden. Interessant erscheint noch, was General Grant in seinen Memoiren[1]) mittheilt: „Bis zum mexicanischen Kriege gab es einige Abolitionisten, Leute, die ihre Feindlichkeit gegen die Sklaverei in alle Wahlen hineintrugen, von denen eines Friedensrichters an bis zu denen des Präsidenten der Vereinigten Staaten. Sie machten viel Lärm, waren aber nicht zahlreich. Aber die große Majorität des Volkes im Norden, wo keine Sklaverei existirte, waren der Institution entgegen und blickten auf ihre Existenz in irgend einem Theile des Landes als auf eine unglückselige. Sie hielten die Staaten, in denen Sklaverei existirte, für dieselbe nicht verantwortlich und glaubten, daß das Recht des Eigenthums an Sklaven beschützt werden solle, bis man eine zufriedenstellende Art und Weise, die Institution los zu werden, erreichen könne. Opposition gegen Sklaverei war nicht das Glaubensbekenntniß einer von beiden poli-

1) Personal Memoirs of U. S. Grant I, p. 213 ff.

tischen Parteien. In einigen Theilen des Landes gehörten die Anti-Sklaverei-Leute mehr der demokratischen Partei an, und in anderen mehr den Whigs. Aber mit dem Beginne des mexicanischen Krieges, in der That schon mit der Annexion von Texas, begann „der unvermeidliche Conflict“. . . . . . Es gab Leute, die an die Heiligkeit der menschlichen Sklaverei glaubten, wie es jetzt Leute giebt, die glauben, daß Mormonismus und Polygamie vom Allerhöchsten eingesetzt sind.“

Die finanziellen Verhältnisse ließen unter der Tylerschen Verwaltung viel zu wünschen übrig; am meisten bedrückt zeigten sich die Regierungen mehrerer Staaten, von denen etliche wie die von Mississippi, Louisiana, Michigan, Pennsylvania, Indiana und Illinois zu dem traurigen Hülfsmittel der Repudiation griffen, d. h. sie löschten einen Theil oder auch die ganze Schuld aus dem Schuldbuche, ohne die Gläubiger vorher zu befriedigen, wodurch der Credit im Auslande sich natürlich nicht heben konnte. Auch im Schatze der Bundesregierung sah es nicht günstig aus. Die Versprechungen der Whigs, welche vordem so laut über die Finanzwirthschaft Jacksons und van Burens gezetert hatten, waren nicht in Erfüllung gegangen. Vom 1. Januar 1841 bis dahin 1842 war die Bundesschuld von 6 737 398 Dollar auf 15 028 486 Dollar gestiegen, und die durch Gesetz vom 21. Juli 1841 bewilligte Anleihe von zwölf Millionen Dollar hatte bis gegen Ende des Jahres nicht einmal halb realisirt werden können. Trotzdem votirte der Congreß noch am 4. September 1841 ein Gesetz, welches die Vertheilung des Reinertrages aus dem Erlöse für die verkauften Ländereien unter die Staaten anordnete. Außer dieser Maßregel gelang es noch den Whigs, in der außerordentlichen Session die Bankerottbill durchzubringen, welche den hunderttausend bankerotten Geschäftsleuten, welche die Union damals, wie Benton sagte, aufwies, die Möglichkeit verschaffen sollte, sich von ihrer Schuldenlast frei zu machen und gereinigt in das Erwerbsleben wieder einzutreten. Die ordentliche Session, welche am 6. December 1841 begann und bis zum 31. August 1842 dauerte, war von dem Streite um die Tarifbill erfüllt, welche der Regierung die Mittel verleihen sollte, die Einnahmen zu vergrößern und so ihren Verpflichtungen nachzukommen. Zweimal schickte der Präsident den Gesetzentwurf, dem man die Vertheilungsclausel beigefügt hatte, mit seinem Veto zurück, bis schließlich der Congreß nachgab und die Bill ohne die Clausel annahm, worauf sie der Präsident am 30. August unterschrieb. Wie groß die Erregung des Congresses gewesen war, geht daraus hervor, daß nach Bekanntwerden des zweiten Veto vom 9. August der über dasselbe Bericht erstattende Ausschuß des Hauses die Möglichkeit einer Versetzung des Präsidenten in den Anklagezustand erwog; man sah von derselben nur wegen ihrer wahrscheinlichen Erfolglosigkeit ab. Der von Adams verfaßte Bericht tadelte das Verhalten Tylers in so starkem Maße, daß derselbe einen Protest nach dem Muster des Jacksonschen einschickte, welcher jedoch nicht eingetragen, sondern mit der Abschrift der Beschlüsse des Senats gegen

Jackson, welchem Tyler[1]) damals zugestimmt hatte, in höhnischer Weise beantwortet wurde.

Der an Websters Stelle getretene neue Staatssekretär Upshur von Virginia bekannte es bald offen genug, daß die Annexion von Texas ein Theil des Programms seiner Politik sei. Vielleicht hätte der fähige und thätige Mann auch sein Ziel erreicht; doch im Februar 1844 ereignete sich auf dem Vereinigten Staaten-Dampfschiffe „Princeton" durch das Zerplatzen einer großen Kanone eine bedauernswerthe Katastrophe, bei der er nebst dem Marinesekretär Gilmer und mehreren Anderen das Leben einbüßte; Präsident Tyler ward durch einen Zufall gerettet.[2]) Upshur hatte nur sieben Monate sein Amt versehen. Die drei großen Parlamentarier Webster, Clay und Calhoun saßen damals nicht im Senate, sie waren alle freiwillig gegangen. Calhoun hatte sich für eine Weile ganz vom politischen Leben zurückgezogen, da traf ihn das Anerbieten Tylers, als Staatssekretär zu fungiren. Unter anderen Umständen hätte Calhoun nicht daran gedacht, die Stellung einzunehmen; denn Tylers Amtstermin ging bald zu Ende, und zu einer Wiederwahl bot sich durchaus keine Aussicht, da sich ja die Whigs mit Tyler verfeindet hatten und die Demokraten ihm trotz aller Gunstbeweise, die von seiner Seite kamen, mehr oder minder mißtrauten oder doch sich fern hielten. Es klang auch eigentlich wie eine Ironie, daß Calhoun unter einem Manne dienen sollte, dem er an geistiger Begabung so sehr überlegen war! Und doch nahm er das Angebot an, denn er sah wohl ein, er könne dem Süden dadurch einen großen Dienst erweisen; das war nicht nur das Princip, es war auch die Leidenschaft seines Lebens.

Bei der neuen Präsidentenwahl, die 1844 erfolgen sollte, standen zuerst drei Candidaten im Feld, auf whiggistischer Seite Henry Clay, auf demokratischer van Buren und auf officiöser John Tyler. Van Buren hatte sich gegen die Annexion von Texas ausgesprochen; und darum bemühte sich Calhoun, der von demselben ja auch früher schon[3]) feindselig behandelt und verdrängt worden war, seinen alten Gegner politisch todt zu machen. Jackson selbst wurde in listiger Weise dazu benutzt, seinen Freund van Buren zu ver-

---

1) Adams fällt ein bitteres Urtheil über Tyler: „Die Sklavenfrage, die Mäßigkeitsbewegung, die Land-Jobberei, die Bankerotteure und verschiedentliche Streitigkeiten mit Großbritannien setzen die Materialien zu der Geschichte der Verwaltung John Tylers zusammen. Aber die Verbesserung der Lage der Menschen wird keinen Theil seiner Politik bilden, und die Verbesserung der Lage seines Landes wird ein Gegenstand seiner heftigsten und unbeugsamsten Opposition sein." Seine Talente, sagte derselbe, erheben sich nicht über die Mittelmäßigkeit. Die „temperance-Bewegung" entwickelte sich mit dem „know-nothing"-Wesen später zu gehässiger Feindschaft gegen die Einwanderer, insbesonders gegen die Irländer und dann auch gegen die Deutschen. 2) Die Kanone hieß der „Friedensmacher", schleuderte Kugeln von 225 Pfund, war eine Erfindung des Kapitäns Stockton, der den Schraubendampfer commandirte, und war früher schon dreimal abgefeuert worden. Präsident Tyler war von seiner Verlobten, Frl. Gardiner, zufällig eben in den Eßsalon zurückgerufen worden. 3) Vgl. S. 478.

nichten. Von dem alten Einsiedler wurde bereits 1843 in unverfänglicher Manier, die keinen Verdacht erregte, ein Brief erlangt, in dem sich Jackson im Interesse der Kräftigung und Ausbreitung der Union, sowie auch damit die Engländer sich nicht etwa in Texas festsetzen oder dort maßgebenden Einfluß gewinnen könnten, für die Annexion, und zwar in seiner gewohnten energischen Weise aussprach. Der Brief erregte großes Aufsehen; und vor Allem bewirkte er, daß Jackson sich jetzt fest engagirt hatte und seinen immerhin noch bedeutenden persönlichen Einfluß gegen van Buren aufwenden mußte. Um dieses Schreiben noch wirksamer zu machen, fälschte man das Datum, indem man es als im Jahre 1844 verfaßt hinstellte. Das Feldgeschrei für die Wahl lautete: Für oder gegen die Annexion von Texas!

Tylers Kopf war die Idee, Calhoun zum Staatssekretär zu ernennen und damit einerseits die Wahl Polks zum Präsidenten zu begünstigen, andererseits die unmittelbare Annexion vorzubereiten, nicht entsprungen; Henry Wise von Virginia, der damals eine wichtige Rolle spielte, hatte in origineller Weise die Amtseinsetzung des „großen Nullificators" betrieben. Er ging zu Calhoun, um ihm, wie er angab, im Namen des Präsidenten den Posten anzubieten; dann, nachdem er sich vergewissert, daß derselbe keine Absage ertheile, machte er sich an Tyler und theilte ihm mit, Calhoun warte nur auf eine Aufforderung. Nach einigem Schwanken gab derselbe seine Zustimmung dazu, daß der Champion des Südens Staatssekretär wurde. Wise hatte schon vor zwei Jahren den Feldzugsplan der Südlichen in einer feurigen Apostrophe verrathen und offen bekannt, daß Texas und die Union eins seien, wer Texas angreife, ziehe wider die Vereinigten Staaten. In dieser von Uebertreibungen strotzenden Rede hatte er „Gold und Raub!" als die Devise der Slavokraten hingestellt und die Gier aller Rowdies des Südens angestachelt, indem er auf die goldglitzernden Kirchen Mexicos, auf die Schätze, die dort zu stehlen seien, und auf den Strom gemünzten Geldes hinwies, der sich durch einen Beutezug in das Land Montezumas nach den Vereinigten Staaten hin ablenken ließe. Und die ganzen reichen Länder jenseit des Rio Grande ständen der Sklaverei offen![1]) Das war für die Sklavenbesitzer und -Händler eine großartige Perspective! Jetzt war die rechte Zeit gekommen, den Wunsch in die Wirklichkeit zu übertragen, und Calhoun war der rechte Mann dazu.

In demselben Jahre, da Wise diese einer Nation von Wegelagerern würdige Rede vom Stapel gelassen, war bereits „aus Versehen" ein artiger „Zwischenfall" eingetreten, der die amerikanische Flotte betraf und ihren Commandanten in das Licht eines Boucaniers oder Flibusters stellte. Commodore Jones war auf Zeitungsgerüchte hin von den Küsten Perus nach Monterey gefahren und hatte in diesem mexicanischen Hafen das Sternenbanner gehißt, in tiefstem Frieden die Stadt eingenommen. Eine von einer

1) „Die Sklaverei würde sich ohne Schranken (nach Mexico) hinein ergießen und ihre Grenze nur am Stillen Ozean finden." (April 1842.)

Zeitung aus New-Orleans citirte Stelle aus einem Bostoner Blatt, in der die Rede davon war, California sei an England verkauft worden, diente dem Uebereifrigen als Beweismittel. Merkwürdig war hierbei noch ganz besonders der auffällige Umstand, daß Jones eine gedruckte Proclamation bei sich führte, in der er den erstaunten Bewohnern den Schutz des Sternenbanners verkündete und die Segnungen der Gesetze der Union pries. Die Mexicaner beschwerten sich über das „inaudito atentado", aber der Verüber wurde in keiner Weise, nicht einmal auf dem Disciplinarwege bestraft. Er hatte die Monroe-Doctrin, wonach kein europäischer Staat mehr Erwerbungen in Amerika machen dürfe, in's Praktische übersetzt, und das verdiente keine Rüge, mochte auch das Völkerrecht dabei gemißhandelt werden. Umsonst stieß der alte Adams einen seiner classischen Mahnrufe aus, nur dreizehn Mitglieder fanden den Muth, ihn zu unterstützen; die Mehrheit wußte es nicht, daß eine Nation auch ein Gewissen haben muß.

Im Herbst 1844 wurde Anson Jones, der Staatssekretär, als Nachfolger Houstons für das Amt eines Präsidenten von Texas erwählt und im December in der Stadt Washington am Brazos eingesetzt. Unter demselben, wie auch schon einmal unter seinem Vorgänger, war das Gerücht aufgekommen, eine Partei beabsichtige, Texas an eine fremde Großmacht, als die Großbritannien bezeichnet wurde, zu verkaufen. Als unabhängige Republik war das texanische Gemeinwesen unhaltbar, schon der finanziellen Nothlage wegen; und so kam es, daß diese Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit ernsthafter besprochen wurde, als sie es sonst vielleicht verdient hätte. Es war dies ein ausgezeichneter Schachzug der Annexionspartei; denn durch Erregung der Eifersucht gegen England konnte man hoffen, auch im Norden Stimmung für den Anschluß von Texas zu machen. England hatte nun zwar durchaus keine Absichten auf Texas, es hatte nur durch den Mund des Lord Aberdeen in einer Depesche den Wunsch ausgesprochen, Mexico möge die Unabhängigkeit von Texas anerkennen und zugleich möge in letzterem Lande die Sklaverei abgeschafft werden — ja, da lag der wunde Punkt, das war die Furcht der Sklavenhalter! Die Sklaverei war zwar in Texas eingeführt, auch war die Partei, die sie befürwortete, eine mächtige, aber sie war nur klein, zugleich mit den Sklavenheerden war auch der freie weiße Arbeiter in Texas eingedrungen, und zwar in solcher Zahl, daß den Slavokraten bange wurde. Noch ein kleiner Immigrations-Anstoß, und die Antisklaverei-Partei gewann die Oberhand. Mirabeau Lamar, der irrende Ritter, Sklavenhalter, Poet und Expräsident, hatte seine Meinung offen dahin abgegeben, man könne die Abschaffung der Sklaverei in Texas ohne jede Störung beschließen, denn dieselbe habe noch keinen rechten Fuß gefaßt. Dies Geständniß erschütterte diejenige Partei unter den Südlichen tief, die in That und Wahrheit des Glaubens war, es sei am besten, daß die göttliche Vorsehung alle weiteren irdischen Geschäfte und Obliegenheiten im Stiche lasse und ihre ganze Aufmerksamkeit der weiteren Ausbreitung und Sicherung der „heiligen" Institution zuwende.

Darum schien jetzt Eile geboten, und darum war Calhoun der Mann, der die Angelegenheit diplomatisch anfassen und durchführen mußte, denn Tyler, gerade weil er ein Renegat war, hatte im Hause so gut wie keine Partei.

Calhoun täuschte die Erwartungen nicht, die man in ihn gesetzt hatte. Auch er fürchtete, daß sich europäischer Einfluß in Texas befestigen könne, und daß, als eine Folge, die Antisklaverei-Ideen feste Wurzeln schlagen und die Interessen wie die Sicherheit der Südstaaten schädigen möchten. In einem Instructionsschreiben, das er dem Unionsgesandten King in Paris zukommen ließ, theilte Calhoun mit, England sehe die Niederlage der Annexionspläne „als nothwendig für die Abschaffung der Sklaverei in Texas" an; er glaubte, England sei zu klug, um nicht zu begreifen, welchen fatalen Schlag die Abolition in Texas der Sklaverei in den Vereinigten Staaten versetzen würde. Soweit war ja Calhoun ein verständiger und ein reich begabter Mann, aber wenn man auf die Sklavenfrage zu sprechen kam, dann offenbarte es sich, daß er von dem Thema seines Lebens und dem engen Ideenkreis desselben so erfüllt war, daß er über denselben hinaus nichts sehen konnte und wollte. Die Geschichte der Menschheit wie die seines Volkes waren für ihn versiegelte Bücher: er sagte einmal, die allgemeine Abschaffung der Sklaverei würde für den neuen Continent so unheilvoll, so unselig sein, daß man es gar nicht beschreiben könne, sie würde in hohem Maße die Cultur und Production der großen tropischen Stapelartikel zerstören, deren Werth sich jährlich auf fast 300 Millionen Dollar beliefe. Die Historie hat auf diese Befürchtung ihre Antwort ertheilt: bei freier Arbeit hat sich die Productionsfähigkeit des Südens der Vereinigten Staaten enorm gesteigert und ist in stetigem Fortschreiten begriffen; und Texas hat erst nach Aufhebung der Sklaverei sich bedeutend zu entwickeln begonnen, bei Ausbruch des großen Bundeskrieges zählte es 604 000, und zwanzig Jahre darauf 1 591 000 Bewohner. Calhoun ging so weit, daß er das Idol seiner Staaten-Souveränetät und seiner Staatenrechts-Theorie auch auf Texas und Mexico anwandte, in seinem unheilbaren Doctrinarismus schrieb er an den Abgesandten der Vereinigten Staaten zu Mexico, „Texas hätte zu Mexico nie in dem Verhältniß einer rebellischen Provinz gestanden, die um Unabhängigkeit kämpft. Das wahre Verhältniß zwischen den beiden sei das von unabhängigen Mitgliedern einer Bundesregierung; das schwächere von beiden habe erfolgreich den Versuchen des stärkeren, es zu besiegen und seiner Macht zu unterwerfen, Widerstand geleistet." Dieselbe Doctrin wurde bekanntlich zehn Jahre nach Calhouns Tod von den Südlichen hervorgesucht, um als eine Art Rechtfertigung für die Secession zu dienen.

Unter Upshurs Leitung des Staatssekretariats war bereits ein Annexionsvertrag mit den texanischen Bevollmächtigten discutirt worden; Calhoun schloß ihn jetzt, da die Texaner drängten, am 11. April 1844 ab. Eine Flottenabtheilung ward im Golf von Mexico gesammelt, und die verfügbaren Truppen erhielten Befehl, sich im südwestlichen Texas zu concentriren, um die neuen

Unionsbürger gegen mexicanische Gewalt zu schützen. Am Tage darauf theilte der Präsident dem Senate die Thatsache des Vertrages mit, und am 18. April richtete Calhoun an den englischen Gesandten Pakenham ein Schreiben, des Inhalts, die in den oben erwähnten Mittheilungen Lord Aberdeens ausgedrückten Wünsche und Grundsätze machten es der Bundesregierung zur gebieterischen Pflicht, „zur Selbstvertheidigung" einen Annexionsvertrag mit Texas abzuschließen. Mit anderen Worten hieß dies, die Vereinigten Staaten hielten es für ihre Pflicht, die Sklaverei auszubreiten, der Norden war mit dem Süden zusammengeworfen worden, jetzt begünstigte nicht allein der Süden, sondern der Süden mit dem Norden, gemeinschaftlich und engverbunden, das Institut der Sklaverei. Man las den Engländern eine Lection über den Segen dieser Institution, die von da ab nicht mehr eine solche von localer Bedeutung, wie die Südlichen es tausendmal versichert hatten, sondern eine der Union war. Die Folgen dieser Handlung blieben nicht aus, die nördlichen Demokraten erhoben sich gegen eine solche Anmaßung, und am 8. Juni verwarf der Senat den Vertrag mit 35 gegen 16 Stimmen.

Der Annexionsvertrag mit Texas ward für die beiden Candidaten, die bis dahin für die nächste Präsidentschaft aufgestellt waren — Tyler zog seine aussichtslose Bewerbung schließlich zurück — für van Buren wie für Henry Clay, verderblich. Der erstere hatte ein etwas gewundenes und vorsichtiges Schreiben im „Globe" veröffentlicht, wonach er die Annexion verwarf, der letztere ein deutlicheres und bestimmteres, das praktisch derselben Ansicht Raum gab, im „National Intelligencer". Das war ein sonderbares Zusammentreffen und erregte bei den Südlichen von vornherein Verdacht. Der Wahlfeldzug, der jetzt begann, war einer der hinterlistigsten, die je geführt worden sind, und der „Fuchs" wurde überlistet. Während eines Zeitraumes von 56 Jahren war van Buren der einzige Nördliche gewesen, den die gesammte Demokratie der Union unterstützt hatte. Der wichtigste Staat von allen war New-York mit seinen 36 Wahlstimmen, und der ging eigentlich für van Buren, trotzdem derselbe sich gegen die Annexion erklärt hatte. Im Senate hatten sich die whiggistischen Mitglieder wie die van Buren-Anhänger gegen den Vertrag erklärt. Zum ersten Mal war der Norden, die Whigs wie die Demokraten, gegen den Süden vereint; das war ein schlimmes Zeichen, und doch triumphirte der Süden wieder. In der demokratischen Convention war der Süden gegen van Buren vereint; bei der Abstimmung wußten die Sklavenhalter es aber durchzusetzen, daß, einem früheren Präcedenzfalle folgend, nicht die bloße Majorität als entscheidend gelten solle, sondern die Zweidrittelmajorität, und die konnte van Buren nicht erhalten. Erst bekam Caß eine Menge Stimmen, und mit einem Male tauchte der Name Polks von Tennessee auf, auf den sich schließlich die Stimmen vereinigten. Obwohl van Buren zuerst die Majorität aller Stimmen auf der Convention erhalten hatte, ging er doch nicht als Candidat derselben hervor, es war ein verblüffendes Ergebniß. Calhouns Triumph war ein völliger, er hatte seinen Willen durchgesetzt.

Clays Brief, in dem er sich gegen die Annexion aussprach, hatte seinem Verfasser im ganzen Norden, bei allen Whigs, sehr genützt. Daß er aber doch nicht gewählt ward, dafür gab es drei Gründe. Erstlich wurden bei dieser Wahl ganz enorme Fälschungen vorgenommen, in mehreren Districten gab man mehr Stimmen ab, als überhaupt seßhafte Bürger vorhanden waren, vor Allem wurde in Louisiana[1]) und in New-York betrogen. Zweitens war es ein zweiter Wahlbrief Clays, durch den er sich selbst ruinirte. Ihm war bei der Nomination Polks von Tennessee bange geworden; je näher die Wahl rückte, desto mehr verquickte sich die Texasangelegenheit mit der Oregonfrage; die Furcht vor England und der Haß gegen dasselbe wurden als geschickte Trümpfe ausgespielt. Clay sah ein, daß er in die Defensive gedrängt ward, er, der sonst stets eine kräftige Offensivpolitik nach außen befürwortet hatte! Er ließ ein zweites Schreiben von Stapel,[2]) in dem er das erste zwar nicht widerrief, aber doch wesentlich modificirte, so daß er nicht mehr als strammer Gegner der Annexion erschien. Dieses Schwanken schadete ihm ungeheuer, alle heimlich abolitionistisch gesinnten Whigs, alle, denen die Sklavenfrage der springende Punkt in der Politik der Union geworden war, fielen von ihm ab. Noch ein Drittes kam hinzu; der Angelpunkt, um den sich Alles drehte, lag im Staate New-York, denn Polk erhielt bei der Wahl, falls New-York für ihn stimmte, 170 Stimmen, die absolute Majorität betrug 138; nun hätte Clay mit New-York 141 Stimmen erhalten, wäre also gegen Polk gewählt worden. Daß Clay in New-York unterlag, war sein politischer Tod.

Die Abolitionisten hatten nämlich bereits bei der Wahl vom Jahre 1840 in James G. Birney einen eigenen Candidaten aufgestellt, derselbe erhielt damals im Ganzen nur 6745, aus New-York 2798 Stimmen; 1844 aber bekam er im Ganzen 58 879, aus New-York 15 812 Stimmen. Das Rechenexempel war einfach. Polk waren in New-York 237 588 Stimmen zugefallen, Henry Clay 232 482. Zählt man dem letzteren die abolitionistischen Stimmen zu, von denen die meisten, wenn auch nicht alle 15 812, für ihn abgegeben worden wären, falls er nicht den fatalen Alabama-Brief geschrieben, so hätte Clay in dem Empire-Staate gesiegt und wäre damit Präsident geworden.[3])

1) In Louisiana hatte Polk nur eine Majorität von 690 Stimmen. Im Plaquemine-District dieses Staates hatte es 1843 an wahlberechtigten Bürgern 340 gegeben; bei der Wahl von 1844 hatte Polk in demselben District eine Majorität von 970. Da die Wahl in New-Orleans an einem Montag, in jenem District am Mittwoch stattfand, hatte man hunderte unberechtigter Wähler von der Stadt dorthin transportirt. 2) In diesem Briefe hieß es u. A.: „Was den Gedanken anlangt, daß ich den Abolitionisten den Hof mache, so ist das vollkommen absurd. Niemand in den Vereinigten Staaten ist nur halb so viel als ich von ihnen beschimpft worden. Ich halte die Union für ein großes politisches Partnergeschäft . . . . Ich bin weit davon entfernt, einen persönlichen Einwurf gegen die Annexion von Texas zu machen, ich würde mich freuen, es ohne Unehre annectirt zu sehen, ohne Krieg, bei gemeinsamer Zustimmung der Union und bei gerechten und billigen Bedingungen.“ 3) Um Clay in der Tariffrage zu

Polk erhielt im Ganzen (mit Ausnahme Südcarolinas, wo die Legislatur wählte) 1 327 323 Stimmen, Clay 1 288 533, Birney 58 879. Die 170 Stimmen Polks setzten sich wie folgt zusammen: New-York 36, Pennsylvania 26, Virginia 17, Indiana 12, Georgia 10, Illinois, Maine, Alabama und Südcarolina je 9, Missouri 7, New-Hampshire, Louisiana und Mississippi je 6, Michigan 5 und Arkansas 3; für Clay: Ohio 23, Tennessee 13, Massachusetts und Kentucky je 12, Nordcarolina 11, Maryland 8, New-Jersey 7, Vermont und Connecticut je 6, Rhode-Island 4 und Delaware 3, in Summa 105.[1])

Auch die schon früher erwähnte amerikanische Nativisten-Partei verdient bei dieser Wahl beleuchtet zu werden. Die Nativisten waren aus den Whigs hervorgegangen, und rekrutirten sich meistentheils aus diesen; hatte doch der Whigvater Clay ganz besonders immer das national-amerikanische Princip hervorgehoben und das amerikanische System befürwortet. Die Furcht vor der Einwanderung, zumal der irischen Katholiken, hatte weiteren Anstoß gegeben; von 1829 bis 1839 waren unter 538 381 Immigranten 283 192 englische und irische gewesen, von denen letztere weitaus das größte Contingent gestellt hatten, und zwar katholischer Confession. In vielen, besonders in den nördlichen, Staaten lebte noch ein historischer Haß gegen die Papisten, gegen Messelesen und Priester. In den Schulen puritanischen Ursprunges wie überhaupt in der überwiegenden Mehrzahl der amerikanischen Anstalten, in den Sonntagsclassen und anderen Vereinigungen religiöser Art, wurde die Bibel gelesen und ausgelegt; die irischen Katholiken weigerten sich natürlich, ihre Kinder an solchen Uebungen theilnehmen zu lassen. W. H. Seward be-

verdächtigen, erschien am Vorabende der Wahl folgendes Circular, das in Philadelphia jedem Bürger ins Haus gesandt wurde:

„Bist du ein Freund des Schutzes der amerikanischen Industrie? Erinnere dich daran, — die Congreßberichte beweisen es, daß wir den **Demokraten** die Aufrechterhaltung dieser Politik verdanken. Die Congreßannalen beweisen es, daß Henry Clay nicht für den Tarif von 1816 stimmte — auch nicht für den von 1824 — auch nicht für den von 1828. Im Jahre 1831 richtete er alle seine Anstrengungen darauf, den Tarif von 1828 zu reduciren. Er stimmte für den Tarif von 1832, der den **früheren Schutzzoll ermäßigte.** 1833 befürwortete er und stimmte er für den Compromißakt, welcher die ganze Schutzzollpolitik zerriß. Wenn du ein Freund der amerikanischen Industrie bist, in Wirklichkeit, nicht bloß dem Namen nach, so stimme gegen Clay und für **Polk** und **Dallas**.

Das demokratische Comité!"

Es war dies der reine Bauernfang, Polk war durchaus Freihändler.

1) Clingman von Nordcarolina führte im Repräsentantenhause aus, welche Betrügereien bei der Wahl der „Empire Club" in New-York veranlaßt habe; im St. Lorenz-county, einem menschenarmen Districte, der an Canada grenzte, seien 1627 Stimmen mehr als früher abgegeben worden, und das sei eine einfache Unmöglichkeit. Im Staate Georgia seien 15 944 Stimmen mehr abgegeben worden, als der Staat Bürger habe. Auch in Pennsylvania seien starke Wahlfälschungen vorgekommen. Wenn es nach Recht und Gerechtigkeit ginge, so hätte Clay 193 und Polk 87 Stimmen erhalten.

merkte in einem Briefe, es sei die Schuld seiner Landsleute, der Amerikaner, daß die irischen Katholiken in die Arme der Demokratie getrieben wurden. Es ist indeß zweifelhaft, ob dieses Urtheil volle Berechtigung hat. Die römisch-katholischen Priester waren nach ihrer eigenen Erklärung Freunde der sklavenhaltenden Demokratie; und die katholische Kirche merkte es bald, daß in der freien Republik der Vereinigten Staaten das ausschlaggebende Princip das der Majorität sei. So entwickelte sich die katholische Kirche in der Union von Jahr zu Jahr mehr, mit der zunehmenden Zahl ihrer Bekenner, zu einem politischen Factor ersten Ranges, zu einer Vereinigung, der die Politik nicht selten wichtiger als selbst die Religion erschien. Wer hätte die Masse des Stimmviehes leichter an die Stimmkästen commandiren können, als der römische Klerus? Welche Nationalität stand ihrem innersten Wesen nach, das Jahrhunderte schmählicher englischer Tyrannei erzogen hatten, in einem tieferen Gegensatz zu dem Typus freier Individualitätsentwickelung, wie er dem gebildeten Amerikaner als Ideal vorschwebte? War dieser Typus nicht weit reiner bei dem Whig, zumal bei dem des Nordens, zu finden, war nicht sein Bild im Süden schon verzerrt worden durch den Fluch der Sklaverei? Von jeher, schon zu den Zeiten Jeffersons und Washingtons, repräsentirten die Antiföderalisten oder Demokraten weit mehr als ihre politischen Gegner die große, ungebildete Masse des Volkes, die Aermeren und die Arbeiterkreise, mit denen die irländischen Immigranten, die nothdürftige Kleidung und sonst gewöhnlich nichts besaßen, zuerst zusammenkommen mußten, mit denen sie sich vermischten. Es war der Zug des Herzens, ein gegenseitig sympathisches Gefühl, das die Irländer in ihrem großen Durchschnitt der damaligen Demokratie zuführte. Den Amerikaner, der die gewaltig anschwellende Fluth der irischen Einwanderung beobachtete, mußte eine Furcht überkommen, daß diese Menschen, die so lange unter äußerster Bevormundung gestanden hatten und durch das religiöse Gebot auch in den Vereinigten Staaten eine compacte, der Kirche gehorsame und dadurch leicht lenkbare Masse bildeten, die besten Errungenschaften des angelsächsischen[1]) (ja nicht etwa des germanischen) Geistes und Strebens unter ihre Füße treten möchten. Der Ire erschien ihnen unmäßig, dem Branntwein ergeben, roh, schmutzig, von oft thierischem Ausdruck, stumpf, käuflich; die meisten Verbrecher rekrutirten sich aus den Iren; wer sie an dem Tage ihres Heiligen St. Patrick durch die Straßen der großen Städte paradiren sah, den erfaßte ein Grauen vor dieser Sammlung confiscirter Gesichter, vor den Gästen, die nach den Sklaven die meisten Analphabeten lieferten. Man hatte schon Millionen einer Menschenclasse im Lande, die als Waare figurirte, sollte ihre Zahl noch durch Millionen weißer Höriger vermehrt werden, die vom freien Willen so wenig Verständniß besaßen? So räsonnirten die Nativisten und

1) Angelsächsisch und Deutsch halten herzlich viele Amerikaner für etwas gänzlich Gesondertes, fast für Gegensätze.

bildeten eine Partei, die im Jahre 1843 als selbstständige Gruppe bereits über 8000 Stimmen bei den Staatswahlen in New-York abgegeben hatte. Die Proscription der Immigranten wurde ganz offen ein Theil der Parteipolitik der Whigs. Es war das kein glücklicher Zug auf dem politischen Schachbrette, umsonst eiferten manche der Führer gegen die unzeitgemäßen Ziele. Denn die Einwanderung, die sich in den vierziger Jahren immer gewaltiger entwickelte, gab der ganzen Aera ein charakteristisches Gesicht, und sich gegen den Geist der Zeit anstemmen bedeutet Untergang, früher oder später. Bald warf man Alles in einen großen Topf und ächtete mit den irischen auch die anderen Ankömmlinge aus Europa, vornehmlich die deutschen, die eine Weile noch hinter den Iren an Zahl zurückblieben, sie aber dann überflügelten. Den Republikanern, die zum Theil aus den Whigs hervorgingen oder doch nach Auflösung der Whigpartei aus ihr starke Elemente an sich zogen, blieb der Fremdenhaß, zu dem die weiteren Consequenzen des Nativismus führten, an den Rockschößen hängen. Es war eine Ungerechtigkeit, daß der Deutsche mit dem Irländer auf gleiche Stufe gestellt wurde; freilich kannte der erstere ebenso wenig wie letzterer etwas vom politischen Leben, aber er kam sonst an allgemeiner Bildung dem Amerikaner im Durchschnitt völlig gleich, wenn er ihn nicht übertraf, und bildete kein Element des Rückschrittes, er war in jeder Weise bildungsfähig und lernte bald die politischen Künste seinen Lehrmeistern ab. Und es darf nicht geleugnet werden: die staunenswerthe Entwickelung der Union, die mit den vierziger Jahren begann, ward in ganz bedeutenden Procenten durch die Einwanderung verursacht. Reichthum und Luxus machten den Yankee unfruchtbar.

Bei der Wahl von 1844 trug der Nativismus sein Theil dazu bei, daß Clay und die Whigpartei eine Niederlage erlitten, die irischen Katholiken wie die meisten Einwanderer der letzten Decennien, die bereits stimmberechtigt geworden waren, votirten für das demokratische „ticket". Frelinghuysen, der neben Clay als Vicepräsident aufgestellt worden war, bekleidete das Amt eines Vorsitzenden der amerikanischen Bibel-Gesellschaft, die sich durch agitatorisches Wesen bemerkbar machte. Sargent erzählt,[1]) der Erzbischof Spalding, ein geborener Kentuckier, sei ein Freund und Bewunderer Clays gewesen, habe aber doch gegen ihn gestimmt, da er sich sonst auch für Frelinghuysen habe entscheiden müssen, und das konnte er nicht. Tausende wählten natürlich wie ihr geistliches Oberhaupt. Eine Woche nach der zu Baltimore abgehaltenen Convention erhob sich in Philadelphia zwischen dem von den Nativisten erregten Pöbel und den irischen Katholiken ein wüthender Straßenkampf. Die Irländer fielen über eine Versammlung her, die zu dem Zweck berufen war, eine Aenderung der Naturalisationsgesetze im Hinblick auf die fremden Einwanderer zu beantragen, zerrten das Sternenbanner in den Koth, ermordeten den Fahnenträger und vertrieben die Theilnehmer;

---

1) Sargent II, 249.

bald kehrten größere Massen zurück und zahlten es den Irischen blutig heim. Es hieß, in den katholischen Kirchen seien Waffen versteckt; man suchte nach und fand das Gerücht wahr. Die Kirchen St. Augustine und St. Michael wurden von den tobenden Massen nebst den Priesterwohnungen und den Häusern, von denen aus man geschossen hatte, in Flammen gesetzt und gänzlich eingeäschert. Der Nachtkampf hatte zahlreiche Opfer gefordert; am 4. Juli, dem Nationalfesttage, ereigneten sich neue Tumulte. In Philadelphia wurden mehrere Regimenter zusammengezogen, und Wochen lang bot die Stadt das Bild einer Belagerung. Eine große Anzahl Irländer wurde verhaftet und eingekerkert; kurze Zeit nach der Wahl erwähnte Webster der Wahlbetrügereien, die durch die Stimmenabgabe der dazu nicht berechtigten fremden Einwanderer verursacht worden seien, und meinte, es sei Zeit, zu erwägen, ob nicht eine Aenderung der Naturalisationsverordnungen passend erscheine.

Das Wahlresultat war für die Whigs ein schwerer politischer Schlag; sie betrachteten es aber auch noch für eine Art persönlicher Kränkung, die Clay angethan worden war, dessen Popularität und Beliebtheit mit den Jahren zugenommen hatte. Der alte Jackson überlebte den Triumph, zu dem er wesentlich beigetragen hatte, noch um sieben Monate.

Unter dem Eindrucke der Wahl, bei der sich die Majorität des Volkes der Vereinigten Staaten für Polk, also für die Annexion von Texas, ausgesprochen hatte, scheuten sich jetzt weder Calhoun, noch Tyler davor, durch einen Verfassungsbruch und Gewaltstreich die Annahme des Annexionsvertrages, trotzdem der Senat ihn verworfen, zu erzwingen. In seiner Jahresbotschaft vom 3. December 1844 führte Tyler aus, die Annexion von Texas sei die einzige Frage gewesen, die dem Volke im Wahlkampfe vorgelegen habe, und die Majorität, nicht nur der Staaten, sondern auch der Bevölkerung habe sich für dieselbe entschieden. Beide Häuser des Congresses seien in den emphatischsten Ausdrücken instruirt worden, dieselbe unverzüglich zu vollziehen. Er empfehle die Annexion jetzt durch eine gemeinsame Resolution beider Häuser. Im Hause gab man das Zugeständniß, daß die Linie des Missouri-Compromisses auch durch Texas fortgeführt werde, durch ein Amendement wurde das ausdrückliche Verbot der Sklaverei nördlich von 36° 30′ aufrecht erhalten; dann ging der Annexionsantrag durch. Im Senate gab es heißere Kämpfe, schließlich wurde ein Amendement Walkers angenommen, nach dem der Präsident unter gewissen Bedingungen einen Annexionsvertrag abschließen, mit Texas und Mexico unterhandeln dürfe. Benton, der früher gegen die Annexion gestimmt hatte, war jetzt so consequent, sich dafür zu entscheiden und zum Siege zu verhelfen, den man gegen die Verfassung errungen hatte. Tyler hatte sich bereits mit Polk verständigt, ersterer unterzeichnete die Beschlüsse drei Tage vor seinem Abtreten. Texas nahm die Bedingungen sofort an, die Constitution des neuen Staates wurde in der nächsten Congreßsitzung im December 1845 gebilligt.

Der bekannte Politiker Blaine sagte[1]): „Wir waren nicht schuldlos Mexico gegenüber, indem wir es unseren Bürgern ursprünglich erlaubten, wenn wir sie nicht dazu ermuthigten, sich an dem Aufstand eines Staates jener Republik zu betheiligen. Aber Texas hatte definitiv und endgültig die Controle Mexicos abgestreift, und der praktische Endausgang war, ob wir es in die Union aufnehmen oder es in ungewissen Strömungen weiter treiben lassen sollten — möglicherweise, um europäische Bündnisse abzuschließen, zu deren Zerstörung wir in Selbstvertheidigung später doch gezwungen worden wären. Ein geriebener Staatsmann jener Periode summirte den ganzen Fall, da er erklärte, es war eine klügere Politik, Texas zu annectiren und unmittelbar darauf Krieg gegen Mexico zu führen, als Texas in nomineller Unabhängigkeit zu lassen und uns wahrscheinlich in schließlichen Krieg mit England zu verwickeln. Die ganze Geschichte der nachfolgenden Ereignisse hat die Klugheit, den Muth und die staatsmännischen Eigenschaften gerechtfertigt, mit denen die demokratische Partei diese Frage im Jahre 1844 behandelte." So weit Blaine, anders der den damaligen Ereignissen näher stehende John Quincy Adams, der in sein Tagebuch einschrieb: „Wenn die Stimme des Volkes die Stimme Gottes ist, hat diese Maßregel jetzt die Sanction des Allmächtigen . . . . . . Victrix causa Deo placuit. Die Folge liegt in den Händen der Vorsehung, und das schließliche Ergebniß mag diejenigen, von denen dieses Unternehmen vollbracht worden ist, merkwürdig enttäuschen." Grant sagt: „Für uns war Texas ein großes Reich und von unschätzbarstem Werthe; aber es hätte durch andere Mittel erlangt werden können. Aus dem mexicanischen Kriege wuchs zum großen Theil die Rebellion der Südstaaten hervor. Nationen wie Individuen werden für ihre Ausschreitungen bestraft. Wir haben unsere Strafe durch den blutigsten und kostspieligsten Krieg der modernen Zeiten bekommen."[2])

---

1) Twenty years of Congress I, 40. Blaine schreibt in diesem in Amerika sehr bekannten Buche eine Geschichte der Politiker, der Verwickelungen, Intriguen und Parteistellungen, der Kniffe und Winkelzüge; aber ohne ein sittliches Princip seinen Darstellungen zu Grunde zu legen. Er führt Dutzende von hochbegabten, eminenten und prominenten Männern an und setzt ihre Vorzüge in's Licht; aber von der Corruption, von dem Beugen des Rechts, dem Wankelmuth, der moralischen Verkommenheit, der Fahnenflucht, der sittlichen Begriffsverwirrung weiß er so gut wie nichts, seinem Geschichtswerk fehlt die vertiefte Anschauung. 2) Dr. Channing hatte schon vor acht Jahren geschrieben: „Texas ist ein von unseren Bürgern erobertes Land, und die Einverleibung desselben in unsere Union wird nur der Anfang von Eroberungen sein, die erst am Isthmus von Darien ihr Ziel finden werden, wenn die Vorsehung ihnen nicht Halt gebietet und sie zurückschlägt. Von nun ab müssen wir aufhören, zu rufen — Friede, Friede. Unser Adler wird mit dem ersten Opfer seinen Appetit reizen, nicht ihn stillen, und in jedem neuen Gebiete, das er nach Süden hin erspäht, wird er eine verführerische Beute, verlockenderes Blut wittern." v. Holst, dem diese Passage entlehnt ist (I. 2. S. 611), setzt hinzu: „Der Adler ward es müde, den Geier zu spielen, und er lernte sich dieser Rolle zu schämen; der Slavokratie aber ward Texas zum Nessusgewande."

Der mexicanische Gesandte in Washington erließ einen formellen Protest gegen die Annexionsbeschlüsse des Congresses, forderte seine Pässe und verließ die Bundeshauptstadt. Polk sprach in seiner Botschaft eine offenbare Lüge aus, da er erklärte, Mexico hätte Armeen organisirt, Proclamationen erlassen und seine Absicht kundgegeben, mit den Vereinigten Staaten Krieg zu führen, entweder durch eine offene Erklärung oder durch einen Einfall in Texas. Das war den Mexicanern, die sich ihrer Schwäche bewußt waren und kein Geld hatten, nie eingefallen; trotzdem erklärte es der Präsident als eine Maßregel der Vorsicht, daß er Streitkräfte nach der Westgrenze von Texas gesandt habe. Aus dem Ton, den diese Botschaft anschlug, gewann man im Norden die Ueberzeugung, es liege in der Absicht der Regierung, einen ungerechten Krieg gegen das Nachbarland Mexico zu unternehmen und nicht nur den Rio grande del Norte zur texanischen Grenze zu machen, sondern auch noch weiteres Gebiet im Interesse des Südens zu erobern, damit noch mehr Sklavenstaaten gebildet werden könnten. Ein Wiederaufleben der Antisklaverei-Bewegung war die erste Folge, und zwar schlossen sich derselben jetzt viele Leute an, die sonst mit den Abolitionisten nicht sympathisirt, ja sogar sich gegen dieselben erklärt hatten.

Die politische Lage der Parteien war durchaus nicht die einfache, daß der ganze Norden gegen die Sklaverei und der ganze Süden für dieselbe gesinnt war, zwischen beiden extremen Flügeln existirte eine Menge von Parteischattirungen. Besonders im Staate New-York gab es eine starke demokratische Partei, die im politischen Jargon jener Tage den Namen „Scheunenbrenner" (barnburners) erhalten hatte und, obwohl demokratisch gesinnt, doch der weiteren Ausbreitung der Sklaverei lebhaften Widerstand entgegensetzte. Die Demokraten des Südens waren natürlich einig, sie hielten die Sklaverei für eine wirthschaftliche Nothwendigkeit, für einen Segen, den auch die Heilige Schrift empfehle; aber die Whigs im Süden betrachteten die Sklaverei nur für ein nothwendiges Uebel, immerhin aber für ein Uebel, das zu gelegener Zeit beseitigt werden müsse; Gewaltmaßregeln, so meinten sie, dürfe man freilich nicht dagegen anwenden. Im Norden waren die Parteiverhältnisse weit verwickelter, die große Sklavenfrage war dort mit manchen Einflüssen lokaler Art verquickt. Die „Freibodenleute" (freesoilers) des Nordens waren zu großem Theil Demokraten, aber im Cabinet Polks nicht vertreten, in dem der Staatssekretär Buchanan und der Kriegsminister Marcy die hervorragendsten Rollen spielten.[1]) Das Gleichgewichtssystem war bis dahin mit ängstlicher Vorsicht behauptet worden; unter den 13 ursprünglichen Staaten waren 7

1) Schatzsekretär war R. J. Walker, Marinesekretär der Geschichtsschreiber Bancroft, der diesen Posten erhalten zu haben schien, weil er absolut nichts von der Marine und vom Seewesen verstand. Generalpostmeister wurde Cave Johnson und Generalanwalt John Mason. Marcy gehörte zu der „Hunker"-Partei in New-York, die dort im Gegensatz zu den „Scheunenbrennern" stand, an deren Spitze van Buren und Silas Wright standen.

freie und 6 der Sklaverei überantwortet; mit Ausnahme von Louisiana, das 1812 als Sklavenstaat Aufnahme gefunden hatte, waren alle weiteren paarweise hinzugekommen, d. h. immer ein nördlicher und ein südlicher zusammen, ein freier und ein sklavenhaltender: Kentucky (skl.) und Vermont (fr.), Tennessee (skl.) und Ohio (fr.), Mississippi (skl.) und Indiana (fr.), Alabama (skl.) und Illinois (fr.), Missouri (skl.) und Maine (fr.), Arkansas (skl.) und Michigan (fr.), und endlich 1845 Florida (skl.) und Jowa (fr.). Es waren jetzt also 14 freie und 14 sklavenhaltende; durch die Annexion von Texas erhielten letztere das Uebergewicht, aber schon stand Wisconsin nahe davor, um als freier Staat Aufnahme zu fordern,[1]), dann zählte jede Partei 15.

Im Hause der Repräsentanten war der Kampf für die Slavokraten hoffnungslos; denn die Bevölkerung der freien Staaten nahm in weit rascher wachsenden Proportionen zu, und die Zahl der Volksvertreter richtete sich nach der Censusaufnahme. New-York, das immer an der Spitze marschirte, hatte 1840: 2,429,000 Einwohner und zehn Jahre später 3,097,000 (rund); Pennsylvania in den beiden Jahrzehnten 1,724,000 und 2,312,000; Ohio, das 1830 noch etwas hinter Virginia zurückstand, war 1840 bereits auf die dritte Stelle gerückt und hatte 1,519,000, 1850: 1,980,000. Virginia zeigte 1,240,000 und 1,422,000. Die eigentlichen Sklaven- wie die Grenzstaaten vermehrten sich meist langsam: Tennessee 1840: 829,000, 1850: 1,003,000, Kentucky: 780,000 und 982,000, Georgia 691,000 und 906,000, Alabama 591,000 und 772,000, Arkansas 98,000 und 210,000, Louisiana 352,000 und 518,000, Maryland 470,000 und 583,000, Mississippi 376,000 und 607,000, Missouri 384,000 und 682,000, Nordcarolina 753,000 und 869,000, Südcarolina 594,000 und 669,000. Die Sklavenstaaten erreichten eine gewisse Höhe, sobald sie dieselbe aber inne hatten, blieben sie stationär. In den freien Staaten des Westens zeigte sich dagegen ein außerordentliches Wachsthum. Indiana, das 1830 erst 343,000 Einwohner gezählt hatte, zeigte 1840 bereits 686,000 und 1850: 988,000, Illinois 1840: 476,000, 1850: 851,000. Michigan hatte 212,000 und 398,000 und Wisconsin 1850 schon 305,000. Florida zeigte 1840: 54,000 und 1850: 87,000, Texas 1850: 213,000; Connecticut 310,000 und 371,000, Delaware 78,000 und 92,000, Jowa 1850: 192,000, Maine 502,000 und 583,000, Massachusetts 738,000 und 995,000, New-Hampshire 285,000 und 318,000, New-Jersey 373,000 und 490,000, Rhodeisland 109,000 und 148,000, Vermont 292,000 und 314,000. Die Unterschiede, die sich erst zu entwickeln begannen, traten in den nächsten Decaden noch weit schärfer hervor. Die Totalsumme der Bevölkerung der Union belief sich 1840 auf etwas über 17, und 1850 auf über 23 Millionen, von denen im letztgenannten Jahre den 14 Sklavenstaaten über $9\frac{1}{2}$ und den 14 freien fast $13\frac{1}{2}$ Millionen angehörten. Das

---

1) Wisconsin war 1836 als Territorium organisirt worden und wurde 1848 als Staat aufgenommen. Es zählte 1830: 3245 Einwohner, 1840: 30,945 und 1850: 305,391.

Verhältniß war zehn Jahr später für die Slavokraten noch ungünstiger geworden.

Wurde nun auch im Repräsentantenhause für die Sklavenhalter die Proportion eine unangenehmere, so blieb ihnen doch die Möglichkeit, den Senat stets zu controliren, da jeder Staat, ob groß oder klein, je zwei Mitglieder in diese Körperschaft entsandte. Dem Senat standen auch die meisten Ernennungen zu; daher saßen auf den Richterbänken viele Männer, die dem Süden genehm waren, und im diplomatischen Dienst wurde die gleiche Classe von Parteigängern bevorzugt. Webster, der doch immer conservativer und gemäßigter wurde, sagte 1850: der Süden hätte drei Viertheile der Ehrenämter und höheren Stellungen für sich monopolisirt. Unter den Männern des Südens gab es viele hochgebildete, unbescholtene und moralisch treffliche; das Contingent der corrupten stellten vornehmlich die Anhänger des Südens aus dem Norden, unter denen sich viele bestechliche Renegaten befanden. Man hatte wohl den Plan ins Auge gefaßt, aus dem übergroßen Gebiete von Texas mehrere Staaten zu schnitzeln; aber ehe sie hinlänglich besiedelt wurden und aufgenommen werden konnten, verlief eine lange Spanne Zeit, und ebenso verhielt es sich mit den Gebietstheilen, die man möglicherweise Mexico mit räuberischer Hand entreißen konnte, und die sich durch ihre Bodengestaltung nicht einmal zur Sklavenwirthschaft, zum extensiven landwirthschaftlichen Betriebe eigneten. Viel günstiger lag die Sache für den Norden und die Antisklavereifreunde, denn den Werth der Ländereien des Nordwestens hatte man unterschätzt, dort entdeckte man bald den herrlichsten Weizenboden, auf Wisconsin folgten Minnesota und Dacota, und für die Besiedelung sorgten die Ströme der Einwanderung, die um 1850 fabelhaft zugenommen hatten und noch lange nicht zu versiegen drohten. Mit Grauen und Entsetzen sahen die Slavokraten Schiff um Schiff in den Häfen von New-York und Boston, von Philadelphia und Baltimore landen, voll von einem arbeitsamen und schaffensfreudigen Geschlecht, das den jungfräulichen Boden der nördlichen Prairien mit Hast und Fleiß umriß und die goldene Saat ihm anvertraute, die erstaunliche Ernten ergab. Dort wuchsen Generationen von Kleinbürgern heran, hunderttausende von Farmern ließen sich nieder und schufen jenen Mittelstand, der auf seine Freiheit eifersüchtig war, der das Rückgrat alles staatlichen Lebens unseres Jahrhunderts bildet, und der dem Süden so jämmerlich fehlte. Wenige Tausende gingen alljährlich in den Süden, doch in den Norden und Westen zog die kolossale Mehrzahl der 1,713,251 Einwanderer, die in dem Jahrzehnt von 1841 bis 1850 anlangten.

Der Krieg, der um Texas willen mit Mexico geführt werden sollte und mußte, kam trotz aller Bereitwilligkeit Polks und alles Drängens der extremen Sklavenhalter nicht sogleich zu Stande. Der amerikanische Gesandte Slidell, der nach Mexico entsandt wurde, wo gerade ein erbitterter Kampf um die Präsidentschaft herrschte, wurde nicht empfangen und vorgelassen, und es war nicht zu leugnen, daß die Mexicaner im Rechte waren, allem diplomatischen

Brauch zufolge unter den Umständen die Anerkennung eines gewöhnlichen Gesandten abzulehnen. Slidell kehrte unverrichteter Sache heim, und nun begann Polk zu zögern und zu schwanken, da die Freiboden-Demokraten des Nordens energischer gegen einen Raubkrieg auftraten. Die beiden schon bezeichneten Sekretäre Polks, auf die es ankam, waren im Stillen Präsidentschaftscandidaten und wollten sich für die Zukunft nicht unmöglich machen. Dazu kam jetzt noch die Oregon-Frage, die leicht zu einem Bruch mit England führen mochte; Buchanan wie Marcy sahen beide ein, daß zwei auswärtige Verwicklungen zu drohend erschienen; Krieg mit Mexico zu beginnen war unthunlich, solange mit England nicht eine Einigung erzielt war. Die Oregon-Frage war schon vor Jahren aufgetaucht und entweder dilatorisch oder provisorisch behandelt worden. Die amerikanischen Staatsmänner behaupteten stets mit großer Zuversicht, ihre Rechtsansprüche auf die Küste am Stillen Ozean, die sich nördlich von California erstreckt, seien unbestreitbar, ziemlich dasselbe versicherten indessen auch die Engländer. Die Grenzen Louisianas, wie es die Franzosen betrachteten und besaßen, waren rein willkürlich. Die alten Verleihungen boten wenig Anhalt, nach dem Wortlaut derselben erstreckten sich mehrere englische Colonien bis zum Stillen Ozean; in jenen Tagen, in denen die geographischen Kenntnisse noch so ungenügend waren, verschenkten die Herrscher von Spanien, von Frankreich und England gar nicht selten ohne jede Gewissensbisse dieselben Länder, in denen nur Wilde hausten, deren Rechtstitel man nicht anerkannte. England berief sich auf Drakes Entdeckungsfahrten; aber die Amerikaner behaupteten, Drake sei gar nicht über den 43. Breitegrad vorgedrungen, und außerdem hätte vor Drake (Ferrelo) wie nach demselben eine ganze Reihe spanischer Entdecker die Küste erforscht, und zwar bis zum 56. oder gar 59. Grade. Das Anrecht der Spanier sei aber durch den Florida-Vertrag auf die Vereinigten Staaten übergegangen. Cook hatte 1788 auf einem portugiesischen Schiffe fahrend Besitz von der Juan de Fuca-Straße im Namen Englands ergriffen. Es war im Ganzen ein recht müßiger Streit, eine Besitzergreifung ohne eine dauernde Besiedelung war im Lichte des natürlichen Rechtes nicht viel mehr als ein Unding. Adams führte sogar aus dem ersten Buch Mosis eine Stelle zur Bekräftigung der amerikanischen Ansprüche an, was sehr patriotisch und sonst sehr lächerlich war. Viel wichtiger erschien es, daß 1792 der Amerikaner Robert Gray den Columbiastrom zuerst entdeckt hatte, das bestritten die Engländer, aber mit etwas fadenscheinigen Gründen. Lewis und Clark erreichten 1805 auf ihrer Forschungsreise denselben Strom, den sie bis zu seiner Mündung befuhren. Die Astor'sche Ansiedlung bestand nur von 1811—1813, dann hißten die Engländer ihre Flagge dort auf, gaben aber das im Kriege erworbene Land 1818 zurück. Durch den am 20. October desselben Jahres zwischen England und der Union abgeschlossenen Vertrag wurde der 49. Breitegrad als die Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und den britischen Besitzungen bestimmt, vom „See der Wälder" an bis zu den Stein-Gebirgen (Stony Mountains),

wie damals noch die heutigen Felsengebirge oder Rocky Mountains hießen. Das westwärts von letzteren gelegene Land sollte für die Contrahenten mit seinen Buchten, Flüssen und Seen allen Schiffen, Bürgern und Unterthanen beider Mächte offen stehen, und zwar für einen Zeitraum von zehn Jahren. Oregon gehörte also England und den Vereinigten Staaten vorläufig gemeinsam; 1827 ward dieses Abkommen bis auf weiteres verlängert. Der Ashburton-Vertrag erstreckte sich nicht auf Oregon, Präsident Tyler hatte aber, als er denselben dem Congresse vorlegte, angeführt, das gewöhnlich Oregon genannte Gebiet der Vereinigten Staaten begänne die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, die Fluth der Unions-Bevölkerung fange an, sich dorthin zu wenden, Großbritannien beanspruche einen Theil dieses Landes; im vorliegenden (Ashburton-) Vertrage wäre die Frage nicht behandelt; obwohl diese Verwicklung den Frieden der beiden Länder Jahre lang nicht zu stören brauche, so würde er doch darauf hindrängen, daß Großbritannien zu einer baldigen Ordnung der Frage schreite.

Da man nicht mit Unrecht vermuthete, Webster sei der Verfasser dieses Satzes, erregte derselbe in England wie in den Vereinigten Staaten allgemeines Aufsehen. Upshur, der auf Webster als Staatssekretär gefolgt war, regte die Frage eifrig wieder an; auf seine Veranlassung hatte Tyler in seiner December-Botschaft 1843 bemerkt, die Vereinigten Staaten beanspruchten nach sorgfältiger Prüfung der einschlägigen Verhältnisse das ganze Oregon-Gebiet, die ganze Küste am Stillen Ozean, die zwischen dem 42. und dem Breitengrade von 54° 40′ läge. Diplomatischer war Calhoun, der bald an Upshurs Stelle trat; er sah ein, daß die Erwerbung von Texas leicht durch den Oregon-Streit mit England verhindert werden könne, daß die Engländer 54° 40′ als Grenze nicht anerkennen und lieber zum Kriege schreiten würden. Zu derselben Zeit, da die Demokraten, die stets Polks Wahl anstrebten, das Feldgeschrei: „Vierundfunfzig vierzig — die meisten wußten gar nicht, warum der Ruf erging oder wo das fragliche Gebiet lag — oder Kampf!“ ertönen ließen, unterhandelte Calhoun bereits mit dem englischen Gesandten und schlug den 49. Breitegrad als Grenzlinie zwischen den englischen Besitzungen und denen der Union vor. Von diesen Verhandlungen des früheren Staatssekretärs, die nahezu einen Abschluß erreicht hatten — es handelte sich für England nur noch um das Recht der Schiffahrt auf dem Columbiastrome — wußte der neue Präsident Polk nichts; er compromittirte sich so weit, daß er in seiner Eröffnungsbotschaft darauf hinwies, man möge England benachrichtigen, daß die Vereinigten Staaten den Vertrag von 1827 kündigen wollten. Adams, der immer auf dem Posten war, wenn es sich um nationale Ehre und das Wachsthum der Union handelte, und sich durch keine Parteirücksichten hemmen ließ, unterstützte den Präsidenten und seine Partei in einer trefflichen Rede, in der er den Standpunkt vertrat, 54° 40′ sei die allein richtige Grenze. Dank der Hülfe des greisen Parlamentariers stimmten auch manche Whigs für den Vorschlag, der am 9. Februar 1846 mit 163 gegen 54 Stimmen angenommen wurde.

Die Lage war sehr bedenklich geworden, dies Votum klang wie eine offene Trotzerklärung gegen England, das ebenso wie Frankreich mit mißgünstigen Augen die Annexion von Texas durch die Vereinigten Staaten betrachtete; in dem Interesse beider Staaten lag es, daß Texas eine unabhängige Republik verblieb. Warnende Stimmen erschollen im Lande; die Texas-Politik wollten selbst manche Gegner der Regierung gutheißen, aber durch die Oregon-Politik konnten beide Länder verloren gehen. Im Senat hatte eine kühlere Beurtheilung Freunde gewonnen; als Feldgeschrei war 54° 40′ zur Wahlzeit brauchbar gewesen, anders verhielt es sich im Ernstfalle.

In den Vereinigten Staaten hatten sich allmählich merkwürdige Wahlmanöver entwickelt, während der Wahl herrschte regelmäßig eine Art Fieber im Lande, das auch den Besonneneren erfaßte und mit fortriß; man beging in diesen Tagen unglaublich tolle Dinge, warf mit den schlimmsten Redensarten um sich und ließ an dem Schurken von Gegner kein gutes Haar; war aber die Krisis vorüber, schüttelte man sich wieder in biederer Weise die Hand mit dem, den man vor wenigen Tagen noch als Abschaum der Menschheit dargestellt hatte. So war es auch mit der Oregon-Frage; nach der Wahl stand sie Vielen in ganz anderem Lichte da. Der kampflustige General Caß rasselte im Senate mit dem Säbel, aber es zeigte sich bald, daß er die Majorität nicht vertrat. Bemerkenswerth war die Rede des demokratischen Senators Hannegan aus Indiana; er warf seinen Parteigenossen vor, bei dem Wahlgeschrei und vermittelst desselben das Volk betrogen zu haben, sie hätten ein falsches Spiel gespielt, und den Südlichen schleuderte er das bittere und wahre Wort in die Zähne: „Wenn man in Oregon Zucker gewinnen und Baumwolle pflanzen könnte, dann würde der Antrag einem solchen Widerstande nicht begegnen, dann hätte man sich, koste es, was es wolle, den Besitz des Gebietes gesichert.“ Das war ganz richtig, der Süden besann sich darauf, daß Oregon doch nur den Antisklavereileuten zufallen müsse, daß die Macht derselben durch die Gewinnung eines neuen Staates zum Nachtheil der Sklavereibesitzer gestärkt werden würde. Mit anderen Worten: „Wir sind zwar in einer Union, aber wir haben getheilte Interessen.“ Webster, Berrien von Georgia, Crittenden, kurz die bedeutendsten Senatoren sprachen sich für den 49. Breitegrad als Grenzlinie aus. Die Majorität unterstützte schließlich eine versöhnlichere Fassung, durch die England beruhigt werden sollte. Den Präsidenten Polk überließ man ruhig seiner Blamage. Der Staatssekretär Buchanan schloß unverweilt mit England einen Vertrag ab, in dem der 49. Breitegrad als Grenze anerkannt ward, und der Senat bestätigte denselben. Ein Krieg mit England hätte auch sichere Niederlage bedeutet; es hatte starke Flottenabtheilungen in den chinesischen und australischen Gewässern und konnte die Küste Oregons binnen Kurzem erreichen und besetzen, wogegen eine etwaige Vereinigte Staaten-Flotte, die auch noch durchaus nicht actionsfähig und gerüstet dalag, die langwierige und gefährliche Reise um das Cap Horn antreten mußte, um die

Mündung des Columbiastromes zu occupiren. Der Landweg war für ein größeres Heer ungangbar, die Herbeischaffung des Proviants allein hätte Millionen verschlungen.

Das Eisenbahnwesen war im Jahre 1846 noch wenig entwickelt, die Stadt New-York war noch nicht mit Buffalo, Philadelphia noch nicht mit Pittsburg verbunden,[1]) die Baltimore-Ohio-Bahn hatte erst die östlichen Vorberge der Alleghanies erreicht, alles in allem waren nicht mehr denn 5000 englische Meilen Eisenbahn vorhanden. Calhoun sagte, wenn man fein stille geschwiegen und sich einen anderen Wahlruf erwählt hätte, wenn man die Oregon-Frage völlig hätte ruhen lassen, wäre das ganze Land wie eine reife Frucht in den Schooß der Union gefallen; der amerikanische Siedler, der mit Pflug und Spaten friedlich und rastlos weiter zog, würde besonders nach dem Aufschwung, den California von 1848 ab nahm, und der eine große Einwanderung an die Gestade des Stillen Ozeans lockte, die Frage am günstigsten gelöst haben.

Am 23. April 1846 hatte der Congreß den Beschluß angenommen, der friedliche Beziehungen zu England anbahnte, und am Tage darauf war am Rio grande del Norte das erste Blut zwischen Truppen der Vereinigten Staaten und Mexicanern geflossen, der Friede mit England und der Krieg mit Mexico stießen dicht an einander. Die Occupationsarmee, die unter General Taylors Befehl stand, hatte sich allmählich in dem texanischen Hafenorte Corpus Christi gesammelt und bestand anfänglich aus 3000 Mann. „Wir wurden dorthin gesandt," sagt Grant,[2]) der als Lieutenant an dem Feldzuge theilnahm, „um Händel mit den Mexicanern vom Zaun zu brechen, es war aber wesentlich, daß die letzteren anfingen." Denn wenn der Krieg erst begonnen war, mußten auch die ihn unterstützen, die ihn aus moralischen und politischen Gründen verabscheuten. Da die Mexicaner durchaus nicht willens waren, an den Nueces-Fluß zu kommen, um den Krieg zu eröffnen, erhielt die amerikanische Armee Befehl, an den Rio grande auf Matamoras vorzugehen. Die Entfernung betrug an 150 englische Meilen, und die Gegend war eine völlige Einöde, weder Texaner noch Amerikaner wohnten dort, nur Antilopen, Wölfe, wilde Truthühner und unermeßliche Schaaren[3]) von wilden Pferden zeigten sich. Gegen die Mitte März hatte das Heer, welches bei dem hohen Prairiegras, das den Soldaten fast über den Köpfen zusammenschlug und jeden Ueberblick verwehrte, nur langsam vorrücken konnte, den Rio grande-Strom erreicht und bezog der mexicanischen Stadt gegenüber ein Lager, das später befestigt wurde; die Stadt Brownsville bezeichnet heute noch den Ort. Eine Schwadron Dragoner, die sich bei dem unübersichtlichen Gelände zu weit vorgewagt hatte, wurde von Mexicanern, die theilweis über

1) Blaine, Twenty years of C. I, 55. 2) Memoirs of U. S. Grant I, 68.
3) Grant meint, es seien ihrer so viele gewesen, daß man sie im Staate Delaware oder Rhodeisland (den beiden kleinsten der Union) nicht alle habe aufstellen können, zur Rechten wie zur Linken waren meilenlange, unabsehbare Züge. Mem. I, 87.

den Fluß gegangen waren, angegriffen; 16 kamen in dem Gefechte um, der Rest wurde gefangen. Nun hatte Mexico angefangen, der Krieg war eröffnet, und durch den ganzen Süden und Südwesten erscholl der Ruf: „Man ist in unser Land eingebrochen, amerikanisches Blut ist auf amerikanischem Boden verspritzt worden;" dabei waren die Ausdrücke „unser Land" und „amerikanischer Boden" zum mindesten etwas leichtfertig, denn daß Texas sich bis zum Rio grande ausdehne, war bis dahin ein Phantasiestück, nicht einmal ein erbärmliches „shanty", eine Holzhütte, hatte man auf dem 150 englische Meilen breiten Gebiete vom Nueces-Flusse bis Matamoras gefunden. Polk sandte eine kriegerische Botschaft ein, in der er um die Mittel zur Kriegführung ersuchte. Ein Gesetzentwurf ward vorgelegt, nach dem der Präsident ermächtigt wurde, 50 000 Mann[1]) ins Feld zu stellen. Von den kriegsfeindlichen Whigs hatten nur wenige — 14 — den moralischen Muth, nun, da der Krieg anscheinend entbrannt war, sich gegen die Bewilligung zu erklären, Adams ließ sich indessen nicht abhalten und trat dagegen auf, im Senate verwarfen nur John Davis von Massachusetts und Clayton von Delaware die Vorlage.

Der Krieg, für den sich im Norden und Osten, trotzdem er glücklich geführt wurde, Niemand begeisterte, zeigte drei verschiedene Abschnitte und Schauplätze.

General Zacharias Taylor hatte am Rio grande vor der Hand nur dreitausend Mann, aber es war die Blüthe des amerikanischen Heeres, unter dessen Offiziercorps die Westpointer, Zöglinge der am Hudson gelegenen Militärakademie, stark vertreten waren. Der Zahl nach waren die Mexicaner weit überlegen, aber das Material derselben an Mannschaft und Ausrüstung war geringer, sie hatten alte Flinten und schossen schlecht, und ihre Artillerie war erbärmlich, die Vollkugeln, die sie entsandten, thaten fast nie Schaden. General Ampudia befehligte. Bei Palo Alto gewannen die Amerikaner am 8. Mai 1846 den Tag, am 9. erfochten sie bei Resaca de la Palma einen Sieg. Die Invasionsarmee empfing jetzt wesentliche Verstärkungen durch Freiwilligenregimenter und wurde an 6500 Mann stark, „los Grengos", die Yankees, wie sie von den Gegnern genannt wurden, hielten gute Mannszucht und rückten vor Monterey, das auf einer zweitausend Fuß hohen Hochfläche gelegen ist und von Ampudia mit 10 000 Mann vertheidigt wurde; nach einem heftigen Gefecht am 21. September und einer Beschießung der Forts, hauptsächlich des „schwarzen", wurde Stadt und Garnison am 23. übergeben. Die Gefangenen wurden sämmtlich auf Parole entlassen, der Augenzeuge Grant erzählt, die Pferde der zahlreichen Reiterei hätten einen jämmerlichen Anblick geboten und die mexicanischen Soldaten hätten nicht viel besser ausgesehen. „Wie wenige von ihnen," setzt er hinzu, „hatten wohl ein Interesse am Krieg und wußten, um was es sich handle!"

---

1) In Zahlen war man bei Kriegsgelegenheiten immer großartig; kaum 20 000 Mann wurden factisch mobil gemacht, die andern blieben auf dem Papier.

Der mexicanische Krieg war lediglich aus politischen Gründen erfolgt, d. h. da er dem Interesse der Sklavenhalter dienen sollte, hatten die Südlichen, die große Majorität der demokratischen Partei, die das Heft in den Händen hielt, ihn veranlaßt. Nun war es aber ein eigener Zufall, daß die leitenden Generäle beide Whigs waren. Zacharias Taylor war eigentlich nur Oberst in der Armee und dann Titulargeneral, ein ehrlicher, entschlossener, schweigsamer und tüchtiger Mann, der im Heere größter Achtung genoß, seine Aufgaben in trefflicher Weise erfüllte und mit geringen Mitteln die besten Resultate erreichte. Er war, wie es hieß, whiggistisch gesinnt, aus Louisiana gebürtig, wo er große Pflanzungen und zahlreiche Sklaven besaß. Unionsoberfeldherr war Winfield Scott, der sich schon im letzten Kriege gegen die Engländer ausgezeichnet hatte, gleichfalls ein Whig, eine imponirende Persönlichkeit, groß und stark, eine kriegswissenschaftliche Autorität und nicht wenig eitel auf seine Würde, seinen Ruhm und seine Erfahrungen. Trotzdem war er im Heere wohlangesehen, eine ganz andere Natur wie die Taylor'sche, doch trotz seiner Eingebildetheit ein kernhafter Mann und guter Führer. Taylor ging am liebsten in Civil oder im einfachsten Waffenrock,[1]) Scott stets mit allen Abzeichen seiner Würde, er erschien gern mit großer Suite. Die Regierung hätte am liebsten beide übergangen und einen demokratischen Obergeneral für den mexicanischen Krieg ernannt, leider hatte man zufällig keinen Demokraten in den oberen Chargen. Scott wußte man zuerst zurückzuschieben, indem man seinen Feldzugsplan nicht billigte, worüber der empfindliche Mann außer sich gerieth; man glaubte, Taylor, der sich um das politische Leben bislang wenig oder gar nicht gekümmert hatte, ohne politische Gefahr verwenden zu dürfen. Die drei rasch auf einanderfolgenden Siege, denen sich vom 22.—24. Februar noch ein vierter, bei Buena Vista, anschloß, den Taylor bloß mit freiwilligen Truppen erkämpfte, hatten die Aufmerksamkeit der Whigpartei bald auf ihn gelenkt. Sofort begannen die Preßorgane der Whigs auf ihn als zukünftigen Präsidenten hinzuweisen. Die intriguirende und machinirende Polk'sche Regierung suchte nun beide Generäle, Scott wie Taylor, unschädlich zu machen, Taylor, indem man sein Heer schwächte und ihn in der Gegend von Monterey beließ, wo bei den kolossalen Entfernungen, in denen die nächsten Städte lagen, wenig Ruhm mehr zu gewinnen war, Scott, indem man ihm gestattete, seinen ursprünglichen Plan, Veracruz zu erobern und von da nach der Hauptstadt Mexico vorzudringen, zur Ausführung zu bringen; dadurch, daß man letzterem wenig Truppen, ungenügende Mittel und lediglich

---

1) Eine hübsche Anekdote erzählt Grant. Der Flottenbefehlshaber wollte eines Tages, da das Heer noch an der texanischen Küste lag, seine Aufwartung machen. Die Admiräle und Commodores pflegten gewöhnlich und gern in Gala zu erscheinen, das wußte Taylor und hatte dem Gaste zu Ehren seufzend die dicke, gestickte Uniform angelegt. Der Marinecommandant hatte aber gehört, Taylor liebe keinen Pomp und erschien deshalb ausnahmsweise in Civilkleidern. Großes beiderseitiges Erstaunen, als sie sich begrüßten. Mem. I, 102.

demokratische, insubordinationslustige Untergeneräle und Offiziere gab, hoffte man zu verhindern, daß er Popularität in solchem Maße gewinnen könne, um eine politische Rolle fürderhin zu spielen. Der Plan war schlau angelegt und gemein genug; einen Erfolg hatte er indessen nicht, denn Taylor, obschon er im weiteren Verlauf des Krieges, außer bei Buena Vista, nicht mehr activ eingreifend auftrat, verlor darum seine Beliebtheit nicht; „Old Rough and Ready," wie sein Spitzname lautete, wurde als Präsidentschaftscandidat aufgestellt und mit einer glänzenden Majorität gewählt. Scott aber, von dem man im Geheimen hoffte, er würde sich in Mexico blamiren, hatte überraschende Erfolge und machte alle Berechnungen seiner niederträchtigen politischen Widersacher zu Schanden.[1])

Scott hatte sich von vornherein gegen ein Eindringen in Mexico von Texas aus erklärt, besonders deshalb, weil die Entfernung von der Hauptstadt eine so große sei, und ohne Besetzung derselben, meinte er, würden die trotzköpfigen Mexicaner keinen Frieden abschließen, bei dem es doch auf eine große Gebietsabtretung ankam. Die Polk'sche Kabalenregierung hatte aber einen anderen Plan ausgeklügelt; sie ließ Taylor im Norden einrücken und einige Siege erkämpfen, durch die Mexico zwar durchaus nicht unterjocht und in seinem Lebensnerv getroffen ward, die aber hinreichend erschienen, um der Waffenehre Genüge zu leisten und den Mexicanern die Ueberlegenheit der Vereinigten Staaten-Macht zu zeigen. Weiter brauchte man, so rechneten Polk und seine Rathgeber, nicht zu gehen, man spielte jetzt noch einen anderen Trumpf aus. Santa Anna saß im Exil zu Havanna; der Marinesekretär und Geschichtsschreiber Bancroft stellte ihm einen Paß aus; die Flotte möge ihn ruhig landen lassen. Santa Anna sollte als Lohn für diese Vergünstigung einen passenden Frieden abschließen; aber der schlaue Conspirator überlistete den Yankeepräsidenten, er verpflichtete sich zu nichts, nahm das Anerbieten an, ging nach Mexico und reizte seine Landsleute zum heftigsten Widerstande an. Kaum hatte sich Scott in Bewegung gesetzt, um nach Mexico zu gehen, als der heimtückische Präsident oder dessen Cabinet noch einen anderen Plan ersann, um ihn zu beseitigen. Es war im Werke, den Oberst Benton zum Generallieutenant zu ernennen und ihm das Obercommando anzuvertrauen, oder auch ihn zum Generalmajor, außerdem jedoch gleichfalls zum Höchstcommandirenden zu machen; in beiden Fällen hätte der

1) „Polks Regierung traf jede Vorbereitung, Scott in Mißcredit zu bringen, oder, um correcter zu sprechen, ihn zu solcher Verzweiflung zu treiben, daß er sich selbst entehrte." Grant's Mem. I, 121. — Oberst Benton sagt: „Sicher ist es, daß die, welche der Regierung in dem Kriege gute Dienste leisteten, von der Administration schlecht behandelt wurden. Mit Taylor, der bei Palo Alta, Resaca de la Palma, Monterey und Buena Vista gesiegt hatte, zankte man sich; Scott, der die Hindernisse entfernte, die dem Frieden im Wege standen, und die Mexicaner zum Frieden zwang, wurde des Armeecommandos (nach beendetem Kriege) enthoben; und der Commissär Trist, der den Vertrag machte, welcher die Früchte des Krieges sicherte, wurde zurückberufen und entlassen."

gekränkte Scott seinen Abschied gegeben. Im Congreß sprach man sich aber so allgemein gegen dieses Vorhaben aus, daß Polk Abstand nahm. Benton



Nach einem Daguerreotyp von Brady, lithogr. von F. d'Avignon.

hatte zwar den Krieg von 1812—14 miterlebt, aber doch keine eigentliche Kriegserfahrung und seit langen Jahren keine militärischen Dienste mehr geleistet. Unter solchen Umständen konnte es nicht Wunder nehmen, daß man Scott in falscher Weise alles Mögliche zusicherte, doch den größten

Theil der Versprechungen nicht hielt. Grant, der den Zug von Veracruz nach Mexico mitmachte, versicherte, viele Obersten und Generäle seien gegen Scott geradezu feindlich gesinnt gewesen, durchgehends hatten sie alle noch kein Pulver gerochen, es waren Freiwilligen-Offiziere, von denen die meisten später im Bundeskriege auf der einen oder anderen Seite eine Rolle spielten, so Grant, Meade, Jefferson Davis, Hardee, Lee, Beauregard, Mc. Clellan, Pillow, Quitman und viele Andere, die sich aber alle bewährten und tapfer mitkämpften.

Scott hatte Taylor, der umsonst dagegen protestirte, die zuverlässigsten Truppen entzogen und landete etwas südlich von Veracruz, statt der versprochenen 25000 Mann hatte er nur 10—12000, mit denen er die wichtige Hafenstadt erobern und besetzen, einen 260 engl. Meilen weiten Marsch über unwegsame Gebirge vollführen und die Hauptstadt des Landes einnehmen wollte. Der Plan war kühn, und nicht nur die Tapferkeit und Ausdauer der Truppen ermöglichte das Gelingen, auch die Schwäche und Unfähigkeit der mexicanischen Gegner, die schlechte Munition und ungenügende artilleristische Ausrüstung besaßen und durch die Niederlagen im Norden bereits demoralisirt waren, trugen zur glücklichen Vollendung bei. Im März 1847 begann die Beschießung von Veracruz, das durch einen Wall, durch Gruben und Bastionen, sowie durch das Hauptfort San Juan de Ulloa geschützt wurde.[1]) Bei dem Bombardement wirkte die Flotte, die unter dem Commando des Commodore Connor stand,[2]) wacker mit; am 29. übergab der Befehlshaber General Morales Stadt und Fort nebst einer Besatzung von 5000 Mann, 400 Kanonen und zahlreichem Kriegsmaterial. Es war hohe Zeit, daß dieses Resultat so schnell und unter verhältnißmäßig geringen Opfern — 64 Todte und Verwundete hatten die Amerikaner — erreicht wurde, denn man hatte Furcht vor dem gelben Fieber, das in der mexicanischen Küstenzone dem nicht Acclimatisirten gewöhnlich gefährlich wird. In drei Divisionen, welche die Generäle Twiggs, Patterson und Worth befehligten, brach das Heer vom 8. April ab nach Jalapa auf, in dessen Nähe, bei Cerro Gordo, Santa Anna durch eine Umgehung total geschlagen ward[3])

---

1) Scott mit seinem ganzen Generalstabe und den Offizieren (späteren Generälen) Lee, Meade, Johnston, Beauregard u. A. wäre um ein Haar bei einer Recognoscirungstour auf dem kleinen Dampfer Petrita zu Schaden gekommen. Er gerieth unter die Kanonen des Forts; zum Glück schossen die Mexicaner zu schlecht. 2) Auch Commodore M. C. Perry hatte ein Commando bei der Flotte; derselbe war ein Bruder des im Kriege von 1812—14 berühmt gewordenen Flottenführers O. C. Perry. Er wählte den Platz für die freie Negercolonie Liberia aus, war einer der besten Marinelehrer, der Schöpfer der amerikanischen Kriegsdampferflotte und der Erfinder der Rammschiffe. Später brachte er Caleb Cushing nach Japan und trug zum ersten Erschließen dieses Landes sowie zur Vereinbarung eines günstigen Vertrages zwischen Japan und der Union wesentlich bei. Er starb 1858. 3) „Unter Aufsicht der Genieoffiziere waren über die Abgründe zur Rechten, deren Felsmauern so steil waren, daß die Leute sie kaum erklimmen konnten, Wege gebahnt worden. Thiere vermochten sie nicht zu

und 3000 Gefangene verlor. Es war dieselbe mexicanische Armee, welche von Taylor bei Buena Vista besiegt worden war; Santa Anna war mit derselben aus dem Norden nach dem Süden geeilt, um auch dort eine Niederlage zu erleiden. Das erschütterte die Haltung der mexicanischen Truppen so sehr, daß sie auch weiterhin den Amerikanern nur geringeren Widerstand leisteten; es wurde dadurch für Scott möglich, mit seinem kleinen Heer bis Mexico vorzudringen. Die Freiwilligen, welche nur auf eine bestimmte Zeit Dienste genommen hatten, gingen nach Veracruz zurück, um von dort in die Heimath zurückbefördert zu werden, und die Verstärkungen trafen langsam ein. Puebla wurde ohne Schwertstreich besetzt, auch die Pässe über das Gebirge standen offen, am 18. August befand sich Scott nur noch 11 Meilen südlich von Mexico. Bei Contreras versuchte Santa Anna Stand zu halten; der besonderen Geschicklichkeit der amerikanischen Ingenieure gelang es, ähnlich wie bei Cerro Gordo, die Straßen gangbar zu machen, die Mexicaner wurden wieder geworfen. Weitere Niederlagen erlitten sie bei Churubusco, bei Molino del Rey und Chapultepec, die zum Theil blutigen Kämpfe kosteten manche Opfer, am 14. September zog die Armee endlich in Mexico ein, und Scott schlug sein Hauptquartier in den „Hallen der Montezumas" auf. Der Krieg war zu Ende, die Friedensverhandlungen begannen, die damit ein Ende fanden, daß die Mexicaner die Annexion Texas' billigten sowie den heutigen Staat California, den größeren Theil von Arizona und Neumexico den Amerikanern überließen und den Rio grande als Grenze anerkannten; für diese großen Gebietsabtretungen erhielten sie eine Entschädigung von 15 Millionen D., von denen man die Forderungen amerikanischer Bürger gegen Mexico im Betrage von 3½ Millionen D. abzog. Am 30. Mai 1848 wurden die Ratificationen des Friedens von Guadelupe Hidalgo ausgetauscht.[1])

Nach der Eroberung der Hauptstadt breiteten sich die amerikanischen Streitkräfte, da die letzte mexicanische Feldarmee vernichtet und versprengt erschien, soweit die geringe Anzahl dies gestattete, immer weiter aus und besetzten außer Veracruz, Jalapa, Puebla und Mexico auch Toluca, Orizaba, Cuernavaca, Pachuca und andere wichtige Orte. Santa Anna hatte die Regierung niedergelegt und sich nach Jamaica begeben, um auf bessere Zeiten zu warten. Nach einigem Zögern bildete sich indeß eine provisorische Regierung zu Queretaro, mit der Trist, der Commissär der Vereinigten Staaten,

---

ersteigen. Die Pfade waren unter dem Schutze der Nacht hergestellt worden, ohne daß die Aufmerksamkeit des Feindes dadurch erregt worden war. Die Genieoffiziere, welche die Arbeit geleitet hatten, übernahmen auch die Führung der nachfolgenden Truppen. Die Geschütze wurden an den steilen Abhängen hinabgeschafft, indem die Mannschaften ein starkes Tau an den hinteren Achsen befestigten und die Kanonen, Stück für Stück, hinuntergleiten ließen." Grant's Mem. I, 132.

1) Durch Zahlung derselben Summe, sagt Benton, hätte man bei höflicher Behandlung Mexicos auch ohne Krieg dieselben Gebietsabtretungen erlangen können.

zu unterhandeln vermochte und bald einen günstigen Abschluß erreichte.[1]) Gegen Scott lehnten sich jetzt die Generäle Pillow und Worth in entschiedener Weise auf, so daß sie in Arrest kamen. Dadurch fand seine Laufbahn in Mexico ein Ende; die von der Regierung unterstützten Generäle setzten es durch, daß er des Obercommandos enthoben und vor ein Militärgericht verwiesen ward. General W. O. Butler erhielt den Oberbefehl, Scott zog sich grollend zurück, das Gericht mußte ihn aber freisprechen, sein militärischer Ruf ward durch die thörichte Anklage durchaus nicht geschädigt; man sah sich schließlich genöthigt, ihm ein Dankesvotum für den glücklich beendeten Krieg zu ertheilen, der Congreß bewilligte ihm auch eine goldene Erinnerungsmedaille.

Unterdeß waren im fernen Westen fast ohne Blutvergießen von kleinen Heeren noch größere Erfolge errungen worden. Die dritte Colonne der Vereinigten Staaten-Armee hatte sich unter Kearney auf Santa Fé in New-Mexico zubewegt, die schwierigsten Gebirgspässe waren unbesetzt, ein goldener Esel hatte, wie es hieß, den Weg vorher geebnet. Nachdem der Befehlshaber eine provisorische Regierung eingesetzt hatte, wandte er sich westwärts, um California und das Gestade des Stillen Ozeans zu erreichen. In California waren ihm aber seine annexionslustigen Landsleute schon zuvor gekommen, als er dort anlangte, fand er die Arbeit bereits gethan. Kapitän Fremont hatte im Mai 1845 eine wissenschaftliche Expedition, die dritte seiner Forschungsreisen, nach dem Stillen Ozean zu angetreten; im Februar 1846 hatte er sich nach Monterey begeben, mit der Bitte an die mexicanische Regierung, im Thale des San Joaquin, der in die Bai von San Francisco einmündet, mit seinen Leuten überwintern zu dürfen. Man gestattete dies anfänglich, dann, da man mißtrauisch geworden war und fürchtete, er wolle die amerikanischen Ansiedler aufwiegeln, widerrief man die Erlaubniß, und der mexicanische Commandant Castro schickte sich an, feindselig gegen ihn vorzugehen. Der amerikanische Consul Larkin behauptet, Fremont sei thöricht und frech vorgegangen und habe seine Pläne, das Land in friedlicher Weise für die Union zu gewinnen, scheitern gemacht. Wie dem auch sei, Fremont zog sich auf einen Berg in eine günstige Vertheidigungsstellung mit seinen Begleitern zurück, hißte die amerikanische Flagge und wartete des Weiteren; der Mexicaner, dessen Muth vielleicht nur in großen Worten bestand, ließ ihn ruhig abziehen. Fremont wandte sich nach Oregon; am großen Klamath-See stieß er auf einen Lieutenant Gillespie, der im Vorjahre von der Polk'schen Regierung nach California geschickt worden war, mit Instructionen, über das Interesse der Vereinigten Staaten in California zu wachen und dem Einfluß der fremden oder europäischen Agenten entgegenzuwirken, „die

1) Es verdient bemerkt zu werden, daß die Mexicaner heute noch die Schlachten von Molino del Rey und Chapultepec als Siege feiern und mit Genugthuung von dem erfolgreichen Kriege erzählen; die Yankees, sagen sie, hätten ihnen zum Schluß eine große Summe Geldes bezahlen müssen.

etwa daselbst den Vereinigten Staaten nachtheilige Projecte betrieben". Wie Fremont seinem Schwiegervater Benton mittheilte, habe ihn Gillespie und dessen Auftrag bewogen, nach California zurückzukehren. Im Juni eröffnete er die Feindseligkeiten gegen die mexicanischen Behörden, und in demselben Monat standen auch die amerikanischen Ansiedler auf und nahmen die Stadt Sonoma ein, Fremont eilte ihnen zu Hülfe und behauptete den Ort gegen einen Angriff. Am ruhmvollen vierten Juli erklärten die Ansiedler California für unabhängig. Commodore Sloat, der vor Mazatlan gelegen und von dem Ausbruch des Krieges zwischen den Vereinigten Staaten und Mexico gehört hatte, erschien am 2. Juli vor Monterey und forderte einige Tage darauf, als er von den Vorgängen in Sonoma vernommen, den Platz zur Uebergabe auf. Unterdessen hatte er aber von Fremont erfahren, was sich ereignet; es wurde ihm angst und bange vor der Verantwortlichkeit, die er, ohne autorisirt zu sein, übernahm, er schützte darum schlechte Gesundheit vor und resignirte, indem er dem Commodore Stockton den Oberbefehl übergab. Dieser hatte keine moralischen Skrupel und vollzog in Gemeinschaft mit Fremont die Eroberung; am 13. August wehte das Sternenbanner an der Bai von San Francisco wie in Los Angeles. Der englische Admiral Seymour war am 16. Juli vor Monterey erschienen und hatte die Thatsache der Besetzung wahrgenommen, gegen das fait accompli aber nichts unternehmen zu können geglaubt. In seiner Proclamation vom 17. August hatte Stockton erklärt: „Das Territorium California gehört jetzt zu den Vereinigten Staaten und wird, sobald die Umstände es erlauben, durch ähnliche Beamte und Gesetze wie die anderen Territorien der Vereinigten Staaten regiert werden."

Durch die Erwerbung von Texas hatte die Union sich die Herrschaft im mexicanischen Golf gesichert, durch die von California wurde das Dichterwort wahr[1]): „Der breite Stille Ozean tobt an unserem Strand, wir hören das weite Atlantische Meer brüllen." Die hafenarme Küste Oregons war von geringerer Bedeutung, erst der Gewinn Californias machte die Union wirklich zur Gebieterin des östlichen Handels, zum Bindeglied zwischen Asien und Europa und sicherte ihr eine Weltstellung. California[2]), der zweitgrößte Staat der Union, war mit seinem Welthafen San Francisco von unermeßlichem Werthe für die Vereinigten Staaten. Will man das allgemeine Culturinteresse als höchstes Princip hinstellen, so war es ein Glück für alle Gebiete, die durch den Krieg von Mexico abgerissen wurden, daß sie an den Bundesstaat fielen, die Frage des Rechts und der Moral ist freilich eine andere. Ebenso wenig wie die Theilung Polens von letzterem Standpunkt

1) „The broad Pacific chafes our strand, We hear the wide Atlantic roar."
2) California enthält 8889 deutsche Quadratmeilen, Oregon 4769, das Territorium Washington 3152, Nevada 4019, Utah 3975, das Territorium Idaho 4060, Neu-Mexico an 5700, Arizona 5216. Durch den Gadsden-Ankauf wurde 1853 noch die Südgrenze gegen Mexico arrondirt.

aus gebilligt werden mochte, konnten die Erwerbungen dieses mexicanischen Krieges gelobt werden. Der rechte Augenblick, sich dieser Länder zu bemächtigen, war aber gekommen, bei längerem Zögern wäre es nicht unmöglich gewesen, daß das ländergierige England sie der schwachen Hand, die sie hielt, entwunden hätte.

Unterdessen hatte sich im Congreß schon vor dem Ende des Krieges ein heißer Kampf darum erhoben, ob die neuzuerwerbenden Gebiete den Sklavenhaltern ausgeliefert werden sollten, oder nicht. Präsident Polk hatte um Anweisung von zwei Millionen Dollar gebeten, „um außerordentliche Ausgaben zu decken, die im Verkehr mit auswärtigen Mächten möglicherweise zu verwenden wären". Das Beispiel Jeffersons war angeführt worden, dem 1803 eine ähnliche Bewilligung gemacht worden war. Winthrop erklärte sich in bitteren Ausdrücken dagegen, er führte aus, er könne und wolle nicht dafür stimmen, das hieße soviel als der Regierung ein Vertrauensvotum ertheilen, der man, es thue ihm leid zu sagen, wenig Zutrauen schenken könne. Adams brachte das Amendement ein, das Geld möge unter der speciellen Clausel angewiesen werden, daß es für Friedensverhandlungen mit Mexico bestimmt sei. Da erhob sich David Wilmot von Pennsylvania und stellte ein weiteres Amendement, ein „Proviso", er erklärte, es solle eine ausdrückliche und fundamentale Bedingung für die Erwerbung von irgend welchem mexicanischen Gebiete sein, daß weder Sklaverei noch unfreiwillige Knechtschaft in demselben existiren dürften. Sofort war auf der ganzen Linie der Kampf entbrannt. Wilmot war Demokrat, ein noch junger Mann, der, wie Blaine[1]) sagt, Muth, Entschlossenheit und Ehrlichkeit besaß. Er glaubte, jetzt sei die Zeit gekommen, den Fortschritt und die weitere Ausdehnung der Sklaverei zu hemmen. Das Wilmot-Proviso, unter diesem Namen ist es historisch geblieben, fesselte die Aufmerksamkeit des Congresses länger, als früher das Missouri-Compromiß, es erregte größere Bewegung im ganzen Lande, als zu seiner Zeit jenes. Die nördlichen Demokraten stimmten in ihrer Mehrheit dagegen, die südlichen ebenfalls alle, auch die Whigs mit Ausnahme zweier Vertreter aus den Grenzstaaten Maryland und Kentucky, dafür erklärten sich im allgemeinen die Whigs aus dem Norden, Männer aller Parteischattirungen, die gegen die Sklaverei eintreten mochten. Mit 83 gegen 64 Stimmen wurde Wilmots Proviso im Repräsentantenhause angenommen. Im Senate redete Davis von Massachusetts so lange, bis er durch die Ankündigung unterbrochen wurde, das Haus habe sich sine die vertagt.[2]) Das Wilmot-

---

1) Blaine, I, 67. 2) Blaine sagt: „Die Majorität im Senate war nicht willens, die Geldanweisung mit der Antisklaverei-Bedingung daran geknüpft anzunehmen, und John Davis von Massachusetts, fürchtend, daß, wenn die Bill zum Hause zurückkäme, das Proviso bei einer Wiedererwägung abgelehnt werden möchte, sprach überlegter Weise weiter, bis die Session zu Ende ging." I, 68. v. Holst schreibt: „Ueber ihn (Davis) ergoß sich jetzt die ganze Schale des Zornes — nicht etwa der Freunde des Proviso, sondern der Administration. Sie dachten nur an die zwei Millionen, oder thaten wenigstens so, als ob sie nur an diese dächten." I, 3, S. 230.

Proviso war natürlich für den sklavenhaltenden Süden ein gewaltiger Stein des Anstoßes, seine Ablehnung erschien demselben wie eine Lebensfrage; denn wenn wirklich die Sklaverei in den neu zu gewinnenden Gebieten ausgeschlossen blieb, so schien keine Möglichkeit vorhanden, fürderhin das Gleichgewicht gegen den freien Norden zu behaupten. Der Süden war auch erfolgreich darin, das Wilmot-Proviso zu bekämpfen, es ging nie durch und ward nie zum Gesetz; aber das, was das Wilmot-Proviso beabsichtigt hatte, die Weiterausdehnung der Sklaverei in den Mexico entrissenen Gebieten — Texas ausgenommen, wo die Institution der Sklaverei indeß nie zu rechter Entwicklung gelangte — zu verhüten, das vollzog sich doch, denn weder California noch Neumexico fielen den Sklavenhaltern zu. Der Zwei-Millionen-Antrag ward in der nächsten Session zu einem solchen von drei Millionen vergrößert und fand ohne die Clausel, daß die Sklaverei ausgeschlossen sein solle, Bewilligung. Das hatte die Polk'sche Regierung mit ihrer Patronage, und das hatte der Süden durchsetzen können; aber die Verpflanzung der Sklaverei an die Küsten des Stillen Ozeans gelang nicht.

Während der Zwei-Millionen-Antrag noch schwebte, ereignete sich eine rührende und erhebende Scene im Repräsentantenhause. John Quincy Adams war lange und ernstlich krank gewesen, allgemein hatte man an seinem Wiederaufkommen gezweifelt. Am 13. Februar 1847 erschien er wieder, um seinen Sitz einzunehmen, und Andrew Johnson von Tennessee, der spätere Präsident[1]), beglückwünschte ihn zu seiner Genesung. Das ganze Haus, mit Einschluß seiner südlichen Todfeinde, erhob sich, und zwei Mitglieder geleiteten ihn zu seinem gewohnten Sitze. Es war dies eine anerkennende Huldigung, die dadurch, daß seine politischen Gegner an ihr theilnahmen, etwas Ergreifendes erhielt. Nicht lange mehr sollte er seinen Sitz behaupten, seine Zeit neigte sich ihrem Ende zu, das Greisenalter lastete schwer auf ihm. Ungefähr ein Jahr darauf, am 21. Februar 1848 um ein halb zwei Uhr Nachmittags, wurden die Geschäfte des Hauses plötzlich unterbrochen, man rief: „Halt! halt! Mr. Adams!" Er war aufgestanden, als ob er noch eine Bemerkung machen wolle, und dann bewußtlos zusammengebrochen — auf dem Felde der Ehre, wie ein Krieger auf dem Schlachtplan. Das Haus vertagte sich, man schaffte ihn in seine Behausung; zwei Tage darauf schied er still von dannen, er war 81 Jahre alt geworden. In seiner neuenglischen Heimath liegt er begraben, in der Kirche von Quincy, sein Gedenkstein trägt die einfachen Worte: „Alteri saeculo."

Das im December 1847 zusammentretende Haus hatte Robert C. Winthrop zum Sprecher erwählt, einen nördlichen Whig, der für das Wilmot-Proviso gestimmt hatte, doch sich bald von dem Antisklaverei-Flügel seiner Partei trennte. Seine conservative Gesinnung stand mit der Stimmung, die in Massachusetts, das ihn gewählt hatte, allmählich die herrschende wurde,

1) Auch Abraham Lincoln saß in dem Hause.

nicht in Einklang; das zeigte sich bald darauf, indem ihn Charles Sumner bei der Bewerbung um einen Sitz im Senate schlug. Aus Opportunitätsgründen ließen damals die Whigs von ihrem entschiedenen Auftreten gegen die Sklavenhalter ab, sie waren der Meinung, wenn sie die Politik des Wilmot-Provisos weiter fortsetzten, würden sie bei der nächsten Präsidentenwahl unterliegen. Durch Vermeidung einer allzuscharfen Betonung der Sklavereifrage glaubten die Whigs in mehreren Grenz- und einigen Südstaaten den Sieg erringen zu können, so in Delaware, Maryland, Nordcarolina, Kentucky und Tennessee, vielleicht sogar auch in Georgia, Louisiana und Florida; wenn sie hierzu die sicheren Nordstaaten rechneten, waren sie des Erfolges gewiß. Die Folgen dieses Wechsels in der Politik wurden bald sichtbar. In dem früheren Hause, welches eine starke demokratische Majorität gehabt hatte, war das Wilmot-Proviso angenommen worden; in dem whiggistischen Hause[1]), dessen Sprecher Winthrop war, erschien es unmöglich, das Votum zu wiederholen. Der Vertrag von Guadelupe Hidalgo, durch den große Stücke Mexicos erworben wurden, und nach dem fünfzehn Millionen Dollars an das besiegte Mexico gezahlt werden sollten, wurde vom Senate ohne Schwierigkeit ratificirt; das Haus stimmte den fünfzehn Millionen zu, ohne irgend eine die Sklaverei betreffende Clausel an die Bewilligung zu hängen. Die Mexicaner drängten darauf hin, daß in den abgetretenen Gebieten die Sklaverei verboten würde; aber der Vereinigte Staaten-Commissär Trist gab eine Antwort, aus der man schließen konnte, daß die gesammte Union, nicht nur der Süden, das Land der Sklavenzüchter, Sklavenhändler und Sklavenhalter sei, er sagte, „wenn der Werth der abgetretenen Ländereien zehnmal so groß, wenn jeder Zoll des Bodens einen Fuß dick mit reinem Gold bedeckt sei, so würde die Vereinigten Staaten-Regierung, falls die Sklaverei dort ausgeschlossen sein solle, das Angebot nicht machen, er würde dann nicht daran denken, es der Regierung vorzuschlagen; denn kein amerikanischer Präsident würde es wagen, dem Senate solchen Vertrag vorzulegen!" So weit war es also gekommen!

Die Präsidentenwahl des Jahres 1848 erfolgte unter seltsamen Verhältnissen. Die demokratische Partei, die unter Polk am Ruder war, hatte den Krieg veranlaßt und siegreich durchgeführt; aber die Früchte desselben fielen ihr nicht in den Schooß. Vergebens hatte sie versucht, einen demokratischen Kriegshelden durch den Krieg zu gewinnen, die Whiggeneräle Taylor und Scott gingen mit Ruhm bedeckt, trotz aller Kabalen, aus demselben hervor. Die Whigpartei hatte daran gedacht, Clay und Scott als Candidaten aufzustellen, aber Taylors Name war so populär geworden, daß Clay auch diesmal wieder übergangen wurde! Er fügte sich, aber die Enttäuschung brach ihm das Herz. Auch Webster nannte es eine Thorheit, daß

---

1) Im 29. Congreß saßen 142 Demokraten und 75 Whigs, im 30. 116 Whigs und 108 Demokraten.

man „einen fluchenden Grenzoberst" als Präsidentschaftscandidaten aufstelle, umsonst schielte er sein Leben lang nach dem höchsten Amte. Die Leiter der Wahlbewegung beschlossen, die Frage der Sklaverei ruhen zu lassen, sprachen sie sich energisch gegen die Sklavenhalter des Südens aus, so fürchteten sie den Süden zu einer Partei zu consolidiren, thaten sie das Gegentheil, so fielen im Norden zu Viele ab. Allein auch die unentschiedene Haltung, das Nichterwähnen der Frage, die nun doch einmal die tiefste war und blieb, kostete die Whigs viele Stimmen. Die entschiedenen Antisklaverei-Leute des Nordens waren über die laue Haltung empört und wollten nichts von Taylor wissen. Noch größeren Schwierigkeiten aber begegneten die Demokraten; sie ernannten auf ihrer Convention den General Caß zum Candidaten. Derselbe hatte sich schon 1812 im Kriege ausgezeichnet, war dann von 1813 bis 1831 Gouverneur von Michigan gewesen, von 1831 bis 1836 Kriegssekretär unter Jackson, und von 1836 bis 1842 Unionsgesandter in Paris. Er war entschiedener Freund der Sklavenhalter und durfte auf die Freundschaft des extremen Flügels der Südlichen rechnen, auch besaß er viele Sympathien im Westen; nur eins hatte Caß nicht in Berechnung gezogen, und das war die Feindschaft van Burens, die ward für ihn jetzt verhängnißvoll.

Der geriebene Holländer hatte seine Zeit der Rache abgewartet, jetzt war sie da, einmal war er in seinen ehrgeizigen Berechnungen durch Caß zu Fall gekommen, jetzt stolperte sein Widersacher über den „stumbling block", den er ihm besorgte.

Auf der demokratischen Convention erschienen aus dem Staate New-York zwei demokratische Parteien, die schon erwähnten, im politischen Jargon jener Tage „hunkers" und „barnburners" genannten. Die ersteren repräsentirten die Freunde, die letzteren die Gegner der Sklavenhalter. Ueber die Zulassung beider konnte man sich nicht einigen, New-York blieb also unvertreten, und nun trat van Buren nebst seinem in New-York mächtigen Freunde Silas Wright auf. Am 9. August kam in Buffalo eine Convention zusammen, die ein entschiedenes Gepräge der Antisklaverei-Freunde trug. Auf derselben wurden van Buren zum Präsidenten und Charles Francis Adams, der Sohn von John Quincy, zum Vicepräsidenten ernannt. Was aus einem Menschen nicht alles werden konnte! Van Buren, der stets der Freund des Südens, ein „Nördlicher mit südlichen Principien" gewesen war, spielte jetzt die Rolle eines Antisklaverei-Anhängers! Die Candidatur litt an innerer Unwahrheit und Unwahrscheinlichkeit, die Whigs glaubten nicht an den sittlichen Ernst des Mannes; Seward, Thurlow Weed und Horace Greeley arbeiteten gegen ihn und für Taylor. Zwar hatte die Ernennung van Burens keinen Erfolg; aber das bewirkte sie, daß durch die Zersplitterung der Staat New-York für den Whigcandidaten Taylor gewonnen, und daß dadurch Caß geschlagen wurde. Taylor erhielt in diesem wichtigsten Staate 218 603, Caß 114 318 und van Buren 120 510 Stimmen; die 36 Stimmen desselben entschieden den Sieg, hätte Caß sie erhalten, wäre er Präsident geworden.

Taylor und Fillmore erhielten die Stimmen von New-York 36, Pennsylvania 26, Tennessee 13, Massachusetts 12, Kentucky 12, Nordcarolina 11, Georgia 10, Maryland 8, New-Jersey 7, Connecticut, Vermont und Louisiana je 6, Rhodeisland 4, Delaware und Florida je 3, in Summa 163. Caß und Butler: Ohio 23, Virginia 17, Indiana 12, Maine, Illinois, Alabama und Südcarolina je 9, Missouri 7, New-Hampshire und Mississippi je 6, Michigan 5, Texas, Jowa und Wisconsin je 4, Arkansas 3, in Summa 127. Die Freiboden-Partei (freesoilers) der Convention zu Buffalo hatte keine einzige Wahlstimme erhalten;[1]) die damaligen Leiter van Buren, Sam. Tilden und Andere ließen die Antisklaverei-Maske, die sie nur zu einem bestimmten Zwecke angelegt hatten, bald wieder fallen. Von den „Freibodenleuten" hatten viele für van Buren nicht stimmen wollen; daß die Partei eine ganz andere Kraft besaß, zeigte sie bald darauf.

Der Streit über die Organisirung der Territorien, oder in deutlicheren Worten, der Streit über die Einführung oder Nichteinführung der Sklaverei in New-Mexico, California und Oregon dauerte bis zum letzten Tage der Amtsführung des Präsidenten Polk fort. Calhoun hatte Resolutionen formulirt, die im Wesentlichen Folgendes enthielten: „Die Territorien sind das gemeinschaftliche Eigenthum der Staaten, welche die Union bilden; der Congreß darf kein Gesetz erlassen, das in directer oder indirecter Weise die volle Gleichberechtigung irgend welcher Staaten hinsichtlich der Territorien verkümmert; ein Gesetz, das die Bürger gewisser Staaten verhindert, sich mit ihrem Eigenthum in den Territorien niederzulassen, würde das thun; die Aufnahme eines Staates in die Union darf an keine andere Bedingung geknüpft werden, als daß er eine republikanische Verfassung habe." Benton erklärte, die Annahme dieser Beschlüsse bedeute den Umsturz der Union. Später fügte Calhoun noch hinzu: „Die Territoriallegislatur übt alle ihre Befugnisse nur kraft des Congreßgesetzes, dem das Territorium seine politische Existenz dankt. Darf der Congreß nicht die Sklaverei aus einem Territorium ausschließen, so darf es also die Territoriallegislatur noch viel weniger, denn der Congreß kann ihr kein Recht verleihen, das ihm selbst nicht zusteht. Das Recht der Sklavenhalter, mit ihren Sklaven in jedes Territorium zu gehen, ist ein schlechthin bedingungsloses." Trotz aller Debatten, Erklärungen und Resolutionen, ja auch trotz der Wahlergebnisse kam man zu keinem Endergebniß. Zwar wurde der Süden gezwungen, den Gedanken fallen zu lassen, die Aufnahme von Oregon als Hebel zu benutzen, um die Sklaverei in den anderen Territorien einzuschmuggeln, — die Organisirung Oregons wurde noch vor der Wahl gestattet — aber weiter kam man auch nicht. Polk theilte in seiner Botschaft vom 5. December 1848 mit, er habe California und New-Mexico auffordern lassen, ihren provisorischen Regierungen Gehorsam zu leisten, und ersuchte den Congreß, seine Pflicht zu erfüllen, da die Zustände in den Terri-

1) An Einzelstimmen allerdings über 290 000.

torien gebieterisch eine Erledigung erheischten, und definitive Regierungen einzusetzen. Stephan Douglas von Illinois, der jetzt anfing, eine wichtige Rolle zu spielen,[1]) kündigte Anträge auf Organisirung der Territorien von New-Mexico, Nebraska und Minnesota und Zulassung von California als Staat an, allein sein Vorschlag wurde verworfen. Das gleiche Schicksal erlitten mehrere andere Anträge; allein, daß man nicht müde wurde, die Frage zu ventiliren und im Flusse zu erhalten, und zwar immer der Linie des Wilmot-Proviso in dieser oder jener Modification folgend, das erschien dem Süden denn doch bedenklich. Endlich wurde auf die Anregung eines Repräsentanten aus Ohio der Territorialausschuß mit 106 gegen 80 Stimmen beauftragt, Bills einzubringen zur Organisation von New-Mexico und California als Territorien, mit der Weisung, die Sklaverei in denselben zu verbieten.

Freilich war bis zum Jahre 1849 die Sklaverei gewaltig in die Breite und Tiefe gewachsen, aber nicht minder hatte das Gefühl, daß sie ein Unsegen sei und den weiteren Bestand der Union aufs höchste gefährde, in so vielen Herzen feste Wurzeln geschlagen. In Massachusetts hatte die „Freiheitspartei" ihr Hauptquartier aufgeschlagen, und daß der Haß gegen die Sklaverei dort intensiver geworden war, dafür hatten die Südlichen selber gesorgt. Der Fall „Hoar" hatte nicht wenig dazu beigetragen. Samuel Hoar, ein weißhaariger, wohlangesehener Mann, der selber im Congresse gesessen hatte, und dessen beide Söhne im 43. Congresse Sitze inne hatten, war 1844 vom Gouverneur und von der Legislatur von Massachusetts nach Charleston in Südcarolina entsandt worden, um genaue Information zu sammeln wegen der Einkerkerung von Bürgern seines Staates in Südcarolina. Zu wiederholten Malen war es geschehen, daß farbige Seeleute, Bürger Massachusetts', willkürlich verhaftet, ja sogar unter nichtigen Vorwänden als Sklaven verkauft worden waren, sobald sie in südlichen Häfen landeten. Beschwerden fruchteten nichts; auch farbige Seeleute englischer Nationalität waren ähnlich so behandelt worden, was zu unangenehmen Vorstellungen und Weiterungen Anlaß gegeben hatte. Der oberste Gerichtshof hatte die Handlungsweise der Behörden Südcarolinas für ungerechtfertigt und unconstitutionell erklärt. Hoar sollte im Auftrage seines Staates mehrere solcher Fälle untersuchen und feststellen, damit eine Klage eingeleitet werden könne; als er in Charleston angekommen war, richtete er an den Gouverneur ein Schreiben, in dem er ihm von seinem Auftrage Kunde gab. Allein er mußte sich schleunigst wieder entfernen; das aufgeregte Volk wollte ihn lynchen, vielleicht ermorden, mit Noth und Mühe rettete er sich auf ein Schiff und verließ den ungastlichen Boden. Wäre nicht seine Tochter bei ihm gewesen, so wäre er wahrscheinlich nicht mit heiler Haut davongekommen. Dieses skandalöse Ereigniß machte in Massachusetts böses

1) „Douglas war nicht nur von Profession, sondern auch von Natur und aus Neigung ein Demagoge, der nur den Süden zufriedenstellen wollte, ohne es mit dem Norden zu verderben, weil das ihm der einzige Weg erschien, das höchste Ziel seines Ehrgeizes zu erreichen." v. Holst I, 3. S. 325.

Blut, die Stimmung gegen die „Feuerfresser" Südcarolinas, gegen die Sklavenhalter und ihre Wirthschaft, wurde eine ungemein erregte; so weit war es gekommen, daß ein Bürger Massachusetts', der in amtlicher Mission reiste, um sein Leben sorgen und flüchten mußte, daß man ihn ungehört verdammte und ihn wie einen Räuber und Mörder in einem anderen Staate derselben Union behandelte!

In vielen der sogenannten Grenzstaaten, die wirthschaftlich immer mehr von dem industriereichen Norden als von dem industriearmen Süden abhängig geworden waren, und die durch die starke Einwanderung ein größeres Contingent freier weißer Arbeiter erhalten hatten, war die Stimmung gegen die Sklavenhalter und die Sklaverei eine ausgesprochenere geworden. So vollzog sich in Delaware langsam ein Wandel, der diesen Staat mehr und mehr vom Süden und dessen Interessen abdrängte. In Kentucky ging die Bewegung gegen die Slavokraten wesentlich von der gewerbthätigen und aufblühenden Stadt Louisville aus, in der zahlreiche Deutsche angelangt waren, die wider die Sklaverei gestimmt waren. Zwei dortige Zeitungen, der „Courier" und der „Examiner", wirkten gegen die Arroganz des Südens und seine eigenthümliche Institution. Auf einer von 156 Delegaten beschickten Convention zu Frankfort wurde 1849 folgende Erklärung abgegeben: „Da wir glauben, daß unfreiwillige erbliche Sklaverei, wie sie nach dem Gesetz in diesem Staate besteht, dem Wohle des Gemeinwesens nachtheilig, unvereinbar mit den Grundprincipien freiheitlicher Regierung, den natürlichen Rechten der Menschheit widersprechend und der Reinheit der Sitten zuwider ist, so sind wir der Ansicht, daß sie nicht vermehrt und in dem Gemeinwesen verewigt werden sollte." Ueberall ging von den größeren Städten die Bewegung gegen die Sklaverei aus. In St. Louis, dem wichtigsten Centralpunkt Missouris und des Westens, wurde die Stimmung der Majorität allmählich eine gegen die Sklaverei gerichtete; je lebhafter sich der Ort zur Großstadt entwickelte, desto intensiver wurde das Gefühl. Auch in St. Louis zeigten sich die Deutschen, die von 1848 ab immer zahlreicher zuströmten, als entschiedene Gegner der Knechtschaft. In Westvirginia, im westlichen Theil von Nordcarolina, im östlichen Tennessee war eine Antisklaverei-Gesinnung verbreitet, die sich selbst bis nach Georgia hinunterzog; das „Augusta Chronicle" suchte zu beweisen, daß die Sklaverei wirthschaftlich unvortheilhaft sei. Wirthschaftliche Autoritäten legten damals schon dar, daß in Maryland, Virginia, Kentucky und Missouri die Sklavenbesitzer geringe Erträgnisse hätten, daß in den genannten Staaten die Sklaverei ökonomisch verderblich wirke, dasselbe wurde von anderer Seite auch für Nordcarolina und Tennessee behauptet. Die beiden Blätter, die 1848 in California existirten, der „Star" und der „Californian", wiesen den Gedanken an Sklaverei emphatisch zurück; neunundneunzig Hundertel der Bevölkerung, schrieb das erstere, wollen von der Einführung der Sklaverei in entschiedenster Weise nichts wissen. Am 14. October 1848 versammelte sich in New-Mexicos Hauptstadt Santa Fé eine Convention, die folgende

Beschlüsse annahm: „1. Wir protestiren ehrerbietig aber fest gegen die Zerstückelung unseres Territoriums zu Gunsten von Texas. 2. Wir wünschen in unserem Gebiete nicht Sklaverei zu haben, und bis die Zeit unserer Aufnahme in die Union als Staat gekommen ist, wünschen wir von dem Congreß gegen die Einführung von Sklaven geschützt zu werden." Benton reichte diese Petition dem Senate ein. Der Süden sah, daß die Gefahr ihm drohe, die Beute zu verlieren, die Beute, um die so viel intriguirt, entstellt, gelogen worden war. Die bestehende Sklaverei auszurotten, das widerstrebte dem Gerechtigkeitsgefühl Vieler, denn das Vermögen des ganzen Südens steckte in dem Sklavencapital, und die Aufhebung der Sklaverei bedeutete den finanziellen Ruin ganzer Staaten; aber die weitere Ausdehnung einer wirthschaftlich nicht lucrativen wie moralisch verwerflichen Einrichtung in weiten Gebieten, die Heimstätten für viele Millionen freier Bürger werden mochten, das befürworteten auch die Whigs des Südens nicht, welche die Sklaverei für ein Uebel ansahen, das nun leider einmal da sei, und dessen Beseitigung viel Kopfzerbrechen mache und darum in infinitum zu vertagen sei. New-Mexico war politisch werthvoll, doch zur Anlage von Latifundien, die von Sklaven bebaut werden könnten, eignete es sich bei dem gebirgigen Terrain weniger. In California wurde an demselben Tage, da der Vertrag von Guadelupe Hidalgo zur Unterzeichnung kam, das erste Gold gefunden, und diese Entdeckung veranlaßte eine so starke Einwanderung freier Arbeiter, daß die Einführung der Sklaverei, selbst wenn man sie versucht hätte, bald zu einer Unmöglichkeit geworden, daß sie an dem Widerstand der freien Siedler unfehlbar binnen Kurzem gescheitert wäre. Die Slavokraten richteten ihre Blicke jetzt nach weiteren tropischen Gegenden, Yucatan und Cuba. Aus beiden Projecten wurde nichts. Dagegen wurde wenigstens der Versuch gemacht, den Plan Calhouns, eine Consolidation des Südens zu bewirken, zur Ausführung zu bringen. Am 23. December 1848 traten 18 Senatoren und 51 Repräsentanten der Südstaaten zusammen, um eine Erwägung der Lage des Südens und der Sklavenhalter anzustellen. Eine Adresse wurde angenommen, gegen die sich die südlichen Whigs von vornherein aussprachen; sie ging darum nur mit einer Stimme Majorität durch. Calhoun, so hieß es, wäre entschlossen, eine Auflösung der Union herbeizuführen. Der Adreßentwurf zählte alle drohenden Gefahren auf, die den Sklavenhaltern in Aussicht standen, und beklagte sich bitter über die feindliche Gesinnung des Nordens; es müßte Abhilfe geschaffen werden. Worin die aber bestehen sollte, war nicht gesagt worden; alles mögliche Negative war geäußert, aber das Positive fehlte, weder stand darin, daß man sich von der Union trennen und einen Sonderstaat begründen, noch daß man an die Waffen als an die letzte Instanz appelliren wolle. So verunglückte diese ganze Bewegung. Die Frucht war im Jahre 1849 noch nicht reif geworden. Unterdessen waren von New-York und Ohio zwei Vorkämpfer gegen die Slavokratie in den Bundessenat gewählt worden, William H. Seward und Salmon P. Chase;

ihr Eintritt in diese Körperschaft war von geschichtlicher Bedeutung, da die Begründung und Erstarkung der bald auftretenden republikanischen Partei, welche den Bundeskrieg glücklich durchführte und der Union sechs Mal hinter einander Präsidenten gab, sich besonders an ihre Namen knüpfte. Die Wahl des letzteren hatte die Freibodenpartei bewerkstelligt und sich damit zwischen den Parteien der Whigs und der Demokraten als wichtiger Factor eingeführt, der auch Erfolge zu erringen im Stande war.

Die fürchterlichsten Debatten über die Territorial-, die New-Mexico- und Californiafrage ereigneten sich noch an dem letzten Tage, da Polk seinen Präsidentensitz inne hatte, am 3. März 1849, Debatten, bei denen die Leidenschaftlichkeit der Volksvertreter so weit ging, daß man sich im Repräsentantenhause wie im Senate mit den Fäusten bearbeitete, so daß Blut floß; aber etwas Entscheidendes wurde trotz des Bemühens, mit Gewalt Bekehrungen zu machen, nicht beschlossen. Bis vier Uhr morgens tagte man, obwohl die Stunden nach Mitternacht gesetzlich dem Congresse nicht mehr gehörten, und Polk unterzeichnete die sogenannte „Appropriationsbill", obwohl er nicht mehr dazu befugt war, da beide Parteien ihn nicht hinderten. Von seinem Sitz stieg einer der erbärmlichsten Präsidenten, den die Union gesehen hat, ein kalter, höflicher, würdeloser Mann von wenig gewinnenden Manieren, ein Mensch ohne Charakter und Princip, ohne Nerv und Saft und Kraft, ein Parteiwerkzeug, der Kabale hold und Ränken geneigt, der selbst bei seinen politischen Freunden keine Sympathien besaß. Als er schon am 15. Juni 1849 starb, erregte sein Tod kaum irgend welches Aufsehen.

XII.

Vom mexicanischen bis zum Bundeskriege.

1849—1861.

Zacharias Taylor war in keiner Weise und in keinem Sinne je ein Führer der Whigs gewesen; es war zuerst sogar zweifelhaft, ob er überhaupt ein Whig sei, man mußte ihn direct darüber befragen. Mit dem öffentlichen Leben war er, soweit es Politik anbetraf, vierzig Jahre nicht in Berührung gekommen; er gestand endlich ein, er sei ein Whig, „aber kein Ultra-Whig". Er war kein „gebildeter" Mann und auch nicht redegewandt; doch wußte er das, was er sagen wollte, auf dem Papier so bestimmt auszudrücken, daß seine Ansicht nicht mißverstanden werden konnte. „Er verstand seine Meinung in kurzen wohlgewählten Worten auszusprechen, pflegte aber den Sinn nicht dem Bau hochtönender Sätze zu opfern."[1]) Als General gab Taylor seine Befehle ohne Rücksicht darauf, wie dieselben sich in der Geschichte lesen würden. Man hatte eigentlich kein Recht, ihn zum Präsidenten zu wählen; die von Amerikanern hier und da ausgesprochene Idee, jeder freie Bürger, der gewöhnliche, mittelmäßige Gaben besitze, sei unter dem Schutze der demokratischen Einrichtungen zum Präsidentenamt befähigt, ist eine lächerliche, die sich noch nie bewährt hat. Aber der Haß oder die Abneigung gegen die „europäische Bildung" war 1849 in den Vereinigten Staaten noch so lebhaft wie 1829, da sie zur Wahl Jacksons führte. Gerade weil Taylor eingestandenermaßen nichts von Politik, von Staatskunst, von Nationalökonomie, von öffentlichen Aemtern verstand, wählte man ihn. Da der vierte März auf einen Sonntag fiel, ward Taylor erst am Montag den 5. März 1849 in sein Amt eingeführt.

Es war eine „Anomalie", daß die Whigs die Früchte des Sieges, den die Demokraten erfochten hatten, ernten sollten. Ebenso merkwürdig war auch ein Vergleich zwischen den beiden Hauptrivalen. General Caß war von puritanischer Abkunft: in Neuengland geboren, hatte er im freien Nordwesten gelebt und galt als Freund des Südens und der Sklavenhalter; Taylor war in Virginia geboren, in Kentucky erzogen, besaß selber Sklaven in Louisiana und war ein Whig. Von seinen Cabinetsmitgliedern waren drei Nördliche und vier Südliche, aber die ersteren hatten schwerwiegende Namen, und von den letzteren neigten sich zwei mehr nördlichen Principien zu. Der Staats-

---

1) Grants Memoiren I, 112.

sekretär Clayton von Delaware hatte für das Wilmot-Proviso gestimmt; Meredith von Pennsylvania erhielt das Schatzdepartement, Ewing von Ohio das neu begründete, damals zuerst durch Gesetz bestätigte Amt als Sekretär des Innern. Collamer von Vermont wurde Generalpostmeister, Reverdy Johnson von Maryland Generalanwalt; letzterer stammte aus einem Sklavenstaate, doch blieb er sein Leben lang ein treuer conservativer Unionist. An eigentlichen Südlichen enthielt das Cabinet nur zwei, den Kriegs- und Marinesekretär Crawford von Georgia, einen Neffen des bekannteren früheren Schatzsekretärs und Präsidentschaftscandidaten, und Preston von Virginia; beide waren ihren Talenten und Fähigkeiten nach weniger hervorragend.

In New-Mexico und California standen etliche Truppen der Vereinigten Staaten, in letzterem Lande unter Oberst Riley, sonst war noch keine Regierung vorhanden. Und doch that sie bitterlich Noth, denn das Gold, welches zuerst auf dem Besitzthum des Deutschen Sutter[1]) gefunden und seitdem in großen Mengen entdeckt worden war, brachte bald Tausende an die Gestade des Stillen Ozeans, und daß die Goldgräber alle sehr gewissenhafte und rechtlich denkende Männer waren, ließ sich gerade nicht behaupten. Die Neunundvierziger, wie man sie wohl genannt und auch besungen hat,[2]) waren aus allen Ländern und Himmelsgegenden zusammengeschneite Abenteurer, die meist irgendwo schon Schiffbruch gelitten hatten, und bei denen das Leben nicht sehr hoch im Preise stand. Das Goldfieber, das ausbrach, löste alle Bande der Autorität, der Zucht und Ordnung. In der Bai am goldenen Thor lag ein Mastenwald von Schiffen, die nicht wieder absegeln konnten, weil die Mannschaft sie verlassen hatte und in die Goldfelder gezogen war. Schullehrer, Beamte aller Art, Aerzte und Hafenarbeiter, Soldaten und Geistliche trieb der Goldhunger in die Wüste, die Zeitungen hörten auf zu erscheinen, und Handel und Wandel drohten zu einem gänzlichen Stillstand zu kommen. Aus allen californischen Orten und aus Oregon strömte die Bevölkerung in die Goldfelder zusammen, bald kamen auch Schaaren aus Mexico und Centralamerika, von den Sandwichsinseln, aus allen Staaten der Union und aus den europäischen Ländern. Die Lebensmittel wurden kostbarer als Gold, und diejenigen, die sie feilboten, die Getränk zu verkaufen und Nachtlager, sei es auch noch so primitiv, zu vermiethen im Stande waren, machten im Durchschnitt bessere Geschäfte als die Goldgräber, bei denen eine geraume Zeit Mord und Todtschlag auf der Tagesordnung standen. Bis zum Schluß des Jahres 1848 hatte man bereits für 2 Millionen Dollars Gold ausgeführt, 1849 an 23 Mill. und 1850 mehr als das Doppelte. Als sich nun die Presse aller Länder des Ereignisses bemächtigt hatte, schien es, als ob die Märchenzeit zurückgekommen sei: man brauche sich nur zu bücken, um Schätze aufzulesen, hieß es; und in der That kamen Funde vor, die an die phan-

1) Sutter war von Geburt ein Badenser, und später adoptirter Schweizer.
2) Joaquin Heine Miller in seinen „Gesängen von den Sierras".



Zachary Taylor.

Nach dem Gemälde von Alonzo Chapelle.

tastischen Erzählungen aus dem Orient erinnerten, die Wirklichkeit erreichte hier und da die kühnsten Träume der Phantasie.[1]) War die Entfernung noch so weit, man pilgerte nach dem Goldlande; vom December 1848 bis Anfang Februar 1849 kamen über 8000 Einwanderer an, gegen Ende März war die Zahl schon auf über 18 000 gestiegen. Der Vereinigte Staaten-Flottenbefehlshaber schrieb an den Marinesekretär, es sei nutzlos, weitere Truppen oder Schiffe zu senden, denn die Leute desertirten doch fast alle, von den Kriegsfahrzeugen, wie von den Handelsschiffen. Die Zeitungen im Süden benutzten die Gelegenheit, um darauf aufmerksam zu machen, wie nutzbringend die Sklavenarbeit in den Goldfeldern am Stillen Ozean werden könne; in dem mineralreichen Mexico wie in Californien möge die Sklaverei Eingang finden, und kolossale Schätze könnten gehoben werden. Diesmal aber erfüllten sich die Hoffnungen der Sklavenhalter nicht.

Denn die californischen „Männer von 1849", die man als die Gründer dieses Staates bezeichnen darf, waren weder gewillt, die Sklaven am Gestade des Stillen Ozeans zu dulden, noch völlige Anarchie einreißen zu lassen, und da sie sahen, daß die Herren Volksvertreter sich weiter um die Organisation der Territorien, um die Sklaverei oder Anti-Sklaverei, zankten, ohne daß ein Ergebniß in Aussicht stand, nahmen sie mit der entschiedenen Energie und der Erkenntniß praktischer Politik, welche die Amerikaner auszeichnet, die weitere Regelung ihrer Geschicke in die eigene Hand. Das „Hilf-dir-selbst-Princip" feierte einen Triumph. In seiner Botschaft hatte Präsident Taylor empfohlen, California als Staat zuzulassen; daß die Constitution in einem der Sklaverei feindlichen Sinne ausfallen würde, war allgemein bekannt. Th. Butler King von Georgia ging als Abgesandter dorthin, um die rasche Organisirung zu betreiben, er sollte aber nur anregen und fördern, nicht befehlen, die Bevölkerung selbst müsse darauf dringen, daß der provisorische Zustand im Interesse des Gemeinwesens ein Ende finde. Der Boden des Goldlandes begann zu blutig zu werden, es gab kein Recht und kein Gesetz mehr, der

1) „Bei einigen verwirklichte sich noch mehr als ihre sanguinischste Erwartung; aber auf einen von diesen kamen hunderte, welche enttäuscht wurden, von denen viele an unbekannter Stelle ihr Grab gefunden haben; andere starben als Wrack ihres früheren Selbst, und manche sind, ohne lasterhafte Neigungen zu haben, zu Verbrechern und Verworfenen geworden. Viele der wirklichen Scenen im frühesten californischen Leben übertreffen noch die Erzeugnisse der Phantasie des Romanschreibers an Seltsamkeit und Interesse." Grants Memoiren I, 201. Von Boston bis New-Orleans tönte überall der Goldgräbergesang:

„O, California, das ist mein Land,
Wir ziehn zum Sacramento-Strand" ꝛc.

Nach Ch. H. Shinn kamen im Laufe des Jahres 1849 zu Lande 42 000 und zu Wasser 35 000 Einwanderer an. Frauen waren so selten, daß ein junger Neuengländer eines Tages 35 engl. Meilen weit ritt, um wieder einmal eine anständige Frau zu sehen. Der Bau des Hôtels „Parker Haus" in San Francisco kostete 30 000 D., an monatlicher Miethe aber zahlte der Pächter 15 000 D. Eigenthümlich waren auch die Namen der Goldplätze, wie: „Red Dog Camp", „Mad Mule Gulch", „Murderer's Bar" u. a.

Revolver regierte. Die in Monterey zusammengetretene legislative Körperschaft acceptirte einstimmig, obwohl 15 Südstaatler in ihr vertreten waren, den Paragraphen: „Sklaverei und unfreiwillige Knechtschaft sollen, ausgenommen als Strafe für Verbrechen, nie in diesem Staate geduldet werden." Mit 12066 gegen 811 Stimmen wurde am 13. November die Constitution angenommen, am 15. December trat in San Jose die erste Legislatur zusammen. Unter den Sklavenhaltern erregte diese Thatsache wilde Erbitterung; je ungünstiger es mit der Sache des Südens stand, je schwächer er sich fühlte, desto anmaßender trat er auf. Die Phrase von dem unwiderstehlichen Nahen des Conflicts blieb keine leere Redensart mehr, das fühlten besonders viele Anhänger der Union, die im Süden wohnten, und sie theilten den Nördlichen ihre Ansicht offen mit. In Bezug auf New-Mexico empfahl der Präsident, es ruhig unter der bereits existirenden militärischen Verwaltung zu belassen, bis es eine Constitution annehme und sich zur Zulassung als Staat melden könne; dann könnten die Ansprüche Texas' auf dies Land auf richterlichem Wege entschieden werden.

Es war von vornherein anzunehmen, daß in den Sitzungen des 31. Congresses stürmische Debatten folgen würden. Das Repräsentantenhaus stritt sich drei Wochen um die Wahl eines Sprechers; es saßen im Hause 112 Demokraten, 105 Whigs und 13 Freibodenleute, doch 4 Whigs waren abwesend, und von den südlichen Whigs stimmten mehrere nicht für nördliche Candidaten, so daß der Ausgang so lange unentschieden blieb und nur dadurch ein Ende fand, daß die Parteien ein Compromiß schlossen, derjenige, der mit relativer Mehrheit erwählt würde, sollte Sprecher sein. Cobb aus Georgia erhielt nicht die absolute Majorität, wurde aber auf Grund dieses Pactes ernannt. Zur Kennzeichnung der Stimmung des Südens seien hier kurze Auszüge aus drei Reden sklavenhaltender „Feuerfresser" mitgetheilt.

Toombs: „Die Zeit ist gekommen, daß ich nicht nur meine Meinung aussprechen, sondern sie zur Grundlage meiner politischen Action hier machen werde. Ich schwanke nicht, vor diesem Hause und dem Lande zu gestehen, und in der Gegenwart des lebendigen Gottes, daß ich, wenn Ihr durch Eure Gesetzgebung uns aus den Territorien California und New-Mexico zu treiben sucht, welche durch das gemeinsame Blut und Geld des ganzen Volkes gekauft sind, und die Sklaverei im District Columbia abschaffen wollt, indem Ihr dadurch der Hälfte der Staaten dieser Conföderation eine Degradation anzuheften versucht, daß ich dann für Auflösung der Union (disunion) bin; und wenn mein physischer Muth der Aufrechterhaltung meiner Ueberzeugungen von Recht und Pflicht gewachsen ist, werde ich Alles, was ich bin und auf Erden habe, der Erfüllung meiner Meinung widmen."

Stephens: „Ich sage diesem Hause, daß, wenn das Wilmot-Proviso vollzogen wird, in meiner Gegend die Union von dem Tag ab aufgelöst wird; das wird wahr sein, ob der Norden es glaubt oder nicht. Meine Herren, aus welchen Landestheilen Sie kommen, lassen Sie sich darüber nicht

täuschen. Wir werden uns vor den Angriffen auf unsere Rechte nicht beugen. Jedes Wort meines Collegen (Toombs) ist mir aus dem Herzen gesprochen. Wenn die Herren denken, daß die Union dadurch bewahrt bleiben kann, daß man ihr Dankes- und Lobeshymnen singt, täuschen sie sich."

Colcock: „Ich wünsche, daß die Frage in ihrer ganzen Feierlichkeit und Wichtigkeit erwogen wird, in voller Beachtung aller Folgen, die sich daran knüpfen. In diesem Geiste erkläre ich, daß der Süden, wie ich glaube, bereit ist, den Norden zu belehren, daß er es ernst meint; ich verpflichte mich hier dazu, wenn in dieser Sitzung des Congresses ein Antrag durchgeht, daß die Sklaverei im District Columbia abgeschafft werden oder das Wilmot-Proviso in irgend einer Form eingeführt werden soll, eine Resolution einzubringen, daß die Union aufgelöst werden sollte."

Nicht minder heftig ging es im Senate her, in dem damals eine ganze Reihe der bekanntesten Politiker saß. Kentucky hatte den 73jährigen Henry Clay gesandt, vielleicht in dem instinctiven Gefühl, ein Compromiß sei wünschenswerth oder nöthig. Aus Neuengland gebürtig waren Webster und Caß, aus den Carolinas Calhoun und Benton; Douglas war erst 34 Jahre alt und von Illinois gesandt worden, Jefferson Davis, der sich im mexicanischen Kriege ausgezeichnet hatte, kam aus Mississippi, Seward aus New-York, Thomas Corwin und Salmon P. Chase aus Ohio, Bell aus Tennessee, Berrien aus Georgia, King aus Alabama. Neben den Genannten sah man Hannibal Hamlin, den Antisklaverei-Mann und späteren Vicepräsidenten, John P. Hale, Mangum, Badger, Mason, Hunter, aus Texas Houston und Rusk, aus Wisconsin und Iowa die Demokraten Dodge, Vater und Sohn, aus California begehrten Gwin und Fremont Einlaß. Blaine[1]) erklärt diese Versammlung für eine an talentvollen Köpfen reiche. Clay war gegen den Präsidenten, der ihm seine letzte Hoffnung auf das höchste Amt vereitelt hatte, nicht sehr günstig gestimmt; aber er hatte es für seine Pflicht gehalten, zu erscheinen, „um ein freundschaftliches Arrangement aller Streitfragen, die auf die Sklaverei Bezug hätten, anzubahnen". Noch einmal gelang es ihm, seinen Wunsch auszuführen, aber nur ein einziges Jahrzehnt noch hielt der Leim, der den Bruch verdecken sollte. Im Januar 1850 brachte er seine Beschlüsse ein, die später als „Omnibus-Bill" bezeichnet wurden, und deren wesentlicher Inhalt aus folgenden fünf Punkten bestand: 1. California wird als Staat zugelassen. 2. New-Mexico und Utah erhalten Territorial-Regierungen. 3. Regelung der Grenzen von Texas. 4. Abschaffung des Sklavenhandels (aber nicht der Sklaverei) im District Columbia. 5. Verschärfung der Verordnungen in Bezug auf flüchtige Sklaven. Ein Dreizehner-Comité, dessen Vorsitzender er war, wurde mit der Berichterstattung betraut.[2]) Monate lang

1) Twenty years I, 90. 2) Mitglieder desselben waren Webster von Massachusetts, Caß von Michigan, Dickinson von New-York, Bright von Indiana, Phelps von Vermont und Cooper von Pennsylvania; aus dem Süden King von Alabama, Mason von Virginia, Downs von Louisiana, Mangum von Nordcarolina, Bell von

bildete dieser Antrag das einzige Thema; am 4. März wollte Calhoun noch eine Rede über die Angelegenheit halten, er war indessen schon so schwach, daß er es nicht mehr vermochte, Mason von Virginia verlas seinen Aufsatz, dessen letzte Worte lauteten: „Ich habe nach meinem besten Können treulich meine Pflicht gethan, sowohl gegen die Union wie gegen meine „Section", diese ganze Bewegung hindurch, und werde den Trost haben, komme was da wolle, daß ich von aller Verantwortlichkeit frei bin." Er hörte die Rede mit an, dann wankte er, auf zwei Freunde gestützt, fort; am 5. März erklärte er noch in der Debatte: „Wie die Dinge jetzt stehen, können die südlichen Staaten nicht in der Union verbleiben," und wenige Minuten darauf: „Wenn ich nach meinen Handlungen beurtheilt werde, vertraue ich darauf, als ein so fester Freund der Union wie irgend Jemand in derselben befunden zu werden." Sogar am 13. desselben Monats sprach er noch, aber am letzten verkündeten die „magischen Drähte", wie man die Telegraphen[1]) lange nannte, der Union das Ende des großen Nullificators und Abstractlers. Sein Tod hatte etwas Erschütterndes und Tragisches; mit ihm starb ein Sklaverei-Fanatiker, der gegen vierzig Jahre seinem Lande gedient hatte und mit reinen Händen durch das Leben[2]) gegangen war — schade um seine geniale Veranlagung, um seine Hingabe an ein Princip, das zu hart an das Paradoxe streifte! Den Geist, der in der Geschichte der Welt steckt, hatte Calhoun nie verstanden; wie paßten seine Theorien noch für die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts! Der einzige Appendix, sagt sein jüngster Biograph,[3]) den man einer neuen Auflage seiner Werke hinzufügen sollte, wäre die Emancipations-Proclamation Abraham Lincolns, durch welche die Sklaven frei wurden.

Am 7. März hielt Webster eine Rede, die äußerstes Erstaunen erregte und ihn in seinem Staate wie im ganzen Norden einen großen Theil seiner Popularität kostete. Die Beurtheilung ist je nach dem Standpunkte eine verschiedene geblieben; das, was sie ihm gewinnen sollte, die Anwartschaft auf die Präsidentschaftscandidatur, die der geschmeichelte und erfreute Süden für ihn bereit halten sollte, das kam nicht zur Erfüllung, und das, was sie in weiterem Sinne anbahnen sollte, eine Rettung der Union, das bewirkte die Rede nicht. Worte konnten den unwiderstehlichen Conflict nicht mehr lösen, und mochten sie auch noch so schön sein. Webster zog eine Uebersicht über die ganze Geschichte der Sklaverei in alter wie in neuer Zeit, er discutirte

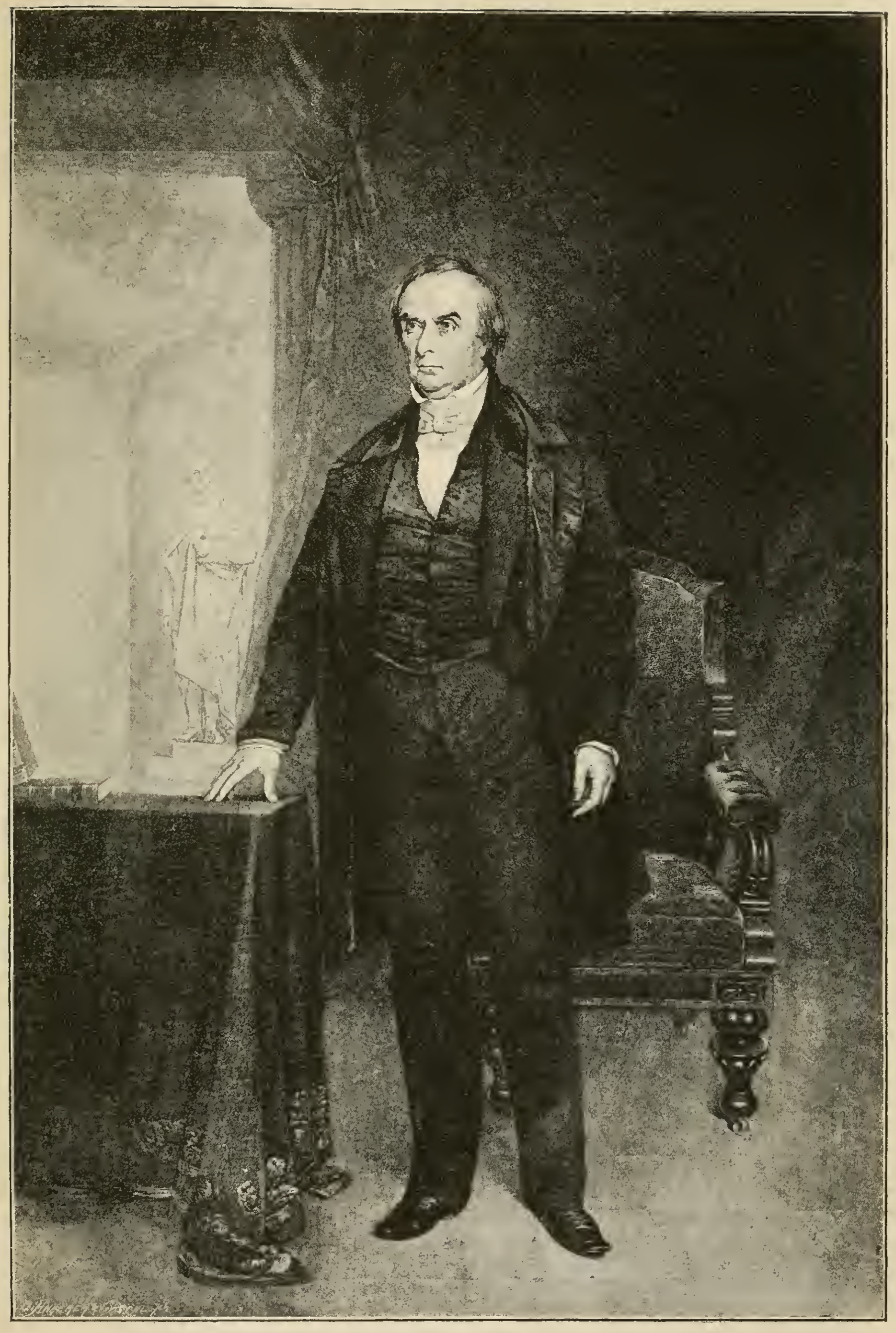
---

Tennessee und Berrien von Georgia. Mit Clay hatten die Whigs die Majorität, im Senat hatten die Demokraten eine solche von 10 Stimmen.

1) Gegen das Ende der Tyler'schen Verwaltung ging der Antrag durch, Morse 30 000 Dollar für eine Versuchslinie von Washington nach Baltimore zu bewilligen, und zwar nur mit schwacher Majorität. Ein Vertreter von Indiana erklärte alle magnetischen Telegraphen für elenden Schwindel, der zu nichts nutz sei, „Niemand, der nicht die Sprache der Pottawattomies oder einen anderen fremden Jargon verstehe, könne wissen, was der Telegraph berichte". 2) Calhoun hatte 1811 seine Cousine Floride C. geheirathet und bei mäßigen Mitteln ein glückliches und musterhaftes Familienleben geführt. 3) v. Holst: Calhoun, S. 352.

über das Verhältniß derselben zur Constitution, besprach die Geschichte der Annexion Texas' und suchte die Bedeutung des Wilmot=Proviso und der Bewegung dafür abzuschwächen. Eine Ausdehnung desselben auf New=Mexico erklärte er für eine unnöthige Herausforderung und Verletzung des Südens, für eine Provokation, die deshalb gegenstandslos und unpraktisch sei, weil die gebirgige Beschaffenheit des Landes die Latifundienwirthschaft und die Sklaverei daselbst verböte oder doch sehr beschränke. Die Beschwerden, die der Norden gegen den Süden vorzubringen habe, beleuchtete er nur kurz, die des Südens aber in längerer Ausführung. Ein Passus, der das Gefühl der Nördlichen beschwichtigen sollte, ward nie geredet, sondern erst später für den Druck hineincorrigirt. Daß sich Webster durch seine Rede in einen ziemlich scharfen Gegensatz zu dem versetzte, was er früher bekannt hatte, steht fest, es war eine ganz bedeutende Achsschwenkung nach der Seite des conservativsten Whiggismus hin. Umsonst versucht ihn der Staatsmann und Geschichtschreiber Blaine[1]) zu retten, indem er darauf hinweist, Webster habe das Heranwachsen der Union vom bescheidenen Pflänzchen zum umschattenden Baume miterlebt und jetzt gesehen, wie die Axt an denselben gelegt werde — eine Convention der Südlichen war nach Nashville berufen worden, um möglicherweise eine Trennung der sklavenhaltenden Section in's Auge zu fassen —, wie ein Geschlecht herangewachsen sei, das nicht mehr das Erbe der Väter so hoch=werthig betrachte, und das durch unbedachtsame Schritte das weitere Bestehen des Bundesstaates ernstlich gefährden könne. Und darum habe Webster zum Frieden und zur Versöhnung gerathen, er sah vor sich eine getheilte Pflicht, es erhob sich in ihm ein Conflict, der ihn zum Annehmen des Compromisses bewogen habe. Es soll aber nicht vergessen werden, daß auch Blaine, wie so mancher andere amerikanische Staatsmann, unter dem Verdacht der Corruption gestanden hat, der ihm, als er selber Präsidentschaftscandidat war, offen in's Gesicht geschleudert worden ist. Darum erwähnt er auch nichts von den 7000 Dollar, die Webster am Tage nach der Rede übersandt wurden; der reiche Corcoran schickte ihm einen Schuldschein von 6000 D. und 1000 D. baar. Es war der Lohn für die rednerische That; und daß Daniel Webster das Trinkgeld annahm, daß er es annehmen konnte, das beweist eine moralische Gesinnung, die seinen Namen aus der Liste der ehrenwerthen großen Männer ausstreicht. Unstreitig war er ein Mann von großen Gaben und Fähigkeiten; die Amerikaner sind stolz auf ihren Daniel Webster;[2]) aber die Sucht, in

1) Twenty years I, 93 ff. 2) „Ein großer Bruchtheil der höchsten Gesellschafts=schichten in Massachusetts, New=York und Washington trieb einen förmlichen Cultus mit Webster. Selbst die tieferen Flecken in dem Kern seines sittlichen Wesens — seine Arroganz, seine Sünden wider das sechste Gebot, das Paradiren einer nur halbwahren Religiösität und namentlich die unwürdige Unbedenklichkeit, mit der er die Taschen seiner Freunde den schwersten Contributionen unterwarf, um seinen verwöhnten Gaumen zu kitzeln und seinen sonstigen kostbaren Liebhabereien fröhnen zu können — wurden nicht etwa entschuldigt, sondern mit Entrüstung fortgeleugnet oder gar zu Tugenden umgestempelt. Giebt es doch noch heute in Massachusetts viele hochgebildete und sehr



Daniel Webster.

Nach dem Schwarzkunstblatt von J. Andrews und H. W. Smith; Originalgemälde von Chester Harding (geb. 1792).

allem das Größte zu beanspruchen, verleitet sie zu Geschichtsfälschungen, ihr nationaler Dünkel läßt sie vergessen, daran zu denken, ob Flecken auf dem Ehrenschilde ihrer großen Männer haften. Daß Webster direct bestochen ward, kann nicht behauptet werden, auch daß er durch diese Rede direct als Präsidentschaftscandidat auftreten wollte, wäre Unrecht zu sagen; aber er fühlte es hernach selbst, was er gethan, er hatte seinen Ruf geschädigt, ohne dadurch etwas erreicht zu haben, er war von Stund' an innerlich ein gebrochener Mann, der die Arbeit seines Lebens selber zerstört hatte. Sein Biograph Lodge sagt über ihn und seine Rede vom 7. März,[1]) daß dieselbe Neuengland und den ganzen Norden demoralisirt habe. Die Abolitionisten waren erbittert und die „freesoilers“, die Freibodenleute, enttäuscht und erschrocken, die ganze Antisklaverei-Bewegung gerieth in's Schwanken und in's Stocken. Eine conservative Reaction gewann die Herrschaft — das zeigten ja auch die nächsten Präsidentschaftswahlen, der Conflict ward nicht vermieden oder beseitigt, aber er wurde um einige Jahre hinausgeschoben. Allein der Triumph war „hohl und kurz“. Die Whig-Partei ging zu Grunde, aber die Partei der Menschenrechte und der Freiheit wuchs riesenstark aus den Trümmern empor, mit einer Kraft, von der sich Webster nichts hatte träumen lassen; bereits 1856 wurden für ihren Candidaten Fremont mehr denn 1 300 000 Stimmen abgegeben. Das Wachsen und der Sieg der republikanischen Partei war die historische Verurtheilung der Webster'schen Rede und der Politik, welche das Land den Händen von Pierce und Buchanan überantwortete. Als die Kriegstrommel durch das Land scholl, erinnerte man sich wohl an den Webster, wie er einst dem Sklavenadvokaten Hayne gedient hatte, aber nicht an den Webster vom 7. März 1850, und darin lag die beste historische Kritik. Und auch das war gewiß ein herbes Urtheil, daß am 30. März ein südlicher Senator schrieb, jetzt sei Webster für den Süden ein annehmbarer Candidat als Staatssekretär. Er blieb bei dem, was er aufgestellt hatte, und führte kurz darauf in einer Rede in Boston aus, er sei gegen jede Agitation, die ihren Grund in unpraktischen Abstractionen habe — dazu war ihm jetzt die Sklavereifrage geworden, es war die logische Consequenz, aber doch nur eine sophistisch ausgeklügelte. Das Wilmot-Proviso, von dem er früher behauptet hatte, sein Donner wäre ihm gestohlen, galt ihm nun nichts mehr; er gab es aber selber zu, daß seit dieser Rede ein Gewicht auf ihm laste, das er nicht abzuschütteln vermöge.[2]) Enthielt die Rede vom 7. März Wahrheit, so hatte Webster bis dahin sein Lebenlang auf Irrpfaden gewandelt, durch Concessionen,

---

achtbare Leute, mit denen man es durch die leiseste Kritik von Websters Charakter unwiderruflich verschüttet — eine in den Vereinigten Staaten ganz einzigartige Erscheinung, die beweist, welchen überwältigenden Zauber dieser reiche Geist in der imponirenden Hülle auf seine nähere Umgebung ausgeübt haben muß.“ v. Holst, I, 3, S. 398.

1) Henry Cabot Lodge: Webster, S. 320 ff. 2) In einem Briefe an Harvey vom 10. Sept. 1850.

die er dem Süden machte, wollte er den Riß verhindern, doch gerade das Gegentheil wurde erreicht. Webster hatte dem Volkswillen der Majorität in Neuengland wie seinen eigenen Principien in's Gesicht geschlagen, und daß er politisch hinfort ein todter Mann war, sollte sich bald zeigen.[1])

Vier Tage später hielt Seward eine Rede, die in völligem Gegensatz zu der Webster'schen stand, er erklärte sich gegen ein Compromiß, in welcher Form es auch gehalten sei. Er sprach von dem Vorhandensein eines höheren Gesetzes: „Ich weiß, daß es verschiedene Arten Gesetze giebt, welche das Verhalten der Menschen regeln. Es giebt Verfassungen und statutarische Gesetze, Handels- und Civilrechte; aber wenn wir für Staaten Gesetze geben, besonders wenn wir Staaten gründen, so müssen alle diese Gesetze nach der Norm der Gesetze Gottes gemacht werden, sie muß der Prüfstein sein und über ihr Stehen oder Fallen entscheiden." Das Hineintragen des religiösen Princips, die Berufung auf den Bibelglauben, diente zur Verschärfung der Contraste; im Süden schmiedete man Pamphlete, um aus der Bibel, auf die sich auch die Abolitionisten beriefen, das Rüstzeug für die Gründe zu holen, welche die Sklaverei als Institution Mosis und der Heiligen des alten Testaments beweisen sollten. Der Administration, Taylor wie seinem Cabinet, gefiel die Clay'sche Omnibus-Bill nicht. Daraus folgte nicht nur eine Trennung der Whigs, auch der Demokraten. Clay beleuchtete die Maßregeln, die für eine dauernde Beilegung des Streites nöthig seien, er sprach von fünf offenen Wunden am Körper der Union, die geheilt werden müßten, während der Präsident nur eine derselben heilen wolle, und zählte sie an seinen Fingern her. Oberst Benton suchte dies in's Lächerliche zu ziehen, indem er sagte, Clay hätte wohl noch mehr finden können, wenn er mehr Finger gehabt hätte. Ohne Entscheidung wogte der Kampf hin und her.

Da trat plötzlich ein Ereigniß ein, welches die Sachlage gewaltig zu verändern drohte. Präsident Taylor hatte sich bei der Feier des 4. Juli eine Unpäßlichkeit zugezogen,[2]) am 9. Juli des Jahres 1850 war er todt. Es war ein eigenthümliches Mißgeschick, das die Whigs betraf. Im Jahre 1841 hatten sie nur dadurch den Sieg errungen, daß sie einen populären alten Heerführer auf den Schild hoben, und ebenso 1849. Beide Male starben ihre Präsidenten nach kurzer Frist. Hätte Taylor weiter gelebt, so wäre das Compromiß vielleicht vereitelt worden: als ein Mann des Südens, der selber Sklaven hielt, hatte er im Kampf einen Vorzug wie kein anderer nördlicher Präsident. Horace Mann sagt von ihm, er sei ein einfacher Mann gewesen, der kunstlos wie ein Kind über Politik geredet und keine Kenntniß von Dingen,

---

1) Im „Independent" hieß es: „Winthrop und Webster, par nobile fratrum, mit Baumwolle-Gewissen und feigen Herzen — wie magere Kühe, die auf einem Farmhofe im December vor Frost und Hunger zittern, folgen dem Sonnenschein um die Heumiethe herum, während sie ihr Futter zu sich nehmen." 2) Die erstickende Sonnengluth des Tages brachte nach der im Freien abgehaltenen Festversammlung — Foote hielt eine lange Rede — ein bösartiges Fieber bei ihm zum Ausbruch.

die ihm wirklich fern lagen, geheuchelt habe. Während Einige ihn für eine willenlose Gliederpuppe erklärten, behaupteten Andere, es sei eine gewaltige Uebertreibung, daß er so unwissend gewesen sei, er habe Muth und Intelligenz genug bewiesen, um seine Principien selbst gegen Clay aufrecht zu erhalten; zwar habe er sich an der Politik nie activ betheiligt, aber er wäre den Ereignissen immer gefolgt und hätte die großen Fragen der Zeit völlig begriffen. Fillmore ward jetzt Präsident, und der übernahm die Rolle, die seiner Zeit Tyler gespielt hatte, wenn auch in etwas milderer Form, indem er zwar nicht zur Demokratie übertrat, aber doch bis an die äußerste Grenze des conservativen und nicht aggressiven Whiggismus vorging, der im Ganzen den Süden gewähren lassen und durch Compromißchen den Frieden und die Union bewahren wollte.

Fillmore war früher einer der erklärtesten Feinde der Sklaverei und der südlichen Sklavenhalter, war aber conservativ geworden, sobald er den Eid als Vicepräsident geleistet hatte. Er war, wie Zeitgenossen mittheilen, früher ein Freund Sewards gewesen, dann ein Gegner und Nebenbuhler desselben geworden; Seward spielte bald eine große Rolle, und Fillmore stand ihm weit nach an Rednerruf und parlamentarischer Begabung. Als Vicepräsident war Fillmore vielleicht zu der Einsicht gekommen, daß er, je gemäßigter sein Auftreten sei, desto sicherer Chancen für die Präsidentschaft haben werde; er schwankte ähnlich wie Webster nach rechts ab, denn die Whigs waren kurz davor, sich immer mehr zu spalten, immer unversöhnlicher wurden unter ihnen die Gegensätze. Im Zusammengehen der gemäßigteren Demokraten und Whigs des Nordens mit den Mittelparteien des Südens schien das Heil zu ruhen, auch Fillmore glaubte an die Zukunft der Clay'schen Compromißler und seiner Partei, der einzigen, die Frieden bringen könne. Und war doch kein Friede möglich, das zeigten die nächsten Wahlen. Als nun der Zufall ihn schon 1850 an das Ziel seiner Wünsche, auf den höchsten Stuhl, gelangen ließ, umgab er sich bald mit Gleichdenkenden. Webster wurde Staatssekretär, und Corwin von Ohio, der genau wie er von der extremen Antisklaverei-Partei zum rechten Flügel der Whigs übergetreten war, Schatzsekretär. Diese drei gleichgesinnten Seelen suchten nun die Clay'sche Omnibus-Bill durchzubringen und zu retten; aber es war zu spät, Taylor und sein Cabinet hatten ihr bereits den Todesstoß versetzt. In einzelnen Dosen konnte man sie dem Hause eingeben, als Ganzes wäre sie nicht durchgegangen. Zuerst erhielt die Utah-Bill, in der dieses Territorium organisirt ward, allgemeine Genehmigung, und es erregte die Heiterkeit des Hauses, daß der Theil der Compromißanträge, der damals am minder wichtigsten erschien, zuerst zur Annahme gelangte; dann kamen die Anträge einzeln an die Reihe, die Zulassung Californias als Staat, die Organisation von New-Mexico, die Regulirung der Grenze von Texas, das als Entschädigung für die Trennung New-Mexicos 10 Mill. Dollar erhielt, das neue Sklaven-Fluchtgesetz, das wirksamere Maßregeln gegen flüchtige Sklaven festsetzte, und die Abschaffung

des Sklavenhandels im District Columbia. So blieb Clay in That und Wahrheit mit seinem Compromiß Sieger. Hinsichtlich der Sklaverei in Utah und New-Mexico wurde die Bestimmung getroffen, die Territorien sollten mit oder ohne Sklaverei, wie es ihre Verfassungen bestimmen würden, später als Staaten aufgenommen werden; in allen Streitfällen, in denen es sich um Ansprüche auf Sklaven handle, sollte man an das Oberbundesgericht appelliren dürfen. Diesem Gericht wurde also die Pflicht auferlegt, zu bestimmen, was Gesetz sein solle. Ueber die Botschaft des neuen Präsidenten äußerte sich Giddings: „Sie beginnt mit General Taylors Politik und endigt mit der des Staatssekretärs. Sie beginnt kühn und endigt in politischer Verzagtheit. Sie fängt damit an, unsere nationalen Rechte zu wahren, und schließt mit dem Rath, sie zu überliefern. Sie beginnt damit Texas anzukündigen, daß es sich der verfassungsmäßigen Autorität unterwerfen muß, und endigt mit dem Anerbieten es reichlich zu bezahlen, wenn es nur der Constitution gehorchen will."

Nach unendlichen Debatten, heißen Kämpfen, verwickelten Intriguen und zahlreichen Winkelzügen kam dies Resultat zu Stande. Besonders ausgezeichnet hatten sich im Verlaufe des Streits vier Senatoren, Seward als Antisklaverei-Whig, Chase als Freibodenmann, Douglas als Demokrat aus dem Norden und Jefferson Davis als Demokrat aus dem Süden. Umsonst suchte letzterer im Bunde mit seinen Gesinnungsgenossen die Aufnahme Californias zu hintertreiben oder doch seine Grenzen zu verschieben, die Linie von 36° 30′ zur Südgrenze desselben zu machen, umsonst überreichten zehn Senatoren einen Protest dagegen, daß die Sklaverei vom Stillen Ozean abgeschnitten würde. Der Protest wurde in das Journal des Senates nicht eingetragen und behielt nur Werth als geschichtliche Thatsache, er enthielt zum Schluß die Drohung, daß die Sklavenstaaten nicht in der Union bleiben würden, wenn ihnen nicht verfassungsmäßige Gleichberechtigung, die Erlaubniß, die Sklaverei in die Territorien hineinzutragen, gewährt werde. Bemerkenswerth war es, daß für das Sklavenflucht-Gesetz nur zwei nördliche Senatoren gestimmt hatten, die Namen von 15 nordstaatlichen Senatoren fehlten in der Abstimmungsliste. Das neu verschärfte Gesetz war ohne Zweifel verfassungsmäßig, aber es war von vornherein im Norden verhaßt. Wie nachfolgende Erfahrungen lehrten, wurde es leicht, auf Grund dieses Gesetzes freie Menschen in Sklaven zu verwandeln und das himmelschreiendste Unrecht im Lande der Freiheit ungestraft zu verüben. Männer wie Steward und Thaddäus Stevens sahen nicht bloß mit Mißfallen, sondern mit tiefster sittlicher Entrüstung, wie in den Territorien Utah und New-Mexico Sklaverei und Freiheit auf die gleiche Stufe gestellt wurden, sie glaubten, daß Texas ohne jeden Grund zehn Millionen Dollar erhalten habe, von denen die eine Hälfte Schweigegeld, die andere Blutgeld sei, sie betrachteten das Sklavenflucht-Gesetz für einen Greuel und für eine Schande in den Augen Gottes und der Menschheit. Millionen dachten wie sie. Wenn trotzdem bei der Präsidentschaftswahl, die 1852 stattfand, der Süden seinen Candidaten durchsetzte

und die Oberherrschaft noch behauptete, so trugen dazu allerlei Umstände und Verhältnisse bei, die das, was kommen sollte und mußte, verzögerten. Die Whigs des Südens konnten mit der großen Majorität der Whigs des Nordens nicht mehr zusammengehen; die südlichen Whigs unterstützten einstimmig das Compromiß von 1850, die des Nordens nicht. Bei den Demokraten war gewiß auch eine Spaltung sichtbar; aber sie ging 1852 lange nicht so tief, wie bei den Whigs.

Die demokratische Convention trat am 1. Juni 1852 in Baltimore zusammen. Der 70jährige General Caß stand wieder auf der Candidatenliste, neben ihm der 61jährige Buchanan, dann der erst 39 Jahre alte Douglas. Als vierter präsentirte sich Gouverneur Marcy von New-York. Keiner von diesen erhielt jedoch bei der Stimmenabgabe der Delegirten die nöthige Zweidrittelmajorität, die nun einmal historisch festgesetzt war; und beim 49. Ballot tauchte mit einmal Franklin Pierce von New-Hampshire, der bis dahin nur zerstreute Stimmen erhalten hatte, als allgemein annehmbar auf und wurde „einstimmig" als Candidat der demokratischen Partei ernannt. Caleb Cushing und Benjamin F. Butler waren die „wire-pullers" gewesen, sie hatten auf Pierce, der sich mit Polk in den Ruhm theilen kann, der unbedeutendste Präsident der Vereinigten Staaten gewesen zu sein, zuerst hingewiesen und Stimmung für ihn im Geheimen gemacht. Daß unter den Verhältnissen, wie sie lagen, die Ernennung eines nördlichen Demokraten ein geschickter Zug war, bewies der Erfolg. King von Alabama erhielt die Nomination zum Vicepräsidenten. Pierce war 48 Jahre alt, er besaß ein leutseliges Wesen und gefällige Manieren. Man ernannte ihn unter der enthusiastisch aufgenommenen Erklärung, daß die demokratische Partei allen Versuchen Widerstand entgegensetzen wolle, im Congresse oder außerhalb die Agitation der Sklaverei-Frage, unter welcher Gestalt oder Färbung die Versuche auch gemacht werden sollten, zu erneuern. Viele Unterzeichner der Antisklaverei-Erklärung, die 1848 auf der Convention zu Buffalo angenommen worden war, befanden sich als reuige Sünder, die in den Schooß der sklavenfreundlichen Demokratie zurückgekehrt waren, unter denen, welche die „Platform" von 1852 durchaus billigten.

Wenige Wochen darauf traten die Whigs in Baltimore zusammen. War bei den Demokraten die Sklavereifrage das einigende, das alle Parteischattirungen zusammenschweißende Band gewesen, so war sie bei den Whigs das trennende Schwert. Es traten drei Candidaten auf, Fillmore, den die südlichen Whigs einstimmig empfahlen, General Scott, den der Norden aufstellte, und Dan. Webster, den eine specielle Freundesclique vorführte. Rufus Choate, der in einer glänzenden Rede der Candidatur des letzteren das Wort redete, wußte von vornherein, daß Webster aussichtslos war; er hatte aber nicht das Herz gehabt, dies dem großen Redner, der sich an die Hoffnung geklammert hatte, einzugestehen. Die Schwenkung nach rechts und nach dem Süden zu, die er am 7. März 1850 geleistet, hatte ihm nichts genützt, sondern viel

geschadet, aus dem Norden war es doch nur eine Fraction, die ihm anhing, und der Süden hatte von Webster nichts mehr zu erwarten, weiter konnte der große Donnerer nicht gehen, das wußte man sehr wohl. Er gehörte auch nicht zu den Menschen — und hierin liegt ja durchaus kein Tadel — die populär werden, man bewunderte ihn, er erregte Staunen und Ehrfurcht durch seine mächtige Gestalt, durch seinen stolzen, imponirenden Blick, durch seine reiche Begabung, aber ein beliebter Volksheld wurde er nie. Beim ersten Ballot erhielt Fillmore 133, Scott 131, Webster 29 Stimmen, Clay hatte von seinem Todtenbette aus in Washington nicht Webster, sondern Fillmore empfohlen. Herzensfreunde waren beide nie gewesen, eine heimliche Abneigung beseelte sie auch dann, wenn ihre Bahnen in der Politik parallel gingen; zudem hielt es Clay für angezeigt, den zu unterstützen, der sein Compromiß von 1850 durchgebracht hatte. Trotzdem die Zahl der Anhänger Websters nur gering war, blieb der Kampf um die Nomination lange unentschieden. Den mehr nach der Seite der Antisklaverei-Freunde hinneigenden Whigs war Fillmore zu lauwarm, zu conservativ, zu sehr ein Freund der südlichen Sklavenhalter; daher war Scotts Sieg das Schlußresultat, das indeß erst am fünften Tage erreicht wurde. Blaine erzählt,[1]) das Gerücht sei gegangen, man hätte sich über einen nördlichen Candidaten und eine südliche „Platform" geeinigt, also ungefähr um dasselbe, was die Demokraten versuchten. Aber je mehr Stimmen aus dem Süden Scott zufielen, desto weniger erhielt er gerade deshalb aus dem Norden, bei den Whigs rächte sich die Halbheit, die bei den Demokraten nur eine scheinbare war. Graham von Nordcarolina wurde als Vicepräsidentschaftscandidat ernannt. Die Convention beschloß, daß die Compromißmaßregeln, mit Einschluß des Sklaven-Fluchtgesetzes, von der Whigpartei angenommen würden, daß man es bei ihnen bewenden lassen wolle, daß sie dem Princip und dem Wesen nach ein „settlement" der gefährlichen und aufregenden Fragen, die sie umfaßten, seien. Ja, ein „settlement"! Dieser nahezu unübersetzbare Ausdruck zieht sich, wenn man ein verbrauchtes Bild gestatten will, auch als ein „rother Faden" durch die Geschichte des Bundesstaates als eines Ganzen wie durch das Leben so vieler Einzelwesen in der Union. Das „settlement" ist und war in so vielen Fällen die auf den Thron erhobene Principienlosigkeit, die Verneinung der ethischen Motive, die Politik der Nützlichkeitstheoretiker, der Realpolitiker, und so oft die Rettung aller Lauen, Schwächlichen, Kleinlichen. Auch die Corruption hängt sich an die Rockschöße des „settlement", und die moralische Versumpfung ist seine Folge. Webster hatte sein „settlement" mit dem Süden zu machen versucht und war dabei im Moraste stecken geblieben, Clay, der ewige Retter der Union, hing ihm bis zum letzten Hauch an.

Bevor noch die Wahlschlacht geschlagen ward, ging der als Candidat verunglückte Webster dahin. In seinen letzten Jahren hatte sich Enttäuschung

1) Twenty years, I, 103.

an Enttäuschung gereiht, die Rede vom 7. März 1850 mit ihren Folgen lag schwer auf seinem starken Herzen, die mißlungene Bewerbung um die Präsidentschaft that auch das Ihrige, seine Kraft zu brechen, verdüstert und verbittert vermochte er der Krankheit, die ihn befiel, keinen energischen Widerstand zu leisten. Er sah ein, auch wenn er noch zehn Jahre am Leben bliebe, daß seine letzte Chance jetzt doch verschwunden sei, und das fraß dem stolzen Manne an seinem Lebensnerv. Ein unglücklicher Fall, den er that, — er wurde aus dem Wagen geschlendert — erschütterte seinen mächtigen Körper. Am 8. September zog er sich auf seine Besitzung Marshfield zurück, am 24. October früh war er eine Leiche. Es war einer jener reinen, klaren, sonnigen Herbsttage, schreibt ein Zeitgenosse, wie sie Neuengland so eigenthümlich sind, als man ihn unter großer Betheiligung zu Grabe geleitete und auf dem kleinen Kirchhofe neben seine Frau und seine ihm vorangegangenen[1]) Kinder bettete. Von ferne rauschte leise und majestätisch das Meer. Seit Jahren hatte er wiederholt die salomonische Klage, daß Alles eitel sei, ausgestoßen, körperlich wie intellectuell war Daniel Webster ein bedeutender Mann, aber seine moralischen und sittlichen Schäden dürfen nicht verschwiegen werden.[2]) Henry Clay[3]) war ihm bereits vorangegangen. Im Frühjahr 1851 hatte er, schon leidend, eine Reise nach Havanna angetreten, um dort Erholung zu suchen, kehrte aber nicht wesentlich gebessert zurück, am 29. Juni 1852 schloß er die Augen. Clay war lange Parteiführer gewesen, hatte das höchste Ziel aber ebenso wenig wie Webster erreicht; an Tiefe stand er diesem bedeutend nach; denn während man die Aeußerungen des Massachusetts-Mannes, die zum Theil, wie sein Argument gegen Hayne, in die Schulbücher übergegangen sind, heute noch liest, wird man durch die Lectüre der Clay'schen Reden enttäuscht. Man vergleicht wohl beide mit Burke und Fox; der letztere war auch ein Führer, dessen Worte heute verhallt sind, während die des ersteren in der Literatur ihren Platz behauptet haben. Clay wurde schon mit 34 Jahren Sprecher des Repräsentantenhauses und erreichte ein Alter von 76 Jahren, während Webster als Siebziger starb.

Die Freibodenleute hatten ihre eigenen Präsidentschaftscandidaten aufgestellt, Hale von New-Hampshire und Julian von Indiana; sie erhielten

---

1) Einer seiner Söhne, Major Edward Webster, war im mexicanischen Kriege einer Krankheit erlegen, kurz darauf starb auch seine Tochter, Frau Appleton. 2) „Sein moralischer Charakter stand nicht im Einklang mit seiner intellectuellen Kraft. Alle Irrthümer, die er je beging, im öffentlichen oder privaten Leben, in politischen Handlungen oder in Bezug auf Geldverpflichtungen, kamen aus moralischer Schwäche. Es mangelte ihm an jener Intensität der Ueberzeugung, welche die Menschen über alle Triumphe der Staatskunst hinaus erhebt und sie zur Verkörperung der großen moralischen Kräfte macht, welche die Welt bewegen. Wenn Websters moralische Kraft seiner intellectuellen Größe geglichen hätte, hätte er keinen Nebenbuhler in unserer Geschichte gehabt." H. C. Lodge: D. Webster S. 360. 3) Sein gleichnamiger Sohn war in der Schlacht bei Buena Vista getödtet worden. Sein Sohn Thomas war in seiner letzten Lebenszeit bei ihm.

nur 155 825 Einzelstimmen und drangen in keinem Staate durch. Freilich schadeten sie doch der Whigpartei, die bei der Wahl von 1852 eine ungeheure Niederlage erlitt. Nur in Massachusetts, Vermont, Kentucky und Tennessee siegte General Scott, in allen anderen 27 Staaten der demokratische Candidat, der mit 254 gegen 42 Stimmen erwählt wurde. Dies Resultat hat etwas Ueberraschendes, wenn man die Stärke der Antisklaverei-Bewegung in Betracht zieht. Mit den Generälen Harrison und Taylor hatte die Whigpartei das Feld gewonnen, vielleicht auch nur durch die Popularität der Heerführer die großen Massen herangezogen. Mit Scott verfing das Spiel nicht mehr, der etwas pompöse und eitle Mann war vielleicht zu gebildet, die Unterstützung durch Horace Greeley in der „Tribüne" und durch Sewards Stumpreden hatte ihm unter den südlichen Whigs zu sehr geschadet. Und doch bleibt das Resultat ein merkwürdiges, wenn man erwägt, daß 1840 nur sieben Staaten sich gegen den Whigcandidaten Harrison erklärten, daß 1844 Henry Clay nur um eine Nasenlänge durch einige tausend Stimmen, die ihm in New-York fehlten, geschlagen ward, daß Taylor 1848 noch gesiegt hatte! Selbst Connecticut und Rhodeisland hatten für Pierce gestimmt, ebenso Delaware, das noch nie demokratisch gegangen war! Etwas anders freilich stellte sich die Sache, wenn man die Stimmen betrachtete, da war der Sieg des Südens und der Demokratie ein viel kleinerer; denn Pierce hatte im Ganzen 1 601 274 und Scott 1 386 580 Stimmen erhalten. Rechnete man die Stimmen Hales hinzu, so betrug die absolute Majorität des Siegers, Südcarolina ausgenommen, wo die Legislatur wählte, nur 58 896.

Aus dem Kampf um das Compromiß und der Taylor-Fillmore'schen Verwaltungszeit sind noch einige wichtige Thatsachen hervorzuheben. Die Corruption erhob in den politischen Kämpfen um die Bewilligung der texanischen Ansprüche keck ihr Haupt, sie drängte sich in die Sitzungen der Volksvertreter und machte sich in den „lobbies" breit. Giddings sagt,[1]) selbst Mitglieder des Cabinets seien später beschuldigt worden, mit den Texasscrips, den Staatsschuldscheinen, Geschäfte gemacht zu haben; diese Scheine gingen natürlich in die Höhe, sobald man Texas zehn Mill. Dollar zuerkannte. Widerspenstigen, eigensinnigen und renitenten Congreßmitgliedern, die von der Texasbill, wie sie vorlag, nichts wissen wollten, offerirten die für dieselbe arbeitenden Collegen solche Papiere zum Preise von 17 Cents den Dollar; sobald die Bill durchging, war dabei ein Vermögen zu verdienen. Mehrere Millionen solcher „scrips" befanden sich in den Händen der Regierungsbeamten und Congreßmitglieder. Das Gewicht des „filthy lucre" hatte denn auch den größten Einfluß, wer sich gegen Gründe und Argumente obstinat verhielt, verschloß sein Herz diesen klingenden Beweisen nicht. Clay und viele seiner Freunde und Gesinnungsgenossen mit ihm hielten das Compromiß von 1850 wirklich für eine die Union rettende That, und daher ergab sich nachher das

1) In seiner History of the Rebellion an verschiedenen Stellen.

Wahlresultat, Clay glaubte, der Friede sei ein dauernder, und Caß ging in der Selbstverblendung so weit, daß er behauptete: „Ich glaube nicht, daß jetzt eine Partei mit Rücksicht auf diese Sklavenfrage organisirt werden kann; ich glaube, die Frage ist von der öffentlichen Meinung erledigt. Ich halte es für nicht der Mühe werth, darüber Reden zu halten." So wenig Verständniß besaßen die Führer für das, was die Volksseele bewegte, was wenige Jahre darauf wie ein Gießbach alle Dämme der Compromisse wegspülte! Hale sagte dagegen: „Die Herren verkennen vollständig den Charakter des Volkes, dessen Gefühle verletzt, dessen Wünsche mißachtet, und dessen Interessen in den Staub getreten worden sind." Die Wahl von 1853 schien ihm Unrecht zu geben, aber der Erfolg der Friedenspartei war nur ein scheinbarer. Charakteristisch ist es, daß Grant in seinen Memoiren erzählt, er habe noch 1856 für den demokratischen Candidaten gestimmt, um die Secession zu verhindern oder zu verschieben; gewiß dachten Viele wie er. Er sagt wörtlich:[1]) „Ich hoffte, die Leidenschaften des Volkes würden sich während dieser Zeit beruhigen, und die Katastrophe würde ganz und gar abgewendet werden." So wie Grant waren vor allem die Kaufleute und die Industriellen gesonnen und vergaßen dabei, daß es doch nur eine Galgenfrist sein konnte. In Europa wie in Amerika faselte man von dem Reichthum der Südstaaten, man wiegte sich in dem Wahne, daß die Sklavenwirthschaft günstige Geldresultate erziele. Seitdem ist man zu der Erkenntniß gelangt, daß die Natur die Südstaaten reich ausgestattet hat, daß aber unter dem Baumwollenbau und der Sklaverei Alles verkümmerte. Baumwolle wurde „der König des Landes" genannt, thatsächlich ist sie aber der Fluch des Südens gewesen. Während Negersklaven die dünne Oberfläche des Bodens cultivirten, um sie durch Baumwolle aussaugen zu lassen, lagen nur wenige Fuß tiefer Schätze, von denen die Eigenthümer des Landes wie der Sklaven sich nichts träumen ließen, und die unter den Zuständen vor dem Bundeskriege ihnen vielleicht nicht einmal ganz willkommen gewesen wären. Tennessee und Alabama besitzen sehr großen Reichthum an Eisen und Kohlen, aber auch Georgia, Louisiana und Arkansas sind reicher an diesen beiden Rohproducten, als sie geahnt haben.

In den Nordstaaten kamen 45,8 Einwohner auf die englische Quadratmeile, in den Südstaaten nur 18,93. Im Süden gab es nur etwas über 300 000 Ausländer, im Norden über 1 893 000. Die aus den Nordstaaten gebürtige Bevölkerung des Südens zählte nur 206 377 Köpfe, nach dem Norden waren aber über 607 000 Südländer verzogen. Gouverneur Hammond von Südcarolina gab dies in einer Rede zu, indem er gestand: „Der Proceß der Verarmung ist sichtbar und deutlich weiter fortgeschritten, Schritt für Schritt, mit der Abnahme der Baumwollenpreise." Daß es einzelne reiche Leute im Süden gab, konnte man ja nicht leugnen, aber das Gesammtbild war ein ganz anderes, als es der Welt gewöhnlich vorgemalt wurde.

1) Memoiren I, 217.

Olmsted, der den Süden durchwanderte, fand, daß der Werth des Landes sechs Meilen von Cincinnati im freien Staate Ohio an sechzehn Dollar den Acker betrug, im Sklavenstaate Kentucky jedoch, in gleicher Entfernung von der größten Stadt nur zehn Doll.; noch deutlicher wurden diese Unterschiede in Missouri und Virginia. In ersterem war der Acker des Landes an der Grenze des sklavenhaltenden Arkansas nicht mehr denn 13 Doll. im Durchschnitt werth, doch an der Grenze des freien Jowa 19 Doll., in letzterem an der Grenze von Nordcarolina 15 Doll., an der von Pennsylvania aber 21 Doll.[1]) Im Jahre 1851 kam im Süden auf 26 505 Menschen ein Patent, im Norden schon auf 17 249 Personen. In allen gewerblichen Anlagen, in Handel und Industrie hinkten die Südstaaten nach. In dem obigen Jahre gab es in sechs Südstaaten 2309 Meilen Eisenbahnen, in zehn Nordstaaten mit gleicher Bevölkerung 6838. Zu Monroes Zeiten hatten die Südlichen erklärt, sie brauchten keine Straßen, nun sahen sie aber die Folgen! In einer Adresse vom Jahre 1852 hieß es offen, der Süden sei in allen Verkehrsmitteln, im Straßenbau, in der Regulirung der Ströme weit zurück, gut bevölkerte Districte hätten keinen Markt. Noch schlimmer stand es mit Schulen, den höheren Lehranstalten, den Bibliotheken. Der Norden hatte 11 812 Drucker und der Süden 2625, der erstere 321 Verlagsbuchhändler, der letztere 24, der erstere 1161 Zeitungen mit einer Auflage von 1 395 000 Exemplaren, der letztere 469 mit 512 000. Die Auflage der nichtpolitischen Journale betrug im Norden 268 441, im Süden 35 281, der Unterhaltungsblätter 1 478 923 gegen 213 480. Die Volksschulen wurden im Norden von 2 770 381 Kindern besucht, im Süden von 583 292. Dabei blieben die Städte klein und verkommen, Mobiles Handel hatte abgenommen, und Charleston stagnirte.

Das Geschlecht der Sklavenhalter im Süden war ein energisches und zielbewußtes, die Mitglieder der Oligarchie waren wohlgenährt, gute Reiter und Jäger, voll Stolz und Heimathsliebe, kräftig gebaut und selbstbewußt, persönlich tapfer, eifrig und feurig. Nur eins besaßen und verstanden sie nicht: geistiges Leben war unter ihnen nicht sonderlich entwickelt, sie hatten keine Achtung vor der Idee und kein Verständniß von der Macht derselben. Als der Kampf etliche Jahre darauf ausbrach, hatten sie ihn nicht nur gegen den consolidirten Norden zu führen, sondern auch gegen die Idee der Zeit, gegen die Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts, gegen den freien Gedanken der Menschheit, der noch immer als Sieger durch die Jahrtausende gezogen ist. Es war ein Ringen derer, die das Materielle über das Ideelle gestellt hatten, und merkwürdig! auch der einfache, ungebildete Farmerssohn aus dem Norden begriff es, daß ein Etwas für ihn stritt, das alle südliche Tapferkeit nicht ersetzen konnte.

Die Secessions-Convention, die am 14. Nov. 1850 zu Nashville ge-

---

1) v. Holst I, 3. S. 453.

tagt hatte, war nicht von zahlreichen Delegirten und nicht aus allen Südstaaten beschickt worden; man hatte das Recht der Trennung betont, doch weiter nichts ausgerichtet. Die Partei der „Feuerfresser", die auf einen Bruch hindrängten, war in Mississippi und Südcarolina am stärksten vertreten, in ersterem Staate war es Gouverneur Quitman, der Sohn eines deutschen Pfarrers aus dem Staate New-York[1]), der am liebsten gleich losgeschlagen hätte. In einem Briefe erkannte er an, daß das Zeitalter ein „Vorurtheil" gegen die Sklaverei habe, sowie daß dieselbe sich nur behaupten könne, wenn die Regierung sie patronisire — es war das ein naives Zugeständniß, das schlecht mit der Versicherung harmonirte, daß die Sklaverei ein „positives Gut" sei. Die Legislatur Mississippis sprach einen förmlichen Tadel gegen den Senator Foote aus, der ihr nicht extrem genug war; dieser aber, ein Mann von gewaltiger Rednergabe, wußte dem Volke die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines Compromisses überzeugend nachzuweisen. Eine Unionspartei, zu der auch in Georgia Viele beitraten, bildete sich im Süden als Gegensatz zu den „Feuerfressern"; nicht zum wenigsten war ihr es zu danken, daß das Band der Union noch während der zwei folgenden Verwaltungsperioden von Pierce und Buchanan, was den Süden anlangte, zusammenhielt. Große Entrüstung erregte im Norden der Fall Gibson; ein Farbiger, der diesen Namen trug, wurde in Philadelphia verhaftet, obwohl zwei Bürger beschworen, es sei nicht der gesuchte Sklave Emery Rice, sondern ein freier Farbiger. Aehnliche Gewaltthaten, die das neue Sklavenfluchtgesetz hervorrief, erzeugten eine Bitterkeit der Stimmung gegen die Sklavenhalter, durch die der Conflict sich schärfen mußte. Bald darauf wurde in Boston ein flüchtiger Sklave Shadrach, der wegen seiner Auslieferung vor den Commissär gestellt worden war, von seinen farbigen Freunden mit Gewalt befreit und über die canadische Grenze[2]) transportirt.

Der Rest der Fillmore'schen Verwaltungsperiode verlief im Uebrigen friedlich; durch die scheinbare Ruhe ließen sich Viele in Sicherheit wiegen, die Mittelparteien schienen an Anhängern zu wachsen. Die politische Windstille wurde nur noch durch zwei Ereignisse unterbrochen, durch die Lopez'sche Freibeuterexpedition gegen Cuba und durch den Besuch Kossuths in den Vereinigten Staaten.

Bereits 1849 war eine Expedition nach Cuba geplant worden, bald begann man, besonders in New-Orleans, einen ernsthafteren Versuch in Scene zu setzen, und die Vorbereitungen dazu wurden mit rührender Offenheit betrieben. Die Theilnehmer waren durchgehends aus dem Süden, die „Befreier" bestanden aus etlichen jüngeren Söhnen von Sklavenhaltern und den brodlosen Abenteurern, deren in den Seestädten immer genug umherlungerten. Bald beschwerte sich mit vollem Recht der spanische Gesandte — erschienen

---

1) Vgl. S. 319. 2) Spottweise nannte man diesen oft gebrauchten Weg die „unterirdische Eisenbahn".

doch in den Zeitungen Anzeigen, in denen Werbebureaux ganz unverschleiert ihre Absichten kundgaben. Die Spanier sahen ein, daß die südlichen Sklavenhalter es waren, die Absichten auf die Perle der Antillen hatten, und so machten sie einen Gegenschachzug, indem sie erklären ließen, der Generalkapitän der Insel habe Auftrag, im Falle eines Bürgerkrieges die Sklaven in Freiheit zu setzen. Das war dem Süden unangenehm, die Regierung begann aufmerksamer zu werden, aber erst, da es zu spät war. Lopez war bereits auf Cuba gelandet, konnte sich indeß nicht halten und entkam glücklich nach Key West; man verhaftete ihn, um ihn bald wieder frei zu geben. Im Volk der Union regte sich keine Sympathie für die Sache. Lopez wiederholte den Versuch bald, brachte 400 Mann zusammen, unter denen auch ein Sohn des Senators Crittenden von Kentucky war, und landete nochmals auf Cuba. Die Spanier hatten indeß aufgepaßt und sprengten die kleine Schaar aus einander. Lopez und fünfzig seiner Genossen wurden hingerichtet. Diese Blutnachricht erregte den Pöbel von New-Orleans, der dort an harmlosen spanischen Einwohnern Rache nahm, den spanischen Consul verjagte und die Flagge Castiliens in den Schmutz zog, was die Obrigkeit Alles ruhig geschehen ließ. Jetzt erklärten Frankreich und England, sie würden Kriegsschiffe entsenden und das weitere Landen von Flibustern auf Cuba verhindern, was den Staatssekretär — Crittenden fungirte gerade als solcher — zu einer scharfen Erklärung veranlaßte. Weiter geschah nichts; immerhin aber hatte es sich gezeigt, daß die Südlichen und ihr Anhang nicht abgeneigt waren, die Unionsregierung nach einer abenteuerlichen Politik hinzudrängen, die leicht Conflicte mit europäischen Mächten heraufbeschwören konnte.

Je weniger Freiheit in der Union zu finden war, desto mehr fühlte man das Bedürfniß, sich als ein freiheitsbegeistertes Volk aufzuspielen. 1849 war ein Geheimagent nach Ungarn geschickt worden, der Bericht abstatten sollte, ob sich das Land als unabhängiges behaupten werde, und ob man es als solches anerkennen könne. Die Frage ward durch die magyarischen Niederlagen bald entschieden; aber der österreichische Geschäftsträger Hülsemann benutzte die Gelegenheit, um „Genugthuung" zu fordern, und richtete ein scharfes und unschickliches Schreiben an das Staatssekretariat. Webster, der es damals verwaltete, diente ihm mit einer kräftigen Antwort; Oesterreich und die Union konnten sich ohne jede Gefahr die Zähne weisen. Die gute Gelegenheit, urbi et orbi zu zeigen, welch ein großes Land die Union besäße, und welche Rolle sein Volk in der Welt spielen könne und werde, ward weidlich ausgenutzt; Webster betonte, welche bedeutenden und fruchtbaren Ländermassen den Vereinigten Staaten gehörten, im Vergleich zu denen die Besitzungen des Hauses Habsburg denn doch gar kümmerlich seien. Das Wort vom „jungen Riesen des Westens" schmeichelte dem nationalen Stolz. Am 10. September 1851 schifften sich die „edlen Verbannten" Kossuth und Genossen, die in der Türkei ein Jahr hindurch internirt gewesen waren, nach dem Lande der Freiheit ein. Vielleicht um gerade die Oesterreicher zu

ärgern, nahm man sie glänzend und begeistert auf. Kossuth nannte man fortwährend den „Gouverneur von Ungarn"; aber Pulszky schrieb ganz richtig, daß die Leute von New-Orleans weit weniger mit ihnen sympathisirt hätten als die der Nordstaaten, „denn sie fühlten es, daß jeder Freiheitskampf und jede Ausbreitung der Idee der Freiheit die Abschaffung der Sklaverei beschleunige". Die begeisterten Tiraden für Humanität und Freiheit schickten sich doch nur für den Norden; es war ganz richtig, daß man Kossuth darauf aufmerksam machte, er möge mit seinen Reden etwas vorsichtig sein, denn der Gegensatz der Freiheit sei immer Sklaverei, er möge den Süden und dessen Zartgefühl ja nicht beleidigen. Kossuths Absicht, dafür wirken zu wollen, daß die große Republik der Vereinigten Staaten sich mit England im Interesse der unterdrückten Völker gegenüber den absolutistischen Regierungen vereinige, war gewiß eine edle, aber er mußte bald einsehen, daß sie unausführbar sei, nicht nur weil äußerliche Hindernisse im Wege standen, sondern weil das Volk der Union durchaus nicht für Ideale schwärmte. Anfangs war der Enthusiasmus so groß, daß es schien, als ob die Kriegserklärung gegen Rußland und Oesterreich auf dem Fuße folgen müsse, den würdigen Richter Duer beleidigte man bei einem Festmahle in New-York, als er zur Vorsicht mahnte, und Kossuth war arrogant genug, den Amerikanern Vorlesungen über ihre Constitution zu halten und sie zu einer Reconstruction derselben aufzufordern. Letzteres vermerkte man übel, auch das gab Anstoß, daß die Begleiter des magyarischen Nationalhelden sich in dem Hotel, in dem man sie einquartiert hatte, schlimmer als Choctaw-Indianer geberdeten, gestiefelt und gespornt zu Bette gingen und die Zimmer gründlich beschmutzten; das edelste Magyarenthum war etwas unreinlich, und das mißfiel den Amerikanern, bei denen gerade damals das Know-nothing-thum und der Nativismus auf eine Weile beliebt wurden. Daß Amerika durchaus kein Land sei, in dem die Treibhausblüthen begeisterter Illusionen sich aufthun konnten, das gewahrten ja auch die deutschen Auswanderer, die der Sturm von 1848 und die nachfolgenden Reactionsjahre über den Ozean getrieben hatten. Mit völkerbeglückenden Ideen reichlich angefüllt, landeten sie, um bald die Entdeckung zu machen, daß in der Union die Sympathien für den Sturm und Drang, der ihnen im Busen wühlte, gering seien. Selbst Friedrich Hecker spielte nur bei einem gewissen Kreise seiner Landsleute eine Rolle, im Uebrigen mußte er seinen Kohl pflanzen, um leben zu können, und Niemand achtete seiner sonderlich, die praktische Freiheit, die in Amerika jeder hatte, sich das Leben nach seiner Façon zu gestalten, die Kirche zu besuchen oder nicht, und Geld zu verdienen oder nicht — im letzteren Falle war das Ansehen des betreffenden Einzelindividuums nur ein mäßiges — war ein Etwas, das sie so nicht erwartet hatten. Ihre Meinungen durften sie alle aussprechen, darin herrschte durchaus kein Zwang, die deutschen und österreichischen Reactionsgrößen konnten sie mit Worten grimmig abstrafen; aber es war ihr Schicksal, daß Niemand widersprach, das knickte sie, und das

Haschen nach dem Dollar, das absolut nöthig wurde, kühlte den Enthusiasmus. Die Stellung der Achtundvierziger, so lange sie deutsch blieben, war damals gerade wenig besser als eine solche von Amerikanern zweiter Classe; nur die, welche die Anlagen dazu besaßen, im Amerikanismus aufzugehen, sich Vermögen zu erwerben, und dann in das politische Leben eintraten, spielten unter Mitwirkung der steigenden Einwanderung auch in der Union eine Rolle. Crittenden sagte in einer Anti-Kossuth-Rede: „Hüten wir uns vor der Einführung fremden Einflusses unter uns und vor seiner Ausübung. Wir sind Amerikaner: der Vater unseres Landes hat es uns gelehrt und wir haben es gelernt, uns selbst zu beherrschen. Wenn die übrige Welt die Lection noch nicht gelernt hat, wie soll sie uns belehren?" Die Unterstützung der nach Freiheit ringenden Nationen der Welt durch die Amerikaner, die Kossuth als das Motiv hinstellte, aus dem seine Einladung nach der Union erfolgt sei, blieb eine ganz verzweifelt geringe, und selbst die Vorstellung, das von Frankreich in dem Unabhängigkeitskriege der amerikanischen Colonien Englands gegebene Beispiel solle jetzt nicht dem Buchstaben, sondern nur dem Geiste nach von den Vereinigten Staaten nachgeahmt werden, erfüllte sich nicht. Man hatte im eigenen Hause genug antifreiheitliche Elemente auszukehren, und vor Kosmopolitismus bewahrte den Yankee sein Mangel an kosmopolitischer Bildung und sein immer stärker werdendes Heimaths- und Nationalgefühl bis auf den heutigen Tag. Leere Worte blieben die der gemeinschaftlichen Resolution, die Seward im Januar 1852 beantragte: „In Vertheidigung ihrer eigenen Interessen und der gemeinsamen Interessen der Menschheit protestiren die Vereinigten Staaten feierlich gegen das Vorgehen Rußlands (in Ungarn) als einen frevelhaften und tyrannischen Bruch des Völkerrechtes. Und die Vereinigten Staaten erklären weiter, daß sie in Zukunft nicht indifferent sein werden gegen derartige Acte nationaler Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Usurpation, wann und wo sie auch immer begangen werden mögen." Die „Democratic-Review" schrieb damals in der Kossuth-Erregung: „In jedem Land Europas, von der atlantischen Küste bis zu den türkischen Grenzen, haben die Vereinigten Staaten eine zahlreichere, edlere und mächtigere Armee als die monarchischen und absoluten Tyrannen — es ist das Volk, es sind die 250 Millionen leidender Menschheit, für deren Ideen die Vereinigten Staaten ein Ruhehafen jenseit der untergehenden Sonne sind, die von dem Tage träumen, da unser Banner entrollt wird oder da unser Nicken, das wie das Nicken Jupiters die Erde erschüttert, der Befreiung der Nationen gewidmet werden soll . . . . . Wir sind zu Zeiten gelangt, da eine Quäkerpolitik für die Republik nicht mehr paßt."

Daß der neugewählte Präsident Pierce der Mann war, der für diese glänzenden Tiraden paßte, konnten auch wohl seine Parteigenossen und Freunde nicht behaupten. Die beiden großen politischen Parteien des Landes, die Whigs wie die Demokraten, hatten sich 1852 verpflichtet, die Compromiß-Maßregeln als endgültigen Schluß anzunehmen, und das gab dem ganzen

Lande, insonderheit der Geschäftswelt, ein Gefühl des Vertrauens. Pierce hatte in seiner Antrittsrede darauf hingewiesen, daß er, soweit an ihm liege, und soweit er es vermeiden könne, die leidige Sklavereifrage, die fortgesetzt Unfrieden bereite, nicht berühren werde. Das Jahr 1853 brachte allerdings eine Zeit tiefer Ruhe für die Union; Pierce meinte es wahrscheinlich ehrlich mit seinem Versprechen, aber die Verhältnisse erwiesen sich als stärker denn sein Wille; und zwar war es nicht der Norden mit seiner Antisklaverei-Partei, der das Signal zum Kampfe gab, sondern die Sklavenhalter-Partei des Südens.

Das für letztere negative Resultat des mexicanischen Krieges war eine Wunde, die fortwährend schmerzte; an der Küste des Stillen Ozeans war ein Staat gebildet und aufgenommen worden, an räumlicher Ausdehnung der zweitgrößte der Union, der sich rasch entwickelte und einer der bedeutendsten zu werden versprach, und die Sklaverei hatte keinen Theil an ihm. Im Senat hatten die freien Staaten durch California jetzt die Majorität, das Gleichgewicht, so argumentirten die Sklavenhalter, war gestört, sie sahen im Geiste eine lange Reihe von freien Staaten, die aus dem großen Nordwesten organisirt werden konnten. Es war möglich, aus dem größten Staate der Union, aus Texas, mehrere Staaten zu construiren; aber die Bürger desselben widersetzten sich dieser Theilung energisch, und wider ihren Willen vermochte man das nicht zu thun. New-Mexico und Utah boten für Sklavenarbeit kaum ein günstiges Feld. Webster hatte nicht Unrecht, es war nur eine formelle Concession für den Süden gewesen, daß man ihm principiell erlaubt hatte, mit seinen Sklavenheerden dort einzurücken. Um die Institution zu retten und die Macht der Sklavenhalter nicht ganz untergehen zu lassen, beschlossen dieselben einen kühnen Streich zu führen. Stillstand bedeutete Untergang, da die freien Nordstaaten sich mit Hilfe der mächtigen Immigration immer gefährlicher entwickelten.

Westwärts von Missouri und Jowa lag noch ein ungeheures ödes Terrain, von dem, dem Missouri-Compromiß zufolge, die Sklaverei für immer ausgeschlossen war. Der Plan der Sklavenhalter ging nun dahin, zu behaupten, das Compromiß von 1850 habe dasjenige von 1820 aufgehoben, und zunächst dort zwei Territorien, Nebraska und Kansas, zu organisiren, die dann möglichst bald zu Sklavenstaaten erklärt werden sollten. Zwar hatten die Indianer dort große Reservationen, aber den Rothhäuten das gegebene Wort und die Verträge zu brechen machte den ehrlosen Politikern, die diesen Plan verfolgten, am wenigsten Kummer und Sorge. Auch Präsident Pierce war gefügig, er kroch vor den Slavokraten; die Frage war nur die, wird der Norden sich das Aufheben des Missouri-Compromisses, das so zu sagen eine historische Thatsache geworden war, gefallen lassen?

Gegen den Schluß der Fillmore'schen Verwaltung war bereits ein Antrag, nach dem das Territorium Nebraska organisirt werden sollte, mit einer Zweidrittelmajorität im Hause durchgegangen. Douglas legte denselben schein-

bar ehrlich im Senate vor, dort fiel er aber indessen, er ward auf den Tisch gelegt. Bald nachdem Pierce eingeführt war, begann die Bewegung aufs Neue. Dixon war von Kentucky in den Senat an Stelle Clays gesandt worden, ein entschiedener Anhänger der Sklaverei; dieser führte den ersten Schlag gegen das Missouri-Compromiß. Im Beginne des Januars 1854 erklärte er, es sei seine Absicht, sobald der Antrag, Nebraska als Territorium zu organisiren, wieder vor den Senat käme, die Aufhebung des Missouri-Compromisses befürworten zu wollen; die Bürger irgend welcher Staaten sollten nach seiner Ansicht volle Freiheit haben, ihre Sklaven mit in die Territorien zu nehmen. Das erregte einen ungeheuren Sturm; aber Dixon wußte, daß hinter ihm die ganze Sklavenhalter-Partei fest zusammengeschaart stände. Im Senat saß eine große demokratische Majorität, die meisten der demokratischen Senatoren hatten 1852 feierlich erklärt, das Compromiß von 1850 als einen Schlußvertrag anzusehen, der nicht wieder in Frage gestellt werden sollte. Man konnte sagen, der Süden habe sein Ehrenwort verpfändet. Der Doppelzüngigste von allen war Douglas, ein geschickter, redegewandter, doch jedes sittlichen Haltes entbehrender Macher, der den Vorwand aufbrachte, die Compromisse von 1820 und 1850 widersprächen einander. Die Politik des Nichtdazwischentretens solle die allseitig anerkannte sein und bleiben. Um im Norden nicht ganz sein Ansehen einzubüßen, verschleierte er seine Absichten durch die Phrase von der Nichtintervention. Anstatt des directen Weges, den Dixon vorgeschlagen, strebte er auf einem Umwege nach demselben Ziele, und zwar befürwortete er sofort die Organisation von zwei Territorien, von Nebraska und Kansas, auf der erwähnten Basis. Nach amtlichen Berichten (des Indianer-Commissärs) gab es im ganzen Kansas vorläufig überhaupt nur 3 Weiße; aber das schadete nicht, das weite und zum Theil wenigstens so fruchtbare Gebiet sollte als Domäne der Sklaverei gerettet werden.

Das Cabinet, das Pierce berufen hatte, entsprach, wie er hoffte, den Absichten, die er hegte. Staatssekretär wurde Marcy von New-York; dort gab es unter den Demokraten immer noch zwei Parteien, die jetzt „die Harten" und „die Weichen" im politischen Jargon hießen, Marcy wurde den letzteren zugezählt, die das Compromiß von 1850 nur widerwillig und zögernd angenommen hatten. Kriegssekretär wurde der Extremsten einer, Jefferson Davis, der vor kurzem bereits vergeblich versucht hatte, den Süden zum Losschlagen zu bewegen. Generalanwalt ward Caleb Cushing, er war der befähigtste Kopf des Cabinets, früher ein Abolitionist, dann ein Whig, ein Anhänger Taylors und endlich extremer Demokrat, voll Renegateneifers, ein Meister in der Dialektik, ein tüchtiger Advokat und der politische Lehrmeister von Pierce. Die übrigen Namen waren unbedeutender. Nach allgemeinem Urtheil war es ein Cabinet, das einen scheckigen Charakter trug und charakterlos war; Pierce erklärte sich mit großer Offenheit sofort für die Beutepolitik und begann mit der Regierungspatronage auf eine unerhörte Weise zu wirth-

schaften; die eigentliche Compromißpartei war gar nicht im Cabinet vertreten. Die Beutepolitik sollte den Riß verkleistern, sie bewirkte aber nur weitere Spaltungen. Obwohl die demokratische Mehrheit eine ganz bedeutende war — im Senate saßen 35 Demokraten neben 22 Whigs, 5 Vakanzen waren vorhanden; im Hause 159 Demokraten, 71 Whigs und 4 Freibodenleute — sah man doch trotz aller Friedensversicherungen heftige innere Zwistigkeiten voraus.

Ein „Appell der unabhängigen Demokraten im Congreß an das Volk der Vereinigten Staaten", der von Chase, Sumner, Giddings, Wade, Gerrit Smith und A. de Witt unterzeichnet war, rief alle Gegner der weiteren Ausdehnung der Sklaverei auf die Schanzen. Es waren nicht nur Kansas und Nebraska, die auf dem Spiele standen, es handelte sich um das ganze 438 000 englische Quadratmeilen umfassende Gebiet, das nach Annahme der Bill der Sklaverei überantwortet werden konnte, um das Herz des amerikanischen Continents, man warnte vor der punischen Treue der Sklavenbesitzer und der Aufhebung eines Vertrages, den die Väter entworfen, und den man fast als einen heiligen anzusehen sich gewöhnt hatte. Pierce und sein Cabinet gaben sich zuerst den Anschein, als ob sie wartend auf dem Zaun säßen, sie veröffentlichten in der „Washington Union" einen Artikel, der alles und nichts besagte und die Demokraten aufforderte, es sich wohl zu überlegen, ob eine Aufhebung des Missouri-Compromisses praktisch werthvoll sei, ob dieselbe nicht auch durch die neubelebte Agitation nachtheilig wirken könne. Später erst ließen sie die Masken fallen, da sie weiter geschoben wurden. Douglas suchte sich durch spitzfindiges Ausklügeln von Rechtsstandpunkten seine Anwartschaft auf die Präsidentschaft auch im Norden zu retten.

Der Kampf um die Kansas-Nebraska-Bill war ein langer und hartnäckiger, während desselben und durch denselben wurde manch ein Ruf geschädigt. Es zeigte sich Jedem, der sehen wollte, daß der Wille und die Meinung des Volkes in dem demokratischen Gemeinwesen der Republik durchaus nicht maßgebend waren, daß eine Horde von Politikern, deren Interesse mit ihrer Stimmabgabe verquickt war, ihren Willen dem souveränen Volke unter dem Scheine der Gesetzlichkeit aufoctroyirte. Die Kansas-Nebraska-Bill war ein ehrloser Treubruch, wer zwischen den Zeilen lesen wollte, konnte es in manchem Organ des Südens erfahren, etliche ehrliche Geister platzten hier und da mit der Wahrheit heraus. Die Politiker erfochten mit ihr einen Sieg, der dem Volke theuer zu stehen kam, die alten kaum verharschten Wunden wurden wieder geöffnet. Und was das Gefährlichste war: der Norden blieb vorläufig noch auseinandergerissen, aber nur noch wenige Monate, der Süden ward immer mehr consolidirt. Nur zwei Mitglieder aus dem Süden stimmten gegen die Bill, der ehrliche Virginier Millson und Benton von Missouri. Es war des letzteren politisches Todesurtheil; aber er machte mit seiner Haltung jetzt manches wieder gut, was er früher gesündigt. Dreißig Jahre hatte er Missouri im Senate vertreten; 1852 sandte ihn die Stadt

St. Louis in das Repräsentantenhaus. Derb wie er oft war, erklärte er es für eine infame Lüge, daß er durch seine Zustimmung zu dem Compromiß von 1850 die Aufhebung (repeal) des alten Missouri-Compromisses von 1820 beabsichtigt habe. Das Vorgehen Douglas' griff er unbarmherzig und hart an und suchte umsonst die Bill todt zu machen; vergebens führte er an, das Compromiß sei von dem Süden dem Norden aufgezwungen worden, und Niemand hätte jetzt eine Petition oder eine Denkschrift eingereicht, eine Bitte ausgesprochen, man möge das Compromiß aufheben. „Es ist einfach und lediglich eine Machination der politischen Führer, welche die Institution der Sklaverei als eine Waffe benutzen und das Land in Conflicte stürzen, deren Ende Niemand absehen kann." Benton war einer der letzten Unions-Demokraten des Südens, er gehörte einer ausscheidenden Partei an, derselben, die Jackson und Macon repräsentirt hatten, welche in ihrer Weise die Union hoch hielten, er war stets ein Feind der Umsturzelemente gewesen. Allein mit seinem Einfluß war es fürder aus, in seinem eigenen Staate trat an seine Stelle ein Extremer, der Slavokrat Atchison. Am 30. Mai 1854 wurde das gesetzliche Ende des Missouri-Compromisses erklärt — die Stimme des Volkes gab bald ihre Antwort darauf.

Aus dem erbitterten Streit seien hier nur einige Phasen und Bilder wieder gegeben. Im März wurde dem Senate ein Protest von 3000 Geistlichen Neuenglands gegen die Bill übergeben, in dem es hieß: „Wir protestiren dagegen als ein großes moralisches Unrecht, als einen Treubruch, der wider die moralischen Principien unseres Gemeinwesens ist, der alles Vertrauen zu nationalen Gelöbnissen umstürzt." Prediger aller Glaubensbekenntnisse, mit alleiniger Ausnahme der Katholiken, hatten sich dieser Kundgebung angeschlossen. Nun war das gekommen, was Calhoun und Clay gefürchtet hatten, die Geistlichkeit repräsentirte in den Vereinigten Staaten einen anderen Factor, wie etwa heutzutage in Deutschland, nun wurden die Gewissen erregt, nun wurde ein moralisches Fundament für die Antisklaverei-Bewegung gebaut. Leute, die betend in den Kampf ziehen, sind seit je gefährliche Gegner gewesen; in dem Bürgerkriege, der bald darauf in Kansas entbrannte, fürchteten die Grenzstrolche nicht so sehr die Kugel des alten tief religiös gesinnten, fanatischen John Brown, nein, sie scheuten sich vor ihm, weil er stundenlang auf den Knieen lag und so inbrünstig betete, wie ein Geschöpf das zu seinem Schöpfer vermag. Douglas und Consorten wehrten sich gegen diesen Schlag,[1]) aber der Hieb saß, durch Sophistereien ließ sich die öffentliche

---

1) Douglas sagt u. A., diese Leute, die sich Prediger des Evangeliums nennten, hätten greuliche Verleumdungen gegen den Senat geschleudert und die Kanzel entweiht, sie im elenden und verderblichen Einfluß der Partei-Politik prostituirt. Das klang in seinem Munde gar frech und lächerlich! Weiter behauptete er: „Ich zweifle, ob es in Amerika noch eine Körperschaft von Männern giebt, die eine so tiefe Unwissenheit in der Frage besitzen, in der sie den Senat zu erleuchten versuchen, wie diese selbe Gesellschaft von Predigern." Mason führte aus, es seien die arrogantesten Leute, die es

Meinung nicht mehr abhalten, ihr Verdict abzugeben. Parker hatte ein Jahr zuvor noch behauptet, die Kanzel sei der beste Verbündete der Slavokratie; aber was 1853 theilweis als richtig erkannt ward, das war 1854 schon ein offenbarer Irrthum. Gegen das Sklavenfluchtgesetz hatten sich unter Anderen dreißig methodistische Prediger aus New-York und Brooklyn ausgesprochen und die Bill als eine flagrante Verletzung des göttlichen Gesetzes verurtheilt, dasselbe hatte die New-Yorker Evangelische Congregational-Versammlung gethan, Aehnliches die Vereinigte Reformirte Kirche, die amerikanische Missions-Gesellschaft, eine Versammlung 60 baptistischer Prediger zu Providence und die Synode der Freien Presbyterianischen Kirche. Gegen die Kansas-Nebraska-Bill gährte es an vielen Orten im Norden; die demokratische Legislatur von Maine nahm Beschlüsse gegen dieselbe an; in New-Hampshire, dem Staate Pierces, wurden die Demokraten geschlagen, die „weichen" Demokraten New-Yorks erklärten sich gegen die Bill. Achtzig deutsche Zeitungen in den Vereinigten Staaten traten dagegen auf, dafür nur acht; es war das Rechtsbewußtsein, das hierdurch Zeugniß dafür ablegte, daß in dem Deutschen, oft unbewußt, ein ethischer Kern steckt. Während der Debatten erklärte Fessenden von Maine, das Volk des Nordens sei der steten Drohungen überdrüssig, die der Süden ausstieße, er würde die Union sprengen und sich trennen; und als der Sklavenhalter Butler einwarf, er verlange sofortige Auflösung des Bundesstaates, wenn das die allgemeine Stimmung der Nördlichen sei, entgegnete der Redner: „Verschiebt es um meinetwillen nicht!" In der Nacht vom 11. zum 12. Mai spielten sich in der Sitzung, die bis in den frühen Morgen hinein dauerte, die ärgerlichsten Scenen ab; ein großer Theil der Volksvertreter, besonders der Südlichen und ihrer demokratischen Bundesgenossen aus dem Norden, war betrunken. Edmunson von Virginia versuchte in seiner Branntweinlaune Prügeleien anzufangen und Walsh von New-York schnarchte laut, er hatte sich voll gezecht und brüllte hier und da in den Lärm hinein, nur mit Mühe ward eine allgemeine Schlägerei vermieden, sagt die New-Yorker „Tribüne".[1]) Daß die Bill überhaupt durchkam, veranlaßte Stephens durch ein listig ausgeklügeltes Manöver.

Im weiteren Verlauf der Pierce'schen Verwaltung ward der Versuch gemacht, das Sklavenfluchtgesetz wirksamer zu machen und alle Hindernisse wegzuräumen, die seiner praktischen Durchführung im Wege standen. Es ereigneten sich jedoch mehrere Fälle, welche die Erbitterung gegen dasselbe wie gegen die Kansas-Nebraska-Bill noch vermehrten. Pierce schien entschlossen, das Gesetz mit allen seinen Härten zu erzwingen. Im Mai 1854 bat ein

---

geben könne. Pettit erklärte, das Wasser im Pfuhl der Politik sei unendlich viel reiner und erfrischender als das stagnirende Gewässer der Theologie. Wilson, Rise and Fall of the Slave Power in America, II, 391 ff.

1) Vom 15. Mai 1854.

virginischer Sklavenhalter um einen Verhaftsbefehl[1]) gegen den Farbigen Anthony Burns in Boston bei dem dortigen Richter und Commissär Loring. Das Gesuch wurde bewilligt und Burns verhaftet; doch die Aufregung des Volkes war eine so große, daß man das Schlimmste befürchtete. Trotz aller Gegenvorstellungen wurde Burns von Bewaffneten, die auch eine Kanone mit sich führten, auf ein Regierungsschiff geschleppt, um nach Virginia gebracht zu werden. Die Anstalten dieser denkwürdigen Verhaftung kosteten an 100 000 Dollar. Am Hafenquai fand sich ein Prediger Foster, der zum Gebet aufforderte; die erbitterte Volksmenge entblößte ihre Häupter, und es war eine ergreifende Scene, wie Alles in tiefem Schweigen den begeisterten Worten des Redners lauschte, der für den armen Sklaven und die kranke Republik die Stimme erhob. Richter Loring war zum Professor am Harvard-College erwählt worden, wurde aber nicht bestätigt, wenige Jahre darauf entfernte man ihn auch aus seiner Richterstelle, die Regierung verlieh ihm zur Entschädigung ein anderes richterliches Amt, in Massachusetts war der Haß gegen ihn ein allgemeiner. In Boston bildete sich einige Tage nach dem geschilderten Vorgang ein aus den achtbarsten Leuten bestehender „Gegen-Menschenjagd-Verein", der sich mit Knüppeln bewaffnete und sich darauf einübte, Leute, die Widerstand leisteten, fortzuschleppen.[2]) Im Frühling desselben Jahres brachte man einen gefesselten und blutenden Neger in Milwaukee ein; hundert Männer drangen in das Gefängniß, befreiten ihn und schickten ihn nach Canada. Ein Gerichtshof Wisconsins leugnete die Gesetzmäßigkeit der Sklaven-Flucht-Verordnung. Nicht immer war jedoch der Erfolg so günstig. Williamson in Philadelphia, der Sklaven befreit hatte, wurde zu längerer Gefängnißstrafe verurtheilt. Und wehe dem, den man im Süden dabei betraf, Sklaven Vorschub zu leisten! Mehrere Abolitionisten, die sich dabei ertappen ließen, mußten lange Jahre im Zuchthause sitzen, einer derselben starb in der Haft, einen anderen mißhandelte der Pöbel, so daß er nicht wieder aufkam. Eine Sklavenfamilie, die sich von Kentucky über das Eis des Ohiostromes in die Freiheit flüchtete, ward von den nachsetzenden Häschern der Sklavenhalter erwischt; der Mann und dessen Bruder wurden im Kampfe verwundet und gefangen, die Mutter erwürgte und verstümmelte ihre vier Kinder, damit sie nicht wieder Sklaven würden. Diese schauerliche Tragödie rief im ganzen Norden eine tiefe nachhaltige Bewegung hervor, die kein Compromißchen mehr besänftigen konnte. Auch das Buch „Onkel Toms Hütte",[3]) das um diese Zeit in vielen

---

1) Alle Behörden, alle Einwohner waren bei Strafe verpflichtet, jeden Farbigen, den sein Herr reclamirte, zu verfolgen und auszuliefern. Das Zeugniß zweier Männer genügte, um die Identität festzustellen, und der erkennende Beamte (keine Jury) erhielt doppelt so hohe Bezahlung, wenn er den flüchtigen Sklaven verurtheilte, als wenn er ihn freisprach. Auf diese Weise konnten in den nördlichen Grenzstaaten alle freien Neger allmählich wieder zu Sklaven gemacht werden. 2) Vgl. Wilson, Fall and Rise of the Slave Power in America, II, 435 ff. 3) „Das Buch rief wie ein Trompetenstoß aus einer andern Welt den Leuten zu, Buße zu thun und sich

Zehntausenden von Familien Eingang fand und dann als zugkräftiges Bühnenstück Furore machte, trug zur Erregung der Gemüther nicht wenig bei.

Die Aufhebung des Missouri-Compromisses wie die Verhältnisse der Whigs und der Demokraten — in beiden großen Heerlagern gab es Viele, die in Bezug auf die brennende Zeitfrage der Sklaverei mit ihren Parteigenossen gänzlich disharmonirten — führten zunächst zu neuen Parteibildungen. Die neue republikanische Partei entsprach einem immer dringender gewordenen Bedürfniß und begann sich ziemlich gleichzeitig an verschiedenen Orten zu krystallisiren. Zu Ripon im county Fond du Lac in Wisconsin geschah das Inslebentreten bereits in den ersten Monaten des Jahres 1854; Whigs und Freibodenleute hatten sich zusammengethan. In der Bundeshauptstadt kamen an dem Morgen, nachdem die Kansas-Nebraska-Bill durchgegangen war, gegen 30 Mitglieder des Hauses zusammen, um den Anfang zur Begründung einer neuen Organisation zu machen; der Name „Republikaner" ward angenommen. Aehnliches war schon früher in Michigan geschehen; dort setzte die neue Partei die Wahl ihres Candidaten Bingham zum Gouverneur durch, in Vermont faßten die Republikaner festen Fuß, in Ohio, Indiana, New-York, Massachusetts und Pennsylvania hielten sie Versammlungen ab und constituirten sich. Im ganzen Norden gewannen die republikanischen Ideen und die Grundsätze, auf die sich die neue Parteibildung stützte und stützen wollte, Eingang. Nicht überall erzielten sie sofort Majoritäten, aber innerhalb eines Jahres doch schon in fünfzehn Staaten; elf republikanische Senatoren wurden erwählt, und von 142 Mitgliedern des Hauses, die der Norden gesandt hatte, waren 120 Antisklavereileute.

Daß diese neue Partei nicht sofort den ganzen Norden consolidirte, das verhinderten nicht die Freunde und Anhänger der Sklaverei, sondern die „Nichtwisser" (know-nothings), die seit 1853 große Verbreitung gewonnen hatten. Ihr eingestandenes Vorhaben war es, den Einfluß der fremden, nicht auf amerikanischem Boden geborenen Bürger zu hemmen, Wahlbetrügereien zu verhindern und die Bibel nicht aus den Volksschulen verdrängen zu lassen. Die Partei hatte wenige Jahre hindurch großen Erfolg; denn sie war mit geheimen Ceremonien verknüpft, die für den Amerikaner seit je große Anziehungskraft besessen haben. In den Vereinigten Staaten findet sich Manches, was wir (Deutsche) für Gegensätze erkennen; es findet sich dort großer Sinn

---

von dem großen Unrecht zu reinigen. Es war, als ob ein gewaltiges Panorama plötzlich aufgerollt worden sei, in dem die begabte Künstlerin mit lebhaften Farben die Scenen der Grausamkeit und Schamlosigkeit, des Leidens und der Betrübniß, zu denen die Sklaverei Verlassung gab, abgemalt hatte, sowie die edlen Wagens und christlicher Selbstaufopferung, um das Entweichen aus derselben zu bewirken und zu unterstützen, und diese Gemälde waren durch die Begeisterung des Genies, das sie entworfen hatte, dem Herzen des Volkes eingebrannt worden. Auch kann man nicht daran zweifeln, daß viele Gemüther beim Durchlesen des Werkes die nöthige Vorbereitung dadurch erhalten hatten für die Argumente und für den Aufruf der republikanischen Zeitungen und Redner, die bald folgen sollten." Wilson II, 519.

für Kirchlichkeit, aber nicht für Religiösität, für Gesetzlichkeit, ein altes Erbtheil der anglikanischen Race, für Gewinn und Erwerb und alles Nutzbringende. Trotzdem sind Kirche und Staat gänzlich getrennt; dem Gemüthsleben sind die Yankees vielfach verschlossen, aber sie halten ihre Dichter und Künstler hoch, sie wollen vom Adel nichts wissen, und doch lassen sich die Börsenmagnaten gern ein Wappen auf den Kutschenschlag malen und verheirathen ihre Töchter mit dem „distinguished foreigner“ und dem exotischen Grafen, obschon sie sich sonst gegen das einwandernde Element möglichst abschließen. Sie sind phantasielos, aber Geheimbündlerei blüht bei ihnen. Die Partei der Knownothings erwies sich indessen nicht als lebensfähig, da zwei von ihren Grundprincipien haltlos waren. Der Kampf gegen die naturalisirten Bürger, die bald nach Hunderttausenden zählten, war für die weitere Ausbreitung schädlich und steckte dem Knownothingthum enge Grenzen. Der Streit wider die hierarchischen Tendenzen der katholischen Kirche war vielleicht nicht ohne eine gewisse Berechtigung;[1]) daß der Selbständigkeit und Freiheit des amerikanischen Volkes von dieser Seite her eine Gefahr drohe, ist in den nachfolgenden Jahrzehnten immer deutlicher erkannt worden; aber da die Nichtwisser den Kampf gegen die „hinterlistige Politik der römischen Kirche“[2]) auf ihre Fahne schrieben, entfernten sie sich von dem Thema des Tages zu weit.[3]) Wehe der politischen Partei, die den Geist ihrer Zeit nicht versteht! Nicht die Frage, ob nur der in der Union Geborene ein Normalmensch sei, dem man das volle Bürgerrecht geben könne, ob der protestantische Geist der für Amerika allein wünschenswerthe und allein seligmachende sei, ob die Bibel in den Volksschulen gelesen und ausgelegt werden solle, ob die Rohheit der bigotten Pats regieren, oder ob der unkirchliche Deutsche, den die Crème der Nativisten als „damned Dutchman“ geringschätzte, eine Rolle spielen dürfe — nicht diese Frage, so interessant sie sein mochte, bewegte die Geister der fünfziger Jahre, sondern lediglich die eine: Sklaverei und ihre Weiterausbreitung oder nicht? Und da das Knownothingthum sich hierüber nicht einigen konnte, zerbrach der Conflict, der sich auch hier als „irrepressible“ geltend machte, den ganzen Geheimbund, der so schnell wieder zerfloß, einem Nebel gleich, wie er gekommen war. Sie hatten große Erfolge; Wise von Virginia sagte 1855: „Sie haben den Norden überfluthet; sie haben neun Gouverneure, sie beanspruchen im nächsten Hause eine Majorität und versuchen auch im Senat eine solche zu erringen“ — aber nach der nächsten Präsidentenwahl waren sie spurlos geworden. Es schien zuerst, als würden sie die Bildung

1) Im Jahre 1808 gab es in der Union nach Whitney 68 römisch-katholische Priester und 80 Kirchen, 1855 aber deren 1704, resp. 1824 neben 678 Missionsstationen und statt 2 female Academies römisch-katholischer Tendenz deren 117. So gewaltig war der Katholicismus gewachsen!

2) Maguire, The Irish in Amerika, p. 445 ff.

3) Der Nuntius Bedini wurde 1853 vom protestantischen und nativistischen Pöbel bei seiner Reise durch die Union vielfach beschimpft. Aber die Bewegung war nur eine Episode und von keiner nachhaltigen Wirkung.

der republikanischen Partei verhindern; aber sie bewirkten nur, daß der Bundeskrieg, statt 1857, erst 1861 ausbrach.[1]) Es half nichts, daß der dritte oder Unions-Grad des Bundes, durch den die Mitglieder verpflichtet wurden, die Union der Staaten aufrechtzuerhalten, nach Wilsons Angaben,[2]) an ungefähr 1½ Million Männer verliehen ward. Bei der Wahl in Virginia schlugen die Demokraten die Knownothings ganz entschieden. Am 5. Juni 1855 kam in Philadelphia die Knownothings-Bundesversammlung zusammen, mit 80 gegen 59 Stimmen siegte der Süden bei der Berathung, aber es war ein Pyrrhussieg, da die Minorität sich nicht fügte und der Bund sich in zwei Lager spaltete, um bald ganz unterzugehen.[3])

Unterdessen hatte in Kansas die Wett-Besiedelung von südlicher und nördlicher Seite begonnen, die bald zum Blutvergießen, zum Vorläufer des Bundeskrieges, führte. Für die Nördlichen lagen die Chancen ungünstiger, denn es gab damals noch keine Eisenbahn, die an den Missouri führte, die Reise nach Kansas war lang und beschwerlich und konnte mit Sicherheit nur von Karawanen unternommen werden. Allein in Neuengland bildeten sich bald Gesellschaften, welche die Beförderung freier Arbeiter und Auswanderer nach Kansas und die Colonisation daselbst zum Ziele hatten. Einige dreißig Antisklavereisiedler gründeten im Jahre 1854 die Ortschaft Lawrence, zwei Wochen darauf traf eine neue Schaar von 70 Emigranten ein, zu denen Dr. Robinson und S. C. Pomeroy gehörten, jener späterhin Gouverneur, dieser Senator von Kansas. Aehnliche Colonien langten aus Ohio, New-York und Pennsylvania an, aber auch der Süden feierte nicht, und zwar war es für die Sklavenhalterpartei weit leichter und bequemer, Siedler nach dem streitigen Territorium zu schicken, da in Missouri die Sklaverei gesetzlich geschützt war, und gerade das Grenzgebiet, besonders das den Indianern 1836 unrechtmäßigerweise abgenommene Land[4]), von Sklavenhaltern besetzt war. „Blaue Logen" und „Söhne des Südens" nannten sich die Vereine, die in Missouri und mehreren anderen Sklavenstaaten begründet wurden, um Kansas in den Besitz der Sklavereipartei zu bringen. Der drängende und angreifende Theil bestand aus den Südlichen; die Männer des Nordens wollten auf gesetzliche

1) „Die unvermeidlich gewordene Bildung einer neuen Partei auf der Basis der Sklavenfrage war allerdings durch die Entstehung des Knownothingthums etwas verzögert worden, aber auf der andern Seite hatte es ihr durch die gewaltige Beschleunigung des Zersetzungsprozesses der alten Parteien eine breite Gasse gebrochen und in der wirksamsten Weise den Boden bereitet." — „Je größere Erfolge die Knownothings errangen, desto mehr Steine wurden losgebrochen, die für den Fortbau zur Verwendung gelangten, und den bindenden Cement lieferten die neuen Aggressionen des Südens." v. Holst III, 495 und 498. 2) Wilson II, 422. 3) Die Knownothings waren 1853 von E. Z. C. Judson (Ned Buntline) in New-York organisirt worden; sie pflegten alle Fragen, die ihren Bund betrafen, mit: „Ich weiß nicht" zu beantworten, daher entstand der Name, der Geheimname war „Die Söhne von '76" und ihr Cardinalprincip: „Amerikaner müssen Amerika regieren." 1860 verschwanden die Knownothings gänzlich von der Bildfläche. (Charles Ledyard Norton im „Magazin amerikanischer Geschichte", Febr. 1885). 4) Vgl. S. 525.

Weise, durch Erringung der Majorität, den Sieg gewinnen, die Sklavenhalter durch Einschüchterung und Drohungen, da diese nicht verfingen, durch Betrug, da auch dies zu langsam ging, durch Messer und Revolver. Im October 1854 wurde Andrew H. Reeder, ein Demokrat, der an die Lehre der Volkssouveränetät glaubte, Gouverneur; derselbe ließ im November Wahlen abhalten, bei denen der Proſklaverei-Candidat Whitefield mit 3000 Stimmen zum Congreßmitglied erwählt wurde; nun waren aber nur 1500 stimmberechtigte Bürger im Territorium vorhanden! Erklären ließ sich dies nur dadurch, daß sklavereifreundliche Missourier bandenweis über die Grenze gezogen waren und ihre Stimmen abgegeben hatten, unter ihnen Atchison, früher Vorsitzender im Senate zu Washington, und General Stringfellow, die beide offen Mord und Blutvergießen predigten. Als im März 1855 die Wahlen zur Territoriallegislatur stattfinden sollten, drängten sich von Missouri 4000 Proſklavereileute über die Grenze und controlirten in ihrem Sinne die Wahlen, die unter solchen Umständen zu einer unwürdigen Komödie herabsanken. Gouverneur Reeder war ehrlich genug, die brutale Vergewaltigung einzugestehen, er hatte keine Macht, eine radikale Aenderung herbeizuführen; sieben Wahlen cassirte er, die andern bestätigte er wider seine bessere Meinung. Präsident Pierce hatte die Stirn, die skandalösen Vorfälle in seiner Jahresbotschaft vom 31. December 1855 zu ignoriren. Die Legislatur von Kansas organisirte sich und verlegte ihren Sitz von dem Orte Pawnee nach Shawnee, weil letzterer näher an Missouri lag; der Gouverneur belegte diesen Beschluß mit seinem Veto, ward aber bald darauf entlassen, da er nicht gesonnen war, mit der Sklavenhalterpartei durch dick und dünn zu gehen. An seine Stelle trat Shannon, der sich von vornherein dafür erklärte, daß Kansas ein Sklavenstaat werde. Die Legislatur hatte die Gesetze Missouris entlehnt und ohne weiteres angenommen; drakonische Bestimmungen waren gegen die Abolitionisten und in allen Fällen, die sich auf die Sklaverei bezogen, festgesetzt worden. Die Freibodenleute aus dem Norden wurden nicht nur bedroht, sondern auch gemißhandelt, dadurch zwang man sie zu Gegenmaßregeln. Zu Big Springs und Lawrence organisirten sie sich, nominirten den Exgouverneur Reeder zum Congreßdelegaten und beriefen eine Delegatenversammlung auf den 19. September nach Topeka. Dort wählten sie J. H. Lane zum Vorsitzenden, Reeder zum Congreßdelegaten und entwarfen eine Verfassung, in der die Sklaverei verboten wurde. Am 1. März 1856 wurde Robinson als Gouverneur von den Antisklavereileuten ernannt, Reeder und Lane wurden zu Senatoren bestimmt, und an den Congreß wurde ein Denkschreiben gerichtet, in dem man für Aufnahme von Kansas unter der vorgelegten Anti-Sklaverei-Constitution plaidirte.

Bald darauf begann der förmliche Krieg zwischen den beiden Parteien in Kansas, den Abolitionisten oder Freibodenleuten und den Grenzschuften oder Grenzstrolchen (borderruffians), welche letztere von der Sklavenhalterpartei ausgesandt worden waren. Die Einzelheiten dieses Kampfes beanspruchen

heute noch geringes Interesse; es kam soweit, daß die Regierung es geschehen ließ, daß ihre Militärmacht im Interesse der Sklavenhalterpartei verwandt wurde. Am 21. Mai 1856 wurde die Stadt Lawrence von einer Schaar Südlicher, die Oberst Buford organisirt hatte, erobert, verwüstet und theilweis verbrannt; der Ort Ossawattomie, von dem aus John Brown Krieg führte, wurde am 5. Juni verheert, und in der Stadt Leavenworth ereigneten sich, wie im ganzen Lande, Scenen des Greuels.

Im 34. Congreß, der im December 1855 zusammentrat, war die Kansasfrage das Thema des Tages. Nach hartnäckigem Streit errangen die Antisklaverei-Mitglieder bei der Wahl des Sprechers den Sieg. Zwei Candidaten standen im Felde, Aiken von Südcarolina und Banks von Massachusetts; letzterer wurde endlich mit einer Majorität von drei Stimmen erwählt. Es war bedeutsam, daß sich bei dieser Wahl die beiden Antipoden, Südcarolina und Massachusetts, gegenübergestanden hatten, und auch das war wichtig, daß sich zwei Vertreter der „Grenzstaaten", Henry Winter Davis von Maryland und Cullen von Delaware, der Wahl enthalten hatten. Es war das erste Mal in der parlamentarischen Geschichte der Union, daß die Bewerber aus dem Süden und Norden keine einzige Stimme von der andern Section erhielten. Blaine sagt[1]), damit habe sich eine neue Epoche eingeführt. So begann das Jahr 1856 mit trüben Aussichten, unter großer Aufregung der Gemüther.

Vor der Thür standen die Wahlen, bei denen drei Parteien ins Feld zogen. Unter den Demokraten herrschte keineswegs Einigkeit, denn Präsident Pierce wünschte als Candidat wieder aufzutreten und setzte die Regierungsmaschinerie zu dem Zwecke in Bewegung, aber seine Partei wurde immer dünner, je näher der Termin heranrückte, moralisch hatte er in Kansas eine zu schwere Niederlage erlitten, das gestanden selbst die verbissensten Südlichen ein; es war mehr denn ungewiß, ob er noch einmal siegen könne, es erschien den Führern der Partei fast schon sicher, daß er nicht mehr in Erwägung kommen dürfe. Staatssekretär Marcy hätte schon längst resigniren müssen; da er dies nicht that, schwanden seine Chancen, obschon er der fähigsten Demokraten Einer war, vielleicht der begabteste. Douglas hatte damals im Süden noch großen Anhang, aber die Demokraten des Nordens erklärten sich entschieden gegen ihn, sein eigener Staat, Illinois, hatte sich wider ihn ausgesprochen, indem er einen Antisklaverei-Mann, L. Trumbull, als seinen Collegen in den Senat sandte. General Caß war 74 Jahr alt; außerdem hatte ihn aber seine Abstimmung bei der Aufhebung des Missouri-Compromisses in seinem Staate Michigan unmöglich gemacht. Eine Candidatur Houston wäre damals im Norden populär gewesen, denn er hatte sich gegen die Kansas-Nebraska-Bill ausgesprochen und sich für das Petitionsrecht der dreitausend Pfarrer erklärt; aber darum war er im Süden unmöglich. Die

---

1) Blaine I, 122.

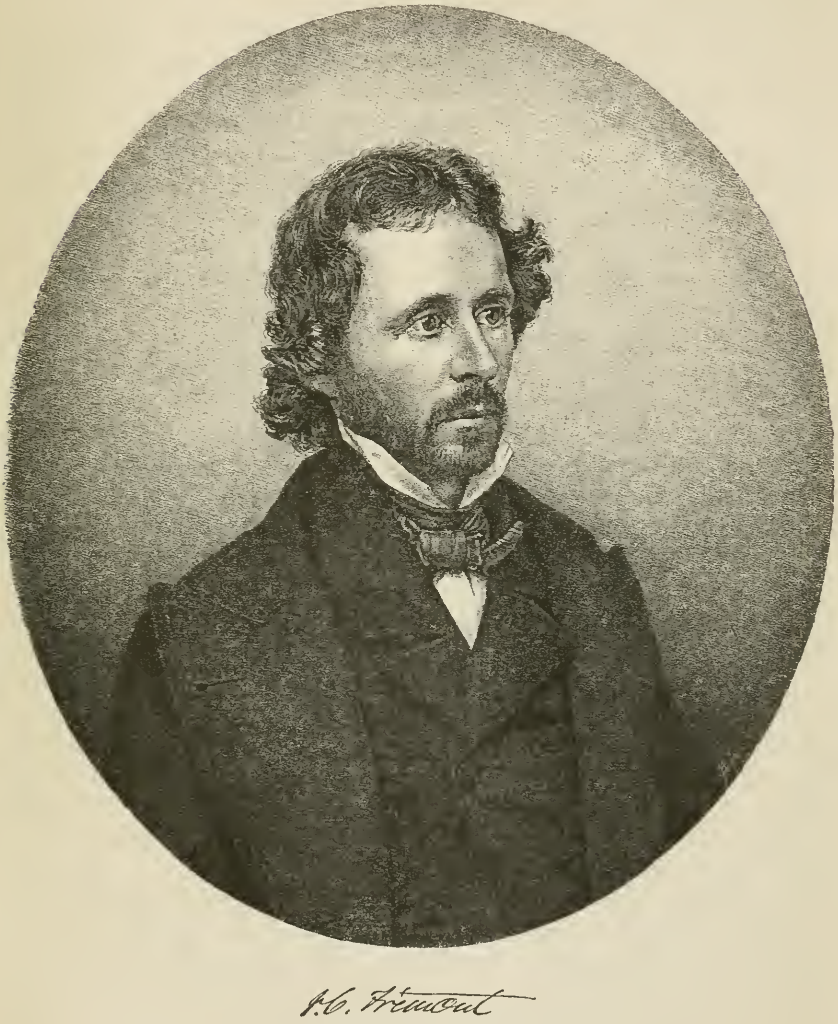
Blicke der gesammten demokratischen Partei richteten sich in diesem Dilemma auf einen Mann, der durch jahrelange Abwesenheit als Gesandter in England dem Parteileben und seinen Wirren ferngestanden hatte, und das war Buchanan. Beim ersten Ballot erhielt er 135 Stimmen, Pierce 122, Douglas 33. Pierce wurde endlich fallen gelassen, Buchanan bekam 168, Douglas 121 Stimmen, dann wurde der erstere „einstimmig" zum Candidaten bestimmt, zum Vicepräsidenten John C. Breckinridge von Kentucky.

Die zweite Partei hatte von vornherein, da sie an Programmlosigkeit litt, wenig Aussichten, sie bestand aus den Ueberbleibseln der alten Whigs und derjenigen Knownothings, die Freunde der Sklaverei waren, und ernannte Fillmore und Donelson[1]). Zu ihr gehörten die Lauen, alle diejenigen, die noch nicht recht wußten, wie es mit der ferneren Ausbreitung der Sklaverei gehalten werden solle, die einen Conflict vermeiden wollten.[2]) Die dritte Partei war die republikanische, die einsah, jetzt sei die Zeit der Compromisse vorüber. Zu ihr gehörten die energischen jungen Leute des Nordens, alle Schattirungen der Antisklaverei-Ueberzeugung waren in ihr vertreten. Seward war der erklärte Führer, aber seine Ernennung schien nicht opportun; auch Chase und Mc Lean zogen sich zurück. Beim ersten Ballot wurde Fremont aufgestellt, der berühmte Erforscher des Westens, Jessie Bentons[3]) Gemahl, der Eroberer Californias, ein thatkräftiger entschiedener Demokrat der jüngeren Schule. Francis P. Blair, einer der erfahrensten Politiker, hatte seine Ernennung vorbereitet und betrieben; zum Vicepräsidenten nominirte man W. L. Dayton von New-Jersey. Als Gegencandidat gegen letzteren wurde der Name Ab. Lincoln erwähnt, doch wenige kannten den bescheidenen Mann aus Illinois.

Die republikanische Partei unterlag diesmal noch bei der Wahl, sie war zu jung, ihre Organisation war noch nicht vollendet, und das Knownothingthum hatte ihre Kraft etwas gebrochen. In fünf nördlichen Staaten, in New-Jersey, Pennsylvania, Indiana, Illinois und California, erhielt Fremont eine starke Minorität, in den andern elf freien Staaten, von Maine bis Iowa, siegte er. Buchanan erhielt 1838169 Stimmen, Fremont 1341264, Fillmore, der nur in Maryland durchgekommen war, 874534. So kam es, daß der Sieger, Buchanan, sich einer absoluten Majorität nicht rühmen durfte, seine beiden Gegner hatten zusammen fast 400000 Stimmen mehr als er erhalten[4]). Ja, der Süden hatte noch einmal das Spiel gewonnen! Allein für die Zukunft sah die Sache sehr bedenklich aus; Senator Brown

1) Ein Adoptivsohn Andrew Jacksons. 2) Im politischen Jargon hießen sie vielfach die „Silbergrauen", da viele von ihren Führern aus älteren Männern bestanden. 3) Fremont war 53 Jahre alt. Der Wahlruf seiner Anhänger hieß hier und da: „Give'em Jessie" — vor 15 Jahren hatte er seine Frau Jessie Benton entführt. 4) Buchanan erhielt 174, Fremont 114, Fillmore 8 Electoralstimmen. In St. Louis zogen dreitausend Deutsche an die Stimmkästen und votirten unter Protest für Fillmore, da Fremont nicht aufgestellt worden war. In acht Staaten hatte Fremont absolute, in New-York, Ohio und Iowa relative Majorität.

aus Mississippi erklärte, der Sieg sei beinahe eine Niederlage; denn in California hatte die Partei nur mit relativer Majorität gewonnen, ebenso in



Nach einem Daguerreotyp von Brady; lithogr. von F. d'Avignon.

New-Jersey und Pennsylvania, und in letzterem Staat hatte man die wunderbarsten Kunststücke gewagt, um zum Siege zu gelangen, Pennsylvania war das nächste Mal, das wußten die politischen Drahtzieher, wahrscheinlich verloren. In Illinois zeigten die Staatswahlen große Gewinne der Republi-

kauer — die Wahl Buchanans war diesmal noch den Conservativen, den Fillmoriten, zu danken, aber das nächste Mal war vorauszusehen, daß die nördlichen Staaten sich zu einer geschlossenen Antisklaverei-Phalanx zusammenschließen würden.

Während der Kansas-Debatten, die im Hause stattfanden, verübte Preston Brooks von Südcarolina einen schmählichen Gewaltact, der im ganzen Norden tiefe Erbitterung erzeute. Am 22. Mai 1856 überfiel er Charles Sumner, der mit Arbeiten beschäftigt an seinem Pulte saß, und richtete ihn durch Schläge auf den Kopf dermaßen zu, daß Sumner blutend und besinnungslos vom Platze getragen wurde. Vier Jahre dauerte es, bis der Gemißhandelte völlig wiederhergestellt war. Eine Rede, die Sumner gehalten, hatte den „ritterlichen" Vertreter des Südens zu dieser rohen Handlung angestachelt. Ein Antrag auf seine Ausstoßung erlangte nicht die nöthige Zweidrittelmajorität, er gab seinen Sitz auf, wurde sofort wieder gewählt und kehrte nach wenigen Wochen zurück. Die Zeitungen wie die Vertreter des Südens priesen den Attentäter wegen seines schneidigen Vorgehens in allen Tonarten. Derselbe Vertreter Südcarolinas hatte bei Gelegenheit einer Wahlrede in seinem Staate geäußert: „Wenn Fremont gewählt werden sollte, ist es klar, was der Süden thun muß. Wir sollten dann am nächsten vierten März nach Washington marschiren, von den Archiven und vom Schatzamt der Regierung Besitz ergreifen und die Folgen Gott überlassen."[1]) Der „Richmond Inquirer" hatte offen erklärt: „Der Süden muß eine compacte und ungetrennte Front darbieten. Er muß den Barbaren (den Nördlichen) zeigen, daß seine dünne Bevölkerung wenig Hoffnung auf Plünderung gewährt, seine militärischen und genügsamen Angewohnheiten und seine Bergschlupfwinkel wenig Aussicht auf Sieg, seine feste Vereinigung und entschlossene Haltung keine Chancen für eine Eroberung. Wir müssen, wenn es möglich ist, Pennsylvania und das südliche Ohio, das südliche Indiana und Illinois vom Norden losreißen und die Hochländereien zwischen dem Ohio und den großen Seen zur Grenzlinie machen. Wir müssen mit California unterhandeln und uns, wenn es nöthig ist, mit Rußland, mit Cuba oder Brasilien verbünden." Auch im Norden wurden bald ähnliche Stimmen laut; am 15. Januar 1857 tagte zu Worcester in Massachusetts eine „Disunion-Convention". In der Aufforderung dazu hieß es: „Die Union hat sich als eine Fehlgeburt erwiesen, als ein hoffnungsloser Versuch, zwei widerstreitende Systeme der Gesellschaft unter einer Regierung zu vereinigen. Dieser Versammlung liegt es ob, die praktische Ausführbarkeit, Wahrscheinlichkeit und Nützlichkeit einer Trennung zwischen den freien und den Sklaven-Staaten zu erwägen. Die südlichen Agitatoren nennen uns Barbaren; aber wir sagen jetzt, daß der Süden jedes Jahr tiefer in Barbarei versinkt. Wir wollen Freiheit außerhalb der Union haben und über die Constitution hinweg, wenn es sein

1) John Minor Botts: „The Great Rebellion, its secret History" p. 167.

muß — Krieg oder Friede ist nur eine secundäre Erwägung." Der Gouverneur von Virginia, Wise, hatte an alle seine Collegen in den Sklavereistaaten ein Circular gesandt und sie zu einer Zusammenkunft eingeladen, die am 13. October zu Raleigh stattfinden sollte; die Lage des Landes sollte in Erwägung gezogen werden, im Fall gewisse Ereignisse eintreten sollten, d. h. im Fall daß Fremont gewählt würde, sollten Beschlüsse gefaßt werden, die auf eine Secession hinzielten. Der Süden hatte aber schon so oft gedroht und gekräht, daß man im Norden sich nicht mehr einschüchtern ließ. Auf der Convention, die wirklich zusammenkam, waren nur die beiden Carolinas und Virginia vertreten, und zu Thaten kam es nicht. In verschiedenen Zeitungen wurde es auch offen besprochen, ob es nicht das Beste sei, die Union auf friedliche Weise aufzulösen.

Unter der Pierce'schen Verwaltung waren die Beziehungen des Bundesstaates zu auswärtigen Mächten nicht immer zufriedenstellende gewesen. Zu leugnen ist ja nicht, daß der Handelsgeist sich überall regte; die Schätze, die aus California strömten, dienten dazu, Industrie und Handel zu beleben; die Amerikaner gelangten allmählich zu jener gewaltigen Stellung in der Weltökonomie, welche seitdem immer ernstere Befürchtungen seitens der europäischen Mächte hervorgerufen hat, da die amerikanische Concurrenz von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in manchen Zweigen gefährlicher geworden ist. Aber der Geist des Sichbrüstens zeitigte auch allerlei Früchte von bedenklichem Charakter. Kosta, ein früherer ungarischer Insurgent, hatte das amerikanische Bürgerrecht noch nicht erlangt, aber seine Absicht, Amerikaner zu werden, bereits kund gegeben, indem er die dazu nöthige erste Urkunde (first paper) erworben. In Smyrna wurde er gewaltsam ergriffen und auf ein österreichisches Schiff geschleppt, um wegen früheren Hochverrathes in seinem alten Heimathlande vor Gericht gestellt zu werden. Der amerikanische Schiffskapitän Ingraham, der mit einem Kriegsschiffe in demselben Hafen lag, drohte mit sofortigen Feindseligkeiten und erzwang dadurch die Freilassung Kostas. Die rechtliche Seite dieses Vorgehens ist eine zweifelhafte; die Washingtoner Regierung erklärte den Act für gesetzmäßig, Oesterreich war kaum in der Lage, Repressalien zu ergreifen. Die Slavokratie liebäugelte ferner wieder einmal mit Cuba und drängte die Regierung zu unbesonnenen Schritten. Ein von den amerikanischen Botschaftern zu Madrid, Paris und London verfaßtes Schreiben, das sogenannte Manifest von Ostende, welches die Annexion der Insel aus Gründen der amerikanischen Staatsraison befürwortete, erregte jedoch durch seine zu offene Sprache allgemeines Mißfallen und gab namentlich dem Norden, der die Erwerbung der Insel als eine Erweiterung der Sklaverei ansah, berechtigten Grund zu heftigen Klagen gegen eine Wegelagererpolitik. Großes Aufsehen erregten einige kühne Flibustierzüge, die aus dem Gebiete der Vereinigten Staaten nach den mittelamerikanischen Republiken unternommen wurden; letztere waren zu schwach und durch ewige Revolutionen zerrissen, so daß sie den mit Waffen unterstützten Ansprüchen europäischer Mächte oder den

Versuchen energischer Abenteurer kaum widerstehen konnten. Die Sklavenhalterpartei in der Union ermuthigte Bestrebungen solcher Art um so williger, da die Hoffnung auf Cuba sich nicht verwirklichte. Die interessanteste dieser Unternehmungen ist die von Walker nach Nicaragua, wo er sich die Herrschaft anmaßte und sie auch eine Zeit lang zu behaupten wußte. William Walker war ein verpfuschter Mediciner und Jurist und war dann Journalist geworden, eine richtige catilinarische Existenz! Seine Truppe bestand aus allerhand Gesindel der großen Städte der Union, das unter dem neuen Napoleon Ruhm und Gold zu ernten hoffte. Durch die Verfeindung mit der gleichfalls in Nicaragua operirenden amerikanischen Transitgesellschaft, welche von New-Yorker Handelsherren gegründet war und ursprünglich den Bau eines Schiffscanals zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ozean ins Auge gefaßt hatte, verlor Walker die bisher reichlich geflossenen Unterstützungen aus den Vereinigten Staaten, so daß er, von den einheimischen Bewohnern mehrfach besiegt, sich dem amerikanischen Kapitän Davis ergeben mußte, der zur Wahrung der amerikanischen Interessen an jener Küste kreuzte. Bei einer zweiten Expedition wurde der kühne Abenteurer, dem Muth und Thatkraft nicht abzusprechen sind, gefangen genommen und an einem Hafenorte erschossen.[1]) Einige ähnliche Ziele verfolgende Unternehmungen kamen über das Stadium der Vorbereitungen nicht hinaus; dauernden Erfolg hatte keine aufzuweisen.

James Buchanan trat sein schwieriges Amt unter ganz anderen Verhältnissen wie Pierce an; die vier Jahre von 1853 bis 1857 hatten eine neue Epoche hervorgerufen. Es hatte 1853 noch keine organisirte Partei gegeben, welche principiell die Antisklaverei-Bewegung unterstützte. Die Republikaner sahen ihre Niederlage nicht als eine solche an, nur als eine Verschiebung dessen, was unvermeidlich schien, des Sieges ihrer Sache. Buchanan ernannte lediglich Parteidemokraten zu Sekretären; der alte Caß erhielt das Auswärtige, Cobb aus Georgia die Finanzen, Floyd aus Virginia das Kriegsdepartement, Thompson aus Mississippi das Innere, Toucey aus Connecticut die Marine, und die Aemtervertheilung für Wahldienste stand in höchster Blüthe. Gleich im Anfang erlebte die Prosklaverei-Partei einen völligen Triumph durch die Entscheidung im Dred Scott-Falle seitens des höchsten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten. Der Richterspruch betraf nur die Freiheit einer einzelnen Familie, hatte aber die weitgehendsten Consequenzen. Dred Scott, ein Sklave aus Missouri, war mit seinem Herrn in die freien Staaten gezogen, später nach Missouri zurückgekehrt und verlangte nun die Freiheit, die ihm auch von einem Gerichtshof zuerkannt ward. Allein der oberste Gerichtshof, an dessen Spitze damals Richter Taney stand, stieß das erste Erkenntniß um und erklärte, der schwarze Mann habe keine Rechte, die der weiße zu achten habe, das sei nun einmal eine geschichtliche

1) Poetisch verherrlicht von J. Miller: „With Walker in Nicaragua.“

Wahrheit. Es war ein Majoritäts-, kein einstimmiges Urtheil. Taney verneinte die Frage, ob ein Neger Bürgerrechte habe; damit war nur bewiesen, daß der höchste Gerichtshof der Union in seiner Mehrheit aus Richtern bestand, welche die Doctrin von der Staatensouveränetät für höher hielten, als die von der Bundesmacht. Der verdiente alte Kanzler Kent rief aus: „Ich habe mein Vertrauen und meine Hoffnung auf die constitutionelle Bewachung und Beschützung durch die oberste Gerichtsbehörde verloren.“ Die Entscheidung, daß Neger oder Farbige keine Bürger seien und keine werden könnten, widersprach übrigens der Bundes-Ordinanz von 1787 wie den Gesetzen mehrerer Einzelstaaten. Richter Curtis sagte dagegen: „Ein Sklave ist nicht bloß ein Vermögensobject (chattels), er ist ein Geschöpf Gottes, das zu ewiger Existenz bestimmt ist.“ Der „Supreme Court“ sprach offen aus, das Missouri-Compromiß habe keine rechtliche Basis, es sei unconstitutionell, daß der Congreß Freiheit in einem Territorium erkläre. Damit war die äußerste Grenze erreicht, die Prosklaverei-Partei hatte einen letzten Sieg erfochten. Allein es giebt Rechtsbestimmungen, welche von der Masse des Volkes niemals als moralische Gesetze anerkannt werden; diese Entscheidung regte den bittersten Haß im Norden an, und wenige Jahre darauf wurde mit Flinte und Säbel darum gestritten, ob sie gültig und bindend sein solle oder nicht. Nach dem Kriege sank sie in Vergessenheit. Als Taney 1864 gestorben war und im Congresse ein Jahr darauf der Antrag gestellt wurde, seine Marmorbüste im Gerichtssaal aufzustellen, war es Sumner, der die Aeußerung that, Taney habe die Richterbank durch seine Entscheidung im Dred Scott-Falle entehrt. Neun Jahre darauf waren die Leidenschaften schon wieder so weit beruhigt, daß man gegen eine solche nachträgliche Ehrenbezeugung keinen Einwand mehr erhob. Senator Fessenden erklärte 1857, falls Fremont Präsident geworden wäre, hätte der oberste Gerichtshof im Dred Scott-Falle ein anderes Urtheil gefällt. Damit war das Verdict über das Urtheil gesprochen, die Mehrheit der Richter hatte nicht über den Parteien gestanden; als ob das Recht von der Parteiherrschaft abhängig sei!



James Buchanan.

Dieser doppelte Sieg der Demokraten, durch die Wahl Buchanans und

die Entscheidung im Dred Scott-Falle, übte auf die Kansas-Wirren beträchtlichen Einfluß aus. Nach Reeder und Shannon war John W. Geary Gouverneur geworden, und da auch er keinen Erfolg hatte, Robert J. Walker. Die Proſklaverei-Leute[1]) traten zu Lecompton zusammen, stellten eine Constitution auf und baten um die Zulassung Kansas' als eines Sklavenstaates. Die Vorgänge bei dieser Gelegenheit waren schamlos, wieder wurden tausende von Stimmen solcher Wähler abgegeben, die gar nicht in Kansas wohnten oder nur auf wenige Tage von Missouri herübergekommen waren. Die Antisklaverei-Partei gab unter den Umständen ihre Stimmen gar nicht ab, da der Betrug zu offenbar war, aber Präsident Buchanan billigte die Vorgänge und ertheilte seine Genehmigung. Am 2. Februar 1858 erließ er die wunderbare Erklärung, Kansas sei in diesem Augenblicke gerade so wohl ein Sklavenstaat wie Georgia oder Südcarolina; der Betrug wurde also legalisirt.

Der zu straff angespannte Bogen zerbrach; die scheinbaren Siege gereichten der demokratischen Partei zum Verderben. Zuerst fiel Douglas ab; einige sagen, weil er den Lecompton-Skandal nicht gut heißen wollte; andere zweifeln daran, daß er überhaupt ein Gewissen besaß, er sah auch sein Verderben vor sich, wenn er mit der Partei weiter ging. Douglas war ein amerikanischer Politiker; es hat unter ihnen wenige gegeben, die für ideale Güter gekämpft haben. Die letzte Wahl hatte ihm deutlich gezeigt, daß der Norden sich mehr und mehr consolidire, daß man im Süden gegen ihn mißtrauisch geworden sei, daß die Mittelparteien aufhörten, die Herrschaft zu üben. Noch ein Schritt, und er war für den Norden politisch ein todter Mann. Noch konnte er sich retten, er stand am Scheidewege; er warf sich jetzt in die Brust und verurtheilte mit sittlichem Pathos den Lecompton-Skandal: das entfremdete ihm die gemäßigten Südlichen nicht, und die Nördlichen konnte er damit gewinnen. Aber die Ereignisse erfolgten für seine Calculationen zu schnell, Douglas trat gegen die Regierung auf, schwankte indeß mehrmals, ob er sich nicht ganz in die Hände der Sklavenhalter werfen solle. Dieses Schwanken bemerkten die Führer der Republikaner wohl und verdarben ihm seine weitere Laufbahn. Unter denen, die in dieser kritischen Periode großen Einfluß auf ihn ausübten, war Senator Broderick von California bemerkenswerth, derselbe war Demokrat, stand aber ganz und entschieden auf der Seite des Nordens. Broderick war von irischer Abkunft, früher ein Steinmetz, ein Mann, der sich mit großer Energie emporgearbeitet hatte; 1859 kam er mit dem Richter Terry zusammen, der in California im Interesse der Sklavenhalter thätig war, ein Duell war die Folge, bei dem Broderick auf dem Platze blieb. Terry hatte seinen Gegner beseitigt, aber seine Sache in California schwer geschädigt. Das blutige Duell zwischen den beiden Parlamentariern Graves und Cilley (1838) war noch unvergessen; die Aufregung war noch größer als

1) Es existiren die Ausdrücke: Slaveocracy, Slaveholders' Oligarchy und Slaveownia.

bei dem Zweikampf zwischen Hamilton und Burr, und daß California 1860 für Lincoln stimmte, war, wenigstens theilweis, die Folge.

Die Lecompton-Bill, die Aufnahme Kansas' als Sklavenstaat, ging im Senate mit 33 gegen 25 Stimmen durch, vier demokratische Senatoren, unter ihnen Douglas, hatten dagegen gestimmt, auch zwei gemäßigte Südliche, Bell von Tennessee und Crittenden von Kentucky. Es war ein eigenthümliches Schauspiel, Douglas zusammen mit Seward und Sumner für dieselbe Sache eintreten zu sehen. Im Repräsentantenhause konnte die Bill trotz aller Anstrengungen des Südens, wie der Regierung, nicht durchgehen, aber was auf geraden Wegen nicht erreicht werden konnte, wollte man auf krummen Pfaden vollenden. English von Indiana beantragte, die Angelegenheit noch einmal der Abstimmung des Volkes von Kansas zu übergeben; und zwar sollte das Volk durch eine bedeutende und vortheilhafte Landbewilligung bestochen werden, damit es die Sklaverei mit in den Kauf nehme. Dieses Amendement English ging mit 112 gegen 103 Stimmen durch, und der Senat gab schleunigst seine Zustimmung. Da stand das Volk von Kansas auf, es wollte auf den schmählichen Handel nicht eingehen. Die Antisklaverei-Partei in Kansas hatte sich erheblich verstärkt und blieb siegreich; mit einer imposanten Majorität von 10 000 Stimmen verwarf Kansas die Lecompton-Constitution, die Landschenkung und die Sklaverei. Der Süden war unterlegen.

Durch seine Haltung in der Lecompton-Frage hatte Douglas an Popularität unzweifelhaft wieder gewonnen; und doch hatte er bei der Senatorenwahl, die 1858 in Illinois stattfand, einen schweren Strauß auszufechten; sein Gegner war Abraham Lincoln. Stephen A. Douglas war 1813 in Vermont geboren; im Jahre 1833 hatte er sich westwärts gewandt, um sein Glück zu suchen, er wurde Schulmeister und nebenbei ein wenig Jurist in einem kleinen illinoiser Städtchen. Damals ging die Carriere eines begabten Menschen im Westen schnell, er wurde bald Generalanwalt. Im Jahre 1840 hatte er im Interesse van Burens den Staat Illinois bereist und in 207 Versammlungen öffentlich gesprochen; er wurde Staatssekretär für Illinois, drei Jahre darauf Mitglied des Repräsentantenhauses und 1847 Senator. Seine Gestalt war klein und gedrungen, mit einem massiven Kopf. Als Redner war er hinreißend; seine Bildung war lückenhaft und gering, aber er meisterte die Sprache, wußte sofort die schärfsten und bezeichnendsten, schlagendsten Ausdrücke zu finden und hatte erstaunliche Gewandtheit und Kühnheit. Als Douglas vernahm, wer sein Gegner sei, rief er aus: „Ich werde alle Hände voll zu thun haben; Lincoln ist ein starker Gegner, er weiß viele Thatsachen und Daten und ist der beste Stump-Redner mit seinen drolligen Bemerkungen und trockenen Späßen; er ist so ehrlich wie verschlagen. Wenn ich ihn schlage, wird mein Sieg nur mit Mühe gewonnen werden."

Diese Prophezeihung war durchaus zutreffend, nur daß Douglas das richtige Wesen des Mannes nicht kannte, mit dem er zu ringen hatte. Lincoln

besaß das, was Douglas fehlte, ein warmes Herz, ein reiches Gemüth — es waren zwei grundverschiedene Charaktere. Abraham Lincoln war am 12. Februar 1809 zu Hardin, im Staate Kentucky geboren, als der Sohn eines Farmers, der 1830 nach Illinois übersiedelte. Von Jugend auf mußte er sich seinen Lebensunterhalt durch harte Arbeit verdienen, er war Flößer auf dem Mississippi, Landmann, Krämer und Postmeister und hatte sich mit saurer Mühe unter vielen Schwierigkeiten allmählich so viele juristische Kenntnisse angeeignet, daß er 1836 als Rechtsanwalt auftreten konnte. Zwei Jahre vorher war er in die Legislatur seines Staates gewählt worden; 1847 ging er als Congreßmitglied nach Washington. Er liebte die Wahrheit um der Wahrheit willen, und nicht des Nutzens halber, wie Douglas. Er sann lange und tief nach, ehe er etwas aussprach, und war weit langsamer in seinem Gedankengange, aber weit überzeugungstreuer. Douglas war viel schlagfertiger und gewandter, aber Lincoln sittlich viel reiner. Douglas konnte durch Drehen und Wenden und Verschieben und Sophistik allmählich dazu kommen, Weiß für Schwarz zu erklären; Lincolns Logik war weit einfacher, aber auch unerbittlicher. Lincoln war humoristisch; er war so grundhäßlich, daß Maler und Bildhauer oft daran verzweifelten, ihn passend darzustellen, so eckig waren seine Züge, aber ein Strahl warmer Humanität vergeistigte hier und da sein unschönes Antlitz. Er erzählte keine Witze, um Gelächter hervorzurufen, sondern nur, um das, was er sagte, zu illustriren und in das rechte Licht zu stellen. Eine große Wahrheit trug er nicht selten mit der glücklichen Kürze vor, wie sie die äsopische Fabel an sich trägt, und dann war er unwiderstehlich, seine trockenen Aus- und Einfälle waren glücklich gewählt und entsprachen ganz dem Geschmack seiner Zuhörer. Moralisch stand Lincoln hoch über dem Politiker Douglas.

Der Kampf zwischen diesen beiden Männern in Illinois war für die Geschichte des Bundesstaates und des Bundeskrieges bemerkenswerth, weittragend waren seine indirecten Folgen. Douglas siegte, insofern er die meisten Stimmen in der Legislatur erhielt und Senator wurde; aber Lincoln hatte 4000 Stimmen mehr als Douglas bekommen, bei dem directen Appell an das Volk war Lincoln der Siegreiche gewesen. Bei den sieben öffentlichen Debatten, die sie abhielten, hatten sich beide gewandt gezeigt, keiner war offen unterlegen, Lincoln war vielleicht sogar etwas schlechter dabei weggekommen; aber er hatte Douglas gezwungen, Farbe zu bekennen, und dadurch die Aussichten desselben auf die Präsidentschaft schwer geschädigt, er hatte Douglas genöthigt, sich von der Demokratie des Südens noch weiter zu trennen. Der Süden sah jetzt ein, daß der fähigste Führer der nördlichen Demokratie sich im Norden nur dadurch retten, nur dadurch seine Stellung behaupten und Erfolg erwarten konnte, daß er den Lehrsatz abschwor, auf dem die Sicherheit der Institution der Sklaverei und die Hoffnung der Sklavenhalter auf die Zukunft beruhte. Unvermeidlich wurde jetzt die Trennung der demokratischen Partei; und diese Spaltung verschaffte den Antisklavereileuten, den Republi-

kanern und Lincoln bei der nächsten Präsidentenwahl den Sieg, auf den der Bundeskrieg folgte. Direct mit dem Zwecke, Douglas überhaupt aus der demokratischen Partei heraus zu drängen, nahmen die demokratischen Senatoren eine Reihe von Beschlüssen an, ein neues demokratisches Glaubensbekenntniß, durch das die früher mit Vorliebe gepflegte Lehre von der Volkssouveränetät gänzlich zerstört wurde; es hieß sogar in einem Paragraphen: „Wenn die Regierung eines Territoriums den Rechten der Sklavenhalter keine ausreichende Unterstützung zukommen läßt oder sich weigert, sie überhaupt anzuerkennen, dann ist es die Pflicht des Congresses, solchem Mangel abzuhelfen.“ Douglas antwortete hierauf in einem öffentlichen Briefe vom 22. Juni 1859, in dem er sagte, wenn es die Politik der demokratischen Partei würde, mit ihren ehrwürdigen Principien zu brechen, die Wiedereinführung des afrikanischen Sklavenhandels zu begünstigen oder den Lehrsatz aufzustellen, daß die Sklaverei schon von der Constitution in die neuen Territorien getragen werde, ohne daß es dem Volke gestattet sei, gesetzliche Controle über dieselbe auszuüben — dann würde er eine Ernennung zum Präsidenten, falls sie ihm angeboten werde, ablehnen. Der Süden wollte Douglas hinausdrängen und drängte mit ihm die gesammte nördliche Demokratie fort. Die Sklavenhalter unterzeichneten selber ihr Urtheil, da sie das Zerreißen der demokratischen Partei herbeiführten; die extreme Calhoun'sche Richtung gewann die Oberhand. Die Whigpartei war schon untergegangen, nun drohte das Auseinanderfallen der Demokratie: damit ging auch der alte Bundesstaat unter, der seit 1789 bestanden hatte. An die Stelle ruhiger Erwägung trat das Haß- und Rachegefühl, der Appell an die Waffen.

Vergrößert wurde diese erbitterte Stimmung zwischen Süden und Norden noch durch ein außergewöhnliches Ereigniß. An einem ruhigen Octobermorgen des Jahres 1859 erschien plötzlich eine bewaffnete Schaar, an deren Spitze der alte Fanatiker John Brown stand, in der am Potómac-Flusse in Virginia gelegenen Ortschaft Harpers Ferry und bemächtigte sich des dort befindlichen Vereinigten Staaten-Arsenals. Die Telegraphenleitung wurde zerstört, der Eisenbahnverkehr verhindert, und mehrere Bürger wurden gefangen genommen; im ersten Schrecken, den der Ueberfall verursachte, nahm man sich nicht Zeit, die Zahl der Angreifer genau zu schätzen. Von allen Seiten eilten bewaffnete Bürger und Milizen herbei, aus Washington Truppen der regulären Armee; nach einem heißen Kampfe wurden die Aufständischen, die noch nicht getödtet waren, gefangen genommen, unter ihnen der verwundete Führer. Neunzehn Mann war die Schaar stark gewesen. Der kleine Putsch wäre an und für sich bedeutungslos gewesen, da die geringe Zahl derer, die ihn unternahmen, die Möglichkeit eines Erfolges von vornherein ausschloß; aber als ein Symptom der Zeit und ihres Geistes verdiente er Beachtung. John Brown war ein Abkömmling von Peter Brown, einem der Pilgerväter, die auf der „Maiblume“ nach Massachusetts gekommen waren, im Jahre 1800 in Connecticut geboren, ein Mann von unbezähmbarer Energie und schwärmerischer

Religiosität, der an die Männer aus dem alten Testament erinnerte. Als der Abolitionist Lovejoy im November 1837 in Alton, Illinois, ermordet wurde, lebte er als Gerber in Ohio; bei einer Massenversammlung, die aus Anlaß dieser Blutthat abgehalten wurde, that John Brown den Ausspruch, er wolle fortan sein Leben der Ausrottung der Sklaverei widmen. Sein Wort war ihm heilig wie ein Eid; in den blutigen Kansas-Wirren hatte er eine hervorragende Rolle gespielt,[1]) aber er glaubte zu Größerem berufen zu sein und hatte eine eigene Constitution entworfen, um der Antisklaverei-Bewegung einen festeren Halt zu geben. Er hoffte, die Sklaven würden aufstehen und sich ihm anschließen; doch darin sah er sich bitterlich getäuscht. Die Sklaven waren geistig so sehr verkommen, so jeder Energie beraubt, daß sie selbst im Bundeskriege sich wider ihre Herren nicht erhoben. Furcht kannte John Brown nicht; im Gefechte bei Harpers Ferry sah er seine Söhne neben sich fallen, kaltblütig hielt er bis zum Letzten aus und starb kurze Zeit darauf auf dem Schaffot zu Charleston, wohin man ihn geführt hatte, indem er durch seine eiserne Ruhe selbst seinen Richtern imponirte. Man sah kaum ein, wie es möglich sein konnte, daß ein vernunftbegabter Mensch sich Erfolg versprechen durfte von einem Feldzug der 19 Mann gegen die Millionen des Südens, aber man bewunderte den stoischen Geist und die Heldenseele, die ein Opfer bringen wollte zur Erlösung der Zertretenen. Die Leute des Südens spöttelten wohl über den tollen Narren; aber das Volk des Nordens vergaß seiner That nicht; das Lied vom alten John Brown, das ein Massachusetts-Regiment zuerst angestimmt hatte, klang später in tausend Variationen durch den ganzen Bundeskrieg, es war das Rachelied der Yankees, die es ohne Verabredung, wie durch gemeinsamen Impuls, bei den brennenden Städten des Südens intonirten, es wurde die amerikanische „Wacht am Rhein".[2])

Die Sklavenhalter versuchten natürlich, John Brown und seine That an die Rockschöße der republikanischen Partei zu hängen. Mason aus Virginia nannte Brown einen alten Vagabonden, einen Strolch und Räuber und erklärte, er verlange zu wissen, aus welcher Quelle das Geld geflossen sei, das Brown, ein notorisch armer Mann, zu dem verbrecherischen, unsinnigen Aufstand doch nöthig gehabt habe. Wade sagte dagegen, der Versuch, den alten Brown zu einem gewöhnlichen Missethäter zu stempeln, würde nicht gelingen, die Geschichte würde ihn und seinen beklagenswerthen Aufstand in einem anderen Lichte anschauen. Victor Hugo drückte seine Sympathie in dem bekannten Ueberschwänglichkeitsstil aus, und der Dichter Whittier schrieb, die That würde bedauert und verurtheilt werden, aber nicht der unter ihr liegende Gedanke und das christliche Opfer. Der Senat ernannte eine Commission zur Untersuchung der Sache, es wurde jedoch nichts sonderlich Compromittirendes zu Tage gefördert. Der Süden behauptete, Brown und seine

1) Vgl. S. 626. 2) In einem der bekanntesten Verse dieses Liedes hieß es: „Der alte John Brown modert in seinem Grabe, but his soul is marching on" — und so weiter mit dem steten Refrain: „while we are marching on!"

Gefolgschaft sei nur der Vortrab der Gothen und Vandalen des Nordens, die den sonnigen Süden heimsuchen wollten mit Mord und Brand und Verwüstung; und im Norden, obwohl man allgemein den „raid“ tadelte, wuchs das Haßgefühl gegen die Institution der Sklaverei. An dem Tage, da der alte wunde Fanatiker den Tod erlitt, läutete man in vielen Ortschaften in Neuengland wie im Westen mit den Kirchenglocken. Nutzlos war es, daß die Republikaner es ablehnten, als ob sie Pläne hegten, daß die Sklaverei mit Gewalt abgeschafft werde; die Leute im Süden fingen an, den Worten ihrer Demagogen zu glauben, die alle Parteischattirungen in den freien Staaten, auch die conservativsten, für schuldig und haßerfüllt erklärten.

Man darf nicht vergessen, daß sich allmählich auch in wirthschaftlicher Beziehung und in der Frage, ob Schutzzoll oder Freihandel in der Union herrschen solle, ein chronischer Streit und ein tiefer Gegensatz zwischen Süden und Norden entwickelt hatte. Auch hier waren Massachusetts und Südcarolina die beiden Staaten, die an der Spitze der beiden Parteien marschirten; das erstere hatte Antisklaverei- und Schutzzoll-, das letztere Sklaverei- und Freihandelsprincipien. Es gab einige Ausnahmen, aber allmählich stellte sich auch auf diesem Gebiete eine geographische Trennung ein. Dort, wo der freie Arbeiter Alles galt, war man naturgemäß gegen die Sklaverei eingenommen; und dort, wo es keinen freien Arbeiterstand gab, mußte man die Lücke durch Sklavenarbeit ergänzen. Es hatte eine Zeit gegeben, da man auch im Süden für Schutzzoll war; damals dachte man noch daran, man könne die producirte Baumwolle selber verarbeiten. Allein Negerarbeit paßte nicht für die Fabrik, und neben dem farbigen Lohnknecht mochte und konnte man den weißen nicht einführen. Der 1846 aufgestellte Tarif gewährte der Regierung hinreichende Einnahmen, die Folgen des letzten Finanzkraches waren überwunden worden, und als die Whigs gesiegt und Taylor erwählt hatten, war die Handelslage der Union eine günstige. Die Demokraten, die später wieder ans Ruder gelangten, waren fast durchgängig Freihändler. Bei blühenden Finanzen wurden dann 1857 die Zölle niedriger gesetzt, als sie seit dem Kriege von 1812 gewesen waren; einige Republikaner widersetzten sich dem, die meisten ließen es sich aber damals gefallen. Eine bedeutende Vermehrung des Imports war die nächste Folge, das Baargeld ging aus dem Lande, und ein halbes Jahr darauf brach eine finanzielle Panik aus, welche die von 1837 noch weit an Ausdehnung übertraf, wenn sie auch nicht von so schlimmen Folgen begleitet war, da das Land reicher geworden war. Den Regierungsgeldern konnte dieser Krach nichts anhaben, da dieselben Dank der Bill über das unabhängige Schatzamt den Banken gänzlich fernstanden; aber an 4257 Bankerotterklärungen ereigneten sich. Der Verlust ward auf 269 Millionen Dollar angegeben, und bis 1860 lag jede Art des Geschäftes darnieder; trotz reicher Ernten erholte man sich nur langsam, da die Preise für Producte wie für Land enorm sanken. In der Noth sah man auf die Regierung, ob sie nicht Hülfe bringen könne, und die Republikaner

hatten eine günstige Chance, die demokratische Verwaltung mit Erfolg anzugreifen. Die industriellen Classen schlossen sich in Erwartung besserer Zustände der neuen Partei an; und der freie Arbeiter war naturgemäß ein Feind der Sklavenarbeit wie der billigen europäischen Löhne, die großen Import ermöglichten und dadurch die Preise drückten. Die Verhältnisse trieben die republikanische Partei langsam und sicher einem stricten Schutzzollsystem in die Arme, das der Süden verabscheute. Ganz besonders trug der glänzende Sieg der Schutzzollpartei in Pennsylvania dazu bei, daß Lincoln bei der nächsten Wahl Präsident wurde.

Buchanans Amtstermin verlief schon der schlechten wirthschaftlichen Lage halber ungewöhnlich still; es war, als ob eine schwüle Atmosphäre über den Vereinigten Staaten lagere. Minnesota war am 11. Mai 1858 als Staat aufgenommen worden, Oregon am 14. Februar 1859. Das Volk von Kansas hielt im März des letztgenannten Jahres eine neue Convention zu Wyandot ab, wählte republikanische Beamte und bat um Zulassung als freier Staat. Da der Senat dieselbe im Februar 1860 verwarf, konnte sie nicht bewilligt werden; erst am 28. Januar des nächsten Jahres trat Kansas in die Union ein. Außer der Brown'schen Episode verursachte nur das Mormonenthum Erregung und zwang die Regierung zum Eingreifen.

Salo Spaulding in Ohio hatte um 1810 ein werthloses Buch über die Abstammung der Indianer von den verlorenen Stämmen Israels verfaßt; das Werk selbst ging verloren, aber eine Abschrift gelangte in die Hände von Joe Smith, der es unter dem Titel „Das Buch Mormon" zum Range einer Art Bibel erhob und trotz seiner unglaublich plumpen phantastischen Erfindungen Anhänger für eine neue religiöse Secte fand. Im Jahr 1830 wurde das Buch gedruckt, in demselben Jahre zog Smith nach dem Staate New-York mit einigen dreißig Proselyten, von dort nach Kirkland, Ohio und, da man ihn daselbst ebensowenig wie in New-York dulden mochte, nach Missouri und endlich nach Nauvoo im Staate Illinois. Im Herbste 1844 erhoben sich allerlei Reibereien mit den Mormonen, die als fleißige Ackerbauer und geschickte Handwerker gut vorwärts kamen, vielleicht trieb die Nachbarn der Neid an, Streit mit den Sectirern zu beginnen, vielleicht das Mißbehagen über die Vielweiberei, der jene huldigten. Joe Smith, der Prophet, wurde in's Gefängniß gesetzt und am 27. Juni 1844 gelyncht, ein Haufe von Männern, die ihre Gesichter geschwärzt hatten, brach ein und ermordete ihn. Es war das eine sehr thörichte Handlung, denn das Märtyrerthum trug zur festeren Consolidirung der religiösen Gemeinschaft bei. Brigham Young stellte sich jetzt an die Spitze der Mormonen, die, übel behandelt und theilweise ihres Eigenthums beraubt, mit Anbruch des Frühlings abwanderten, um sich in der Wüste von Utah, unbehelligt von den „Heiden", ein neues Heim zu gründen. Es war ein jämmerlicher und trauriger Zug, ihre Greise trieben die Wagen, Männer, Weiber und Kinder, meist in Lumpen und schwere Bündel schleppend, wankten hinterher. Aber der „religiöse" Enthusiasmus hielt sie

aufrecht, sie langten in „Deseret“ (dem Lande der Honigbiene) an und gründeten die Salzseestadt; durch fleißige Arbeit, besonders durch künstliche Bewässerung, verwandelten sie das öde Gebiet allmählich in eine blühende Siedelei. Als das Territorium nach dem mexicanischen Kriege organisirt werden sollte, wurde Young Gouverneur. Zahlreiche Unthaten lenkten bald die Aufmerksamkeit der Regierung auf Utah; die Secte der Daniten oder Vertilger vertrieb oder tödtete alle Nichtmormonen, so den Lieutenant Gunnison, der zum Zweck topographischer Aufnahmen dorthin gesandt worden war und ermordet ward, so eine Schaar Emigranten aus Arkansas, die ohne Erbarmen abgeschlachtet wurden. Sechs kleinere Kinder hatten die Würger verschont, doch gerade diese erzählten später, sie hätten gesehen, wie die als Indianer verkleideten Mormonen nach vollbrachter Blutthat sich die Farbe abgewaschen und die Gewänder abgelegt hätten. Mormonen, die der Sklaverei entfliehen und in die Gemeinschaft der Christen nach anderen Gebieten der Union zurückkehren wollten, verfolgte und mordete man. Brigham Young, der als Prophet, Priester und König absolut regierte, verstand es, sein Land vor den Ungläubigen abzuschließen, wies Buchanans Botschaft zurück und rüstete sich zum Widerstand. Die Regierung sammelte endlich ein Heer, das sich im Juni in Bewegung setzte und dem Wege folgte, den Fremont auf seiner Forschungsreise nach dem Westen 1842 eingeschlagen hatte. Es war damals nicht leicht, mit Kanonen und zahlreichen Transportthieren durch die Wüste bis zur Oase Utah vorzudringen, und der Winter überraschte die Expedition, bevor sie ihr Ziel erreicht hatte. Ein Fort wurde errichtet, das nach einem berühmten Pionier den Namen Bridger erhielt, man richtete sich für den Winter ein; am meisten fehlte es an Salz, als der Frühling erschien, hätte man es gern mit Gold aufgewogen. Dann rückte man, nachdem alle Leiden und Entbehrungen glücklich überstanden worden waren, in der Salzseestadt ein, aus der sich alle Mormonen geflüchtet hatten. Das Lager, das man bezog, erhielt zu Ehren des Kriegssekretärs den Namen camp Floyd; bald aber begann das Unglaubliche, es erschienen Regierungsagenten, die Unterhandlungen mit Brigham Young eröffneten, und im Sommer 1859 wurde der Befehl übermittelt, alle Transportthiere und unnöthigen Fuhrwerke sofort zu verkaufen und den Rückmarsch anzutreten. So endete der Mormonenfeldzug ohne jedes Resultat, während des Bundeskrieges ließ man die Sache ruhen. Von verschiedenen Seiten[1]) ist es aber offen ausgesprochen worden, daß man im Süden auf das Resultat der Wahl von 1860 gefaßt war, daß der Kriegssekretär Floyd, ein enragirter Südlicher, ein Unionsverräther war, daß er jede Gelegenheit benutzte, um die Armee der Vereinigten Staaten zu verzetteln, zu einer sofortigen Action unbrauchbar zu machen und ihre so wie so schon geringe Schlagkraft durch möglichst ausgedehnte Dislocirung gänzlich zu lähmen. Der Plan ge-

1) U. A. von Generalmajor John C. Robinson im Magazin amerikanischer Geschichte, Aprilheft 1884.

lang vollkommen, die Union war noch nie so wehrlos, wie 1861, da das Ungewitter des Bundeskrieges sich zu entladen drohte.[1])

Die Vorbereitungen zu den Präsidentenwahlen begannen 1860 unter einem Zustande fieberhafter Spannung; die Convention der demokratischen Partei traf sich am 23. April 1860 zu Charleston. Die nördlichen Delegaten traten für Douglas ein und versicherten, ein glänzender Sieg stehe in Aussicht, wenn der Süden ihn gleichfalls nominire. Allein der Süden weigerte sich, er verlangte einen Candidaten, der die constitutionellen Rechte der Sklavenhalter vertheidigen wolle; die Persönlichkeit galt ihm nichts. Die Delegaten des Nordens sahen ihre gänzliche Niederlage voraus, wenn sie hierauf eingingen. Die Douglas-Anhänger hatten die Majorität, die Stimmen standen 165 gegen 138, aber eine Zweidrittelmehrheit, wie usuell vorgeschrieben, konnte nicht erreicht werden; ohne Resultat vertagte man sich, um sich im Juni in Baltimore zu treffen; vielleicht könnte dann, so meinte man, die Harmonie hergestellt werden. Allein es war umsonst; die demokratischen Vertreter von 16 nördlichen Staaten stellten Douglas und Johnson von Georgia auf, die von 15 südlichen, an die sich California und Oregon anschlossen, Breckinridge von Kentucky und Lane von Oregon. Die Nominirung von Douglas und Breckinridge, ein Fusionsticket, hätte unzweifelhaft Erfolg gehabt; aber Leidenschaft und Vorurtheil wollten ihr Recht. Eine Partei, die sich aus „alten Whigs" und „Amerikanern" rekrutirte und in den Grenzstaaten, sowie im Süden stark war, kam ebenfalls in Baltimore zusammen und stellte Bell von Tennessee und Edw. Everett von Massachusetts auf. Es war die immerhin nicht schwache Partei der Conservativen und Unionsfreunde des Südens. Die Republikaner tagten in Chicago unter kolossaler Betheiligung, Tausende, ja Zehntausende waren aus allen Staaten des Nordens zusammengeströmt. Man hatte zuerst geglaubt, Seward würde der unbestritten Erwählte sein; aber es zeigte sich bald, daß ihm die Candidatur nicht zufallen könne. Er war seit Jahren der exponirte Führer gewesen und hatte auch unter der Partei seine Gegner. Man sprach eine Weile von Bates aus Missouri, von Chase aus Ohio, von Cameron aus Pennsylvania, doch keiner befriedigte völlig. Plötzlich wurde Abraham Lincoln von Illinois genannt. Beim ersten Ballot erhielt er zwar nur 102 Stimmen und Seward 175½, während sich 190 Stimmen zersplitterten, aber beim zweiten stieg er schon auf 181, Seward auf 184½, und beim dritten wurde er einstimmig ernannt. Lincoln war vielleicht genau so radikal wie Seward; hatte letzterer das Wort vom „un-

1) Dagegen schreibt ein General der Südlichen, Th. Jordan, Augustheft 1885: „Im Norden ist es möglicherweise bereits eine fast unverrückbare historische Thatsache geworden, daß das Kriegsdepartement unter Sekretär Floyd vor der Secession von Südcarolina die militärische Kraft der Regierung innerhalb der Südstaaten schwächte oder auf jede mögliche Weise schädigte. Und doch ist hinreichender Beweis für das Gegentheil vorhanden." Vgl. „War of the Rebellion, Official Records", ser. 1 vol. I. an verschiedenen Stellen.

widerstehlichen Conflict" aufgebracht, so stammte von ersterem die Aeußerung, die Union könne nicht halb der Sklaverei ergeben, halb frei existiren, allein Lincoln hatte nicht an der Spitze gestanden, sein Ruf war noch nirgends geschädigt worden, Niemand hatte ihn bis dahin persönlich angegriffen, in Seward hatte sich das Antisklavereiprincip personificirt, und es hieß, alle conservativeren Elemente würden gegen ihn sein. So wurde der ehrliche Illinoiser auf den Schild erhoben, neben Lincoln H. Hamlin als Vicepräsident. Es standen vier Parteien im Felde. Lincoln wollte die Ausbreitung der Sklaverei durch Gesetz verhindern; Breckinridge wollte sie durch Gesetz schützen; Douglas wollte beides vermeiden und predigte Nichtintervention, ohne über die Ausführung derselben recht klar zu sein; Bell wollte die Union retten und bewahren, wodurch, das verrieth er Keinem, weil er es nicht wußte.

Der Süden hatte sich in das Dogma von dem Nutzen und der Heiligkeit der „Institution" so verrannt, daß er blindwüthig weiter ging. Der Haß gegen den Norden war in jedem Jahre gewachsen und zwar in einem gewissen Verhältniß zu dem Reingewinn, den die Sklaverei abwarf. Derselbe betrug im Jahre 1860 gegen 300 Millionen Dollar jährlich, der Marktwerth der schwarzen Bevölkerung war auf über 2000 Millionen Dollar gestiegen. Mit Hülfe der Sklaven producirten die Oligarchen des Südens einen Stapelartikel, der in der ganzen Welt soviel wie baares Geld bedeutete; und dieser Baumwollen-Ertrag konnte noch um das Zehnfache vermehrt werden, wenn man nur zehnmal so viel Sklaven bekommen konnte, denn Raum dafür war vorhanden. Diese kolossale Aussicht stachelte den Süden dazu an, den humanen Ideen des Zeitalters ungescheut Hohn zu sprechen und sich dabei auf die wohlgefüllte Geldtasche zu klopfen; selbst Leute wie A. H. Stephens wiesen ziemlich unverblümt darauf hin, der Süden müsse mehr Sklaven haben, um den Wettkampf mit dem Norden, den die freie Einwanderung aus Europa immer riesiger stärkte, aushalten zu können. Mehr Sklaven? Also Wiederbelebung des afrikanischen Sklavenhandels! Aus dem alten Testament konnte man ja mit Leichtigkeit nachweisen, daß die Sklaverei Gott wohlgefällig sei. William L. Yancey, Gouverneur Adams von Südcarolina und Andere sprachen schon ganz offen von der Abschaffung der Unionsgesetze, die den Handel mit afrikanischer Menschenwaare verboten. Auch aus Gründen der Humanität konnte man das befürworten; denn die 30 000 Sklaven, die alljährlich aus den „Grenzstaaten" nach den Baumwollenländereien verkauft wurden, repräsentirten, wie ein südlicher Redner unvorsichtigerweise eines Tages ausführte, eine solche Summe von himmelschreiendem Elend, daß dagegen die Wiederbelebung des Handels mit Original-Wilden wie ein Glück erschien. Der Süden war einig, kräftig, reich; er glaubte einer Welt in Waffen Trotz bieten zu können. Nur hatten die Sklavenhändler und ihre Anhänger eins nicht beachtet, daß sie den Kampf gegen eine Idee begannen. Die Yankees waren nirgend in der Welt recht beliebt, gern hätten England und Frankreich ihnen einen Streich gespielt.

Für den Süden, für ein besonderes, ein zweites Reich, das sich aus der Union bildete, wären sie gern eingetreten, und sie thaten dies auch, soweit es irgend ging. Allein für das nothwendige Anhängsel der Sklaverei konnte weder Napoleon III. noch Victoria offen kämpfen, weil sie das in Europa zu sehr geschädigt haben würde. Die deutschen Conservativen, die für den ritterlichen Süden schwärmten, wußten nicht, was sie thaten, sie kannten weder die Geschichte noch die actuellen Zustände der Sklaverei, sie wußten nicht einmal, daß man im Süden trotz aller Oligarchie und Aristokratie an dem echt revolutionären Grundsatz festhielt,[1]) die Secession sei berechtigt, da eine freie Regierung auf der Zustimmung aller Regierten beruhe und jede Gemeinschaft, die stark genug sei, sich zu constituiren, das Recht habe, es zu thun und sich zu vertheidigen.[2])

Bei den Wahlen, die im Herbst 1860 stattfanden, erhielt Lincoln keine absolute Majorität; aber die gesetzlich genügende relative. 180 Wahlstimmen fielen auf ihn, seine vereinigten Gegner hatten 123. An Einzelstimmen bekam Lincoln 1 866 452, Douglas 1 291, 574, Breckinridge 850 082, Bell 646 124. In den Grenzstaaten hatte Lincoln 26 000 Stimmen erhalten, in den südlichen war er nicht aufgestellt worden. Douglas[3]) erhielt im Süden 163 000 Stimmen, Breckinridge[4]) im Norden weniger als 100 000 und Bell gegen 80 000. Die vereinigten Einzelstimmen von Douglas, Breckinridge und Bell übertrafen das Lincolns-Votum fast um eine Million. Die Ereignisse folgten jetzt schnell auf einander. Daß das Volk des Südens sofort nach Lincolns Wahl an Austritt aus der Union, an bewaffneten Widerstand oder gar an einen Offensivkrieg gedacht habe, ist nicht wahr; aber die Politiker wußten das Eisen zu schmieden, solange es warm war. In Südcarolina begann man schon Schritte zu ergreifen, bevor das definitive Wahlresultat bekannt war; aber Nordcarolina, Georgia und Louisiana verhielten sich noch ablehnend, abwartend und ausweichend. Unglücklicherweise kam die Legislatur in Südcarolina gerade zusammen, um die Wahl vorzunehmen; eine Rede

1) So Joseph Johnston in seinem Buche: „Narrative". Die zu Montgomery angenommene Verfassung der Conföderation ist genau so demokratisch wie die der Union, enthält aber manche Bestimmungen, welche die Executive in der Hand des Präsidenten wesentlich stärken. 2) „Thatsache ist es, daß die Sklavenhalter des Südens der Ansicht waren, der Besitz von Sklaven verleihe eine Art Adelspatent — ein Recht, unabhängig von den Interessen oder Wünschen derjenigen zu regieren, welche kein solches Eigenthum hatten. Sie redeten sich zunächst den göttlichen Ursprung der Institution ein, und sodann, daß diese besondere Institution in den Händen keiner anderen gesetzgeberischen Körperschaft sicherer sei, als in ihren eigenen." Grant, Memoiren I, S. 226. 3) Der Wahl-Spitzname Douglas' war „der kleine Riese"; viele Wahlvereine nahmen diesen Namen an. Ch. Ledyard Nortons „Political Americanisms". 4) John C. Breckinridge war in Kentucky 1821 geboren, also noch ein verhältnißmäßig junger Mann, ein gut gebildeter Advokat, der den mexicanischen Krieg als Major mitgemacht hatte. Von 1851 bis 1855 war er Congreßmitglied, von 1857 bis 1861 Vicepräsident gewesen. Er wurde während des Bundeskrieges Kriegssekretär der südlichen Conföderation.

gab die andere, und da die Gemüther erhitzt waren, war das Resultat ein dem Frieden ungünstiges. Am 17. December 1860 tagte eine Convention zu weiterer Berathung, und schon am 20. d. M. veröffentlichte der „Charleston Mercury", daß um 1 Uhr 15 Minuten Mittags der Beschluß einstimmig durchgegangen sei: „Eine Ordonnanz, die Union aufzulösen zwischen dem Staate Südcarolina und anderen Staaten, die mit demselben vereinigt seien unter dem „compact", betitelt: „Die Constitution der Vereinigten Staaten von Amerika"; und nach dem Wortlaut dieses Beschlusses folgte in fettgedruckten Lettern die Notiz:

Die Union ist aufgelöst!

Das Wort „ordinance" war mit Absicht wieder ausgegraben worden, weil es in dem Document vom 23. Mai 1788 stand, nach dem Südcarolina der Union beitrat; jetzt zog man diese Beitrittserklärung zurück. Da die anderen Staaten aber mit einem offenen Ausspruche zögerten, traten die südlichen Politiker in Washington zusammen, um den Proceß zu beschleunigen. Eine allgemeine Convention des Südens wurde auf den 15. Februar 1861 nach Montgomery in Alabama berufen. Lincoln sollte, wenn er am 4. März sein Amt antrat, eine geschlossene und constituirte südliche Conföderation vorfinden; auch durfte man dem Volke des Südens nicht zu viel Zeit zum Besinnen gewähren; denn so ganz gewiß war das Resultat nicht, Georgia nahm z. B. den Secessionsbeschluß nur mit 165 gegen 130 Stimmen an, da Al. Stephens, später Vicepräsident der Conföderirten, sich gegen einen Austritt aus der Union erklärt hatte und sein Ansehen in seinem Staate (Georgia) groß war. Bis zum 15. Februar hatte sich aber schon ein Kern gebildet, bis dahin hatten sich bereits sieben Südstaaten für die Secession ausgesprochen.[1])

Am 5. December 1860 war der Congreß zusammengetreten, zu einer Zeit also, da noch nichts Bindendes und Definitives geschehen war; noch wurden die Unionszölle in Südcarolina wie in Maine erhoben, und die Vereinigte Staatenpost functionirte in Alabama wie in Wisconsin. Allein jeden Augenblick konnten entscheidende Schritte erwartet werden, überall schwirrten Gerüchte umher. Für Präsident Buchanan war eine verantwortungsvolle, schwere Zeit gekommen, und er zeigte sich der Aufgabe, die ihm zufiel,

---

1) Von den Südstaaten erklärten sich für die Secession:
Südcarolina 20. December 1860
Mississippi 9. Januar 1861
Florida 10. Januar 1861
Alabama 11. Januar 1861
Georgia 18. Januar 1861
Louisiana 26. Januar 1861
Texas 11. Februar 1861
Arkansas 4. März 1861
Virginia 17. April 1861
Tennessee 6. Mai 1861
Nordcarolina 20. Mai 1861.

in keiner Weise gewachsen. Er war in Pennsylvania geboren und erzogen, und Pennsylvania blieb stets ein treuer Unionsstaat: aber Buchanan war sein Lebelang ein Nördlicher mit südlichen Principien gewesen, auf die Staatsmänner des Südens blickte er als auf seine Vorbilder, die Partei des Südens hatte ihn in die verschiedenen Aemter, die er bis dahin inne gehabt hatte, hineinbefördert, in seinem Cabinet saßen fast nur Männer seines politischen Schlages, und in seinem Privatleben verkehrte er fast nur mit Südlichen. Es läßt sich daher erklären, nicht entschuldigen, wie er dazu kam, seine mehr als jämmerliche, einseitige und würdelose Decemberbotschaft zu erlassen. Der Präsident versicherte darin der Nation, die lange fortgesetzte und ungemäßigte Einmischung des nördlichen Volkes in die Frage der Sklaverei der südlichen Staaten habe zuletzt ihre natürliche Wirkung geäußert, die von Washington so gefürchtete Zeit der geographischen Scheidung sei herbeigekommen; nicht nur die Versuche, die Sklaverei aus den Territorien zu drängen und die Wirksamkeit des Sklavenfluchtgesetzes zu hindern, seien so gefährlich, noch unmittelbarer drohe die Gefahr von Sklavenaufständen. Weiter versicherte er, es sei nicht nöthig, die Union aufzulösen, denn Lincoln sei von einer relativen, nicht von einer absoluten Majorität erwählt und würde bei der nächsten Wahl sicher wieder geschlagen werden. Das Schönste war aber der Schlußsatz, unter gewissen Umständen, d. h. wenn gewisse Bestimmungen der Constitution nicht aufgehoben oder abgeändert würden, wären die südlichen Staaten im Rechte „der Regierung der Union revolutionären Widerstand zu leisten". Es war ein ungeheuerliches Actenstück! Nun hatte das Oberhaupt der Republik dem Süden die schriftliche Erlaubniß zur Rebellion ertheilt. Nach Buchanans Logik besaß also jeder Staat das Recht, die Union zu zerstören, aber die Nation hatte kein Recht, dieselbe zu erhalten.

Die Südlichen, die drei Generationen hindurch den Großmachtstraum genährt hatten, sie seien den Nördlichen in jeder Hinsicht weit überlegen, wurden durch diese unverständigste aller Botschaften noch dreister, als sie bisher gewesen waren, und Alle im Süden, die extremen Maßregeln abgeneigt waren, wurden in die Arme der Ultras getrieben. Im Norden brach tiefe Erbitterung aus, und Viele, die noch nicht Republikaner gewesen, traten jetzt über. Eins der Cabinetsmitglieder revoltirte zuerst. Der alte General Caß legte das Staatssekretäramt nieder, er wollte in den letzten Tagen seines Lebens ein Unionsmann bleiben und zu der Zertrümmerung des Bundesstaates die Hand nicht bieten. An seine Stelle trat Richter Black, der von Anbeginne der Verwaltung Buchanans an großen Einfluß auf den Präsidenten ausgeübt hatte. Er war viel zu gebildet und zu klug, um nicht einzusehen, daß er jetzt als Staatssekretär mit einem gefährlichen Element, mit Feuer, spiele, daß er sich seine weitere politische Carriere gänzlich verderbe, wenn er dem Präsidenten zu weit in's Extreme folge. Am 17. December übernahm er sein Amt, wenige Tage darauf erklärte Südcarolina die Secession, und Gouverneur Pickens erließ eine Proclamation, in der er Südcarolina für

einen gesonderten, souveränen, freien und unabhängigen Staat erklärte, mit dem Rechte, Krieg anzufangen, Frieden zu schließen und Verträge festzusetzen. Von diesem Augenblick an war Black ein Anderer; die Südcarolinier waren für ihn keine Parteigenossen mehr als Demokraten, sie waren Feinde der Union und Verschwörer gegen die Regierung, der er den Treueid geleistet hatte. Black nahm einen entschiedenen Standpunkt an, und was das Wunderbarste war, er vermochte jetzt Buchanan dazu, sich ihm anzuschließen. Als eine Deputation aus Südcarolina erschienen war, die um Uebergabe der Vereinigten Staaten-Forts und Arsenäle und des in Südcarolina befindlichen Eigenthums der Union bat, hatte der willfährige Buchanan bereits eine unpassende Antwort formulirt; Black bewog ihn zu einer kräftigeren, von ihm selber verfaßten, über die Jeff Davis und seine südlichen Bundesgenossen einen Weheruf ausstießen. Die Regierung, die sie eingesetzt hatten, wagte es, sich gegen sie zu wenden! Der Kriegsminister Floyd resignirte in Folge dieser Erwiderung; ob er ein Verräther gewesen sei, ist der Untersuchung nicht werth, er war aber ein Betrüger, und benutzte die Gelegenheit, um sich zu rechter Zeit aus dem Staube zu machen: in der Luft schwebte gegen ihn eine Klage wegen Veruntreuung von amtlichen Geldern im Columbia-Distriet. Der Sekretär des Innern, Thompson, folgte sofort, und der Schatzsekretär Cobb befand sich bereits in seinem Heimathsstaate Georgia, um dort zur Rebellion anzustacheln. Edwin M. Stanton wurde Generalanwalt, der Generalpostmeister Joseph Holt Kriegssekretär und H. King aus Maine Generalpostmeister. Holt war der einzige im Süden Geborene, er brach seine Familienbeziehungen ab und stand zur Union. Schatzsekretär wurde endlich John A. Dix aus New-York, einer der fähigsten und energischsten Männer, der sofort einen anderen Ton anschlug. Unvergessen wird die Depesche bleiben, die er an den Schatzamtsagenten in New-Orleans sandte, er solle Besitz von einem armirten Zollkutter ergreifen, dessen Kapitän im Verdachte der Secessionsgesinnung stand, mit dem Schlußsatze: „Sollte Jemand versuchen, die amerikanische Flagge niederzuhissen, so erschießt ihn auf dem Fleck.“ Das reconstruirte Cabinet war nicht nur durchaus loyal, es war sogar in seiner Mehrheit ganz entschieden gesinnt. Am 8. Januar 1861 erließ Buchanan eine zweite Botschaft, die einen ganz anderen Ton anschlug; man vermochte es sich kaum vorzustellen, wie ein und derselbe Mann der Verfasser beider sein konnte. Noch immer dachten Manche, der Conflict der Waffen könne vermieden werden, in Boston tagte eine Volksversammlung, in der ausgesprochen wurde, versöhnliche Maßregeln seien am Platze, es sei noch nicht zu spät, blutigen Bürgerkrieg zu vermeiden, vor dem Alle zurückschauderten. Der Amerikaner — und dies ist eine Bemerkung, die sich bisher in der Geschichte des Bundesstaates noch immer bewahrheitet hat — besitzt eine eigene Scheu gegen tyrannische Edicte und gegen die Anwendung brutaler Gewalt. Das beste Beispiel hierzu bieten die Mormonen, die in den Vereinigten Staaten schon so lange gegen Recht und Gesetz existiren, und die man leicht ver-

gewaltigen könnte. Wahrscheinlich hätte man viel Blut und Geld gespart, wenn die Regierung des Bundesstaats sofort nach der Austrittserklärung Südcarolinas die Initiative ergriffen und den rebellischen Staat unterworfen hätte. Damals war es vielleicht noch Zeit, die Flammen zu ersticken, denn in manchen Südstaaten gab es viele unionstreue Elemente, die später nur halb gezwungen dem Süden Heeresfolge leisteten. Aber die Stimmung des Volkes im Ganzen war nicht dafür, wenigstens hätte ein anderer Präsident dann das höchste Amt bekleiden müssen.

Buchanan ist oft als Verräther hingestellt worden; man hat dann wieder Versuche angestellt, ihn glänzend rein zu waschen. Das geschichtliche Urtheil über ihn hat sich allmählich gereinigt, und der Politiker und Staatsmann Blaine[1]) wird Recht behalten, da er ausführt, es habe auf dem Präsidentenstuhle zwei verschiedene Buchanans gegeben; die Laufbahn des letzteren währte allerdings nur wenige Monate. Buchanan lenkte ein, da es zu spät war. Ein Verräther im stricten Sinne war er nicht; aber er hatte den Geist der Ueberhebung, das Secessionsgelüst und das Gefühl des Südens, trotzig auf sein Recht pochen zu dürfen, mit großgezogen. Er war vorsichtig und conservativ bis zur Furchtsamkeit; es war sein Mißgeschick, daß seine Amtsperiode in die bewegteste Zeit fiel, die der Bundesstaat gesehen hat, in eine Zeit, in der sich noch immer nicht Alles geklärt hatte. Er hatte kein eigenes Urtheil; dadurch allein, daß man die Ueberzeugung wie die Jacke wechselt, wird Niemand zum großen Staatsmann. Er ließ sich in den „blunder" des Ostender Manifestes leiten, in die parteiische und ungerechte Lecompton-Entscheidung zur Zeit der Kansas-Wirren, er ließ sich zur Abfassung seiner kläglichen letzten Jahresbotschaft und dann endlich noch zu einem Cabinet bewegen, in dem Stanton, Dix und Holt saßen. Seine Freunde meinten, die letzten Monate seiner Amtsführung machten Alles wieder gut; doch darin begingen sie einen geschichtlichen Irrthum. Die Drachensaat, aus der die geharnischten Männer hervorsprangen, war ausgesäet, und das konnte nicht mehr revocirt werden.

Die Repräsentanten des Südens entfernten sich allmählich vom 24. December 1860 ab, die einen in höflicher und würdiger, die anderen in herausfordernder und trotziger Weise. Senator Yulee von Florida zeigte an, daß sein Staat die an die Union übertragenen Rechte zurücknehme und die volle Souveränetät selbst wieder üben wolle; das Wort „wieder" war nicht recht am Platze, denn Florida hatte nie souveräne Rechte ausgeübt. Sein College Mallory meinte, die Unterjochung des Südens sei unmöglich, denn der Norden habe es mit einer Nation, nicht mit einer Faction zu thun. C. Clay von Alabama war sehr indignirt und erregt darüber, was sein Staat Jahre lang von der Centralgewalt erduldet habe. Sein College Fitzpatrick dagegen sagte, er sei kein Disunionist, aber er könne nicht zurückstehen. Jefferson

---

1) Twenty years I, 239 ff.

Davis von Mississippi berief sich auf Calhoun und Jackson und meinte, letzterer hätte nie den Versuch gemacht, das secessionslustige Südcarolina mit Waffengewalt zu zwingen. Der Ton seiner Rede war bewegt und gemessen, er zweifelte aber nicht daran, daß ihm Sieg und Macht zufallen würden. Toombs von Georgia ließ sich herbei, die Bedingungen mitzutheilen, unter denen der Süden von seiner Secessionsbewegung abstehen könne; sie liefen im Ganzen darauf hinaus, den gesammten amerikanischen Bundesstaat in ein Reich umzuwandeln, in dem die Sklaverei blühte, zum Schluß verfluchte er ganz unnöthigerweise Lincoln als einen Feind des Menschengeschlechts, der allgemeine Verabscheuung verdiene. Iverson von Georgia behauptete, der Krieg würde 100 000 Menschenleben und 100 Millionen Dollar kosten. Slidell von Louisiana verhieß einen fürchterlichen Seekrieg, die Kreuzer des Südens würden den Handel des Nordens vernichten, und die großen europäischen Seemächte würden nicht unthätig zuschauen und sich solche Störung gefallen lassen. Judah Benjamin aus demselben Staate beleuchtete die Rechtsseite; doch schien er selbst nicht recht überzeugt zu sein, er sprach davon, daß es in den Vereinigten Staaten keine „Nation“ gebe und keine wirkliche Souveränetät der Centralregierung. Die Rede war rechtlich ungemein gewandt, aber über die Geschichte des Ankaufs von „Louisiana“ schien er nicht sonderlich informirt zu sein. Daß das Geld zum Erwerb dieses großen Gebietes nicht von den einzelnen Staaten, sondern von der Nationalregierung aller damals bestehenden Staaten hergegeben worden sei, wußte er nicht. Was eigentlich die Ursache zur Secession sei, konnte im Grunde keiner der Herren definiren; eine Rechtsverletzung war durch Lincolns Wahl in keiner Weise geleistet worden. Toombs hätte ja seine Bedingungen als Gesetzesvorschläge einbringen können, daran hinderte ihn Niemand, Lincoln am allerwenigsten,

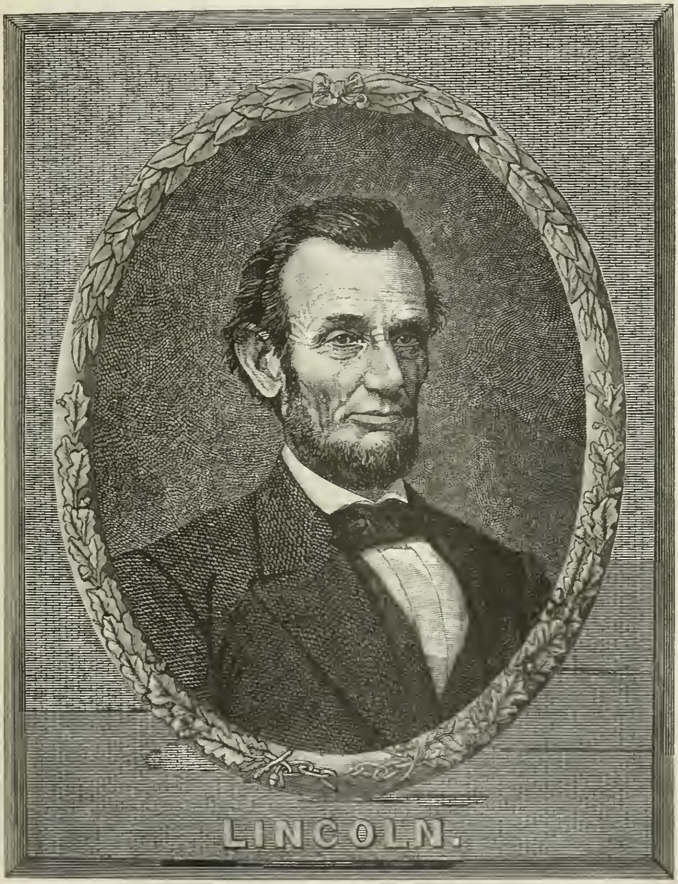


Jefferson Davis.

und wie bisher im ganzen Verlaufe der Bundesgeschichte würde die gesetzliche Majorität über dieselben befunden haben. Die Versicherung, Lincoln würde die Sklaverei ausrotten, war eine vage Behauptung; als er in's Weiße Haus einzog, dachte er noch gar nicht daran, höchstens um die weitere Ausdehnung der Sklaverei, um das Besiedeln der Territorien des weiten Westens mit Sklaven handelte es sich, und darüber war auch noch nichts entschieden. Als die Colonisten sich von England trennten und zu den Waffen griffen, gaben sie ihre Gründe dafür in ausführlichen Schriftstücken an; die Südlichen thaten dies nicht, auch nicht in ihrer constituirenden Versammlung zu Montgomery, Jefferson Davis' Inauguralrede, die er als neuerwählter Präsident der Conföderation des Südens hielt, enthielt keine Aufzählung der Klagen, keine Gründe für den Abfall, nichts wie unbestimmte Versicherungen. Der langen Rede kurzer Sinn war der: „Ein Antisklaverei-Präsident ist erwählt worden, und das läßt sich der Süden nicht gefallen, er will ein eigenes Sklaverei-Reich begründen." Allein auf rechtlicher Basis hat die Secession nicht gestanden.

Die Compromißversuche, die der Norden noch im Verlaufe des Winters 1860—61 machte, besonders die Vorschläge Crittendens hatten keinen Erfolg; dem Volke des Südens wurden sie nicht vorgelegt, und die Politiker des Südens schenkten ihnen keine Beachtung mehr; sie dienten nur dazu, das Selbstgefühl und die Arroganz der Conföderirten zu heben und, wie sie meinten, die Furcht des Nordens klar zu zeigen. Der Norden demüthigte sich noch weiter und erreichte nichts. In Washington kam am 4. Februar 1861 ein Friedenscongreß zusammen, bei dem 14 freie und 7 Sklaven-Staaten vertreten waren; für Virginia sprach Expräsident John Tyler. Nach dreiwöchentlichem Tagen wurden sieben Punkte aufgestellt; im Congreß fanden dieselben jedoch wenig Freunde, so daß sie gar nicht zur Berathung gelangten. Die Organisation der Territorien Colorado, Dakota und Nevada wurde gebilligt, ohne daß dabei die Rede auf die Sklaverei gekommen wäre; die Zeiten waren zu ernst, für eitles Debattiren boten sie keinen Raum mehr. Eine eigenthümliche Erscheinung war es, daß gerade in den Wochen, die dem Ausbruch des Krieges vorangingen, ein bemerkenswerthes Sinken der Stimmung im ganzen Norden sich zeigte. Wendell Phillipps, der Radikalsten Einer, ein bedeutender Redner, mußte in Boston von der Polizei geschützt werden, als er von einem Vortrag des Abends heimkehrte, so feindselig war die Stimmung gegen ihn, und G. W. Curtis wurde von dem republikanischen Mayor Philadelphias der Rath ertheilt, keine Rede zu halten, er könne für seine Sicherheit nicht einstehen. Die Industriellen und Kaufleute des Nordens hatten von 1857 an schlimme Tage gesehen; jetzt, da eine bessere Geschäftszeit anbrach, drohte der Bürgerkrieg und mit ihm neue Stockung. Was Wunder, daß Viele alle Schuld auf die Spitzen der Partei, auf die Hetzer und Schürer, schoben? Der Süden wurde dagegen von demagogischen Demokraten kräftig bearbeitet, um Stimmung für die Secession und ihre Folgen

zu machen. Ein Congreß der Conföderirten, aus einer einzigen Kammer bestehend, war schon am 4. Februar 1861 zusammengetreten und hatte wenige Tage darauf eine temporäre Constitution angenommen, die vorläufig in Kraft treten sollte, bis eine permanente Organisation begründet sei. Am 9. Februar erfolgte die Wahl von Jefferson Davis und Al. H. Stephens,



Nach dem Stiche von Gugler; Originalgemälde von Littlefield.

am 18. d. M. wurde ersterer in sein neues Amt eingesetzt. Staatssekretär des Südens wurde Toombs, Schatzsekretär ein Deutschamerikaner Memminger, Kriegssekretär L. P. Walker, Marinesekretär St. R. Mallory, Generalpostmeister Regan, Generalanwalt J. P. Benjamin.

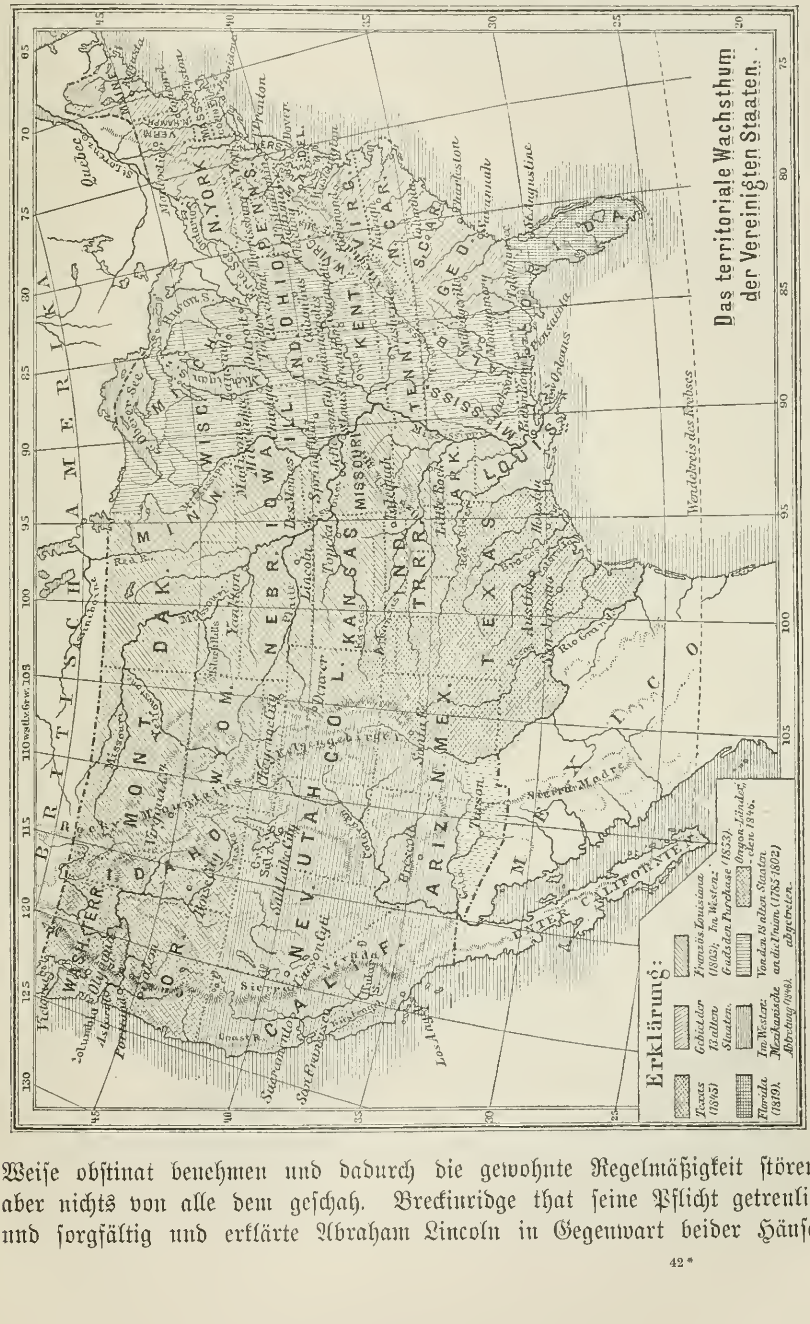
Das wichtigste Gesetz, das der Washingtoner Congreß noch vor dem Bürgerkrieg erließ, betraf die Tariffrage. Die Republikaner hatten in beiden Häusern die Majorität. Unter Buchanan hatte die Nationalregierung Schulden

gemacht, die Ausgaben hatten bei den verringerten Zöllen die Einnahmen überschritten. Am 10. Mai 1860 ging ein Antrag im Hause durch, welcher die Zölle erhöhte; da Morrill aus Vermont ihn eingebracht hatte, bezeichnet man ihn gewöhnlich als die Morrill-Bill. Der damals in seiner Majorität noch demokratische Senat sprach sich dagegen aus; Schutzzoll bedeutete Ermunterung und Stärkung der Industrie des Nordens, der Süden aber glaubte keinen Vortheil davon zu haben. Hunter von Virginia war es, der die Morrill-Bill damals zu Fall brachte; aber ein Jahr darauf hatten sich die Verhältnisse geändert, am 2. März 1861 gingen die Anträge durch, und da Präsident Buchanan keinen Anstand nahm, sie sofort zu unterzeichnen, wurden sie zum Gesetz erhoben. Die Morrill-Bill hat dann die Zollpolitik der Union auf lange Jahre bestimmt. Blaine behauptet,[1]) sie habe wesentlich dazu beigetragen, daß die Union den Bundeskrieg zu führen im Stande war, daß dieselbe den gewaltigen finanziellen Ansprüchen, die an sie gestellt wurden, entsprechen konnte.

Lincoln war bereits am 23. Februar 1861 in der Bundeshauptstadt angelangt, jedoch heimlich und auf Umwegen. Es kam viel darauf an, daß seine Amtseinsetzung in regulärer Form und unter Beobachtung aller gesetzlichen Vorschriften vor sich ging; da nun allerlei Gerüchte umgingen, er solle auf dem Wege von Springfield nach Washington ermordet werden, hatten seine Freunde darauf gedrungen, daß er seine Person keinem üblen Zufall aussetze. Später that es ihm leid, den Rath befolgt zu haben; es war das erste und einzige Mal, daß er es vermied, einer Gefahr die Stirn zu bieten. Kriegssekretär Holt hatte für Truppen gesorgt, damit am 4. März kein Hinderniß oder Zwischenfall eintrete. Lincolns Botschaft war durchaus nicht herausfordernd, sondern eher versöhnlich, aber fest und bestimmt und erfreute sich im ganzen Norden des allgemeinsten Beifalls; er versicherte darin dem Volke des Südens, daß er nicht beabsichtige, direct oder indirect sich in die Sklaverei-Verhältnisse einzumischen, er sagte: „Ich glaube, kein gesetzliches Recht dazu zu haben, und ich habe auch keine Neigung, es zu thun." Die Union halte er für eine immerwährende Vereinigung, für eine Regierung und nicht für eine bloße Verbindung von Staaten; kein Staat könne aus eigenem Beschlusse oder Antriebe gesetzmäßig aus der Union scheiden; Beschlüsse und Ordonnanzen zu dem Ende seien gesetzlich nichtig, er würde, wie die Constitution dies vorschriebe, bestrebt sein dafür zu sorgen, daß die Gesetze der Union in allen Staaten getreulich befolgt würden; hierbei solle keine Gewalt angewendet werden und kein Blutvergießen stattfinden, wenn die Nationalregierung nicht dazu gezwungen würde. „In euren Händen, meine unzufriedenen Mitbürger," schloß er, „nicht in den meinigen, liegt der ereignißreiche Ausweg (momentous issue) des Bürgerkrieges. Die Regierung wird Euch nicht anfallen. Ihr könnt keinen Conflict haben, ohne selbst die An-

1) Blaine I, 278.

greifer zu sein.“ Man hatte gefürchtet, der abgehende Vicepräsident Breckinridge, dem es officiell oblag, die Wahlstimmen zu zählen, würde sich in irgend einer



Weise obstinat benehmen und dadurch die gewohnte Regelmäßigkeit stören; aber nichts von alle dem geschah. Breckinridge that seine Pflicht getreulich und sorgfältig und erklärte Abraham Lincoln in Gegenwart beider Häuser

des Congresses zum gesetzmäßig und constitutionell erwählten Präsidenten der Vereinigten Staaten.

Lincoln ernannte seine früheren Mitbewerber zu Cabinetsmitgliedern; Seward wurde Staatssekretär, Chase erhielt das Schatzamt, Cameron das Kriegsdepartement, Bates von Missouri wurde Generalanwalt. G. Welles von Connecticut übernahm die Marine, Caleb B. Smith von Indiana wurde Sekretär des Innern und M. Blair von Maryland Generalpostmeister. Den Radikalen war das Cabinet zu conservativ; mehrere Mitglieder erwiesen sich später für ihre Aemter nicht recht geeignet und wurden im Verlaufe der Lincoln'schen Verwaltung durch andere ersetzt. Der Senat trat sofort zu einer Extrasitzung zusammen, an der noch mehrere Mitglieder aus dem Süden theilnahmen; die Texaner waren, sonderbar genug, zu Anfang im Congreß der Südlichen wie der Nördlichen vertreten. Senator Wigfall aus Texas hatte sich gebrüstet, er gehöre einem fremden Staate an und schulde der Washingtoner Regierung keinen Gehorsam mehr; am nächsten Tage wurde der Antrag gestellt, ihn auszustoßen, doch ließ man die Sache ruhen, da die Ereignisse den Prahlhans bald auch ohne Beschluß wegtrieben. Douglas nahm sich der Lincoln'schen Antrittsbotschaft aufs Wärmste an und vertheidigte ihren Inhalt; er belehrte auch Breckinridge darüber, wie grundlos die Beschwerden der Sklavenhalter seien, denn Colorado, Nevada und Dacota seien als Territorien organisirt worden, ohne daß Bemerkungen über die Sklavenfrage dabei gefallen oder Beschränkungen gesetzlich auferlegt worden wären. Eine Woche nach Installirung Lincolns erschienen zwei Abgesandte des Südens, Forsythe aus Alabama und Crawford aus Georgia, als Commissäre der Conföderirten Staaten, um zwischen den beiden amerikanischen Nationen, des Nordens und des Südens, Beziehungen anzuknüpfen. Es war nicht viel mehr als ein Gaukelspiel, glaubten die Männer des Südens wirklich, der Norden würde die Bildung eines südlichen Sklavereireiches ruhig mit ansehen und ohne jeden Kampf zulassen? Sekretär Seward gab ihnen eine Antwort, die den ganzen Süden in größte Wuth versetzte; er erklärte, er sehe in der sogenannten Conföderation des Südens keine unabhängige Nation mit festbegründeter Regierung, sondern nur die Verkehrtheit einer temporären und parteileidenschaftlichen Erregtheit. Wenn sie Beschwerden vorzutragen hätten, so wiese er sie auf den gesetzlich vorgeschriebenen Weg; er hätte es amtlich nur mit den Beziehungen fremder Mächte zur Union zu thun und nicht mit häuslichen Fragen und könne sie als sogenannte Agenten nicht anerkennen; Präsident Lincoln theile diese seine Ansicht völlig. Die Antwort der Commission war eine pathetische und unpassende, und damit scheiterte dieser Versuch, der wohl nur als ein Fühler gelten sollte, wie weit die Zaghaftigkeit des Nordens gehe. Der Süden fing schon an zu murren, daß noch nichts entschieden Feindseliges geschehen sei, die Begeisterung begann zu verrauchen, von allen Seiten drängte man in Jeff Davis und seine Sekretäre, einen Schlag zu schlagen und Blut zu vergießen. Der Wunsch wurde



Ansicht von Charleston.

bald erfüllt, und das vier Jahre dauernde große Trauerspiel des Bundeskrieges begann.

Im Jahre 1860 hatte der Staat New-York (rund) 3 881 000 Einwohner, Pennsylvania 2 906 000, Ohio 2 340 000, Illinois hatte jetzt mit 1 712 000 E. Virginia überflügelt, das mit 1 596 000 die fünfte Stelle einnahm. Indiana zählte 1 350 000, Massachusetts 1 231 000, Missouri 1 182 000, Kentucky 1 156 000, Tennessee 1 110 000, und Georgia 1 057 000. Dann folgten Nordcarolina: 993 000, Alabama 964 000, Mississippi 791,000, Wisconsin 776 000, Michigan 749 000, Louisiana 708 000, Südcarolina 704 000, Maryland 687 000, Jowa 675 000, New-Jersey 672 000, Maine 628 000, Texas 604 000, Connecticut 460 000, Arkansas 435 000, California 380 000, New-Hampshire 326 000, Vermont 315 000, Rhodeisland 175 000, Minnesota 172 000, Florida 140 000, Delaware 112 000, Kansas 107 000, New-Mexico 94 000, der District Columbia 75 000, Oregon 52 000, Utah 40 000, Colorado 34 000, Nebraska 29 000, Washington 12 000, Nevada 7000, Dacota 5000; in Summa zählten die 33 Staaten und 7 Territorien fast 31½ Millionen Bewohner.

Fünfzehn dieser Staaten mit etwas über 12 Millionen Bewohner waren sklavenhaltende, mehr als vier Millionen darunter waren Sklaven. Achtzehn Staaten, die über 19 300 000 Bewohner hatten, waren freie. Die Grenzstaaten Delaware, Maryland, Missouri und Kentucky, zu denen 1862 noch Westvirginia trat, zählten gegen 3¼ Millionen, so daß der Süden über wenig mehr denn 9 Millionen, die Sklaven mit eingerechnet, zählte. Zieht man die „Grenzstaaten" ab, so besaßen die elf Sklavenstaaten 1860 an 5105 Mill. Dollar, die freien Staaten aber über 9124 Millionen Dollar an Gesammtvermögen. In dem Jahrzehnt von 1851 bis 1860 waren aus England, Schottland und Irland 1 338 093 Personen in die Vereinigten Staaten eingewandert, unter ihnen 914 119 Iren, ferner aus Deutschland[1]) 951 667, im Ganzen 2 598 214. An Eisenbahnen standen 1860: 30 635 englische Meilen im Betriebe.

---

1) Die Zahl der Iren und Deutschen ist unzuverlässig; denn Tausende von Deutschen wandern jährlich über Liverpool aus, die auf der Liste als „Engländer" figuriren. Die Iren und Engländer werden auch nicht sorgfältig unterschieden. Unter den Oesterreichern, Schweizern, ja selbst unter den Franzosen (Elsaß-Lothringer), Holländern, Belgiern 2c. finden sich noch manche Deutsche, auch unter den sogenannten Polen, Dänen und Russen, die in Amerika landen. Verfasser fuhr einmal mit über 600 Deutschrussen nach New-York, die „statistisch" als Russen galten, obwohl sie fast kein Wort Russisch sprachen.

XIII.

Der Bundeskrieg und die Sklavenemancipation.

Der Ausbruch des Krieges.

Die wichtige Hafenstadt Charleston liegt in Südcarolina auf einer Halbinsel an der Mündung des Ashley-Flusses; vorgelagert der Stadt sind zur Linken wie zur Rechten mehrere Eilande, nach Südosten zu die Inseln James, Morris und Folly, nach Nordosten Sullivan. Ungefähr in der Mitte der Einfahrt in das überaus geräumige Hafenbassin erhebt sich Fort Sumter, etwas nordöstlich davon auf der Sullivan-Insel das Fort Moultrie. Dort commandirte der Unionsmajor Anderson; seine ganze Macht bestand aus einigen 60 Mann. Da er argwöhnte, man möchte von Charleston aus einen Handstreich planen, verließ er Fort Moultrie und schiffte sich in der dunklen Nacht vom 26. Dec. 1860 nach der Inselfeste Sumter ein, die fünfeckig aus Ziegeln aufgemauert für drei Stockwerke von zusammen 140 schweren Geschützen bestimmt ist. Wäre er im Fort Moultrie geblieben, so hätte man ihn durch Landungstruppen verstärken können, denn die Sullivan-Insel ist nur durch einen schmalen Wasserarm vom Festlande getrennt; dagegen wird die Anfahrt auf Fort Sumter zu von den auf den Inseln Sullivan, Morris und James gelegenen Batterien beherrscht. Auf Fort Sumter mangelte es an der nöthigen Mannschaft und besonders an Provisionen; die letzteren hatte Anderson nicht in genügender Weise beschafft. Der Dampfer „Stern des Westens", der ihm einige Lebensmittel und eine Verstärkung seiner Mannschaft überbringen sollte, wurde durch scharfe Schüsse aus den Forts zur Umkehr gezwungen. Am Morgen des 12. April 1861 begannen die Conföderirten Fort Sumter zu beschießen, am Sonntag dem 14. April capitulirte Anderson, indem er mit kriegerischen Ehren abzog. Der Bundeskrieg hatte begonnen; die Palmetto-Flagge Südcarolinas wurde statt der Unionsfahne aufgezogen.[1])

Eine ungeheure Aufregung entstand im ganzen Norden; der Würfel war gefallen. An dem Tage, da der Telegraph die Nachrichten vom Fort

1) Die erste Secessionsfahne wurde von Georgia in Savannah aufgehißt. Sie enthielt folgende Inschrift: „Unser Motto: Südliche Rechte, gleiche Stellung der Staaten", und das Bild einer sich aufrichtenden Klapperschlange, darunter die Worte: Don't Tread On Me! (Tritt nicht auf mich!) Am 3. Januar 1861 wurde das Fort Pulaski von 125 Georgiamilizen besetzt; ein Sergeant und zwei Gehülfen waren dort stationirt, die natürlich keinen Widerstand leisteten, sonst wäre schon vor dem Fall Sumter ein casus belli dagewesen.

Sumter übermittelte, standen alle Geschäfte still, auf der Farm wie in der Fabrik feierte man, in allen großen Städten wogte das Volk auf den Straßen umher, tausende von patriotischen Reden wurden gehalten, deren A und O war: „Wir wollen die Union, die unsere Väter gegründet haben, erhalten; auf Fort Sumter muß das Sternenbanner wieder wehen, koste es, was es wolle!" Am Morgen nach diesem Ereigniß erließ Präsident Lincoln eine Proclamation, in der er 75 000 Milizen einberief. Das war eine halbe Maßregel; immer noch dachte die Regierung in Washington, ein langer und blutiger Kampf stehe nicht in Aussicht und könne vermieden werden, wenn man im Süden sehe, daß Ernst gemacht werde. Von großem Werthe waren die Dienste, die Senator Douglas in dieser Stunde der Krisis seinem alten Jugendfreunde und späteren Gegner Lincoln erwies: er kam ihm in loyalster Weise zu Hülfe, suchte sofort eine Audienz bei ihm nach und versicherte ihn seiner eifrigsten Unterstützung. Dies war für die Regierung sehr schätzbar, die letzte Wahl hatte gezeigt, daß Douglas einen mächtigen Einfluß und starken Anhang besitze, über eine Million Wähler lauschten auf jedes Wort, das er sprach. Die Legislatur von Illinois empfing ihn mit hohen Ehren, und seine patriotische, begeisterte Rede, deren Kernpunkt „die Union für immer" war, entzündete im Norden auch die Lauen. Bald darauf starb er plötzlich, am 3. Juni 1861, in Chicago; die Stunde seines Todes war die Zeit seines besten Ruhmes. Es war ein Glück für die Sache des Nordens, daß in fast sämmtlichen freien Staaten von Maine bis Iowa und Wisconsin Gouverneure saßen, die meistens energische Maßregeln ergriffen. Curtin von Pennsylvania war ein persönlicher Freund Lincolns und hatte Vorsorge getroffen, daß die Miliz des Staates sofort zur Hand sei, um den Regierungssitz zu schützen; die Gouverneure der Neuenglandstaaten, Morton von Indiana, Kirkwood von Iowa, Blair von Michigan, kurz, von allen 16 freien Nordstaaten, waren eifrige Republikaner; Illinois, Lincolns Staat, lieferte verhältnißmäßig viele Soldaten und hieß im Volksmunde das „Kriegsnest". In Oregon und California saßen demokratische Gouverneure, aber die Conföderirten hatten sich stark verrechnet: das Volk der Staaten an der Küste des Stillen Meeres blieb treu unionistisch gesinnt, und die Gouverneure waren gezwungen, mit der Fluth zu gehen. Im Herbste 1861 wurde durch die Kriegsstimmung ein republikanischer Gouverneur in California erwählt. In den Grenzstaaten war die Antwort auf Lincolns Proclamation eine ungünstigere; Gouverneur Burton von Delaware erklärte, es gäbe in seinem Staate keine organisirte Miliz, er könne daher auch keine einberufen. Gouverneur Hicks von Maryland wich aus, einen Monat darauf erklärte er aber seine Bereitwilligkeit, worauf er die Antwort erhielt, die Regierung würde Freiwillige aus Maryland aufrufen. Harris von Tennessee theilte mit, er würde keinen einzigen Mann für die Union ausheben, aber 50 000 Mann zur Vertheidigung der Rechte des Staates und der südlichen Brüder. Daß der Tennesseer Bell, der Präsidentschaftscandidat, zum Süden überging, schädigte die Sache der

Union schwer; trotzdem gab Tennessee den Nördlichen im Verlaufe des Krieges über 31000 Mann für die Armee, Westvirginia später 32 000, Arkansas über 8000, Missouri 109000, Kentucky 75 000, obwohl die Gouverneure der drei letztgenannten Staaten, zum Theil in grober Weise, die Unterstützung der Union ablehnten. Maryland lieferte für den Krieg später 46 000, Delaware 12 000 Mann.

Drei Tage nach der Uebergabe von Fort Sumter trieb die allgemeine Erregung und die Wühlerei der Politiker den wichtigsten und stärksten Staat des Südens, Virginia, in die Arme der Rebellion. Virginia war kein Baumwollenstaat; aber es züchtete Sklaven und war der Hauptsitz der Sklavenmärkte, die Sympathien für den Süden waren in dem Staate Washingtons so groß, daß er sich den Conföderirten anschloß, obschon er wissen mußte, daß seine geographische Lage ihn zum Schlachtfeld bestimmte. Mit 88 gegen 55 Stimmen wurde der Beschluß der Secession gefaßt, also eine starke Minorität war es, die sich dagegen stemmte.[1]) Doch die Leidenschaft schrie lauter als die Stimme der Vernunft. Als der Krieg zu Ende ging, war das prangende Land des Frühlings eine schauervolle Wüstenei geworden, meilenweit wuchsen Unkraut und Dorngestrüpp auf den verwilderten Farmgütern, die Generationen der Jugend wie des Mannesalters lagen erschlagen auf den Schlachtfeldern, die Städte in Trümmern, die reichen oder doch wohlhabenden, alteingesessenen Familien waren traurig verarmt. Von 131 000 Stimmen, die vom Volke abgegeben wurden, waren 32 000 gegen die Trennung; unter dem Druck der Verhältnisse war es ein Wunder, daß noch so viele unionsfreundlich blieben, denn der Süden arbeitete mit Hochdruck, um Virginia schnell zu gewinnen, und scheute kein Mittel, die Bürger zu schrecken.[2]) Als die Volksabstimmung gehalten wurde, war es bereits zu spät; ohne darauf zu warten, hatte sich der secessionslustige Theil der Bewohner unter Anführung der politischen Rädelsführer und bekannter Redner aus den bereits abgefallenen Staaten schon alles Eigenthums der Union bemächtigt und überall die Fahnen der Conföderation gehißt. Richmond mußte die Ehre, zum Regierungssitze der Südlichen bestimmt zu werden, theuer büßen.

Das 6. Massachusetts-Regiment war das erste, das zum Schutz der Bundeshauptstadt und des Präsidenten herbeieilte. Als dasselbe die Broadwaystraße entlang nach der Fähre in New-York zog, waren große Menschenmassen versammelt, um den Marsch mitanzusehen; die Regimentsmusik intonirte

---

1) Die meisten aus den westlichen Theilen des Staates; acht Mitglieder der Legislatur enthielten sich der Abstimmung, und eins fehlte. Uebrigens fanden sich fast durch den ganzen Süden unionsfreundliche Bewohner in großer Zahl auf den Bergrücken der Alleghanies, die sich unter manchen Localbezeichnungen (Apalachische Berge u. a.) bis tief nach Alabama und Georgia hineinziehen. Dort hatte die Sklaverei ebenso wenig wie in den Bergen des westlichen Virginia je festen Fuß gefaßt. 2) „Die Legislatur Virginias war in „heißer“ Eile, ohne das Volk zu befragen und ohne die geringste Autorität.“ John M. Botts, p. 184.

den „Yankee-Doodle". Kaum hatte die Menge die wohlbekannte alte Melodie, die im Süden oft bespöttelt worden ist, vernommen, als ein einziger, ein ungeheurer allgemeiner Ruf des Beifalls die Lüfte zerriß, es war wie ein Aufschrei der Volksseele — man wollte sich nicht mehr beugen vor den Sklavenhaltern! Aehnliches ereignete sich, als bald darauf das siebente New-Yorker Regiment,[1]) 945 Mann stark, dieselbe Straße in den Krieg zog — man weinte und schluchzte, man umarmte sich und ballte die Fäuste. Auf dem Balcon eines Hauses erschien Major Anderson, der von Sumter angelangt war, das erregte die Menge zu begeisterten Kundgebungen. Wenige Tage vorher hatte man auch in New-York noch nicht an den Krieg geglaubt, die Legislatur des Staates hatte noch am 15. Februar eine Aufwendung von ½ Million Dollar für Rüstungszwecke abgelehnt, am 13. April aber nahm man nicht nur diesen, sondern auch einen weitergehenden Antrag an, nach dem 3 Millionen und 30 000 Mann bewilligt wurden, also mehr, als Lincoln gefordert hatte (13 000 Mann). Am 13. April las man bereits in den Morgenblättern New-Yorks: „Der Bürgerkrieg hat begonnen!" Und wehe dem, der keine Unionsfahne aufzog! Gordon Bennett, der Eigenthümer des den Südlichen ergebenen Blattes „New-York Herald", wurde zu Loyalitätskundgebungen gezwungen, man ließ ihm die Wahl, sein Etablissement zerstört zu sehen, oder das Sternenbanner zu hissen; der „alte Harlekin", wie ihn die „Tribüne" nannte, zog das letztere vor. Ja, nun wurden so Viele patriotisch und unionistisch! Ueberall erhob sich der Ruf nach Waffen, es war ein Aufstand, der an die glorreichen Tage der deutschen Erhebung erinnerte — galt es doch in der Union auch die Befreiung von einem drückenden Joche zu erreichen.

In Washington charakterisirte lähmende Ungewißheit die Haltung der Regierung. Lincoln war viel zu human, er hatte viel zu wenig von einem Despoten an sich, als daß er energische Maßregeln befürwortet hätte. Ein schneidiges Regiment und ein rücksichtsloses Draufgehen hätte vielleicht der Union Manches erspart, was später nur nach schwerer Mühe, unter beträchtlichen Opfern, gewonnen werden konnte. Vom 10. April an hatte General Stone in Washington nach und nach dreißig Compagnien Territorialmiliz aufgestellt, so daß die Bundeshauptstadt nicht ganz ungedeckt war, er bewachte mit diesen Truppen das Weiße Haus und das Capitol; auch bildete sich eine freiwillige Garde unionstreuer Bürger und Beamten, um vor Allem die Person des Staatsoberhauptes zu schützen. Mancherlei Gerüchte circulirten, die Conföderirten wollten einen großen Schlag wagen, Lincoln und sein Cabinet gefangen nehmen und die Bundeshauptstadt überrumpeln. Es wäre das auch, wenigstens in der ersten Hälfte des April, vielleicht möglich gewesen, aber es

---

1) Mit Ausnahme der regulären Truppen, welche aus Regimentern zu 3 Bataillonen bestanden, hatte das amerikanische Regiment 10 Compagnien à 100 Mann, also 1000 Mann und war die taktische Einheit. Gewöhnlich war ein Regiment aber nur 800—900 Mann stark und im späteren Verlauf des Krieges noch schwächer.

unterblieb. General Stone war vorsichtig genug, die großen Mehlvorräthe, die in Georgetown, der Vorstadt, lagerten, mit Beschlag zu belegen und in den Kellern öffentlicher Gebäude zu deponiren, damit nicht, falls ein Ueberfall versucht oder gar eine Belagerung in Scene gesetzt würde, die Stadt, die doch damals schon über 60 000 Einwohner zählte, ganz ohne Lebensmittel sei, und damit nicht weitere Mehlvorräthe, wie das Anfangs wirklich geschah, nach dem Süden verschifft würden. Er ließ das Schatzamtsgebäude verrammeln und verbarrikadiren, um einer Ueberrumpelung vorzubeugen, führte regelmäßigen Postendienst ein und bemächtigte sich der Dampfboote und endlich auch des Telegraphenamtes. Bislang hatte der Kriegsminister es ruhig geduldet, daß der Süden und dessen Organe regelmäßige und ausführliche Nachrichten über Alles, was sich in Washington ereignete, erhielten, er hatte es auch ruhig mitangesehen und es erlaubt, daß die Officiere dutzendweis resignirten, den Abschied nahmen und in die Armee des Südens eintraten. Allein an Marineofficieren traten 259 vom 4. März bis zum 4. Juli 1861 aus, die fast alle bei der Conföderation des Südens Dienste nahmen. Ein Gefühl der Sicherheit überkam die Administration, als die ersten Truppen aus dem Norden einrückten, zuerst das oben schon erwähnte 6. Infanterieregiment aus Massachusetts, das im Capitol Quartier nahm, dann das 7. New-Yorker Regiment. Das erstere war nicht ohne Blutvergießen angelangt; in Baltimore war man zu Beginn des Bundeskrieges stark südlich gesinnt, und der Pöbel hatte die „Yanks" angegriffen, wobei es mehrere Todte und Verwundete setzte. Der Marsch durch Maryland war für die Neuengländer schwierig, denn man hatte theilweis schon die Brücken abgebrochen und die Eisenbahnen, die zur Bundeshauptstadt führten, demolirt. Das siebente New-Yorker Regiment, das sich in Annapolis ausschiffte, begann vor Allem die Bahn zu repariren, ebenso handelte man von Washington aus, und da die Ingenieure und Locomotivführer vielfach südlich gesinnt waren und sich geflüchtet hatten, fand man in dem Massachusetts-Regiment genug Maschinenarbeiter, die an ihre Stelle traten. Bald erschien auch die Miliz von Rhodeisland; der kleinste Unionsstaat wollte nicht zurückbleiben, Gouverneur Sprague stellte sich selbst an die Spitze und rückte nach dem Süden ab, ebenso langten pennsylvanische Regimenter an, so daß die Bundeshauptstadt nicht mehr durch einen Handstreich genommen werden konnte. Lau und zagend tappte man in den Krieg hinein, der eigenen Kraft mißtrauend und immer noch darauf bedacht, den Süden nicht unnöthig zu „reizen". Energisch erwies sich der zum General ernannte Advokat Butler aus Boston, der mit sicherer Hand die Maryländer festhielt, Baltimore besetzte und des Protestes gegen einen Durchmarsch unionistischer Truppen durch maryländisches Gebiet nicht achtete. Die Begeisterung für den Süden kühlte sich in diesem Grenzstaate wie in Delaware denn auch bald ab, und beide blieben der Union erhalten.

Der Süden ging vom Anbeginne des Krieges an thatkräftig vor, er organisirte seine Streitkräfte schneller; theilweis hatte er auch besseres Menschen-

material, und die Leitung wurde eine einheitlichere, straffere und despotischere. Die Demagogen, wie die Geistlichen von den Kanzeln, regten das Volk im Süden mehr auf und hetzten es weit rascher in eine Kriegsstimmung hinein, als dies im Norden geschah. Die Herrschaft der Oligarchie, der aristokratischen Sklavenbarone, hatte das Volk des Südens mehr daran gewöhnt, zu gehorchen und sich befehlen zu lassen. Lincoln blieb fortwährend dabei, die größten Rücksichten zu nehmen gegen die Grenzstaaten, die er für die Union zu erhalten wünschte, und gegen die „copperheads" im Norden, die Conservativen, Lauen und Gemäßigten, die nicht aufhörten, mit dem Süden zu liebäugeln, und die an den bitteren Ernst eines allgemeinen Bürgerkrieges nicht glauben mochten. Der Präsident erklärte sich mit aller Entschiedenheit dagegen, sofort in Virginia einzufallen; so geschah es denn, daß die Conföderirten die wichtigen Bundesarsenäle zu Harpers Ferry am Potómac und zu Gosport, Norfolk gegenüber, in Besitz nahmen. Der Verlust überstieg zehn Millionen Dollar; zweitausend Kanonen, 250 000 Pfund Schießpulver, zahlloses Kriegsmaterial und mehrere Schiffe, von denen eins, der „Merrimac" oder die „Virginia", bald umgebaut und in ein Panzerschiff verwandelt wurde, fielen in die Hände der Conföderation. Lincoln gestand später selber ein: „Ich habe die Ereignisse nicht controlirt, sondern sie haben mich controlirt." Auch Davis glaubte nicht an einen langen Krieg und begnügte sich, eine reguläre Armee von 25 000 Mann und 150 000 Freiwillige einzuberufen, während die Washingtoner Regierung außer den 3 Monats-Milizen 42 000 Freiwillige mit dreijähriger Dienstzeit anwarb und die reguläre Armee auf 25 000 Mann mit fünfjähriger Dienstzeit verstärkte. Nur das Fort Pickens zu Pensacola blieb neben der Festung Monroe in den Händen der Union; General Twiggs in Texas gab es zu, daß die Unionstruppen entwaffnet und gefangen wurden; man stieß ihn dafür aus der Armee.[1]) Aber was hatten die Hunderte von Officieren verdient, die in der Stunde der Noth die Verpflichtungen gegen ihre Staaten für bindender hielten, als den Schwur, zur Regierung zu stehen? Sie resignirten und tauchten nach etlichen Tagen als Officiere der Südlichen wieder auf. Man hat wohl gesagt, die Beurtheilung dieser Verhältnisse fordere zu großer Vorsicht auf, da Männer, die nicht nur kirchlich, sondern auch tief religiös, wie Stonewall Jackson, waren, sich dadurch nicht abhalten ließen, der Conföderation ihre Dienste zu widmen; allein viele Officiere der Vereinigten Staaten, die zum Süden übergingen, standen gar nicht im Eidverhältniß zu ihren Staaten; die Officiere des stehenden Heeres und die Zollbeamten schwören nur der Union Treue. General Lee resignirte, er gab seine Stellung in der Armee der Vereinigten Staaten auf und übernahm ein Com-

1) „In Louisiana, Missouri, Florida und Texas wurde Unionseigenthum vor der Inauguration des neuen Präsidenten (Lincoln) mit Beschlag belegt; über 100 000 Flinten waren vom Unionsarsenal zu Springfield nach südlichen Depots gesandt worden, da man vorweg annahm, daß Krieg ausbrechen würde; das so geraubte Eigenthum betrug an 30 Mill. D." Mc Pherson, History of the Rebellion, p. 84.

mando im Heere der Südlichen zu einer Zeit, als sein Heimathsstaat Virginia sich noch gar nicht für die Secession erklärt hatte. Und diese Thatsache trug nicht wenig dazu bei, daß Virginia abfiel; im Mai folgten dann noch Tennessee und Nordcarolina.

Der erste Feldzug in Virginia.

Am 23. Mai gingen die Unionstruppen über den Potómacstrom und setzten sich auf den Washington gegenüberliegenden Arlington-Höhen fest. Zugleich wurde Alexandria, der Endpunkt der vom Süden nach Washington führenden Bahnen, eingenommen; bei dieser Gelegenheit drang Ellsworth, Oberst der New-Yorker Zouaven, in ein Haus ein, aus dem eine Fahne der Südlichen hing, und wurde erschossen. Der Mörder erlitt sofort den Tod; im Süden verherrlichte man den Thäter und pries ihn als einen patriotischen Märtyrer.

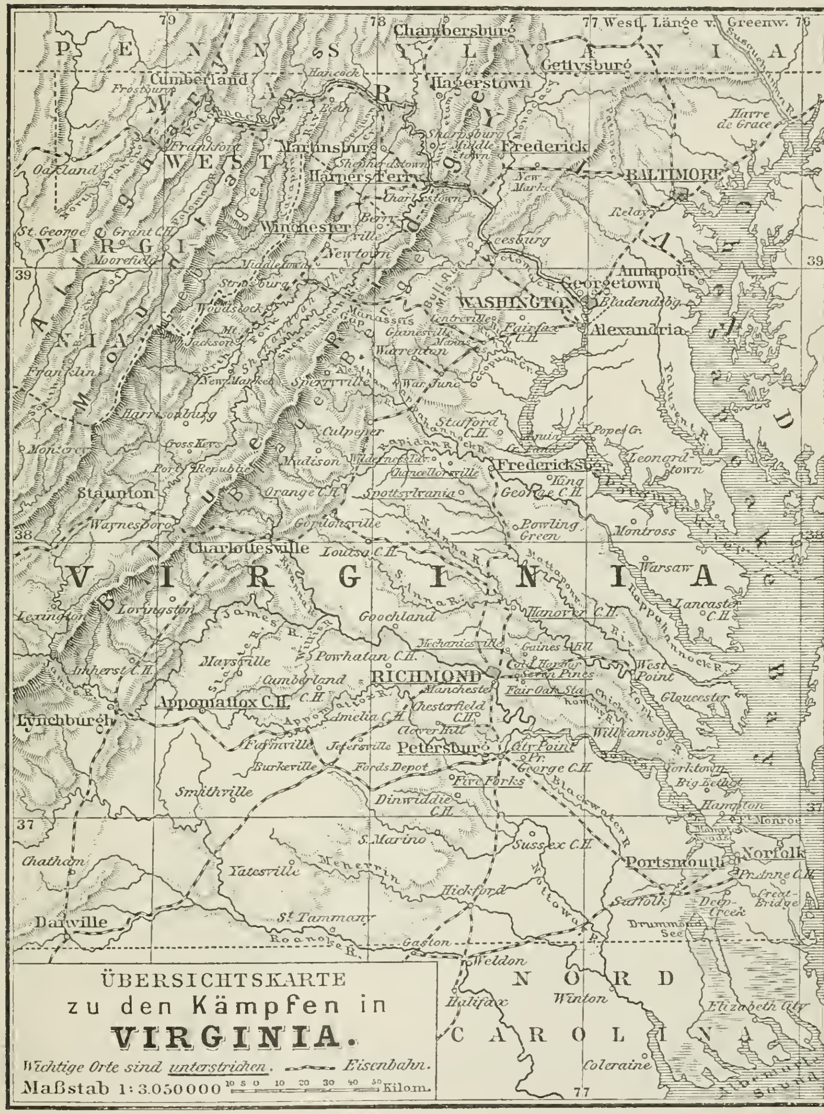
Im Beginn des Juli 1861 lagen in und um Washington 60 000 Mann unter Mc Dowell, Patterson stand mit 25 000 Mann dort, wo der Shenandoahfluß in den Potómac mündet, bei Harper's Ferry, zur Deckung des Stromüberganges; auf die Feste Monroe stützte sich Butler mit 8—10 000 Mann. In Westvirginia commandirte Mc Clellan[1]) über einige 20 000 Mann. Die Conföderirten hatten an 50 000 Mann bei Manassas, einem Knotenpunkte zweier Eisenbahnen, der wenige Meilen vom Potómac entfernt ist, concentrirt; Patterson gegenüber befehligte Joseph E. Johnston über 20 000 Mann, gegen Mc Clellan war Garnett mit 7—8000 Mann aufgestellt. Zum Schutze Richmonds wurde ein neues Corps gebildet.

Die ersten Lorbeeren in dem Kriege gewann Mc Clellan. Er griff mit überlegenen Kräften die ihm gegenüberstehenden und zerstreuten Schaaren Garnetts an, schlug sie in mehreren Gefechten und nahm ihnen über 1000 Gefangene und sieben Kanonen ab; Garnett fand bei einem dieser Treffen seinen Tod. Johnston wurde durch die Siege der Unionstruppen so alarmirt, daß er seine Stellung vor Harper's Ferry zeitweilig aufgab. Als Patterson ihm folgte, erhielt er den Befehl, stehen zu bleiben; ein verabredetes, gleichzeitiges Vorrücken von Mc Clellan und Patterson hätte die günstigsten Resultate gehabt; allein ein Zusammenwirken der beiden Unionsgeneräle fand nicht statt.

---

1) In der Armee hieß er später vielfach der „kleine Mac". George Brinton Mc Clellan war 1826 als Sohn eines bekannten Arztes in Philadelphia geboren; von 1842 bis 1846 besuchte er die Militärakademie zu Westpoint, und machte als Ingenieurlieutenant den mexicanischen Feldzug mit, nach dessen Beendigung er als Instructor nach Westpoint zurückkehrte. Er nahm dann an einer Expedition, die den Red River erforschen sollte, Theil, untersuchte die Häfen und Flüsse von Texas und den westlichen Theil der Route für die erste Bahn nach dem Stillen Ozean. Er wurde 1854 in geheimer Mission nach Hayti gesandt, ein Jahr darauf nach Europa, wo er am Krimkriege als militärischer Beobachter theilnahm. Später fungirte er als Präsident verschiedener Eisenbahngesellschaften, 1877 als Gouverneur des Staates New-Jersey und starb 1885.

Die Autoritäten in Washington planten einen großen Schlag. Ein allgemeiner Ruf aller militärischen Dilettanten, deren Zahl Legion war, erscholl: „Auf



nach Richmond!“ Man hat dem alten Scott, der damals noch Obercommandirender war, öfters vorgeworfen, er sei schon zu bejahrt gewesen, und hat ihm das bald folgende Unglück von Bull Run in die Schuhe geschoben.

Allein Scott rieth nur das an, was später doch ausgeführt wurde; es mangelte ihm wohl an entschiedenem Willen, doch in einem Staate, in dem der militärische Geist so wenig Pflege findet, ist es um die Autorität schwach bestellt: Scott konnte seine Absicht nicht durchsetzen. Als die bei ihm versammelten Cabinetsmitglieder in ihn drangen, die Initiative zu ergreifen und gegen Richmond vorzurücken, ließ er einen der jüngsten Obersten und einen der ältesten Generäle, beide Militärs von Fach, holen und erst den Oberst, dann den General seine Ansicht darüber äußern. Beide sagten ungefähr dasselbe aus, erst müßte die Armee besser organisirt und disciplinirt werden, und dann würde ein Marsch nach Richmond bei den großen Terrainschwierigkeiten mindestens 50 Tage dauern, falls man den Feind stets schlagen und zurückdrängen könne. Scotts Plan ging dahin, 150 000 Mann vor Washington zu concentriren, mit ihnen die Grenzen zu schützen und sie in großen Lagern einzuexerciren; ebenso sollte am Zusammenfluß des Ohio und des Mississippi eine gleiche Zahl aufgestellt werden. Sei dann die Ausbildung genügend vorgeschritten, so könne die Vorwärtsbewegung beginnen; die Armee des Westens habe vor Allem den Mississippi in seinem ganzen Laufe frei zu machen, die des Ostens die Hauptstadt der Südlichen zu nehmen. Dieser sogenannte „Anaconda-Plan" lag später auch den allgemeinen Dispositionen seiner Nachfolger zu Grunde.

Am 21. Juli erhielt Mc Dowell den Befehl vorzugehen; am Flüßchen Bull Run trafen die Armeen auf einander, von jeder nahmen einige 30 000 Mann an der Schlacht Theil. Die Nördlichen griffen mit Erfolg an und trieben die Conföderirten vor sich her; aber schon während des Gefechts zeigte sich die Disciplinlosigkeit in erschreckender Weise.[1]) Die Regimentsverbände lockerten sich, die Schaaren geriethen durcheinander, indem sie Wasser holten oder sich Beeren im Walde pflückten; für den Aufklärungsdienst ward wenig gesorgt, es gab nicht einmal verläßliche Karten. Durch Jacksons Bemühungen, der sich bei dieser Affaire den Ehrennamen „Stonewall" erwarb, kam die Schlacht zum Stehen, und als Johnston herangerückt war, der den ihm gegenüberstehenden Patterson über seine Absicht zu täuschen gewußt hatte, wandte sich das Blatt. Die Nördlichen flohen, und die Flucht artete in eine Panik aus; erst an den Thoren Washingtons machten sie Halt. Wenige Regimenter, unter ihnen Blenkers meist aus Deutschen bestehende Brigade, leisteten ehrenvollen Widerstand, weitaus die meisten liefen schimpflich auseinander.

---

1) General Mc Dowell sagt in seinem officiellen Bericht: „Am Abend vor der Schlacht bestand das 4. Pennsylvania-Regiment und das 8. New-Yorker Artillerie-Regiment darauf, entlassen zu werden. Ich schrieb an das Regiment und drückte das dringende Verlangen an dasselbe aus, noch eine kurze Zeit zu bleiben, und der Kriegssekretär, der damals zur Stelle war, suchte die Batterie zum Verbleiben von nur noch 5 Tagen zu bewegen; doch sie bestanden darauf, noch in derselben Nacht nach Hause entlassen zu werden. Es wurde gestattet, und am nächsten Tage, als die Armee zur Schlacht vorging, marschirten diese Truppen zurück, beim Klange der feindlichen Kanonen."



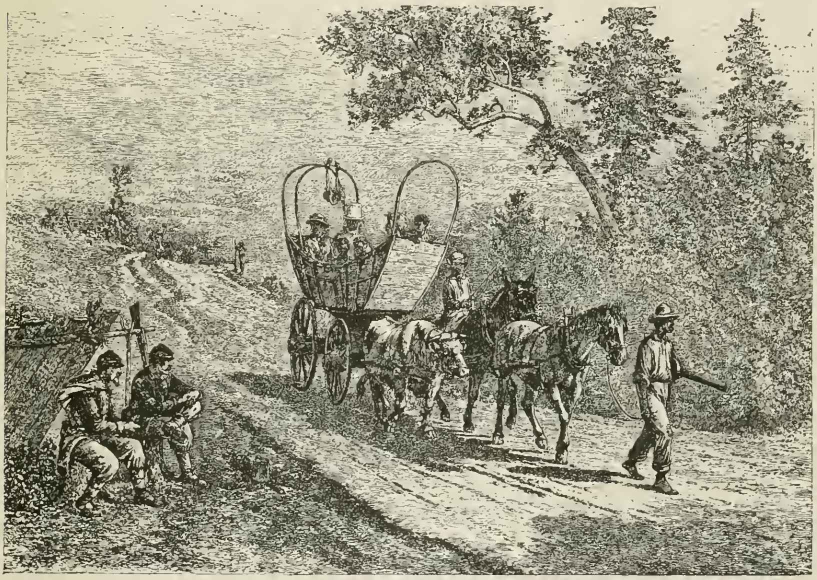
Mc Clellan.

Die Regierung hatte durchgesetzt, was sie wollte, eine Schlacht war allerdings geliefert worden, aber mit schmählichem Resultate. Man hatte nach Ansichten mehrerer Cabinetsmitglieder schlagen müssen, weil der Dreimonatstermin vieler Mannschaften gegen Ende des Juli ablief, und weil man nicht beabsichtigte, so viel Geld für die Soldbezüge nutzlos zu vergeuden. Dafür erntete man einen moralischen Schlag, der viel theurer war. Dieser erste Mißerfolg hatte natürlich auch sein Gutes; ein Gefühl der Scham ward erregt, das seine Früchte trug, man begann einzusehen, daß das große Uebel mit kleinen Mitteln nicht beseitigt werden könne.[1]) Nie hat sich die zähe und ausdauernde Natur des Nordamerikaners in besserem Lichte gezeigt, als nach einer derben Belehrung. Der Friedensstimmung und der Compromißsucht wurde ein Ende bereitet, ein kräftigerer Zug machte sich fortan bemerkbar. Der amerikanische Bundeskrieg läßt sich nicht vom Standpunkte eines Militärs beurtheilen, der etwa den deutsch-französischen Krieg vom Jahre 1870/71 zum Maßstabe nimmt. Jede feste Organisation fehlte, es waren keine brauchbaren Officiere vorhanden, es mangelte an militärischem Geist, es waren für die Potómac-Armee sogar im Anfange, ja Monate lang, nicht einmal die nöthigen Waffen bereit. Der General der Conföderirten Johnson berichtet, beide Heere seien in einem traurigen Zustande der Disorganisation gewesen, so wenig gegliedert, unter Kriegszucht stehend und taktisch ausgebildet, daß ein Zufall den Ausgang habe entscheiden müssen. Ein umfassender Aufklärungsdienst war gänzlich unbekannt, man operirte förmlich in's Blaue hinein, ohne Terrainkenntniß, und nahm nicht selten die unwahrscheinlichsten Meldungen auf Treu und Glauben an. Es kam vor, daß eine Truppe die Eisenbahn benutzte, um an den Feind zu gelangen; beim Aussteigen aus den Waggons entdeckte sie, daß sie mitten unter die Südlichen gerathen war, die sie lächelnd gefangen nahmen. Theorie und Kunst waren zwei Dinge, die nicht hoch in Achtung, meist unter Pari, standen; daß es auch eine Kunst der Strategie, der Kriegsführung gebe, sah man erst nach endlosem und theurem Probiren ein. Gewiß wird auch in der Union einmal ein anderer Geist wehen; aber bis dahin ist das Probirsystem — auch bei Erfindungen — das herrschende gewesen, und die Probirgeneräle haben im Bundeskriege viel Menschenblut nutzlos vergendet.

Von nun ab begann die Kriegsführung im größeren Stil; Lincoln verlangte die Aushebung von 400 000 Mann, der Congreß bewilligte 500 000 und das nöthige Geld; bis zum Ablauf des Jahres standen 570 000 Mann unter Waffen. In den Arsenälen wurde eine fieberhafte Thätigkeit entwickelt, ein einziges großes Etablissement im Norden, zu Springfield in Massachusetts, lieferte innerhalb eines Jahres an 200 000 Flinten. Nach Europa wurden Agenten ge-

1) Blaine I, p. 343: „Die Nation hatte gelernt, daß ein Krieg nach stricten Principien der militärischen Wissenschaft geführt werden muß und erfolgreich nicht geführt werden kann mit Bannern und Toasten und „Stump"-Reden, oder mit bloßem patriotischen Eifer oder mit grenzenloser Zuversicht in eine gerechte Sache."

sandt, um Waffen aufzukaufen, die ganze Industrie des Nordens legte sich lediglich auf die Fabrikation von Kriegsmaterial, von Tuch für Uniformen und Mäntel, von Schuhen, Tornistern, Conserven und Verbandzeug. An die Stelle von Mc Dowell und Patterson traten Mc Clellan und Banks, und da Scott als Generalissimus im October 1861 abdankte, wurde dem ersteren die Oberleitung anvertraut, freilich unter gewissen Beschränkungen, die Lincoln und sein Cabinet, wie der vielköpfige Rath der Politiker, sehr zum Schaden der Union beanspruchten. In der Stadt Washington selbst gab es Viele,



Kriegscontrebande in die Linie kommend. (Nach Edwin Forbes Skizzen aus dem Bundeskriege.)

die für die Sache des Südens Sympathie besaßen, auch unter den Damen gab es mehrere, die Spionsdienste verrichteten; so kam es, daß die Regierung der Conföderation über manche Hergänge und Pläne fast besser unterrichtet war, als mancher General der Union.

Der siegreiche Süden gewann aus der Schlacht bei Bull Run keine günstigen Erfolge, er ruhte auf seinen Lorbeeren viel zu frühzeitig aus.[1]) Die Frage der männlichen Kraft und des männlichen Muthes war nach der Ansicht der Richmonder zwischen Nord und Süd für immer entschieden, daß

1) „Für den Süden hatte der leichte Sieg bei Bull Run einen anderen Nachtheil, indem das Volk und der gemeine Mann über die Gebühr von sich eingenommen wurden und sich eine Nichtachtung des Feindes entwickelte, die besonders im Westen sich schon in der nächsten Periode schwer strafte.“ Major Scheibert, der Bürgerkrieg 2c. S. 32.

ein Südlicher es mit fünf Yankees aufnehmen könne, wurde nicht mehr bezweifelt. Jefferson Davis, der in der Nähe des Schlachtfeldes weilte, schrieb einen Bericht über den Kampf, der an Ruhmredigkeit nichts zu wünschen ließ.[1] Die Folge war, daß die Energie der Soldaten erlahmte; viele desertirten, des langweiligen Lagerlebens müde, „weil der Streit ohnehin bald zu Ende sein würde". In Richmond läutete man mit den Glocken und feuerte Salven ab, die schönen Damen, die bei den Conföderirten eine große Rolle im Kriege spielten, schmückten die Balkone mit Blumen und Flaggen, in den Kirchen erhob die Geistlichkeit dankend ihre Hände zum Herrn der Heerschaaren. Die Politiker fingen bereits an, sich über die nächste Präsidentenwahl zu erhitzen, und die Stadt Nashville votirte 750 000 Dollar zur Errichtung eines Präsidentenpalastes, Nashville sollte die Bundeshauptstadt der Conföderation werden. Man vergaß hierüber die Wirklichkeit, an irgend welches Ausnutzen des Sieges dachte die Regierung der Secession nicht. Im Spätsommer und im Herbst erlitten die Unionisten noch mehrere Mißerfolge auf dem östlichen Kriegsschauplatze, die indeß ebenso wenig wie der Sieg bei Bull Run vom Süden ausgebeutet wurden. Bei Balls Bluff, zwischen Washington und Harper's Ferry, war ein Detachement Nördlicher zu einer Recognoscirung über den Potómac gegangen, ward aber umzingelt und theils niedergemetzelt, theils in den Strom getrieben; man hatte weder Boote beschafft noch für eine Reserve Sorge getragen. Bei dieser schmählichen Niederlage fand Senator Baker aus Oregon, einer der schneidigsten und feurigsten Unionsvorkämpfer, seinen Tod.[2] Auch General Butler, der sich auf die im Besitz der Union verbliebene Festung Monroe stützte, ward von dem General der Conföderirten Magruder derb gezüchtigt, als er gegen dessen Verschanzungen vorging. Einige Neger geriethen bei diesen Operationen in die Reihen der Unionssoldaten; Butler forschte sie aus, wozu man sie im Heere der Südlichen verwende, und als ihm geantwortet wurde, man benutze sie zu Schanzarbeiten, „confiscirte" Butler die Farbigen als „Kriegscontrebande". Der Ausdruck wurde ein geflügelter, es war das erste Mal, daß im Bundeskriege die Sklavereifrage an die Unionisten herantrat und um Lösung heischte.

General Mc Clellan begann die Organisation der Potómacarmee[3]), die

---

1) Es war eine offenbare Lüge, daß er erklärte, 15 000 Südliche hätten 35 000 Nördliche geschlagen. Nach Johnston's Ankunft waren die Conföderirten den Unionssoldaten numerisch überlegen. 2) General Stone wurde wegen dieses Unglücks arretirt und 189 Tage im Gefängniß gehalten. Man mußte ein Opfer haben, Stone war so gut wie schuldlos und der ganze Vorgang mit ihm eine empörende Ungerechtigkeit, die auf Stantons Conto zu setzen ist. 3) In einem officiellen Berichte sagte Mc. Clellan: „Bei der Uebernahme meines Amtes fand ich einen Haufen verwahrloster Regimenter, die am Potómac umherlungerten. Die Bundeshauptstadt war ganz ungenügend geschützt; auf der Maryland zugewendeten Seite war kaum eine Verschanzung aufgeworfen, die beherrschenden Höhen waren zum Theil unbesetzt. Der Feind hätte die Stadt von dort aus bombardiren oder im ersten Sturm nehmen können. Noch am 27. October gab es in der Potómac-Armee 14 000 Mann ohne Waffen."

ansehnlich verstärkt ward. Tag um Tag verging, es wurde exercirt und paradirt; in Begleitung einer glänzenden Suite, unter der sich auch mehrere französische Prinzen vom Hause Orleans befanden, inspicirte der Obergeneral Regiment um Regiment. Herrliche Novembertage brachen an, die Straßen waren in trefflichem Zustande, aber Mc Clellan rührte sich nicht, obschon Lincoln und sein Cabinet ihn fortwährend ermahnten, die Offensive zu ergreifen. Die Vorposten plänkelten, sonst geschah nichts, jeden Tag meldete der Telegraph: „Am Potómac Alles ruhig." So verging das Jahr 1861. Am 13. Januar 1862 übernahm Stanton an Camerons Stelle das Kriegsdepartement; mit diesem Wechsel kam neues Leben, die Energie des Kriegssekretärs drängte zur Entscheidung.

Der Krieg im Westen bis zur Eroberung von Vicksburg.

Kentucky hatte nach dem Census von 1860 eine Bevölkerung von 1 156 000 Personen, darunter waren 921 000 freie Weiße, 10 000 freie Farbige und 226 000 Sklaven. Die Mehrheit der Bevölkerung war, wie sich bald ergab, unionistisch gesinnt, die Sklavenhalterpartei dominirte nur in gewissen Counties. Der Gouverneur Magoffin war dem Süden ergeben und hatte sich geweigert, Truppen für die Union in's Feld zu stellen. Die geographische Lage dieses Staates machte ihn für den Bundeskrieg zu einem der wichtigsten. Die einzige militärische Organisation, die „Staatsgarde", stand unter Commando Buckners, der als General der Conföderirten später eine Rolle spielte; die Unionsanhänger waren ohne Waffen und zerstreut, dazu bearbeiteten südliche Sendlinge das Volk, um es in die Secession mit fortzureißen. Da die Regierung des Staates den Anschluß an den Süden befürwortete und die Bewegung dafür unterstützte, bedurfte es nur eines geringen Anstoßes, um Kentucky in die Arme der Rebellion zu treiben. Die Neuwahlen für die Legislatur fanden erst im August statt, und bis dahin konnte die Entscheidung schon gefallen sein.[1]) Auf den Rath des Lieutenants und späteren Generals Nelson, der selber ein Kentuckier war, beschloß Lincoln, durch Waffenvertheilung den Unionsfreunden Kraft und Schutz zu verleihen; Nelson führte den Auftrag auf das Glücklichste aus, schmuggelte zuerst 5000 „Lincoln-Flinten" durch Hülfe von Privatfreunden, dann eine noch größere Zahl ein und bildete überall Comités und Organisationen von Unionsanhängern. Vor einem Bürgerkriege im Staate selbst scheuten sich der Gouverneur und seine Partei; auch vermochten sie es nicht zu hindern, daß Nelson ein „Lager" anlegte und Rekruten zu Tausenden anwarb. Die Wahlen fielen für die Union aus, und so konnte der Süden nur auf dem Wege der Eroberung des Staates Herr werden.

1) Es war ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß Lincoln wie Jeff Davis beide aus Kentucky gebürtig waren.

Auch in Missouri lagen die Verhältnisse für den Norden nicht günstig. Zwar war die Partei der Sklavenhalter nicht in der Majorität, denn Missouri hatte bei einer Bevölkerung von 1 182 000 nur 3000 freie Farbige und 115 000 Sklaven, aber die Anhänger des Südens waren einflußreich und reichbegütert. Die besonders in St. Louis zahlreich ansässigen Deutschen waren fast alle stark unionistisch gesinnt, der Gouverneur war dagegen ein Südlicher, und die Legislatur schwankte. Das Comité der im März zusammengetretenen Staatsconvention schlug versöhnliche Maßregeln vor und wollte die Neutralität des Staates behaupten. Der Gouverneur weigerte sich, Truppen für die Union auszuheben. Er erklärte in der im Mai zusammenberufenen Extrasession der Legislatur, Missouri hege Sympathien zu den Conföderirten, vertheilte Waffen unter seinen Anhängern und suchte das Vereinigte Staaten-Arsenal sowie die Stadt St. Louis in seine Gewalt zu bekommen. Kapitän Lyon hatte dagegen 500 Mann reguläre Unionstruppen unter sich und schaffte die Waffen aus dem Arsenal nach Springfield in Illinois, um etwaiger Ueberrumpelung vorzubeugen, und Oberst Blair organisirte trotz des Protestes der Staatsregierung mehrere meist aus Deutschen bestehende Regimenter. Als Lyon merkte, daß Kanonen und Munition aus dem Süden heimlich anlangten, kam er den Gegnern zuvor, umzingelte mit 6000 Mann das Lager derselben und entwaffnete sie.[1]) Die deutschen Regimenter rückten, nachdem dies glücklich vollbracht worden war, in die Stadt St. Louis wieder ein, dabei setzte es

1) Grant war zufällig zugegen, als die Fahne der Conföderirten in St. Louis niedergeholt und die der Union aufgehißt wurde, und erzählt folgendes Erlebniß in seinen Memoiren (I, 237): An der Ecke der vierten und Pine-Straße stieg ich in einen Straßeneisenbahnwagen und sah vor dem Hauptquartier eine ruhige Volksmenge versammelt, welche die Flagge herunterholen wollte. In Zwischenräumen standen noch andere Gruppen auf der Straße. Auch sie waren ruhig, kochten aber insgeheim vor Wuth und äußerten leise ihren Groll über die Beleidigung „ihrer" Flagge, wie sie dieselbe nannten. Ehe der Wagen, in dem ich Platz genommen hatte, sich in Bewegung setzte, trat ein gewandter kleiner Bursche — man würde ihn heutzutage einen „Dude" nennen — herein. Er war in der größten Aufregung und gebrauchte alle möglichen Eigenschaftsworte, um seine Verachtung für die Union und diejenigen, welche soeben eine solche Ausschreitung gegen die Rechte eines freien Volkes begangen hatten, auszudrücken. Außer mir war nur ein Passagier im Wagen, als der junge Mann denselben betrat. Er erwartete offenbar nur Sympathien zu finden dafür, daß er den „mud-sills" aus dem Wege ging, die ein freies Volk zwängen, die von ihm verehrte Flagge herunter zu holen. Dann wandte er sich zu mir und sagte: „Das sind verdammt schöne Zustände geworden, wenn ein freies Volk sich nicht mehr selbst seine Fahne wählen kann. Wenn Jemand in meiner Heimath es wagen sollte, ein Wort zu Gunsten der Union zu sagen, würden wir ihn an einem Ast des ersten besten Baumes aufknüpfen." Ich erwiderte, daß wir trotzdem in St. Louis nicht so intolerant wären, wie wir es sein könnten; ich hätte noch nicht gesehen oder davon gehört, daß man auch nur einen einzigen Rebellen aufgehängt habe, obgleich es unter ihnen viele gäbe, die es verdient hätten. Der junge Mann beruhigte sich. Er war so betroffen, daß ich glaube, hätte ich ihm befohlen, den Wagen zu verlassen, er würde ruhig hinausgegangen sein und nur innerlich gesprochen haben: „Noch weitere Unterdrückung der Yankees."

blutige Straßenkämpfe; die Tumultuanten wurden indeß bald bezwungen. Lyon wurde zum General ernannt; der Gouverneur erließ eine Proclamation und rief 50 000 Mann Milizen zu den Waffen. Er nahm 3 Millionen Dollar aus den öffentlichen Cassen und suchte jetzt mit Gewalt die Annexion an den Süden zu erzwingen. Lyon fiel am 17. Juni über seine zu Booneville versammelten Streitkräfte her und zerstreute sie; unterdessen waren aber von Arkansas her conföderirte Schaaren in Missouri erschienen, die den wider sie ausgesandten Oberst Sigel zurücktrieben.



General Franz Sigel.

Der Bürgerkrieg herrschte in Missouri Jahre lang, und entwickelte sich zu einem Hin- und Herkämpfen ohne große Resultate. St. Louis und der Norden und Nordosten des Staates blieben fortwährend in den Händen der Union, aber in den Süden brachen die Conföderirten mit wechselndem Glück und wiederholt ein. Die Legislatur setzte den Gouverneur ab und ernannte einen unionistisch gesinnten; doch die gänzliche Säuberung des Gebietes von den Schaaren der Südlichen gelang erst in einer späteren Periode des Krieges. Lyon, ein Atheist und radikaler Republikaner, fand in der Schlacht bei Wilson's Creek einen ehrenvollen Heldentod auf dem Felde; er wie Sigel konnten sich gegen die große numerische Ueberlegenheit nicht behaupten; mit 28 000 Mann eroberten die Südlichen darauf Lexington und zwangen den dort postirten

Obersten Mulligan und seine Truppen, gegen 3000 Mann, zur Ergebung. Fremont, der den Oberbefehl in Missouri übernommen, zog mit 30000 Mann und 86 Kanonen gegen den Feind aus, ward aber gar bald seines Commandos enthoben; ein Manifest, das er bei Uebernahme seines Commandos erlassen hatte, und in dem es hieß, das Eigenthum solcher Personen, die gegen die Union zu den Waffen gegriffen hätten, solle confiscirt werden, und ihre Sklaven sollten fortan frei sein, erschien Lincoln und seinem Cabinet zu radikal und zu gefährlich. Er wollte, nicht nur aus militärischen, sondern auch aus politischen Erwägungen, die Grenzstaaten schonen und für sich gewinnen und darum von allen einschneidenden Maßregeln absehen. Im weiteren Verlauf des Bundeskrieges wurde er freilich noch weiter gedrängt. An Fremonts Stelle trat Hunter und darauf Halleck, der in St. Louis Streitkräfte organisirte, während General Curtis, unter dem Sigel stand, im Felde commandirte. Bei Pea Ridge wurde zwei Tage lang am 7. und 8. März 1862 gefochten; am ersten blieb der Kampf unentschieden, am zweiten wurden die Südlichen geschlagen,[1]) ihr Commandeur van Dorn zog sich nach Arkansas zurück. Sigel, der sich in diesem Gefecht ausgezeichnet hatte, wurde bald darauf zum General ernannt, rechtfertigte indeß später die Hoffnungen nicht, die man in ihn gesetzt hatte. Curtis folgte nach Arkansas und wies einen Angriff von 1500 texanischen Reitern blutig zurück; da von beiden Seiten starke Heerestheile über den Mississippi dorthin gesandt wurden, wo die wichtigere Entscheidung lag, beschränkte sich der Missouri-Krieg fortan auf kleinere Unternehmungen und Guerillakämpfe, die von geringerem Belange waren.

Der Gouverneur von Kentucky hatte in einem längeren Schreiben Lincoln aufgefordert, die Unionstruppen aus dem Staate zu entfernen. Der Präsident antwortete ihm in seiner charakteristischen Weise, er sympathisire mit ihm in dem Wunsche, daß der Friede in Kentucky aufrechterhalten bleibe, aber er könne in dem nicht sehr kurzen Briefe des Gouverneurs die Erklärung oder Aeußerung nicht finden, daß derselbe den Wunsch hege, den Bundesstaat erhalten zu sehen. Auf Worte folgten bald Thaten. General Polk, Bischof der protestantischen Episkopalkirche Louisianas, hatte den Predigertalar mit dem Waffenrocke vertauscht und rückte in Kentucky ein. Er erließ kräftige Proclamationen, in denen er den Unglauben der Neuengländer und der Deutschamerikaner verurtheilte, besetzte Columbus am Mississippi und armirte es mit 120 schweren Kanonen. Es sollte das Gibraltar des Westens werden; der Vater der Ströme war bis zur Mündung für die Union gesperrt. Im Osten des Staates setzte sich der südliche General Zollikofer fest, und in Nashville im Staate Tennessee zog Albert Sydney Johnston ein Corps Conföderirter

---

1) Der Verlust der Unionskämpfer betrug 1351 Mann, die Conföderirten büßten wahrscheinlich noch mehr ein, zwei ihrer Generäle wurden getödtet. Auf Seiten der Südlichen nahmen einige Tausend Indianer am Kampfe Theil, Creeks und Cherokesen, die zum Theil auch Sklavenhalter waren; aber der Kanonendonner erschreckte sie so, daß ihre Mitwirkung von geringem Werthe war.

zusammen. Die Unionsstreitkräfte lagen nicht in einer Hand, es gab kein Obercommando und daher auch kein Zusammenwirken der Generäle. Buell, der in Louisville an 40 000 Mann organisirte, stand mit Halleck, dessen Departement Missouri und West-Kentucky umfaßte, nicht in enger Verbindung, Mc Clellan commandirte vom Osten aus in ungenügender Weise über die Westarmeen, und aus Washington sandten Lincoln und sein Cabinet Depeschen, Anfragen, Aufträge und Bestimmungen, die nur dazu dienten, Zögerungen und Mißverständnisse herbeizuführen. Der Depeschenwechsel zwischen diesen vier Commandos giebt ein richtiges Bild der Art Kriegführung, wie sie nicht sein soll. Der Erste, der seine Ungeduld nicht meistern konnte und den



Südlichen zu Leibe ging, war Grant, der zwischen Halleck und Buell stand und einen großen Vorzug entwickelte, nämlich daß er, wenn irgend möglich, die Offensive ergriff und sich mit großer Energie immer hart am Feinde hielt. Während die übrigen Generäle zauderten, auf Verstärkungen warteten, um Billigung ihrer Pläne ersuchten und sich verschanzten, handelte Grant und ging vorwärts.[1])

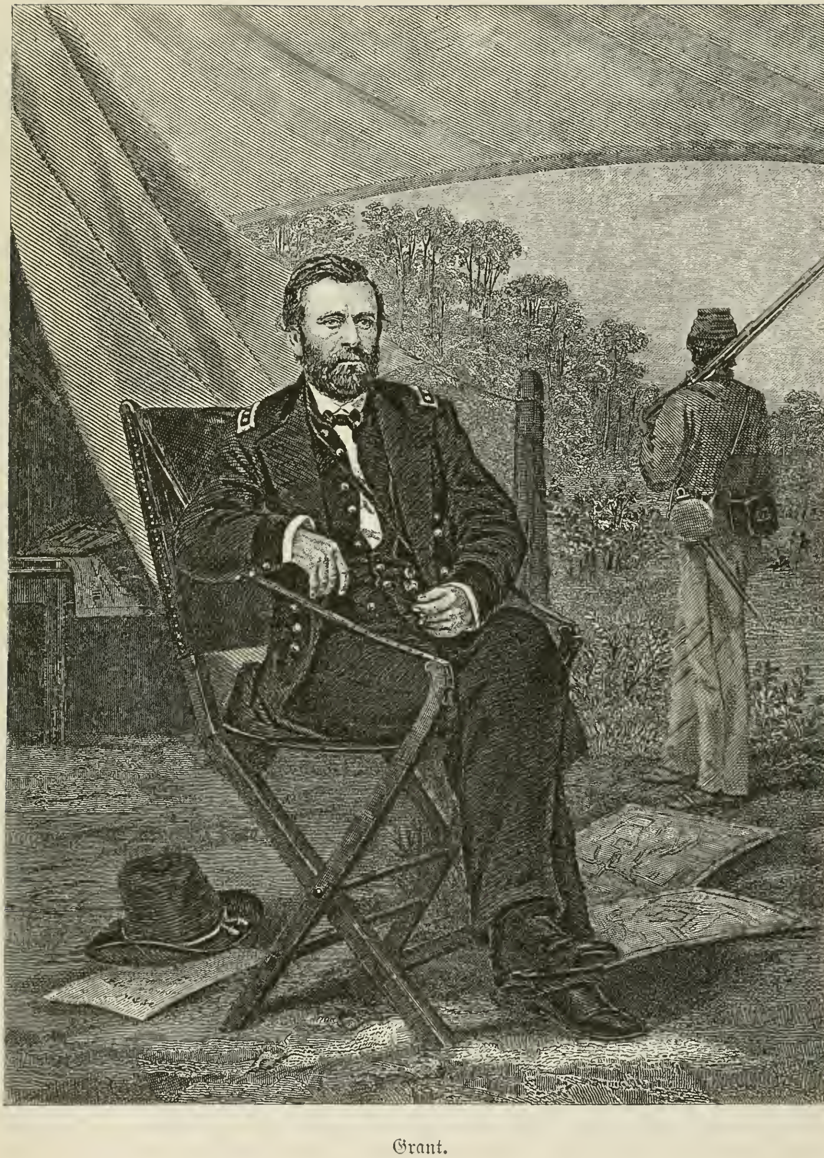
1) Grants Voreltern waren im Mai 1630 in Massachussetts eingewandert. Ulysses Simpson Grant gehörte zur achten Generation und war am 27. April 1822 zu Point Pleasant im County Clermont des Staates Ohio in einer bescheidenen Hütte geboren. 1839 bezog er die Militärschule zu Westpoint, vier Jahre darauf trat er in das 4. Infanterie-Regiment ein. 1848, nachdem er am mexicanischen Kriege theilgenommen, heirathete er Julia Dent, verbrachte später zwei Jahre zu Detroit und ging 1852 mit seinem Regiment nach der Küste des Stillen Ozeans. Seine Familie blieb in St. Louis,

Columbus gegenüber bei dem Städtchen Belmont hatten die Conföderirten ein Lager aufgeschlagen. Grant fuhr den Strom hinab, griff sie am 7. November 1861 an, nahm ihr Lager und schlug sie. Nun zeigte sich die Disciplinlosigkeit der Truppen; des Sieges froh zerstreuten sie sich, genau so, wie es bei Bull Run geschehen war, pflückten Obst, holten Wasser und ließen sich Reden halten, bei denen Hochs auf die Union ausgebracht wurden. Unterdessen hatte der Bischof-General Polk 5000 Mann über den Strom dirigirt, Grant war umzingelt und sah keine Möglichkeit, seine Truppen zusammenzubringen und dem Plündern Einhalt zu thun. Er griff zu einem drastischen Mittel, indem er das erbeutete Lager in Brand stecken ließ. Das wirkte; seine Soldaten ballten sich zusammen und durchbrachen die Reihen der Südlichen; der Letzte, der am steilen Flußufer mit seinem Rosse niederglitt und mittelst einer zugeschobenen Planke glücklich den Dampfer erreichte, war Grant. Der Verlust der Conföderirten war empfindlich und betrug über 600 Mann, während Grant 480 verloren hatte. Die militärische Zucht besserte sich seitdem bald unter der festen Hand Grants.

Die strategische Linie der Conföderirten erstreckte sich von Columbus am Mississippi nach Fort Henry am Tennessee, von da nach Fort Donelson am Cumberland, und weiterhin nach Bowling Green und Mill Spring. An letzterem Punkte, in Ost-Kentucky, schritten die Südlichen zur Offensive; sie griffen in der Nacht das Lager der Unionisten an. General Thomas, der eben das Commando übernommen hatte (17. Jan. 1862), ließ sich aber nicht

---

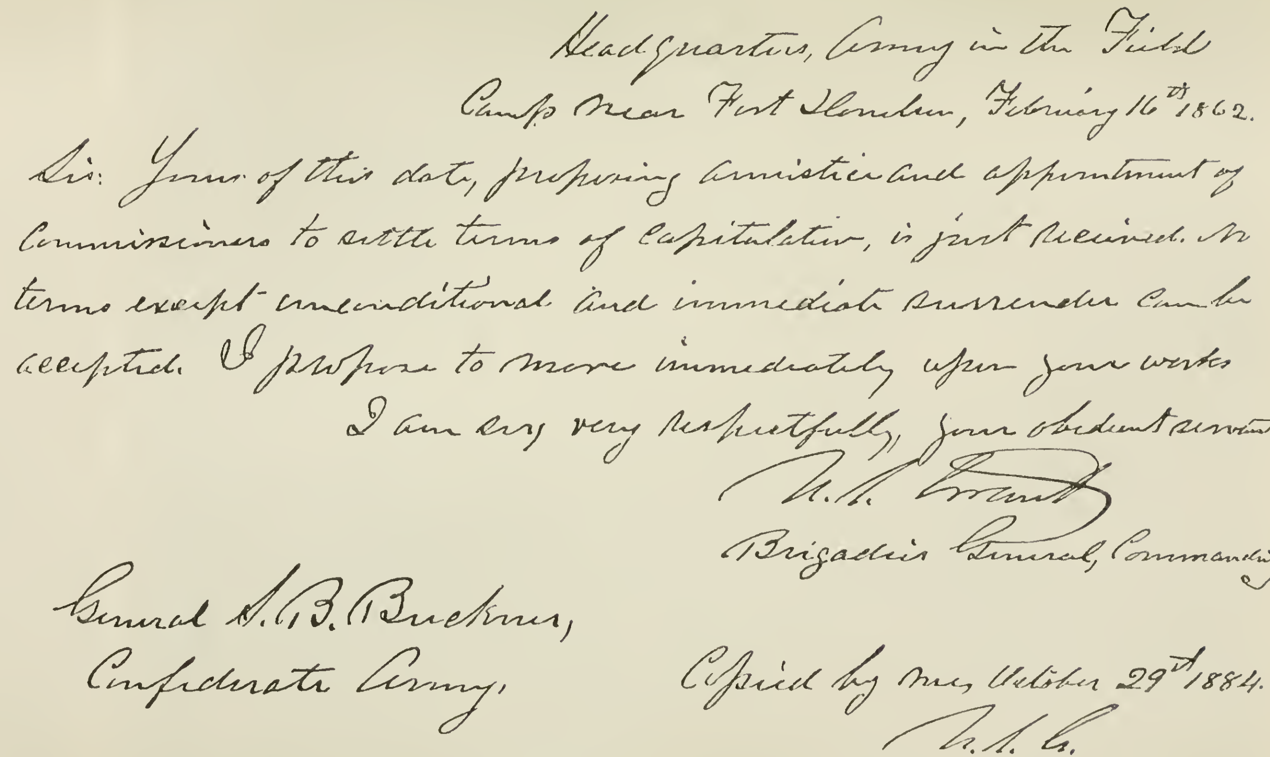
während er via Aspinwall nach San Francisco abfuhr. Auf dem Isthmus von Panama war die Eisenbahn noch nicht ganz fertig, ein Theil des Weges mußte zu Pferde und zu Wagen zurückgelegt werden. Da nicht genug Transportmittel vorhanden waren, vergingen Wochen, bis die Reise beendet ward; unter Grants Reisegesellschaft brach die Cholera aus, die ungefähr ein Drittel wegraffte; er leitete die Expedition mit unerschütterlicher Bravour und wich nicht. In den ersten Septembertagen langte er an seinem Bestimmungsorte an, wurde zum Capitän befördert, und nahm nach zwei Jahren seinen Abschied, da das Leben am Pacific so theuer war, daß er mit seiner Familie — drei Kinder waren ihm geboren — dort nicht existiren konnte. Er lebte dann auf einer seiner Frau gehörigen kleinen Farm bei St. Louis, kam aber nicht recht vorwärts, da ihm die Mittel zur Beschaffung von Inventar fehlten, obwohl er fleißig arbeitete. „Wenn sonst nichts zu thun war", sagt er in seinen Memoiren (I, 4, 211) „spaltete ich Holz und fuhr es zum Verkauf nach der Stadt." Vom Fieber gequält, gab er 1858 die Landwirthschaft auf und trat in ein Grundstücks-Agenturgeschäft (real estate agency) ein. Auch das ging nicht; das Geschäft war unbedeutend und konnte zwei Familien, die seine und die seines Partners Boggs, eines Vetters seiner Frau, nicht ernähren. 1860 ging er nach Galena, Illinois, und wurde dort „clerk" in dem Leder- und Gerbereigeschäft seines Vaters. Als der Krieg ausgebrochen war, konnte er zuerst keine Anstellung im Heere finden, ein Gesuch an die Generaladjutantur wurde gar nicht beantwortet. Er wurde endlich zum Obersten des 21. Illinois-Regiments ernannt, bald darauf zum Brigadier, nach der Einnahme von Fort Donelson zum Generalmajor der Freiwilligen. Grant war auf einmal der Held des Tages geworden. Die Initialen seiner Vornamen U. S. galten bald als „United States", bald als „Unconditional Surrender", bald als „Uncle Sam".



Grant.

überrumpeln und wies den Ansturm blutig ab, General Zollikofer fand hierbei den Tod. Am nächsten Tage fiel auch das Lager der Conföderirten mit 10 Kanonen in die Hände der Nördlichen. Da hierdurch die östliche Flanke gesichert erschien, ging Grant gegen Fort Henry vor und nahm es mit Hülfe von Kanonenbooten, die Foote herangebracht hatte, nach kurzem Bombardement ein. Ohne Aufenthalt rückte er sodann vor das größere und stärkere Fort Donelson, das eine zahlreiche Besatzung hatte. Die Generäle Floyd, Pillow und Buckner commandirten. Die Beschießung durch Kanonen- und Panzerboote, die sich in heroischer Aufopferung dicht vor die Batterien der Flußseite legten — 300 Meter Entfernung — hatte keinen Erfolg; die Fahrzeuge wurden arg beschädigt und hatten namhafte Verluste. Es war am 13. Februar 1862, das Wetter war kalt und naß, und die Unionssoldaten, die keine Zelte und ungenügende Winterequipirung hatten, litten unter der Ungunst des rauhen Wetters; Grant war mit 15 000 Mann zur Belagerung einer Feste geschritten, die 21 000 Mann Besatzung hatte. Zur rechten Zeit trafen indeß beträchtliche Verstärkungen für ihn ein, so daß sein Heer bald an 27 000 Mann zählte. Am 15. machte der Feind einen starken Ausfall gegen den rechten Flügel der Unionsarmee, auf dem Mc Clernand, ein unfähiger Politiker, befehligte, und drängte die Nördlichen zurück; aber dies wurde sein Verderben. Grant, der sich zufällig auf einem der Panzerfahrzeuge befand, um mit dem verwundeten Flottenbefehlshaber Foote Rücksprache zu nehmen, kehrte zu rechter Zeit noch zurück, begriff sofort die Sachlage und ordnete einen Ansturm an. Da sich die Südlichen gegen den rechten Flügel concentrirt hatten, griff Grant mit seinem linken an und gelangte in die inneren Linien der Gegner, die ihren Sieg bereits nach Nashville telegraphirt hatten. In der Nacht entwischte Floyd, der ein böses Gewissen hatte und fürchtete, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, ebenso entkam General Pillow mit einigen tausend Mann; Buckner, auf den die Oberleitung übergegangen war, capitulirte am nächsten Tage mit ca. 16—17 000 Mann. Grant hatte auf „bedingungsloser Uebergabe" bestanden.

Die Folgen dieses Schlages waren für die Conföderirten sehr schmerzlich. Columbus wurde unhaltbar, und Nashville fiel in die Hände der Nördlichen; da die strategische Linie durchbrochen war, zog sich Johnston von Bowling Green, wo er Stellung genommen hatte, zurück, er fühlte sich zu schwach, die Hauptstadt Tennessees zu behaupten. Es begann ein panischer Schrecken dort einzureißen, eine wilde Flucht erfolgte. Am Sonnabend war die Siegesnachricht gekommen, ganz Nashville hatte geflaggt und schwamm in Jubel; am Sonntag, als alles Volk in den Kirchen saß, um Gott dem Herrn für den glücklichen Sieg zu danken, traf die Hiobspost ein: hunderte und tausende flüchteten ohne Besinnung, und der Pöbel, der in solchen Momenten stets auftaucht, plünderte die Läden. Der Rückzug auf die zweite strategische Linie, die sich von Memphis am Mississippi bis nach Corinth erstreckte, war nothwendig geworden.



Head Quarters, Army in the Field
Camp near Fort Donelson, February 16th 1862.

Sir: Yours of this date, proposing armistice and appointment of Commissioners to settle terms of capitulation, is just received. No terms except unconditional and immediate surrender can be accepted. I propose to move immediately upon your works.

I am sir, very respectfully, your obedient servant
U. S. Grant
Brigadier General, Commanding

General S. B. Buckner,
Confederate Army.

Copied by me, October 29th 1884.
U. S. G.

Facsimile von General Grants Brief mit der Forderung „bedingungsloser Uebergabe".

Zunächst begann jetzt die militärische Oberleitung, die bald mehr und mehr auf Halleck überging, die weitere Befreiung des Mississippi in's Auge zu fassen. Durch den Fall Donelsons war Foote's Flotte wieder verfügbar geworden, die Schiffe wurden reparirt und ansehnlich vermehrt. Im neuen „Gibraltar des Westens" hatten die Conföderirten die schweren Geschütze theils vernagelt, theils von den Wällen in den Strom gestürzt; als General Sherman und Foote erschienen, war der Platz bereits aufgegeben. Ohne Säumen machte man sich jetzt an die Eroberung der Insel Nr. 10,[1]) auf der starke etagenförmige Verschanzungen angelegt waren. Der Strom macht von diesem Eiland bis New-Madrid, das ohne Schwierigkeit genommen wurde, eine starke Schleife; drei Kanonenboote der Conföderirten waren bei letzterem Orte übel zugerichtet und 33 Kanonen nebst dem Lager der Südlichen erbeutet worden. Allein die Wegnahme der Insel Nr. 10 bot Schwierigkeiten, umsonst warf die Flotte 3000 Kugeln in das Bollwerk; General Pope, der auf der Missouri-Seite des Flusses stand, konnte nichts ausrichten, da große Terrainschwierigkeiten, Sümpfe, die unter Wasser standen, seine Bewegungen verzögerten, und die gegenüberliegenden Ufer mit Geschützen gespickt waren. Um nun in den Rücken der Insel zu gelangen, grub das Heer in 19 Tagen einen zwölf englische Meilen langen Kanal, auf dem die Transportschiffe eine Umgehung bewerkstelligen konnten.[2]) Pope warf an einem Tage, da Sturm, Gewitter und Regen herrschten, seine Schaaren über den Strom und zwang die Insel zur Uebergabe, wobei 124 Kanonen und 6700 Mann mit zahlreichem Kriegsmaterial in seine Hände fielen. Das nächste Bollwerk war das Fort Pillow, das 40 schwere Kanonen und 6000 Mann Besatzung enthielt; die Flußflotille der Südlichen, die mehrere hölzerne Kanonen- und 8 Panzerboote zählte, wurde nach einem kurzen Gefecht vor den Wällen der Feste so mitgenommen, daß sie vom Schauplatz verschwand; die Boote, die der Norden gebaut hatte, waren artilleristisch stärker und schwerer gepanzert. Das Fort wurde bald darauf ohne Kampf aufgegeben, die Besatzung vereinigte sich mit dem Heere der Südlichen in Corinth. Endlich wurde auch der Besitz von Memphis, einem wichtigen Eisenbahnknotenpunkte, durch die Flotte entschieden. Tausende von Zuschauern wohnten am Ufer der Schiffsschlacht bei; dichter Rauch breitete sich aus, drei Viertelstunden hindurch krachte und blitzte es. Als sich der Dampf verzogen hatte, sah man erst, wer Sieger sei; die acht Fahrzeuge der Südlichen waren in die Luft gesprengt, gesunken oder zerstört, nur eins entkam. Die durch vier Rammschiffe verstärkte Unionsflotille hatte sich glänzend bewährt, und Memphis war der Preis des Sieges. Von Cairo ab, wo der Ohio in den Mississippi mündet, bis dicht vor Vicksburg war der Vater der Ströme

1) Die zahlreichen Mississippi-Inseln haben Nummern; dem so wenig phantasiereichen Amerikaner erscheint die Auffindung von Namen unnütze Mühe; auch die Straßen der großen Städte der Union haben vielfach nur Nummern. 2) Wesentlich unterstützt wurde die Bewegung durch zwei Kanonenboote, die es wagten, an den Batterien vorbeizufahren, und zwar beschädigt wurden, doch gefechtsfähig blieben.



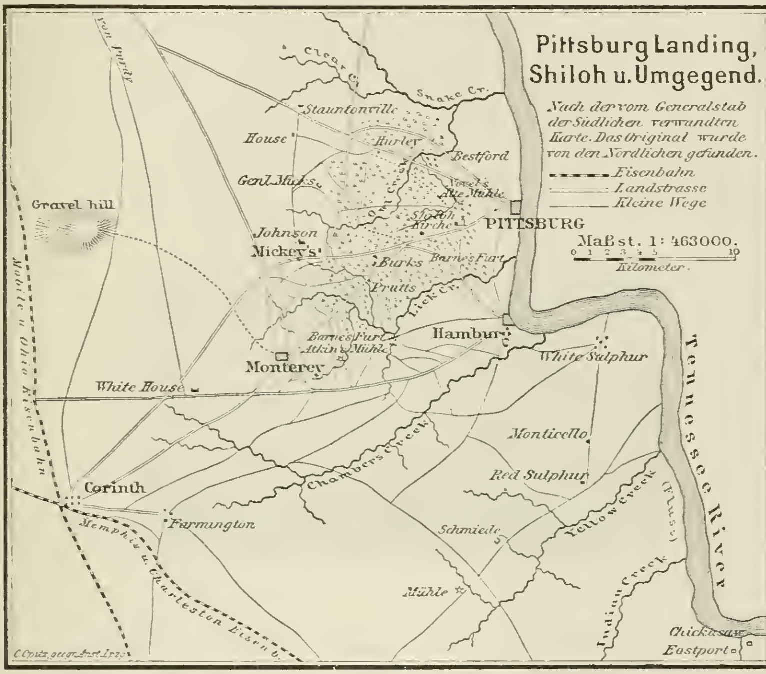
Halleck.

in den Besitz des Nordens gelangt, die Südlichen konnten ihn nicht mehr als Verpflegungsbasis benutzen und waren jetzt lediglich auf die Eisenbahnen angewiesen.

Der Tennesseestrom fließt im Beginne seines Laufes westlich und theilweis sogar südwestlich, bis er sich nach Norden umbiegt; dort liegt der Ort Pittsburg Landing und südwestlich davon das Städtchen Corinth; in letzterem hatte sich die Armee der Südlichen zu concentriren begonnen, ersteren nahm Grant in Besitz, um auch die zweite strategische Linie der Conföderirten zu durchbrechen und sie ganz vom Mississippi abzudrängen. Grant stand mit seinem Vorgesetzten Halleck nicht in guten Beziehungen; zeitweis wurde er sogar des Commandos enthoben. Mehrere Depeschen, die er entsandt hatte, waren nicht angelangt; einer der Telegraphenbeamten, der im Solde der Conföderirten stand, hatte sie unterschlagen, und Halleck war dadurch zu der Annahme gedrängt worden, Grant handle eigenmächtig und weigere sich, zu gehorchen. Das Commando war an General C. F. Smith übertragen worden, der indessen bald darauf plötzlich starb. Da sich der Umstand mit den Depeschen aufklärte, wurde die Sache fallen gelassen, und Grant übernahm wieder den Befehl, doch blieb sein Verhältniß zu Halleck ein gespanntes und kühles. Halleck war einer der Zaudergeneräle, zu denen auch Mc Clellan gehörte, ein mit historischen Kenntnissen vollgepfropfter Stratege, daneben ein Confusionsrath, zur Leitung großer Heere wenig geeignet, zu sehr Theoretiker, der für schneidige Praxis kein Talent besaß.[1]) Grant behauptet in seinen Memoiren, nach dem Falle von Donelson hätte seine Armee mit den zahlreichen Truppen, die ziemlich nutzlos in Missouri standen, und mit dem Heere Buells, das ebenfalls nichts leistete, vereinigt werden müssen; damals hätte ein muthiger Angriff große Resultate hervorbringen können, denn die Streitkräfte des Südens waren noch nicht vereinigt und bedeutend schwächer. Die Wichtigkeit der Stellung zu Pittsburg Landing hatte Sherman zuerst erkannt; von dort konnte man die Position der Südlichen zu Corinth bedrohen, resp. nehmen, und der Tennesseestrom erleichterte die rückwärtige Verbindung; beide Orte sind nur an vier deutsche Meilen entfernt. Buell war mit 40 000 Mann unterwegs, um zu Grant zu stoßen, aber bevor er herangekommen war, griffen die Conföderirten an, sie waren wie gewöhnlich im Bundeskriege durch ihre Kundschafter wohl bedient und wollten schlagen, bevor Buell sich mit Grant vereinigt hatte. Durch die regentriefenden Wälder schlichen sie heran und stürzten sich mit dem élan, der ihnen eigen war, auf die Nördlichen. Eine der blutigsten Schlachten des Krieges begann, das Unionsheer mußte zurückweichen, die neugebildete Division Prentiß, die aus eben angelangten Rekruten

1) „Schon im Sommer 1862 war Halleck zum Oberbefehlshaber der sämmtlichen Armeen ernannt worden, aber er führte keine im Felde, suchte alle Operationen vom Cabinet aus zu leiten und griff oft hindernd und störend in die Pläne der einzelnen Feldherren ein, die durch ihn beschränkt seine Befehle halb oder gar nicht ausführten.“ v. Meerheimb: „Shermans Feldzug in Georgia“ S. 8.

bestand und eine zu sehr exponirte Stellung inne hatte, wurde gefangen genommen; Sherman rettete den Tag durch seine Standhaftigkeit. Ein letzter Ansturm am Abend des 6. April wurde von der inzwischen massirten Artillerie abgeschlagen und dadurch der Versuch des Feindes, die Unionsarmee vom Tennesseestrom abzudrängen, vereitelt. Die Schlacht war verloren, aber die

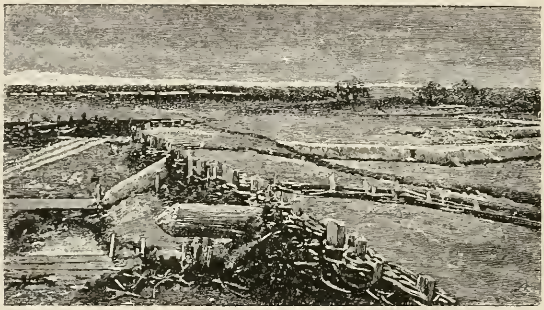


Bedeutung einer gänzlichen Niederlage hatte sie nicht, denn mit zäher Hartnäckigkeit behauptete sich Grant,[1]) und am nächsten Tage wandte sich das Blatt. Der General Lewis Wallace, der mit seiner Division (7771 Mann) eine verkehrte Richtung eingeschlagen, hatte seinen Irrthum erkannt und war herangekommen, auch die Spitzen der Buell'schen Armee zeigten sich und gewährten den nöthigen Rückhalt, außerdem hatten die Südlichen bei ihren

1) Da die Schlacht meist im Walde stattfand, der dichtes Unterholz hatte, und auch die Lichtungen theilweis mit Gestrüpp bewachsen waren, kamen die Truppen bei dem unübersichtlichen Terrain gänzlich durcheinander, nicht nur Regimenter, sondern ganze Brigaden und Divisionen vermischten sich. Draper sagt (History of American Civil War. II, 304): „Man darf sagen, es war ein gigantisches und blutiges Buschgefecht.“ Die Lage der Verwundeten war eine traurige; Grant verließ sein Quartier, da er das Stöhnen der dort untergebrachten Blessirten nicht zu ertragen vermochte, und ging in die Regennacht hinaus; am Morgen sah man ihn todtmüde auf einen Baumstumpf gelehnt.

Frontalangriffen starke Verluste gehabt. Grant ergriff die Offensive und trieb die Südlichen zurück, Albert Sydney Johnston wurde tödtlich verwundet und blieb auf dem Felde. Die Nördlichen hatten an 13,000 Mann verloren, ihre Gegner gegen 11 000, erstere hatten also fast ein Drittel, letztere mehr als ein Viertel ihres Effectivbestandes[1]) eingebüßt: der entsetzliche Haß zwischen Norden und Süden hatte in diesem Würgen seinen deutlichen Ausdruck gefunden.

Da auch General Pope bald darauf (21. April) mit 30 000 Mann anlangte, hatte der Obercommandirende Halleck, der sich jetzt an die Spitze stellte, eine dem erschütterten Heere der Conföderirten weit überlegene Macht; zwar vereinigte sich bald nach der Schlacht von Shiloh General van Dorn, dessen Abtheilung 17,000 Mann stark war, mit General Beauregard, der bei den Südlichen die Oberleitung übernommen hatte, und von den zahlreichen



Quäker-Kanonen.

Deserteuren fanden sich manche wieder ein, so daß ihre Armee über 50 000 Mann zählte, Halleck hatte jedoch an 120 000. Am 30. April begann die Vorwärtsbewegung, vorsichtig und langsam, unter steter Verschanzung. Die Südlichen dachten gar nicht an eine Offensive; Hallecks Operationen erinnern an die vorsichtige Kriegsführung, wie sie im 18. Jahrhundert vielfach üblich war. Grant selber hatte so gut wie kein Commando und wurde von Halleck fast gar nicht beachtet. Vor Corinth wurden großartige Verschanzungen angelegt, die Grant in seinen Memoiren als überflüssig und viel zu weitläufig angelegt bespöttelt;[2]) denn der Feind zog ruhig und heimlich ab und überließ den Ort den Nördlichen. Die einzigen Trophäen bestanden in etlichen „Quäker-Kanonen", bemalten Baumstämmen, die auf rohe Lafetten gelegt waren und aus der Ferne wie Geschütze aussahen; dieselbe Kriegslist hatten die Südlichen mit Erfolg bei Manassas in Virginia angewandt. Nach der Einnahme von Corinth, sagt Grant, hätte man 80 000 Mann in Bewegung

1) Mit Cavallerie, die indeß in dem waldigen Terrain kaum zu verwenden, war die Armee der Südlichen 38 773 Mann stark, ohne dieselbe 35 330, die der Nördlichen 41 543. 2) Grant, Memoiren I, 381.

setzen können, um einen großen Feldzug zur Unterdrückung der Rebellion zu unternehmen; aber anstatt dessen wurde das Heer zersplittert, und zwar in lauter ziemlich unfruchtbaren Unternehmungen, und eine werthvolle Zeit ward vergeudet. Grant stand damals auf dem Punkte, den Dienst zu quittiren, Sherman hielt ihn davon zurück; mit Mühe erlangte er die Erlaubniß, sein Hauptquartier in Memphis aufzuschlagen, während Halleck als Generalissimus nach Washington berufen wurde.[1])

Bragg übernahm an Beauregards Stelle, der bei Jeff Davis in Ungnade gefallen war, das Commando über die Südlichen und zog sich auf die dritte strategische Linie zurück, die sich von Vicksburg am Mississippi nach Jackson, Meridian und Selma erstreckte. Während nun Buell langsam auf Chattanooga zu marschirte und mit der Ausbesserung der Eisenbahnen beschäftigt war, sollte Grant den Mississippi frei machen und Vicksburg erobern. Von südlicher Seite übernahm Pemberton den Mississippi-District und setzte sich in Vicksburg fest, während Bragg lange vor Buell Chattanooga erreichte und Price und van Dorn gegen Corinth operirten. Eine Reihe kleinerer Gefechte erfolgte, so bei Iuka, wo, wie Grant sagt, durch Rosenkranz' Nachlässigkeit ein entscheidender Sieg verhindert wurde; Rosenkranz verschanzte sich bald darauf in Corinth, wo von Grant vier starke Redouten angelegt worden waren, und schlug den Ansturm der Südlichen, auf die Werke gestützt, zurück. Die Conföderirten gingen mit tollkühner Bravour vor und hatten in Folge dessen große Verluste, dort fiel der texanische Oberst Rogers, der die Bewunderung seiner Feinde erregt[2]) hatte, unter dem vernichtenden Feuer der Ohio-Regimenter. Ueber 1400 Todte verlor die Armee des Südens, an 4500 Verwundete und über 2200 Gefangene, während die Einbuße des Nordens Dank der gedeckten Stellung weit geringer war. Eine Ausnutzung des Sieges fand indeß in keiner Weise statt; Grant hatte einen Theil seiner Armee abgeben müssen und war so geschwächt, daß er erst das Eintreffen von Verstärkungen abwarten mußte, um wieder energisch vorgehen zu können. Rosenkranz war nie recht zuverlässig in seinen Leistungen, ihm mangelte der Sinn für die Initiative, und Buells Bewegung gegen Chattanooga kam in's Stocken und mußte schleunigst aufgegeben werden, da Bragg einen Offensivvorstoß unternahm, der sich gegen die großen industriellen Mittelpunkte des Westens, gegen Louisville und Cincinnati, richtete.

In zwei Colonnen war Bragg zu seinem Raub- und Verproviantirungszuge aufgebrochen; beide Heersäulen vereinigten sich in Frankfort, Kentucky. Für die allgemeine Kriegsentscheidung war die Expedition ziemlich gleichgültig, auch wenn Louisville gebrandschatzt worden wäre, was nur durch einen

1) Sherman tadelt es ebenfalls in seinen Memoiren, ähnlich wie Grant, daß Halleck im Sommer 1862 seine große Ueberlegenheit nicht benutzt habe, um im Westen die Rebellen niederzuwerfen, was auf die für die Union damals so ungünstigen Kämpfe in Virginia eine günstige Rückwirkung ausgeübt haben würde. 2) Die Unionssoldaten errichteten ihm einen ehrenden Grabhügel.

Zufall vereitelt wurde. Buell hatte einen Parallelmarsch nach rückwärts eingeschlagen; eine verbrannte Brücke gewährte ihm einen kleinen Vorsprung, so daß er die kentuckische Handelsstadt zu retten vermochte. Mehrere kleinere Detachements der Nördlichen, so das an 6000 Mann starke des Generals Manson, wurden bei dem überraschenden Vordringen der Conföderirten vernichtet und gefangen; aber der Aufruf an die Kentuckier, sich der Sache des Südens anzuschließen, hatte sehr geringen Erfolg, auch war die Plünderung und Aussaugung des Landes kaum ein geeignetes Mittel, die Herzen der Bewohner zu gewinnen. Am 8. October stießen Buell und Bragg bei Perryville zusammen; der Letztere schlug sich nur, um seinen kolossalen Trains[1]) Zeit zum Entrinnen zu geben, und brachte den Nördlichen schwere Verluste bei, die sich auf mehr denn 4000 Mann beliefen; Philipp H. Sheridan war es, der die wankenden Unionisten rettete. Buell, dem Grant ein gutes Zeugniß ausstellt, der aber meistens das Unglück hatte, nichts zu leisten, ward seines Commandos enthoben, an seine Stelle trat Rosenkranz. Bald nachdem Bragg das Ausfallsthor von Chattanooga wieder erreicht hatte, unternahm er einen neuen Zug, auf dem er nur bis Murfreesborough vor Nashville gelangte. Dort warfen sich ihm die Nördlichen muthig entgegen; der letzte Tag des Jahres 1862 sah eine der mörderischsten Metzeleien des Krieges. Wieder war es Sheridan, der eine völlige Niederlage verhütete. Die Tage des Davonlaufens, wie bei Bull Run, waren vorüber; von der grimmigen Wuth, mit der gekämpft wurde, geben die Verlustlisten den besten Beweis. Draper[2]) giebt an, der Norden habe fast 11 600, der Süden gar 14 700, jeder ein Viertel des Heeres, eingebüßt. Erschöpft lagerten die Truppen in den kalten Winternächten auf dem blutbesprengten Boden, dem Norden war mehr als ein Drittel seiner Artillerie abgenommen worden, aber die Kraft der Südlichen hatte sich in diesem Ringen erschöpft, der Vorstoß war zu Ende gekommen und Bragg zurückgewichen.

Inzwischen hatte Grant seine Operationen gegen Vicksburg begonnen, die aber mehrere Monate hindurch von keinem Erfolge begleitet wurden. Die Lage der Festung ist eine eigenthümliche; der Mississippi macht dicht vor ihr eine große Biegung, kurz vor derselben mündet der Yazoo-Fluß. So liegt der Stadt gegenüber eine lange schmale Halbinsel, und der Chickasaw-Bayou verbindet in vielfachen Krümmungen und mit zahlreichen todten Armen den Yazoo weit vor dessen Mündung mit dem großen Strome. Dadurch entsteht ein Gewirr von Wasserläufen, die sich durch eine wunderbar versteckte und von halbtropischer Vegetation bekleidete Urwaldswildniß, dunkel und seltsam, hinziehen; an der rechten Seite derselben erheben sich steile Höhen, die „Walnuß Hügel" und „Haine's Bluff" benannt sind. Unterhalb Vicksburg, das den Strom völlig absperrt, mündet der „Big Black River"; dicht unterhalb

1) Die Conföderirten nahmen 200 Wagenladungen gesalzenen Schweinefleisches, 6000 Fässer Pökelfleisch und 1500 Maulesel und Pferde sowie eine fast unzählbare Menge anderer Beutegegenstände mit sich. 2) Draper II, 366.

desselben liegt der stark befestigte Ort Grand Gulf. Bei hohem Wasserstande, wie er gerade zu der Zeit, da Grant gegen Vicksburg vorging, in ungewöhnlich starkem Maße eingetreten war, sind die Vorländereien am Flusse und die Bayous oder die todten Arme schwer passirbar, auch die gegenüberliegenden Ufer bieten mit ihrem ausgedehnten Sumpfterrain Schwierigkeiten; im Norden hinderten die steilen Höhen, welche die starke Besatzung mit Geschützen besetzt hatte, und der darunter liegende fast unpassirbare Yazoo-Abschnitt eine Belagerung, falls sie nicht mit großen Kräften und Mitteln unternommen wurde, im Süden die Nähe des starken Grand Gulf, die ein weites Ausholen nöthig machte. Vicksburg war besonders deswegen so wichtig, weil es für die Südlichen die Verbindung mit den jenseit des Mississippi liegenden Staaten Louisiana, Texas und Arkansas vermittelte; von dorther bezogen sie zahlreiche Rekruten und besonders auch Pferde und Schlachtvieh; sobald die Nördlichen den Mississippi völlig controlirten, erschienen die genannten Länder wie todte Glieder der Conföderation des Südens.

Eine wichtige Rolle im Bundeskriege spielte stets die „Verpflegungsbasis"; denn die Entfernungen waren, zumal im Westen, groß, und das Eisenbahnnetz war damals durchaus noch nicht völlig entwickelt, oft hatte ein einziger mehrere hundert engl. Meilen langer Schienenstrang die rückwärtige Communication zu vermitteln. Trotz aller Aufmerksamkeit wurde es dem Gegner meist möglich, diese Verbindung wenigstens zeitweise zu zerstören, und da zahlreiche Bewachungstruppen nöthig waren, die in mäßigen Entfernungen aufgestellt werden mußten, erfolgte eine Schwächung des Hauptcorps, welche die Schlagfertigkeit und Wirksamkeit der Heere ganz wesentlich beeinträchtigte. Bei einer Beurtheilung des Krieges müssen diese wichtigen Factoren nicht außer Acht gelassen werden. Grant war immerhin nur ein mäßiger Stratege, wenn er auch manche andere schätzenswerthen und achtungswerthen Eigenschaften besaß, die ihn zu einem Führer geeignet machten. Wie später in Virginia, so machte er auch bei der Reducirung von Vicksburg eine Reihe von nutzlosen Probirversuchen und Fehlern, ehe er das Richtige traf. Es war ein Glück, daß Lincoln, der große Menschenkenntniß besaß, Grant trotz seiner zeitweiligen Mißerfolge stützte und hoch hielt; es war oft die Rede davon, ihn abzuberufen, Halleck war ihm entschieden übelgesinnt, und der Politiker-General Mc Clernand benutzte manche Gelegenheit, seinen Vorgesetzten in ungünstiges Licht zu stellen.[1]) Lincoln sagte: „Ich mag den Mann doch leiden; ich denke, wir lassen ihn da noch ein bischen länger." Es war das für die Sache der Union sehr günstig; jeder andere General, den man an den Mississippi geschickt hätte,

1) Während der Belagerung von Vicksburg hatte Mc Clernand einen Brief verfaßt und gegen ausdrücklichen Befehl in nördlichen Zeitungen veröffentlicht, in dem er die Thaten seines Corps der Wahrheit nicht entsprechend hervorhob. Grant setzte ihn deswegen sofort ab. Es kam übrigens oft vor, daß Politiker-Officiere, die keine militärischen Kenntnisse und Verdienste besaßen, auch wider den Willen ihrer Vorgesetzten bei der Armee blieben, ja sogar befördert wurden.

würde bei der schwierigen Sachlage vielleicht noch längere Versuche angestellt haben, ohne überhaupt an's Ziel zu gelangen. Während des Jahres 1862 und besonders auch noch in der ersten Hälfte des folgenden Jahres war die Kriegslage für die Nördlichen eine entmuthigende, so daß Lincoln einmal in bitterem Lakonismus die wahrhaft erschütternden Worte auf einen officiellen Bericht schrieb: „Das ist außerordentlich niederschlagend. Hier wie irgendsonstwo kann nichts gethan werden!"

Im Herbste 1862 hatte Grant ein großes Verpflegungsmagazin zu Holly Springs angelegt, das sich im nördlichen Mississippi ungefähr in der Mitte zwischen Corinth und Memphis befand, und das zur Unterhaltung der Armee dienen sollte, die gegen Vicksburg zu operiren bestimmt war. Unter allen Umständen hätte dieses Depot, das unzureichend gedeckt war und sich in den Händen eines unzuverlässigen Officiers befand, gegen einen Handstreich gesichert werden müssen; van Dorn nahm es mit Hülfe von Cavallerie und vernichtete es vollständig am 20. December 1862. Bei einer großartigen Pulverexplosion, die dabei sich ereignete, wurde ein Theil des Ortes zerstört, und Grant mußte seine Verpflegungsbasis ganz auf den Mississippi verlegen; Munition und Nahrungsmittel, die einen Werth von $2^1/_2$ Millionen Dollar repräsentirten, waren geopfert worden. Später lernten es die Nördlichen, sich fast ganz von dem zu erhalten, was das Land darbot, ohne stets auf die Verpflegungsmagazine angewiesen zu sein. Sherman sagt: „Wir verstanden es damals noch nicht, vom Lande selbst durch Fouragirung zu leben, hätten wir die Erfahrung späterer Jahre gehabt, so wäre Vicksburg sechs Monate früher gefallen." Umsonst versuchte Sherman, der von Memphis aus am Yazooflusse gelandet war, die Verschanzungen der Feinde zu durchbrechen und auf dem Plateau Stellung zu nehmen, in dem Gefecht am Chickasaw-Bayou wurde er unter starken Verlusten abgewiesen. Dagegen gelang es ihm, jenseit des Mississippi einen Erfolg zu erringen; Arkansas Post und Fort Hindman wurden von ihm genommen, wobei die Südlichen nicht nur 5000 Gefangene nebst 17 Kanonen einbüßten, sondern auch die Verbindung von Arkansas, Texas und Louisiana mit den anderen Staaten der Conföderation ernstlich bedroht sahen. Dann vereinigten sich Sherman und Grant. Nach zahlreichen vergeblichen Versuchen, mittelst eines Canals die Vicksburg gegenüberliegende Halbinsel zu durchschneiden und eine Umgehung der Festungsbatterien für die Transportschiffe zu ermöglichen, entschloß sich Grant endlich dazu, sein Heer auf dem jenseitigen Ufer bis unterhalb der Feste Grand Gulf vorrücken zu lassen, dann den Strom zu überschreiten und sich auf den Höhen festzusetzen. Unter unsäglichen Anstrengungen und Strapazen marschirten die Truppen von „Millikens Bend" auf der rechten Seite des Mississippi nach „Hard Times". Sherman blieb im Norden der Stadt am Yazoo stehen und General Grierson unternahm mit 1700 Reitern und einer Batterie eine Razzia von Tennessee nach Baton Rouge am Mississippi, zerstörte alle Brücken und machte die Straßen, die auf Vicksburg zuführten, besonders die nach

New-Orleans führende Eisenbahn, unpassirbar; der Zug bestätigte Grants Annahme, daß die Truppen in dem reichen Lande überall Nahrung und keinen Widerstand durch Guerillabanden oder durch die aufständische Bevölkerung finden würden. Die Mississippi-Flotille fuhr sodann allen Batterien zum Trotz in einer dunklen Nacht an Vicksburg vorüber; ein Transportschiff brannte ab, und mehrere Fahrzeuge wurden stark beschädigt; aber man war im Stande, sie wieder auszubessern, und im Ganzen gelang der Plan völlig. In der Festung hatte man große Feuer angezündet, die auf dem Strome Tageshelle verbreiteten, dadurch sollte das Zielen erleichtert werden; die Schiffe waren durch starke Lagen von Heu und Baumwolle, durch Kohlenanhäufung und vorgelegte Ankerketten möglichst geschützt worden. Bei Bruinsburg unterhalb Grand Gulf ging Grant dann über den Strom, und nachdem ein Theil der Vicksburger Garnison bei Port Gibson eine Niederlage erlitten, capitulirte die Feste Grand Gulf. Die Südlichen begingen jetzt eine Reihe von schlimmen Fehlern; entweder mußte Vicksburg geräumt und die Armee Pembertons dadurch gerettet werden, oder Johnston mußte ansehnlich verstärkt werden, sich mit Pemberton vereinigen und Grant besiegen, bevor er Vicksburg umspannen konnte. Statt dessen gelang es Grant, sich mit seinem Heere zwischen Pemberton und Johnson zu schieben und beide einzeln zu schlagen. Dies geschah in einer Reihe von blutigen Gefechten, bei Jackson, der Hauptstadt des Staates, die besetzt und theilweis zerstört wurde, bei Raymond, Champion Hills und endlich am Big Black River. Johnson wurde zurückgescheucht und Pemberton nach Vicksburg hineingetrieben. Es war Grant hierbei gelungen, das Heer fast lediglich durch die Lebensmittel, die man im Lande fand, zu ernähren. Am 19. Mai 1863 war das Mississippi-Bollwerk fest umzingelt, und mit eisernem Griff hielt Grant die Beute fest. Die Gefechte hatten an 4400 Mann gekostet, doch jetzt trafen bedeutende Verstärkungen ein, so daß die belagernde Armee auf 71 000 Mann anschwoll. Bald waren 120 Geschütze in Position gebracht worden; da es an schweren Kanonen fehlte, hatte die Flotte einen Theil der ihrigen hergegeben. Eine doppelte Reihe von Verschanzungen wurde angelegt, die erste engere nach vorn gerichtete zur Bezwingung der Stadt, die zweite weitere, mehrere Meilen entfernte und nach dem Rücken zu gewendete zum Schutze gegen Johnston, der indessen zur Entsetzung nicht erschien. Ein Sturm, zu dem Grant auf Wunsch der Soldaten schritt, kostete viel unnöthiges Blut, und war resultatlos.[1]) Am 25. Juni wurde eine große Mine gesprengt,[2]) am 1. Juli eine zweite, die noch größeren

1) Grant schreibt in seinen Memoiren I, 530: „Die Truppen glaubten, sie könnten die in ihrer Front liegenden Werke nehmen, und würden nicht so geduldig in den Laufgräben gearbeitet haben, wenn man es ihnen nicht erlaubt hätte, zu versuchen." Ein Feldherr hätte sich aber in diesem Falle nicht durch den Wunsch der Soldaten beeinflussen lassen sollen. 2) Ein Farbiger wurde bei dieser Gelegenheit, wie Grant mit dem ihm eigenen trockenen Humor erzählt, mit in die Luft gewirbelt, kam aber unverletzt zur Erde. Der Fall erregte viel Aufsehen; man frug ihn, wie hoch er wohl geflogen wäre. „Ich weiß nicht", erwiderte er, „aber ich denke, so ungefähr drei Meilen."

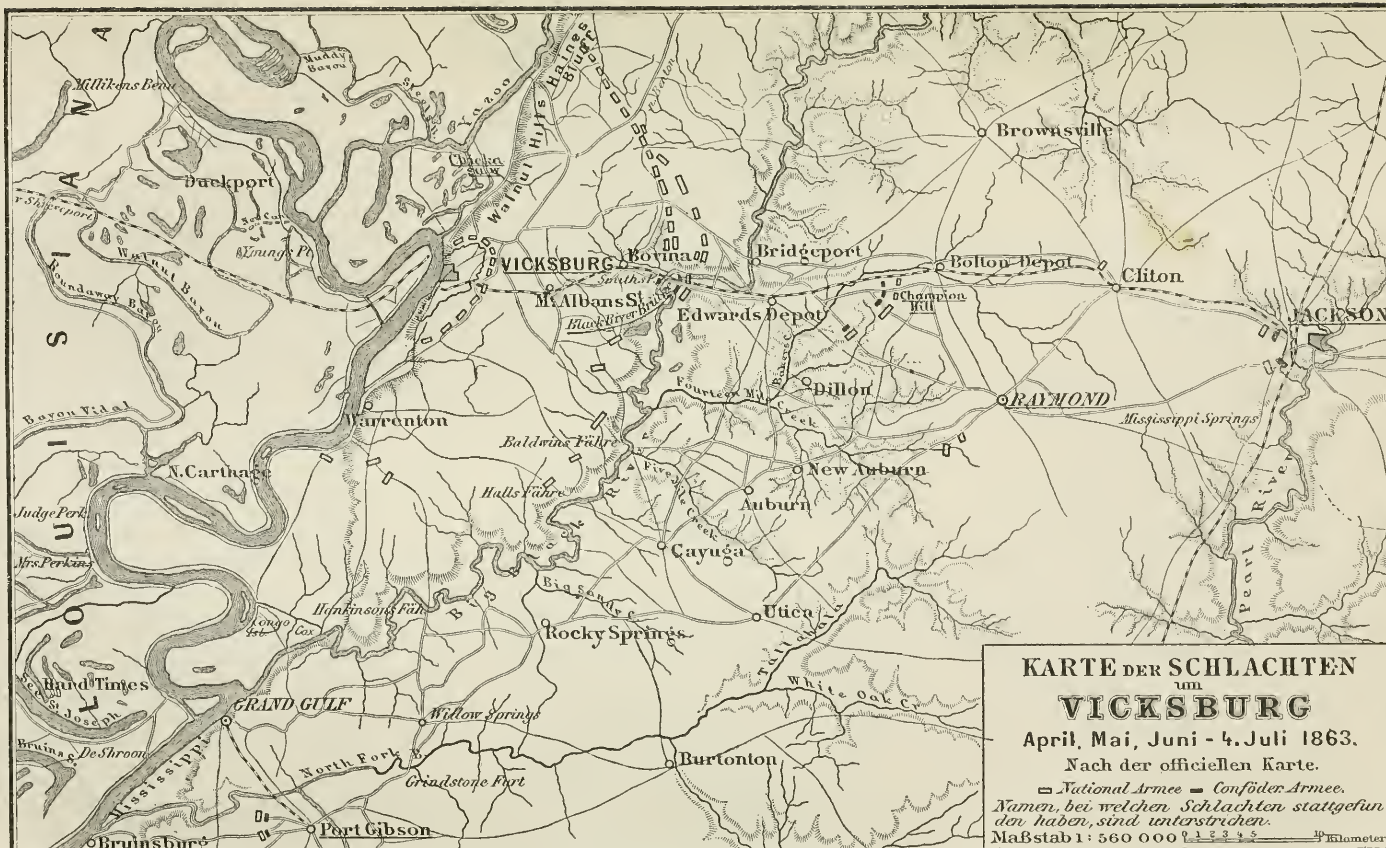
Erfolg hatte, zum letzten entscheidenden Sturm war Alles bereitet, da übergab Pemberton[1]) Vicksburg am 3. Juli.[2]) Von der Arkansas-Seite her wurde am Tage darauf noch ein Entsatzversuch gemacht; doch der Conföderirtengeneral Holmes wurde dabei total geschlagen, es war zu spät. Ueber 31 000 Südliche und 172 Geschütze nebst 60 000 guten Flinten fielen in die Hände der Nördlichen; die Stadt erwies sich als schrecklich verwüstet, die Bürger wie die Truppen hatten meist maulwurfartig in Erdhöhlen gehaust, da der größte Theil der Gebäude in Trümmern lag. Sherman wurde sofort abgeschickt, um Johnston zu vertreiben, und die Stadt Jackson zum zweiten Male erobert; doch die Südlichen zogen sich in Eilmärschen zurück, da sie numerisch zu schwach waren. Am 9. Juli ward auch die letzte Festung der Südlichen am Mississippi, Port Hudson, bezwungen, wobei die Unionisten 6000 Gefangene machten und 51 Kanonen erbeuteten, und da New-Orleans schon vor einer Reihe von Monaten capitulirt hatte[3]), war jetzt der Mississippi frei; am 16. Juli 1863 fuhr der erste Handelsdampfer von St. Louis nach New-Orleans.[4])

Die Kämpfe im Osten bis zur Schlacht bei Gettysburg.

Die Einnahme von Richmond, selbst wenn sie noch im Jahre 1862 erfolgt wäre, hätte dem Bundeskriege kein Ende bereitet; die Conföderirten würden einfach ihre Hauptstadt verlegt haben. Allein es war die allgemeine Stimme des Volkes im Norden, daß Richmond genommen werden müsse, während doch die Vernichtung der südlichen Heere das Ziel des Krieges sein mußte. Von Washington aus Richmond zu bezwingen, hatte seine besonderen Schwierigkeiten; denn vom Potómacstrome an gerechnet ergießen sich der Rappahannock und der Rapidan, der Pamunkey, der vom Nord- und Süd-Annafluß gebildet wird und in den Yorkfluß übergeht, und endlich der James-

---

1) Pemberton wurde bald darauf bei einem Streit mit einem texanischen Officier, der ihn des Verraths beschuldigte, erschossen. Er hatte für einen Günstling des Präsidenten Jeff Davis gegolten. 2) „Die Soldaten hatten Pemberton erklärt, sie würden meutern oder desertiren, wenn er nicht die Stadt übergeben wolle; so klein waren die Rationen geworden.“ Campaigns of the Civil War by Francis Vinton Greene, New-York 1883. 3) Vgl. S. 710. 4) Sherman erzählt in seinen Memoiren: „Nach dem Siege von Vicksburg ließ sich ein stattlicher Mann, der Mayor von Galena, an der Spitze einer zahlreichen Deputation im Hauptquartier melden, um Grant einen kostbaren Ehrendegen zu überreichen. Nach langem Zögern erschien der General in gewöhnlicher, mehr als einfacher Feldtoilette, war verlegen und linkisch wie immer und hörte des Mayors wohlgesetzte Rede gelangweilt mit an. Darauf fühlte er in allen Taschen seiner Kleidung herum und fand endlich ein zerknittertes Stück Papier, in das Patronen gewickelt gewesen waren. Das drückte er dem Mayor in die Hand und sagte, er möge das lesen, da stünde seine Antwort geschrieben. Dann entfernte er sich in so linkischer Haltung wie er gekommen. Die geschriebene Rede war ernst und würdig gehalten und würde, entsprechend vorgetragen, einen bedeutenden Eindruck gemacht haben.“



C. Opitz, geogr. art. Anst. Neustadt-Leipzig

fluß mit dem Chickahominy in die Chesapeake-Bai und bilden eine Reihe von Abschnitten, die außerordentlich vertheidigungsfähig sind. Mc Clellan entschloß sich, nicht die directe Route nach Richmond einzuschlagen, sondern das Heer auf dem Wasserwege nach der Halbinsel zu schaffen, die von den York- und Jamesflüssen gebildet wird, und deren Südwestspitze die in Bundeshänden befindliche Festung Monroe bildet. Spione waren auch diesmal thätig[1]); sobald dieser Feldzugsplan im Kriegsrathe beschlossen war, verließen die Conföderirten ihre feste Stellung bei Manassas, in der sie nur „Quäker-Kanonen" zurückgelassen hatten. Auf 113 Dampfern und 188 Segelschiffen mit 88 Schleppfahrzeugen wurden im Laufe eines Monats über 120 000 Mann nach der Festung Monroe transportirt; am 4. April war die Ausschiffung beendet, doch erst einen Monat später rückte das Unionsheer in Yorktown ein. Mit 8000 Mann hatte General Magruder die gesammte Armee dort durch seine Verschanzungen aufgehalten; als er endlich seine Stellung ohne Kampf aufgegeben und die Unirten vorrückten, erlitten sie bei Williamsburg eine empfindliche Zurückweisung. Da die Südlichen Norfolk räumten, hätte Mc Clellan seine Verpflegungsbasis nach dem jenseit des Jamesflusses befindlichen Gelände verlegen können, er beließ sie jedoch auf der York-Halbinsel. Das nördliche Heer zog langsam diesseits des Chickahominy weiter; das Corps des Unionsgenerals Franklin umging die Südlichen und drängte sie über diesen Fluß, über den nun von Seiten der Nördlichen Brücken geschlagen wurden. Am 23. Mai stand das Unionsheer nur 7 engl. Meilen von Richmond entfernt.

Am nächsten Tage zog der Unionsgeneral Fitz John Porter mit seinem Corps nach Hanover Court-house hinauf, um Mc Dowell, der von Norden her erwartet wurde, die Hand zu reichen; einen Angriff der Südlichen schlug er glücklich zurück; doch der erwartete Mc Dowell erschien nicht. Die Corps von Keyes und Heintzelmann überschritten den Chickahominy; am 31. Mai griffen die Conföderirten sie an und bedrängten sie hart; Mc Clellan war krank, daher mangelte es an einer Oberleitung, zudem war der Fluß durch wüthende Regengüsse so stark angeschwollen, daß die Brücken nahezu fortgeschwemmt wurden, und daß das umliegende Land unter Wasser stand. Trotzdem gelang es General Sumner, 15 000 Mann seines Corps noch über den Fluß zu werfen; das Vorgehen derselben rettete die beiden anderen. Der Obergeneral der Conföderirten, Johnston, erlitt hierbei eine schwere Verwundung, Lee übernahm jetzt das Obercommando der Südlichen. Der Prinz von Joinville, welcher der Schlacht beiwohnte, sagt, wenn der ganze Rest der Unionsarmee über den Fluß gegangen wäre, hätten die Südlichen eine schwere Niederlage erlitten; es geschah indessen nicht, und der Tag war verloren. Die Conföderirten hatten in der Schlacht bei Fair-Oaks über 4000, die Unionisten an 5700 Mann verloren. Statt nun aber in den nächsten Tagen energisch vorzugehen, blieb Mc. Clellan unthätig stehen, indem er Ver-

1) So versichert auch der Prinz von Joinville in seiner Kriegsgeschichte.

stärkungen verlangte und sich mit der erschütterten Lage des Heeres entschuldigte. Bis Ende Juni trat eine unheilvolle Ruhepause ein, die von den Südlichen dazu benutzt wurde, den Nördlichen in einer anderen Gegend des Kriegstheaters schwere Schläge beizubringen.

Der Reitergeneral Stuart, einer der schneidigsten Führer der Südlichen, ein ausgezeichneter Avantgarden-General, umging Mc Clellans Stellung mit 1500 Mann Cavallerie, zerstörte mehrere Fouragedepots und richtete im Rücken der Nördlichen große Verwirrung an. Weit gefährlicher aber war das Vorgehen Stonewall Jacksons; ohne seine genialen und kühnen Operationen wäre Richmond vielleicht gefallen, Jeff Davis hatte schon Alles zum Wechsel



Befestigungen der Conföderirten bei Manassas.
(Nach einer Photographie vom März 1862.)

der Residenz vorbereitet und die Koffer gepackt. Jackson war die Aufgabe zugefallen, das Shenandoah-Thal gegen weit überlegene Kräfte zu halten; er that aber noch weit mehr, er setzte die Washingtoner Regierung in solchen Schrecken, daß Mc Dowell mit seinem Corps festgehalten wurde und zur Unterstützung Mc Clellans nichts that.

Stonewall Jackson, sagt sein Biograph John Esten Cooke, war von früher Jugend an die Pflicht das Höchste, die ihm später als unmittelbarer göttlicher Befehl erschien, ohne Schwanken, ohne Grübeln folgte er dem inneren Zuge, der ihn antrieb. Im gewöhnlichen Leben erschien er steif, abgeschlossen und unbeholfen; aber in bedeutenden Augenblicken ergriff es ihn wie eine Inspiration, der er sich unter völliger Hingabe seiner Person überließ. Er hatte den mexicanischen Krieg unter Scott mitgemacht, während dessen er

wegen seiner Umsicht, Kaltblütigkeit und Kühnheit vom Secondelieutenant zum Major avancirte, später wurde er Professor der Naturwissenschaften am virginischen Militärinstitut zu Lexington, er war ein eifriges Mitglied der presbyterianischen Kirche und Anhänger der Prädestinationslehre. „Old Tom Jackson" war als Lehrer eher eine komische als eine berühmte Persönlichkeit; auch im Beginn des Kampfes galt er nicht viel. Die Richmonder Zeitungen erzählten von dem sonderbaren Obersten, der auf schlechtem Pferde, vornübergeneigt, in denkbar schlechtester Haltung saß, mit hintenüber geschobener gelber Mütze, mit schmutzigem Rock und starrem Blick — und trotz alledem war er bald der vom ganzen Heer vergötterte Feldherr. Er muthete seinen Soldaten das Höchste zu, er wußte sie zu begeistern und förmlich zu elektrisiren, Märsche legte er mit ihnen zurück, die kaum je übertroffen worden sind. Wie einst der große Schwedenkönig pflegte er vor Beginn einer größeren Schlacht vom Pferde zu steigen und kniend zu beten; das war kein Theatercoup, es war ihm Bedürfniß und seine innerste Ueberzeugung. An seiner gewichtigen Tatze konnte man sehen, daß er ein fechtendes Thier war; in der Schlacht wurde Jackson, der liebevolle Christ, ein wahrer Bulldogg, mit leuchtendem Blick führte er seine Truppen in's Feuer und warf jeden Widerstand nieder. Dann erkannte Niemand in dem genialen Schlachtenlenker den verlegenen, eckigen Schulmeister wieder. Er war der Held der Initiative; im Süden tauchte einmal der Gedanke auf, ihm die ganze Armee anzuvertrauen, er sollte die Heere des Nordens über den Haufen rennen, die großen Städte der Union einnehmen, und in ihnen den Frieden dictiren, und er wäre der Mann dazu gewesen; bei dem numerischen Mißverhältniß wagte man es aber nicht, Alles auf eine Karte zu setzen.

Im Shenandoah-Thale absorbirte Jackson mit seinen 15 000 Mann die Thätigkeit der Generäle Mc Dowell, Banks und Fremont, die ihm mit fast 80 000 Mann gegenüberstanden. Er wußte sich stets zwischen sie zu schieben, sie einzeln anzugreifen, sie zu schlagen oder doch in Verwirrung zu bringen, so daß ein Aufenthalt entstand, den er dazu benutzte, um in Gewaltmärschen auf den nächsten Gegner loszurennen. Es war ein reines Versteckspiel, das er mit den Nördlichen trieb; dabei unterstützte ihn der freiwillige Kundschafterdienst des den Südlichen ergebenen Landvolkes. Es kam noch hinzu, daß der Norden eine höchst ungenügende Reiterei besaß, erst in einer späteren Kriegsperiode wurde die Cavallerie, besonders unter Sheridan, leistungsfähiger. Ashby und Stuart waren damals die beiden trefflichen Reiterführer der Südlichen; ein deutscher Officier[1]), der den Feldzug unter letzterem mitmachte, weiß nicht genug ihre ausgezeichneten Leistungen zu rühmen. Von unheilvollem Einfluß waren damals auch Lincoln und sein Cabinet auf die Kriegsführung, sie verboten Mc Dowell geradezu, Mc Clellan vor Richmond zu unterstützen, sie fürchteten für die Sicherheit der Bundeshauptstadt und waren

1) H. von Borcke „Zwei Jahre im Sattel und am Feinde". Berlin, 1886.

durch Jacksons blitzartige Bewegungen so in Schrecken gerathen, daß sie denselben um jeden Preis vernichtet sehen wollten. Am 21. Mai schrieb Lincoln an Mc Dowell, er solle die Bewegung gegen Richmond für jetzt aufgeben und mit der Manassas-Eisenbahn gegen das Shenandoah-Thal vorgehen, um Banks bei Winchester zu unterstützen, und im Verein mit Fremont Jackson und Ewell abzuschneiden und zu schlagen. Das konnte Mc Dowell aber gar nicht leisten, denn Fredricksburg, wo er stand, ist von Winchester an zwanzig deutsche Meilen entfernt, und Jackson folgte sofort Banks und trieb ihn vor sich hin. Alle drei Generäle, zu denen später noch Pope sich gesellte, waren die unfähigsten Heerführer der Union. Nach zahlreichen Gefechten, in denen Jackson meist gesiegt, stand er in der Mitte des Juni bei Charlotteville, um die Armee der Südlichen vor Richmond zu unterstützen; das obere Shenandoah-Thal war verloren, aber die für die Nördlichen unglückliche Wendung des Mc Clellan'schen mit so großem Pomp in Scene gesetzten Halbinsel-Feldzuges hatte nur er allein veranlaßt.



Stonewall Jackson. (Nach Photographie.)

Es ist selbst heute, wo schon viel Tinte über den Bundeskrieg von nördlichen wie von südlichen Federn verschrieben worden ist, noch nicht recht aufgeklärt, warum Mc Clellan nicht wieder die Offensive ergriff, da er doch trotz aller Verluste numerisch bei weitem der stärkere war.[1]) Einige meinen, das Heer sei in stark erschütterter Verfassung gewesen; dem widerspricht aber die Geschichte des Rückzuges, auf dem sich die Unionisten mit grimmer Entschlossenheit schlugen. Andere wollen wissen, daß er aus politischen Gründen nicht wünschte, dem Süden einen tödtlichen Streich zu versetzen, oder daß er an der Lösung seiner Aufgabe verzweifelte und nicht zu viel wagen mochte. Daß der radicale Kriegssekretär Stanton seinen Sturz damals schon plante, ist gewiß. Den Rückzug führte Mc Clellan in einer Weise, daß die Südlichen ihm alle Anerkennung zollen; nur hätte er ihn überhaupt nicht antreten

---

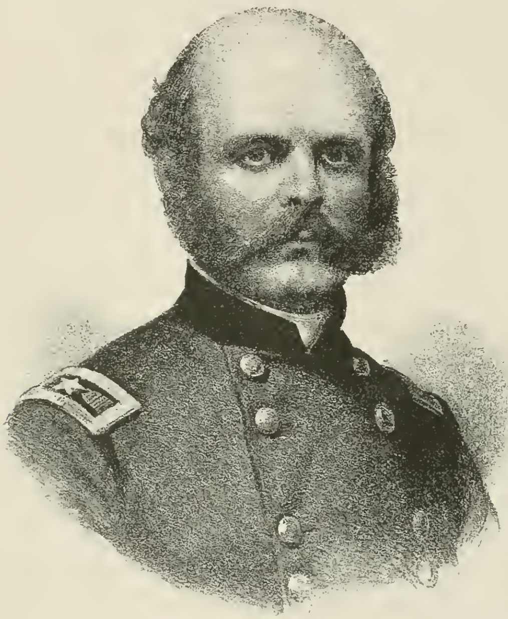
1) John Minor Botts sagt in seinem Werke „The Great Rebellion, its secret History" p. 293: „Mc Clellan hätte ohne ernstliches Hinderniß nach Richmond hineinmarschiren können; statt dessen gewahrte man das außerordentliche Schauspiel, daß beide Armeen sich zurückzogen."

sollen. Am 26. Juni erfolgte das Gefecht bei Mechanicsville, am nächsten Tage bei Cold Harbor, wo Jackson den Nördlichen in die Flanke fiel; die beiderseitigen Verluste waren groß, Mc Clellan soll allein 9000 Mann eingebüßt haben. Am 29. und 30. Juni fanden wieder Treffen statt; endlich hatte sich die Bundesmacht auf dem Malvernhügel in der Nähe des Einschiffungsplatzes „Harrison's Landing" concentrirt. Ein nochmaliger Ansturm der Conföderirten wurde blutig abgewiesen, es war ein zweckloses Morden, von der sicheren Stellung konnte Lee die Unionstruppen nicht vertreiben und hatte ganz bedeutende Verluste. Der tapfere Unionsgeneral Kearny sagte zu einer Gruppe unwilliger Officiere: „Die Conföderirten haben zu sehr gelitten; wenn Mc Clellan morgen von Neuem den Feldzug beginnt und einen kräftigen Vorstoß gegen Richmond unternimmt —" Er schwieg, Thränen erstickten seine Stimme. „Verrath oder Feigheit!" rief er laut.

Die Bundestruppen, die noch 86 000 Mann stark waren, wurden viel zu langsam eingeschifft und kehrten erst im August allmählich nach Washington zurück. Die Corps von Fremont, Mc Dowell und Banks vereinigte man unter Popes Obercommando zur Armee von Virginia und ordnete eine neue Aushebung von 300 000 Mann an. Mc Clellan fiel vorläufig in Ungnade, Pope war das neu aufgehende Gestirn, das Rettung bringen sollte. Allein er leistete nur ein schmähliches Fiasco. Bei Cedar Run griff Jackson ihn an; das Treffen blieb unentschieden, aber in der nächsten Nacht überfiel ihn derselbe unermüdliche General und schlug ihn in die Flucht.[1]) General Stuart umritt unbemerkt die Nordarmee, verbrannte kolossale Vorräthe und bemächtigte sich des Hauptquartiers Popes. Am 29. August wurde die blutige zweite Schlacht bei Bull Rūn (oder Manassas)[2]) geschlagen, in Folge deren sich Pope noch näher nach Washington zurückzog. Statt einen Feldzug nach Richmond zu unternehmen, war also die Bundesarmee nach der Bundeshauptstadt zurückgedrängt worden. Lincoln und sein Cabinet wußten nichts Besseres zu thun, als Mc Clellan wieder zu berufen, dem jetzt auch die Armee von Virginia unterstellt wurde. Die Südlichen fielen in Maryland ein, um den Krieg nach dem Norden zu tragen und die Bewohner Marylands zum Abfall zu bewegen. Beides gelang nicht; die Invasion war von kurzer Dauer, und die Marylander ließen sich durch den damals bei den Conföderirten beliebten Marschgesang: „Maryland, my Maryland" nicht bewegen, den Südlichen etwas Anderes als „principielle Sympathien" entgegenzubringen. Jackson machte wieder einen Gewaltmarsch und erstürmte am 13. September den wichtigen Potómac-Uebergang bei Harper's Ferry, wobei 11 500 Mann

1) Nur seinem persönlichen Eingreifen, sagt Cooke, verdankte Jackson den Sieg. Wie ein Bataillonscommandeur führte er seine Colonnen im dichtesten Kugelregen an den Feind, stellte selbst die Ordnung der Wankenden her, und vom ersten bis zum letzten Moment sah man ihn leitend, antreibend, vorwärts drängend in der vordersten Reihe der Kämpfenden. 2) Hier fiel u. A. der tapfere deutschamerikanische General Koltes und einige Tage darauf der General Kearny.

und einige 70 Kanonen in seine Hände fielen. Nach einem kleineren Gefecht bei den „Südbergen" fand am 17. d. M. die Schlacht am Antietam statt, bei der Mc Clellan die Offensive ergriff. Der Erfolg war unentschieden; beide Theile schrieben sich den Sieg zu. Es war ein heißes Ringen; in den Kornfeldern, die eine Kirche dort umgaben, lagen die Leichen „wie gemähtes Getreide" zu Hügeln aufgehäuft, dreimal wurden die Nördlichen vertrieben, das vierte Mal warfen sie die Feinde, beide Armeen verloren an 13 000 Mann jede. Lee trat einen klug geleiteten Rückzug an, ohne daß Mc Clellan ihn gehindert



Burnside.

hätte, obwohl bald namhafte Verstärkungen zu ihm stießen und seine Einbuße ersetzten. Der Reitergeneral Stuart brach in Pennsylvania ein, nachdem er die Linien der Nördlichen umritten hatte, und verbrannte das Verpflegungsmagazin zu Chambersburg, ohne daß Mc Clellan ihn verhindert hätte. Große Unzufriedenheit regte sich im Lande über den Oberfeldherrn, der unthätig stehen blieb, bis der erste Schnee fiel. Ein politischer Grund veranlaßte endlich seine Absetzung: Mc Clellan hatte sich in einem Armeebefehl über die Proclamation Lincolns, in der die am 1. Januar 1863 in Kraft tretende Sklavenemancipation bekannt gegeben wurde, abfällig geäußert. Am 8. November 1862 wurde der Oberbefehl an Burnside[1]) übertragen.

1) Ambrose Everett Burnside war 1824 in Indiana geboren, bezog 1847 die Militärakademie zu Westpoint, trat aber schon 1853 aus dem Heere aus. Bei Bull

Die Wahl war eine durchaus unglückliche und verfehlte; hatte Mc Clellan zu sehr den Fabius Cunctator gespielt und zu wenig Sinn für die Initiative besessen, so war er doch immerhin ein nicht ungeschickter Stratege und militärwissenschaftlich ausgebildet, wogegen Burnside zwar soldatische Biederkeit und persönlichen Muth, doch durchaus keine Anlagen dazu besaß, eine große Armee zu leiten. Er war wie sein Nachfolger ein Heerverderber und beschloß jetzt, koste es, was es wolle, die Südlichen mit Säbel und Flinte im Frontansturm zu Boden zu werfen. Der entschiedene und verwegene Coup sollte sofort geschehen; Lee stand in concentrischer, vortrefflich gewählter Stellung hinter dem Rappahannock. Burnside ließ Brücken schlagen und ging mit großer Kühnheit im Angesicht des Feindes über den Fluß. Nachdem die Stadt Fredricksburg in Asche gelegt war, rückten die Unionisten in drei Heersäulen, die von Franklin, Sumner und Hooker commandirt wurden, gegen die Höhen an. Vom Corps des ersteren gelangte General Meade auf die Hügel, er konnte sich aber nicht halten und mußte wieder hinabweichen. Alle Tapferkeit war verschwendet; aus ihren dominirenden Positionen schmetterte die Artillerie der rein defensiv sich verhaltenden Südlichen die Regimenter der Nördlichen zu Boden, die in dem Schlachten an 13 700 Mann verloren, wogegen die Conföderirten nur 5300 einbüßten. Gegen Jacksons Rath unterließ Lee am nächsten Tage einen Offensivstoß, Burnside war schnell wieder über den Rappahannock gewichen. Im Januar 1863 versuchte er noch einmal in der „Schmutz-Campagne" über den Strom vorzudringen, allein die Beschaffenheit der Straßen machte weitere Operationen unmöglich, die Colonnen blieben im Kothe stecken, und in der murrenden Armee machten sich Zeichen von Insubordination bemerklich. Die Washingtoner Regierung entließ darauf Burnside und berief „fighting Joe", General Hooker, zum Oberleiter. War nun Burnside beim Frontalangriff verunglückt, so versuchte es dieser wieder mit einer Flankenbewegung. Im Süden begann es bereits an Mannschaften zu fehlen, Lee hatte damals nur einige 50 000 Mann, während die Potómac-Armee auf 160 000 anschwoll. Dazu kam noch, daß eine Seuche unter den Pferden der trefflich geleiteten Cavallerie des Südens aufräumte und diese für die Conföderirten sonst so effectvolle Waffe weniger als sonst zur Verwendung kommen konnte. Trotzdem mißlang Alles. Hooker hatte den Plan gefaßt, Lee durch eine Scheinattacke fest zu halten; er selbst wollte unterdessen mit der Hauptarmee über den Rapidan gehen und den Gegner entweder in der Flanke fassen oder doch dislociren. Bei Chancellorsville fand die Schlacht am 2. Mai 1863 statt. Jackson ging mit drei Divisionen unter dem Schutz der Stuart'schen Reiterei durch den dichten Wald vor, beschrieb den größeren

---

Nun 1861 war er Brigadier, im nächsten Jahre führte er die Expedition nach Newbern in Nordcarolina an und nahm die Roanoke-Insel ein. Später commandirte er eine Weile im Westen, dann unter Grant wieder in Virginia. Nach dem Kriege fungirte er (1866—69) als Gouverneur von Rhode-Island und starb 1881. S. Poor, Life and Public Services of A. E. Burnside. Providence 1882.

Theil eines Kreises, griff gegen Abend den äußersten rechten Flügel der Unionsarmee mit gewohntem Ungestüm an und warf ihn über den Haufen. Während sich die Truppen in dem unübersichtlichen Waldgelände wieder ordneten, unternahm er einen Recognoscirungsritt; als er zurückkehrte, traf ihn eine Salve seiner eigenen Leute, drei Kugeln zerschmetterten seine Hand und seinen Arm. Die Trauerkunde verbreitete sich rasch. Trotz der gelungenen Amputation starb er wenige Tage darauf an einer Lungenentzündung.[1]) Der eine Mann war für die Conföderirten mehr werth als eine gewonnene Schlacht, allgemeine Trauer zeigte sich im ganzen Süden. Hooker gerieth im weiteren Verlaufe der Schlacht in unbegreifliche Verwirrung; er führte seine wohlersonnene Disposition nicht durch und gab allerlei widersprechende Befehle. Als er zum Unglück noch verwundet wurde, fehlte es überhaupt an einer Oberleitung der Unionsarmee. Der Prinz von Joinville sagt: „Hooker scheint vergessen zu haben, daß der Punkt, dessen Besitzergreifung das Geschick des Feindes entscheiden mußte, nicht im Walde der „Wildniß" lag, sondern auf den Höhen." Da auch der General Hill bei den Südlichen verwundet war und dadurch

1) „Verschweigt der Armee meine Verwundung," sagte Jackson, als er in die Nähe seiner Truppen kam. Man beschaffte eine Bahre, ein Kapitän und zwei Soldaten trugen ihn, von denen der eine einen Schuß durch beide Arme erhielt, der andere entfloh. Jackson versuchte zu gehen, General Pender erkannte ihn und rief: „O General! Wie traurig, daß Ihr verwundet seid, ich fürchte, wir werden zurückweichen müssen." „Ihr müßt Stand halten!" rief Jackson mit blitzenden Augen. Im dichten Walde, bei hellem klaren Mondschein und noch fortdauerndem Geschützfeuer, während die Granaten der Nördlichen ringsum einschlugen, wurde der schwerverwundete todtmüde Mann halb getragen, halb geführt; in den seltenen Pausen des Geschützdonners hörte man nur den klagenden Schrei des Whippoorwill, des virginischen Nachtvogels. Einer der Träger stolperte, und Jackson fiel von der Bahre auf den linken, zerschmetterten Arm. Einige Augenblicke schrie er laut auf, dann sammelte er sich, und seine vollendete Selbstbeherrschung kehrte wieder. Ein Soldat hatte sich dicht an die Gruppe gedrängt, die Jackson umstand, und erkannte im Mondlicht die bleichen Züge. „Großer Gott, das ist General Jackson!" rief er. Noch in derselben Nacht fuhr man ihn fünf Meilen westlich vom Schlachtfelde. Am Abend des 2. Mai hatte sich Jackson seiner Gewohnheit gemäß auf dem Felde niedergelegt, um zu schlafen, er brauchte immer viel Schlaf. Einer seiner Adjutanten nahm einem jungen in der Nähe schlafenden Officier eine warme Decke weg und bedeckte Jackson damit. In der Nacht erwachte er, sah die fremde Decke, stand auf und hüllte mit mütterlicher Sorgfalt den jungen Mann wieder ein und legte sich wieder zur Ruhe. Aber in der kalten Mainacht zog er sich eine Erkältung zu, war am Schlachttage krank, und die Aerzte meinen, daß er ohne diese vorangegangene Erkrankung seine spätere Verwundung überlebt haben würde. Seine letzten Gedanken kehrten kurz vor seinem Tode auf's Schlachtfeld zurück, er rief: „Führt die Infanterie vor!" Dann wurde sein Ausdruck ruhig und sanft, friedlichere Bilder umgaukelten ihn, und er murmelte: „Laßt uns über den Fluß gehen und im Schatten der Bäume ruhen." Die Leiche wurde nach Richmond gebracht und ausgestellt, an 20 000 Menschen zogen an seinem Paradebette vorüber. Ein verwundeter Soldat der Stonewall-Brigade stand lange am offenen Sarge, dann beugte er sich nieder, drückte einen Kuß auf das stille Antlitz und wandte sich ernst und schweigend ab. Zu Lexington im lieblichen virginischen Thale liegt er an der Seite seiner ersten Frau und seines ersten Kindes begraben.

wie durch Jacksons Mißgeschick die Verfolgung der bereits errungenen Vortheile von Seiten der Conföderirten gehemmt worden war, hätte die Unionsarmee am nächsten Tage das Verlorene wiedergewinnen können, aber Hooker schien ganz den Kopf verloren zu haben. Nach blutigen Rückzugsgefechten ging das ganze Heer wieder über den Fluß. Ueber 12 000 Todte und Verwundete und mehr denn 3000 Gefangene nebst 120 Kanonen hatten die Waldkämpfe bei Chancellorsville die Nördlichen gekostet, Lee hatte indessen nicht viel weniger an Mannschaft verloren. Eine mehrwöchentliche Pause trat ein.

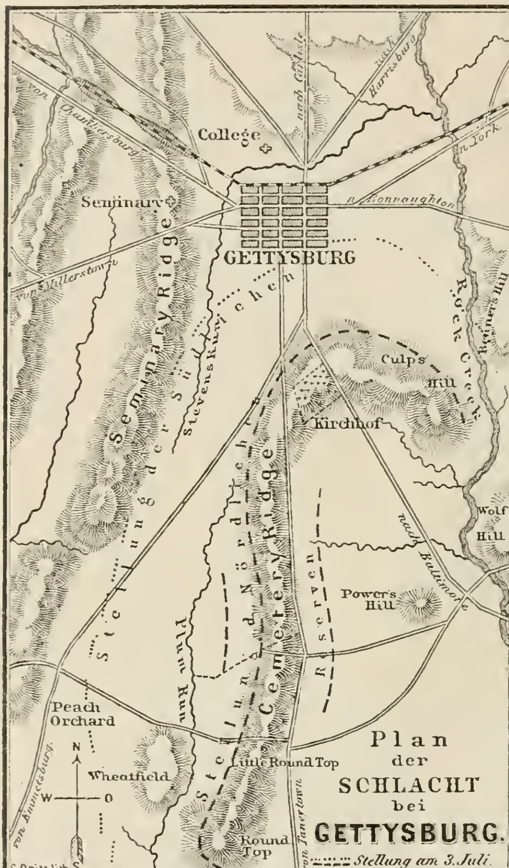
Für die Südlichen war eine Zeit der Krisis herangenaht. Jetzt oder nie mußten sie die glänzenden Siege, die sie erfochten, ausnutzen: Lee beschloß daher noch einmal in den Norden einzufallen. Man hielt die Unionsarmee für gänzlich erschüttert; der Süden war genau davon unterrichtet, daß viele Regimenter, deren Dienstzeit vorbei war, zur Entlassung kamen, man hoffte auch auf die Mitwirkung der „copperheads“, der südlich gesinnten Nördlichen. Die allgemeine Conscription, die Lincoln angeordnet hatte, erregte im ganzen Norden viel böses Blut, Emissäre des Südens waren nach New-York und in andere große Städte gegangen, um zu Demonstrationen und Putschen anzureizen. Die Stimmung des nördlichen Volkes war gerade damals eine durchaus verzagte, in keiner Periode des Krieges hatte sich solche Muthlosigkeit gezeigt. Man war über die enormen Kosten, die kolossalen Verluste an Menschenleben, die tausende und aber tausende von Familien in Trauer versetzt hatten, die beispiellos schlechte Führung und hier und da auch über die Sklavenemancipation erbittert oder verstimmt. „Wir werden den Süden nie bezwingen können,“ hieß es, „Ströme von Blut sind schon ohne Nutzen vergossen worden, wir können die Kosten nicht mehr lange ertragen, England wird demnächst dem Süden beistehen.“ Für Lincoln und sein Cabinet war es eine schlimme Zeit der Prüfung, der Präsident schien gebeugt und gebrochen, tiefe Linien hatten Sorge und Kummer in sein Antlitz gegraben. Grant lag noch immer erfolglos vor Vicksburg; trotz alles Probirens war kein militärisches Genie aufgetaucht.

Aber auch der Süden hatte schon stark gelitten, man begann Mangel zu empfinden, Mangel an Mannschaft, an Bekleidung, Fourage, Munition, an Pferden und Geschützen, das Fehlen industrieller Etablissements machte sich fühlbar. Trotz aller dictatorischen Maßregeln, ja trotz aller Begeisterung pro aris et focis konnten sich die Machthaber zu Richmond die Thatsache nicht verschweigen, daß eine lähmende Erschöpfung einzutreten beginne. Die Conföderation fing an, sich zu Tode zu siegen. Mit äußerster Anstrengung wurde Lees Armee auf 90—100 000 Mann gebracht; Beauregards Heer, das in Richmond stand, konnte nicht so verstärkt werden, daß damit ein einigermaßen erfolgreicher Stoß gegen Washington, wie Lee das wünschte, gleichzeitig geführt werden konnte. Am 5. Juni brach Ewells Corps durch das Shenandoah-Thal auf, Lee folgte ihm mit den Corps Hills und Long-

streets, bis zum 24. d. M. war der Potómac überschritten, nachdem das Detachement des Unionsgenerals Milroy vernichtet worden war. Panischer Schreck ergriff die Washingtoner Bundesbehörden, Lincoln rief 120 000 Milizen zum Schutz der Hauptstadt zu den Waffen, und Hooker wurde entlassen, theils weil er den Einbruch der Conföderirten nicht verhindert hatte, theils weil er sich in hoffnungslosem Zank mit mehreren seiner Untergeneräle wie mit dem weisen Halleck befand. An seine Stelle als Generalissimus trat Meade, von dem der schon erwähnte französische Prinz ganz richtig meldet: „Meade war ruhig, bescheiden und still, aber er hatte ein gutes Urtheil, einen klaren und präcisen Verstand und eine Kaltblütigkeit, die durch Gefahr nicht erschüttert ward. Er war nur bei seinen Subordinirten und den anderen Generälen bekannt, weder sein langsamer, methodischer Geist, noch sein langes, dünnes Gesicht waren dazu geschaffen, die Menge zu begeistern, allein er ward von seinen Waffengenossen geschätzt und von seinen Gegnern geachtet."

Meade, der erst am 28. Juni das Obercommando übernahm, folgte Lee in Parallelmärschen und bedrohte ihn bald in der Flanke, das Corps Ewells, das bis York und Carlisle in Pennsylvania gedrungen war, mußte zurückberufen werden und vereinigte sich mit Lee. Die Invasion kam zum Stillstand; von Sympathien der Bevölkerung spürte man nichts, die Milizen eilten zu den Fahnen und besetzten die gefährdeten Städte. Stuart mit der Reiterei unternahm wieder einen seiner berühmt gewordenen „raids" oder Einfälle, der insofern erfolgreich war, als es gelang, viel Schlachtvieh und Provisionen aller Art aufzutreiben und über den Potómac zu schicken; allein es war ein Fehler, der sich furchtbar rächte, daß Lee in den Tagen, die der Schlacht vorangingen, keine Reiterei bei sich hatte, die genügenden Aufklärungsdienst versehen konnte. Lee befand sich in dem verhängnißvollen Irrthum, nur einen Theil der Armee des Nordens in der Flanke zu haben, während Meade mit dem gesammten Potómacheer heranrückte. Bei Gettysburg standen sich die beiden Gegner ungefähr in gleicher Stärke gegenüber, die Conföderirten auf den Hügeln des „Seminary Ridge," die Unionsstreiter auf den „Kirchhofsbergen". Drei Tage lang, vom 1.—3. Juli 1863 wurde gekämpft; in den ersten beiden hatten die Südlichen den Vorzug, da alle Corps der Unionsarmee noch nicht herangekommen waren, am dritten folgte die Entscheidung. Die Conföderirten begingen den Fehler, nicht gleichzeitig anzugreifen; auch verschoß die Artillerie am 3. ihre Munition zu früh. Die Nördlichen standen gedeckt und sparten sich ihre Kraft auf. Es war ein imposanter Anblick, als am Nachmittage des dritten der letzte Angriff erfolgte, mit glänzender Bravour gingen die Südlichen gegen die Kirchhofshöhen vor, einzelne Abtheilungen drangen auch unwiderstehlich in die Stellung der Unionsarmee ein und pflanzten ihre Fahnen innerhalb derselben auf, aber der Kartätschen- und Bleigeschoß-Hagel war zu verheerend. Da sanken die Kerntruppen des Südens dahin, die virginischen Veteranen Picketts, die nicht wieder ersetzt werden konnten; das Ringen war heiß und verzweifelt,

17 Generäle der Conföderirten starben den Heldentod, man kämpfte in nächster Nähe, es kam sogar zum Handgemenge. Endlich war die Kraft des Ansturms gebrochen, der Süden hatte die Partie verloren. Ein grausigeres Schlachtfeld hat die Geschichte unserer modernen Zeit selten gesehen, der Süden hatte fast 36 000 Mann zugesetzt. Auch der Norden hatte starke Einbußen, an 28 000 Mann und 10 Generäle, aber er konnte die Lücken wieder ausfüllen, der Süden nicht. Lee trat einen meisterhaften Rückzug an, es gelang ihm, den Potómac zu passiren; am Tage darauf war der Strom durch Regengüsse so angeschwollen, daß der Uebergang schwierig oder unmöglich geworden wäre. Meade folgte dem Gegner, der südlich vom Rappahannock ein verschanztes Lager bezog, in langsamen Märschen, ohne ihn weiter stark zu belästigen.



Plan der SCHLACHT bei GETTYSBURG.

Die Union war gerettet; die Bedeutung dieses Sieges im Osten ist in seiner ganzen Folgenschwere erst später gewürdigt worden. Der Wendepunkt war eingetreten, das erschütterte Vertrauen des nördlichen Volkes war wieder hergestellt. Am 4. Juli 1863, am Festtage des Bundesstaates, kam nicht nur die Nachricht von dem Gettysburger Siege, der die Offensivkraft des Südens für immer lähmte, auch die Vicksburger Capitulation wurde bekannt. Nun erinnerte man sich an ein Wort, das Jeff Davis gesprochen: „So lange dies Bollwerk unserer Freiheit besteht (Vicksburg), wird die Conföderation erhalten bleiben, mit ihm wird auch sie zusammenstürzen." Auch die riots, die Aufstände und Putsche, die man in den großen Städten angezettelt hatte, und die durch die „copperheads" unterstützt werden sollten, verliefen kläglich oder fanden gar nicht statt, nachdem der New-Yorker Tumult, der sich erst ereignete, nachdem die Gettysburger Schlachten längst vorüber waren, glücklich



Meade.

Nach einer Photographie gemalt von Alonzo Chappel.

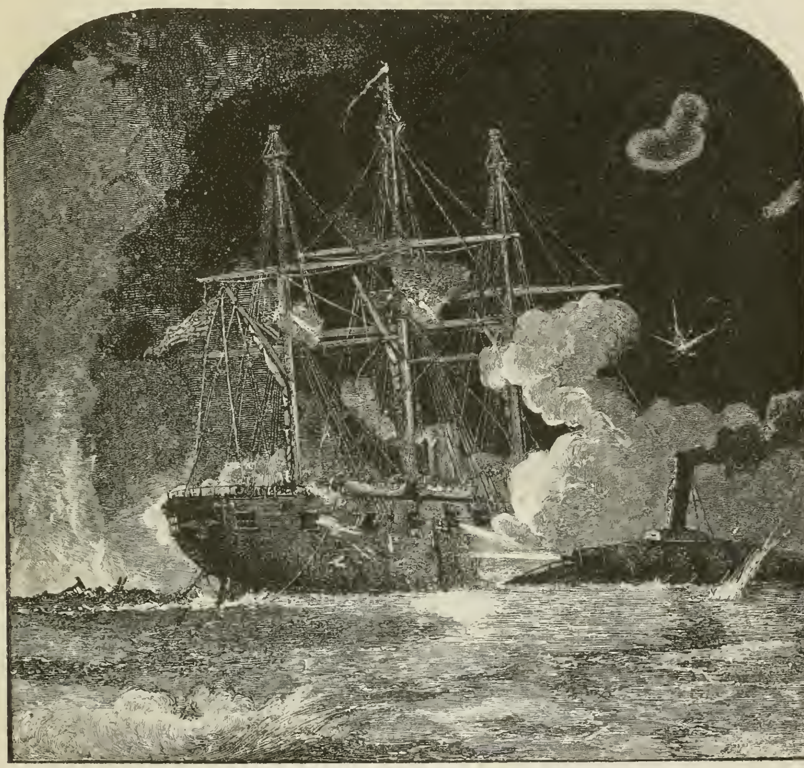
gestillt worden war. Mehrere Tage lang war die große Handelsstadt am Hudson in den Händen einer Pöbelmasse, die aus den „Bassermannschen Gestalten" der Metropole, aus irischen Rowdies und Loafers, dem ganzen Abhub und Gesindel, bestand. Läden wurden geplündert und farbige Leute gemißhandelt, auch hier und da sogar gemordet, aber das Gericht kam schnell. Nachdem ein deutsch-amerikanisches Reiterregiment das Arsenal mit seinen Waffenbeständen gerettet und einige Reguläre angelangt waren, stellte General Dix schnell die Ruhe wieder her; die Bürger traten zusammen und bewachten die gefährdeten Gegenden, und die Polizei mit ihren Bleistäben ging schonungslos vor. Trotz der unliebsamen Conscription wuchs das Unionsgefühl; Fernando Wood, der corrupte Mayor, hatte kein Glück damit, die Stadt zu einer besonderen freien kosmopolitischen Republik[1]) erklären zu wollen, und die Partei der „Kupferköpfe" setzte ihren Willen nicht durch.

Der Seekrieg.

Am 4. März 1861 zählte nach officieller Aufstellung die Unionsflotte 42 Schiffe mit 555 Geschützen und 7600 Mann Besatzung; dreißig Schiffe lagen jedoch in auswärtigen Häfen, und mehrere waren alt und verbraucht, so daß nur drei wirklich verwendbar erschienen. Der den Secessionisten unbedingt ergebene frühere Marinesekretär hatte dafür gesorgt, daß eine Unionsflotte also überhaupt nicht vorhanden war. Mit ganzer Energie ging man nun beim Ausbruch des Krieges an die Herstellung einer Flotte; man kaufte und baute unablässig Schiffe, und da die meisten Marineofficiere der Sache der Conföderation ergeben waren, engagirte man kundige Kapitäne und Officiere aus der Kauffahrteiflotte. Am 4. Juli 1861 zählte man bereits 82, am 1. Dec. desselben Jahres jedoch 264, am 1. Dec. 1862 schon 427 und 1862 671 Kriegsfahrzeuge.[2]) Ein so rapides Schaffen einer Flotte steht fast ohne Beispiel da und konnte nur, da Eisen, Kohlen und Holz in bester Qualität vorhanden waren, durch energische Anspannung aller Kräfte erreicht werden. In drei Tagen wurden in den Arsenälen 4000 neue Arbeiter eingestellt, deren Zahl allmählich auf 50 000 vermehrt wurde. Der Bauunternehmer Eads in St. Louis stellte in 65 Tagen sieben stark kasemattirte und leicht gepanzerte Mississippidampfer her; auf den Regierungswerften wurden acht größere aus Eisen gebaute Dampfer in 100 Tagen fertig. Im Beginne hatte man einige 60 große Schiffsgeschütze, Ende 1863 schon gegen 3000. Da die Kriegsmarine wesentlich verschiedene Aufgaben zu erfüllen hatte, Flußboote und Oceandampfer zu beschaffen, Schiffe, welche die Küste der conföde-

1) Angeblich nach dem Muster Hamburgs; augenscheinlich war man in der deutschen Geschichte nicht sehr bewandert, denn der Vergleich hinkte zu sehr. 2) Der Marine wurde dadurch neues Leben eingeflößt, daß man statt der bisher üblichen 4 Stufen im Avancement deren 9 und später im Ganzen 11 einführte — midshipman, ensign, master, lieutenant, lieutenant-commander, commander, captain, commodore, rear-admiral, vice-admiral, admiral.

rirten Staaten in ihrer ganzen Ausdehnung von Norfolk in Virginia bis Brownsville in Texas möglichst absperrten und überwachten, sowie schwere Panzerfahrzeuge, welche zum Bombardement der Flußbatterien, Küstenforts und befestigten großen Seehäfen geeignet waren, und Transportschiffe, mittelst deren Theile der Armee nach bedrohten Punkten geworfen werden konnten, mußten gänzlich verschiedenartige Typen construirt werden. Die Marinever-



Scene aus der Schlacht vor New-Orleans: Das Ver. Staaten Kriegsschiff „Brooklyn" im Gefecht mit dem Widder „Manassas".

waltungen aller Länder folgten mit gespannter Aufmerksamkeit den Versuchen und Erfahrungen des Seekrieges und ahmten besonders die gepanzerten Thurmschiffe der Amerikaner schnell nach. In der Construction der europäischen Kriegsflotten wurde dadurch eine wahre Revolution hervorgerufen.

Die erste größere Flottenexpedition wurde zur Eroberung von New-Orleans, dem Schlüssel des Mississippi, unternommen. Wie hier und bei allen folgenden war die vor der Festung Monroe gelegene Rhede von Hampton Roads der Sammelpunkt; General Butler befehligte die Landungstruppen, 18000 Mann,

Capitän Farragut die aus 4 Kriegsschaluppen, 17 Kanonenbooten, 21 Bombenschoonern und zwei Segelfregatten bestehende Kriegsflotte; größere Panzerschiffe waren damals (20.—25. Febr. 1862) noch nicht fertig. Mit großer Mühe und nach langem Zeitverlust gelangte die Armada über die Sandbarriere an der Mündung des Mississippi; dreißig engl. Meilen von derselben entfernt lagen die mit 126 Geschützen großen Kalibers besetzten Forts Jackson und St. Philip, die man passiren und bezwingen mußte; General Lowell befehligte in der südlichen Hauptstadt. Am 18. April begann das Bombardement; die Mörserboote schlichen sich an der von überhängenden grünen Büschen eingefaßten Seite des Stroms entlang und eröffneten ein wirksames Feuer. Die Bomben drangen 18—20 Fuß tief in den weichen Boden innerhalb der Forts und explodirten dann, tiefe Höhlungen hinterlassend; gegen 1500 wurden am ersten Tage geworfen, und unablässig wurde Tag und Nacht weiter gefeuert.[1]) Am 24. April forcirte Farragut mit 17 Schiffen, die in zwei Abtheilungen formirt waren und 300 Geschütze führten, den durch eine Kette versperrten Strom. Das gepanzerte Widderschiff „Manassas", sowie mehrere Dampfer der Conföderirten leistete einige Zeit hindurch tapferen Widerstand, auch feuerten die Forts aus allen Geschützen, so schnell sie konnten, doch gelang die Durchfahrt; Farragut auf seinem Flaggenschiff „Hartford" zog voran. Die Flotille der Conföderirten wurde größtentheils zerstört, zwölf ihrer Fahrzeuge, unter ihnen der „Manassas", flogen in die Luft, trieben an den Strand oder sanken.[2]) Auch mehrere Schiffe der Unionsflotte waren untergegangen oder gänzlich zerschossen, aber der tapfere Farragut hatte „mit hölzernen Schiffen und eisernen Herzen" gesiegt, er hatte durch seine Breitseitenlagen die Forts zum Schweigen gebracht und die Passage erzwungen. General Lowell verließ die unhaltbar gewordene Stadt; zwar weigerte sich der Mayor, die Bundesfahne aufzuziehen, aber ein von zwei Marineofficieren geführtes Detachement drang ein und hißte unter den rasenden Verwünschungen der fanatisch erregten Menge das Sternenbanner. Wenige Stunden darauf hatte der Pöbel die Fahne heruntergerissen und schleifte sie durch den Koth, worauf Farragut dem Mayor 48 Stunden Frist gab, um die Weiber und Kinder zu entfernen; nach Ablauf dieser Zeit würde er die Stadt in Brand schießen. Die Drohung half wenig; weiterer nutzloser Widerstand wurde indessen aufgegeben, am 1. Mai rückte Butler mit den Truppen

1) Man sah Kanoniere, die so ermüdet waren, daß sie neben den Mörsern einschliefen, während weiter gefeuert wurde. 2) In einem officiellen Bericht heißt es: „Der Panzerwidder „Manassas" schwamm langsam gerade auf die Mörserboote zu, es sah so aus, als ob er sie angreifen wolle. Aber bald bemerkte man, daß er so zu sagen in den letzten Athemzügen lag. Flammen schossen aus seinen Stückpforten empor, und wie ein Ungeheuer der Tiefe richtete er sich seitwärts empor und verschwand dann unter dem gurgelnden Wasser. Es war ein großartiger und grausiger Anblick. Hinter dem „Manassas" folgten drei über und über in Flammen gehüllte Schiffe, welche die Nacht taghell erleuchteten, dann trieben brennende Flöße vorüber, und von allen Seiten krachte und donnerte es ohne Aufhören."



Scene aus der Schlacht vor New-Orleans: Farragut forcirt den Durchgang.

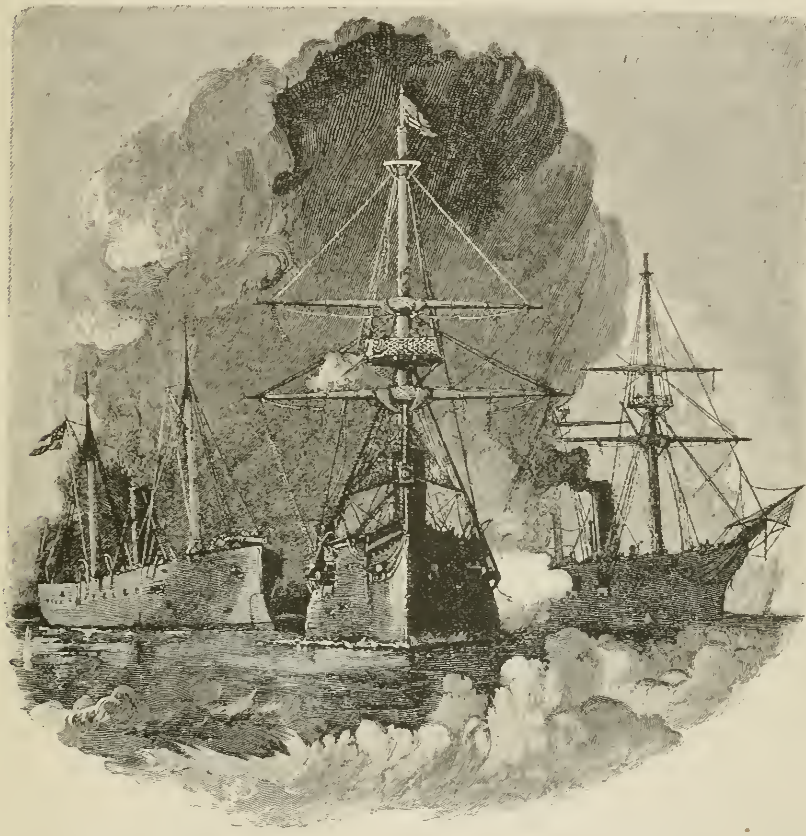
ein. Auch Batonrouge und Natchez am Mississippi wurden bald darauf eingenommen, ebenso fielen Pensacola und Galveston in die Hände des Nordens, letzteres wurde jedoch später von den Conföderirten wieder genommen.

Butler herrschte in New-Orleans, das damals nur an 140 000 Bewohner zählte, mit strenger Gewalt. Der Mann, der die Bundesfahne entfernt und in den Koth geworfen hatte, wurde gehängt; ein besonders scharfes Edict wurde gegen die weibliche Bevölkerung erlassen, da eine Dame einem Unionsofficier auf öffentlicher Straße ins Gesicht gespuckt hatte. Butler verfügte, daß solche Frauen wie gewerbsmäßige Prostituirte zu behandeln seien. Das erregte viel böses Blut, Jeff Davis erließ eine Proclamation, ächtete Butler und erklärte ihn für vogelfrei. Seine zahlreichen persönlichen Feinde behaupteten später, er habe sich auch silberne Löffel unrechtmäßiger Weise angeeignet[1]) und große Betrügereien verübt. Da er in Conflicte mit dem französischen Consul gerieth und die Regierung diplomatische Weiterungen vermeiden wollte, trat im December 1862 General Banks an seine Stelle, dessen weitere militärische Unternehmungen in Texas und Louisiana sämmtlich unglücklich verliefen.[2])

Bald nachdem die gegen Neworleans bestimmte Expedition aufgebrochen war, am 8. März 1862, erschien auf der Rhede von Hampton Roads unter Commando des früheren Unions-Marineofficiers F. Buchanan, von mehreren bewaffneten Dampfern begleitet, das neue Panzerschiff der Conföderirten, das unter dem Namen „Merrimac" weite Berühmtheit erlangt hat. Den Bau und die Ausrüstung vermochten die Nördlichen nicht zu hindern, wohl aber hätten sie Vorkehrungen gegen das Unheil, das von dem gefährlichen Gegner angerichtet wurde, treffen und eine gemeinsame Action in Scene setzen können. Der „Merrimac" sah aus wie ein versunkenes Haus, von dem nur noch Dach und Schornstein sichtbar sind, und lief nur mit fünf Knoten Geschwindigkeit, er hatte 10 verhältnißmäßig leichte Geschütze und am Bug einen starken Dorn und fuhr sofort auf die Kriegsschiffe der Unirten los, die theilweis in flachem Wasser ankerten und daher nicht gut manövriren konnten; ein anderer Theil der Bundesflotte lag unthätig einige Meilen entfernt. Einem der größten Schiffe des Nordens, der 50 Kanonen-Fregatte „Congreß", gab der „Merrimac" sofort eine volle Lage, während die Schüsse seiner Gegner wie Gummiballwürfe von seinem Panzerdache abprallten, dann stieß er dem 24 Kanonen-Schiffe „Cumberland" den scharfen Dorn in die Steuerbordseite. Letzteres sank binnen kurzem; bald ragte nur noch die Flagge aus dem Wasser hervor; der „Congreß" gerieth in Brand und flog um Mitternacht in die Luft. Die „Minnesota", ein drittes Unionsschiff, konnte der „Merrimac"

1) Bürger von Südcarolina setzten einen Preis von 10 000 Doll. auf seinen Kopf aus. Von der Erbitterung der Conföderirten zeugt auch die Thatsache, daß die Besatzung des noch nicht ganz fertig gebauten Panzerschiffes „Louisiana" das Fahrzeug zwar übergab, es aber brennend unter die Unionsflotte treiben ließ. Man sandte sie gefesselt als Sträflinge nach dem Norden. 2) Vgl. S. 752. 753.

nicht erreichen, da es in zu flachem Wasser lag, er beschoß es aber wirksam, bis die Dunkelheit hereinbrach. Das Panzerfahrzeug hatte sich beim Rammen den Dorn verbogen und zählte 2 Todte und 8 Verwundete, war aber noch ausreichend gefechtsfähig und wenig beschädigt. Mit Besorgniß sahen die



Scene aus der Schlacht vor New-Orleans: Die Corvette „Iroquois“ durchbricht die Flotte der Südlichen.

Schiffskapitäne der Nördlichen dem Morgen entgegen. Sollte dies eine Fahrzeug die ganze Flotte über den Haufen rennen?

Da erschien in aller Frühe der Retter, ein unscheinbares, wenig aus dem Wasser hervorragendes Panzerschiff, der von Ericsson gebaute und von Kapitän Worden befehligte „Monitor“,[1]) der in seinem drehbaren Thurme zwei elf-

1) Den Namen „Monitor“ erhielt das Schiff auf eine Empfehlung von Ericsson hin; es sollte die Südlichen daran erinnern, daß ihre Batterien an den Flußeingängen kein Hinderniß mehr für die Unionsflotte böten. Der Contract zur Erbauung des

zöllige Dahlgren-Geschütze führte. Als um 6 Uhr der „Merrimac" wieder erschien, um sein Vernichtungswerk fortzusetzen, trat ihm dieser Gegner, der sich bald als ebenbürtig, wenn nicht überlegen erwies, entgegen. Ein interessanter Zweikampf entspann sich. Umsonst versuchte der größere den kleineren zu rammen, der gewandt auswich; als es endlich glückte, brach der Sporn des „Merrimac" ab, und „Monitor" erlitt keinen Schaden, dagegen wirkten seine Schüsse beträchtlich. Capitän Worden war durch einen Schuß gegen das Steuerhaus fast erblindet, aber Buchanan mußte endlich von seinem Versuche, die „Minnesota" zu zerstören, abstehen und ging mit seinem schwerbeschädigten Schiffe nach Norfolk zurück. Der „Merrimac" kam im Verlauf des Krieges nicht mehr zum Vorschein und wurde später, damit er nicht in die Hände der Nördlichen fiele, zerstört. Der „Monitor", der nur mit großer Mühe durch die hochgehende See nach Hampton Roads gelangt war, scheiterte im Herbst am Cap Hatteras, da er wenig seetüchtig war; fortan baute man aber im Norden noch größere und stärkere Thurmschiffe nach demselben Princip.

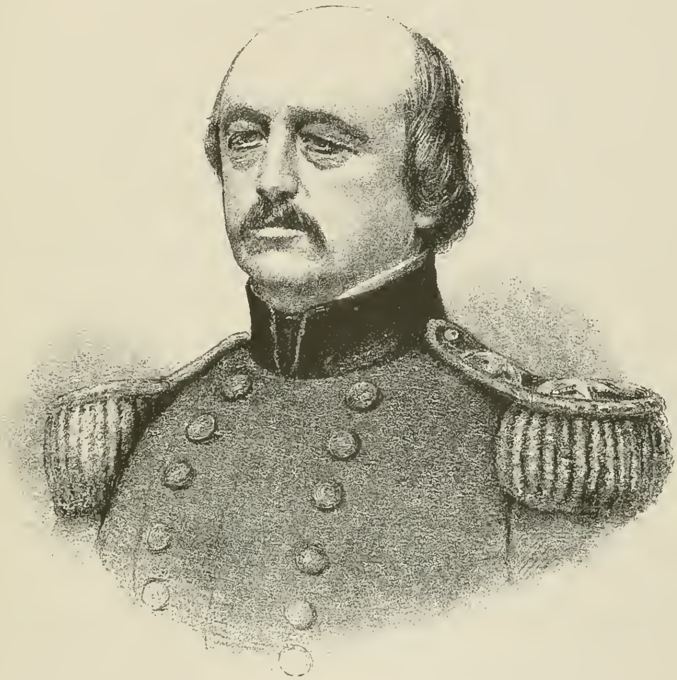
Den Angriff auf Charleston und Fort Sumter, den die beleidigte Nationalehre und die öffentliche Meinung forderten, verschob man noch bis zur Herstellung soliderer Panzerschiffe; dagegen wurde bereits im November 1861 ein Versuch gemacht, an der Küste Südcarolinas einen passenden Stützpunkt für die Flotte und ganz besonders für die Schiffe zu gewinnen, die zur Blockade der Küsten bestimmt waren. Vierundsiebzig Fahrzeuge waren zu dem Zwecke versammelt worden, die über 5000 Marinesoldaten und 20 000 Mann Landungstruppen enthielten. Als am Abend vor der Abfahrt der Befehlshaber Commodore Dupont den zu einem Kriegsrath versammelten höheren Officieren den Bestimmungsort mittheilte, der Cabinetsgeheimniß gewesen war, fand sich, daß einer der Generäle mit dem Plane bereits vertraut war, und zwar hatte er ihn aus dem Munde einer als eifrigen Südländerin bekannten schönen Dame zu Washington, die zu einem Mitgliede des Cabinets in intimen Beziehungen stand, vernommen. Da man sonach annahm, daß das Geheimniß in Richmond ebensowohl bekannt sei, änderte man den Entschluß und fuhr am nächsten Morgen mit der Expedition ab. Jeder Schiffskapitän erhielt eine versiegelte Ordre, die er auf hoher See erbrechen sollte; aber der Telegraph arbeitet schneller. Im Süden kannte man das neue Geheimniß schon, bevor die Flotte angelangt war.[1]) Der Hafen von Port

---

Fahrzeuges ward unter der Bedingung abgeschlossen, es müsse Erfolg haben und sich als tüchtig erweisen; falls dies nicht der Fall sei, sollten die Erbauer kein Geld, einige Vorschüsse ausgenommen, erhalten. Der „Monitor" war also bei seinem ersten Kampfe theils noch Privateigenthum der Herren Winslow und Griswold, die den Bau auch unter diesen Bedingungen annahmen. Ericsson selbst reiste nach Washington und wußte nicht nur Lincoln, sondern auch den Marineminister und die Commission zu überzeugen.

1) So erzählt General E. Viele im Mag. amer. Gesch. October 1885.

Royal[1]) in Südcarolina bei der Stadt Beaufort war das Ziel; die Einfahrt des „Broad River" dort, der weiter oben „Port Royal River" heißt, ward durch die Forts Walker und Beauregard vertheidigt, die mit Geschützen schweren Kalibers besetzt waren. Ein fürchterlicher Sturm zerstreute die Flotte, erst nach sieben Tagen konnte die Beschießung beginnen, vier Fahrzeuge waren gescheitert und mehrere arg beschädigt. Das Bombardement der



Benjamin F. Butler. (Nach Fabronius.)

Forts war durchaus erfolgreich; Dupont ließ die zum Kampf bestimmten Schiffe in einer Ellipse unter Abgabe von mörderischen Breitseiten an den 23 Kanonen des Forts Walker vorüberfahren; nach vier Stunden, nachdem jedes Schiff dreimal vorbeigezogen war, verließ die Besatzung das gänzlich demolirte Bollwerk, auch Fort Beauregard wurde aufgegeben. Die Unionstruppen nahmen Besitz von der Stadt Beaufort und den vorliegenden Inseln. Es war der erste größere Sieg, den die Waffen des Nordens im Bundeskriege

1) Historisch ist dies ein bemerkenswerther Ort, der seinen Namen von dem hugenottischen Entdecker Ribault empfing. (Vgl. S. 8.) Jean Ribault landete 1562 bei St. Augustine in Florida und segelte später nördlich; dabei entdeckte er den prachtvollen Hafen, „in dem alle Flotten Venedigs schwimmen könnten", und nannte ihn Port Royal. Als Rendezvousplatz ward er für die Unionsflotte während des Bundeskrieges werthvoll.

erfochten. Außer dem kasemattirten Fort Pulaski, das den Eingang zur Stadt Savannah beherrscht,[1]) wurden im Verlaufe des Jahres 1862 noch mehrere an den Küsten Georgias und Floridas belegene Forts und Hafenorte zurückerobert. Im Januar 1862 besetzte Burnside mit einer größeren Truppenabtheilung die Insel Roanoke, worauf auch die Städte Newbern, Edenton und Winton in Nordcarolina nach blutigen Kämpfen genommen wurden. Daß die Nördlichen hierdurch an der Küste Nordcarolinas festen Fuß gefaßt hatten, erwies sich für spätere Unternehmungen von Wichtigkeit. Bis zum Ende des Jahres 1862 stand ein großer Theil der atlantischen Küste wieder unter der Controle der Union. Im folgenden April schritt man nach längeren Vorbereitungen zur Belagerung von Charleston; da sich die Monitors und Panzerfahrzeuge bis dahin oft bewährt hatten, hoffte man, daß es möglich sein würde, Fort Sumter und die umliegenden Befestigungen mit Hülfe der Flotte einzunehmen. Mit sieben Ericsson'schen Monitors, einer Panzerfregatte und einem Panzerboote machte Admiral Dupont den Versuch, in die Mitte des Hafenbassins einzudringen, die feindlichen Batterien zum Schweigen zu bringen und die Stadt, die man im Norden gründlich haßte, zu bombardiren; allein es glückte nicht, die Schiffe wurden schlimm beschädigt, und nichts wurde erreicht. Admiral Dahlgren und General Gillmore wurden darauf an die Spitze einer neuen Expedition gestellt, beide genossen als Geschütz-Constructeure großen Rufes; der letztere hatte versprochen, durch Geschütze größten Kalibers die Forts Wagner und Sumter zu zerstören, dann sollte die Flotte in den Hafen dringen und das Werk vollenden. Man schiffte Truppen, an 12 000 Mann, auf den Morris und Folly-Inseln aus und begann Fort Wagner regelrecht zu belagern. Für die Geschichte der Entwicklung der schweren Artillerie war dieser Geschützkampf ein denkwürdiger[2]), aber der erwartete Erfolg blieb aus. Von beiden Seiten wurde heldenmüthig gestritten; mit großer Verve warfen sich die Negerregimenter gegen Fort Walker und hatten bedeutende Verluste, der Sturm wurde indeß abgeschlagen. Fort Sumter glich gegen Ende der Beschießung einem völligen Trümmerhaufen, allein die Nördlichen konnten es nicht nehmen. Eine Riesenkanone, „der Sumpfengel" genannt, warf Geschosse bis in die über 5 engl. Meilen entfernte Stadt Charleston hinein, zersprang jedoch bald, und als die Forts Wagner und Gregg endlich geräumt wurden, hatten die Südlichen

1) Durch die Unterstützung von Negern hatte man die Verbindung zwischen Fort Pulaski und der Stadt Savannah abgeschnitten und Batterien zwischen beiden errichtet; darauf wurden elf Batterien auf der Tybee-Insel angelegt. Nach einer Kanonade, die 15 Stunden währte, übergab sich das Fort. 2) „Man muß den Amerikanern das Verdienst lassen, daß sie der Einführung der schweren gezogenen Kaliber die Bahn gebrochen haben, und daß, an ihre Erfahrungen gelehnt, sich das europäische Geschützsystem aufbaute, welches allerdings die Construction jener Zeit weit überflügelt hat." Major Scheibert, der Bürgerkrieg 2c. S. 89. Vgl. S. Jacobi: „Die gezogenen Geschütze der Amerikaner bei der Belagerung von Charleston", Berlin 1866, und das an interessanten Beobachtungen reiche „Kriegstagebuch" des Generals Gordon, Boston 1885.

eine neue Schanzenreihe auf James Island angelegt, die weiteres Vordringen nach Charleston hinderte. Die fruchtlose Belagerung von Charleston erforderte beträchtliche Opfer an Menschenleben — das ungesunde Klima auf den Inseln decimirte die Mannschaft —, an Schiffen[1]) und Kriegsmaterial.

Zu den Häfen, von denen aus die Conföderirten die für sie höchst nothwendige Verbindung mit Europa noch bis zum Frühjahr 1864 unterhielten, gehörte neben Charleston auch die Mobile-Bai am Golf von Mexico; die enge Einfahrt wurde durch die Forts Morgan und Gaines gedeckt. Im August unternahm es Admiral Farragut, die dort stationirte Flottenabtheilung der Südlichen zu zerstören, die Forts einzunehmen und den Hafen abzuschließen. Torpedos sperrten den Eingang zur Bai; ein Monitor der Nördlichen, „Tecumseh", wurde durch einen derselben zum Sinken gebracht und versank mit Mann und Maus. Die übrigen Schiffe Farraguts passirten glücklich die Batterien, auf die sie einen mächtigen Eisenhagel schütteten. Im Innenhafen kam jetzt der Panzerwidder „Tennessee" in Sicht, der von dem früheren Befehlshaber des „Merrimac", Kapitän Buchanan, geführt wurde und eine Eisendachconstruction besaß, sechs Geschütze führte und alle Vorgänger an Dicke des Panzers (6 Zoll)[2]) übertraf. Farragut gab den Befehl, alle Schiffe sollten dicht an ihn hinanfahren, ihn rammen und mit Breitseiten aus nächster Nähe bearbeiten. Diese Taktik erwies sich als trefflich; zwar vermochten selbst die Lagen von neunzölligen Dahlgren-Kanonen den Panzer des „Tennessee" nicht zu durchbohren, aber die Kugeln der fünfzehnzölligen Columbiaden, welche die nördlichen Monitors führten, richteten solchen Schaden an, und die fortdauernden Stöße der mit Volldampf anrennenden Schiffe erschütterten das Schiff so sehr, daß der schwerverwundete Kapitän die weiße Fahne hißte. Mit der Uebergabe dieses schwimmenden Bollwerks war der Widerstand gebrochen, zwar ergab sich die Stadt erst später einem Landheere, aber die Forts capitulirten und blieben wie die geräumige Bai im Besitze der Nördlichen.

Bei der außerordentlich großen Ausdehnung, welche die Küstenlinie, die abgesperrt und bewacht werden sollte, besaß, war es für den Norden unmöglich, die Blockade auf das Strengste durchzuführen. Man hätte noch dreimal so viel Schiffe an den Küsten stationiren können, und doch wäre eine öftere Durchbrechung möglich gewesen. Die Schiffe des Nordens waren damals nicht schnell genug, die in England gebauten sogenannten „Blockadebrecher" machten theilweis über 16 Knoten; eine solche Geschwindigkeit zeigte kein Kriegsschiff der Union. Die Tage waren vorüber, da die amerikanischen Schnell-

---

1) Das Blockadeschiff „Housatonic" wurde von einem cigarrenförmigen Torpedo zerstört. Gordon, S. 287. 2) Das Schiff war 200 Fuß lang und 40 Fuß breit. Die Deckwehr bestand aus dreizölligen Eichenbohlen, welche mit 16 Zoll Fichtenholz bedeckt waren; auf diesen lagen senkrecht dreizöllige Panzerplatten, über welchen diagonal eine Schicht zweizölliger Platten und wieder über derselben eine Lage einzölliger Platten perpendiculär befestigt war.

segler, die Clipper, mit den Dampfern an Schnelligkeit concurrirten; ob der höher steigende Schutzzoll für die Union segensreich gewirkt hat, ist hier nicht Gegenstand der Untersuchung, doch eins bewirkte er gründlich, nämlich daß die amerikanische Handelsmarine allmählich gänzlich vom Ocean verschwand. Der Schade, den die Kreuzer der Südlichen anrichteten, war beträchtlich; gegen die Verluste, welche die conföderirten Staaten zur See erlitten, rächten sie sich durch die Ausrüstung von Kaperschiffen, von denen das berühmteste die „Alabama" war.[1]) Kapitän Semmes erlangte großen Ruf als gewandter und schneidiger Befehlshaber; die „Alabama" hatte 65 Handelsschiffe, die mit ihrer Ladung einen Werth von 10 Mill. Dollar repräsentirten, aufgebracht oder zerstört, auch das Bundes-Blockadeschiff „Hatteras" ward von ihr in den Grund gebohrt; Kapitän Semmes pflegte häufig die englische Flagge mißbräuchlich zu benutzen, um sich unter dem Schutze derselben Bundesschiffen zu nähern. Das artilleristisch etwas besser ausgerüstete Bundesschiff „Kearsarge" traf mit der „Alabama" endlich auf der Höhe von Cherbourg zusammen und nahm sie nach hartem Kampf. Der Kaper „Florida" fing 15 amerikanische Fahrzeuge, die „Tallahassee" 33, der „Shenandoah" 25; letzterer setzte den Raub auch nach dem Ende des Bundeskrieges noch fort. Auch der „Sumter", die „Chickamauga" und der „Japan" richteten großen Schaden an; die Bundesfregatte „Niagara" fing den „Japan" auf der Höhe von Lissabon. Die Blockadebrecher waren gewöhnlich grünlich-weiß oder grau angestrichen, so daß sich ihre Farbe kaum von der des Meeres und des Himmels abhob, sie führten keine Stengen, und die Schornsteine waren so construirt, daß sie den Rauch verzehrten, also keine Funken gaben, und die Maschinen wurden mit der feinsten Kohle geheizt. Scheibert erzählt,[2]) in Wilmington seien in einer Woche 17 Blockadebrecher aus- und 8 eingelaufen, ohne daß die aus 17 Schiffen bestehende Blockadeflotte dies gemerkt habe. Zwei Panzerschiffe der Südlichen fuhren bei einem starken Nebel am 31. Januar 1863 mitten in die vor Charleston liegende Blockadeflotte der Nördlichen hinein; das Bundesschiff „Mercedita" mußte seine Flagge streichen, und der „Keystone State" gerieth in Brand. Infolge dieses Ereignisses erklärten die Conföderirten die Blockade für aufgehoben, und der englische Consul in Charleston bescheinigte dies; bald wurde der Hafen aber noch wirksamer eingeschlossen. Beim Blockadebrechen war enormes Geld zu verdienen, und daher fanden sich immer kühne Kapitäne, die das Wagestück unternahmen. Hier und da strafte man sie freilich auch ab. Der Blockadebrecher „Petrel" verließ den Hafen von Charleston und begegnete einem großen Schiffe, das in der Dämmerung des Morgens für ein Handelsschiff gehalten wurde; der „Petrel" hißte seine Pal-

1) Scheibert, S. 143. Derselbe machte im Auftrage der preußischen Regierung einen Theil des Krieges im Heere der Südlichen mit. Ein anderer Deutscher, H. v. Borcke, kämpfte für die Südlichen und hat seine Erlebnisse anschaulich geschildert, doch durchaus nicht vorurtheilsfrei, er sieht Vieles durch eine südliche Brille. Ein pommerscher Junker, der für die Erhaltung der Sklaverei sein Blut vergießt! 2) Scheibert, S. 132.



Farragut.

metto-Flagge und forderte das Fahrzeug auf, sich zu ergeben. Der zweite Officier des „Petrel" erzählt dann das Weitere: „Das angebliche Handelsschiff erwiderte aber unser Feuer, und mit einem Male schwammen wir Alle unter Trümmern im Wasser umher, unser Schiff war verschwunden. Wir hatten eine Dummheit begangen; das Fahrzeug war keine Handelsbarke, sondern eine Vierzig-Kanonen-Fregatte der „Yanks", die uns durch einige Breitseite-Lagen prompt expedirte."

Mag nun aber auch die Blockade oft genug von den Südlichen und ihren Freunden durchbrochen worden sein, insofern war sie doch wirksam, als sie der Conföderation immerhin nur geringe Aus- und Einfuhr gestattete. Der Landkrieg verhinderte den weiteren Anbau von Tabak und Baumwolle, und die Blockade die regelmäßige Verschiffung. Im Jahre 1860 hatte der Süden 5 200 000 Ballen Baumwolle producirt, im folgenden Jahre nicht die Hälfte; bis August 1862 waren davon kaum 50 000 Ballen nach England gelangt. 1862 hatte der Süden überhaupt nur 1 Million Ballen, von denen wenige tausend verschifft wurden. Also in der Hauptsache war die Blockade erfolgreich; im December 1862 kostete die Baumwolle in Liverpool bereits $24\frac{1}{2}$ d. das Pfund, sodaß große Arbeiternoth ausbrach. Die amerikanische Flotte, deren Mannschaftsbestand auf 121 800 wuchs, nahm während des Bundeskrieges über 700 Schiffe weg, die von englischen Häfen nach dem Süden fuhren. Daß trotzdem vieles geschmuggelt wurde, ist nicht zu leugnen, aber nicht so vieles, daß es den Conföderirten genügen und ihre Sache stützen konnte.

Auf den großen Flüssen wie auf dem Ocean leisteten Männer vom Norden wie vom Süden heldenmüthige Bravourstücke. Einem Neger gelang es, das den Südlichen gehörige Dampfschiff „Pflanzer" Morgens in aller Frühe aus dem Hafen von Charleston zu schaffen und der Unionsflotte zu übergeben; auf demselben entflohen elf Neger aus der belagerten Stadt. Es war eine Fahrt auf Leben und Tod, hätten die Conföderirten auf Fort Sumter etwas gemerkt, so wäre das Schiff sofort in den Grund gebohrt worden. Das eiserne Widderschiff „Albemarle" hatte wiederholt großen Schaden angestiftet, der junge Marinelieutenant Cushing achtete des eigenen Lebens nicht und führte ein kleines Dampfboot dicht heran, von dem aus ein Torpedo lancirt wurde, der das Fahrzeug zerstörte. Es gelang ihm schwimmend das Ufer zu erreichen. Hatten die Conföderirten bei Manassas in Virginia und bei Corinth im Westen mit „Quäker-Kanonen" operirt, so ahmten ihnen die Nördlichen auf dem Mississippi nach; sie rüsteten ein großes altes Kohlenschiff wie ein schreckliches Kriegsfahrzeug mit schwarz angemalten Baumstämmen aus und ließen es mit der Fluth des Stromes gegen Vicksburg treiben. Sämmtliche Batterien feuerten; aber der unheimliche Gegner fuhr schweigend weiter, ohne auf den Eisenhagel zu achten; und die Conföderirten sprengten das vor kurzem in ihre Hände gefallene Bundesschiff „Indianola" in die Luft, damit es nicht eine Beute des langsam, aber stetig

vorrückenden Gegners werde. Wenige Minuten darauf warf die Fluth den gänzlich zerschossenen alten Kasten an den Strand, und voll Erstaunens sahen die Südlichen, daß man sie mit Erfolg geäfft habe. Daß bei den Schiffskämpfen nicht der schwerste Panzer, sondern das schwerste Geschoß den Sieg verleihe, bewies das Duell des südlichen Panzerschiffes „Atlanta" mit dem nördlichen Monitor „Weehawken", das am 17. Juni 1863 vor Savannah stattfand. Da man ein ähnliches Schauspiel wie in dem Gefecht zwischen „Merrimac" und „Monitor" erwartete, waren viele Zuschauer herbeigeeilt, die auf Booten das Resultat erwarteten. Der „Weehawken" führte nur zwei Geschütze und fuhr der „Atlanta" bis auf 300 Meter Entfernung entgegen. Von fünf Schüssen durchschlugen drei die zehn Centimeter starken Eisenwände und die dahinter liegende Holzbekleidung, das Wasser drang in Strömen ein, und die „Atlanta" ergab sich.

Die letzte große Flottenexpedition der Nördlichen richtete sich gegen das Fort Fisher, den Schlüssel Wilmingtons, das den letzten Hafen der Conföderirten am atlantischen Ozean bildete und der besonderen Terrainschwierigkeiten halber schwer zu nehmen war. Das Fort enthielt 235 schwere Kanonen; General Butler hatte vergebens versucht, es zu nehmen. Er hatte unter Anderem ein mit 215 Tonnen Pulver gefülltes Boot nahe an das Fort heranbugsiren lassen. Das Pulver wurde angezündet, und es gab einen entsetzlichen Krach, aber das Fort erlitt keinen Schaden. Am 13. Januar 1865 landete ein Expeditionscorps, um die Eroberung des wichtigen Punktes von Neuem zu versuchen; die Flotte, die dazu entsandt wurde, war die mächtigste, die der Norden je ausgerüstet, sie enthielt 500 Geschütze schweren und schwersten Kalibers. Ein gewaltiger Kampf entbrannte; nachdem ein fürchterliches Bombardement vorangegangen, wurde das Fort nach verzweifeltstem Widerstande der heldenmüthigen Besatzung erstürmt. Am nächsten Morgen flog das Pulvermagazin in die Luft, wobei 300 Unionssoldaten getödtet oder verwundet wurden. Daß südliche Fanatiker dies gethan, ist oft behauptet, doch nicht erwiesen worden. In Wilmington, das nun in die Hand des Nordens fiel, fand man eine Mittheilung des südlichen Generalissimus Lee: „wenn Wilmington fiele, sei auch Richmond unhaltbar."

Mit den Forts von Mobile, die im letzten Kriegsjahre von einem Landheere unter Mitwirkung der Flotte erstürmt wurden, schließt die Geschichte der wichtigeren Seekämpfe des Bundeskrieges ab.

Von Vicksburg bis zum Ende des Zuges Shermans.

General Grant hatte bei der Uebergabe von Vicksburg den Fehler gemacht, die gefangenen Truppen des Südens ohne Waffen gegen einfachen Paroleschein zu entlassen; er glaubte, die meisten seien kriegsmüde und würden sich friedlichen Beschäftigungen widmen. Allein dies war ein Irr-

thum;[1]) es wurde später festgestellt, daß Tausende wieder in die Heere der Südlichen eintraten. Der Krieg verwildert, auch waren manche Gegenden bereits so verwüstet, daß die Bewohner kaum existiren konnten; dazu kam noch, daß die Südlichen jetzt alle waffenfähigen Männer, die in ihren Bereich kamen, zwangen, die Lücken wieder auszufüllen, die der Krieg gerissen hatte. Die Vicksburger Unions-Armee wurde nach dem Falle der Stadt in alle Richtungen der Windrose zerstreut; Grant schlug vor, eine große Expedition nach Mobile zu senden und dadurch den ganzen Staat Alabama zu erobern. Doch Halleck lehnte dies mehrmals wiederholte Gesuch ab. Grant hatte sich von den Folgen eines Sturzes mit seinem Pferde noch nicht erholt, als ihn der telegraphische Befehl am 3. October 1863 traf, sich sofort nach Chattanooga zu begeben und Rosenkranz' Armee zu retten. Obwohl noch leidend, machte er sich ungesäumt auf den Weg.

Chattanooga, in der Sprache der Cherokesen „das Habichtsnest", liegt in einem Querthal der Appalachen-Berge, durch das der Tennessee strömt und drei Eisenbahnen gehen, nahe der Grenze mehrerer Staaten, und ist einer der wichtigsten strategischen Punkte. Die „Lookout"-Berge, der „Missionary Ridge" und die „Pigeon"-Berge drängen sich von Süden her bis an den Tennessee, zwischen ihnen fließen in den Thälern die Lookout-, Chattanooga- und Chickamauga-Bäche in den Strom. Rosenkranz war nach der blutigen Schlacht bei Murfreesborough unthätig stehen geblieben; endlich, da er von Washington Befehle erhielt, vorzugehen, rückte er gegen Bragg vor und drängte ihn durch eine Flankenbewegung von Chattanooga ab, das er am 8. September besetzte. Bragg, durch den Bischof-General Polk, durch Buckner und Longstreet — letzterer war aus Virginia gekommen — wesentlich verstärkt, concentrirte seine Streitkräfte zu Lafayette, südlich von Chattanooga, während Rosenkranz seine Truppen unnöthig zerstreute. Im Thal des Chickamauga — „Fluß des Todes" heißt das indianische Wort — fand am 19. und 20. September eine mörderische Schlacht statt. Es war Bragg gelungen, sich zwischen den in Knoxville, Osttennessee, stehenden Burnside und Rosenkranz zu schieben, eine Vereinigung beider also zu hindern. Die Unionsarmee, die nicht rechtzeitig aufgeschlossen hatte, wäre vernichtet worden, hätte nicht Thomas, ein zuverlässiger, wackerer Führer, in halbmondförmiger Vertheidigungsstellung alle Angriffe heldenmüthig abgeschlagen. Die Verluste des Nordens waren groß, sie werden auf über 16000 Mann angegeben; zwar hatte auch Bragg sehr gelitten, allein nun ward die Unionsarmee, die sich auf Chattanooga zurückgezogen, dort eingeschlossen. Bragg verzichtete darauf, die Stadt zu nehmen, er zerstörte die Eisenbahn und erschwerte den Unionstruppen, die von der Verbindung mit dem Norden beinahe ganz abgeschnitten waren, die Fouragirung in solchem Maße, daß Hungersnoth ausbrach. Die Pferde und

---

1) Johnston erzählt in seinen Memoiren, General Hardee habe schon im August 1863 die Reorganisation der bei Vicksburg parolirten Garnison übernommen.

Maulesel fielen massenweis, bald gab es weder Cavallerie noch Artillerie für die Nördlichen, deren Armee verloren erschien, wenn nicht schnelle Hülfe nahte.

Grants erste Handlung bestand darin, Rosenkranz den Laufpaß zu geben, Thomas erhielt das Departement des Cumberland, Sherman das des Tennessee. Von allen Seiten nahten Verstärkungen; aus Virginia ward Hooker mit 23 000 Mann in sieben Tagen nach Alabama, 1192 engl. Meilen weit, geschafft; und nachdem es gelungen war, von Bridgeport am Tennessee aus die eingeschlossene und hungernde Armee wieder mit Munition und Lebensmitteln zu versehen, erwartete man das Eingreifen Shermans, der von Memphis am 11. October aufbrach. Um die weitere Verproviantirung von Nashville aus wirksamer zu gestalten, erhielt General Dodge den Auftrag, das gänzlich zerstörte Schienengeleise von Nashville nach Decatur am Tennesseestrome wiederherzustellen, was in 40 Tagen geschah; die Länge der Strecke betrug 102 englische Meilen, die Zahl der wiederherzustellenden Brücken 182. Bragg beging jetzt den großen Fehler, den General Longstreet mit 20 000 Mann nach Knoxville gegen Burnside zu detachiren; diese Bewegung schwächte sein Heer zu sehr und geschah auf besonderen Wunsch des Präsidenten Jeff Davis, der von Zeit zu Zeit, wie Grant höhnisch bemerkt, der Union mit seinem „hervorragenden militärischen Genie" zu Hülfe kam. Die Washingtoner Regierung drängte Grant, Burnside in Knoxville zu retten; dies konnte jedoch, falls derselbe sich so lange zu behaupten vermochte, am besten durch einen Sieg über Bragg geschehen; Grant ließ sich daher nicht irre machen, wartete ruhig das Eintreffen Shermans ab und begann dann seine Operationen gegen die Conföderirten, die in „uneinnehmbarer" Stellung um Chattanooga standen. Braggs Linien erstreckten sich von dem „Missionary Ridge" bis zu den „Lookout Mountains" und über das „Lookout-Thal" hinaus und waren zu ausgedehnt. Am 20. November war Sherman, der den linken Flügel der Unionsarmee bildete, eingetroffen, Hooker stand rechts, und Thomas commandirte das Centrum. Am 24. nahmen die Truppen die verabredeten Stellungen ein; an diesem Tage schon erlitten die Südlichen erhebliche Verluste an Gefangenen; um näher an den Feind zu kommen, waren 116 Boote angefertigt worden, in jedes kamen 30 Mann, in aller Stille schwamm die Flotille den Tennessee hinunter und erreichte das Ziel. Die Hauptschlacht fand am 25. November statt und endete mit dem Rückzug und einer gänzlichen Niederlage Braggs.[1]) Die Verluste an Todten und Verwundeten waren auf jeder Seite ungefähr dieselben, über 5500 Mann, aber

1) Es war ein schöner, klarer Tag, bei der malerischen Naturscenerie der Umgebung von Chattanooga boten sich sehr interessante Momente. Hooker hatte am 24. November die hohen „Lookout"-Berge erstürmt, was als „Schlacht über den Wolken" poetisch verherrlicht worden ist. Die Hauptaction geschah am Nachmittage des nächsten Tages, da der „Missionary Ridge" genommen wurde. Kurz vor Sonnenuntergang befand sich das Hauptquartier Braggs in den Händen der Unionsten. Vgl. den Schlachtbericht Grants im „Century Magazine" November 1885.

Braggs Armee büßte an Gefangenen über 6000 ein, sie war stark erschüttert worden und zog sich in der Richtung auf Atlanta zurück. Sherman marschirte ohne Säumniß ab, um Burnside zu entsetzen; Longstreet hatte einen Sturm auf Knoxville unternommen, war jedoch blutig abgewiesen worden und zog bei dem Herannahen des Sherman'schen Corps wieder nach Virginia ab, ohne sein Ziel erreicht zu haben.

Die Niederlage hatte für den Süden sehr ernsthafte Folgen, ganz Tennessee war verloren und der Norden im Besitz Chattanoogas, dieses „Ausfallthores" in die südlichen Staaten. Grant sagt, im Süden habe damals dasselbe Gefühl geherrscht, wie ein Jahr zuvor im Norden, daß der Krieg ein hoffnungsloser sei und am besten aufgegeben werden müsse; aber die Presse der Conföderirten war geknebelt, und die Machthaber erlaubten es dem Volke nicht, seine Meinung zu äußern. Grant war der Held des Tages; das Vertrauen in seine Fähigkeiten und die Stimmung im Norden für ihn waren so gewachsen, daß er mit dem Beginn der Frühlingsfeldzüge von 1864 zum Generallieutenant der Armee, der höchsten Charge, befördert wurde. Während er nun selber den Oberbefehl über die Potómac-Armee übernahm und sich nach Virginia begab, übertrug er seinem Freunde Sherman das Commando des Westens und unterstellte ihm die drei Armeen des Cumberland, des Ohio und Tennessee, mit einem Effectivbestande von 98000 Mann, die von Thomas, Schofield und Mc Pherson befehligt wurden und zusammen 254 Geschütze zählten. Meade blieb als Unterbefehlshaber bei der Potómac-Armee, und Halleck trat als persönlicher militärischer Rathgeber Lincolns verdientermaßen mehr in den Hintergrund. Sherman[1]) hatte bis dahin noch keine der hervorragendsten Rollen gespielt und war noch nicht recht populär geworden. Grant schätzte ihn sehr hoch und gab dies bei seiner Ernennung durch einen Brief kund, in dem er Sherman und Mc Pherson für ihre Mitwirkung Dank abstattete. Der erstere antwortete in charakteristischer Weise u. A. folgendes:

---

1) William Tecumseh Sherman entstammte einer englischen Familie, die zur Zeit der englischen Revolution nach Amerika übergesiedelt war; er war 1820 geboren, wurde in Westpoint ausgebildet, nahm in Florida an den Kämpfen gegen die Indianer Theil. 1851 nahm er seine Entlassung und ließ sich als Geschäftsführer eines Handelshauses in San Francisco nieder, später wurde er vom Staate Louisiana als Leiter einer Militärschule angestellt. Sherman blieb der Union getreu und verabschiedete sich in würdiger Weise vor Ausbruch des Krieges. Sein Schreiben an den Gouverneur von Louisiana (vom 18. Jan. 1861) lautete: „Sir! Da ich eine halbmilitärische Stellung im Staate habe, halte ich es für passend, Ihnen mitzutheilen, daß ich das Amt übernahm, als Louisiana ein Staat in der Union war, als in Marmor über der Thür des Seminars die Worte standen: „Durch die Liberalität der Regierung der Vereinigten Staaten, die Union — esto perpetua!" Neuere Ereignisse deuten auf einen großen Umschwung, es geziemt Jedem zu wählen, wenn Louisiana sich von der Union zurückzieht. Ich bleibe ihr treu, so lange ein Stück von ihr übrig ist, mein längeres Bleiben hier wäre in jedem Sinne unrecht. Ich bitte mich schleunig meiner Stelle zu entheben, denn keine irdische Macht soll mich zwingen, ein Wort zu denken oder etwas zu thun, das der alten Union feindlich und schädlich sein könnte."



ker.



Episode aus der Schlacht bei Chattanooga: Erstürmung des „Missionary Ridge". Gezeichnet von C. Becker.

„Bei Belmont verriethen Sie Ihre Natur, keiner von uns war in der Nähe, bei Fort Donelson zeigte sich Ihr ganzer Charakter, ich war nicht da, Mc Pherson in zu untergeordneter Stellung, um Einfluß auf Sie zu üben. Bis zu Ihrem Siege bei Donelson war ich, ich gestehe es, erschreckt durch die furchtbare Anzahl anarchischer Elemente, die sich überall zeigten, aber da brach der Strahl des Lichtes durch, dem ich seitdem gefolgt bin. Ich halte Sie für so brav, patriotisch und gerecht als unser großes Vorbild — Washington — so selbstlos, gutherzig und ehrenhaft, wie ein Mann es sein soll, aber Ihr charakteristischer Zug ist der einfache Glaube an den Erfolg, den Sie immer gezeigt haben, den ich mit nichts als dem Glauben des Christen an seinen Erlöser vergleichen kann. Dieser Glaube gab Ihnen die Siege von Shiloh und Vicksburg. Daher, wenn Sie nach bestem Wissen Ihre Vorbereitungen getroffen, gehen Sie wie bei Chattanooga ohne Zögern in die Schlacht, ohne Zweifel, ohne Rückhalt, und ich sage Ihnen, das war es, was uns Vertrauen gab. Ich wußte, daß, wo immer ich war, Sie an mich dachten, und daß Sie kommen würden, wenn ich in Gefahr war, falls Sie noch am Leben waren. Meine einzigen Zweifel betrafen Ihre Kenntniß der Strategie, der Wissenschaft und der Geschichte — aber ich gestehe, Ihr gesunder Menschenverstand scheint all das Wissen ersetzt zu haben. . . . . . . Um Gottes und des Vaterlandes willen bleiben Sie nicht in Washington.“[1])

Ein inniges Freundschaftsbündniß herrschte zwischen den beiden Männern, die jetzt an die Spitze der Unionsarmeen traten, keine Eifersüchtelei, wie sie sich in dem Kriege so oft unter den Generälen gezeigt, und die so häufig großen Schaden angerichtet hatte. Sherman, sagt ein deutscher Militärschriftsteller,[2]) erscheint durch seine Energie und Intelligenz als einer der ersten Feldherren Amerikas, seine Pläne sind wohldurchdacht und vorsichtig bis in's Detail vorausberechnet, die Ausführung ist kühn, und die rücksichtslose Energie geht bis zu schonungsloser Härte. Sein Aeußeres scheint dem Inneren zu entsprechen; er ist fast sechs Fuß hoch, hager, mehr sehnig als muskulös, zähe, von eiserner Gesundheit und fähig, große Strapazen zu ertragen. Seine scharf markirten Züge, die unruhigen, stechenden Augen unter überhängenden Augenbrauen, die gefurchte, aber bedeutende Stirn zeigen eine Natur, in der Wille und Verstand überwiegen. Ernst, uneigennützig, unermüdlich thätig, bedürfnißlos, aber immer für seine Soldaten sorgend, besaß er im vollsten Maaße die Liebe und das Vertrauen seiner Officiere und Soldaten, die dem scheinbar kalten, ablehnenden Manne bei einzelnen Gelegenheiten, wie bei dem Tode eines von ihm sehr geliebten Kindes, in rührender Weise bezeigt wurden. Grant ist ein Mann von unerschütterlichem phegmatischen Gleichmuth, zäh und fest, immer kühl, nichts vermag das Gleichgewicht seines Charakters zu stören. Bei Sherman überwiegt das

---

1) Die Generäle hatten eine wohlbegründete Furcht vor den Politikern. 2) Major v. Meerheimb: „Shermans Feldzug“ S. 51.

nervöse Element, immer innerlich arbeitend, ist er von gleich großer körperlicher und geistiger Beweglichkeit.

Während Grant nach langem und nicht immer glücklichem Ringen den zuletzt erschöpften Feind in Virginia niederwarf, war es Sherman, der den genialsten Zug im Bundeskriege vollführte. Sherman traf den Lebensnerv der Südlichen, ohne seine Leistungen wäre es vielleicht nicht gelungen, den Krieg 1865 zu beendigen.

Im Februar 1864 hatte er einen Zug durch den Staat Mississippi unternommen und den Eisenbahnknotenpunkt Meridian, ein Hauptdepot der Südlichen, sowie an 150 engl. Meilen Schienenstränge gründlich zerstört; am 4. Mai begann er, gleichzeitig mit Grant, von Chattanooga aus seine Vorwärtsbewegung nach Atlanta. Bragg[1]) war seines Postens enthoben worden und an seine Stelle Johnston getreten, der über 54000 Mann verfügte. Die Entfernung von Chattanooga nach Atlanta beträgt an 138 engl. Meilen; da Johnston in dem bereits ausgesogenen Lande durch Fouragiren seine Truppen nicht erhalten konnte, war er genöthigt, sich stets in der Nähe der Eisenbahn zu halten; für die Nördlichen wurde die Verpflegung immer schwieriger, je weiter sie sich von ihrer Basis entfernten, und der numerische Unterschied beider Armeen dadurch zum Theil ausgeglichen. Die Südlichen verlegten sich fast ganz auf die Defensive, worin sie der meistens gebirgige Charakter des Landes unterstützte, und fast immer drängte Sherman seinen Gegner durch Flankenbewegungen und Umgehungen zurück. Bei Dalton und Resaca wurde blutig gefochten, dann der Etowah-Fluß überschritten und nach längeren Gefechten der Allatoona-Paß genommen, worauf Johnston auch aus seiner neuen Stellung bei New-Hope-Church geworfen wurde. Im Juni erhielt die Armee der Nördlichen Verstärkungen an Infanterie und Reiterei; es folgten neue Kämpfe am Kenesaw-Gebirge, wo der Bischof-General Polk von einer Granate getödtet und ein Frontalangriff unter starken Verlusten abgeschlagen wurde; eine Umgehung gewann auch diesen starken Posten, die Südlichen zogen sich auf Atlanta zurück. Da Johnstons fortwährendes Rückwärts-Concentriren Mißfallen erregt hatte, trat der zu Offensivkämpfen mehr geneigte General Hood an seine Stelle. Die Conföderirten griffen sofort an, wurden aber mit einem Verlust von 5000 Mann zurückgeworfen, auch ihre weiteren Angriffe wurden abgeschlagen; im Verlauf derselben wurde der fähige General Mc Pherson getödtet. Erst am 1. September räumte Hood die hartnäckig vertheidigte Stadt, ungeheure Detonationen meldeten seinen Abzug, er hatte den Centralbahnhof und mehrere Waffenfabriken in

1) Braxton Bragg war 1815 in Nordcarolina geboren, erhielt zu Westpoint seine militärische Ausbildung und hatte den mexicanischen Krieg mit Auszeichnung mitgemacht. In der Armee des Südens war Bragg nicht sonderlich beliebt, er war roh und hart. Grant erzählt von ihm, er habe sich stets mit allen Kameraden gezankt, und da er einmal keinen hatte, mit dem er sich herumärgern konnte, habe er mit sich selber Zank angefangen. Er starb 1876.

die Luft gesprengt. Die Bundes-Cavallerie unter Stoneman war in ihren Zügen sehr unglücklich gewesen und größentheils gefangen genommen worden, Stoneman schließt sich der langen Liste unfähiger Heerführer an; aber Shermans Geduld und Zähigkeit trugen endlich den Sieg davon, am 2. Sept. zog er in die arg zerstörte Stadt ein. In seinem Armeeberichte sagte er, die fehlerhafte Entsendung des Reitergenerals der Südlichen, Wheeler, in den Rücken der Unionsarmee habe es ihm möglich gemacht, mit seiner Armee an die südlich von Atlanta gelegenen Bahnen zu dringen und dadurch die Räumung der Stadt zu veranlassen.

Den Monat September hindurch trat eine Art Waffenruhe ein. Shermans Edict, daß alle Einwohner, deren die Militärverwaltung nicht bedurfte, den Ort Atlanta räumen sollten, ist wie sein weiterer Marsch durch Georgia nebst dem Fouragiren und Zerstören, das ihn begleitete, von Seiten der Conföderirten oft als ein Act unnöthiger und verwerflicher Grausamkeit und Härte hingestellt worden. Doch lag dem Charakter Shermans solche Gesinnung fern, er hielt die Maßregel für nothwendig. Wie er die Sache auffaßte, beweist sein Briefwechsel mit Hood, der u. A. an ihn geschrieben hatte: „Und nun sei mir erlaubt zu sagen, daß diese Maßregel, die noch keinen Vorgang gefunden, an ausgesuchter und berechneter Grausamkeit Alles übertrifft, was die düsterste Geschichte aller Kriege zeigt. Im Namen Gottes und der Humanität protestire ich dagegen, daß Sie die Weiber und Kinder eines braven Volkes von ihren Häusern und Heerden vertreiben." Sherman erwiderte: „Im Namen des gesunden Menschenverstandes fordere ich Sie auf, den Namen Gottes nicht in so blasphemischer Weise anzurufen. Ihr habt mitten im Frieden und Wohlstande die Nation zum Bürgerkriege — einem grausamen, düsteren Kriege — gebracht, Ihr zwangt uns zum Kampfe, Ihr nahmt unsere Forts und Arsenale weg, die von friedlichen Artillerie-Sergeanten bewacht waren, Ihr machtet die Garnisonen zu Gefangenen, die Euch gegen die Indianer beschützen sollten; lange ehe die Euch verhaßte Regierung Lincolns ein Wort gesprochen, zwangt Ihr Kentucky und Missouri, sich Euch anzuschließen, fälschtet Ihr das Votum von Louisiana, ließet unbewaffnete Schiffe plündern, vertriebt Tausende von unionistischen Familien, verbranntet ihre Häuser und erklärtet alle Schulden der Conföderirten an den Norden für nichtig. Erzählt solche Dinge den Seeleuten, aber nicht uns, die wir Alle das gesehen haben und für den Frieden des Südens bereit sind soviel zu opfern wie der beste Südländer. Müssen wir Feinde sein, so laßt uns Männer sein und solchen heuchlerischen Anrufungen Gottes und der Humanität fern bleiben. Gott wird seiner Zeit richten und entscheiden, ob es humaner ist zu fechten mit einer Stadt voller Weiber und Kinder im Rücken, oder sie rechtzeitig an sichere Plätze zu ihren eigenen Freunden zu bringen." Es wurde dann ein zehntägiger Waffenstillstand geschlossen, während dessen über 2000 Privatpersonen nach Süden befördert wurden. Den Stadtvätern von Atlanta, die Sherman ebenfalls wegen der gänzlichen Räumung der Stadt

Vorstellungen machten, antwortete er in einem längeren Schreiben, durch das auf die Geschichte jener denkwürdigen Tage, auf den Geist der Zeit und auf Shermans Wesen deutliche Streiflichter fallen. Dieser merkwürdige Brief lautet im Wesentlichen, wie folgt:

„Meinen Befehl nehme ich nicht zurück, denn hier handelt es sich nicht um die Humanität des einen Falles, sondern darum, künftigen Fällen vorzubeugen, woran Hunderte von Millionen guten Volkes außerhalb Atlantas das tiefste Interesse haben. Wir müssen Frieden haben, nicht nur in Atlanta, sondern in ganz Amerika. Daher müssen wir den Krieg beenden, der unser Vaterland zerreißt. Um den Krieg zu beenden, müssen wir die Armee der Rebellen vernichten, die sich gegen Gesetz und Constitution aufgelehnt haben. Um sie zu vernichten, müssen wir an die Orte dringen, wo sie ihre Waffen und Werkzeuge schaffen und ihre Vorräthe anhäufen. Atlanta kann nicht zugleich militärischen Zwecken dienen und eine sichere Stätte für Familien sein. Da wird von jetzt ab kein Handel, keine Industrie, kein Ackerbau sein, bald wird Mangel entstehen und die Familien zwingen, fortzuziehen. Warum nicht lieber jetzt gehen, wo alle Vorbereitungen getroffen sind und die Fortschaffung erleichtert wird, statt zu warten, bis das Feuer beider Armeen die Scenen des vergangenen Monats erneuert? Ich kann Euch meine nächsten Pläne nicht mittheilen, aber Ihr könnt nicht glauben, daß die Armee hier immer still liegen wird, und ich kann Euch sagen, daß meine Pläne Eure Entfernung nothwendig machen, die ich Euch jetzt auf jede Weise erleichtern will.

Ihr könnt den Krieg nicht mit schrecklicheren Namen bezeichnen, als ich es thun will. Krieg ist Grausamkeit, und die den Krieg über dies Land brachten, verdienen alle Flüche und Verwünschungen, die das Volk ausstoßen kann. Ich hatte bei der Entzündung dieses Krieges nicht die Hand im Spiele, aber ich will jedes Opfer zu seiner Beendigung bringen. Wir können nicht Frieden und Spaltung unseres Vaterlandes zugleich haben. Wenn die Union jetzt eine Secession gestattet, werden immer neue folgen, bis wir zum Schicksal Mexicos, dem ewigen Kriege, heranreifen. Die Union muß ihre Macht, wo sie es vermag, aufrecht erhalten, wo sie nachgiebt, ist ihre Autorität verloren, und ich weiß, daß dies nicht der Wille der Nation ist. Dieser Wille kleidet sich in mancherlei Formen, aber kommt allemal auf die Union zurück. Erkennt die Union, die Autorität der nationalen Regierung an, und dies Heer, das Euere Häuser, Aecker und Straßen zu Kriegszwecken gebraucht, soll Euer Beschützer werden gegen jede Gefahr. Ich weiß, daß wenige Einzelne nicht einem solchen Strome von Irrthum und Leidenschaft, wie er den Süden zur Empörung fortriß, widerstehen können, aber Ihr könnt uns die bezeichnen, die eine Regierung wünschen, und die, welche Krieg und Verwüstung vorziehen. Ihr mögt so leichter einen Gewittersturm beschwören, als die Lasten und den Druck des Krieges. Sie sind unvermeidlich, und der einzige Weg, sie bald zu beenden, ist das Zugeständniß, daß dieser Krieg aus Irrthum begann und aus Stolz fortgesetzt wurde. Wir bedürfen weder Euere Neger, noch Euere Pferde, noch Euer Land, aber wir wollen Gehorsam gegen die Gesetze der Union. Das wollen wir, und wenn das die Zerstörung Eueres Eigenthums bedingt, können wir es nicht ändern. Ich wiederhole es, nach der Grundacte der Union haben die Vereinigten Staaten ein Anrecht auf Georgia, das sie nie fahren lassen werden; ferner hat der Süden den Krieg begonnen, Arsenale, Forts, Cassen, Steuerhäuser der Union vor Beginn des Krieges, vor Lincolns Installation, weggenommen, ehe er nur im Entferntesten provocirt war. Ich selbst sah in Missouri, Mississippi, Tennessee, Kentucky Hunderte, ja Tausende von Weibern und Kindern, die vor Euren Armeen und Streifschaaren flohen, hungrig und mit blutenden Füßen. In Memphis, Vicksburg und am Mississippi ernähren wir manche Tausend Familien von Soldaten der Conföderirten, die wir nicht Hungers sterben lassen wollten. Nun, da der Krieg zu Euch kommt, fühlt Ihr ganz anders, Ihr verabscheut seine Schrecken, die Ihr nicht fühltet,

als Ihr Wagenladungen voll Soldaten, Waffen und Munition nach Kentucky und Tennessee schicktet, um die Heimath eines guten Volkes zu zerstören, das nichts wünschte, als im Frieden unter der ererbten Regierung zu leben.

Aber das sind eitle Worte, ich bedarf des Friedens und glaube, daß er nur durch Krieg und die Erhaltung der Union erreicht werden kann, und ich will den Krieg nur im Hinblick auf sein baldiges und völliges Ende führen. Und nun, werthe Herren! wenn der Friede kommt, mögt Ihr Alles von mir fordern, dann will ich das letzte Stück trocknen Brodes („the last cracker") mit Euch theilen und Euer Haus und Eure Familien gegen jede Gefahr schützen. Aber jetzt müßt Ihr gehen und die Alten und Schwachen mit Euch nehmen, sie ernähren und ihnen an ruhigeren Orten neue Hütten bauen, und sie dort pflegen, bis der Wahnsinn der Leidenschaften gekühlt ist und die Union und der Friede wieder über den alten Häusern von Atlanta ruhen."

Das war zweifellos die Sprache eines Mannes, der trotz aller energischen und rauhen Maßregeln die höchste Humanität im Herzen trug, der kurz vor Beendigung des langen Kampfes schrieb: „Ich bin des Krieges satt, all sein Glanz und Ruhm ist trügender Mondschein, jeder Erfolg erkauft durch eine thränenschwere Saat von Blut und Elend. Wir mußten die Union erhalten oder untergehen und mußten die Secession unterdrücken; aber nun der Feind unterworfen am Boden liegt, ist mir, als müßte ich jedem Empörer sagen: Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr." Ein ganz ähnliches Gefühl lebte in Grant, der in seinen Memoiren[1]) schreibt: „Ich erinnere mich nicht daran, auch nur einen Bürger (ich meine nicht Soldaten) während der ganzen Rebellion zu Arrest gebracht und eingesperrt zu haben. Ich sandte später einen Stabsofficier in den Norden, um jeden Gefangenen zu befreien, der angeblich auf meinen Befehl hin arretirt sein sollte." Freilich war der Krieg jetzt in eine andere Phase getreten, die Führer wie die Soldaten wußten es, daß eine gewonnene Schlacht nicht das Ende der Conföderirten bedeute. Der Süden hatte sich in seinen Fanatismus so fest verrannt, daß er zu Boden getreten werden mußte; nur nach gänzlicher Erschöpfung, das war jedem Unionisten klar, legte er die Waffen nieder. Und das „dollarbrütende Krämervolk" hatte sich längst aufgerafft, die Furcht war einer ingrimmigen Entschlossenheit gewichen; aus dem Sumpf der sittlichen Verwilderung, welche die Sklaverei und das Liebäugeln mit dem Vortheil, den sie brachte, veranlaßt hatte, erhob man sich nach dem Vergießen von Strömen Blutes, das nun einmal im Leben der Völker, in der Geschichte, ein „ganz besondrer Saft" bleibt. Der in Chattanooga eingeschlossene Thomas hatte an Grant gemeldet, sie würden die Stadt halten, und wenn sie Alle verhungern sollten; als die Südlichen unter French mit 7000 Mann nach der Einnahme Atlantas den mit 1900 Mann in Allatoona stationirten General Corse zur Uebergabe aufforderten, „um unnützes Blutvergießen zu vermeiden," erwiderte Corse: „Ich capitulire nicht, Ihr könnt das unnütze Blutvergießen beginnen." Hood forderte den Unionsobersten Weaver bald darauf, in Resaca, auf zu capituliren, es würden bei Erstürmung der Stadt keine

1) Memoiren I, 398.

Gefangenen gemacht werden; die Antwort war: „Ich bin etwas erstaunt über den Beisatz Eurer Aufforderung, aber ich glaube, ich kann die Stadt halten. Glaubt Ihr es nicht, so kommt und nehmt sie!“ Die Sklavenhalter hatten den Krieg bis auf's Messer gewollt, nun hatten sie ihn und mußten auch die Consequenzen mit in den Kauf nehmen. Sie hatten die Heere des Nordens schonungslos über den Haufen gerannt und jämmerlich geschlagen, da sie ein kriegstüchtigeres Element in ihrer Bevölkerung besaßen; „der Sauerteig militärischer Bildung, Erziehung und Gewohnheit,“ sagt Grant, „hatte im Süden das ganze Brot durchsäuert.“ Allein 1864 bot die Kriegsmacht des Nordens ein anderes Schauspiel wie 1861, die latente Kriegs-



C. Opitz, geogr. art. Anst. Neust. Leipzig.

tüchtigkeit, der schlummernde Muth waren erwacht. „I can make Georgia howl,“ schrieb Sherman. Das Verwüsten machte ihm gewiß keine Freude, aber er fühlte, es könne nicht vermieden werden. Als Princip stellte er auf: wo der Marsch der Armee nicht behindert wird, soll keine Zerstörung stattfinden, wo die Brücken demolirt sind, die Wege ruinirt, wo Guerillas uns belästigen, soll die Zerstörung nach Maßgabe der Feindseligkeiten eintreten.

Der Kampf um Atlanta hatte den Norden 30 000, den Süden aber 42 000 Mann gekostet. Hood warf sich vom October 1864 ab auf die rückwärtigen Verbindungen Shermans, es begann der mehr indirecte Krieg, zu größeren Schlägen fehlte es ihm an Truppen, auch war der moralische Halt seiner Soldaten bereits stark angegriffen. Die leidenschaftliche Sprache einer

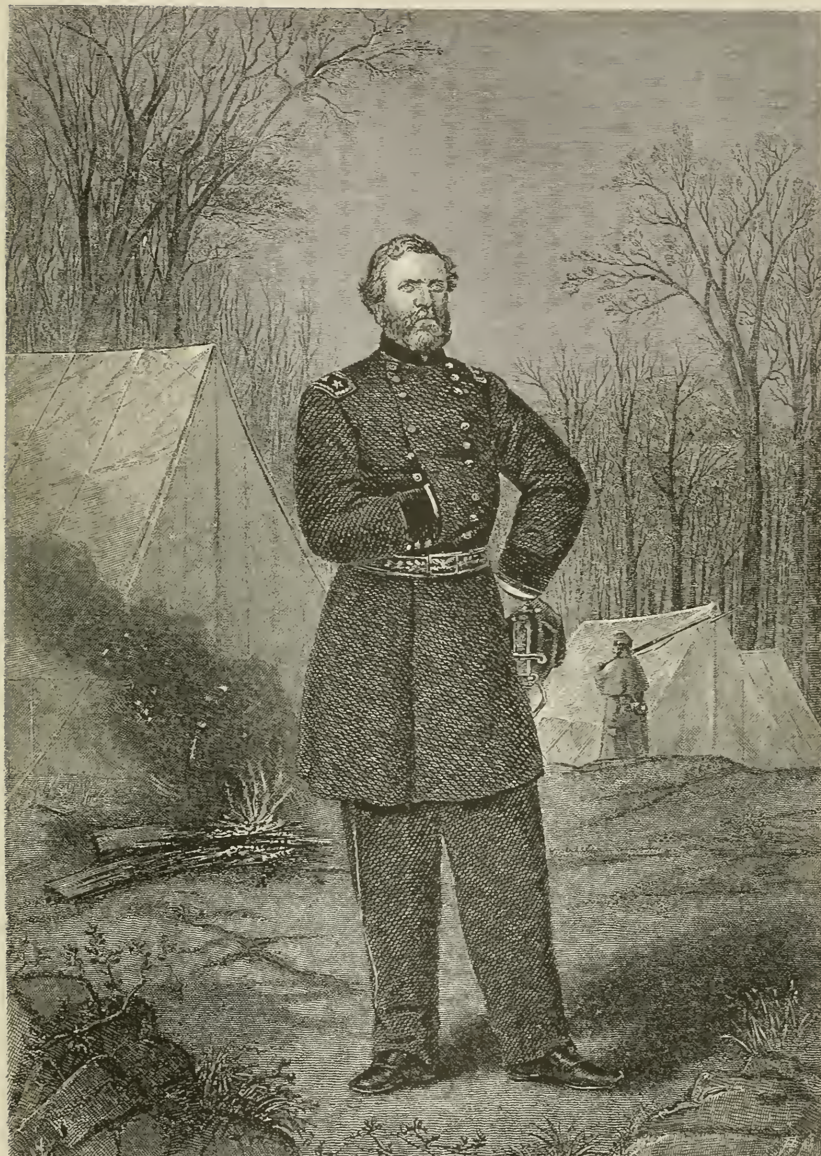


G. F. Beauregard.

Proclamation Beauregards vom 17. September, in der es hieß: „Der Ruf der Heimath und des Vaterlandes, von Weib und Kindern, von Ehre und Patriotismus rufen uns ins Feld; wir wollen nicht, können nicht, dürfen nicht fehlen," verfing nicht mehr. Der Kern der Heere des Südens stand im Osten, unter Lee in Virginia, auf dem Kriegstheater Shermans flackerte die Flamme der Begeisterung nur noch schwach. Hood hielt vor Sherman nicht mehr Stand; so beschloß denn der Führer der Unionisten einem neuen Plan zu folgen, sich von allen Verbindungen zu lösen und mit der Armee an die Küste des atlantischen Ozeans zu marschiren. Nach einigem Zögern gab Grant seine Einwilligung, und Savannah wurde zum Endziel bestimmt. Während Thomas und unter ihm Schofield dazu bestimmt wurden, den etwa nach Tennessee vordringenden Hood aufzuhalten, zerstörte Sherman Atlanta[1]) und die Eisenbahnen noch einmal gründlich, damit sich der Feind dort nicht festsetze, und begann dann durch Georgia, Alles vernichtend, nach der See zu gehen. Am 11. November kam der letzte Zug von Chattanooga in Atlanta an, dann hörte man, da auch der Telegraph beseitigt wurde, Wochen hindurch nichts mehr von der Armee und ihrem Führer.

Der Zug war sorgfältig überlegt und wurde planmäßig durchgeführt. Das Heer führte auf 30 Tage Proviant mit sich und mußte im Uebrigen vom Fouragiren leben, was auch vollständig gelang, da sich Hühner, Schweine, Bataten, Mais und Obst fast überall fanden. Die 55 000 Mann wurden in zwei Flügel getheilt, den linken mit zwei Corps führte Slocum, den rechten mit ebenfalls zwei Howard; die Cavallerie, der zwei Batterien reitender Artillerie zugetheilt wurden, befehligte Kilpatrick. Die ganze Strecke betrug über 290 engl. Meilen, der Marsch ging im Wesentlichen die beiden Eisenbahnen entlang, die von Atlanta nach Savannah und Charleston führen. Oft zog sich der Weg durch ausgedehnte, majestätische Fichtenwälder; an den Biwackfeuern entfaltete sich reges, fröhliches Leben. Die Schlachtthiere wurden jeden Abend eingepfercht, an Futter entstand kein Mangel, denn der Krieg hatte diesen Theil Georgias noch nicht berührt. Alle Hunde wurden ohne Schonung niedergeschossen und die Dörfer, in denen man Bluthunde fand, eingeäschert: die Soldaten hatten vernommen, daß nicht nur Neger, sondern auch flüchtende Kriegsgefangene oft von diesen Thieren verfolgt worden waren.[2]) Die feindliche Reiterei unter Wheeler bot kein großes Hinderniß, eine Miliztruppe, die einmal angriff, wurde mit Verlust abgewiesen und Milledgeville am 22. Nov. erreicht, täglich wurden 15 engl. Meilen zurückgelegt. General Beauregard und Gouverneur Brown riefen in einer phrasenhaften Proclamation, die auffällig an französische Leistungen der Francs-Tireurs-Zeit erinnert, das gesammte Volk zu den Waffen, doch ohne jeden

1) Die Stadt war fast ganz verlassen, ein trauriger Haufe von Schlacken und Trümmern. Während der Illumination durch brennende Gebäude spielten die Regimentsmusiken das Lied vom „alten John Brown". 2) Vgl. Nichols' „Story of the Great March", der anschauliche Bilder des Zuges wiedergiebt.



Thomas.

Erfolg; dagegen schlossen sich tausende von Negern[1]) dem Zuge an, der nach 25tägigem Marsche vor Savannah am 11. December 1864 anlangte. Ein Kapitän fuhr mit zwei Kundschaftern den Ogecheestrom abwärts und fand bald, nachdem er in einer regendunklen Nacht das Fort Mc Allister glücklich passirt, ein Kanonenboot, das die willkommene Nachricht der Flotte mittheilte. Das Fort, das mit 21 schweren Geschützen versehen war, wurde trotz tapferer Vertheidigung der aus 150 Mann bestehenden Besatzung am 13. Dec. umzingelt und erstürmt.[2]) An demselben Tage noch schrieb Sherman in der Kajüte eines Unionskanonenbootes eine Depesche an die Regierung, die den Erfolg des Zuges meldete. In der Nacht zum 22. Dec. räumte General Hardee, der in Savannah commandirte, mit seiner an 15 000 Mann starken Besatzung die Stadt und ging auf einem Damme durch die Sümpfe nach Charleston. Sherman zog am Morgen des 22. in die arg verwüstete Stadt ein und telegraphirte an Lincoln: „Ich bitte Euch als Weihnachtsgabe die Stadt Savannah mit 150 schweren Geschützen, vielen Vorräthen und etwa 25 000 Ballen Baumwolle überreichen zu dürfen." Die Antwort lautete: „Vielen, vielen Dank für das Weihnachtsgeschenk Savannah. Als Sie Atlanta verließen, war ich in Sorgen, wenn nicht in Angst, aber ich hielt Sie für fähiger, den von Ihnen gefaßten Plan zu beurtheilen, und dachte, wer nicht wagt, gewinnt nicht. Nun das Unternehmen mit Erfolg gekrönt ist, gebührt aller Ruhm Ihnen. Sagen Sie der Armee, den Officieren und Mannschaften, meine dankende Anerkennung."

Unterdessen war Hood etwas verstärkt worden und beschloß auf Präsident Jeff Davis' Anregung den Krieg wieder nach Tennessee hinein zu tragen. Beim Ueberschreiten des Tennesseestromes gelang es ihm, mehrere Kanonenboote und Transportschiffe der Nördlichen zu nehmen, bei Franklin fiel er dann über Schofield her, der ihm mit zwei Corps in Parallelmärschen gefolgt war und sich langsam auf Nashville zurückzog, wo Thomas stand. Das Gefecht war blutig, die Conföderirten durchbrachen das Centrum der Unirten, doch ein entschlossener Bajonnetangriff des Generals Emerson Opdycke warf den Feind wieder zurück und ermöglichte den Abzug der Unionscorps, die sich mit Thomas vereinigten. Es war ein Glück für die Sache des Nordens, daß Hood nur langsam marschirt war; Thomas hatte die Zeit dazu benützt, beträchtliche Verstärkungen an sich zu ziehen. Am 15. und 16. December

1) Die Conföderirten hatten den Sklaven eingeredet, die „Yankees" seien Menschenfresser und hätten in Atlanta tausende von Niggern verbrannt; „aber," so erzählte einem Officier von der Bundesarmee ein weißbärtiger alter Farbiger in seinem drolligen Negerpatois, „wir glauben ihnen nicht mehr, wir wissen, daß ihr hergekommen seid, uns zu befreien." Draper III, S. 324. 2) Die Unionsflotte hatte schon mehrmals versucht, das Fort zu zerstören, aber vergeblich. Das Panzerschiff „Montauk" hatte mit einem 15zölligen Dahlgren-Geschütz die mit Bermudagras besäeten Erdwälle am 27. Januar 1863 ohne besonderen Erfolg bombardirt. Die Stürmenden erlitten starke Verluste durch die Torpedos, die rund um die Wälle gelegt waren. Oberst Ch. C. Jones im „Magaz. of Amer. History", November 1885.

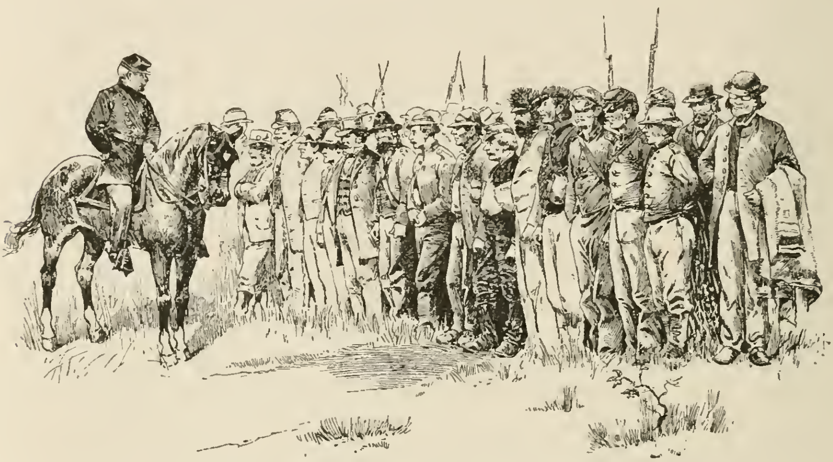
1864 fand die blutige Schlacht bei Nashville statt, in der die Südlichen gänzlich geschlagen wurden. Die Verluste an Todten und Verwundeten waren auf beiden Seiten ziemlich gleich; allein Hood verlor über 5000 Gefangene und büßte 53 Kanonen ein. Der Rückzug gestaltete sich theilweis zu einer regellosen Flucht, nur das Reitercorps von Forrest, dem sich einige Infanteriecolonnen angeschlossen hatten, hinderte durch seine stramme Haltung die gänzliche Auflösung der südlichen Armee. Die Straßen waren durch Regengüsse fast unpassirbar geworden und waren auf lange Meilen hin mit Fuhrwerken, die stecken geblieben waren, mit Bagagestücken und Waffen wie besäet. Thomas nutzte seinen Sieg aus, so weit die rauhe Witterung es gestattete, und zertrümmerte die letzte Armee des Südens, die in den Westen einzubrechen versucht hatte. Eine eigenthümliche Erscheinung war es, daß in diesen beiden Gefechten bei Franklin und Nashville der Verlust an höheren Officieren für den Süden ein so ungeheurer war, vierzehn Generäle waren getödtet oder verwundet und sieben gefangen genommen worden. Der gemeine Mann, zu dem diesmal der Abhub des Südens ein großes Contingent gestellt hatte, wollte nicht mehr vorwärts, die höheren Chargen mußten in den Kampf persönlich miteingreifen. Hood legte sein Commando nieder, alle noch verfügbaren Truppen wurden nach Nordcarolina dirigirt, wo Johnston die letzten Schaaren sammelte und sich bis zum Schlusse behauptete.

Sherman gönnte seinen Truppen nach den Strapazen der Märsche in Savannah eine längere Rast; die Flotte vermittelte die Ergänzung der Munition und der Ausrüstung mit Kleidungsstücken. Grant hatte einen Augenblick daran gedacht, ihn mit seinem Heere zum Angriff auf Richmond heranzuziehen; nach längerer Erwägung wurde aber Shermans Vorschlag angenommen. Die Armee, meinte er, würde durch die Ueberführung auf Transportschiffen erfahrungsmäßig nur verschlechtert; er rieth einen Marsch durch Georgia und die Carolinas an. Dadurch werde Charleston werthlos, da seine Verbindung mit den Heeren wie mit der Regierung der Conföderation abgeschnitten werde, es würde ohne jeden Angriff geräumt werden müssen, und Südcarolina, gegen das sich eine furchbare Erbitterung in der ganzen Union angesammelt, könne gezüchtigt und zu Boden getreten werden. Die „Feueresser" dieses Staates, die durch ihr Hetzen und Schüren den Bundeskrieg verschuldet, hatten bis dahin, da die Angriffe der Flotte wie der Landungstruppen auf ihr Bollwerk Charleston im Ganzen erfolglos gewesen waren, die Schrecken des Krieges im eigenen Lande noch nicht kennen gelernt und waren so trotzig und herausfordernd wie je. Die Einnahme Wilmingtons in Nordcarolina übte auf die Bezwingung Richmonds den größten Einfluß aus.[1]) Das Fort Fisher war bereits am 15. Januar gefallen; Sherman beschloß nach vollendetem Marsche eine feste Stellung in Goldsboro, Newbern und Wilmington, auf die Flotte gestützt, einzunehmen, Johnsons letztes

1) Vgl. S. 721.

Heer zu vernichten und von dort aus Südvirginia zu erobern. Der Plan fand endlich Grants Genehmigung: am 18. Januar 1865 übertrug Sherman das Commando in Savannah dem General Foster und begann seinen Zug.

Die Terrainschwierigkeiten waren bedeutend größer als auf dem Marsche von Atlanta nach Savannah. Von den Blue Ridge-Bergen oder von den Alleghanies ergießen sich sieben Flüsse mit zahlreichen Nebenzweigen zwischen Savannah und Goldsboro in den Ozean, die überschritten werden mußten; man marschirte dort, wo die eigentlichen „lowlands", die Sumpfländereien, ein Ende nehmen und in welliges, höher gelegenes Land übergehen. Allein es war mitten im Winter, unendlicher Regen strömte oft Tage lang herab, und die Pioniere, so fleißig und geschickt sie arbeiteten, konnten nicht alle



Gefangene Südliche nach der Schlacht bei Nashville.

Wasserläufe überbrücken. So kam es, daß die Truppen oft genug ein amphibienhaftes Leben durchzumachen hatten. Feindliche Corps zeigten sich überall, wurden indessen stets zurückgescheucht oder durch Flankenbewegungen zum Abzug genöthigt. Was Südcarolina bevorstehe, hatte Sherman schon vorher in einem Schreiben ausgedrückt: „Die ganze Armee brennt, sich an Südcarolina zu rächen, ich zittere, wenn ich an sein nahes Schicksal denke, aber ich weiß, daß es Alles verdient hat." Rauch- und Feuersäulen bezeichneten meilenweit den Weg, den das Heer nahm, auch ein Theil der Fichtenwälder gerieth in Brand. Der Haß feierte seine schlimmsten Orgien: einzelne Patrouillen, die zum Fouragiren entsandt waren, wurden überfallen, bei Chester fand man einen Officier und sieben Mann ermordet, an die Leichen waren Zettel geheftet mit den Worten: „Tod allen Fouragirern"; an einem andern Orte wurden gar zwanzig Unionssoldaten getödtet, an denen man dieselben Zettel fand. Sherman schrieb dem conföderirten General Hampton, er habe 1000 Ge-

fangene und würde Vergeltung üben, für jeden Unionisten ließe er zwei Südliche erschießen, worauf Hampton mit noch strengeren Repressalien drohte. General Wheeler von den Südlichen theilte Sherman mit, er würde die vorhandenen Baumwollenvorräthe nicht verbrennen, falls Sherman von der Zerstörung der Häuser Abstand nehme, worauf er von dem Befehlshaber der Unionsstreitkräfte folgende lakonische Notiz erhielt: „Ich hoffe, Sie werden alle Baumwolle verbrennen und uns die Mühe sparen. Wir brauchen sie nicht. Sie ist ein Fluch für unser Land gewesen. Alles was Sie nicht verbrennen, werde ich anzünden.“ Die Hauptstadt des Staates Columbia ging fast ganz in Asche auf. Am Tage darauf, dem 18. Febr., räumte General Hardee Charleston, um nicht das Schicksal Pembertons zu haben; bevor er abzog, sprengte er viele öffentliche Gebäude in die Luft, andere setzte er in Flammen. Kinder, die mit Feuer spielten, leiteten das verderbliche Element in das Pulvermagazin; eine großartige Explosion erfolgte, daß meilenweit die Erde bebte und viele Häuser einstürzten, über 200 Menschen wurden von den Trümmern erschlagen. Die Flotte besetzte sofort die Ruinen der Stadt; der Greuel der Verwüstung war unermeßlich. An 450 Kanonen fielen in die Hände der Nördlichen; für die „feigen und blutigen Prahlhänse“ waren schlimme Stunden gekommen.

Je weiter der Zug Shermans ging, ein desto sonderbareres Schauspiel gewährte er. An Nichtcombattanten zählte man 20 000, meist Farbige, Weiber, Kinder und Greise, an 3000 Fuhrwerke, gegen 40 000 Häupter Schlachtvieh. Johnston hatte unterdeß die zerstreuten Corps der Südlichen gesammelt und trat in Nordcarolina der Unionsarmee entgegen; es war zu spät. Schon hatte Sherman mit den Generälen Schofield und Terry Fühlung bekommen, die in der zweiten Hälfte des Januar von Wilmington bis Newbern mit einigen 20 000 Mann Aufstellung genommen hatten. Bei Averysboro und Bentonville wurden die lahmen Angriffe der Conföderirten erfolgreich abgewiesen; Sherman nahm dem Programm gemäß Goldsboro ein, equipirte seine Schaaren neu und rückte dann auf Raleigh zu, wo Johnston sich postirt hatte. Sein Herannahen war in Richmond bereits empfunden worden, die Schlußkatastrophe nahte.

Grant in Virginia und des Krieges Ende.

General Grant hatte von den Erfahrungen seiner Vorgänger im Commando der Potómac-Armee wenig profitirt, er beging ziemlich dieselben Fehler, welche früher gemacht worden waren, und war nahe daran, die Lorbeeren, die er im Westen geerntet hatte, im Osten wieder zu verlieren. Die furchtbare Erschöpfung der Südlichen, das Talent Sheridans und das Genie Shermans verschafften ihm endlich den Sieg. Sein Gegner Lee[1]) war ihm

1) R. E. Lee war 1805 geboren und entstammte einer zur Zeit der Revolution aus England ausgewanderten Familie; er war mit einer Enkeltochter Washingtons vermählt, wodurch er Erbe der Stammgüter desselben wurde. Er hatte seine militä-

als Stratege überlegen; zwar hatte er den Vortheil der inneren Linien und der genauesten Kenntniß des Landes wie den Schutz des schwierigen Terrains für sich, aber dafür war seine Armee stets bedeutend schwächer. Der Frontalangriff war bis dahin immer abgeschlagen worden, und die Flankenbewegung hatte zu nichts geführt; die einzige Möglichkeit, der in Richmond versammelten Armee und der Stadt beizukommen, bestand darin, daß die südliche und südwestliche Eisenbahnverbindung aufgehoben wurde. Grant sah dies erst 1865 ein, nachdem er im vorhergehenden Jahre Ströme von Blut vergossen hatte.

Am 4. Mai 1864 begann unter Grants Oberleitung die Vorwärtsbewegung der Potómac-Armee, Hancock, Warren, Sedgwick und Burnside befehligten die vier Corps, in die er das Heer getheilt hatte, die Cavallerie Sheridan, die beiden Seitenflügel in Westvirginia Sigel, bei der Feste Monroe Butler. Grant suchte sofort den Stier bei den Hörnern zu packen, aber Lee kam ihm zuvor und griff den rechten Flügel der Unionsarmee an; hieraus entspann sich eine Reihe blutiger Gefechte, die den Namen nach der „Wildniß" tragen, in der sie ausgekämpft wurden; man nennt so weitausgedehnte tabaksmüde Ländereien, auf denen theils dichteres, theils dünneres Buschholz emporgewuchert ist, dazwischen liegen einzelne Lichtungen in dem durchaus unübersichtlichen Gelände, in dem s. Z. auch die unglückliche Schlacht von Chancellorsville ausgetragen wurde. Am 6. Mai ergriff Grant die Offensive, und von Neuem begann eine Serie mörderischer Buschkämpfe, die ein eigenartiges Gepräge trugen; in europäischen Kriegen hat man weit großartigere Massenkämpfe gesehen, aber nie ein solches Tage andauerndes Ringen und Würgen, das vielfach in Einzelkämpfe mit Flinte, Messer und Revolver ausartete oder in einzelnen überraschenden Vorstößen gipfelte, die sämmtlich große Verluste, aber keine rechte Entscheidung brachten. Die Südlichen hatten ihre besten Schützen vielfach auf Bäumen postirt, einem derselben fiel der tapfere Unionsgeneral Sedgwick zum Opfer, auch General Longstreet von den Südlichen wurde schwer verwundet, letzterer von seinen eigenen Leuten. Grant machte eine Linksbewegung, um Lee von Richmond abzuschneiden, aber sein Gegner kam ihm zuvor und nahm bei Spottsylvania Aufstellung, wo die Waldschlacht mit unverminderter Wuth fortgesetzt wurde. Charakteristisch war ein Brief, den Grant damals nach Washington an das Kriegssekretariat richtete: „Wir haben jetzt den sechsten Tag äußerst harten Kampfes beendet. Das Resultat ist bis jetzt sehr zu unseren Gunsten. Unsere Verluste sind schwer gewesen, wie die des Feindes. Ich denke, der Verlust des Feindes muß größer sein. Wir haben in der Schlacht über 5000 Gefangene gemacht, während er uns

---

rische Ausbildung in Westpoint genossen und den mexicanischen Krieg als Ingenieurofficier mitgemacht. Nach Beendigung des Bundeskrieges nahm er eine Stelle als Director der Akademie zu Lexington in Virginia an, indem er sagte, „daß er, der die Jugend seines Landes zum Tode geführt habe, es nun für seine Pflicht halte, als Sühne sein Alter noch der Erziehung der Jugend zu widmen". Er starb 1870.



J. E. Johnston.

nur einige wenige, die Nachzügler ausgenommen, abgenommen hat. Ich schlage vor, es auf diese Weise (on this line) auszukämpfen, wenn es auch den ganzen Sommer dauert." Es dauerte aber noch länger als den ganzen Sommer, und in der That hatten die Südlichen nicht soviel Verluste als die Nördlichen gehabt. In einer Schilderung der Schlacht vom 12. Mai heißt es: „Der Kampf war an diesem Tage so ernsthaft, wie je; man mag bezweifeln, ob das Flintenfeuer auf den Linien, wo sich die kämpfenden Truppen berührten, je so unablässig und stetig gewesen ist. Dicke Rauchwolken lagerten im Walde und zogen in phantastischen Formen, indem sie überall die Aussicht versperrten und die Uebersicht erschwerten, von Strauch zu Strauch. Ein achtzehn Zoll dicker Baum, der gerade im concentrischen Kreuzfeuer stand, wurde allmälig von den Kugeln glatt weggeschossen. Von der Morgen- bis zur Abenddämmerung scholl das Gebrüll der Geschütze in der Wildniß, Aeste wurden zersplittert und niedergerissen, und der Erdboden ward aufgewühlt. In der Nacht entfalteten sich die grauenvollsten Bilder im Walde. Dann fanden die Krankenträger ganze zusammengeballte Haufen von todten Menschen, hier und da hob sich noch Hülfe heischend ein Arm; manche Verwundete hatten sich still weggeschlichen ins Dickicht, um dort ungestört zu sterben. Lange Monate darauf fand man hier und da Gerippe an versteckten Plätzen. Auch Waldbrände ereigneten sich, und die Verwundeten wurden, falls sie hülflos dalagen und sich nicht bewegen konnten, angesengt oder ganz und gar verbrannt." Die Südlichen hatten einen schweren Verlust durch den Tod ihres Reitergenerals Stuart, der bei einem Scharmützel erschossen wurde, in dem Sheridan die Conföderirten schlug. Der deutsche Officier, der an seiner Seite kämpfte,[1]) preist ihn als die schönste Blüthe südlicher Ritterlichkeit.

Wochenlang versuchte Grant umsonst, den Vortheil über Lee zu gewinnen; von seinen beiden Flügeln wurde er wenig unterstützt, denn Sigel, der im Shenandoah-Thale vorgerückt war, ließ sich bei New-Market schlagen und trat dann das Commando an General Hunter ab. Butler wurde mit großen Verlusten zurückgeworfen und vermochte nichts gegen Richmond auszurichten. Die Flotte gab es auf, den Fluß zu beherrschen; ein Kanonenboot flog in die Luft, mehrere andere wurden stark beschädigt. Der deutsch-amerikanische Reitergeneral Kautz machte mehrere Streifzüge und begann die Zerstörung der Weldon-Bahn, mußte sich dann aber zurückziehen. Am 3. Juni stand Grant dort, wo Mc Clellan vor zwei Jahren gewesen war, bei Cold Harbor am Chickahominy; die Schlacht dort kostete ihn große Opfer und entschied nichts, am 14. Juni hatte er die Armee nach dem südlichen James-ufer geschafft und versuchte, die Stadt Petersburg zu nehmen. Die erbitterten

1) H. v. Borcke, Zwei Jahre im Sattel. II, 214. In dem officiellen Rapport hieß es: „Zu höchster militärischer Begabung und allen den edelsten Tugenden eines Soldaten fügte er die edleren Tugenden eines reinen Lebens, getragen von dem Glauben und der Hoffnung des Christen."

Kämpfe brachten neue Verluste, doch keine Resultate, noch vermochten sich die Südlichen zu behaupten. General Hunter war von Early nach Westvirginia gedrängt worden und Sigel in Harpers Ferry eingeschlossen, Early brach sogar in Maryland ein, schlug die Milizen des Generals Wallace total, machte reiche Beute an Lebensmitteln, verbrannte Chambersburg und bedrohte die Bundeshauptstadt. Seit Grants Uebernahme des Commandos hatte sich die Lage der Unionsarmeen in Virginia durchaus nicht gebessert; der einzige



R. E. Lee.

Vortheil bestand darin, daß der Generalissimus den Kopf nicht verlor und Vertrauen behielt, er verzagte nicht und setzte seine Versuche unablässig fort. In dieser eisernen Energie und Consequenz des Mannes — auch unter Verlusten und bei schweren Niederlagen — lag seine Größe. Wohl kamen Tage, da die Armee versagte; in schweigender Insubordination weigerte sie sich einmal, die fruchtlose Blutarbeit bei den Petersburger Verschanzungen wieder aufzunehmen. Doch darüber ging man hinweg und beachtete es nicht. Schmählich verlief die Minensprengung; ein riesiger Trichter wurde ausgeworfen, aber das Arrangement bei dem darauf folgenden Sturm war ein

so mißlungenes, daß über 4000 Menschen geopfert wurden,[1]) unter ihnen viele Negerregimenter, die man bei dieser Gelegenheit — sie schlugen sich tapfer und hielten sich brav — als Kanonenfutter verwandte.[2]) Aber zum Schluß des Feldzuges von 1864, als der Winter einsetzte, war es Grant doch gelungen, das Operationsfeld der Südlichen stark zu beschneiden und einzuengen. Die Armee der Union hielt ihre Stellung fest, verschanzte sich gründlich und schob den linken Flügel immer näher an die Danville-Bahn heran, eine der Haupt-Lebensadern der Conföderirten, die durch dieselbe die Verbindung Richmonds mit Nordcarolina noch aufrecht erhielten. Unterdessen hatte Sheridan im Shenandoah-Thale große Erfolge gehabt.

Sheridan[3]) hatte an 30 000 Mann concentrirt und stieß am 19. September auf den Gegner. Nach einem erbitterten Streiten erlitt Early, dessen linke Flanke umgangen war, eine Niederlage, er verlor über 5000 Todte, Verwundete und Gefangene; wenige Tage darauf bei Fishers Hill wurde er wieder zu Paaren getrieben; Sheridan begann dann das ganze Shenandoah-Thal, dessen Bewohner die Conföderirten stets unterstützten, indem sie ihnen nicht nur Lebensmittel gewährten, sondern auch Kundschafterdienste für dieselben leisteten, gründlich zu zerstören, 2000 Scheunen gingen in Flammen auf, und sämmtliches Vieh, das nicht verzehrt werden konnte, wurde getödtet.[4]) Am 19. October griff Early, der von Lee Verstärkungen erhalten hatte, noch einmal bei Cedar Creek an; vielleicht hätte er, da Sheridan gerade abwesend war, den Sieg gewonnen. Aber auf seinem berühmten schwarzen Schlachtrosse kehrte der letztere durch einen Gewaltritt zur rechten Zeit zurück,[5]) seine Gegenwart elektrisirte die Truppen, und die drohende Niederlage verwandelte sich in einen glänzenden Sieg. Early verlor einen großen Theil seiner Artillerie und seines Trains und konnte weiterhin die Offensive nicht mehr ergreifen.

---

1) „Die Zündung wurde angesteckt, und gespannt erwartete Alles den Effect. Aber, wie dies öfter geschieht, keine Explosion erfolgte. Man entdeckte bald, daß der Zünder verlöscht war, und nach Entzündung eines neuen stieg um 4 Uhr 42 Min. die Garbe in die Luft, zwei Kanonen mit der Bedienung in die Höhe schleudernd und einen Trichter von 200 à 60 Fuß Quermesser bildend.“ Scheibert, S. 104. 2) So wurde erfüllt, was Lovejoy vor dem Kriege einmal im Repräsentantenhause gesagt hatte, die Neger seien bestimmt zur Emancipation zu gehen, wie die Kinder Israel zum verheißenen Land gegangen wären, „durch das Rothe Meer“ (von Blut). General Ledlie, einer der Divisionäre, litt an Feigheit und verkroch sich. Vgl. Grant, Mem. II, p. 314. 3) Philip Henry Sheridan war 1831 in Ohio geboren und hatte 1853 in Westpoint graduirt. Er that zuerst in Texas Dienste, 1855 in Oregon, wo er bis 1861 blieb. 1869 wurde er zum Generalmajor der regulären Armee ernannt. 4) Es hieß nachher: „die Krähe, die das Thal entlang fliegt, muß sich ihr Futter mitbringen, dort findet sie keins.“ Grant hatte bemerkt: „Wir sind dessen müde, daß das Shenandoah-Thal als eine stete Ausfallpforte gegen uns benutzt wird und jedem südlichen Streifcorps sichere Schlupfwinkel gewährt, es muß dort einmal gründlich aufgeräumt werden.“ 5) Von Thomas Buchanan Read ist dieser 20 Meilen-Gewaltritt poetisch verherrlicht worden.

Als im Frühjahr 1865 die militärischen Operationen gegen Petersburg und Richmond von Neuem aufgenommen wurden, war es wieder Sheridan, der durch schneidiges Vorgehen die besten Resultate erzielte. Die Entscheidung des ganzen Krieges lag jetzt, da der Westen von den Südlichen gesäubert war und sich überall nur vereinzelte schwache Corps fanden, vor obigen beiden Orten, da Johnston in Nordcarolina durch den heranrückenden Sherman gebunden war. Sheridan hatte im Februar die schwachen Schaaren, die noch den Süden des heißbestrittenen Shenandoah-Thales besetzt hielten, zerstreut und vertrieben, ringsherum das Land verheert und die Eisenbahnen zerstört.



General Stuart.

An des unfähigen Butler Stelle war endlich General Ord getreten, ein Versuch Lees, vom James-Flusse aus gegen City-Point vorzudringen und Grant von seiner Verpflegungslinie abzudrängen, mißglückte. Das Ende nahte heran. Der Geist der südlichen Truppen war gebrochen, ihre Minderzahl wurde ihrer Sache immer gefährlicher, ihre Linien waren immer dünner geworden. Nachdem mehrere Tage unentschieden gefochten worden war, glückte es Sheridan am 1. April die Werke von „Five Forks“ zu nehmen; in diesem Punkte, der von Lee besonders befestigt worden war, schneiden sich mehrere Straßen, die Danville-Richmond-Eisenbahn liegt nur eine halbe englische Meile entfernt. Lees rechter Flügel wurde zurückgeworfen, er verlor 6000 Gefangene und viele Geschütze. Ein allgemeiner Angriff, der am 2. April erfolgte, hatte für die Unionsarmee gleichfalls günstige Resultate. Durch den Verlust der Eisen-

bahnen drohte bald Hungersnoth in Richmond auszubrechen. Die letzten Tage der Conföderation waren reich an erschütternden Scenen. „Ich glaube gar, Ihre Leute fliehen, General!" hatte Lee, in der Erregung des Augenblicks vielleicht etwas hart, zu seinem tapferen General Hill gesagt. Der General erwiderte kein Wort, er ließ sich von seinem Nigger einen dicken alten Ueberzieher reichen, den er über seine Uniform zog, dann ritt er in das Feld; in einem Hohlweg traf er eine Schaar Unionstruppen, er sprengte mitten unter sie und fiel von vielen Kugeln durchbohrt. „Präsident" Jeff Davis saß am Sonntag in der Kirche zu Richmond, als Lees Botschaft anlangte, Richmond sei nicht mehr zu halten, es müsse augenblicklich geräumt werden; er erbleichte und wankte, so nahe hatte er den Schluß nicht gedacht. Eine gewisse moralische Genugthuung war es, daß Negerregimenter unter General Weitzel zuerst in die eroberte Stadt einrückten. Lee hatte noch versucht, mit dem Rest seiner Truppen zu entkommen und sich mit Johnston zu vereinigen, aber durch Sheridans schnelle Maßregeln wurde er gestellt und mußte capituliren; seine Leute waren ohne Provisionen und litten an Hunger, in dem ausgesogenen Lande waren Lebensmittel nicht mehr zu erhalten. Ein denkwürdiger Moment war es, als er mit Grant zusammen kam; in Appomatox-Court-Haus fand das Rendezvous am 9. April statt. Die Haltung beider Führer war eine würdige. An 27 000 Mann und viele Geschütze wurden übergeben; das Ewell'sche Corps war schon am 6. April durch Sheridan gefangen genommen worden. Die frühere Bundeshauptstadt lag zum Theil in Trümmern, die Südlichen hatten vor ihrem Abzug noch zerstört, was in der Eile zu vernichten ging; kolossale Detonationen erfolgten fortwährend, Ewell, der als Commandant fungirte, sprengte Brücken und Panzerschiffe in die Luft und setzte die Magazine in Brand. Bald standen an 1000 Häuser in Flammen, verworrenes Getöse und Geschrei erscholl rings — mit einem großen Effectstück schloß die Herrschaft der Sklavenhalter in der verwüsteten Stadt. Der Norden athmete auf: die Rebellion lag in den letzten Zügen.

Wenige Tage darauf ergab sich die letzte größere Armee der Conföderirten unter Johnston, der die Hoffnungslosigkeit weiteren Widerstandes eingesehen hatte, an Sherman. Als sich beide Heerführer auf dem Bahnhofe zu Raleigh am 15. April trafen, lief der Telegraphenbeamte plötzlich mit allen Zeichen des Schreckens herbei und meldete, er habe eben eine entsetzliche Botschaft durch den Draht erhalten, die Nachricht von der Ermordung Lincolns. Sherman überreichte seinem Gegner die Depesche mit den Worten: „Ich fürchte, diese That wird von verderblichen Folgen für Ihre Sache sein." Johnston blieb stumm, war aber tief erschüttert, der Schweiß perlte auf seiner Stirn. Die Capitulationsbedingungen, die Sherman verabredet hatte, wurden von der Regierung nicht genehmigt, da sie eine Anerkennung des Staates der Conföderirten und eine restitutio in integrum der Rebellen zu involviren schienen; Sherman hatte sich damit zufrieden erklärt, weil er fürchtete, die Johnston'sche Armee könnte sich bei härteren Maßnahmen zerstreuen und noch



General P. H. Sheridan.

lange einen Guerillakrieg führen. „Wir sind Alle kriegsmüde," sagte er. Johnston mußte sich aber auch die strengeren Bedingungen gefallen lassen; in einer Weise, die für Sherman kränkend war, wurde seine Capitulation cassirt und eine andere abgeschlossen, deren Wortlaut mehr dem Wunsch der Machthaber zu Washington entsprach. Die allgemeine Anerkennung, die ihm später zu Theil wurde, entschädigte ihn für diese Verletzung; durch Grants Verwendung wurde Sherman nachher zum Generallieutenant der Armee ernannt. Am 16. April 1865 hißte derselbe Commandant Anderson, der vier Jahre zuvor capitulirt hatte, unter feierlichen Ceremonien das Sternenbanner auf der Inselfeste Sumter im Charlestoner Hafen wieder auf. Am 13. Mai fand noch jenseit des Mississippi ein Treffen statt, in dem die Conföderirten siegten, am 26. d. M. legte auch der dortige Commandirende der Südlichen, Kirby Smith, die Waffen nieder. Der „von Intrigue und Leidenschaft angeregte, im Irrthum begonnene, aus Stolz fortgesetzte" Krieg fand damit factisch sein Ende.

Rückblicke.

Der in kurzen Ueberblicken hier skizzirte Bundeskrieg bot in seinem langen Verlaufe eine Reihe von beachtenswerthen Zügen, durch die er als einer der merkwürdigsten Kämpfe der modernen Zeit erscheint. Auf dem Lande wie auf dem Ozean, in Festungen wie hinter temporären Verschanzungen, die Hacke und Spaten geschaffen hatten, mit Minen und Torpedos, in dichten Wäldern und auf hohen Bergen wurde gefochten, praktischer Sinn mußte die Kriegskunst ersetzen, und zahllose Versuche mußten die kriegsungeübten Massen belehren. Es ist kein Zweifel darüber vorhanden, daß der Süden sich mit Heldenmuth schlug, daß er in den ersten Kriegsjahren dem Norden weit überlegen war. Die Bewohner der großen Städte, die Fabrikarbeiter und Handwerker boten für letzteren kein sonderlich passendes Material, sie waren körperlich wenig tauglich, an Strapazen nicht gewöhnt und disciplinlos. Bessere Soldaten lieferten die Farmer Neuenglands[1]), die Waldfäller und Jäger des Westens; aber auf die Ausbildung der Rekruten konnte wenig Zeit verwandt werden; Tausende wurden in die Schlacht geschickt, die noch nie in ihrem Leben eine Flinte in der Hand gehabt hatten; die Reiter waren im Gebrauche des Säbels so unerfahren, daß sie nicht selten die Gegner vom Pferde zu reißen versuchten. Große Hindernisse bot der Mangel an Straßen, Amerika hat jetzt Eisenbahnen, ja es hat Europa allmählich hierin überflügelt, aber 1860 war das Schienennetz noch wenig entwickelt, und Kunststraßen, wie z. B. Frankreich und Deutschland sie aufzuweisen haben, sind heute noch in den Vereinigten Staaten unbekannt. Durch Bretter, Pfähle und Faschinen (corduroy roads) mußten die Wege häufig erst in solchen Zustand um-

1) Ein Regiment aus Maine, erzählt General Gordon, bestand durchschnittlich aus Leuten, die 6 Fuß und darüber maßen.

gewandelt werden, daß die Artillerie und die Proviantcolonnen sie benutzen konnten. Auch die Entfernungen müssen in Betracht gezogen werden; ohne die unbesiedelten Territorien umfaßte das Gebiet der Union gegen 80 000 deutsche Quadratmeilen, und das der Conföderation, das umspannt und erobert werden sollte, war größer als Deutschland, Oesterreich, Frankreich und Spanien zusammengenommen. Bei der leidenschaftlichen Parteinahme des ganzen Volkes galt es nicht nur, die Heere zu schlagen, sondern die Aufstellung weiterer Truppen zu verhindern, alle Hülfsmittel abzuschneiden, alles Material zu zerstören — der Süden mußte zertreten werden, bevor er sich fügte. „Keine europäische Armee", sagt ein deutscher Militärschriftsteller, „ist zu so ungeheueren militärischen Arbeiten fähig, wie sie in diesem Kriege ausgeführt sind."

Das Volk des Südens hatte den großen Vortheil voraus, ein homogenes zu sein, nicht nur die Lebensgewohnheit, Sitte, Kleidung und Sprache war in den Südstaaten dieselbe, auch die Art der Arbeit und die Ansicht über dieselbe. Der Süden hatte seinen besonderen Nationalcharakter, der ihm durch die Sklaverei eingeprägt worden war. Selbst das zahlreiche ländliche Proletariat des Südens war ein einheitliches, es kannte nur wenig Bedürfnisse und führte ein hartes Leben voll Anstrengung und Entbehrung. Die Soldaten der Conföderation waren daran gewöhnt, die Aristokratie der reichen Pflanzer als eine Autorität in bürgerlichen wie in militärischen Verhältnissen anzusehen. Im Norden lagen die Verhältnisse anders; die gewaltige Einwanderung aus aller Herren Ländern hatte die Bevölkerung mit fremden Elementen durchsetzt, die vielfach verschiedene Lebensanschauung und Sitte und gänzlich getrennte Sympathien besaßen. Der Deutsche harmonirte nicht mit dem Yankee, dieser nicht mit dem Irländer, der die Ansiedler des fernen Westens wenig zu schätzen wußte; in den neu herübergekommenen Millionen hatte der Prozeß der Amerikanisirung erst begonnen, er war noch nicht vollendet worden. In den großen Städten hauste ein kosmopolitisches Gesindel, dem man die Begeisterung nicht zutrauen konnte, die der Südländer für seinen heimischen Heerd zeigte, und die Hunderttausende, die damals schon in den Fabriken im Tagelohn frohnten, waren auch nicht von nachhaltiger Liebe zur Union entflammt. Der Süden duldete es, des Krieges und eines glücklichen Ausganges halber, daß er despotischer regiert wurde, Jeff Davis und sein Rath war viel unumschränkter als Lincoln und sein Cabinet. Die Unionsfreunde im Süden verstummten gemach, sie bildeten wenigstens für die Regierung der Conföderation kein erhebliches Hinderniß, keinen Factor, mit dem man rechnen mußte; im Norden blieben die copperheads eine starke Partei, Fernando Wood, Pendleton, Seymour, Vallandigham und ihre Parteigenossen hatten auf die Kriegsführung gewiß üblen Einfluß, noch verderblicheren aber auf die Unionsstimmung, die sie schwer schädigten. Das Officiercorps des Südens war im Beginne bedeutend besser als das des Nordens, die Officiere des Südens waren durchschnittlich gute Reiter, an Jagd und Sport weit mehr

gewöhnt und mehr auf das Befehlen eingerichtet. Die des Nordens kamen großentheils aus den Schreibstuben, es waren Industrielle und Advokaten, viele von ihnen in den Genüssen der großen Städte erzogen. Ganz besonders bei den Armeen von Virginia, im Osten, zeigte sich dieser Unterschied. Lee und Jackson, Stuart, Ashby, Longstreet, Johnston, Hill, Ewell, Pickett, Beauregard und viele andere lassen sich ihrem militärischen Werthe und ihrer Begabung nach nicht vergleichen mit den Hooker, Hunter, Mc Dowell, Patterson, Pope, Burnside, Butler, Gillmore, Stoneman, Franklin, Sumner und anderen. Das Uebergewicht an militärischen Talenten war ganz auffällig. Erst als die Männer aus dem Westen mehr in den Vordergrund traten, Grant, Sherman, Sheridan und Thomas, wandte sich das Blatt.[1])

Der cavaliermäßige Zug, den die Südlichen an sich trugen, das Chevalereske, ist bei ihnen oft hervorgehoben und in stark aufgetragenen Farben ausgemalt worden. Die Mannszucht der Südlichen war unter Lee und Jackson eine vortreffliche, und als schreiende Gegensätze führt man dagegen die Verwüstungen Popes, Sheridans, Shermans und anderer Unionsgeneräle an. Allein die Einfälle oder Raubzüge Morgans[2]) und Forrests tragen durchaus kein besseres Gepräge an sich. Letzterer drang mit 7000 Mann, meistens Reitern, bis nach Paducah am Ohioflusse brandschatzend vor. Den

1) „Der Süden war durch constitutionelle Hemmnisse nicht gebunden, er war ganz und gar ein Militärlager. Es war die Beschäftigung der Farbigen, Zufuhren für die Armee zu liefern. Die Conscription wurde frühzeitig in Wirksamkeit gesetzt und umfaßte jede männliche Person vom Alter von 18 bis 45 Jahren, ausgeschlossen blieben nur die physisch für den Felddienst Untauglichen, sowie die nöthigen Beamten. Von letzteren lieferten die alten und physisch ungeeigneten Leute einen großen Theil. Die Sklaven und die Nichtkämpfer, ein Drittel des Ganzen, mußten ohne Rücksicht auf das Geschlecht und fast ohne Rücksicht auf das Alter im Felde arbeiten. Acht Jahre alte Kinder konnten die Hacke handhaben und thaten es auch; sie waren nicht viel älter, als sie zu pflügen begannen. Im Norden blühten dagegen die Künste des Friedens weiter. Städte und Ortschaften wuchsen während des Bundeskrieges, man machte Erfindungen, um die Arbeitskraft zu erhöhen. Im Süden erlaubte man keine Opposition gegen die Regierung; keine Rückenlinie brauchte beschützt zu werden, alle dienstfähigen Truppen brachte man in die Front. Die Presse war wie das zu Hause bleibende Volk im Süden loyal. Im Norden boten Stadt und Land dasselbe Bild wie zur Friedenszeit, die Hochöfen glühten, die Werkstätten waren voll von Arbeitern, die Felder wurden bebaut, nicht nur um die Bevölkerung des Nordens und die in den Süden einbrechenden Truppen zu versehen, sondern auch um nach auswärts einen Theil der Producte zu verschiffen und durch den Erlös einen Theil der Kosten zu decken. Die Presse war im Norden frei bis zu offenem Verrath. Im Süden galt es direct nach dem Kriege für eine Beleidigung, einen körperlich fähigen Mann, der in dem Alter zwischen 14 und 60 Jahren zur Zeit des Krieges gestanden hatte, zu fragen, ob er zur Armee der Conföderation gehört habe. Unter solchen Umständen ist schwer abzusehen, wie der Norden bei jeder Schlacht solche numerische Ueberlegenheit zeigen konnte. Ich weiß, daß dies nicht der Fall war.“ Grant, Memoiren vol. II, p. 502 ff.

2) Morgan unternahm im Juni 1863 einen „raid“ nach Indiana und Ohio, ging mit 4000 Mann verwüstend durch Kentucky, wurde aber im Juli abgeschnitten und zur Uebergabe gezwungen.



C. Opitz, geogr. artist. Anstalt, Neustadt Leipzig.

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung Berlin.

Unionsobersten Hicks, der dort mit 650 Mann stand, forderte er zur Uebergabe auf, mit dem Vermerk, „Quartier würde nicht gegeben werden". Hicks vertheidigte sich indeß so muthig, daß der Feind abziehen mußte, der sich nun gegen das Fort Pillow am Mississippi wandte. In demselben lagen 19 Officiere und 538 Mann, unter ihnen 262 Neger, die einexercirt werden sollten. Forrest erstürmte das Fort, seine Bande schonte auch derer nicht, die sich ergeben hatten, über 300 Mann wurden abgeschlachtet, darunter viele unter Martern, wie sie sonst nur bei den Wilden üblich sind; mehrere Farbige, mit ihnen auch ein weißer Officier, namens Ackerström, wurden an Bretter genagelt und verbrannt. In Kansas und Missouri ereigneten sich bei dem Guerillakrieg, der dort getrieben wurde, ähnliche Scenen. Quantrell rückte Nachts mit einer Horde Südlicher in die Stadt Lawrence; die bestürzten Bürger, die aus ihren Betten sprangen, wurden wehrlos massakrirt, besonders Deutschamerikaner und Neger; an 140 schuldlose und unbewaffnete Menschen fanden ihren Tod. In Südmissouri überfielen die Conföderirten ein Dampfboot bei dem Orte Independence; zwanzig Farbige wurden am Gestade in einer Linie aufgestellt, einer der südlichen Soldaten leuchtete den Gefangenen mit einer Laterne ins Gesicht, während seine Kameraden Mann für Mann mit dem Revolver erschossen.

Solche Greuelthaten kann man mit dem Wiedervergeltungsrecht nicht mehr entschuldigen, vollends aber muß der Name „Andersonville" den Südlichen und ihren Anhängern die Schamröthe ins Gesicht treiben. Die Behandlung der nördlichen Kriegsgefangenen im Süden war über alle Maaßen schändlich und erzeugte im Norden eine tiefe Erbitterung, die sich bei der Armee in allerlei Rachehandlungen Luft machte. Andersonville ist ein kleiner Ort im Staate Georgia; im August 1864 waren über 31 000 Kriegsgefangene dort versammelt. Man gab sich nicht die Mühe, dieselben in Baracken, Zelten oder sonstigen schutzgebenden Baulichkeiten unterzubringen, man ließ sie einfach im Freien dichtgedrängt campiren, unter der sengenden Sonne des Südens, den Regengüssen wie der im Winter nicht unbeträchtlichen Kälte ausgesetzt. Die Zustände, die sich dort entwickelten, spotteten jeder Beschreibung, und da eine reiche Literatur über das Leben der Kriegsgefangenen im Süden existirt, sowie officielle Berichte vorliegen, ist der Vorwurf der Erfindung oder willkürlichen Uebertreibung ausgeschlossen. Das Lagergefängniß bildete ein 1540 Fuß langes und 750 Fuß breites Parallelogramm, innerhalb dessen man jeden Strauch sorgfältig entfernt hatte; ein hoher Bretterzaun umgab die Anlage. Die Rationen waren gänzlich ungenügend, sie bestanden in thranigem Speck, Mauleselfleisch und etwas Brod; oft war das Essen jedoch ungenießbar, das Brod war grob und schlecht, das Fleisch nicht selten verwest, auch kamen häufig Tage, an denen es überhaupt nichts gab. Ein träger Bach durchfloß das Lager, seine Ufer waren sumpfig und der Lieblingsaufenthalt von Millionen von Moskitos; das Wasser floß so spärlich, daß es nicht im Stande war, die Excremente der Gefangenen

fortzuschwemmen, daher lagerte eine pestilentialische Atmosphäre über dem Platze. Hunderte litten an Fieber und lagen zähneklappernd, nothdürftig mit Lumpen bekleidet, auf der nackten Erde, Viele wurden wahnsinnig, Manche, die den Tod diesem Jammerleben vorzogen, kletterten über den Zaun und ließen sich von den Wachen erschießen. Alle aber waren total verhungert, Bilder des Elends, und entsetzlich mit Ungeziefer behaftet. Die Todten wurden ohne Särge begraben, denen, die Ringe trugen, hackte man ohne Umstände die Finger ab. Es gab eine lange Zeit, da in dieser Hölle jede Stunde acht Personen starben. Oberst Chandler, der Inspector der südlichen Gefängnisse, sagte selber: „Es ist ein Ort, dessen Greuel schwer zu schildern sind." Der Gefängnißdirector Wirz[1]) erschien nie innerhalb des Zaunes; ohne Frage hätte man ihn in Stücke gerissen. In dreizehn Monaten waren von 44 882 Gefangenen, die im Ganzen dort gesessen hatten, 12 462 gestorben.[2])

Auch in den anderen Gefängnissen, in denen man die gefangenen Bundessoldaten zusammengepfercht hatte, sah es übel genug aus, Andersonville war indessen das schlimmste. Stoneman versuchte während des Sherman'schen Marsches das Gefängniß zu erreichen und die Kameraden zu befreien, erlitt jedoch große Verluste[3]) und kam nicht so weit. Im Norden betrug bei den Kriegsgefangenen das Verhältniß der Ueberlebenden zu den Todten 8,27 zu 1, im Süden 3,44 zu 1, so daß es nicht Wunder nehmen darf, wenn im späteren Verlauf des Krieges manch ein Unionssoldat den Tod der Gefangenschaft vorzog. Das war der chevalereske Süden! In einem später erst an's Licht gezogenen Berichte eines Congreßcomités der Conföderirten hieß es: „Die Ehre unseres Landes gestattet es uns nicht, die Angelegenheit vor den Congreß zu bringen, damit die Sache nicht vor die Oeffentlichkeit gelangt." Das Hinmorden der Gefangenen konnte der Süden ja gerade so gut wie die Rechtmäßigkeit der Sklaverei aus der Bibel als gestattet beweisen.

Außer den großen Kriegstheatern gab es fortwährend noch kleinere, auf denen mit wechselndem Glücke von beiden Seiten gestritten wurde, ein solches war das östliche Tennessee und Kentucky, dessen Bewohner stark unionistisch gesinnt waren. In den Thalsenkungen, den „gaps", die dort durch die Alleghany-Berge führen und die Verbindung zwischen Ost und West naturgemäß vermitteln, fand manch ein blutiger und heroischer Kampf statt, den

1) Nach Beendigung des Krieges wurde er gehängt. 2) Draper theilt folgende Notizen eines New-Yorker Soldaten mit, die derselbe mit Bleistift an den Rand seiner Bibel gekritzelt hatte (III, 514): März 26. Keine Rationen. März 27. Rationen erst um 3 Uhr Nachmittags erhalten. April 1. Keine Rationen. April 5. Essen erst um 5 Uhr. Mauleselfleisch. April 10. Nichts gereicht. April 27. Ein Mann erschossen, der über die verbotene Linie getreten war. Mai 2. Unser Freund der Cavallerist erschossen. Mai 15. Der verkrüppelte Soldat erschossen. Juli 3. Keine Rationen. Juli 4. Fleisch voll Maden. Juli 13. Ein Mann erschossen. August 6. Ein Mann am Bach erschossen, weil er sich zu weit vorgewagt; das Wasser von seinem Blute roth gefärbt. Sept. 10. Mein Gott, mein Gott! Warum hast du mich verlassen! 3) Vgl. S. 727.

nur die Specialgeschichte des Bundeskrieges registrirt, da er auf die große Entscheidung von geringem Einfluß war. In Florida ließ sich der Bundesgeneral Seymour überfallen und schlagen. Von größerem Interesse erscheint die Red-River-Expedition; Grant und Sherman warnten zwar vor allzugroßer Zersplitterung der Kräfte; doch die Regierung wünschte in Texas festen Fuß zu fassen, weil die Franzosen im Nachbarstaate Mexico ein Kaiserreich zu begründen versuchten. Da General Banks die Expedition leitete, mißlang sie völlig. Von Arkansas her sollte der Unionsgeneral Steele nach Shreveport rücken, Banks, der von New-Orleans aus aufbrach, wollte sich dort mit ihm treffen, und Porter fuhr mit 12 Kanonenbooten und Flußpanzerschiffen sowie mit 30 Transportfahrzeugen den Red River hinauf. In den schier unermeßlichen Fichtenwäldern, die sich bis nach Shreveport hinziehen, ließ sich Banks von den Südlichen überraschen und 19 Kanonen sowie seinen ganzen Train abnehmen. Die Folge war ein baldiger Rückzug, der den Fluß entlang angetreten wurde; die Texaner versuchten zwar, die Porter'schen Kanonenboote zu erstürmen, wurden jedoch blutig abgewiesen. Während sich die Schiffe der Feinde mit gutem Glück erwehrten, sank das Wasser im Strom, und sie konnten über die Fälle und Stromschnellen nicht zurückgelangen; es schien, als ob das ganze Geschwader verloren sei. In dieser Noth ersann der Ingenieur Bailey einen Ausweg, er construirte einen Damm im Bette des Flusses, durch den das Wasser angestaut wurde. Nach achttägiger Arbeit war das Werk unter Mithülfe von mehreren tausend Soldaten geleistet, und die Schiffe gelangten glücklich durch die Strudel, es war ein malerisches und aufregendes Schauspiel, der schweigende Urwald, das Donnern des Wassers, die Flotte auf dem Strom, die Tausende Beifall jauchzender Zuschauer, eine jener romantischen Episoden, an denen der Bundeskrieg so reich war. General Steele, der von Arkansas anrückte, erlitt wie Banks eine Niederlage und zog sich zurück, der größere Theil des Staates Arkansas fiel wieder in die Hände der Conföderirten. General Canby, der darauf den District übernahm, beschränkte sich auf die Aufrechterhaltung des status quo.

Im Nordwesten, im Staate Minnesota, entspann sich während des Bundeskrieges ein Streit mit den Rothhäuten; es ist unwahrscheinlich, daß die Conföderirten die Indianer aufgehetzt hatten, vielmehr waren betrügerische Regierungsagenten, die ihnen das Versprochene nicht lieferten, Schuld an der Erhebung. Am 18. August 1862 überfielen die Sioux die meist von Deutschamerikanern bewohnte Ansiedlung von Neu-Ulm; da sich ein großer Theil der waffenfähigen Mannschaft im Felde befand, war der Zeitpunkt ein günstig gewählter. Sich vorsichtig vertheilend[1]) drangen die Wilden überall in die Häuser ein, und wo man bisher das Brod mit ihnen getheilt, sie gut und menschenfreundlich behandelt hatte, stürzten sie sich auf die arglosen Insassen und verübten die haarsträubendsten Greuel. Es gelang den Bewohnern, den Ort zu behaupten,

1) Eickhoff, In der neuen Heimath, S. 360 ff.

doch waren über 70 Personen der Mordlust der Indianer erlegen. Da Hülfstruppen nur langsam erschienen, räumte man sogar zeitweilig die Niederlassungen; am 23. d. M. schlug man einen zweiten Ansturm der Rothhäute glücklich ab. General Sibley schaffte bald Ruhe, 39 der Frevler wurden gehängt und 264 zu lebenslänglicher Strafarbeit verurtheilt; es dauerte nicht lange, daß sich die zerstörten Dörfer wieder bevölkerten.

Die Heere der Nördlichen litten weit mehr an Krankheiten als die der Südlichen; das veränderte Klima war die Hauptursache, denn während die Conföderirten ihre Region immer nur auf kurze Wochen verließen, mußten die Krieger des Nordens Jahre lang unter einer ihnen fremdartigen Sonnengluth verleben. Von einem Maine-Regiment, das nach Washington kam, wurden sofort drei Viertel an Fieber krank; die Massachusetts-Regimenter, die auf den Inseln vor Charleston lagen, verloren über die Hälfte ihres Effectivbestandes aus gleicher Ursache. Auch Scorbut und Dysenterie räumten unter den Unionstruppen auf; erstere Krankheit erschien mehrmals so bedeutend, daß die strategischen Operationen gelähmt wurden. Per Tausend des Mannschaftsbestandes, sagt Dr. Letterman[1]), fanden sich im Januar 1863 unter Hookers Leitung 68,12 Fälle an scorbutischer Diarrhoe, bei den westlichen Armeen herrschte meist Mangel an frischem Gemüse und daher Sterblichkeit in den Hospitälern. Der Gesundheitszustand der südlichen Armee[2]) war ein vorzüglicher, auch die statistischen Zahlen über die Heilung Verwundeter gaben überraschende Resultate, man verdankte dies hauptsächlich der Einfachheit der Lebensweise des südlichen Soldaten. Im Süden wurden die Kranken und Verwundeten weithin über das Land vertheilt, und die Frauen pflegten sie treulich und aufopfernd. Im Norden entfalteten die „Soldaten-Hülfsgesellschaften" eine segensreiche Thätigkeit, ebenso die Sanitätscommission. Ueberall hatten sie Krankenhäuser und Erholungsstätten eingerichtet, auf dem Mississippi, dem Cumberland, dem Potómac gab es „Gesundheitsdampfer", auf denen Sieche verpflegt wurden, in allen großen Städten hatten sie Stationen und Büreaus, sie sandten den Heeren Liebesgaben nach, ihre Abgesandten besuchten die Spitäler und vertheilten Millionen von Tractätchen, in denen gute Rathschläge für die Streiter enthalten waren, wie man sich bei leichten Verwundungen zu verhalten habe u. A. m. Californische Privatleute sandten für die Ver-

1) In seinen „Medical Recollections of the Army of the Potómac". New-York 1866. 2) Scheibert, S. 151. Ein Oberarzt der Conföderirten, Mc. Parlin, sagt: „An Transportmitteln für die Lazarethbedürfnisse waren für jede Brigade von 1500 Mann 3 Wagen und für jedes Tausend mehr noch ein Wagen gestattet. Diese Anzahl erwies sich als vollständig ausreichend. Beim Errichten der Lazarethe wurde ganz unabhängig von der Brigade-Eintheilung verfahren, nur daß für jede Brigade ein Amputirtisch aufgestellt wurde, neben welchem der entsprechende Medicinalkarren auffuhr, und daß der Brigadearzt ex officio der Operateur war. 36 Lazarethwärter waren zur Bereitung und Vertheilung der Verpflegung, zum Verbinden der Wunden und zur Pflege der Verwundeten bestimmt. Diese Leute trugen am linken Arm ein grün und gelb gestreiftes Band."

wundeten 1 Million Dollar, auf zwei großen Bazars in New=York und Philadelphia kamen an $2^1/_2$ Mill. D. zu gleichem Zwecke zusammen. Der Gesammtverlust belief sich für den Norden während des Krieges auf (rund) 300 000 Menschen, für den Süden auf 200 000. Gefangen genommen wurden 222 847 Südliche und 126 950 Nördliche, Verwundete hatten erstere über 750 000, letztere 1 100 000 gezählt.

Es ist schwer, die numerische Stärke der Armeen des Südens bei den schwankenden Angaben richtig zu schätzen; ein Mitglied ihres Congresses sagte 1864, auf dem Papier hätten sie 400 000 Mann, „von denen wahrscheinlich nur die Hälfte wirklich vorhanden sei". Ueber 550 000 Mann vermochten sie zu keiner Zeit aufzustellen, und dies nur unter Anspannung aller Kräfte; sogar 14jährige Knaben fand man unter den Soldaten des Südens. Alle weißen Personen, die im Alter von 17 bis 50 Jahren standen, mußten schließlich die Waffen ergreifen; auf diese Weise, sagte Jeff Davis, hätte man noch im Februar 1865 an 150 000 neue Soldaten erhalten; er setzte aber nicht hinzu, wie wenig sie werth waren.[1]) Nach officiellen Angaben zählten die Streitkräfte des Südens am Tage der Lee'schen Uebergabe noch 95 454 Mann. Innerhalb der vier Kriegsjahre hatte der Süden im Ganzen 1 100 000 Mann aufgestellt, der Norden 2 656 053, zusammen also 3 750 000 (rund) von einer Gesammtbevölkerung von (rund) 32 Millionen.

Deutschland forderte 1871 eine Kriegsentschädigung von 5000 Mill. Frcs. oder 930 000 000 Dollar; dagegen war gegen Schluß des Krieges die Staatsschuld der Union von $90^1/_2$ Mill. Dollar (1861) auf etwas über 2800 Millionen Dollar oder 11 260 Millionen Mark gestiegen. Als der Krieg begann, war der Staatsschatz absolut leer und der Credit der Regierung schwer geschädigt, Schatzsekretär Cobb hatte dies verbrochen; also auch in dieser Beziehung war den Südlichen in die Hände gearbeitet worden. Man sah bald ein, daß durch Aufnahme von Anleihen das nöthige Geld nicht beschafft werden konnte; Zölle und directe Steuern brachten 1862 nur etwas über 50 Millionen Dollar ein, und damit konnte kein Krieg geführt werden; es war auch unmöglich, in Gold= und Silbermünzen die nöthigen Ausgaben zu leisten. Der einzige Ausweg bestand darin, Papiergeld auszugeben, das Gold= und Silberwerth besaß; E. G. Spaulding von New=York war es, der die „legal-tender-bill" zuerst einbrachte. Daß Gold und Silber als Münzen damit aus dem Verkehr verschwinden würden, sah er voraus; das war aber auch in England von 1797 bis 1821 geschehen, und England war finanziell nicht untergegangen.[2]) Mit 93 gegen 59 Stimmen ging die Bill im Hause, mit 30 gegen 7 im Senate durch, und im Ganzen bewährte sich die Maßregel. Hand in Hand damit ging eine Erhöhung der Steuern und Zölle

1) Ein General des Nordens meinte, der Süden habe „die Wiegen und die Gräber ausgeraubt", um starke Armeen zu erzielen. 2) Bei den Debatten um diese Bill sagte Pike von Maine: „Besteuern, kämpfen und emancipiren — das ist die Trinität unserer Rettung."

auf indirectem Wege. Salz und Gewürz wurden besteuert, „die Nägel im Sarge wie die Seidenbänder der Braut, der Pelzrock des Richters wie der Strick, mit dem man den Schuldigen hing," Medicin und Trüffeln, Licht, Kohlen, Bier, Tabak, Branntwein, das Beefsteak des Schlächters und der Telegraph, alle Fabriken, Institute, Gesellschaften, das brachte enorme Summen. Die Vereinigten Staaten glichen damals einem Manne, der unter einer schweren Last keucht; der Schweiß perlt auf der Stirn, aber er erträgt die Bürde. Am 25. Febr. 1863 wurde ein Nationalbanken-System beschlossen; das hob den Credit, die finanziellen Schwierigkeiten konnten alle beseitigt werden. Da der Werth des Goldes schwankend war, wurde in den Kriegsjahren gewaltig speculirt; 1862 waren 100 Golddollar noch = 104 Papierdollar, 1863 im Juli stand Gold auf 145, ein Jahr darauf stieg es auf 285, Juli 1865 sank es auf 146.[1]) Bei den Conföderirten konnte man im März 1865 für 6000 Dollar Papiergeld nur mit Mühe 100 Dollar Gold kaufen.

In einer zu Stevenson in Alabama bald nach seiner Inauguration als Präsident gehaltenen Rede sagte Jeff Davis: „England wird uns anerkennen, und eine ruhmvolle Zukunft liegt vor uns. Das Gras wird in den nördlichen Städten wachsen, wo der Fuß des Handels das Pflaster abgetreten hat." Ersteres geschah in der That bald, England that noch mehr, es erlaubte die Erbauung und heimliche Ausrüstung von schnellen Kreuzern für den Süden; aber die Sympathien der Briten wie der Franzosen konnten die Conföderation nicht retten. Das Jefferson'sche Gras wuchs später auf den verwilderten Plantagen des Südens. England zahlte 1872 eine Entschädigung von $15\frac{1}{2}$ Millionen Dollar an die Union, und an Frankreich rächten sich die Vereinigten Staaten durch ihre Haltung in der mexicanischen Frage.

Lincolns Verwaltung und die Sklavenemancipation.

Der erste Congreß, der sich während des Bundeskrieges versammelte, am 4. Juli 1861, hatte eine schwere Aufgabe vor sich, denn viele ungewöhnliche Bedürfnisse sollten und mußten befriedigt werden, und verwickelte Fragen harrten der Lösung, durch welche die Arbeitskraft beider Häuser auf's Höchste in Anspruch genommen wurde. Lincoln hatte jedes Wort seiner Botschaft wohl überlegt, er wußte, daß nicht nur in Amerika, daß auch in Europa alle Augen gespannt darauf gerichtet waren, was er sagen würde. „Dadurch, daß die Conföderirten," sagte er, „Fort Sumter bombardirten und zur Uebergabe zwangen, haben sie dem Lande den entschiedenen Ausweg aufgezwungen: unmittelbare Bundesauflösung oder Blut. Der ganzen menschlichen Familie wird die Frage vorgelegt, ob eine constitutionelle Republik, eine Regierung des Volkes durch dasselbe Volk die Unverletzlichkeit ihres Gebietes gegen ihre

1) Gold- und Silbergeld trat mit dem Jahre 1879 wieder in Circulation.

eigenen häuslichen Feinde aufrecht erhalten kann oder nicht. Es handelt sich darum, ob unzufriedene Individuen, die an Zahl zu gering sind, die Administration dem organischen Gesetz gemäß zu controliren, unter allerlei Vorwänden oder willkürlich die Regierung zerstören und so der freien Regierungsform auf Erden praktisch ein Ende bereiten können. Dies zwingt uns zu der Frage: „Liegt in allen Republiken solche erbliche und verhängnißvolle Schwäche?" Muß eine Regierung nothwendig für die Freiheit des Volkes zu stark oder zu schwach sein, um ihre eigene Existenz zu behaupten?" Die Wirkung der Botschaft war im ganzen Norden eine gewaltige.

Der Congreß arbeitete angestrengt; alles minder Wichtige wurde abgesetzt und nur das Dringende erledigt. Am 6. August vertagten sich beide Häuser. Um nach der ersten Niederlage bei Bull Run einen Abfall der Grenzstaaten zu verhüten, wurde eine vom Senator Crittenden verfaßte Resolution angenommen, es sei nicht die Absicht des Nordens, zu unterjochen oder zu unterdrücken und die Rechte und Einrichtungen der Staaten zu ändern, sondern nur die, daß die Constitution aufrecht erhalten und die Union gerettet werde; sobald dies erreicht sei, würde der Krieg aufhören. Schon damals sahen viele patriotische Männer es kommen, daß die Sklaverei gänzlich abgeschafft werden müsse; doch im Beginn des Krieges war noch nicht der richtige Zeitpunkt erschienen, eine vorzeitige und zu frühe dahin zielende Erklärung, das war auch vielen Radikalen klar, konnte nur hindernd wirken. Man entdeckte indessen bald, daß die Sklaverei-Frage auch nicht umgangen werden könne, denn für die Rebellen erwiesen sich die Sklaven auch im Kriege als ein Element der Stärke. Von Sklavenaufständen verlautete nichts; aber Neger mußten Verschanzungen anlegen, Eisenbahnen bauen, den Train fahren — alles Dinge, wozu in jedem andern Lande Soldaten verwandt werden mußten. Durch die Sklavenarbeit konnten die Südlichen weit größere Heere in's Feld stellen, im Norden mußten Zehntausende von Bundessoldaten die erwähnten Arbeiten und andere ähnliche verrichten, und dadurch wurde der Bundesstaat zu größeren Anstrengungen gezwungen, um die Feldarmeen nicht zu verringern.

In Berücksichtigung dieser Umstände erließ der Congreß das erste Gesetz, das den Anfang zur Beseitigung der Sklaverei machte, seit Begründung des Bundesstaates das erste Gesetz, nach dem ein Sklave seine Freiheit erwerben konnte, ein Gesetz, nach dem alles Eigenthum confiscirt werden konnte, welches zu Insurrectionszwecken verwendet würde; statt des Wortes „Eigenthum" schob man dann den Ausdruck „Person" ein, und zwar jede zur Arbeit verpflichtete Person, also Sklaven. Ein im Bundeskriege gegen die Union verwandter Neger konnte confiscirt werden und war somit frei. Lincoln ging auch dieses Gesetz damals noch zu weit, denn er wollte um jeden Preis die Grenzstaaten für die Union retten; freilich konnte er es mit einem Veto nicht belegen. Im Repräsentantenhause saßen damals noch mehrere Nördliche mit südlichen Sympathien, Vallandigham von Ohio und Burnett von Kentucky, im Senate

Breckinridge, ein ausgesprochener Südlicher; es war ein offenes Geheimniß, daß letzterer nur in Washington verblieb, um dadurch möglicherweise dem Süden zu nutzen, er bekrittelte alle energischen Maßregeln. Baker von Oregon warf ihm Landesverrath vor. Als die neuerwählte Legislatur von Kentucky — die Unionisten hatten dort mit 92 365 gegen 36 995 Stimmen gesiegt — zusammengetreten war, forderte sie Rechenschaft vom Senator Breckinridge; der aber wartete nicht mehr darauf, im Herbste 1861 trat er offen zur Conföderation über. Eines anständigen und ehrenhaften Mannes würdig war sein Benehmen nicht gewesen; der Senat hatte daher Recht, als er in seiner nächsten Sitzung den Beschluß faßte: „John C. Breckinridge, der Verräther, ist hiermit aus dem Senate ausgestoßen." Er starb 1875, 54 Jahre alt.

Von der zunehmenden Erbitterung der Streitenden zeugte eine harte Maßregel, die der Süden bald nach seinem ersten Siege bei Bull Run beschloß, die Ausweisung aller Bürger der Vereinigten Staaten aus dem Gebiete der Conföderation; nur solche „Fremde" konnten bleiben, die Bürger zu werden wünschten; ausgenommen von dieser Verfügung waren die Staaten Delaware, Maryland, Kentucky, Missouri, der District Columbia, das Indianische Territorium und die von New-Mexico und Arizona. So weit also sollte sich das Reich des Südens, das war klar dadurch gezeigt, erstrecken; gegen die genannten Gebiete verfuhr man schonend. Weit strenger war aber das bald folgende Gesetz, das Eigenthum, der Grundbesitz und die Effecten fremder Feinde sollten mit Beschlag belegt werden; es richtete sich gegen die Unionsanhänger im Süden und wurde ohne Erbarmen schonungslos durchgeführt, bei hoher Strafe mußten Alle, die Kunde von solchem Eigenthum „Fremder" hatten, dies eingestehen und anzeigen — persönliche Feindschaft fand nun ein Mittel, befriedigt zu werden, und Angeberei blühte. Der Norden wurde hierdurch zu Vergeltungsmaßregeln gezwungen.

Die zweite Session des 37. Congresses eröffnete im December 1861 unter trüben Eindrücken; im Süden war die feste Meinung verbreitet, er würde triumphiren. Lincolns Botschaft verschleierte nichts; er schlug einen aufrichtigen Ton wie immer an. Maryland, Delaware, Kentucky und Missouri, sagte er, seien der Union erhalten geblieben und könnten auf alle Fälle behauptet werden; eine directe Anspielung auf die Sklavereifrage vermied er, aber er stellte einige Betrachtungen über „Capital und Arbeit" an, in denen der Sklaverei das Todesurtheil gesprochen wurde. Ein Theil der demokratischen Partei, glücklicherweise nicht die ganze, begann Schwierigkeiten zu machen, im Congreß hatten die Republikaner aber die Majorität. Die Armeegeneräle fingen an, sich in die Angelegenheit zu mischen; zuerst Butler, der die Sklaven für Kriegscontrebande[1]) erklärte. Der eiserne Huf des Krieges, sagt Blaine,[2]) zertrat die Dred-Scott-Entscheidung, und das Sklavenfluchtgesetz ward nichtig und eitel. Im District Columbia wurde die Sklaverei im Früh-

1) Vgl. S. 674. 2) Blaine I, 369.

ling 1862 abgeschafft; Sumner bemerkte bei der Gelegenheit, das gute Werk würde dabei nicht stehen bleiben, es müsse weiter schreiten, denn was Gott und die Natur beschlossen hätten, das könne die Rebellion nicht aufhalten. Im Senate ging die Bill mit 29 gegen 14, im Hause mit 92 gegen 38 Stimmen durch. Lincoln belobte es besonders, daß die Besitzer von Sklaven eine Entschädigung erhalten sollten, sowie daß den Farbigen, die nach Liberia oder Hayti auswandern wollten, eine Unterstützung von je 100 Dollar gewährt werde; praktisch hatte dies aber keinen Erfolg, denn nur wenige wanderten fort, die Colonisationsprojecte hatten wie die früheren keinen Erfolg. Lincoln war noch immer gänzlich conservativ in Bezug auf die Sklavereifrage, er desavouirte die Proclamation des Generals Fremont[1]) und des Generals Hunter, welche die in ihren Militärdistricten vorhandenen Sklaven für frei erklärten. Am 6. März 1862 empfahl Lincoln, den Staaten, die allmähliche Abschaffung der Sklaverei bewirken wollten, pecuniäre Unterstützung zu geben. Allein da sich die Mitglieder aus Kentucky Bedenkzeit ausbaten, wurde die Angelegenheit verschoben. Ein Antrag Trumbulls, das Eigenthum von Rebellen zu confisciren und ihren Sklaven die Freiheit zu geben, wurde bereits am 2. December 1861 eingebracht, zum Gesetz aber erst am 17. Juli 1862 erhoben. Es war dies die Antwort auf die ähnlichen Maßregeln des Südens.

Im Verlaufe des Jahres 1862 fiel eine Reihe von Unglücksschlägen auf die Union, Niederlage folgte auf Niederlage, und die demokratischen Parteien rührten sich in vielen Staaten und traten gegen die Regierung auf. Die Emancipation der Neger, hieß es, wird den ganzen Norden mit billigen Arbeitskräften überschwemmen und den weißen Arbeiter schwer schädigen. Lincoln sah ein, daß die Krisis jetzt vor der Thür stehe, und beschloß energische Maßregeln, er entschied sich dahin, dem Volke der Vereinigten Staaten die Frage vorzulegen, ob es die Union oder die Sklaverei ferner erhalten zu sehen wünsche; beide zusammen konnten nicht existiren. Am 22. September 1862, nachdem die Schlacht am Antietam geschlagen war,[2]) erließ Lincoln eine Proclamation, daß er nach hundert Tagen, am ersten Januar 1863, alle Sklaven in den Rebellenstaaten für frei erklären werde. Die Conföderation konnte mit halben Maßregeln nicht bezwungen werden, es war ein Kampf auf Leben und Tod, Alles, was den Südlichen Vortheil und Unterstützung verschaffte, mußte zerstört werden, man mußte die kleinsten Quellen verschütten, um die Zuflüsse trocken zu legen. Die Abschaffung der Sklaverei, sagte Lincoln, sei für die fernere Sicherheit des Unionstaates ein wesentliches Moment. Die ersten Folgen dieses Schrittes waren nicht günstig, bei den Herbstwahlen büßte die republikanische Partei vielfach ein, und die demokratische gewann. In Maine erhielt der republikanische Gouverneur nur eine schwache Majorität, es wurde sogar ein demokratischer Repräsentant gewählt. In Ohio und

---

1) Vgl. S. 678 2) Lincoln hatte ein stilles Gelübde gethan, nach dem ersten Treffen, das keine Niederlage des Nordens sei, die Proclamation zu erlassen.

Indiana siegten die Demokraten, in Pennsylvania gewannen sie die Hälfte aller Sitze, in New-York drang der demokratische Gouverneurscandidat Seymour mit einer Majorität von gegen 10 000 Stimmen durch. Sogar in Illinois, dem Staate des Präsidenten, unterlag die republikanische Partei; in New-Jersey wurde ein Demokrat zum Gouverneur gewählt.

Die Gefahr war groß; ein Sieg der Demokratie bedeutete, daß sie die Hand auf den Geldsack legen und ein energisches Weiterführen des Krieges verhindern werde; vielleicht hätte sie mit der Conföderation pactirt. Doch die Rettung nahte. Die Neuenglandstaaten blieben im Ganzen treu, wenn sie auch erheblich verminderte Majoritäten zeigten, und Iowa, Kansas, Minnesota, California und Oregon standen zum Präsidenten. Nun belohnte sich für Lincoln die schonende und vorsichtige Politik gegen die Grenzstaaten; Delaware wählte republikanisch, und Missouri, Kentucky, das als neuer Staat anerkannte Westvirginia[1]) und Maryland halfen der Lincoln'schen Verwaltung. In seiner Botschaft vom December 1862 empfahl der Präsident eine Geld-Compensation für alle Staaten, welche die Sklaverei bis zum Jahre 1900 abschaffen wollten. Zwar wurde von den Demokraten die Annahme der Geldentschädigung im Hause vereitelt, aber der Antrag, die Farbigen zum Heeresdienste für die Union heranzuziehen, war durchgegangen und wurde bald praktisch durchgeführt. Gegen Ende 1864 gab es bereits über 130 000 farbige Bundessoldaten. Ein weiteres Vertrauensvotum erhielt die Regierung durch die Annahme des Antrages, der Präsident könne nach seiner Discretion die Habeas-corpus-Acte zeitweilig in dringenden Fällen suspendiren, sowie dadurch, daß eine allgemeine Aushebung beschlossen wurde, der sich alle körperlich fähigen Bürger, die im Alter von 20 bis 45 Jahren ständen, zu unterziehen hätten. Nun erst wurde der Krieg völlig ein Volkskrieg, und alle Welt sah ein, daß es der Regierung bitterlich ernst sei, daß sie trotz aller wuchtigen Schläge den letzten Dollar opfern wolle und den letzten Mann hergeben werde, um die Conföderation mit ihrer Sklaverei zu zertreten.

Die Verkündigung der Freiheit von Millionen Farbiger, die am 1. Januar 1863 erfolgte, war eine der größten Proclamationen des Jahrhunderts, die man wohl mit dem Gesetz verglichen hat, durch das die Leibeigenschaft in Rußland aufgehoben wurde. Es war nicht nur eine gerechte und dem sittlichen Princip nach nothwendige, es war auch eine für den Krieg durchaus nützliche Maßregel, deren Wirkung allmählich dadurch fühlbar wurde, daß die Streitkräfte der Union wesentlich gestärkt, die der Gegner aber vermindert wurden. Bis dahin hatte der Süden Jeden aufbieten können zum Kampf, der nur eine Flinte zu heben vermochte, die Aecker wurden von den Farbigen bestellt, sie säeten und ernteten weiter, wie sie das gewohnt waren; doch nun

1) Die Trennung war ein schwerer Schlag für den Staat Virginia und ward im Repräsentantenhause mit 96 gegen 55 Stimmen angenommen, im Senate mit 23 gegen 17. Westvirginia hatte nach dem Census von 1880: 618 457 Einwohner. Die Bildung des Bodens mit seinen Wasserläufen weist Westvirginia nach Ohio und Pennsylvania.

änderte sich das, die jungen und kräftigen Männer unter den Negern entflohen, wo das möglich war, und traten in die Armee ein. In der Neujahrsnacht auf 1863 ging es wie ein elektrischer Funke von Plantage zu Plantage: „Wir sind frei!" Ein Unionsofficier, der im Süden kriegsgefangen gewesen war und sich befreit hatte, erzählt, wie er in der Neujahrsnacht auf eine Kirche in der Wildniß, einen Gottesdienst in einem Waldversteck gestoßen sei; dort hätten Farbige in ihrer originellen Weise Gott für seine Gnade gedankt.

Die Lage der Union war gerade im Beginn des Emancipationsjahres eine traurige und blieb noch Monate lang die gedrückteste. Viele verzweifelten daran, daß es möglich sein werde, das von Lincoln begonnene Werk durchzuführen, und die Wahlaussichten der Demokraten hoben sich. Vallandigham von Ohio begann eine Stumptour, um den Präsidenten möglichst herunterzureißen, seine Reden wurden gedruckt und unter dem Volk vertheilt. Lincoln sah ein, daß dadurch das Loyalitätsgefühl und damit auch die Kriegsaussicht geschädigt werden müsse. Burnside, der damals in Ohio commandirte, schien dasselbe begriffen zu haben, er arretirte sofort den Redner und stellte ihn vor ein Kriegsgericht, das ihn für die Dauer des Krieges zu interniren beschloß. Der Präsident änderte den Spruch dahin um, man solle Herrn Vallandigham zu seinen südlichen Freunden bringen; demgemäß schaffte man ihn innerhalb des Bezirkes der südlichen Linien. Die Freunde des Mannes klagten laut über die Ungerechtigkeit; am lebhaftesten jammerte Seymour, Gouverneur von New-York, über den Militärdespotismus, über die Revolution, die in diesem Schritte liege, über die Schande, die er über das Land bringe. Eine demokratische Versammlung, die zu Albany tagte, übersandte dem Präsidenten eine lange Reihe von Beschlüssen, und ein demokratisches Comité aus Ohio, an dessen Spitze G. H. Pendleton stand, und das eine Audienz in Washington nachsuchte, verlangte die Rückkehr Vallandighams. Aber Lincoln war der Situation gewachsen, er diente ihnen mit einer so schneidigen Antwort, daß sie nach einer zweiten nicht verlangten. Das Comité aus Ohio wurde vor ein solches Dilemma gestellt, daß sein Geschick allgemeines Gelächter erregte.[1]) Die Aussichten für die nächste Wahl waren nur bis zur Schlacht bei Gettysburg zweifelhafte; nach dem Bekanntwerden dieses Sieges wie der gleichzeitigen Eroberung von Vicksburg war die Krisis vorüber. Das zeigten schon die Herbstwahlen von 1863 an; in Pennsylvania wurde der republikanische Gouverneur Curtin mit großer Majorität wiedergewählt, in New-York erhielt Seymour ein Tadelsvotum durch die 30 000 Stimmen zählende republikanische Majorität bei den Wahlen, in Ohio wurde die Pendleton-Vallandigham-Partei mit einer Mehrheit von 101 000 Stimmen total zu Boden geschlagen.

1) Lincoln unterbreitete ihnen drei Vorschläge, die sie unterschreiben sollten; sie mußten die Sätze billigen, da sie sich sonst vor dem Volke von Ohio als Feinde der Armee und der Union hingestellt hätten; aber gerade im Wortlaut dieser Sätze lag die Rechtfertigung der Arretirung Vallandighams.

Als der Congreß im December 1863 zusammentrat, war die Botschaft des Präsidenten eine hoffnungsfreudige.

Die gänzliche Aufhebung der Sklaverei war, wie Sumner das richtig bemerkt hatte, nur eine Frage der Zeit. Ashley von Ohio regte sie am 14. December 1863 zuerst an; damals sah man jedoch ein, daß die nöthige Zweidrittelmajorität noch nicht erreicht werden könne, und ließ es bei dem Versuche bewenden. Am 13. Januar 1864 brachte Henderson von Missouri den Antrag wieder vor, der im Senate mit 38 gegen 6 Stimmen angenommen wurde, im Hause jedoch mit 93 gegen 65 fiel, da die Zweidrittelmehrheit nicht dafür war. Man überließ die Entscheidung nun der Präsidentenwahl, bei der sich das Volk selbst darüber aussprechen konnte. Bei den Vorbereitungen zu derselben zeigte es sich bald, daß zwei grundverschiedene Strömungen, beide gegen Lincoln gerichtet, vorhanden waren. Die Radikalen, denen die Regierung zu lau und conservativ war, hatten zuerst an Chase als Candidaten gedacht, und stellten dann Fremont und Cochrane auf. Die Demokraten, denen die Regierung viel zu sehr centralisirend und zu radikal war, befanden sich in einer üblen Lage; sie mußten ein Programm bekannt geben und konnten in demselben doch nicht den Abbruch des Krieges verkünden, sie halfen sich darum mit einigen allgemeinen Phrasen, es sollten Anstrengungen gemacht werden, um ein rasches und wo möglich gütliches Ende herbeizuführen. Das Programm war ein solches, daß, wie Blaine versichert,[1]) Mc Clellan, der als Candidat nebst Pendleton aufgestellt wurde, es gar nicht annehmen konnte, umsonst suchte er seine Stellung durch einen in etwas gewundenem Tone gehaltenen Annahmebrief sicherer zu machen. Die Republikaner ernannten natürlich Lincoln wieder; es war auch ein Act der Gerechtigkeit, ihn wiederzuwählen, er hatte den Krieg begonnen und die schwersten Amtspflichten getragen, die je auf den Schultern eines Präsidenten der Vereinigten Staaten gelastet hatten, er mußte auch den Krieg beschließen. Das Resultat war denn auch ein glänzender Sieg; Fremont hatte seine Candidatur als aussichtslos zurückgezogen, und Lincoln[2]) erhielt unter dem Eindruck von neuen Siegen Farraguts, Shermans und Sheridans 212 Wahlstimmen, Mc Clellan nur 21, die Stimmen von New-Jersey, Kentucky und Delaware. Die Demokraten unterlagen auch bei der Gouverneurswahl in New-York, da der Republikaner Fenton an die Stelle Seymours trat.

Da die Vertreter der Grenzstaaten eine Geldentschädigung für Abschaffung der Sklaverei abgelehnt hatten, ließ auch Lincoln jetzt dies Project fallen; ein Grenzstaat, Maryland, hatte bereits aus eigener Initiative die Sklaverei für aufgehoben erklärt. Der Präsident empfahl jetzt selber die Annahme des Amendements XIII zur Constitution, und am 31. Januar 1865 vollzog sich die Abstimmung. Acht Demokraten fehlten, und 10 stimmten dafür, so ging

---

1) Blaine I, 529. 2) Lincoln sagte: „Bei Niederlagen im Felde ist der Fall bei den Stimmkästen zweifelhaft. Bei Siegen wird sich die Wahl von selbst machen."

die wichtigste Bill mit 119 gegen 56 Stimmen durch — das Ziel war erreicht! Die Aufregung war eine so ungeheure, nachdem das Resultat bekannt geworden war, daß das Haus zur Vertagung schreiten mußte, „zu Ehren des erhabenen und unsterblichen Ereignisses". Das Amendement lautete:

„1. Weder Sklaverei noch unfreiwillige Knechtschaft, ausgenommen als Bestrafung eines Verbrechens, dessen die betreffende Person rechtmäßig überführt worden ist, sollen innerhalb der Vereinigten Staaten existiren oder innerhalb eines ihrer Jurisdiction unterworfenen Ortes.

2. Der Congreß soll die Macht haben, diesen Artikel durch geeignete Gesetzgebung zu erzwingen."

Da der Oberrichter Taney 1864 gestorben war, fiel es Lincoln zu, seinen Nachfolger zu ernennen, es war dies der Schatzsekretär Chase, der aus dem Cabinet trat; an seiner Stelle wurde W. P. Fessenden mit dem wichtigen Amte betraut. Der oberste Gerichtshof (Supreme Court) erhielt eine radikale Neugestaltung, da während der Lincoln'schen Amtsführung außer Chase noch vier Richter ernannt wurden. Bisher hatte der Süden in Besetzung dieser lebenslänglichen Aemter immer den Vorzug genossen, von 1789 bis 1864 war die oberste Stelle nur einmal, zwölf Jahre lang, mit einem Nördlichen besetzt. Auch das änderte sich jetzt, und es kam eine Periode, wo kein Südlicher mehr im Supreme Court saß. Trotz der Kriegswirren war doch Zeit und Unternehmungslust vorhanden, ein großes Eisenbahnproject zu fördern, einen Schienenstrang, der St. Louis mit San Francisco, also den Atlantischen mit dem Stillen Ozean, verbinden sollte. Eine californische Gesellschaft, an deren Spitze Gouverneur Leland Stanford und C. P. Huntington standen, übernahm es, die 1000 engl. Meilen von der Bai des goldenen Thors bis zur Mormonenstadt zu bauen, eine neuenglische, welche die unternehmungslustigen Gebrüder Ames leiteten, construirte die zweiten tausend Meilen von St. Louis nach Utah. Die Regierung, welche die Verbindung der Staaten am Stillen Meer mit dem Osten dringend wünschte, leistete bedeutende Zuschüsse, auf die Meile je nach der Beschaffenheit des Terrains 16 000 bis 48 000 Dollar, außerdem aber noch zu beiden Seiten der Bahn einen zwanzig Meilen breiten Streifen von Missouri zum Pacific. Später, da sich die Bahnen von Ozean zu Ozean mehrten, bemächtigten sich Schwindel und Speculation der Projecte und ganz besonders der Landbewilligungen, zu deren Erlangung manche Volksvertreter sich schamlos bestechen ließen.

Bald nach der Annahme des XIII. Amendement verbreiteten sich Gerüchte, es seien Friedensunterhandlungen begonnen. Dem war auch so; doch ein Resultat ergaben sie nicht. Von Seiten des Südens waren Al. H. Stephens, Robert Hunter und John Campbell zu Hampton Roads erschienen; Lincoln stellte drei vorläufige Bedingungen: 1. die absolute Wiederherstellung der nationalen Autorität in allen Staaten; 2. kein Zurückweichen von der Stellung in der Sklavenfrage; 3. kein Aufhören der militärischen Operationen seitens der Regierung, bis die feindlichen Streitkräfte sich ergeben hätten.

Lincoln sagte, die Emissäre hätten nicht erklärt, daß der Süden sich der Union wieder anschließen wolle, aber auch das Gegentheil nicht; sie hätten die Anerkennung Jefferson Davis' als „Präsident" lebhaft urgirt, er habe aber stets nur von Mr. (Herrn) Jeff Davis gesprochen, da es innerhalb des Gebietes der Vereinigten Staaten nur einen Präsidenten gebe. Charakteristisch für Lincoln ist auch eine Anekdote, deren Wahrheit verbürgt erscheint. Der Abgesandte Herr Hunter hatte das Beispiel König Karls I. citirt, der in seinem eigenen Reiche mit den Rebellen verhandelt habe. Lincoln erwiderte, er wisse damit nicht Bescheid, das sei Sewards Departement, der verstehe als Staatssekretär Geschichte; er erinnere sich nur gelesen zu haben, daß König Karl I. den Kopf verloren habe.

Der Wunsch Grants[1]): „Laßt uns Frieden haben" wurde endlich zur Wahrheit, der Friede, den Lincoln in seiner letzten Botschaft mit so rührend eindringlichen, tiefen und innigen Worten herbeigewünscht hatte, erschien, Lee ergab sich, und Unionsneger zogen in Richmond ein — das Land jauchzte der frohen Verkündigung entgegen, aber der Fanatismus des Südens waffnete Mörderhand gegen den Präsidenten. Sechs Tage nach der Zusammenkunft der beiden Obergeneräle erschoß ein Bruder des berühmten Schauspielers Booth Lincoln in einem Washingtoner Theater, während ein Mitschuldiger den Staatssekretär Seward und dessen Sohn schwer verletzte. Auch Stanton und Grant wollte man morden, es war eine Verschwörung gestiftet, um die Spitzen der siegreichen Regierung zu vertilgen, die sich ihres Triumphs nicht freuen sollten. — „Sic semper tyrannis!" hatte der Mordbube Booth dem entsetzten Publikum zugerufen. Die Mörder entkamen; aber man spürte sie auf, wer nicht erschossen wurde, fand seinen Tod am Galgen. Vorahnend hatte Lincoln schon früher einmal geäußert, er habe kein moralisches Recht, sein eigenes Leben zu schenen, es nicht aufs Spiel zu setzen, wo so viel geopfert würde. Es war ein imposantes Schauspiel, eine ganze Nation trauern zu sehen um einen gerechten Mann, der in sittlicher Beziehung als leuchtendes Exempel gestanden hatte, man verglich ihn wohl mit dem Führer Israels, der das gelobte Land von der Kuppe des Berges sah und dann starb. Es hat vielleicht Menschen von großartigerem, kühnerem, umfassenderem Geiste in der Geschichte des Bundesstaates gegeben, aber einen reineren Charakter nicht. Die Volksstimme bezichtigte den unterlegenen Concurrenten Jeff Davis, der flüchtete und am 10. Mai vom Kapitän Knobel gefangen genommen wurde, der Anstiftung zur That; eine Zeit lang wurde er in Ketten in der Feste Monroe verwahrt gehalten, dann jedoch entlassen, da sich in keiner Beziehung eine Schuld nachweisen ließ. Mit einem Morde hatte der Krieg begonnen, mit einem Morde schloß er; von der Gerechtigkeit seiner Sache war

1) Ein späterer Ausspruch des Generals. Blaine sagt: „Wuth ist so ansteckend wie Furcht, und General Grant besaß im höchsten Grade die Fähigkeit, welche für alle großen Befehlshaber wesentlich ist, er vermochte es, seinem ganzen Heere dieselbe Entschlossenheit zu gewinnen, einzuflößen, von der er immer erfüllt war." I, 545.

der Süden tiefinnerst überzeugt gewesen; ein Conflict, der Jahrzehnte lang gebraucht hatte, um sich zu entwickeln, konnte nicht durch einen kurzen Feldzug beigelegt werden. Für die Vereinigten Staaten Amerikas hatte der Bundeskrieg etwas Erlösendes und Befreiendes, für die europäischen Zuschauer und Beurtheiler bleibt der Gesammteindruck ein düsterer.

Wohl floß das Blut in grausenhaften Bächen,
Und manche Einzel-Großthat ist geschehen,
Von der man freudig wird und preisend sprechen;
Doch durch das Ganze zieht ein trübes Wehen
Von finstern Greueln, Haß und Mord und Rächen,
Das eine spät're Zeit wird kaum verstehen.

XIV.

Der neue Bundesstaat.

Ein amerikanischer Geschichtsschreiber [1]) sagt: „Der Bundeskrieg stürzte die alte Ordnung um und reconstituirte die Republik auf einer neuen Basis. Er ist das Ende der historischen Periode." Man mag noch hinzufügen, daß der erste Abschnitt der Geschichte des neuen Bundesstaates bereits verflossen zu sein scheint, die Zeit der unbeschränkten Herrschaft der republikanischen Partei, die vom 4. März 1861 bis zum 4. März 1885 währte. Mit dem Amtsantritt des von den neuen Demokraten aufgestellten Präsidenten Cleveland hat eine neue Periode ihren Anfang genommen.

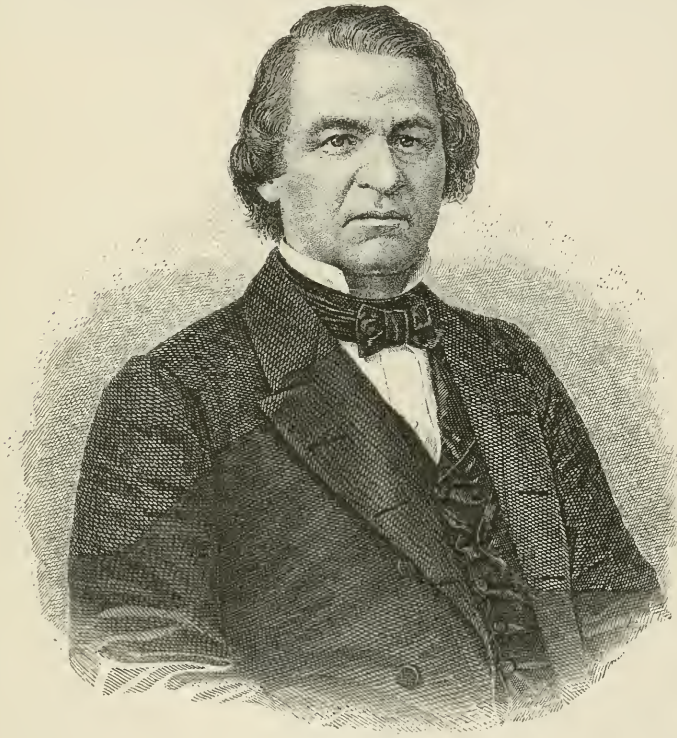
Die Grundlage der Republikaner war für ihre Parteibewegung die Frage der Sklaverei, die sie durch Hülfe des Bundeskrieges insofern glücklich lösten, als sie die Abschaffung derselben durchsetzten. Als der Krieg zu Ende ging, blutete die Union aus unzähligen Wunden, die heute kaum verharscht sind; aber die weitere Frage ist noch nicht entschieden, was mit den befreiten Sklaven anzufangen sei. Der republikanischen Partei fiel nach dem siegreichen Kriege eine schwere Aufgabe zu: einen neuen Bundesstaat aufzubauen, der nicht wieder, wie der alte von 1789, von vornherein Elemente der Schwäche und Symptome des Verfalls enthalten sollte. So lange nun die Sklaverei noch dauerte und der Bundeskrieg währte, hatte die Partei einen moralischen Rückhalt gehabt, Männer von idealen Principien wie Lincoln, Horace Greeley, Charles Sumner, hatten ihr sittlichen Werth verliehen; aber die große Menge fiel wieder unter die Herrschaft der Interessenpolitiker. Es ist nicht zu vergessen, daß nicht allein humanistische Regung die Partei begründet hatte, sondern auch Handels- und Krämergeist der Industriellen.

Johnson, der auf den Amtssitz des Gemordeten stieg, war einer jener unglücklichen „self-made-men", von denen wenige die Probe bestanden haben, die darum so elend sind, weil ihnen die Harmonie fehlt. Er besaß nicht Lincolns warme Herzensfreundlichkeit, er hatte keine Würde und wenig Takt und war überhaupt nicht dazu erwählt, je Präsident zu werden. Die Frage, um die es sich während seiner Amtszeit handelte, ob und wann die früheren Rebellenstaaten wieder mit allen Rechten aufgenommen werden sollten, ver-

---

1) George Cary Eggleston im „Magazine of American History", März 1884.

feindete ihn gänzlich mit der Partei, die ihn erwählt hatte. Als Grant nach Ablauf des Termins mit großer Majorität Präsident wurde, glaubte alles Volk an den stillen, einfachen Kriegshelden; aber er war kein Menschenkenner und duldete es, daß bald auf dem Parteibanner in weithin deutlicher Schrift das Wort „Corruption" für Jeden, der lesen konnte, prangte. Alles stahl und betrog, selbst in seiner nächsten Umgebung,[1]) der Aemterschacher und



Andrew Johnson.

der Nepotismus standen in Blüthe, das Volk der Vereinigten Staaten wurde corrumpirt bis auf den untersten Beamten und den letzten Blutstropfen. Daß in ihm selber eine latente Gier nach dem Dollar lag, bewiesen seine letzten Jahre, in denen er in die Hände eines gemeinen Schwindlers fiel und der Welt das Schauspiel eines bankerotten Expräsidenten und Generalissimus bot. Grant hatte kein Talent zum Regieren und keinen Blick für die Ideen seiner Zeit bewiesen, trotzdem wählte man ihn wieder, als sein erster Termin zu

1) Vicepräsident Colfax, Kriegssekretär Belknap, General Babcock und so viele „Prominente".

Ende ging; dieser Sieg brach seinem idealgläubigen Opponenten Greeley das Herz, der von den Demokraten und einem abtrünnigen Flügel der Republikaner aufgestellt worden war.

In den Südstaaten machte die Reconstruction Fortschritte, auf die Zeit der Militärdictatur folgte oder noch gleichzeitig mit ihr war die der „Carpetbagger" d. h. der Politiker, die in die Südstaaten mit dem Reisesack (carpetbag) kamen und dort per fas oder nefas ihren Weg zu machen versuchten, die Zeit des ku-klux-klan, eines Geheimbundes, der das sociale und politische Dominiren



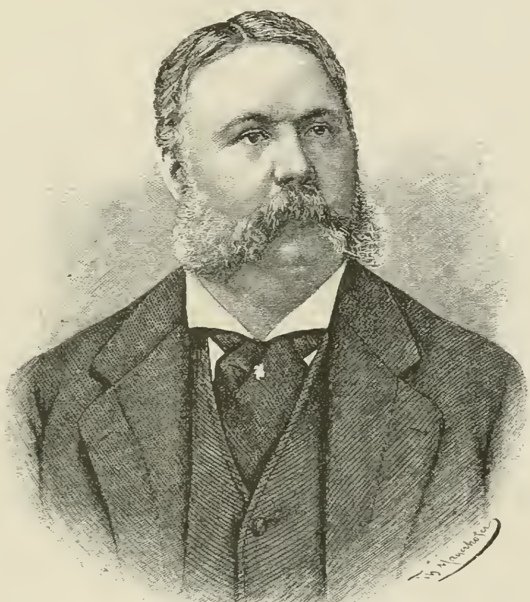
Karl Schurz.

des Negers verhindern wollte und mancherlei Greuelthaten verübte, der freedmen-bureaus, welche den farbigen Leuten das gewähren wollten, was ihnen fehlte, Gewöhnung an die Schule und Erkenntniß des Segens der Bildung und Arbeit. Leider nistete sich auch bei diesen gemeinnützigen Anstalten die Corruption ein, nicht minder in den städtischen Verwaltungen, so besonders in New-York, wo kolossale Summen unterschlagen wurden.[1]) Eine sittliche Verwilderung sonder Gleichen griff trotz aller Kirchlichkeit, trotz aller

1) Das hinter der City-Hall in New-York befindliche Gerichtsgebäude hatte vielleicht einen Werth von 2—2½ Mill. D., kostete aber über 15 Mill. D.; man baute daran länger denn acht Jahre.

„revivals,“ „Erweckungen“ und „Massengebetsversammlungen“ des immer mehr anwachsenden Methodismus Platz.

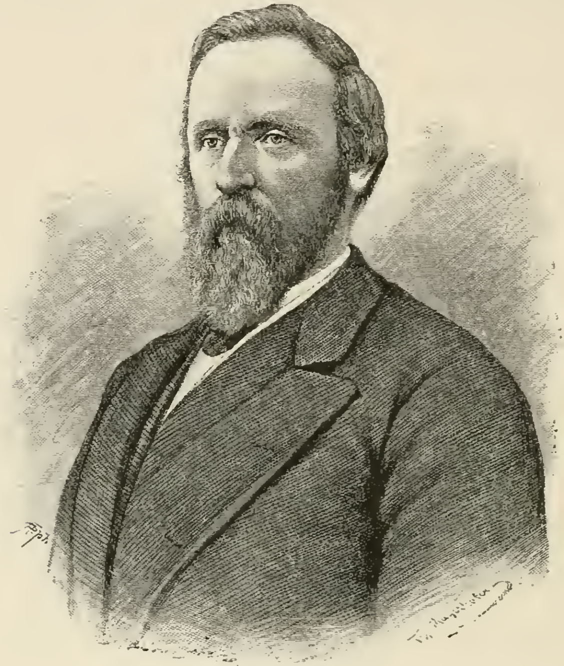
Zu Denen, die gegen einen dritten Amtstermin Grants auf das Entschiedenste Font machten, gehörte der Deutschamerikaner Karl Schurz, der seit Jahren eine wichtige Rolle als Politiker gespielt hatte; er machte die Amerikaner auf manches ihnen Neue aufmerksam. Während des deutsch-französischen Krieges wies er darauf hin, wie unpassend es für die Regierung sei, die Neutralität zu brechen und den Franzosen Waffen zu verkaufen; in den Regierungsarsenälen wurde eingestandenermaßen für Frankreich gearbeitet.



Chester A. Arthur.

Von Charles Sumner kräftig unterstützt deckte er den würdelosen „job“ auf; später als Sekretär des Innern verwaltete er sein Departement in mustergültiger Weise, er zeigte den Amerikanern, wie die wilden Indianer zu civilisiren seien, und belehrte sie, daß der himmelschreienden Waldverwüstung ein Ende gemacht werden müsse; seine Reden zeichneten sich nicht nur durch elegante Form, sondern auch durch anregenden Inhalt vortheilhaft aus. Der Republikaner Hayes trug nach Grants zweiter Amtsperiode den Sieg über den Demokraten Tilden davon; aber so ungewiß und zweifelhaft war das Recht, daß heute noch behauptet wird, der letztere hätte den Präsidentenstuhl besteigen müssen. Es fanden jedoch keinerlei Unruhen oder gar aufständische Bewegungen irgend welcher Art statt, das Volk fügte sich, und Hayes ergriff

ohne weitere Verhinderung die Zügel der Regierung. An seine Stelle trat 1881 Garfield, auf den man große Hoffnungen gesetzt hatte, doch ein Menchelmörder Guiteau setzte seinem Leben bald ein Ziel, ein Aemterjäger und Frömmler, dessen Verbrechen die als „stalwart“ bezeichneten Republikaner indirect beschönigt hatten. Der Vicepräsident Arthur führte die Geschäfte. In der Wahl von 1884 erlagen die Republikaner, mit geringer Majorität — es handelte sich um den Staat New-York — siegte der demokratische Candidat Cleveland über Blaine.



Rutherford B. Hayes.

Für die weitere Geschichte des Bundesstaates harrt noch eine Reihe wichtiger Fragen der Lösung. Der Neger ist frei, und der Indianer wird in Schulen civilisirt; aber mit beiden hat man bis jetzt die Erfahrung gemacht, daß sie eine gewisse Durchschnittsbildung sich ohne Schwierigkeit aneignen, die höchsten Aufgaben jedoch, etliche Ausnahmen abgerechnet, nicht bewältigen. Die sociale Gleichstellung des Farbigen und des Weißen kann kein Amendement der Constitution verfügen; und der Neger stirbt nicht aus, er wächst und gedeiht. Auch findet allmählich eine Verschiebung der farbigen Bevölkerung statt, die sich in großen Massen im Westen ansiedelt. Wird der Neger im Stande sein, ein Culturträger, wie der Weiße, zu werden? Während der Indianer unter der weißen Bevölkerung verschwindet, kann der Neger nicht

mehr untergehen, dazu ist er numerisch zu stark geworden. Sehr richtig sagt Grant[1]): „Es ist möglich, daß die Frage eines Racenkampfes eines Tages auftauchen mag, wie die, ob Freiheit oder Sklaverei, früher erschien. Die Lage des farbigen Mannes innerhalb unserer Grenzen mag eine Quelle der Besorgniß werden, um das Geringste zu sagen. Aber der Nigger wurde zwangsweise an unsere Küsten gebracht, und jetzt sollte man dafür halten, daß er ein so gutes Recht habe, hier zu bleiben, wie irgend eine andere Classe unserer Mitbürger."

Auch das Mormonenthum hat seine Frage, die in neuester Zeit acut zu werden drohte. Die Mormonen haben sich ganz allmählich in Wyoming, New-Mexico, Idaho und Nevada niedergelassen, und in letzterem Staat drohen sie das Uebergewicht zu erlangen. Die Bevölkerung dieses Minenstaates verringert sich mit dem abnehmenden Ertrag der Silberbergwerke; an die Stelle der Auswandernden treten Mormonen, welche die Bewässerungskunst gründlich verstehen. Sobald sie auf friedliche Weise die Majorität erlangt haben, werden sie zwei mormonische Senatoren nach Washington entsenden.

Wie fast überall in der Welt, existirt auch in der Union eine Arbeiterfrage, die von ihrem Vorhandensein durch kleinere Explosionen schon mehrmals Kunde gegeben hat. Das Capital ist in riesigen Massen, in fast erschreckend großen Ziffern bei einigen Dutzend Familien angehäuft worden. Dem gegenüber ist das Proletariat, zumal in den großen Städten, gewaltig gewachsen, und die Arbeiter haben sich vielfach zu Bundesgenossenschaften vereint, die große Macht besitzen; in den Händen von Demagogen kann dieselbe zu einer gefährlichen Waffe werden, wenngleich nicht zu leugnen ist, daß der Amerikaner bis jetzt für die socialdemokratischen Ideen Europas wenig Verständniß und Entgegenkommen gezeigt hat. Das Majoritätsprincip, von dem der Amerikaner glaubt, daß es hier und da irren kann, aber schließlich doch stets die Erlösung bringen wird, birgt mancherlei Gefahren in sich. Außer ihm giebt es noch manche andere aufhaltende und feindliche Elemente: eine *vertieftere Auffassung des Lebens* thut den Amerikanern bitterlich Noth. Dem Verfasser dieser Geschichte, der längere Jahre ein Bürger der Union war, ist es oft zu Sinne gewesen, als sähe er einen großartigeren Zug, als vernähme er den Pulsschlag eines höheren, geistigeren, menschenwürdigeren Lebens neben den Dissonanzen des Nützlichkeitsprincips und des Dollarelends. Das Interesse des Volkes für seine Geschichte ist mächtig gewachsen.

1) Memoiren, vol. II, 550.

Der Census von 1880.

New-York	5 028 871	Minnesota	780 773
Pennsylvania	4 282 891	Maine	648 936
Ohio	3 198 062	Connecticut	622 700
Illinois	3 077 871	Westvirginia	618 457
Missouri	2 168 380	Nebraska	452 402
Indiana	1 978 301	New-Hampshire	346 991
Massachusetts	1 783 085	Vermont	332 286
Kentucky	1 648 690	Rhodeisland	276 531
Michigan	1 636 937	Florida	269 493
Jowa	1 624 615	Colorado	194 327
Texas	1 591 749	Oregon	174 768
Tennessee	1 542 359	Delaware	146 608
Georgia	1 542 180	Nevada	62 266
Virginia	1 512 565		
Nordcarolina	1 399 750		
Wisconsin	1 315 497	Columbia Distr.	177 624
Alabama	1 262 505	Utah	143 963
Mississippi	1 131 597	Dakota	135 177
New-Jersey	1 131 116	New-Mexico	119 565
Kansas	996 096	Washington	75 116
Südcarolina	995 577	Arizona	40 440
Louisiana	939 946	Montana	39 159
Maryland	934 943	Idaho	32 610
California	864 694	Wyoming	20 789
Arkansas	802 525	Summa	50 155 783

Zunahme der Bevölkerung des Bundesstaates in dem Jahrzehnt

1790—1800	1 379 269	1840—1850	6 122 423
1800—1810	1 931 398	1850—1860	8 251 445
1810—1820	2 393 941	1860—1870	7 115 050
1820—1830	3 232 198	1870—1880	11 597 412
1830—1840	4 203 433		

Verzeichniß der Illustrationen.

Im Text.

Uebersichtskarten im Text.

Vollbilder.

Beilagen.

Karten.

Inhalts-Verzeichniß.

Einleitung.

Bundesstaat und Bundeskrieg.

Berichtigungen.

Die irrthümliche Notiz auf S. 357 „Jefferson war nie verheirathet" konnte leider nicht mehr sofort verbessert werden, da die Drucklegung des betr. Bogens bereits beendet war. Jefferson verheirathete sich am 1. Jan. 1772 mit der Tochter eines Advokaten Wayles und hatte 5 Töchter und einen Sohn; nur seine älteste Tochter Martha überlebte ihn, sie war an Thomas M. Randolph verheirathet und starb 1836; seine vierte Tochter Maria war an John W. Eppes vermählt und starb 1804; seine andern Kinder starben alle frühzeitig, seine Frau starb bereits 1782. J. verheirathete sich nicht wieder.

S. 521, Zeile 1 von oben: „da waren sie alle zu Mitgliedern der Partei geworden", es fehlt der Schluß des Satzes: „wenigstens insofern man eingesehen hatte, daß die Sklaverei ein sittliches Uebel und ihre Abschaffung eine moralische Nothwendigkeit sei".

Beendigung des Satzes am 30. Juni 1886.

DATE DUE

GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.